







SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

NEUNUNDNEUNZIGSTER BAND.

(Mit 1 Uebersichtstabelle, 22 Abbildungen im Texte und 1 Karte.)

WIEN, 1882.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

INHALT.

XX. SITZUNG VOM 5. OCTOBER 1881.

Se. Excellenz der Präsident begrüsst die Classe bei ihrem Wiederzusammentreten und gedenkt des Verlustes, welchen die Akademie durch das inzwischen (22. Juli) erfolgte Ableben des w. M. Custos Joseph Haupt erlitten hat.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Zur Vorlage kommen:

1. Zwölf weitere Blätter der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, eingesendet von dem k. k. militär-geographischen Institute in Wien;

2. ein Bericht über den Zuwachs des christlichen Museums an der Universität zu Berlin in den Jahren 1878—1881, überschickt von Herrn Dr. Piper;

3. der sechste Band des Werkes: ‚Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen', eingesendet von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter von Wurzbach übermittelt den 43. Theil des ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' mit dem Ersuchen um Gewährung des üblichen Druckkostenbeitrages.

Das w. M. Herr Hofrath Ritter von Miklosich legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: ‚Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Vocalismus II.'

Der Generalsecretär Dr. Siegel überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Das Güterrecht der Ehegatten im Stiftslande Salzburg, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen ehelichen Güterrechtes.'

Von dem w. M. Herrn Hofrath Ritter von Höfler in Prag wird die fünfte der Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte unter dem Titel: ‚Streiflichter auf die serbische Geschichte' vorgelegt.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Werner legt eine Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Die nominalisirende Psychologie der Scholastik des späteren Mittelalters.'

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon: Mémoires. Classe des Lettres. Vol. XIX. Paris, Lyon, 1879/80; 8°. — Mémoires. Classe de Sciences. Vol. XXIV. Paris, Lyon, 1879/80; 8°.

— royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 50e Année, 3e série, tome 1, No. 6; tome 2, No. 7. Bruxelles, 1881; 8°. — Liste des Criocérides. Bruxelles, 1881; 8°.

Academy, the American of Arts and Sciences: Proceedings. N. S. Vol. VIII. Whole series. Vol. XVI, part. II. From February 1881 to June 1881. Boston, 1881; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. März, April und Mai 1881. Berlin, 1881; 8°. — Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. VIII. Berolini, 1881; Fol. — Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. VI. Band. Berlin, 1881; 4°.

— der Wissenschaften, königl. baierische, zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1881. Band II, Heft 1 und 2. München, 1881; 8°.

Akademija jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga LVI i LVII. U Zagrebu, 1881; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1878. X. Heft. Wien, 1881; 8°. — Statistische Nachweisungen über den Zinsfuss der Hypothekar-Darlehen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern im Jahre 1879. Wien, 1881; 4°.

Gesellschaft, gelehrte estnische zu Dorpat: Sitzungsberichte 1880. Dorpat, 1881; 8°.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXIV (N. F. XIV). Wien, 1881; 8°.

Journal, the American of Philology. Vol. II, No. 6. July. Baltimore, 1880; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVII. Band 1881, VIII, IX und X und Ergänzungsheft Nr. 66. Gotha, 1881; 4°.

Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève: Mémoires et Documents. Tome XX, livraison 2. Génève, Paris, 1881; 8⁰.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. III, Nr. 8, August 1881. London; 8⁰.

Verein, historischer, für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. XV. Band, 1. Heft. Darmstadt, 1880; 8⁰. — Quartalblätter 1880, Nr. 1—4. Darmstadt, 1881; 8⁰.

Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte.

Vocalismus. II.

Von

Dr. **Franz Miklosich,**

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

E.

Übersicht. Länge und Kürze haben auf die Wandlungen des *e* Einfluss; ebenso Betonung und Tonlosigkeit. I. Langes *e* des klassischen Lateins erhält sich in betonter Silbe unverändert: *kresk* crēsco. II. Kurzes *e* des klassischen Lateins wird durch *ie (je)* ersetzt: *miez (mjez)* medius. III. Tonloses *e* wechselt mit tonlosem *i:* mrum. *tseátsire* für *tseátsere:* *cécerem. IV. *en* geht in *in* über: *arínę* arena. V. Betontes *e* geht in offenes *e*, das durch *ea* bezeichnet wird, über, wenn die folgende Silbe *a*, *ę* oder *e (ę)* bietet: *teárę* tēla. *teára*. *teáre*. In *miázę (mjázę)* media beruht *ia (ja)* auf *iea:* vergl. *miez*. VI. Nach bestimmten Consonanten kann oder muss *e* in betonten Silben dem *ę* weichen, wenn in der nächsten Silbe ein dunkler Vocal folgt oder ehedem folgte: *vęd*, einst *vę́du*, video, neben *vezĭ* vides. Dasselbe tritt in tonlosen Silben ohne diese Bedingung ein: *pękát* peccatum. VII. *élla* geht durch Verwandlung des *ll* in *u* in *eáuę* über, das mannigfaltige Einbussen erleiden kann: stélla (stēlla) wird *steáuę:* mrum. *steáo* durch Verwandlung des *u* in *o* und Abfall des *ę;* drum. *stea* durch Abfall von *uę:* *steáo* erhält sich vor dem Artikel *a* auch drum.: *steáoa*. Ähnlichen Veränderungen wie *élla* unterliegen *eva, eve; ove* usw., indem *v* in *u* übergeht. VIII. Ursprünglich anlautendem *e* wird *j* vorgesetzt: *jerá* erat. IX. Anlautendes *e* geht in manchen Worten in *a* über: *argát* ἐργάτης. X. Sporadische Veränderungen des *e*.

I.

Langes *e* des klassischen Latein bleibt unverändert, wenn das Wort einsilbig ist oder in der darauf folgenden tonlosen Silbe *i, o* oder *u* steht, denn vor *a, ę, e* geht es in *ea* über. ē ist überdies von den vorhergehenden und nachfolgenden Consonanten abhängig.

mrum. *féci* neben *fękúi* feci. *trei* trēs. *kred* aus *krédu* crēdo; *krezĭ* crēdis. *pomét* neben *pomęt* pomētum. drum. *berbétšĭ* vervēces neben *berbeátše* vervex (vervēcem). *tšeárę* cēra. *otsét* stammt nicht vom lat. acētum unmittelbar, da es in diesem Falle drum. *atšét* lauten müsste.

Wie das ē des klassischen Lateins, behandelt das rumun. das aus klassischem ĭ entstandene *e*. W. Foerster, Bestimmung der lat. Quantität aus dem Romanischen 294. 297: *négru, négri* neben *neágrę, neágra, neágre:* nĭger. it. néro. mrum. *miástiku,* drum. *meástek,* mĭsceo: *mĭsticare von mĭstum, wie drum. *meástek* für *mástek* mando von einem mastum, manstum für mansum. mrum. *męsiáo (męseáo)* dens molaris beruht auf maxĭlla, maxella.

II.

An die Stelle des kurzen *e* des klassischen Lateins tritt rumun., ursprünglich, wie es scheint, nur in betonter Silbe, *ie (je)* vor einfacher und vor Doppelconsonanz*: pier (pjer)* pĕreo. *pierd (pjerd)* pĕrdo. Das *i (j)* dieser Worte schwindet nicht selten, namentlich in tonlosen Silben, wo es wohl nur missbräuchlich steht: mrum. *χéru* ferrum aus *χiéru, fiéru (fjéru). χérbu* coquo aus *χiérbu, fiérbu (fjérbu).* drum. *merg* eo für *mierg (mjerg),* wie das mrum. *ńérgu* zeigt. *pier (pjer)* pereo neben *perím* perimus. *perĭi* perii. *perí, perít* und *pierí, pierít* gink. cip. 1. 12. *perí* kor. 3. 5. neben *piérzi* 9. Vergl. G. I. Ascoli, Una lettera glottologica (I.) 12. Seltener fällt *e* aus: mrum. *tĭptinému* pectimus (-temus). *ie* ist nicht nach Diez 1. 139. 141. 177. mit *ea* auf éine Linie zu stellen: jenes, im rumun. consequenter als in irgend einer romanischen Sprache auftretend, ist fast allen romanischen Sprachen bekannt, daher alt; dieses, dem rumun. eigenthümlich, daher jung. Treten bei einem *e* die Bedingungen der Wandlung in *ie* und der in

ea ein, so vollziehen sich beide, die in *ie* geht natürlich voran: lat. pĕllem wird zuerst *piéle* und dann, wegen des auslautenden *e*, *pieále*, woraus *pijále* Clemens 19, mrum. *ťiále, ťeále* aus *ťieále*. Ohne den Übergang des *e* in *ie* würde pectus drum. wohl *pępt* lauten und ähnliches sonst: dadurch hat man sich bestimmen lassen anzunehmen, *ie* trete ein, damit *e* nach *p, b, v, f, m* nicht in *ę* übergehe: *pentru a opri trecerea lui e in ę*, daher *piept, sbier, vier, fier, miel*. Vor dergleichen Irrthümern bewahrt einige Rücksicht auf die anderen romanischen Sprachen. Da *iea (ia)* und *ea* mit einander wechseln, so ist in den Worten, in denen *e* in *ea* übergeht, die Erkenntniss, ob *iea (ia)* oder *ea* vorliegt, in vielen Fällen schwierig: im mrum. beweist *ts* und *dz* aus *t* und *d* sowie *ń* für *m* und *ť* für *p*, *ď* für *b*, *χ* aus *f*, *š* aus *s*, *j* für *v* das Vorhandensein des *i*, daher des *iea;* im drum. ist man meist auf *ts* und *z* aus *t* und *d* und auf *š* aus *s* beschränkt. Auch der plur. kann zur Auffindung der wahren Form dienen: *fiárę* fĕra hat *fierĭ*, weil jenes auf *fieárę* beruht; *fiárę* aus *feárę* würde *ferĭ* ergeben. Dass *ia* in *miázę* für *iea* steht, zeigt *miez*.

Für einige der hier in Position auftretenden *e* ist Kürze historisch bezeugt; bei anderen ist sie durch die Sprachvergleichung sichergestellt: bei dem Reste darf sie vorausgesetzt werden. Den rumun. Worten sind einige Male entsprechende Formen anderer roman. Sprachen beigefügt. Im it. ist è offenes, é geschlossenes e: jenes steht regelmässig kurzem, dieses langem e gegenüber Diez 1. 311. Klassisches *ĕ* wird *ie, iea*, klassisches *ē* kann nur *ea* werden. Über *ĕ* in Position s. W. Foerster, Bestimmung der lateinischen Quantität aus dem Romanischen.

Mrum. ντζάτζε *dzátse* dĕcem kav. 191. τζάτζε dan., daraus plur. -ντζάτζι *-dzętsi* kav. 194: *diétse, dziétse, dzieátse*. it. dieci. sp. diez. ντζάου *dzęu* dĕus dan.: *diéu, dziéu*. fz. dieu. χιάβρα *χiávra* fĕbris kav. 196. dan.: *fiévra, χiévra, χieávra*. it. fèbbre. sp. fiebre. χιάρε *χiáre* fĕl kav. 236: *fiére* (fĕllem), *χiére, χieáre*. it. fiele. sp. hiel. χέρου *χéru* fĕrrum kav. 223. χέρρου *χēru* dan.: *fiéru, χiéru, χéru*. sp. hierro neben ferreo. it. fèrro. churw. fier. χέρμπου *χérbu* coquo kav. 188. χέρκη *χérďi* coquis dan. χέρτου *χértu* coctus dan. χερτούρα *χertúrę* legumen kav. 215. χιάρπε *χiárbe* coquit dan.: *fiérbu, χiérbu; fiérbe, χiérbe, χieárbe*. lat. fĕrvo, fĕrveo. it. fèrvere. ιάρπα *iárba* dan. aus *ieárba:* hĕrba. it. èrba.

λλέπουρε *ľépure* kav. λλιέπουρη *ľépuri* lĕpores dan. it. lèpre. sp. liebre. *ľartętšiúńa* remissio dan. *lieartă* ist. 11: libĕrtationem, wahrscheinlich *livert-*, *liert-*, *liieart-*. α ννέου *a ńéu* meus. plur. ννέη *ńéi* dan. *njiu*, *nju*, plur. *mei* ath. 27. 28. *a meu* 33: das Wort schwankt in den Quellen zwischen *me* und *mie*. pr. mieu. ννιόλτζουκ *ńóldzuk* medium Mitte dan. aus *ńódzluk* für *ńédzluk* medius locus. fz. milieu. drum. *mížlok: miedz*. it. mèzzo. ννιάρε *ńáre* mel kav. 210. ννιέρε *ńére* dan.: *miére* (*mĕllem). it. mèle, miele. νέρκου *ńérgu* eunt dan. *ńiérgă* mostre 31. *njearse* luc.: *mierg-*, drum. *merg*, nicht *mierg:* nicht lat. migrare, megrare. ννέρκουρια *ńérkuria* dies mercurii dan.: *mierk-*. lat. mĕrc-. κιάπτινε *ťiáptine* pecten kav. 205. κέπτινε *ťéptine* dan. κιπτινέμου pectimus dan. 32: *piap-*, *ťiap-*. drum. *pépten, péptene*. it. pèttine. κέπτου λου *ťéptu lu* pectus dan. drum. *pept*. it. pètto. με νκιάντικου *me nťiádiku* impingo kav. 224: *mpiéd-*, *nťiádeku*. lat. *impĕdico. Vergl. fz. piége und empêcher Diez, Wörterbuch 247. κιάλε *ťiále* pĕllis kav. 191. 218. κεάλε *ťeále* corium 230. drum. *péle*. sp. piel. it. pèlle. κέρου *ťéru* pĕrdo kav. 235, richtig pĕreo. κυρούσση *ťirúši* periisti dan. 52. drum. *perí (pierí)*, *piérde*. it. pèrdo. sp. pierdo. πχέσσκα *pχéškę* aus *piéškę*, *pjéškę* malum pĕrsicum kav. 222. alb. pjéškę. it. pèsca neben pésca il pescare. drum. *peárseko*. pĕsica aus pĕrsica. κιάτρα *ťiátrę* pĕtra kav. 207. 218. plur. κέτζηρι *ťétsiri* dan. 3. aus *ťiétsiri*. *chetre le* ist. 36. drum. *peátrę*. it. pietra. σσέντου *šédu* sĕdeo kav. 197. sedent dan. σσιάτε *šiáde* dan. σσεάτε *šeáde* dan. sedet. σιάτε *šiáde* dan. *se ashade* bo. 227. *shade* 159. *shedu*, *shezi* 164. *šedea* luc. *sied-*, *siead-*. it. siede. σσάο *šáo* sĕlla kav. 223. für *šeáo* aus *šeáuę: siélla*, *sieálla*. asp. siella; dagegen it. sélla, bei rig. sèlla. σσάπτε *šápte* sĕptem kav. 194. σσιάπτε, σιάπτε dan. sp. siete. it. sètte. σσάρπε *šárpe* sĕrpens kav. 233: *siérpe*, *sieárpe*. churw. siarp. it. sèrpe. σσάρρα *šáŕę* sĕrra kav. 221. σσιάρα dan. alb. šáŕę, daher σσιρουϊάστε *širujášte* dissecat dan.: thema *širui* aus *sierui*. sp. sierra. it. sèrra. σσάσε *šáse* sĕx kav. 194. σσιάσε dan. vergl. alb. γjιάστα gjáštę. it. sèi. supl. LXXVII. *e* nach *šápte*. αστέργου *aštérgu* emungunt dan. drum. *šterg: šte* aus *stie*. αστέρη *aštéri* sternis dan. drum. *aštérne: šte* aus *stie*. *tsęnu* teneo kav. 204. τζέννη *tsénni* tenes dan. *cene (tsene)* tenet bo. 158: daneben *tsáni* tenes dan. *tsęne* tenet dan. *tsęnimu* tenemus dan. *ținemŭ*, *țĕnemŭ*. *ținu*. *tinură* frâț: einiges

gegen die Lautregel. fz. tiens neben tenóns. it. tiene neben teniámo. *çara (tsara)* tĕrra bo. 132. sp. tierra neben térreo und terréno. churw. tiarra. it. tèrra, dial. tierra. *cerçu (tsertsu)* in *an cerçu* πέρυσι bo. 118. *an ṭerṭiu* ath. 62: anum tertium: tĕrtius. fz. tiers. it. tèrzo. τζάσου *tsásu* tĕxo kav. *tsásę* texant dan. it. tèsso. γέρμου *jérmu* vĕrmis kav. aus *viérmu*. churw. viarm, lad. vierm. it. vèrme. *jespe (vièspe)* vĕspa ath. 5. drum. litt. *véspę* gegen das Lautgesetz. it. vèspa. Hieher gehören noch folgende Worte: κριάλλε *griálle* graves dan. für *greálle*, denn *i* ist überall ausgefallen: *grieálle*: ein lat. grĕvus, grĕva für gravis ist vorauszusetzen, daher *grieŭ* usw. it. greve. fz. grief. λλιάου *ľáu* sumo, capio kav. aus *lievắo* für lĕvo. it. lèvo. fz. relief. Mit *liau* conv. 383. *ljéu (ľau)* ath. 51. vergl. *dáu, stắu, biáu* kav. für lat. do, sto, bibo. *a* in *ľau* ist demnach nicht wurzelhaft. *liêĭ* (d. i. *ľaĭ*) sumis mostre 40. aus liev̧ái, lĕvas. λλιᾶ *ľa* sumat dan., *ljea* sumit ath. 52, wofür man aus *ľę ľe* erwartet, das dem drum. *je* sumant volksl. entspricht: *ľa* beruht auf lĕvat, *lieáuę*. Ursprünglich unbetontes lat. *e* wird *ę, o, u: lóṭi (loátsi)* sumitis ath. 52. *loái* sumsi dan.: levátis, levávi. *lóndu* aus *lęéndu, lęĭndu* levándo. Diez 2. 249. hält das Verbum für anomal. *luá* leváre verdankt sein *u* nicht dem *v*. Das Wort wird hier behandelt, weil ursprünglich betontes *ĕ* in *ie* übergeht. *dezńirdętóru* adulator kav. aus *deznier-, dezmier-*: auszugehen ist von einem lat. mĕrd. it. mèrda. ράλλε *rálle* malae dan. für *reálle, rieálle:* rĕus. ντζάντα̨ kav. τζάτα dan. *dzádę, dzáda* pinus, ursprünglich wohl ‚Fackel aus Fichtenspänen', beruht auf taeda, woraus durch Assimilation *daeda, sicil. deda, entstand: dass ae in è, ie übergehen kann, lehrt Diez 1. 158: it. tèda, cieco, cielo usw. sp. ciego, cielo usw. fz. ciel usw. Suffix ĕllus: ννιέλου *ńélu* kav. 185. ννιέλλη *ńéľi* dan. 3. agnĕlli: *amńél, mńel, miel, ńel.* it. agnèllo. γιτζάλου *jitsęlu* vitĕllus kav. it. vitèllo.

Irum. agnellus: *miel, niel* ma. *mľe* ga. für *mľel.* ferrum: *fľer* aus *fjer.* *mellem: *miarę, mliarę* ma. *mľáre* ga. aus *mjáre.* pectinem: *tsáptir* ga. für *tsápter* aus pe-, pie-, pia-, kia-, ťa-, tsa-. pectus: *kjept, kľept* ma. *kľept* ga. aus *pľept, pjept.* sed: *šed* ma., *sedę́* ga.; ebenso *ṣedla* ma., nach dem slav. sedlo: *sédlę* ga. septem: *šapte* ma. *sápte* ga. serpens: *šarpe* ma. sex: *šase* ma. *sáše* ga. Das *š* dieser Formen

ist zweifelhaft: *s* beruht auf älterem *š*. Bei Iv. liest man *rumunĭešk* aus romanescus.

Drum. dĕcem: *zeátše*. dĕus: *zeu, zęu*. desĕrtus: *dešért, dešęrt* vanus. sp. desierto. it. desèrto. exbĕlo: *sbier* (richtig *zbier*, *zbjer* gink.) brülle: so im Ofner Wörterbuch. meckern ban. 36. *mînzul sbiera* volksl. blöken. Diez, Wörterbuch 50. Schuchardt 1. 187. 188. *ĕ* wird gestützt durch it. bèla, bèlano fanf. fĕl: *fjáre* gink. χїѡрѣ, *χijarea* Limba 285. fĕra: *fjárę* gink. *fiárę*, plur. *fierĭ*. it. fiera: *fiárę* daher für *fieáre*. fĕrrum: *fier*, *hier*, litt. *fer*. fĕrveo: *fierb, hierb; fijarse* kochte princ. 158. litt. *ferb*. *fierbínt* Clemens 56. *înfjerbĭnt* gink. 365. χієрбєнцѣлъ violence Limba 284. *ferbintseálę*. intĕlligo: *întselég* aus älterem *întseáleg*. libĕrto: *jertá* remittere. *jártę* remittit aus *lieártę*. lĕporem: *jépure* aus *lépure*. mĕdius: *miez*; мїазъ kor., daraus zig. mjáza. mĕl: *miére; mjáre* gink. alb. mjáltë. mĕrcurii: *miérkurĭ*. mĕrdare: *dezmierdá* verzärteln; *dismĭerda* volksl. vergl. aind. mrdus weich, zart. cih. 2. 495. mĕrula: *miárlę* neben *miérlę, mírlę, mérlę*, it. mèrla. mĕus: *mieŭ*. *mjeŭ* gink. pectinem: *piáptene, piéptene, képtine (t́ép-)*, litt. *péptene*. pĕctus: *piept*, litt. *pept*. pĕdica: *peádekę*, plur. *peádetše*. *pijádekę* gink. it. piedica. pĕllis: *piéle, kéle, chiéle (t́éle)*, litt. *péle:* піѥлє cărţ. 477. *pijále* Clemens 19. *pjále* gink., daher *pelítsę*. mrum. κεάλε, κιάλε. pĕrdo: *pierd, chierd (t́ierd)*, litt. *perd*. *pijárde* inf.; *piárdę* aus *piérdę*, pĕrdat, daher für *pieárdę*. sp. pierdo. pĕreo (pĕro): *pier, chier (t́ier); piárę* aus *pieárę* cip. 1. 12. *pijárę* pĕreat (pĕrat). пєриндъ ка фоумоулъ пїѥрє kor. 95. pĕrsicum: *piérsik, chiérsik, kérsik (t́érsek)*, litt. *persik*, richtig *peársek*. *pjérsikę* gink. pĕtra: *pjátrę* gink. *piátrę, chiátrę (t́iátrę)*, plur. *piétri*, aus *piétrę*. *pjetrój* gink. sĕdeo: *šed*, aus *sied*. *šeáde*. *šęzĭ* für *šezĭ*. *šidétsĭ* mardž. *šes* Ebene. sĕlla: *ša* für *šea* aus *siélla*. alb. šăl'ę. sĕptem: *šápte* aus *siépte, siápte*. sĕrpens: *šárpe* aus *siérpe, siárpe*. Für das dunkle *šopîrlę* lacerta postuliert man ein serpula. sĕrvus: *šerb* aus *sierb*. sp. siervo. it. sèrvo. sĕx: *šáse, šeáse* aus *siése, sieáse*. stĕrno: *aštérne* sternere: *šte* aus *stie*. tĕneo: *tsin* aus *tien*. tĕrgo: *štérdže* abstergere: *šte* aus *stie*. tĕrmen: *tserm* aus *tierm*. *tsermurĭ* ban. 62. *tsęrm* Ufer gink.: termenus. fz. dial. tierme. it. tèrmine. tĕrra: *tseárę* volksl. *tsárę* aus *tiéra*. sp. tierra. tĕrtius: *an tsérts* anno tertio gink. 526. dagegen *întertsiĭ*

Strajan 134. tĕsta, tĕstum: *tsest, tsęst* aus *tiest*. *tseástę* aus *tiésta*. sp. tiesto. it. tèsta, tèsto. tĕxo: *tses* aus *ties*. vĕrmis: *vjárme* gink. *viárme,* plur. *viermĭ*. litt. *vérme,* jenes aus *viérme*. vĕrres: *vier, vieru* stam. 529. litt. *ver*. it. vèrro. vĕrsus: *viers,* litt. *vers* Lamb. 88. 93. cip. 1. 61. *vjers* gink. 166. it. vèrso. vĕspa: *viáspę,* litt. *véspę,* jenes aus *viéspę*. quaero: *tšer* aus *tšier*. *tšeáre*. sp. quiero. it. chèrere, chiedere. Lĕvo ist oben behandelt worden: das drum. ersetzt mrum. *l'* durch *j*. Dunkel ist *biet* m. *biátę* f. miser: es hängt nicht mit aslov. bêda zusammen. *tšerb* beruht wahrscheinlich auf *tšierb:* cĕrvus. sp. ciervo. it. cèrvo. *ie* für *e* ist auch in *jeu,* prov. ieu, ĕgo; *jerĭ,* it. ieri, sp. ayer, mrum. *aéri,* hĕri und in *jápę* ĕqua, sp. yegua, afz. ieque, anzunehmen: denn *jápę* beruht auf *iépę, ieápę; járnę* auf *ieárnę* hibĕrna: vergl. it. invèrno, neap. nvierno; *járbę* auf *ieárbę* hĕrba. Aus sp. ye ist kein rumun. *ie* zu folgern, wie yesca, esca zeigt. In *fereástrę, fereástę* steht *rea* wohl für *riea:* fenĕstra, sp. hiniestra, finiestra, it. finèstra; *greákę* graeca für *grieákę:* it. grèco. *vestmînt, veštmînt, vešmînt* vestis mag alb. Ursprung sein: vĕš kleide: das lat. vĕstio würde wahrscheinlich *viest*-ergeben. Man vergleiche *prádę* praeda mit it. prèda; man beachte mrum. *jáderę* hedera neben sp. hiedra und it. éllera; *tširéš* cerasus neben it. ciriegio; *džer* gelu neben it. gielo, gèlo; *džéme (džeáme)* gĕmere neben it. gèmere. Abweichend sind *dede,* it. diede; mrum. *vékl'u* vetus, it. vècchio, vieto in Orvieto, sp. viejo. aprov. vielh. fz. vieux. Die Regel wird ausserdem mannigfach eingeschränkt durch *in* aus *en* und durch *ę* aus *e*. *féstę* Streich erweist sich durch *e* als eine späte Entlehnung: fĕsta. sp. fiesta. churw. fiasta. it. fèsta. Der Vergleichung von *zer* Molke mit sĕrum, it. siero parte acquosa del latte usw., widerstrebt *z* und *e*. Für *néku,* drum. *înnék,* suffoco erwartet man *ńéku*. *mjed* gink., *mied* Clemens 38, Meth überrascht, da es slav. medъ ist: auch das von Diez vorausgesetzte μέθυ würde *mied* nicht erklären. *brieazde* Furchen. *kriedz* credo neben *kręđzut*. *krieangę* Zweig. *piersoane* Personen. *vieatrę* Heerd ba. 29. 31. 33. 53. 54. 58. sind der Banater Sprache eigenthümlich. So deute ich auch *triea (a triea oarę* volksl.) für *tréja*.

Das Suffix ellus (Diez 2. 341) hat kurzes e, daher agnĕllus: *miel*. it. agnèllo. *mijálę* agna beruht auf *miel:* agnella ergäbe *mijeáo*. barbatĕllus: *bęrbętsél* volksl. *bogętséle, bogáte* PN.

sind sing. voc. volksl. catĕllus: *kętsél. kumnętsél* volksl. *dedžetsél* volksl. *nepotsél.* vitĕllus: *vitsél.* Ebenso *klopotsél, -tsél* Schelle. *kuvintsél* Wörtchen: *kuvînt* und *kukurbetseá* cucurbitĕlla, sowie *mišél* misĕllus; *mišeá* f. gink. *frumušél* formosĕllus. *fradžetsél. męruntsél. vinetsél. porumbél* für *-biel. tinerél* für *-riél.* neap. puveriello Schuchardt 1. 86. Befremdend ist *nélu* anĕllus kav., wofür man *ńélu* erwartet. *mititél* klein und *putsintél* scheinen junge Bildungen zu sein. Vergl. lad. ćastiél. vidiél vitello. it. anèllo. castèllo. *kortél* ist magy. kvártély Quartier.

Das *esk* der Verba scheint kurzes *e* zu haben: drum. *flęmînzésk* esurio. *mutšezésk* schimmele: *mutšéd.* Daneben *męrdžinésk* begrenze. *stipsiésku* pecco dan. ist fremd und dunkel.

Im *esk* (iscus Diez 2. 362) der Adjectiva spielt *e* die Rolle bald eines kurzen, bald eines langen Vocals: *arnęutsésk* arnautisch volksl. *totsésk* slavicus. *argętsésk. mortseášte* tödtlich Ofner Wörterbuch findet man neben *bęrbętésk* volksl. *moldovenésk* volksl. *romînésk.* it. tedésco. Dasselbe gilt von *e* im Suffix *élę, eálę: obrinteálę: obrintí. podeálę: podí. sokoteálę* Bedächtigkeit: *sokotí* (alle drei Worte sind unlateinisch) neben *ferbintseálę* Hitze: *ferbínte. putrezále: pútred. sęrbezálę* Blässe und, was befremdet, Säure, polyz: *sárbed,* wie es scheint, exalbidus. *veštežeálę* Welken für *-zeálę*: *veášted* welk usw. Diez 2. 303. Man beachte *orbeátsę* neben *urďeátsę* coecitas ath. 66: *orbitia. Für *ésk* aus iscus und für *étsę* aus itia erwartet man für das rumun. *ēsk* und *ētsę,* daher sind *totsésk* und *urďeátsę* als unregelmässig anzusehen.

Der Übergang des kurzen *e* in *ie,* von Diez Diphthongierung genannt, obwohl man es eigentlich mit *je* zu thun hat, findet sich in allen romanischen Sprachen: nur die portug. enthält sich desselben. Span. und rumun. findet diese Veränderung auch in der Position statt; ebenso lad. und dial. it. Diez 1. 139. 183. Schuchardt 3. 45. ie ist nach Ascoli's Ausdruck ein ‚antico e commune dittongo romanzo'. lad.: argient. dasiert desertus. diesch decem. dieus. mieu. lieur leporem. miez m. neben meza f. piera pierig. tierm terminus. tierz tertius. vierm vermis Archivio 1. 15. Grödner-lad.: fiạ̈r ferrum. lievẹ̈r leporem. tiạ̈rạ terra. inviạ̈rn hibernus. viạ̈rs versus usw. Gartner 42. 43. neap.: argiento. castiello. fierro. nvierno hibernum. miezzo usw. Wentrup 7. sicil.: miercuri. siei sex.

ě wird auch im alb. ie: jedoch ist die Übereinstimmung beider Sprachen nicht vollständig. djémęn Dämon. dhjétę zehn: tę ist Suffix wie in mjáltę. kjęrtój certo. ljépur Hase. mjáltę Honig: mjal Pouqueville; vergl. i ar te golden. mel Hirse: i mel te. mjek medicus. miez in miezdit Mittag Rossi. pjek braten: aslov. pek. pjépęn g. pjépęr t. Melone. piérgulę Weinstock: mrum. *pergulę* conv. 383. pjerth pedere: slav. prъd aus perd. pjésę Theil: it. pezza Schuchardt 3. 48. pjéškę Pfirsich: it. pèsca. pjetroseli. rjétę Netz. šal̋'ę Sattel. šár̄ę Säge; šar̄ój vb. vjerš verso, poëma. vjétęrę alt. In mjáltę, šal̋'ę, šár̄ę scheint ie zu iea fortgeschritten wie im rumun. Man beachte tjégulę tēgula. kier̄ę, mrum. *kérę,* currus; ferners batiél battello. kestjél castellum. rastiél rastellum. erd'ént Silber. mieštri-a mestiere krist.

III.

Tonloses *e* unterscheidet sich von tonlosem *i* nicht: es wird daher das eine für das andere gesprochen und geschrieben und zwar sowohl in den lat. als auch in den aus andern Sprachen stammenden Worten. Welche Form zu Grunde zu legen ist, zeigen die benachbarten Laute, in manchen Fällen der Ursprung des Wortes: dass mrum. *arápiti le* alae auf *arápete le* beruht, ergibt sich aus *p* und *t*. Für *misále* aus *mesále* spricht lat. mensa und *m*; für *arúpsire* und *skoásire* aus *arúpsere* und *skoásere s* und bei dem letzteren auch *oa;* ebenso stehen *oássi le, poám̀i lle, vási le, páti le* für *oásse le, poáme lle, váse le, páte le; skápirę, skápitę* für *skáperę, skápetę* usw. Analog ist der Übergang des tonlosen *o* in *u*.

Mrum. αρισιάσκᾳ *arisiáskę* placeat dan. 37: *ἄρεσα, für *areseáskę.* τζεάτζιρε *tseátsire* cicer kav. 222. für *tseátsere:* *cécerem. τζιάπι λλε *tsiápi lle* caepae dan. 11. für *tsiápe lle.* τζίντζι *tsíntsi* quinque kav. 217. aus älterem *tsíntse.* τζιράπ λου *tsiráp lu* fornax dan. 29: bulg. čérъp Scherbe, aslov. črêpъ: *a* für *ea* entspricht aslov. ê. τζιρέσσιου *tsiréšiu* cerasus dan. 15: drum. *tširéš*. *di* et kop. für *de:* auch drum. *didea* dabat luc. für *dedeá* beruht auf lat. dedi. τζέτζιτι λλε *dzédziti lle* digiti dan. 17. für *dzédzete lle, deádzete lle:* drum. *deádžet.* ντισπολλιάτου *dispol'átu* nudus kav. 190. (dispoliatus) neben τεσφάπτζη *desfáptsi* aperti dan. 41. (disfacti): drum. *despuját, desfękútsĭ.* τουμνιτζάου *dum-*

nidzę̂u deus dan. 1. neben ντουμνετζα kav. 196, welches richtig ist, da der erste Theil des Wortes auf dem erstarrten lat. Vocativ domine beruht: drum. *dumnezę̂ŭ*. it. domeneddio. τζινούκλι λλε *dzinúkli lle* genua dan. 17. neben ντζενούκλλιου *dzenúkľu* kav. 190: drum. *dženúnkju* *genuculum. φοάρφικα *foárfikę* kav. forfex für *foárfekę:* *forfica. λάπτι λε *lápti le* lac dan. 41: drum. *lápte*. νβισκούτου *nviskútu* vestitus dan. 6. für *nvesk-*. νούμιρη *númiri* numeras dan. 51: drum. *numęrá*. πεάπινε *peápine* pepo kav. 217: *pépenem: drum. *peápene, peápen*. πικουράγου für -ράρου *pikuráru* pastor dan.: drum. *pękurár*. *piguni* Geld bar. 170. *ună mare sumă de pecuni* ist. 50: pecunia. πιλόννιου *pilóńu* absinthium dan. 32: drum. *pelín*. bulg. pelin, aslov. pelynь, pelynъ. πητρέτζη *pitrétsi* mittis dan. *pitrikú* misit kop.: per-traicere: drum. *petrék*. σεάμινου *seáminu* semino kav. 225. σιάμιννα seminant dan. 4: drum. *seámęn, sámęn*. σικάρα *sikára* secale dan. 3: drum. *sękárę*. σιτζεράρε *sitseráre* messis kav. 196. für *sets-*: drum. *setšeráre, seátšer* von *seátšere* Sichel: secelem. *ṣiḍu (šidzú)* sedit mostre 9: drum *šed*. σσιρουϊάστε *širujášte* dissecat dan. 30. ist von *šárę* serra abzuleiten. *viḍui (vidzúi)* conv. 356: *ved-*. *viglja (vigľá)* custodiebat bo. 217: drum. *vegjá* vigilare. Dunkel ist mir *i* in folgenden Worten: τισίκα *disíka* findit dan. 30. τισίτζη *disítsi* findis 49. ντεσίκου *desíku* kav. disseco: *i* für *e* ergibt sich aus dem *s*. τρέη τζίτζη *tréi dzítsi* triginta dan. 51. wohl für *-dzę́tsi*. Für *róssi le* anates dan. erwartet man *roásse le*. alb. róssę.

Irum. scheint dergleichen nicht darzubieten.

Drum. *tširéš, tšireášę* *ceréseus, *cerésea. *trimít, tręmét* mittere: trans-mittere. *biléšk* schäle (einen Baum): aslov. bêliti usw. Die Formen *oámini, púritši, šoáritše* aus urrum. *oámeni, púretši, šoáretše* sollen vornehmlich in der Moldau gebräuchlich sein.

In älteren Denkmälern findet man nicht selten das ursprüngliche *e: pretšép, prevegjá* aus percipio, pervigilo princ. 394. *prigoní* persequi ist slav. prêgoniti; in *prisosí* περισσεύειν ist *pri* gleichfalls das slav. Präfix prê.

Man vergleiche alb. verd'ęrí t., virďiní g. virginitas. tję t., ťi g. qui. ľęšój t., ľišój g. lasse usw. Hahn 2. 10. sicil. cádiri (cadere). póniri (ponere) usw. Wentrup 17. Bulg. lautet tonloses e wie i: téli, tilé Kalb: aslov. telę. grihové für grehové usw. navičérel Vinga.

IV.

en geht, vielleicht durch den Einfluss des *n*, in *in* über, *e* mag lang oder kurz, ursprünglich oder aus *i* entstanden, *en* mag von einem Vocal oder Consonanten gefolgt sein: dasselbe gilt von *em*, jedoch in beschränktem Umfange. An Entstehung des *i* aus *ie* ist nicht zu denken. Vergl. G. I. Ascoli, Una lettera glottologica (I.) 48.

Mrum. αρίνα *arínę* arena dan. 44. σέ απρίντα *sé aprindę* incendatur dan. 18. *dĩne* bene: drum. *bíne*. ντίντε *dínte* dentem kav. 214. *frimítę* knetet dan. beruht vielleicht auf *frimíntę*. λίντε *línte* lentem kav. 232. ath. 9. μερίννιε *merínde* plur. crepusculum kav. 191. *mínu* moveo kav. beruht zunächst auf **ménu*, it. méno usw. μῆντε *mínte* mentem dan. 4. frăţ. alb. męnd, ment neben t̃int centum. μηντουέστη *mintuéšti* cogitas dan. 25. *mintuimu* frăţ. alb. mendój, mentój. *mintsu* mentior mass. *mísuri* metiris dan. 17. aus *mínsuri* mensuro: drum. *mę́sur*. *mine* ego conv. 383. *tine* tu kav. aus *méne, téne*. *pęríntsi t̃i* parentes dan. 7. *virin-*: νβιρίνα *nvirínę* affligit dan. 26: venenum *plinu, 'nplin* plenus mostre 25. *simtsire* sentire ath. 40. aus *simptsire*. *sínu* kav. aus *sénu*. it. séno: drum. *sîn*. *spíndzuru* suspendo kav. 205. *spindzurému* dan. 32: drum. *spînzur*: *dzu* aus *dzi*. *tindu* breite aus bo. 6. *tíniri* juvenes dan. 50: drum. *tínęr, t̃ínęr*. *tsínę* coena kav. *vínę* vena kav. *vínni lle* dan.: drum. *vĩnę*. αβυνάρε *avinắre* praeda kav.: drum. *vînáre*. βίννσου *víndu* kav. βίντου dan. vendo: drum. *vind*. βίντου *víntu* ventus dan. *vintu lu* ibid. *vínturi* ibid.: drum. *vînt*. *vínnira* veneris dies mit *a* dan. γῆννα vĕniat dan. 15. *jini* venis bo. 157. *vinítsi* venite dan. 37. 53. bo. 156. *vine* vēnit luc. bo. 153. *vinetu* venistis 149. *vínit lu* caeruleus dan.: drum. *vĩnęt*: venetus. *credința* frăţ. Derselbe Wandel tritt in nichtlateinischen Worten ein: κιννισέσκου *t̃indisésku* acu pingo kav.: κεντῶ, ἐκέντησα. πιντζέρα *pindzérę* fenestra dan. türk. *mintéšti* misces dan. *mintírea* Trübung ist. 28: aslov. męta. Beachtenswerth sind die Worte, in denen lat. *in* mrum. *in* und drum. *în* gegenübersteht: mrum. *in* darf nicht unmittelbar auf lat. *in*, sondern muss auf *en* zurückgeführt werden, wie *sínu* zeigt, das sonst *šínu* lauten würde.

Irum. *kuvintá* reden.

Eine Einwirkung des nachtonigen Vocals auf den Vocal der betonten Silbe gewahren wir auch im bulgarischen, denn der bulg. Laut ja, ea, der rumun. *ea* entspricht, steht nur in betonten Silben und in diesen nur dann, wenn in der folgenden Silbe kein heller Vocal, i, e, ê, oder ein č steht, in welchem Falle ja, ea durch e ersetzt wird: veárъ (veárę) Glaube, véri Religionen; véren treu. Vergl. Grammatik 1. 366. Die bulg. Regel wird begreiflich, wenn man annimmt, dass das zweite *e* im bulg. véren ebenso einen geschlossenen, dem i zuneigenden Laut hat, wie dem *e* im drum. *zeátše* ein offener, dem *a* sich nähernder Laut zukömmt. Das alb. kennt diese Erscheinung nicht.

Aus der Entstehung des *ea* aus *e* ergibt sich, dass ursprünglich *éa*, nicht *eá*, betont wurde: die heutige Betonung ist jüngeren, vielleicht sehr jungen Ursprungs. Eine Bestätigung dieser Ansicht finde ich darin, dass kop. *éa (învéaštets)* bietet und das dem *ea* parallele *óa*, nicht *oá*, betont: *χóarę. dipęrtóasę. fóame.*

Mrum. A. μπασιάρικα *bęsiárikę* templum kav. 193. dan. 18. aus basĭlica, basĕleca. ντεστεμιάλε *destemiále* mantile kav. 209: ngriech. ντεστεμέλι aus dem türk.: *e* aus i. ντζάμα *dzámę* kav. τζάμα *dzáma* dan. aus *dzeámę* jusculum: drum. *zámę:* ζέμα. ντζάτζε *dzátse* decem dan. für *dzieátse*, plur. *dzę̂tsi* kav., aus *dieátse.* τζουνιάπινε *džuńápine* cedrus kav. 200: juniperus, *junĕpenem. it. ginépro. θηάμενου *thiámenu* femininus kav. 196. statt *fiámenu:* drum. *famenu* eunuchus Limba 279. aus *feam-*. alb. φέμαρ, fémęr supl. xxxii. lxi. *fēminus, woher lat. fēmina. it. fémmina. φιάτα *fiátę* puella kav. 203. *feată* conv. 356. 382. *fétă* ist. 28. mostre 9. *féta* 20. *féte* 17. (Vergl. φυάτα *fiátę* pariunt dan. 4. drum. *fęt.*) *fēta: vergl. fētus, gen. fētus. drum. *feátę, fátę.* pr. feda Lamm: abweichend it. fèto. φλουϊάρα *flujára* ή fistula dan. 17. alb. flojére: drum. *flúer (flújer).* χιάβρα *χiávra* ή febris kav. 196. dan. *heavra* bo. 155: fiévra, fieávra aus fĕbra: drum. dafür *fríguri.* χιάρε *χiáre* ira kav. 236: *fĕllem. drum. *fijáre* Galle. *japa* die Stute bo. 4. ιάπα *iápę* kav. ιάπι λλε dan. 3. für *iápe le. japa* ro. aus *ieápa.* drum. *jápę:* ĕqua. ιάρα *iára* der Winter dan. 5. ιάρρα *iárę* kav. 236. aus *iárnę:* hibĕrna. iérnç, ieárrę. drum. *járnę.* it. invèrno. ιάρμπα *iárbę* kav. ιάρπα, ιάρπα *iárbę, iárba* dan. 37. 45. *jarba* ro. drum. *járbę.* hĕrba. κεάλε *ťeále,* κιάλε *ťiále* pellis, corium kav. 191. 230. *chéle (ťeále)* ath. 5. 11: drum.

peále aus *pieále*: pĕllem. λλιρτατζιούνια *l̓irtętšiúńa* aus *libĕrtationem: die erste Silbe hat *l̓ir-* aus *l̓ięr-*, *liiear-*. drum. *jert*, *jártę* aus *liieártę*: *libĕrtat. it. libèrto. κιάπτινε *t̓iáptine* pecten kav. 205. κέπτινε *t̓éptine* dan. 32. κιπτινέμου *t̓iptinému* (*-ęmu*) pectimus ibid. *keaptinâ* pecte bo. 104. aus *pieáptene* pĕctinem. drum. *péptene* für *peápt-*, *pieápt-*. κιάτρα *t̓iátrę* pĕtra kav. 207. 218. drum. *peátrę* aus *pieátrę*. κμιάσσα *kmiášę* tunica dan. 27. aus *kęmeášę* camisia: drum. *kęmášę* aus *kęmeášę*: camēsia. κριάσστιντου *kriáštidu* cacumen kav. 203. drum. *kreáštet*: lat. crista. it. crésta: crēsta. *cseane*, d. i. *kseáne*, aus ξένη (*e* für i, η), Fremde conv. 383. neben *csenitie* 384. (*ksenitíe*): ξενιτειά. *leágęn* Wiege; wiegen: alb. geg. lękúnt, l̓ękúnt schaukeln. λιάμνε *l̓ámne* ligna dan. 1. λιάμνι λλε 30. *lémne le* ath. 13; minder gut λέμνε dan. 29. drum. *lemn*: lēgnum. it. légno. ννιάρε *ńáre* mel kav. 210; minder gut ννιέρε *ńiére* dan. *njere* bo. 217: *mĕllem. drum. *miére* für *miedre*. *measă* conv. 356. *mésa* mostre 17. *mésă* 21. 34. *mése* ath. 15: *mésă*, d. i. *meásę*, aus mēsa mensa. drum. *másę* für *meásę*. μιάστικου *miástiku* commisceo kav. 225. kaue Diez, Wörterbuch 220. für *miásteku*. drum. *meástek*: mēsteco von mĭstus. it. méscere neben mèstica. μουλλιάρε *mul̓áre* mulier kav. 190. μουλλιάρα *mul̓ára* dan. 40. neben μουλλέρη *mul̓éri* 39. *muljére* ath. 8. *muliáre* conv. 388. *muliérea* mostre 26. drum. *mujáre* aus *muljeáre*, *mul̓áre*. *mul̓áre* beruht auf dem spätlat. muliĕrem bei Ennodius. Dracontius. Venantius Fort. νιάο *niáo* nix kav. für *neáo*: nĕvem. it. néve; abweichend sp. nieve. με νκιάτικου *me nt̓iádiku* impingo kav. 224. aus *nt̓iádeku*: (τε γκιάτητζ[η] *te nt̓iádits[i]* dan. 27. befremdet wegen des *ia* neben dem *mpétitsi*): impĕdicare: drum. *împeádek* aus *împieádek*. μπιάτικου *mpiátiku* resarcio kav. neben μπέτιτζι *mpétitsi* resarcis dan. Die richtigen Formen sind *mpeáteku* und *mpétetsi*: im letzteren steht *é* wegen des auslautenden *i*: *peatica* Bäuschlein bo. 157: drum. *pátę*, *peátę*, *peátek* Fleck. *petetší* flicken. lat. *pēta. Diez, Wöterbuch 520. *nearkę* noverca frăț.: alb. ńérkę, drum. dafür *mámę vítrigę*. Über die Quantität von lat. e in noverca gibt das rumun. keinen Aufschluss. πεάνα *peánę* penna kav. 234. ro. *peana* bo. 137. drum. *peánę*: pinna fere, non penna Venantius Fort. it. pénna. πεάπινε *peápine* pēpo trotz πέπων kav. 217. *pépine* mostre 17. *pépen li* 18. πίπεννι *pépeni* plur. dan.: drum. *peápene*, *peápen*. σεάμινου *seáminu* sĕmino kav. 225. σιάμιννα *siáminę* seminant

dan. 4: drum. *seámęn:* sēmen. it. séme. σιάρα *siárę* ves perakav. 187. α σιάρα 195: drum. *seárę*. sēra. it. séra. σαρπατόρη *sarbętóri* dies festi dan. 10: drum. *sęrbętoáre, serbętoáre* f. aus -ória. *searb*- setzt sĕrvare voraus gegen sĕrvus, it. sèrvo, sp. siervo, drum. *šerb* aus *sierb*. Das Band zwischen servus und servare halten, * servatoria Festtag ist zerrissen. σιάτε *siáte* sītis kav. 192: drum. *seáte*. sētem. it. séte. σιάτζερε *siátsere* falx kav. 193: drum. *seátšere:* sīcilem, sēcelem. σουντζιάτα *sudziátę* sagītta kav. 222: drum. *sędžeátę*. sagētta. it. saétta. *šagă* Scherz. *a šeguí* scherzen bar. 160: bulg. šegъ. aslov. šęga. σσάο *šáo* sĕlla kav. 223. aus *šeáo:* siélla, sieálla, *šeáuę:* drum. *šea:* *šáoa* mit dem Artikel. σσιάπτε *šiápte* sĕptem dan. 51. σσάπτε kav. 194. *šépte* ath. 23. *shapte* bo. 40. *inșeptitu* ath. 26: drum. *šeápte*. σσιάρα *šiára* sĕrra dan. 30. σσάρρα *šár̄ę* kav. 221. aus *siér̄ę, sieár̄ę, šiear̄ę:* fehlt drum. alb. šár̄ę. σσάρπε *šárpe* kav. 233. *șérpe* sĕrpens, plur. *șerchi (-ťi)* ath. 5. 17: drum. *šérpe* aus *sieárpe*. σσιάσε *šiáse* sĕx dan. 51. σσάσε kav. 194. *šése* ath. 26. *shase* bo. 40: drum. *šeáse* aus *sieáse*. τηάκα *tiákę* thēca, vagina kav. 233. *técă* ist. 41: θήκη. τζιάπα *tsiápę* caepa kav. 205. τζιάπι λλε *tsiápi le* dan. 11. *cépă* ath. 11: drum. *tšeápę* aus *tšieápę*, wie *ae* und das alb. vermuthen lässt: alb. ťépę. ντζάντα *dzádę* pinus kav.: lat. taeda, woraus deda, dieda, sicil. deda. it. tèda. *dzádę* aus *dieádę, dzieádę*. τζεάτζιρε *tseátsire* cicer kav. 222. τζεάτζιρε dan.: * cēcerem. it. céce fanf. cèce rig. *țérră (tseár̄ę)* tĕrra mostre 23. *tserinę* χοῦς cons. 6: drum. *tsár̄ę* aus *tseár̄ę:* *tiér̄ę, tieár̄ę. tsęrī̆nę. cétă (tšeátę)* Schaar ist. 41: serb. četa. τζεάρα *tseárę* candela kav. 201. τζιάρα *tsiárę* cereum dan. 18. τζιάρα *tsiára* 15: drum. *tšeárę:* cēra. it. céra. τριστιάλα *tristiálę* eine Art Waschkübel: alb. trestíllję, woraus zunächst trestéllję (bulg. drъšte foulerie): *tristélę*. βεάρα *veára* aestas dan. 5. *veară* bo. 11. *véră* ath. 5. πρίμαβεάρα *prímaveára* dan. 5. alb. vḗrę. Diefenbach 1. 224: drum. *várę* aus *veárę:* vēr. Abweichend ist it. primavèra. βιάρντε *viárde* vīridis kav. 236. βιάρτη λε *viárdi le* dan. 50. βεάρτζη λλε *veárdzi le* olera 1. *vearde* conv. 356: drum. *veárde*. βέρντζου *vérdzu* brassica kav. 204. 206: vērdium, viridium. it. vérde: drum. *várzę* nicht, wie Diez meint, von brassica. βιάργκα *viárgę* virga kav. 187: drum. *várgę* aus *veárgę*. vērga. it. vérga. βριάρε *vriáre* amor kav. 194: * volēre. it. -ére. Der inf. wirft das Suffix *re* ab, daher *zętšeá* jacere aus *zętšeáre:* *ea* in *zętšeá* ist nur

aus der vollen Form begreiflich. Man beachte das fremde *léprę* kav.

B. In Nominalformen. a. fem. sing. *(ę)*. ἄστᾳ *ástę* haec dan. 33. aus *eástę* ista. *astă* von *estu* conv. 357: iste. it. ésto. drum. *ęst, ęsta* m. *ásta* f. *aléptă* electa mostre 17: nicht *alieáptę*, jedoch it. elètto; zweifelhaft lat. lēctus. ντριάγκᾳ *ntriágę* integra dan. 19: intréga, intégra. ντριάπτα *driápta* dextra dan. 12. ντεριάπτᾳ *deriáptę* kav. 191. neben ντιρέπτου *diréptu*: dirēcta, doch it. dirètto. *fiértă (fieártę* aus *fieárbtę)* βραστή mass. 10: fĕrveo. *stérpă*sterilis ist. 3. it. stérpo. *véclje, vléche* vetus neben *vecljiu, vlechiu* ath. 21. aus *veáklè* usw., abweichend von vĕtus usw. it. orvieto urbs vetus.

b. Im fem. plur. *(e)*: *aceale* plur. von *acea* conv. 357. *acéle* ath. 20. mostre 19. 22: eccu' ille. it. quéllo. *eále* conv. 387. *élle* mostre 15: it. élla. *lucre kseane* fremde Sachen frăţ. μεάρε *meáre* mala dan. 11. von μέρου *méru*: lat. mēlum für malum. it. mélo, méla. *a méle* τὰ ἐμά kop. 31. für *a meále*: daselbst *a tále* für *a teále*. νεάλλε *neálle* annuli dan. 40. von νέλου *nélu* kav. 191. it. anèllo: man erwartet *nieále, ńiále*. *séce* ξηραί mostre 10: siccae. it. sécco. τεάσε *teáse* extensae dan. 5: tēnsus, das drum. *tins* ergibt. it. téso. γριάλλε *griálle* graves dan. 5. aus *grieále*: volksl. grĕvus, grĕva. ράλλε *rálle* malae dan. 26. aus *rieále, reále*: rĕus, rĕa. *stiálle* dan. 1. *stélle, stélle le* stellae mostre 29. 31. stēlla, nicht stĕlla. it. stélla.

C. In Verbalformen: σέ αρνιάσκᾳ *sé arńáskę* verrat dan. 18. αρουσιάστε *arušiášte* erubescit dan. 46. *ariseashte* bo. 50. τεσλιτιάσκα *deslit'iáska* resolvant neben αλητέστη *alit'ėšti* glutinas dan. 18. αλιάτζε *al'ádze* eligunt dan. 39. *disnjardâ* liebkost bo. 213: ντιζννέρντου *dizńérdu* blandior kav. 235: *-miérdę, -niérdę, -nieárdę, -ńárdę*. ἄσσᾳ *áşę* exeant dan. *iásă* ist. 11. *jáse* exit (exet) anal. 5. *easă* exeat bo. 215. 217. *esse* exit ist. 31: *eásă* vielleicht *ieásę* wegen ĕx-. *easte (jaste)* est conv. 356. frăţ. *éste* mostre 9. 24. ἔστε, ἔστᾳ dan. φυάτᾳ *fiátę* pariunt dan. 5: lat. *fēto, *fētare. χιάρπε *χiárbe* coquit dan. 47. χιάρπα *χiárba* fervent 9: fĕrvo. σέ χαρνιάσκᾳ *sé χarńáskę* ut nutriat dan. 5. χαρνιάστε *χęrńášte* dan.: aslov. hraniti. σε γυσιάσκα *se jisiáska* libret dan. 39. ιουσιάσκα *iusiáska* ἀρραβωνιάση dan.: dunklen Ursprungs. σὲ γιτριψιάσκα *sé jitripsiáska* sanet dan. 11. νβιάτζε *nviátse (-veátse)* doceant dan. 35. *învéţă* mostre 11. *învêţă* 10:

invētiare: vergl. it. vézzo Diez, Wörterbuch 370. *keardâ* perdat bo. 223. *chérde (t'earde)* perdunt ath. 5. pĕrdo. *liértă* liberat mostre 36. σλιάρτα *zliártę* remittit dan.: -libĕrtat: *-livértat, lieártę. njarzemu* imus bo. 158. *njérgimu* ath. 4. *ńérgă* mostre 28. setzt mĕrgo voraus: *mearge* conv. 356. *meargă* 358. sind falsch. *nvéaštets lu* ἐνδύσατε αὐτόν kop. 22. πρεπσιάστε *prepsiášte* decet kav. 221. πριψιάστε dan. 6. *spélă* lavat mostre 31. ath. 55: alb. špęl. σσεάτε *šeáde* sedet dan. 5. σσιάτε dan. 41. σιάτε maneat 43. *shade* bo. 159. *ṣéde* mostre 28. *ṣéḍă* 25. neben σσέντου *šedu* kav. 197: sĕd. sied: sieáde. it. siede. βλιάκε *vľáge* custodit dan. 2. βλιάκκε 41. βλεάκε *vľáge* servent dan. 38: vigilo, viglo, vlēgo. drum. *vegjá* beruht auf viglare. vigilare. it. véglio. *véde (veáde)* mostre 19: vĭdet. vēd. it. véde. βεάρσα *veársę* fundit dan. 45: vērso. dagegen it. vèrsa, vèrsano. κριάσκα *kriáskę* crescunt dan. 38: crēsco. it. créscere. τζάσα *tsásę* texunt dan. 20: *tiésę, tieásę, tseásę. îndrépseră* pararunt mostre 26. *stearsirâ* absterserunt bo. 227, wohl *št-:* stiearserę. *déde* mostre 18. 34. *féce (feátse)* mostre 11. 15. 23. kop. 14. neben φέτζε *fétse* fecit dan. σιάτζιρη *siátsiri* secas dan. 45. denominat. von *seátsere* sicilis. Man füge hinzu λουτζιάστε. χηντησιάσκα. κουπουσιάστε. πιδιψιάστε. προυκουψιάσκα. παλακρασιάσκα. γκρασιάτζε. λουκριάτζα dan.

D. In Suffixen: τιμνιάτζα *dimńátsę* mane dan.: de-mane-itia. *ghinéṭiă (d'ineátsę)* Güte ist. 21: *benitia von bene. μουλτιάτζα *multiátsę* multitudo kav. 219. γκρεάτζα *greátsę* onus kav. 186: **greveátsę*, *grevitia usw. -itia (-ētia), it. ézza. *preftésă* Priesterinn. *pecuręrésă* ath. 14. Vergl. *dulcéme*, plur. *dulcenji* 6. *scumpéte* Theuerung ist. 20. Man füge hinzu *ominésce, feciorésce* ath. 62. und eine grosse Anzahl von den unter VII behandelten Formen.

ja beruht in einigen Worten auf slavischem, speciell bulgarischem ja (ê, ѣ): νβιάστα *nviástę* nurus kav. 213. νβιάστα dan. 35. νβιάστε sponsae 50: nevêsta, nach ro. ‚wahrscheinlich von vesta oder non invenusta'. πλιάντζα *(pľántsę)* receptaculum palearum: aslov. plêvьnica. πουλιάνου *puliánu* baculum kav. 221. *puleane* Scheiter bo. 216: polêno. σμιάνα *zmiánę* femoralia kav. 188. σμέν λλε *zmén lle* bracae dan. 40: aslov. mêna permutatio. στριάχα *striáχa* tectum dan. 18. und *streaṣina* mostre 15: aslov. strêha. τζιριάπου *tsiriápu* furnus kav. 234. τζιράπ λου *tsiráp lu* fornax dan. 29. *cerépu* ath. 17: aslov. črêpъ. Hieher gehört auch *armean, arman* cip. 1. 26. 55. *arimatianu* ist. 49. *alexan-*

dreanu 58. *cananiană* 32. *samariténu* 23. *betiag* ro. t. 45. ist magy. beteg: *ia* ist ebenso befremdend wie das Vorkommen des Wortes im Süden.

Unhistorisch ist das aus α entstandene ια: πριάγκου *priágu* limen kav. 200. πριακ λου *priak lu* dan. 26: slav. pragъ. Über *rátsę* Ente vergleiche man Burla und cărț. 16. μπριάτζε *briátse* brachia dan. hängt mit brachium zusammen. γκριάηου *griáju* verbum, sermo kav. 207. κριάη λου *griáj lu* sermo dan. 26: aslov. graj cantus, serb. grâja sermo. *greas: greash lji (shi sanitosh lji oamini)* bo. 222. κριάσσα *griásę* dan. 44: drum. *gras. pleagâ,* plur. *plezi,* Wunde: drum. *plágę* und alb. pľágę.

ia, ja für *ea* erklärt sich aus der gleichen Aussprache beider. *e* ist in den hier angeführten Worten der Ausgang des Substantivs, *a* der Artikel: αμάρια *amária* mare dan. 1. φρέμτια *frémtia* frons dan. 16. λειβάτια *livádia* pratum dan. 45. λλιρτατζιούνια *l̃irtętšiúña* remissio dan. 53. τενέντια *denéntia* coram dan. 18. νοάπτια *noáptia* nox dan. 21. βούλπια *vúlpia* dan. 2. *avérea* ἡ οὐσία kop. 12. 13. 30. *pártea* pars kop. 12. σανατάτια *sanętátia* dan. 42. ζανάτια *zęnátia* ars dan. 13. Bedenklich sind *fumeljea* bo. 227. und *hiljeă* filia ath. 14.

Nicht selten steht *a* für *ea, iea:* ντζάτζε *dzátse* decem kav. 191. τζουνάπινε *džuñápine (-neáp-, -ñáp-)* cedrus dan. usw. Neben *méle (meále)* besteht *téle* und *tale* ath. 27. *sale.*

Ebenso häufig ist *e* für *ea,* namentlich in nichtlateinischen Worten: μπουρέτε *buréte* fungus kav. 209. σκουμπέτε *skumpéte* caritas dan. 8, wofür drum. *bureáte, skumpeáte.* Ferners φέτζε *fétse* fecit dan. 1. φέτζερα *fétserę* fecerunt ibid.: daneben *féçe (feátse)* mostre 15, 24. 36. φέτι λε *féti le* für *féte le, feáte le* puellae dan. λέμνε *lémne* ligna dan. ννιέρε *ñiére* mel dan. βέστε *véste* vestes dan. 27. steht für *vešti. tértse* neben drum. *tęrîtse* ist serb. trice. *etă* ath. 62. ist alb., *iurnéka* türk., ασβέστε *azvéste* Kalk dan. 3. ngriech. ἀσβέστης, σκέλε *skéle* ngriech. σκέλι kav. 224. λέπρα *léprę* kav. 207. *lesne* εὐκόλως frăț. beruht auf bulg. lésen. serb. lastan. aslov. *lьstьnъ.

Für τριάμορου *triámoru* tremo kav. 231. *cutreamură* frăț. hat das drum. *trémur, kutrémur.* it. trèmulo. Dunkel ist ια in σελιάνα *seliánę* apium kav. 223, sowie in στιάψη λλε *stiápsi lle* peccata dan. 18, das mit στιψέσκου *stipsésku* erro, pecco kav. 228. 234. zusammenhängt: daher richtig στεψ-.

Irum. Die Veränderung des *e* in *ea* findet im irum. jetzt ebenso wenig statt wie die des *o* in *oa*: *klęmę* clamat neben *klemá* clamare und *klem* clamo. *lęmnę* legno. *mulęra*. *sajétę* baleno. *sęte* sete. *tremęte* mandare. *trętse* passa. *tsęre* quaerit. *vęde* videt neben *védu*. *vęrde* verde. *vęrę* estate. *vręme* tempo. *kręde*. *kadę* cadere. *sedę* sedere. *štę* stella ga.: drum. *steá*. Es gibt jedoch einige Formen, in denen die im mrum. und im drum. geltende Regel gilt, die daher zeigen, dass ehedem auch im irum. *ea* wie in den anderen Dialekten eintrat: *jápę* cavalla. *járbę* erba. *járnę* inverno. *race* kalt ma. 111. *tsále* illae: drum. *tšeále*. *tsáptir* pettine aus *pe-*, *pje-*, *kje-*, *tse-* und wegen des ursprünglich nachfolgenden *e tsa-*. *ja*, *jale* in *pódeja*, *pódejale* beruhen auf illa, illae. *tšasta damaraca* stamattina Leon. Man beachte *vraime* tempus denk. xxx: aslov. *vrêmę*.

Drum. Ursprünglich galt im drum. dasselbe Gesetz wie im mrum. Heutzutage jedoch bleibt *e* bei folgendem *e* sehr häufig unverändert. Die Erscheinung kann nicht besser als durch folgende Darstellung erkärt werden: ‚C'est la marche de l'*e* final vers *i* (où il a abouti de nos jours dans le dialecte moldave, le plus avancé et le plus conséquent de tous les dialectes roumains) qui a amené la réduction de la diphthongue. En effet l'*e* final atone étant cause de la diphthongaison de l'*e* accentué en *ea*, à mesure qu'il penche vers l'*i*, la diphthongue *ea* se réduit à *e*, de sorte qu'on entend de nos jours en Moldavie *légi* pour *leáge*' usw. A. Lambrior 86. Daher *tširéše, drépte, férte, întrége, mése, piétre* usw. für *tšireáše, dreápte, feárte* usw. neben *peátrę, eápę, eáskę* usw. *déde* dedit geo. 74 neben *deáde* cip. 1. 130. *jáderę, jéderę* hedera. *miére* mel. *šépte* septem Burla 66. 84. persicum ergibt als allein richtige Form *peársek* aus *piear-*, wofür auch *piérsik*. *tšéten* juniperus communis ist serb. četina. Der moldauische Dialekt hat sich von der alten Regel am meisten emancipiert, daher *děžet* digitus. *stéli le* stellae mardž. *bisérikę*. *mjére* Honig. *kredém* credebam. *kredéi* credebas. *kredétsĭ* credebatis gink. ix. 8. 9. 19, der die Regel aufstellt, dass dem walach. *ja* (я) moldauisch *e* entspricht.

Dem betonten lat. e stellt das mrum. meist gegenüber *ea* oder *e*, jenes vor einem in der folgenden Silbe stehenden *a*, *ę*, *e*; dieses in allen andern Fällen: ob dieses *e* offen ist, ist als sicher anzunehmen. Die moldauische Mundart des drum.

hat *ea* vor *a* und *ę*, *e* hingegen in allen anderen Fällen, daher auch vor dem wie *i* lautenden *e*. Wir haben demnach im mrum. sowie in der moldauischen Mundart des drum. je zwei Laute für betontes lat. e. In der walachischen Mundart, richtiger wohl in der Mundart der meisten, namentlich der mittleren Theile des drum. Sprachgebietes, mit Ausnahme der Moldau, die wir daher die westliche nennen dürfen, zum Unterschied von der östlichen, treten uns für betontes lat. e drei Laute entgegen: *ea* vor *a*, *ę*, offenes *e* vor *e*, das demnach nicht wie *i*, sondern wie offenes *e* lautet, geschlossenes *e* in allen andern Fällen. Wenn wir das offene *e* (*e deskis, plekat putsin spre a*) nach französischer Art durch *è*, das geschlossene *e* (*e înkis*) durch *é* bezeichnen, haben wir in der westlichen Mundart 1. *ea*: *neágrę* nigra. 2. *è* (père): *nègre* nigrae; *fète, krèste, kulèdže, mèrdže, pèšte, rèle, stèle, šède, šèrpe, trètše, vède, zètše;* hieher gehört auch der inf. *vedè* aus *vedère*. 3. *é* (été): *négri* nigri; *gréi, kulédži, vézĭ* usw. Was das Alter dieser Reflexe des betonten lat. e anlangt, so darf das mrum. als der in dieser wie in mancher andern Beziehung älteste Dialekt angesehen werden; diesem folgt die westliche Mundart des drum.; die östliche stellt sich als die jüngste dar. Wahrscheinlich wird die westliche in der Zukunft in die Bahnen der jüngsten einlenken. Dass kyrillisch лѣџє, мѣлє nicht wie *leadže, meale*, sondern wie *lèdže, mèle* zu lesen seien, ist wohl unbeweisbar: man beachte минтѣ für *mintea*, d. i. *minte* mit dem Artikel. Vergl. M. Strajan 23. 38. 39.

Eine weitere Abweichung von der alten Regel besteht darin, dass nach bestimmten Consonanten *a* für *ea, ia* eintritt: *pánę, várgę, várzę, fátę, învátsę, kęmášę, másę, prádę* praedatur. *sárę, tsárę*, wofür das mrum. *peánę, viárgę, fiátę, veárdzi* für *veárdze, kmiášę, siárę, tseárę* bietet. *numášte, urášte* für *-eášte* cip. 1. 26. *ma* für *mea*. *dešartę* deserta kor. 10. usw. *a* für *ea* ist mrum. selten. Wenn dem sing. *másę* mensa der plur. *mése* und *meáse* gegenübersteht, so sieht man, dass bei folgendem *ę mea* in *ma* überging; man wird aber auch anerkennen, dass *ea* bei folgendem *e* sich erhalten oder wegen des dem *i* sich zuneigenden *e* im Auslaute zu *e* werden konnte. Ebenso verhält es sich mit *vádrę* Eimer, bulg. veadro, das im plur. *veádre* und *védre* hat; mit *nevástę* Weib, aslov. nevêsta, plur. *neveáste* und

nevéste usw. Demnach hat der Vocal des Auslautes einen Einfluss auf den Vocal der vorhergehenden Silbe, der die herkömmliche Regel ändert. Man sehe darüber Mussafia, Vocal. B. Auf ganz eigenthümliche Art werden *lédže* und *šárpe* für *lèdže* und *šèrpe* von einem rumun. Grammatiker erklärt: ‚*Amĕndoue aceste pronuncii s'au născut prin influenţa limbei grece, in care nu se află* ѣ *(è); ši limba greacă a pierdut acest sunet iarăşi prin influenţa limbelor slavoane, cari n'au pe ea*‘ M. Strajan 39.

A. *areáte* aries für *arjeáte* aus arjētem cip. 1. 102. it. aríete: vergl. *pęreáte*. it. paréte. lat. parjētem, daher für *pęrjeáte*. *berbeátše* vervex: berbēcem Petronius. *bęseárekę*. *deárę*, *dárę* revera: de vero geo. 31: ē. *zeátše* decem. *deádžet* digitus: dēgetus: mrum. *dzédziti lle* dan. 17. *ḑeagete (dzeádzete)* frăţ. bietet Assimilation des anlautenden *d* an das inlautende *dz*. *deápęn, dápęn* haspeln: de-pannare (pannus): mit befremdendem Accent. *dápęr* für *deápęr* depilare: vergl. *deádžer* de-gelo: die Bedeutung ‚frieren‘ ist überraschend. *doveádę, dovádę*, plur. *dovézĭ*, Beweis gink. 36: *dovedí* vb. slav. *džeánę, džánę* Augenlied gink.: *ĕ*. *eádę* Zicklein: *ed* hoedus. *eákę* eccum Mussafia, Vocal. 8. Diez, Wörterbuch: vergl. *deákę, deáka, dáka*, wenn anders cip. 1. 137. Recht hat. *jápę, ijápę* ĕqua. *járbę, ijárbę* hĕrba. *járnę* hiems: hibĕrna. *jártę* remittit, *jert* remitto: libĕrto. *ideáje* idēa gink.: neu. *jáskę* aus *eáskę* ro. Zunder: sp. yesca. alb. éškę t. lat. ēsca. it. ésca und èsca in verschiedener Bedeutung. *(feámîn), fámîn* eunuchus: fēminus. it. fémmina. *freámęt, hreámęt, vreámęt* frĕmitus. it. frèmito: man darf *frieam-* voraussetzen. *fęmeáje* uxor. mrum. *fuméľe:* *famēlia, famĭlia: drum. *fęmílie* und mrum. *fumélia* sind junge Entlehnungen. *feáretše* fĭlix. it. félce. *(feátę), fátę*, plur. *feáte, féte*, Mädchen neben *fęt* Knabe: fēta, fētus. *fiárę* фѣарж, plur. *fierĭ*, nicht etwa *ferĭ:* fĕra. it. fiera. *fiárę* Ketten, Schellen: fĕrra. *(fiáre), fiére* Galle. хїарє Limba 285: *fĕllem. *džeámen, džeámęn, džeámene:* gĕminus: *džieam-*. it. gèmini. *jáderę* hĕdera: *ieád-*. *(kęmeášę), kęmášę* neben *kęméša* volksl. camisia: camēsia. *tšeápę* caepa: *tšieápę*. *tšeárę* cēra. it. céra. *tšireášę* aus cerēsea, it. ciriegia, neben *tširéš* aus cerēseus. *leágęn* subst. Wiege. vb. schaukele; krieche princ. 73. alb. *leádže* lex Limba 85. лѣџє kor. plur. *ledžĭ:* lēgem. it. légge. *lutšeáfęr* *lucĭfer aus

lutšéfęr Mussafia, Vocal. 26. princ. 373; daneben *lutšéferĭ: sunt ca doĭ luceferĭ roșĭ* volksl. *(meásę), másę* mensa, plur. *meáse, mése,* Clemens 3. cip. 1. 12: mēsa, mensa. *meáser* mĭser kor.: ē. *mujáre, mujére* mulier: muliērem. *nea* nix aus *neáuę*: nōvem. it. néve rig. nève fanf. *neáre* novellae aus *neveáre:* vergl. alb. ńérkę noverca. *nędeáždę:* нѫдѣждє kor. 78. spes: aslov. nadežda. *obeádę, obádę,* plur. *obézĭ,* Radfelge: aslov. russ. obodъ: vergl. *doveádę. piádikę* pĕdica für *pieádekę,* plur. *piéditšĭ* für *piédetšĭ. piáptęn* pectino neben *piéptine* pecten Mussafia, Vocal. 27. *pijále* pellis Clemens 19. пїєалє cărț. 477. neben *piéle:* mrum. *ťiále, ťeále. (peánę), pánę,* plur. *peáne:* penna. *(peárę), párę,* plur. *peáre, pére,* Birne. it. péra. *peápene* pēpo Limba 296. *piátrę* пѣтрѫ pĕtra. *pęreásemĭ,* minder richtig *pęreásimĭ,* plur., quadragesima. *(preádę), prádę,* plur. *pręzĭ,* Beute. it. prèda. *preásenę* Brustriemen: serb. prsina. *seálbę* silva Diez 1. 146. it. sélva. *seámîn, sámîn* semino. *sęmęná:* it. séme. *(seárekę), sárikę* Bauernmantel: serica, sarica. it. sargia Diez, Wörterbuch 303. Schuchardt 1. 221. *aseámene* similis; *asámęn* comparo gink. *seárę, sárę,* plur. *sęrĭ,* Abend. sērum. it. séra. *seáte* sitis. it. séte. *stea, steáo* stēlla aus *steáuę.* it. stélla. *(šeágę), šágę,* plur. *šędžĭ,* Scherz: bulg. šegъ, aslov. šęga. *(šea), ša, šę* sella: *šea* aus *sieáuę. (šeáde), šáde* sedet. *šeápte, šápte, šépte* sĕptem. *(šeárpe), šárpe* sĕrpens. *(šeáse), šáse, šése, šęsę* sĕx. *teáfęr* gesund gink. scheint aus aslov. tvrъdъ firmus entstanden zu sein. *teámę* Furcht. it. téma. *teákę* thēca. *teárę* tēla Burla 41. it. téla. *(tseárę), tsárę,* plur. *tsęrĭ,* Land, Dorf, aus *tieárę,* nicht, wie man meint, aus *teárę. (teáslę), táslę* Zimmeraxt Clemens 7. aslov. tesla. *tseástę* tĕsta aus *tieástę. tšeátę* Schaar. serb. četa. *treápęd* trĕpidus. it. trèpido. *întuneárek* tenebrae: *intenēbricum. *vreáke,* mrum. *urékle,* auris: *aurĭcula. it. orécchia. *(veárgę), várgę,* plur. *verdžĭ,* virga, βέργα: daneben *verdžeá,* *virgella, *vergútsę. (veárę), várę* aestas, plur. *verĭ. primęvárę,* plur. *primęvérĭ.* lat. ver. alb. vérę aestas. *(veárę), várę,* plur. *veáre,* Cousine: nicht zu vergleichen alb. vjeř Schwiegervater. *veárde* vĭridis, vērdis. it. vérde. *veárzę* Kohl: vĭridia, vērdia. *viare* vivere cat.-calv. 131: vivēre. *veáslę* neben *vęslę, vĭnslę* Ruder: aslov. veslo. *veášted, véšted* welk. Diez, Wörterbuch 447, vergleicht lat. viscidus klebrig, zäh: die Bedeutung lässt an alb. vešk welke denken Schuchardt 3.

51. *veárme*, вꙗрмє, *vérme*. it. vèrme. *zeámę*, *zámę*, plur. *zęmĭ*, jusculum: ζέμα.

B. a. *driáptę* dextra mardž.: dirēcta. *miázę* mēdia: *miez* mēdius. *rea* mala aus *reáuę*: réa. чѣста, ачаста haec kor. 126, plur. ачѣсте: das m. lautet: ачест, ачеста, dieses mit dem deiktischen *a*, daher *e*, nicht *ea*: ecc' iste. anders it. quésto. *ęst* aus *est* ist lat. iste; das fem. lautet *ástę*, wohl aus *eástę*.

b. фꙗтє *feáte* virgines kor. 120. *otseále* Flintenschloss: *otsę̆l*. *meále* meae für *mieále*. *tále* tuae für *teále*: *teŭ*, *tęŭ*, mrum. *téu* dan. *χîrléts* Haue, plur. *χîrleátse*. *pęrę́ŭ* hat im plur. *pęráo* mit der wahrscheinlichen Übergangsform *pęreáę*, woraus *pęráo*: daneben *pęrae le* volksl. mit *e* aus *ę*.

C. *bea* (einsilbig) bibit für *beáuę* aus *béve*. *jáse* éxit, * éxet kor. 32. *jáste* urk. 1626. ꙗстє est kor. *kreádę* credat. it. crédo. (*meásurę*), *másurę* metitur: mensúrat mit anderem Accent. (*apeásę*), *apásę* premit, *apę́s* premo: ē. it. péso. *peáje* pereat. пїꙗрє kor. 95. пꙗрѫ. *piardę* пꙗрдѫ perdat. (*spealę*) спалѫ kor. 150. (*sfręšeašte*) сфръшащє finit kor. 33: aslov. sъvrъšiti. (*ašeázę*), *ašázę* constituit: *ašezá*: sēd. чѣрє quaerit. *tšeáje* quaer-i-at Mussafia. черю quaero. it. chèrere, chiedere. *veáde*, *váde* videt: *vęd* video: * vēdo. *vezĭ*. *veársę*, *vársę* fundit: *vęrs* fundo. *vęrsá*. (*înveátsę*), *învátsę* docet: *învę́ts* doceo. it. vézzo. Man beachte *deáje* 3. sing. conj. det neben *dę* da. *deje* (*dee*), *jeje* (*iee*) sumat Marian 2. 181. *steje* stet. фѣчє fecit. фѣчерѫ fecerunt kor. Hier sei auch *váre* (*váre tše* supl. LXIX) erwähnt: es ist wohl *velet* für *velit*: *vélet*, *veáre*, *váre*. Aus *váre* entsteht *va* durch Abfall des *re*, wie dies im inf. geschieht. Für diese Deutung spricht *véri*, *vei* vis: velis. *arę́t* ostendo hat in der 3. sing. *arátę* für *areátę*: das Verbum beruht auf *arét* contra opposite, das mit recte in Zusammenhang gebracht wird. Vergl. A. VIII. 1. *arętá*, daher ‚gegenüberstellen‘.

D. *blîndeátsę* Sanftmuth: blandētia aus blandĭtia. *fręmseátsę* kor. *frumusátsę*, plur. *-sétsĭ*, *-seátse*: * formositia. *greátsę* taedium: * grĕvitia. *verdeátsę*: * vĭriditia. it. verdézza. *viátsę* vita aus *vieátsę*: * vivitia, daher *vietsuí*. *seátšetę* siccitas, das *setšetáte* erwarten lässt: siccitatem. (*grešeálę*), *grešálę* Fehler. *ametsálę*, plur. *ametsélĭ*, *ametseále*, Schwindel Diez 2. 303: vergl. querĕlla. it. tutèla. neben candéla. *kręjásę* regina. *bęneásę*. *baroneásę*. *împęręteásę*. *krętšmęreásę*. *mireásę* Braut neben

dutšésę, kontésę Diez 2. 276. 277. 344. it. duchéssa. *élla,* es mag Suffix sein oder wurzelhaft, geht in *eállę, eáuę* über: stēlla wird *steáuę,* woraus *steáo* und *stea.* ella (illa), *eáuę,* woraus *ea, ja. bęrbęteášte, domneášte, femejášte, mujereášte* und das bei it. ésco befremdende *frętseášte* brüderlich. *mortseášte* tödtlich. Vergl. Diez 2. 432. Der inf. *šedeá* beruht, wie bemerkt, auf *šedeáre* sedēre, das sein *re* eingebüsst hat.

Aus aslov. ѣ, ѧ entsteht *ea* in ziemlich zahlreichen Worten. a) *armánkę,* plur. *-meántše,* Armenierinn: aslov. armêninъ. Hieher gehört das Suffix *ean, an: sęteán, ungureán, tsęrigrędeán* volksl. *moldován* usw. *izmánę,* plur. *-meáne,* Unterhose: aslov. -mêna. *mreážę* Netz. *nevástę,* plur. *neveáste,* junge Frau: aslov. nevêsta. *pleávę* Spreu. *preakurví* ehebrechen: *prea* ist nicht lat. prae, sondern slav. prê. *(seaver)* сѣверꙋ л der Nordwind kor. 124. *teask* Presse. *treábę* Nothwendigkeit. *treaz* nüchtern: aslov. trêzvъ. *vádrę,* plur. *veádre,* Eimer: aslov. vêdro: *vidíre* ist magy. veder aus vêdro. *žgeab, žgijaburĭ,* Rinne: *žgeab* aus žleab, žlåb, žjab, žgjab: aslov. žlêbъ. *vetrílę* Segel: vêtrilo. Dunkel ist *preážmę* Umkreis. b) ѧ wird reflectiert durch *ęn, en, e* und *ja (ea).* 1. **ręnd, rînd* Reihe: rędъ. **sfęnt. sfînt* heilig: svętъ. 2. **ogléndę, oglíndę* Spiegel: ględ. *opínkę* Bundschuh: *opęka: vb. pęti. 3. *šeágę, šágę* Scherz: šęga. bulg. šegѣ. 4. *viteáz* Held: vitęzь. russ. vitjazь. Die ältesten Entlehnungen sind jene, die *ęn* und *en* bieten; jünger sind die *e* enthaltenden: beide beruhen auf dem slovenischen. *ja (ea)* deutet auf eine russische Quelle.

Der Laut *ea* entsteht auch durch Verbindung des Auslautes *e* mit dem Artikel *a*: χρἀντιννια *grę́ndiňa* dan. aus *grę́ndine* und *a. kálea. kártea. míntea* usw. *apúnirea* occasus der Untergang mardž.

Anders zu deuten ist *djal, deal* Berg, Hügel neben *delós* bergig. mardž. *delulḗts* deminut. *beat,* wofür *bat,* ebrius beruht auf bibitus: bébet, beáuet. In дѣдрéптꙋ л und дѣлꙋнгꙋ л gink. beruht дѣ dea auf Zusammenrückung. *Bea* bibebat, beveva, *beáuę. ardeál* ist magy. erdély.

Aus dieser Erörterung ergibt sich, dass, abgesehen von örtlichen Abweichungen jüngeren Ursprungs, der Übergang des *e* vor *a, ę, e* in *ea* allen drei rumun. Dialekten eigen, daher als urrum. anzusehen ist. Die Regel, im mrum. consequent

durchgeführt, lebt im irum. nur in einigen Überresten fort: dieselbe hat im drum. in Folge der Verdrängung des *ea* durch *e* vor nicht mehr offenem *e* und nach gewissen Consonanten durch *a* bedeutenden Abbruch erlitten.

VI.

Nach *p* geht altes und junges *e* in betonter Silbe in *ę* über, wenn in der folgenden Silbe ein dunkler Vocal steht oder ehedem stand; dasselbe tritt nach denselben Consonanten in tonloser Silbe ohne diese Bedingung ein: *pęr*, ehedem *pę́ru, pę́ro,* pirus; folgt *i*, dann erhält sich *e*: *pęr, perĭ;* vor *ę, e, a* steht offenes *e*, d. i. *ea: peárę* pirum. *peáre* pira. *pękát* peccatum. Falsch ist die Ansicht, *i* bewirke die Verwandlung des *ę* in *e:* es erhält den ursprünglichen Vocal. Was von *p*, gilt auch von *b, v, f, m* und von *t, d, ts, dz, s, š* und von *r*, namentlich wenn es anlautet. Die angeführten Consonanten kann man als verdumpfende bezeichnen. Im mrum. bei kav., dan. und kop. finden sich zahlreiche Abweichungen von diesem Gesetze, die auch im drum. nicht fehlen. Ein nach dieser Regel entstandenes *ęn* kann drum. und, abgesehen von kav., dan. und kop., auch mrum. *în* werden, das jedoch vor hellen Vocalen dem *in* weicht: *vînę* vena und *víne* venae. *kuvĭnt,* ehedem *kuvĭntu* aus co[n]ventus, verbum und *kuvínte* verba.

Mrum. *vę́r-ę* aliqua dan.: *vę́r-una* (vel una), *vę́r-uę-ę. vęrtúte* vires dan. beruht auf *vert-*, nicht auf *virt-*. *amvęlíre* tegumentum kav. 224: drum. *învęl-* und *învel-*. *męd́úę* medulla kav. 212. *númę* nomen kav. 215. *tsásu* texunt kav. 232. steht wohl für *tsę́su; tsásę* texant dan. 20. für *tseásę. jitsę́lu* vitellus kav. 211. *tšuruńídę* tegula lateritia kav. 200. beruht auf *tšęręńídę* aus κεραμίδα. *dumnidzę́u* deus dan. 1. ist *dumne-*. *putridzę́sku* putresco kav. 223: *pútred.* Statt *-dzę́tsi* kav. 214. entsteht aus *-dzétsi* δεκάδες. *rę́u* male dan. 11. *r̄ę́u* malus kav. 198, daher *nęr̄ęíre* ira kav. aus *inreire*: abweichend und wohl unrichtig ist *rę́i l̆i* mali dan. 17. *ar̄ęmę́nu* moror kav. 226: remaneo. *ar̄ętsíme* frigida tempestas kav. 238. *rkoáre* frigus kav. aus *ręk-*. *dzínirę* gener dan. Daneben findet man *spélu* lavo kav. *nvétsu* disco kav. 209. *védu* video kav. 187.

vérsu fundo kav. 237. *fétu* gigno kav. 189. Alb. Ursprungs sind νεπέρτικα *nępęrtikę* vipera kav. 215: alb. nepęrkę t., nepkęrę g. παρσίη λλε *bęrsíi le* vinacea dan. 47: alb. bęrsí-a Trester.

Hinsichtlich des *ęn* kann ein Zweifel darüber entstehen, ob das *ę* sein Dasein dem vorhergehenden Consonanten oder dem nachfolgenden *n* verdankt: in letzterem Falle wäre mrum. *lęnę* lana zu vergleichen. A. IV. *bręnnu* cingulum dan. 32. *fręnu* frenum kav. 223: alb. fręr t., fręñ g. (*pęndzę* tela kav. 216: drum. *pînzę*: Urform ist pándia). Daneben *vínę* vena kav. 213. 223. *avináre* praeda 205, eig. venatio. *víndu* vendo 221. dan. *víntu* ventus kav. 184. *męrmíntu* sepulcrum kav. 211. *marmíntu* dan. 43. *frimítu* knete kav., lat. fermento, setzt, wie es scheint, *frimęntu* voraus. *tsęnúšę* cinis kav. 226. *kurúndu* cito dan. 27. entsteht aus *kuręndu*. *tsęnu* tolero, eig. teneo, kav. 204. aus *tiénu*. *tsénni* tenes dan. 12: unrichtig scheinen mir *tsęne* tenet dan. 5. *tsáni* tene dan. 34. und *tsęnimu* tenemus dan. 52.

Öfters als in kav., dan., kop. wird die Regel in den anderen mrum. Quellen beobachtet: *vę* vos, vobis: *vâ*, und analog *nâ* nos, nobis; ebenso *lę* eis ath. 30. bo. 217. *vĕdu* mostre 9. 19. *învĕscu* mostre 13. *vîr' nę* aliqua mostre 9. aus *vęr' nę* neben *verunu* bo. 145. Diez, Wörterbuch 445. *sę*: *să*, *sâ* sibi ath. 31. *en* gibt *ęn*, *în*: *pîntu* mostre 22. 26. 36. für *péntru*. *amêndoĭ* mostre 25. 26. *mormêntu* 11. neben *mormintu* ath. 66. *ajungêndŭ* mostre 27. *dicênduĭ* 26. *dicén-dăluĭ* 24. usw. *kuręndaluj* currens und analog *jinęndaluj* veniens kop. für *jiníndaluj*. Daneben *vrundu*, *vrundăluĭ* volens mostre 21. *ru* für *rę*: *rupas* bo. 228. *rupusoase* ἀναπαυτικά 164. *rupusarea* ἀνάπαυσις 196. drum. *rępás*, *rępáos*. **rępęsós*, *rępęsárea*.

Bei levare scheint sich die Sache so zu verhalten: ursprünglich betontes *e* wird, weil kurz, *ie*: lévo wird schliesslich durch *leváo* — **lieáŭ*, *ľaŭ*, während ursprünglich unbetontes *e* in *ę*, und durch dieses in *u*, *o* übergeht: levámus *lómu* dan. aus *lęému*. levátis *loátsi* bo. 156. aus *lęátsi*. levávi *loái* dan. bo. 148. ath. 51. aus *lęái*. levávit *lo* ath. 51. aus *lęé*. leváre *lóre* (*loáre*) ath. 50. aus *lęáre* usw.

Die III. plur. praet. bietet *re* und *rę*: *arúpsire*, *niskúri* dan. neben *skoásirę* dan. *stinseră* ἠφάνισαν fräț. 118: der richtige Vocal vor *r* ist offenbar *e*, nicht *i*: *arúpsere*: -ere für erunt

war volksthümlich Schuchardt 1. 56. *dóřu* dolent dan. folg der Analogie von *plę́ngu* plangunt dan., das *nt* abwirft.

Irum. Spuren der Wirkung dieser Regel sind vielleich erhalten in *ramarę́* remanere restare. *fir* foenum. *tumę́i* timer aus *ręm-*, *fîr*, *tęm-*.

Drum. *akópęr* neben *akóper* cooperio. *apę́s* drücke: i péso. pesare. *ospę́ts* convivium: lat. hospĭtium. *pędúke* *pedu culus. *pękát* peccatum: alb. mękát, mukát, ęmkát. *pękurá* opilio. *Pę́tru* neben *pétre* sing. voc. *súpęr* beunruhige. *spęl* lavare. *spęl* lavo. *spelĭ*. *spálę* lavat. *spélă* ist. 31. *spęlĭnd:* alt špęľáj, špľaj. *pęr* pĭlus, plur. *perĭ*. *pę* neben *pe* gink. Danebe *petsésk*. *bętrĭn* alt: veteranus. *bętúrę*. *îmbę́t* neben *kukúrbet* *învę́ts*, *învętsá* doceo neben *învétsĭ*, *învátsę* für *înveátsę*, *învętsę́n* *învętsátsĭ* usw. *vęd* video, *vęzút* sichtbar. *vędzendu* urk. nebe *vezĭ*. *veáde*. *vęl* velum. *vęr* vel. *vęr* Vetter, plur. *vérĭ: vár* Muhme für *veárę*: manche denken an lat. vērus d. i. consc brinus. *adevę́r*, *adevęrát* vere. it. véro. *vęrs* fundo neben *verš* *vársę* für und neben *veársę*. *vę́duvę* vĭdua. *vę* vos, vobis (mrun *ve* ist. 38.) neben *te*, *se* und *sę*, *ne:* it. vi, ve. *vórbę* verbur wird schwerlich mit Recht auf *vę́rbę* zurückgeführt. *mę* *mvę́sk* princ. 159. Daneben *vérgurę* virgo. Vergl. alb. vęrér t., vęnér g Gift. mbuľój, męľój bedecke. *fęt* puer, plur. *fetsĭ*: *feátę* f. fētu gen. fētus. *logofę́t* neben *logofetsél* λογοθέτης. *fęurár* februariu *lutšeáfęr* lucifer. *sufę́r* neben *sufér*. alb. fę́męrę t. weiblic *arámę*, *aráme*, aeramen Diez, Wörterbuch 279. *mędúvę*, *mędúl* medulla. *męsúrę* mensúra neben *mę́sur* metior und *másurę* metitu für *meásurę* Clemens 3. *męr* malus, plur. *merĭ:* mēlus für malu it. mélo. Schuchardt 1. 187. mrum. *méru*. alb. móle. *spájm* pavor: *expavimen. *kumę́tru*, plur. *kumétri*, Gevatter. *úmę* humerus, plur. *úmerĭ*, *úmere*. *númęr*, *númere*. *mę* me neben *te*, *n* *męrg* neben *merg* eo, nicht migro. *męrs*, *mers* Gang. Danebe *fúmeg*, *spúmeg*. *mętásę*. *med* Meth ist slav. Alb. męsálę. nę́męr t númęr g. Zahl. *sę*, *se* se cip. 1. 11. *lęudásęm* laudassen *sęnín*, *sęrín* serenus. *sęŭ* sebum. *sęk*, *sek* siccus. *sęmn*, *sem* signum. *sęŭ* suus wie *tęŭ* tuus aus *seŭ*, *teŭ* nach meus *mieŭ*. *osę́l* neben *osébĭ* besonders Clemens 53. *šeásę*, *šeáse* sex. *kosę́sk* un *kosę́šte* neben *kosésk* und *koseášte* mähe, mäht gink. 50. *tús* *túsę* (nicht für tussa) princ. 391. *arsę́i*, *pusę́i* usw. *šęd*, *še* sedeo neben *šezĭ*. *šáde* aus *šeáde*. *šęs*, *šes* Ebene: sĕdeo.



neben *ša* aus *šea: sieduę* sella. *šęrb, šerb* servus. *pęšęsk* und *pęšęšte* neben *pęšésk* und *pęšeášte* schreite, schreitet gink. 50. Ebenso *vręžęsk* zaubere usw. *tętšúne* titio beruht auf tetionem. *blástęm, blástemĭ*. *întsęlépt* intellectus. *tsęrm, tserm* terminus. *tsęrán* Bauer mardž. *tsęst, tsest* testum. *tsęs, tses* texo. *mátsę le* viscera Clemens 29. *otsę́l* aciarium: aslov. ocêlь f. *jádęrę, jáderę* hedera. *dęúnęzĭ, deúnęzĭ* neulich. *dęsfák, desfák* aboleo. alb. dzbuľój enthülle aus dęz-. *dętóriŭ* neben *detóriŭ* dēbitor beruht auf debitorem, woraus *dęvętóriŭ, dętóriŭ:* minder richtige Formen sind *datóriŭ, deatóriŭ* cip. 1. 26. princ. 227. 292: die entsprechende Form von *da* lautet *dętętóriŭ*. *zęŭ, zeŭ* deus. *zę́tše, zétše* decem. *pęzęsk* und *pęzęšte* neben *pęzésk* und *pęzeášte* hüte, hütet gink. 50. *îndęrę́t* hinten: in-de-retro. *kręp, krep* crepo. *prędáre* praedari. *ręmī́j* remaneo; *ręmęšítsę* Rest. *rękoáre* Kühle neben *reátše* kühl. *ręspúnd, respúnd* respondeo. *ręšínę* resina. *ręŭ* malus: reus; daher *ręutáte* aus *ręętáte (bunętáte), ręésk*. *trę́mur, trémur* tremo: tremulo, fz. trembler. *tętęręštĭ* volksl. *roáo* ros aus *roáu, roáuę*. *fijárę* ferae. *kárę* plur. Wagen. извоарѫ ле fontes kor. *popoárę* cip. 1. 102. *lęudárę* laudavere cip. 1. 102. 103. *fúrę* fuere. *zęr* Molke soll serum sein. Daneben *greŭ* usw. *ręskoálę* tumultus; *ręnží* (ръжнирѫ ἐρρύαξαν kor. 3.) sind slav.: raskolъ, rężati sę. *oĭndę* ist arenda gink. Man füge hinzu *hîd* foedus: vergl. *hîl* für *tšel* ban. 21.

Hinsichtlich des *ęn* gilt das oben Gesagte. *spî́nzur* ist durch lat. *expendulo nicht erklärt: *z, dz* setzt *di* voraus. *kuvî́nt* verbum, plur. *kuvínte*. alb. kuvę̂nd t.: κομέντον für συμβουλήν Skylitzes 2. 588. gehört nicht hieher. *vî́nę* vena, plur. *víne*. *vînd* vendo, *vî́ndę* vendat neben *vinzĭ* vendis, *vínde* vendit. *vî́nęt* blau (venetus), *vínetsĭ, vínete, vinetsél*. *vî́ntrę* neben *víntre* venter. *vînt* ventus. *vînát* praeda Clemens 27. *fîn* foenum. *sfînt* (aslov. svętъ, d. i. sventъ), *sfínte*. *asemęná* comparare, *asemęnéz*. *sęmî́ntsę* semen, *sęmíntse* gink. *îmbrękęmî́ntu l* und *-mínte le* princ. 122. *mormî́nt* sepulcrum, plur. *mormínte*. *pęmî́nt* terra: pavimentum. *spęimî́nt* *expavimentum. *vešmî́nt* vestis, plur. *vešmínte*. *koperemî́nt* Deckel, plur. *koperemínte*. *flęmî́nd* aus flamentus, famlentus, famulentus: *d* steht durch den Einfluss des partic. *fręmî́nt* knete: fermento. *mîn* ago, fz. je mène. *mîntuí* retten: magy. ment. *sîn* sinus. *tî́mpure* tempora geo. 63. *tî́mplę* Schlaf Clemens 28. alb. tę̂mblja plur. Dozon. *tî́mplę*

τέμπλον, plur. *tímple*. *tĭnęr* jung, *tínerĭ*, *tínere*. *tsîn*, *tsin* teneo. *brîŭ*, *brîn*, plur. *brîe*, *brĭne* Gürtel: vergl. alb. brez. *frîŭ*, *frîn*, plur. *frîe*, *frĭne* frenum: alb. frẽ. ptg. freo, freio. *întuneárek* tenebrae für *întęn-*: intenēbricum. *krunt* beruht auf cruentus, **kruĭnt*. *avĭnd* habendo cip. 1. 28. *kurĭnd*, *kurúnd* 118. *tšerînd*. *kęzĭnd*. *mergĭnd* usw. Mussafia, Vocal. 20, erblickt in *-îndu* (*-ụndu*) mit Recht Einwirkung der ersten Conjugation. Man füge hinzu *ęl*, *hęl*, *ahę́l* (*ahája* f.) Strajan. 103. *ęst* (*ásta* f.) aus *est* iste.

Auslautendes tonloses *e* geht nach *v* in *ę* über, das mit dem aus *v* entstandenen Vocal *u* abfallen kann oder *ę* allein einbüsst, wobei *u* durch *o* ersetzt wird.

néve aus névem (lat. nivem): *névę*, *neáuę*, drum. *nea* nix.

plóve aus plóvet (lat. pluit): *plóvę*, *ploáuę*, drum. *ploáo*.

Indem ich diese Aufstellungen nochmals prüfe, sehe ich ein, dass Fälle wie *vęd*, *vę́du* video neben *vezĭ* vides von Fällen wie *pękát* wahrscheinlich zu trennen sind: das *ę* jener Fälle hat seinen Grund in einer Art von Vocalharmonie, während das *ę* für *e* in *pękát* auf der Tonlosigkeit beruht und daher mit *ę* aus tonlosem *a* zu vergleichen ist. A. I.

Ähnliches tritt im alb. ein: áspęrę asper. pęr pro. mul'ój aus męl'ój velo. męsálę Tischtuch. -ęn t. für -en g. Hahn 2. 9. usw. Rumun *spęl* entspricht alb. špęl (špęl'áj).

VII.

élla geht in *eáuę* über, indem betontes *e* vor *ę* durch *ea*, *ll* durch *u* und unbetontes *a* durch *ę* ersetzt wird; für tonloses *u* kann *o* stehen; über *ea* für *e* ist nichts zu bemerken. Was die von Mussafia, Vocal. 10, zuerst geahnte, von Schuchardt, supl. xxxiv, entwickelte Veränderung das *ll* (*l*) in *u* anlangt, so ist dieselbe im roman. vor Consonanten so wenig selten, Diez, Grammatik 1. 193, dass es zu ihrer Begründung keines Hinweises auf die slav. Sprachen und auf einen dem poln. ł ähnlichen *l*-Laut bedarf Romania ix. 370; wohl aber erscheint es zweckmässig, hinsichtlich der Verwandlung des *l* vor einem Vocal in *u* das fz. cou collum und das dialekt. poln. baua für bała anzuführen. Abgesehen von *élla* finden wir *u* für *l* im mrum. *aualtaḍi* ath. 62. für drum. *alalta* in

alaltęjérĭ; in * *mędúuę, mędúvę* aus medulla; und ausserhalb des rumun. im zakonischen Dialekt des ngriech.: ȁva, ἄλλη, ἄλλα, kȁva plur. von ϰᾶλον Holz und mȁva μῆλα Deffner, Archiv 1. 274, Curtius, Studien 4. 256, wohl aus ȁua usw. Die volle Form *eáuę* kömmt nicht häufig vor, indem mrum. *ę*, drum. hingegen *uę* abfällt, daher stella mrum. *steáo,* drum. einsilbig *stea:* für *stea* tritt auch drum. *steáo* ein, wenn der Artikel angefügt wird, daher ‚der Stern‘ mrum. und drum. durch *steáoa* wiedergegeben wird. *eáoa* ist entweder *eáo* + *a* oder *eáoę* + *a*. *l* geht in *u* über vor *ę* für lat. a, bleibt jedoch unverändert vor *e*, daher sing. *steáuę* aus stella, plur. *steále* aus stellae; daher auch *moále* mollis, *vále* vallis; *l* erhält sich auch vor *u*: *mielútsę* von *mjea;* vor *a*: *kurelár* von *kureá,* doch auch *înšęüá* * insellare volksl. neben *înšelá.*

In *éva (grĕva* für grăvis) treten dieselben Veränderungen ein wie in *élla;* wie *ll* geht hier *v* in *u* über, daher *greáuę,* woraus mrum. *greáo* und drum. einsilbig *grea* wird. Aus *steáuę, greáuę* und *steále* wird der plur. *greále* begreiflich; ebenso der junge sing. dat. f. *greále.* Man vergleiche irum. plur. *asáľĭ* m. *asáve* f. von *asáŭ* talis; plur. *noľ* m. *nóve* f. von *noŭ* novus. Dass wegen *ĕ greáuę* wohl für *grieáuę* steht, mag nebenbei erwähnt werden.

Da in *eve* durch die Einwirkung des *v* das auslautende *e* zu *ę* wird, so wird *néve* nix so behandelt wie *gréva,* daher *neáuę* usw. Hier geht *e*, weil aus *ĭ* entstanden, nicht in *ie* über, daher nicht *nieáuę.*

Während *olla* unverändert bleibt (olla: mrum. und drum. *oálę;* ebenso *kóalę* Bogen Papier: ϰόλλα usw.), unterliegt *óva* Veränderungen, welche denen von *éva* analog sind. *nóva* wird *noáuę,* woraus mrum. *náo* für *noáo,* drum. *noáo.* Der plur. *nále* aus *noále* novae ist wie der plur. *greále* ein Werk der Analogie: *steáuę, greáuę, noáuę* und *steále, greále, noále.*

Da *óve* — *óvę* wird, so haben wir für novem mrum. und drum. *noáo* aus *noáuę.*

ála scheint nur beim Artikel *al* in Frage zu kommen: aus *ála* wird *áuę* und aus diesem *a* durch Abfall von *uę.*

áva geht in *áuę* über, woraus mrum. *áo (fáo* aus *fáva,* faba), drum. *áoę, áo, a* wird *(záoę, záo, za* Ring, Panzer aus *záva,* ngriech. ζάβα, plur. *zále).*

áve bewahrt sein *e* und daher seine Form: clavem: *kjáue*

íla wird *íuę, íoę, ío:* pila *píoę, pío.*

íva wird *íuę,* woraus *ío* und *i;* der plur. hat *íle:* dia diva Tag: mrum. *dzíuę, dzío, dzi* neben *dzúę,* plur. *dzíle.*

úlla wird *úuę* und daraus *úvę* mit jungem *v, úę:* medulla *męd́úvę, męd́úę,* plur. *męd́úve,* nicht *męd́úle.*

Denselben Veränderungen unterliegt *úva:* uva Traube mrum *aúę,* daneben *áoę,* woraus drum. *áo.*

úve wird *úuę:* ubi, urrum. ube, uve, *úuę, úoę,* daraus mrum. *úu, *íu.* drum. *júo, jo.*

Die Vereinigung so verschiedener Formen zu éiner Gruppe hat seine Berechtigung darin, dass *la, va* und *ve* die Combination *uę* ergeben, die allen Veränderungen zu Grunde liegt stélla, gréva (gravis) nóve (novem) ergeben *steáuę, greáuę noáuę* oder *steáoę* usw.

Auf diese allgemeinen Grundsätze lasse ich die Nachweisung der einzelnen Formen folgen.

1. *élla.* vitéllus ergibt mrum. *jitsél,* * vitélla ein ursprüngliches *jitséllę;* aus diesem entsteht *jitseáo (jitséo),* plur. *jitseále (jitséle),* mit dem Artikel *jitseále le (jitséle le),* contrahiert *jitsélle.* drum. *vitseá.* irum. *vitseá, vitsélle.*

kuřáo lorum, nicht corrigia, kav. 208. aus *kuřeáo:* Urform **kurélla.* Plur. abweichend und vielleicht unrichtig für *kureále* κουρέλλι *kurélli* dan. 33. *curao, curéo* ath. 9: der plur. *curâi, curei* 16. ist bedenklich: man vergleiche jedoch *silei* ath. 16. *curao, curaoa* bo. 17. 22. drum. *kureá, kuráoa* volksl., plur. *kureále,* bei gink. 41. mardž. *kurę́, kuráoa* und *kureá, kureáoa;* 116. plur. *kurę́le (rę* für *re). kurelár* Riemer. Eine genau entsprechende Form haben die anderen roman. Sprachen nicht: *corella von corium. it. coreggia. sp. correa usw. Schuchardt 3. 167. grödn.-lad. kuréa sind von rumun. *kureáo* aus *kurélla* formell verschieden.

caié, plur. *căiele,* Hufeisennagel soll nach Cihac 1. 33. auf **clavella* beruhen: dieses würde jedoch drum. *kja-* (mrum. *kl̃a-*) ergeben. Bei polyz. liest man *kaja (kajá* aus *kajeá),* plur. *kajele (kajeále).* Steht vielleicht *kajá* für *kjajá?*

kordiáo chorda kav. 203. aus *kordeáo:* *cordella, ngriech. κορδέλλα Curtius, Studien 4. 319. drum. irum. *kordeá: kordelă* ist unrumun.

męrdžeáo (mărgéo) Perle, plur. *męrdžeále (mărgéle),* mit dem Artikel *męrdžeále le,* contrahiert *męrdžeálle* ath. 12. drum. *męrdžeá, męrdžeále.* deminut. *męrdželútsę.*

męsiáo (męseáo) Backenzahn dan. 16: lat. maxēlla für maxĭlla. *męseáo,* mit dem Artikel *męseáoa* ath. 8. 12. *maseaoa* bo. 212. drum. *męseá,* mit dem Artikel *męseáoa.*

nujeá (nuié) Ruthe; *nuj(e)aoa.* plur. *nujeále (nuiele),* novella Cihac: novellus gewöhnlich in der Sprache der Landwirthschaft. deminut. *nujelúšę.*

porcella: *purtseáo (purcéo),* sing. dat. *purcéo ljei,* plur. *purcéle le,* contrahiert *purcélle* ath. 12. drum. *purtšeá* sus femina.

stēlla: *steao,* sing. dat. *steao lji* bo. 22. *stéo (steáo)* ath. 22. *stiáo* kav. 185. *stealle* bo. 22. *stéllę* mostre 29. 31. *stiálle* dan. 1. *steaua* ist. 6. drum. *stea,* mit dem Artikel *steáoa, stéle (steále)* стѣлє лє kor. supl. xxxvi—xxxviii. irum. *štę,* mit dem Artikel *štę[v]u;* plur. *štę,* mit dem Artikel *štęlele.* it. stélla Ascoli, Lettera (I.) 48.

sĕlla: *şéo (šeáo)* ath. 12. *shaoa* d. i. *šao* aus *šeao* mit dem Artikel bo. 23. *šáo* kav. 223. drum. *šea, ša,* plur. *šeále, šále;* mit dem Artikel *šeáoa* Clemens 30. *šę* mardž. *šáoa.* Davon *šelár* Sattler, *nšęŭát* *insellatus. *înšęŭá* sattelte volksl.

*virgella: *verdžeá* kleine Ruthe Ofner Wörterbuch cip. 1. 141, das mrum. *verdžeáo* lauten würde, wofür mass. 8. *vergeua* bietet.

So sind auch *tšea* illa und *o, u* illam zu deuten.

a) *tšea* aus *tšéla, tšélę, tšeálę, tšeáuę:* ecc' illa. *tšeája* besteht aus *tšea* und dem auch an *tšel* antretenden hervorhebenden *a: atšéla,* neben *atšél.* mrum. *atsjá; atsi-ľej* kop. irum. *tsále* quelle von *tsa* aus *tsea; tséľi* quei.

b) Aus *eáuę* für ellam, illam entsteht **ea, ja* und daraus durch eine allerdings starke, nur bei enklitisch gebrauchten Formen erklärbare Schwächung *ę,* wofür ältere drum. Denkmäler ѫ bieten princ. 368: für *ę* tritt *o* ein: *alavď o* lauda illam ath. 30. mostre 9. bo. 46. 148. irum. *vo.* mrum. auch *u: nj' u da ș' u ljéu* mihi eam dat et eam sumo ath. 4. bo. 148: *u* soll vor, *o* nach dem Verbum stehen ath. 30: vergl. jedoch dan. 29. 34. 45. *uă* für *o* mostre 9. 23. ist auffallend. Dem ella, illa steht *ja (ea* frăț.) gegenüber, das sich zu *eáuę* ebenso verhält, wie *stea* zu *steáuę.* *ja* ist auch illam, und es ist möglich,

das einst *o* und *ja* unterschiedslos gebraucht wurden, bis die jetzige Unterscheidung eintrat wie bei it. ella und la Lambrior Romania IX. 371. Auch der Artikel fem. *a* soll auf ella, illa beruhen, worüber Schuchardt und Hasdeu Hypothesen aufgestellt haben supl. XXXIX. LXXVII. Vergl. meine Erklärung unter IX. Auch im neap. lautet der Artikel im fem. a Wentrup 261; ebenso im sicil.: d' a für di la 37. Der plur. von *ja* lautet mrum. *jéle* (*jeile*), irum. und drum. *jále*.

Wie die oben angeführten, so sind folgende dem Ursprunge nach theilweise dunkle Worte zu beurtheilen: *ardžeá*, plur. *ardžele*. Weberhütte. *bukętseá* Bissen: *buccatella: *bukátę*. *fęltšeá* Schlittenkufe: vergl. *fálkę*. *floritšeá*. *frumušeá*: *formosella. *kętseá* f. neben *kętsél* m. catella. catellus. *kętritseá*, plur. *kętritsele*. lapillus bo. 215: *pietritšeá*: *petricella. *korętseá*, plur. *korętseile*. kleiner Trog. deminut. von *koráte*. *kukurbetseá*: deminut. von *kukúrbetę*. *kumpęneá* Wage: *kúmpęnę*. *męnušeá*: *męnúšę* Handschuh. *mja* aus *mjea*. plur. *mjéle*. genauer *mjeále*. agnella: amniela. miela. mjela. *mjea*: polyz. hat *mia*, *miea* (*miilę* ist verdächtig). *mieitsę*. *mielutsę*. *mielušeá*: das Wort würde mrum. *[illegible]* lauten. *mišeá*: misella. *pęsęreá*. *peteá* Band mit *t*. daher unlat.: *peátę* Fleck. *pieltšeá* Häutchen: pellicella; *[illegible]* gink. *pępušeá*. *pępušikę*: *pępúšę* Puppe. *pušteá*. plur. *puštele*. Ausschlag: *pustella für pustula wie virgella für virgula. *retseá* kleines Netz: lat. rete. *rindunea* cip. I. 126. *rindurea*. mit dem Artikel *rindureaua* Clemens 30. Schwalbe: *hirundinella. it. rondinella. Diez. Wörterbuch 30. *sardeá* Sardelle: alb. sardhelle. *[illegible]* (*[illegible]*). plur. *[illegible]*. Stachel. *turturea*. *turtureaua*: *turturele*: it. torturella. *uitseá* Töpfchen. deminut. von *oálę*. olla: *ollicella. *vęltseá* kleines Thal: *vale*. *vioreá*. mit dem Artikel *vioreaua*. plur. *viorele* (*vioreale*): *violella: *vioreá* ist deminut. von *vioare* viola. *verižeá*. plur. *verižele*. Ring irum. *cafeá* Kaffee. *canapeá* Kanapee. *perdeá* Vorhang: *perdeaua* volksl. mrum. *perdea* ach. 13. *[illegible]* volksl. *[illegible]* bisš.

[illegible], *[illegible]* femina. *[illegible]* mardž. 14 beruht nicht auf femella, sondern auf *famelia. wegen *fameja*: jenes würde irum. *[illegible]*. mrum. *[illegible]* ergeben.

Neben *[illegible]* cip. I. 94 besteht *[illegible]* Cihac Wörterbuch. gink. supl. XXXVI. mrum. *[illegible]* ach. 15: jenes ist nicht

aus *scintélla entstanden. *sk* zeugt für alb. Ursprung: das alb. bietet škęndil'ę, škęndiję.

vîntreá, plur. *vîntreále*, Segel gink. blaž. stützt sich auf das durch *vînt* beeinflusste aslov. vêtrilo.

zębreá, plur. *zębreále*, Geländer ist aslov. zabralo in der Form zabrélla.

Man beachte *bejzadeá*, mit dem Artikel *bejzadeáoa*, Herrensohn gink. 77. und *bojé*, mit dem Artikel *bojáoa*, Farbe 38: **bojeá*, **bojeáoa*.

džíndžinę und *džindžeá* Ofner Wörterbuch: das letztere beruht vielleicht auf *gingélla und würde dann hieher zu ziehen sein. Ausserdem besteht *džíndžie*.

Hieher gehören auch einige mehr weniger dunkle mrum. Formen: *indréo* ath. 12. Packnadel: drum. *índrea* mit abweichendem Accent. *căcéo* ath. 12. *calogreauâ* Nonne conv. 384: ngriech. καλογραῖα, καλογριά: vergl. *haraua*, Rumunisierung des griech. χαρά. *chitrigéo* ath. 12. *kukuviáo* noctua kav. 203. *cucuvéo* ath. 12, drum. *kukuveá*, plur. *-véle*, von *cucuvella, neben *kukuváje* supl. XXXVII. XXXVIII, ist ngriech. κουκουβάγια. *peshtereao* Höhle bo. 212: drum. *péštere*. slav. peštera: *peshtereao* (*pesteréo*, *pestereao*, *pescereao* ist. 5. 6. 35.) von einem nomen auf -ella. *sileo* (wohl *siléo*) ath. 16: der plur. soll *silei* lauten. *sufręntsiáo* supercilium kav. 234. mit dem Artikel *sufrenciaoa* bo. 8. *-ceaoa* 23. *sufrăngéo* ath. 12. *suffrancialle* plur. ro. aus *suprincella, das mit supercilium, *superincilium zusammenhangen soll supl. XXVI. XXXVI. XXXVII. XXXVIII. *kurnętseale* κεράτια luc. ist lat. *cornatellae.

ella bleibt in den meisten entlehnten Worten: *d'éllę* cibus dan. *d'élę* kav.: alb. d'éllę. *kappéllę* kav. 224. Auch *elle* erhält sich: *peále* pellem. Das Suffix *eálę* ist wohl slav.: irum. *supeálę* Hirtenflöte: aslov. sopêlь. *tseseálę* Striegel: aslov. česalo. Vergl. Gramm. 2. 94. 109. Diez 2. 303. *eálę* scheint demnach verschiedenen slav. Suffixen zu entsprechen. *zebreá*, aslov. zabralo, hat sich unter die Worte auf *élla* verirrt. Ebenso *vîntreá*. *męruntáje* f. res minuta, exta; *męrunt́i* plur. exta scheint auf einem *minutalia zu beruhen: serb. drob. *męruntseáua* Name eines Tanzes Slavici 186. ist lat. minutella mit dem Artikel.

2. *éva*. *greu* grăvis (grĕvus: it. grave, greve assimilato a lieve. can. 315.) ath. 21. lat. gréva wird *greáuę*, daraus

[illegible]

[illegible]

[illegible] und aus diesem [illegible] dieses notwendig [illegible] wurde. [illegible] aus diesen [illegible] jungen [illegible] dem [illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible]

4. *óva. nou, nęu* novus dan. 43. *náo* nova dan. 18. für *noáo: a nao lji casi lji a nostrei* novae domus nostrae bo 37. 38. 163. *nao vákę* juvenca kav. 191. plur. *nale* ath. 21. 22. bo. 37. 38. aus *noale:* falsch *noaule* frăț. *naoa, nale* ist. 39. 55. drum. *noáo;* bei gink. 510. *nóauę. noŭę.* нoaж urk. 1665. *diznóavę* d. i. *de* und slav. *iz nova.*

ova: *oáo* dan. 4. aus *oáuę. oŭ,* plur. *óo* d. i. *oao,* ath. 17. *oaâ* bo. 132. 156. drum. *oŭ,* plur. *óae.* supl. xxxv. *óauę* gink. 168. *ovę* ist nach gink. 20. folgender Veränderungen fähig: *óaoę, óauę, óaę, oáî, óao, óuę, óuî, óę, óî, o'ę, o'î,* wobei freilich weniger die Laute als die Buchstaben berücksichtigt werden.

Ich füge hinzu plovia für pluvia: *ploáje* supl. xxxv. plur. *ploi.* mrum. *ploáe* dan.

5. *óve. náo* novem kav. dan. aus *noáo.* drum. *noáo; noę* volksl. *náo* novae dan. ist wohl unrichtig: die Analogie von *gréva* liess *noále* erwarten; *nále* bo. 37.

Diesen Worten folgt rovem aus rorem (vergl. it. prua aus prora). *ráo* kav. 193. aus *roáo. ráoa* ἡ δροσιά dan. 28. aus *roáoa.* drum. *róao* Ofner Wörterbuch. *róę* polyz. *róauę, róuę, róaę* gink. Die Formen *doe, dove* für lat. duae (das m. lautet *doi)* ergeben mrum. *doáuę: dáo* dan. *doo* ist. 34. 59. *dao* 50. drum. *dóaę; dóao* supl. xxxv. *dóę* mardž. *dóauę, dóaoę, dóaę* gink. 19. nobis wird *nobe, nove, novę, noauę, noaoę, (nóo), nao. nóuo* cons. 55. drum. *nóao; nóaoę, nóauę, nóaę, nóao, nóî* gink. 20. Derselben Veränderung unterliegt vobis: mrum. *(vóo), vao.* drum. *vóao;* bei gink. *vóaoę, vóauę, vóaę.* novae, novem, nobis ergeben dieselben Reflexe. *nóę* mardž. Die Dative *noao, voao* haben 2. 105. mit Unrecht Diezens Verwunderung erregt. plovet für pluit ergibt **plóvę, ploáuę:* drum. *ploáo; ploauę* supl. xxxv. *plóauę* gink. 20. 256. *boŭ* bos scheint ein bovum vorauszusetzen, nicht bovem.

6. *áva.* báva Geifer, Diez, Wörterbuch 49: plur. *bálle* dan. aus *báve;* aus dem plur. *bále* entwickelte sich der sing. *bálę* kav.: der wahre sing. ist mrum. **báo,* drum. *ba* nach cip. 1. 128. supl. xxxix. Für den Wechsel von *v* und *l* ist *bęlí* geifern zu beachten. fába: *fáva, fáuę, fáoę:* φάο *fáo* kav. 203. alb. fávę Erbse. ζάβα Panzer, vielleicht mit ζαβός curvus zusammenhangend. alb. závę Schnalle. mlat. zaba Cihac. supl. xxxv: *záva, závę, záuę: záo* Ofner Wörterbuch; *za* Ring, *záoę*

Panzer polyz. Der plur. lautet *zále* volksl. aus *záre*: aus *zále* ist ein sing. *zálę* Kettenring erschlossen worden.

arę erhält sich in jungen Lehnworten: *pírę* Zwickel: magy. pálha. *mírę* Schiff. *stárę* Gestüte: alb. stárę bedeutet ,Haufen'. Schwierigkeiten bieten die Lehnworte auf *a*. *χαρί* wird *kirimi* mostre 36. 41, dessen *u* (*o*) nicht etwa ein Einschub ist zwischen dem Auslaut von *χαρί* und dem Auslaut der fem. *ę*: *pirimi* (*χęráuę*) ist vielmehr die rumunisierte Form für *χari*, analog dem *[illegible]*. *u* ist demnach nicht, wie man meint, euphonisch. In *χari* ist *uę* abgefallen. Mit dem Artikel lautet das Wort *[illegible]* mostre 19. für *[illegible]*. Für den artikellosen plur. *[illegible]* 18. erwartet man *[illegible]*. Darnach beurtheile man *[illegible]* Art Tuch mit dem Artikel *[illegible]*, plur. *[illegible]* supl. xxxviii. *[illegible]* Tuch. *[illegible]*, plur. *[illegible]*. *[illegible]* Thürring. *[illegible]* volksl. *[illegible]* Mantel. *[illegible]*. *[illegible]* eben Ofner Wörterbuch, plur. *[illegible]*. *[illegible]* Schnalle, plur. *paftále*. *[illegible]* Paar. *[illegible]* türk. *[illegible]* Gefäss. Fass. *[illegible]*: türk. *[illegible]*. *[illegible]* Turban. *[illegible]* volksl. *[illegible]* Clemens 38. *[illegible]* Cihac 2. 591. Man füge hinzu *[illegible]* und *[illegible]* und vergl. etwa alb. [illegible] Demin. [illegible] auf *[illegible]* dem Artikel die Form [illegible] plur. [illegible] auf *[illegible]*.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

119. *zua* 7. 134. *zuâ* 152. plur. *dzíle* dan. 9. *ḍílle le* mostre 8. *ḍílle* ist. 34. drum. *dzilê* cărţ. 57. *dzua* 294. *dzuoa* 58. *dzuoa* urk. 1626. *zua* Limba 20. *zuę* cip. 1. 173. *zio* und *zi* kor., mit dem Artikel *zioa, dzioa* le jour ban. 28. *zíoę, zi,* mit dem Artikel *zíoa* gink.: mardž. 57. trennt *zí-oa* statt *zío-a*. Der sing. dat. lautet *zílei* d. i. *zíle-i,* plur. *zile le* supl. xxxix. irum. *zi, zíja;* plur. *zi, zíle* ga. Imperfecta wie *muriá* moriebatur, moriebantur weichen von der allgemeinen roman. Regel ab und beruhen auf -iébat, -iébant, -iévę, *-ieáuę, -ieá, -iá*.

9. *úlla*. medulla wird *mędúuę*: *mędúę* kav. 212. dan. 23. drum. *mędúvę* und *mędúhę* supl. xxxvi. *mędúge, mędúχę* gink. *mę́duχę* mardž. 16. mit falschem Accent.

10. *úa, úva*. vidua: *vęduę* Limba 310, woraus *veduo* Mussafia, Vocal. 6. 22. Limba 419. supl. xxix. princ. 171. 392. sing. dat. *vę́duâ-i* Supl. lxix. *véduę* kav. 236. *védue* plur. dan. drum. *vę́duvę, vę́duv* mardž. 13: *vędúvę* mit slav. Betonung ist nicht sicher gestellt. uva: *aúę* kav. 226. dan. 9. drum. *aua* Limba 268. *auo* supl. xxxv: darauf beruht der sing. dat. *ao-iei* xxxvii. lxx, der mrum. *aúę-ľei* lauten würde.

11. *úve*. ubi: urrum. *úbe, úve, úvę, úuę, úoę*: drum. *ioe* princ. 398. *juo* (ѥѡ) cărţ. 134. 236. 296. 382. princ. 398. *jo* (ıѡ) kor. 110. *o* Cihac. mrum. ιού kav. *íu* dan. 52. *iu* mostre 10. ist. 12. irum. *uve*. Vergl. sicil. duvi (de ubi) Wentrup 18.

Die Einbussen, welche diese Formen erleiden, sind gross. mrum. *jitseáuę* *vitella: *jitseáo,* dafür drum. *vitseá,* das mit dem Artikel *vitseáoa* lautet. Neben drum. *šea* sella besteht *šę*. Man meint die hieher gehörigen Erscheinungen durch den Abfall des *lę* erklären zu können: vitella, *vitseálę, vitseá,* wobei *vitseáoa* usw. dunkel bleibt: um dieses zu deuten, scheint Diez 2. 56. an Einschaltung des *o* gedacht zu haben. Derselbe meint 2. 72, dass die Endungen *eu* und *el* im f. in *ea* übergehen, als *greu, grea; reu, rea; mišel, mišea,* und dass aus dieser (wohl ‚Endung‘) der plur. *eale* entspringe.

VIII.

Ursprünglich anlautendem *e* wird *j* vorgesetzt. Mrum. *jed* ἔριφος kop. 29: hoedus. *jel* ille 14. *jeortíe* ἑορτή kav. 31. *jerá* erat kop. 16. 24. *jéšti* es. *ješíndaluj* exiens 28. *jeu (jeŭ)* ego 17.



Für *je* steht in griechischer Schrift nothwendig ε: ερρᾰ *erá* erant dan. 36. έζ-λλη *éz-ľi* hoedi dan. 30. für *jeră, jéz-ľi.* Irum. *je* ille. *jeľ* illi. Drum. **ѥд** hoedus. **ѥрй** heri. **ѥоу** egó. **ѥстѥ** est. **ноу ѥ** non est usw. lauten *jed. jeri̇̆. jeŭ, jeste. nu je* usw. Vergl. ngriech. jéma αἷμα Curtius, Studien 4. 238. In *jáderę* hedera, *jáskę* esca, *jépure* lepus ist *j* kein Vorschlag: *jáderę* und *jáskę* beruhen auf dem Übergange des *e* in *ea*; in *jépure* ist *j* aus *ľ* entstanden.

In den Redensarten *o sę fak, o sę fatši, o sę fátšem* usw. Cihac 1. 182. scheint *o* aus *je* hervorgegangen zu sein, so dass die Redensarten eigentlich bedeuten ‚est ut faciam, est ut facias' usw. Man vergl.: χάντου βέτζη βέρρου φιτζόρου, χά λι ο ρσσῆνε *kęndu védzi vĕru fitšóru, kę li o ršíne* quando vides aliquem puerum, quod ei est pudor dan. 46. Vergl. x.

IX.

Illum, ellum ergibt enklitisch *lu*, woraus, durch das Verstummen des *u*, *l* wird: *l am vezút* eum vidi; aus diesem *l* wird proklitisch *îl*: *îl vedeám* eum videbam; ist das Pronomen nur unbetont, so hat es die Form *al* und fungiert unter gewissen Bedingungen als Artikel: *al mieŭ fus* oder *fúsu l mieŭ* meine Spindel. *al tęŭ este regatu l* dein ist das Reich ev. Mit *al* zusammenzustellen ist *ęl, ęla; ęluj;* plur. *ęi; ęlor;* mit *ala* hingegen *a* aus *ála, áuę; ęij* (ѣїй); plur. *ále; álor* gink. 228. *kuvinte ale mele* meine Worte matth. 7. 26. ev.

Dass *al* aus lat. ellum hervorgegangen ist, ergibt sich aus den Worten, in denen anlautendes lat. *e* durch *a* ersetzt wird: *ažún* jejuno: das anlautende lat. *j* ist abgefallen: vergl. it. giunare, sp. ayunar. *alég* eligo. *aštépt* exspecto. *astíngu* exstinguo kav. *argát* ἐργάτης. *atšél, atšést* ecc' ille, ecc' iste. *akoló* dort eccu' illoc. *akúm,* alt *akmu,* jetzt: modo für nunc Venant. Fort. Wollte man wegen der abweichenden Betonung sagen, aus éligo sei zuerst *leg* und aus diesem in der rumun. Periode *alég* entstanden, so zeigt *kulég* colligo die Unhaltbarkeit dieser Erklärung. elli wird demnach *ai* aus *ali* und aus ellae entwickelt sich *ále.* sing. m. *al mieŭ.* f. *a mea,* plur. m. *ai miei.* f. *ále meále.* Das *l* von *al* kann abfallen: *a mieŭ. a tęŭ. a sęŭ* usw. Im mrum. werden alle Formen von *al* durch *a* ersetzt: *a meu. a mei. (a mea.) a mele* bo. 47. ath. 33. Cihac 1. 7.

X. Einzelnes.

e wird *u: uská, usúk, usk* exsucare Diez, Wörterbuch 337. grodn. suia. neap. asciucare Wentrup 13. In *nju fricâ* φοβοῦμαι bo. 149. ist *nju* so viel als *ńi o, ń' o* d. i. mihi est: *e* ist also durch *o* vertreten, wofür tonlos *u* eintritt: man vergl. νιο καν. Ganz offenbar ist dieser Übergang in *kę li o ršíne* quod ei est pudor dan. 45. *ē* wird *i* in *níme, nímene, nímenea, nímenelea.* Auslautendes tonloses *e* wird *i, ĭ: itšĭ* hicce hier. *mînĭ* mane volksl. *tšintšĭ* quinque aus kinke. *eŭ* wird *o: dzo* und *dzeŭ. mio* aus *mieŭ* cip. 1. 66. *miu* Strajan 146. *jo* aus *jeŭ* bar. 169. *vrio* aus *vrieŭ* volo ban. 15; ebenso *so* aus *sęŭ* suus. mrum. *la tată nio* apud patrem meum ist. 20. *eŭ* ist fremd in *vezetéŭ; vizitíŭ* polyz.: aslov. vozotaj. Vergl. Diez 2. 279.

I.

Übersicht. Sowohl Länge und Kürze haben auf die Wandlungen des *i* Einfluss, als auch Accent und Accentlosigkeit. I. Langes *i* des klassischen Lateins behauptet sich: mrum. *χígu* aus *fígu* intrudo: fīgo. II. Kurzes *i* des klassischen Lateins wird *e*: *peášte* aus *péšte* pĭscis. *alég* elĭgo, élĭgo. III. Tonloses *i* wechselt mit *e,* das in *ę, î* übergehen kann: *peádekę* pedica. IV. Anlautendes *in* wird *ęn, în,* das den Vocal einbüssen kann: drum. *întrég* neben *ntrég,* mrum. *ntrégu,* integer. Inlautendes *in* erhält sich meist. V. *i* kann nach gewissen Consonanten in *ę, î* übergehen: mrum. *ar̄ędu.* drum. *rîd,* rideo. VI. *i* geht in *u* über: *šúer* aus *šíer* sibilo. VII. Auslautendes *i* wird stumm: *dintsĭ* Zähne. VIII. Einzelnes.

I.

Langes *i* des klassischen Lateins behauptet sich namentlich in betonter Silbe unverändert.

Mrum. *kętsęnu* aus *kętsínu:* catīnus. *dzíku:* dīco. *χíkę:* fīcus. *χíľu:* filius. *χígu* intrudo: fīgo. *gęľínę:* gallīna. *íľe:* īlia. *límę:* līma. *ńíku* parvus: mīca. *píngu* trudo: -pīngo. *ṕínu:* pīnus. *tsíntsi:* quīnque. *skriu:* scrībo. *stíku:* spīca. *stína:*

spīna. *bešíkę:* vesīca. *jínu:* vīnum und *jíńe:* vīnea. *jísu* vīsum. Dagegen *tsitáte* cīvitatem neben drum. *tšetáte* nach III; doch *χikátu* neben drum. *fikát* jecur. Das ī von līber ist in *ľirtętšiúńa* libertationem dan. 52. der Tonlosigkeit zum Opfer gefallen. Das *e* von *pętédzu* baptīzo beruht auf der Analogie von Verben wie *lukrédzu*.

Drum. *amík:* amīcus. *kęštíg* erwerbe: castīgo. Um die Bedeutungen leichter zu vermitteln, führt man *kęštíg* auf ‚quaestum' zurück, wogegen *kę* für *quae* und *íg* eingewandt werden müssen, da wohl ein Suffix *ik*, nicht aber ein Suffix *íg* an Participia oder Supina gefügt wird: *miástiku* * mīstico; *mušk* * morsico. *tšerbítše*: cervīcem. *înkín:* inclīno. *zik:* dīco. *fęrínę:* farīna. *ferítše:* felīcem. *fiŭ*, *fíje:* fīlius, fīlia. *fir:* fīlum. *fire* natura: inf. von *fi* (fīo); ebenso *simtsíre* sentīre, *štíre* scīre usw. *frig:* frīgus. *furníkę:* formīca. *frídže:* frīgere. *gęínę:* gallīna. *ítsę:* (*jítsę*): līcium. *lumínę:* *lúme* und Suffix *īna*. *męritá:* marītus. *mik* klein: mīca. *míje:* mīlle. *se mirá:* mīrari. *uitá:* * oblītare. *utšíde:* occīdere. *împíndže:* impīngere. *pin:* pīnus. *tšintšī:* quīnque. *ręšínę:* resina. *štiŭ:* wohl scīo. *skriŭ*. *šúer* aus *šíer*, *šíir:* sībilo. *ši:* sīc, it. sì. *spik:* spīca. *spin*. *spirt:* spīritus. *suptsíre:* subtīlis. *suspiná:* suspīrare. *burík* umbilīcus. *bešíkę*. *vin:* vīnum. *vis:* vīsum. *vítsę:* * vītea, vītis. *viŭ:* vīvus.

Wer von cīngo ausgeht, das mit sp. ceñir und fz. sangle zu vergleichen ist, wird rumun. *tšeng* erwarten, das urrumun. sein und dem *tšing*, mrum. *tsíngu*, zu Grunde liegen kann. Ähnlich mag es sich mit *límbę* verhalten: līngua, sp. lengua, fz. langue; mit *învíndže* vincere: sp. vencer. Man vergleiche auch *níndže* mit nīvem. *atíng* beruht auf *aténg*, *sting* auf *steng*.

Mrum. *kętsę́nu* catīnus, drum. *rîpę* rīpa, *rîs* rīsus, *rîŭ* rīvus beruhen auf urrumun. Formen *kętsínu*, *rípę* usw. Wie radīcem rumun. reflectiert wurde, ist aus *rędętšínę* nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

vóao beruht auf *vóve*, *vóe*, das vōbīs, nicht vŏbīs voraussetzt: dieses würde *vói* ergeben.

II.

Kurzes *i* des klassischen Lateins geht in *e* über, das der Veränderung in *ea* (nicht aus *iea*) und *ę* unterliegt. Das *e*

dieser Worte ist allgemein romanisch, stammt demnach aus dem Volkslatein. Das so entstandene *e* entwickelt sich wie rumun. *e* aus klassisch-lat. ē.

Mrum. μπασιάρικα *bęsiárikę* ecclesia kav. 193. aus basēleca, basilica: *sia* für *sea* aus *sē* und dieses aus *sĭ*. *beáu*, *biáu* bibo aus *beváu:* it. bévo. πέη *béi* bibis dan. 42: *bébi*, *bévi*. πέμου *bému* bibimus dan. 10: *bému* für *beámu* nach *bétsi*. *bia* (einsilbig) bibunt dan. aus béve, daher *beáuę:* sing. für den plur. *biúi* bo. 151. für *beúi:* bebere. it. bévere, bére. τζεάτζιρε *tseátsire* cĭcer kav. 222: it. céce. *cecerem. alb. kíkęrę. τζέτζιτι λλε *dzédziti lle* für *dzédzete lle* digiti dan. 17: daneben *deagete* frăţ. 72. *dziadzite* ro. drum. *deádžet*, plur. *deádžete*. it. dito. sp. dedo, fz. doigt. Man beachte *ea* aus ē für ĭ in der ersten Silbe: die mrum. Form beruht nicht auf *dieg-*, sondern auf Assimilation: degetus. *indrezeci* parate bo. 149: dirigo, *drego. *est:* έστ-αννου *ést-annu* hoc anno dan. 8. neben *istu* ath. 32. *noaptea ista* bo. 155: daneben *aístu* kop. 24. ath. 32. *aistă*, *aiste* mostre 11. 14. *aísta* dan. *aestu*, *astu* ath. 32: das anlautende *a* dieser Formen ist wahrscheinlich pronominalen Ursprungs. drum. *ęst*. it. ésto. lat. ĭste. *acestu* ath. 32. *atsélu:* ecce ĭlle. *freku* frĭco. it. frégo. ντζουνιάπινε *džuńápine* cedrus kav. 220: *junípenem. lat. juniperus. *kęmiášę:* camĭsia: die andern roman. Sprachen bewahren *i*. *kriáštidu* cacumen für *-edu:* crĭsta. it. crésta. drum. *kreáštę*, *kreáštet*. *kriáštidu* und *kreáštet* sind nur aus der aus dem alb. stammenden Form *kreáštę* erklärbar. *légu* ligo: it. légo. *alégu* *elēgo, éligo: it. elègge. elegere, collegere. *lémnu* lignum: it. légno. μέλλιου *meĺu* milium: it. miglio neben alb. meľ. *męsiáo* dens maxillaris dan.: maxella. *miástiku* misceo kav. drum. *meástek* misceo, mando: mĭstum, *mĭstico, mĭsceo. *pésku* piscis kav.: it. pésce, pésca: pescis. *pésku* setzt pescum voraus. *négru* niger: it. négro, néro. *niáo* nix kav. aus *neáuę:* nĭvem. με πλέκου *me pléku* inclino me kav. 225: plĭco. it. piego. πέρρη *pēri* capilli dan. 33: it. pélo. drum. *pęr*. *sudziátę* sagitta kav. aus *sędziátę*. it. saétta. drum. *sędžeátę*. *sek* siccus: it. sécco. σιάτε *siáte* sitis kav. 192: it. séte: setem. *sitseráre* messis kav. *siátsiri* secas dan. drum. *seátšere* sicilis: ein sécelem zu vermuthen. *védu* video kav. *védzi* vides dan.: it. védo: vedetur. drum. *vęd*. *nvétsu* disco kav.: it. vézzo aus vitium. βιάρντε *viárde* viridis kav. 236. βιάρτη λε *viárdi le* dan.

50. für -*de le* τὸ πράσινο. *vérdzi lle* τὰ χλωρά 29. *veárdzi lle* τὰ λάχανα 1. für *veárdze lle*. it. vérde. alb. vérdhę: verid-. βέτουε *védue* viduae plur. dan. 43. *veduâ* bo. 214. it. védova: bedua. βέγκλλιου *vêgl'u* custodio kav. 235. *veglju* bo. 156: drum. *vegjá:* vigilare. it. véglio, végghio: vegelet. φουμέλλε *fuméľe* famīlia kav. 233. aus *fęméľe*. lat. famelia Schuchardt 2. 67: drum. *famílie*, ngriech. φαμιλία, φαμελία, ist eine junge Entlehnung.

Für līnum erwartet man *len:* mrum. *l'ínu*, drum. *jin*, sind wohl nur aus alb. l'ir-i t., l'iñ-ni g. erklärbar, doch it. lino usw. *jitsęl* vītulus, *vītellus ist keine Ausnahme, es steht für *jets-*.

Drum. *alég* elēgo. *kulég* collēgo. *bea* bībere: bévere, béve, *beáuę*. *beseárikę*. *besearekę* kor. 53. *biserikę* cip. 1. 29: basīlica. mlat. baseleca. lad. baselgia Schuchardt 2. 16. basaglia Ascoli Studj 1. 77. *beátę*, *bátę* Kragen am Frauenhemd: vītta Diez, Wörterbuch 446. gröd. vą̈tą̈. *pretšeápe* percipere, nicht praecipere. *deádžet:* dīgitus. fz. doigt. *demn* (nicht sicher beglaubigt) dignus. it. dégno. *dirég* richte ein für *deróg* dírīgo: dirego, derigo. Das rumun. Wort setzt derēgo voraus. *ęst*, *ésta* iste; *ástę*, *ásta* ista polyz. gink. 227. 228: *ástę* vielleicht aus *aístę*, nicht aus *eástę:* : īste. it. ésto. *fęmeája* фѣмѣꙗ cărț. 485. Limba 91. *feméje* uxor blaž: famīlia, famēlia. it. famiglia. *feáritše* filicem für *feáretše*: it. félce. felicem. *frásęn* fraxīnus. *frek* frīco. alb. fęrkój aus frękój. *jel* īlle: schwächer ist *ęl*, plur. *ęi*; f. *a*, plur. *ále*, das mit *al* wohl identisch ist polyz. gink. 227. 228. *atšél*, *tšel* ecce ille. *járę* wird auf īterum zurückgeführt Mussafia, Vocalismus 8: eterum. *învęts* doceo neben *învétsĭ* doces und *învátsę* docet aus *înveátsę:* vītium. it. vézzo. *kęmeášę*, ungenau *kęmášę:* camīsia Diez, Wörterbuch 82. *tše* quid. *tšerk* quaero. alb. kęrkój: it. cérco. lat. cīrco gehe herum Diez, Wörterbuch 97. Von den von Cihac 1. 50. für ‚circus' angeführten Formen *tšerk*, *tšeark*, *tsark* und *tseark* kann wohl nur die erste lat. Ursprungs sein: alb. tšärk. türk. bulg. čark. *tšertšél* Ohrring. *kreáštę:* crīsta. it. crésta. alb. kréštę. *leg:* līgo. *lemn:* līgnum. *lutšeáfęr* *lucīfer: *lutšeáferu l* und *lutšéferĭ* volksl. *meáser* kor. Limba 292. 434. princ. 3: mīser. meser. pr. mezel. afz. mesel. *mei*: mīlium. it. miglio. *męseá* dens molaris. *trimét* schicke: mīttere. it. méttere. *mîn* ago, pello. *męnę* ban. 53. mrum. *mínu* kav. 223. *minári* dan. 44: mīnare.

it. méno. fz. mène usw. Diez, Wörterbuch 222. *négru* nĭger. *nea* nix. *neáted* nĭtĭdus. it. nétto. *neá* (einsilbig) nĭvem. *pęr*, plur. *perĭ*, pĭlus. it. pélo. *pęr* pĭrus. *peárę* pĭrum. it. péro. *peáše* pĭscis. it. pésce. *plek* plĭco. *sĭlbę*, *sĭlvę*, *sĭlhę* aus *sélbę* für *seálbę* sĭlva: it. sélva. geo. 55; daher *sęlbátek*. *sęḍžeátę* sagĭtta. it. saétta. *sek*, *sęk* sĭccus. it. sécco; *seátšetę* siccitas. *seátšere* sĭcĭlis; davon das Denominativum *seátšer* meto. *semn*, *sęmn*, plur. *seámne*, sĭgnum. *aseámene* adsĭmĭlem: semeleter: *n* für *l* ist specifisch rumun.: it. insembre, fz. ensemble Diez, Wörterbuch 195. *sęn*, *sîn* sĭnus neben mrum. *sínu* kav., das, wie *s* zeigt, *sénu* voraussetzt. *séte*, genau *seáte*, neben *sęte* sĭtis Lambrior. *skînteáje* scintilla Ofner Wörterbuch, daher wie von einem lat. skintĭlia, womit alb. škęndiję, abgesehen vom Accent, übereinstimmt: daneben škęndí f.: scentilla. sp. centella. *tej* m. tĭlia. *teámere*, *teámęt*, *teámę* tĭmor; *teáme* timet cip. 1. 86: it. témo: temere, reflexiv nach dem slav. bojati sę. *tsemn* cygnus κύκνος (nicht sicher beglaubigt). *tšenúšę* cinis. it. cénere. *ved*, *vęd* vĭdeo. *vézĭ* vides. *veáde* videt. it. védo. *véduvę* vĭdua: it. védova. *vegiá* vĭgilare, *viglare. *várgę* vĭrga für *veárgę*: it. vérga, daraus ngriech. βέργα. *veárde* vĭridis. *várzę* Kraut aus *veárzę*: viridia. *vérgurę* vĭrgo: it. vérgine. pr. vergena. sp. virgen. *vesk*, *vęsk* vĭscum. it. vésco. In *sfádę* Zank sieht Roesler das it. sfida: es ist das slav. sъvada Zank.

In der Stammbildung: ĭscus: *bębésk* altweibisch. *bęrbętésk*. *ursésk* usw.: *frętsésk* ist abweichend Diez 2. 361. ĭssa: mrum. *preftésa* ath. 14. drum. *împęręteásę*. *župęneásę* Diez 2. 344. ĭtia: mrum. *bunéță* Güte. *laéță*. *urutéța*. *zurléță* ath. 9. 66. *lăiță* conv. 385. *dulceaça* bo. 217. *dimniátsę*. *greátsę*. *multiátsę* kav. drum. *albeátsę*. *bętrîneátsę*. *blîndeátsę*. *frumseátsę*. *verdeátsę*. *vijátsę* vita: *vivitia. *χorneátsę* Rauchloch Clemens 10. beruht wie *χorneálę* auf russ. gornъ. klruss. horn. Diez 2. 295. 338. ĭculus, ĭcula: *kurékiŭ* Kohl: caulĭculus. *ureáke* auris: aurĭcula. it. orécchia. *pereáke* par: parĭcula. it. parécchio.

In der Wortbildung: *dedéš* dedĭsti kop.

e aus i findet sich auch im alb.: fe-ja der Glaube, fides. kréštę crista. meľ milium. pešk piscis. šęgéttę sagitta. verth viridis usw.

Panzer polyz. Der plur. lautet *zále* volksl. aus *záve:* aus *zále* ist ein sing. *zálę* Kettenring erschlossen worden.

avę erhält sich in jungen Lehnworten: *pávę* Zwickel: magy. pálha. *návę* Schiff. *stávę* Gestüte: alb. stávę bedeutet ‚Haufen‘. Schwierigkeiten bieten die Lehnworte auf *a*. χαρά wird *hărauă* mostre 36. 41, dessen *u (o)* nicht etwa ein Einschub ist zwischen dem Auslaut von χαρά und dem Auslaut der fem. *ę; χărauă* (χęráuę) ist vielmehr die rumunisierte Form für *χará*, analog dem *záuę*. *u* ist demnach nicht, wie man meint, euphonisch. In *χará* ist *uę* abgefallen. Mit dem Artikel lautet das Wort *haraua* mostre 19. für *veselia*. Für den artikellosen plur. *hareele* 18. erwartet man *harale*. Darnach beurtheile man *abá* Art Tuch mit dem Artikel *abaua*, plur. *abale* supl. XXXVIII. *basmá* Tuch, *basmáoa*, plur. *basmále*. *χalká* Thürring, *χalkáoa* volksl. *mantá* Mantel, *mantále*. *oká, okáua (okaa* Ofner Wörterbuch), plur. *okále*. *paftá* Schnalle, plur. *paftále*. *pęrá* Para, *pęráoa, pęrále* gink. *saká* Gefäss, Fass, *sakále:* türk. *tablá, tabláoa*. *tšelmá* Turban, *tšelmáoa* volksl. *anaforá, anaforáoa* Clemens 39. *proforá, proforáoa* Cihac 2. 691. Man füge hinzu *moreuă* frăţ. und *greciava* ἡ γραικία ibid. und vergl. etwa alb. tòskoua aus tòsko Dozon. Auszugehen ist offenbar von Formen auf *áva*, woraus *áuę*, dessen *uę* abfallen kann, das jedoch vor dem Artikel die Form *áo* annimmt; der plur. *ále* beruht auf *áve*.

Hieher gehören auch Verbalformen. bĭbat ergibt **bébat*, **bévat*, **beáuę*: *bea*. Aus lévat wird *lieávę, lieáuę:* mrum. *ľa*, drum. *ja*. Aus laudábat entwickelt sich **lęudáuę*: *lęudá*. hábet wird reflectiert durch **áuę*, das dem *au, a* und *o* zu Grunde liegt cip. 1. 16. Romania IX. 370.

7. *íla*. pila: *píoę* Stampfe polyz. *pío* Ofner Wörterbuch. *piuę (chiuę*, d. i. *ťiuę), píoę*, falsch *pívę*, plur. *píue*, Cihac. supl. XXXVI. *píoę, píuę*, plur. *píoe, píue* gink. 19. Im plur. erwartet man *píle*. Bei Diez 2. 53. liest man, *pio* habe im plur. auch *pio*, mit dem Artikel *piole*, was kaum glaublich ist. Auch das deminut. *piulítsę* ist unregelmässig, ebenso *pioár* Walker. Dagegen *ardžílę* Thon, das ein Lehnwort ist.

8. *íva*. diva aus dia für dies Tag, das in die erste Declination übertritt, *ḑiuă* mostre 34. *ḑiua* 11. *ḑiă* 15. *ḑio* 10. *ḑiŏ* 14. mit der auf den sing. beschränkten Veränderung des *dziu* in *dzu: dzúę* kav. 197. *dzúa* dan. 21. 32. *astazu* heute bo.

119. *zua* 7. 134. *zuâ* 152. plur. *dzíle* dan. 9. *ḍílle le* mostre 8. *ḍille* ist. 34. drum. *dzilê* cărţ. 57. *dzua* 294. *dzuoa* 58. *dzuoa* urk. 1626. *zua* Limba 20. *zuę* cip. 1. 173. *zio* und *zi* kor., mit dem Artikel *zioa, dzioa* le jour ban. 28. *zíoę, zi*, mit dem Artikel *zíoa* gink.: mardž. 57. trennt *zí-oa* statt *zío-a*. Der sing. dat. lautet *zílei* d. i. *zíle-i*, plur. *zile le* supl. XXXIX. irum. *zi, zíja;* plur. *zi, zíle* ga. Imperfecta wie *muriá* moriebatur, moriebantur weichen von der allgemeinen roman. Regel ab und beruhen auf -iébat, -iébant, -iévę, *-ieáuę, -ieá, -iá*.

9. *úlla*. medulla wird *męđúuę*: *męđúę* kav. 212. dan. 23. drum. *męđúvę* und *męđúhę* supl. XXXVI. *męđúge, męđúχę* gink. *męđuχę* mardž. 16. mit falschem Accent.

10. *úa, úva*. vidua: *vęduę* Limba 310, woraus *veduo* Mussafia, Vocal. 6. 22. Limba 419. supl. XXIX. princ. 171. 392. sing. dat. *vęduâ-i* Supl. LXIX. *véduę* kav. 236. *védue* plur. dan. drum. *vęduvę, vęduv* mardž. 13: *vęđúvę* mit slav. Betonung ist nicht sicher gestellt. uva: *aúę* kav. 226. dan. 9. drum. *aua* Limba 268. *auo* supl. XXXV: darauf beruht der sing. dat. *ao-iei* XXXVII. LXX, der mrum. *aúę-ľei* lauten würde.

11. *úve*. ubi: urrum. *úbe, úve, úvę, úuę, úoę*: drum. *ioe* princ. 398. *juo* (ІОѠ) cărţ. 134. 236. 296. 382. princ. 398. *jo* (ІѠ) kor. 110. *o* Cihac. mrum. ιού kav. *íu* dan. 52. *iu* mostre 10. ist. 12. irum. *uve*. Vergl. sicil. duvi (de ubi) Wentrup 18.

Die Einbussen, welche diese Formen erleiden, sind gross. mrum. *jitseáuę* *vitella: *jitseáo*, dafür drum. *vitseá*, das mit dem Artikel *vitseáoa* lautet. Neben drum. *šea* sella besteht *šę*. Man meint die hieher gehörigen Erscheinungen durch den Abfall des *lę* erklären zu können: vitella, *vitseálę, vitseá*, wobei *vitseáoa* usw. dunkel bleibt: um dieses zu deuten, scheint Diez 2. 56. an Einschaltung des *o* gedacht zu haben. Derselbe meint 2. 72, dass die Endungen *eu* und *el* im f. in *ea* übergehen, als *greu, grea; reu, rea; mišel, mišea*, und dass aus dieser (wohl ‚Endung‘) der plur. *eale* entspringe.

VIII.

Ursprünglich anlautendem *e* wird *j* vorgesetzt. Mrum. *jed* ἔριφος kop. 29: hoedus. *jel* ille 14. *jeortíe* ἑορτή kav. 31. *jerá* erat kop. 16. 24. *jéšti* es. *ješíndaluj* exiens 28. *jeu (jeŭ)* ego 17.

Für *je* steht in griechischer Schrift nothwendig ε: ερρᾰ *erá* erant dan. 36. ἐζ-λλη *éz-l̆i* hoedi dan. 30. für *jer̆á, jéz-l̆i.* Irum. *je* ille. *jel̆* illi. Drum. ѥд hoedus. ѥрй heri. ѥоу ego. ѥсте est. ноу ѥ non est usw. lauten *jed. jer̆i. jeŭ, jeste. nu je* usw. Vergl. ngriech. jéma αἷμα Curtius, Studien 4. 238. In *jáderę* hedera, *jáskę* esca, *jépure* lepus ist *j* kein Vorschlag: *jáderę* und *jáskę* beruhen auf dem Übergange des *e* in *ea*; in *jépure* ist *j* aus *l̆* entstanden.

In den Redensarten *o sę fak, o sę fatši, o sę fátšem* usw. Cihac 1. 182. scheint *o* aus *je* hervorgegangen zu sein, so dass die Redensarten eigentlich bedeuten ,est ut faciam, est ut facias' usw. Man vergl.: κάντου βέτζη βέρρου φιτζόρου, κᾳ λι ο ρσσῆνε *kę́ndu védzi vĕ̄ru fitšóru, kę́ li o ršíne* quando vides aliquem puerum, quod ei est pudor dan. 46. Vergl. x.

IX.

Illum, ellum ergibt enklitisch *lu*, woraus, durch das Verstummen des *u*, *l* wird: *l am vezút* eum vidi; aus diesem *l* wird proklitisch *îl*: *îl vedeám* eum videbam; ist das Pronomen nur unbetont, so hat es die Form *al* und fungiert unter gewissen Bedingungen als Artikel: *al mieŭ fus* oder *fúsu l mieŭ* meine Spindel. *al tęŭ este regatu l* dein ist das Reich ev. Mit *al* zusammenzustellen ist *ęl, ę́la; ę́luj;* plur. *ęi; ę́lor;* mit *ala* hingegen *a* aus *ála, áuę; ę́ij* (ѣїй); plur. *ále; álor* gink. 228. *kuvínte ale mele* meine Worte matth. 7. 26. ev.

Dass *al* aus lat. ellum hervorgegangen ist, ergibt sich aus den Worten, in denen anlautendes lat. *e* durch *a* ersetzt wird: *ažún* jejuno: das anlautende lat. *j* ist abgefallen: vergl. it. giunare, sp. ayunar. *alég* eligo. *aštépt* exspecto. *astíngu* exstinguo kav. *argát* ἐργάτης. *atšél, atšést* ecc' ille, ecc' iste. *akoló* dort eccu' illoc. *akúm*, alt *akmu*, jetzt: modo für nunc Venant. Fort. Wollte man wegen der abweichenden Betonung sagen, aus éligo sei zuerst *leg* und aus diesem in der rumun. Periode *alég* entstanden, so zeigt *kulég* colligo die Unhaltbarkeit dieser Erklärung. elli wird demnach *ai* aus *ali* und aus ellae entwickelt sich *ále*. sing. m. *al mieŭ.* f. *a mea,* plur. m. *ai miei.* f. *ále meále.* Das *l* von *al* kann abfallen: *a mieŭ. a tęŭ. a sęŭ* usw. Im mrum. werden alle Formen von *al* durch *a* ersetzt: *a meu. a mei. (a mea.) a mele* bo. 47. ath. 33. Cihac 1. 7.

X. Einzelnes.

e wird *u: uská, usúk, usk* exsucare Diez, Wörterbuch 337. grodn. suia. neap. asciucare Wentrup 13. In *nju fricâ* φοβοῦμαι bo. 149. ist *nju* so viel als *ńi o, ń' o* d. i. mihi est: *e* ist also durch *o* vertreten, wofür tonlos *u* eintritt: man vergl. ννιο kav. Ganz offenbar ist dieser Übergang in *kę li o ršíne* quod ei est pudor dan. 45. *ĕ* wird *i* in *níme, nímene, nímenea, nímenelea.* Auslautendes tonloses *e* wird *i, ĭ: itšĭ* hicce hier. *mînĭ* mane volksl. *tšintšĭ* quinque aus kinke. *eŭ* wird *o: dzo* und *dzeŭ. mio* aus *mieŭ* cip. 1. 66. *miu* Strajan 146. *jo* aus *jeŭ* bar. 169. *vrio* aus *vrieŭ* volo ban. 15; ebenso *so* aus *sęŭ* suus. mrum. *la tată nio* apud patrem meum ist. 20. *eŭ* ist fremd in *vezetéŭ; vizitíŭ* polyz.: aslov. vozotaj. Vergl. Diez 2. 279.

I.

Übersicht. Sowohl Länge und Kürze haben auf die Wandlungen des *i* Einfluss, als auch Accent und Accentlosigkeit. I. Langes *i* des klassischen Lateins behauptet sich: mrum. *χígu* aus *fígu* intrudo: fīgo. II. Kurzes *i* des klassischen Lateins wird *e*: *peášte* aus *péšte* pīscis. *alég* elĭgo, ēlĭgo. III. Tonloses *i* wechselt mit *e*, das in *ę, î* übergehen kann: *peádekę* pedica. IV. Anlautendes *in* wird *ęn, în*, das den Vocal einbüssen kann: drum. *întrég* neben *ntrég*, mrum. *ntrégu*, integer. Inlautendes *in* erhält sich meist. V. *i* kann nach gewissen Consonanten in *ę, î* übergehen: mrum. *arę́du.* drum. *rîd*, rideo. VI. *i* geht in *u* über: *šúer* aus *šíer* sibilo. VII. Auslautendes *i* wird stumm: *dintsĭ* Zähne. VIII. Einzelnes.

I.

Langes *i* des klassischen Lateins behauptet sich namentlich in betonter Silbe unverändert.

Mrum. *kętsę́nu* aus *kętsínu:* catīnus. *dzíku:* dīco. *χíkę:* fīcus. *χíľu:* filius. *χígu* intrudo: fīgo. *gęľínę:* gallīna. *íľe:* īlia. *límę:* līma. *ńíku* parvus: mīca. *píngu* trudo: -pīngo. *ťinu:* pīnus. *tsíntsi:* quīnque. *skriu:* scrībo. *stíku*: spīca. *stína:*

spīna. *bešíkę:* vesīca. *jínu:* vīnum und *jíňe:* vīnea. *jísu* vīsum. Dagegen *tsitáte* cīvitatem neben drum. *tšetáte* nach III; doch *χikátu* neben drum. *fikát* jecur. Das ī von līber ist in *ľirtętšiúňa* libertationem dan. 52. der Tonlosigkeit zum Opfer gefallen. Das *e* von *pętédzu* baptīzo beruht auf der Analogie von Verben wie *lukrédzu.*

Drum. *amík:* amīcus. *kęštíg* erwerbe: castīgo. Um die Bedeutungen leichter zu vermitteln, führt man *kęštíg* auf ‚quaestum' zurück, wogegen *kę* für *quae* und *íg* eingewandt werden müssen, da wohl ein Suffix *ik,* nicht aber ein Suffix *íg* an Participia oder Supina gefügt wird: *miástiku* * mīstico; *mušk* * morsico. *tšerbítše*: cervīcem. *înkín:* inclīno. *zik:* dīco. *fęrínę:* farīna. *ferítše:* felīcem. *fiŭ, fíje:* fīlius, fīlia. *fir:* fīlum. *fire* natura: inf. von *fi* (fīo); ebenso *simtsíre* sentīre, *štíre* scīre usw. *frig:* frīgus. *furníkę:* formīca. *frídže:* frīgere. *gęínę:* gallīna. *ítsę:* (*jítsę*)*:* līcium. *lumínę: lúme* und Suffix *īna.* *męritá:* marītus. *mik* klein: mīca. *míje:* mīlle. *se mirá:* mīrari. *uitá:* * oblītare. *utšíde:* occīdere. *împíndže:* impīngere. *pin:* pīnus. *tšintšĭ:* quīnque. *ręšínę:* resina. *štiŭ:* wohl scīo. *skriŭ.* *šúer* aus *šíer, šiir:* sībilo. *ši:* sīc, it. sì. *spik:* spīca. *spin.* *spirt:* spīritus. *suptsíre:* subtīlis. *suspiná:* suspīrare. *burík* umbilīcus. *bešíkę.* *vin:* vīnum. *vis:* vīsum. *vítsę:* * vītea, vītis. *viŭ:* vīvus.

Wer von cīngo ausgeht, das mit sp. ceñir und fz. sangle zu vergleichen ist, wird rumun. *tšeng* erwarten, das urrumun. sein und dem *tšing,* mrum. *tsíngu,* zu Grunde liegen kann. Ähnlich mag es sich mit *límbę* verhalten: līngua, sp. lengua, fz. langue; mit *învíndže* vincere: sp. vencer. Man vergleiche auch *níndže* mit nīvem. *atíng* beruht auf *aténg, sting* auf *steng.*

Mrum. *kętsę́nu* catīnus, drum. *rîpę* rīpa, *rîs* rīsus, *rîŭ* rīvus beruhen auf urrumun. Formen *kętsínu, rípę* usw. Wie radīcem rumun. reflectiert wurde, ist aus *rędętšínę* nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

vóao beruht auf *vóve, vóe,* das vōbīs, nicht vōbīs voraussetzt: dieses würde *vói* ergeben.

II.

Kurzes *i* des klassischen Lateins geht in *e* über, das der Veränderung in *ea* (nicht aus *iea*) und *ę* unterliegt. Das *e*

dieser Worte ist allgemein romanisch, stammt demnach aus dem Volkslatein. Das so entstandene *e* entwickelt sich wie rumun. *e* aus klassisch-lat. ē.

Mrum. μπασιάριxα *bęsiárĭkę* ecclesia kav. 193. aus basēleca, basĭlica: *sia* für *sea* aus *sē* und dieses aus *sĭ*. *beáu*, *biáu* bibo aus *beváu:* it. bévo. πέη *béi* bibis dan. 42: *bébi*, *bévi*. πέμου *bému* bibimus dan. 10: *bému* für *beámu* nach *bétsi*. *bia* (einsilbig) bibunt dan. aus béve, daher *beáuę:* sing. für den plur. *biúi* bo. 151. für *beúi:* bebere. it. bévere, bére. τζεάτζιρε *tseátsire* cĭcer kav. 222: it. céce. *cecerem. alb. ḱíḱęrę. τζέτζιτι λλε *dzédziti lle* für *dzédzete lle* digiti dan. 17: daneben *ḑeagete* fră̦. 72. *dziadzite* ro. drum. *deádžet*, plur. *deádžete*. it. dito. sp. dedo, fz. doigt. Man beachte *ea* aus ē für ĭ in der ersten Silbe: die mrum. Form beruht nicht auf *dieg-*, sondern auf Assimilation: degetus. *indrezeci* parate bo. 149: dirigo, *drego. *est:* έστ-αννου *ést-annu* hoc anno dan. 8. neben *istu* ath. 32. *noaptea ista* bo. 155: daneben *aístu* kop. 24. ath. 32. *aistă*, *aiste* mostre 11. 14. *aísta* dan. *aestu*, *astu* ath. 32: das anlautende *a* dieser Formen ist wahrscheinlich pronominalen Ursprungs. drum. *ęst*. it. ésto. lat. ĭste. *acestu* ath. 32. *atsélu:* ecce ĭlle. *freku* frĭco. it. frégo. ντζουνιάπινε *džuńápine* cedrus kav. 220: *junĭpenem. lat. juniperus. *kęmiášę:* camĭsia: die andern roman. Sprachen bewahren *i*. *kriáštidu* cacumen für *-edu:* crĭsta. it. crésta. drum. *kreáštę*, *kreáštet*. *kriáštidu* und *kreáštet* sind nur aus der aus dem alb. stammenden Form *kreáštę* erklärbar. *légu* ligo: it. légo. *alégu* * elēgo, éligo: it. elègge. elegere, collegere. *lémnu* lignum: it. légno. μέλλιου *mélu* milium: it. miglio neben alb. meľ. *męsiáo* dens maxillaris dan.: maxella. *miástiku* misceo kav. drum. *meástek* misceo, mando: mĭstum, *mĭstico, mĭsceo. *pésku* piscis kav.: it. pésce, pésca: pescis. *pésku* setzt pescum voraus. *négru* niger: it. négro, néro. *niáo* nix kav. aus *neáuę:* nĭvem. με πλέκου *me pléku* inclino me kav. 225: plĭco. it. piego. πέρρη *pęri* capilli dan. 33: it. pélo. drum. *pęr*. *sudziátę* sagitta kav. aus *sędziátę*. it. saétta. drum. *sędžeátę*. *sek* siccus: it. sécco. σιάτε *siáte* sitis kav. 192: it. séte: setem. *sitseráre* messis kav. *siátsiri* secas dan. drum. *seátšere* sicilis: ein sécelem zu vermuthen. *védu* video kav. *védzi* vides dan.: it. védo: vedetur. drum. *vęd*. *nvétsu* disco kav.: it. vézzo aus vitium. βιάρντε *viárde* viridis kav. 236. βιάρτη λε *viárdi le* dan.

50. für *-de le* τὸ πράσινο. *vérdzi lle* τὰ χλωρά 29. *veárdzi lle* τὰ λάχανα 1. für *veárdze lle.* it. vérde. alb. vérdhę: verid-. βέτουε *védue* viduae plur. dan. 43. *veduâ* bo. 214. it. védova: bedua. βέγκλλιου *végľu* custodio kav. 235. *veglju* bo. 156: drum. *vegjá:* vigilare. it. véglio, végghio: vegelet. φουμέλλε *fuméľe* famīlia kav. 233. aus *fęméľe.* lat. famelia Schuchardt 2. 67: drum. *familie,* ngriech. φαμιλία, φαμελία, ist eine junge Entlehnung.

Für līnum erwartet man *len:* mrum. *ľínu,* drum. *jin,* sind wohl nur aus alb. ľir-i t., ľiñ-ni g. erklärbar, doch it. lino usw. *jitsę́l* vītulus, *vītellus ist keine Ausnahme, es steht für *jets-.*

Drum. *alég* elēgo. *kulég* collēgo. *bea* bībere: bévere, béve, *beáuę. beseárikę. beseareke* kor. 53. *biserikę* cip. 1. 29: basīlica. mlat. baseleca. lad. baselgia Schuchardt 2. 16. basaglia Ascoli Studj 1. 77. *beátę, bátę* Kragen am Frauenhemd: vītta Diez, Wörterbuch 446. gröd. våtạ. *pretšeápe* percipere, nicht praecipere. *deádžet:* dīgitus. fz. doigt. *demn* (nicht sicher beglaubigt) dignus. it. dégno. *dirég* richte ein für *derég* dīrīgo: dirego, derigo. Das rumun. Wort setzt derēgo voraus. *ęst, ę́sta* iste; *ástę, ásta* ista polyz. gink. 227. 228: *ástę* vielleicht aus *aístę,* nicht aus *eástę:* : īste. it. ésto. *fęmeája* фѣмѣꙗ cărţ. 485. Limba 91. *feméje* uxor blaž: famīlia, famēlia. it. famiglia. *feáritše* fīlicem für *feáretše:* it. félce. felicem. *frásęn* fraxīnus. *frek* frīco. alb. fęrkój aus frękój. *jel* īlle: schwächer ist *ęl,* plur. *ęi;* f. *a,* plur. *ále,* das mit *al* wohl identisch ist polyz. gink. 227. 228. *atšél, tšel* ecce ille. *járę* wird auf īterum zurückgeführt Mussafia, Vocalismus 8: eterum. *învę́ts* doceo neben *învétsĭ* doces und *învátsę* docet aus *înveátsę:* vītium. it. vézzo. *kęmeášę,* ungenau *kęmášę:* camīsia Diez, Wörterbuch 82. *tše* quid. *tšerk* quaero. alb. kęrkój: it. cérco. lat. cīrco gehe herum Diez, Wörterbuch 97. Von den von Cihac 1. 50. für ,circus' angeführten Formen *tšerk, tšeark, tsark* und *tseark* kann wohl nur die erste lat. Ursprungs sein: alb. tšärk. türk. bulg. čark. *tšertšél* Ohrring. *kreáštę:* crīsta. it. crésta. alb. kręštę. *leg:* līgo. *lemn:* līgnum. *lutšeáfęr* *lucīfer: *lutšeáferu l* und *lutšéferĭ* volksl. *meáser* kor. Limba 292. 434. princ. 3: mīser. meser. pr. mezel. afz. mesel. *mei:* milium. it. miglio. *męseá* dens molaris. *trimét* schicke: mīttere. it. méttere. *mîn* ago, pello. *męnę* ban. 53. mrum. *mínu* kav. 223. *minári* dan. 44: mīnare.

it. méno. fz. mène usw. Diez, Wörterbuch 222. *négru* nīger. *nea* nix. *neáted* nītīdus. it. nétto. *neá* (einsilbig) nīvem. *pęr*, plur. *peri*, pīlus. it. pélo. *pęr* pīrus. *peárę* pīrum. it. péro. *peášte* pīscis. it. pésce. *plek* plīco. *sĭlbę*, *sĭlvę*, *sĭlhę* aus *sélbę* für *seálbę* sīlva: it. sélva. geo. 55; daher *sęlbátek*. *sędžeátę* sagītta. it. saétta. *sek*, *sęk* sīccus. it. sécco; *seátšetę* siccitas. *seátšere* sīcīlis; davon das Denominativum *seátšer* meto. *semn*, *sęmn*, plur. *seámne*, sīgnum. *aseámene* adsīmīlem: semeleter: *n* für *l* ist specifisch rumun.: it. insembre, fz. ensemble Diez, Wörterbuch 195. *sęn*, *sîn* sīnus neben mrum. *sínu* kav., das, wie *s* zeigt, *sénu* voraussetzt. *séte*, genau *seáte*, neben *sę́te* sītis Lambrior. *skînteáje* scintilla Ofner Wörterbuch, daher wie von einem lat. skintīlia, womit alb. škęndiję, abgesehen vom Accent, übereinstimmt: daneben škęndí f.: scentilla. sp. centella. *tej* m. tīlia. *teámere*, *teámęt*, *teámę* tīmor; *teáme* timet cip. 1. 86: it. témo: temere, reflexiv nach dem slav. bojati sę. *tsemn* cygnus κύκνος (nicht sicher beglaubigt). *tšenúšę* cinis. it. cénere. *ved*, *vęd* vīdeo. *vézi* vides. *veáde* videt. it. védo. *vę́duvę* vīdua: it. védova. *vegiá* vīgilare, *viglare. *várgę* vīrga für *veárgę*: it. vérga, daraus ngriech. βέργα. *veárde* vīridis. *várzę* Kraut aus *veárzę*: viridia. *vérgurę* vīrgo: it. vérgine. pr. vergena. sp. virgen. *vesk*, *vęsk* vīscum. it. vésco. In *sfádę* Zank sieht Roesler das it. sfida: es ist das slav. sъvada Zank.

In der Stammbildung: īscus: *bębésk* altweibisch. *bęrbętésk*. *ursę́sk* usw.: *frętsésk* ist abweichend Diez 2. 361. īssa: mrum. *preftésa* ath. 14. drum. *împęręteásę*. *župęneásę* Diez 2. 344. ītia: mrum. *bunéță* Güte. *laéță*. *urutéța*. *zurléță* ath. 9. 66. *lăiță* conv. 385. *dulceaça* bo. 217. *dimniátsę*. *greátsę*. *multiátsę* kav. drum. *albeátsę*. *bętrîneátsę*. *blîndeátsę*. *frumseátsę*. *verdeátsę*. *vijátsę* vita: *vivitia. *χorneátsę* Rauchloch Clemens 10. beruht wie *χorneálę* auf russ. gornъ. klruss. horn. Diez 2. 295. 338. īculus, īcula: *kurékiŭ* Kohl: caulīculus. *ureáke* auris: aurīcula. it. orécchia. *pereáke* par: parīcula. it. parécchio.

In der Wortbildung: *dedéš* dedīsti kop.

e aus i findet sich auch im alb.: fe-ja der Glaube, fides. kréštę crista. meĭ milium. pešk piscis. šęgéttę sagitta. verth viridis usw.

III.

Unbetontes *i* wechselt mit *e*, das in *ę*, *î* übergehen kann. Dieses *e* hat das rumun. aus dem Rustiklatein übernommen, wie das *d* in *des* für *dis* usw. zeigt.

Mrum. *bęsiárikę* basilica für *bęseárekę*: baseleca. Die rustiklat. Formen verdanke ich dem Werke Schuchardts 2. 1; 3. 163 *kápu*, plur. *kápete*, caput, capita ath. 17: capete. κέπτινε *ťéptine* pecten dan. für *-tene:* pectenis. *márdzene* kav. und *márdzine* dan.: margo. *mátsenu* molo kav.: it. mácino. *oáspis ľi* (hospites) amici dan. aus *oáspets ľi*. παρέσηνι *parésiňi* quadragesima dan., wofür man *pęreáseňi* erwartet. *sęnętáte* sanitas kav. 232: *nę* aus *ne*: castetate. *septęmę́nę* septimana kav.: *s* und *t* zeugen für späte Entlehnung: *tę* aus *te*. *rędętsínę* radix kav.: *rądicina, radecina: *dę* aus *de*. *sė* si dan. 34: it. se. *tsęnúšę* kav. und *tsinúšę* dan. cinis: ceneres. it. cénere. fz. cendre. sp. ceniza. *tucsíne* titio bo. 2. für *tętšúne:* tetionem ist anzunehmen. *vęrtúte*, *vęrtósu* kav. und ungenau *vartósu* dan.: vertute. dis wird *des: desfátsi* aperis dan.; ungenau ist *dispoľátu* nudus kav.: des Schuchardt 2. 64. Das dunkle *di* et luc. wird richtig *de* geschrieben. σουγχυσέσκου *sunχisésku* turbo kav. 229. für *sęnχ-* aus *senχ-*, *sinχ-:* griech. συγχίζω.

In der Stammbildung: *áteku*, lat. aticum: *amintátek lu* der Gewinn dan. *aušatek lu* das Alter ist.

In der Wortbildung: *arupse. arupsemu. arupsetu* ath. 46. aus -sit. -simus. -situ, indem die 2. sing. mit *tu* für die 2. plur. eintritt.

Drum. *armęsár* admissarius. *ásen* asinus cărţ. 486, falsch *ásin*. *beseárekę*. *bunętátę* bonitas. *greutáte* Beschwerde aus *greętáte* ist *grevitatem. *ręutáte* malitia. *dirég* für *derég* richte ein: dirigo, derego. *dumínekę* dominica: *i* spricht für späte Entlehnung: *dómnu:* domineca, domenica; domenus. *foárfetši* plur. Scheere forceps: forcipem, spätlat. furcepem Schuchardt 2. 27. *frásen* fraxinus, falsch *frásin*. *frádžet* fragilis: *fragidus. *fúmeg*. *džeámen*, *džeámene* geminus: gemeno. *ínemę* anima kor.: anema. *kárpęn* und *kárpin* carpinus. *konteni* continere: dieses würde *-tsin-* ergeben: vergl. mrum. *kumtinę́* praeclusit: contenere. it. contenere. *kúdžet* cogito. *kumínek* communico: communecare. *kĩntek*, *kĩntekę* canticum: cantecum. *lákręmę* lacrima: lacrema. *lępędá* jacĕre: lapidare, lapedum. *ľiór*, *lęór*

Bast aus líbrum mit Verrückung des Accentes: alb. livór Hülse, Schote f. Rossi; líbrum ergäbe rumun. *líur*. *męrúnt, męnúnt* minutus: *pre amęrúntu l* genau Clemens 53: menus. it. méno: *mĭnekę* manica. nobĭs wird *nóbe, nóve* und daraus *noáuę;* aus vobĭs wird *voáuę* cip. 1. 76. *numení,* jetzt *numí,* nominare princ. 394: nomene. *oámeni* homines: homenis. *úrdine* frequento: ordene. *peádekę* pedica. *pęreásimĭ* plur. quadragesima für *-semĭ*. *péptene* pecten: genau *pieáptene,* mrum. *ťaptine* für *ťieáptene*. *piérsik* persicus für *-sek,* genau *pieársek, piársek*. *púretše* pulex: pulecem. *rúmeg* rumigo bei Apulejus für ruminare. *sę* si: it. se: vergl. *ši* sic: it. sì, così. *seámęn* semino; *sémenĭ; sęmęnáre*. *skármęn, skęrmęná* carmino. *šoáretše* sorex. *tšetáte* urbs, civitas aus citatem: mrum. *tsitáte*. *tętšúne* titio Diez, Wörterbuch 346. *víndek* sano, eig. libero: vindecare, vendicare, vendecare. *tšertšetá* untersuchen: *circitare. *vîrtúte* vis. *žudeká* judicare: judeca. *núor* (auch mrum. ist. 33.), *nor* beruht wohl auf *núęr* nubilum. *dezbáer* diffibulo: vergl. *únu baéru de χítse* ein Kranz Feigen dan. *desfák*. *deskíd* aperio. *deskúlts* qui nudis pedibus est: mlat. disculcio Schuchardt 3. 87. usw.

In der Stammbildung: *átek: îndemînátek* paratus. *rošátek* röthlich: roseus. *sęlbátek* silvaticus, daher *sęlbętętšíe* Wildheit. *surdátek* harthörig. *vęrátek* Sommer-. Vergl. flammaticus bouch. 21. *ek: vitrég, vítregę* Stiefvater, -mutter: medecus. *et*: *súnet* sonitus. *súflet* (auch mrum. ro.) animus. *úmblet, ĭmblet* ambulatio. *ed: límpede* limpidus. *lĭndžed* languidus: daneben *lîntšéd*. *mútšed* mucidus. *neáted* nitidus. it. nétto Diez, Wörterbuch 237. *pútred*. *reápede* rapidus. *rîntšéd* rancidus: *rĭntše*. *treápęd*. *úmed; uméd* blaž. *veášted* welk: alb. vešk ich welke. Vergl. Schuchardt 3. 165. *vúltšed* lividus. Vergl. *frádžet* fragilis: soledus. tumedus. umedus. *kald* ist caledus. it. caldo. *en: gálben, gálbene* neben *îngęlbenésk*. *gęlbeníŭ* gink.: falsch *gálbin*. *noáten* annotinus. *prísten* pristinus: *i* verletzt die Lautgesetze. *ek, eg* in den Verben: *fereká* beschlagen. *înkęleká* reiten: *incaballicare. *fumegá* rauchen. *spumegá* schäumen usw.

In der Wortbildung: *vínde* vendit. *víndem* vendimus. *víndetsĭ* venditis; ebenso im plusqpf. *kîntáse, kîntásem, kîntásetsĭ:* dormet, bíbetis. fecet. fece. Dagegen *murím* morimur. *murítsĭ* morimini.

Alb. áfęr prope: affinis. frášęr fraxinus. fękíńę vicinus Dozon neben fťíńę vicinia Hahn. dĕlbęr galbinus. úrdhene, vęrtūt usw. Alb. Forsch. 2. 75. 76. Bulg. angele, gresse tte usw. Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen 141.

IV.

Anlautendes *in* geht in *ęn*, *în* über, dessen Anlaut im mrum. bei kav. und dan. schwindet: en im Rustiklatein für in. Hie und da verliert sich auch das drum. anlautende *î* vor *n*, daher *nvétz (nvéts)*, *nbijárê*, *ntyis* (*nťis* ·ꙟкис) bei Clemens 3. 5. 7; nach Vocalen scheint es meist abzufallen: *kĕtšĭ de-un šerpe 'nveninat* volksl.; daneben: *ši 'napoi se întortšea* volksl. In den meisten Gegenden jedoch scheint das drum. anlautendes *i* vor *n* durch *î* zu ersetzen: für *în* steht kyrill. meist ·ꙟ, bei mardž. ѫ: jenes drückt jedoch häufig entschieden den Laut *n* aus: де·ꙟапа für *din apa* Limba 24. 411. supl. xi. lxxv. оу·ꙟ Limba 153. für *un*. пре·ꙟ 128. für прин. коу·ꙟкорнь unicornis: *ku un korn*. ·ꙟ bietet der Izbornikъ von 1073 für die Zahl 900.

Mrum. σε ντζινουκλέρμου *se ndzinuklérmu* procumbamus in genua dan. 53. wohl für *-kľému*: drum. *îndženunkiá*. ντζούρου *ndžúru* injuria afficio kav. 232. γκλίτζη *nglĭtsi* deglutis dan. 42: drum. *îngitsí* aus *îngjitsí*. *îngrišát lu* ὁ σιτευτός kop. 27; γκράσση *ngráši* pinguefacis dan. 42: drum. *îngręšá*. νγκρόπου *ngrópu* sepelio kav. 196: drum. *îngróp*. γκαλτζέσκου *nkęldzésku* calefacio dan. 11: drum. *înkęlzí*. με νκιάντικου *me ntiádiku* impingo kav. 224: drum. *împiádek*, lat. *impedicare. γκάπε *nkápe* capit dan. 40: drum. *înkępeá*. γκάρκου *nkárku* onero kav. 234: drum. *înkęrká*. σέ γκάτζε *sé nkátse* ut reprehendant dan. 35. νκισέσκου *nkisésku* discedo kav. 211. *înkiśí* kop. 13: durch Metathese aus griech. κίνησα, ἐκίνησα: vergl. alb. τά νίσεσς, bulg. τὰ κίνησασς für ngriech. νὰ κινήσῃς. σέ γκλιάκα *sé nkliága* ut coagulet dan. 41: drum. *înkiegá*. νκλλίντου *nklĭdu* occludo kav. 228: drum. *înkíde* aus *înkjíde*. τρά σέ σε γκλίννα *trá sé se nklĭna* ut orent dan. 18. σε τε γκλίννη *se te nklĭni* 6: drum. *înkiná* aus *înkjiná*. γ κότου *n kótu* in vanum dan. 44. ν κότου kav. 230: alb. kŏt vergeblich. *îmulliă* mostre 33. *a se 'mullia* 41: drum. *înmujá* *inmolliare. ν τζέρου *n tséru* dan. 8. in coelo. γ κόρρου *n kóru* in choro dan. 48. ν σίνου *n sinu* in sinu 44. ν βάλλε

n válle in valle 40. *ín* ⁂ kop. 13. 15. 18. *întrẹ́* intus kop. 17: drum. *întrẹ* ist von diesem Worte verschieden. μμπετάρε *mbetáre* vinolentia kav. 210: drum. *îmbét:* *imbibitare. μπάρτου *mpártu* divido kav. 210; *împẹrtsẹ́* διεῖλεν kop. 12: drum. *împẹ́rts*, *împárt*. μπρουμουτέντζου *mprumutédzu* mutuum do kav. 191: drum. *împrumutá*. νσαρατούρα *nsẹrẹtúrẹ* salsugo kav. 185: *insalatura. ντρέπου *ntrébu* interrogo dan. 52; *întribẹ́* interrogavit kop. 26: drum. *întrebá*. ντρέγκου *ntrégu* integer kav. 214; ντριάκα *ntriágẹ* dan. 19: drum. *întrég* aus intégrum, intrégum. *întsipú* incepit kop. 14. *-púrẹ* 24: drum. *întšép*: vergl. concepere. νβιάστα *nviástẹ* nurus kav. 213. νβιάστα dan. 35. νβιάστε 50. aus *nev-:* drum. *nevástẹ*, aslov. nevêsta. τε νβιρίνη *te nviríni* te affligis dan. 19. νβιρίνα 26. νβερνάρε *nvernáre* tristitia kav. 208. für *nverináre*. νβαρτέσκου *nvẹrtésku* involvo kav. 231: drum. *învîrtí*, wie die Bedeutung ‚involvere' zeigt, aslov. -vrъtêti, nicht lat. vertere. τε νβέστι *te nvéšti* te vestis dan. 27. νβισκούτου *nviskútu* 6. *învéaštets lu* ἐνδύσατε αὐτόν kop. 22: vergl. drum. *înveštire*. νβέτζου *nvétsu* disco kav. 209, richtig ‚doceo'. νβιάτζε *nviátse* doceant dan. 35: drum. *învẹ́ts*. *injisamu* ich träumte bo. 175. aus *in* und *jis* aus *vis:* drum. *visá*. lat. visum. *înyijé* ἀνέζησεν kop. 24. aus *in* und *jijare* aus *vijare* *vivare: drum. *învijá*. νκαρσιλλιάτου *nkẹršilľátu* crispus kav. 200. ist dunkel. ιμπετίγκα *impetígẹ* impetigo kav. ist ein gelehrtes, kein volksthümliches Wort. *am* steht für *m* aus *îm* in αμβαλέσκου *amvalésku* tegunt dan. 40. αμβαλίτου *amvẹlítu* 42: drum. *învelí* aus in und velare.

In kop. wird ⁂, in den mostre wird *în*, *'n* geschrieben: *în* 8. *îndrégă* 19. *se 'ndrégă* 21. *înjisat* geträumt 32. *încâlar*, richtig *încălar* 15. 27. *întrat* 23. *învescut* 13. *învetându* 14. *îmbunat* 29. *îmulliară* 14. *'napoĭ* 25.

u für *i* tritt ein, indem das aus *in* entstandene *în* in *un* übergeht. ούμπλου *úmplu* impleo kav. 189. dan. 9. *úmplẹ* kop. 16. *umpluši* ath. 45: drum. *umpleá*, *împleá*. ούνφλου *únflu* inflo kav. 221. ουμφλάττε *umflátte* dan. 49: drum. *unflá*. irum. *ẹmflát* tumore. Vergl. alb. rẹmój, rumój. μμπερδοσέσκου *mberdosésku* implico kav. 212. ist ngriech. ἐμπερδώνω, ἐμπερδεύω; μπερδεύω pass.: ἐν-περι-δέω. *mbudisésku* ἐμποδίζω fräț. *in* erhält sich in ίντρου *íntru* intro dan. 14. kav. σέ ίντρα *sé íntra* ut intrent dan. 18. neben *nẹúntru* kav., *naúntru* dan. 29, *inuntru* bo. 120, *nuntru* ath. 61. mostre 25: *un* aus *în*. drum. *întru*, *întrá*. Aus lat.

ìntra, ìntus darf auf urrum. *éntru* geschlossen werden, woraus *íntru* und *întru*.

νεπόη *nępói* iterum dan. 36, richtig postea, beruht auf *înapói*. *de nępói* kav. 215. *năpǫi* bo. 118. *inapoi, dinapoi* ath. 61. *'năpoĭ* mostre 25. τε τεναπόη *de denapói* retro dan. 33: *de de în apói*.

în findet sich auch in folgenden Worten: ναφοάρα *nafoárę* foras kav. 194. *'nafară* mostre 23. *inante* bo. 157. *nénte* dan. *nadeveru* ath. 62. *naúntru (nęúntru)* dan. *nuntru* luc. ανάλτου *análtu* altus kav. 232. dan. 5. mostre 40: drum. *înált, nalt.* pr. naut Schuchardt 2. 383. *(în* kann auch ganz abfallen: *tru apă* mostre 9. *tru ceanacŭ* 39.) μπλήνου *mplínu* dan. 1; μπλίννε *mplíne* plenae 9; *implinĭ* für *plinĭ* conv. 386. μπλετέσκου *mpletésku* plecto kav. 219. besteht aus *în* und dem slav. plet. *înșire* mostre 29. 33. 47. für *eșíre* exire vergleicht man mit dem altoberit. ensir für uscire Schuchardt 3. 273.

Metathesis des *în* in *nę* ist häufig: *nęr̄ęíre* ira kav. aus *în-r̄ęíre*. *nęręiáște* dan. aus in-reus.

Irum. wird *in* durch *ęn* ersetzt: *ęn, ęm* in. *ęmflát* tumore. *ęmprínde* accendere. *ęnmeští* vestire. *ęnmetsá* insegnare *ęntrebá* domandare. *ęntru* tra. *mpo de* in mezzo: *po* ist slav pol halb. Daneben findet man *n* für *ęn*: *męre n lóu* auf die Jagd gehen. *ntru máre vręme*.

Drum. *în* in. *nęlbésk* weisse. *înęlts* exalto. нълциндоу kor. 97. *înfíg* infigo. *îmmút* ändere. *innék* ersticke. *innó* schwimme. ѧшалж *(înšalę)* ἐδόλωσεν kor. 30. beruht auf aslov мьшелъ: vergl. alb. ęndríkule mit matricula obstetrix. *întęrésl* stärke von *táre*. Mit rumun. *însoráre* uxorare vergleich Schuchardt neap. 'nzorá Zeitschrift xx. 259. In *împęrát* palatum ist *îm* nicht historisch.

inflo: *înflu. únflu. úmflu* princ. 393: vergl. *gînflá*. impleo *împlu. úmplu.* ѧмплж kor. 46. ѧплоу 63. оумплѧ, ѧмплоу Limba 414. *împleá* ban. 37. In beiden Worten scheinen und *p* den Wandel des *î* in *u* hervorgerufen zu haben. princ 393. inter. intro: *între*. ѧтре, ѧнтре, ѧнтроу kor. princ. 396 *úntru*: *lęúntru* cip. 1. 46. *înlęúntru*. *înluntru* ban. 28. *întrĭ* intra ban. 30. *întrá* neben *intrá*.

înapoi ban. 25. *înaínte*.

în ist abgefallen in *tredžíe* integritas. *tunérek* catech. 130

ĩnsu beruht auf ipse Diez 2. 420. Wörterbuch 134. Schuchardt 3. 22. erinnert an sard. insoru aus ipsorum: *ĩnsu* aus *ímpsu*, *ímsu* wie *núntę* aus *númpte*, *númte*.

Alb. wird anlautendes in zu ęn verdunkelt; auch hier kann ęn den Vocal abwerfen: ęmbl'ój, mbl'ój fülle impleo. ęndér, ndęr inter. ęmvl'ój hülle ein: in-velo. mbars schwängere: bărk Bauch. mbl'ák mache alt: pl'ák. mbóh (me ram mbóh negare) ist lat. in und slav. bъhъ. mbodhís ἐμποδίζω. nál'ęt altus. ęm ist abgefallen in peręndéša regina cam. 2. 199. Vergl. Hahn 2. 22. Alb. Forschungen 2. 82.

Neap. mparare imparare. nnante in-ante. nnuttu inductum. nzorare, wohl nicht in-uxorare. nfi in finem usw. Wentrup 9. sicil. ncarcari incalcare. ncasa in casa. nnossa in ossa. nnavanti in-ab-ante Wentrup 16. Vergl. Diez 1. 81. 82. Archivio 2. 456. grödn. [i]mplí implere. [i]ntįer integer.

Inlautendes *in*, *im* erhält sich regelmässig nach bestimmten Consonanten unverändert, daher *ling. límpede. respinge* frăț.: vergl. jedoch ↑пенџе *împendže* ἀπωθεῖ kor. 117. *tsíngu* cingo kav. 195. Neben *skîntéje* besteht *skintéje (-teáje)* scintilla: *skintília.

Man merke die Participialformen auf *índu: avḑindaluĭ* audiendo mostre 31. *ciudindăluĭ* 13. *me čudisésk* miror. *muntrindăluĭ* spectando 13. *cârtindaluĭ* flendo 21. *pidipsindu* castigando 28. *dormindalui* dormiendo (richtig: *durñindalui)* conv. 358. usw. Was den Ausgang *alui* anlangt, so scheint derselbe der Dativ des als Artikel gebrauchten Pronomens *al* (*alui: ęlui* gink. 228.) zu sein: *avdzindalui* mag ursprünglich nur absolut gebraucht worden sein für audiente illo, später auch für audiens ille.

V.

i kann nach bestimmten Consonanten in *ę*, *î* übergehen: der Grund dieser ziemlich jungen Veränderung liegt in der verdumpfenden Wirkung der Consonanten *r*, *dz (z)*, *s*, *ts*, *ž*, *š* gink. 265. vergl. E. vi. αρράντου *ar̃ędu* rideo kav. 189. *ar̃îseşĭ* mostre 16. 28. *r̃îdă* frăț.: drum. *rîd*. *rîs*. ржзж *rîzî* kor. 58. *r̃îm* wühlen. mrum. αρέμα *aréma* fodere dan. 15. für *ar̃ęma*. alb. ręmój, rumój. vergl. lat. rima. *krîmu l* die Krim volksl. ῥράου *r̃ęu* rivus kav. 220. ῥάουρρε *r̃ęur̃e* plur. dan. 1. *ar̃îu* mostre 9.

drum. *rîŭ,* alt *riŭ* cip. 1. 11. princ. 391. *rĩpę* Ufer, Berg; bei gink. russ. utesъ, stremnina; provalina, propastь. alb. r̄ïp t., r̄ŭp g. m. Bergabhang Hahn. ripę Abgrund Rossi: ripa Ufer, steile Höhe. *rę̄m* Roma Cihac: slav. rimъ. *urę́z, uréz* Reis. *strîk, strik* zerstöre gink. Das Verbalsuffix *i* geht nach *r*, meist, wie es scheint, nur in Fremdworten, in *î* über Diez 2. 251: *amęrĩ* verbittern. *okęrî* beschimpfen: slav. *okarati. *oborĩ* niederreissen: oboriti. *omorĩ* tödten; *omorînd:* umoriti, bei bo. 75. *omurire.* ζμπουράσκου *zburę́sku* loquor kav. 211. beruht auf *sburî, sburîră* mostre 17. 26. *sborî* frăţ.: serb. zboriti. *pogorĩ* demere, descendere. *pîrĩ* accusare. *vîrĩ* ingerere. *χotęrĩ* terminare. *urĩ* hassen, *urĩsk, urĩt* hässlich beruht auf alb. ur̄éj hasse: mrum. *urútu* dan. 16. 33. bo. 155. ath. 21. 66: falsch ist die Zusammenstellung mit lat. horreo. Daneben *opęrí* brühen: opariti. Betontes *i* lautet nach Massim 18. in vorletzter Silbe nach *t* und *d* wie *î*. Dagegen *męrí* magnificare. *aburí* vaporem emittere und *dogorí* torreo, das slav. ist. κοπράε *kopręe* fimus kav.: κοπρία. τουρράσστε *tur̄ę́šte* ovile kav. 209. neben τουρέστε *turéšte* dan. 41: drum. ist *túrište* gleichbedeutend mit *ogrínʒ̃i* fenum crassius a pecoribus relictum. alb. turišt Hürde: slav. *toriště, serb. tor Hürde. *brînzę* Käse ist nach Schuchardt zu vergleichen mit it. sbrinzo: das im Osten des deutschen Sprachgebietes bekannte Brinse stammt von den nun slavisierten Rumunen Mährens Frollo 232. *lákręmę* lacrima. *strę́mur* Stachel, Triebel: stimulus, stimlus, stlimus. στράγγου *strę́ngu* stringo kav. 228. *strânze* bo. 218. *strîmse* mostre 229. drum. *strîng* cip. 1. 101: daneben στρίγκου *stríngu* kav. 204. drum. *rîbár, rîbítsę, rîgęí, rîs* Panther; mrum. ραγκαέσκου *ręgęésku* ructo kav. 194. beruhen auf mit ry anlautenden slav. Worten. *dzę́le* plur. dies kop. 13. *zî* зж kor. 144. *zî, zîle* cip. 1. 11. *azâ* hodie bo. 156. *dzęk* dico kop. 18. *dzę́se* 11. 21. 27. *zîtše* cip. 1. 11. *ḍîcu, ḍîșŭ* frăţ. sжшоу dixi princ. 55. neben τζήσε *dzíse* dan. 1. *ḍice, ḍică* frăţ. *dzînę* déesse ban. 38. *zĩnę, zínę* gink.: divina. *audzę́* audivit kop. 25. λιλήτζα *lilídzę* kav. neben λιλύτζη *lilídzi* dan. flores. *tęrzîŭ, tęrzíŭ*: *tardivus gink. *pęzĩnd* und *pęzínd* ibid. *sęrák* Armer slav. *koŝ́; kosĩnd* und *kosínd* gink. 51. κατζάνου *kętsę́nu* catinus kav. 225. κατζάνι λε *kętsę́ni le* dan. 34. *putsĩn* wenig mardž. *tsĩglę* Dachziegel Clemens 11. ist deutsch, nicht etwa lat. tēgula. *tsîntsár* Mücke.

alb. tsintsír Grille Diez, Wörterbuch 376. *tsę* tibi kop. 29. *tsíe* cip. 1. 158. neben *tsíe* gink., nicht aus *tsive* cip. 1. 76, sondern aus *tsi* mit *e* für *a*: vergl. *altuje*, *altuja*. *se inbuguçă* bereicherte sich bo. 225. *înpęrtsę́* divisit kop. 210. *înkinátsî vę* adorate mardž. 97. *spúnits' ĭj* dicite ei (f.) mardž. 90. ist falsche Trennung für *spúnitsî j*: *tsî* aus *tsi*. *vręžînd* und *vręžínd* gink. *shâ* sibi bo. 46. 159. 213. cip. 1. 11. aus *ši*. Man füge hinzu *sîngur* neben *síngur*. *ving* neben *vîng*, *vînk* vinco princ. 161. und *sîtę* mardž. neben *sítę*. *tęmĭje* Weihrauch beruht wohl auf θυμίαμα. *sting* neben *stîng* princ. 394. alb. r̄ęvúem arrivare. štręngój, štęrngój drücke: stringere. *žîr* Buchel blaž. slav.

VI.

i geht in zahlreichen Fällen in *u* über und zwar, wie es scheint, durch ü, iu: vergl. *kotígę*, *kotiúgę* chariot Cihac. Diess tritt häufig ein vor *p* und *m* und nach *ž* und *š*. Vergl. Schuchardt 2. 191. 197. *astúp* stopfe: stīpo: das Wort hängt vielleicht mit stuppa zusammen: *stu* passt jedoch nicht zu sti. *dumík* neben *dimík* bröckle: *dimík* aus *de* (für *des*, *dis* vor *m*) und *mik* parvus, exiguus; *dumikát*, *dimikát*, *demikát* Kässuppe Cihac. *dúpę* post bringt man, trotz aller Schwierigkeiten, mit it. di poi in Zusammenhang Diez, Wörterbuch 268. drum. *kutsít* culter lautet mrum. *kutsútu* kav. 210. dan. 30. 34. bo. 2. *multsęmí* aus *multsi-* von *multsíme* drum. ist mrum. *multumí* frăț. 70. danken: hier bildet *ę* den Übergang von *i* zu *u*. *rîndunеá*, *rîndureá* ist lat. *[hi]rundinella, -denella. drum. *rušinós* ist mrum. *rushunos* bo. 223; *arušuniádzę* dan.; *rušíne* Scham. sibilo ergibt **šier*, das mrum. und drum. *šúer* lautet: *šúeru* kav. mrum. *tšuruñídę* kav. *ciurunjidă* ath. 15. ist χεραμίδα, steht demnach wohl für *tšir-*, nicht etwa für *tšęr-*. *vînturá* entspricht dem lat. ventilare: vergl. jedoch ventulus. *vérgurę* ist lat. virginem: *u* vielleicht aus *ę*: alb. vérdęrę, vírdïr. *kętšúgę*, *tšígę* accipenser sturio. In *lúntre* linter aus altlat. lunter ist, wie alb. lḯndrę zeigt, von *u* auszugehen: mrum. *lę́ndurę* kav. 186. ist wohl falsch: dasselbe Wort soll ‚hirundo' bedeuten. drum. *tšur* ist aus *tšir*, mrum. *tsíru* kav., entstanden, dem russiklat. ciribrum, in den Glossen des Placidus für cribrum, zu Grunde liegt: ciribrum ergibt *tširir*, das zu *tšir* contrahiert wird. diva, dies wird reflectirt durch *zi* aus *zíuę*, wofür, wohl durch Ausfall von *i*,

auch *zu* bo. 119. *zuâ* 152. und *zâ* 156, indem *zi* — *zę* wird. Neben *džínere* gener hört man *žúnere* cip. 1. 123. *šu* für ursprüngliches, im drum. erhaltenes *ši* aus lat. si ist mrum. Regel: *arșu* arsi. *arupșu* rupi neben *arupse* 3. sing. *ascumșu* abscondidi. *dușu* duxi. *herșu* ferbui. *incljișu* inclusi. *copșiu* coxi. *spușu* exposui ath. 47. *feciu (ficeși, féce; fécemŭ, fécetu, fécerŭ)* mostre 45. *feciu*, *sparsiu* conv. 358. sѫшоү dixi. *plînšu.* Man vergleiche drum. *putsín* mit alb. pítsęrę klein, winzig. Neben *ajúre*, *ajúrea* besteht *aírea (ajírea)*, *aírĭ (ajírĭ)* aus alio-*re; aíndine (ajíndine)* alio loco aus aliunde-*ne* und *nikęjúrea*, *nikęírea* nullibi Clemens 47. *nekęírĭ.* Schwierig ist in *nikęjúrea* die Deutung von *kęju*, das wahrscheinlich auf ‚quo‘ beruhend, der Analogie von ‚alio‘ seine Form verdankt. *χiumęnítsi* Wassermelonen dan. aus χειμωνικόν durch *χiu-* aus χι-: griech.-alb. χimiko. *i* aus *u: župan, žipan* Strajan 58. drum. *džur*, γῦρος gyrus, it. giro Diez, Wörterbuch 175. supl. xxiv. gehört, da es auf griech. γιοῦρος beruht, nicht hieher.

Man vergleiche alb. fuguur (*fugúrę) figura Rossi. koľúbe, koľúbe Hütte, wohl unmittelbar aus dem slav. koliba, ngriech. καλύβη. kiup, kip πιθάρι Krug Leake 342. küpę Hahn. krustál, kristál. ľuváth λειβάδι: vergl. špirt, špürt. Bulg. žjuv, živ vivus. žjuvák, živák Quecksilber. šjurók, širók breit. ključ, klič clavis. ljúbe, líbe amo usw. píle Hühnchen ist ngriech. πουλί avis. Vergl. Gramm. 1. 370. 371. Neap. luccine ilicina. Ngriech. susámi σήσαμον. supjá σηπία. duljó δειλιάω. zulévo ζηλεύω. fukári und fikári θήκη usw. Deffner, Curtius, Studien 4. 296. τζουκάλη, τζηκάλη Ducange.

VII.

Ursprünglich auslautendes *i* ist in mehrsilbigen Worten nach einfacher Consonanz in nicht entlehnten Worten stumm.

Mrum. *árbur ľĭ* arbores: alt *árburi.* *argáts* mercenarii kop. 17: ἐργάτης. *dedéš* dedîsti kop. 29. *džókur* χοροί 25: jocus. *éz ľĭ* hoedi für *jédz ľĭ, jédzi ľĭ.* *χuzmeťár* servi 26. *oáspits* amici 29. *óspeťĭ* mostre 35: hospites. γίγγιτζ *jíngits* viginti dan. 51. φιτζόρη *fitšóri* filii dan. 8. lautet *fitšór.* Daher die Schreibung *frat lji* οἱ ἀδελφοί ath. 13. φιτζόρ λλη *fitšór ľĭ* dan. 19. φούρ λλοι *fúr ľĭ* die Diebe 21. *njurzir le* die Gerüche bo. 211. οάσπις λλη *oáspis ľĭ* die Freunde dan. 48. *oaspiç lji* bo.

218. σμέν λλε *zmén le* bracae dan. 40 usw. slav.; dagegen *fi, ši, šti, tsi, tši* usw.

Irum. *lunž pêr* longi capilli denk. XII.

Drum. *dintsĭ* Zähne. *portsĭ* Thore. *sĭntetsĭ* estis. *fušĭ, fuséšĭ* fuisti usw. Diez 2. 52. *kînĭ* Hunde, *kînĭĭ* die Hunde. *lunĭ* dies lunae: in *atšeástę lúne* steht *lúne* für *lúnea:* vergl. *vineri* dies veneris mit *vínerea viitóare* gink. 65. Dagegen *áspri. kódri. áfli* usw.

Vor enklitischen Worten erhält sich *i*, da hier zwei Worte zu éinem verschmelzen: *învetsatsi vî (vę)* kor. 5. *lęsátsi mę* lasset mich mardž. 118. *bukurátsi vę* freuet euch ev. *dútšitsi vę* geht mardž. 118. *pokęítsi vę* thut Busse ev. *vi se va da* vobis dabitur matth. 7. 7. *mi le: datsi mi le. tsi l: dau tsi l. vi le. ni l. ni o: pînea dę ni o noę astęzĭ. li se. ši le* Strajan 26. Daneben *dę mĭ* gib mir mardž. mrum. *dę ń* usw.

Nach gink. 7. 14. lautet moldauisch *rĭ* wie russ. рь, d. i. *ŕ*: нѣмѫрй wie russ. нямурь *ńámuŕ;* ржѫрй wie russ. рнурь *rîuŕ*. Ist diese Aussprache auf die Moldau beschränkt? Ist sie nicht vielleicht aus dem Russischen aufgenommen? Für weitere Verbreitung des *ŕ* spricht *saj* aus *saŕ, saŕu*, lat. salio. Dass die Sprache auch im Norden ehedem *ľ* und *ń* kannte, ergibt sich aus den Formen, in denen für *l* und *n* jetzt *j* steht. Im mrum. bestehen *ľ* und *ń* noch jetzt. Wie lautet *tšériurĭ*, wofür auch *tšérurĭ* geschrieben wird?

Tonloses *i* im Auslaute entlehnter Worte wird *e: apofase* ἀπόφασις fràț. *χarátse* annuum tributum kav. 236. *kukúle* kav. *kumérke* kav. *moskokáre* nux moscata dan. 42. *plase* Art bo. 124. 169. plur. *plâsi* 167: πλάσις. *pole* Constantinopel bo. 133: πόλις. *araposíte* Mais Leake 298. *skotídhe* tenebrae kav. 225. *sinápe* sinapi kav. 228. *sokake, sokakea:* σοκάκι Gasse bo. 146. *taksídhe* expeditio bellica kav. 229. *tiγáne* sartago kav. 230. *timóne* gubernaculum kav. 230. *tuféke* longum sclopetum kav. 231. *tutune:* τουτούνι Tabak bo. 153. *záχare* kav. ngriech. πάλε für πάλιν Foy 99.

Neap. wird auslautendes i durchweg e geschrieben Wentrup 9.

VIII.

i wird durch *ie* ersetzt: *grier* gryllus. *prier* aprilis polyz. *mier* miror Burla 31.

O.

Übersicht. Langes und kurzes *o* werden im erhaltenen Zustande der Sprache gleich behandelt, nicht so tonloses und betontes. I. *o* erhält sich, es mag lang oder kurz sein, in betonter Silbe, wenn nicht *a, ę, e* folgt: *nod* nōdus. *lok* lŏcus. II. Tonloses *o* wird *u*, in einigen Worten *ę*: *utšíd* occido. *rętúnd* rotundus. III. Altes *on, om* wird auch in betonter Silbe *un, um*, in einigen Worten *ęn, în: múnte* montem. *plęmînę* pulmonem. IV. *u* für *o* ist in einigen Worten vorrumunisch: *kúrte* cors. V. Betontes *o* wird offen gesprochen, *oa*, wenn *a, ę, e* folgt: *bóatše, boátše* vocem. VI. Anlautendes *o* geht in einigen Gegenden in *uo* über: *uom* homo. VII. Das *o* im Auslaute des Vocativs und des Imperativs ist eine Interjection: *doámno* für *doámnę o. víno* für *vínę o.* VIII. Einzelnes.

I.

Langes und kurzes *o* erhält sich in betonter Silbe, wenn nicht *a, ę, e* folgt, in den meisten Worten: *gibós* gibbōsus: ebenso *sęnętós, vęrtós* usw. *lor* illōrum. *nod* nōdus. *noi* nōs. *plop* pōpulus aus pōplus, plōpus; mrum. *plúpu. pom* pōmum. *rod* rōdo. *tot* tōtus: mrum. *tot, tut:* roman. tōttus, tuttus. *voi* vōs. Ebenso *boŭ* bŏvem, eig. bŏvum: bovem würde *boáuę* ergeben. *domn* dŏminus. *dor* Sehnsucht: dŏleo. *dorm* dŏrmio. *dos* roman. dŏssum. *fok* fŏcus. *gros* grŏssus. *orz* hŏrdeum. *kok* cŏquo. *koj*, mrum. *kóľu*, testiculus: cŏleus. *korb* cŏrvus. *korn* cŏrnu. *lok* lŏcus. *moj, mujáre*, mrum. *móľu*, humecto: *mŏlliare (vergl. *moále* mŏllis). *mor* mŏrior. *nostru* nŏster. *noŭ* nŏvus. *ókiu* ŏculus. *opt* ŏcto. *orb* ŏrbus. *os* *ŏssum. *oŭ*, roman. ŏvum. *poi* pŏst. *pork* pŏrcus. *rog* rŏgo. *roš, roštŭ* ruber: rŏseus, nicht russus, woraus mrum. ρούσσου *rússu* flavus. *sókru* sŏcer. *somn* sŏmnus. *sórę* sŏror. *sorb* sŏrbeo. *zbor* vŏlo: mrum. *azbóru.* mrum. *vómerę* vŏmer. *vom, vomáre:* vŏmo. *vóstru* vŏster. *žoi* jŏvis (dies). *žok* jŏcus. mrum. *pótanę* trabs ist dunkel. *tok* klopfe (das Klopfbrett *toákę)* ist it. tocco, dieses nach Diez ahd. zuchōn (zucken): das Vorkommen von *tok* im rumun. scheint der Ableitung des damit zusammenhangenden

it. tocco aus dem deutschen im Wege zu stehen. Hinsichtlich des mrum. *násturu* und des drum. *násturĭ* plur. zum Haarschmuck dienende Knöpfe ist zu bemerken, dass das erstere Knopf, ngriech. κομπί, alb. σούμπουλλ, bei Rossi thùmùλ, sumbule, bottone, bedeutet, und dass dieselbe Bedeutung auch dem drum. Worte zukömmt, dass daher das rumun. *nástur* von dem it. nastro Band, das deutsch, ahd. néstilo, sein soll, verschieden ist. Dem lat. rŏsa entspricht *rósę* für *roásę: rúšę* bei Diez ist falsch und beruht auf der mangelhaften Schreibung des Ofner Wörterbuchs für *rúžę*, kyrillisch wohl auch fehlerhaft роүџъ *rúdžę: rúžę* ist serb. ruža, wofür auch rosa und rusa. Auch die Worte wie *múnte* montem III. und wie *boátše* vocem v. *koápsę* coxa. *koárdę* chorda. *koástę* costa usw. beruhen auf älterem rumun. *mónte* und *bótše* usw.

Diez 2. 147. 149. sagt, langes *o* werde theils mit *o*, theils mit *oa* wiedergegeben, d. h. mit kurzem *o* vermengt, kurzes *o* werde diphthongiert, daher durch *oa* ersetzt: *rod* rōdo und *floáre* flōrem neben dem historisch berechtigten *doáre* dŏlet, *vioárę* viŏla. Diese Ansicht ist unrichtig, da nicht nur kurzes, sondern auch langes *o* in *oa* übergeht; sie ist auch insoferne unrichtig, dass die Diphthongierung des *o* nicht *oa*, sondern wahrscheinlich, wie im it., *uo* ergeben würde. Dieses *uo* ist dem rumun. wohl erst spät abhanden gekommen, eine Wahrscheinlichkeit, wofür *ie* aus *ĕ* spricht: beide stammen aus dem Volkslatein. Dass *oa* wie *ea* ein Fall der Vocalharmonie ist, wird später erklärt werden. Aus diesem Wesen des *oa* ergibt sich, dass *oa* wie *ea* nicht urromanisch, sondern erst in der rumunischen Periode entstanden ist. Das hie und da im Anlaut vorkommende *ŭo* für *o* (*ŭom* homo) hat mit der romanischen Diphthongierung wohl nichts zu thun. Bemerkt zu werden verdient *nuoŭ*, das nur im Titel eines Buches: *nuoŭ abecedar* vorkömmt. Wird irgendwo so gesprochen?

II.

a. Tonloses *o* wird *u:* ähnlich ist *e* aus tonlosem *i*. Vergl. Schuchardt 2. 91.

M r u m. *agunéšti* abigis dan.: slav. goniti. *andămusí* begegnen mostre 28. 30: ἀνταμώνω, *ἀντάμωσα. *bălsămusí*. *fitrusí*

ist. 18. 50. *árbur ľi* neben *árbore. arušiášte, se arušuńádzę* erubescit, erubescunt: drum. *ruší* rubefacere; *roš:* roseus. *eu* ego. μπουρέτε *buréte* fungus kav. 209: drum. *bureáte.* lat. boletus. *se apruké* ἤγγισεν kop. 25, genau *apruťé. apruke* bo. 217: drum. *apropiáre. apukrisí* respondere: griech. τουμήνικα *duminika* dominica dan. 6. τουμνιτζάου *dumnidzéu* deus dan. 52. *durnjire* dormire bo. 10: drum. *durmíre.* φουρνίκα *furníga* formica dan. 5. neben φορνίγκα *forníge* kav. 210. γιουρτουσέστη *jurtuséšti* diem festum agis dan. *iurtusí* Leake für *-tęs-:* ἑώρτασα. *džucáre* neben *džócu* ath. 5. bo. 10: drum. *žukáre.* κουπία *kupía* grex dan.: ngriech. κοπάδι, nicht lat. copia, wie *pi* und der Accent zeigen. *ksudisí* ἐδαπάνησεν kop. 14: ngriech. ἐξοδιάσεν: *ksudisí* aus *ksudięsí.* κουκότ λου *kukót lu* gallus dan. 4: aslov. kokotъ. *kuráo* lorum für *kureáo:* *corella aus corium. *ľépure* lepus: leporem: daneben *mármore.* λουπάτα *lupátę* remus, ventilabrum kav. 204. dan. 39: aslov. lopata. *se îmulliară* mostre 14. neben μόλλιου *móľu* humecto dan. 19: in-molliare. *se mulié inima* das Herz wurde weich ist. 24. μουλίτζα *mulítsa* tinea dan. 5: aslov. molь. bulg. moléc. μουτρέσκου *mutrésku* conspicio kav. 202. σέ μουτριάσκα *sé mutriáska* spectent dan. 44. *mutriá* ist.: aslov. motriti. *omurire* occidere ath. 68: aslov. umoriti. drum. *omorí.* ουρσή *ursí* praecepit dan. 1. für *urisí:* ὥρισεν. πέρουννε *pérune* clavi dan. 3: ngriech. περούνι Gabel. πουλιάνου *pulánu* baculum kav. 221. *puleane* Scheiter bo. 216: aslov. polêno. προυκουψιάσκα *prukupsiáska* progressus faciat dan. 46: ἐπρόκοψα. ψουσέσκου *psusésku* pereo kav. 238: ngriech. ἐψόφησα: man erwartet *psufisí.* με σκουλάη *me skulái* surrexi dan. 33. *skulęndu se* kop. 20: drum. *skuláre. turnaťi* kehret um conv. 387. *vá turnaci* bo. 153. *turnară* mostre 16: it. tornare. *tutí-puta* ὁ βίος Vermögen kop. 12. frăț. 118: τὸ τίποτε, von dem es jedoch unbekannt ist, ob es irgendwo in der Bedeutung ‚Vermögen' vorkömmt. ουμζιέσκου *umziésku* conveniunt dan. 50. *unzire* mostre 45: ὁμοιάζω, daher aus *umięzí, umzí:* damit hängt *unjizea* ἡ παραβολή luc. zusammen, das mir jedoch nicht ganz klar ist. ουρέκλλε *urékľe* aures kav. dan. aus *or-:* auricula. *urďéță, orbéță* Blindheit ath. 66: *orbitia, dem nur *orbeátsę* genau entspricht, da ítia in *eátsę,* nicht in *ieátsę* übergeht. *uχéľi* dan. neben *oχéľe* anguillae kav. *nju (ń u) fricâ* mihi est metus bo. 149. ist *ń' o* (d. i. est) *fricâ* bo. 149. *nj' u da,*

s' u ljéu mihi eam dat, et eam sumo ath. 4: hier ist *o (u)* eam. Abweichend ist mrum. *olugu, olug lu* paralyticus ist. 29. 30, drum. *ológ:* slav. *ulog. nslov. vulogi. Ebenso ist *u* an die Stelle von *o* getreten in *hiŭ* sum conv. 384: fio. *kę́ndu* quando kav. 220. *óptu, pátru* dan. *dómnu l.*

Irum. *dumírekę* domenica. *durmí* dormire. *skulá* reflex. levarsi. *zuká* ballare: jocari. *kurízmę* quaresima: slav. korizma. *puléntę* polenta. *supealǎ* Hirtenflöte ma.: aslov. sopêlь.

Drum. *durá* bauen: vergl. dolare. *duroáre* dolor cip. 1. 38. *durmí. furníkę. frumós* formosus. *împrumutá:* *impromutuare leihen. *jépure* leporem. *kunúnę* neben *koroánę. kulég* colligo. *kumnát* cognatus. *kumínek* communico. *kunósk* cognosco. *kureá* lorum: *corella, corium. *kutáre* talis, it. cotale: vergl. Diez, Wörterbuch 113. 114. *purtšéd* procedo: Metathesis. *purtšél* porcellus. *puteá, pot* posse, possum. *rumî́n* Rumune aus romanus. *ultšítsę* deminut. von olla: vielleicht aus **olitšítsę*, **ulítsę*, wohl nicht von *ultšeá*, das *ultšeítse* ergeben würde. *urdžíje* ira, alb. orgí t., urgí g.: griech. ὀργή. *urzí* ordiri. *utšíd, utšíg* occido. Ebenso *laud* aus *láudu* laudo. *leŭ* leo usw. Im Verbalsuffix *uí* ist mit dem alb. *o* das roman. *i* verbunden: *lękuí* wohnen: magy. lak, nicht lat. locare. *nędęžduí* hoffen: aslov. nadežda. *rînduí* ordnen: aslov. rędъ. alb. kęndój canto. pagój: it. pago. Ähnlich ist das verbale *ęí* aus dem slav. *a* und dem roman. *i* zu erklären. Das mit horreo zusammengestellte *urí* hassen ist das alb. ur̄éj hasse. colostra wird *korástrę, korástę, kolástrę* aus *koroá-, koloá-: o* ungenau. alb. kulóstrę. Neben *durmím, surorĭ* soll auch *dormím, sororĭ* gesprochen werden; *kos, koseám* sollen neben *kusút* vorkommen Strajan 32.

Dieselbe Veränderung erleidet tonloses *o* in mehreren, namentlich den benachbarten Sprachen. Alb. buľár: slav. boljarinъ. furtúne Sturm. kuľár collare. mulíñ Mühle usw. Alb. Forschungen 2. 77. Bulg. dóduh neben dudóh für aslov. doidohъ; in Vinga prudade vendidit. puspurí fertile reddere. prusáture plur. Hochzeitsbitter: serb. prosci. drum. *petsitórĭ.* Vergl. Gramm. 1. 367. Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen 141. Ngriech. wird o vor m betont und tonlos zu u: zumí ζωμός. strúma στρῶμα Curtius, Studien 4. 302. Neap. Wentrup 7. sicil. muríri neben móri usw. 17. purtámu 31. Schuchardt

1. 462. Zig. *u* für *o* stammt aus dem rumun. Über die Mundarten usw. IX. 14.

b. Tonloses *o* wird in einigen Worten *ę*.

Mrum. μαρμίντου *męrmíntu* sepulcrum kav. 211: monumentum. ραγκόζιου *ręgóziu* storea, teges kav. 237. neben ρακόζ dan. 43: aslov. rogozъ.

Drum. *kę* quod. *lękústę* locusta: vergl. jedoch sicil. lagusta. *pogęnítš* Ochsentreiber: slav. pogon-. *nęsílę, nęsilíę, nęsę́le* beruhen auf slav. nosilo: das *ę* des Auslautes entspringt aus der Genusänderung, wie im alb. und rumun. *sítę* dem slav. sito gegenübersteht. *lękuí* ist weder mit locus noch mit laqueus, sondern mit dem magy. lak-ni zusammenzustellen. *ręgátš* Hirschkäfer: slav. rogáč. *rętúnd* rotundus. Ob *nę (ne), vę* unmittelbar von nos, vos stammen, ist mir zweifelhaft.

Alb. bęgát: aslov. bogatъ. Alb. Forschungen 2. 77.

III.

a. Altes *on, om* geht auch in betonter Silbe in *un, um* über: es wird dies dem Einflusse des Consonanten zuzuschreiben sein; man beachte *in* aus *en* und vergl. Schuchardt 2. 127. *n* fällt rumun. manchmal aus.

Mrum. *askúndu* abscondo. *búnu* kav.; *búnę* bona dan. 35. *asună* conv. 385: drum. *suná. kumpęráre* emtio kav.; σε κούμπαρα *se kúmpara* dan. 8. *kęrbúne* carbo kav. *mintšúne* mendacium kav.: *mentionem. *sępúne* saponem kav. *nu* non. κουμπινᾶ *kumtinę́* praeclusit, continuit dan. 16. *se cutremburá* erbeben ist. 6. 26. 37. 48: eine befremdende Form; κουτρούμπουρου *kutrúburu* turbidus kav. 196. *lúnga* longa dan. 27. *múnte* kav.; μούντζη *múntsi* montes dan. 1. *kúmu* quomodo kav. 221. *kurúnę* corona. νούμα *númę* nomen kav. 215. *pęúnu* pavo: *pavonum. πάλμούνα *pęlmúnę* pulmo kav. 233. με ντεπούνου *me depúnu* descendo kav. 200; *spúnu* ostendo kav.; *apúsu* humilis kav. von pono. *púnte* pons kav. τούνντου *túndu* detondeo kav. 204; *tundea* bo. 214. Daneben *konósku* cognosco kav. *kósu* cónsuo kav.: *cóso. sp. coser. *kępónu* capo kav.: alb. kapón.

Irum. *timún* timone.

Drum. *askúnd* abscondo. *bun* bonus. *frúnte* frontem. *frúnzę* Blatt: *frondea. *gutúj* aus *gutúńu* cotonium mardž.

vergl. Cihac s. v. *χúmę* Thon, Lehm ist χῶμα, nicht humus. Roesler 578. *jamún:* vergl. ἡμίονος Diez, Wortschöpfung 43. *kufurí* conforio. *kum* quómodo, *cómmodo. *kumę́tru* cómpater: alb. kúmptęr. *kúmpęr* comparo. *kúmpęt* parco: cómputo. *kunúnę* neben *koroánę* corona. *înkúnžur* circumdo mardž.: *incongyrare. *kuprínd* comprehendo. *kurkubéŭ, kukurbéŭ* iris: vergl. concurvus. *kúskru* cónsocer. *kust* vivo: consto. afz. couste. *kutrémur* contremo: *contrémulo. *kuvíne* convenit. *kuvînt* verbum: conventus σύναξις Victor Vit. Vergl. Curtius, Studien 4. 318. *lung* longus. *múnte. mústru* schelte: monstro. *nu* non. *núme* nomen. *pęún* pavo. *pun, puj* aus *púńu* pono. *púnte. respúnd* respondeo. *sun* sono. *tund* tondeo. *túmbę* Burzelbaum: fz. tomber, alt tumber burzeln Diez, Wörterbuch 346. *tun* tono. *rugętšúne. tętšúne* usw. *kęrbúne* carbonem. Daneben *kos, koáse* suo, suit: cónsuo. sp. cóser usw. Schuchardt 2. 469. *skuipíre, skuipáre* spuere beruht wahrscheinlich auf conspuere: vergl. sp. escupir.

Alb. kuvę̂nd sermo. kúmptęr cómpater. kušęrín consobrinus. krušk συμπένθερος: cónsocer. kujtój cogito. kű̂šülę consul. kumért' Zollstätte: ngriech. κουμέρκι. Schuchardt 2. 130. Alb. Forschungen 2. 77. Sicil. munti, frunti usw. Wentrup 14.

b. *on* wird *ęn, în.*

Mrum. *fęnténę* dan.: fontana für fons. *frę́ndzę* folium kav. neben *frándzi lle* plur. dan. *franzi le* bo. 134. drum. *frúnzę:* *frondea. *frânte, fronte* frons ath. 11. neben *frémtia (frémte* ohne Artikel) dan.: drum. *frúnte. câtră, contră* frăţ. ath. 60. neben *kátra, kátrę* dan. *catrâ* bo. 117. *contra* 118. *kętrę* luc.: drum. *kę́trę* neben *înkóntrę.* alb. kóndrę, kúndrę: contra.

Drum. *kę́trę* princ. 1. 396. *fîntî́nę* neben *funtînę. gînf* conflo. it. gonfiare. fz. gonfler: conflare Diez, Wörterbuch 178; daneben *gęfęésk (resuflu greu)* stam. 528. *lîngę* längs, neben: *lîngę uša* à côté de la porte ban. 34. *lîngę ja* à ses côtés 31; falsch *la înge* ἐγγύς cip. 1. 46; richtig it. lungo. afz. lonc, nfz. le long. *mînęstíre, męn-* μοναστήριον. *plęmî́nę* pulmonem: mrum. *pęlmúnę. lęmî́j* Limonienbaum; *lęmî́je, alęmî́je* Limonie λαιμόνιον: *limóniŭ* citronengelb. Neben *gutúje* aus *gutúńe,* it. cotogna, findet man *gutíje* und *gutę́je* malum cydonium. *dîmb, gînd* sind magy. domb Hügel, gond Gedanke. Dunkel

ist *pĩnę* bis: cip. 1. 39. vergleicht pone; man darf an paene, beinahe, fast denken.

IV.

o scheint in vielen Fällen schon in alter, vorrumunischer Zeit in *u* übergegangen zu sein.

Mrum. *kúrte* aula kav. 204: spätlat. curtem, chortem: drum. *kort* Zelt ist ngriech. κόρτη. *plúpu* populus dan.: mlat. plūpus. *rúgę* preces; Kirchweihfest. *tutu* conv. 357. *tútsi* dan. *tuci* bo. 34. *tutu* bar. 167. *túte* kop. 14. neben *tótu* kav. 214. *tótsi* dan. *toate* luc. *tute, tóte* ist. 57: drum. *tot,* alt auch *tut.* Vergl. it. tutto, fz. tout, sp. todo. Foerster 298. *úši* ostia dan. drum. *úšę* ostium. it. uscio. ούρτιννα *úrdinę* frequentat dan.: ordinare. Vergl. *mę îndúr* erbarme mich, das vielleicht mit doleo zusammenhängt. Man beachte mrum. *amúrtu* torpeo kav. und *skúturu* quasso neben *skótu.*

Drum. *kúdžet* cogito. *kulk* spätlat. culco, colco, colloco. *kúrte. kur* colare. *kúte* neben *koáte* cotem. *mušk* mordeo: *morsico. *spúzę* Loderasche: spodium Diez. *múrę* Brombeere: morum: vergl. serb. murva Maulbeere und murga mori genus. *rúdę* propinquitas ist slav. rodъ; *túrtę* Lebkuchen, das auch mrum. ist. 53. vorkömmt, ist wohl eine Entlehnung aus dem deutschen: vergl. jedoch lat. torta Backwerk. *ajúre* alio ist alio-*re. dúpę:* vergl. it. dópo Diez, Wörterbuch 268. lat. post. Andere denken, trotz der Bedeutung, an *de pe, de pre. kurm* entzwei schneiden: ngriech. κορμός truncus arboris: vergl. it. troncare, fz. tronquer. *újt* aus *ulit-, ult-* vergesse: *oblito, asp. oblidar, jetzt olvidar. *ajúre* ist nicht etwa aliorsum.

V.

Betontes *o* wird *oa,* das wie fz. oi lautet, wenn ihm *a, ę* oder *e* folgt. Dieser Veränderung unterliegt langes und kurzes *o:* prŏpe *aproápe,* mŏla *moárę;* vōcem *boátse,* ōva *oáo* aus *oáuę* usw. Vergl. Diez, Wörterbuch: rosa. Nicht nur ursprüngliches, sondern auch jüngeres *o* geht in *oa* über: *foáme* fames. *moáre* muria. *ploáe (ploáje)* aus plovia, ploia. Manchmahl wird *oa* durch *a* vertreten: *dáo* duae aus *doáuę, doáo.* So oft auf *oa* aus *o* der Vocal *i* folgt, ist dieses Vertreter eines *e: noátin. oáspite* mardž. *noáptia* aus *noáptea.*

Das stets einsilbige *oa* (*noáptea se surpá* ist ein fünfsilbiger Vers) ist aus offenem *o* entstanden oder vielmehr ist offenes *o;* und so wie *ea* durch Assimilation an den darauffolgenden offenen Laut aus *e* hervorgegangen ist, so ist dies auch bei *o* der Fall, so dass *e* und *o* gegen den offenen Laut der folgenden Silbe hinneigen.

Ursprünglich wurde nicht *oá,* sondern *óa* betont, daher bei kop. *χóarę, dipęrtóasę, fóame* usw. Auch im drum. ruht der Accent in einigen Quellen auf dem *o: kunóaštem, róadem, skóatem* usw. A. Mussafia, Zur Vocalisation. A. In älteren Drucken: *tóate. skóatę. nóastre.* Daneben *toámnę, toártę, toátę* usw. im Ofner Wörterbuch. Bei blaž. liest man *flóare. kóapsę. kóastę;* bei mařdž. *flóare. fóame. fóarte. lungóare* Fieber. *nóapte. plóae* Regen. *póalę,* russ. polá. *privigitóare* Nachtigall, eig. die wachende. *putšóasę* Schwefel, eig. die stinkende 56. neben *oáspite. suptsioárę;* bei gink. *góalę, góale* nuda, nudae. *róatę* neben *aproápe moále:* beide bieten *oa* unterstrichen. Dan. hat *moárę* moriatur. *skoásirę* eduxerunt. *soár le* sol, gleichfalls mit unterstrichenem *oá:* die Unterstreichung deutet die Einsilbigkeit an.

Nach dem Gesagten ist es unrichtig zu sagen: *oa* wird zu *o* in den Pluralen auf *i: floare, flori,* oder: *portsi, port dela poartę* usw.

So wie das erste e im nslov. pletem dem rumun. *ea,* so steht das erste o in groba, wofür Metelko 3. ein eigenes Zeichen erfand, sehr nahe: moli bete würde rumun. *moáli* zu schreiben sein, moli ‚er betet' wie im nslov. Vergl. Gramm. 1. 315.

Mrum. A. *afórŭ* foras ist. 44. απροάπε *aproápe* prope dan. 34. *aroámigu* manduco kav. 210. neben *arumigári* mandis dan. 42: romigo für rum-. μποάτζε *boátse* vox kav. 235. ath. 2. dan.: vocem. *broáskę* rana kav.: vergl. alb. brêškę Schildkröte. *dómne (doamne)* domine ath. 64. neben *dumnedzę́u.* φοάμε *foáme* fămes dan. 8. *fóame* kop. 14. 17. φοάμιτα *foámitę* fames kav. 217: vergl. drum. *înnót* năto. φοάρφικα *foárfikę* forfex kav. 238. φοάρφικα dan. 12. *foarfica* bo. 213. *groápę* fossa kav. χωάρα *χoárę* pagus, oppidum kav. 237. *χóarę* kop. 13. *χóari-ři* 15. *hórŭ* bar. 167. *hoarŭ* conv. 387. *χoare le* τὰ χωρία frăț.: χώρα. χονοάτα *χonoátę* foetor kav. 236: vergl. ngriech. χνότον Athem. εικοάνα *ikoánę* kav. 193. κωάτα *koádę* cauda dan. κοάψα *koápsę* femur kav. 210: coxa. κοάρντα *koárdę* kav. κοάρτα *koárda* ensis dan. 30: vergl. *hórdŭ,*

kordă mostre 27. 46. *córdă* ist.: alb. kórdę. aslov. korъda ist fremd. *coarni le* cornua bo. 213. für *coarne le:* cornu. *koástę* kav. κοάστα *koásta* costa dan. 40. λεχωάνα *leχoánę* kav. 207: λεχῶνα. μοάλε *moále* mollis kav. 184. μοάρα *moára* mola dan. 39. μοάσσα *moášę* kav., unrichtig μοάσουε dan. ναφοάρα *nafoárę* foras kav. 194: in ad foras. νοάπτια *noáptia* nox dan. 21. οάε *oáe* ovis kav. 221. *oae* bo. 10. οάλα *oálę* olla dan. 34. kav. οάμινη *oámini* homines dan. 10. *oameni, oamin lji* bo. 29. οάρα *oárę* tempus dan. 39. 42: hora. οάρφανου *oárfęnu* pauper kav. 221. οάρφαν λλη dan. 7. οάρφαν λλορ 21. οάσπις λη *oáspis l̃i* amici dan. 48. *oaspiç lji* bo. 218. *óspe, óspeți* ath. 17. *óspeți* mostre 35: hospes. *ploae* Regen bo. 10: pluvia, plovia. *proaspete* πρόσφατος fräț. ποάρτε, richtig *poártę,* porta kav. 220. προάσστε *proášte* funda kav. 228: slav. prašta wie von prošta. σενσοάρε *sensoáre* dan. 38. σουμσοάρα *sumsoárę* axilla kav. 210. drum. *suptsioárę* mardž.: dunkel. σοάρ λε *soár le* sol dan. 23. σοάκρα *soákra* socrus dan. 35. σσιοάρεκου *šioáreku* mus kav. 220. σσιοάρις λλη *šioáris l̃i* plur. dan. 41. *shoaricu* bo. 214: sorex. τωάκα *toáka* tintinnabulum dan. 18: alb. tókę; drum. *tok* schlage (an das Läutebrett): vergl. it. tocco. τοποάρρα *topoár̃ę* securis kav. 230. τοποάρα *topoára* dan. 30: slav. τζοάρρα *tsoár̃ę* cornix kav. 204. vergl. alb. sór̃ę. drum. *tšoárę*.

Für nurus besteht mrum. *noru (nor)* ath. 16. *nor sai* τῆς γυναικαδέλφης του bo. 138. plur. *nurori (nurόri)* ath. 16. sóror lautet mrum. *soru (sor)* ath. 16. *sor sa* ist. 35. plur. *sorori* ist. 35. *surori (surόri). sor* beruht auf sóror. Der plur. *surόri* setzt einen sing. *surόre* aus sorórem voraus. Vergl. fz. sire und seigneur. Die drum. Formen *nórę* und *sórę* sind jung, woraus sich *o* statt *oa* erklärt: sie folgen den zahlreichen Feminina auf *a;* daneben bestehen die historischen Formen *nor, sor* und *noru, soru* in *noru mea, soru sa* Strajan 112. Vergl. A. Mussafia, Zur Vocal. 6. und Géorgian 46. Die Beeinflussung von nurus durch soror erklärt die Gleichheit der rumun. Formen.

Über die Veränderungen von lat. -ova, -ove zu *oduę* ist oben E. vi. gehandelt worden.

B. In Nominalformen. Fem. sing. usw.: *doamnâ* domina bo. 10. *dipęrtóasę* μακρά kop. 13. *moartâ* mortua bo. 10. α νοάστρα *a noástrę* nostra dan. 2. πωάμυ λλε *poámi lle* poma dan. 8. für *poáme le.* τζιτζοάρε *tšitšoáre* pedes dan. 49. *csicsoari le* τὰ σκαλίδια die Stufen bo. 164: drum. *pitšoáre.* οάω *oáo* ova dan. 4. aus **ovę,*

oáuę: drum. *oáe* Ofner Wörterbuch. *óse (oáse)* ath. 17. σάσσι λλε *oási le* ossa 17. für *oáse le:* drum. *oáse.* Ebenso *sócre* sing. voc. ath. 12. *vindicatoure* medice bo. 154. βαρτοάσε *vartoáse* firmae dan. 40. τοάτε *toáte* omnes dan. 1. *sbóră (zboárę)* verba ath. 3.

C. In Verbalformen: *sórbe* sorbet bo. 10. τισποάλλε *dispoáľe* dispoliant dan. 21. μωάλλε *moáľe* emolliunt dan. 11: *molliant. *să móliă* dass er benetze ist. 21. σκοάλα *skoálę* excitat dan. σὲ τοάρκα *sè toárkę* neant dan. 20: torqueant. *toárnâ* bo. 138. 226. *acóperă (akoáperę)* neben *acoperire* ath. 40. *omóră* occidant. *tra sâ lu móră* für *l' umóră* ist. 8. 43: aslov. umoriti. σκοάσιρα *skoásirę* eduxerunt dan. 1. für *skoáserę. džoacâ* bo. 10: jocatur. μοάρα *moárę* moriatur dan. 43: *morat. τωάρε *doáre* dolet dan. 16. *doarme* bo. 10: dormit. σκοάτε *skoáte* educit dan. 24. *skoátets* kop.

D. In Suffixen: μπουτοάρε *butoáre* foetor dan. 23. καροάρε *kęroáre* aestus kav. 200: calorem. *păşónje (pęšoáńe)* Frau des Pascha ath. 14. σκιποάννε *skipoáńe* aquila kav. 182. neben σκιπώννια *skipóńa* dan. 5: alb. št'ipón m. št'ipóńę f.

Wie in bestimmten Fällen *a* für *ea* steht, so wird auch *oa* durch *a* vertreten: es geschieht dies namentlich vor *o:* τόη *dói* duo dan. 33. *doi* kop. 11: dagegen τάω *dáo* duae dan. 9. aus **doáuę;* daneben *doę* ist. 40: drum. *dóaę.* νάο *náo* novem kav. 194. νάω dan. 51 aus **noáuę:* drum. *noáo.* νάο *náo* nova kav. 191. νάω dan. 18. *nao* bo. 37. 38. aus nova, *noáuę:* drum. *noáo.* ράο *ráo* ros kav. 193. ράωα *ráoa* dan. 28. für *roáoa* aus rorem, *rovem, roáuę:* drum. *róao.*

Irum. Das irum. kennt *oa* aus *o* nicht, daher *aprope* incirca. *fóle* m. mantice. *fórę* senza. *kódę* cauda. *kómę* crine. *móle* tenero. *mórę* molino. *sóre* sole usw. *dói* hat im fem. *do; amindói, amindó. dembocă. fome (home). cojă* Haut. *cosă* Sense. *morta. nopte. omiri* für *omeri. sore* bei ma. 29. 106. und Iv. Falsch ist *cioară, coadă, moartă* ma. Vergl. Rumunische Untersuchungen I. 17. Der Diphthong *oa* tritt für *al* ein: *oabu, oatu, coadu* für *albu, altu, caldu* ma. 29. aus *aobu, aubu* usw.

Drum. A. *boálę* Krankheit: slav. *boátše* vocem. *doágę* Daube Diez, Wörterbuch 125: alb. dógę. *floáre* florem. *foáje* Blatt: *folia, plur. *foi. foále* follem, plur. *foi. foamete* fames kor. 81. *foárfetše; fóarfitsĭ* mardž.: *forficem. *foárte* fortem. *gioákę* Schale: cloca aus cochlea. *glóabę* Geldstrafe: slav. globa. *glóatę* Schwarm: slav. glota. *iskoádę* Kundschafter, nicht vom

griech. ὠτακουστέω, sondern vom aslov. ishoditi scrutari. ishodьnikъ speculator. *izvoarę* (-ρѫ) *le* die Quellen kor.: aslov. izvorъ. *koádę:* cauda, * coda. *kokoánę* virgo, nach pu. ngriech. *kóalę* Bogen (Papier): κόλλα. *koámę* coma. *koápsę* Schenkel: coxa. *koárdę* chorda. *koroánę* corona. *kóastę* costa. *kóasę* falx: aslov. kosa. *koáte* neben *kóte* und *kúte* cotem cip. 1. 175. Ofner Wörterbuch. *din kóătše* diesseits. *koážę* cortex, plur. *kóži, koáže:* aslov. koža, nicht caudex. *lóazę* palmes: aslov. loza. *moále* mollis. *moárę* mola. *moáre* muria für *moárie:* it. moja. * moria. *moárte* mortem. *moášte* reliquiae sacrae: aslov. mošti. *noáo* novem. *noápte* noctem. *noátin,* richtig *noáten,* annotinus *óalę* olla. *óameni* homines. *oardę* Horde volksl. *óarę* hora. *óaspet* hospitem und *óaspe* hospes neben *ospę́ts* hospitium. *óaste* hostem: mlat. hostis Heer. *oáje* ovem. *piersoanę* persona ban. 31. *ploáje* pluvia: * plovia. *podóabę* Zierde: aslov. *podvóadę* charroi par corvée: aslov. podъvoda Cihac. *poálę* Schürze: slav. *proáspęt, proáspet* recens: πρόσφατος. *ręskoálę* seditio: slav. *róabę, roábę* serva gink. slav. *róatę* rota. *sóartę* gink. 18. *skoártsę* Rinde: it. scorza Diez, Wöterbuch 311. *skroáfę* scropha. *slóatę* Regenwetter; καταρράκτης kor. 111: slav. *soáre* solem. *škoálę* schola. *šoáretše* soricem. *toánę* Tonne ist wohl junge Entlehnung Diez, Wörterbuch 347. *toártę* Henkel: * torta. *tšóarę* cornix: vergl. alb. sóřę. *vioárę* * vióla. *nevoae* Pann, Prov. 3. 93. und *nevoe* polyz. Unwille, Noth, Mangel usw. Man beachte *kópęr, akópęr, deskópęr* Ofner Wörterbuch. *akópęr* gink. neben *akoapere* kor. 140. princ. 148. In *gróaznikę* f. hässlich Clemens 66. wird *oa* vom auslautenden *ę* hervorgerufen.

B. *doámnę. poárkę. soákrę* usw. *greoáje* f. gravida: *greój* m.: * grevonius. *putšóasę* Schwefel: die stinkende mardž. *bolnęvioárę, sorioárę* volksl. *jepuroáje* aus * leporonia, mit dem Deminutivsuffix *kę: jepuroájkę. leoájkę* Löwinn mardž. *sudoáre* sudorem. *lukrętoáre* aus -ria. plur. *doámne. poártše. soákre* usw. *akšoáre* von *akšór* (*šor* ist Suffix) Nadelchen. *potkoave. snoave* kleine Geschichten (*povestea vorbei*) Slavici 158: vergl. serb. osnova stamen, trama mit den Bedeutungen des fz. trame. *široae,* plur. von *široj* lange Reihe, augmentat. von *šir,* das lat. sěries, nicht magy. sor ist. *oŭ* ovum hat *óuę,* nach Andern *oáe.* mrum. *oaâ* bo. 156.

C. *poártę. zboárę. doárę* dolet. *koátše* coquit. *poáte* usw. *ka sę džioatše* volksl. *váre* ist wahrscheinlich *vóare* aus * volet, daher

identisch mit *óare* in *óare káre, óare tšíne* quilibet. *óare tše* quidlibet. *óare kînd, óare kîndva* usw. supl. LXIX. *va* entsteht aus *váre*, wie *aveá* aus *avedre*. *orĭ* ist *volis: *orĭ káre* usw.

o erhält sich in Fremdworten: mrum. κανόνα *kanóna* kav. 199. τόπα *tópę* sphaera kav. 228. dan. alb.: türk. top. τζικόρα *tsikórę* kav. *lóze* neben *lóazę* palmes. *pólę (poalę)* ist. 37. *pópę* presbyter. *vóje (voe* volksl.) voluntas ist wohl slav. volja. *nevoje* neben *nevoaje* Unwille, Noth: slav. nevolja. *módę* Mode mardž. *másę ku slóve sępátę* volksl. vergl. princ. 381. Ferners wenn *a* ein eigenes Wort, ein pronominaler Zusatz ist: *apoia (apója), apoi* mostre 11. ath. 62. bo. 119. vergl. *atšést, atšésta* hic, dagegen *atšásta* neben *atšástę* f.

In manchen Worten fällt, wie oben gesagt wurde, *o* vor *a* aus, namentlich nach Labialen und nach *r, s: korástę* colostra. Hieher gehört auch *afárę*, wie es scheint, ad foras, aus *afoárę*. *fárę* geht in *fę́rę* sine über.

Neben *oa* und *o* besitzt das drum. — ob überall oder nur in gewissen Gegenden, ist unbekannt — ein dem *a* zuneigendes *o*: *o deskis, plekat putsin spre a, asemenea sunetului unguresc a*, und zwar vor *u*: *plouę, nouę, roua* aus älterem *ploauę, noauę, roaua. noue, noę* nobis. *voue* vobis. *noę* novem. Dieses *o* ist dem *e deskis*, von dem unter E. v. gehandelt wird, an die Seite zu stellen. Strajan 10. 31. 39. 40. Wie das *e deskis* aus *ea*, so ist das *o deskis* aus *oa* hervorgegangen. Wir haben demnach, indem wir die bei *e* angenommenen Zeichen auf das *o* übertragen, *ea, oa; ȅ, ȍ; é, ó*.

Da der Übergang des *o* in *oa* auf demselben Grunde beruht wie die Verwandlung des *e* in *ea*, so ist wahrscheinlich auch *oa* für *o* eine dem urrumunischen eigenthümliche Erscheinung, und es ist anzunehmen, dieselbe sei dem irum. in jüngerer Zeit abhanden gekommen.

VI.

Seltenere Veränderungen des *o* sind die in *uo* und die in *e*.

1. In manchen Gegenden wird anlautendes, betontes *o* durch *uo* ersetzt: drum. *uom. uoŭ. uoálę. uoáspe* cip. 1. 36. 37. Strajan 31. *uopt* geo. 28. Dieses *uo* hängt mit dem it. in cuore usw. nicht zusammen.

2. *gem* aus *gjem, glem* glomus. *níme, nímenĭ, nímenea* nemo: *nímenĭ* ist wahrscheinlich néminis.

Alb. pémmę Obst. ńérkę aus noverca. *plep* Pappel. voběk pauper krist. ist aslov. ubogъ.

VII.

Im sing. voc. *doámno* ist *o* an den wahren voc. *doámnę* angefügt; ebenso in *soro, mîndro, Katarino, popo, tato; Mario, Eleno* geo. 8. *sętáno* gink. 15. *soro* conv. 359. usw. *Lúko* neben *Lúkę. Ileáno (ea* zeigt den wahren Auslaut *ę* an) neben *Ileánę. frumóaso* und *frumóasę. Ilíjo* und *Ilíje. mujárjo* neben *mujáre. turtureáo* neben *turtureá. sóro jubíto* und *sórę jubítę* geliebte Schwester. Im mrum. tritt *o* an Vocative und an Imperative an: *Tomo* ist. 53. *dado* mater conv. 382: *dado* ist zig.: dad pater. daj mater Über die Mundarten usw. VII. sub voc. Ebenso *víno* neben *vin* gink. 306. *addo (addo deget lu* ist. 53.) aus *addu o* adduc. γίνο *jíno* veni kav. 193. bo. 121. *vino* ath. 40. ist. 11. 26. Das an Substantiva angefügte *o* ist wohl alb.: biró o figlio cam. 1. 194: sing. nom. bir. Dasselbe bulg.: svato, zetjo usw. *doámno* domina ist *doámnę* + *o,* daher *oa* keine Ausnahme von der Regel. Picot, ban. 20, hält dieses *o* für den Auslaut des sing. voc. bei den slav. Themen auf a; cip. 1. 191. meint, es sei der Artikel.

Analog zu erklären sind die Vocative der masc. wie *Jánku le* gink. 487: der wahre Vocativ ist *Jánku* und *le* eine Interjection; *omu le* gink. *bojérju le, dumnezéu le* mardž. *dumnedă le* conv. 359. *le* steht vor dem Substantiv: *le surori* ibid. Man vergleiche die Interjection *lele* ath. 64. bo. 128. *alei, alelei* volksl. und die sing. voc.: bulg. bože-le, buljo-ljo Vergl. Gramm. 3. 181; zig. čiriklé-ja Über die Mundarten usw. XI.

Die Nachsetzung des Artikels hatte im rumun. die Nachsetzung des *o* zur Folge; derselbe Grund waltet im bulg. ob, während das zig. diese Eigenthümlichkeit dem rumun. entlehnte.

VIII.

a. Betontes *o* wird *ę:* Mrum. *nęu* novus kav. 198. *nnęu* dan. 43: drum. *noŭ.* Drum. *fęrę* sine aus foras: damit steht in Verbindung mrum. *se ferí, se firí* vitare ist. 17. *fręmseatsę* (-съцъ) kor. ist lat. *formositia. *męre* eine Art Anruf: serb.

more. *tęt* neben *tot* totus ban. 16. b. Mrum. *právdę* Thier, Lastthier mostre 8. ist. 5. 23. plur. *prévdzi* für *pręvdzi* dan. usw. für drum. *dobitók* soll mit πρόβατον zusammenhangen: sehr wenig wahrscheinlich.

Berichtigungen. Ergänzungen.

Zu E. I. In *meástek*, it. mastico, mando beruht *ea* auf *a*, wie mrum. *priágu* auf slav. prag usw.

Zu E. II. *šterk* Splitter ist mit lat. stercus, it. stèrco, wohl unverwandt. *šturutédzu* aus *stier-* ist stèrnuto.

Mrum. *véštiu* pannus ist wohl kein lat., sondern ein alb. Wort: dem lat. vĕstis, it. vèste, entspräche mrum. *ješt-*.

Die Differenzen zwischen rumun. und it. sind wenig zahlreich und in einigen Fällen erklärbar. fèto ist wohl ein gelehrtes Wort. Dem elètta, electa, steht mrum. *aleáptę* gegenüber, dessen *eá* auf *ē* beruht.

Für *nélu* kav. erwartet man, in Übereinstimmung mit it. anèllo, *niélu, ńélu;* ebenso *niéku, ńéku* für mrum. *néku* suffoco kav., drum. *înnék*. Zu it. fèsta stimmt nicht drum. *féstę;* divergierend sind auch it. primavèra und mrum. *prímaveára* dan.; mrum. *veársę* dan. und it. vèrsa, dem mrum. **vieársę, jeársę* gegenüberstehen würde; mrum. *véklu* und it. vècchio: lat. vĕtulus; dem lat. *cĭcerem entspricht mrum. *tseátsire,* it. céce fanf., nicht cèce, das rigut. bietet; it. sèlla ist historisch begründet: mrum. *šáo:* it. sélla widerspricht dem rumun.; nĭvem ergibt mrum. *niáo* für *neáo*, it. néve rigut., nicht nève fanf.; mrum. *stérpę*, d. i. *steárpę*, sterilis lässt it. stérpo rigut., nicht stèrpo fanf. ramoscello secco di alberi erwarten: indessen ist die Zusammengehörigkeit beider Worte nicht unzweifelhaft.

Zu E. V. Wenn *ea* für *e* als ein Fall der Vocalharmonie erklärt wird, so geschieht dies mit dem Bewusstsein, dass der Ausdruck im rumun. eine andere Bedeutung hat als im magy., denn während sich im rumun. der Wurzelvocal dem Vocal des Suffixes im weitesten Sinne des Wortes anbequemt, folgt im magy. der Vocal des Suffixes dem der Wurzel.

Zu den Worten mit *ea* aus *e* füge man hinzu *beálę* reissendes Thier, das mit bēlua zusammengestellt wird. *jázęr* See,

slav. jezero. *tšeátinę* für *tšeátenę* juniperus communis serl četina.

Auf kyrillischem ѣ beruht *ea* auch in *omeág, omág* Eisei hut: aslov. omêgъ. *prótsap* Zweizack, Deichsel: aslov. *prɩ cêpъ, serb. procijep. *sfat* Berathung: aslov. sъvêtъ; danebe *sfetník* Rath usw. In Worten wie *munteán* ist mit dem romaı *múnte* ein slav. Suffix, nämlich ѣнъ eanъ, ênъ verbundeı

Nach č, ž, š tritt aslov. nicht selten *ja* statt des son: stehenden *a* ein vergl. Grammatik 1. 291; dasselbe findet iı bulg. statt, daher drum. *tšeas, tšas* Zeit. *tšeátsę, tšátsę* Nebe aslov. čadь f. vapor, daher das Deminut. *čadьca.

Bei den Verbalformen ist nachzutragen *fuseásęm* fueramı aus *fusésęm*, das auf einem vulgärlat. fu-ssí-sse-mus beruh fu-ssí-sse-mus ist zu vergleichen mit dem vulgärlat. lege-ss sse-mus für legi-sse-mus, das uns der späte Grammatiker Viı gilius Maro aufbewahrt hat.

I. iv. Das altlat. indu, das als Präpositon (indu man lucr. 2. 1096) und als Präfix (indugredi lucr. 1. 82; 4. 34! 376) angewandt wird und das dem griech. ἔνδον, dem aslo jędê (jędêčędinъ οἰκογενής, goth. innakunda-) gegenüberstch findet sich auch im rumun.: a) mrum. με ντοάπαρρου *me ndo* *pęru* ἀκουμβίζομαι innitor kav. 183. aus *ndo* für *îndo* und drun *ápęr* wehre. mrum. *se înduperà* sich anlehnen ro. t. 5! b) mrum. *induplekä: ellu nu se induplecá* er ward nicht e weicht ist. 22. drum. *înduplekà* überreden: *îndu* und *plek* beugen, lat. plicare. c) *îndemînę: nu mi j îndemînę* es ist m nicht wohl blaž. 242. ist wohl lat. indu manu.: *îndemînę* i nach polyz. zur Hand, bequem, geschickt: dieselbe Bedeutun hat *îndemînátik; îndemîná* heisst leiten. Man vergl. poln. prz ręczny usw. d) *îndeplinì* erfüllen aus *înde* und *plinì* voı adj. *plin* plenus. e) *îndelungá* verlängern, daher *îndelung* und *îndelúng*. Dunkel ist *îndelete* Musse otium polyz.

Das Güterrecht der Ehegatten im Stiftslande Salzburg.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen ehelichen Güterrechtes

von

Dr. Heinrich Siegel,

General-Secretär der kais. Akademie der Wissenschaften.

Nachdem die Erkenntniss entschiedener sich Bahn gebrochen, dass Eicke's Buch nicht das Recht aller deutschen Leute wiederspiegle, ist von der Forschung der Gesichtspunkt einer stammlichen Verschiedenheit in der Rechtsbildung zumal für das eheliche Güterrecht mit Glück verfolgt worden.[1] Doch

[1] Das Hauptwerk ist Schröder's Geschichte des ehelichen Güterrechtes in Deutschland, welches Bd. 1 (1863) die Zeit der Volksrechte, Bd. 2 das Mittelalter, und zwar Abth. 1 (1868) das schwäbische und bairische Recht, Abth. 2 (1871) das fränkische Recht, Abth. 3 (1874) das sächsische und anhangsweise das friesische Recht behandelt. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Ergebnisse dieses Werkes gibt sein Verfasser in v. Sybel's histor. Zeitschrift, Bd. 31, S. 289—311. Vorläufer in der bezeichneten Richtung waren Roth, über Gütereinheit und Gütergemeinschaft im Jahrb. f. gem. deutsch. R. III (1859) S. 313—358, ferner für das fränkische Recht: Euler, die Güterrechte der Ehegatten in Frankfurt a. M. mit Rücksicht auf das fränkische Recht überhaupt 1841, das Cölner Recht und die gesammte Hand im Elsass, Zeitschrift f. deutsch. R. VII (1842) S. 80 ff, die Fortbildung und Gestaltung des fränkischen Güterrechtes seit dem Eindringen des römischen Rechtes, ebendas. X (1846) S. 1 ff., und namentlich Sandhaas, fränkisches eheliches Güterrecht 1866; für das sächsische Recht: Hänel, die eheliche Gütergemeinschaft in Ostfalen Zeitschrift f. Rg. I (1861) S. 273—344, v. Martitz, das eheliche Güterrecht des Sachsenspiegels und der verwandten Rechtsquellen 1867, und Agricola, die Gewere zu rechter Vormundschaft als Princip des sächsischen ehelichen Güterrechtes 1869. — Einen andern Weg schlägt dagegen ein Vocke's gemeines eheliches Güter- und Erbrecht in Deutschland 2 Bde. 1873, ausgehend von dem Gedanken, dass dieselbe Entwicklung, gerichtet auf eine Erbversorgung der Gatten, sich gleichzeitig in allen deutschen Gauen vollzogen habe.

haben dabei die oberländischen Stammesrechte, das schwäbische [1] und namentlich das bairische Recht eine verhältnissmässig geringe Beachtung und insbesondere nicht die, wie mich dünkt, gebührende Anerkennung ihrer selbständigen Entwickelung gefunden.

Eine Untersuchung aus dem Gebiete der genannten Rechte wird daher immerhin auf eine freundliche Aufnahme rechnen dürfen, und so übergebe ich die nachfolgende Studie, welche mit einer Abzweigung des bairischen Stammesrechtes, mit dem im Erzstift Salzburg giltig gewesenen Rechte sich befasst. Allerdings war in der Zeit, aus welcher die Mehrzahl der zu Gebote stehenden Quellen herrührt, das römische Recht bereits als gemeines Recht anerkannt. Doch stört dieser Umstand nicht, da hier wie anderwärts für die Ordnung der ehelichen Vermögensverhältnisse das Volksrecht als Landsbrauch erhalten blieb, und das gemeine Recht mit einem kaum nennenswerthen Einfluss sich begnügen musste.

Eine Darstellung des salzburgischen ehelichen Güterrechtes wurde ermöglicht durch die Veröffentlichung der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gesammelten Taidinge des Erzstiftes,[2] während zuvor nur die wenigen Bestimmungen des Landfriedens von Erzbischof Friedrich III. aus dem Jahre 1328 [3] und die Auszüge aus einzelnen späteren Gesetzen [4] bekannt waren. Nebst diesen allgemein zugänglichen Denkmälern wurden ferner noch zwei in dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchive aufbewahrte Rechtscodices benützt, über welche, da sie der Quellenkunde bis jetzt fremd geblieben, billiger Weise hier nähere Nachrichten erwartet werden dürfen.

---

[1] Seit der ersten Abtheilung des zweiten Bandes von Schröder's Werk ist noch erschienen L. A. Müller, historisch-dogmatische Darstellung der Verhältnisse bei beerbter Ehe nach den bairisch-schwäbischen Stadtrechten 1874.

[2] Oesterreichische Weisthümer I (1870) herausgegeben von Siegel und K. Tomaschek.

[3] Bei Rössler, über die Bedeutung und Behandlung der Geschichte des Rechtes 1847, Anhang VI.

[4] Bei Zauner, Auszüge aus den wichtigsten Landesgesetzen Salzburgs 3 Theile. 1785 ff.

Die eine Handschrift [1] ist als *Lannsordnung des loblichen Erz-Stiffts Saltzburg* bezeichnet, enthält aber keine kundgemachte Landesordnung, sondern nur den überdiess nicht ganz fertig gestellten Entwurf einer solchen, dessen Entstehung, wie ich glaube, vollständig nachgewiesen werden kann.[2]

Nachdem der Bauernaufstand, welcher auch im Erzstifte entbrannt war, im Herbst des Jahres 1525 mit Hilfe des schwäbischen Bundes bewältigt und ein Friedensvertrag errichtet worden war, durfte ein in der Hauptstadt zurückbleibender Ausschuss der abziehenden Bauern die Beschwerden der Unterthanen den erzbischöflichen Räthen und schwäbischen Bundes-Commissarien vortragen, was schriftlich in mehreren Artikeln geschah. Hierauf erfolgte Ende October ein gemeiner Landtagsabschied, welcher in seinem ersten Artikel dahin lautete: ‚Die Beschwerden wegen des grossen und kleinen Zehends, wegen des Ueberdienstes, der Anleiten, der Schreib- und Briefgelder und dergleichen sollen, weil sie nicht allein den Erzbischof, sondern auch die anderen Grundherren und Landsassen betreffen, auf dem nächsten Landtage vorgenommen werden, wo man ohnehin über Errichtung einer guten Landesordnung berathschlagen wird.‘

Auf dem nächsten gegen Ende Jänner 1526 berufenen Landtag, zu welchem ausser den Ständen auch aus allen Gerichten Abgeordnete und Gewalthaber zugezogen wurden, liess der Landesherr, Erzbischof Matthäus,[3] den Versammelten vorstellen, wie von ihm der Friedensvertrag gehalten, von den Unterthanen dagegen vielfach gebrochen und übertreten worden sei, so dass ein abermaliger Aufruhr zu besorgen stehe, zu dessen Verhütung die Landschaft behilflich sein solle; ferner gedenke er auf diesem Landtage eine gute beständige Landesordnung aufzurichten und sowohl den Beschwerden des Landes überhaupt als der einzelnen Gerichte abzuhelfen, mit Unter-

---

[1] Sign. ‚60 Salzburg und Berchtesgaden‘ s. von Böhm, die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives. Supplement 1874, Nr. 54.

[2] Ueber die historischen Daten der folgenden Darstellung vgl. Zauner, Chronik von Salzburg Bd. 4 (1800) S. 444 ff., Bd. 5 (1803) S. 6 ff., S. 101 f.

[3] Matthäus Lang, ein Augsburger Bürgerssohn, der Günstling dreier Kaiser war, nachdem er vom Pabste 1514 zum Coadjutor und Nachfolger des Erzbischofs ernannt worden, wofür dem Domcapitel die Saecularisation zugesichert wurde, seit 1519 Erzbischof.

drückung der eigenen Forderungen und Beschwerden, damit die Landschaft diesem Geschäfte desto fleissiger obliegen könne. Nach einer sechswöchentlichen Berathung erging im Anschluss an diese Eröffnungen am 11. März ein förmlicher Abschied, welcher in seinem zweiten Punkte besagte: ‚Zu Abfassung einer neuen Landesordnung wird ein kleiner, aus verständigen Landsassen bestehender Ausschuss verordnet, welcher mit den erzbischöflichen Räthen, worunter auch Landleute sein müssen, die Gebräuche im Lande, die Landbriefe, Landsöffnungen, Ehehaften, Rügungen und andere Partikularordnungen, wie auch die Landesordnungen der anstossenden Fürstenthümer vor sich nehmen, daraus eine anpassende Landesordnung verfassen und solche dem Erzbischofe vorlegen soll. Diese Landesordnung wird sodann auf einem gemeinen Landtage, den der Erzbischof ungefähr bis Pfingsten ausschreiben wird, geprüft und nach Gebühr aufgerichtet werden.‘ Der Landtag, welcher für die genannte Zeit in Aussicht genommen worden war, kam nicht zu Stande, indem der Aufruhr von Neuem ausbrach. Der nächste, im Spätherbst zusammengetretene Landtag aber begnügte sich, ‚bis zur Aufrichtung der versprochenen neuen Landesordnung‘ ein Mandat der Beschwerungen der Unterthanen im Erzstifte Salzburg zu verfassen, welches am 24. November 1526 ausgefertigt und durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurde. Und dabei ist es geblieben. Die beabsichtigt gewesene Landesordnung kam niemals, weder unter der Regierung des Matthäus, welcher 1532 eine Bergwerksordnung und 1533 eine Hauptmannschaftsordnung publicirte, noch unter einem späteren Erzbischof zu Stande. Die unter der Bezeichnung ‚Landesordnung‘ uns überlieferte Handschrift aber ist die von einem Beauftragten im Frühling 1526 verfasste, nicht ganz vollendete Vorarbeit, welche die Grundlage zunächst für die Berathungen des kleinen Ausschusses bilden sollte.

Die Entstehung des Elaborates in dem bezeichneten Zeitpunkt erhellt aus dem ersten Artikel, welcher unter der Ueberschrift *‚die geistlichait betreffent‘* einen Landtagsabschied wiedergibt, jedoch einen Zusatz beifügt. Während jener die päbstliche Legats-Reformation (vom 7. Juli 1524), den Regensburgischen Recess (vom 6. Juli, publicirt durch landesfürstliches Mandat

vom 5. October 1524) und den Recess der jüngsten Salzburger Synode (gehalten vom 7. April bis 16. Mai 1525) für so lange, als nicht durch das heilige römische Reich und ein gemeines christliches Concilium andere Anordnungen getroffen werden, bestätigt, erklärt der Zusatz, dass unterdessen Vergleiche und Verhandlungen zwischen den Priestern und Pfarrleuten durch die mit dem Willen der Landschaft entsendeten Commissarien zu Stande gekommen seien, welche beobachtet werden sollen.

Dass in der Handschrift nur ein vorläufiger Entwurf enthalten ist, wird bewiesen durch den Umstand, dass bei Fristen und Strafsummen statt einer bestimmten Zahl wiederholt N Jahre oder Gulden angesetzt sind, wie z. B. Bl. 41[a], 54[a], 130[b], ferner durch die Bl. 108[b], nachdem zuvor *vom handwerk* gesprochen worden, befindliche Bemerkung: *Daher möchten auch der handwercher lon gesetzt werden, soverr man si extendiren wolt*, worauf drei leere Blätter folgen, endlich durch die Notate auf Bl. 112 bis 113[a], welche zugleich darthun, dass ein Einzelner der Verfasser des Opus ist. Nach den untereinander stehenden Capitelüberschriften: *Vom Furkauf* | *Von gewicht und maß* | *Vom müllwerch* | *Von Ehehalten handwercher und taglöner lon und bsoldung* sind nämlich folgende Bemerkungen zu lesen: ‚*Hab ich nur memorial-weiß herain zaichen lassen, mues erstlich durch die so des ding in übung und brauch haben, beratschlagt, alsdann mag es extendirt werden.* | *Wann ain vergleichung wag und maß durch das gantz land fueglich beschehen möcht, war guet, vnd das uberall ain gestrichen maß und ain gleich lange elle war, ich besorg aber es werd sich hart thuen lassen.* | — *So hör ich das gewicht sei auch im Stift nit überall geleich.* | (Bl. 112[b]) *Dann von der Eehalten, tagwercher und handwercher bsoldung und lon ist in der Bayerischen Landsordnung vill, auch etwas in der Salzburgerischen Policei, die mügen für augen genomen werden. ich wais nit ob die lon vorm pirg und im pirg gleich sein mügen. so mueß man sich des müllwerchs auch bei den geübten desselben handwerchs bas erfragen.*‘ | Unter der Ueberschrift: *Schätz der phenwert* heisst es weiter: *So find ich auch das man sich beschwart der theurn phenwert und war, etlicher begert das man die phenwert alle setzet und theurt, als nämblich tuech, wein, brot, fleisch schmalz, käß etc. und beklagt sich iederman die paurn geben die phenwert theuer. nun sich ich aber*

[illegible]

[illegible] Bl. [illegible] mit [illegible] zu beginnen.

[illegible] ihr [illegible] Landes[illegible] zweck[illegible] mit den [illegible] aus dem [illegible] zeigt.

[illegible] Formulare [illegible] im [illegible] 1570[1] [illegible] Mustersammlung für [illegible] Inhalts. Sie beginnt mit [illegible] Bl. 1 und schliesst mit Wechselbrief, beziehungsweise [illegible] in einen Wechselbrief Bl. 45? . Was noch weiter folgt

[1] Von Bl. 11? mit dem Fürkaufe beginnend bis Bl. 132ᵇ, worauf noch drei leere Blätter in der Handschrift folgen.

[2] ‚Von heurathen, heurathsquettern, morgengaben, abredungen unter eheleuten' handelt Bl. 14? – 19?.

[3] Das Manuscript ist [illegible] vgl. von Böhm, die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives 1873 Nr. 369 — 54 Salzburg und Berchtesgaden' signirt.

zum Theil von anderer Hand eingetragen, ist nicht mehr alphabetisch gereiht. Bl. 459[b] steht ein Formular *Generalmüntzer zu bestellen* und das letzte beschriebene Blatt, 514[a] endet mit einem Formular: *Gewalt lehen zuemphahen.*

Von den seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch den Druck vervielfältigten deutschen Formelbüchern [1] unterscheidet sich diese Sammlung darin, dass sie jede theoretische Beigabe verschmäht und ihre Brauchbarkeit auf ein bestimmtes, wenn auch weit gestecktes Gebiet beschränkt hat. Salzburg, welches an erster Stelle unter den Ländern genannt wird, in welchen das Buch verwendbar sein soll, dürfte, da in vielen Formularen speciell auf den Landesbrauch oder das Recht im Stift Bezug genommen wird, zugleich seine Heimat sein.[2] Als Verfasser vermag ich Johann Neuhofer, dem von Kaiser Karl V. im Jahre 1541 wegen seiner dem Reichsoberhaupt gerühmten Ehrbarkeit, Redlichkeit, guten Sitten, Tugend und Vernunft sowie wegen der dem Kaiser und Reich geleisteten willigen Dienste ‚ein Wappen und Kleinat mit Namen ein Schilt' für sich und seine ehelichen Erben verliehen worden war,[3] nachzuweisen. Unten auf der letzten Seite des Werkes findet sich nämlich von derselben Hand, welche das Buch schrieb, die Bemerkung: *Insignia mea* fol. 248. An dieser Stelle Bl. 248[b]—251[a] aber wird statt eines Formulars der Wappenbrief von Karl V. für Franz Neuhofer vom letzten Juli 1541 mitgetheilt. Ausserdem ist das gemalte Wappen selbst der Innenseite des Deckels aufgeklebt mit der Subscription: *Ins.*

---

[1] Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-canon. Rechtes S. 317 ff. vgl. Rockinger, über Formelbücher S. 97 ff.

[2] Bekanntlich wurde hier bereits im neunten Jahrhundert eine Formelsammlung angelegt, das sogenannte salzburgische Formelbuch, vgl. Rockinger, drei Formelsammlungen aus der Zeit der Karolinger 1857 (Separatabdruck aus den Quellen und Forschungen zur bair. und deutsch. Geschichte Bd. VII) S. 5—21, 45—168. Ferner ist ein Formelbuch aus der Zeit des Erzbischofs Friedrich III (1315—1338) erhalten; vgl. Rockinger, über Formelbücher S. 64 Note 127 und Mayer, Archiv f. österr. Gesch. Bd. LXII (1880) S. 147 ff.

[3] Ein Wappenbrief gab das Recht, ein Wappen zu führen, verlieh aber nicht den Adel. S. Mittermaier, Grundsätze des deutsch. Privatrechtes I §. 62 Note 10. 11. Eichhorn, Einleitung in das deutsche Privatrecht §. 63.

Johann Neuhoferi D. B. Secr. und der Ueberschrift: *Antidotum vite, pacientia.*

Das Eingangs der Mittheilung über die Quellen Bemerkte macht es erklärlich, dass von dem salzburgischen ehelichen Güterrechte sichere Kunde bis jetzt fehlt. Wenn seiner in der Literatur, was übrigens nur selten der Fall, flüchtig Erwähnung gethan wurde, so geschah es auf Grund unzureichender Nachrichten in dem Sinne, dass abgesehen von dem Urbarsbrauch, die Frau ‚ums halbe setzen zu lassen', das römische Dotalrecht in dem Stiftslande zur vollen Herrschaft gelangt sei. Vgl. Hofmann, Handbuch des deutschen Eherechtes 1789 S. 416—419; von Weber, Darstellung der im Königreich Baiern geltenden Provinzial- und Statutarrechte V (1844) S. 101; Gengler Lehrbuch des deutschen Privatrechtes (1854), S. 1014; von Roth, bayrisches Civilrecht 2. Aufl. I (1881) S. 429. Die Berichtigung dieses Irrthums wird aus der folgenden Darstellung von selbst sich ergeben.

I.

Wenn Brautleute Vermögen besassen, so wurden im Salzburgischen immer Ehepacten errichtet; Die Ehe war unter der genannten Voraussetzung hier [1] stets eine ‚verdingte'.

Die Ehepacten hiessen der Heirath,[2] ein Heirathstaiding oder -Vermächt, ein Heirathsbeschluss, wenn nur mündlich etwa vor Zeugen verhandelt wurde, eine Abrede dagegen, falls eine Aufzeichnung stattfand, und ein Heirathsbrief endlich, wenn eine förmliche Urkunde mit Beidrückung der Siegel doppelt ausgefertigt wurde.

Wollten die Leute ‚nach dem Landrecht' heirathen,[3] was also das thatsächlich Gewöhnliche war, so bildete den noth-

---

[1] Während sonst in den Statuten gewöhnlich der Unterschied zwischen verdingten und unverdingten Ehen zu Grunde liegt. Vgl. von Roth, bayrisches Civilrecht I, S. 408 Note 2.

[2] Vgl. Schmeller, bair. Wörterbuch II, 131.

[3] Dass dieser Ausdruck ein technischer war, ergibt sich aus folgenden Stellen: Altenthaner Taiding 27 [42]: *Wie die heirathen gemacht sollen*

wendigen Inhalt des Taidings die Aussetzung eines Heirathsgutes von Seite der Frau oder ihrer Verwandten zum lebenslänglichen Nutzgenuss des Mannes und das Vermächtniss einer Widerlage durch den Mann zu Gunsten der Frau. Damit konnte der Inhalt der Abmachung erschöpft sein, vorausgesetzt dass die Zuwendung der allgemein üblichen Morgengabe dem Tag nach der Brautnacht vorbehalten blieb. Häufig wurde sie jedoch ebenfalls schon in der Heirathsabrede versprochen; und weiter enthielten die Taidinge nicht selten auch Bestimmungen, dass etwas und wie viel von der fahrenden Habe beim Tode des Mannes der Wittwe gebühren sollte.

Was hiernach als nothwendig, zugleich aber auch als genügend für ein Heirathen nach dem Landrecht des Stiftes[1] erscheint, das Zubringen eines Heirathsgutes von Seiten der Frau und dessen Wiederlegung durch den Mann, war mit Ausnahme der stets üblich gewesenen und üblich gebliebenen Morgengabe nach der Vorfahren Recht allerdings theils nicht ausreichend theils nicht erforderlich. Die Wandelungen, welche unzweifelhaft in dieser Richtung stattgefunden, beruhen jedoch keineswegs auf einer Uebertragung fremder Rechtssitten, vielmehr haben sich dieselben in Folge von Veränderungen im eigenen Volks- und Rechtsleben ergeben, was ich zunächst darzulegen versuchen will.[2]

In der ältesten, freilich nur dürftig beglaubigten Zeit musste ein Mann, der heirathen wollte, vor Allem die Frau

---

werden nach den landsrechten ze Salczburg; Kessendorfer Taiding 38 [6]: *wer heirath nach den landsrechten;* Haunsberger Taiding 55 [38]: *ein iedliche heurat, die da beschiecht nach den gemainen landrechten;* Rauriser Taiding 217 [37]: *Umb heirat und heiratvermächt — sollen beschechen nach gewondlichem landsprauch und rechten.*

[1] Wegen des Landsbrauches in Niederösterreich vgl. Hasenöhrl, österr. Landrecht S. 100—106, Suttinger, Consuetudines Austriacae p. 340, 900 ff. und den neuerlich (1718) hinzugefügten aureus iuris Austriaci tractatus von Walther p. 962—975, in Oberösterreich: Weingärtler, con- et discordantia iuris consuetudinarii Austriaci supra Anasum 1674 p. 97 ff., in der Steiermark: Bischoff, steiermärkisches Landrecht. Art. 189. 190. 199 vgl. 126 und die Noten hiezu, insbesondere Beckmann, idea iuris statutarii et consuetudinarii Stiriaci 1688 p. 116.

[2] Bei diesem Versuche kann die Begründung im Einzelnen gegenüber den abweichenden Ansichten Anderer füglich nicht erwartet werden.

mit schwerem Gelde von ihrer Familie erkaufen. Der Fraukauf war nothwendig und natürlich, so lange das weibliche Geschlecht geringer an Zahl war, als das männliche, und dass diess der Fall gewesen sein müsse, zeigt der Umstand, dass die Weiber namentlich im Alter der Gebärfähigkeit höher bewerthet waren, als die Männer.

Mit Gewändern und Schmuck, auch dem nöthigen Hausrath ausgestattet, wurde das gekaufte Mädchen dem Bräutigam übergeben. Sonst brachte in aller Regel die Frau von Hab und Gut dem Gatten Nichts zu. Auch hatte sie bei dem Vorzug des Mannsstammes im Erbrecht in der Folge von den Ihrigen Nichts zu erwarten. Daher legte das Recht weiter dem Manne die Pflicht auf, für sein Weib, falls es auf den Wittwenstuhl käme, zu sorgen. Dieser Pflicht wurde genügt durch die Bewidmung der Frau oder die Aussetzung eines Witthums.

Die nächste Entwickelung bildete, während die Bewidmung unverändert im Gebrauche blieb, der Wegfall des Fraukaufes; ohne ein Entgeld vollzog sich in späterer Zeit die Freiung oder Auslobung eines Mädchens aus seiner Familie. Als die Ursache dieser Wandelung betrachten wir eine allmählig eingetretene Vermehrung des weiblichen Geschlechtes, ohne die es unerklärlich wäre, dass das einst doppelt und noch höher bemessene Wergeld der Weiber nachmals sogar unter dasjenige der Männer herabgesunken ist.

Der Familie seiner Frau brauchte der Mann hiernach Nichts mehr zu zahlen, der Frau selbst aber musste er wie bisher ausser der Morgengabe ein Witthum bestellen, während ihm von ihrer Seite immer noch nichts zugebracht wurde. Eine grössere Berücksichtigung und gar die volle Gleichstellung der Töchter im Erbrecht führte endlich aber auch in dieser Richtung eine Aenderung herbei. Ein Mädchen vermöglicher Eltern konnte ebenfalls in Zukunft dem Manne etwas bieten. Ausser ihrer Fertigung brachte die Braut Gut und Geld, die Heimsteuer oder das Heirathsgut in die Ehe.[1]

[1] Die Worte des Tacitus: dotem non uxor marito sed maritus uxori affert können wir demnach für diese Zeit umwandeln in den Satz: uxor marito et maritus uxori dotem affert. — Dass in vereinzelten Fällen auch schon früher Mädchen Vermögen besitzen konnten und, wenn diess der Fall

In diesem, dem eigenen Vermögen der Frau, mochte es nun ihr Erbtheil oder ein Voraus der künftigen Erbschaft sein, war für den Fall, dass sie Wittwe wurde, zugleich eine Versorgung künftig vorhanden, und damit entfiel die Voraussetzung, unter welcher das Witthum entstanden war. Wenn dennoch die seit den ältesten Zeiten dem Manne obliegende Bewidmung auch ferner sich erhalten hat, so konnte diess nur unter einer wesentlichen Veränderung in der Bedeutung der Zuwendung geschehen. Ein Wechsel in der Bezeichnung bringt diese Veränderung zum Ausdruck. Als ‚Widerlegung' hatte die Bewidmung die Bedeutung einer Gegengabe oder eines Gegenvermächtnisses für das Heirathsgut gewonnen, das sie übrigens besserte oder vermehrte, falls die Frau zur Wittwe wurde,[1] während die Morgengabe auch diese Entwickelung unverändert überdauert hat.

So war man zu den verschiedenen Zuwendungen gekommen, welche für eine Heirath nach dem Landrecht erfordert wurden, und die im Einzelnen nun näher zu besprechen sind, nachdem zuvor der selbstverständlichen Fertigung in Kürze gedacht worden.

Als Fertigung wurden in Salzburg und Niederbaiern diejenigen Gegenstände bezeichnet, mit welchen Eltern und Freunde eine Braut ausstatteten, bevor sie aus dem väterlichen Hause ihrem Bräutigam zugeführt wurde.[2] Bestehend in Kleidern und Schmuck sowie in dem, was zur ersten Einrichtung von Tisch und Bett gehörte, sollte sie stets gebührlich und ehrbar sein,[3] damit das Hochzeitspaar nicht spöttischer Nachrede aus-

---

gewesen, dasselbe als Heirathsgut in die Ehe brachten, wird natürlich nicht geleugnet.

[1] Darum hiess die Widerlegung eine compensatio oder recompensatio dotis (Schröder, Geschichte des ehelichen Güterrechtes II, 2 S. 85 Note 11, S. 115 Note 15), die pro melioramento oder in augmentum dotis (Schröder S. 81, 84) gegeben wurde.

[2] Fertigen ist so viel als fortschaffen, Schmeller, bair. Wörterbuch II 131. Da der Braut ihre Aussteuer häufig auf einem mit Blumen geschmückten Wagen folgte, so hiess letztere auch der Braut- oder Kammerwagen. S. Gässler Frauenrecht 1842 S. 376, Mittermair Grundsätze des deutschen Privatrechtes II §. 392 Note VIII.

[3] Formular Bl. 129ª, 155ᵇ, 296ᵇ, 309ᵇ.

gesetzt wäre, oder wie das Altenthaner Landrecht[1] sagt: *und sollen gefërtigt werden ze pöth und tisch, das si neben ir genossen mit ehrn ze kürchen und ze gassen geen mögen.*

Das Heirathsgut oder, da dieser Ausdruck auch im weiteren Sinne für das, was jeder Gatte dem andern besonders aussetzte, üblich war,[2] genauer das weibliche Heirathsgut[3] bildete jenen Vermögensbestandtheil, den die Frau dem Manne zu lebenslänglichem Nutzgenuss zubrachte.[4] Da jedoch während der Ehe ein Nutzgenuss auch an dem sonstigen Frauengut dem Manne kraft seiner Vogtei zukam,[5] so lag der Schwerpunkt des einheimischen Heirathsgutes verschieden von dem der römischen Dos, in der Zeit nach Auflösung der Ehe — *der man hat seines weibes heiratguet sein lebenlang zunutzen, ob sy von Im mit dot abging,* Entwurf einer Landesordnung Bl. 45[b]. Vgl. ferner Kessendorfer Landrecht S. 42[3–12]: *Item mit dem heirathguet und widerleg stehet es im löblichen erzstüft Salzburg für und für also: wo es mit eheleiten zu fählen kombt, daß ains auß ihnen mit todt abgehet, so mag es ihr iedes nach des andern abgang sein lebenlang (doch unverkomert) inhaben, brauchen, nuczen und niessen; wo si aber baide ohne ehelich leibserben mit todt vergiengen, so felt ihr iedes heirathguet und widerleg widerumben auf die nechsten freund, davon es herkommen ist; liessen si aber ehelich leibserben von ihnen beeden geborn im leben ver-*

---

1 Salzburger Taidinge S. 27[44–46].

2 Z. B. Altenthaner Landrecht S. 287: *ir iedweders heirathgut* vgl. Landshuter Privileg (Zeitschr. f. gesch. Rechtswissenschaft II, 320): *ir beyder heurathgueth*

3 Entwurf der Landesordnung Bl. 48[b].

4 Dass in Urkunden bisweilen der Zweck des Heirathsgutes mit Wendungen, die an das römische Recht anklingen, wie dotis nomine et in subsidium nuptiarum, pro subsidio matrimonii, in subsidium sponsalium vgl. Schröder, Geschichte II, 2 S. 23[13], 24[13] ausgedrückt wird, kann bei dem Bildungsstand der Schreiber nicht auffallen.

5 Was eine Hausfrau ihrem Hauswirth, sagt Walther-Suttinger, consuetudines p. 966 — über ihr Heyrathgut zubringt, davon hat derselbe ihr Hauswirth die Nutzung, — — es wäre dann Sach, dass ihr die Frau in der Heyraths-Beredung oder sonst die Nutzung vorbehalten hätte. — Dasselbe gilt noch heute nach dem bairischen Statutarrechte; s. von Roth, bairisches Civilrecht I S. 437 Note 76, S. 438 Note 78.

handen, so erben dieselben ihre kinder ihr beeder erb, haab und guet nichts darvon außgenommen wie landsrecht ist.[1]

Die Grösse des Heirathsgutes, das immer standesgemäss sein sollte,[2] bestimmte sich nach den Vermögensverhältnissen des einzelnen Falles. *Heurathgüter*, sagt der Entwurf einer Landesordnung Bl. 45ª, *wie groß die sein sollen, kann und mag kein maß oder ordnung fürgenommen werden, dieweil das Vermögen der Unterthanen so ungleich ist.*

Für die Uebergabe des versprochenen Heirathsgutes an den Mann galt wohl als Regel, dass sie sofort nach vollzogener Ehe zu geschehen hatte, indess war der Willkür hier ein Spielraum gegönnt. Es konnte bestimmt werden, dass die eine Hälfte *von stund nach dem bischlaf,* die andere an einem späteren Termine erlegt werden sollte,[3] oder dass das ganze Heirathsgut erst *nach dem bischlaf in jarsfrist* auszurichten wäre, in der Zwischenzeit aber durch einen landläufigen Schuldbrief sichergestellt werden sollte.[4]

Die Wiederlegung, wie insbesondere der von dem Manne andererseits der Frau ausgesetzte Vermögensbestandtheil hiess, sollte, was die Grösse betrifft, dem Heirathsgute gleichkommen und nicht dasselbe übersteigen.

Vgl. die Altenthaner Rechtsweisung: *was ainer oder eine zu heirath bringt, wenig oder vill, soll dem andern widerlëgt werden mit so vil.*[5] Auch der Entwurf einer Landesordnung Bl. 45ª stellt es als einen gemeinen Brauch und altes Herkommen im Stifte wie nicht minder als eine Satzung des gemeinen Rechtes[6]

---

[1] In einer Heiligenkreuzer Urkunde a. 1279 (Fontes rer. Austr. XI n. 236) stiftet Conrad von Burgdorf zum Seelenheil seiner verstorbenen Gemahlin redditus unius talenti situs in Velhebrvnne, cuius talenti media pars ad me iure proprietario pertinebat, altera vero pars media sponsali donacione quoad vitam mihi tradita fuerat a parentibus uxoris meae.

[2] Formular Bl. 309ᵇ.

[3] Formular Bl. 301ª.

[4] Formular Bl. 129ª, 309ᵇ.

[5] Salzburger Taidinge S. 27 [43], [44]. S. ferner Taiding in der Rauris daselbst S. 217 [46], [47].

[6] Worunter c. 10 C. de pactis conventis tam super dote etc. 5, 15 verstanden ist, während heut zu Tage allerdings die Verschiedenheit der römischen donatio propter nuptias allgemein anerkannt ist. Vgl. Arndts, Pandecten §. 413 Anm. und die daselbst Citirten.

hin, dass wenigstens zwischen Bauers- und Handwerksleuten wie unter gemeinen Leuten überhaupt die Widerlage die gleiche Grösse mit dem Heirathsgute haben solle, gesteht aber Bl. 45 b zu, dass in den höheren Ständen wohl eine Aufbesserung der Widerlage stattzufinden pflege, ohne diesen Vorgang, wenn Bedacht genommen wird auf die Kinder und Uebertreibungen vermieden werden, zu verwerfen.[1]

Wie das Heirathsgut zum Nutzgenuss des Mannes, so war die Widerlegung zum Nutzgenuss der Frau bestimmt, und da letztere in Folge der ehemännlichen Vogtei erst nach Auflösung der Ehe durch den Tod des Mannes in diesen Nutzgenuss trat, so erscheint die Widerlage als ein Vermächtniss und zwar als das Vermächtniss eines lebenslänglichen Nutzniessungsrechtes.[2]

Wir gelangen zu der letzten bei einer Heirath nach dem Landrecht nothwendigen Zuwendung, die ebenfalls von dem Manne ausging, zu der von Altersher üblichen Morgengabe. Wie anderwärts auf bairischer Erde, so bestand auch im Salzburgischen die Bedeutung dieser Gabe darin, dass sie dem Magdthum und der Jungfrauschaft zur Ehre und zum Lohne gereicht wurde. ‚*Für ihr höchste junkfreiliche ehr, die ir gott geben und verlichen habe*' Kessendorfer Landrecht S. 43 [18]; ‚*zur ergezlichait irer junkfreilichen eer*' Formular Bl. 296b; ‚*die morgengab ist nit von wëgen der großen heiratgůt erfunden*

---

[1] *Aber der widerlegung halb ist der gemain bräuch vnd alt herkomen in unserm Stifft darzue auch dem gemainen rechten gemäß, das das zuegebracht heurathguet vnd desselben widerlegung, zwischen dem Paurß und handwerksman, auch anderen gemainen leutten gleich aneinander, ainer als vill als der andere. — — Aber die vermuglichen Personnen phlegen etwo solliche widerlegung unnd beuorab die morgengaben iren gesponsen zu pessern, nachdem sy zu geschlachts höchers oder annders namen oder stammens heurathen, das mag noch soverr es ziemblicher weiß beschicht geduldet werden, doch das ain yeder mereres oder minderes stanndts unnd vermugens in solchen fallen der heurath seiner khinder gegenwurttige oder konnftige woll bedennckn, damit die an irer erbs gerechtigkhait durch unmäßig heiratguet oder morgengab wider natürliche billichait unnd recht nit beschwärt werden.*

[2] S. das zuvor S. 86 mitgetheilte Landrecht von Kessendorf. Der Ausdruck ‚*vermacht*' für Widerlegung findet sich in dem Entwurf einer Landesordnung Bl. 48b.

und aufgesätzt, sunder den junkfrauen zu eren und belonung eren und frungkait, auch darumb daz die mait und junkfrauen iren magthumb und junkfrauenschatz dës fleißiger irem eelichen gemachl behalten' Landrecht von Rauris S. 218 [1–4]. [1]

Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Morgengabe stand das zeitliche Erforderniss ihrer Bestellung. Sie konnte wohl vor Eingehung der Ehe versprochen werden — *item wo ain freie morgengab nach dem gemainen landsrechten zu Salzburg und nidern Bayrn verbrieft würdet,* Kessendorfer Landrecht S. 41 [36–37], und war in diesem Falle nach der Brautnacht verfallen — *item ein iedliche heurat, die da bschiecht nach dem gemainen landrechten, so hat sich die morgengab verfallen di erst nacht der frauen,* Haunsberger Landrecht S. 55 [38–39]. Keinesfalls aber durfte sie später als am ersten Morgen nach der Brautnacht bestellt werden. *Wir offen vnd chunden* — sagt Erzbischofs Friedrich III. Landesordnung vom Jahre 1328 Art. 46 [2] — *daz nit anders ist morgengab, denn daz ein wirt seiner hausfrawen get des ersten morgen pei dem pette, wen er pei ir ist gelegen, vnd mag auch ein frawe nicht anders besteten for ir morgengab.*

Für das Opfer, um desswillen die Morgengabe gegeben wurde, schien kein Preis zu hoch. Aus Rücksicht für die Erben und Kinder entstanden jedoch allenthalben einschränkende Festsetzungen, die freilich mannigfaltiger Art gewesen sind. Während im schwäbischen Rechte zum Beispiel die Grösse der Morgengabe abhängig gemacht war von dem Stande des Mannes, beziehungsweise seinem Vermögen, [3] bestimmte sich nach bairischem Rechte ihr Ausmass vielfach nach der Grösse des Heirathsgutes der Frau. Trotz desselben Massstabes war freilich die Bemessung selbst wieder eine verschiedene. Im Salzburgischen sollte die Morgengabe die Hälfte des Heirathsgutes betragen

---

[1] Entsprechend dieser Bedeutung der Morgengabe war es der Gebrauch inter nobiles, dass von der Witwe eine solche dem Junggesellen ‚*der hiervor unverheirathet gewesen*', verehrt wurde. Formular Bl. 298ª—299ª. Ein Wittwer gab ferner ausser der Morgengabe eine kleine Summe ‚zur Besserung' Formular Bl. 295ª.

[2] Rössler, über die Bedeutung und Behandlung der Geschichte des Rechts in Oesterreich p. VI.

[3] S. Schröder, Geschichte II, 2 S. 26—28.

herwiderums das sie auch alle phenwert theuer kauffen muessen und wie ichs bedennk wird besser sein, man laß die satz der klainen paurnphenwert underwegen und bleib bei dem gemainen spruch Rex tantum vallet quantum vendi potest. Uber den wein auszuschenken mocht man gleichwol geschworn setzen, in allen gerichten verordnen, und den weinschenken deßhalben ain maß geben deucht mich auch not und guet und deßgleich auch den peck und metzgern. | (Bl. 113ª) *Und was solcher und dergleich ding mer sein, die vorhin müssen beratschlagt und nach gelegenhait des landes bedacht werden.* — Wenn auch der Verfasser nach diesen Bedenken seine Arbeit wieder aufnahm und das, was weiterer Erkundigung, Erwägung und Berathung zuvor bedürftig erschien, in der Folge normirt hat, [1] so blieb doch das Elaborat selbst als Entwurf unvollendet. Abgesehen von der bereits erwähnten Lücke auf Bl. 108ᵇ bis 111ᵇ findet sich eine solche auf Bl. 57 und 58, indem Bl. 56ᵇ nach einem Artikel über das Pflichttheilsrecht die Satzung abbricht, um Bl. 59ª mit dem zwölften Enterbungsgrund wieder zu beginnen.

Trotzdem dass der Handschrift hiernach jede gesetzliche Autorität selbstverständlich mangelt, durfte dennoch ihr Inhalt [2] volle Verwerthung finden, da die beabsichtigte Landesordnung nicht Neues schaffen sondern das Bestehende zweckmässig regeln wollte, wie eine Vergleichung mit den Taidingen einerseits und der zweiten uns offenstehenden aus dem thätigen Rechtsleben unmittelbar geschöpften Quelle anderseits zeigt.

Diese weitere ungedruckte Quelle führt den Titel: *Formular allerlai gemainer Contractbrief und anderer Schriften, im Stift Salzburg, Land zu Bayern und Oesterreich gebreichlich* 1550,[3] und ist eine alphabetisch geordnete Mustersammlung für Urkunden verschiedenen Inhalts. Sie beginnt mit *Abschied* Bl. 1 und schliesst mit *Wechselbrief*, beziehungsweise *Anwaiser in einen Wechselbrief* Bl. 459ᵇ. Was noch weiter folgt,

---

[1] Von Bl. 113ª mit dem Fürkaufe beginnend bis Bl. 132ᵇ, worauf noch drei leere Blätter in der Handschrift folgen.

[2] ‚*Von heurathen, heurathsguettern, morgengaben, abredungen under eheleutten*‘ handelt Bl. 43ᵇ—49ª.

[3] Das Manuscript ist — vgl. von Böhm, die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives 1873 Nr. 369 — ‚54 Salzburg und Berchtesgaden‘ signirt.

zum Theil von anderer Hand eingetragen, ist nicht mehr alphabetisch gereiht. Bl. 459^{b} steht ein Formular *Generalmüntzer zu bestellen* und das letzte beschriebene Blatt, 514^{a} endet mit einem Formular: *Gewalt lehen zuemphahen.*

Von den seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch den Druck vervielfältigten deutschen Formelbüchern [1] unterscheidet sich diese Sammlung darin, dass sie jede theoretische Beigabe verschmäht und ihre Brauchbarkeit auf ein bestimmtes, wenn auch weit gestecktes Gebiet beschränkt hat. Salzburg, welches an erster Stelle unter den Ländern genannt wird, in welchen das Buch verwendbar sein soll, dürfte, da in vielen Formularen speciell auf den Landesbrauch oder das Recht im Stift Bezug genommen wird, zugleich seine Heimat sein.[2] Als Verfasser vermag ich Johann Neuhofer, dem von Kaiser Karl V. im Jahre 1541 wegen seiner dem Reichsoberhaupt gerühmten Ehrbarkeit, Redlichkeit, guten Sitten, Tugend und Vernunft sowie wegen der dem Kaiser und Reich geleisteten willigen Dienste ‚ein Wappen und Kleinat mit Namen ein Schilt‘ für sich und seine ehelichen Erben verliehen worden war,[3] nachzuweisen. Unten auf der letzten Seite des Werkes findet sich nämlich von derselben Hand, welche das Buch schrieb, die Bemerkung: *Insignia mea* fol. 248. An dieser Stelle Bl. 248^{b}—251^{a} aber wird statt eines Formulars der Wappenbrief von Karl V. für Franz Neuhofer vom letzten Juli 1541 mitgetheilt. Ausserdem ist das gemalte Wappen selbst der Innenseite des Deckels aufgeklebt mit der Subscription: *Ins.*

---

[1] Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-canon. Rechtes S. 317 ff. vgl. Rockinger, über Formelbücher S. 97 ff.

[2] Bekanntlich wurde hier bereits im neunten Jahrhundert eine Formelsammlung angelegt, das sogenannte salzburgische Formelbuch, vgl. Rockinger, drei Formelsammlungen aus der Zeit der Karolinger 1857 (Separatabdruck aus den Quellen und Forschungen zur bair. und deutsch. Geschichte Bd. VII) S. 5—21, 45—168. Ferner ist ein Formelbuch aus der Zeit des Erzbischofs Friedrich III (1315—1338) erhalten; vgl. Rockinger, über Formelbücher S. 64 Note 127 und Mayer, Archiv f. österr. Gesch. Bd. LXII (1880) S. 147 ff.

[3] Ein Wappenbrief gab das Recht, ein Wappen zu führen, verlieh aber nicht den Adel. S. Mittermaier, Grundsätze des deutsch. Privatrechtes I §. 62 Note 10. 11. Eichhorn, Einleitung in das deutsche Privatrecht §. 63.

Johann Neuhoferi D. B. Secr. und der Ueberschrift: *Antidotum vite, pacientia.*

Das Eingangs der Mittheilung über die Quellen Bemerkte macht es erklärlich, dass von dem salzburgischen ehelichen Güterrechte sichere Kunde bis jetzt fehlt. Wenn seiner in der Literatur, was übrigens nur selten der Fall, flüchtig Erwähnung gethan wurde, so geschah es auf Grund unzureichender Nachrichten in dem Sinne, dass abgesehen von dem Urbarsbrauch, die Frau ‚ums halbe setzen zu lassen‘, das römische Dotalrecht in dem Stiftslande zur vollen Herrschaft gelangt sei. Vgl. Hofmann, Handbuch des deutschen Eherechtes 1789 S. 416—419; von Weber, Darstellung der im Königreich Baiern geltenden Provinzial- und Statutarrechte V (1844) S. 101; Gengler Lehrbuch des deutschen Privatrechtes (1854), S. 1014; von Roth, bayrisches Civilrecht 2. Aufl. I (1881) S. 429. Die Berichtigung dieses Irrthums wird aus der folgenden Darstellung von selbst sich ergeben.

I.

Wenn Brautleute Vermögen besassen, so wurden im Salzburgischen immer Ehepacten errichtet; Die Ehe war unter der genannten Voraussetzung hier [1] stets eine ‚verdingte‘.

Die Ehepacten hiessen der Heirath,[2] ein Heirathstaiding oder -Vermächt, ein Heirathsbeschluss, wenn nur mündlich etwa vor Zeugen verhandelt wurde, eine Abrede dagegen, falls eine Aufzeichnung stattfand, und ein Heirathsbrief endlich, wenn eine förmliche Urkunde mit Beidrückung der Siegel doppelt ausgefertigt wurde.

Wollten die Leute ‚nach dem Landrecht‘ heirathen,[3] was also das thatsächlich Gewöhnliche war, so bildete den noth-

---

[1] Während sonst in den Statuten gewöhnlich der Unterschied zwischen verdingten und unverdingten Ehen zu Grunde liegt. Vgl. von Roth, bayrisches Civilrecht I, S. 408 Note 2.

[2] Vgl. Schmeller, bair. Wörterbuch II, 131.

[3] Dass dieser Ausdruck ein technischer war, ergibt sich aus folgenden Stellen: Altenthauer Taiding 27 [42]: *Wie die heirathen gemacht sollen*

wendigen Inhalt des Taidings die Aussetzung eines Heirathsgutes von Seite der Frau oder ihrer Verwandten zum lebenslänglichen Nutzgenuss des Mannes und das Vermächtniss einer Widerlage durch den Mann zu Gunsten der Frau. Damit konnte der Inhalt der Abmachung erschöpft sein, vorausgesetzt dass die Zuwendung der allgemein üblichen Morgengabe dem Tag nach der Brautnacht vorbehalten blieb. Häufig wurde sie jedoch ebenfalls schon in der Heirathsabrede versprochen; und weiter enthielten die Taidinge nicht selten auch Bestimmungen, dass etwas und wie viel von der fahrenden Habe beim Tode des Mannes der Wittwe gebühren sollte.

Was hiernach als nothwendig, zugleich aber auch als genügend für ein Heirathen nach dem Landrecht des Stiftes [1] erscheint, das Zubringen eines Heirathsgutes von Seiten der Frau und dessen Wiederlegung durch den Mann, war mit Ausnahme der stets üblich gewesenen und üblich gebliebenen Morgengabe nach der Vorfahren Recht allerdings theils nicht ausreichend theils nicht erforderlich. Die Wandelungen, welche unzweifelhaft in dieser Richtung stattgefunden, beruhen jedoch keineswegs auf einer Uebertragung fremder Rechtssitten, vielmehr haben sich dieselben in Folge von Veränderungen im eigenen Volks- und Rechtsleben ergeben, was ich zunächst darzulegen versuchen will.[2]

In der ältesten, freilich nur dürftig beglaubigten Zeit musste ein Mann, der heirathen wollte, vor Allem die Frau

---

werden nach den landsrechten ze Salczburg; Kessendorfer Taiding 38 [6]: *wer heirath nach den landsrechten;* Haunsberger Taiding 55 [38]: *ein iedliche heurat, die da beschiecht nach den gemainen landrechten;* Rauriser Taiding 217 [37]: *Umb heirat und heiratvermächt — sollen beschechen nach gewondlichem landsprauch und rechten.*

[1] Wegen des Landsbrauches in Niederösterreich vgl. Hasenöhrl, österr. Landrecht S. 100—106, Suttinger, Consuetudines Austriacae p. 340, 900 ff. und den neuerlich (1718) hinzugefügten aureus iuris Austriaci tractatus von Walther p. 962—975, in Oberösterreich: Weingärtler, con- et discordantia iuris consuetudinarii Austriaci supra Anasum 1674 p. 97 ff., in der Steiermark: Bischoff, steiermärkisches Landrecht. Art. 189. 190. 199 vgl. 126 und die Noten hiezu, insbesondere Beckmann, idea iuris statutarii et consuetudinarii Stiriaci 1688 p. 116.

[2] Bei diesem Versuche kann die Begründung im Einzelnen gegenüber den abweichenden Ansichten Anderer füglich nicht erwartet werden.

mit schwerem Gelde von ihrer Familie erkaufen. Der Fraukauf war nothwendig und natürlich, so lange das weibliche Geschlecht geringer an Zahl war, als das männliche, und dass diess der Fall gewesen sein müsse, zeigt der Umstand, dass die Weiber namentlich im Alter der Gebärfähigkeit höher bewerthet waren, als die Männer.

Mit Gewändern und Schmuck, auch dem nöthigen Hausrath ausgestattet, wurde das gekaufte Mädchen dem Bräutigam übergeben. Sonst brachte in aller Regel die Frau von Hab und Gut dem Gatten Nichts zu. Auch hatte sie bei dem Vorzug des Mannsstammes im Erbrecht in der Folge von den Ihrigen Nichts zu erwarten. Daher legte das Recht weiter dem Manne die Pflicht auf, für sein Weib, falls es auf den Wittwenstuhl käme, zu sorgen. Dieser Pflicht wurde genügt durch die Bewidmung der Frau oder die Aussetzung eines Witthums.

Die nächste Entwickelung bildete, während die Bewidmung unverändert im Gebrauche blieb, der Wegfall des Fraukaufes; ohne ein Entgeld vollzog sich in späterer Zeit die Freiung oder Auslobung eines Mädchens aus seiner Familie. Als die Ursache dieser Wandelung betrachten wir eine allmählig eingetretene Vermehrung des weiblichen Geschlechtes, ohne die es unerklärlich wäre, dass das einst doppelt und noch höher bemessene Wergeld der Weiber nachmals sogar unter dasjenige der Männer herabgesunken ist.

Der Familie seiner Frau brauchte der Mann hiernach Nichts mehr zu zahlen, der Frau selbst aber musste er wie bisher ausser der Morgengabe ein Witthum bestellen, während ihm von ihrer Seite immer noch nichts zugebracht wurde. Eine grössere Berücksichtigung und gar die volle Gleichstellung der Töchter im Erbrecht führte endlich aber auch in dieser Richtung eine Aenderung herbei. Ein Mädchen vermöglicher Eltern konnte ebenfalls in Zukunft dem Manne etwas bieten. Ausser ihrer Fertigung brachte die Braut Gut und Geld, die Heimsteuer oder das Heirathsgut in die Ehe.[1]

[1] Die Worte des Tacitus: dotem non uxor marito sed maritus uxori affert können wir demnach für diese Zeit umwandeln in den Satz: uxor marito et maritus uxori dotem affert. — Dass in vereinzelten Fällen auch schon früher Mädchen Vermögen besitzen konnten und, wenn diess der Fall

In diesem, dem eigenen Vermögen der Frau, mochte es nun ihr Erbtheil oder ein Voraus der künftigen Erbschaft sein, war für den Fall, dass sie Wittwe wurde, zugleich eine Versorgung künftig vorhanden, und damit entfiel die Voraussetzung, unter welcher das Witthum entstanden war. Wenn dennoch die seit den ältesten Zeiten dem Manne obliegende Bewidmung auch ferner sich erhalten hat, so konnte diess nur unter einer wesentlichen Veränderung in der Bedeutung der Zuwendung geschehen. Ein Wechsel in der Bezeichnung bringt diese Veränderung zum Ausdruck. Als ‚Widerlegung' hatte die Bewidmung die Bedeutung einer Gegengabe oder eines Gegenvermächtnisses für das Heirathsgut gewonnen, das sie übrigens besserte oder vermehrte, falls die Frau zur Wittwe wurde,[1] während die Morgengabe auch diese Entwickelung unverändert überdauert hat.

So war man zu den verschiedenen Zuwendungen gekommen, welche für eine Heirath nach dem Landrecht erfordert wurden, und die im Einzelnen nun näher zu besprechen sind, nachdem zuvor der selbstverständlichen Fertigung in Kürze gedacht worden.

Als Fertigung wurden in Salzburg und Niederbaiern diejenigen Gegenstände bezeichnet, mit welchen Eltern und Freunde eine Braut ausstatteten, bevor sie aus dem väterlichen Hause ihrem Bräutigam zugeführt wurde.[2] Bestehend in Kleidern und Schmuck sowie in dem, was zur ersten Einrichtung von Tisch und Bett gehörte, sollte sie stets gebührlich und ehrbar sein,[3] damit das Hochzeitspaar nicht spöttischer Nachrede aus-

---

gewesen, dasselbe als Heirathsgut in die Ehe brachten, wird natürlich nicht geleugnet.

[1] Darum hiess die Widerlegung eine compensatio oder recompensatio dotis (Schröder, Geschichte des ehelichen Güterrechtes II, 2 S. 85 Note 11, S. 115 Note 15), die pro melioramento oder in augmentum dotis (Schröder S. 81, 84) gegeben wurde.

[2] Fertigen ist so viel als fortschaffen, Schmeller, bair. Wörterbuch II 131. Da der Braut ihre Aussteuer häufig auf einem mit Blumen geschmückten Wagen folgte, so hiess letztere auch der Braut- oder Kammerwagen. S. Gässler Frauenrecht 1842 S. 376, Mittermair Grundsätze des deutschen Privatrechtes II §. 392 Note VIII.

[3] Formular Bl. 129ᵃ, 155ᵇ, 296ᵇ, 309ᵇ.

gesetzt wäre, oder wie das Altenthaner Landrecht[1] sagt: *und sollen gefertigt werden ze pöth und tisch, das si neben ir genossen mit ekrn ze kürchen und ze gassen geen mögen.*

Das Heirathsgut oder, da dieser Ausdruck auch im weiteren Sinne für das, was jeder Gatte dem andern besonders aussetzte, üblich war,[2] genauer das weibliche Heirathsgut[3] bildete jenen Vermögensbestandtheil, den die Frau dem Manne zu lebenslänglichem Nutzgenuss zubrachte.[4] Da jedoch während der Ehe ein Nutzgenuss auch an dem sonstigen Frauengut dem Manne kraft seiner Vogtei zukam,[5] so lag der Schwerpunkt des einheimischen Heirathsgutes verschieden von dem der römischen Dos, in der Zeit nach Auflösung der Ehe — *der man hat seines weibes heiratguet sein lebenlang zunutzen, ob sy von Im mit dot abging,* Entwurf einer Landesordnung Bl. 45b. Vgl. ferner Kessendorfer Landrecht S. 42 $^{3-12}$: *Item mit dem heirathguet und widerleg stehet es im löblichen erzstüft Salzburg für und für also: wo es mit eheleiten zu fählen kombt, daß ains auß ihnen mit todt abgeket, so mag es ihr iedes nach des andern abgang sein lebenlang (doch unverkomert) inhaben, brauchen, nuczen und niessen; wo si aber baide ohne ehelich leibserben mit todt vergiengen, so felt ihr iedes heirathguet und widerleg widerumben auf die nechsten freund, davon es herkommen ist; liessen si aber ehelich leibserben von ihnen beeden geborn im leben ver-*

---

[1] Salzburger Taidinge S. 27 $^{44-46}$.

[2] Z. B. Altenthaner Landrecht S. 287: *ir iedweders heirathgut* vgl. Landshuter Privileg (Zeitschr. f. gesch. Rechtswissenschaft II, 320): *ir beyder heurathgueth*

[3] Entwurf der Landesordnung Bl. 48b.

[4] Dass in Urkunden bisweilen der Zweck des Heirathsgutes mit Wendungen, die an das römische Recht anklingen, wie dotis nomine et in subsidium nuptiarum, pro subsidio matrimonii, in subsidium sponsalium vgl. Schröder, Geschichte II, 2 S. 23 ^{13}, 24 ^{13} ausgedrückt wird, kann bei dem Bildungsstand der Schreiber nicht auffallen.

[5] Was eine Hausfrau ihrem Hauswirth, sagt Walther-Suttinger, consuetudines p. 966 — über ihr Heyrathgut zubringt, davon hat derselbe ihr Hauswirth die Nutzung, — — es wäre dann Sach, dass ihr die Frau in der Heyraths-Beredung oder sonst die Nutzung vorbehalten hätte. — Dasselbe gilt noch heute nach dem bairischen Statutarrechte; s. von Roth, bairisches Civilrecht I S. 437 Note 76, S. 438 Note 78.

handen, so erben dieselben ihre kinder ihr beeder erb, haab und guet nichts darvon außgenommen wie landsrecht ist.[1]

Die Grösse des Heirathsgutes, das immer standesgemäss sein sollte,[2] bestimmte sich nach den Vermögensverhältnissen des einzelnen Falles. *Heurathgüter,* sagt der Entwurf einer Landesordnung Bl. 45a, *wie groß die sein sollen, kann und mag kein maß oder ordnung fürgenommen werden, dieweil das Vermögen der Unterthanen so ungleich ist.*

Für die Uebergabe des versprochenen Heirathsgutes an den Mann galt wohl als Regel, dass sie sofort nach vollzogener Ehe zu geschehen hatte, indess war der Willkür hier ein Spielraum gegönnt. Es konnte bestimmt werden, dass die eine Hälfte *von stund nach dem bischlaf,* die andere an einem späteren Termine erlegt werden sollte,[3] oder dass das ganze Heirathsgut erst *nach dem bischlaf in jarsfrist* auszurichten wäre, in der Zwischenzeit aber durch einen landläufigen Schuldbrief sichergestellt werden sollte.[4]

Die Wiederlegung, wie insbesondere der von dem Manne andererseits der Frau ausgesetzte Vermögensbestandtheil hiess, sollte, was die Grösse betrifft, dem Heirathsgute gleichkommen und nicht dasselbe übersteigen.

Vgl. die Altenthaner Rechtsweisung: *was ainer oder eine zu heirath bringt, wenig oder vill, soll dem andern widerlëgt werden mit so vil.*[5] Auch der Entwurf einer Landesordnung Bl. 45a stellt es als einen gemeinen Brauch und altes Herkommen im Stifte wie nicht minder als eine Satzung des gemeinen Rechtes[6]

---

[1] In einer Heiligenkreuzer Urkunde a. 1279 (Fontes rer. Austr. XI n. 236) stiftet Conrad von Burgdorf zum Seelenheil seiner verstorbenen Gemahlin redditus unius talenti sitos in Velhebrvnne, cuius talenti media pars ad me iure proprietario pertinebat, altera vero pars media sponsali donacione quoad vitam mihi tradita fuerat a parentibus uxoris meae.

[2] Formular Bl. 309b.

[3] Formular Bl. 301a.

[4] Formular Bl. 129a, 309b.

[5] Salzburger Taidinge S. 27 43, 44. S. ferner Taiding in der Rauris daselbst S. 217 46, 47.

[6] Worunter c. 10 C. de pactis conventis tam super dote etc. 5, 15 verstanden ist, während heut zu Tage allerdings die Verschiedenheit der römischen donatio propter nuptias allgemein anerkannt ist. Vgl. Arndts, Pandecten §. 413 Anm. und die daselbst Citirten.

hin, dass wenigstens zwischen Bauers- und Handwerksleuten wie unter gemeinen Leuten überhaupt die Widerlage die gleiche Grösse mit dem Heirathsgute haben solle, gesteht aber Bl. 45[b] zu, dass in den höheren Ständen wohl eine Aufbesserung der Widerlage stattzufinden pflege, ohne diesen Vorgang, wenn Bedacht genommen wird auf die Kinder und Uebertreibungen vermieden werden, zu verwerfen.[1]

Wie das Heirathsgut zum Nutzgenuss des Mannes, so war die Widerlegung zum Nutzgenuss der Frau bestimmt, und da letztere in Folge der ehemännlichen Vogtei erst nach Auflösung der Ehe durch den Tod des Mannes in diesen Nutzgenuss trat, so erscheint die Widerlage als ein Vermächtniss und zwar als das Vermächtniss eines lebenslänglichen Nutzniessungsrechtes.[2]

Wir gelangen zu der letzten bei einer Heirath nach dem Landrecht nothwendigen Zuwendung, die ebenfalls von dem Manne ausging, zu der von Altersher üblichen Morgengabe. Wie anderwärts auf bairischer Erde, so bestand auch im Salzburgischen die Bedeutung dieser Gabe darin, dass sie dem Magdthum und der Jungfrauschaft zur Ehre und zum Lohne gereicht wurde. *‚Für ihr höchste junkfreiliche ehr, die ir gott geben und verlichen habe‘* Kessendorfer Landrecht S. 43 [18]; *‚zur ergezlichait irer junkfreilichen eer‘* Formular Bl. 296[b]; *‚die morgengab ist nit von wëgen der groſsen heiratgůt erfunden*

---

[1] *Aber der widerlegung halb ist der gemain bräuch vnd alt herkomen in unserm Stifft darzue auch dem gemainen rechten gemäß, das das zuegebracht heurathguet vnd desselben widerlegung, zwischen dem Paurß und handwerksman, auch anderen gemainen leutten gleich aneinander, ainer als vill als der andere. — — Aber die vermuglichen Personnen phlegen etwo solliche widerlegung unnd beuorab die morgengaben iren gesponsen zu pessern, nachdem sy zu geschlachts höchers oder annders namen oder stammens heurathen, das mag noch soverr es ziemblicher weiß beschicht geduldet werden, doch das ain yeder mereres oder minderes stanndts unnd vermugens in solchen fallen der heurath seiner khinder gegenwurttige oder konnftige woll bedennckn, damit die an irer erbs gerechtigkhait durch unmäßig heiratguet oder morgengab wider natürliche billichait unnd recht nit beschwärt werden.*

[2] S. das zuvor S. 86 mitgetheilte Landrecht von Kessendorf. Der Ausdruck *‚vermacht‘* für Widerlegung findet sich in dem Entwurf einer Landesordnung Bl. 48[b].

und aufgesätzt, sunder den junkfrauen zu eren und belonung eren und frungkait, auch darumb daz die mait und junkfrauen iren magthumb und junkfrauenschatz dës fleißiger irem eelichen gemachl behalten' Landrecht von Rauris S. 218 $^{1-4}$.[1]

Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Morgengabe stand das zeitliche Erforderniss ihrer Bestellung. Sie konnte wohl vor Eingehung der Ehe versprochen werden — *item wo ain freie morgengab nach dem gemainen landsrechten zu Salzburg und nidern Bayrn verbrieft würdet,* Kessendorfer Landrecht S. 41 $^{36-37}$, und war in diesem Falle nach der Brautnacht verfallen — *item ein iedliche heurat, die da bschiecht nach dem gemainen landrechten, so hat sich die morgengab verfallen di erst nacht der frauen,* Haunsberger Landrecht S. 55 $^{38-39}$. Keinesfalls aber durfte sie später als am ersten Morgen nach der Brautnacht bestellt werden. *Wir offen vnd chunden* — sagt Erzbischofs Friedrich III. Landesordnung vom Jahre 1328 Art. 46[2] — *daz nit anders ist morgengab, denn daz ein wirt seiner hausfrawen get des ersten morgen pei dem pette, wen er pei ir ist gelegen, vnd mag auch ein frawe nicht anders besteten for ir morgengab.*

Für das Opfer, um desswillen die Morgengabe gegeben wurde, schien kein Preis zu hoch. Aus Rücksicht für die Erben und Kinder entstanden jedoch allenthalben einschränkende Festsetzungen, die freilich mannigfaltiger Art gewesen sind. Während im schwäbischen Rechte zum Beispiel die Grösse der Morgengabe abhängig gemacht war von dem Stande des Mannes, beziehungsweise seinem Vermögen,[3] bestimmte sich nach bairischem Rechte ihr Ausmass vielfach nach der Grösse des Heirathsgutes der Frau. Trotz desselben Massstabes war freilich die Bemessung selbst wieder eine verschiedene. Im Salzburgischen sollte die Morgengabe die Hälfte des Heirathsgutes betragen

---

[1] Entsprechend dieser Bedeutung der Morgengabe war es der Gebrauch inter nobiles, dass von der Witwe eine solche dem Junggesellen ‚*der hiervor unverheirathet gewesen*' verehrt wurde. Formular Bl. 298ᵃ—299ᵃ. Ein Wittwer gab ferner ausser der Morgengabe eine kleine Summe ‚zur Besserung' Formular Bl. 295ᵃ.

[2] Rössler, über die Bedeutung und Behandlung der Geschichte des Rechts in Oesterreich p. VI.

[3] S. Schröder, Geschichte II, 2 S. 26—28.

dürfen — *und wo man morgengab gäbe, derselben morgengab halben weg als vil als des zuegebrachten heuratguetes oder darbei sein solle*, Entwurf der Landesordnung Bl. 45a. Wiewohl das erlaubte Mass sehr beträchtlich war im Vergleiche zu dem in dem benachbarten Baiern giltigen,[1] so scheint dasselbe dennoch vielfach und ganz bedeutend überschritten worden zu sein, wie sich aus der Rechtsweisung in Rauris ergibt, welche im Jahre 1565 gegen solche Uebertreibungen folgender Massen ankämpfte: *Auch sollen die morgengaben nit so gross gemacht werden als ēdlich zeit beschechen sind, wenn es kumbt oft, daz es den kinden auch freunten zu grosser beschwärung reicht; demnach ist nit unbillich, daz es gehalten werd wie anderswo bei stetten und märkten auch auf dem land, als: wann aine ainem bringt zu heiratguet vierzik pfund pfening und er widerlegt ir auch so vil und daz er ir vermach beiläufig bei zwainzig oder dreissig pfund pfening oder auf daz maist neben der widerlegung zu freier morgengab, und die morgengab ist nit von wegen der grossen heiratguet erfunden und aufgesetzt.*[2]

Abgesehen von der wechselnden Grösse des Geschenkes, die hiernach von Fall zu Fall sich bestimmte, gab es im Erzstifte zwei Arten der Morgengabe, die gemeinübliche,[3] welche hier die ‚freie', ‚freie und ledige' oder die ‚freie landläufige' genannt wurde,[4] und die ‚nach dem Landrecht', welche dem Lande Salzburg und Niederbaiern eigenthümlich war. Mit Rücksicht darauf, heisst es in dem Kessendorfer Landrecht S. 43[14]: *Item wo ain frau ihr morgengab mit recht bestätten mieste, so soll si — — schweren ainen aid, dass ihr der mann, ihr hauswürth, die morgengab also frei oder nach dem lands-*

---

[1] Wo nur der zehnte Theil des Heirathsgutes (Freisinger Stadtrecht) des zu einander gebrachten Gutes (Landshuter Recht), des Gutes des Mannes (Bairisches Landrecht und Münchner Stadtrecht) gegeben werden durfte. Schröder a. a. O. S. 38. 39.

[2] Salzburger Taidinge S. 217[42] — 218[1]. — Vgl. ausserdem den Entwurf der Landesordnung Bl. 45b S. 88 in Note 1.

[3] Vgl. wegen Oberbaiern Schröder a. a. O. II, 2, S. 43 f.; wegen Oberösterreich Weingärtler, con- et discordantia iuris prov. Austriaci supra Anasum 1674, p. 103.

[4] Vgl. ausser den unten anzuführenden Taidingen das Formelbuch Bl. 129a, 159a.

rechten ze geben vermacht und versprochen habe. Der rechtliche Unterschied zwischen den beiden Arten der Morgengabe bestand in Folgendem. Die freie Morgengabe machte die Frau zur Eigenthümerin des Gutes und verlieh ihr das Recht, beliebig darüber zu verfügen. Starb sie ohne eine Verfügung getroffen zu haben, so fiel das Gut ganz und gar auf ihre Erben. Die Salzburger Morgengabe schloss dagegen ein Dispositionsrecht der Frau aus, und starb dieselbe kinderlos, so kam nur die eine Hälfte des Gutes auf ihre Erben, während die andere an die Verwandten des Mannes zurückfiel. Vgl. das Landrecht von Altenthan S. 28 $^{10-15}$: *wurde aber ain morgengab versprochen, frei oder nach den landsrechten, ist si frei, damit mag ain iedes mit handls verschaffen, vergöben zu hail sein seel oder wie es verlust, würt sie aber nach den landsrechten versprochen und wäns zu fälln kombt, so geet si halbe wider haimb und beleibt halbe dem andern thail seiner freundschaft.* — Das Landrecht von Kessendorf S. 38 $^{22-30}$: *Weiter seint umb die freien landleifigen morgengab landrecht, die man ainem oder mehr, es sein manß- oder weibspersohnen, macht, gibt und morgengabt, die ist ain frei aigenthumblich guet, da mags mit handlen, thuen und lassen mit verheirathen, verschaffen, vergeben und seiner notturft nach iu all ander weeg wie si verlust etc.*

Morgengabt aber ainer oder aine nach dem gemainen landsrechten, so es zu fallen kombt, so gehets alsdann demselben, welchem die morgengab geben ist, nur halbe haimb und der ander halb thail bleibt den freunden, die gefertigt haben. Ferner S. 41 ^{37} — 42 ^{2}: *Item wo ain [freie]*[1] *morgengab nach dem gemainen landsrechten zu Salczburg und nidern Bayrn verbrieft würdet und so es zwischen eheleiten zu fällen kombt, wann si beederseits künder mit einander verlassen und so dieselben auch mit todt absterben, alsdann so gehet solche morgengab halbe dem man und seiner freundschaft und der ander halb thail der frauen und ihrer freundschaft ohne verwidern menigelichs nach; item wurde gehörtermass ain freie morgengab verbrieft und gieng die frau ohne ehelich leibserben mit todt ab und hete die morgengab nit verkomert oder verschafft sonder schwig also still, so fiel dieselb frei morgengab auf ihr*

[1] Das eingeschlossene Wort steht zwar in der Hds., aber mit Unrecht.

nechste freund und erben im land zu Salczburg;[1] *liess si aber kinder, so felt diese morgengab wie andere ihre güeter auf dieselben ihre kinder, ist also mit recht erkent, betracht und bißher gehalten worden.*

Der Umstand, dass, wenn nicht gleich bei der Heirathsabrede auch der Morgengabe Erwähnung geschah, nur das was längstens am Morgen nach der Brautnacht im heimlichen Gemach unter vier Augen der Mann seiner Frau versprochen hatte, von letzterer als Morgengabe in Anspruch genommen werden konnte, sowie der weitere Umstand, dass in dem Verlangen einer Morgengabe die Klägerin behauptete, als Jungfrau in des Mannes Bett getreten zu sein, bewirkte, dass einer Frau das Recht zukam, diese Gabe zu ‚bestätten' oder mit ihrem Eide zu behalten, wobei in Salzburg wie in Baiern die rechte Hand auf die linke Brust und das offene Haar gelegt wurde. Vgl. Kessendorfer Landrecht S. 43 [14–19]: *Item wo ain frau ihr morgengab mit recht bestätten müeste, so soll si mit offnem har mit ihrem anweiser angedingt vor recht stehen und soll ihr rechte hand auf ihr prust legen und schweren ainen aid, daß ihr der mann, ihr haußwürth die morgengab also frei oder nach dem landsrechten ze geben vermacht und versprochen habe für ihr höchste junkfreiliche ehr, die ihr gott geben und verlichen habe.*[2]

Ueberhaupt aber sollte die Ansprache einer Morgengabe, welche mit der Klage wegen Ehrverletzung auf eine Linie gestellt wurde, des vollsten richterlichen Schutzes sich erfreuen, wie in mehreren Gerichten bei der Aufzeichnung des Landrechtes hervorgehoben wurde. Vgl. das Antheringer Landrecht S. 65 [45] bis 66 [2]: *Umb morgengab. Ob ain fraw khäm, die ir morgengab bestäten wolt, mit eren und frumbkait in ires mans gwalt komen wär, und niemands anders wesst, soll richter die fraw bei dem rechten beschermen, unzt si kombt zu irem begern und volmechtigen rechten.* — Das Landrecht von Lebenau S. 82 [15–19]:

[1] S. auch das Haunsberger Landrecht S. 56 [3, 4]: *Aber die morgengab, wo die ordenlich wie recht nit verschaft, stierbt es ab mit der person, der si vermacht ist worden.*

[2] So allgemein der Behaltungseid und das Auflegen der Hand oder Hände auf Brust und Haar, so kommen in Einzelheiten doch Variationen vor, worauf die Forschung zu achten hat. Anstatt des offenen Haars wurde z. B. in Schwaben auf den Zopf geschworen.

Wo ain personn, es wär frau oder man, für das recht käm, die an iren ehren verunglimpft wer, oder ain frau von irer morgengab wëgen, so soll ir ain pflëger oder richter zu Lebenau das recht besizen, biß man die liechtgloggen leit oder die stern am himel steen, unzt si zu iren rechten kombt. — Das Landrecht von Raschenberg S. 94 [35–42]: *6. Sechste frag. N. ich frag euch des rechten auf den aid, so ain frau ihr morgengab bestätten wolt, wie ich mich hierinen halten soll und si von billichkeit und recht darzue komben möcht? Antwort. So ain frau zur schrannen kämb in aufgelosten haar und ihr prüst bedecket mit ihren handen, wolt bestätten ihr haimbpruch und morgengab und claget auf ihr ehr, treu und jungfrauschaft, so solt ihr das erst, ander und dritt recht besitzen und das recht ergehen lassen, unzt das sie kombt zu irem haimbpruch und morgengab, wie landsrecht ist.*

II.

Von den Erfordernissen einer Heirath nach dem Landrecht gehen wir über zu den Rechtsverhältnissen, die aus einer solchen entstehen.

So lange eine Ehe begründet war, erhielt die Stellung der Gatten zu dem Vermögen im deutschen Rechtsleben ihre eigenthümliche Bestimmung hauptsächlich durch die Wirksamkeit der ehemännlichen Vogtei oder Vormundschaft. [1] Ergibt

---

[1] Daneben war von — übrigens nur untergeordneter Bedeutung die sogenannte Schlüsselgewalt der Frau. — Für die Nothwendigkeit einer Thätigkeit der ‚gesammten Hand‘ bei Verfügungen über dem Manne zugehörige freie Liegenschaften, welche im Spiegel deutscher Leute c. 34 wie Landrechtsbuch c. 34 (vgl. Schröder, Geschichte des ehelichen Güterrechts II, 2 S. 115 ff.) allerdings behauptet wird, habe ich in Salzburgischen Quellen keine Stütze gefunden. Die Urkunde bei v. Meiller, Salzburg. Regesten S. 569 n. 12 c. 1220, worin Graf Eberhard von Dornberg mit Zustimmung seiner Gemahlin omnia sua bona verkauft und welche Schröder S. 118 dafür anführt, ist nicht beweisend, da die Käufer schliesslich versprechen ipsi comitissae, ut post obitum comitis omnes possessiones excepto castro Dornberch obligatas tam diu retineat, quousque CCC libras Ratisponensium (denar.) ei solveremus. Es hafteten also auf des Grafen Güter Ansprüche seiner Gemahlin, wodurch deren Mitwirkung bei der Veräusserung erklärt wird.

sich nun, dass in dem Erzstift Recht und Gesetz fortwährend den Mann als seines Weibes Ehevogt anerkennen,[1] so liegt darin der Beweis, dass das deutsche Güterrecht als Landsbrauch sich andauernd gegenüber dem Dotalsystem des römischen oder gemeines Rechtes in Geltung erhalten hat. Der Ehemann war, wenn seine Frau ausser dem Heirathsgute noch anderes Vermögen besass oder erwarb, nicht auf jenes angewiesen und im Uebrigen von ihrem entgegenkommenden Willen abhängig, vielmehr ging die gesammte Frauenhabe von Rechtswegen in seine ‚Gewalt' über,[2] während gleichzeitig in derselben die Morgengabe nebst den Wiederlagsgütern und seinem sonstigen eigenen Vermögen verblieb, in Folge dessen trotz der Ausscheidung und Widmung verschiedener Güter zu bestimmten Zwecken in der Salzburgischen Ehe wie Ein Leib so Ein Gut vorhanden war. Diess wurde auch von den Juristen ohne Umschweif anerkannt, sagt doch Bluemblacher, der Professor der kaiserlichen Institutionen an der Salzburger Universität in seinem 1661 erschienenen Tractatus de jure emphyteutico p. 47, 48, wo er von der Wandelung gesonderter Güterrechte in eine Gemeinschaft spricht: maritus manet administrator rerum uxoris,[3] id enim meâ opinione non tam ex aliqua ipsius uxoris praepositione quam ex reverentia quadam et ex illo capite,

---

[1] Vgl. Landrecht von Kessendorf S. 38 [7], Verordnung v. 6. August 1678 bei Zauner, Auszug der wichtigsten Landesgesetze I, 293. — Ueber die ehemännliche Vogtei im österreichischen Rechte vgl. Graf Chorinsky, das Vormundschaftsrecht Niederösterreichs vom sechszehnten Jahrhundert 1878 S. 428 ff. besonders S. 438. 439.

[2] S. Formular Bl. 130ª, 296ᵇ, 302ª; wogegen ein Vorbehalt bezüglich einzelner Güter selbstverständlich möglich war.

[3] Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass der Ausdruck ‚Verwaltungsgemeinschaft' welcher neuerlich an Stelle der früher gebrauchten Bezeichnungen: formelle Gütergemeinschaft, Gütereinheit, Gütervereinigung, Güterverbindung, System des in der Hand des Mannes geeinten Gutes in Aufnahme gekommen, gleich diesen keineswegs gut gewählt ist, da eine Verwaltung des Mannes und die darauf beruhende Einigung des gesammten Vermögens der Gatten bei allen deutschrechtlichen Gütersystemen, auch bei dem der Gütergemeinschaft sich findet. Der Gegensatz zu dieser kann daher nur durch Hervorhebung der Geschiedenheit der Güter zum Ausdruck gebracht werden, indem man von einem System des Sondervermögens — etwa mit Heirathsgut und Widerlage spricht.

quod maritus in domo alias sit et debeat esse caput, contingere praesumendum est.

In Folge der Vogtei, welche den Ehemann zum Mitbesitzer, Verwalter und Nutzniesser der gesammten Habe der Frau machte, wurde der letzteren das Recht selbständiger Verfügung über das Ihrige entzogen, aus der freien Hand wurde eine gebundene Hand. In Uebereinstimmung mit dem, was die beiden oberländischen Rechtsbücher, der Spiegel deutscher Leute c. 66 und das kaiserliche Landrecht c. 74 lehren: *daz ist davon daz er ir vogt ist: ein weib enmag ân irs mannes urlaub ir*[1] *gutes niht hin gegeben noch aigen noch leibgedinge noch zinsgut noch varntz gut,* heisst es in dem Entwurf einer Landesordnung Bl. 486, nachdem der Ehefrau Gehorsam, Treue und Unterwürfigkeit gegenüber ihrem Manne empfohlen worden: *auch (soll sie) ân sein willen und wissen anderst dann ir das recht zuelass nichts hingeben, verkumern, zuesagen, noch in anderweg verandern oder es hat nit crafft.*

Die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die Vogtei den Mann berechtigt habe, seinerseits über der Frau gehöriges Gut zu verfügen, ist mit der darauf bezüglichen Stelle der beiden obengenannten Rechtsbücher, welche also lautet: *Sol ein man gelten und hat er niht ze gelten und nimt er ein weip. und geit im dev varendev gut. er giltet von varenden gute wool. daz ist davon daz der man seines weibes vogt ist und ir maister*[2] bekanntlich vielbestritten[3] und unsere salzburgischen Quellen bieten keinen Beitrag zur Klärung. Von dem Entwurfe einer Landesordnung wird nur ein liederliches Schalten mit dem Frauengute dem Manne verboten, und für einen solchen Fall oder wenn sonst die Wirthschaft zurückginge, der Frau zu ihrem Schutze das Recht, Sicherstellung durch Bürgen oder Handpfänder zu verlangen zugesprochen.[4]

---

[1] Das kais. Landrecht setzt zu: *mannes.*

[2] Deutscher Spiegel c. 13. 14. Landrechtsbuch c. 9.

[3] Vgl. Schröder Geschichte des ehelichen Güterrechtes II, 2 S. 110 ff.

[4] — *Das der man seinem weib nichts vertuee. Der eeman soll seinem weib ir heiratgueth und vermacht unnutzlich nit verthain, noch in spilheusern mit spillen oder anndern zünhtigen leichtfertigen dingen vernutzen, verzern oder verluedern, welcher aber das thât der ist schuldig in dem faal — und auch sonst so sich sein sach in anderwëg und zu armuet und abnemen*

In Betreff der Rechtsverhältnisse nach Auflösung der Ehe durch den Tod eines Gatten war in mehreren Gerichten bei der Aufzeichnung des Landbrauches ein Artikel aufgenommen worden. So im Pfleggericht Altenthan S. 27 [42] bis 28 [10]: *Item wie die heirathen gemacht solln werden nach den landsrechten ze Salczburg: was ainer oder aine zu heirath bringt, wenig oder vill, soll dem andern widerlëgt werden mit so vill, und sollen gefërtigt werden (ze pöth und tisch, das si neben ir genossen mit ehrn ze kürchen und ze gassen geen mögen); und welches vor dem andern ehe mit todt abgieng, sie heten ehelich leiblich erben mit ainander oder nit, so soll und mag das ander ir haab und guet besiczen und innenhaben, dieweil es sein wittibstuell nit verkert, sein leben lang nuczen nach seiner notdurft, wurde aber der wittibstuel verkert, so soll es auß dem guet gefertigt werden laut irs heiraths, doch das ain aufzaigen geschech umb die widërlegung oder neme aine verlorn gelt; gienge si aber baide ân leibserben mit todt ab, so soll ir iedweders heirathguet hinwider gefallen auf ihr iedes negst freund und erben, davon es herkomen währ, nach den landsrechten; liessen si aber ehelich leiblich erben hinder innen, die sollen und mügen alsdann alles ir baider haab und guet erben gleich nach den landsrechten.* Ferner in dem Gerichte zu Kessendorf S. 38 [6–18]: *Item wer heirath nach dem landrechten und bringt ein heirathguet zu seinem ehevogt, grund oder vahrunds guet, gewinnen si erben mit einander, die erben ihr baider guet; gehet aber ain leib ân erben ab, so soll die ander lebentig persohn des verstorbnen guet sein lebenlang unverkomert inhaben, gebrauchen, nuczen und niessen; wann si aber beede mit todt abgangen und ihr kaines mehr im leben verhanden ist, alsdann soll aines ieden guet widergehen und haimbfallen auf die nechsten erben, davon es herkommen; wolt aber auß den cohnleiten ihr aines den wittibstuel nit behalten, sondern widerumben heirathen, so soll man des verstorbnen freunden desselben guet vorhin genuegsamb aufzaigen, sondern und dermass auflegen, daß man den freunden daß guet nit in irrung bring, auf daß si*

---

schikhet — sein hausfraw umb solch ir vermacht und annder ir zuebracht guet zuvergwissen mit purgen oder variündter phanntung, danit si wiß des jren sicher zu sein. — Ueber die Entziehung der Vogtei vgl. Kraut, Vormundschaft 2, 565—569, Rive, Vormundschaft 2, S. 132—135, Schröder a. a. O. S. 149—151.

desselben zu seiner zeit ze suechen und zallhaft ze machen wissen. Endlich in dem Landgerichte Haunsberg S. 55 [38]—56 [4]: *Item ain iedliche heurat, die da bschiecht nach dem gemainen landrechten, so hat sich die morgengab verfallen di erst nacht der frauen und dergleich ir böt und leibgewandt mit sambt aller fertigung hinwider dem man di erst nacht; aber das heiratguet und widerlegung verfelt sich nach jar und tag in des gewalt, das ander uberlebt, und dasselb mag des gestorbnen heuratguet, widerleg sambt aller varunder hab sein leben lang ân irrung inhaben, nutzn, brauchen und sich davon nörn, doch daß er sölchs unvertendlich innenhab und des gestorben erben das selb guet vergwissen, volgent nach beeder abgang soll aines ieden heuratguet, wiederleg hinwider erben, komen und fallen an den stam und von dannen es herkumen ist ungeverlich; aber di morgengab, wo die ordenlich wie recht nit verschaft, stierbt es ab mit der person, der si vermacht ist worden.*

Bei manigfacher Verschiedenheit in der Sache und im Ausdruck stimmen diese Sätze darin überein, dass ohne Unterschied, ob der Mann oder die Frau gestorben, dem Ueberlebenden an den Gütern des Todten ein Nutzniessungsrecht zugesprochen wird mit dem Bedeuten, dass beim Ableben auch des zweiten Gatten auf die Kinder sämmtliche Güter sich vererben, dagegen ein Theil derselben heimfalle, wenn keine Kinder vorhanden sind.

Es scheint hiernach, dass thatsächlich in aller Regel eine Auseinandersetzung oder Entrichtung nach dem Tode eines Gatten nicht stattgefunden habe, es sei denn, dass der Ueberlebende zu einer zweiten Ehe schritt: *so sol es* — wie es freilich nur in dem Altenthaner Tading heisst — *auß dem gut gefertigt werden laut irs heiraths.* Allein abgesehen hievon stand, wie zum Schlusse gezeigt werden wird, allgemein fest, dass eine Wittwe jederzeit ihre Entrichtung verlangen konnte, und es müssen daher die einzelnen Ansprüche klar gestellt werden, welche für diesen Fall begründet waren. Dabei genügt es, die Ansprüche der Wittwe kennen zu lernen, da hiernach die Rechte des überlebenden Mannes von selbst sich ergeben.

Eine Wittwe aber hatte Anspruch auf ihr Heirathsgut, deren Widerlegung und die Morgengabe, ferner auf ihre Kleider und Kleinode, endlich auf einen Theil der Fahrniss, und zwar

war ihr Recht an allen diesen Gütern mit Ausnahme der Widerlegung [1] freies Eigenthum. *Dieselb suma,* [2] — heisst es in dem Entwurf Bl. 45 — *was dann solich heuratgueth widerlegung und morgengab zusamen bringet, werden dem weib etwo auf ainem sondern stuckh odr ligennden guet oder aber in gemain auf aller des manns hab vor allen seinen geltern unnd erben verschrieben unnd aufgezaigt und dann so sy den man überlebt, aus desselben gelassen guettern da mit abgefertigt, das alles sambt iren zimblichen khlaidern, frauen geschmuckhen unnd gepenndten und was ir aus der varundten hab zeuolgen in der heirathsabred bestimbt wird, hat sy an irrüng zu emphahen, unnd mag damit gefaren — als mit irem aigen guet alain irrs mans widerlegung aüßgenumen. die hat sy nür ir lebtag zu nutzen vnnd soll die im lanndt anlegen oder sonst dermassen vergwissen, das die erben, daraüf sy nach irem thot billich geuällen soll, dieselb zufinden wissen.*

Von diesen Ansprüchen bedürfen die auf das Heirathsgut, die Widerlegung und Morgengabe nach dem Früheren keiner weiteren Erörterung, während zu dem Anspruch auf die Kleider und Kleinode nur bemerkt werden mag, dass in den Vertragsformeln letztere einmal zu dem eigenen und unverheiratheten Gut einer Frau gerechnet werden, [3] dass bisweilen genauer von Leibgewand und Frauenkleidern, von Gebände und Frauenschmuck die Rede ist und daneben auch noch Hausrath und Bettgewand sich genannt findet. [4] Einlässlicher ist dagegen von dem Antheil der Frau an der fahrenden Habe zu sprechen.

Bekanntlich haben im deutschen Rechtsleben Gesetz und Gewohnheit die Dinge nicht immer ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäss behandelt; auch in Salzburg bestimmte ein ‚gemeiner Stift- und Landbrauch‘, wie der Entwurf einer Landesordnung Bl. 46^{b}, 47^{a} sagt, *was in heurathfällen für varünde haab soll gerechnet werden.* [5] Als solche, heisst es hier, galt

---

[1] Und möglicher Weise auch der Morgengabe, falls dieselbe nämlich nach dem Landrecht gegeben worden war.

[2] Voransgeht die oben S. 87 abgedruckte Stelle.

[3] Formular Bl. 301^{b}, 302^{a}.

[4] Formular Bl. 129^{b}, 294^{b}, 301^{b}, 302^{a}, 310^{b}.

[5] Ueber den österreichischen Landsbrauch s. Walther-Suttinger, consuetudines Austriacae p. 964 ff.; Weingärtler, con- et discordantia p. 97.

aller Hausrath, das Bettgewand, Silber-[1] Küchen- und Hausgeschirr, das Zumass, d. h. Victualien, welche wie Schmalz, Käse und dergleichen als Zuspeise dienten,[2] die niessende Speise, Getreide und Anderes, die gefechste Frucht, alles Vieh und Geflügel überhaupt was in der täglichen Haushaltung genossen und gebraucht wird. Dagegen werden ausdrücklich ausgeschieden das Baargeld, die Schulden im Sinne von Forderungen, die Kaufmannswaare, das Getreide und die Früchte, so lange sie noch nicht von dem Erdreich getrennt sind, sowie das Obst an den Bäumen, während in letzterer Beziehung nach dem Zeugnisse[3] Tenglers vielfach eine entgegengesetzte Gewohnheit galt, die in den Worten ‚was der Wind bewegt und der Regen besprengt oder die Sonne bescheint, ist fahrende Habe‘ ihren Ausdruck fand. In den Formularen für Heirathsverträge werden wiederholt auch Mannskleider, Ross, Harnisch und Wehren oder Geschütz und was zu des Mannes Wehr gehört ausgeschlossen.[4]

Die fahrende Habe in dem abgegrenzten, eigenthümlichen Begriff, ähnlich der Gerade und dem Musheil des sächsischen Rechtes gebührte ursprünglich sonder Zweifel auch in Salzburg als Voraus ausschliesslich der Wittwe. So war es früher in Oesterreich — *und ist daz er da stirbet ân geschefft, was er varundes gutes hat, da sol niemant dhain recht zu haben, wann seine hausfraw;*[5] so war es noch später in der Steiermark —

---

[1] Auch in den Formularen wird das Silbergeschirr ausdrücklich der Fahrhabe zugezählt vgl. Bl. 129ᵇ, 298ᵇ, 300ᵇ; wo das Gegentheil der Fall — entsprechend dem kais. Landrechtsbuch c. 168ᵃ: *verwirket gut. von silber. daz hant in die liute ze einer gewonheit genomen. daz sol erbe gut sein.* — da wird wenigstens der Frau ‚*on ains das pest*‘ davon zugesprochen, vgl. Bl. 296ᵇ, 310ᵃ.

[2] Vgl. das Glossar der Salzburger Taidinge S. 431 [1].

[3] Laienspiegel Theil I Titel: *Von farender hab: Item der steend getraid und ander frücht auff dem velde, auch obs auff den bammen und die weintrauben an den stöcken werden an meer enden gewondlich für farende hab geschätzt und gehalten.*

[4] Vgl. Formular Bl. 295ᵇ, 300ᵇ, 310ᵇ. entsprechend dem kais. Landrechtsbuch c. 168ᵃ: *allen harnesch. vnd geschutze. daz went diu liute daz ez erbe gut si.*

[5] Oesterreichisches Landrecht 26 a. E. (Hasenöhrl S. 246.) In dem Entwurfe ist in der correspondierenden Stelle §. 17 (daselbst S. 266) dieser Satz

Mannes an die Frau mochten die Eheschliessenden hinsichtlich ihres gesammten Vermögens mit einander halbpart machen, indem der Eine den Andern zum Eigenthümer auf die Hälfte seines Gutes setzte.[1]

Eine solche Halbsetzung konnte übrigens auch später, nachdem die Heirath nach dem Landrecht eingegangen worden war, beliebt werden, und es scheinen derartige Wandelungen der Güterordnung in Ehen nicht selten gewesen zu sein, da der Artikel 39 des Hüttensteiner Land- und Urbarrechtes ausdrücklich darauf Bezug nimmt: *Bei ieglicher heirath solle eine abrede und verzaichnuß deren zuebringenten gelter, paarschaf und varnußen gerichtlich verfaßet werden, damit, fahlß ein halbsöczung nicht vorgehete, in der ehe hernach so vill weniger zwistigkeiten entstehen, auch auf ervolgenten todt ain oder des andern die kinder oder erben desselben von den iberlebenten mit vernimpftiger ansagung desto minder in ainige schaden gesözet werden mögen.*[2]

In Betreff der Rechtswirkungen bei Auflösung der Ehe verweist der Entwurf einer Landesordnung in dem Artikel ‚*Wann leib an leib und guet an guet geheurat wird*‘[3] auf den früher normirten und von uns vorhin besprochenen Fall mit folgenden Worten: *Und also* — nämlich so, dass dem Ueberlebenden ausser seinen Kleidern und Kleinoden die Hälfte des vorhandenen Gutes zukommen soll, während die andere Hälfte, übrigens vorbehaltlich des Nutz- und Besitzrechtes für den Ueberlebenden, den Kindern oder sonstigen Verwandten des

---

[1] Unter Bauersleuten, aber nur unter solchen trat Gütergemeinschaft und wechselseitige Haftung für die Schulden nach einer Gewohnheit im Erzstift auch dann ein, wenn der Mann sein Weib bloss ‚umb ein Erbrecht, Leibgeding, Freystift oder Peitellehen‘, das er bisher allein oder ‚mit eigenem Rücken‘ besessen (Verordnung von 1682, Zauner 3. 81), aufs halbe setzte oder wie auch die Ausdrucksweise war ‚in dem Urbar um den halben Theil einverleiben liess‘ (Verordnung von 1682, Zauner 3, 82). Dabei machte es keinen Unterschied, ob die Halbsetzung als Ebentheuer für ein von der Frau eingebrachtes Heurathsgut oder aus blossem Wohlwollen des Mannes erfolgte. Vgl. Bluemblacher, tractatus de jure emphyteutico p. 18—114.

[2] Salzburger Taidinge S. 177 $^{33-39}$. Auch in der Gantordnung vom J. 1678 ist darauf Rücksicht genommen. S. die nächstfolgende Note.

[3] Bl. 47^b 48^a.

Verstorbenen zufällt — *soll es auch gehalten werden, so beede Eeleut am anfang unnd zur zeit ires eelichen beyschlaffs leib an leib und guet an guet geheirath habn, doch sollen in beeden jetz gemelten fällen die schulden so zway chonfolkh in solicher bey einander gemacht hetten, zuvoran und aus genomen ungetailten guet bezalt werden.*[1]

Endlich war auch im Salzburgischen nicht unbekannt, wiewohl mit Missgunst betrachtet, eine Güterordnung, die im Falle ihrer Begründung der Ehe den Namen einer ‚Renndlensheirath' gab. Aus der blossen Bezeichnung, welche besagt, dass die Ehe das Vermögen gerinnen mache oder verschmelze,[2] würde die Wirkung einer solchen Ehe auf das Vermögen nimmermehr mit Sicherheit erkannt werden können. Da jedoch der Ausdruck ‚gerennte Ehe' auch anderwärts sich findet, wie im Eichstättischen Hochstift und in Ingolstadt, und von diesen Orten zugleich Bestimmungen über eine Ehe dieses Namens vorhanden sind, so lässt sich mittelst Combination, wie ich glaube, die Bedeutung einer Renndlensheirath feststellen. *All die weilen* — heisst es in einer Eichstättischen Verordnung vom Jahre 1708[3] — *es durch das ganze Hochstift eine von Alters hergebrachte Sache ist, daß bey den gemeinen Burgers- und Bauersleuthen, wann zwey ledige Personen — — einen sogenannten gerönnten Heyrath trefen, und hernach eines ohne Hinterlassung eines Kindes mit Tod abgehet, das Uiberlebende das völlige Vermögen erbe, ohne des Verstorbenen und all übrigen Befreunden das Mindeste herauszugeben schuldig seye: als solle es bey diesem Herkommen in künftighin gehalten werden.* Was hier[4]

---

[1] Vgl. Gantordnung vom J. 1678 bei Zauner I, 78: Wenn aber die Frau mit ihrem Manne (nachträglich) eine Gütergemeinschaft errichtet hat; so kann sie ihre zugebrachten Heurathsgüter nicht mehr zurückziehen, sondern muss dieselben zur Zahlung der Gläubiger ihres Mannes in der gemeinen Massa liegen lassen; gleichwie in diesem Falle auch das Vermögen des Mannes für die von seiner Frau gemachten Schulden ebensowohl zu haften hat, als wenn er sie hätte mitmachen helfen.

[2] Das ist die Bedeutung des mhd. swv. rennen, Salzburger Taidinge im Glossar S. 410 [2].

[3] Arnold, Beiträge zum teutschen Privatrecht I, 342—346.

[4] Und ebenso für Ingolstadt bereits in einer Urkunde Maximilians I vom Jahre 1496, bei Mittermaier, Zeitschr. f. gesetz. Rechtswissenschaft II, S. 329 Note 1. —

als Recht und Gewohnheit im Falle einer gerennten Ehe Bestätigung gefunden, genau dasselbe ist, ohne dass des Namens Erwähnung geschieht, in dem Muster eines während der Ehe aufzurichtenden Vertrags in Neuhofers Formelbuch Bl. 157[b] 158[a] festgesetzt. Ein Mann, der nicht viel von seinem Vater ererbt, sondern was er besitzt, erspart und erobert zu haben erklärt in Gemeinschaft mit seiner Gattin, welche unter harter Arbeit bei Tag und Nacht treulich mitgeholfen und auch sonst viel Gutes ihm erwiesen habe, gibt, eignet, vermacht und verschreibt aus diesen und andern Gründen seiner Frau ‚*zu heiratgut*', alle seine Habe und Güter; dessgleichen gibt, eignet, vermacht und verschreibt die Frau ihrem Manne ‚*zu widerlegung seines heiratgutes*' Alles das Ihrige: *auf mainung, welcher aus uns ains vor dem andern mit tod abginge und nit eelich leibßerben von uns baiden geboren hinder jme liesse. So sol das obgemelt heiratgut das ains dem andern vermacht, geben, geeignet und verschriben hat, bei Ime demselben lebendigem tail und allen seinen erben beleiben.*[1] *Mag auch alsdann mit denselben guetern handlen, thun und lassen, die geben, vermachen und verschaffen wem oder wohin es verluszt an jrrung und widersprach aller annder seiner erben, freund und menigelichs.*

Eine Renndlensheirath war in ihrer Wirkung demnach eine Ehe, bei deren Auflösung der überlebende Gatte zum alleinigen und freien Eigenthümer des gesammten Vermögens geworden ist, falls keine Kinder vorhanden waren.[2] Des Gatten Tod bildete keinen Erbfall, der Todte erbte nicht den Lebendigen, da bereits der Lebendige den Lebendigen beerbt hatte. Hierin lag die Bedeutung einer wechselseitigen Auflassung der Güter zu Gesammteigenthum.[3]

---

[1] Hierher gehört, einigermassen berichtigend, noch der folgende, später eingeschaltete Passus: *Doch so hat ime unser jedlichs, welcher vor dem andern mit tod abgeet N. R. zuverschaffen und zu geben ob seiner seel hail, wem oder wohin eß verlusst an des andern jrrung und widersprechen vorbehalten.*

[2] Dass für den Begriff der beerbten und unbeerbten Ehe der Umstand entscheidend sei, ob in dem Zeitpunkte, da die Ehe durch den Tod des einen Gatten aufgelöst wird, Leibeserben vorhanden sind oder nicht, hat Schröder Gesch. des ehel. Güterrechtes II, 2 S. 73 ff. aufgezeigt.

[3] Unter Gesammteigenthum verstehe ich ein Eigenthum Mehrerer, wobei Jeder auf die ganze Sache (Vermögen) berufen ist, in Folge dessen der Letzte sie erhält. Der österreichische Landbrauch sprach in einem

Dem Begriffe des Gesammteigenthums entsprach auch im Falle der beerbten Ehe das alleinige Eigenthum des übrigbleibenden Gatten, während daneben jedoch den Kindern das Vermögen für den erst mit dem Tode des zweiten Elterntheils eintretenden Erbfall durch ein Wart- oder Verfangenschaftsrecht gesichert sein mochte. Und in Uebereinstimmung hiermit wurde in der That dieser Fall in dem obigen Vertrage geordnet, welcher weiter verfügt: *Gewinnen wir aber leibßerben mit einander, die von uns baider leib khomen und uns bede uberleben, dieselben unser baider leibßerben sollen alßdann unser baider gelaßen gut nach unser beder abgang erben als erbs der stat N und landßrecht ist, on geverde.*

Nun konnte es aber auch geschehen, dass zwar bei Auflösung der Ehe Kinder vorhanden waren, dieselben jedoch vor dem überlebenden Gatten starben; solchen Falles würde es dem Begriffe des Gesammteigenthums entsprochen haben, dass der Ueberlebende die Freiheit der Verfügung über das Vermögen gewonnen, und dasselbe bei seinem Tode, soweit darüber nicht verfügt war, an seine Verwandten und nur diese durch Erbgang kam. Für diesen Fall findet sich dagegen in unserem Vertrage zu Gunsten der beiderseitigen Freundschaft eine abweichende Festsetzung, wenn es zum Schlusse heisst: *So wir aber beide mit tod vergangen und nit eelich leibßerben mit einander lassen, sodann sollen dise gueter auf unser baider tail neget freund und erben gefallen.*

Indem Eheleute bei einer Renndlensheirath sich vorzugsweise oder ausschliesslich bedachten, vergassen sie der Bande der Verwandtschaft, mit der sie durch die Geburt verknüpft waren, ja selbst die eigenen Kinder wurden zurückgesetzt und mussten mit einer Anwartschaft sich begnügen, während andere

---

solchen Falle von einer ‚Gewöhr auf Ueberleben.‘ Vgl. Suttinger, consuetudines Austriacae p. 291. — Wie für das frühere Recht unterscheide ich demgemäss auch noch für das geltende Recht bei der allgemeinen Gütergemeinschaft zwei nebeneinander vorkommende Arten, die Gütergemeinschaft mit Halbsetzung oder Miteigenthum, und die mit Gesammteigenthum, während die heutige Jurisprudenz diesen Unterschied nicht macht und statt ein Gesammteigenthum anzuerkennen, häufig ein Alleinerbrecht des überlebenden Gatten statuirt. Vgl. von Roth, System des deutschen Privatrechtes II (1880) S. 111 ff.

bereits im Besitze und Genusse waren. In der Rauris wurde daher diese Heirath wie überhaupt jeder Ehevertrag, der den Blutsverwandten Gefahr und Nachtheil zu bringen geeignet war, verboten; das eheliche Güterrecht sollte stets in Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Landbrauch geordnet werden. *Könnlich zusamenfuegung, abrët und heiratstaidingen, contract und vermächt sollen beschechen nach gewöndlichem landsprauch und rechten und mit vernunftigen billichen abrëden, und die renndlensheirath und ander geverlicher heiratvermächt, darin nit billich vernunftig ursach furgenumen sint und dadurch freund und ërben ierer rechtlichen ërbfäl entërbt werden möchten, sollen nit gestat werden.*[1] Aus demselben Gesichtspunkte, nur nicht in der Allgemeinheit wurde durch Mandate vom Jahre 1608 und 1615 in Ingoldstadt diese Güterordnung verboten; es sollte nämlich eine zweite Ehe, falls die erste eine beerbte war, ‚die gerennte Heurath, so denen Kindern erster Ehe und armen Pupillen zu Schaden gereichen' in Zukunft unstatthaft sein.

[1] Salzburger Taidinge S. 217 $^{35-41}$.
[2] Vgl. Schmeller bair. Wörterbuch III, 99.

Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte.

Von

Constantin R. von Höfler,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

V.

Streiflichter auf die serbische Geschichte.

I.

Simois Palaeologa, Gemahlin des Stefan Urosch Milutin, Krals von Serbien.

Einleitung.

Es ist nur wenigen Personen gegeben, die Charakteristik der verschiedenen Jahrhunderte festzuhalten und diese in ihren hervorragenden Eigenthümlichkeiten im Geiste an sich vorübergehen zu lassen; der bei Weitem grössere Theil unserer Gebildeten hat hiefür kein Interesse, wohl aber ein Verständniss, wenn es geweckt wird. Die gewöhnliche Methode, Alles, was vom Untergange der alten Civilisation bis zu den letzten Jahrhunderten geschah, unter der Nacht der Barbarei und der finsteren Zeiten zu begraben, ist zwar äusserst bequem; sie befindet sich aber im vollen Widerspruche mit den grossartigen Ergebnissen der historischen Wissenschaft, mit dem wirklichen Fortschritte der Jahrhunderte, mit ihrem, wenn auch von starken Rückschlägen begleiteten Entwicklungsgange, und genau genommen ist sie nur eine Phrase, welche die eigene Gedankenleere und den Mangel an Kenntnissen verbergen soll; die Forschung geht aber hier unaufhaltsam voran, Illusionen zu zerstören. Einerseits zeigt sich, dass der Einfluss römischer und griechischer

Bildung viel weiter in das Mittelalter hineinreicht, als man gewöhnlich annimmt, und andererseits ist man längst davon abgekommen, das Wiedererwachen der Wissenschaften mit der osmanischen Eroberung Constantinopels in Verbindung zu bringen. Schon wird als Renaissancezeitalter das Jahrhundert Giotto's, Dante's, Petrarca's und ihrer für die Antike empfänglichen Zeitgenossen, somit das XIV., die avignonesische Periode bezeichnet. Von zwei Seiten, möchte ich sagen, wird ein Tunnel in das sogenannte finstere Mittelalter getrieben, und wie lange wird es dauern und man wird die lebensvollsten Keime des XIV. Jahrhunderts im XIII. entdecken, dessen gesammte Bildung Dante in sich aufnahm, so dass er, wenn man diese nicht kennt, unverständlich bliebe. Je mehr diese Grubenarbeit fortgeführt wird, desto mehr werden nicht etwa Schlacken zu Tage gefördert werden, sondern die Verbindung zweier Welten sich ergeben, der modernen und der antiken, römisches Papstthum, römisches Kaiserthum, römisches Recht und lateinische Sprache als die Mittelglieder einer grossen Kette welthistorischer Begebenheiten, ja welthistorischer Perioden erscheinen.

Dass das XII. Jahrhundert seinem ganzen Inhalte nach das volle Gepräge des Mittelalters besitze, wird Niemand bestreiten wollen. Aber gerade dieser Inhalt ist ungewöhnlich reich. Der Untergang der fränkischen Kaiser, das Emporkommen der schwäbischen Staufer auf den Kaiserthron, den sie erblich zu behaupten suchen, die Zertrümmerung der grossen Herzogthümer im deutschen Reiche, nachdem zuerst die Macht der Welfen in Baiern und Sachsen grossgezogen worden war, Böhmen ein Königreich, Oesterreich ein Herzogthum wurde und durch die Verbindung mit dem Herzogthume Steiermark der Grund zur nachfolgenden Vereinigung der österreichischen Länder gelegt worden war; die Erwerbung Siciliens durch die Staufer und damit der Versuch, eine südeuropäische Macht zu begründen, zugleich der Anfang der heillosesten Zerwürfnisse zwischen Päpsten und Kaisern, als das päpstliche Lehen der sicilianischen Krone mit der unabhängigen Kaiserkrone verbunden wurde; die Uebermacht des Kaiserthums durch Heinrich VI., welcher auch den König von England zwang sein Vasall zu werden, und der Anfang des deutschen Königs-

schisma, das seit dem Jahre 1197 eine Art von bleibender Reichsinstitution wird; daneben der Untergang der Wendenreiche in dem nunmehrigen Niederdeutschland und als Gegenstück zu der im Osten mit Riesenschritten fortschreitenden Germanisation die Macht des französischen Königthums, das sehr bald mit dem deutschen Kaiserthume in glückliche Rivalität tritt; die Aufrichtung der Komnenenherrschaft im Osten, ja theilweise im Westen, wo sie Ungarn und Italien zu erlangen strebt, und ebenso ihr tragischer Untergang durch einen der Ihrigen, Andronikos Komnenos, und das Emporkommen des Hauses Angelos, das durch eigene Zwietracht die Fremdherrschaft in Constantinopel einleitet; in Asien die Vereinigung Syriens mit Aegypten durch Sultan Saladin, die Wiedereroberung von Jerusalem durch die Moslim und damit der Umsturz des Königreichs Jerusalem der vergebliche Versuch der occidentalen Christen, Edessa und Jerusalem wieder zu gewinnen und damit die Behauptung Asiens und Afrikas als moslemische Herrschaften sind Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit, die ihren Schatten weit über das XII. Jahrhundert hinaus werfen.

Zu den eigenthümlichen Staatenbildungen des XII. Jahrhunderts gehören nun neben der Wiederherstellung des böhmischen Königthums an seinem Ausgange die Begründung des walachisch-bulgarischen Reiches der Aseniden in Bulgarien und die des Hauses Nemanja im unzugänglichen Hochgebirge zwischen der dalmatischen Küste und dem Vardar, der die Balkanhalbinsel in zwei Theile scheidet, das serbische Königthum, dessen Geschichte zweihundert Jahre hindurch die Balkanhalbinsel in Aufregung erhält, die Lücke zwischen Griechenland, das fränkisch geworden war, und Ungarn ausfüllt, und zwischen die Reiche von Sicilien (Neapel) und Romanien gestellt, von dem ersteren sich frei erhält, den Untergang des letzteren zum eigenen Verderben beschleunigt.

Ist dadurch der allgemeine Rahmen festgestellt, der die wichtigsten Ereignisse einer Zeit umfasst, die das merkwürdigste Jahrhundert des Mittelalters, das XIII. gebar, so tritt, je mehr man in das Einzelne eingeht, der Unterschied zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen den slavischen Völkern einerseits und den romanischen und germanischen Staaten andererseits, so scharf hervor, dass man beinahe von zwei abgegränzten

Welten zu sprechen berechtigt ist. So weit sich die romanischen Völker Raum schaffen, bilden sie Staaten und die Lehensverfassung gewährt ihnen dazu überreiches Materiale, das Königthum wird das Centrum des politischen Lebens; die lange Dauer ein und derselben Dynastie, wie in Frankreich die capetingische Dynastie, in England das (französische) Haus Plantagenet, verbürgt die Fortdauer gleichmässiger Grundsätze, und wo, wie in Castilien und Aragon, eine gleiche Fortdauer ein und derselben Dynastie nicht stattfindet, ist es die Fortdauer ein und derselben politischen Richtung — der Befreiungskrieg Spaniens von der Herrschaft der aus Afrika eingedrungenen Moslim-Araber und Berbern — welcher bei dem Wechsel der Dynastien eine Einheit verleiht. Im deutschen Reiche ist es anders. Hier tritt der Einheitsstaat nicht blos wegen des Wechsels der Dynastien, der Sachsen, der Franken, der Schwaben und der siegreichen Betonung des Wahlprincipes von Seiten der Fürsten in den Hintergrund, sondern das Reich ist durch sein Kaiserthum zu einem mehr internationalen als nationalen Charakter gekommen; es ruht auf beiden Seiten der Alpen, es umfasst Deutschland so gut wie Italien, welsche Länder ebenso wie slavische Territorien, und der romanische Einheitsstaat weicht hier successiver Zerbröckelung und der Auflösung in eine zuletzt ganz klägliche Vielstaaterei. Die slavische Welt erhielt gleich anfänglich mehrere Mittelpunkte: den romäischen im Osten, den deutschen im Westen, den magyarischen in der Mitte, den scandinavischen der Ross im Norden, den türkisch-bulgarischen im Süden, später einen tatarischen, endlich einen osmanischen, der wie die Mosesschlange alle andern zu vertilgen sich bemüht. Alles ist hier eher vorhanden als Einheit, und wollte man nationale Vielheit mit einem ethnographischen Begriffe bezeichnen, so müsste man diese slavisch nennen. Alle vereinigenden Elemente der europäischen Welt fehlen hier, und was immer von dieser den Slaven geboten wird, zersetzt sich unter ihren Händen zur Vielheit. Man kann die Selbsttäuschung nicht weiter treiben, als wenn man ‚slavisch‘ als einen Collectivbegriff in dem Sinne gebraucht, in welchem man von deutsch oder romanisch spricht.

Wendet man sich nun der slavischen Geschichte zu, so bemerkt man nicht blos, dass ihr die wichtigsten Lebensmomente

fehlen, welche die Grösse und Bedeutung der romanischen Völker und Staaten bilden: Lehenverfassung und Städtewesen, die Standschaft des Clerus, die Einheit der Kirche, die Festigkeit kirchlicher Institutionen, die wesentlich zum Aufbau des Königthums die Hände bieten, die Gemeinsamkeit einer gelehrten Sprache, neben der Verschiedenheit der Volkssprache, die in ihrer Entwicklung einen eigenen Weg einschlägt, während die Gemeinsamkeit der gelehrten Sprache die Quellen antiker Poesie, römischer Rechtswissenschaft, die ganze Literatur des römisch-christlichen Zeitalters erschliesst und den griechischen und römischen Kirchenvätern eine neue Reihe aus Aquinum so gut wie aus dem schwäbischen Lauingen zur Seite stellt; man gewahrt auch unter den slavischen Völkern selbst mächtige Unterschiede, ja die schlimme Wendung, dass sie mehr im Gegensatze zu andern als in der Entwicklung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit ihre Lebensaufgabe erblicken. So wenig man sich von Seiten der Deutschen um diese für die Kenntniss des Völkerlebens und ihre psychologische Entwicklung so wichtigen Verhältnisse zu kümmern pflegt, und man kann nicht anders sagen, als dass das Studium anderer Völkergeschichten dankbarere Resultate gewährt, so dient die Kenntnissnahme dieser Unterschiede doch wesentlich dazu, die grosse Lücke auszufüllen, die in den Anschauungen der Meisten, welche den Werth historischer Studien erkennen, die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel bilden. Man könnte sie eine klaffende Wunde nennen, welche leider selbst dahin führte, zu meinen, dass die politischen Umwälzungen an der unteren Donau keine Rückwirkung auf mitteleuropäische Staatenverhältnisse ausüben würden. So ist vom ersten Augenblicke an ein grosser Unterschied zwischen der bulgarischen und serbischen Geschichte, der nicht blos darin besteht, dass erstere ihren Schauplatz an der unteren Donau und dem Balkan, die letztere in den mächtigen Gebirgsknoten westlich vom Vardar zur dalmatischen und albanesischen Küste des adriatischen Meeres wählte; das ältere bulgarische Reich ist selbst dem herrschenden Stamme nach gar kein slavisches, sondern ein türkisch-hunisches, und nur im Laufe der Jahrhunderte wird der Bulgare ein Slave durch die Vermischung der Eingewanderten mit den ansässigen slavischen Stämmen. Die erst im Laufe des VII. Jahrhunderts erfolgte

Einwanderung der Serben in das nach ihnen genannte Land bringt Slaven dahin, wo die ursprüngliche römische und romanisirte Bevölkerung zum überwiegenden Theile durch die Avaren ausgerottet worden war, und wo sie sich vor dem Andrange der Serben und Kroaten erhielt, geschah dieses unter dem Schutze der Ringmauern, die die Küstenstädte vom festen Lande und dessen Bewohnern abschlossen. Der nationale Dualismus, mit welchem die bulgarische Geschichte beginnt, ist daher das Lebenselement der letzteren, aber durchaus nicht in gleichem Masse der Brunnen, aus welchem die serbische Geschichte ihren Inhalt schöpft. Bei dieser mussten nicht erst Jahrhunderte vergehen, um die Serben zu Slaven zu machen, wie es mit den Bulgaren geschah, als Czar Boris den einheimischen Adel in seinem türkisch-christlichen Bekehrungseifer ausrottete, sondern Serben und Kroaten waren von Anfang das, was die Bulgaren erst im Laufe der Zeit wurden: Slaven. Das ist jedenfalls ein wesentlicher Unterschied. Bulgaren und Serben standen ferner einander feindlich gegenüber und Letztere schienen selbst kaum der Vernichtung durch die Bulgaren zu entgehen. War das bulgarische Reich älter als das serbische, welches ein romäisches Aussenland, eine Vormauer gegen das Eindringen feindlicher Barbarenstämme sein sollte, selbst aber sich mit dem Stillschweigen einer nicht aufgezeichneten Thatenlosigkeit Jahrhunderte hindurch umhüllt, so überragte Bulgarien auch insoferne Serbien, dass es aus zwei Kaiserthümern bestand, von denen das nördliche und zur Donau sich erstreckende schon 971, das zweite, das Reich der Šišmaniden in Trnovo, 1018 den Romäern verfiel, gegen welche die türkischen wie die slavischen Bulgaren gleich sehr ihre Spitze zu kehren pflegten. Diese in ihrer Art grossartige Vorgeschichte mit wechselnder Anlehnung an Rom wie an Constantinopel fehlt den Serben ganz, deren Geschichte sich erst mit den Nemanjiden erhellt und somit der Periode angehört, als das bulgarisch-slavische Reich durch ein bulgarisch-wlachisches (durch die Aseniden) erneut wird.

Auch noch in anderer Beziehung finden sich beträchtliche Unterschiede. Die Aseniden erlangen zwar nicht das Kaiserthum vom römischen Stuhle, nach dem sie streben. Papst Innocenz III. konnte doch nicht zur Zeit, als es keinen deutschen Kaiser

gab, ein bulgarisches Kaiserthum schaffen; aber die Ernennung eines rex qui imperat zeigt deutlich den diplomatischen Ausweg, den der staatskluge Papst ergriff. Erst nach der Erhebung der Aseniden findet die Begründung des serbischen Königthums statt. Der bulgarische Czar aus dem Stamme der Aseniden wird aber der grimmigste Gegner des katholischen Kaiserthums der Lateiner wie des schismatischen der Romäer und das lateinische wie das griechische Reich der Schauplatz der entsetzlichsten Verwüstungen. Erst allmälig wird diese Richtung auch bei den Serben vorherrschend, während früher ein vielfach freundliches Verhältniss mit dem romäischen Reiche stattfand und die Auseinandersetzung mit Ungarn vorherrschend das politische Bedürfniss Serbiens wurde. Lange scheint auch, was an den Küsten und Inseln des adriatischen Meeres von Durazzo bis Ragusa, von Ragusa bis Zara vor sich geht, für Serbien wichtiger zu sein, als was sich auf dem linken Ufer des Vardar ereignet, der so lange die östliche Gränze Serbiens war, wenn überhaupt von einem serbischen Reiche damals die Rede sein kann. Als die Schüler Methuds vor dem Mährenfürsten nach Bulgarien zogen, fanden sie dort Aufnahme. Die Griechen entrissen Bulgarien der römischen Kirche; von Philippopolis aus breiteten sich die Bogomilen unter den Bulgaren aus. Die Czaren wollten ein eigenes Patriarchat. So gab es der trennenden und streitenden Elemente in Bulgarien genug. Bulgarien besass jedoch Hauptstädte für sein doppeltes Kaiserthum, Drstr, Trnovo, Ochrida. Serbien zerfiel in vier Haupttheile: Serbien, Zachlumien (Herzegovina), Zeta oder Diocletia (die Gebirgslandschaft um den See von Skodra) und Travunien (Trebinje), ohne staatlichen Mittelpunkt, ohne gemeinsames Oberhaupt, ohne Czarthum und Patriarchen, wie auch die kühnen Seeräuber an der Narenta für sich bestanden und ihre eigenen Wege gingen. Nördlich (nordwestlich) von den Serben und nicht blos unabhäng von ihnen, sondern auch in vielfachem politischen und kirchlichen Gegensatze, dem Abendlande zugehörig und nicht dem europäischen Oriente, endlich mit Ungarn dauernd verbunden, wohnten die Kroaten, und als diese nach der magyarischen Seite gravitirten, die Normannen von Italien herüber drängten, die Romäer das doppelte Bulgarenreich niederwarfen, unter den Komnenen selbst in Italien wieder festen Fuss zu

fassen suchten, Ungarn mit Romanien eine gemeinsame Herrschaft zu bilden schien, war vollends keine Aussicht auf eine nachhaltige Erhebung der Serben vorhanden. Man besitzt auch nur zerstreute Bruchstücke vereinzelter serbischer Ereignisse, und nur darin findet eine entfernte Aehnlichkeit mit der bulgarischen Geschichte statt, dass man sich in Serbien wie in Bulgarien erinnert, ein Mittel, die Unabhängigkeit nach aussen und selbst eine grössere Macht zu gewinnen, liege im Anschlusse an Rom. Da aber die Ausschliesslichkeit der Serben womöglich noch grösser war als die der Bulgaren, die Einwirkung von Aussen in die serbischen Berge, Schluchten und Thäler noch schärfer abgewiesen wurde als in Bulgarien, entwickelt sich das politische Leben langsamer und einförmiger, reichen ihre Einrichtungen nicht über den engsten Kreis des nationalen Elementes hinaus, besteht ihre Einwirkung auf andere Völker nur in Krieg und Ueberfall, nehmen sie an der grossen Culturbewegung der europäischen Völker so viel wie keinen Einfluss, bleibt die avite Rohheit durch den Lauf der Jahrhunderte und erscheint so eine Stagnation, wo bei anderen Völkern das reichste Leben die mannigfaltigsten Gestaltungen erzeugt. Rächt sich selbst am romäischen Reiche, das durch die griechische Sprache Alterthum und neuere Zeit, durch seinen Zusammenhang mit Rom den alten römischen Staat mit dem Mittelalter verband, das ferner durch seine zahlreichen Städte, durch seinen Antheil am Welthandel, durch die unvergleichliche Lage seiner Hauptstadt, durch alterthümliche Gesetze und Einrichtungen, durch seine grossen historischen Traditionen so viele Lebenselemente in sich schloss, sehr bitter die Fernehaltung von den Einrichtungen des Abendlandes, in geistlicher wie in weltlicher Beziehung: Lehenwesen und Bürgerstand, Reichstage und Ständewesen, Mönchsorden und Papstthum, Universitäten und Malerschulen, wie musste erst das Fernehalten von dem, was das europäische Morgen- und Abendland bewegte, auf die Hirten- und Räuberstämme in Dioclea und den benachbarten Gebieten wirken, wo im Schatten hundertjähriger Eichen Schweinemast wohl gedieh, aber kein höherer Aufschwung galt, als etwa nach einem bluttriefenden Dasein die Stille eines Klosters an den Abhängen des Athos zu suchen und mit den Thaten zu brechen, in welchen auf dem Höhepunkte des Lebens, in

der Fülle der Kraft die Aufgabe menschlicher Thätigkeit erblickt worden war.

§. 1.

Aufrichtung des serbischen Reiches.

Der grossen Katastrophe des bulgarischen Reiches, das Kaiser Basilius (der Bulgarentödter) in den Tagen des deutschen Kaisers Heinrich II. zertrümmerte, ging eine ähnliche der Serben, durch die Bulgaren in der Zeit voraus, als der erste Heinrich das deutsche Reich aufrichtete. Die Bulgaren hatten aus Serbien d. h. aus Dioclea, Trabunia, Zachlumien die Bevölkerung massenhaft weggeschleppt, so dass man nur mehr an fünfzig Männer rechnete, die in Serbien zurückgeblieben waren. Als Česlav, Sohn Klonimir's, Tzensthlabos, wie Kaiser Constantin ihn nennt, dem byzantinischen Kaiser Gehorsam gelobt, gestattete dieser um 931, dass sich die flüchtigen Serben aus Bulgarien, Kroatien und selbst aus Constantinopel wieder sammelten; das romäische Reich erlangte dadurch an ihnen einen Stützpunkt gegen die Bulgaren, wie es durch die Berufung der Serben und Kroaten einen gegen die Avaren erhalten. Slaven hielten Slaven gegen das romäische Kaiserreich in Schach. Aber auch jetzt ist noch immer nicht von einer serbischen Geschichte die Rede und nur wenige Lichtstrahlen, Angaben romäischer Geschichtschreiber, beleuchten das Dunkel serbischen Stilllebens, das sich in Krieg, Jagd und Schweinezucht verlor. Es war Serbien so gut wie Bulgarien ein Theil des romäischen Reiches. Als nach dem Tode des Kaisers Romanos 1036 sich die Serben unabhängig machen wollten, wurden sie (nach Kedrenos) dem Reiche unterworfen, was aber dem Serbenfürsten Stefanos Boisthlabos (Vojslav), wie ihn Kedrenos nennt, nicht hinderte, bei einem Schiffbruche viel Geld zu rauben und die Romäer, die die Strandpiraterie nicht duldeten und ihm den Raub abnehmen wollten, in den Engen des Gebirges zurückzuschlagen. Der Krieg gegen ihn dauerte noch unter Kaiser Constantin Monomachos fort und wurde von dem Strategen von Dyrrhachion mit solchem Ungeschick geführt, dass ein grosses Heer von 40000 Mann in den Engpässen aufgerieben wurde. Man erkannte es endlich als das Beste, den Sohn jenes

Stefan, Michael, mit der Würde eines Protospatharios zu bekleiden und ihn dadurch zum Bundesgenossen zu machen.[1]

Mit diesem Fürsten Michael tritt Serbien in die abendländische Geschichte ein und beginnt die lange Reihe von Versuchen, die Serben für die Cultur des Abendlandes zu gewinnen, die lange Reihe von Täuschungen und Tergiversationen von Seite der Serben.

Bereits waren die Anfänge eines päpstlichen Staatensystems gemacht worden. Ungarn hatte durch Papst Sylvester II. eine vom deutschen Reiche unabhängige Krone erhalten und, obwohl es nach König Stefan demselben mehrmals unterworfen worden, zuletzt seine Unabhängigkeit doch bewahrt. Polen hatte unter Boleslav Chrobry in dieselben Pfade eingelenkt, jedoch sein Königthum nicht zu erhalten vermocht. Kroatien hatte sich durch feierlichen Act dem römischen Stuhle eigen gemacht, sein König von daher Krone, Scepter und die Lehensfahne erhalten, das Panier, welches der erste Normannenkönig von England dem Papste Gregor zurücksandte. Anders gestaltete sich die Sache mit Michael, der in Skutari residirte und sich an Papst Gregor VII. mit der Bitte wandte, ihm eine Fahne zu verleihen und dem Erzbischofe, welchen der neue König der Slaven meinte, wahrscheinlich dem Bischofe von Ragusa, wo nicht von Antivari, das Pallium zu geben. Michael war deshalb mit dem Erzbischofe von Spalato in Zerwürfnisse gerathen; der Papst hatte einen Legaten zu ihm gesandt, ihn offenbar als König der Slaven anerkannt, da er ihn so in einem Briefe vom 8. Januar 1078 betitelt,[2] nachdem derselbe dem römischen Stuhle seine Ehrerbietung bezeugt hatte. Das Geschenk des Paniers und des Palliums aber versparte der Papst bis auf Vernehmung seines Legaten. Michael erscheint auch noch später (1081) als König der Slaven auf Seite des Normannenherzogs Robert Guiscard, der seine Tochter dem Sohne Michaels zur Gattin gibt.[3] Die den Romäern feindliche Stellung des neuen Königreiches war dadurch entschieden. Da Serbien durch römische Glaubensboten einst bekehrt worden war, im alten

[1] Kedrenos.

[2] Jaffé, Monum. Gregoriana II, p. 307.

[3] Lupus protospatha ap. Muratori S. R. Ital. V, p. 45.

römischen Patriarchensprengel lag, stimmte das Vorgehen Michaels auch mit den alten Traditionen Serbiens überein und war rechtlich dagegen nichts einzuwenden.

Was aber hiebei von besonderer Wichtigkeit war, bestand in der offenen Feindseligkeit der Serben gegen die von den Romäern niedergeworfenen Bulgaren. Nach den Briefen des griechischen Erzbischofes von Bulgarien, Theophylaktos, der sich unter dem ‚schmutzigen übelriechenden Volke' unendlich unglücklich fühlte, ging die einst so blühende bulgarische Kirche, gegründet durch die Schüler Methuds, die aus Mähren dahin geflohen waren, durch die Serben[1] zu Grunde. Sie verbrannten die Kirchen und hausten so fürchterlich, dass, wie Theophylakt 1073 schrieb, auch nicht Ein Diacon, nicht Ein Priester mehr vorhanden war. Theophylakt musste die bischöflichen Kirchen von Bydin, der Merobi und Prisdiani, von Castoria, Belgrad und Trivadiza neu (mit Griechen) besetzen.[2] Kein Wunder, wenn seitdem die Secte der Bogomilen bei dem Verfalle alles kirchlichen Lebens überhand nahm. — Der Versuch Herzog Roberts, das romäische Reich umzustürzen, führte damals noch andere Persönlichkeiten auf die Bühne: Bodin, nach den Einen Kaiser Michaels Sohn, nach den Anderen dessen Enkel, zuletzt von Johannes, dem Strategen von Dyrrhachion, gefangen; Vulk (Vlkanus) Zupan von Rascien, welcher den Neffen des Kaisers Alexios des Komnenen, Johann, Sohn des Sebastokrators, in den Gebirgsschluchten überfiel und dann bis Skopiae Alles verwüstete, zuletzt aber sich dem Kaiser unterwarf. Allein es galt nicht Treue noch Vertrag, so dass Johann II. Komnenos die gefangenen Serben nach Asien, in die Nähe von Nikomedien verpflanzte.

So war das XII. Jahrhundert der christlichen Aera herangekommen und noch immer erfuhr man von Serbien nicht vielmehr, als dass im unnahbaren Gebirge kriegerische Stämme hausten, Viehzüchter, aller abendländischen Cultur baar, den Romäern

---

[1] Servis, schrieb er nach der Uebersetzung des Baronius aus dem griechischen Codex Vatican. ‚Servis, barbaris impuris, foetidas pelles olentibus et vita omni egentioribus quam qui nequitia divites sint; ymmo et vitae egestate et nequitia omnium pariter regnum tenent. Er bezeichnet die Bewohner von Ochrida sine capite (ἀκέφαλοι) qui nec Deum nec homines revereri norint.

[2] Briefe bei Baronius 1071, 22. 1073, 82. etc.

unterworfen, so lange sie diese Herrschaft nicht abschütteln konnten, jetzt auf die Ungarn, dann auf die Normannen sich stützend, stets der griechischen Herrschaft wie ihrer Cultur abgeneigt, der Uebermacht weichend und immer bereit, wenn es ungestraft geschehen konnte, die Treue zu brechen, die man kurz vorher gelobt hatte.[1] So that es der Grosszupan Bachin, den Kaiser Manuel sammt den mit ihm verbundenen Ungarn am Taras schlug und der nun dem Kaiser mit 2000 Mann in Europa und 700 in Asien zu dienen versprach; so Primislaus, den Kaiser Manuel seines Treubruches wegen absetzte[2] und der durch seinen Bruder Beluses ersetzt wurde. So, nachdem dieser nach Ungarn sich gewendet hatte, der dritte Bruder Deses,[3] der seines Treubruches wegen von Kaiser Manuel abgesetzt und nach Constantinopel gebracht wurde, 1162.

Es war damals die Glanzepoche des komnenischen Kaiserhauses eingetreten; das romäische Reich erhob sich aufs Neue, schien sich über Ungarn ausdehnen, in Italien festen Fuss fassen zu wollen. Man hoffte in Constantinopel auf Wiederherstellung der justinianischen Macht, auf Begründung eines einheitlichen Kaiserthums. Als Stefan Nemanja, von der Zeta, dem Knotenpunkt der illyrischen Gebirge, ausgehend, die Feindseligkeiten gegen die Romäer erneute, musste er mit blossen Füssen, baarhäuptig und mit nackten Armen, den Strick um den Hals und das Schwert auf den Händen tragend, dem Kaiser Abbitte leisten, dann aber begann er den Kampf mit den eigenen Brüdern, die er der Herrschaft zu berauben suchte und 1173 besiegte. Als König Bela III. die Romäer bekämpfte (1182) und bis Nissa vordrang, das er verbrannte, standen die Serben auf seiner Seite. Allmälig traten durch diese Kämpfe Land und Bewohner aus der Vergessenheit hervor, letztere, roh und

[1] Wie es überhaupt in südslavischen Gegenden damals aussah, wissen wir aus Raimond von Agile's Beschreibung Slavoniens (Gesta Dei per Francos I, p. 179): Sclavonia est tellus deserta et invia et montuosa ubi nec feras nec volucres per tres hebdomadas vidimus. Incolae regionis adeo agrestes et rudes sunt, ut nec commercium nobis vel ducatum praebere voluerint sed fugientes de vicis et castellis suis debiles, anus, pauperes et infirmos — ut pecora trucidabant.

[2] Um 1153.

[3] Tjesa Herr von Dendra.

ungeschlacht, ohne staatliche Ordnung, ohne Ackerbau, von Viehzucht lebend, dem romäischen Reiche bald unterthan, bald im Aufstande begriffen, aus den Schluchten nach Willkür hervorbrechend, in ihnen sich bergend. Das Land war von unzugänglichen Gebirgen geschützt, reich an Milch, Butter, Käse, Fleisch, Wachs, Honig, an Allem, was zum primitiven Leben gehört. So die Schilderung Wilhelms von Tyrus' im Jahre 1169. Nicht die Kraft ihrer Einrichtungen begründet das Reich, sondern die Thätigkeit Stefan Nemanja's bei Gelegenheit der Katastrophe des komnenischen Hauses, die rasch nach dem Tode Kaiser Manuels (24. September 1180) eingetreten war, als seine Wittwe und der vierzehnjährige Alexios, Manuels Sohn, von dem blutdürstigen Andronikos getödtet wurden. Als endlich den Tyrannen das verdiente Schicksal getroffen (1185), erhob sich die Dynastie der Angeloi, um durch neue Verbrechen den Thron zu besudeln und durch die inneren Zwistigkeiten die Fremden einzuladen, den Versuch zu wagen, die unfähige griechische Herrschaft in Constantinopel durch eine lateinische zu ersetzen. Damals war es, dass durch den Kreuzzug Kaiser Friedrich Barbarossa's auf einmal auch von deutscher Seite aus Licht auf das Dunkel der serbischen Geschichte fällt. Als der grosse Kaiser 1190 die Donau überschritt und die Strasse nach Constantinopel einschlug, fand er Bulgaren und Serben im vollen Aufstande gegen die Romäer begriffen. Serbien selbst stand unter ‚dem grossen Zupan' (Serbiens und Rasciens) Stefan Nemanja, dem mächtigen Grafen Crezimer (Strazimir) und dem dritten Bruder Mercilas (Miroslav).[1] Sie boten nicht blos dem Kaiser ihre Unterwerfung als Vasallen des deutschen Reiches an, sondern auch die Hülfe ihrer wlachisch-bulgarischen Bundesgenossen Peter und Johann Asen, die sich gleichfalls im Aufstande gegen das romäische Reich befanden. Ja Nemanja hatte dem Kaiser Gesandte nach Nürnberg geschickt, ihm in Betreff der Serben Anerbietungen zu machen, welche sich bereits über Nisch nach Sofia ausgebreitet und diese Landschaften dem griechischen Reiche entrissen hatten.[2] Als es sich jetzt darum

[1] Doch wohl ein Neffe Nemanja's, und nicht Bruder, wie Ansbert meint.

[2] Knapp, Reisen durch die Balkanhalbinsel während des Mittelalters. (Nach Peter Matkowic.) Wien 1880.

handelte, dem serbischen Fürstensohne Tohu (vielleicht Stefan I.) eine deutsche Fürstentochter zu übergeben, argwöhnte Kaiser Isaak, die Alemannen wollten Bulgarien für den Herzog Friedrich von Schwaben erobern und dadurch ein deutsches Fürstenthum in Romanien begründen. Als endlich Philippopolis, der Sitz der Manichäer, von den Deutschen besetzt worden war, erwiesen sich diese, von Ansbert als Armenier bezeichnet, den deutschen Ankömmlingen besonders freundlich. Es waren Häretiker, die von den Griechen wie von den Lateinern für solche erachtet wurden, zweifelsohne Bogomilen, denen der Kreuzzug den Weg ins Abendland eröffnete.

Peter, Kalopeter, Herr der Wlachen und des grösseren Theiles der Bulgaren, wie ihn der Deutsche Ansbert, der Geschichtschreiber des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs nennt, fand es in seinem Interesse, so weit er konnte an den alten Traditionen des bulgarischen Kaiserhauses anzuknüpfen. Er hatte sich den goldenen Reif aufgesetzt und hoffte nun durch die Zerwürfnisse zwischen dem abendländischen und dem morgenländischen Kaiser selbst das Kaiserthum von Constantinopel zu erlangen.[1] Ein Heer von Bulgaren und Cumanen, die bei Gelegenheit der Aufrichtung des wlacho-bulgarischen Reiches als dritter Bestandtheil sich bemerkbar machen, sollte dem deutschen Kaiser bei der Eroberung von Constantinopel helfen. Aber auch die Serben fanden es gerathen, sich an Kaiser Friedrich anzuschliessen und boten daher dem deutschen Kaiser Lehensunterthänigkeit an. Das Eine wie das Andere hätte die Unterdrückung des griechischen Elementes und die Preisgebung nicht blos der volkreichsten, schönsten und civilisirtesten Stadt Europas, sondern auch des griechischen Stammes an Slaven, Wlachen und Cumanen zur Folge gehabt. Die Balkanhalbinsel, die Kaiser Friedrich nur vorübergehend zu durchschreiten gedachte, wäre zwischen diesen Völkern getheilt worden und die Rohheit der Einen hätte sich mit der Wildheit der Anderen zum Untergange einer Civilisation verbunden, die auch noch in ihrem Verfalle Lebenselemente in sich schloss, welche ohne den grössten Schaden nicht preisgegeben werden durften. Man kann daran zweifeln, ob Kaiser Friedrich, als ‚der grosse Nemanja' sich ihm unter-

[1] Imperator Graeciae. Ansbertus.

werfen wollte, die ganze Tragweite der Veränderungen bemass, die sich an ein längeres Verweilen im Herzen des romäischen Reiches, an einen Kampf auf Leben und Tod mit den Romäern, an eine Vertretung der ehrgeizigen Entwürfe des Asenidenhauses in Bulgarien, der Nemanjiden in Serbien angeschlossen hätten. Sicher ist, dass der Plan der Eroberung von Constantinopel im deutschen Lager erwogen wurde, nebst den Serben und Bulgaren auch die Pisaner zur Cooperation aufgefordert worden waren, andererseits Kaiser Isaak Angelos, endlich zum Vertrage mit dem Alemannen geneigt, diesen auffordern liess, über die Bulgaren herzufallen, der staufische Kaiser aber nur ein Ziel kannte: Jerusalem, und nicht Constantinopel. Am 28. März 1190 betrat Kaiser Friedrich den asiatischen Boden, ohne mehr nach Europa zurückzukehren, dessen südöstliche Halbinsel er ihrem Schicksale überliess. Die Schwäche des romäischen Reiches, das sich der Wlacho-Bulgaren nur mit äusserster Mühe erwehrte, gab Stefan Nemanja Anlass, nicht blos die Zeta (Duklien) als den Ausgangspunkt seiner Herrschaft zu behaupten, sowie Travunien, Zachlumien, welches übrigens noch 1181 unter dem Nemanjiden Miroslav, Zavids Sohne, stand, sondern auch den District von Prisrend und das strategisch so wichtige Nissa. Selbst Skopiae wurde 1192 erobert, jedoch nicht die Seestadt Ragusa, die Stefan zu erobern suchte,[1] während Venetianer und Ungarn sich um den Besitz von Dalmatien stritten. Je mehr aber das serbische Reich von der Küste abgedrängt nach dem Osten sich wandte, desto mehr kam es in Conflict mit den Bulgaren, die ebensowenig eine Ausdehnung des romäischen als des serbischen Reiches in ihrem Interesse begründet fanden.

Zwei Brüder, Cresimer und Miroslav, gibt Ansbert dem Grossgrafen Nemanja; drei, David, dessen Sohn Miroslav als Fürst von Zachlumien um 1199 starb, Strazimir (Cresimer) und Privislav (Mircislav) die einheimischen Quellen. Inwieferne die Einheit des Reiches durchgeführt wurde, ist nicht ganz

---

[1] Mit Ragusa wurde am 27. September 1186 ein Friedensvertrag abgeschlossen, wobei Stefan Nemanja als Grosszupan erwähnt wird, neben Miroslav und Strazimir, von welchem sich Miroslav am 17. Juni 1190 mit dem Grafen Gervasius von Ragusa verbündet.

klar. Als Nemanja sich nach dem heiligen Berge zurückzog, der für Serben, Russen und Bulgaren das Centrum ascetischen Lebens, die Zufluchtstätte aller Lebensmüden wurde, die ihrer Wirksamkeit überdrüssig wurden, wurde dem ältesten Sohne wohl der grössere Antheil von dem Vater zugewiesen, der selbst nur mehr als Mönch Simeon auf dem Athos erscheint; das Stammgebiet erlangte aber der zweite Sohn Vlk (Vulcanus), die Zeta, in deren Nähe eine zahlreiche katholische Bevölkerung romanischer Abkunft in fünf Bisthümern und einem Erzbisthume lebte. Wie es scheint in tiefem Verfalle ihrer kirchlichen Einrichtungen, da nach den Berichten des Legaten an Papst Innocenz III. nicht Ein Bischof damals vorhanden war und es sich um eine neue Organisation handelte. Der kirchliche und nationale Zwiespalt fand aber im Hause Nemanja selbst Nahrung, als der dritte Sohn des Grossgrafen, Saba, sich an den schismatischen Patriarchen von Constantinopel (Nikäa) anschloss und nun den kirchlichen Gegensatz, in welchen die Christenheit zerfiel, in Serbien nach Kräften zur Durchführung brachte. Aber auch ein anderer machte sich bemerkbar: der sittliche, da es Gebrauch war, nach Wohlgefallen sich der Frauen zu entledigen oder es schon als eine Ausnahme galt, wenn diejenige, die ihr Gemahl verstiess, nicht verstümmelt und mit gebrochenen Gliedern fortgejagt wurde. Gerade dieser Uebelstand, der Verfall der ehelichen Verhältnisse zieht sich aber wie ein blutiger Faden durch die Geschichte des Hauses Nemanja hindurch und bereitet die unheilvollsten Zerrüttungen.

Weist der regelmässig wiederkehrende Name Stefan auf Ungarn hin, an welchem Nemanja eine Unterstützung gegen die Romäer suchte und fand, so hatte sich auch das Haus Angelos den Arpaden genähert und Kaiser Isaak, durch den Sturz des Tyrannen Andronikos Komnenos auf den kaiserlichen Thron erhoben (12. September 1185), die Prinzessin Margaretha,[1] König Belas III. Tochter geheirathet. Isaak schlug 1194 den grossen Nemanja an der Morava und wandte sich dann nach Ungarn, um vereint mit dem Magyarenreiche den Zug gegen

[1] Nach Du Cange, Familiae Augustae p. 204, in zweiter Ehe Gemahlin des Markgrafen Bonifacius von Montferrat, der ihren Sohn Manuel zum Kaiser ausrief.

die Bulgaren zu unternehmen. Es galt als eine constantinische Tradition, romäische Prinzessinen nicht Barbarenfürsten zur Frau zu geben. Allein die Noth der Zeiten lehrte, sich um Bundesgenossen umzusehen. Isaak gab seine Nichte Eudoxia, dritte Tochter seines älteren Bruders Alexios, dem ältesten Sohne Nemanja's, Stefan, zur Frau, und als statt eines gemeinsamen Zuges der Magyaren und Romäer gegen Bulgarien die Entthronung Isaaks durch seinen Bruder Alexios erfolgte (1195), im darauffolgenden Jahre der Bulgare Ivanko den Johann Asen, angeblichen Bulgarenkaiser ermordete, gab Kaiser Alexios seine Enkelin Theodora dem neuen Beherrscher Bulgariens zur Gemalin. Leider hat die sonst so ordnende Hand Du Cange's gerade diese genealogischen Verhältnisse eher verwirrt als gesondert, so dass es selbst den Anschein gewann, als habe die romäische Prinzessin in Serbien erst den Begründer des Reiches und dann dessen Sohn geheiratet.

Die Verwirrung findet nicht blos nach dieser Seite hin statt. Miroslav von Zachlumien heiratete die Schwester des Banus von Bosnien Kulin, dieser aber war ein so grosser Beschützer ‚der Ketzer' (Bogomilen, der Patarener des Abendlandes), dass der erste König von Dalmatien und Dioclea, Vlk, Stefan Nemanja's jüngerer Sohn, ihn deshalb bei Papst Innocenz III. verklagte. Bosnien blieb auch vorzugsweise die Heimat dieser Secte, die der bulgarischen Kirche ebenso feind war als der römischen oder griechischen. In Philippopolis, bei den Bulgaren, den Dragonicen, wie in Bosnien gab es Bisthümer der Patarener, bis 1211 Czar Boril in Trnovo eine Synode versammelte und die strengen griechischen Ketzeredicte gegen sie in Anwendung brachte. Stefan II. hingegen bezeichnete Boril als einen Peiniger, der unzählige Menschen hingemordet und dessen Seele es ein süsses Vergnügen bereite, das Blut seines Stammes zu vergiessen. Zu diesen vielfachen Theilungen und Zerwürfnissen, welche den Anfang des serbischen Reiches umsäumen und den Gedanken einer Einheit desselben nach keiner Seite aufkommen lassen, gesellt sich aber noch eine besondere Unthat Stefan Nemanja's, der seinem Vater, dem Mönche, in der Regierung nachgefolgt war. Eudoxia, bereits Mutter mehrerer Kinder, beschuldigte ihn der Trunkenheit und des Umganges mit anderen Frauen, er aber beschwerte sich über ihre ungezähmte Wollust.

Nicht blos, dass er sie, als sie ihm nicht mehr behagte, verstiess; dies war Landessitte [1] und steht in der südslavischen Geschichte nichts weniger denn vereinzelt da. Charakteristisch aber war es für den Bruder und Sohn eines Heiligen, dass, als der Serbenfürst der romäischen Kaisertochter überdrüssig wurde, er sie zwang, in kurzem und absichtlich aufgeschlitztem Hemde von dannen zu ziehen. Vergeblich hatte Vlk den älteren Bruder zu einer schonenden Behandlung der unglücklichen Eudoxia zu bewegen gesucht. Als alle Vorstellungen an der Wildheit seines Bruders scheiterten, nahm er sich der unglücklichen Frau an und geleitete sie nach Durazzo, wo sie dann auf Befehl ihres kaiserlichen Vaters in einer ihrem Range angemessenen Weise abgeholt und nach Constantinopel gebracht wurde. Eudoxia heiratete dann den Alexios Dukas, genannt Murzuphlos, der den Alexios (Sohn Isaaks) ermordete, und nach dessen Tode den Leon Sguro, welcher bei dem Zerfalle des Reiches von Romania Herr von Korinth wurde.[2] Ihr Schicksal gab in Serbien Anlass zu dem Bruderkriege zwischen Stefan und Vlkan, den der Zeitgenosse Niketas Choniates, Geheimschreiber des abgesetzten Kaisers Isaak Angelos, in seiner Geschichte [3] als den Widerhall der Ereignisse von Constantinopel darstellt, an welchem die Ungarn 1202 einen siegreichen Antheil nahmen.

Die erste Verbindung des Hauses Nemanja mit dem romäischen Kaiserhause hatte faule Früchte getragen.

Gerade die bittere Feindschaft, in welche der serbische Grosszupan mit dem romäischen Kaiser gerathen war, dürfte ihn zu dem in seiner Lage sehr natürlichen Schritte bewogen haben, gleich dem Wlachen Kalojohannes (Herrn von Bulgarien) sich an den römischen Stuhl zu wenden und diesem seine kirchliche Unterwürfigkeit zu bezeugen. Diese Urkunde [4] ist aber aus dem Grunde auch von besonderer Wichtigkeit, weil der Grosszupan von ganz Serbien nicht blos von sich erwähnt, dass er immer Willens gewesen sei, in die Fussstapfen der heiligen römischen Kirche zu treten und deren Gebote zu beobachten,

[1] Die corruptela Slavorum, über die Papst Gregor IX. so sehr klagt.
[2] Du Cange, Familiae Augustae Byzant.
[3] Ἱστορία III. c. f.
[4] Urk. bei Theiner V. Mon. Slav. merid. I, n. XI.

sondern es habe dieses auch immer sein verstorbener Vater[1] gethan. Dieses Zeugniss des Sohnes, welches Letzterer, ohne dazu veranlasst zu sein, freiwillig ablegte, widerlegt wohl am bündigsten die spätere, im Sinne der Schismatiker gehaltene Darstellung von Stefan Nemanja's Anschluss an das Schisma, von seiner griechischen Wiedertaufe und ähnlichen Dingen, wobei man sich immer vergegenwärtigen muss, dass der Bildungsgrad der Nemanjden kaum hinreichte, die Unterschiede zwischen der griechischen und lateinischen Kirche in ihrer dogmatischen Schärfe zu erfassen. Der zweite Nemanjde erklärte sich bereit, Gesandte zu Papst Innocenz III. zu schicken. Es ist die Frage, ob sie nach Rom kamen. Wahrscheinlich hatte bereits der jüngere Bruder, Beherrscher von Oberdalmatien und Dioclea, ähnliche Schritte in Rom gethan, und möglicher Weise trieb bei dem den Nemanjden angebornen Bruderhasse die Begierde des Einen den Anderen vorwärts, eine Krone zu erlangen, die den Jüngeren über den Aelteren, den Aelteren über den Jüngeren, beide dem Bulgaro-Wlachenfürsten gleichstellte, aber von Constantinopel unabhängig machte. Auch Vlk erklärte sich bereit, die römische Kirche anzuerkennen, bat aber auf das Innigste, ihm Gesandte zu schicken (1198),[2] die ihm auch Innocenz am 2. Januar 1199 verhiess. Ja der Papst gewährte ihm auch den Titel eines Königs von Dalmatien und Dioclea, er schrieb an die Königin, deren Namen wir nicht kennen, an den Grosszupan und dessen Gemalin, so dass der Zweifel sich aufdrängt, ob Stefans Briefe damals schon in Rom angekommen waren und der Papst Kenntniss von dem Schicksale Eudoxia's hatte. Innocenz schritt in der energischen Weise, die ihn charakterisirte, ein, vor Allem zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Der Erzbischof von Dioclea und Antivari erhielt das Pallium; mit seinem Sitze verband sich das Primat von Serbien. Im Vereine mit ihm, dem Archipresbyter von Arbano und sechs Bischöfen[3]

---

[1] Sicut bonae memoriae pater.

[2] Precibus inclinati qui ut ad eos (eum) legatos mittere deberemus, instantissime postulaverat.

[3] Theiner V. Mon. Slav. merid. I, n. XIII. s. d. Johannes Diocliensis et Antibarensis Archiepiscopus, Petrus Sicariensis, Johannes Polatinus, Petrus Arvastinensis, Dominicus Soacinensis, Natalis Dulcinensis, Dominicus Sar-

hielten die beiden päpstlichen Abgesandten eine Synode, in welcher namentlich gegen Priesterehen, die Verleihung geistlicher Pfründen an Priestersöhne, somit gegen die Vererblichung geistlicher Stellen Verordnungen erlassen und alle excommunicirt wurden, die das Kircheneigenthum ungerecht zurückbehielten, Lateiner in Sclaverei beliessen, ihre Auslösung nicht zugäben, ihre Gattinen verstossen hätten oder verstossen würden. Es ist klar, dass es ein katholisches Serbien mit einem lateinischen Episcopate damals gab. Die Bischöfe waren nebst dem Erzbischofe Johannes und dem Archipresbyter von Arbano, der sich vor den Bischöfen unterschrieb, Petrus von Sica, Johann von Pola, Peter von Arvasto, Dominicus von Soaz, Natalis von Dulcigno, Theodor von Sarca. Vlk machte den Papst noch besonders aufmerksam, dass in dem Lande des Königs von Ungarn, nämlich Bosnien, mehr als 10.000 Menschen durch Bacilin und dessen Anhänger in Ketzerei verwickelt seien. Die Folge hievon war, dass Papst Innocenz am 11. October 1200 den König aufforderte, den Ban Kulin zu vertreiben und König Bela diesen, seine Frau und Schwester, des Nemanjden Miroslavs nächste Angehörige, zwang, sich in Rom zu stellen, von wo sie mit gefälschten Briefen — denn der Betrug galt ja bei den Patarenern als erlaubt — zurückkehrten. König Emerich unternahm 1202 einen Kriegszug nach Serbien, vertrieb den Grosszupan und setzte Vlk an seine Stelle, vereinigte ‚das Land des grossen Ban'[1] mit Ungarn,[2] und während sich noch 1200 König Bela König von Ungarn, Dalmatien, Croatien und Rama geschrieben hatte, tritt für 1203 die Bezeichnung eines Königs von Hungarn, Dalmatien, Rama und Serbien hervor.

---

canensis Episcopi. Vor den Bischöfen unterschrieb sich: Dominicus archipresbyter Arbanensis.

[1] Terra magni pani, Theiner V. Mon. Slav. merid. I, n. XXIV.

[2] Szalay I, p. 333. Theiner V. M. I, n. XXIV. XXXVIII. Tu vero, heisst es ausdrücklich in dem päpstlichen Schreiben an König Emerich: Tu vero postquam expugnasti Serviam amoto Stephano et Vulco substituto in locum istius. — Tu quoque nobis — suggessisti, quod tuae serenitati placebat, ut Megazuppanus Serbiae debitam et devotam apostolicae. Sedi reverentiam et obedientiam exhiberet et a nobis salvo in temporalibus jure tuo regium susciperet diadema. Unde nos hujus executionem negotii — Colocensi archiepiscopo meminimus injunxisse.

Die Verstossung Eudoxiens hatte bittere Früchte getragen. Als aber Vlk auf Seite der Ungarn getreten war, sich an den Prinzen Andreas ‚Ban von Croatien und Sclavonien' angeschlossen hatte, nahmen auch die Wlacho-Bulgaren unter Kalojan Antheil an dem Kampfe. Die Cumanen fielen in Vlks Fürstenthum ein, König Emerich aber wandte sich gegen die Bulgaren, denen er fünf Bisthümer im unteren Morawathale entriss und die nun mit Ungarn vereinigt wurden. Da erfolgte der Anschluss Kalojans an Rom, seine Anerkennung als katholischer König durch Papst Innocenz III. und seine Krönung zum Könige, der Kaiser ist (rex qui imperat); der frühe Tod König Emerichs 1204, seines Sohnes Ladislaus 1205, der Umsturz des romäischen Kaiserreichs, die Theilung von Romanien durch Venetianer und die Pilger, die Aufrichtung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, das den Griechen ebenso verhasst war als den Bulgaren, der gänzliche Umsturz aller politischen und ethnographischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel und die Begründung des Komnenenreichs in Trapezunt, des griechischen Kaiserthums in Nikäa, des Königreichs Salonichi, Neu-Frankreichs im classischen Griechenland, griechischer Herrschaften in Thessalien und Epirus — die Umwälzung des christlichen Orientes.

Unendlich folgenreiche Ereignisse waren ganz unerwartet eingetreten. Der neue bulgarische Kaiser fühlte sich den Lateinern in Constantinopel so feind wie den Griechen. Seine Heiden (Cumanen) waren in Serbien eingebrochen, als der König Ottokar von Böhmen sich von dem Staufen Philipp lossagte und Kaiser Otto IV., dem Welfen, anhing. Den Arpaden in Ungarn schwebte klar vor, dass es in ihrem Interesse nicht liege, ein grosses slavisches Reich, sei es in ihrem Rücken, sei es vor ihnen an der Donau aufkommen zu lassen, das sich bei der Auflösung des Reiches von Romania als dessen Erben betrachten könnte. Sie sahen sich als die berufenen Vorkämpfer der lateinischen Welt an und handelten demnach ganz consequent, wenn sie die Constituirung der neuen Slavenreiche eher hinderten als förderten. Der Ban Kulin, welcher sich dem römischen Stuhle unterwarf,[1] er-

[1] 30. April 1203. Theiner n. XXXV.

klärte, dass er die Katharer für Katholiken gehalten habe, was auch ganz gut sein konnte, da sie sich zur Täuschung der Katholiken katholischer Gebräuche bedienten. Es gab in seinem Banate nur mehr Ein katholisches Bisthum, dessen Bischof um diese Zeit starb. Johann von Casamare machte daher den Papst aufmerksam, wie wünschenswerth es sei, einen Lateiner zu ernennen und drei bis vier neue Bischöfe zu ordiniren. Am 21. November 1205 beauftragte daher der Papst den Erzbischof von Spalato und dessen Caplan, im Lande Kulins reformatorisch aufzutreten. Die politische und nationale Frage identificirte sich in diesen Landen völlig mit der religiösen. Auch ein wallachischer Fürst Bellota verlangte um diese Zeit [1] Aufnahme in die Gemeinschaft der römischen Kirche, und als nun durch Begründung des lateinischen Reiches ein lateinisches Patriarchat in Constantinopel entstand, in Morea und Hellas lateinische Bischöfe neben den weltlichen Pairs die Herrschaft erlangten, an der Stelle des Grosszupans Stefan sein Bruder Vlk König wurde, Bulgarien einen katholischen Kaiser und katholischen Primas erhielt, Kleinasien die Zuflucht der griechischen Schismatiker wurde, erfolgte ein Umschlag der Dinge, der, wenn man sich an das komnenische Zeitalter erinnerte, kaum denkbar und jetzt doch thatsächlich geworden war. Die serbische Krone, welche der römische Stuhl ertheilte, sollte übrigens, wie König Emerich es von Papst Innocenz verlangte, unter der ungarischen stehen und der neue König seine Salbung durch den Erzbischof von Calocsa erhalten, ein Andringen, das zwar sehr im ungarischen Interesse, aber etwas weniger in jenem allgemeinen war, das Innocenz III. zu vertreten hatte und vertrat. Solange das lateinische Patriarchat in Constantinopel noch nicht bestand, mochte es Innocenz damals im Interesse der katholischen Kirche begründet finden, womöglich die Serben unter das Erzbisthum von Calocsa zu stellen und ihre Verbindung mit dem griechischen Patriarchen von Constantinopel zu lösen. Das ist der Inhalt seines Schreibens an den Neganigginus V. (Megazupan Vulk) vom 22. März 1204. Da aber die ungarische Politik fortwährend die Absichten des Papstes durchkreuzte, ging die Sache schläfrig vor sich und auch der

[1] 1202/3.

Cardinal, welcher den Bulgaro-Wlachen Kalojohannes krönte und dann mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Serbien gehen sollte, scheint die Sache nicht gefördert zu haben. Während der rasche Thronwechsel in Ungarn eine Schwäche in diesem Reiche erzeugte, schwang sich der neue Bulgarenkaiser Kalojohannes durch den Sieg bei Adrianopel, die Gefangennahme und die Ermordung des ersten lateinischen Kaisers Balduin von Flandern 1205 auf den Höhepunkt seiner Macht, die er bis 1207, dem Jahre seiner Ermordung, behauptete. Der Hass der Slaven, unversöhnlich gegen alle Völker, die ihnen in Cultur voraus sind, wandte sich wie im Westen gegen die Deutschen, im Osten gegen die Romäer, nun auch gegen die neue lateinische Herrschaft, die den Slaven — Bulgaren und Serben — womöglich noch mehr verhasst war als die romäische. Konnte man doch bald hoffen, die eine durch die andere zu stürzen und dadurch die slavische zur triumphirenden auf der Balkanhalbinsel zu erheben! Wann hat es je den Slaven an kühnen Plänen gefehlt, Völker oder Staaten zu vernichten, deren Existenz ihnen verhasst ist! Wie viele Zeit, Mühe und Kraft wurde nicht an die abenteuerlichsten Pläne vergeudet! Sie dienten nur dazu, nichts zum inneren Wachsthum kommen zu lassen, ein fortwährendes Schwanken zu erzeugen.

Die staatliche Auflösung der Balkanhalbinsel war erfolgt. Nicht blos die partitio imperii Romaniae im Sinne der Venetianer und der Kreuzfahrer eingetreten, sondern auch im griechischen und slavischen Sinne erfolgt.

Theodor Laskaris, welcher unter dem Sturme der Lateiner auf Constantinopel Kaiser geworden war, flüchtete sich 1205 nach Bithynien, wo er, Schwiegersohn des Alexios III. Angelos den Titel eines Despotes annahm. Der griechische Theil des Reiches zerbröckelte sich, als Michael Angelos Komnenos sich in Arta zum Despotes erhob, in Nauplia und Argos Leo Sguros, in Philadelphia Theodor Mankaphas selbst den Kaisertitel annahm, im oberen Mäanderthale Manuel Maurozenos das Gleiche that, vor Allem aber Alexios Komnenos, des Andronikos Enkel, in Trapezunt das Kaiserthum gründete. Erst als es mühsam Theodor Laskaris gelungen war, sich in den Besitz von Nikäa zu setzen, begann eine gewisse Consolidirung der Dinge, eine neue Periode für die griechische Welt. Der schismatische

Patriarch Michael Autorianos krönte 1206 den Theodor zum Kaiser und das romäische Reich zählte somit sieben Kaiser: einen Komnenen, einen Laskaris, einen Lateiner, einen Bulgaren, Mankaphas und Maurozenos und endlich auch noch David Komnenos in Herakleia. Theodor behauptete sich gegen David Komnenos, den Bruder des Kaisers Alexios von Trapezunt, und zwang den Manuel Maurozenos, den Kaisertitel abzulegen. Schon er verband sich mit Kalojohannes, erlangte trotz der beispiellosen Thätigkeit des lateinischen Kaisers Heinrich Kyzikos und Nikomedia 1207 und konnte bereits dem Papste den Frieden auf der Basis einer neuen Theilung des Reiches anbieten: Europa sollte den Lateinern, Asien den Griechen gehören. Innocenz verlangte jedoch von ihm Anerkennung des lateinischen Kaiserthums, während bereits der Sultan von Ikonion Alexios III. begünstigte und im Bunde mit Kaiser Heinrich den neuen Kaiser von Nikäa befehdete, der seinerseits 800 lateinische Ritter in seinem Sold hatte. Theodor behauptete sich aber auch gegen den Sultan, den er eigenhändig tödtete, und gegen seinen Schwiegervater Alexios III., den er gefangen nahm. Ein Friede mit Kaiser Heinrich 1214 sicherte das neue Reich, das sich von Herakleia bis zum Mäanderthale erstreckte und dem lateinischen Kaiserthum nur einen schmalen Streif von Asien — von Nikomedia bis zum schwarzen Meere — überliess. Die Kaiserin Johanna, Witwe Peters von Courtenay gab selbst ihre Tochter Maria Theodor zur Frau. Theodors Tochter Eudoxia sollte den Kaiser Robert heiraten, als Theodor 1222 starb und der letztere Plan scheiterte. Er hinterliess keine männlichen Nachkommen, wohl aber vier Brüder und einen Schwiegersohn, Johann Dukas Vatazes. Die lange Regierung dieses ausgezeichneten Mannes trug mehr als Alles zum Verfalle des lateinischen Reiches wie zur Wiedererneuerung des griechischen bei. Wie Kaiser Balduin im Kerker der Bulgaren, ging jetzt Kaiser Peter im Kerker Theodors des Despoten von Epiros unter. Constantinopel und Salonichi wurden Secundogeniturbesitze lateinischer Fürsten, da die Erstgebornen ihre Herrschaften in Westeuropa der zweifelhaften Königs- und Kaiserkrone vorzogen.

Theodor von Arta erlangte dann gleichzeitig mit der Erhebung des Vatazes in Nikäa das Königthum von Thessalonike

und die Kaiserkrönung durch den bulgarischen Patriarchen von Ochrida[1] (1222). Ein Versuch Kaiser Roberts,[2] ihn zu stürzen, misslang völlig, ebenso unglücklich war der Kampf mit Vatazes 1224. Die Folge aber war, dass die beiden griechischen Kaiser in Fehde mit einander geriethen. Der Kaiser von Thessalonike hatte sich bereits zum Herrn von Adrianopel gemacht, das Johann Vatazes besetzt hatte, als er 1230 von Johann Asen gefangen genommen, dann geblendet wurde und nun seine (lateinischen) Eroberungen an den Bulgarenkönig fielen. Diese Streitigkeiten gaben Anlass, dass sich die Lateiner und Johann Vatazes näherten und ein Friede mit Beiden 1225—1233 zu Stande kam; dann erfolgte, als Johann von Brienne Kaiser wurde, die Verbindung des Vatazes mit Johann Asen auf Grund des Schisma und nun begann die Eroberung des europäischen Theiles des lateinischen Reiches durch Vatazes, die mannhafte Vertheidigung desselben durch Johann von Brienne und endlich die Auflösung der Verbindung der beiden schismatischen Kaiser, von denen keiner dem andern Constantinopel gönnte. Die Kumanen brachen jetzt gegen Vatazes ein, und erst als Johann Asen Frau und Sohn verloren, änderte sich die bulgarische Politik. Johann Asen heiratete die Tochter des geblendeten Kaisers von Salonichi (Irene), der Letztere kam nach Salonichi, wo sein Bruder Manuel den Kaisertitel angenommen hatte, vertrieb diesen und bewirkte die Erhebung seines eigenen Sohnes Johann auf den Thron von Salonichi. Manuel ging nach Nikäa, erhielt dort Unterstützung, als er sich aber in den Besitz von Demetrias und Nieder-Thessalien gesetzt hatte, kam zwischen den drei Brüdern Theodor, Manuel und Constantin (in Gross-Wlachien) ein Familientractat zu Stande (1238), der ihr gegenseitiges Besitzthum schützte. Als Kaiser Balduin II. endlich nach Constantinopel kam und Anstalten zur Wiederherstellung des lateinischen Reiches traf, eroberte Vatazes den asiatischen Theil bis Chalkedon. Dann aber suchte Vatazes sich in den Besitz von Thessalonike zu setzen, musste

---

[1] Finlay hist. of the byzant. and greecks empires 1854. II, p. 375 n. p. 383, n. 1. Ochrida gehörte zum Königreich Salonichi.

[2] Peter von Courtenay † 1222

Philipp Graf von Namur — Robert, Kaiser, † 1228.

sich aber begnügen, den blinden Theodor gefangen zu nehmen und dessen Sohn Johann zu zwingen, den Kaisertitel abzulegen. Dieser starb schon 1244, sein Bruder und Nachfolger wurde Gefangener des Vatazes (1246), das Reich von Thessalonike von diesem in Besitz ergriffen und darauf Balduin II. Zurulos und Bezya abgenommen, dann auch Michael II. von Epiros (Neffe des blinden Theodor) auf die Besitzungen von Dyrrhachion beschränkt. Dann starb Vatazes (30. October 1254) mit Hinterlassung eines 33jährigen Sohnes, Theodor Laskaris, der aber schon ein Jahr nach der Krise des Bulgarenreiches, die Theodor noch für sich auszubeuten verstand, starb. Von Epilepsie ergriffen, endete Kaiser Theodor früh (August 1258) und schon am 1. Januar 1259/60 [1] war Michael Paläologos statt seines achtjährigen Mündels Johann IV. Kaiser von Nikäa, das Haus des Vatazes durch den Paläologen entthront. Der neue Kaiser vereinigte wenigstens in seinem Namen Dukas Angelos Komnenos die Ansprüche der früheren Kaiserhäuser, wenn auch noch nicht den Besitz von Constantinopel.

Es ist nun äusserst interessant, bei dieser verhängnissvollen Katastrophe das Verhalten der beiden Slavenstaaten, der Bulgaren und der Serben, zu beobachten.

Dem neuen Bulgaren-König-Kaiser konnte gar nichts Unangenehmeres geschehen als die Begründung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, das sich des Schutzes jenes energischen und weitblickenden Papstes erfreute, der ihm das lateinische (römische) Königthum gewährt hatte. Er erhielt nicht blos einen Rivalen in Constantinopel, sondern er sah sich auch Constantinopel durch den Papst, die Venetianer und Flanderer versperrt und selbst sein Sieg über Kaiser Balduin und dessen Ermordung änderte in dieser Sachlage nichts. Wir wissen, dass er sich jetzt selbst gegen die Serben wandte und diese in den Kreis seiner Eroberungen hineinzuziehen suchte; Papst Innocenz III. schrieb ihm deshalb im Jahre 1207 und forderte ihn auf, die Feindseligkeiten gegen den edlen Mann Vulk — den der Papst bei dieser Gelegenheit nicht als König bezeichnet — zu unterlassen. Die Ermordung des Kaisers ‚Johannitius‘ in demselben Jahre vor Salonichi setzte auch diesen

[1] Nach Du Cange am 1. Januar 1260.

Feindseligkeiten ein Ziel. Um so mehr suchte aber dann Johann Asen, welcher das Bulgaro-Wlachenreich auf seinen Höhepunkt brachte, die Herrschaft der Lateiner zu stürzen und ebenso die griechische Bevölkerung auszurotten. Das Bulgarenreich trennte sich von Rom, suchte auch eine vom griechischen Patriarchen unabhängige Stellung zu erlangen, die aber die bulgarische Kirche in völlige Abhängigkeit von der weltlichen Macht brachte, die wieder nach dem frühen Tode des Johann Asen 1241 in jähen Sturz geräth. Auch hier erneut sich die stets wiederkehrende Erscheinung im Leben slavischer Völker, rasche, gewaltsame, für den Moment Alles bewältigende Erhebung ohne Gleichmass, ohne Bürgschaft der Dauer, ohne sittliche und rechtliche Begründung, jäher Verfall des kaum Begründeten und dann der unruhvolle Versuch, das wieder von vorne anzufangen, was man kurz vorher niedergerissen.

Im Innern getheilt, von den Bulgaren bedroht, von den Ungarn mit Argwohn beobachtet, gab es für Serbien nur ein Rettungsmittel: sich gleich den Bulgaren an Rom anzuschliessen. Die lateinischen Bisthümer im Westen bildeten den natürlichen Uebergang dazu. Seinerseits suchte der Nationalheilige Serbiens, der Hegumen Saba, zwischen seinen Brüdern Stefan und Vulk zu vermitteln, und es soll ihm gelungen sein, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen.

Vlk verschwindet aus der Geschichte, ohne dass wir über ihn nähere Nachrichten besässen. König Andreas von Ungarn betheiligte sich in der nächsten Zeit an dem Kreuzzuge gegen Damiette, den König Friedrich II. zu Aachen gelobt hatte und dessen unwürdige Aufgebung für ihn der Ausgang der verhängnissvollsten Verwicklungen wurde. Dem ungarischen Könige wurde 1217 selbst der Thron von Constantinopel angetragen,[1] aber die traurigen inneren Verhältnisse Ungarns duldeten keine nachdrückliche Entfaltung der ungarischen Macht nach Aussen. Wohl aber steht mit dieser allgemeinen Lage der Dinge im Zusammenhange, dass Papst Honorius III., Innocenz III. Nachfolger, die serbischen Unterhandlungen wieder aufnahm und diesmal ohne ungarische Einmischung zu Ende brachte. Im

---

[1] Schreiben des Papstes Honorius III. an den König 30. Januar 1217. Theiner M. V. Hung. I, n. 5.

Jahre 1217, während sich König Andreas an dem Kreuzzuge um Damiette betheiligte, krönte ein päpstlicher Legat Stefan, des grossen Nemanja Sohn, zum Könige und trat dadurch das neue Königreich als ein katholisches in den Verband der abendländischen Kirche, wie 1204 das bulgarische, gleichzeitig auch das böhmische Königthum durch päpstliche Anerkennung constituirt worden waren. Das Schreiben, welches der gekrönte König Stefan an Papst Honorius 1220 richtete, lässt in dieser Beziehung keine Zweifel zu.[1] Erst auf dieses hin entwickelte Saba, den der schismatische Patriarch von Nikäa zum Erzbischofe consecrirt hatte und der selbst dann durch den schismatischen Kaiser die Unabhängigkeit Serbiens von dem schismatischen Patriarchen durchsetzte, seine Thätigkeit, welche ihre Spitze angeblich gegen die lateinische Häresie kehrte und somit, nicht zum Glücke Serbiens, das Werk der Päpste zu vernichten, Serbien nach zwei Seiten zu isoliren strebte. Erst als er seinen Bruder krönte (1222), sei derselbe der vielgefeierte Erstgekrönte geworden. Die letztere Behauptung, welche wie natürlich von den Russen in orthodoxer Begeisterung als die alleingiltige angenommen wird und im gegenwärtigen Augenblicke die Geschichte beherrscht, steht aber in einem unwiderleglichen Widerspruche mit der Erklärung König Stefans des Erstgekrönten, die nicht auf einer zu schismatischen Endzwecken fabricirten Legende, sondern

---

[1] Sanctissimo patri et domino Honorio Romanae sedis ecclesiae universali Pontifici Stefanus dei gratia totius Serviae Diocliae Tribuniae Dalmatiae atque Ochlumiae (Zachlumiae) rex coronatus inclinationem summae fidelitatis constantia. Quem admodum omnes Christiani diligunt vos et honorant et pro patre et domino retinent, ita nos desideramus Sanctae Romanae ecclesiae et vestrae (Sanctitatis) fidelem filium nominari affectans, quod benedictio et confirmatio dei et vestra sit si placet super coronam et terram nostram semper manifesta et ob hoc vobis nostrum episcopum Methudium nomine detinamus ut quidquid ex vestra sanctitate et voluntate processerit, nobis per latorem presentium literis si placet rescribatis. Rayn. annales 1220, 37. Wenn der dem Könige Stefan gegebene Titel eines Erstgekrönten einen Sinn hat, so kann er sich nur auf die Krönung beziehen, durch welche Stefan der treue Sohn der römischen Kirche und gekrönter König Serbiens wurde (prvorenčanni). Kann der Wunderbericht einer zweifelhaften Legende gegen diese klare und bestimmte Erklärung aufkommen?

auf einer authentischen Urkunde des erstgekrönten Königs, rex coronatus, beruht.

Stefan schreibt nämlich als gekrönter König von ganz Serbien, Dioclea, Tribunien, Dalmatien und Zachlumien an den Papst, erkennt ihn als Universalbischof, als seinen Herrn und Vater an, will als getreuer Sohn bezeichnet werden und erbittet sich, seiner Krone und seinem Lande den päpstlichen Segen; er sandte auch den Bischof Methodius an den Papst, der diesem schriftlich mittheilen solle, was er verlange. Er hatte erlangt, was er wünschte, nicht blos eine Königskrone, sondern auch eine von Ungarn und der ungarischen Hierarchie unabhängige Königskrone, die durch das Ansehen des römischen Stuhles gegen jeden Anspruch von Königen und Kaisern gesichert war. Wenn also nachher Saba als vom schismatischen Patriarchen consecrirter Erzbischof seinen Bruder krönte, so ist klar, dass, wenn überhaupt von einer Krönung und nicht blos von einer Kronaufsetzung bei feierlicher Gelegenheit die Rede war, man nur die Wahl zwischen zwei Annahmen haben kann. Entweder beruhte diese Krönung auf der vorausgegangenen, welche jedenfalls die frühere und ächte war, wie sich denn Stefan bereits 1220 rex coronatus nennt, oder nicht; beruht sie nicht darauf, so machte sich König Stefan zum grossen Lügner, fiel er von sich selbst ab und verwirkte er dadurch alle Achtung der Nachwelt. Gelang es Saba wirklich, seinen Bruder in das Schisma hineinzuziehen und 1235 die Anerkennung der schismatischen Kirche des Orientes zu erhalten,[1] so ist und bleibt es unumstössliche Thatsache, dass der erstgekrönte König von Serbien von einem päpstlichen Legaten gekrönt wurde, diese erste Krönung sich nur auf die vom Jahre 1217 beziehen kann, Serbien dadurch ein katholisches Königreich wurde, und nur durch Abfall von dem Universalbischofe, dem Herrn und Vater, welcher feierlich anerkannt worden war und durch den Uebertritt zu den ‚Misolatinern' ein schismatisches werden konnte. Ob aber ein notorischer Act der Treulosigkeit und des charakterlosen Hin- und Herschwankens zwischen den grössten Gegensätzen des christlichen Morgen- und Abendlandes, das aller durchgreifenden

[1] Pichler Gesch. der kirchl. Trennung zwischen dem Orient und Occident I, p. 556.

Cultur schädlich war, dem Lande und seiner Dynastie frommte oder Achtung erzeugen konnte, überhaupt Serbien aus jenen barbarischen Sitten herauszureissen im Stande war, die ein Schreiben Papst Gregor IX. über die Südslaven so sehr bezeichnet, ist eine Frage, die der Historiker nur verneinen kann. Freilich die Legende weiss es anders zu berichten. Da war Saba von Nikäa als Erzbischof zurückgekehrt (1221), hatte aber zugleich bewirkt, dass das serbisch-schismatische Erzbisthum nicht durch den griechischen Patriarchen, sondern durch die serbischen Bischöfe besetzt werde. Der griechische Patriarch musste zustimmen, so unlieb es ihm war, da Saba den Kaiser von Nikäa für diesen Plan gewonnen hatte. Dann begab er sich nach Serbien, wo nun das nemanjdische Brüderpaar seinen höchsten Triumph feierte. Es war Saba, der dem Könige Stefan am Himmelfahrtstage (1222) feierlich die Krone aufsetzte, ein Bruder dem andern, und dafür überliess es König Stefan seinem Bruder, das Land von der Häresie zu säubern, worunter man denn doch im sabaischen Sinne die römische Kirche zu verstehen hatte. Der Bruch mit dem Abendlande und dessen Cultur war damit erfolgt, Serbien geistig isolirt, ausserhalb aller Bewegung der übrigen Nationen gestellt, Mönche vom Berge Athos und dort gebildete Popen wurden die geistigen Leiter und Führer, jeder Kral oder Czar ein Halbgott, und wenn er nach dem niederträchtigsten Leben starb, von seinem Volke als Heiliger verehrt. Man bedurfte nur mehr Wunder und hatte sie, so oft man sie bedurfte. Als König Stefan II. vor seinem Bruder Saba stirbt (1234), ohne die Nachfolge geordnet zu haben, weckt ihn Saba vom Tode auf, er bestimmt in Sabas Sinne die Erbfolge zu Gunsten seines Sohnes Radoslav und stirbt dann zum zweiten Male. Radoslav wird Mönch und übergiebt die Regierung seinem Sohne Vladislav (1234), den Saba gleichfalls salbt und krönt. Dieser nimmt noch Antheil an der Trennung der bulgarischen Kirche von der griechischen, so dass sich beide Reiche, Bulgarien und Serbien, einander in diesem Punkte nähern und die weltliche Macht die geistliche bezwingt, aber auch dort der geistige Stillstand eintritt, alles geistige Leben erlischt. Saba schuf Zustände, wie sie nachher im russischen Reiche sich wiederfanden, wo der Czar Alles, das Volk nichts war und das Recht im absoluten Willen des Einen,

im absoluten Gehorsam der Andern bestand, die Kirche nur Unterwürfigkeit lehrte und das Volk in jene Stagnation verfiel, die der Stumpfsinn und die Gewohnheit der Knechtschaft erzeugen. Roh und gewaltthätig, schmutzig und gemein blieb es Jahrhunderte hindurch auf derselben Stufe. Wir verehren die Bilder, so lautete das Symbolum, das Saba in Serbien verkündete, das lebenbringende Kreuz, die sieben Mysterien des neuen Testaments; wir glauben, dass wir unter dem Zeichen des Brotes und Weines den Leib und das Blut Christi empfangen, wir küssen die Reliquien und verehren sie in unseren Kirchen und bekennen Alles, was uns von Gott in dem Evangelium übergeben und von den heiligen Vätern als Weg des Lebens bezeichnet wurde. Aber mit Bildern und Reliquiendienst war den schlauen Bogomilen, dieser manichäischen Secte, die sich seit dem X. Jahrhundert unter Serben und Bulgaren ausbreitete, nicht beizukommen. Sie besassen auch Evangelien, und zwar noch mehr als die orthodoxen Serben und wussten aus diesen sehr anmuthige Geschichten zu erzählen, die die anderen nicht kannten. Sie fasteten und beteten wie die Mönche des Athos, mischten sich unter die Leute und verkehrten mit ihnen, hatten Geheimnisse zu enthüllen, die die Mönche nicht besassen, gingen in die Kirchen, wann es ihnen gefällig war, den Schein der Orthodoxie anzunehmen, berückten durch die äussere Strenge des Lebens jene, die dafür Sinn hatten, und durch den unglaublichen Eifer des Sectenwesens alle, die mehr verlangten als die Kälte und Abgeschlossenheit eines in bestimmten, nicht zu ändernden Vorschriften sich gleichmässig bewegenden Mönchthums. Sie untergruben den mönchischen Bau, den Saba aufführte, wie sie sich in Schaaren nach dem Abendlande wandten, um dort als Katharer, Patarener, Leonisten, Speronisten, Albigenser den Vernichtungskampf mit der siegreichen katholischen Kirche zu führen. Dort aber begegneten ihnen die neuen Orden der Prediger und Minderbrüder, welche das Evangelium der Armuth verkündeten, die grossen Kirchenlehrer des XIII. Jahrhunderts, die philosophischen und theologischen Schulen, die Hierarchie, die darauf sich stützende Ordnung der Staaten. Sie konnten nur siegen, wenn sie zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen, und als sie dieses thaten und selbst zum Meuchelmorde griffen, erlagen sie der Gewalt, die sie hervorgerufen.

Für die Begründung der Herrschaft des Hauses Nemanja war es allerdings von grosser Wichtigkeit, dass eines seiner Glieder Erzbischof von Serbien wurde und die serbische Kirche in einem Sinne einrichtete, dass der neue König an ihr keinen Widerstand fand. Es war das eine Regierungsmassregel so gut wie die Thatsache, dass Stefan Radislav Mitregent seines Vaters in Serbien wurde. Gerade damals wurde von den Patarenern in Bosnien ein gewisser Bartholomäus nach Frankreich gesandt, die in der Diaspora lebenden Glieder der weit verbreiteten Bogomilensecte zu vereinigen (1223). Eilf Jahre später beschäftigte man sich in Ungarn mit dem Plane, einen Kreuzzug nach Bosnien und Slavonien zu veranstalten,[1] und wieder zehn Jahre später ergriff Papst Innocenz IV. mitten in seinem Kampfe mit Kaiser Friedrich II. Massregeln gegen einen in Bosnien gewählten Gegenpapst, den der böhmische Geschichtschreiber aus Bosnien nach Böhmen verpflanzte.[2] Es gehört zu der Verwirrung der Angaben und der Schwierigkeit ihrer Rectificirung, dass es heisst, König Andreas von Ungarn, eifersüchtig auf den serbischen König, sei nicht blos durch den serbischen Erzbischof beruhigt, sondern auch durch ein Wunder Saba's zur Annahme des griechischen Glaubens bewogen worden, und um das eine Wunder durch ein anderes zu bekräftigen, wird noch hinzugefügt, dass Saba zur Belohnung der Losreissung Serbiens von dem Patriarchen von Constantinopel unter die Zahl der römischen Heiligen aufgenommen worden sei.[3]

Die Balkanhalbinsel befand sich im ununterbrochenen Wechsel von Herrschaften; Königreiche, Kaiserthümer kamen und schwanden, ein Krieg drängte den andern, eine Katastrophe wurde durch die andere verdrängt. Stefan Radislav, seit 1228 König, aber von seiner egoistischen Gemalin Anna beherrscht, wurde 1234 Mönch. Ihm folgte sein Bruder Wladislav nach, den der Erzbischof Saba II.[4] krönte, so dass die Vermuthung besteht, es möchte dieser Act von der Legende auf den ersten Saba übertragen worden sein. Aber auch die Herrschaft des

[1] Theiner Mon. Ung. n. 119, 149, 154, 217, 223.

[2] Höfler, Palacky's böhm. Gegenpapst im Jahre 1244.

[3] Pichler l. c.

[4] Bruder der Könige Stefan Radislav, Stefan Wladislav, Stefan Urosch, Söhne des Königs Stefan I.

zweiten Bruders erhielt sich nicht lange. Mit Bruderzwist hatte das Haus Nemanja begonnen; er war und blieb sein Erbe. Stefan Urosch I. (1241—1277) verdrängte den zweiten Bruder und behauptete die Herrschaft für sich. Es war dies in der Zeit der fürchterlichsten Katastrophe Ost- und theilweise Mitteleuropas, als die Asenidenherrschaft in Bulgarien rasch sich zerbröckelte, die russischen Fürsten bleibend den Tataren erlagen, diese in Schlesien, Mähren, Böhmen, Ungarn einbrachen, nach der Niederlage der Magyaren am Sayo Ungarn zur Wüste wurde und nun die grosse Königsjagd anging, der König Bela nur durch die Flucht nach den dalmatischen Inseln entrann. Die Tataren fielen selbst in Serbien ein, die Bulgaren verbanden sich mit der reichen Seestadt Ragusa (15. Juni 1253), bis Stefan Urosch den alten Bund des serbischen Königreichs mit Ragusa wieder aufrichtete. Endlich erfolgte das wichtigste Ereigniss in der Geschichte der Balkanhalbinsel nach der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner: der Umsturz des lateinischen Kaiserthums daselbst 1261, die Verpflanzung des nikäischen Kaiserthums der Paläologen nach Constantinopel, ein Ereigniss, das sein Gegenstück nur in dem gleichzeitigen Untergange der staufischen Herrschaft in Deutschland und Italien fand.

Es ist gänzlich unwahr, dass den Slaven ihr Schicksal durch andere Völker verkümmert wurde, es ihnen an der Möglichkeit selbstständiger Entwicklung gebrach. In dem wichtigsten und lebensvollsten Jahrhunderte des Mittelalters, das im Guten wie im Schlimmen die bedeutendsten Persönlichkeiten gezeitigt, die grössten Umwälzungen gesehen, im XIII., hatten die slavischen Völker eine Stellung erlangt, die man gebieterisch nennen kann, und nur von ihnen hing es ab, die Zukunft Europas zu bestimmen. Die heillosen Wirren im deutschen Reiche hatten die Macht des Kaiserthums, welches unter Kaiser Heinrich VI. auf seinen Höhepunkt gekommen war, gebrochen. Auf den Sturz des Welfenthums folgte der Sturz der Staufer, die jenen unter Kaiser Friedrich und Kaiser Heinrich VI. durchgeführt, ihr Ausschluss vom Kaiserthum, die Erhebung des Welfen Otto's IV., und nur die grossen politischen Fehler, die der welfische Kaiser beging, bewirkten, dass die Staufer unter Friedrich II. 1215—1250 die alte Macht wieder erlangten, um sie zum zweiten Male und dann für immer zu verlieren. In diesen Streitigkeiten der

Deutschen, welche das Königschisma förmlich zur Reichsinstitution machten, erhob sich das Königthum der Premysliden in Böhmen, nicht wie früher als eine vorübergehende Erscheinung, sondern als eine bleibende, nach einer grösseren Entfaltung ringende Einrichtung, die einen dominirenden Einfluss auf die höchste Macht, das deutsche Kaiserthum, erlangte. In diese Zeit der Entwicklung der böhmischen Machtfülle fallen aber die Gegenkönige, die Absetzung Kaiser Friedrichs II., der Verfall der Kaisermacht, so dass das Kaiserthum selbst für 60 Jahre unterging und der fortwährende Streit der Gegenkönige, unter welchem Ottokar II. den Versuch machte, aus deutschen Reichslanden sich eine Herrschaft aufzurichten, die nicht die Aufrichtung des deutschen Königthums oder Kaiserthums bezweckte, sondern die Ausrenkung und Zergliederung Deutschlands.

Gerade in diese Zeit slavischer Uebermacht fällt der Untergang des komnenischen Kaiserthums in Constantinopel, des Hauses Angelos, die Begründung der griechischen Kaiserthümer von Nikäa und Trapezunt, der lateinischen von Constantinopel und Salonichi, der Untergang beider, die Vereinigung der Reiche von Nikäa, Constantinopel und Salonichi in ein griechisches (romäisches). Es entstand das bulgarische Kaiserthum, das serbische Königthum, der russische Fürst von Halitsch, das sich damals von der Donaumündung über den Dniester erstreckte, wurde unter die Clientel des römischen Stuhles gestellt und Fürst Daniel als König von Halitsch,[1] sein Bruder Wasiliw als König von Lodomirien anerkannt. Während das deutsche Kaiserthum im Kampfe mit dem römischen Stuhle zerschellte und das zwischen beide zum Gericht aufgerufene Concil von Lyon die Entsetzung des staufischen Fürstenhauses aussprach, bemühte sich der römische Stuhl fortwährend, die slavische Welt zu constituiren, und gab derselbe selbst 1251 Litthauen einen König (Mendoz).

Allein wie die Bulgaren nur die Aufgabe kannten, das Reich von Constantinopel, gleichgiltig ob es griechisch oder lateinisch war, zu Grunde zu richten, der Böhmenkönig in seiner Selbstsucht nur an seinen Vortheil dachte und sich des Reiches Mühen nicht unterwand, beschleunigten die russischen

[1] Raynaldi 1247.

Fürsten durch ihren Unverstand die Katastrophe der ostslavischen Welt: die dauernde Herrschaft der Tataren auf europäischem Boden. Durch die Bresche, welche sie blosslegten, drangen die Tataren nach Polen, Schlesien, nach Ungarn, ja bis zum adriatischen Meere vor, die furchtbaren Niederlagen am Sayo und bei Liegnitz erfolgten, Ungarn ward eine Wüste und vergeblich sieht man sich um einen grossen slavischen Sieg um, der den Tataren die Linie gezogen hätte, die sie in ihrem Vordrängen nach dem Westen nicht überschreiten dürften. Man muss höchst unzuverlässige Gedichte zu Hilfe nehmen, um der Nationaleitelkeit einen Sieg anzudichten, der die Katastrophe der civilisirten Welt aufgehalten hätte, während dieselbe nur durch Vorgänge nicht eintrat, die sich in dem Dunkel mittelasiatischer Geschichte verbergen.

Wie aber die Zertrümmerung der babenbergisch-kärntnischen Macht des Böhmenkönigs Ottokar II. 1276 und dann sein Tod 1278 für die westslavische Geschichte ein Grenzpfeiler wurde, da die Einheit des deutschen Königthums wieder hergestellt wurde und dann 1312 auch das Kaiserthum sich erneute, ist für die ostslavische Geschichte der Untergang des lateinischen Kaiserthums und die Wiederaufrichtung einer romäischen Herrschaft durch die Paläologen ein ähnlicher Wendepunkt (1261).

Schon 1259 war der neue Kaiser von Nikäa vor Constantinopel gezogen und hatte bereits sein Lager vor Galata aufgeschlagen; Kaiser Balduin rettete sich damals vor Verrath indem er die Schlüssel der Stadtthore in seine Verwahrung nahm. Michael schloss nun mit Kaiser Balduin einen einjährigen Waffenstillstand ab, aber auch mit dem Genuesen einen Vertrag, demzufolge ihnen die Besitzungen der Venetianer überlassen werden sollten, die bei der Theilung des Reiches Romanien Herren von drei Viertheilen geworden waren und so sich schrieben. Sie sandten auf dieses eine Flotte ab, Michael aber den Cäsar Alexios Strategopulos, der vor Constantinopel Stellung nahm. Balduin verliess sich so sehr auf die Beobachtung des Waffenstillstandes, dass er mit der ganzen Macht der Lateiner und dem Patriarchen Giustianini einen Zug nach Daphnusia am schwarzen Meere unternahm. Während dieses geschah, gewann der Cäsar, der 1255 den Fürsten von Achaja, Wilhelm von

Villehardain, gefangen genommen hatte, einige Einwohner von Constantinopel und diese wiesen ihm einen unterirdischen Gang, durch welchen am 25. Juli 1261 plötzlich romäische Soldaten in die Kaiserstadt drangen. Sie hieben die nächste Thorwache nieder, Romäer und Scythen Cumanen oder Tataren drangen ein und die Verwirrung war bald beispiellos. Die Frauen flüchteten sich in Verstecke, die Männer in Klöster und zogen Kutten an, die zurückgebliebenen Lateiner irrten rathlos umher; die nach Daphnusia Ziehenden wurden endlich durch Feuerzeichen zurückgerufen, aber der Kaiser flüchtete sich erst in den Palast Blachernae, dann mit Zurücklassung von Krone, Scepter und Schwert auf ein Schiff, das ihn nach Euböa brachte. Er sah Constantinopel nicht wieder und das lateinische Kaiserthum hatte aufgehört, als Balduin II. voreilig es aufgab.

Es gab einen Kaiser weniger und einen Feigling mehr. Fortwährend nahmen die Schiffe die Flüchtigen auf und brachten sie nach Negroponte halbverhungert in Sicherheit. Nur 800 Griechen hatten den Ueberfall gewagt, der ihnen theuer hätte zu stehen kommen können, wenn die Bestürzung nicht allgemein, die Rathlosigkeit nicht so gross gewesen wäre. Hoch erfreut war Michael herbeigeeilt, die Seinen zu unterstützen. Als er auf die Höhen von Kalamos bei Achyrā gekommen war, wurden ihm die kaiserlichen Insignien überbracht, eine Krone mit Spangen, die ein Rubin zusammenhielt, rothe Stiefel, das Schwert in seidener Scheide, Balduins Zeichen einer Herrschaft, die er für immer verloren. Dann bereitete der griechische Sieger seinen feierlichen Einzug vor. Er selbst verfasste die 13 Gebete, mit welchen die Constantinsstadt wieder eingeweiht werden sollte, und zog dann am 13. August 1261 vor die Basilissa. In ihrem Angesichte hielt er. Am 14. August bestieg in Abwesenheit des Patriarchen der Metropolit Georgius Clides mit dem Muttergottesbilde aus dem Kloster Hodigor einen von den Thürmen des goldenen Thores, vor welchem der Kaiser mit dem ganzen Volke auf den Knieen lag. Sobald eines der 13 Gebete beendigt war, rief der Diakon: ‚Erhebet euch!‘ und nun standen Alle auf und riefen hundert Male das Kyrie eleison. So bei jedem Gebete. Dann zog der Kaiser zu Fuss mit dem Muttergottesbilde, das er in das Kloster Studii brachte, ein, bestieg hierauf ein Pferd und ritt unter unbeschreiblichem Jubel

der Griechen in die von den verhassten Lateinern befreite Stadt Es war 57 Jahre nach der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner, 192 ehe Mohamed einzog, nachdem Kaiser Constantin den Heldentod in der Vertheidigung gefunden. ‚Nimm, o Herr,‘ sagte Michael zu dem Patriarchen, den er einige Tage später selbst bei der Hand in die Sophienkirche einführte, ‚nimm deinen Thron ein und gebrauche die Kanzel, von welcher Du so lange entfernt warest.‘ Jetzt brauchte man Johann Laskaris, des Vatazes Enkel, nicht mehr zu schonen. Er verlor auch das Augenlicht. Als der Patriarch Arsenios, der dem Michael Paläologos den Eid zugeschoben, jenem nicht nach der Herrschaft noch nach dem Leben zu trachten, nun den Kaiser bannte, verlor er die Kanzel und das Patriarchat. Germanos folgte ihm nach; als es sich aber jetzt darum handelte, das alte Patriarchat herzustellen, erklärte der Erzbischof von Bulgarien in Constantinopel vor dem Kaiser, dass er dem Papste unmittelbar unterworfen sei. Eine eigenthümliche Wendung ergab sich.

Nicht blos der lateinische Thron von Constantinopel, auch der von Nikäa war, wie früher bemerkt, den grössten Schwankungen ausgesetzt gewesen. Theodor Laskaris, welcher dieses Kaiserthum 1205 gegründet hatte, war durch seine Vermälung mit der Prinzessin Anna, Tochter des Alexios III., zu einer Anwartschaft auf das Kaiserthum berufen. Als er 1222 starb, bereitete seine Tochter Irene, welche den Johann Vatazes geheiratet hatte, letzterem durch ihr Erbrecht den Weg zum Throne, den dieser gegen den Epirotenkaiser Theodor behauptete, aber schon 1255 seinem Sohne Theodor Laskaris überliess. Kaiser Theodor starb nach fünfjähriger Regierung und sein unmündiger Sohn Johannes IV. Laskaris musste sich schon am 1. Januar 1260 die Mitregentschaft des Michael, Dukas, Angelos, Komnenos, Paläologos gefallen lassen, dessen Gemalin Theodora Dukas eine Nichte Johannes III. Vatazes war. Der Mitregent beseitigte dann den rechtmässigen Kaiser, und als er Constantinopel erworben, war der Usurpator mit dem Glanze eines Wiederherstellers des Reiches Romania geschmückt, die partitio Romaniae schien endlich der Einheit des Reiches weichen zu müssen. Noch früher als im deutschen Reiche ward hier dem politischen Schisma ein Ende bereitet. Beide Ereignisse decken sich in einem gewissen Grade und eröffnen in den beiden

Kaiserreichen eine neue Aera. Im deutschen musste sich erst zeigen, ob die Fürsten sich einen kraftvollen und mächtigen König gefallen lassen würden, ob auf die Wiederherstellung der Einheit des Königthums auch die Wiederherstellung des Kaiserthums folgen würde, das man damals für immer erloschen glaubte. Im Osten aber schien die Macht, genauer genommen, den Serben zugefallen zu sein, da das neue romäische Reich der Paläologen auch neu begründet werden musste, Bulgarien einem Enkel ‚des heiligen Simeon‘, Nemanja Constantin,[1] zugefallen und Ungarn, von König Ottokar von Böhmen angegriffen, auf serbische Unterstützung angewiesen war. Stefan Urosch von Serbien wohnte selbst 1261 dem Friedensschlusse Bela's IV. und König Ottokars bei, der Bulgarenczar nahm auf Seite der Böhmen Antheil an dem Kampfe mit Ungarn; allein da Michael der Paläologe den rechtmässigen Kaiser von Nikäa, Johann IV. (des Laskaris II. unmündigen Sohn), entsetzt und an seiner Stelle das Kaiserthum usurpirt hatte, bewog Johanns Schwester ihren Gatten Constantinos von Bulgarien zum Kampfe mit dem Begründer der Paläologenherrschaft in Constantinopel. Diese hatte wieder die Sympathien der griechischen Bewohner der bulgarischen Städte rege gemacht. Constantinos nahm 20.000 Tataren in seinen Sold, die denn auch über den Ister schwenkten, dem von Thessalien heimkehrenden Kaiser Michael den Rückweg verlegten, so dass er mit Mühe entrann (1264), nun aber auch Thracien so verheerten, dass fast kein Baum und kein Stück Vieh mehr vorhanden waren. Der Krieg der Bulgaren mit den Ungarn führte dann diese wiederholt in die Bulgarei, vor Trnovo und Bdijn, und verschafften dem Könige Stefan, Bela's Sohn, den schon von seinem Vater gebrauchten Titel eines Königs von Bulgarien, den jetzt der König von Ungarn behauptete wie der König von England so lange den Titel eines Königs von Frankreich. Der siegreiche Einbruch der Tataren in Europa hatte damals bewirkt, dass sich nicht blos im äussersten Westen eine moslemische Macht erhielt, die fortwährend auf Unterstützung in Nordafrika rechnete und erst 1212 einen grossen Versuch gewagt hatte, ganz Spanien zu erobern, sondern dass die russischen Reiche den Tataren gehorchten und die nogaischen

[1] 1258—1277.

Tataren eine grosse Rolle im osteuropäischen Gleichgewichtssysteme spielten. Als Irene (Constantins Gemalin) starb, bewog der Kaiser Michael Paläologos den serbischen Beherrscher von Bulgarien, seine Nichte Maria zur Frau zu nehmen. Die Griechenstädte Anchialos und Mesembria sollten zur Mitgift dienen. Als aber Constantinos die byzantinische Prinzessin geheiratet, betrog ihn Michael um die Mitgift und verband sich mit dem Chane Nogai gegen die Bulgaren (1271). Später suchten sich die Bulgaren selbst mit den Mameluken Aegyptens zu verbinden, erhielten aber die Antwort, sie hätten sich zu wenig bemerkbar gemacht, als dass man mit ihnen ein Bündniss eingehen könnte. Dafür traten aber Unterhandlungen mit König Carl von Sicilien — Carl Grafen von Anjou und der Provence — ein, als dieser nach dem Sturze der Staufer die Pläne König Manfreds und der alten Normannenkönige in Betreff Romaniens wieder aufnahm und (1271) seine Gesandten nach ‚dem Kaiserthume von Zagora' sandte. Als dann die Königin Maria für ihren kranken Gemal die Herrschaft führte, den Despoten Svetislav, der ihr und ihrem Sohne Michael gefährlich wurde, erst adoptirte, dann 1277 tödten liess, entstand im Bulgarenreiche der Aufstand des Lanchanas (des Knoblauchfressers), eines Haiduken (Ivajlo), der erst die hereingebrochenen Tataren schlug, dann aber auch den Czaren Constantin erschlug und dessen Witwe (Maria) heiratete. Eine Epoche voll Verwirrung und Elend brach über Bulgarien herein; als es bereits eine Beute der Griechen geworden zu sein schien, verfügte der Nogai Chan beinahe nach Belieben über Bulgarien, liess den Ivajlo, der sich zu ihm geflüchtet, ermorden; der Cumane Terterij, der 1280 zum Czaren gekrönt worden war, entging nur durch die Flucht einem ähnlichen Schicksale. Er wurde der Begründer einer neuen Dynastie, musste sich aber gegen einen neuen Einbruch der Tataren wehren, die 1292 statt seiner den Smilec als tributpflichtigen Czaren einsetzten. Das war die Zeit, in welcher die Organisation der Osmanen, durch Osman Ertogruis Sohn, geboren in demselben Jahre, in welchem der Serbe Constantinos Czar der Bulgaren wurde, stattfand. Schon 1326 erlangten sie Prusa, 1330 Nicomedien, 1339 die Kaiserstadt Nikäa, während es genug türkische Niederlassungen in Europa gab, das sie 1356 mit der Absicht betraten, es nicht mehr zu

verlassen. Bulgarien selbst theilte sich, da in Widdin (Bdyn) Šišman ein bulgarisches Czarthum begründete. In Trnovo stürzte der Sohn Terterijs, Theodor Svetislav, die tatarische Herrschaft und begründete die des eigenen Hauses (1295), aber Bulgarien fristete nur mehr ein erbärmliches Dasein.

Das grosse Ereigniss des Unterganges des deutschen Kaiserthums eilf Jahre vor dem des lateinischen war an den Westslaven nichts weniger denn spurlos vorübergegangen, hatte selbst die kühnsten Hoffnungen unter ihnen rege gemacht. Die Constituirung der Tatarenherrschaft hielt nicht nur die Russen in dauernder Knechtschaft, sondern drückte auch fortwährend auf Polen wie auf die Bulgaren, die um ihre Existenz zu kämpfen hatten. Dazu kam aber noch eine andere Thatsache von ausserordentlicher Wichtigkeit. Das Königreich Ungarn lag doch seit 1241 in Folge des Tatareneinbruches da wie ein dem Untergange unrettbar verlorenes Land. Besassen die slavischen Bestandtheile desselben ein vorwiegend nationales Gefühl, so war jetzt der Moment gekommen, das Magyarenreich durch ein slavisches zu ersetzen; jetzt konnte man siegen oder nie. Da liessen die Slaven diesen so wichtigen Moment, einen der entscheidendsten in ihrer Geschichte, vorübergehen. Die Restauration des Magyarenreiches erfolgte, während König Ottokar sich in den Besitz der babenbergischen Erbländer setzte. Er glaubte genug gethan zu haben, als er der Ausbreitung der Ungarnherrschaft über die Steiermark ein Ziel setzte, und als es zum grossen osteuropäischen Bunde des Jahres 1271 kam, befanden sich der ältere und jüngere König von Serbien wie der bulgarische Kaiser Svetislav auf Seite König Stefans von Ungarn.

Es gab damals ein grosses slavisches Interesse, das die Slavenfürsten zu vertreten hatten. Ottokar II. rief etwas später die Slavenfürsten zu gemeinsamer Action auf, um seine babenbergischen, seine deutschen Reichslehen gegen den rechtmässigen König der Deutschen zu behaupten. Aber die slavische Welt, sonst so einig, wo es den Deutschen galt, war durch Ungarn getheilt, eine Einsicht in die nationale Bedeutung des Momentes nicht vorhanden. Wie aber das deutsche Königthum, obwohl siegreich, doch noch immer grosse Rücksichten gegen Böhmen zu üben hatte, war auch der Thron der Paläo-

logen, ringsum von Feinden umstellt, genöthigt, sich einerseits auf Ungarn (gegen Bulgarien), anderseits sich auf die Slaven zu stützen und die Fühlung mit dem Abendlande zu gewinnen, während im Volke der Misolatinismus, der Hass gegen die Lateiner in entsetzlichem Grade zunahm. Das Haus der Paläologen war darauf angewiesen, vor Allem Sicherstellung gegen die Slaven zu suchen. Als aber in Folge des Uebergewichtes der Tataren und vor Allem der unablässigen Feindschaft mit den Romäern, die immer wieder von Neuem ausbrach, noch im XIII. Jahrhunderte die Macht des bulgarischen Reiches unaufhaltsam sank, fanden sich die Serben bereit, die bisherigen Romäoctonoi, die Bulgaren, in der Vernichtung der griechischen Cultur, der griechischen Städte und des griechischen Reiches abzulösen, nachdem das flache Land die Beute der Bulgaren geworden war und der Anbau bei der Unsicherheit der Zustände wo nicht aufgehört, doch ausserordentlich gelitten hatte. Der Prager Friede des Jahres 1271 hatte zehn Jahre nach der Wiederherstellung des griechischen Reiches von Constantinopel zwei Centren der slavischen Welt gewiesen. Das eine war der König von Ungarn, Dalmatien, Croatien, Rama, Serbien, Galizien, Lodomerien, Cumanien und Bulgarien, Stefan, auch Herzog von ganz Slavonien, mit seinen griechischen und slavischen Bundesgenossen: dem Kaiser der Romäer Michael dem Paläologen, dem Kaiser der Bulgaren Svetislaw, den serbischen Königen und den Eidamen König Stefans, dem Paläologen Andronikos und dem Serben Stefan Dragutin; anderseits der Premyslide Ottokar II., König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steier, Kärnten, mit seinen deutschen, westslavischen und romanischen Bundesgenossen, und wenn er wollte, wenn nicht alberner czechischer Hochmuth die natürliche Politik, wie so oft, durchkreuzte, römischer König, ja römischer Kaiser. Seit 21 Jahren, dem Tode Kaiser Friedrichs II. am 13. December 1250, gab es kein deutsches Kaiserthum. Nichts lag näher, als dass der Sohn einer Stauferin, der Enkel König Philipps von Schwaben, Ottokar, römischer König und deutscher Kaiser wurde, Böhmen ein Jahrhundert vor Kaiser Karl IV. sich zum Mittelpunkte des Reiches erschwang, die westslavische Welt concentrirte, mit der deutschen verband und so eine Stellung erlangte, wie sie einem Volke nur einmal in glück-

lieber Stunde zu Theil wird und von ihm abgewiesen, nicht wiederkehrt. Die masslose Thorheit der Czechen, sich Alles, Anderen nichts zu verdanken, liess diese weltgeschichtliche Stunde unbenützt verstreichen. Es geschah auch jetzt, wie so oft. In dem Momente, in welchem sie nach gewonnener Stellung und Macht mit ihrem welthistorischen Gedanken, mit einer welthistorischen That hervortreten und ihren Beruf als Führer der anderen Völker bethätigen sollten, zeigte sich, dass sie nicht über den Czechismus hinauskommen, sie andere Völker wohl abstossen, aber nicht anziehen können, somit keinen weltgeschichtlichen Beruf besitzen. Der **Misoteutonismus** liess ihn nicht aufkommen.

§. 2.

Annäherung des paläologischen Kaiserhauses an das königliche der Nemanjden.

Michael Dukas Angelos Komnenos Paläologos, der sich mit den Namen dreier alter Kaiserhäuser schmückte, um dem vierten ein Recht zu verleihen, das ihm von Haus aus nicht zukam, der erst das nikäische Kaiserthum durch Verrath an seinem Mündel, dem Sohne jenes Johann Vatazes, Kaisers von Nikäa, erhalten, der selbst die Stauferin Anna, Kaiser Friedrichs II. uneheliche Tochter zur Frau genommen, musste sich, seit er durch Ueberfall und Verrath der Griechen an Kaiser Balduin II. das Kaiserthum von Constantinopel erlangte, um Stützen für den schwankenden Thron umsehen. Die Masse der griechischen Bevölkerung des neuen Reiches lebte nicht in Europa; sie bildete den Kern des asiatischen Theiles des Reiches. Der europäische Theil aber war ebenso durch die Bulgaren in ihrem Anmarsche auf Adrianopel, als durch die Serben, welche an der thracischen Küste vorzudringen suchten, bedroht, während der vertriebene Balduin II. die abendländischen Höfe für sich zu gewinnen suchte. Und als nun in der nächsten Zeit der Umsturz der staufischen Herrschaft im sicilianischen Königreiche stattfand und der Sieger über König Manfred und König Konradin, Carl I. Graf von Anjou und der Provence, Bruder König Ludwigs IX. von Frankreich († 1270),

sich nicht blos im staufischen Erbe festsetzte, sondern seinem Geschlechte auch den Weg eröffnete, das Despotat von Epirus, das Fürstenthum Morea, Albanien und selbst das romäische Kaiserthum zu erlangen, dauerte es nicht lange und die Pläne des neuen Königs von Sicilien in Betreff des Reiches Romanien fielen mit denen Heinrichs VI. und der Normannenfürsten zusammen. Als allmälig ein französischer Kreuzzug zur Wiederherstellung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel besorgt werden musste, da lag dem neuen Beherrscher von Romanien der Gedanke sehr nahe, mit der Politik seiner griechischen Vorfahren zu brechen und eine neue zu inauguriren; nach der einen Seite sich seine bisherigen slavischen Dränger in Bundesgenossen umzuwandeln, nach der andern durch Anerkennung des Papstes als gemeinsames Oberhaupt, durch Begründung einer Union der orientalischen Kirche mit der römischen jenen Sturm zu beschwören, welcher dem neuen Reiche von Seite abendländischer Fürsten drohte. Hatte doch schon Johann Dukas Vatazes aus ähnlichen Gründen, vor Allem aber um den Untergang des lateinischen Kaiserthums durch Isolirung desselben herbeizuführen, die Hand zur Union geboten, kein Wunder, wenn der neue Kaiser sich seit 1263 dazu zu verstehen schien und das grösste kirchliche Interesse, die unbestritten wichtigste Frage der Zeit sich eigen machte. Es gab, um die Päpste zu gewinnen, welche seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums einsam auf der Spitze der abendländischen Welt standen, kein besseres Mittel, als diese Frage in den Vordergrund zu schieben. Da es sich um die Erhaltung seines Thrones handelte, kann man annehmen, dass es dem Kaiser ebenso ernst bei dieser Frage war wie bei einer andern, die seinem Herzen noch näher lag.

Das alte Reichsgesetz, das man Kaiser Constantin zuschrieb, war längst durchlöchert und gebrochen. Man hatte es Ataulf gegenüber nicht in Anwendung gebracht, gegen Attila gebraucht, wenn die Noth gebot, es übertreten. Kaiser Michael war gewillt, auch das schwerste Opfer zu bringen, um sein Reich vor Bulgaren und Serben zu schützen und diese Feinde in Bundesgenossen und Freunde umzuwandeln. Die eine Tochter Eudoxia ward daher dem Bulgarenfürsten Johannes

bestimmt, die jüngere dem Serben Milutin,[1] dem zweiten Sohne Stefan Uroschs I. Der ältere Dragutin hatte die Königstochter Katharina von Ungarn, Bela's IV. Enkelin, geheiratet. Man wollte aber in Constantinopel wissen, Dragutin habe ein Bein gebrochen, sei lahm, regierungsunfähig oder gar todt, so dass die Anwartschaft Milutins auf die Nachfolge gegründet zu sein schien. Auf diese Voraussetzung gründete Kaiser Michael seinen serbischen Vermälungsplan. Die Angelegenheit kam auch bald (1270/1) so weit in Ordnung, dass die Kaisertochter mit einem stattlichen Gefolge und vom Patriarchen begleitet bis Berrhöa gebracht wurde. Die Kaiserin, um das Schicksal ihrer Tochter besorgt, schärfte den Häuptern des Gefolges, dem Chartophylax Vekkos und dem Bischofe von Trajanopolis Kudomenen, ein, alle Vorsichtsmassregeln zu gebrauchen und namentlich, ehe ihre Tochter dem serbischen Bräutigam ausgeliefert würde, Sitten und Gebräuche des Volkes genau zu erforschen. Da ferner die Ausstattung der Prinzessin im kaiserlichen Stile gehalten war, sollte die Wiederlage in gleicher Weise geschehen, Vekkos eben deshalb nach Serbien vorausreisen und was er dort bemerke, der Kaiserin durch Boten mittheilen, die Braut aber mit dem Patriarchen vorerst in Berrhöa bleiben. Es geschah denn auch so. Als aber König Urosch das herrliche Zelt des Abgesandten, das Gefolge, unter welchem sich auch Eunuchen befanden und den kaiserlichen Luxus gewahrte, gab er seine Verwunderung über die unnöthige Pracht, über die Begleitung von Halbmenschen (ἡμιάνδρια) zu lauten Ausdruck und wies auf seine Schwiegertochter, die ungarische Prinzessin hin, die im schmutzigen Kleide Wolle spann. Derartige Schwiegertöchter pflege man in Serbien zu haben, das sich ja bekanntlich der Erfindung der Seife nicht rühmen konnte und den Gebrauch derselben nicht gekannt zu haben scheint. Auch was sonst die Gesandten zu sehen bekamen, entsprach der königlichen Anschauung, nirgends eine Spur von Reinlichkeit, von besserer Sitte, von gewöhnlichem Anstande. Ohne sich zu waschen, wie sie mit Staub und Schmutz bedeckt von der Jagd heimkehrten, setzten sie sich an den

[1] Μηλωτίνῳ. Geog. Pachymeres I, 350.

ungedeckten Tisch, um rasch das Mahl einzunehmen. Man kenne nicht Scham noch Scheu im Serbenlande, war die Meldung der Abgesandten, nicht Treue noch Verlass, Jeder thue, was ihm gefällig sei, und erlaubt sei, was beliebe.

So arg hatte man sich freilich in Constantinopel die Dinge nicht vorgestellt. Allein was war jetzt zu thun? Der Patriarch war den beiden Abgesandten langsam gefolgt, die Prinzessin war bis Ochrida gekommen, wo sie vorderhand blieb, während das Gefolge in langsamen Tagemärschen nach dem Gottwald (Polopo) zog. In Lipanion traf ein Abgesandter des Serbenkönigs ein, sie zu begrüssen; er war unterwegs von den Serben ausgeplündert worden. Die Besorgniss schien gerechtfertigt, wenn der Abgesandte König Uroschs nicht sicher war, werde es die Braut mit ihrer reichen Habe noch weniger sein. Georgios, der serbische Abgesandte, benahm zugleich durch seine Ausführungen alle Hoffnung, dass durch den Tod oder die Krankheit des älteren Bruders dem jüngeren der Thron gesichert sei, die Frau eines nachgebornen Königssohnes zu werden war aber denn doch nicht, was dem Opfer entsprach, welches der Kaiser dem Reiche zu bringen gewillt war. Man konnte aus dem, was Georgios verschwieg, wie aus dem, was er mittheilte, sich klar machen, dass die Voraussetzungen, unter welchen das Bündniss mit Serbien unterhandelt worden war, thatsächlich nicht vorhanden und ein Eingehen in die Wünsche des Kaisers nicht zu erwarten war. Und als nun die beiden romäischen Gesandten zurückkehrten und meldeten, was sie selbst an Ort und Stelle gesehen; als durch einen nächtlichen Ueberfall der Serben der Fürstenbraut die Pferde weggestohlen worden waren, jeder Augenblick einen neuen Ueberfall bringen konnte, eher eine Zustimmung der Gebietenden zu dem Strassenraube als eine Bestrafung der Schuldigen zu erwarten war, da beschloss man, die Kaisertochter so bald als möglich nach Ochrida und von da nach Thessalonike zurückzubringen,[1] den Gedanken an eine serbische Heirat aufzugeben und die Prinzessin nach Constantinopel und zu ihrer Mutter zu führen, deren Vorsicht Anna vor dem schlimmsten Schicksale bewahrt hatte. Sie

[1] Muralt II, p. 425.

heiratete dann den Michael Dukas Kotrula, Sohn des Kaisers von Thessalonike Michael Angelos und der Theodora Petralipha. [1]

In der nächsten Zeit fand die grosse Katastrophe der slavischen Geschichte statt. Die Wiederaufrichtung des einheitlichen deutschen Königthums geschah durch den alemannischen Grafen Rudolf von Habsburg, dem im wichtigen Momente der Burggraf Friedrich von Hohenzollern so treu zur Seite gestanden war. König Ottokar von Böhmen, der zwar aus dem Verfalle des deutschen Reiches den möglichsten Vortheil gezogen, die Last seiner Aufrichtung und Wiederherstellung verschmäht, an seiner Entgliederung gearbeitet und den Restaurator der Einheit bekämpft hatte, wurde niedergeworfen, besiegt, erschlagen, seine Herrschaft zertrümmert. Vergeblich hatte er die Gemeinschaft des slavischen Blutes aufgerufen, er war im entscheidenden Momente nicht einmal seiner Czechen sicher und fiel unter den Streichen derjenigen, die seiner Willkür satt waren. Die westslavische Grossmacht war wie ein Meteor vergangen (1276/8). [2]

Gleichzeitig fand in Serbien die Revolution statt, durch welche mit Hilfe König Stefans Dragutin seinen Vater Urosch entthronte. ‚Der grosse König der Serben' starb, von seinem Sohne entthront, entweder in Durazzo [3] oder wurde bereits in Serbien erschlagen und Dragutin in ganz Serbien als König anerkannt. Dann aber erhob sich Stefan Urosch Milutin gegen seinen Bruder. Es war die vierte Fürstenreihe, in welcher der Bruder sich gegen den Bruder kehrte. Zuerst der sogenannte grosse Nemanja, der seine Brüder befehdete und damit seinen Söhnen ein Vorbild schuf, das diese nur zu eifrig befolgten. In zweiter Generation bekriegten sich Stefan und Vulkan. Das Geschlecht des Letzteren, der selbst in einem uns nicht bekannten Jahre vor seinem Bruder endete, erhielt sich in der Zeta und ging endlich durch Miliça in das Haus Lazars († 1389) auf. In dritter Reihenfolge kamen die Söhne Stefans II., die Brüder Stefan Radoslav 1228—1234, Stefan Wladislav 1234—1241, Stefan Urosch I. 1241—1277. Diesen

---

[1] Du Cange, Familiae Augustae p. 234.
[2] Szalay II, S. 95.
[3] Nach Kallay L, S. 51.

feindlichen Brüdern stand ein anderer Saba (Předislav) zur Seite. Allein die Wunder des ersten waren ausgegangen. Einer nach dem andern von den drei Brüdern wurde entthront und zuletzt Urosch von dem eigenen Sohne. Jetzt traf es die vierte Generation, aus Uroschs beiden Söhnen Stefan Dragutin und Stefan Urosch II. Milutin bestehend, das Erbübel in vermehrter Auflage fortzusetzen. Wissen wir wenig oder nichts von diesen stets ‚frommen und gottgeliebten serbischen Czaren',[1] so wissen wir doch, dass der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder bekriegte und keine Bande der Natur so fest waren, dass sie nicht unmässige Habsucht gesprengt hätte. Nur kurze Zeit erfreute sich Dragutin der durch Beseitigung des Vaters gewonnenen Herrschaft. Schon 1281[2] verdrängte ihn Milutin aus dem Besitze von Serbien; er musste sich mit dem von Macow (Matschow) und Sirmien begnügen († 1317). Sein Sohn Wladislav sollte freilich Milutins Erbe werden, wurde es aber nicht und starb nach 1322. Die Unruhen in Serbien gaben dem Kaiser Michael Anlass zu einem Kriege gegen Serbien. Er starb aber in diesem (11. December 1282) und nun wurde von seinem Sohne und Nachfolger Andronikos dem Aelteren nicht nur die mit dem Abendlande geschlossene Union aufgehoben, sondern auch der Vater als des christlichen Begräbnisses unwürdig bezeichnet. Es war ein welthistorischer Act gewesen, als, während im deutschen Reiche sich die Wiedererhebung, in Serbien ein Niedergang der Dinge vorbereitete, durch die Bemühungen Papst Gregors X., welcher an dem Königthume Rudolfs von Habsburg so grossen Antheil genommen, und Kaiser Michaels, der im Abendlande keinen kaiserlichen Collegen vorfand, am 5. Juli 1274 auf dem Concil zu Lyon die kirchliche Verbindung des christlichen Morgen- und Abendlandes verkündet wurde. Die Trennung der beiden Hälften der respublica christiana, an welcher die Patriarchen von Constantinopel, der gelehrte Photius und Michael Cäru-

[1] Urosch war der veliki kralj, der grosse König der Serben. Der Verlust der Freiheit Serbiens durch die Osmanen hat dann wesentlich beigetragen, diese lasterhaften und gewaltthätigen Könige mit dem serbischen Heiligenscheine zu schmücken.

[2] Wie Jagic behauptet. Zur Chronologie der serbischen Könige. Archiv III, p. 220.

larius, Liebhaber des Unfriedens, so sehr gearbeitet hatten und die durch das lateinische Kaiserthum eher grösser als kleiner geworden war, schien plötzlich aufzuhören, die Quelle des religiösen Hasses verstopft, die Trennung der christlichen Welt in zwei feindliche Lager beseitigt, das Verständniss gemeinsamer Interessen endlich das Uebergewicht über die trennenden Momente erlangt zu haben, Ein Glaube, Eine Kirche, Ein leitender Gedanke vom atlantischen Meere bis zu den Triften zu herrschen, in welchen die Söhne Osmans sich zum wilden Einbruche in die christlichen Länder rüsteten. Der frühere Patriarch Germanos, welcher 1260, der Union widerstrebend, zur Resignation bewogen worden war, befand sich jetzt unter den Gesandten zum Concil. Sein Nachfolger Johann, der der Union noch heftiger sich entgegengestellt hatte, war in ein Kloster gegangen, Vekkos, anfänglich Gegner der Union, [1] war Patriarch geworden, die romäischen Grossen, welche sich derselben entgegensetzten, waren in den Kerker geworfen worden. Allein schon dieser Umstand wies auf den entsetzlichen Abgrund des Hasses der ‚Misolatiner' hin, der durch die lateinische Herrschaft von 1204—1261 immer tiefer geworden war, so dass man sagen konnte, er war, wie jetzt der Hass der Slaven gegen die Deutschen, Religion geworden. Mochte in den oberen Regionen die Union verkündet und die Versöhnung gepredigt werden, die unteren und mittleren Schichten schwelgten im Hasse der Lateiner, der ihr Lebenselement geworden war. Mochte die Unionsformel von den Metropoliten von Ephesos, Herakleia in Thracien, Kalchedon, Tyana, Ikonium, Naupaktos, Herakleia am Pontos, von Athen und den Kykladen, von Abydos und Prusa und noch so vielen Anderen unterschrieben werden, [2] mochte der Erzbischof Joachim von Trnovo der Union beitreten, die Autonomie der bulgarischen und serbischen Kirche, welche die Griechen (für Serbien 1219, für Bulgarien 1235) anerkannt hatten, aufhören; es war alles Täuschung. [3] Der Kampf der Romäer mit den Serben begann aufs Neue. Schon am 18. November 1281 sprach der Franzose Martin IV. den Bann

[1] Hefele, Concilien VI, S. 119.
[2] Labbé S[a], Concilia, Paris. 1571 f. P. XI, p. 969.
[3] Coletas Illyrici sacri, T. VIII, p. 238. Hefele VI, S. 141.

über Kaiser Michael als einen treulosen Zerstörer der von ihm beschworenen Union aus. König Karl I. von Sicilien rüstete sich zum grossen Heereszuge gegen Constantinopel, als (30. März 1282) der Aufstand Siciliens und die Einmischung des Königs von Aragonien in die sicilianischen Angelegenheiten der Realisirung dieser Pläne ein Ziel setzte, Kaiser Michael starb, sein Nachfolger Andronikos Tataren zum Kriege gegen Milutin aufbot und nur eine Seuche, die unter den Tataren wüthete, 1283 Serbien rettete. Nun aber schlossen sich die Häuser Arpad in Ungarn und Anjou in Sicilien (Neapel) näher aneinander an, die Anrechte auf die Krone des lateinischen Reiches von Constantinopel gingen auf die jüngere (tarentinische) Linie des Hauses Anjou über, die Anrechte auf Ungarn allmälig auf die ältere Linie eben dieses Königshauses, als Stefans V. Tochter sich mit König Karl II. vermälte. Da nun die andere Tochter Katharina, Dragutins Gemalin, serbische Königin wurde, der Mannsstamm der Arpaden aber seinem Aussterben entgegenging, bot in der allgemeinen Verwirrung sich Serbien die Möglichkeit dar, den Bestrebungen der Anjouvinen auf die ungarische Krone zuvorzukommen.

Damals verjagte Milutin nicht blos seinen Bruder, es erlag auch dessen Gattin, die Schwester einer Kaiserin, und auch die Nonne Elisabeth von Ungarn, welche zum Besuche ihrer Schwester nach Serbien gegangen war, Milutins ungezähmter Wollust, wie die eigene Mutter des serbischen Unholds (die fränkische Helena) nach dem Zeugnisse des Pachymeres berichtete.[1] Letztere wurde später (1287) Gattin des Zawisch von Rosenberg,[2] — in erster Ehe Gemahl der Witwe König Ottokars, Kunigunde, † 9. September 1285 — der selbst auf Befehl seines Stiefsohnes König Wenzel II. 1290 hingerichtet wurde.[3]

---

[1] Pachymeres, de Andronico III, p. 273, bezeichnet ihn als ἐπίχωλος ὢν καὶ μῶμον φέρων ἐν σωματί.

[2] Wögner zu Szallay II, S. 108, n. 1.

[3] Kallay behauptet, Milutin habe mit der Hand der Elisabeth Bosnien erhalten. Möglicherweise hatte Milutin eine frühere Gemalin verstossen und Elisabeth einige Zeit als solche benützt. Der Bericht des Pachymeres IV, 1 dürfte als der zuverlässigste angesehen werden.

Der Verfall der ungarischen Macht, als König Ladislaus sich auf die Cumanen stützte und endlich von diesen ermordet wurde, gab Milutin Gelegenheit, unablässig am Untergange des Paläologenreiches zu arbeiten, das durch seine kirchlichen Wirren die Nachbarn einlud, sich verderblich in seine Angelegenheiten zu mischen.

§. 3.

Die Vermälung der Kaisertochter Simois mit König Milutin.

Der Kampf der Serben mit den Romäern war unter Milutin stärker als je ausgebrochen. Kostanitza, welcher von den Romäern zu den Serben übergetreten war, und Tornikios, wie Pachymeres ihn nennt, führten in den Grenzbezirken den Gebirgskrieg mit Glück gegen den grossen Konostaulos Glabas, der, von Salonichi aus die schlimme Wendung der Dinge gewahrend und selbst die Unmöglichkeit fühlend, bei dem jammervollen Zustande des Reiches etwas gegen die Serben auszurichten, dem Kaiser Andronikos endlich den Rath gab, mit Milutin ein dauerndes Abkommen zu treffen. Nur wenn der Serbenkönig, wie dieses bereits mit dem bulgarischen Czaren und dem Lazarenkönige der Fall sei, durch Bande des Blutes mit dem Kaiserhause verbunden werde, könne man auf Ruhe rechnen, die ja auch den traurigen Verhältnissen des Orientes gegenüber, wo die Macht der Türken im Wachsen begriffen war, ein dringendes Bedürfniss sei. Jene aber würden sich so lange nicht besser gestalten, ehe nicht die steten serbischen Kriege zu Ende gebracht seien. Der Antrag des grossen Konostaulos wurde im kaiserlichen Rathe reiflich erwogen und fand auch darin die gehörige Unterstützung. Die wesentlichste Schwierigkeit lag nur darin, jene Bürgschaften zu gewinnen, die einem mit den Serben einzugehenden Vertrage Dauer verhiessen. Der Kaiser war der Meinung, dass dieses nur geschehen könne, wenn er Milutin durch Bande des Blutes an sein Haus fessle, und da gerade damals Johannes, König der Lazaren, Gemal der Prinzessin Eudoxia, Schwester des Kaisers, gestorben und die Königin-Witwe mit ihrem jüngeren Sohne nach Constantinopel zurückgekehrt war, gedachte

Andronikos seine Schwester mit Milutin zu vermälen.[1] Als aber nun die Sache in Angriff genommen wurde, zeigten sich erst die grössten Schwierigkeiten, und zwar von beiden Seiten. Milutin war nicht blos verheiratet, sondern selbst zum dritten Male, und zwar mit einer Schwester des Bulgarenczars Terteri,[2] und eine Verstossung derselben führte nothwendig schwere Verwicklungen mit den Bulgaren herbei und ebnete den Boden nicht, da doch keine Prinzessin Concubine eines Mannes werden konnte, der seine rechtmässige Gemalin verstiess, um eine andere zu heiraten. Nun wurde freilich diese Ehe mit der ungenannten Asenidin als canonisch ungiltig angesehen, weil Milutin seine erste Gemalin verstossen hatte. Als diese bezeichnet aber Gregoras ausdrücklich die Tochter eines Beherrschers von Blachien,[3] somit keine Königstochter. Nachdem er diese verstossen, nahm er die Tochter des Sebastokrator Johannes zur Frau, verstiess auch diese, und nachdem er sie ihrem Vater zurückgeschickt, habe er sich erst mit der Schwester Terteris vermält. Während diese Umstände allein schon hinreichen konnten, jede eheliche Verbindung einer Kaisertochter zu verhindern, kam auf einmal die Nachricht, Milutins erste Gemalin, die doch unmöglich die Nonne Elisabeth war, sei gestorben, und da die beiden nachfolgenden Frauen nur als Concubinen anzusehen waren, konnte Milutin, wenn er jetzt zur Ehe schritt, eine rechtmässige eheliche Verbindung eingehen, obwohl, da er mit der Asenidin lebte, vor Allem daran zu denken war, dass er diese jetzt als seine rechtmässige Frau ansehen und behandeln werde. Nun kam aber noch die andere Frage dazu. Wenn auch Milutin einwilligen würde, die Bulgarin zu entfernen, er für Eingehung einer Ehe mit einer Kaisertochter gewonnen werden könnte und somit Aussicht vorhanden wäre, kaiserliche Enkel zu Beherrschern von Serbien zu erheben, während doch das Reich eigentlich dem Sohne Dragutins, dem

---

[1] Pachymeres, Andron. Palaeol. III, c. 29.

[2] Ihr Name wird nicht genannt. Pachymeres nennt sie nur τὴν τοῦ Τερτερῆ ἐκ τῆς τοῦ Ἀσὰν ἀδελφῆς θυγατέρα.

[3] VI, 9: τῇ γὰρ πρώτῃ, θυγατρὶ τοῦ τῆς Βλαχίας ἄρχοντος οὔσῃ (zweifelsohne war damit das thessalische Blachia gemeint) χρόνους τινὰς συνοικήσας (wie es eben Milutins Sitte war), εἶτα αὐτὴν μέν ἀπέπεμψεν εἰς τὴν θρεψαμένην. I, p. 203.

Könige Wladislaus zufallen sollte, würde sich wirklich eine Kaisertochter vorfinden, Gemalin Milutins nach den bekannten Vorgängen zu werden? In dieser Beziehung machte sich Andronikos keine Sorgen. Er hatte bereits das nördliche Makedonien an Milutin verloren, Polop, Skopje, Ovcepolje, Zlatova und Pijanes waren von den Serben besetzt, die alte romäische Grenze auf dem Amselfelde überschritten, Dibra, Kiçava, Porec verloren, Bosnien 1286 Milutin eigen geworden. Mit jedem neuen Besitzthum wuchs die Begierde nach Vergrösserung und bei Andronikos der Wunsch, das ihm entrissene Land seinem Stamme wiederzugewinnen. Bereits waren Milutin Eröffnungen gemacht worden, die dahin zielten, dass der Kaiser, wenn Milutin die Königinwitwe Eudoxia heiraten würde, seine Neffen auf dem serbischen Throne schützen werde. Auch die Auslieferung des unternehmenden und kühnen Kostanitza, der den Romäern so vielen Schaden zugefügt, war in Aussicht gestellt. Es handelte sich nur um die Einwilligung Eudoxiens. Als aber die Königin zur Erklärung aufgefordert wurde, betheuerte sie, sie würde nie Milutins Concubine werden, und als ihr der Kaiser dieses Bedenken durch die Thatsache benahm, dass die erste und rechtmässige Gattin Milutins gestorben, er somit Witwer geworden sei, erfolgte erst die fürstliche Antwort, sie sei Witwe und werde ihrem verstorbenen Gatten die Treue über das Grab bewahren. Würde sie aber je zur zweiten Heirat schreiten, so könnte ihre Wahl nur auf einen Mann von zuverlässigem Charakter fallen, nicht aber auf den ‚Kral‘, der zum dritten Male die eheliche Treue gebrochen. Beständigkeit und Treue ziemten sich selbst für fürstliche Personen noch mehr als für niederstehende, und diese Eigenschaften werde sie bis zum letzten Athemzuge bewahren.

Die Antwort Eudoxiens stürzte den Kaiser in ein Meer von Verlegenheiten. Die Unterhandlungen mit Milutin waren so weit gediehen, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten. Die verwandtschaftliche Verbindung mit ihm musste eingegangen werden, sollte nicht das Reich den schlimmsten Folgen verfallen. Andronikos sah keinen anderen Ausweg vor sich, als an die eigene Tochter zu denken, welche ihm Irene von Montferrat nach drei verunglückten Geburten geschenkt hatte, und die ein sechsjähriges Mädchen war und der

Kaiserin höchstes Glück bildete. Sie einem Barbaren zum Opfer zu bringen, erinnerte an das Schicksal Iphigeniens. Der Kaiser verhehlte sich keinen der zahlreichen Gründe, die dagegen sprachen, wie dies Pachymeres ausführlich darstellt.

Er sagte sich, dass von einer Ebenbürtigkeit keine Rede sein könne; dass nur der zu hoffende allgemeine Nutzen in die Wagschale gelegt werden dürfe und da das Kind, Simois, so zarten Alters war, schien selbst ein Aufschub der Heirat nicht ausserhalb der Grenzen der Möglichkeit zu liegen. Darin täuschte er sich aber vollkommen. Denn kaum hatte Milutin die Aussicht gewonnen, Schwiegersohn des erhabenen Kaisers von Romanien zu werden, so kannte auch seine Begierde keine Grenzen. Er erklärte sich zu jeder Bürgschaft bereit, um den Kaiser von seiner Beständigkeit zu überzeugen. Andronikos aber, gewillt, die Ruhe des Reiches selbst um den höchsten Preis zu erkaufen, bot nun wirklich durch eine eigene Gesandtschaft dem Kral statt der Schwester die Tochter an. Das Anerbieten ward von Milutin mit Eid und Bündniss erwiedert, die jugendliche Kaisertochter hiess nur mehr die verlobte Kralaina. Es ward bestimmt, dass sich der Kaiser nach Salonichi begebe, ebendahin der Kral komme und nicht blos den schlimmsten Feind des Kaisers, den Kostanitza, sondern auch die eigene Gemalin, die Tochter eines Bulgarenkönigs, seinem künftigen Schwiegervater als Pfand der Treue übergebe, natürlich auf die Gefahr hin, mit den Bulgaren in tödtliche Feindschaft zu gerathen. Dafür verlangte er aber, dass ihm die Prinzessin Simois schon jetzt übergeben werde, damit sie in Serbien erzogen werde, er selbst aber sollte den Rang eines Sohnes und vertrauten Freundes des Kaisers erhalten.

Die Geschicke des Krals und des Kaisers hatten sich genähert. Milutin hatte seinen Bruder, wie dieser seinen Vater beseitigt, Andronikos seinen Bruder Constantinos, den im Purpur geborenen in den Kerker gebracht und daselbst bis zu seinem Tode belassen. Milutin musste einen Angriff der Ungarn befürchten, welche die Misshandlung des Gemales einer Arpadin nicht zu dulden gedachten. Andronikos befand sich in beständiger Gefahr vor dem Abendlande, dem er als Friedensbrecher, als Haupt der Schismatiker, als Zerstörer der Union verhasst war. Die gemeinsame Gefahr führte beide zusammen.

Die Auslieferung der bulgarischen Prinzessin, welche in romäischer Gefangenschaft den Despoten Michael Dukas Kutrulos heiratete, war eine so abscheuliche That, dass sie die Rache der Bulgaren herausforderte und Serbien zwang, sich an das romäische Reich anzuschliessen. Die Trennung des serbischen Reiches vom Abendlande war zugleich durch seinen Anschluss an Andronikos ausgesprochen; beide stützten eine hinfällige kirchliche Richtung; während aber der weibersüchtige serbische Kral seine Hände nach dem jugendlich blühenden Mädchen ausstreckte, war der Vortheil auf Seite des Kaisers Andronikos, freilich auf Kosten des Lieblings seines Herzens.

Als die Sache so weit gediehen war, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte und nur der ganz ausserordentlich strenge Winter des Jahres 1298/9 den Kaiser von der Reise nach Salonichi und der Uebergabe der Braut abhielt, trat auf einmal der Ausführung ein Hinderniss entgegen, welches die ganze Angelegenheit zu vernichten drohte. Sie sollte für den Patriarchen Johannes, dessen energischen Widerspruch der Kaiser besorgte, ein Geheimniss bleiben, konnte aber ihrer Natur nach ihm in die Länge nicht verhehlt werden. Es war bekannt, unter welchen Verheissungen von Treue Milutin die bulgarische Prinzessin zur Frau genommen. Seine eigene Mutter bezeugte, dass diese Ehe für giltig angesehen wurde. Jede neue Ehe schloss somit eine Schmach für Milutin, eine Schande für die Neuvermälte in sich. Das Aergste aber war, dass jetzt am romäischen Hofe bekannt wurde, Milutin habe, als die königliche Prinzessin von Ungarn ihre und der verstorbenen romäischen Kaiserin Schwester, die Königin von Serbien, besuchte, sie genothzüchtigt[1] und somit weder vor der Nonne, noch vor der fürstlichen Frau oder ihren Anverwandten Scheu getragen. Nicht blos das königliche Haus von Ungarn, auch das blutverwandte von Sicilien, ja das Kaiserhaus der Paläologen war dadurch von Milutin befleckt worden, dem jetzt gleichsam zur Belohnung Andronikos die Hand der kaiserlichen Jungfrau gab, nachdem dieser der Schwester der Kaiserin Anna, des

[1] Τὴν τ'ἀδέλφον Στεφάνου γυναικαδελφὴν εἶτ οὖν καὶ αὐτοῦ βασιλέως τὴν τῶ ῥηγὸς Οὐγγρίας κόρην κατὰ χρείαν τοῖς τῆς Σέρβιας τόποις ἐπιστᾶσαν καὶ τὰ μοναχικὰ ἠμφιεσμένον πορνικῶς γνῶναι. Pachym. II, p. 280.

Andronikos erster Gemalin, die Schmach zugefügt. Schien der Kaiser diese nicht zu empfinden, so fühlte sie der Patriarch um so mehr, als die Königin Helena ihm den wahren Sachverhalt mitgetheilt hatte. Je mehr aber der Patriarch die Gelegenheiten erspähte, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, desto sorgsamer vermied dieser mit dem Patriarchen zusammenzukommen und wusste auch wirklich ihm jede Gelegenheit dazu zu benehmen. Es war aber noch ein neues Bedenken dazugekommen. Serbien war doch getheilt. Die Nachricht von der bevorstehenden Vermälung seines Bruders weckte Dragutin aus seiner freiwilligen oder gezwungenen Unthätigkeit.[1] Auch die Bulgaren rührten sich, während Milutin noch immer fürchtete, von den Romäern getäuscht zu werden und deshalb auf rasche That drang. Am bestimmten Tage sah man gleichzeitig zwei Schiffe von den beiden Ufern des Vardar abstossen. Das eine, welches nach dem linken Ufer segelte, trug zur Schmach Milutins seinen tapferen Kampfgefährten im Streit mit den Romäern, Kostanitza, und die verstossene Kralaina an Bord;[2] das andere, welches von dem linken auf das rechte Ufer fuhr, die neue Kralaina, die Kaisertochter mit ihrem reichen Gefolge. Die eine wurde in Haft gebracht, sobald ihr Fuss den romäischen Boden betrat, der anderen harrte zu Pferde Milutin, der, als er ihrer ansichtig wurde, vom Pferde sprang und ihr als Kaisertochter huldigte, worauf er sie nach Ochrida geleitete, wo der Makarios sie traute. Dann kam Milutin nach Salonichi, den Kaiser und die Kaiserin zu sehen, hielt sich einige Tage dort auf und wurde sammt seinen Vornehmen reich beschenkt entlassen. Namentlich war es die Kaiserin Jolantha von Montferrat (Irene), welche um der Tochter willen Milutin mit den kostbarsten Geschenken überhäufte und auch nachher sich darin nicht genug thun konnte. Romäische Soldaten halfen dem Schwiegersohne des Kaisers, die Angriffe Dragutins zurückzuweisen.[3] Erst als das kaiserliche Paar am 22. November 1299 nach Constantinopel zurückgekehrt war, fand eine Auseinandersetzung mit dem Patriarchen statt, der sich im gerechten Un-

[1] Er starb erst 1316, 12. März, als Mönch. Muralt p. 515.

[2] Möglicherweise auch Milutins natürlichen Sohn, den nachherigen Stefan Deçanski, welcher als Geisel dem romäischen Kaiser übergeben wurde.

[3] Pachymeres II, p. 286.

muthe über diese Vorgänge in das Kloster Pannachiristi zurückgezogen hatte. Der Geschichtschreiber Pachymeres, welcher von ihr berichtet, wohnte dem Gespräche bei.[1] Der Patriarch betonte vor Allem die Rechtmässigkeit der Ehe Milutins mit der bulgarischen Prinzessin und die Preisgebung der Kaisertochter. Andere Klagen bezogen sich auf die ungeheure Höhe der Steuern und die Härte ihrer Eintreibung, wie auf den Leichtsinn ihrer Vergeudung. Der Kaiser gab zu, dass er seine Tochter, das Theuerste, was er besass, einem Barbaren, einem grausamen Menschen ohne Scheu und Würde übergeben habe.[2] Aber nur das Elend der Seinen und die Aussicht, dadurch die in serbische Gefangenschaft gerathenen Romäer zu befreien habe ihn dazu vermocht und er durch das Opfer, welches er brachte, erreicht, was durch das Schwert nicht zu erlangen war. Es komme dazu, dass er sicher wisse, die erste und rechtmässige Gemalin Milutins, die nie namentlich genannt, wohl aber von der ungarischen Königsnonne unterschieden wird, habe noch gelebt, als er die Bulgarin heiratete, die somit nicht seine rechtmässige Gemalin, sondern seine Concubine geworden sei. Das aber habe Milutins Abgesandter auf seinen Eid ausgesagt und er selbst, der Kaiser, habe seine Tochter erst für den Kral bestimmt, als die Todesnachricht der ersten Frau sichergestellt worden sei. Simois sei somit Milutins rechtmässige Gemalin. Pachymeres fügt hinzu, der Kaiser habe Glaubwürdiges gesprochen und Viele überzeugt. Man beeilte sich, die Bulgarin zu vermälen (1301), wodurch die Glaubwürdigkeit des Berichtes erhärtet wurde.

Das paläologische Staatsschiff trieb auf hohen Wogen. Die Verlegung der Kaiserresidenz nach Europa hatte die Kraft des Reiches nicht vermehrt, im Gegentheile den Kern der griechischen Bevölkerung dem unaufhaltsamen Vordrängen der Osmanen preisgegeben. Das Reich konnte einem der kriegerischsten Volksstämme, der aus seinen Gegnern sich die Mittel zu grösserer Stärke schuf und den im Niedergang befindlichen Islam neu belebte, den Osmanen, nur Soldtruppen entgegen-

---

[1] 1. Februar 1300. Muralt. Pachymeres II p. 292.

[2] Βαρβάρῳ τε καὶ τὰ πάντα ἀστόργῳ καὶ μηδὲν σεμνὸν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς ἔχοντα καταπροϊέμενος. Pachymeres.

stellen, von denen es selbst abhängig wurde. Es bekämpfte womöglich Slaven mit Slaven, Türken mit Türken oder Catalanen, und der Kaiser, welcher es verschmähte, den Papst als heiligen Vater zu verehren, war dahin gebracht, den türkischen Sultan als seinen Bruder zu begrüssen. Die kaiserlichen Prinzessinen wurden als Werkzeuge der Politik gebraucht, verloren alle Freiheit des Willens und dienten im Ganzen doch nur dazu, den Uebermuth slavischer Barbaren statt zu bändigen, zu erhöhen. Allein das Reich war einmal im Sinken begriffen, das Mittel, das zur Aufrichtung desselben dienen sollte, die Union, war zurückgestossen worden, aus der vorübergehenden Vereinigung ein neuer und noch grösserer Zwiespalt erwachsen. Jetzt sollte die Verbindung mit den Barbaren helfen, nachdem man die mit den civilisirten Völkern des Abendlandes zurückgewiesen hatte und zu schwach oder unfähig war, durch weise Sparsamkeit und innere Reformen dem mit jedem Tage sichtbar werdenden inneren Verfalle zu steuern.

§. 4.

Die Kralaina.

Die kleine Simois war nicht geeignet, auf ihren um 40 bis 50 Jahre älteren Gemal einen politischen Einfluss auszuüben. Sie musste auf ihren rauhen und bärtigen Mann mit einer Art von Entsetzen blicken, das bald nachher sich geradezu in Abscheu verwandelte. Doch war wenigstens Milutins Ehrgeiz befriedigt und das Reich konnte sich im Südwesten von seinen Drangsalen erholen, während es in der Umgebung der Hauptstadt durch catalanische Abenteurer und die Streitigkeiten der Genueser und Venetianer in neue Wirren verfiel.[1]

Im Jahre 1304 begaben sich Andronikos und seine Gemalin nach Salonichi, ihre Tochter wieder zu sehen, und die Kaiserin, in ihrer Art Politik zu treiben. Sie sammelte mitten im allgemeinen Elende grosse Geldsummen in einem Betrage, dass man damit 100 Galeeren ausrüsten und die Küste vor türkischen und christlichen Freibeutern hätte schützen können;

[1] Pachymeres, Andron. V, c. 5.

sie wanderten nach Serbien. Ebenso die grössten Kostbarkeiten, namentlich eine mit Smaragden und Perlen besetzte Kalyptra, wie man den kaiserlichen Kopfschmuck nannte, und Jahr für Jahr folgte eine noch reichere und kostbarere nach. Sie verfolgte damit den Plan, wie Gregoras[1] die Sache darstellt, den Serbenkönig, wenn er von der Kaisertochter Söhne bekäme, in den Stand zu setzen, die kaiserlichen Enkel auf den Thron des Grossvaters zu erheben. Ihre Begierde, Enkel zu erhalten, wurde aber von der Milutins, von der Simois Söhne zu erlangen, noch übertroffen. Er zerstörte in seiner wilden Wuth den Organismus des zarten Wesens und beraubte sie dadurch der Möglichkeit, Mutter zu werden. Es war zu fürchten, dass der ganze Plan, weshalb dem Serben die Kaisertochter zur Frau gegeben worden war, scheitere, als Irene auch jetzt Rath wusste. Sie beredete Milutin, den Prinzen Demetrios, den dritten von den Söhnen Irenens und des Andronikos, an Kindesstatt anzunehmen. Demetrios kam auch nach Serbien und wurde von Milutin freundlich aufgenommen; allein Sitten und Gebräuche der Serben waren ihm bald so zuwider, dass er Serbien so schleunig, als er konnte, wieder verliess. Jetzt beredete die Mutter den Prinzen Theodor, des Demetrios älteren Bruder, den sie nach Montferrat gesandt hatte, nach Serbien zu gehen. Er that es, hielt es aber auch nicht lange aus und zog, nachdem er von der Mutter Abschied genommen, wieder heimwärts. Zwei Jahre verweilte Irene in Salonichi, diese Angelegenheit zu betreiben und betrieb sie auch mit solchem Eifer, dass sie deshalb in Streit mit dem Kaiser gerieth und der Patriarch 1307/8 die Gatten zu versöhnen sich bemühte.

Es waren seltsame Dinge theils vorgegangen, theils im Anzuge begriffen. Im Westen war das Haus der Premysliden blutig untergegangen (1306), nachdem kurz vorher König Wenzel II. die Krone von Polen gewonnen, für seinen Sohn die von Ungarn erlangt hatte. Jetzt kam das slavische Königreich erst an einen Habsburger, dann an einen Kärntner, zuletzt und dauernd an die Lützelburger. Das Haus der Arpaden war schon 1303 erloschen, am 6. December 1305 ein Wittelsbacher, Herzog Otto von Niederbaiern, in Stuhlweissenburg gekrönt

[1] Nikephoros Gregoras, Hist. Byz. VII, 5.

worden, aber von dem Wojwoden Ladislaus Apor in Siebenbürgen gefangen (1307), erlangte er seine Freiheit nur gegen Verzichtleistung auf die ungarische Krone. Sie bahnte dem Anjoviner Carl Robert den Weg zum Throne. Er wurde im Jahre 1310 zum vierten Male gekrönt[1] und begründete das romanische (französisch-sicilianische) Königshaus Ungarns.

Die lang andauernde Schwäche Ungarns — seit der Ermordung des Königs Ladislaus 1290 — gab dem serbischen Königreiche eine grössere Bedeutung als ihm sonst zugekommen wäre. Offenbar hatte sich Milutin damals dem römischen Stuhle genähert, da ihn Papst Nicolaus IV., welcher als Provincial lange unter Slaven und Skypetaren gelebt hatte, schon 1291 in den Schutz des apostolischen Stuhles nahm, was ohne Milutins vorausgegangener Bewerbung sicher nicht geschehen wäre. Das hinderte ihn aber nicht, mit dem gebannten Kaiser in die engste Berührung zu treten, noch in seinem Rathe neben zwei orientalischen und zwei lateinischen Bischöfen auch den Djid, das Oberhaupt der Bogomilen zu haben. Es konnte kein Geheimniss bleiben, dass Carl Graf von Valois, Bruder König Philipps IV. von Frankreich, Gemal der Catharina von Courtenay (Nichte oder Enkelin Kaiser Balduins II.) sich mit dem Plane trug, Kaiser von Romanien zu werden. Milutin unterstützte wohl seinen Schwiegervater im Kampfe mit den Türken, wahrte den Frieden mit jenem, aber die Wendung der Dinge im Abendlande bereitete ihm schwere Sorgen. Wir wissen, dass Papst Benedict XI. — Nachfolger des grossen Bonifacius VIII. und Vorgänger Papst Clemens V., der über die Alpen zog — Predigermönche nach Albanien, Cumanien, Polatium (Pola) und Durazzo sandte, um auf die griechische Bevölkerung einzuwirken.[2] Kurze Zeit später empfahl Benedicts Nachfolger, Papst Clemens V., am 25. Februar 1307 dem Serbenkönige Urosch — auch König von Rassia — den neuernannten Erzbischof von Antivari, ein Beweis, dass Milutin nicht in unfreundlichem Verhältnisse zu dem römischen Stuhle

[1] Szalay S. 172. Am 15. Juni 1309 war er durch den Cardinal Gentilis mit einer neuen Krone in Ofen gekrönt worden. 1310 erfolgte die Krönung mit der sogenannten St. Stefanskrone.

[2] Theiner, Vet. Mon. p. 171.

wandt. Helena, Königin von Serbien, welcher am 10 August 1288 Papst Nicolaus IV. die Ermahnung zugesandt, sie möge ihre Söhne Stefan und Urosch, die erlauchten Könige der Slaven, für den katholischen Glauben gewinnen — Stefan erhielt auch ein katholisches Glaubensbekenntniss zugesandt[1] — befand sich im Briefwechsel mit Papst Clemens V., was nicht darauf hinweist, dass sie ihren Sohn von der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle abgehalten habe. Letzterer schickte selbst 1307) zwei Abgesandte an Papst Clemens V., worauf dieser ihm durch zwei Minoriten vertrauliche Antwort ertheilte. Milutin näherte sich dann dem Prätendenten des Reiches von Romania, Carl Grafen von Valois, an welchen, wie an König Philipp IV., sich angesehene Romäer gewendet, beide französischen Brüder zur Eroberung des Reiches von Romanien zu bewegen. Am 27. Mai 1308 wurde in Meaux der Vertrag Milutins mit dem Grafen Carl abgeschlossen, am 25. Juli von Ersterem ratificirt und Carl von ihm als Kaiser von Romanien anerkannt. Damit hängt wohl ein Versuch der Kaiserin Irene, sich auf den Despoten von Epirus zu stützen, zusammen. Er misslang und Milutin verpflichtete sich 1308[2], Carl von Valois den Weg nach Romanien zu öffnen. Allein dieser hatte unterdessen, da am 1. Mai 1308 König Albrecht I. ermordet worden war, seine Blicke auf die deutsche Krone geworfen. Philipp IV. beschäftigte sich mit dem Plane einer Säcularisirung des römischen Stuhles und der Beraubung der Templer und beide Brüder entschlugen sich so der Angelegenheiten des Orientes. Hingegen liess Milutin dem Papste seinen Wunsch ausdrücken, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er bat um Missionäre und erhielt sie, sowie durch den Patriarchen Aegidius von Grado, den Predigermönch Lapo und den Minoriten Artemisius ausführliche Anweisungen über das, was er zu thun habe. Milutin hatte selbst ein päpstliches Panner zur Bekämpfung der Ungläubigen verlangt. Es sollte ihm gewährt und er in den Schutz des apostolischen Stuhles aufgenommen, auch ihm Dispens im Bezug auf den Kelch im Abendmahle gewährt werden.[3]

[1] Theiner, Vet. Mon. p. 176. 181.

[2] l. c. p. 590.

[3] Rayn. 1308. p. 26. Latinorum ecclesias in regno Tuo (Rassiae) positas per Te vel per alium occupatas dimittas libere et ab aliis facias omnino dimittere.

Ptolemäus von Lucca bringt diese Projecte und Unterhandlungen mit den Plänen Carls von Valois in Verbindung. Möglich, dass damit auch Irenens Plan in Betreff der Grafen von Montferrat und ihr Zerwürfniss mit Kaiser Andronikos im Zusammenhange steht. Der Geschichtschreiber der Päpste, Bernardus, berichtet, die Sache habe keinen Fortgang gehabt, weil Milutin aus Furcht vor seiner Mutter — die doch seine Heirat mit Simois eher zu hintertreiben als zu befördern gesucht hatte — und aus Besorgniss vor seinem entthronten Bruder, der wahrscheinlich nach dem Tode seiner ungarischen Gemalin Mönch wurde und drei Jahre nach der Königin Helene starb (1316), nicht den Muth gehabt habe, sich offen für die römische Kirche zu bekennen! Wollte vielleicht Irene mit Hilfe der Serben ein lateinisches und katholisches Kaiserthum in Constantinopel wiederherstellen? Steht damit die lange Kerkerhaft des im Purpur geborenen Komnenos Paläologos Constantinos, Sohn Kaiser Michaels und der Theodora — der in Christus dem Gotte getreuen Kaiserin und Autokratorissa der Romäer [1] — in Verbindung, dessen Erhebung auf den Kaiserthron Andronikos so sehr fürchtete? Er starb als Mönch 1307, nachdem er Vater des Panhypersebastos Johannes geworden war, welcher die Irene, Tochter des Grosslogotheten Theodor Metorsita, zur Frau hatte. Ihre Tochter war jene Maria, die den natürlichen Sohn Milutins, Stefan, mit dem Beinamen Deçansky, heiratete.

Das Loos der Kralaina mag durch alles dieses nicht besser geworden sein. Die Nachrichten, welche über ihren Gemal in das Abendland drangen, lauteten immer ärger. Serbische Berichte sagen, er habe seinen Sohn Stefan Deçansky blenden lassen, als Geisel nach Constantinopel gegeben, dann aber wieder zurückberufen. Er hatte seine Herrschaft über Albanien ausgedehnt und somit die katholischen Skypetaren sich unterworfen, den Ruf eines treulosen, gewaltthätigen, rohen Mannes ohne irgend eine Menschlichkeit, ja von thierischer Grausamkeit erlangt. [2] Das

[1] Du Cange p. 233.

[2] Omni humanitatis destituti — et ultra feralem saevitiam efferato animo saevientis. Papst Johann im Schreiben vom 17. Juni 1318. In diesem Punkte herrschte zwischen Lateinern und Griechen eine seltene Uebereinstimmung.

unerträgliche Joch dieses viehischen Mannes abzuschütteln, wandten sich 1318 Wilhelm Bleniste Protosebastokrator, Wilhelm Graf von Aranika, Paul Materango und die übrigen Barone des Königreichs Albanien im Geheimen an Papst Johann XXII., um ihm zu melden, dass sie nur den günstigen Zeitpunkt abwarteten, das Joch des Tyrannen abzuschütteln. Der Papst schrieb ihnen im Hochsommer und wies sie an einen Bischof[1] an, den er ihnen senden und der ihnen mittheilen werde, was zu thun sei. Er bestärkte den Mentulo Musacio Grafen von Clissa, den Andrea Musacio, Marschall des Königreichs Albanien, und dessen Protosebastos Theodor Musacio in dem Vorhaben, der serbischen Tyrannei ein Ende zu machen. Nicht minder ermahnte er den Grafen von Gonana,[2] Dioclea und der albanischen Küste, Wladislaus, seinen hochherzigen Entschluss zur That zu machen. Philipp Fürst von Tarent aus dem Hause Anjou, König Carl von Ungarn, der Ban Maladin von Bosnien und Zara verbanden sich gegen Milutin. Der Krieg begann, und zwar mit solchem Nachdrucke, dass der Kral, am Flusse Obona geschlagen, Belgrad und Machovien verlor. Nach einem Schreiben Papst Johannes eroberte König Carl selbst das Königreich Macedonien,[3] so dass also Milutin den grösseren Theil seiner Herrschaft eingebüsst hätte. Der Papst rief den König von Polen, Wladislaus Lokietek, den König Johann von Böhmen, den von einer Partei der deutschen Churfürsten zum Könige gewählten Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen Bruder Herzog Leopold und den früheren König von Böhmen, Herzog Heinrich von Kärnten, zum gemeinsamen Kampfe gegen Milutin auf, der, gegen den Prinzen Philipp glücklich kämpfend, nur durch einen Einfall der Russen in Ungarn sich vor dem magyarischen König rettete. Wahrscheinlich war es unter diesem schweren Wirren, dass Milutin seinen illegitimen Sohn zum Mitregenten erhob. Dann starb er 1321[4] (29. October), der Letzte aus dem echten Stamme Nemanja's.[5]

[1] Circensem episcopum. Rayn. 1318, p. 35.

[2] Rayn. nennt ihn Cononia.

[3] Regnum Macedoniae — de manibus illorum ereptum suae subdidit ditioni — rex Carolus. Rayn. 1318, 35.

[4] Muralt, wenn nicht 1320 richtiger ist.

[5] Gregoras VII, 12.

Vier Jahre vor ihm (1317) hatte der Tod den Plänen der Kaiserin Irene ein Ende gemacht, als sie sich von Salonichi hinweg nach Drama begab. Jetzt erhielt die Kralaina die Erlaubniss, nach Constantinopel zu gehen, um den Trauerfeierlichkeiten beizuwohnen. Ihr Aufenthalt verlängerte sich aber immer mehr, bis der Entschluss der unglücklichen Frau, zu ihrem entsetzlichen Gatten nicht mehr zurückzukehren, ziemlich offen hervortrat. Um so ungestümer drang Milutin auf ihre Rückkehr; er verlangte sie endlich unter Drohungen zurück, deren Verwirklichung mit Sicherheit angenommen werden musste. Die 23jährige Frau befürchtete nichts Geringeres, als bei ihrer Rückkehr von Milutin ermordet zu werden, musste aber, da ihr Vater ihr keinen Schutz verlieh, sich dennoch zur Heimreise entschliessen. Sie hatte sie bereits mit dem serbischen Gefolge, das sie nach Hause geleiten sollte, angetreten, als sie sich in Serrhä das Kleid einer Nonne verschaffte und nun den Serben als Nonne sich zeigte. Die Bestürzung der letzteren kam nur ihrem Zorne gegen die Königin gleich, deren Ermordung sie zur eigenen Rettung vor Milutin bereits besprachen, als plötzlich der Despotes Constantinos, Stiefbruder der Kralaina, einschritt, ihr den klösterlichen Habit auf dem Leibe zerriss,[1] sie als Königin ankleiden liess und die weinende und trostlose Schwester den Serben übergab, sie Milutin und seiner Brutalität zu überantworten. Das Weitere ist unbekannt.

Erst nach dem Tode Milutins erhielt Simois die Erlaubniss zur bleibenden Rückkehr. Sie benützte dieselbe, um ihren sehnlichen Wunsch, nur mehr Gott zu dienen, in Ausführung zu bringen. Als sie den Schleier genommen hatte, widerfuhr ihr erst noch das Aergste. Es charakterisirt die Verworfenheit der Paläologen, dass die unglückliche Fürstin, als sie mit ihrem Neffen Andronikos (Sôhn ihres Bruders Michael) zusammenkam, sie vor seiner Brutalität weder die Verwandtschaft, noch ihr Stand oder ihr Unglück schützten.[2] Er that ihr Gewalt an. Sie verweilte bei ihrem Vater, als dieser nach den blutigen Kämpfen mit seinem gleichnamigen Enkel Mönch wurde; er

[1] Gregoras VIII, 1.

[2] Gregoras IX, 1. Τὴν Κράλαιναν πατρίς τε ἀδελφὴν οὖσαν καὶ μοναχικὸν περικειμένην σχῆμα πρὸς ἄθεσμον ἐβιάζετο μῖξιν, δυσανασχετοῦσαν τε καὶ οὐκ ἐθέλουσαν αὐτήν.

nahm von ihr in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1332 Abschied [1] und starb am folgenden Tage. Auf ihre Bitte hielt der Geschichtschreiber Gregoras, dem wir diese genauen Mittheilungen verdanken, am zweiten Tage die Leichenrede. Sie rettete dann auch ihrem Bruder Demetrios, dem Despotes, in dem Processe, der wider ihn erhoben worden war, das Leben. Der jüngere Andronikos übte Rücksichten für den Bruder seiner Mume, gegen die er selbst keine Schonung ihrer Ehre gekannt hatte, und liess die grössten Vergehen des Demetrios mit Stillschweigen bedecken (1336?). [2]

Damals war bereits die serbische Katastrophe erfolgt. Geben die Quellen auch keine Aufschlüsse über Milutins Ende, so ist doch sicher, dass sein Sohn Stefan Urosch Deçansky durch eine Revolution den Thron erlangte, durch eine Revolution ihn verlor. Er hatte sich nach der einheimischen Chronik vor seinem entsetzlichen Vater zu den Tataren geflüchtet, dann in Constantinopel im Exile gelebt, nachdem er, zu seinem Vater zurückgekehrt, von diesem des Augenlichtes beraubt worden; dann bemächtigte er sich des Thrones, trieb den näher berechtigten Wladislaus nach Ungarn, liess seinen Halbbruder Constantin zersägen und erlangte selbst sein Augenlicht wieder, jedoch ohne dass dieses vor seiner Thronbesteigung bekannt wurde, was sich vielleicht dadurch erklärt, dass Milutin durch fictive Blendung getäuscht worden war. Dann suchte er das Ungewitter zu beschwören, welches vom Abendlande über Serbien heranzog. Er wandte sich an den Prinzen Philipp von Tarent, bot ihm seine Unterstützung zum Umsturze des Paläologenreiches an, bewarb sich um die Hand Blancas, der Tochter Philipps, und forderte endlich diesen auf, den römischen Stuhl, von welchem der illegitime Beherrscher Serbiens das Meiste zu fürchten hatte, zu bewegen, katholische Missionäre nach Serbien zu senden, um das Volk für die römische Kirche zu gewinnen. Philipp frug erst bei dem Papste an, was zu thun sei, da die serbische Treulosigkeit wenig Aussicht gewährte, dass dieses Mal die Versprechungen gehalten würden. Papst Johann XXII. übereifrig in solchen Dingen, rieth nicht blos, darauf einzugehen,

[1] Gregoras XV, 1.
[2] l. c. XI, 2.

sondern auch diese glückliche Wendung der Dinge zur Realisirung seines grossen politischen Planes zu benützen. Er selbst bestimmte den Erzbischof von Brindisi, Bertrand, den Canonicus von Aversa, Bernard von Parma, und den Theologen Johann vom Predigerorden zu Missionären nach Serbien und wies diese an den Prinzen Philipp von Tarent, Fürsten von Achaja, an den Prinzen Johann und an Carl Herzog von Calabrien, Sohn König Roberts von Sicilien (Neapel), an.[1] Papst Johann schrieb selbst an König Urosch, bezeugte ihm seine Freude über den ihm mitgetheilten Entschluss, übersandte ihm eine eigene Einigungsformel, wie sie Papst Clemens IV. dem Paläologen Michael vorgelegt hatte, wies ihn selbst an die Sendboten und drückte ihm seine Freude über seine Verlobung mit der Prinzessin Blanca von Tarent aus. Die Sendboten erhielten den Auftrag, den König, der aus der Verbindung seines verheirateten Vaters mit einer Unverheirateten stamme — auch das zu erleben war der armen Simois vorbehalten gewesen und Deçansky war ja auch nicht der einzige illegitime Sohn Milutins — zu legitimiren, so dass seine legitimen Söhne ihm in der Herrschaft nachfolgen könnten. Allein auch jetzt erwiesen sich die Hoffnungen auf eine Bekehrung Serbiens eitel. In Bosnien erhoben die Bogomilen ihre Häupter kühner als je. Die Aussichten des Prinzen von Tarent auf den Thron von Constantinopel, die auf den Rechten seiner Gemalin Catharina von Courtenay beruhten, schwanden immer mehr. Bald trat die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller christlichen Fürsten gegen die Türken hervor, diese schien durch König Philipp VI. von Frankreich zu Stande zu kommen; allein der französische König dachte wohl an die Vortheile eines Kreuzzuges, wollte aber die Gefährlichkeit desselben nicht auf sich nehmen. Der Prinz von Tarent starb 1332. Deçansky, der Gefahr entledigt, schloss sich an den romäischen Hof an und statt Blanca von Tarent heiratete er bereits fünfzigjährig[2] die zwölfjährige Tochter des Panhypersebastos Johannes (Maria), der selbst mit Hilfe seines Schwiegersohnes seine Ansprüche auf den romäischen Thron

---

[1] II. id. Jun. 1323. Ap. Rayn. (12. Juni 1323).
[2] Stritter T. II, p. 223.

durchzusetzen hoffte.[1] Deçansky war trotz seiner illegitimen Geburt ein echter Sohn Milutins, der ja auch im Jahre 1307 Miene gemacht hatte, sich an Papst Clemens V. anzuschliessen. Wie sein Vater eine bulgarische Prinzessin verstiess, um Simois zu heiraten, that es Deçansky mit der Tochter des Bulgarenczaren Senil, die der Romäerin Maria weichen musste. In ähnlicher Weise verfuhr aber auch der Bulgare mit der Schwester Deçansky's, Neda, der Mutter seiner Kinder, um die Schwester des jungen Kaisers Andronikos zu heiraten, und der Czar Michael wie König Deçansky nahmen nun an dem Bürgerkriege Antheil, welchen die beiden Andronikos, Grossvater und Enkel, mit einander zur grössten Schmach und zum Nachtheil des Reiches führten. Bald befand sich der Serbe in der glücklichen Lage, nach Wohlgefallen seine Hilfe zuzuwenden, und bewies selbst noch eine gewisse Seelengrösse, als er erklärte, er werde, so lange er nicht selbst angegriffen würde, am byzantinischen Bürgerkriege keinen Antheil nehmen. Es war dies die Ansicht der serbischen Vornehmen, welche ruhig zusehen konnten, wie die Romäer ihr eigenes Reich zu Grunde richteten, selbst aber der Rache der Bulgaren wegen Verstossung ihrer Prinzessin gewärtig sein mussten. Als es aber zum slavischen Bürgerkriege kam, siegten die Serben[2] durch keltische Reiter, wie Gregoras die deutschen Panzerreiter nennt,[3] vollständig. Czar Michael starb an seinen Wunden, seine byzantinische Witwe wurde vertrieben, Deçansky's verstossene Schwester wieder eingesetzt, jedoch in Serbien der Sohn der verstossenen Bulgarin, Stefan Duschan (geb. 1312) erst verhindert, zu einer Heirat zu schreiten, dann selbst mit dem Ausschlusse von dem Throne bedroht, der den Kindern der Romäerin Maria zugewendet werden sollte.[4] Wieder handelte es sich darum, den Kindern

---

[1] Er war der einzige Sohn des Porphyrogenitos, älterer Bruder des Kaisers Andronikos, der seinen Neffen zum Panhypersebastos gemacht und ihm die Tochter seines Lieblings, des Logotheten Johannes Metocheta (Μετοχίτης; Niceph. Gregoras, hist. Byz. VII, 11, p. 271), zur Frau gab. Als aber der Panhypersebastos zum Cäsar erhoben wurde, beruhigte er sich und starb bald nachher in Salonichi.

[2] In der Schlacht bei Velbuzd, 28. Juni 1330.

[3] Κελτοὺς ἱππέας. Gregoras IX, 12, p. 445.

[4] Παιδοποιεῖν ἤρξατο μετὰ τῆς τοῦ καίσαρος θυγατρός. Gregoras IX, 12, p. 456.

einer Kaisertochter die Nachfolge zu verschaffen, da Johannes der einzige Sohn eines Bruders des älteren Andronikos war. Die serbischen Grossen [1] stellten sich auf die Seite des riesigen Stefan, bestärkten ihn in seinem Vorhaben, riefen ihn endlich als Selbstherrscher von Serbien (κράλης Σερβίας αὐτοκράτωρ) aus. Der Vater wurde überfallen, gebunden und so dem Sohne vorgeführt, der ihn vor der Menge entweder nicht schützen konnte oder nicht schützen wollte. Er liess ihn einkerkern, nach wenigen Tagen ermorden [2] (1336), und während Deçansky gezögert hatte, den Krieg mit dem romäischen Reiche zu führen, begann Stefan Duschan mit der Eroberung von Strumnitza und anderen Städten am Strymon die Reihe der dreizehn Feldzüge, die ihn nach Constantinopel führen sollten und zum Titel eines Kaisers der Romäer und Serben verhalfen. [3]

So war denn beiden Theilen geholfen. Dem Sohne Milutins, der das Kloster Detscha gründete und daher den Beinamen erhielt, kam nach dem alten Spruche: ‚sit divus, sed non vivus‘ ein Platz unter den Heiligen Serbiens zu, wie dieses ein besonderes Privilegium der Nemanjden war, die Glorie des Himmels mit den Ihrigen zu füllen. Milutins Enkel aber bestieg über die Leiche seines Vaters den irdischen Thron der Nemanjden, der ja auch ihm die Anwartschaft auf den himmlischen sicherte.

[1] Οἱ ἐπεῖ μεγιστᾶνες καὶ στρατηγοὶ καὶ ταξίαρχοι. l. c.

[2] Ἀπέπνιξαν.

[3] Βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ῥωμανίας.

II.

Stefan Duschan, Kaiser von Romanien und Serbien, Zeitg Kaiser Carls IV. (1331—1355).

§. 1.

Die Uebermacht Serbiens.

Hatte in früherer Zeit, und zwar noch in der ersten des XIII. Jahrhunderts bis zum Tode Johann Asens, Bul unter den östlichen Slavenstaaten ein Uebergewicht beh dessen sich Lateiner, Romäer und Serben mühsam erw so war dieses sehr bald anders geworden, als das wla Kaiserhaus im Bestreben der Romäoktonie, der Verni der romäischen Bevölkerung ein frühes Ende fand u Rücken des Reiches sich die tatarische Macht erhob. ehe die Osmanen den Gedanken aufnahmen, sich zu] der von der Natur so gesegneten, von den Völkern mit U erfüllten Balkanhalbinsel zu machen, hatten die Tatare Besiegung der Russen, nach Bewältigung der Polen auch dominirenden Einfluss über die unteren Donauländer winnen gesucht und war ihnen namentlich von den B in die Hände gearbeitet worden. Das bulgarische Rei ruhte nicht auf sittlichen Grundlagen, nicht auf poli Institutionen, nur auf der Energie seiner wlachischen Dy die allein das Reich zusammenhielt. Der Tod Johann führte den Verlust seiner Eroberungen, der Untergan Asenidenhauses einen höchst verderblichen Wechsel der schaft und damit den unaufhaltsamen Verfall des Reiches Nach einer Periode der Anarchie erlangte endlich der Constantin 1258 (bis 1277) das Czarenthum. Er bega dem üblen Beispiele, seine Gemalin zu verstossen, u Tochter des Theodor Laskaris, Kaisers von Nicäa, Mari Frau zu nehmen. Auch er nannte sich Asen, wie der Pal sich Komnenos und Angelos nannte. Seinem Reiche geg bildete sich aber bereits ein zweites, dessen Herr, Sve sich gleichfalls Kaiser von Bulgarien nannte. Als ab

Romäerin Maria statt ihres schwachen Gemales die Zügel der Herrschaft ergriffen, nahm sie erst Svetislav an Sohnes Stelle an, dann beseitigte sie ihn ganz und heiratete, als der Haiduk Ivajlo 1277 den Czaren Constantin erschlagen hatte, den Mörder ihres Gemals. Als sich aber 1279 die Nachricht verbreitete, Ivajlo sei im Kampfe mit den Tataren gefallen, gewann sein Gegner Ivan, der sich auch Asen nannte, Boden, die romäische Czarin wurde sammt ihrem Sohne in ihre Heimat zurückgesandt, Ivan aber stützte sich auf den einflussreichen Georg Terterij, den er zu seinem Schwager machte und zum Despoten erhob. Als aber Ivajlo zurückkehrte, konnte er sich gegen diesen nicht behaupten; obwohl von Kaiser Michael unterstützt, musste er sich zuletzt nach Romanien flüchten und Bulgarien wurde jetzt der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges zwischen Georg Terterij, der 1280 Czar geworden war, und dem Haiduken Ivajlo. Jetzt geschah, was in der slavischen Geschichte so häufig vorkommt und stets so unangenehm berührt: die beiden Rivalen wandten sich an das Ausland; der geflüchtete Johann Asen und sein Gegner Ivajlo buhlten um die Gunst Nogai's, des Tatarenchans, um den Cumanen Georg Terterij zu beseitigen, dessen Volk den dritten Bestandtheil im walachisch-bulgarischen Reiche der Aseniden bildete. Nogai liess den Ivajlo und dessen Feldherrn, dem Protostrator Kasimbey, einem Tataren, den Hals durchschneiden. Mit Mühe rettete Johann Asen sein Leben, Terterij musste die Oberherrschaft der Tataren anerkennen, dem Sohne Nogai's, Čoki, seine Tochter zur Frau geben und wurde zuletzt doch von den Tataren vertrieben. Smilec, ein Bulgare, wurde an seiner Stelle von dem Chan eingesetzt, dann vertrieben und Čoki Beherrscher Bulgariens mit Ausnahme von Bdijn (Widdin), wo Šisman und sein Haus das Czarthum behaupteten. Aber auch er war von cumanischer Abkunft, so dass es lächerlich ist, von diesem bulgarischen Doppelreiche als von einem slavischen zu reden. Čoki der Tatare wurde von Georg Terterijs Sohne, Theodor Svetislav, überfallen und in Trnovo ermordet. Der cumanische Sieger behauptete sich gegen Michael, den Sohn Constantin Asens (des Serben) und der romäischen Czarin Marie, gegen den Bruder Smilec's, den Sebastokrator Radoslav, welchen Kaiser Andronikos unterstützte, wie gegen den eigenen Vater Georg Terterij von

stand.[1] Helena, Königin von Rassia, welcher am 10. August 1288 Papst Nicolaus IV. die Ermahnung zugesandt, sie möge ihre Söhne Stefan und Urosch, die erlauchten Könige der Slaven, für den katholischen Glauben gewinnen — Stefan erhielt auch das katholische Glaubensbekenntniss zugesandt[2] — befand sich im Briefwechsel mit Papst Clemens V., was nicht darauf hinweist, dass sie ihren Sohn von der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle abgehalten habe. Letzterer schickte selbst (1307) zwei Abgesandte an Papst Clemens V., worauf dieser ihm durch zwei Minoriten weitläufige Antwort ertheilte. Milutin näherte sich dann dem Prätendenten des Reiches von Romania, Carl Grafen von Valois, an welchen, wie an König Philipp IV., sich angesehene Romäer gewendet, beide fürstlichen Brüder zur Eroberung des Reiches von Romanien zu bewegen. Am 27. Mai 1308 wurde in Melun der Vertrag Milutins mit dem Grafen Carl abgeschlossen, am 25. Juli von Ersterem ratificirt und Carl von ihm als Kaiser von Romanien anerkannt. Damit hängt wohl ein Versuch der Kaiserin Irene, sich auf den Despoten von Epirus zu stützen, zusammen. Er misslang und Milutin verpflichtete sich (1308/9), Carl von Valois den Weg nach Romanien zu öffnen. Allein dieser hatte unterdessen, da am 1. Mai 1308 König Albrecht I. ermordet worden war, seine Blicke auf die deutsche Krone geworfen, Philipp IV. beschäftigte sich mit dem Plane einer Säcularisirung des römischen Stuhles und der Beraubung der Templer und beide Brüder entschlugen sich so der Angelegenheiten des Orientes. Hingegen liess Milutin dem Papste seinen Wunsch ausdrücken, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er bat um Missionäre und erhielt sie, sowie durch den Patriarchen Aegidius von Grado, den Predigermönch Lapo und den Minoriten Artemisius ausführliche Anweisungen über das, was er zu thun habe. Milutin hatte selbst ein päpstliches Panner zur Bekämpfung der Ungläubigen verlangt. Es sollte ihm gewährt und er in den Schutz des apostolischen Stuhles aufgenommen, auch ihm Dispens in Bezug auf den Kelch im Abendmahle gewährt werden.[3]

---

[1] Theiner, Vet. Mon. p. 176, 181.

[2] l. c. p. 580.

[3] Rayn. 1308, p. 26. Latinorum ecclesias in regno Tuo (Rassiae) positas per Te vel per alium occupatas dimittas libere et ab aliis facias omnino dimittere.

Ptolemäus von Lucca bringt diese Projecte und Unterhandlungen mit den Plänen Carls von Valois in Verbindung. Möglich, dass damit auch Irenens Plan in Betreff der Grafen von Montferrat und ihr Zerwürfniss mit Kaiser Andronikos im Zusammenhange steht. Der Geschichtschreiber der Päpste, Bernardus, berichtet, die Sache habe keinen Fortgang gehabt, weil Milutin aus Furcht vor seiner Mutter — die doch seine Heirat mit Simois eher zu hintertreiben als zu befördern gesucht hatte — und aus Besorgniss vor seinem entthronten Bruder, der wahrscheinlich nach dem Tode seiner ungarischen Gemalin Mönch wurde und drei Jahre nach der Königin Helene starb (1316), nicht den Muth gehabt habe, sich offen für die römische Kirche zu bekennen! Wollte vielleicht Irene mit Hilfe der Serben ein lateinisches und katholisches Kaiserthum in Constantinopel wiederherstellen? Steht damit die lange Kerkerhaft des im Purpur geborenen Komnenos Paläologos Constantinos, Sohn Kaiser Michaels und der Theodora — der in Christus dem Gotte getreuen Kaiserin und Autokratorissa der Romäer [1] — in Verbindung, dessen Erhebung auf den Kaiserthron Andronikos so sehr fürchtete? Er starb als Mönch 1307, nachdem er Vater des Panhypersebastos Johannes geworden war, welcher die Irene, Tochter des Grosslogotheten Theodor Metorsita, zur Frau hatte. Ihre Tochter war jene Maria, die den natürlichen Sohn Milutins, Stefan, mit dem Beinamen Deçansky, heiratete.

Das Loos der Kralaina mag durch alles dieses nicht besser geworden sein. Die Nachrichten, welche über ihren Gemal in das Abendland drangen, lauteten immer ärger. Serbische Berichte sagen, er habe seinen Sohn Stefan Deçansky blenden lassen, als Geisel nach Constantinopel gegeben, dann aber wieder zurückberufen. Er hatte seine Herrschaft über Albanien ausgedehnt und somit die katholischen Skypetaren sich unterworfen, den Ruf eines treulosen, gewaltthätigen, rohen Mannes ohne irgend eine Menschlichkeit, ja von thierischer Grausamkeit erlangt. [2] Das

---

[1] Du Cange p. 233.

[2] Omni humanitatis destituti — et ultra feralem saevitiam efferato animo saevientis. Papst Johann im Schreiben vom 17. Juni 1318. In diesem Punkte herrschte zwischen Lateinern und Griechen eine seltene Uebereinstimmung.

unerträgliche Joch dieses viehischen Mannes abzuschütteln, wandten sich 1318 Wilhelm Bleniste Protosebastokrator, Wilhelm Graf von Aranika, Paul Materango und die übrigen Barone des Königreichs Albanien im Geheimen an Papst Johann XXII., um ihm zu melden, dass sie nur den günstigen Zeitpunkt abwarteten, das Joch des Tyrannen abzuschütteln. Der Papst schrieb ihnen im Hochsommer und wies sie an einen Bischof[1] an, den er ihnen senden und der ihnen mittheilen werde, was zu thun sei. Er bestärkte den Mentulo Musacio Grafen von Clissa, den Andrea Musacio, Marschall des Königreichs Albanien, und dessen Protosebastos Theodor Musacio in dem Vorhaben, der serbischen Tyrannei ein Ende zu machen. Nicht minder ermahnte er den Grafen von Gonana,[2] Dioclea und der albanischen Küste, Wladislaus, seinen hochherzigen Entschluss zur That zu machen. Philipp Fürst von Tarent aus dem Hause Anjou, König Carl von Ungarn, der Ban Maladin von Bosnien und Zara verbanden sich gegen Milutin. Der Krieg begann, und zwar mit solchem Nachdrucke, dass der Kral, am Flusse Obona geschlagen, Belgrad und Machovien verlor. Nach einem Schreiben Papst Johannes eroberte König Carl selbst das Königreich Macedonien,[3] so dass also Milutin den grösseren Theil seiner Herrschaft eingebüsst hätte. Der Papst rief den König von Polen, Wladislaus Lokietek, den König Johann von Böhmen, den von einer Partei der deutschen Churfürsten zum Könige gewählten Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen Bruder Herzog Leopold und den früheren König von Böhmen, Herzog Heinrich von Kärnten, zum gemeinsamen Kampfe gegen Milutin auf, der, gegen den Prinzen Philipp glücklich kämpfend, nur durch einen Einfall der Russen in Ungarn sich vor dem magyarischen König rettete. Wahrscheinlich war es unter diesen schweren Wirren, dass Milutin seinen illegitimen Sohn zum Mitregenten erhob. Dann starb er 1321[4] (29. October), der Letzte aus dem echten Stamme Nemanja's.[5]

[1] Circensem episcopum. Rayn. 1318, p. 35.
[2] Rayn. nennt ihn Cononia.
[3] Regnum Macedoniae — de manibus illorum ereptum suae subdidit ditioni — rex Carolus. Rayn. 1318, 35.
[4] Muralt, wenn nicht 1320 richtiger ist.
[5] Gregoras VII, 12.

Vier Jahre vor ihm (1317) hatte der Tod den Plänen der Kaiserin Irene ein Ende gemacht, als sie sich von Salonichi hinweg nach Drama begab. Jetzt erhielt die Kralaina die Erlaubniss, nach Constantinopel zu gehen, um den Trauerfeierlichkeiten beizuwohnen. Ihr Aufenthalt verlängerte sich aber immer mehr, bis der Entschluss der unglücklichen Frau, zu ihrem entsetzlichen Gatten nicht mehr zurückzukehren, ziemlich offen hervortrat. Um so ungestümer drang Milutin auf ihre Rückkehr; er verlangte sie endlich unter Drohungen zurück, deren Verwirklichung mit Sicherheit angenommen werden musste. Die 23jährige Frau befürchtete nichts Geringeres, als bei ihrer Rückkehr von Milutin ermordet zu werden, musste aber, da ihr Vater ihr keinen Schutz verlieh, sich dennoch zur Heimreise entschliessen. Sie hatte sie bereits mit dem serbischen Gefolge, das sie nach Hause geleiten sollte, angetreten, als sie sich in Serrhä das Kleid einer Nonne verschaffte und nun den Serben als Nonne sich zeigte. Die Bestürzung der letzteren kam nur ihrem Zorne gegen die Königin gleich, deren Ermordung sie zur eigenen Rettung vor Milutin bereits besprachen, als plötzlich der Despotes Constantinos, Stiefbruder der Kralaina, einschritt, ihr den klösterlichen Habit auf dem Leibe zerriss,[1] sie als Königin ankleiden liess und die weinende und trostlose Schwester den Serben übergab, sie Milutin und seiner Brutalität zu überantworten. Das Weitere ist unbekannt.

Erst nach dem Tode Milutins erhielt Simois die Erlaubniss zur bleibenden Rückkehr. Sie benützte dieselbe, um ihren sehnlichen Wunsch, nur mehr Gott zu dienen, in Ausführung zu bringen. Als sie den Schleier genommen hatte, widerfuhr ihr erst noch das Aergste. Es charakterisirt die Verworfenheit der Paläologen, dass die unglückliche Fürstin, als sie mit ihrem Neffen Andronikos (Sohn ihres Bruders Michael) zusammenkam, sie vor seiner Brutalität weder die Verwandtschaft, noch ihr Stand oder ihr Unglück schützten.[2] Er that ihr Gewalt an. Sie verweilte bei ihrem Vater, als dieser nach den blutigen Kämpfen mit seinem gleichnamigen Enkel Mönch wurde; er

[1] Gregoras VIII, 1.

[2] Gregoras IX, 1. Τὴν Κράλαιναν πατρίς τε ἀδελφὴν οὖσαν καὶ μοναχικὸν περικειμένην σχῆμα πρὸς ἄθεσμον ἐβιάζετο μῖξιν, δυσανασχετοῦσαν τε καὶ οὐκ ἐθέλουσαν αὐτήν.

nahm von ihr in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1332 Abschied [1] und starb am folgenden Tage. Auf ihre Bitte hielt der Geschichtschreiber Gregoras, dem wir diese genauen Mittheilungen verdanken, am zweiten Tage die Leichenrede. Sie rettete dann auch ihrem Bruder Demetrios, dem Despotes, in dem Processe, der wider ihn erhoben worden war, das Leben. Der jüngere Andronikos übte Rücksichten für den Bruder seiner Muhme, gegen die er selbst keine Schonung ihrer Ehre gekannt hatte, und liess die grössten Vergehen des Demetrios mit Stillschweigen bedecken (1336?). [2]

Damals war bereits die serbische Katastrophe erfolgt. Geben die Quellen auch keine Aufschlüsse über Milutins Ende, so ist doch sicher, dass sein Sohn Stefan Urosch Deçansky durch eine Revolution den Thron erlangte, durch eine Revolution ihn verlor. Er hatte sich nach der einheimischen Chronik vor seinem entsetzlichen Vater zu den Tataren geflüchtet, dann in Constantinopel im Exile gelebt, nachdem er, zu seinem Vater zurückgekehrt, von diesem des Augenlichtes beraubt worden; dann bemächtigte er sich des Thrones, trieb den näher berechtigten Wladislaus nach Ungarn, liess seinen Halbbruder Constantin zersägen und erlangte selbst sein Augenlicht wieder, jedoch ohne dass dieses vor seiner Thronbesteigung bekannt wurde, was sich vielleicht dadurch erklärt, dass Milutin durch fictive Blendung getäuscht worden war. Dann suchte er das Ungewitter zu beschwören, welches vom Abendlande über Serbien heranzog. Er wandte sich an den Prinzen Philipp von Tarent, bot ihm seine Unterstützung zum Umsturze des Paläologenreiches an, bewarb sich um die Hand Blancas, der Tochter Philipps, und forderte endlich diesen auf, den römischen Stuhl, von welchem der illegitime Beherrscher Serbiens das Meiste zu fürchten hatte, zu bewegen, katholische Missionäre nach Serbien zu senden, um das Volk für die römische Kirche zu gewinnen. Philipp frug erst bei dem Papste an, was zu thun sei, da die serbische Treulosigkeit wenig Aussicht gewährte, dass dieses Mal die Versprechungen gehalten würden. Papst Johann XXII. übereifrig in solchen Dingen, rieth nicht blos, darauf einzugehen,

---

[1] Gregoras XV, 1.
[2] l. c. XI, 2.

sondern auch diese glückliche Wendung der Dinge zur Realisirung seines grossen politischen Planes zu benützen. Er selbst bestimmte den Erzbischof von Brindisi, Bertrand, den Canonicus von Aversa, Bernard von Parma, und den Theologen Johann vom Predigerorden zu Missionären nach Serbien und wies diese an den Prinzen Philipp von Tarent, Fürsten von Achaja, an den Prinzen Johann und an Carl Herzog von Calabrien, Sohn König Roberts von Sicilien (Neapel), an.[1] Papst Johann schrieb selbst an König Urosch, bezeugte ihm seine Freude über den ihm mitgetheilten Entschluss, übersandte ihm eine eigene Einigungsformel, wie sie Papst Clemens IV. dem Paläologen Michael vorgelegt hatte, wies ihn selbst an die Sendboten und drückte ihm seine Freude über seine Verlobung mit der Prinzessin Blanca von Tarent aus. Die Sendboten erhielten den Auftrag, den König, der aus der Verbindung seines verheirateten Vaters mit einer Unverheirateten stamme — auch das zu erleben war der armen Simois vorbehalten gewesen und Deçansky war ja auch nicht der einzige illegitime Sohn Milutins — zu legitimiren, so dass seine legitimen Söhne ihm in der Herrschaft nachfolgen könnten. Allein auch jetzt erwiesen sich die Hoffnungen auf eine Bekehrung Serbiens eitel. In Bosnien erhoben die Bogomilen ihre Häupter kühner als je. Die Aussichten des Prinzen von Tarent auf den Thron von Constantinopel, die auf den Rechten seiner Gemalin Catharina von Courtenay beruhten, schwanden immer mehr. Bald trat die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller christlichen Fürsten gegen die Türken hervor, diese schien durch König Philipp VI. von Frankreich zu Stande zu kommen; allein der französische König dachte wohl an die Vortheile eines Kreuzzuges, wollte aber die Gefährlichkeit desselben nicht auf sich nehmen. Der Prinz von Tarent starb 1332. Deçansky, der Gefahr entledigt, schloss sich an den romäischen Hof an und statt Blanca von Tarent heiratete er bereits fünfzigjährig[2] die zwölfjährige Tochter des Panhypersebastos Johannes (Maria), der selbst mit Hilfe seines Schwiegersohnes seine Ansprüche auf den romäischen Thron

---

[1] II. id. Jun. 1323. Ap. Rayn. (12. Juni 1323).
[2] Stritter T. II, p. 223.

durchzusetzen hoffte.[1] Deçansky war trotz seiner illegitimen Geburt ein echter Sohn Milutins, der ja auch im Jahre 1307 Miene gemacht hatte, sich an Papst Clemens V. anzuschliessen. Wie sein Vater eine bulgarische Prinzessin verstiess, um Simois zu heiraten, that es Deçansky mit der Tochter des Bulgarenczaren Senil, die der Romäerin Maria weichen musste. In ähnlicher Weise verfuhr aber auch der Bulgare mit der Schwester Deçansky's, Neda, der Mutter seiner Kinder, um die Schwester des jungen Kaisers Andronikos zu heiraten, und der Czar Michael wie König Deçansky nahmen nun an dem Bürgerkriege Antheil, welchen die beiden Andronikos, Grossvater und Enkel, mit einander zur grössten Schmach und zum Nachtheil des Reiches führten. Bald befand sich der Serbe in der glücklichen Lage, nach Wohlgefallen seine Hilfe zuzuwenden, und bewies selbst noch eine gewisse Seelengrösse, als er erklärte, er werde, so lange er nicht selbst angegriffen würde, am byzantinischen Bürgerkriege keinen Antheil nehmen. Es war dies die Ansicht der serbischen Vornehmen, welche ruhig zusehen konnten, wie die Romäer ihr eigenes Reich zu Grunde richteten, selbst aber der Rache der Bulgaren wegen Verstossung ihrer Prinzessin gewärtig sein mussten. Als es aber zum slavischen Bürgerkriege kam, siegten die Serben[2] durch keltische Reiter, wie Gregoras die deutschen Panzerreiter nennt,[3] vollständig. Czar Michael starb an seinen Wunden, seine byzantinische Witwe wurde vertrieben, Deçansky's verstossene Schwester wieder eingesetzt, jedoch in Serbien der Sohn der verstossenen Bulgarin, Stefan Duschan (geb. 1312) erst verhindert, zu einer Heirat zu schreiten, dann selbst mit dem Ausschlusse von dem Throne bedroht, der den Kindern der Romäerin Maria zugewendet werden sollte.[4] Wieder handelte es sich darum, den Kindern

[1] Er war der einzige Sohn des Porphyrogenitos, älterer Bruder des Kaisers Andronikos, der seinen Neffen zum Panhypersebastos gemacht und ihm die Tochter seines Lieblings, des Logotheten Johannes Metocheta (Μετοχίτης; Niceph. Gregoras, hist. Byz. VII, 11, p. 271), zur Frau gab. Als aber der Panhypersebastos zum Cäsar erhoben wurde, beruhigte er sich und starb bald nachher in Salonichi.

[2] In der Schlacht bei Velbuzd, 28. Juni 1330.

[3] Κελτοὺς ἱππέας. Gregoras IX, 12, p. 445.

[4] Παιδοποιεῖν ἤρξατο μετὰ τῆς τοῦ καίσαρος θυγατρός. Gregoras IX, 12, p. 456.

einer Kaisertochter die Nachfolge zu verschaffen, da Johannes der einzige Sohn eines Bruders des älteren Andronikos war. Die serbischen Grossen [1] stellten sich auf die Seite des riesigen Stefan, bestärkten ihn in seinem Vorhaben, riefen ihn endlich als Selbstherrscher von Serbien (κράλης Σερβίας αὐτοκράτωρ) aus. Der Vater wurde überfallen, gebunden und so dem Sohne vorgeführt, der ihn vor der Menge entweder nicht schützen konnte oder nicht schützen wollte. Er liess ihn einkerkern, nach wenigen Tagen ermorden [2] (1336), und während Deçansky gezögert hatte, den Krieg mit dem romäischen Reiche zu führen, begann Stefan Duschan mit der Eroberung von Strumnitza und anderen Städten am Strymon die Reihe der dreizehn Feldzüge, die ihn nach Constantinopel führen sollten und zum Titel eines Kaisers der Romäer und Serben verhalfen. [3]

So war denn beiden Theilen geholfen. Dem Sohne Milutins, der das Kloster Detscha gründete und daher den Beinamen erhielt, kam nach dem alten Spruche: ‚sit divus, sed non vivus' ein Platz unter den Heiligen Serbiens zu, wie dieses ein besonderes Privilegium der Nemanjden war, die Glorie des Himmels mit den Ihrigen zu füllen. Milutins Enkel aber bestieg über die Leiche seines Vaters den irdischen Thron der Nemanjden, der ja auch ihm die Anwartschaft auf den himmlischen sicherte.

---

[1] Οἱ ἐπεῖ μεγιστᾶνες καὶ στρατηγοὶ καὶ ταξίαρχοι. l. c.

[2] Ἀπέπνιξαν.

[3] Βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ῥωμανίας.

II.

Stefan Duschan, Kaiser von Romanien und Serbien, Zeitgenosse Kaiser Carls IV. (1331—1355).

§. 1.

Die Uebermacht Serbiens.

Hatte in früherer Zeit, und zwar noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bis zum Tode Johann Asens, Bulgarien unter den östlichen Slavenstaaten ein Uebergewicht behauptet, dessen sich Lateiner, Romäer und Serben mühsam erwehrten, so war dieses sehr bald anders geworden, als das wlachische Kaiserhaus im Bestreben der Romäoktonie, der Vernichtung der romäischen Bevölkerung ein frühes Ende fand und im Rücken des Reiches sich die tatarische Macht erhob. Lange ehe die Osmanen den Gedanken aufnahmen, sich zu Herren der von der Natur so gesegneten, von den Völkern mit Unsegen erfüllten Balkanhalbinsel zu machen, hatten die Tataren nach Besiegung der Russen, nach Bewältigung der Polen auch einen dominirenden Einfluss über die unteren Donauländer zu gewinnen gesucht und war ihnen namentlich von den Bulgaren in die Hände gearbeitet worden. Das bulgarische Reich beruhte nicht auf sittlichen Grundlagen, nicht auf politischen Institutionen, nur auf der Energie seiner wlachischen Dynastie, die allein das Reich zusammenhielt. Der Tod Johann Asens führte den Verlust seiner Eroberungen, der Untergang des Asenidenhauses einen höchst verderblichen Wechsel der Herrschaft und damit den unaufhaltsamen Verfall des Reiches herbei. Nach einer Periode der Anarchie erlangte endlich der Serbe Constantin 1258 (bis 1277) das Czarenthum. Er begann mit dem üblen Beispiele, seine Gemalin zu verstossen, um eine Tochter des Theodor Laskaris, Kaisers von Nicäa, Marie, zur Frau zu nehmen. Auch er nannte sich Asen, wie der Paläologe sich Komnenos und Angelos nannte. Seinem Reiche gegenüber bildete sich aber bereits ein zweites, dessen Herr, Svetislav, sich gleichfalls Kaiser von Bulgarien nannte. Als aber die

Romäerin Maria statt ihres schwachen Gemales die Zügel der Herrschaft ergriffen, nahm sie erst Svetislav an Sohnes Stelle an, dann beseitigte sie ihn ganz und heiratete, als der Haiduk Ivajlo 1277 den Czaren Constantin erschlagen hatte, den Mörder ihres Gemals. Als sich aber 1279 die Nachricht verbreitete, Ivajlo sei im Kampfe mit den Tataren gefallen, gewann sein Gegner Ivan, der sich auch Asen nannte, Boden, die romäische Czarin wurde sammt ihrem Sohne in ihre Heimat zurückgesandt, Ivan aber stützte sich auf den einflussreichen Georg Terterij, den er zu seinem Schwager machte und zum Despoten erhob. Als aber Ivajlo zurückkehrte, konnte er sich gegen diesen nicht behaupten; obwohl von Kaiser Michael unterstützt, musste er sich zuletzt nach Romanien flüchten und Bulgarien wurde jetzt der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges zwischen Georg Terterij, der 1280 Czar geworden war, und dem Haiduken Ivajlo. Jetzt geschah, was in der slavischen Geschichte so häufig vorkommt und stets so unangenehm berührt: die beiden Rivalen wandten sich an das Ausland; der geflüchtete Johann Asen und sein Gegner Ivajlo buhlten um die Gunst Nogai's, des Tatarenchans, um den Cumanen Georg Terterij zu beseitigen, dessen Volk den dritten Bestandtheil im walachisch-bulgarischen Reiche der Aseniden bildete. Nogai liess den Ivajlo und dessen Feldherrn, dem Protostrator Kasimbey, einem Tataren, den Hals durchschneiden. Mit Mühe rettete Johann Asen sein Leben, Terterij musste die Oberherrschaft der Tataren anerkennen, dem Sohne Nogai's, Čoki, seine Tochter zur Frau geben und wurde zuletzt doch von den Tataren vertrieben. Smilec, ein Bulgare, wurde an seiner Stelle von dem Chan eingesetzt, dann vertrieben und Čoki Beherrscher Bulgariens mit Ausnahme von Bdijn (Widdin), wo Šisman und sein Haus das Czarthum behaupteten. Aber auch er war von cumanischer Abkunft, so dass es lächerlich ist, von diesem bulgarischen Doppelreiche als von einem slavischen zu reden. Čoki der Tatare wurde von Georg Terterijs Sohne, Theodor Svetislav, überfallen und in Trnovo ermordet. Der cumanische Sieger behauptete sich gegen Michael, den Sohn Constantin Asens (des Serben) und der romäischen Czarin Marie, gegen den Bruder Smilec's, den Sebastokrator Radoslav, welchen Kaiser Andronikos unterstützte, wie gegen den eigenen Vater Georg Terterij von

1295—1322. Er war der Bruder der Bulgarin, welche Milutin verstiess und die dann nachher sammt ihrem Gatten Michael Dukas Kutrulos in Constantinopel eingekerkert wurde. Zu den inneren Unruhen und Kriegen gesellten sich die Kriege mit den Romäern und Serben, der frühe Tod Georg Terterijs II., der seinen Vater Theodor Svetislav nur um zwei Jahre überlebte. Dann folgte mit König Michael das Haus der Šismaniden von Widdin, und da dieser Neda (Anna), Milutins Tochter, verstiess, um die Witwe des Svetislav, Theodora Paläologa, die Tochter des Andronikos, zu heiraten, entstand ein neuer serbischer Krieg. Stefan Urosch Deçansky stellte sich erst auf die Seite des älteren Andronikos, als Michael sich dem jüngeren zuwandte; dann wechselte dieser plötzlich seine Partei, um in der Verwirrung Constantinopel zu besetzen. Aber der Plan misslang, der jüngere Andronikos nahm Constantinopel ein, zwischen den Serben und Bulgaren entstand aber jetzt der grosse Frauenkampf, da Michael die Serbin Neda, Milutin die Bulgarin verstossen hatte. Der jüngere Andronikos verband sich mit den Bulgaren zum Untergange der Serben, als diese mit deutscher Hilfe die Bulgaren bei Velbužd schlugen, Michael starb und an seine Stelle der Sohn der ehemaligen Königin Anna, Stefan Šisman I., eingesetzt wurde, dann wurde Deçansky ermordet, starben der ältere Andronikos, Philipp von Tarent, Prätendent von Romanien. Ein neues Geschlecht trat seit 1330 auf die Schaubühne.

Ihm gehörte Stefan Duschan an. Gross und hochstämmig, gemacht, einem Volke zu gebieten, das von seinem Beherrscher Stärke verlangte, war Stefan um vier Jahre älter als sein jüngerer Zeitgenosse, der nachherige Kaiser Carl IV., der ihn um 22 Jahre überlebte und gleich Rudolf von Habsburg die Einheit des deutschen Königthums wiederherstellte, glücklicher als dieser auch das Kaiserthum erwarb, das sein Grossvater Heinrich von Lützelburg nach 62jährigem Interregnum dem deutschen Reiche wiedererworben hatte. Eine gewaltige Schlacht, die über das Geschick von Westeuropa entschied, in welcher Carls Vater fiel, er selbst verwundet wurde, bereitete dem Sohne König Johanns den Weg zum böhmischen Throne, nachdem er in zwiespältiger Wahl die römische Königskrone bereits erlangt hatte. Sein Gegner Ludwig der Baier stürzte vom Schlage getroffen

todt vom Pferde und ersparte Carl so die Mühe blutiger Auseinandersetzung der Thronrechte. Dann gewann er in gütlicher Weise die Gegenpartei und gründete mit Schlauheit mehr als mit Grösse das Uebergewicht Böhmens auf Kosten des Reiches, dessen Bedeutung er in dem Masse mehrte, in welchem diese mit dem Interesse Böhmens im Einklange stand.

Die Revolution, welche im Jahre 1331 Stefan Duschan an die Stelle seines ermordeten Vaters auf den serbischen Thron erhob, war mit der Krönung des gewaltsamen Fürsten am 8. September nicht zu Ende gekommen. Die Erhebung Stefans bedeutete Wiederaufnahme des Krieges mit den Romäern, deren früherer Kaiser, der ältere Andronikos, gerade um diese Zeit starb und dem auch im December 1332 der Prätendent von Romanien, Philipp Fürst von Tarent, in das Grab nachfolgte.

Abgesehen von der Veränderung, welche sich ergab, als Andronikos der jüngere sich nicht mehr vom Abendlande bedroht sah, war aber auch in Bulgarien eine Revolution ausgebrochen (1331), die sich zunächst gegen die serbische Verwaltung Bulgariens richtete. Die Czarin Anna und ihr Sohn Šisman II. wurden vertrieben, der Letztere wandte sich zu den Tataren und dann nach Italien, Anna nach Ragusa, die serbische Revolution aber hinderte offenbar die Geltendmachung der serbischen Ansprüche auf Bulgarien. Hier wurde Johannes Alexander, der sich Asen nannte und ein Neffe des früheren Czaren Michael war, mit Hilfe seines Schwiegervaters, des romäischen Fürsten Ivanko Basaraba, erhoben, und anstatt Anna wieder einzusetzen, vermälte sich Stefan Duschan mit der Schwester Johann Alexanders, Helena, einer tüchtigen Frau, welche sehr bald grossen Einfluss über ihren Gemal erlangte.[1] Die neue Ordnung der Dinge behauptete sich durch einen Sieg Basaraba's über König Carl Robert von Ungarn (bereits Herbst 1330) und einen Sieg Johann Alexanders über die Romäer, 1333.

Unter diesen Verhältnissen schien der Moment gekommen zu sein, das alternde Reich der Paläologen zu zertrümmern, die, ein unter sich zerfallenes Geschlecht, in jedem tüchtigen Manne einen gefährlichen Gegner erblickten, den sie so lange

---

[1] 1337 heiratete Johann Alexanders Sohn, Michael, die Tochter des Kaisers Andronikos III., Maria.

mit ihrem Argwohn verfolgten, bis er, um sein Leben zu retten, ihr offener Feind wurde. Als Duschan sich entschloss, das Werk zu vollenden, das sein Grossvater vor der Vermälung mit Simois unternommen, die Bekämpfung der Romäer, war Kaiser Andronikos in die Lage gebracht, einerseits sich auf türkische Hilfe zu stützen, andererseits die Hand zu erneuten kirchlichen Unionsbestrebungen zu reichen, nachdem er diese selbst, so lange er konnte, hintertrieben hatte. Aber ein neuer Feind ergoss sich über den südöstlichen Theil des Reiches, die Albanesen, welche Thessalien eroberten, dann 1336 sich Stefan Duschan unterwarfen, so dass dieser den Johannes Asen Komnenos, des Johannes Alexander Bruder, daselbst als Statthalter einzusetzen vermochte. Wurde dadurch das serbische Reich im Süden erweitert, Griechenland aber albanisirt, so erlangte Duschan durch den Uebertritt des Ser Ghianne, des kaiserlichen Befehlshabers in Macedonien, 1333 unerwartet einen so bedeutenden Bundesgenossen, dass wenigstens die Erwerbung des ehemaligen Kaiserthums von Salonichi, wo nicht gar des romäischen selbst für den Kral in Aussicht gestellt ward. Da wurde Ser Ghianne durch einen andern Verräther, den Paläologen Phranzes, vor Salonichi ermordet. Auf dieses machte Duschan nicht blos mit Andronikos Frieden, sondern wurde er von diesem auch im Kampfe mit den Ungarn unterstützt (1334), die in Serbien eingefallen waren.

In der nächsten Zeit fand zur Zurückweisung der Türken ein Kreuzzug statt, an dem sich auch Andronikos betheiligte, der aber nur die Befreiung einiger Inseln des ägäischen Meeres zur Folge hatte. Andronikos, durch einen furchtbaren Einfall der Tataren in Thracien, die 300.000 Menschen wegschleppten, im Innersten bedroht und genöthigt, sich vor dem Einfalle der Türken wie der Albanesen zu vertheidigen, schloss mit Stefan Duschan durch die Zusammenkunft in Baïmi[1] eine, wie man glaubte, dauernde Vereinigung, während er selbst fortwährend mit Papst Benedict XII. wegen der Kirchenvereinigung unterhandelte.

Da brachte das Jahr 1341 eine ungemeine Veränderung hervor. Am 15. Juni 1341 starb, erst 45 Jahre alt, Kaiser

[1] Stritter p. 239.

Andronikos III., seinen unmündigen Sohn der Sorge des Johann Kantakuzenos überlassend, der bereits den eigenen Sohn Mathias mit der Tochter des Despoten Demetrios (von Thessalonike) vermält und die besondere Zuneigung des Serbenkönigs erlangt hatte. Schon kamen aus Akarnanien, Thessalien, von den Lateinern im Peloponnes, wie von Serbien Aufforderungen an Kantakuzenos, den Purpur anzunehmen; die Herrschaft eines Unmündigen gab wie so oft den Nachbarn die erwünschte Gelegenheit zuzugreifen und bei der Verwirrung zu ernten wo sie nicht gesäet. Der Bulgare Johann Alexander suchte und fand einen Vorwand, den Krieg mit den Romäern zu erneuen, auch der Kral von Serbien brach gleichfalls los, und als nun Kantakuzenos sich nach dem Peloponnese wandte, um diesen zu erobern und dann sich gegen die Serben zu kehren war sein Abgang aus Constantinopel das Signal für seine Feinde vor Allen den Grossdomesticus Apokaukos, den schlimmsten Feind des Paläologenreiches, durch die Kaiserin-Witwe am Sturze des Regenten zu arbeiten, der bereits Stefan Duschan auf dem Marsche nach Salonichi aufgehalten und ihn zum Frieden genöthigt hatte. Jede Möglichkeit der Vertheidigung wurde Kantakuzenos durch seinen Gegner Apokaukos entzogen und er förmlich gezwungen, in Didymoteichos die Krone sich aufzusetzen (26. October 1341). Jetzt begann der unheilvolle Bürgerkrieg, den die Kaiserin Anna vergeblich zu stillen suchte und der den Bulgaren zu einem neuen Angriffe Anlass gab Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, und hätte Kantakuzenos den Purpur nicht auf das Andringen seiner Freunde genommen, die Romäer hätten keine andere Wahl gehabt, als sich theils an die Bulgaren, theils an die Serben anzuschliessen Allein der Widerstand, den der neue Kaiser bei den Romäern selbst fand, die alle Briefe um Hilfe an den Bulgarenczaren und den serbischen Kral auffingen, veranlasste den Kantakuzenos sich erst an den Serbenfürsten Chrelja (Chreles) in Strummitza anzuschliessen, endlich, beinahe nur mehr Herr von Didymoteichos, sich Stefan Duschan in die Arme zu werfen und diesen dadurch zum Herrn der Situation zu machen (26. Juli 1342).

Der gefährlichste Moment für das romäische Reich war gekommen, als Kantakuzenos die Engen bei Prosoicon glücklich

durchzog,[1] den Axios überschritt, in das nun serbische Skopje am Axios kam und endlich in Pristine Stefan und seine Gemalin, die Königin Helena, traf. Nun aber verlangte der Kral als Preis der Hilfe alle Griechenstädte von Christopolis bis zum Westen, oder doch wenigstens von Thessalonike an für sich. Als Kantakuzenos darauf erklärte, er trete auch nicht eine ab, gewann die Königin den Rath der 24 vornehmsten Serben und wurde nun der Vertrag auf Grundlage des Besitzstandes abgeschlossen. Alle Städte, welche Duschan oder sein Vater (in den Tagen des Bürgerkrieges der beiden Andronikos) erobert, sollten serbisch bleiben, ein ewiges Bündniss zwischen beiden Fürsten abgeschlossen werden; der Erzbischof von Serbien wurde herbeigerufen und die Eide geleistet.

Als aber nun der Krieg sich in die Länge zog, Stefan Duschan von dem Hofe zu Constantinopel alle gewünschten Zusagen erhielt, aber auch Gift, um den Kantakuzenos aus dem Wege zu räumen, Pherä nicht genommen werden konnte, eine Seuche unter den Serben ausbrach, Edessa den Serben gelassen werden musste, die Besitzungen des Serben Chreles nach dessen Tode gleichfalls mit Serbien vereinigt wurden, die Aufreizungen von Constantinopel gegen Kantakuzenos endlich auch bei Stefan Duschan Eingang fanden und dieser, nachdem sich Kantakuzenos Berrhöas bemächtigt, die deutschen Panzerreiter von ihm zurückverlangte, wurde aus dem serbischen Bündnisse ein türkisches. Kantakuzenos von Serben und den Romäern des Apokaukos umgarnt, verband sich in Thessalonike mit dem Türken Amur, der mit 290 Schiffen dahin gekommen war, und der Krieg nahm nun eine neue Wendung. Die Türken kamen, ihre Einmischung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hörte nicht mehr auf, und der serbische König war selbst Anlass zu einer Wendung der Dinge geworden, die die schlimmsten Folgen hatte. Vergeblich hatte König Stefan, welcher bisher, dem Rathe seiner bulgarischen Gemalin folgend, den Versprechungen der paläologischen Partei Widerstand geleistet hatte, den deutschen Reitern geboten, den Kaiser zu verlassen. Sie erklärten, ihnen gebühre es nach dem Rechte ihrer Nation, den Kaiser zu vertheidigen, sie würden ihn nicht verlassen,

[1] Παρὰ τῶν Προσοίκου στένων.

ehe sie ihn nicht in Sicherheit gebracht. Andererseits hatte sich auch Apokaukos bereits türkischer Hilfe bedient; dann freilich, als Kantakuzenos sich von dem Serbenkönige preisgegeben sah, wandte er sich auch an Amur um Hilfe. Nur zu gerne wurde sie geleistet. Aber auch jetzt noch bot Kantakuzenos Frieden an und wurden seine Gesandten auf Befehl des Apokaukos verstümmelt. Serben und Bulgaren griffen rasch zu, und da Kantakuzenos mit den Romäern, die ihm geblieben waren, den Feinden nicht Widerstand leisten konnte, suchte er, wie er selbst einer Gesandtschaft von Constantinopel sagte, Bundesgenossen, wo er sie fand (1343). Mit Thränen im Auge flehten die Gesandten von Pherä den Kantakuzenos an, sie vor serbischer Botmässigkeit zu retten. Endlich am 19. Januar 1344 kam das Bündniss Kantakuzenos' mit dem Osmanen Orkan zu Stande, der des Kaisers Tochter zur Frau nahm und ihm 5000 Türken zur Hilfe sandte; die romäischen Städte ergaben sich 1344 dem Kantakuzenos, was sie ihm als Verbündeten der Serben nicht gethan. Zu spät wurde Apokaukos, der die scheusslichste Tyrannei in Constantinopel ausübte, 11. Juni 1345 ermordet. Duschan bemächtigte sich nun Pheräs [1] 1345. Jetzt schmückte er sich mit den kaiserlichen Insignien, liess sich als Kaiser der Romäer und Serben ausrufen, richtete einen kaiserlichen Hofstaat ein, übergab seinem Sohne Serbien von der Donau, dem jonischen Meere bis zum Vardar, für sich aber behielt er die romäischen Eroberungen, die er weiter auszudehnen suchte. In Skopje fand, nachdem er erst noch den Erzbischof Johannikij, welchem er das Pferd zu führen pflegte, zum Patriarchen erhoben — die slavischen Patriarchen von Trnovo und Ochrida hatten beigestimmt — seine und seiner Gemalin Krönung durch den neuen Patriarchen und den von Trnovo statt (1346). [2] Aus einem rex Serviae, Diocleae, Chilminiae, Zentae, Albaniae et maritimae regionis nec non Bulgariae imperii partis non modicae particeps et fere totius imperii Romaniae dominus (Urk. von Seres 1345) wurde er jetzt βασιλεὺς

---

[1] Serrhae, Seres.

[2] Jiricek p. 304. Das kaiserliche Wappen zeigt einen (auch drei) Marder zwischen zwei Gürteln, die als Drau und Sau ausgelegt werden. Jagic, Archiv IV, 2.

καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ρωμανίας.[1] Dazu kam wohl nach dem Tode seines Schwagers Alexander von Bulgarien 1350) der Gebrauch des Titels: Czar und Selbstbeherrscher aller Serben, Romäer, Bulgaren und Albanesen. Kommt es in solchen Fällen auf den Titel an, mit welchem ein Machthaber seine gewaltsam errungene Stellung verbrämt und dadurch die Gegenwart blendet, die nur auf den Erfolg sieht, so hat Kallay Recht, wenn er sagt, der serbische Staat erreichte durch die Annahme des Kaisertitels nicht blos den Gipfelpunkt seiner Entwicklung, sondern erhob sich auch zugleich hinsichtlich seiner Selbstständigkeit und der Vollendung der Staatssouveränität zu gleichem Range mit den benachbarten älteren Staaten.[2] Der ungarische Gelehrte führt weiter aus, dass dadurch auch die kirchlichen Verhältnisse eine Aenderung erleiden mussten und Stefan Duschan deshalb auf einer grossen Synode des serbischen Clerus verkündete, dass der serbische Erzbischof künftighin den Patriarchentitel führen werde, und einige Jahre später wurde die definitive Trennung vom byzantinischen Patriarchate auch wirklich vollzogen. Dadurch, setzte Kallay hinzu, nahm das serbische Reich auch in kirchlicher Beziehung seinen Platz in der Reihe der vollkommen unabhängigen Staaten ein und wurde auch in dieser Beziehung mit Byzanz gleichberechtigt.

Nach der eigentlichen staatsrechtlichen Anschauung des Mittelalters gab es ein rechtmässiges Kaiserthum nur insoferne, als dasselbe auf Alt- oder Neu-Rom sich gründete. Es war keine leere Prätention, wenn die romäischen Kaiser lange Zeit nicht einmal das karolingische oder das deutsche Kaiserthum für gleichberechtigt ansahen. Die Theorie, dass letzteres das weströmische Kaiserthum repräsentire, steht mit der Begründung seiner Legitimität im innigsten Zusammenhange. Päpste und deutsche Kaiser haben nie gezögert, das Kaiserthum von Constantinopel als rechtmässig anzuerkennen, jedoch spanische und englische Prätentionen nicht minder als slavische zurück-

---

[1] Höchst wahrscheinlich hatte Papst Clemens VI. keine Nachricht von diesem Vorgange, als er am 7. Januar 1346 dem König Stefan von Rom schrieb und ihn aufforderte, den Bischof von Cattaro wieder in den Besitz der ihm entrissenen 22 Ortschaften zu setzen, die man bei dieser Gelegenheit kennen lernt. Theiner. V. M. Ungar. illust n. 1061, p. 701.

[2] I, S. 72.

gewiesen. Auch das Königthum war kein Titel, sondern ein Inbegriff von Rechten und Pflichten, die dem Herzogthume fehlten. Nun konnte irgend ein Fürst wohl sich den Titel eines Königs oder selbst auch eines Kaisers beilegen und von den Seinigen die Anerkennung erzwingen, selbst den Fusskuss von geistlichen und weltlichen Gesandten verlangen wie es Duschan that, Apokrisiare und sonstige Dignitäre nach byzantinischem Ritus, endlich selbst einen eigenen Patriarchen ernennen, ihm das Pferd führen und sonstige Ceremonien üben, den ernannten absetzen, wie er ihn eingesetzt hatte. So lange der neue Kaiser nicht von den anderen rechtmässigen Kaisern anerkannt war, blieb das Kaiserthum eine Tragödie oder Komödie und das kaiserliche Patriarchat eine diesem Kaiserthum entsprechende Schöpfung. Allein günstige Verhältnisse schienen selbst dem neuen Kaiserthum, das sich auf keine Kaiserstadt, selbst nicht auf Salonichi zu stützen vermochte, eine gewisse Dauer zu verleihen. Das Kaiserthum Ludwigs des Baiern war von drei Päpsten zurückgewiesen worden. Fünf Jahre vor seinem Tode, vier, ehe Carl von Mähren durch die Gunst Papst Clemens VI. römischer König wurde, folgte von drei Brüdern der älteste, Ludwig von Ungarn, seinem Vater auf dem Throne nach (16. Juli 1342), den er bis zum 11. September 1382 behauptete. Das Haus Anjou hatte denselben nur gegen den Verlust von Dalmatien an Venedig zu wahren vermocht, das im Serbenkönige seinen natürlichen Verbündeten erachtete und ihn deshalb 1340 in das goldene Buch der venetianischen Bürger eintrug. Die Losreissung Dalmatiens wirkte auch auf Croatien, welches sich wiederholt selbstständig zu machen bemühte. Zur Feindschaft mit Venedig gesellten sich bald die Wirren in Neapel, wo Ludwigs jüngerer Bruder Andreas nicht ohne Zustimmung der Enkelin König Roberts,[1] seiner Gemalin Johanna, von den Vornehmsten ermordet wurde, eine scheussliche That, die den wiederholten Zug König Ludwigs nach Neapel veranlasste und ihn für die Angelegenheiten des Ostens lahmlegte. Schon 1333/4 hatten sich die Serben Castorias bemächtigt, Stefan dann die Stadt wieder den Romäern

[1] Gestorben 80jährig 19. Januar 1343.

zurückgegeben, um sich der Ungarn zu erwehren, denen Papst Benedict XII. 1335 zu ihren Erfolgen Glück wünschte.

Im darauffolgenden Jahre erfolgte die schreckliche Verwüstung der Balkanhalbinsel durch den Tatareneinbruch. Dann vereinigte Kaiser Andronikos das Despotat von Arta (Epirus) mit dem Reiche, während gleichzeitig Papst Benedict einen Kreuzzug gegen die bosnischen Häretiker predigen liess. Fortwährend suchte der serbische König seine Grenze bis zur Küste auszudehnen, einerseits das adriatische, andererseits das ägäische Meer zu berühren; schon 1348 bezeichnete er sich als Herrn der Küstenländer, dann aber traten einerseits die Bestrebungen hervor, das Kaiserthum von Romanien zu erwerben und andererseits Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle anzuknüpfen, die nichts Geringeres in sich schlossen, als durch eine Union mit Rom die Anerkennung seiner neuen Stellung zu erlangen. Er sandte den Bischof Marco von Scutari zu Papst Clemens VI. nach Avignon, die Vereinigung zu betreiben, und in der That findet sich ein Brief Papst Clemens VI. an den König [1] — jedoch nicht an den Kaiser, an Nicolaus Beccha, Protovestiarius des serbischen Czaren, an Gregor Galubia, Cäsar des Königreichs Rascien und an andere Grosse des nach dem Muster von Constantinopel eingerichteten Hofes vor. Und da Michael Graf von Cattaro, Marco Ragassio, Peter Craumuri Graf von Scutari, Schagnozar (?), Capitan von Antivari, als Vertheidiger der katholischen Kirche bezeichnet werden, kann man diese Personen mit Fug als die weltlichen Häupter der Katholiken in Rascien ansehen. In Avignon war aber wohl bekannt, wie Innocenz VI. sich am 7. Januar 1346 in dem Schreiben an den König von Rascien ausdrückte, dass durch Unterstützung Stefans nur allein dem Bisthume Cattaro: Canal, Tribunia, Dragaviza, Resson, Budua, Lastrion, Prisren, Novabrida (Novibazar), Trepce, Janova (Janina), Coporich, Plane, Ostacia, Berschova, Rudnich, Lipnich, Chilminia, [2] San, Mazoria, Cholubezi, Albia genannt Belgard und noch einige andere Dörfer und Schlösser

[1] Magnifico principi regi Rasciae. 2. März 1347. Wir besitzen keinen Beweis, dass Duschan es wagte, sich dem Abendlande gegenüber Kaiser zu nennen.

[2] Chilminia gehörte zu den Serbien constituirenden Landschaften, nach welchen sich Duschan in der Urkunde von Serres 1345 schrieb.

den Katholiken abgenommen und von den Schismatikern besetzt worden. Ein allgemeines Zugreifen hatte stattgefunden, Priester waren geprügelt, Bischöfe und Prälaten überfallen, verstümmelt, getödtet worden,[1] die Gefängnisse mit den Bekennern des römischen Glaubens angefüllt. Es ward nothwendig, kirchlicherseits Verhaltungsmassregeln gegen Vergehen dieser Art zu ergreifen.

Was Stefan Duschan mit einem so widerspruchsvollen Benehmen eigentlich wollte, ist schwer zu sagen. Sich zum Kaiser von Romanien aufzuwerfen, den schismatischen Erzbischof nach eigenem Gutdünken zum Patriarchen zu erheben und damit in die Bahnen des wlacho-bulgarischen Kaiserthums von dem Jahre 1204 einzulenken, nachdem dieses geschehen war, dann sich an Papst Clemens VI., diesen eifrigen Papst, zu wenden und durch ihn mit der römischen Kirche ausgesöhnt zu werden, dabei aber, wie denn doch selbstverständlich angenommen werden muss, zu erwarten, dass das neue Kaiserthum und der neue Patriarch vom römischen Stuhle anerkannt würden, das klingt denn doch so überspannt, abenteuerlich und seltsam, dass von einer Grösse der Denkungsart wohl keine Rede sein kann. War es auf eine Täuschung des römischen Stuhles angelegt, um gegen Ungarn Ruhe zu erlangen; hoffte Duschan dadurch den Romäern gegenüber eine Stellung zu gewinnen; handelte es sich nur um eine ordinären Betrug, dessen Versuch bei einem so scharfsinnigen Manne, wie Papst Clemens VI. war, jedenfalls schlecht am Platze war — man mag die Sache von welchem Standpunkte immer ansehen, es war für den neuen Kaiser unwürdig zu täuschen, plump eine grobe Täuschung in Scene zu setzen, gemein, zum Gegenstande derselben den Papst auszuwählen, welcher damals über das deutsche Königthum wie kaum ein anderer vor ihm verfügte. Wo aber weder Klugheit noch Ehrlichkeit, weder Würde noch Edelsinn bemerkbar sind, reicht auch das erborgte Kaiserthum nicht aus, das Urtheil der Geschichte zu bestechen.

---

[1] Die Briefe bei Theiner, Mon. Ung. n. 1102—1061. Rayn. 1354, p. 27.

zurückgegeben, um sich der Ungarn zu erwehren, denen Papst Benedict XII. 1335 zu ihren Erfolgen Glück wünschte.

Im darauffolgenden Jahre erfolgte die schreckliche Verwüstung der Balkanhalbinsel durch den Tatareneinbruch. Dann vereinigte Kaiser Andronikos das Despotat von Arta (Epirus) mit dem Reiche, während gleichzeitig Papst Benedict einen Kreuzzug gegen die bosnischen Häretiker predigen liess. Fortwährend suchte der serbische König seine Grenze bis zur Küste auszudehnen, einerseits das adriatische, andererseits das ägäische Meer zu berühren; schon 1348 bezeichnete er sich als Herrn der Küstenländer, dann aber traten einerseits die Bestrebungen hervor, das Kaiserthum von Romanien zu erwerben und andererseits Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle anzuknüpfen, die nichts Geringeres in sich schlossen, als durch eine Union mit Rom die Anerkennung seiner neuen Stellung zu erlangen. Er sandte den Bischof Marco von Scutari zu Papst Clemens VI. nach Avignon, die Vereinigung zu betreiben, und in der That findet sich ein Brief Papst Clemens VI. an den König [1] — jedoch nicht an den Kaiser, an Nicolaus Beccha, Protovestiarius des serbischen Czaren, an Gregor Galubia, Cäsar des Königreichs Rascien und an andere Grosse des nach dem Muster von Constantinopel eingerichteten Hofes vor. Und da Michael Graf von Cattaro, Marco Ragassio, Peter Craumuri Graf von Scutari, Schagnozar (?), Capitan von Antivari, als Vertheidiger der katholischen Kirche bezeichnet werden, kann man diese Personen mit Fug als die weltlichen Häupter der Katholiken in Rascien ansehen. In Avignon war aber wohl bekannt, wie Innocenz VI. sich am 7. Januar 1346 in dem Schreiben an den König von Rascien ausdrückte, dass durch Unterstützung Stefans nur allein dem Bisthume Cattaro: Canal, Tribunia, Dragaviza, Resson, Budua, Lastrion, Prisren, Novabrida (Novibazar), Trepce, Janova (Janina), Coporich, Plane, Ostacia, Berschova, Rudnich, Lipnich, Chilminia, [2] San, Mazoria, Cholubezi, Albia genannt Belgard und noch einige andere Dörfer und Schlösser

[1] Magnifico principi regi Rasciae. 2. März 1347. Wir besitzen keinen Beweis, dass Duschan es wagte, sich dem Abendlande gegenüber Kaiser zu nennen.

[2] Chilminia gehörte zu den Serbien constituirenden Landschaften, nach welchen sich Duschan in der Urkunde von Serres 1345 schrieb.

den Katholiken abgenommen und von den Schismatikern besetzt worden. Ein allgemeines Zugreifen hatte stattgefunden. Priester waren geprügelt, Bischöfe und Prälaten überfallen, verstümmelt, getödtet worden,[1] die Gefängnisse mit den Bekennern des römischen Glaubens angefüllt. Es ward nothwendig, kirchlicherseits Verhaltungsmassregeln gegen Vergehen dieser Art zu ergreifen.

Was Stefan Duschan mit einem so widerspruchsvollen Benehmen eigentlich wollte, ist schwer zu sagen. Sich zum Kaiser von Romanien aufzuwerfen, den schismatischen Erzbischof nach eigenem Gutdünken zum Patriarchen zu erheben und damit in die Bahnen des wlacho-bulgarischen Kaiserthums von dem Jahre 1204 einzulenken, nachdem dieses geschehen war, dann sich an Papst Clemens VI., diesen eifrigen Papst, zu wenden und durch ihn mit der römischen Kirche ausgesöhnt zu werden, dabei aber, wie denn doch selbstverständlich angenommen werden muss, zu erwarten, dass das neue Kaiserthum und der neue Patriarch vom römischen Stuhle anerkannt würden, das klingt denn doch so überspannt, abenteuerlich und seltsam, dass von einer Grösse der Denkungsart wohl keine Rede sein kann. War es auf eine Täuschung des römischen Stuhles angelegt, um gegen Ungarn Ruhe zu erlangen; hoffte Duschan dadurch den Romäern gegenüber eine Stellung zu gewinnen; handelte es sich nur um eine ordinären Betrug, dessen Versuch bei einem so scharfsinnigen Manne, wie Papst Clemens VI. war, jedenfalls schlecht am Platze war — man mag die Sache von welchem Standpunkte immer ansehen, es war für den neuen Kaiser unwürdig zu täuschen, plump eine grobe Täuschung in Scene zu setzen, gemein, zum Gegenstande derselben den Papst auszuwählen, welcher damals über das deutsche Königthum wie kaum ein anderer vor ihm verfügte. Wo aber weder Klugheit noch Ehrlichkeit, weder Würde noch Edelsinn bemerkbar sind, reicht auch das erborgte Kaiserthum nicht aus, das Urtheil der Geschichte zu bestechen.

[1] Die Briefe bei Theiner, Mon. Ung. n. 1062—1061. Rayn. 1354, p. 27.

zurückgegeben, um sich der Ungarn zu erwehren, denen Papst Benedict XII. 1335 zu ihren Erfolgen Glück wünschte.

Im darauffolgenden Jahre erfolgte die schreckliche Verwüstung der Balkanhalbinsel durch den Tatareneinbruch. Dann vereinigte Kaiser Andronikos das Despotat von Arta (Epirus) mit dem Reiche, während gleichzeitig Papst Benedict einen Kreuzzug gegen die bosnischen Häretiker predigen liess. Fortwährend suchte der serbische König seine Grenze bis zur Küste auszudehnen, einerseits das adriatische, andererseits das ägäische Meer zu berühren; schon 1348 bezeichnete er sich als Herrn der Küstenländer, dann aber traten einerseits die Bestrebungen hervor, das Kaiserthum von Romanien zu erwerben und andererseits Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle anzuknüpfen, die nichts Geringeres in sich schlossen, als durch eine Union mit Rom die Anerkennung seiner neuen Stellung zu erlangen. Er sandte den Bischof Marco von Scutari zu Papst Clemens VI. nach Avignon, die Vereinigung zu betreiben, und in der That findet sich ein Brief Papst Clemens VI. an den König [1] — jedoch nicht an den Kaiser, an Nicolaus Beccha, Protovestiarius des serbischen Czaren, an Gregor Galubia, Cäsar des Königreichs Rascien und an andere Grosse des nach dem Muster von Constantinopel eingerichteten Hofes vor. Und da Michael Graf von Cattaro, Marco Ragassio, Peter Craumuri Graf von Scutari, Schagnozar (?), Capitan von Antivari, als Vertheidiger der katholischen Kirche bezeichnet werden, kann man diese Personen mit Fug als die weltlichen Häupter der Katholiken in Rascien ansehen. In Avignon war aber wohl bekannt, wie Innocenz VI. sich am 7. Januar 1346 in dem Schreiben an den König von Rascien ausdrückte, dass durch Unterstützung Stefans nur allein dem Bisthume Cattaro: Canal, Tribunia, Dragaviza, Resson, Budua, Lastrion, Prisren, Novabrida (Novibazar), Trepce, Janova (Janina), Coporich, Plane, Ostacia, Berschova, Rudnich, Lipnich, Chilminia, [2] San, Mazoria, Cholubezi, Albia genannt Belgard und noch einige andere Dörfer und Schlösser

---

[1] Magnifico principi regi Rasciae. 2. März 1347. Wir besitzen keinen Beweis, dass Duschan es wagte, sich dem Abendlande gegenüber Kaiser zu nennen.

[2] Chilminia gehörte zu den Serbien constituirenden Landschaften, nach welchen sich Duschan in der Urkunde von Serres 1345 schrieb.

den Katholiken abgenommen und von den Schismatikern besetzt worden. Ein allgemeines Zugreifen hatte stattgefunden, Priester waren geprügelt, Bischöfe und Prälaten überfallen, verstümmelt, getödtet worden,[1] die Gefängnisse mit den Bekennern des römischen Glaubens angefüllt. Es ward nothwendig, kirchlicherseits Verhaltungsmassregeln gegen Vergehen dieser Art zu ergreifen.

Was Stefan Duschan mit einem so widerspruchsvollen Benehmen eigentlich wollte, ist schwer zu sagen. Sich zum Kaiser von Romanien aufzuwerfen, den schismatischen Erzbischof nach eigenem Gutdünken zum Patriarchen zu erheben und damit in die Bahnen des wlacho-bulgarischen Kaiserthums von dem Jahre 1204 einzulenken, nachdem dieses geschehen war, dann sich an Papst Clemens VI., diesen eifrigen Papst, zu wenden und durch ihn mit der römischen Kirche ausgesöhnt zu werden, dabei aber, wie denn doch selbstverständlich angenommen werden muss, zu erwarten, dass das neue Kaiserthum und der neue Patriarch vom römischen Stuhle anerkannt würden, das klingt denn doch so überspannt, abenteuerlich und seltsam, dass von einer Grösse der Denkungsart wohl keine Rede sein kann. War es auf eine Täuschung des römischen Stuhles angelegt, um gegen Ungarn Ruhe zu erlangen; hoffte Duschan dadurch den Romäern gegenüber eine Stellung zu gewinnen; handelte es sich nur um eine ordinären Betrug, dessen Versuch bei einem so scharfsinnigen Manne, wie Papst Clemens VI. war, jedenfalls schlecht am Platze war — man mag die Sache von welchem Standpunkte immer ansehen, es war für den neuen Kaiser unwürdig zu täuschen, plump eine grobe Täuschung in Scene zu setzen, gemein, zum Gegenstande derselben den Papst auszuwählen, welcher damals über das deutsche Königthum wie kaum ein anderer vor ihm verfügte. Wo aber weder Klugheit noch Ehrlichkeit, weder Würde noch Edelsinn bemerkbar sind, reicht auch das erborgte Kaiserthum nicht aus, das Urtheil der Geschichte zu bestechen.

---

[1] Die Briefe bei Theiner, Mon. Ung. n. 1102—1061. Rayn. 1354, p. 27.

§. 2.

Der römische König Carl IV. und Stefan Duschan, Kaiser von Serbien und Romanien.

Unterdessen hatte König Carl das grösste Werk seiner Regierung vollendet. Er hatte dem Reiche den lang entbehrten kirchlichen Frieden zurückgegeben, die Aufregung der Gemüther beschwichtigt, einer Aechtung der Gegenpartei Widerstand geleistet, erst die pfälzische, dann auch die bairische Linie des Hauses Wittelsbach mit dem Papste auszusöhnen sich bemüht und dadurch die Pacification des Reiches durchgeführt. Er schenkte seinem Heimatlande das studium universale, welches ein Mittelpunkt der edelsten Bestrebungen werden sollte, leider sich in Kurzem zum Herde eines Nationalitätenkampfes verkehrte, der Böhmen in wilde und zerstörende Kämpfe stürzte. Er suchte diesem durch die majestas Carolina eine Verfassung zu geben, welche einen Rechtszustand an die Stelle der bisherigen Gewalt setzen und ‚die bestialische Wildheit des Adels', über welche sein grosser Zeitgenosse Ernst von Pardubitz klagte, beseitigen sollte. Er erlangte bereits 1344 das langerstrebte Ziel seiner Vorgänger, ein von der deutschen Kirche unabhängiges Erzbisthum — wenn auch kein Patriarchat, freilich ohne eine Ahnung zu haben, wie rasch auch diese Institution ihren Untergang finde, wenn er sie den Czechen überliesse, die die majestas Carolina als eine lästige Einschränkung zurückwiesen, die Zucht des Erzbisthums so wenig ertrugen als die Disciplin einer Verfassung und stets nur in der Negirung des zu Recht bestehenden, in der Erstrebung eines unerreichbaren Zustandes ihr Heil erblickten, jeden Augenblick das Gute der Gegenwart um einer ungewissen Zukunft willen preiszugeben bereit waren. In langer Regierung, welche stets vorzog, was auf dem Wege des Friedens leichter als auf dem des Krieges zu erreichen war, machte Carl Böhmen zum Mittelpunkte des Reiches, Prag zu dessen Hauptstadt, die sie auch blieb, bis die spätere Generation, unfähig, sich auf einer Höhe zu erhalten, die sie nicht geschaffen, in der ausschliesslichen Betonung des nationalen Elementes die Bürgschaft einer Grösse erblickte, die nur mit den Mitteln bewahrt werden konnte, mit welchen sie erreicht worden war,

indem man das Nationale den allgemeinen Ideen unterordnete. Aber erst nach dem Tode Papst Clemens VI., an welchen sich Stefan Duschan gewendet, neun Jahre, nachdem er durch ihn römischer König geworden, und als man schon glaubte, das Kaiserthum sei eingegangen, die Curie von Avignon werde nimmermehr zu seiner Wiederherstellung die Hand reichen, erfolgte dennoch die letztere. Das Jahr 1354 sah Carl auf dem Römerzuge begriffen, der Ostertag des Jahres 1355 seine Kaiserkrönung in Rom, in St. Peter und nicht im Lateran, wo sein Grossvater die Kaiserkrönung nach langem Interregnum erlangt, aber auch ohne Kampf und Streit mit widerstrebenden Factionen; nicht durch den Papst, der noch immer fern von Rom weilte, sondern durch einen Cardinal, der mit Mühe zu einer Function bewogen werden konnte, deren Vollführung die grossen Päpste der früheren Jahrhunderte als eine ihrer bedeutendsten Aufgaben erkannt hatten.

Unter diesen Verhältnissen war, wenn Stefan Duschan die Hoffnung nährte, sein ephemeres Kaiserthum durch den römischen Stuhl anerkannt zu sehen, dieselbe ganz aussichtslos. Man näherte sich selbst in Avignon wieder eher dem Gegner König Stefans, dem König Ludwig von Ungarn, und namentlich verschaffte das grosse Jubiläumsjahr 1350 dem Fürsten, welcher den Tod seines Bruders durch Vertreibung der Königin Johanna mit rücksichtsloser Strenge gegen die wirklichen oder vermeintlichen Urheber und Vollstrecker des Meuchelmordes von Aversa gerächt hatte, eine Stellung, die König Carl in den Hintergrund schob, geschweige einen schismatischen Fürsten, welcher zwar nach der Weise dieser Herren den Mund sehr voll genommen hatte, um ein gewisses Ziel zu erreichen, bisher aber es an entsprechenden Thaten hatte fehlen lassen, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu bethätigen.

In Avignon so gut wie in Prag oder in Constantinopel hatte man ein Recht zu fragen, auf welche Grundlage hin das serbische Kaiserthum einen Bestand gewinnen sollte, ja gewinnen konnte? Es gab im romäischen Reiche zwei Kaiser, den Sohn des Andronikos, Johannes Paläologos,[1] und Johann Kantakuzenos, welcher, nachdem die Wunden des Bürgerkrieges zwischen den

[1] Geb. 18. Juni 1332.

beiden Andronikos noch nicht geheilt waren, Veranlassung zu den noch heilloseren geworden war, den erst die Eroberung von Constantinopel durch Kantakuzenos 1347 und die Anerkennung eines doppelten Kaiserthums für einige Zeit schloss; dazu kam das bulgarische Kaiserthum, so lange Johannes Alexander lebte (mit Ausnahme des Despotats des Dobrotic (Dobrudscha), vereinigt, nach seinem Tode dreifach getheilt. In Trapezunt herrschte das komnenische Kaiserthum. Philipp Fürst von Tarent, der zweite Sohn König Roberts von Sicilien, war als Kaiser von Romanien bezeichnet worden († 26. December 1331). Von seinen fünf Söhnen erlangten zwei, Robert Fürst von Morea 1346 und nach ihm 1364 Philipp († 1373) denselben Titel eines Kaisers von Romanien. Im Gegensatze zu der kaiserlosen Zeit in Deutschland gab es jetzt im Süden und Osten Europas eine kaiservolle Periode. Im Jahre 1353, also noch bei Lebzeiten Duschans wurde auch Mathias, der Sohn des Johann Kantakuzenos, Kaiser.[1] Das deutsche Kaiserthum war so viel als erledigt, da Ludwig IV., vom römischen Stuhle nie anerkannt, jetzt von den deutschen Fürsten verlassen wurde, die sich Carl von Mähren zuwandten. Das serbische Kaiserthum hatte aber gar keine politische Basis, war eine ephemere Gestaltung und besass ebensowenig eine kirchliche Grundlage. Die schismatischen Romäer hatten freilich das bulgarische Patriarchat 1235 anerkannt, aber 1272, als es sich um die Union handelte, das Patriarchat von Ochrida eingerichtet und dadurch der serbischen und bulgarischen Kirche als autonom ein Ende zu machen gesucht. Das Patriarchat von Trnovo wie von Ochrida, geschweige ein serbisches schwebten daher in der Luft.[2] Das serbische konnte kein Ansehen verleihen, da es selbst nur soweit eines besass, als die Macht seines weltlichen Herren reichte. Duschan mochte dieses fühlen. Er hatte seinen Bundesgenossen Kantakuzenos aufgegeben, da dieser ihm keine romäischen Städte abtreten wollte, der romäische Bürgerkrieg aber ihm allein die Aussicht auf ein Reich Romania verhiess. Indem er den Kaisertitel annahm, war damit ausgesprochen, dass die Romäer, welche ihn anerkennen würden, nicht der Botmässigkeit der Serben verfielen, welche sie ihres

[1] Finlay hist. of the byzant. and greecs empires II, p. 572.
[2] Die bulgarische Kirche wurde 1394 griechisch.

grausamen Charakters wegen fürchteten, sondern nur die Person des Kaisers vertauschten.

In Constantinopel hatte die Erklärung von Seres und die darauffolgende Krönung in Skopje den schlimmsten Eindruck hervorgebracht. Das Benehmen der slavischen Patriarchen von Ochrida und Trnovo wurde als eine Usurpation angesehen und sie mit dem Banne belegt. Auf die Krönung musste die Eroberung von Constantinopel folgen und diese hoffte Duschan mit Hilfe der Venetianer durchzusetzen, die aber dazu den Beistand verweigerten. Seiner Macht war eine Schranke gesetzt, als er wohl in Albanien und Thessalien vordrang, die Euböa gegenüberliegende Küste des festen Landes besetzte, den griechischen Städten ihre Privilegien gewährte, sie an sich zu fesseln, aber den Schlüssel zum alten Thracien, Salonichi, troz aller Anstrengung nicht gewann und Kantakuzenos, nicht aber Duschan, Constantinopel besetzte. Das Kaiserthum war doch nur ein Phantasiekaiserthum; die Verwüstungen der Türken auf romäischem Boden übertrafen die der Aseniden im XIII. Jahrhunderte. Kantakuzenos wandte sich an Serben und Bulgaren, sie durch gemeinsame Kraft abzuwehren; er empfing die mehr als vermessene Antwort, er möge sie mit eigener Kraft abweisen; wenn die Türken zu ihnen vordrängen, würden sie sich ihrer zu erwehren wissen.

Es ist nicht gesagt, dass Duschan diese Antwort gegeben. Wir wissen, dass er einen andern Plan hegte und zuletzt sich wirklich Bulgaren und Serben mit dem Paläologen Johann V. zur Abwehr der Türken verbanden, nachdem Kantakuzenos beide auf den unvermeidlichen Sieg der Türken aufmerksam gemacht. Das slavische Heer wurde aber 1352 von den Türken bei Didymoteichos vernichtet. Allein ehe es zu dieser gemeinsamen slavischen Schilderhebung gekommen war, hatte Stefan etwas ganz Anderes versucht. Papst Clemens VI. hatte schon 1346 seinen ehemaligen Zögling Carl auf den deutschen Thron erhoben; der französische Papst stand in einer Macht und Grösse da, wie nur Innocenz III. sie behauptet hatte. Es war nun Aussicht vorhanden, was sich nicht durch Kantakuzenos erreichen liess, durch den mächtigen Papst zu gewinnen.

Der serbische Kral hatte aber bisher ein Reich aufgerichtet, das den Lateinern wie den Romäern gleich feindselig war.

Er hatte die serbische Kirche unter ein eigenes Patriarchat gestellt, damit vollendet, was seiner Zeit Saba wollte, als er das Land in zwölf Bisthümer theilte und diese Serben übergab. Während aber Saba, die Bedrängniss der Romäer benützend, dies mit Zustimmung des Patriarchen von Constantinopel (Nikäa) that, so erfolgten die einschneidendsten Massregeln Duschans im Widerspruche mit der sogenannten orthodoxen Kirche, deren Patriarch Kallistos das Anathema über den neuen Patriarchen aussprach. Es war ganz im Sinne eines kirchlich-nationalen Despoten, der er war, dass er seinem Clerus befahl, die Katholiken auf jede Weise zum Uebertritte zu bringen, den Lateinern aber verbot, die Griechen zu bekehren.[1] Diejenigen, welche katholisch geworden waren, wurden zur Rückkehr gezwungen, ja den Katholiken wurde sogar das Wohnen unter Orientalen, sowie das Heiraten verboten, strenge Strafen harrten derer, die einen Katholiken verbergen würden. Kallay, der dieses mittheilt, versichert, es sei keineswegs religiöser Zelotismus gewesen, der Duschan zur Verfolgung der Katholiken antrieb, sondern das von Nemanja seinen Nachfolger übererbte leitende Princip: einheitliche Kirche im Einheitsstaat![2]

Es gehörte ganz zu diesem Princip, durch welches Duschan den russischen Czaren Iwan, Wassilij und Peter vorgearbeitet hat und durch dessen Durchführung ein für die slavische Welt charakteristisches Moment in die Geschichte eingeführt wurde, den Clerus von dem Autokrator in völlige Abhängigkeit zu bringen, ihm äussere Ehren zu belassen, aber zu seiner Erziehung und Bildung nichts zu thun, ja ihn geradezu von der lateinischen und griechischen Welt, von welcher er etwas hätte lernen können, abzuschliessen und ihn dem Mönchsthum und dessen Verknöcherung zu übergeben. Die ganze geistige Bildung war nur Mittel zur Erreichung des politischen Endzweckes. Duschan ward Autokrator, ernannte einen Cäsar, suchte durch hohe Würden und Ehren, durch Statthalterposten und einträgliche Würden die Vornehmen

[1] Kallay, S. 97.

[2] Das heisst denn doch wohl Aufrichtung eines Absolutismus, der weder Freiheit des Gewissens noch der politischen Bewegung zuliess. Das ist eben das Interessante in der slavischen Geschichte, dass sie sich zwischen zwei Extremen bewegt: dem serbisch-russischen Absolutismus, der polnisch-böhmischen Adelsherrschaft, d. h. einer Anarchie, die man Freiheit nannte.

an sich zu ködern, entfesselte den Fanatismus des Clerus, stürzte das Land vom Kriege mit den Romäern in den mit den Türken, ohne eigentlich mehr zu erlangen, als dass das künstliche System, das auf seiner Person ruhte, so lange hielt, als er selbst lebte. Er hielt den Territorialadel, welcher so oft zu Revolutionen die Hand geboten, nieder, indem er ihn nach aussen beschäftigte und ihm einen kaiserlichen Adel an die Seite stellte. Der byzantinische Beamtenapparat von Cäsaren, Sebastokratoren, Despoten, Apokrisiarien, Protosebasten, Protovestiarien, Protospataren, findet sich auch in Serbien, jedoch als importirtes Gewächs, während er in dem romäischen Reiche sich natürlich aus Kaiser Constantins Einrichtungen der Clarissimi etc. herausgebildet hatte und da schon lächerlich geworden war.

Es war in seiner Eigenschaft als Autokrator, dass er 1349 die Gesetze und Gewohnheiten der Serben sammeln und verkünden liess, wodurch er sich selbst ein grosses Denkmal und ein noch grösseres in Betreff der Kenntniss der inneren Zustände setzte. Das Gesetzbuch geht der majestas Carolina um sechs Jahre voraus und beweist, dass dasselbe Serbien vor dem Untergange nicht schützen konnte, wohl aber mächtig beitrug, dass sich das Volk auch nachher noch erhielt, während die Verwerfung der majestas Carolina durch den böhmischen Adel die hussitische Revolution zeitigte. Wie in allen slavischen Reichen hatte sich auch in Serbien aus der alten Županverfassung ein Territorialadel gebildet; die alte Gleichheit der slavischen Völker in Betreff des Besitzstandes hatte einer drückenden Ungleichkeit Platz gemacht, die nicht durch einen Bürgerstand gemässigt wurde, und die der fanatische Clerus mit seinen fortwährenden Exemtionen, Chrysobullen und reichen Vergabungen noch beträchtlich mehrte. Den adeligen Grundbesitz, Baschtina, durfte weder der Kaiser, noch der König oder die Kaiserin mit Gewalt wegnehmen, kaufen oder verkaufen.[1] Es gab Nationalversammlungen, Sabors, zur Berathung und Beschlussfassung der wichtigsten Angelegenheiten. Wie im byzantinischen Reiche, fehlte auch hier die Lehenverfassung mit ihrer festen Gliederung und Unterordnung; wohl aber waren die Richter königliche Beamte, die aber kein geschriebenes Gesetz vor sich hatten.

[1] Ueber die andere Art des Grundbezitzes, die Pronic, siehe Kallay, p. 105.

Es war dem Manne verboten, die Frau zu verstossen, der Frau, den Mann zu verlassen; dass es doch geschah, bildet einen wesentlichen Grund innerer und äusserer Zerrüttung.

Wie in allen slavischen Reichen war es auch in Serbien zur Adelsherrschaft gekommen. Der Adel verfügte über den Thron; er hatte Duschan erhoben, er konnte ihn und sein Geschlecht auch stürzen. Er besass sehr bedeutende Privilegien und trat mit denselben als bevorzugter Stand hervor. Der Unterschied der Župen wurde gewahrt, so dass benachbarte Dörfer, aber nicht benachbarte Župen Gemeinweiden haben durften. Jeder Bauer konnte mit dem Czaren, mit der Czarin, der Kirche, den Edelleuten Rechtsstreit führen. Leibeigene durften keine Versammlungen halten. Der Bauer musste dem Grundherrn wöchentlich zwei Tage arbeiten und sonst noch bestimmte Leistungen entrichten. Für den Leibeigenen gab es noch Gottesgericht. Für den Mord eines Bauern zahlte der Edelmann tausend Perpern, der Bauer für den eines Edelmannes ebensoviel und verlor noch beide Hände. Der Mörder eines Geistlichen wurde gehenkt. Kauf und Verkauf sollten frei sein, der Kaufmann ungehindert im Lande umherreisen. Das Gericht über Untreue gegen Fürst und Land, über Blutschuld und Todschlag eines Edelmannes war dem Czaren vorbehalten.[1] Dörfer, in welchen Goldarbeiter gefunden wurden, sollten verbrannt, ihre Einwohner vertrieben werden. Die Strafen waren hart, blutig, grausam, Handabhauen, Verstümmelung, Brandmarken, Zungeausreissen, Naseabschneiden gewöhnlich. Die Gemeinden waren verantwortlich für die Thaten der Ihrigen. Novibazar (Rassa) und Prisrend waren die Hauptorte, Ipek der Sitz des Patriarchen, das ganze Land für Feinde schwer zugänglich, eine natürliche Burg mit Ausfallpforten nach allen Seiten. Mit Venedig und Ragusa waren besondere Handelsverträge abgeschlossen worden, die dem Kral ein festes Einkommen sicherten, den beiden Handelsstaaten das Monopol des Handels und namentlich die Ausbeutung der gepachteten Bergwerke. Diese wurden von Deutschen betrieben, Deutsche bildeten den Kern des Heeres Duschans, als dieser seine Eroberungskriege begann und es sich nicht mehr blos darum

[1] Šafarčik, p. 50—56.

handelte, in den Schluchten der Berge die fremden Angriffe zurückzuweisen, Deutschen vertraute er die Sorge für seine Person an. In dem Bergkessel, der sich südöstlich an die Zeta anschliesst, lag die Hauptstadt Prisrend, etwas nördlich von da der Sitz des Patriarchen, Ipek. Wie in allen Slavenstaaten war das Geld selten, selbst die Geldbussen fanden in Naturalien statt, venetianische und romäische Münzen cursirten, sie kamen durch den Handel einerseits, durch Geschenke andererseits. Das Volk selbst trieb Ackerbau und Viehzucht und ward dadurch vom Auslande abhängig, das dort seine Rohproducte ebenso einholte, wie Metalle, Gold, Silber und das Blei zur Deckung der Kirchen und Paläste, das Holz für die venetianischen und ragusanischen Flotten. Da der nördliche Theil, das Banat von Matschow, bei Ungarn war, Bosnien nur vorübergehend mit Serbien verbunden war, die Ungarn eine Ausbreitung nach dem Norden hinderten, war dieselbe nur gegen Ochrida und Albanien und gegen Salonichi möglich, das auch bei der Auflösung des romäischen Reiches einen der vier Theile des letzteren bildete (Constantinopel, Salonichi, Thessalien, Sparta). So war das Reich im Ganzen vom Auslande abhängig, und indem das Volk selbst in seinem alten Geleise sich bewegte, der Reichthum des Landes vor Allen dem Fürsten zukam, der die Hälfte der Eichelproduction aller Wälder für sich in Anspruch nahm, konnte wohl eine Macht nach aussen sich entwickeln, nach Innen aber war und blieb Stillstand und ganz begreiflich, dass einem mönchischen Clerus gegenüber die Bogomilen Fortschritte machten und der geistige Einfluss des Abendlandes mit Gewalt und durch ein Bedrückungssystem fernegehalten wurde. Das Reich berührte auf der einen Seite die Küste, aber statt serbischer Wimpel sah man venetianische, ragusanische, sicilianische, ungarische Wimpel auf dem adriatischen Meere und bereits osmanische Corsaren. Als sich Serbien erhob, stritten sich Ungarn und Venetianer um den Besitz der dalmatischen Küstenstädte und umspannten die Venetianer das ägäische Meer mit einem Netze von Niederlassungen. Wo die Serben an die Küste vorzudringen suchten, waren ihnen die Venetianer zuvorgekommen und hielten sie ebenso davon ferne wie die Romäer, die stets die verlornen Städte und selbst mit Hilfe der Osmanen wieder zu erobern suchten. Dazu kam die kirch-

liche Abneigung gegen das Abendland, welche nie eine wirkliche Annäherung gestattete, und so oft dieselbe versucht wurde, sieht man, dass durch die Abneigung des Clerus das Volk stets davon abgebracht wurde. Der Berg Athos mit seinen Lavren, seinen Mönchen, die von den Serben verehrt wurden, war der geistige Anziehungspunkt für Serbien und seine Könige, nicht abendländische Klöster, an welche sich allmälig Städtebegründungen anreihten; die geistige Bewegung, welche die Aufeinanderfolge der Mönchsorden im Abendlande hervorrief, der Cluniacenser, Cistercienser, der sogenannten Bettelorden, war hier fremd, aber alle dogmatischen Streitigkeiten, welche Constantinopel erfüllten und zur Absetzung von Patriarchen, zu Unionsformeln und deren Verwerfung Anlass gaben, durchzitterten auch die serbische Filiale von Constantinopel, trotz der Bestrebung, eine von dem romäischen Patriarchate unabhängige serbische Kirche zu haben, trotz des Bannes, den der griechische Patriarch über den neugeschaffenen serbischen aussprach. Es gab kein geistiges Gegengewicht gegen die Mönche, kein politisches gegen den Adel, keine wissenschaftlichen Anstalten, die eine Bedeutung erlangt hätten, wohl aber eine tüchtige Volkskraft, tapfere Krieger, unternehmende Schweinhirten, ausdauernde Bauern. Ob aber der freie Bauer überwog, oder der Adel, war eine andere Frage; jedenfalls gab es an den Neropchen unterthänige Grundholden in grosser Zahl, die erst Duschan gegen die Willkür ihrer Grundherren gesetzlich zu schützen unternahm, was mit Recht als eine der wichtigsten Verfügungen Duschans bezeichnet wird.[1] Hingegen waren die Wlachen ohne alle politische Rechte, als Hirten von den Ackerbau treibenden Serben und Albanesen geschieden, den Serben war selbst verboten, Wlachinen zu heiraten, die Wlachen in ihren Ansiedlungen jedoch durch das Gesetz gegen willkürliche Bedrückung geschützt.

Vergleicht man auf diese Grundlage hin die Wirksamkeit Stefan Duschans mit der Kaiser Carls, so war ersterer insoferne glücklicher zu nennen, als er seine Gesetzgebung durchführte und diese in den nachfolgenden Stürmen die nationalen Eigenthümlichkeiten Serbiens wahrte. Hingegen muss die Weigerung des böhmischen Adels, die von Carl gegebene Verfassung, die

[1] Kallay, p. 114.

majestas Carolina, anzuerkennen, als ein Nationalunglück angesehen werden. Die Aristokratie erwies sich in Böhmen stärker als der Monarch, welcher mehr als jeder andere König für die Wohlfahrt des Volkes und Landes sorgte, eigentlich nur für beide lebte und wirkte. Die Lücke, welche in dieser Beziehung im böhmischen Staatsleben sich ergab, wurde theilweise ausgefüllt durch die grosse Thätigkeit, die auf dem kirchlichen Gebiete Ernst von Pardubitz, erster Erzbischof von Prag, entwickelte, der freilich über die mehr als viehische Tyrannei des böhmischen Adels klagte, sowie durch die grosse Betonung des geistigen Lebens, welche durch die Begründung der Universität seit 1348 erfolgte. Wie aber Kaiser Carl IV. auf dem politischen Gebiete, wo er mit dem einheimischen Adel in Conflict gerieth, den Kürzeren zog, erging es denn auch seiner grössten Schöpfung, der Universität, welche schon 31 Jahre nach ihm dem Andrange der Nationalen und ihrer bornirten Führer, Clerus und Adel, erlag. In beiden Reichen, in Serbien, dessen Kaiserthum gleich dem der Bulgaren zur Burleske herabsank, und in Böhmen, wo der Sohn und Nachfolger Kaiser Carls, König Wenzel, als echter Czeche es nicht der Mühe werth erachtete, die Mühen des Kaiserthums auf sich zu nehmen und dadurch sich selbst zur erbärmlichsten Rolle verurtheilte, beruhte zuletzt denn doch Alles auf der Person des Regenten. Hinter Kaiser Carl steht der Verfall Böhmens, der Untergang der Blüthe des Landes, der Verfall alles dessen, was Kaiser Carl geschaffen, die Selbstzerfleischung, der Bürgerkrieg und die Herrschaft jener blutigen Gestalten, Žiska, Procop, welche bewiesen, dass der Ausspruch Ernst von Pardubitz' vom böhmischen Adel nach einem halben Jahrhundert auch noch von anderen Ständen und von dem Volke selbst galt, das unter diesen Führern ‚bestialisch' wurde. Hinter Stefan Duschan steht der Untergang seiner Dynastie durch den Adel, welchen er gehoben, der Verlust der Freiheit, der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit Serbiens, die lange Knechtschaft des Volkes durch die Osmanen, welche, so lange es Zeit war, ferne zu halten Duschan verabsäumt hatte. Böhmen erholte sich nie wieder von den Wehen des Hussitismus, in welchem nur Thoren einen Aufschwung der Dinge erblicken können; ihn hatte Carl durch eine mystische Richtung, durch einen geistlichen Byzantinismus

gezeitigt, der nothwendig zum Rückschlage führen musste. Nie erholte sich Serbien von der Revolution, die auf Duschans fratzenhaftes Kaiserthum folgte, und in der zuerst sein eigenes Haus, das Haus des vatermörderischen Kaiserkönigs begraben wurde.

§. 3.

Bemühungen Stefan Duschans, Capitan der römischen Kirche zu werden.

Im Laufe des Jahres 1354 sandte Kaiser Stefan seinen allgemeinen Richter, judex generalis, Bosidamo, den Serenus Nestegus Zephalia[1] und den Damianus von Cattaro, einen Bürger dieser Stadt, als seine Apokrisiarier nach Avignon. Sie überbrachten ein Schreiben des Kaisers mit goldener Bulle, in welchem dieser den Papst als Stellvertreter Christi und die römische Kirche als Lehrerin und Beherrscherin aller Gläubigen anerkannte und seinen Gehorsam gegen dieselbe aussprach. Die Apokrisiarier machten ferner den Papst mit dem Befehle bekannt, dass Niemand Lateiner wiedertaufen oder wiederfirmen dürfe, sowie dass in allen serbischen Kirchen die canonischen Vorstände wieder eingesetzt werden sollten, nur sechs Abteien ausgenommen; alle gefangen gehaltenen (lateinischen) Bischöfe, Aebte, Priester, Cleriker sollten ihre Freiheit erhalten und frei ihren Cultus ausüben.[2] Der Papst sandte nun noch vor Jahresschluss den Bartholomäus Bischof von Trau[3] und den Peter Bischof von Patti, um die Serben mit der katholischen Kirche zu vereinigen,[4] und schrieb selbst am 24. December 1354 an den König.[5] Er belobte ihn wegen seines Eifers, und da der Bischof von Trau dem Papste den Wunsch Stefans ausgedrückt hatte, Capitan der Kirche gegen die Türken zu werden, empfahl er ihm die beiden Bischöfe als apostolische Nuntien, schrieb eben deshalb auch an die Königin Helena und ihren Sohn König Urosch, an den Patriarchen Johannichi von Serbien,

[1] Kallay I, S. 122.
[2] Theiner, Vet. Mon. hist. Hungar. S. illustr. II, n. 16, p. 8. Schreiben Papst Innocenz VI. an Stefan König von Rascien. 1354. IV cal. Sept.
[3] In Sicilien. XVI non. Dec. 1354. Fleury.
[4] Schreiben an König Ludwig, X cal. Dec. l. c. S. 11.
[5] l. c. n. 20, p. 11.

an alle Bischöfe Rasciens, Serbiens und Albaniens, an den Sebastokrator Dean (Ivan), an den Grosslogotheten Gayicus, an den Despoten Oliverius, an den Cäsar Prelubos, an Grulbo von Cattaro (Comiti camerario), an den Deutschen Palmann,[1] Capitän der Deutschen im Dienste König Stefans, an die Fürsten, Grafen und Barone Serbiens und an die Fürsten und Barone Sclavoniens und Albaniens.[2] Endlich erhielten die Nuntien die bestimmtesten Anweisungen, wie sie den Irrthümern der Schismatiker gegenüber vorgehen sollten.[3]

Die Sache war nicht leicht und wurde auch von dem römischen Stuhle und dessen Bevollmächtigten in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. Die zahlreichen früheren Bemühungen des römischen Stuhles in den Jahren 1327, 1336, 1337, 1340, dem Umsichgreifen der Häresie zu steuern,[4] hatten einerseits bewiesen, dass namentlich die Abgabe der Zehnten an den Clerus der Neubekehrung der Cumanen, der Wlachen, der Gewinnung der Bosnier und Serben entgegenstand, die Häretiker eher zu- als abnahmen, obwohl 1337 den im Kampfe gegen die Schismatiker fallenden Ungarn selbst vollkommener Ablass versprochen wurde. Der Hass der Orthodoxen gegen die Lateiner trieb jene an, Taufe und Firmung der Lateiner für ungiltig zu erklären und ihre nochmalige Vornahme zu verlangen. Auch in Betreff der Organe, welcher sich der Papst bedienen musste, der Minoriten, liefen Klagen ein.

Innocenz VI. nahm die Angelegenheit des serbischen Kaiserthums in demselben Jahre in seine Hand, in welchem er das römische Kaiserthum ordnete. Während er aber einerseits sich auf den Bischof von Trau als apostolischen Nuntius in jenen Landen stützte, glaubte er die eigentlichen Unterhandlungen mit dem serbischen Könige, von dessen Wildheit gar sonderbare Dinge in das Abendland drangen, einem Manne übergeben zu müssen, der mit grosser Gelehrsamkeit eine exemplarische Reinheit des Lebens und eine persönliche Aufopferung verband, die an die edelsten Charaktere früherer christlicher Jahrhunderte erinnert.

---

[1] In der Lebensbeschreibung des heiligen Petrus Thomasius: Palmerus.
[2] Theiner l. c. n. XXIV.
[3] l. c. n. XXV, p. 16.
[4] Theiner, Vet. Mon. n. 790, 802, 905, 925, 927, 945, 951, 953, 1011, 1019, 1045 aus den Jahren 1327—1351 geben hierüber sehr interessante Belege.

Wir besitzen, von der Hand des Kanzlers des Königreichs Cypern geschrieben, das Leben des Carmeliten Peter Thomasius, welcher, nachdem er zu den einflussreichsten und schwierigsten Missionen im Oriente verwendet worden, an der Eroberung von Alexandria 1365 einen Antheil genommen, zum Patriarchen von Constantinopel erhoben worden war, im Jahre 1366 in Cypern starb. In Sales de Thomas, in der Languedoc geboren,[1] verdankte er seine nachmalige hohe Stellung nur seinen Tugenden, seinen Kenntnissen, der Strenge seiner Lebensweise, durch die er im avignonesischen Zeitalter wie ein Felsen im Meere hervorragend sich auszeichnete. Die Armuth war, wie Dante, sein älterer Zeitgenosse, von Fra Francesco von Assissi sang, seine Lebensgefährtin geworden, die Demuth eines einfachen Ordensmannes, durch die Fra Bonaventura hervorgeleuchtet, den Dante mit Tomaso von Aquino als Zierden seiner Zeit darstellt, verliess ihn auch bei den hohen Würden nicht, die er erlangte, sein Leben gehörte nur seiner Pflicht und dem Wohle Anderer an. Er wurde bestimmt, an den Hof des serbischen Kaisers zu gehen, zuerst aber, als bereits Kaiser Carl auf seinem Römerzuge nach Italien gekommen war, zu ihm ‚eine kaiserliche und königliche Mission' zu übernehmen, ehe er über Venedig sich nach Rascien begab. Leider theilt sein Biograph uns nichts Näheres über die Besprechung mit Kaiser Carl mit. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man den berühmten Brief Kaiser Carls aus Pisa vom 19. Februar 1355,[2] welchen derselbe an den König von Rascien sandte, mit der Anwesenheit des Bischofs der liparischen Inseln, wozu Bruder Pierre erhoben worden war, und seiner Mission zu Kaiser Carl in Verbindung bringt.[3] Er ist der episcopus Dottensis, welchen

[1] All. H. 29. Jan.

[2] Huber, Regesten Carls IV. S. 161. Rascien ist Serbien, nicht Russland.

[3] Bei Hoffmann II, p. 189: Quem — nobis regie dignitatis honor fraternali dilectione parificat et quidem nobilis Slavici idiomatis participio fecit esse communem, cum ejusdem generose lingue sublimitas nos felicibus et autore domino et gratis auspiciis pertinuerit utrobique similiter repudii dulci solatio collectarum, cum et communis nostrae celsitudini debeat esse solemniorum gaudiorum materia, quod sublimi et ingenue lingua communium missarum solemnia et divinorum officiorum laudes eximie licite celebrantur. Et ideo pontifices prelati et clerici regni vestri interpositione sollicitudinis nostre facilius reduci valebant in

Carl in diesem Schreiben als Magister-Fürsten und seinen geliebten Getreuen bezeichnet, wie der in dem späteren Schreiben Kaiser Carls an den Kaiser Johann Paläologos erwähnte Cathensinus doch wohl nur Kantakuzenos gewesen sein kann, was bisher den Forschern entging. Es handelte sich darum, den Fortschritten der Türken, deren Piratenschiffe bereits das adriatische Meer unsicher machten, wirksamen Widerstand zu leisten, die serbische Macht zur Mitwirkung zu gewinnen, vorausgesetzt, dass es überhaupt möglich war, auf sie im Sinne allgemeinen Interesses einzuwirken. Der erwählte Kaiser erinnerte daher Duschan an die Gemeinsamkeit der edlen slavischen Sprache und selbst des slavischen Gottesdienstes, er versprach ihm bei seinem Vorhaben, zur Einheit der römischen Kirche zurückzukehren, seine guten Dienste, namentlich um einen Friedenszustand mit König Ludwig herbeizuführen, und meinte, dass durch das Privilegium, welches der slavischen Sprache bei dem Gottesdienste zukomme, die serbischen Prälaten um so leichter zur katholischen Kirche herübergezogen werden könnten, ein Irrthum, welcher von Zeit zu Zeit auftaucht und nach den traurigsten Erfahrungen immer Vertreter findet. Der deutsche Kaiser benahm sich so am Vorabende seiner Krönung als Slave, fand aber doch nicht für gut, Stefan als Kaiser zu begrüssen, noch ihm in Betreff des Capitanats Aussichten zu eröffnen, das ja nach den Traditionen der Kreuzzüge höher gestellten Monarchen zukam; auch hatte es ja Duschan von dem Papste und nicht vom Kaiser begehrt. Endlich musste sich durch die Mission erst erproben, ob Duschans angebliche Bereitwilligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, wirklich ernst und aufrichtig gemeint sei. Der Nuntius hatte sehr bald Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Als er nach mancherlei Gefährlichkeiten endlich an der Küste von Rascien gelandet war und nun an den Hof des gefürchteten Autokraten sich begab, erfuhr er, dass derselbe neben anderem Ceremoniel auch den Fusskuss verlange und demjenigen, der ihn verweigere, Lebensgefahr drohe. Als die Audienz in Gegenwart des byzantinisch-serbischen Hofstaates gewährt

---

favorem nostre ecclesie qua pro (prae) aliis nationibus singulari quodam privilegio liceat eis in vulgari lingua praedicta slavonica in divinis laudibus exerceri. Der schwulstige Brief ist eigenes Concept Kaiser Karls.

wurde, verweigerte der Bischof den Fusskuss, brachte seine Vollmachten stehend an und erhielt nun eine weitschweifige hochtrabende Antwort, die wenig Gutes ahnen liess. In der nächsten Audienz, in welcher die eigentliche Verhandlung begann, konnte der Bischof bereits an den Ausflüchten und Unwahrheiten Duschans ersehen, wie wenig es ihm um Erfüllung seiner Versprechungen zu thun war. Ganz offen aber trat dies hervor, als der König bei Verlust der Augen Jedem verbot, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, den der Nuntius celebrirte. ‚Bei der notorischen Grausamkeit und Bosheit des Königs' war sehr bald das Schlimmste zu befürchten, so dass man den Bischof und sein Gefolge für verloren ansah. Die deutschen Panzerreiter und ihr Anführer Palman, die sich nach dem Gottesdienst gesehnt hatten, sahen sich in die schlimmste Lage versetzt. Einerseits musste von einer Uebertretung des königlichen Edictes das Aergste befürchtet werden, andererseits bestärkte sie der Nuntius im festen Ausharren an ihrem Glauben und erklärte selbst, er werde das heilige Opfer darbringen, es möge kommen, was da wolle. Er war zum Tode vorbereitet, die katholischen Ritter bereit, das Martyrium zu bestehen. Der Kaiser der Romäer und Serben wagte jedoch nicht, Hand an den Gesandten zu legen, der Gottesdienst ging ohne Störung vor sich. Dann aber liess Duschan die Deutschen zu sich kommen und befrug sie im heftigsten Zorne, wie sie sich unterstehen konnten, seinem Verbote zu trotzen? Der Hauptmann antwortete im Namen Aller, sie hätten das Verbot wohl gekannt und ebenso die ihnen drohende Gefahr. Wie aber hätten sie ihren Bischof verlassen können? Sie seien bereit, auch den Tod zu erdulden. Duschan hatte die Verwaltung der eroberten Länder serbischen Grossen anvertraut, die Sorge um seine Person vertraute er nach dem Schicksale, das seinen Vater betroffen, nur den deutschen Rittern und ihrer Treue an, welche sie dem Kaiser Kantakuzenos selbst gegen ihn erwiesen. Er hielt für gut, seinen Zorn zu verbergen, als er die deutsche Entschlossenheit gewahrte. Auch gegen den Nuntius änderte er sein Benehmen, und hatte der König ihn früher als seinen Feind bezeichnet, so gewährte er ihm jetzt ausgezeichnete Ehren, welche jener benützte, um bischöfliche Kirchen zur Union mit der römischen

zu bewegen. So der cyprische Biograph, der aus dem Munde des Bischofs die Wechselfälle seiner Nuntiatur vernommen. Allein der Uebertritt des serbischen Autokrators erfolgte nicht, das von ihm erstrebte Capitanat ward ihm nicht zu Theil. Als am 5. April 1355 Carl zum Kaiser gekrönt wurde, fanden sich romäische Gesandte ein. Der neue Kaiser schrieb an Johann Paläologos, erwähnte der Leiden, die ihm durch den treulosen Kantakuzenos zugefügt worden waren, der übrigens den Lohn für seine Thaten schon gefunden habe, und nur vorübergehend erwähnt er hiebei des erlauchten Königs Rasciens und der Feinde des lebenspendenden Kreuzes, der Türken. Um diese Zeit fand die Eroberung des Schlosses Tzympe bei Gallipoli durch die Osmanen statt.[1] Der Schlüssel des Hellespontes war in ihre Hände gefallen. Ein grosses Erdbeben zerstörte die Mauern der benachbarten Städte und öffneten den Osmanen den Weg in das Innere. Einsichtsvolle Männer hielten damals, nicht ganz ein Jahrhundert seit Aufrichtung der Paläologenherrschaft in Constantinopel, die Kaiserstadt und das Reich Romanien verloren und Marin Faliero rieth daher seinen Landsleuten, den Venetianern, den Osmanen zuvorzukommen und Constantinopel zu besetzen, nochmal den Löwen von San Marco auf dem Palaste von Blachernae aufzupflanzen. Ein offener Vertragsbruch Sultan Urchans und seines Sohnes Suleiman, der aber schon 1356 starb, hatte den Osmanen die leichte, aber folgenreiche Eroberung ermöglicht. Der frühe Tod des Sohnes führte aber auch wohl den des Vaters herbei (1359). Nun aber begann Sultan Murad die Eroberung Europas mit der von Adrianopel (1361); das patarenische Philippopolis folgte nach. Bereits 1365, in dem Jahre, in welchem Alexandria in die Hände der Kreuzfahrer fiel, schlug Murad den Sitz seiner Herrschaft in Adrianopel auf. Die Kreuzfahrer verliessen trotz der Mahnungen Peters Thomasius, des Patriarchen, Alexandria nach fünf Tagen, die Osmanen behaupteten Adrianopel mehr als fünf Jahrhunderte. Kantakuzenos zog sich nach Morea in ein Kloster zurück; aber der Streit um die Kaiserherrschaft hörte deshalb nicht auf. Johann V., der Paläologe, stritt mit seinem Sohne, Andronikos mit seinem

[1] Zinkeisen I, S. 207 meint im Jahre 1356.

Bruder um die Herrschaft, so dass endlich der osmanische Sultan den Paläologen Ruhe gebieten musste.

Es gab längst türkische Niederlassungen in der Romania,[1] als Duschan sich als Kaiser geberdete. Constantinopel wurde der Zufluchtsort der heimatlos gewordenen griechischen Bevölkerung. Der asiatische Theil des Reiches, welcher den grösseren Theil der griechischen Städte in sich schloss, war eine unentreissbare Beute der Osmanen geworden, und als Serben und Bulgaren sich im Jahre 1352 den Osmanen entgegenstellten, erlitten sie die grosse Niederlage bei Didymoteichos. Sie gewährt vielleicht den Schlüssel zu der Wendung in der Politik Stefans, die er dann selbst wieder aufgab, vielleicht aufgeben musste, da der orthodoxe Fanatismus, der Lateinerhass, der diesen Theil der Slaven beseelte, wie der Deutschenhass die Westslaven, eine auch noch so nothwendige Union nicht gestattete. Wohl nahm Johann der Paläologe die Union an, erschien selbst im Abendlande, sie zu fördern. Die Eingebung eines besseren Augenblickes scheiterte regelmässig an dem Hasse des orthodoxen Clerus, dem die Fürsten die Leitung der Ihrigen anvertrauten. Wohl aber fand eine andere Union statt, die zwischen Ungarn und Polen durch den Erbvertrag vom 24. Juni 1355, demzufolge nach dem Tode des kinderlosen Königs Casimir von Polen letzteres Reich an König Ludwig von Ungarn, und wenn dieser kinderlos stürbe, an dessen Brudersohn Johann fallen sollte. Die Vereinigung beider Reiche schloss die Bürgschaft kraftvollen Widerstandes gegen die Osmanen in sich. König Ludwig wurde Capitan der römischen Kirche und die Behauptung Smyrnas das Ziel der abendländischen Plane gegen die Osmanen. Schon im Juli 1356, in demselben Jahre, in welchem Kaiser Carl dem deutschen Reiche an der goldenen Bulle sein Grundgesetz gab, das es auch beinahe 500 Jahre blieb, forderte Papst Innocenz VI. den venetianischen Dogen Giovanni Gradenigo auf, von dem Bunde mit dem Könige von Rascien und anderen Rasciern abzutreten, da König Ludwig diese zur Vernichtung der Häresie bekämpfen wolle.[2] Einen Monat später wurden alle Gläubigen

[1] Zinkeisen I, p. 211.
[2] 17. Juli. Theiner II, p. 31.

ermahnt,[1] für König Ludwig in seinem Kampfe gegen die Rascier zu beten. Peter Suchenwirt, der Zeitgenosse, singt vom Chunik Ludwig von Ungerlandt:

In Syrphey (Serbien) der getewert
Sich vinden lie so mandlich gar,
Daz vor jm vloch der veinde schar
Der Chayser in Syrpheye.[2]

Seine Unterhandlungen mit Papst Innocenz hatten einen vollständig negativen Erfolg. Wollte er den Papst täuschen, so stellte sich heraus, dass Niemand mehr getäuscht war als Stefan Duschan selbst. Er starb erst 43 Jahre alt, Erbauer der Kirche der heiligen Michael und Gabriel zu Prisrend, mit den Ungarn in Krieg verflochten, Begründer eines Kaiserthums, das sich nicht erhielt, eines Patriarchats, das dem Kaiserthum erborgten Glanz gewähren sollte, Schöpfer der Macht serbischer Familien, die sich gegen die Nemanjden kehrten, bewundert und beklagt von einem Volke, dessen grösster Mann er war, Begründer einer Adelsherrschaft, die er selbst nur mit Gewalt niederhalten konnte, am 20. December 1355, so viel man weiss, von den Seinen nicht erschlagen; auch in dieser Beziehung eine Ausnahme von der Regel.

Die Regierung Stefan Duschans, welcher, im Krönungsjahre König Heinrichs VII. geboren, im kräftigsten Mannesalter starb, trägt den Stempel an sich, aus der Gegensätzlichkeit, in welcher die slavische Geschichte sich bewegt, sowohl nach der politischen als nach der religiösen Seite herauszutreten. Er hoffte die tiefliegende Feindschaft der Romäer und Serben zu beseitigen, indem er sich zum Basileus und Autokrator der Romäer und Serben ausrief, allein der nationale Gegensatz blieb in vollster Kraft, das Kaiserthum knüpfte an keinen Kaiserort, an keine Zustimmung der Romäer, an keine Institution an, war nur eine Schöpfung der Willkür, besass ebenso wenig eine Vergangenheit als eine Zukunft, war ein Meteor und verschwand wie dieses. Das Patriarchat, das er begründete, um dem selbstgeschaffenen Kaiserthume Glanz zu verleihen, war eine blosse Nachahmung des byzantinischen und hatte nur

[1] 18. August.
[2] Primisser. v. 150. Die ungarischen Kriegszüge fanden 1354, 1356, 1359 statt. (Primisser S. 177.)

zur Folge, dass der Patriarch von Constantinopel Callistos den Bann über Duschan und seinen Patriarchen aussprach und die Trennung auch nach dieser Seite vollständig eintrat. Der vermeintliche Anschluss an Rom führte zu den grössten Zerwürfnissen mit dem Abendlande, regte Hoffnungen an, die Duschan theils nicht erfüllen konnte, theils nach dem, was bereits von ihm in's Leben gerufen worden war, nicht erfüllen wollte, und zeitigte die Auflösung eines Reiches, dessen Zertrümmerung der Kaiser der Romäer und Serben bei längerer Lebensdauer wohl noch selbst erblickt hätte. So spitzte sich unter ihm der Gegensatz mit Rom wie mit Constantinopel zu, und weit entfernt, dass durch ihn Serbien in die Reihe der übrigen Staaten eingetreten wäre, wie Herr von Kallay behauptet, isolirte es sich nach allen Seiten. Wohl war es wünschenswerth, als Bulgarien seiner Aufgabe, zwischen Ungarn und Romanien ein kräftiges Mittelreich zu werden, nicht nachkam, dass Serbien ein fester Halt slavischer Völker werde und, zu einer natürlichen Burg geschaffen, der Cultur eine sichere Städte bereite. Allein es fehlte dem Reiche an Institutionen, dem Herrscher an Principien. Er hoffte durch Johann Kantakuzenos das romäische Reich zu verderben und fand an diesem den ersten entschlossenen Widerstand. Er suchte ihn nun zu stürzen; allein seine Verbindung mit dem paläologischen Kaiser und mit dem Bulgarenczaren Alexander trieb den Kantakuzenos auf die Seite der Türken und beschleunigte die Katastrophe der Romäer und der Slaven. Der Patriarch von Constantinopel forderte ihn auf, den Kaisertitel niederzulegen; das Abendland erkannte ihn auch nicht an, Kaiser Carl so wenig als der Papst, und was von seinen moralischen Eigenschaften nach dem Westen drang, war geeignet, jede Illusion zu zerstören, zu der seine Versprechungen Anlass gegeben hatten. Er konnte Salonichi nicht gewinnen, Constantinopel nicht erobern, es zu keiner Seemacht bringen [1] und vertraute sein eigenes Heil nur Fremden an. Die Verwaltung der Provinzen übergab er seinen Serben, welche er dadurch an seine Person und sein Haus zu ketten suchte und denen er den Eid der Treue gegen seinen Sohn Urosch abnahm. Wie konnte der Vatermörder hoffen, dass sie ihm Treue

[1] Kanitz S. 488.

bewahrten? Nach welcher Seite hin hatte er denn sie selbst geübt? Um sich König Ludwigs zu erwehren, hatte er das erste Mal Verbindungen mit dem römischen Stuhle angeknüpft. Als es sich um Wiederherstellung des deutsch-römischen Kaiserthums handelte, erfolgte die erneute Unterhandlung, die sein Tod am 20. December 1355 für immer beendete, wenn sie ihr Ende nicht schon durch die nähere Kenntniss der serbischen Zustände bei Gelegenheit der Mission des Bischofs Thomas gefunden hatte.

So sieht man sich denn eigentlich fruchtlos um eine höhere Aufgabe um, die das serbische Kaiserthum sich vorgesetzt und die Stefan Duschan erfüllt hätte. Wohl tritt Serbien unter ihm in mannigfaltige Verbindungen mit dem Auslande; aber dass es als ein Staat gleich den romanischen, als ein Reich gleich dem deutschen, als ein bleibender Mittelpunkt eigenthümlicher Cultur und Völkerlebens sich bewährt hätte, muss entschieden geläugnet werden.

Frägt man sich aber, welches charakteristische Moment sich in seinen Tagen bemerkbar machte, so ist es das der Aufrichtung einer Landeskirche, der Nationalisirung dessen, was seiner Natur nach einen allgemeinen Charakter besass, und wo es diesen nicht bewahren konnte, seine eigentliche Mission, den Zweck seiner Einsetzung auch nicht erfüllte. In dem weltgeschichtlichen Momente, als sich ein serbisches Kaiserthum aufthat, hatte dieses nichts Anderes zu thun, als der beschränktesten kirchlichen Anschauung zu huldigen und jene Institution, die die Einheit der christlichen Volker schuf, sie zu einem hohen Wetteifer auf gemeinsamer Basis antrieb, national zu beschränken. Dadurch fiel aber auch jene Schranke, welche in den abendländischen Staaten die Kirche zum Heile der Völker dem fürstlichen Absolutismus setzte und erfolgte zugleich die denkbar grösste Isolirung auf dem geistigen Gebiete. Man kann Duschan zugestehen, dass er hierin nur einem Zuge der slavischen Völker huldigte, der von Jahrhundert zu Jahrhundert sich immer wieder bemerklich macht. Ihr Eintritt in die Gemeinschaft christlicher Völker hatte in den Tagen Methuds sich mit der Geltendmachung des privilegium nobilis Slavonici idiomatis bemerkbar gemacht. Sie verlangten und erhielten slavischen Gottesdienst wie die Griechen, aber ohne ihre Cultur, ohne ihre Glaubensboten und Märtyrer, ohne ihre Kirchenväter, ohne die Päpste, welche dieses Volk in den ersten Jahr-

hunderten der christlichen Kirche gegeben. Das nationale Privilegium, das sie in der allgemeinen Kirche verlangten, konnte, als alle geschichtliche Voraussetzung fehlte, nur hinderlich wirken; es beförderte die nationale Trennung, isolirte die Völker, gab den Fürsten eine Macht, die ihnen nur zum Verderben ihrer Reiche zukam, und bildete einen Cäsaropapismus aus, der dem Clerus ebenso viele äussere Ehren beliess, als er ihm Macht und Ansehen nahm. Dadurch fand denn erst der nachhaltigste Abschluss nach aussen, und zwar gegen das reformreiche geistige Leben des Abendlandes statt, und blieb, wo dieses Princip herrschend wurde, das Volk auf derselben unteren Stufe der Entwicklung.

Da nur wenige Jahrzehnte später unter den Westslaven eine ähnliche nationale Bewegung stattfand, jedoch nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben, der Hussitismus unter dem Scheine der Reform eine nationale Kirche aufrichtete, in welcher Johannes Huss als der fünfte Evangelist, als Märtyrer und Heiliger verehrt wurde, bildeten sich unter den Slaven zwei Mittelpunkte des Volkslebens aus, die auf der schärfsten nationalen Sonderung beruhten, dem Wesen nach aber übereinstimmten. Einerseits handelte es sich um eine Landeskirche, die der Basileus und Autokrator schuf, und was in dieser Beziehung in Serbien stattfand, erlangte allmälig in Russland eine Ausdehnung und eine Bedeutung, dass das russische Reich sich hierauf stützte und der russische Czar, das Fleisch gewordene Haupt der Kirche und des Staates, beinahe göttliche Ehren in Anspruch nahm, eine Willkürherrschaft übte, wie sie selbst im altrömischen Kaiserreiche und bei Entartung der Römer kaum vorgekommen war. Andererseits erhoben sich die Czechen als eine Art auserwählten Volkes Gottes, berufen die Einheit der Kirche zu sprengen, und doch wieder verlangend, als die echten Katholiken angesehen zu werden, bemüht, mit eigenen Gebräuchen eine Sonderstellung einzunehmen, die allgemeinen Bande, welche die Völker durch Gleichheit des Dogmas, der Institutionen und der Disciplin verknüpften, zu lösen und durch den Utraquismus eine Sonderstellung zu gewinnen, die dem Nationalstolze schmeichelte, das Volk aber zu einem unglückseligen Antagonismus verurtheilte und eine blosse Form zum Wesen erhob.

So steht denn die Regierung Stefan Duschans wohl als ein Denkzeichen in der allgemeinen Geschichte, wie speciell in der

slavischen da, wie überhaupt die serbische Geschichte, oscillirend nach zwei Seiten, ohne jedoch das Gute aufzunehmen, das von diesen geboten werden konnte, das Schisma und den Absolutismus fördernd, die Freiheit der Entwicklung hemmend, die geistige Cultur lähmend und nur insoferne vielleicht mit abendländischen Zuständen in Uebereinstimmung, als dieselben im Zeitalter der Visconti Auswüchse darboten, die auf eine gleiche Identificirung geistlicher und weltlicher Willkür hinausliefen.

§. 4.

Schluss.

Stefan Duschan hatte offenbar den Bogen so hoch gespannt, dass er, wenn ihm längeres Leben beschieden gewesen wäre, die Reaction selbst empfunden haben würde. Doch entzieht sich uns aus Mangel an Quellen die Kenntniss der inneren Lage und die Slaven haben ja stets ihren Fürsten gegenüber, wenn sie ihnen nur Austobung ihres nationalen Hasses gewährten, eine bewunderungswürdige Hingabe bis zur Selbstentwürdigung gezeigt. Duschan musste am besten wissen, wie weit er in seiner Fiction, sich an Rom anzuschliessen, gehen konnte. Wenn aber das erstrebte Resultat ausblieb, selbst ein nachtheiliger Krieg daraus entstand, so war dies eine Thatsache, vor welcher auch ein stärkerer Bau als sein Kaiserthum erzittern musste.

Von Anfang an war die Erbfolge nicht geregelt. Die altslavische Anschauung, dass der älteste des Stammes herrschen sollte, machte sich in allen slavischen Reichen geltend, auch wenn man glaubte, sie sei längst abgethan. Die Einheit der Gewalten beruhte in der Person eines gewaltthätigen, grausamen Fürsten, der keinen Widerspruch ertrug. König Urosch, dem sein Vater Serbien übergab, war von gewaltigem Körper, von geringer geistiger Befähigung. Duschans Bruder, Simeon (Sinischa), Statthalter von Akarnanien, verlangte jetzt das Kaiserthum für sich; die Königin-Witwe Helena bildete eine dritte Macht, während die übrigen Statthalter und Grossen Duschans, von der Süssigkeit der Herrschaft erfüllt, sich so viel als möglich unabhängig zu machen suchten. Die Landschaften, welche nur das Band der Gewalt mit Serbien verband, suchten dasselbe zu lösen, vor Allem Thessalien, dessen sich der Despot

Nikophoros mit Hilfe der Einwohner bemächtigte.[1] Er schloss sich an die Königin Helena an, verstiess seine Gemalin, heiratete eine Schwester der Königin, um dadurch in den ruhigen Besitz der Länder auf beiden Seiten des Pindos zu gelangen, fiel jedoch in einem Treffen gegen die Albanesen. Ein Theil der Serben wollte sich selbst dem Kaiser Mathias, Sohn des Johannes Kantakuzenos, übergeben, und zwar gedachte dieses der Cäsar Bachnas (Buche) zu thun und Seres mit der Kralaina zu übergeben. Im Norden hielt Vukaschin den Angriff der Romäer und Ungarn auf, allein den letzteren musste bereits Belgrad und Macho abgetreten werden (1357). Das Ansehen Vukaschins war bald den Serben verhasst, er musste sich vom Königshofe zurückziehen, kehrte aber plötzlich zurück, gewann die Königin Helena für sich und erschlug nun den Kaiser Urosch, Duschans Sohn, meuchlings auf der Jagd (2. December 1367). Der andere Kaiser, Sinischa, heiratete die Tochter des Nikophoros dux nur, um sich in Epirus und Thessalien zu erhalten, starb aber 1371. Sein Sohn Joannes Urosch Dukas Paläologos endigte als Mönch 1410. War so das Kaiserthum getheilt, so war es auch Serbien. Vukaschin setzte sich 1369 die Krone auf, allein der Knes Lazar Grbljanovic behauptete sich gegen ihn, wenn auch mit abwechselndem Glücke. Die romäischen Lande, so viel ihrer noch übrig waren, übergab Vukaschin seinem Bruder Ugljesa. Der blutige Untergang der Nemanjden, die Anarchie in Serbien waren eine Aufforderung für die Osmanen, gegen die Maritza vorzudringen. Vukaschin erlitt eine entscheidende Niederlage und fand auf der Flucht den Tod (1371). Dadurch ward Lazar die bedeutendste Persönlichkeit Serbiens. Das Serbenheer aber war vernichtet. Bosnien riss sich los, constituirte sich als ein eigenes Königthum, Lazar wurde nur Knes, den Osmanen dienstpflichtig und tributär, und als er sich dann der Uebermacht zu erwehren suchte, erlitt er durch den Verrath des serbischen Woiwoden Vuk Brankovitsch die entsetzliche Niederlage auf dem Amselfelde (15. Juni 1389). Serbien hatte seinen Herrn gefunden, der zwar nicht Kaiser der Romäer, aber Padischah der Osmanen war und ehe er Constantinopel eroberte, in Adrianopel residirte.

[1] Ὁ δούξ. Ἰοάννου τοῦ Καντακουζήνου ἱστορία IV, 43.

Nicht die Macht des Ungarnkönigs, der fortwährend in Italien kämpfte, hatte nach Stefan Duschans Tode die Katastrophe in Serbien herbeigeführt. Die Auflösung erfolgte durch die Serben selbst, die nach der starren Einheit der Regierung des Autokrators dem Zersetzungsprocesse verfielen. Wie nothwendig es aber war, gerade nach dem Osten und nicht nach dem Westen alle Kraft zu concentriren, zeigte der Umstand, dass gerade damals auch die Zerbröckelung Bulgariens stattfand, wo nach dem Tode Kaiser Alexanders 1350 sein junger Sohn (zweiter Ehe) Šisman mit dem alten Straschimir, welchem der Vater Widdin zugewiesen hatte, stritt. Auf den Bruderkrieg erfolgte die Besetzung Widdins durch König Ludwig, die Gefangennahme des Kaisers Straschimir auf Schloss Gornnesch und dann die Besiegung des andern Kaisers Šisman durch den Sultan Amurath (1374).

Als nach dem Frieden mit Ungarn 1357 die Venetianer dem Salzhandel der Dalmatiner, die ungarisch geworden waren, nach Padua ein Ende machten und dadurch dem Wunsche König Ludwigs, eine dalmatinische Handelsflotte auf dem adriatischen Meere zu sehen, entgegentraten, brach auf's Neue ein dalmatinisch-ungarischer Krieg aus, der zum Ruine Genua's (1381), zum Uebergewichte Venedigs führte, das die Flotten der Genuesen zu Grunde richtete, die mehr als je den Osmanen Vorschub geleistet hatten. Beinahe gleichzeitig vermochte Sultan Amurath am Untergange Bulgariens und Serbiens zu arbeiten und fand (1370) die Vereinigung der Königreiche Polen und Ungarn nach dem Tode König Casimirs unter König Ludwig statt, die jetzt das ungarische Reich zur slavischen Grossmacht und zur eigentlichen christlichen Vormacht erhob; das Schicksal des Ostens ruhte in den Händen König Ludwigs, der aber, wie gesagt, auch jetzt nicht sich den italienischen Wirren entzog, obwohl er mit der Uebernahme der polnischen Krone die Verpflichtung erlangte, dieses Reich gegen die Tataren zu schützen, wie er von Ungarn aus dem Vordringen der Osmanen zu steuern hatte. Der König, welcher an den Streitigkeiten in Italien nicht genug zu haben schien, mit den baierischen Herzogen sich gegen die österreichischen verband, mit Kaiser Carl in Zerwürfnisse gerieth, selbst ohne männliche Erben sich einen französischen Prinzen als Eidam er-

kiesen wollte, hinterliess, als er am 11. September 1382 starb, sein ungeheures Reich im Zustande der grössten Verwirrung. Am 22. Mai 1382 war seine Schwägerin, die Königin Johanna, auf Befehl Carls von Durazzo, des von Urban VI. gekrönten Königs von Neapel, erdrosselt worden; am 25. Juli 1382 erkannten die Polen den Verlobten Mariens, der ältesten Tochter König Ludwigs, Sigmund, Churfürsten von Brandenburg, zweiten Sohn Kaiser Carls IV., als ihren künftigen König an, während die andere Tochter Hedwig dem österreichischen Herzoge Wilhelm versprochen war. Maria wurde am 17. September 1382 als Königin von Ungarn gekrönt, drei Jahre später schon entthront und Carl von Durazzo König, dieser 24. Februar 1386 erschlagen, dann die Königin-Witwe Elisabeth erdrosselt, das Leben der Königin Marie mit Mühe erhalten, Sigmund 1387 gekrönt, bereits aber auch Polen von Ungarn getrennt, die Prinzessin Hedwig ihres Bräutigams beraubt und gezwungen, den Heiden Wladislaus Jagello von Litthauen zu heiraten. Die ganze politische Combination wurde eine andere. Es war, als sollte die Geschichte Polens durch die Verbindung mit Litthauen und den nun endlosen Krieg mit den Deutschherren in Preussen von Grund aus eine andere werden, während durch die Erhebung des böhmischen Prinzen auf den ungarischen Thron und die heillose Schwäche des römischen Königs Wenzel von Böhmen sich die Sorge Sigmunds Böhmen in ähnlichem Grade zuwandte, wie früher die Sorge um Neapel König Ludwigs ganze Thätigkeit in Anspruch genommen hatte.

Da war es, dass die lange Regierung Sigmunds, von 1387—1437 in Ungarn, von 1412 im deutschen Reiche, von 1419 an in Böhmen eine Veränderung in der slavischen wie in der europäischen Geschichte zeitigte, die zu den denkwürdigsten Perioden derselben gehört. Es ist ein halbes Jahrhundert, in welchem die Südslaven in die Gewalt der Osmanen versinken, der Untergang von sieben Königreichen, die allmälig Mohammed II. erobert, sich vorbereitet, die Vereinigung der Kronen von Ungarn, Böhmen und des deutschen Reiches sich vollzieht, eine Combination, welche allein sich als Rettungsanker für Ost- und Mitteleuropa erweist, inmitten der allgemeinen Auflösung die Hoffnung einer besseren Zukunft.

———

Die nominalisirende Psychologie der Scholastik des späteren Mittelalters.

Von

Prof. Dr. **Karl Werner,**

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Erkenntnisstheorie und Realphilosophie stehen in einem unlöslichen Connexe miteinander, zufolge dessen der Lehrinhalt der einen und der anderen sich wechselseitig bedingen. Die vollkommene Durchbildung dieses Wechselverhältnisses beginnt in der mittelalterlichen Scholastik von da an, wo dieselbe den Gesammtinhalt der aristotelischen Weltlehre in sich aufgenommen hatte. Wie in der thomistischen und scotistischen Lehre der Weltbegriff und Seelenbegriff durchwegs den erkenntnisstheoretischen Grundvoraussetzungen des Lehrsystems entspricht, so auch in der darauf folgenden nominalisirenden Scholastik des späteren Mittelalters, in welcher es speciell zur förmlichen Ausgestaltung einer vordem noch nicht dagewesenen nominalisirenden Psychologie kam. Das Wesen derselben besteht in der Abschwächung, Verengerung oder völligen Beiseitesetzung des universalistischen Charakters des intellectiven Seelenwesens; diese Verengerung oder Beiseitesetzung ist das denknothwendige Correlat der absoluten Beseitigung des Universale in re, welcher zufolge das Universale selbst nicht einmal potentiell ein Sein in den Dingen hat.

Als Vertreter der bezeichneten Entwicklungsphase der mittelalterlich-scholastischen Psychologie werden in der vorliegenden Abhandlung Durand von St. Pourçain, Occam und Pierre d'Ailly vorgeführt. In Durand veranschaulicht sich uns die Rückwirkung, welche der Heraustritt aus dem Con-

ceptualismus der thomistischen Schule auf die Fassung des Seelenbegriffes übte; Occam ist uns der Repräsentant des auf psychologischem und erkenntnisstheoretischem Gebiete mit voller Entschiedenheit durchgeführten antispeculativen Singularismus; d'Ailly repräsentirt uns eine gemilderte Form desselben in seiner theilweisen Hinüberlenkung aus dem Denkbereiche des Occamismus auf den Standpunkt der ascetischen und contemplativen Mystik. Wir haben hier somit eine Entwicklungsphase der mittelalterlich-scholastischen Psychologie vor uns, welche mit dem Heraustritte aus der speculativen Scholastik beginnt, und in ihrem weiteren Verlaufe letztlich in die repristinirten Anschauungen der Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts einmündet. Durand ging aus der Dominicanerschule hervor und reagirte gegen Thomismus, der den Franciscaner-Zelanten angehörige Occam gegen den Scotismus; d'Ailliy versucht sich, soweit dies sein von Occams Auctorität beeinflusster Denkstandpunkt zulässt, in einem vermittelnden Eklekticismus.

I.

Durand [1] gibt seine Herkunft aus der Dominicanerschule zu erkennen, wenn er die menschliche Seele als reines Formwesen fasst, und die in der Franciscanerschule vertheidigte Zusammensetzung derselben aus Form und Materie bekämpft. [2] Wäre die Menschenseele aus Form und Materie zusammengesetzt, so wären im Menschen zwei Materien vorhanden, ausser der Materie der Seele auch jene des Leibes. Diese beiden Materien müssten entweder gleicher oder verschiedener Art sein. Angenommen, dass beide Materien gleichartig seien, ist

[1] Durand von St. Pourçain (a St. Portiano), so benannt nach seinem Geburtsorte, dem Flecken St. Pourçain in der Auvergne (heut. Depart. Puy de Dôme), lehrte c. a. 1312 an der Pariser Universität; Papst Clemens V. berief ihn als Magister S. Palatii nach Avignon, Johann XXII. erhob ihn zum Bischof von Puy en Velay (1318), acht Jahre später wurde er Bischof von Meaux († 1334). Sein Hauptwerk sind die gedruckt vorliegenden IV Libri commentariorum in sententias Petri Lombardi (Venedig 1586), welche unserer Darstellung der Psychologie und Erkenntnisslehre Durands zu Grunde gelegt sind.

[2] 1 dist. 8, pars 2, qu. 2.

der doppelte Fall denkbar, dass entweder jede derselben durch das Formprincip der Seele informirt sei, oder die Materie des Leibes das seelische Compositum aus Form und Materie zu ihrer Form habe. Letzteres erweist sich als unmöglich, weil jenes angebliche seelische Compositum sich nicht als Informationsprincip eignet; eine aus Materie und Form zusammengesetzte Seele, deren Materie mit jener des Leibes gleichartig sein soll, wäre an sich rein nur Potenz, könnte also für keinen Fall Actus corporis oder ein Theilconstituent dieses Actus werden. Eben so wenig ist aber die andere Alternative denkbar, dass die beiden angeblich gleichartigen Materien durch eine und dieselbe Form informirt seien. So wenig als zwei Formen derselben Art zugleich in einem und demselben Theile der Materie sein können, eben so wenig können umgekehrt zwei Materien derselben Art in eine und dieselbe Form gefasst sein. Zufolge der angenommenen Gleichartigkeit beider Materien müsste das Verhältniss der einen zur gemeinsamen Form genau dasselbe sein, wie jenes der anderen, als jede derselben entweder löslich oder unlöslich mit der ihnen gemeinsamen Form verbunden sein; daraus würde folgen, dass entweder wie der Leib auch die Seele vergänglich, oder umgekehrt wie die Seele auch der Leib incorruptibel wäre. Ferner könnten die beiden angeblich gleichartigen Materien in nichts von einander unterschieden sein, weder secundum genus, weil sie als reine an sich völlig unbestimmte Potenzialitäten zu denken wären, noch quoad formam, weil sie beide nur Eine Form hätten, noch der Quantität nach, weil sie quoad locum et subjectum ungeschieden ineinander wären, welches Ineinandersein auch jede andere Art von Distinction ausschliesst.[1] Jene beiden Materien müssten also, sofern sie von einander unterschieden sein sollten, der angenommenen Voraussetzung entgegen ungleichartig sein; auch darum müssten sie als ungleichartig genommen werden, weil im entgegengesetzten Falle der Folgerung nicht ausgewichen

[1] Si dicatur, quod illae materiae efficiuntur una, dum anima est in corpore, sequitur quod anima aut non est in corpore composita, et ita non est eadem conjuncta et separata; aut si sit in corpore composita et in homine vivente non sit nisi una materia, non differunt homo et anima, quae omnia sunt absurda secundum philosophiam et periculosa secundum fidem. L. c., n. 6.

werden kann, dass im Einen Menschen zwei Seelen seien oder er selber ein Complex von zwei Seelen sei.[1] Die Annahme zweier ungleichartiger Materien verträgt sich jedoch nicht damit, dass beide durch eine und dieselbe Form, welche Theilconstituent der aus Materie und Form zusammengesetzten Seele ist, formirt werden sollen; denn nur, sofern sie zwei von einander verschiedene Actuationsprincipe haben, können sie auch als zwei von einander verschiedene Potenzialitäten genommen werden.[2]

Vergleicht man Durands Beweisführung für die reine Immaterialität der Seele mit jener des Thomas Aquinas,[3] so fällt sofort in die Augen, dass Durand das von der intellectiv-universalen Natur der Menschenseele hergenommene thomistische Argument bei Seite stellt. Thomas beweist, dass die Seele reines Formwesen sei, aus ihrer Fähigkeit, das singuläre Sinnending als dasjenige, was es unabhängig von seiner Individuirung durch den Stoff ist und darstellt, also nach seiner reinen Ratio formalis zu erkennen; die Seele appercipire das singuläre Ding eben nach ihrer Art, und bekunde sich in der Art ihres Recipirens als reines Formwesen. Dieses Argument des Thomas setzt im individuellen Dinge eine passive Fähigkeit voraus, auf die dem Wesen der intellectiven Seele gemässe Art recipirt zu werden; demgemäss muss der allgemeine Wesensgedanke des Dinges potentiell im Sinnendinge selber enthalten sein, und wird durch den menschlichen Intellect eben nur aus seinem potentiellen Sein im singulären Dinge hervorgezogen, um in der intellectiven Seele ein actuelles Sein zu erlangen. Durand gibt kein solches Hervorziehen zu und kann es nicht zugeben, da er den Grund der Individuation des Sinnendinges nicht in der

---

[1] Eadem forma nata est dare idem esse praecipue materiae ejusdem rationis; ergo forma, quae ponitur pars animae, cum maneat eadem, per se dabit omni materiae ejusdem rationis idem esse; ergo si ex ipsa cum una materia resultat anima simpliciter, ex ipsa cum alia materia resultabit eadem anima vel alia, et ita erunt duae animae et unus homo, nisi dicatur, quod homo est duplex anima, quod est absurdum. L. c., n. 7.

[2] Ratio potentiae sumitur ex actu; sed istae perficiuntur eodem actu, scil. forma, quae est altera pars animae; ergo non sunt diversarum rationum. Ibid.

[3] Siehe Thomas Summ. 1 qu. 77, art. 5.

Materialität desselben sucht, sondern insgemein nur singuläre Dinge kennt; alles gottgedachte Wirkliche ist als solches singulär. Demzufolge kann auch die intellective Seele nicht auf ein Sein universaler Art Anspruch machen, obschon Durand zugibt, dass sie, indem sie Gott näher steht als die Sinnendinge, auch die göttliche Essenz in einer Weise nachbildet, in welcher die Sinnendinge dieselbe nicht nachzubilden vermögen. Wie es kein potentielles Enthaltensein des Allgemeingedankens in den singulären Dingen gibt, so auch keine intellective Potenz des Hervorziehens des Allgemeingedankens aus den Sonderdingen; die intellective Apprehension der Dinge ist nicht eine Fassung derselben im Lichte eines höheren Gedankens, sondern einfach ein geistiges Sehen des Wirklichen, welches sich unmittelbar durch sich selber der Seele vernehmbar macht.

Aus dem Gesagten erhellt, dass Durand seine Ueberzeugung von der Immaterialität der menschlichen Seele unter völligem Hinwegsehen von Gründen erkenntnisstheoretischer Natur ausschliesslich aus Denknothwendigkeiten begründen will, welche nach seiner Ansicht das Verhältniss der menschlichen Seele zu dem ihr eignenden Leibe mit sich bringt. Das ihn hiebei leitende Gedankenmotiv ist, die Unabhängigkeit des Seins der menschlichen Seele vom Bestande des menschlichen Leibes sicher zu stellen; die menschliche Seele oder Wesensform des Menschenleibes unterscheidet sich von allen übrigen irdischen Wesensformen dadurch, dass sie von dem Körper, dessen Form sie ist, unabtrennbar ist, während die übrigen irdischen Wesensformen von den durch sie informirten Materien nicht abtrennbar sind. Durand erklärt die Abtrennbarkeit der menschlichen Seele vom Leibe aus ihrer Quantitätslosigkeit, woraus umgekehrt folgt, dass alle übrigen irdischen Wesensformen der Quantitätskategorie eingeordnet seien.[1] Ohne auf die Ansicht

[1] Materia et omnis forma generabilium corruptibilium sub anima rationali est pure et simpliciter corporalis, quia non sunt nec esse possunt per naturam, nisi in corpore, cujus sunt partes. Anima autem rationalis quamvis sit per se pars compositi corporalis, tamen non est inseparabiliter, propter quod cum tam materia quam ceterae formae sub anima rationali sint res corporales pure et simpliciter, capaces sunt, non secundum se sed in toto, quantitatis, quae est passio vel proprietas per se et insepara-

des Aristoteles in diesem und anderen Punkten sonderliches Gewicht zu legen,[1] glaubt er doch gegen Scotus[2] u. A. erweisen zu können, dass auch Aristoteles die Trennbarkeit der intellectiven Seele vom Leibe in dem von Durand behaupteten Sinne, d. i. als eine Trennbarkeit nicht blos secundum operationem, sondern auch secundum esse auffasse. Ueber die von den Gegnern citirte Stelle Metaph. XI, p. 1070 a, lin. 24 ff. spricht sich Durand genau so aus, wie Thomas in seinem Commentar zur aristotelischen Metaphysik;[3] Thomas bemerkt, und Durand mit ihm, dass Aristoteles in der bezüglichen Stelle die Frage, ob bestimmte Wesensformen unabhängig von ihren zu Grunde gehenden Trägern fortexistiren können, unentschieden lasse, und die Lösung einem anderen Orte vorbehalte; dieselbe finde sich in den Büchern de Anima. Nach Durand ist dasjenige, was Aristoteles in den Büchern de Anima über die Separation der intellectiven Seele, des Intellectus agens und Intellectus possibilis von den übrigen Theilen der Seele bemerkt, die Antwort auf die in den Büchern de Metaphysica beregte Frage. Im ersten Buche de Anima[4] sagt Aristoteles, wenn der Seele irgend eine Thätigkeit derart eigen sei, dass sie ohne Mitwirkung des Körpers zu Stande kommen könne, müsse auch die Seele selber vom Körper trennbar sein; nun sieht er aber die Operatio intelligendi sicher als eine ohne Mitwirkung des stofflichen Leibes zu Stande kommende Thätigkeit an, somit könne über seine wahre Meinung kein Zweifel bestehen. Auch das vielbesprochene θύραθεν ἐπεισιέναι des Νοῦς wird von Durand als Beleg für seine Auffassung der

---

biliter rerum corporalium, quia nec substantia dicitur corpus, nisi quia est talis natura quae est capax quantitatis, quae etiam in suo genere vocatur corpus. Anima autem propter sui separabilitatem a corpore non est capax quantitatis, quia non est res corporalis, quamvis sit pars compositi corporalis. 1 dist. 8, pars 2, qu. 3, n. 14.

[1] Quamvis non multum sit curandum, quid senserit Aristoteles, tamen magis credo, quod Aristoteles senserit animam intellectivam esse separabilem secundum esse et operationem, quam secundum operationem solum. 2 dist. 18, qu. 3, n. 6.

[2] Vgl. meine Schrift: Johannes Duns Scotus (Wien, 1881), S. 47 f.

[3] Vgl. Thom. Comm. in Metaph. XII, lect. 2.

[4] Siehe Aristot. Anim. I, p. 403 a, lin. 10 ff.

aristotelischen Ansicht verwendet.[1] Man wende nicht ein, dass Aristoteles anderwärts Aeusserungen thue, welche mit seinen eben dargelegten Anschauungen sich nicht in Einklang bringen lassen. Man mag mancherlei sich Widersprechendes oder völlig Ungereimtes aus seinen auf die menschliche Seele bezüglichen Aussprüchen beibringen; niemals wird es gelingen, aus denselben zu erweisen, dass er die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes in Abrede gestellt habe.[2]

Für Durand hat der aristotelische Satz, dass die Form nicht vor ihrem Sein im Stoffe existire,[3] einen besonderen Werth. Er dient ihm als Beweisgrund zur Erhärtung des Satzes, dass die Seelen nicht vor den ihnen eignenden Körpern existiren. Dies gilt sowohl von der Seele des ersten Menschen, bezüglich welcher Augustinus geneigt ist anzunehmen, dass sie zugleich mit den Engelgeistern, also vor der Bildung des ersten Menschenleibes erschaffen worden sei,[4] als auch von allen

[1] Item 16 de animalibus (d. i. Gen. animal. II, p. 736 b, lin. 27) dicit, quod intellectus est ab extra vel ab intrinseco i. e. a Deo, et non a virtute seminis, et sic secundum ipsum intellectus est ingenerabilis, ergo secundum eundem intellectus est incorruptibilis, quia omne ingenerabile est incorruptibile secundum eum. Si autem intellectus est incorruptibilis, ergo non desinit esse corrupto corpore. 2 dist. 18, qu. 3, n. 6.

[2] Nihil prohibet, Aristotelem qui fuit purus homo, dixisse in pluribus locis aliqua sibi invicem dissonantia. Constat enim, quod in 12 Metaph. (d. i. Metaph. XI, p. 1070 a, lin. 21 f.) clare dicit, nullam formam praecedere compositum, et subjungit, quod nihil prohibet a quibusdam aliquam formam remanere post compositum, nec hoc ponit sub dubio, quamvis ponat sub dubio, utrum anima sit talis forma. Et tamen primo Coeli dicit, quod omne aeternum a parte post est aeternum a parte ante, quod repugnat primo. Ideo et simile invenitur in pluribus aliis, qui vult bene scrutari. Unde illa repugnantia dictorum non arguit, quin Aristoteles senserit animam intellectivam esse immortalem. L. c., n. 9.

[3] Siehe vor. Anm.

[4] Videtur Augustinus sentire (Gen. ad lit. VII., c. 24), quod anima primi hominis fuit creata cum angelis ante corpus. Et ratio ejus est, quia per opus creationis tota natura instituta est, vel in se vel in suo simili vel in suis causis et rationibus seminalibus; sed anima primi hominis non fuit producta in suo simili, quia nulla praecessit ipsam, nec in causis seu rationibus seminalibus, quia non educitur de potentia materiae; ergo oportet quod fuerit producta in se per opus creationis. Sed hoc non fuit cum corpore, quia tam secundum ipsum quam secundum alios Sanctos homo quantum ad corpus non fuit productus opere primae creationis; ergo anima ejus fuit producta ante corpus. 2 dist. 17, qu. 2, n. 6.

übrigen Menschenseelen. Augustins Ansicht kann nicht Platz greifen, weil alle Dinge im vollkommenen Stande geschaffen worden sind, somit die fortpflanzungsfähigen Wesen im Stande der Fortpflanzungsfähigkeit; demnach konnte die Seele des ersten Menschen nicht vor seinem Leibe existiren. Die des Leibes entbehrende Seele ist nicht im Stande ihrer natürlichen Vollkommenheit; daraus folgt, dass auch alle übrigen Menschenseelen nur zugleich mit den ihnen eignenden Körpern ins Dasein treten können.[1] Es steht somit in Bezug auf die Menschenseelen der Satz fest: Creando corporibus infunduntur et infundendo creantur. Sie können nur durch Creation entstehen, weil sie keine Educte aus der sinnlichen Stofflichkeit sind. Incorruptibilität und Ingenerabilität der menschlichen Seele involviren sich gegenseitig; sie hat als incorruptibles Wesen ein über den corruptiblen Leib hinausgreifendes Sein, welches nicht Product der generativen Thätigkeit der corruptiblen Leiber sein kann. Das über die corruptible Leiblichkeit hinausgreifende Sein der menschlichen Seele beweist Durand aus der über alles Sinnliche hinausgreifenden Thätigkeit derselben gemäss dem Satze: Agere sequitur esse.[2] Er gesteht übrigens zu, dass das Geschaffenwerden von der menschlichen Seele nicht in so exclusivem Sinne ausgesagt werden könne, wie

---

[1] Neque ratio cogit, quia illa quae creantur non supposita materia ex qua vel in qua, proprie pertinent ad opus creationis, quod praecessit opus distinctionis et ornatus (vgl. über diese drei Opera Thom. 1 qu. 65, prooem.). Quae vero producuntur absque materia ex qua, habent tamen materiam in qua, licet de ejus potentia non educantur, sicut est anima, non proprie pertinent ad opus creationis, sed praecedunt in ipso quantum ad relationes seminales, per quas licet non acquirant esse, acquirunt tamen esse in materia saltem dispositive. 2 dist. 17, qu. 2, n. 7.

[2] Omnis forma, quae in operando excedit corpus suum objective, in essendo excedit corpus subjective; agere enim sequitur esse, et actio formae respicit objectum, sicut esse respicit subjectum. Sed anima intellectiva in operando excedit omne corpus objective, quia licet primo occurrant intellectui nostro corporalia (quia non intelligimus nisi mediantibus phantasmatibus, quae sunt quaedam similitudines corporalium), tamen in ipsis non sistit intellectus, sed ductu rationis venit in cognitionem incorporalium et immaterialium; ergo anima intellectiva excedit in essendo corpus subjective, non quidem sic, quod pars sit in corpore et pars extra, sed quia praeter hoc, quod est in corpore, potest esse sine corpore. 2 dist. 18, qu. 3.

vom Engelgeiste, weil das Wirken der Rationes seminales Einfluss nimmt.[1] Demzufolge könne nicht geläugnet werden, dass das Esse der intellectiven Menschenseele in gewissem Sinne Terminus generationis sei, jedoch nicht in eigentlicher Weise, wie das Esse der generablen und corruptiblen Seelen, von welchen, weil sie ihr am Stoffe haftendes Esse ausschliesslich der Generation verdanken, das Creari in keinerlei Weise ausgesagt werden könne.

Die menschliche Seele ist Träger von dreierlei Arten von Potenzen; sie ist Princip vegetativer, sensitiver, intellectiver Thätigkeiten. Die vegetativen Thätigkeiten sind unmittelbar auf die Seelensubstanz als Wesensform des Menschen zurückzuführen. Die Wesensform des Zeugenden ist unmittelbares Princip der Generation; was von der generativen Kraft eines Lebewesens gilt, hat in seiner Weise auch von der nutritiven zu gelten, weil das Wirken beider unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt fällt;[2] die dritte der vegetativen Kräfte, die augmentative, fällt dem Wesen nach mit der nutritiven zusammen. Durand trifft in seiner Behauptung der Coincidenz der vegetativen Kräfte mit dem Wesen der Seele mit Duns Scotus[3] gegen Thomas Aquinas zusammen, welcher insgemein die Potenzen der Seele vom Wesen der Seele abscheidet, und speciell die sensitiven und vegetativen Kräfte als etwas im Wesen der intellectiven Seele Aufgehobenes, somit von dieser Unterschiedenes ansieht. Unter den vegetativen Kräften sondert Thomas speciell wieder die generative Kraft von den beiden anderen vegetativen Kräften dadurch ab, dass er aus der Seele, welche die vegetativen Kräfte in sich beschlossen hält, eine Virtus generativa derivirt werden lässt, welche im Generations-

---

[1] Quicquid producitur praeter rationes seminales, si tale sit quod per se subsistat nec sit alterius pars, propriissime dicitur creari ut angelus. Si autem hujusmodi fuerit, quod, etsi natum sit per se subsistere, est tamen alterius pars, minus proprie dicitur creari, ut est anima intellectiva; nam et rationes seminales cooperantur aliqualiter ad esse ejus, non absolute et simpliciter sed ad esse in materia, disponendo materiam. 2 dist. 18, qu. 2, n. 14.

[2] Tam in generatione quam in nutritione fit materia corrupti sub aliqua forma substantiali, quam prius non habebat. 1 dist. 3, pars 2, qu. 2, n. 10.

[3] Vgl. meine Schrift: Joh. Duns Scotus, S. 289.

acte sich wirksam erweist, und gleichsam die auf die Zeugungsthätigkeit der Seele gerichtete Bewegung darstellt.[1] Durand lässt seinerseits diese Art der Unterscheidung zwischen den vegetativen Seelenpotenzen nicht gelten, die er sämmtlich unmittelbar mit der Substanz der Seele identificirt,[2] wie er weiter im directen Gegensatze zu Thomas[3] die unmittelbare Efficienz der Seelensubstanz in dieser niedersten Wirkungssphäre aus ihrer höheren Rangstellung begründet; was die niederen Substanzialformen unmittelbar durch sich selbst vermögen, muss umsomehr die menschliche Seele durch sich selbst vermögen.[4]

Während Durand in seiner Identification der vegetativen Seelenkräfte mit der Substanz der menschlichen Seele der Anschauungsweise des Duns Scotus über diesen Punkt weit näher steht, als jener des Thomas, hat es den Anschein, als ob er sich letzterem in Bezug auf die Auffassung der sensitiven und intellectiven Potenzen, die er gleich Thomas von der Seelenessenz real abscheidet, nähern wollte. Aber die Motive dieser Abscheidung sind ganz andere als bei Thomas, und kehren sich eben so gut gegen Thomas wie gegen den von Durand in diesem Punkte bekämpften Duns Scotus. Beide leiten die

---

[1] Thomas erläutert diesen Unterschied zwischen den vegetativen Potenzen der Seele in folgender Weise: Quanto aliquod agens est potentius, tanto potest suam actionem diffundere ad magis distans. Corpora non viventia, quae sunt inferiora ordine naturae, generant sibi simile non per aliquod medium, sed per se ipsa; sed corpora viventia tanquam potentiora agunt ad generandum sibi simile et sine medio et per medium — sine medio in opere nutritionis, in quo caro generat carnem, cum medio in actu generationis, quia ex anima generantis derivatur virtus quaedam activa ad ipsum semen animalis vel plantae, sicut et a principali agente derivatur vis quaedam motiva ed instrumentum. 1 qu. 118, art. 1.

[2] Forma substantialis generantis in omnibus tam animatis quam inanimatis est immediatum principium generationis seu subintroductionis formae substantialis in materia, quamvis praesupponat alterationem praeviam; et in animatis est immediatum principium conversionis alimenti in substantiam nutriti. Et cum tale principium vocemus potentiam nutritivam ac generativam, sequitur quod potentia animae nutritiva et generativa sunt idem quod essentia animae, nec obstat, quod nutrire et generare sunt plures actus, quia cum sint subordinati, possunt esse ab eodem principio. 1 dist. 3, pars 2, qu. 2, n. 18.

[3] Vgl. Anm. 1.

[4] L. c., n. 15.

sensitiven und intellectiven Vermöglichkeiten der Seele aus dem cognoscitiven Wesen der menschlichen Seele ab; eine derartige Ableitung der genannten Potenzen will aber Durand eben nicht zugeben, und zwar deshalb nicht, weil ihm der cognoscitive Charakter der menschlichen Seele nur als erfahrungsmässige Thatsache feststeht. Duns Scotus findet die Anknüpfungspunkte für seine Ableitung in der von ihm angenommenen Zusammengesetztheit der Seele aus Materie und Form;[1] er fasst nämlich die Form als Actionsprincip der zufolge ihrer Materialität eindrucksfähigen Seele, und die einzelnen Seelenpotenzen als besondere Vermöglichkeiten des Reagirens der Seele auf die appercipirten Impressionen. Durand verwirft diese Art der Ableitung der Seelenpotenzen aus der Seelenessenz; ihr zufolge könnten die Seelenpotenzen sowohl unter sich als auch vom Wesen der Seelen nur formaliter verschieden sein, während der erfahrungsmässig constatirte Sachverhalt eine reale Unterschiedenheit der Seelenpotenzen unter sich und vom Wesen der Seele aufweist.[2] Thomas trennt wohl die Potenzen vom Wesen der Seele real ab, will sie aber aus demselbem speculativ deduciren, während sie in ihrer realen Unterschiedenheit von der Seelenessenz sich doch nur als Superaddita zum Wesen der Seele erweisen lassen; daraus folgt von selber, dass die thomistische Begründung des realen Unterschiedes nicht zutreffend sein könne. Thomas sagt, dass Substantia und Operatio nur in Gott zusammenfallen und bereits im Engel auseinandertreten, also umsomehr in der von Gott ungleich weiter abstehenden Menschenseele auseinandertreten müssten. Dieses Argument leidet jedoch hier schon darum keine Anwendung, weil es sich auf die Actionen Gottes ad extra bezieht, während es sich hier um die Principien der immanenten Actionen des Erkennens, Begehrens u. s. w. handelt. Ferner kann in Bezug auf Gott überhaupt von einem Principe der Thätigkeit nicht die Rede sein, und deshalb auch die göttliche Substanz nicht als Princip

[1] Vgl. meine Schrift: Joh. Duns Scotus, S. 183 und 291 f.

[2] Actus animae sunt plures realiter et quidam eorum nullum ordinem habentes ad invicem, et ideo non possunt causari ab una natura realiter. 1 dist. 3, pars 2, qu. 2, n. 26.

derselben bezeichnet werden.[1] Es ist überdies nicht so schlechthin wahr, dass die creatürlichen Substanzen nicht unmittelbare Principien der Thätigkeit sein können. Man hat nämlich zwischen activen und passiven Principien zu unterscheiden; das passive Princip ist unmittelbar die Substanz selber. Von den sensitiven Potenzen wird gemeinhin angenommen, dass sie in ihren Acten sich nur passiv verhalten; sie könnten daher, der thomistischen Doctrin zuwider, vom Wesen der Seele gar nicht real unterschieden werden. Der von Thomas aufgestellte Satz, dass, wenn das Activprincip einer Operation substanziell sei, auch die Operation Substanz sein müsse, erweist sich nach verschiedenen Seiten hin als unwahr, und könnte jedenfalls nur von einem Principium praecisum ac totale einer Thätigkeit gelten, nicht aber von einem Principium partiale, wie die sensitive Potenz ist.[2] Wenn Thomas den Satz, dass Actus und Potenz als Theilungen des Seins und jeglichen Genus des Seienden stets auf dasselbe Genus sich beziehen, auf das in Rede stehende Problem anwendet, so lässt er sich durch eine Aequivocation täuschen. Denn der von ihm angezogene Satz ist nur dann wahr, wenn ein und dasselbe Object unter dem einen oder anderen Modus essendi ins Auge gefasst werden; so gehört z. B. der Mensch sowohl in actu als auch in potentia der Substanzkategorie, die Farbe in actu und in potentia der Qualitätskategorie an. Hier aber bedeuten Actus und Potenz zwei von einander verschiedene Dinge; unter Potenz ist hier das Principium activum oder passivum einer Thätigkeit, unter Actus die Operatio producta oder recepta gemeint; in diese Art von Potenz und Actus kann nicht jedes Sein und Genus des Seienden geschieden werden, da nicht jedes Seiende Thätigkeit oder unmittelbares Princip der Thätigkeit sein kann. Also ist auch der Schluss unzulässig, es könne, weil die Thätigkeit

---

[1] Operatio divina non est substantia propter hoc quod principium ejus sit substantia, quia nec causam habet nec principium. 1 dist. 3, pars 2, qu. 2, n. 31.

[2] Potentia sensitiva non est totale principium sentiendi sed partiale; concurrit enim cum ea objectum et species seu aliqua impressio objecti, quorum utrumque est accidens, propter quod non oportet, si potentia sit substantia, quod operatio sit substantia, sed potest esse accidens, cum in principio ejus totali includatur accidens. L. c., n. 34.

der Seelenpotenz nicht in genere substantiae ist, auch die Potenz selber nicht der Substanzkategorie angehören. Nicht minder unstatthaft findet Durand das weitere Argument der Thomisten, dass, da die Seele ihrer Substanz nach Actus sei, der Mensch als Habens animam stets alle im Vermögen der Seele liegende Thätigkeit üben müsste, wofern die Potenzen mit der Essenz der Seele real identisch sein sollten. Dieser Schluss ruht auf der falschen Annahme, die Seelenpotenz müsse solcher Art Formalprincip der Thätigkeit sein, dass mit einer solchen Potenz ausgerüstet sein gleichlautend sei mit Thätigsein; nun aber wurde schon bemerkt, dass die Seelenpotenz entweder blos passives Princip, oder wofern sie Activprincip ist, doch nur Partialprincip, also in der Actuirung ihrer Thätigkeit von etwas ausserhalb der Seele Gelegenem abhängig ist. Wäre das auf die Actualität der Seelensubstanz gegründete Argument wahr, so müsste es auch von der nach thomistischer Ansicht vom Seelenwesen real unterschiedenen Seelenpotenz gelten, so dass diese, weil sie stets actuell thätig sein müsste, niemals Potenz als solche sein könnte.

Durand erhärtet die Denknothwendigkeit einer realen Abscheidung der Potenzen vom Wesen der Seele, unter Verwerfung der von Thomas hiebei beigebrachten ontologisch-metaphysischen Gründe, ausschliesslich auf Grund bestimmter empirischer Thatsächlichkeiten, welche zur Vornahme jener Abscheidung nöthigen. Als solche Thatsächlichkeiten bezeichnet Durand die Unterschiedlichkeit und Diversität der Einwirkung der organischen und nichtorganischen Potenzen [1] als perficirender Potenzen auf den Leib im Gegensatze zur Gleichmässigkeit der perficirenden Wirkung der Seele als Wesensform auf das Gesammtsein und die einzelnen Theile des Körpers; [2] die Varia-

[1] Potentiarum quaedam sunt organicae, quae utuntur corpore ut organo, sicut omnes sensitivae; quaedam vero sunt organicae, quia non utuntur corpore ut organo, licet indigeant corpore ut subjecto, ut intellectus et voluntas. L. c., n. 40.

[2] Illae potentiae, quae aequaliter perficiunt corpus, non possunt distingui secundum organicum et non organicum. Sed si potentiae animae non realiter differant ab anima et re absoluta, tunc omnes aequaliter perficiunt corpus vel indigent corpore. Ergo inter potentias animae non esset distinguere quod quaedam essent organicae et quaedam non organicae, quod est contra Philosophum et contra commune dictum. Ibid.

bilität und den Wechsel der psychischen Thätigkeiten der Sensation und Intellection im Gegensatze zum identischen Beharren des Seelenwesens inmitten jenes Wechsels. Zwischen den variablen, von äusserer Einwirkung abhängigen psychischen Thätigkeiten und dem unverändert in sich beharrenden Wesen der Seele muss es ein Mittleres geben, welches, ohne essentiell wie die Seele zu sein, doch an der Invariabilität derselben theilhat, und in seinem Bestande nicht gleich den variablen vorübergehenden Thätigkeiten von etwas Aeusserem abhängig ist. Dieses Mittlere sind nun eben die Potenzen als Accidenzen der Seele. Die Seele ist ihrem Wesen nach nicht zu irgend einem bestimmten Acte determinirt, sondern verhält sich zur differenten Vielheit der psychischen Acte indifferent; es muss also etwas vom Wesen der Seele reell Unterschiedenes vorhanden sein, wodurch die Seele zu diesem und jenem bestimmten Acte determinirt wird; dieses Determinirende ist nun eben die Potenz. Der Mensch kann gewisser Potenzen, z. B. des Sehvermögens verlustig gehen, ohne dass hiedurch die Essenz der Seele irgend eine Einbusse erleidet; also muss die Potenz etwas von der Essenz der Seele Verschiedenes sein.

Dieses letzte Argument wirft nun freilich ein charakteristisches Licht, nicht blos auf Durands Lehre von dem Seelenvermögen, sondern auch auf seine Anschauung vom Wesen der Seele selber und auf das Verhältniss zu dem ihr eignenden Leibe, von dessen durch die Seele gewirkter Lebendigkeit er schlechthin keinen Begriff hat. Es fällt ihm nicht bei, dass die Seele irgend ein ihr wesentlich eignendes Vermögen niemals verlieren könne, und dass ihr Vermögen, mittelst der Sinnesorgane etwas Sinnliches ausser ihr zu appercipiren, wenn es ihr abhanden kommen könnte, ein rein zufälliger Besitz sein müsste; dies ist jedoch mit dem wesentlichen Füreinander von Seele und Leib nicht vereinbar. Daraus folgt aber weiter, dass die wirklichen Seelenpotenzen nicht in jener Weise, wie Durand will, vom Wesen der Seele abgetrennt werden dürfen; dasjenige, was sich wirklich von ihr abtrennen lässt, und vom ihrem Wesen abgetrennt werden muss, sind die Vermöglichkeiten der leiblich-sinnlichen Lebendigkeit, die als solche eben nicht Vermöglichkeiten des Seelenwesens als solchen sind. Der Seele ist es wesentlich eigen, mittelst eines gesunden und

tauglichen Sinnesorgans die demselben entsprechenden sinnlichen Objecte zu appercipiren; dieses Vermögen bleibt ihr virtuell nicht nur für den Fall der Erkrankung oder Corruption des betreffenden Organes, sondern auch nach ihrer Trennung vom Leibe; es tritt in Kraft, sobald das Organ gesundet, oder die Seele mit dem durch den Tod von ihr getrennten Leibe wieder vereinigt wird. Dies Letztere ist Thomas Anschauung von der Sache; Durand geht von Thomas darin ab, dass er die in der Seele nach dem Tode virtuell zurückbleibende Vermöglichkeit zu den Acten der Sensation nicht anerkennt. Er bleibt dabei stehen, dass die Sensationsacte Acte des Compositum aus Leib und Seele seien; daraus folgert er, dass nach der Trennung der Seele vom Leibe die sensitiven Vermöglichkeiten überhaupt gar nicht mehr vorhanden seien.[1] Nach der künftigen Wiedervereinigung von Seele und Leib kann allerdings die Seele wieder hören und sehen; der Grund dessen liegt aber nicht im Wesen der Seele als einer perceptionsfähigen Wesenheit, sondern lediglich im abermaligen Zusammensein von Seele und Leib.

Daraus folgt aber weiter, dass Durand vom Wesen der Seele eine eben so unlebendige Vorstellung hat, wie von der sinnlichen Leiblichkeit des Menschen; und in der That ist die von ihm dem Duns Scotus gegenüber als philosophisch erweisbare Wahrheit anerkannte Seelenunsterblichkeit lediglich auf die Quantitätslosigkeit und Untheilbarkeit der menschlichen Seele gegründet. Wie sollte er sie auch anders erweisen können, wenn das Intelligere und Velle nicht unmittelbar aus dem Wesen der Seele selber sich ergeben, sondern eine zum Wesen der Seele hinzukommende Begabung sind? Dass die menschliche Seele wesentlich Geist sei, und die Geistigkeit ihres Wesens im Denken und Wollen bekunde, ist ein ihm völlig fremder Gedanke; somit kann ihm auch nicht der Gedanke kommen, die von ihm in abstract ontologischer Weise begründete Unzerstörbarkeit des Seelenwesens aus der Intellections- und Willensfähigkeit des menschlichen Seelenwesens zu verstehen,

[1] In anima separata non remanebunt potentiae sensitivae, nec in corpore, quia neutrum fuit totalis causa receptiva talium potentiarum, sed quaelibet fuit partialis, et sui conjunctione supplebant vicem unius totalis causae. 1 dist. 8, qu. 4, n. 15.

und kraft dessen einen ideell vertieften und geistig verlebendigten Begriff der Seelenunsterblichkeit zu gewinnen, wie ihn Thomas in seiner Argumentation für die Seelenunsterblichkeit anstrebt.[1] Durand lehrt allerdings in Uebereinstimmung mit Thomas, dass das Seligsein der menschlichen Seele primär in der absoluten Befriedigung des Intellectes durch die Anschauung Gottes bestehe;[2] die Möglichkeit eines solchen Seligkeitsstandes aber erscheint ihm aus der factisch gegebenen Beschaffenheit des zeitlichen Menschenintellectes nicht erweisbar, da dieser darauf angewiesen sei, Gott aus den Creaturen zu erkennen, ein unmittelbares Sehen Gottes aber ihm versagt sei. Im menschlichen Intellecte als solchem liege allerdings kein Hinderniss, Gott unmittelbar zu sehen; denn die Ratio formalis der Objecte des Intellectes sei die Ratio entis, unter welche auch Gott fällt.[3] Die Eingliederung der Menschenseele in die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge bringe es jedoch mit sich, dass das dem Intellecte an sich Mögliche dermalen für ihn factisch unmöglich sei; der mit der dereinstigen Erneuerung und Umwandlung der Natur verbundene Eintritt einer neuen Ordnung, in welcher das zeitlich Unmögliche thatsächliche Wirklichkeit werden soll, ist nicht Gegenstand einer natürlichen Erkenntniss, die allenthalben auf dem in der natürlichen Erfahrung Gegebenen fusst, sondern gehört der Offenbarungslehre an, daher die Unsterblichkeitslehre, soweit sie

[1] Vgl. meine Schrift: Thomas v. Aquino II, S. 438 f.

[2] 4 dist. 49, qu. 4.

[3] Nil cadens sub formali ratione objecti excedit proportionem potentiae per se, licet possit excedere per accidens, sicut claritas solis in se excedit visum noctuae, propter hoc quod organum visus in noctua laeditur, et dissolvitur a claritate solis in rota sua, et si hoc non esset, visus noctuae posset clare et manifeste videre solem, quod satis innuit Philosophus in quodam simili, quum dicit, quod si senex haberet oculum juvenis, videret utique sicut juvenis. Igitur excessus objecti supra potentiam non potest esse causa cognitionis confusae et obscurae, nisi per accidens vel ratione organi, ut in potentiis sensitivis, vel ratione cognoscendi, ut in potentia intellectiva, quae non cognoscit naturaliter Deum vel substantias separatas nisi per creaturas corporales, quae sunt inferioris gradus, nec perfecte possunt repraesentare eum; omnis enim potentia habet proportionem cum omni eo, quod cadit sub ratione sui subjecti. Deus autem cadit sub ratione entis, quae est formalis ratio objecti intellectus. 4 dist. 49. qu. 2, n. 29.

mehr als die natürlich erkennbare Möglichkeit einer Seelenfortdauer in sich schliesst, ausschliesslich unter den Gesichtspunkt des christlichen Glaubensbewusstseins zu stellen sei. Selbstverständlich trägt aber Durand in seine Anschauung vom übernatürlichen Seligkeitsstande seine natürliche Denkauffassung hinein, welcher gemäss ihm Gott eben so wie alles andere Wirkliche eine Res singularis ist, daher von einer im thomistischen Sinne gedachten intellectiven Comprehension Gottes als der absoluten Allheit und von einem diese Comprehension ermöglichenden und vermittelnden Lumen gloriae bei ihm keine Rede sein kann. Ihrem gegenwärtigen Orte und Stande entrückt ist die menschliche Seele einer unmittelbaren intellectiven Apprehension Gottes fähig; er kann sich ihr in jenem künftigen Stande übernatürlicher Erhöhung unmittelbar präsentiren. Auch von Scotus weicht Durand in diesem Punkte entschieden ab. Denn obschon beide den Satz mit einander gemein haben, dass das Seiende als solches das dem menschlichen Intellecte adäquate Object sei, unterlässt doch Durand, gleich Scotus zwischen dem Objecte des Denkens als solchen und zwischen dem Objecte des Erkennens zu unterscheiden. Scotus ist so weit davon entfernt, Gott als ein dem menschlichen Intellecte adäquates Erkenntnissobject anzusehen, dass er in Folge dessen das eigentliche Wesen des menschlichen Seligkeitsstandes gar nicht in die absolute Befriedigung des menschlichen Erkenntnisstriebes, sondern vielmehr in die vollkommenste Liebeseinigung mit Gott setzt. Für Durand besteht die von Scotus betonte Inadäquatheit zwischen dem geschöpflichen Intellecte und Gott als Object dieses Intellectes nicht, da ihm das Erkennen gemeinhin nur ein Sehen des Wirklichen ist, daher er, über Thomas hinausgehend, unter den oben bezeichneten Bedingungen, ein durch kein Medium vermitteltes Anschauen der göttlichen Essenz als möglich zugeben kann.

Der Grund der Unvollkommenheit und Begrenztheit des zeitlichen Menschenintellectes beruht nach Durand in der Gebundenheit der intellectiven Menschenseele als Wesensform des Leibes. Diese Gebundenheit, welcher sie nur durch die Erhebung in den jenseitigen übernatürlichen Vollendungsstand entrückt werden kann, bringt es mit sich, dass ihr Vermögen eines unmittelbaren intellectiven Sehens auf die Objecte der

natürlichen Erfahrung beschränkt ist, welche ausschliesslich der sinnlichen Wirklichkeit angehören. Ueberdies kann diese intellective Sehthätigkeit sich nur auf Grund sinnlicher Apperceptionen bethätigen. Die Intellectivität der menschlichen Seele ist nämlich zufolge dessen, dass die menschliche Seele Actus corporis ist, ursprünglich eine rein potentielle, welche nur vermöge der sollicitirenden Eindrücke der Sinnenwelt allmälig in die Actualität übergeht. Die intellective Menschenseele nimmt nämlich als Actus corporis in der von Gott abwärts gehenden Reihe der intellectiven Substanzen die unterste Stelle ein, und ihr Erkennen bildet als das in seiner Art schwächste und unvollkommenste Erkennen den Gegenpol zur lauteren Actualität des vollkommensten göttlichen Erkennens.[1] Während nämlich die göttliche Essenz sich unmittelbar durch sich selber licht ist, und aus sich selber unmittelbar alles Andere erkennt, dessen Ursache eben nur sie selber als schöpferische Causalität ist, muss die ursprünglich im Stande der blossen Potenzialität befindliche Erkenntnisskraft durch Einwirkung von Aussen zum actuellen Erkennen sollicitirt werden, und muss in ihrem actuellen Erkennen beim Untersten, beim Sinnlichen beginnen; beim Höchsten, welches für Gott das Ersterkannte ist, langt sie zuletzt an, und vermag es zufolge ihrer untersten Stellung im Bereiche der intellectiven Substanzen nur in unvollkommenster Weise zu erkennen. Nur die sinnlichen Objecte sind für den zeitlichen Menschenintellect Gegenstand eines unmittelbaren geistigen Sehens, nicht aber die menschliche Seele, welche Träger der intellectiven Potenz ist. Da nämlich die Seele Actus corporis ist, so müssen sich jene Seelenpotenzen, welche nicht Actus corporis sind, von der Essenz der Seele als etwas von derselben Unterschiedenes abscheiden,[2] daher schon aus diesem Grunde die Essenz der Seele sich nicht unmittelbar selber erkennbar sein kann, wie die göttliche und die englische Essenz sich selber unmittelbar erkennbar ist; überdies ist die Essenz der menschlichen Seele immateriell und darum ihr Wesen dem auf die unmittelbare intellective Apperception der Wesenheiten der Sinnendinge angewiesenen

[1] 1 dist. 35, qu. 1, n. 13.
[2] 2 dist. 3, qu. 5, n. 4.

Menschenintellecte verhüllt. Der Engel steht insofern über der intellectiven Menschenseele, als er sich selber und alle anderen geistigen Wesenheiten unmittelbar zu erkennen vermag; er steht unter Gott, sofern er die Dinge ausser ihm nicht unmittelbar aus seiner eigenen Wesenheit zu erkennen vermag, wie Gott als schöpferische Ursache derselben sie aus sich selber erkennen muss.

Da Durand zwischen dem Können des menschlichen Intellectes an sich und in seiner zeitlichen Gebundenheit unterscheidet, so kann man ihn nicht schlechthin der Classe der Empiristen einreihen. Schon der Umstand, dass er nicht die sinnliche Wirklichkeit, sondern gemeinhin das Seiende als solches als Object des menschlichen Intellectes bezeichnet, stellt ihn über den Bereich des reinen Empirismus hinaus, und lässt ihn bei seiner Neigung, die in der Thomistik repräsentirten speculativen Elemente der mittelalterlichen Scholastik möglichst zurückzudrängen, eher als sogenannten Intellectualisten erscheinen. Er berührt sich hierin mit Duns Scotus, von welchem er aber wieder insoweit sich entfernt, als er im Gegensatze zum scotistischen Individualismus einen ausgesprochenen Singularismus repräsentirt; die von Duns Scotus vertretene objective Realität der Allgemeinbegriffe wird von Durand schlechthin verworfen. Der hiedurch in dem nach mittelalterlicher Weise aufgefassten philosophischen Denken verursachte Ausfall an speculativen Elementen wird bei Durand durch gewisse, allerdings möglichst eingeschränkte Intuitionen eines latenten Vernunftsinnes theilweise gedeckt, wodurch er nach einer gewissen Seite hin in ein denkverwandtschaftliches Verhältniss zu Aureolus und Johann von Baconthorp tritt, von welchen Beiden er sich freilich in anderen grundwesentlichen Punkten selbst schon auf erkenntnisstheoretischem Gebiete möglichst weit entfernt. Eine solche grundwesentliche Abweichung von ihnen ist Durands Verwerfung des Intellectus agens, die mit seinem grundsätzlichen Singularismus aufs Engste zusammenhängt. Denn wenn das Allgemeine in der gegenständlichen Wirklichkeit keinerlei Realität hat, so bedarf es auch keines Intellectus agens, mittelst dessen es aus seinem potenziellen oder virtuellen Sein in den Dingen hervorzuziehen wäre. Durand weiss nur von einem Intellectus possibilis, welcher ihm der Intellect schlechthin ist,

und in dessen Possibilität die doppelte Function des Festhaltens der Species und des Uti speciebus liegt.

Die Functionen und das wechselseitige Verhältniss des Intellectus agens und Intellectus possibilis werden von den an der Unterscheidung beider festhaltenden Scholastikern verschiedenartig bestimmt. Thomas Aquinas weist dem Intellectus agens die Function zu, den Intellectivgehalt der sinnlichen Vorstellungen ans Licht zu ziehen; dem Intellectus possibilis fällt sonach die Aufgabe zu, die actuirte intelligible Species zu retiniren. Nach Duns Scotus hat der Intellectus agens die in dem Intellectus possibilis recipirte und hiedurch intelligibel gewordene Species zu einem Actu intellectum zu machen. Beide Auffassungsweisen des Intellectus agens erscheinen dem Durand als undenkbar. Die erstere verwirft er aus dem Grunde, weil der Intellect auf die Sinnesvorstellungen nicht wirken könne; es komme ihm weder eine impressive Einwirkung auf dieselben zu, da er für diesen Fall in eine körperliche Kraft sich umsetzen müsste, [1] noch könne er an den Sinnesvorstellungen eine abstractive Thätigkeit üben, sei es, dass man diese als eine reale oder als eine gedankenhafte Thätigkeit fassen wolle. Von einer realen Abstraction kann kein Rede sein, weil nach Vollzug des angeblichen Abstractionsactes im sinnlichen Vorstellungsacte genau so viel wie früher enthalten ist. Gegen die Annahme einer blos gedankenhaften Abstraction ist zu erinnern, dass alle denkhaften Acte als Acte des Erkennenden in Bezug auf Erkanntes genommen werden müssen; die Action des Intellectus agens aber soll der gegebenen Annahme zufolge nicht selber ein Erkenntnissact sein, sondern das wirkliche Erkennen blos vorbereiten. Die Beleuchtung der anderen Alternative, welcher zufolge dem Intellectus agens eine Einwirkung auf den Intellectus possibilis zugewiesen wird,

[1] Omnis virtus, quae recipitur in corpore, et nec ipsa nec eadem secundum speciem potest esse nisi in corpore, est mere corporea, non obstante quod ipsa sit effective a spiritu creato vel increato. Sed quaecunque virtus impressa phantasmatibus ab intellectu agente est in corpore, ut de se patet, et ipsa nec eadem secundum speciem potest esse nisi in corpore, quia in corpore et spiritu nulla est communis proprietas recipiendi aliquid unum et univocum; ergo illa virtus, si qua esset, mere est corporea. 1 dist. 3, pars 2, qu. 5, n. 5.

scheint nicht so sehr die oben erwähnte scotistische Auffassung, sondern vielmehr jene des Aureolus[1] oder anderer in diesem Punkte ähnlich Gesinnter im Auge zu haben. Der Unterschied zwischen Diesen und Scotus besteht nämlich darin, dass nach Scotus der Intellectus agens, nach jenen Anderen der Intellectus possibilis der eigentlich Sehende ist. Mit Rücksicht auf diese letztere Auffassungsweise bemerkt Durand, dass die Annahme einer Einwirkung des Intellectus agens auf den Intellectus possibilis zu dem Ende, letzteren zur Advertenz auf die sinnliche Vorstellung zu vermögen, überflüssig sei; es sei nicht einzusehen, weshalb der Intellectus possibilis die Phantasmen nicht selber sollte advertiren können; es wäre denn, dass diese für sich allein nicht ausreichten, sich ihm bemerklich zu machen, oder ihn zum Intellectionsacte zu bewegen. Aber weshalb sollten sie nicht ausreichen können? Etwa wegen des grossen Abstandes, welcher den Intellectionsact von den Phantasmen scheidet? Ist aber nicht auch die sinnliche Vorstellung etwas ungleich Höheres, als die äussere stoffliche Wirklichkeit des Sinnendinges? Oder etwa deshalb, weil die Phantasmen als körperliche Realitäten nicht auf den rein geistigen Intellect sollten einwirken können? Dieses Können wird indess von der hier berücksichtigten Classe der Vertreter des Intellectus agens den Phantasmen keineswegs abgesprochen. Als dritter Grund der Nothwendigkeit eines Zusammenwirkens des Intellectus agens mit den Phantasmen könnte etwa noch angeführt werden, dass die Phantasmen für sich allein das Universale nicht repräsentiren. Dies sollen sie aber nach der Meinung der Vertreter des Intellectus agens nicht; jedenfalls repräsentiren sie es mit dem Intellectus agens nicht mehr, als ohne denselben.

Mit der Verwerfung des Intellectus agens hängt auch die Verwerfung der Species impressae zusammen, aus welchen mittelst des Intellectus agens der Allgemeingedanke des Dinges hervorgezogen werden soll. Bereits Aureolus und Baconthorp hatten sich gegen dieselben erklärt, trotzdem dass sie an dem Unterschiede zwischen Intellectus agens und possibilis festhielten; sie treffen jedoch mit Durand darin zusammen, dass sie der

[1] Siehe die Abhandlung: Der Averroismus in der christlich-peripatetischen Psychologie u. s. w. in den Sitzungsber. Bd. XCVIII, S. 248.

durch Species vermittelten Apprehension der Dinge eine unmittelbare Apperception derselben substituiren, obwohl sie diese Apperception im Elemente einer intuitiven Anschauung höherer Art sich vollziehen lassen, während Durand jede wie immer geartete Concurrenz des Göttlichen im Acte der Apperception der Aussendinge von sich weist. Denn er fühlt als ausgesprochener Singularist kein Bedürfniss, das Einzelding im Elemente einer höheren objectiv realen Allgemeinheit zu fassen, während Aureolus und Baconthorp im Göttlichen, sei dies das göttliche Sein oder die göttliche Idee, dieses Element der Allgemeinheit erkennen. Die Gründe, mit welchen Durand die Annahme von Species impressae bekämpft, sind folgende: Es gibt keine Species sensibiles oder sinnliche Abbildungen der äusseren Dinge in der Seele; somit kann auch von einer Umsetzung derselben in Species intelligibiles oder geistige Abbildungen der Dinge im Intellecte keine Rede sein. Derlei Abbildungen müssten Primo cognita sein;[1] aber weder die Farbe der Sinnendinge[2] noch die Allgemeingedanken derselben sind Primo cognita. Dass es überhaupt aufkam, von Species der Sinnendinge zu reden, hat seinen Grund wahrscheinlich in dem Bemühen, unsere Apperception des Farbenphänomens zu erklären.[3] Durand läugnet nicht, dass vom sinnlichen Gegenstande wirklich eine Species ins Auge gelange, wohl aber, dass diese im Auge existirende Species von der Seele gesehen werde;[4] und darum verwirft er auch die Ansicht, dass die Seele durch Vermittlung jener von ihr gar nicht appercipirten Species zur Kenntniss des

[1] Omne illud per quod tanquam per repraesentativum potentia fertur in alterum, est primo cognitum. 2 dist. 3, qu. 6, n. 10.

[2] Species coloris existens in oculo nullo modo videtur nec videri potest ab ipso, sicut quilibet experitur. Ibid.

[3] Color enim videtur facere speciem suam in medio et in organo, sicut sensibiliter apparet in refractione, quae est in speculo. Nisi enim istud fuisset, forsitan nunquam fuisset facta mentio de speciebus requisitis ad cognitionem. Sed quia quidam credunt, quod species coloris in oculo repraesentat visui colorem, cujus est species, ideo ponunt tam in intellectu nostro, quam angelico quasdam species ad repraesentandum res, ut cognoscantur tam a nobis quam ab angelis. Ibid.

[4] Quamvis color imprimat in medio et in oculo suam speciem propter similem dispositionem diaphaneitatis, quae est in eis, illa tamen nihil facit ad visionem neque visui repraesentat colorem ut videatur. L. c., n. 11.

äusseren Gegenstandes gelange. Nur unter gewissen Umständen kann eine bestimmte Art von Species in der Erinnerung die fehlende Präsenz des Gegenstandes ersetzen; derlei Species dienen sonach als Mittel der Wiedererinnerung.[1] Als denknothwendige Folge aus dem Gesagten ergibt sich, dass der äussere sinnliche Gegenstand sich unmittelbar durch sich selbst der Seele präsentire, und dass der Allgemeingedanke desselben ausschliesslich dem Intellecte angehöre, welcher denselben dadurch gewinnt, dass er das an verschiedenen Dingen derselben Art gleichmässig Vorkommende unter Fallenlassen der individuirenden Modificationen der unter dieselbe Art gehörigen Einzeldinge festhält.

Durands Verwerfung der Species impressae in Verbindung mit der Ablehnung der von Aureolus und Baconthorp festgehaltenen Vermittlung der Erkenntniss der Aussendinge in einem göttlichen Elemente hat eine vollständige Subjectivirung des Wahrheitsbegriffes zur Folge; wir wissen nicht, was die Dinge an sich sind, sondern nur, was sie für uns sind. Allerdings soll damit nicht von ferne her ein Zweifel an der Richtigkeit unserer Vorstellung von den Dingen ausgesprochen werden; die Wahrheit derselben ist allen Mittelalterlichen einfach schon durch die objective Realität des Gottesgedankens verbürgt, welche durch sich selbst der absolute Garant der Uebereinstimmung unseres Denkens mit der objectiv statthabenden Beschaffenheit der Dinge ist. Die Subjectivirung des Wahrheitsbegriffes bedeutet hier sonach nur die Ablehnung einer speculativen Erkenntniss, soweit diese als ein geistiges Hineinsehen in das Wesen des Dinges oder als Erfassen der Idee des Dinges verstanden sein will. Wofern aber das Wesen des Dinges völlig mit der gegebenen Wirklichkeit des Dinges identisch ist, kann von einem Hervorziehen des Wesens des Dinges aus seiner Erscheinung, von der Erfassung einer über

[1] Licet in nulla potentia sensitiva vel intellectiva sit species ad repraesentandum ei suum objectum, tamen in spiritibus corporeis non sentientibus remanent quandoque species seu impressiones sensibiles abeuntibus sensibilibus, quaedam nobis dormientibus vel vigilantibus objiciuntur organis interiorum sensuum, et si in eis sistat cognitio, decipimur existimantes rerum imagines esse veras res exteriores. Si vero cognitio non sistat in eis, sed apprehenduntur ut imagines aliarum rerum, non decipimur, sed sunt nobis principium memorandi. 2 dist. 3, qu. 6, n. 14.

die unmittelbare Wirklichkeit desselben hinausgreifenden Idee desselben keine Rede sei. Allerdings lässt nicht füglich von Ideen der Einzeldinge sprechen; die Ideen sind nach dem Sprachgebrauche der neuzeitlichen Speculation geistige Zusammenfassungen differenter Vielheiten. Die mittelalterliche Scholastik kannte, Idee und Begriff identificirend, nur Zusammenfassungen gleichartiger Vielheiten; und da diese auf empirischem Wege gewonnen werden, konnte Thomas von einem Abziehen der Wesensgedanken aus den erscheinenden Dingen sprechen. Da die intellective Seele nach thomistischer Anschauung die Wesensformen aller sinnlichen Dinge in sich einigt, kann sie in jede derselben hineingebildet werden, jeder derselben sich verähnlichen. Diese Selbstverähnlichung der Seele mit der Wesensform eines besonderen Sinnendinges vollzieht sich mittelst der durch den Intellectus agens erwirkten Reception der Species intelligibilis, welche aus der durch die Sensation der Seele eingedrückten Species sensibilis extrahirt wird, und zum Betrachtungsgegenstande der intellectiven Seele geworden, diese in die vergeistigte Form des äusseren Sinnendinges sich hineinbilden macht. Die intellective Seele acquirirt auf diesem Wege ein wahrhaftiges geistiges Bild der äusseren Sinnendinge, ihre geistigen Anschauungen haben objective Wahrheit, da sie reale Abdrücke der Sinnendinge im Intellecte zu ihren unmittelbaren Objecten haben. Durand will von einer solchen realen Selbstverähnlichung des denkenden Subjectes mit dem Objecte nichts wissen; wie soll sich die ihrer Natur nach geistige Seele mit einem sinnlichen Dinge real verähnlichen können?[1] Auch von einer blos mentalen Verähnlichung des denkenden Subjectes mit dem Objecte kann keine Rede sein; denn die Seele hat ja keine Anschauung von der in sie angeblich hineingeworfenen Species des Dinges, somit kann der Gedanke vom Dinge keine Aehnlichkeit mit dem angeblich in die Seele hineingenommenen gedankenhaften Wesen des Dinges darstellen.[2] Es bleibt sonach nur eine Conformation des Denkens mit der unmittelbaren Selbstdarstellung des Objectes vor dem Blicke des Intellectes übrig, eine rein empiristische Apperception des Dinges durch

[1] 1 dist. 19, qu. 5, n. 10.
[2] L. c., n. 11.

den Intellect, der das Ding hinnimmt, wie es sich ihm darstellt.[1] Es ist Durand um einen Begriff des Erkennens zu thun, welcher gleichmässig auf alle Arten des menschlichen Erkennens passt, gleichviel wie das erkennende Object dem Intellecte sich präsentire, ob unmittelbar oder mittelbar, ob auf natürlichem Wege oder durch übernatürliche Offenbarung. Es handelt sich in allen diesen Fällen eben nur um den richtigen Begriff oder die richtige Vorstellung vom Objecte, um die Uebereinstimmung des Begriffes oder der Vorstellung mit dem wirklichen Sein der Sache.[2] In dieser Uebereinstimmung beruht die Wahrheit der Erkenntniss, welche nichts anderes ist als die zutreffende Auffassung der Sache. Durand macht in seiner Subjectivirung des Wahrheitsbegriffes ein Motiv geltend, welches bereits Duns Scotus urgirt hatte, nämlich die möglichst selbstständige Activität des menschlichen Denkens und Erkennens gegenüber der vorwiegend passivistischen Auffassung des Erkennens von Seite des speculativen Thomismus.[3] Es tritt aber bei ihm noch ein anderes Moment hinzu, welches der am objectiven Wesensgehalte der menschlichen Erkenntniss festhaltende Duns Scotus nicht zugelassen haben würde; der Begriff des Erkennens des Wahren setzt sich bei Durand um in den Begriff des wahrhaftigen Erkennens, welches auch da, wo Unwirkliches gedacht wird, sich bewähren können muss,[4] und als solches sich dadurch bewährt, dass es ein

[1] Conformitas in repraesentando vel cognoscendo praecise consistit in hoc, quod repraesentans et cognoscens repraesentat vel cognoscit rem sic esse, sicut ipsa est; sed talis conformitas attenditur solum secundum id, quod se habet objective ad intellectum . . . . . Res intelligitur sic esse, sicut ipsa est, ita quod conformitas est inter esse apprehensum et esse in re, quia, quale esse habet res, tale apprehensum, et non aliud. L. c., n. 12.

[2] Veritas est conformitas intellectus ad rem intellectam, inquantum id, quod de re enunciative apprehenditur, est conforme vel potius idem cum entitate rei, et sic est relatio ejusdem ad seipsum secundum esse intellectum et esse reale. L. c., n. 13.

[3] Inter intellectum divinum et suum principale objectum, puta quum intelligit seipsum esse summe perfectum, ex nulla parte est adaequatio passiva, et tamen ibi est veritas; ergo veritas non recipit adaequationem passivam. 1 dist. 19, qu. 6, n. 6.

[4] Contingit intelligere vere illud, quod nullam entitatem realem habet, sicut quod chimaera est chimaera; sed talia entia nihil possunt adaequare sibi realiter; ergo etc. L. c., n. 7.

wirkliches Erkennen ist. Das Erkennen als solches ist aber immer und allezeit nur eine subjective Denkfunction, deren Richtigkeit oder objective Giltigkeit, soweit nicht Irrthümer in der Urtheilskraft statthaben, dadurch sichergestellt ist, dass nichts gedacht und erkannt werden kann, was nicht auf irgend eine Weise wirklich wäre. Es handelt sich also nur um die Zurechtlegung des Wirklichen im Denken; und dieses Zurechtlegen im Denken ist eine rein logisirende Thätigkeit, die als solche es mit lauter Entibus rationis als Mitteln und Vehikeln der Zurechtlegung zu thun hat.

Die Entia rationis, welche der logisirenden Denkthätigkeit als Medien und Vehikel der Erkenntnissvermittlung dienen, sind keine blossen Denkfictionen, sie sind vielmehr die mit der Einrichtung unseres Denkvermögens gegebenen Anhaltspunkte der logisirenden Thätigkeit, ohne welche ein methodisches Denkvorgehen gar nicht möglich wäre.[1] Die scholastische Denklehre unterscheidet einen dreifachen Intellectionsact: Actus intelligendi simplex, componens und discursivus; und mit Beziehung auf diese dreigetheilte Intellectionsthätigkeit gibt es auch dreierlei Arten von Medien und Vehikeln der subjectiven Denkvermittlung. Das Medium der Intelligentia simplex ist das Universale als Genus und Species; Vehikel und Medium des urtheilenden Verstandes sind die Functionen des Bejahens und Verneinens; die Medien der discursiven Thätigkeit sind die unmittelbaren und mittelbaren Urtheilsfolgerungen: Antecedens et Consequens, Syllogismus, Enthymema u. s. w. Alle diese Entia rationis sind subjective mit der Denkanlage des Menschen gegebene Fassungen des empirischen Denk- und Erkenntnissstoffes, aber doch nicht subjectiv in jenem Sinne, dass nicht zugleich auch der Stoff selber unter diesen Fassungen sich darböte. Sie sind die denkhaften Formen unseres Verstehens und Wissens um die Dinge, und schliessen die rationalen Bestimmtheiten derselben in sich. Ueber diese Bestimmtheiten hinaus können wir an der gegebenen Wirklichkeit nichts erfassen; unser Verständniss der Dinge ist wesentlich ein rationales, und auf die Formen der rationalen Fassung derselben eingeschränkt.

---

[1] 1 dist. 19, qu. 6.

An die Stelle des scholastischen speculativen Intellectes tritt sohin bei Durand die Ratio als logisch apprehensiver Vernunftsinn, obschon Durand, der Sprechweise der Scholastiker treu, zwischen Intellect und Ratio unterscheidet, und die Functionen der letzteren auf die discursive Denkthätigkeit beschränkt. Eine wirkliche Auseinanderscheidung von Intellect und Ratio ist indess nur unter der Voraussetzung begründet, dass dem Intellecte die Apprehension der gegebenen Wirklichkeit, der Ratio aber die denkhafte Fassung der apprehendirten Wirklichkeit zugetheilt wird. Die Realapprehension des Intellectes ist bei Durand, wie wir zur Genüge ersahen, eine rein empirische; was über diese hinausreicht, muss einem vom Vermögen der Realapprehension verschiedenen Vermögen angehören, und dies ist eben die Ratio in ihrem Unterschiede vom Intellecte, oder dasjenige, was wir als Durands apprehensiven Vernunftsinn bezeichneten. Der Umstand, dass Durand nicht in dieser Weise zwischen Intellect und Ratio unterscheidet, beweist nur so viel, dass der Vernunftsinn bei ihm noch durch eine principiell empiristische Denkauffassung niedergehalten ist, während sich andererseits doch das Bedürfniss regt, das abgeworfene speculative Denkelement der thomistischen Doctrin durch ein anderes über die unmittelbare gegenständliche Wirklichkeit hinausreichendes wenigstens einiger Massen zu ersetzen. Er lässt durch die menschliche Denkvernunft das Sein als solches appercipirt werden, [1] und diese Apperception wird durch den dem Intellecte immanenten Vernunftsinn bereits in die rein sinnlichen Apperceptionen des Menschen hineingetragen. Damit vollzieht sich eine relative Unification der mannigfaltigen und differenten Sinneswahrnehmungen im Allgemeinbegriffe des Appercipirten, während die vollkommene Unification der menschlichen Erkenntniss jene im Gedanken des Seienden, des adäquaten Objectes des menschlichen Intellectes ist. Dieses Object kann nur Eines sein, wie der Intellect nur Einer ist, während sich das sinnliche Wahrnehmungsvermögen in eine Mehrheit von Potenzen diversificirt, und demgemäss auch eine Mehrheit adäquater Objecte hat: Farbe, Ton u. s. w. Gleichwie jedoch das

[1] Intellectus habet pro formali objecto et adaequato ens secundum communem rationem entis. 2 dist. 24, qu. 4.

adäquate Object des Intellectes ein allgemeinstes ist im Verhältniss zu allen besonderen Objecten desselben, so das adäquate Object der einzelnen Sinnespotenz ein in seiner Art Allgemeinstes im Verhältniss zu allem Besonderen, was darunter fällt, z. B. Schwarz, Roth u. s. w.;[1] nur wird, wie Durand ausdrücklich betont, das adäquate Object der Sinnespotenz nicht vom Sinne, sondern vom Intellecte appercipirt, da nur dieser es ist, welcher dasselbe, z. B. die Farbe als solche denkt. Es ist dies der durch die Sinnesapperceptionen hindurchwirkende Vernunftsinn als unificatives Princip der menschlichen Erkenntniss. Er ist in dieser seiner Qualität der Auswirker des intellectiven Allgemeingedankens in jener Art und Beschaffenheit, in welcher er bei Durand zur Geltung gelangt. Das Allgemeine bedeutet ihm gemeinhin das ohne die einschränkenden Bedingungen der Singularität und Individuität gedachte Sein; der Gedanke desselben kommt durch Abstraction vom Singulären zu Stande, und verhält sich zur Vielheit desselben als ein Eines.[2] Das Abstrahiren ist hier einfach als Fallenlassen der individuirenden Bedingungen des Seienden zu verstehen, in dessen Gedanken hineingebildet der empirische Erkenntnissstoff seine logisch-formale begriffliche Gestaltung erlangt. Von einer ideellen Apprehension der Dinge kann bei Durand, dessen Vernunftapperception sich auf den Gedanken des Seins als solchen beschränkt, keine Rede sein.

Durand kennt übrigens den Unterschied zwischen Begriff und Idee, ja er hält beide im Gegensatze zu den speculativen Scholastikern auf das Bestimmteste auseinander, jedoch ganz und gar auf eine, seiner antispeculativen Denkauffassung conforme Weise, die ihn dahin führt, zu unterscheiden zwischen intelligenten Wesenheiten, welchen Ideen attribuirt werden können, und anderen, welchen sie nicht attribuirt werden können. Von Ideen als schöpferischen Universalconceptionen in

---

[1] Illa potentia, cujus objectum formale est ens secundum rationem enti non plurificatur secundum plurificationem specialium entium, sicut potentia visiva, cujus objectum formale est color, non plurificatur secundum plurificationem specialium colorum. Ibid.

[2] Universale est unum per abstractionem a multis et de multis, et in hac abstractione singularia, a quibus fit abstractio, habent rationem quasi termini a quo, et universale rationem termini ad quem. 2 dist. 3, qu. 7, n. 1

Sinne des neuzeitlichen speculativen Denkens weiss er wohl überhaupt nicht; aber er hält wenigstens den Begriff der Idee als schöpferischer Conceptionen der Einzeldinge fest, sieht sich aber eben zufolge dieses seines Begriffes vom Wesen der Idee darauf hingewiesen, dem Menschen das Vermögen der Ideenproduction abzusprechen. Die Ideen sind ihm Factivae rerum rationes, welche im strengen Sinne des Wortes nur Gott attribuirt werden können;[1] im minder eigentlichen Sinne auch noch den Engeln, welche als intelligente Beweger der Gestirne die Auswirkung der den göttlichen Ideen entsprechenden Bildungen des terrestrischen Stoffes vermitteln.[2] Dem menschlichen Intellecte fällt einzig die Apperception der durch die göttlichen Rationes factivae hervorgebrachten Wirklichkeiten zu, daher ihm ein vom rationalen Begriffsvermögen unterschiedenes Ideenvermögen schlechthin abzusprechen ist. Dies ist auch ganz natürlich, da der Denkinhalt der menschlichen begrifflichen Erkenntniss sich mit dem Denkinhalte der göttlichen Ideen vollkommen deckt, und überdies in dem empiristischen Intellectualismus Durands von einer schöpferischen Reproduction der göttlichen Gedanken durch den Menschengeist keine Rede sein kann. Er spricht allerdings von einem freien Thun der Intelligenz, welches er sogar höher stellt, als jenes des Liberum arbitrium, so zwar, dass er letzteres durch den Intellect geleitet werden lässt; daraus erhellt aber nur die durchaus practisch-moralische Tendenz seines empiristischen Intellectualismus, welche zuhöchst in seiner Auffassung der Theologie als Heilslehre zum Ausdrucke kommt. Dem speculativen Begriffe der Idee als einer vom menschlichen Geiste erfassten überzeitlichen Verknüpfung des in der Erfahrungswirklichkeit gegebenen Mannigfaltigen und Verschiedenen substituirt er die vom prac-

[1] Causalitas divina se extendit ad omnes res secundum rationem suae singularitatis, quod de se manifestum est; res enim est factibilis secundum esse quod habet extra animam, et illud est singulare. 1 dist. 35, qu. 3, n. 5.

[2] Idea dicit aliquid factivum, saltem per modum exemplaris . . . . idea etiam dicit quid incommunicabile, propter quod ratio rei in intellectu nostro non est idea; dicit etiam quid primum et principale, et sic formae rerum in mente angelica non sunt proprie ideae . . . . . Secundum quod idea principalissime accipitur . . . solum vel potissime idea est in Deo. 2 dist, 36, qu. 4, n. 8.

tischen Intellecte ins Auge gefasste Beziehung der contingenten Güter zu einem um seiner selbst willen begehrenswerthen Gute;[1] die Verknüpfungen des Mannigfaltigen und Verschiedenen werden also blos vom practischen Intellecte zu dem Ende vollzogen, um eine richtige, den sittlichen Zwecken des Menschen entsprechende Willensentscheidung treffen zu können. In diesem Thun des Intellectes erkennt er die menschliche Nachbildung der schöpferischen Thätigkeit Gottes, deren Acte von einer durch göttliches Ermessen bestimmten Wahl in Setzung der Dinge abhängig sind.[2]

Durand unterscheidet, wie wir wissen, das unmittelbare Princip der intellectiven Thätigkeit vom Wesen der Seele, und betrachtet es als ein Superadditum zur Essenz der Seele; er unterscheidet ferner eine doppelte intellective Thätigkeit, das Erkennen und Wollen, welche beide er unmittelbar aus dem Einen Principe der intellectiven Thätigkeit ableitet, so dass er die hergebrachte Unterscheidung zwischen Intellect und Wille als zwei verschiedene Seelenpotenzen nur in sehr relativer Weise anerkennt.[3] Er überbietet in dieser Aneinanderrückung von Intellect und Wille den Duns Scotus, welcher beide formaliter von einander unterschieden wissen will; er zeigt sich andererseits von Thomas abhängig, wenn er im Gegensatze zum scotistischen Indeterminismus den Willen entschieden vom Intellecte abhängig denkt. Dieses Verhältniss von Intellect und Wille steht im engsten Zusammenhange mit seiner Reduction beider auf Ein Princip. Er vergleicht dasselbe mit der Sonne, welche die Luft durchleuchtet und erwärmt; das Verhältniss der beiden Thätigkeiten des Durchleuchtens

---

[1] Illud quo mediante habemus in potestate nostra exire in aliquem actum vel non exire, et exire in aliquem actum vel oppositum . . . illud est tam in Deo quam in nobis notitia, quam habemus de contingenti connexione aliquorum nobilium ad per se et necessario nobilia. 2 dist. 24, qu. 3, n. 15.

[2] Sicut in Deo ratio libertatis consistit in notitia, quam Deus habet de contingenti connexione creaturarum cum bonitate sua, quae est ab ipso per se et necessario volita, sic ratio libertatis in nobis consistit in notitia quam habemus de contingenti connexione aliquorum volibilium ad per se et necessario volibilia a nobis. 2 dist. 24, qu. 2, n. 22.

[3] Intellectus et voluntas in nullo absoluto differunt, sed solum per respectum ad diversos actus. 1 dist. 3, pars 2, qu. 4, n. 8.

und Erwärmens zu einander und zur Sonne entspricht genau dem Verhältniss der Erkenntnisskraft und des Willens zu ihrem gemeinsamen Principe. Freilich ist es nicht der theoretische, sondern nur der practische Intellect, welcher jenen Einfluss auf die Willensentscheidung übt; andererseits ist es aber eben nur der practische Intellect, welcher in seinen Urtheilen und Entscheidungen über die in der zeitlich-irdischen Erfahrung gegebene Wirklichkeit wirksam hinausgreift und jene Art intellectiver Thätigkeit vermitteln hilft, durch welche der Mensch seinen höchsten, im Lichte des Glaubens erkannten Zielen entgegengeführt werden soll.

Es fragt sich nun, wie bei dem von Durand angenommenen Verhältniss zwischen Intellect und Wille sich die menschliche Willensfreiheit sicher stellen lässt. Durand fasst den menschlichen Willen unter den allgemeinen Begriff des Appetitus.[1] Er unterscheidet einen doppelten Appetitus, den Appetitus naturalis und Appetitus animalis; letzterer zerfällt ihm wieder in den Appetitus sensitivus und Appetitus intellectivus, welcher auch Voluntas heisst und mit dem Intellecte Eine Natur constituirt. In Folge dieser natürlichen Einheit mit dem Intellecte ist die Voluntas eines freien Wollens fähig; denn dieses ist nur unter Voraussetzung der Urtheilsfähigkeit des Handelnden denkbar, der Handelnde ist aber im gegebenen Falle der Wille. Ist der Wille nur zufolge seiner realen Identität mit dem Intellecte frei, so ist die Ursache des Freiseins des Willens eben nur im Intellecte zu suchen, wie denn in der That Durand sich zu der Behauptung fortgedrängt fühlt, dass das eigentlich Freie im Menschen doch nur der Intellect selber sei.[2] Wo nun der Intellect selber gebunden ist, muss es auch der Wille sein; das vom Intellecte als schlechthin und nothwendig gut Erkannte muss der Wille wollen, und kann es nicht nichtwollen; da wo der arbiträren Schätzung des Intellectes Raum gegeben ist, hat auch der Wille die Freiheit eines arbiträren Wollens. Durand kennt eben keine andere Freiheit als jene der Wahl, und trifft hierin mit Duns Scotus zusammen, von welchem er

[1] L. c., n. 9 ff.

[2] Adhuc mihi videtur salvo meliori judicio, quod intellectus est per prius et principalius liber, quam voluntas. 2 dist. 24, qu. 3, n. 15.

sich nur dadurch unterscheidet, dass er an die Stelle der indeterministischen Auffassung der Wahlfreiheit eine deterministische setzt. Ihm erschöpft sich der Begriff der Freiheit in der Abwesenheit äusseren Zwanges und innerer naturnothwendiger Nöthigung. Letztere findet in seiner Ansicht vom Willen allerdings keine Stelle, da der Wille nicht durch sich selber determinirt ist, sondern seiner Beeinflussung durch den Intellect entgegenharrt. Der Begriff der Freiheit als geistigen Selbstbestimmungsvermögens ist ihm fremd, und muss ihm zufolge seiner Abtrennung des Principes der intellectiven Thätigkeiten vom geistigen Selbst und von der Essenz der Seele fremd sein. Wie die Abtrennung des Principes der intellectiven Thätigkeiten von der Seelenessenz, gehört auch Durands Auseinanderscheidung des nothwendigen und wahlfreien Wollens einem abstract schematisirenden Denken an, welches ihn nicht dazu kommen lässt einzusehen, dass das sogenannte nothwendige Wollen in seiner Beziehung auf das in concreto erfasste Object desselben ein freies, ja freiestes Wollen ist, während umgekehrt das auf die contingenten Güter bezügliche wahlfreie Wollen nur auf Grund des zum wahrhaften Selbstwollen gewordenen sogenannten nothwendigen Wollens ein nicht blos der Form, sondern auch der Sache nach freies, somit wahrhaft freies Wollen ist. Es besteht nämlich ein lebendiges Ineinander von Freiheit und Nothwendigkeit im Wesen des der blinden Naturnothwendigkeit enthobenen geschöpflichen Geistes, dessen Selbstbestimmungsmacht keine absolute ist, sondern auf dem Grunde der für ihn anfänglich gegebenen und nachträglich erworbenen Beschaffenheit seines Wesens ruht.

Da Durand keine andere Freiheit ausser der Wahlfreiheit kennt, so überhebt er sich einer Erörterung des Verhältnisses von Freiheit und Nothwendigkeit, die in Gott absolut geeinigt sind und in den geschöpflichen Geistwesen relativ auseinandertreten, während in den höchstgesteigerten Graden der unfreien Naturlebendigkeit, die den Gegenpol zur absoluten Selbstherrlichkeit des göttlichen Seins bildet, noch ein Reflex der Willkürsemotionen der wahlfreien geschöpflichen Geistwesen fällt. Durand unterscheidet einfach nur zwischen Liberum arbitrium und naturnothwendiger Gebundenheit. Das Liberum arbitrium eignet allen Wesen, ausser dem Menschen also auch Gott und

den Engeln; und zwar komme es Gott am vollkommensten zu, also vollkommener als den Engeln, diesen aber vollkommener als den Menschen.[1] Gott ist schlechthin frei, da er durch nichts gehindert oder gehemmt werden kann, während Engel und Mensch durch göttliche Macht gehindert werden können etwas zu wollen oder zu thun, und in Bezug auf die Actus imperatos zum Gegentheil dessen, was sie thun wollen, genöthigt werden können. Der Engel ist freier als der Mensch, weil er durch keine geschöpfliche Macht in seinem Wollen beirrt werden kann, während das menschliche Wollen durch den Zug des sinnlichen Begehrens beirrt und behindert werden kann. Die Actus imperati eines Engels dürften wohl auch durch einen anderen Engel behindert werden können, wie thatsächlich ein Mensch den anderen an der Execution der Actus imperati hindern kann; beim Menschen können aber auch die Actus eliciti behindert werden, und zwar durch eine in ihm selber gelegene Ursache der Schwäche und des Unvermögens, wie nicht minder auch die Actus imperati durch eine solche Ursache behindert werden können. Diese im Menschen selber gelegenen Ursachen, die beim Engel hinwegfallen, sind die Schwäche des Intellectes[2] und die Hemmnisse von Seite des Körpers.[3]

Die geschöpflichen Intelligenzen unterscheiden sich insgemein von der göttlichen Wesenheit durch die mit ihrem geschöpflichen Wesen gegebene Bestimmbarkeit, die zufolge der Geschiedenheit des intellectiven Principes von der Seelenessenz am grössten ist. Für Durand ist es eine Hauptangelegenheit, zu erweisen, dass die menschliche Willenspotenz trotz ihrer passiven Bestimmbarkeit wahlfreier Acte fähig sei. Er unter-

---

[1] 2 dist. 25, qu. 3.

[2] Actus a voluntate eliciti impediri possunt, licet non immediate sed mediate, impedimento intellectus, quia, quod potest impedire cognitionem, potest impedire voluntatem ab omni actu suo, quia voluntas non potest ferri nisi in cognitum, sed multa possunt totaliter impedire a cognitione, sicut profundus somnus, epilepsia, apoplexia et hujusmodi. 2 dist. 25, qu. 4, n. 5.

[3] Actus imperati a voluntate hominis sunt corporales actus, vel praeexigunt vel coexigunt. Sed omnes actus hominis corporales, quum sint in materia contrarietati subjecta, impediri possunt. Ibid.

scheidet bezüglich der Actus imperati zwischen demjenigen quod agit und demjenigen, quo agens agit. Das Imperans al Illud quod agit muss wohl bei den creatürlichen Intellectiv wesen als passive Potenz gedacht werden; dies hindert jedoc nicht, das Imperare als solches oder dasjenige, quo agens agi als etwas Actives zu denken. Das Imperare ist eben als solche ein Agere. Zu den Actus eliciti verhalten sich Intellect un Wille insofern passiv, als sie Subjecte oder Träger derselbe sind; der auf ein bestimmtes Object bezügliche Act der wah freien Entscheidung ist etwas von der menschlichen Willen potenz Recipirtes, und in dieser Reception verhält sich d Potenz nicht activ, sondern einfach nur passiv.[1] Die Activit der Potenz bekundet sich blos in der Selbstentscheidung da über, ob ein bestimmter Act von der Potenz recipirt werde soll oder nicht, und in der einer solchen Entscheidung en sprechenden Action des Willens, der zufolge dieser Actic eine bestimmte, durch die Sollicitation des Objectes veranlass Gestaltung annimmt.[2] In dieser Darlegung des Wesens de geschöpflichen Wahlfreiheit schimmert etwas vom Gedanke des geschöpflichen Willens als geistigen Selbstbestimmung vermögens hindurch. Derselbe kann jedoch zufolge der Al trennung des Intellectivprincipes von der Seelenessenz nicl zu seinem wahrhaften Ausdrucke gelangen; es fehlt die Ide des lebendigen Selbst, welche unmittelbar mit dem Sein un Wesen des geschöpflichen Geistes selber coincidirt. Erst di Erkenntniss dieser Coincidenz führt zum realen Begriffe de Willensfreiheit, während die Nichterfassung der Idee des geist gen Seins als des selbstigen Seins zu einer abstract formale Behandlung des Problems der Willensfreiheit nöthigt, un dieselbe zwischen indeterministischer und deterministischer Au fassungsweise hin und her schwanken macht.

---

[1] Illud nihil per se facit ad libertatem, quo excluso remanet tota liber et tota ratio libertatis ... Per hoc quod potentia agit, non habet act quem agit, sed potius per hoc quod ipsum recipit; quia si ageret et n reciperet, sicut est in actionibus transeuntibus, non haberet ipsum; si aut reciperet et non ageret, nihilominus haberet. 2 dist. 24, qu. 2, n. 16.

[2] Potentia quae de se est indifferens ad plura et nihil penitus agit nec age potest ad suam determinationem, non est potentia liberi abitrii, sed pote tia pure passiva. L. c., n. 18.

In der Lehre von der sittlichen Gestaltung des intellectiven Willens folgt Durand grösstentheils der Auctorität des heiligen Thomas; die hin und wieder zu Tage tretenden Abweichungen von Thomas betreffen nur untergeordnete Punkte, und sind nur als relative Modificationen der Sätze der thomistischen Tugendlehre anzusehen. Er beschränkt sich übrigens auf die allgemeinen Erörterungen über die sittlichen Actus und Habitus, ohne in eine detaillirte Darlegung der moralischen Thelematologie einzugehen, wozu sich unter den Scholastikern des späteren Mittelalters einzig Aureolus zufolge seiner kritischen Opposition gegen die thomistische Construction der Tugendlehre veranlasst fühlte.[1] Die wahlfreien Handlungen des Menschen — lehrt Durand — sind entweder sittlich gute oder sittlich böse Handlungen. Die sittliche Güte der freien Handlung besteht in ihrer Uebereinstimmung mit den Forderungen der Ratio recta, d. i. der in Bezug auf die Gegenstände des freithätigen Thuns richtig berathenen Vernunft,[2] die dem Willen Object und Ziel seines Handelns weist. Das Object des Willens, im weitesten Sinne und nach dem vollen Umfange seiner Bedeutung verstanden, schliesst bereits auch die Rücksicht auf das gesollte Ziel und die zu berücksichtigenden Bedingungsverhältnisse oder Umstände der Handlung in sich,[3] und lässt, soweit es sich um eine deliberative Handlung handelt, dem Gedanken an die Möglichkeit einer indifferenten Handlung nicht Raum, so dass

---

[1] Vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w., Sitzungsber., Bd. XCVIII, S. 223 ff. (Sep. Abdr. S. 51 ff).

[2] Bonitas moralis actus voluntatis est convenientia ejus ad hominem secundum esse morale; sed homo habet primo esse morale per rationem practicam, per quam habet primo liberum judicium de eligibilibus; haec autem non est conveniens, nisi sit recta. 2 dist. 37, qu. 1, n. 7. — Vgl. hiezu Thomas 2, 1 qu. 19, art. 3: Bonitas voluntatis proprie ex objecto dependet. Objectum autem voluntatis proponitur ei per rationem; nam bonum intellectus est objectum proportionatum ei .... Et ideo bonitas voluntatis dependet a ratione eo modo, quo dependet a voluntate .... Bonum per prius pertinet ad rationem sub ratione veri, quam ad voluntatem sub ratione appetibilis, quia appetitus voluntatis non potest esse de bono, nisi prius a ratione apprehendatur.

[3] Omne enim in quod fertur quaecunque potentia, est objectum ejus; unde licet plurium volitorum unum possit esse circumstantia vel finis alterius, omnia tamen respectu voluntatis habent rationem objecti. L. c., n. 8.

der in concreto genommene freithätige Act nothwendig entweder moralisch gut oder moralisch böse sein muss.[1] Unter dem in concreto oder individuell aufgefassten Acte versteht Durand eben den mit Beziehung auf Ziel und Umstände ins Auge gefassten Act.

Das Ziel der Handlung wird durch die Intentio angestrebt, während die Electio sich auf die Mittel zur Erlangung des Zieles bezieht.[2] Indess muss der Intentio nicht schlechthin eine unmittelbare Beziehung auf das Ziel als Object der Action gegeben werden, da sie auch im weiteren Sinne als Bewegung zum Ziele hin verstanden werden kann.[3] Intendere und Eligere haben mit einander gemein, dass sie sich zunächst nicht auf ein Bonum in se, sondern auf ein Bonum propter aliud beziehen; hiedurch unterscheiden sie sich vom Simpliciter velle, welches sich auf das Bonum in se bezieht. In diesem Unterschiede zwischen Simpliciter velle und Velle propter aliud reflectirt sich im Willensgebiete der Unterschied zwischen dem unmittelbaren und vermittelten Erkennen des Intellectes.[4] Das

[1] 2 dist. 40, qu. 2. — Vgl. Thom. 2, 1 qu. 18, art. 9: Oportet quod quilibet actus individualis habeat aliquam circumstantiam per quam trahatur ad bonum vel ad malum, ad minus ex parte intentionis.

[2] 2 dist. 37, qu. 2, n. 8.

[3] Advertendum tamen, quod licet sic proprie utamur nomine intentionis, tamen in communi usu loquendi quandoque nomen intentionis sumitur large pro actu voluntatis, quo immediate volumus aliquid, praecipue in operabilibus, sicut dicimus quandoque, quod intendimus ire ad talem locum, vel incedere vel aliquid hujusmodi. L. c., n. 7. — Vgl. Thom. 2, 1 qu. 12, art. 4: Motus voluntatis in finem et in id quod est in finem, potest considerari dupliciter: Uno modo secundum quod voluntas in utrumque fertur absolute et secundum se; et sic sunt simpliciter duo motus voluntatis in utrumque. Alio modo potest considerari, secundum quod voluntas fertur in id, quod est ad finem, propter finem; et sic unus et idem subjecto motus voluntatis est tendens ad finem et in id quod est ad finem.

[4] Intellectus assentit alicui per se noto sicut primis principiis, et hic assensus vocatur intellectus. Aliis autem assentit tanquam notis propter aliud sicut conclusionibus deductis ex primis principiis, et hic assensus vocatur scientia vel aliquo alio nomine; et ad alterum istorum reducitur omnis assensus intellectus sive in speculativis, sive in practicis. Similiter voluntas fertur in aliquid absolute tanquam in bonum per se, et hic motus dicitur simplex velle, et in aliud fertur non tanquam in bonum propter se sed sicut in bonum propter aliud, et hic actus dicitur eligere vel intendere sub diversis rationibus. 2 dist. 37, qu. 3, n. 6.

Simpliciter velle und das Velle propter finem sind zwei von einander verschiedene Acte;[1] das Eligere und Intendere aber Ein Act, was sowohl aus der Natur dieser beiden Thätigkeiten,[2] als auch aus der Ratio formalis des Objectes[3] sich ergibt.

Man unterscheidet einen nächsten und entfernten Zweck der menschlichen Handlungen. Der nächste Zweck aller sittlich guten Entschliessungen und Handlungen kann zwar wegen der Verschiedenheit der Objecte der verschiedenen Tugenden nicht schlechthin derselbe sein, ist aber doch in Bezug auf Handlungen derselben Materie ein secundum speciem unus.[4] Der schlechthin letzte Zweck aller guten Handlungen kann im Allgemeinen nur Einer sein, nämlich die vollkommene Befriedigung der menschlichen Begehrungskraft. Da aber diese Art der Befriedigung auch das letzte Ziel alles sittlich bösen Handelns ist, so ist weiter noch zu fragen, worin specifisch das letzte Ziel der sittlich guten Handlungen gelegen sei. Nach den Anschauungen des christlich gläubigen Denkens ist es das ewige Leben;[5] gemäss den Principien der natürlichen Vernunft ist es, wie Aristoteles lehrt, die Glückseligkeit, obschon jede einzelne Tugend ihren besonderen Zweck hat, der im Rechthandeln selber gelegen ist.

---

[1] L. c., n. 7.

[2] Sicut unus est motus, quo mobile fertur in terminum per media, sic est una inclinatio, qua inclinatur ad terminum per medium vel in medium propter terminum; sed electio et intentio voluntatis est inclinatio ejus in finem tanquam in terminum mediantibus his quae sunt ad terminum L. c., n. 8.

[3] Quandocunque duo sic se habent, quod unum est alteri ratio, quod cadat sub actu alicujus potentiae, illa duo apprehenduntur actu eodem, sicut color et quantitas eadem visione apprehenduntur, quia color est formalis ratio, ut quantitas videatur; sed quando aliquid appetitur propter finem, vel quando finis intenditur in eo, quod est ad finem, finis est tota ratio appetendi illud, quod est ad finem. L. c., n. 10.

[4] Finis proximus idem secundum speciem intenditur ab omni bona voluntate circa eandem materiam secundum speciem, et in hoc differt bona voluntas a mala, quia malae voluntates circa eandem materiam feruntur in diversa et quandoque in contraria, sicut voluntas intemperata circa delectabilia gustus et tactus, sed voluntates bonae feruntur in idem et propter idem. 2 dist. 38, qu. 4.

[5] Totus processus rationis practicae syllogizantis ex principiis fidei derivatur ex uno principio, scil. ex vita beata. L. c., n. 6.

Sofern es sich um die Bestimmung des Wesens der mënschlichen Seligkeit handelt, stimmt Durand mit Thomas Aquinas formell darin überein, dass Gott das seligmachende Object der menschlichen Seele sei, und dass das Seligsein als intellective, in der Anschauung Gottes bestehende Operation der menschlichen Seele zu fassen sei. Hiebei sind nun aber die nominalisirenden Restrictionen und Abänderungen nicht zu übersehen, welche Durand an der thomistischen Seligkeitslehre vornimmt. Wir hörten bereits oben Durand sagen, dass das Lumen gloriae kein absolut nothwendiges Medium der seligen Anschauung sei, da der geschöpfliche Intellect, der das Seiende als solches zu seinem Objecte hat, Gott zum unmittelbaren Objecte haben könne.[1] Freilich ist diese unmittelbare Apperception des göttlichen Seins rein empiristisch als Apperception der Seinswirklichkeit Gottes zu verstehen, während es sich bei Thomas um die Anschauung der ihrem Begriffe nach von der Actualität des göttlichen Seins zu unterscheidenden Essenz desselben handelt. Die göttliche Wesenheit ist nach Thomas als die absolute Allheit, das absolut universale Sein, auf dessen Comprehension das Begehren der intellectiven Seele gerichtet ist, weil sie ihrem Wesen nach ein begrenztes geschöpfliches Nachbild des absolut universalen göttlichen Seins ist, und ihre intellective Thätigkeit sich durchwegs im Elemente der Allgemeinheit, somit ihre vollkommenste Thätigkeit im Elemente der absoluten Allgemeinheit sich vermittelt. Darum ist Gott für sie das Summum appetibile oder Summum bonum;[2] diese Summa bonitas fällt aber absolut mit dem göttlichen Wesen zusammen. Bonum und Ens sind gemeinhin der Sache nach dasselbe, und nur dem Begriffe nach verschieden, sofern die Bonitas das Seiende von Seite seiner Begehrungswürdigkeit bezeichnet.[3] Durand

---

[1] Hierin begegnet sich Durand einiger Massen mit den christlichen Averroisten, welchen er sonst völlig ferne steht; vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w., Sitzungsber., Bd. XCVIII, S. 201 und 256.

[2] Appetitus humanus, quia est voluntas, est boni universalis; quodlibet autem bonum inhaerens ipsi animae est bonum participatum et per consequens particulatum. Unde impossibile est, quod aliquod eorum sit ultimus finis hominis 1, 2 qu. 2, art. 7. — Homo debite ordinatur in Deum qui est ultimus finis humanae voluntatis. 2, 2 qu. 122, art. 2.

[3] 1 qu. 5, art. 1.

verwirft die sachliche Identification von Ens und Bonum,[1] und reducirt den Begriff des Bonum auf den Relationsbegriff der Angemessenheit, in Folge dessen auch die thomistische Idee einer realen Verähnlichung der gottesbildlichen Seele mit Gott auf den Begriff der Actuirung des angemessenen Verhältnisses derselben zu Gott reducirt wird.[2] Gott muss daher für die ihn anschauende Seele stets ein äusseres Object bleiben, während der thomistische Begriff der seligen Anschauung ein Hineingenommenwerden in Gott, ein Untertauchen im Ocean der ewigen Wahrheit involvirt. Es handelt sich hier um die absolute Befriedigung eines speculativen Triebes und Bedürfnisses, von welchem Durand nichts weiss; denn jene Art von Befriedigung, zu welcher er die menschliche Seele in der Anschauung Gottes gelangen lässt, gilt Thomas als ein Ziel des practischen Intellectes,[3] dessen Thätigkeit sich zum Seligsein doch nur als dispositive Ursache verhalte, und daher für sich allein ein Theilhaben am Seligsein nur in unvollkommener

---

[1] Ratio boni, per quam differt ab ente, aut est sola ratio entitatis in communi, aut praeter illam includit aliquam aliam rationem. Si sit sola ratio entitatis, tunc ratio entis et ratio boni non differunt. Si includit aliquam aliam, aut de illa praedicatur ratio entis, aut non. Si non, ergo illa non est ens, et ita non est aliquid positivum. Si autem de illa praedicatur ratio entis, aut praedicatur de ea convertibiliter aut non convertibiliter. Si convertibiliter, ita quod verum sit dicere, quod omnis ratio entis est illa ratio, et omnis illa ratio est ratio entis, sequitur quod sint penitus eadem ratio, quia propositio affirmativa non verificatur, nisi ex identitate praedicati cum subjecto. Si autem non convertitur, sequitur, quod ratio boni sit in minus quam ratio entis, et ita non convertitur cum ea. 2 dist. 24, qu. 1, n. 15.

[2] Similitudo, quae invenitur inter Deum et creaturas, non est secundum participationem ejusdem qualitatis secundum speciem, sed secundum proportionem. 1 dist. 34, qu. 4, n. 4.

[3] Vgl. Thom. 2, 1 qu. 3, art. 5: Intellectus practicus habet bonum, quod est extra ipsum; sed intellectus speculativus habet bonum in seipso, scil. contemplationem veritatis; et si illud bonum sit perfectum, ex eo totus homo perficitur et fit bonus; quod quidem intellectus practicus non habet, sed ad illud ordinatur. — Similitudo praedicta intellectus practici ad Deum est secundum proportionalitatem, quia scilicet se habet ad suum cognitum, sicut Deus ad suum; sed assimilatio intellectus speculativi ad Deum est secundum unionem vel informationem, quae est multo major assimilatio. Ibid.

Weise erwirken könne.[1] Allerdings hat die Visio beata aucl
bei Durand die Bedeutung einer theoretischen Denkfunction; di
Potenzen des Erkennens und Wollens sind aber bei ihm un
gleich näher aneinandergerückt als bei Thomas, und so wir
man nicht irren, wenn man in Durands Sinne die selige An
schauung als die nöthige Orientirung der vollkommenen Selbst
bethätigung des intellectiven Principes auffasst, welches unte
Einem cognoscitives und volitives Princip ist. Der grund
sätzliche Singularismus Durands involvirt ein entschiedenere
Auseinandersein Gott und der menschlichen Seele in der Beat
visio; das von Thomas gelehrte Untertauchen im Ocean de
unendlichen Wahrheit erscheint ihm als eine dem nüchterne
Denken widerstrebende Ueberschwenglichkeit. Ihm bedeute
die Beata visio die Einrückung in den Stand des vollkommene
Sehens und Erkennens, zu welchem der geschöpfliche Intellec
seiner Natur nach befähigt ist, und in den durch das voll
kommene intellective Erkennen bedingten Stand des vollkom
menen Lebens. Freilich denkt Durand denselben nicht al
Stand des vollkommenen Selbstlebens, da ihm trotz seine
Singularismus der Gedanke der selbstigen Persönlichkeit völli
fremd ist; darum musste ihm auch der Gedanke des selige
Seins als vollkommener activer Selbstfassung des geschöpf
lichen Geistes im Elemente des Göttlichen ferne liegen, wom
die Möglichkeit einer Rückvermittlung seiner aus dem Be
reiche der thomistischen Anschauungsweise herausgetretene
Denkauffassung in den Denkinhalt der letzteren schlechthi
abgeschnitten war.

Durand kann die Beata visio nicht in demjenigen Sin
wie Thomas als Anschauung der ewigen Wahrheit bezeichne
da ihm, wie der Begriff des Bonum, so auch jener des Veru
ein blosser Relationsbegriff ist. Hieraus ergeben sich bei Duran
Abweichungen vom Sinne der thomistischen Doctrin auch da
wo er formell mit derselben übereinzustimmen scheint. Beide
sprechen von einer durch Ratio recta oder durch das Verum

[1] Ultima et perfecta beatitudo, quae exspectatur in futura vita, tota principaliter consistit in contemplatione. Beatitudo autem imperfecta, qualis hic haberi potest, primo quidem et principaliter consistit in contemplatione, secundario vero in operatione intellectus practici ordinantis diversa actiones et passiones, ut dicitur in 10 Ethic., cap. 7 et 8. Ibid.

Rationis bedingten Güte der sittlichen Handlung; [1] es ist aber unschwer zu erkennen, dass dem Verum rationis practicae bei Thomas eine metaphysische Bedeutung zukommt, die es bei Durand nicht hat. Es bedeutet bei Thomas den Wiederschein und die Nachbildung der mit Gott identischen absoluten Wahrheit in den sittlichen Verhältnissen; bei Durand beschränkt sich die Bedeutung desselben auf die Idee der richtigen Proportionalität oder Convenienz des freithätigen Handelns mit der durch die Macht der schöpferischen Causalität Gottes gegebenen Ordnung der Dinge. Daraus wird es zu erklären sein, dass Durand die von Thomas [2] vertretene Mediatas virtutis inter duo extrema nicht als strict apodiktische Wahrheit anzuerkennen vermag, [3] während er umgekehrt bei den theologischen Tugenden, bezüglich welcher Thomas jene Medietas nicht an sich, sondern nur quoad nos gelten lassen will, die von Thomas gemachte Unterscheidung ignorirt. Vollkommen einverstanden zeigt er sich mit Thomas, wenn dieser den inneren Zusammenhang sittlicher Verfehlungen verschiedener Art in Abrede stellt. Die Sünde schliesst — lehrt Durand [4] — ihrem Begriffe nach ein doppeltes Moment in sich: Abwendung vom Bonum rationis, Hinwendung zu einem Scheingute; in keinem dieser beiden Momente ist ein innerer Zusammenhang verschiedener Arten von Sünden begründet. Als Abweichungen vom Bonum rationis gleichen die differenten Sonderarten der Sünde dem Auseinandergehen der aus einem Centrum nach allen Richtungen auseinandergehenden geraden Linien, deren keine die andere irgendwie berühren, sondern nur immer weiter von derselben sich entfernen kann. [5] Als Hinwendungen zu bestimmten Scheingütern hängen die einzelnen sündhaften Acte

[1] Siehe oben S. 247, Anm. 2.
[2] 2, 1 qu. 64.
[3] 3 dist. 26, qu. 2, n. 9.
[4] 3 dist. 36, qu. 4.
[5] Vgl. Thom. 2, 1 qu. 73, art. 1: Cum vitia et peccata speciem habeant secundum illud ad quod convertuntur, manifestum est, quod secundum illud, quod perficit species peccatorum, nullam connexionem habent peccata ad invicem. Non enim peccatum committitur in accedendo a multitudine ad unitatem, sicut accidit in virtutibus, quae sunt connexae, sed potius in recedendo ab unitate ad multitudinem.

und Neigungen verschiedener Art nicht zusammen, weil die einzelnen Scheingüter ausser einander liegen. Der innere psychologische Zusammenhang verschiedenartiger sittlicher Verfehlungen entzog sich, wie aus dem Angeführten erhellt, der Wahrnehmung des schematisirenden Denkens der Scholastiker; er konnte erst dann erkannt oder erahndet werden, nachdem man begonnen hatte, die psychische Innerlichkeit als einen lebendigen Organismus voll der vielseitigsten Verschlingungen und Wechselbeziehungen zu begreifen, und der abstract generalisirenden Unterscheidung der psychischen Vermögen und Habitus eine auf Beobachtung gegründete Seelenlehre zu substituiren, deren Forschungsgebiet übrigens unerschöpflich, und zufolge der Complication der psychologischen Vorgänge mit physiologischen auch mit kaum erhellbaren Dunkelheiten der mannigfaltigsten Art bedeckt ist. Die Advertenz auf diese Complication dürfte vielleicht in ihrer Weise dazu beitragen, den sogenannten feineren Determinismus, der das Wollen durch das Erkennen bestimmt sein lässt, zu entwurzeln, sofern die den sittlichen Selbstwillen überwältigenden Einflüsse als solche erkannt werden, die ausser dem Bereiche der menschlichen Intellectivität gelegen sind, dafür aber nebenher zu constatiren, dass die moralische Gesundheit wesentlich auch durch leibliche Integrität und Gesundheit gestützt sei, deren Conservirung und Pflege eine Hauptsorge der moralischen Pädagogik, und eine Hauptbedingung der sittlichen Selbsterhaltung constituirt.

II.

Wie Durand aus der Schule der Thomisten hervorging, so Wilhelm Occam[1] aus jener des Duns Scotus; wie ersterer den thomistischen Seelenbegriff, so unterzog letzterer jenen

---

[1] Wir benützen für die Darstellung der Psychologie Occams seinen Commentar zu den Sentenzenbüchern (Quaestiones et decisiones in quatuor libros Sententiarum. Lyon, 1495) und seine Quodlibetica (in der von mir benützten Ausgabe derselben ohne Jahrzahl und Druckort heisst es am Ende: Expliciunt Quodlibeta venerabilis inceptoris Guielmi Okan de ordine fratrum minorum, emendata diligenter per eximium virum Cornelium Oudendiück artium magistrum in sacra pagina licentiatum. Vorne auf dem Titelblatt steht: Quodlibeta Guillermi Holcan).

des Duns Scotus einer nominalisirenden Behandlung. Wenn bereits Duns Scotus das universalistische Moment im thomistischen Seelenbegriffe so weit abschwächte, dass es seiner speculativen Bedeutung völlig verlustig ging, so darf es uns nicht überraschen, wenn dasselbe Occams Blicke sich völlig entzog, und in Folge dessen das intellective Seelenwesen selber ihm zu etwas völlig Unfassbarem wurde, an dessen Realität er nur im christlichen Glaubensinteresse festhielt.[1] Durand hatte den Begriff der intellectiven Seele als Formationsprincipes des Menschenwesens so entschieden vertreten, dass sich ihm das Formationsprincip mit dem Wesen der intellectiven Menschenseele identificirte, während ihm die über den Bereich der vegetativen Lebensthätigkeit hinausgreifenden Potenzen der sensitiven und intellectiven Thätigkeit als ein Superadditum erschienen; bei Occam hingegen erscheint die Anima intellectiva als ein Superadditum zur Anima sensibilis, bei welcher das natürliche Vernunftdenken des Menschen stehen bleiben würde, wenn nicht Offenbarung und Kirche lehrten, dass das Intellectivprincip im Menschen als eine unausgedehnte, ingenerable und incorruptible Form anzusehen sei. Vernunft und natürliche Erfahrung führen den Menschen nicht weiter als bis zur Erkenntniss und Annahme einer ausgedehnten Wesensform des Menschen;[2] wir würden, falls wir nicht anderswoher um das Vorhandensein einer unausgedehnten Wesensform

---

[1] Intelligendo per animam intellectivam formam immaterialem et incorruptibilem, quae tota est in toto corpore et tota in qualibet parte corporis, non potest evidenter sciri per rationem vel per experientiam, quod talis anima sit forma corporis, nec quod intelligere talis substantiae proprium sit in nobis, noc quod talis anima sit forma corporis. Quicquid de hoc senserit Philosophus, non curo ad praesens, quia ubique dubitative loqui videtur; sed ista solum credimus. Quodl. I, qu. 10.

[2] Quod non possit demonstrari, patet, quia omnis ratio probans ista accipit dubia homini sequenti rationem naturalem. Nec per experientiam; probatur, quia solum experimur intellectionem et volitionem et similia, sed omnia ista dicit sequens rationem vel experientiam esse operationes et passiones causatas et receptas in forma illa, per quam poneret hominem distinqui a brutis. Et licet secundum fidem et veritatem ponatur, quod ista sit anima intellectiva, quae est forma incorruptibilis, tamen talis diceret, quod esset forma extensa generabilis et corruptibilis, nec videtur quod experientia aliam formam concludat. Ibid.

[illegible]

[illegible] Hinterlage in [illegible] des geschöpflichen Seins, welcher zufolge die höher stehenden Creaturen vollkommenere Nachahmungen des göttlichen Seins darstellen, als die tiefer gestellten. Für Occam hat dieser Gedanke keinen rationalen Werth: bereits Duns Scotus hatte die Idee einer Nachbildung des göttlichen Wesens im creatürlichen Sein verworfen,[2] und Occam geht nur um einen Schritt weiter, wenn er auch die auf diese Idee

[1] Anima intellectiva non extenditur sed est una alia forma extensa in homine. Et si non esset aliqua alia forma externa, posset tamen anima intellectiva informare extensive materiam per quantitatem, nec est inconveniens, quod materia sit immediatum subjectum extensionis, sicut nec est inconveniens, quod forma sit subjectum quantitatis. Sentt. II, qu. [illegible]

[2] Vgl. meine Schrift: Joh. Duns Scotus. S. 105 f.

gestützte rationale Erweisung der reinen Geistigkeit der menschlichen Seele nicht gelten lässt. Dieselbe war ohnedies schon durch die von Scotus gelehrte Zusammensetzung alles Geschaffenen aus Materie und Form einiger Massen in Frage gestellt; Occam verzichtet seinerseits gemeinhin auf ein Eingehen in Erörterungen über Natur und Wesen der unserer Anschauung entrückten geistigen Existenzen.

Occam hält mit Duns Scotus daran fest, dass die intellective Seele nicht die unmittelbare und einzige Wesensform des stofflichen Leibes sein könne;[1] er fasst aber die unmittelbare Form desselben nicht in der Weise des Duns Scotus als Form des Körpers als solchen, sondern als sinnliches Lebensprincip des Stoffleibes, daher er sie als Forma sensitiva bezeichnet. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Gestaltung des anthropologischen Dualismus bietet sich ihm in der psychischen Selbsterfahrung des Menschen dar. Der Mensch kennt aus unmittelbarer Erfahrung den Widerstreit der Acte des sinnlichen und intellectiven Begehrens, und selbst da, wo beide Arten des Begehrens auf ein und dasselbe Object gerichtet sind, unterscheidet sich der Act des sinnlichen Begehrens von dem freigewollten intellectiven Begehren dadurch, dass er ein Act des natürlichen Begehrens ist.[2] Die Annahme zweier Wesensformen im Menschenwesen hebt die Wesenseinheit des Menschen nicht auf, indem das durch die niedere Form

---

[1] In homine praeter animam intellectivam est ponere aliam formam scil. sensitivam, super quam potest agens naturale corrumpendo et producendo. Sentt. II, qu. 22, h.

[2] Intellectiva et sensitiva sunt distinctae in homine, quia in eodem subjecto immediato non sunt actus contrarii; sed homo simul et semel haberet actum appetendi respectu alicujus objecti et actum contrarium, puta fugiendi respectu ejusdem objecti, qui a Philosopho 3. de Anima dicuntur actus contrarii et essent contrarii si essent immediate in eodem subjecto .... Item, impossibile est eandem formam substantialem respectu ejusdem objecti simul et semel habere duos actus appetendi; sed voluntas respectu ejusdem objecti potest habere actum appetendi et appetitus sensitivus similiter, ergo istae formae, quarum sunt appetitus, distinquuntur. Item, eadem forma non elicit simul unum actum appetendi libere et alium naturaliter; sed voluntas elicit actum appetendi libere, et sensitivus appetitus naturaliter. Sentt. IV, qu. 7, f.

Gebildete zur höheren Form sich als Materie verhält.[1] Man erkennt unschwer, dass dieser Dualismus in einem weit näheren Verhältniss zu jenem des Aureolus, als zu dem des Duns Scotus steht; und es ist auch kaum zu bezweifeln, dass Occams Dualismus unter den Einflüssen des zu Anfang des 14. Jahrhunderts zu gesteigerter Macht und Bedeutung gelangten Averroismus sich gestaltet hat. Die Belege des Ansehens, dessen sich Averroes dazumal in den christlichen Schulen vielfach erfreute, liegen in mancherlei Aeusserungen Occams vor, welcher trotz seines abweisenden Verhaltens gegen die Anschauungen des Averroes denselben dennoch als den bedeutendsten Ausleger des Aristoteles respectirt. Der averroistischen Anthropologie versagt er aber vornehmlich schon deshalb seine Zustimmung, weil er den intellectiven Theil des Menschenwesens überhaupt als etwas der rationalen Erforschung und Ergründung Entrücktes ansieht, und demzufolge die Aussagen des Averroes über denselben als philosophische Fictionen ansieht. Da ihm die Acte der sensitiven Seele für sich allein, ohne Bezugnahme auf die Concurrenz der intellectiven Seele zu denselben vollkommen erklärlich sind, so gibt er nicht zu, dass sie Actiones conjuncti seien, gibt also dem anthropologischen Dualismus eine noch schärfere Ausprägung als Aureolus[2] und Duns Scotus, welche die Actionen der menschlichen Seele gemeinhin als Actiones conjuncti fassen. Occam meint, dass die Acte der sensitiven Potenzen als Actiones conjuncti die Materia prima zum Subjecte haben müssten, während doch das Motiv zur Annahme von Actiones conjuncti dies ist, die Seele zum Subjecte jener Actiones machen zu können.[3] Das Subjectum Accidentis muss eben so einfach sein wie das Accidens selber, kann also in einer aus Materie und Form zusammen-

[1] Posito, quod in composito sit tantum una forma substantialis, tunc dico quod illa immediate informat materiam sine omni dispositione accidentali praevia; si autem ponantur plures in homine, tunc est ibi una forma substantialis informans, et sic sunt diversae materiae in composito habentes plures formas, quia forma prior est materia respectu perfectioris, et alia forma posterior informans priorem immediate tanquam subjectum immediate receptivum. Ibid., e.

[2] Vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w. S. 184.

[3] Sentt. IV, qu. 7, e.

gesetzten Substanz nur entweder die Wesensform oder die von derselben gestaltete Materia prima zum Subjecte haben; das Subjectum primum der Sensitiva ist aber doch offenbar die Materia prima. Daraus folgt aber weiter, dass die Acte der sensitiven Seele auch nicht als Actiones conjuncti in dem Sinne, dass unter dem Conjunctum das Compositum aus Materie und Forma sensitiva verstanden würde, genommen werden können.[1]

Occam glaubt nicht bei einer Zweiheit der Formen im Menschen stehen bleiben zu sollen, sondern ist geneigt, eine Mehrheit derselben gelten zu lassen, so wenig er auch hierin apodiktisch entscheiden will.[2] Er glaubt aber doch zunächst schon der scotistischen Ansicht von der dem Menschenleibe als Körper eignenden besonderen Form ihr Wahrheitsrecht angedeihen lassen zu müssen,[3] welches sich ihm dadurch erhärtet, dass die Accidenzen eines menschlichen Cadavers numerisch dieselben sind, welche dem lebendigen Menschenkörper als Körper zukommen. Man kann nicht annehmen, dass die Materia prima unmittelbares Subject dieser Accidenzen sei, da diese als absolute Accidenzen doch eine Substanzialform zu ihrem Träger haben müssen; sie können auch nicht durch irgend eine äussere Form im Cadaver neu hervorgebracht worden sein;[4] es bleibt sonach nichts anderes übrig, als eine vom sensitiven Beseelungsprincipe unabhängige und auch nach Erlöschung des sinnlichen Lebens zurückbleibende Form als Träger derselben anzunehmen. Auch theologische Gründe scheinen dafür zu sprechen.[5] Die weitere

---

[1] Sentt. III, qu. 26, c.

[2] Quod in homine sunt plures formae substantiales, bene est difficile probare vel ejus oppositum. Sentt. IV, qu. 7, f.

[3] Quodl. II, qu. 11.

[4] Si sint nova accidentia, quaero a quo causentur? Non ab aëre vel ab aliquo alio elemento, nec a coelo, quia tunc omnia accidentia omnium cadaverum essent ejusdem speciei, quod est contra sensum, quia ex quo sunt agentia naturalia, semper in passivis ejusdem rationis causant accidentia ejusdem rationis, materia autem est ejusdem rationis in omnibus cadaveribus. Ibid.

[5] Si corporeitas hominis non differret ab anima sensitiva, tunc corpus Christi in sepulchro nunquam fuisset pars essentialis naturae humanae in Christo, nec fuisset idem corpus vivum et mortuum. Nec fuisset Deitas unita illi corpori in sepulchro nisi per novam assumtionem, quod videtur absurdum. Similiter tunc non essent eadem corpora sanctorum viva et mortua, et

Frage, ob nicht auch die Vegetativa von der Sensitiva als besondere Form abgetrennt werden solle, wird von Occam verneinend beantwortet. Ist die Forma corporeitatis das unmittelbare Subject der Sensitiva, so folgt von selber, dass die Sensitiva und Vegetativa nicht reell von einander unterschieden sein können; sie können unbeschadet der Verschiedenheit ihrer Operationen Ein Wirkungsprincip constituiren.

Aus dem Gesagten erhellt, dass die von Occam zugelassene Mehrheit der Formen im Einen Menschenwesen die Dreizahl nicht übersteigen soll. Auch soll durch die Dreizahl derselben die Wesenseinheit des Menschen nicht beeinträchtigt werden. Denn weder die Forma corporeitatis, durch welche der Menschenleib als Körper actuirt wird, noch auch die Sensitiva, durch welche der Menschenkörper zum lebendigen Körper gemacht wird, actuiren ein completes Wesen, welches erst mit dem Hinzutritt der Anima intellectiva gegeben ist. Es gibt nur Ein Esse totale des Menschenwesens, welches aber allerdings mehrere Esse partialia in sich fasst. Von diesen haben indess diejenigen beiden, welche sich als stoffliches Substrat zu den ihnen übergeordneten Formprincipien verhalten, keinen selbstständigen Bestand. Die Sensitiva ist nicht vor der Intellectiva im Menschenleibe vorhanden,[1] und geht im Momente ihrer Abtrennung von der Intellectiva zu Grunde.[2] Ebenso ist die Forma corporeitatis nicht vor der Sensitiva vorhanden, da die Generation des Menschenleibes mittelst der Introduction der Sensitiva in den durch den Generationsact aus den elterlichen Leibern entsonderten Zeugungsstoff sich

per consequens non essent adoranda sicut corpora sanctorum, quia illa corpora nunquam habuerint. Ergo magis concordat cum fide ecclesiae ponere distinctionem inter illas formas quam unitatem. Ibid.

[1] Quodl. I, qu. 10.

[2] Quodsi per potentiam divinam — bemerkt Occam l. c. — remaneat sensitiva in corpore, illud compositum esset vivum, sed nec esset animal rationale nec irrationale, nec contentum sub animali quod est genus, et tota ratio est, quia non est ens completum existens per se in genere, sed est natum esse pars essentialis alicujus existentis per se in genere. Et nullum tale est per se in genere substantiae vel animalis per se; nec de illo praedicatur aliquod genus per se primo. Tamen vocando animal omne illud quod habet animam sensitivam, illud bene est animal; sed tunc animal dicitur aequivoce de illo et de aliis animalibus.

vollzieht; und der seines Lebens beraubte Menschenkörper ist durch die Exstinction des Lebens bereits auch der Auflösung anheimgegeben.

Der menschliche Zeugungsact zweckt auf Hervorbringung des lebendigen Sinnenleibes ab, während die intellective Seele unmittelbar von Gott geschaffen wird. Da nicht die intellective Seele, sondern die Sensitiva Terminus formalis des menschlichen Generationsactes ist, so fällt die menschliche Generation unter den Begriff der Generatio univoca, obschon sie demselben nicht in vollkommenstem Sinne entspricht.[1] Zur Generatio univoca gehört, soweit es sich um substantielle Zeugungen handelt, im Allgemeinen dies, dass das Zeugende und Gezeugte ejusdem speciei seien. Dies ist nun in der menschlichen Zeugung wirklich der Fall, indem der gezeugte sinnlich lebendige Menschenleib ein Product der Action der sinnlich lebendigen elterlichen Leiber ist. Sofern aber in der Hervorbringung des sensitiv beseelten Leibes die ihrem Begriffe nach von der Sensitiva verschiedene Vegetativa das Agens und Producens ist, hat ein nicht völlig adäquates Verhältniss zwischen dem Producens und Productum statt, daher die menschliche, und überhaupt die animalische Zeugung nicht im vollkommensten Sinne Generatio univoca ist.[2]

Das Product der elterlichen Zeugung ist seiner stofflichen Beschaffenheit nach ein Mixtum, welches die Qualitäten aller vier Elemente enthält.[3] Im animalischen und menschlichen Körper vertheilen sich diese Qualitäten an die verschiedenen Theile desselben, so dass die Qualität der Wärme durch das Blut, jene des Trockenseins durch das Gebein u. s. w. specifisch dargestellt ist. Occam nennt Fleisch, Blut, Knochen u. s. w. die Formen der organischen Theile des animalischen Körpers,

---

[1] Sentt. I, dist. 9, qu. 2.

[2] Generatio esset perfectissime univoca, si quilibet terminus formalis sit ejusdem speciei cum aliqua ratione agendi et a nulla ratione agendi respectu sui distinquatur specie vel sit alterius rationis. L. c., b.

[3] Daraus folgt nicht, dass der menschliche Körper aus allen vier Elementen zusammengesetzt sein müsse; die drei Elemente: Luft, Wasser, Erde enthalten zusammen alle vier elementaren Qualitäten: warm, kalt, feucht, trocken: In prima productione hominis corpus fiebat ex quatuor elementis vel saltem tribus. Quodl. III, qu. 5.

und wirft die Frage auf, ob diese Theilformen specifisch von einander verschieden seien oder nicht. Für keine dieser beiden Alternativen gibt es zureichende Gründe;[1] die Erfahrung gibt uns keine anderen Daten an die Hand, als die Verschiedenheit der Accidenzen, aus welcher nichts Entscheidendes gefolgert werden kann. Denn wir haben die vielfältigsten Belege, dass specifisch verschiedene Substanzen Träger oder Wirkungsprincipien specifisch verschiedener und specifisch dieselbiger Accidenzen, und andererseits Substanzen derselben Species Träger oder Wirkungsprincipien specifisch verschiedener und specifisch dieselbiger Accidenzen sein können. Wir ersehen hieraus, wie begrenzt unsere Erkenntniss der sinnlichen Wirklichkeit ist; wir erkennen die Substanzen der Sinnendinge nur aus ihren Accidenzen; diese bieten aber durch sich allein keine zureichenden Kriterien der specifischen Einheit oder Diversität sinnlicher Dinge. Selbst der Bereich unserer sinnlichen Wahrnehmung ist beschränkt; denn nicht alle Accidenzen der Sinnendinge sind uns enthüllt. Aehnlicher Weise verhält es sich mit unserer psychischen Innerlichkeit, sofern wir nur bestimmte Accidenzen unserer Seele wahrnehmen,[2] während andere unserer Kenntniss entzogen sind.

Die durch die Vegetativa actuirte Forma mixti oder Forma corporeitatis, welche alle Theilformen des Menschenkörpers umschliesst, ist das unmittelbare Subject der Sensitiva, welche als ausgedehnte Form von der Anima intellectiva sich dadurch unterscheidet, dass sie nicht gleich dieser als tota in jedem Theile des Körpers gegenwärtig sein kann.[3] Eine Folge dessen

---

[1] Quodl. III, qu. 6.

[2] Die vier uns erkennbaren Arten seelischer Accidenzen sind Potentia und Habitus, Actus und Passio. Licet non sint plura in anima — bemerkt Occam hiezu — ad quorum cognitionem possumus devenire per cognitionem intuitivam vel abstractivam . . . propter hoc tamen non sequitur, quod non sunt plura in anima; quia, sicut sunt aliqua accidentia corporalia, quae tamen per sensus non potest cognoscere, ut qualitas in herbis et venenis, quia visus et quilibet sensus determinatur ad certa objecta, in quae potest ita et non in plura, eodem modo possunt esse aliqua accidentia spiritualia, quae tamen intellectus non potest cognoscere, quia intellectus determinatur pro statu isto ad certa objecta et non ultra. Sentt. IV, qu. 2, p.

[3] Quodl. I, qu. 12.

ist die örtliche Geschiedenheit und reale Getheiltheit der Sinnesvermögen.[1] Der augenfällige Beleg der realen Getheiltheit derselben liegt darin vor, dass eine einzelne aus ihnen, z. B. die Potentia visiva, vollkommen zerstört werden kann, während die übrigen fortdauern. Die Potentiae sensitivae verhalten sich als Theile der Einen sensitiven Form, sind jedoch homogener Natur, so dass der an einen bestimmten Ort und an ein bestimmtes Sinnesorgan gebundene Theil, wenn er an den Ort eines anderen Sinnesorganes versetzt werden könnte, die Acte desselben zu eliciren im Stande sein würde. Die Forma sensitiva ist nämlich trotz ihrer Getheiltheit doch nur eine und dieselbe in ihren verschiedenen Theilen, und in denselben als ein und dasselbe Wirkungsprincip thätig.[2] In ihrer ungetheilten Einheit stellt sich die Forma sensitiva in der Potentia tactiva dar.[3]

In den fünf Sinnesorganen bietet sich aber die Sensitiva nur nach ihrer Aussenseite dar. Wir hörten indess bereits oben,[4] dass es vier uns erkennbare Arten seelischer Accidenzen gebe, neben den Potenzen auch noch die Habitus, die Actus und Passiones. Dieses Schema auf die Forma sensitiva anwendend, haben wir die den Potentiis entsprechenden Habitus zunächst im Sensus interior aufzusuchen, der selber auch eine Potenz ist; und hier bietet sich uns ein Habitus dar, der sich aus den, den Sinnesapperceptionen entsprechenden Vorstellungsacten bildet, und seinerseits dazu mitwirkt, die Vorstellung sinnlicher Gegenstände auch in deren Abwesenheit wieder-

---

[1] Sentt. II, qu. 26, e.

[2] Frustra fit per plura, quod fieri potest per pauciora. Sed per unam animam sensitivam, quae se tenet a parte principii elicientis, indistinctam possunt elici omnes operationes sensitivae; ergo frustra ponuntur plures. L. c., d.

[3] Potentia tactiva est tota forma sensitiva, quia per quamlibet partem informatam forma sensitiva potest homo tangere qualitates primas, et hoc nisi deficiat aliqua dispositio accidentalis necessario requisita pro humoribus, pro alimentis et pro motibus; ubi apparet, quod primo una pars amittit actum tangendi et postea alia pars, in quibus partibus est vere anima sensitiva, quae non possunt sentire, quia dispositio accidentalis, quae necessario ad actum sentiendi requiritur, deficit in illis et corrumpitur, non autem illa pars formae sensitiva. L. c., e.

[4] Siehe vor. Seite, Anm. 2.

zuerwecken.[1] Dieser Habitus fällt mit jenem des der Sensitiva eignenden Gedächtnisses zusammen, welches indess vom Gedächtniss im eigentlichen Sinne (Erinnerungskraft, Recordatio) zu unterscheiden ist,[2] worüber weiter unten das Nähere. Ausser den cognoscitiven Habitus der Sensitiva gibt es auch appetitive Habitus derselben, nur dass man bei diesen letzteren nicht so bestimmt und sicher wie bei ersteren eine in der Sensitiva selber subjectirende Qualität als inclinative Potenz annehmen kann, indem wenigstens in vielen Fällen körperliche Einwirkungen als Erklärungsgründe bestimmter Inclinationen des sinnlichen Begehrens ausreichen.[3] Anbelangend die beiden noch

---

[1] Quantum ad sensum interiorem, puta phantasiam, est ibi duplex qualitas, una impressa ab objecto confortativa vel debilitativa organi, et illa est alterius rationis ab objecto extra, sicut illa in visu; alia generata per actum generandi, quae non est subjective in organo ut distinquitur contra potentiam, praecedens qualitatem, sed est subjective in potentia, ut distinquitur contra organum, sicut ipse actus phantasiandi, et illa qualitas secunda non est alicujus actus, sed est habitus generatus per actum phantasiandi inclinans sicut causa partialis ad actus consimiles in absentia rei sensibilis. Sentt. II, qu. 17, n.

[2] Memoria dupliciter accipitur: Uno modo pro potentia habente aliquem habitum vel qualitatem derelictam ex actu praeterito, virtute cujus potest talis potentia in aliquem actum consimilem et ejusdem rationis cum actu praeterito, qui quidem actus praeteritus aliquid requirit ad suum esse, quod non exigitur ad esse secundi actus, puta objectum extra. Alio modo accipitur pro potentia, quae potest in actum recordandi proprie dicendum mediante habitu genito ex actibus praeteritis, non quidem incomplexis sed complexis .... Primo modo accipiendo memoriam dico, quod memoria reperitur in parte sensitiva et intellectiva ... Secundo modo loquendo de memoria dico tanquam certum quod est in parte intellectiva, sed non ita certum, quod est in potentia sensitiva. Sentt. IV, qu. 12, i.

[3] Medici per artem medicinae diminuunt concupiscentiam et sic disponunt ad actus castos. Patet etiam quod tales inclinationes auferuntur et generantur per transmutationem corporalem, puta per generationem vel corruptionem caloris vel frigoris sine omni actu appetitus sensitivi. Praeterea per magnum exercituum actuum appetitus sensitivi, si corpus transmutatur per infirmitatem vel comestionem vel potationem, ita fortes passiones insurgunt et actus in appetitu sensitivo, sicut si nunquam habuisset aliquos actus laudabiles. Et hoc est frequenter, quia per comestionem calor augmentatur et frigus diminuitur, ex quo causatur talis actus appetitus sensitivi. Quod non esset verum, si tales habitus inclinantes ad actus virtuosos ponerentur in appetitu sensitivo ..... Et ideo dico, quod ex actibus appetitus sensitivi nullus habitus immediate generatur subjective

übrigen Arten seelischer Accidenzen: Actus und Passiones, hebt Occam hervor, dass sie in den cognoscitiven Functionen der Sensitiva auseinandertreten, im Appetitus sensitivus aber zusammenfallen, indem die Acte desselben eben seine Passiones sind.[1]

Die Forma intellectiva des Menschenwesens unterscheidet sich von der Forma sensitiva durch ihre Unausgedehntheit. In Folge dessen sind ihre Functionen nicht an bestimmte Körpertheile gebunden,[2] und ihre Potenzen: Intellect und Wille weder unter sich, noch von der Essenz der Intellectiva reell unterschieden. Die Anima intellectiva heisst Intellect, sofern sie fähig ist, Intellectionsacte zu eliciren; Wille, sofern sie zur Elicition von Willensacten befähigt ist. Wir müssen allerdings in unserem Denken und Sprechen Intellect und Wille als zwei von einander unterschiedene Dinge auseinanderhalten;[3]

---

existens in appetitu sensitivo, quamvis multi habitus immediate generentur ex actibus apprehensivis. Nec post multos actus appetitivos experitur quis se magis inclinatum ad actus consimiles immediate per habitus, sed solum mediate. Quodl. II, qu. 16.

[1] Quod probatur, quia secundum Philosophum 2 Ethic. in anima non sunt nisi potentia, habitus et passio; sed passiones non sunt nec potentia nec habitus, ergo sunt actus. Item, ista ponuntur passiones: Gaudium, timor, spes et amor; sed tales sunt actus. Item Philosophus, ubi prius, dicit sic: ‚Dico autem passiones quemadmodum concupiscentiam, iram, audaciam, invidiam, gaudium, amicitiam, odium, desiderium, zelum et justitiam'; et omnia ista sunt actus appetitus. Item, passiones sunt refrenandae per habitus virtuales; sed sufficit refrenare actus. Quodl. II, qu. 15.

[2] Non plus experimur noc intelligere in capite quam in pede; sed experimur frequenter quod plus juvamur vel impedimur ad intelligendum ex dispositione capitis quam pedis, sicut experimur quod quandoque plus juvamur per dispositionem oculi quam manus. Quodl. I, qu. 12.

[3] Distinquo de potentia. Nam potentia primo modo accipitur pro tota descriptione exprimente quid nominis potentiae; alio modo pro illo, quod denominatur ab illo nomine vel conceptu. Primo modo loquendo de intellectu et voluntate dico, quod distinquuntur. Nam diffinitio exprimens quid nominis intellectus est ista, quod intellectus est substantia animae potens intelligere; sed descriptio voluntatis est, quod est substantia animae potens velle. Nunc autem istae descriptiones possunt accipi pro vocibus vel pro conceptibus vel pro rebus. Primo modo distinquuntur realiter sicut voces distinquuntur realiter. Secundo modo distinquuntur realiter sicut conceptus. Tertio modo distinquuntur realiter saltem potentialiter; quia licet eadem sit substantia numero, quae potest intelligere et velle, tamen intelligere et velle sunt actus distincti realiter. Et isto modo potest intelligi opinio Gandensis, quod potentiae distinquuntur per

wüssten, es einfach als Erfahrungsthatsache hinnehmen, dass die unserem natürlichen Denken erreichbare Wesensform auch Träger der den Menschen vom Thiere unterscheidenden Thätigkeiten und Affectionen sei. Dem Einwande gegenüber, dass das Intellectionsprincip doch nicht zugleich auch als Informationsprincip des stofflichen Leibes sich denken lasse, und somit aus diesem Grunde von der Anima sensibilis unterschieden werden müsse, könnte immerhin noch mit der Auskunft begegnet werden, dass, wie die Materie unmittelbares Subject der Ausdehnung, so die Form Subject der Quantität sein könne.[1] Occam will indess, wie gesagt bei dieser Auskunft nicht stehen bleiben, die er nur gegen Jene in Bereitschaft hat, welche das Vorhandensein einer unausgedehnten Wesensform im Menschen als ein Ergebniss natürlicher Denknöthigung hinstellen. Allerdings tritt er hiemit auch Durand entgegen, der nur Eine Wesensform im Menschen anerkennend, die quantitative Bestimmtheit des Menschenwesens aus der Einigung von Seele und Leib, Form und Materie resultiren lässt, und hieraus folgert, dass die intellective Menschenseele nicht als Quantum gedacht werden müsse, ja eigentlich gar nicht einmal gedacht werden könne. Nach Occam ist es möglich, sie so zu denken, und die Gründe, um welcher willen diese denkmögliche Annahme abzulehnen ist, liegen ausser dem Gebiete der natürlichen Vernunftapodiktik. Durands Bestehen auf der Quantitätslosigkeit der Seele hat ihre metaphysische Hinterlage in der Stufenordnung des geschöpflichen Seins, welcher zufolge die höher stehenden Creaturen vollkommenere Nachahmungen des göttlichen Seins darstellen, als die tiefer gestellten. Für Occam hat dieser Gedanke keinen rationalen Werth; bereits Duns Scotus hatte die Idee einer Nachbildung des göttlichen Wesens im creatürlichen Sein verworfen,[2] und Occam geht nur um einen Schritt weiter, wenn er auch die auf diese Idee

[1] Anima intellectiva non extenditur sed est una alia forma extensa in homine. Et si non esset aliqua alia forma externa, posset tamen anima intellectiva informare extensive materiam per quantitatem, nec est inconveniens, quod materia sit immediatum subjectum extensionis, sicut nec est inconveniens, quod forma sit subjectum quantitatis. Sentt. II, qu. 22, i.

[2] Vgl. meine Schrift: Joh. Duns Scotus. S. 105 f.

gestützte rationale Erweisung der reinen Geistigkeit der menschlichen Seele nicht gelten lässt. Dieselbe war ohnedies schon durch die von Scotus gelehrte Zusammensetzung alles Geschaffenen aus Materie und Form einiger Massen in Frage gestellt; Occam verzichtet seinerseits gemeinhin auf ein Eingehen in Erörterungen über Natur und Wesen der unserer Anschauung entrückten geistigen Existenzen.

Occam hält mit Duns Scotus daran fest, dass die intellective Seele nicht die unmittelbare und einzige Wesensform des stofflichen Leibes sein könne;[1] er fasst aber die unmittelbare Form desselben nicht in der Weise des Duns Scotus als Form des Körpers als solchen, sondern als sinnliches Lebensprincip des Stoffleibes, daher er sie als Forma sensitiva bezeichnet. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Gestaltung des anthropologischen Dualismus bietet sich ihm in der psychischen Selbsterfahrung des Menschen dar. Der Mensch kennt aus unmittelbarer Erfahrung den Widerstreit der Acte des sinnlichen und intellectiven Begehrens, und selbst da, wo beide Arten des Begehrens auf ein und dasselbe Object gerichtet sind, unterscheidet sich der Act des sinnlichen Begehrens von dem freigewollten intellectiven Begehren dadurch, dass er ein Act des natürlichen Begehrens ist.[2] Die Annahme zweier Wesensformen im Menschenwesen hebt die Wesenseinheit des Menschen nicht auf, indem das durch die niedere Form

[1] In homine praeter animam intellectivam est ponere aliam formam scil. sensitivam, super quam potest agens naturale corrumpendo et producendo. Sentt. II, qu. 22, h.

[2] Intellectiva et sensitiva sunt distinctae in homine, quia in eodem subjecto immediato non sunt actus contrarii; sed homo simul et semel haberet actum appetendi respectu alicujus objecti et actum contrarium, puta fugiendi respectu ejusdem objecti, qui a Philosopho 3. de Anima dicuntur actus contrarii et essent contrarii si essent immediate in eodem subjecto .... Item, impossibile est eandem formam substantialem respectu ejusdem objecti simul et semel habere duos actus appetendi; sed voluntas respectu ejusdem objecti potest habere actum appetendi et appetitus sensitivus similiter, ergo istae formae, quarum sunt appetitus, distinquuntur. Item, eadem forma non elicit simul unum actum appetendi libere et alium naturaliter; sed voluntas elicit actum appetendi libere, et sensitivus appetitus naturaliter. Sentt. IV, qu. 7, f.

Gebildete zur höheren Form sich als Materie verhält.[1] Man erkennt unschwer, dass dieser Dualismus in einem weit näheren Verhältniss zu jenem des Aureolus, als zu dem des Duns Scotus steht; und es ist auch kaum zu bezweifeln, dass Occams Dualismus unter den Einflüssen des zu Anfang des 14. Jahrhunderts zu gesteigerter Macht und Bedeutung gelangten Averroismus sich gestaltet hat. Die Belege des Ansehens, dessen sich Averroes dazumal in den christlichen Schulen vielfach erfreute, liegen in mancherlei Aeusserungen Occams vor, welcher trotz seines abweisenden Verhaltens gegen die Anschauungen des Averroes denselben dennoch als den bedeutendsten Ausleger des Aristoteles respectirt. Der averroistischen Anthropologie versagt er aber vornehmlich schon deshalb seine Zustimmung, weil er den intellectiven Theil des Menschenwesens überhaupt als etwas der rationalen Erforschung und Ergründung Entrücktes ansieht, und demzufolge die Aussagen des Averroes über denselben als philosophische Fictionen ansieht. Da ihm die Acte der sensitiven Seele für sich allein, ohne Bezugnahme auf die Concurrenz der intellectiven Seele zu denselben vollkommen erklärlich sind, so gibt er nicht zu, dass sie Actiones conjuncti seien, gibt also dem anthropologischen Dualismus eine noch schärfere Ausprägung als Aureolus[2] und Duns Scotus, welche die Actionen der menschlichen Seele gemeinhin als Actiones conjuncti fassen. Occam meint, dass die Acte der sensitiven Potenzen als Actiones conjuncti die Materia prima zum Subjecte haben müssten, während doch das Motiv zur Annahme von Actiones conjuncti dies ist, die Seele zum Subjecte jener Actiones machen zu können.[3] Das Subjectum Accidentis muss eben so einfach sein wie das Accidens selber, kann also in einer aus Materie und Form zusammen-

[1] Posito, quod in composito sit tantum una forma substantialis, tunc dico quod illa immediate informat materiam sine omni dispositione accidentali praevia; si autem ponantur plures in homine, tunc est ibi una forma substantialis informans, et sic sunt diversae materiae in composito habentes plures formas, quia forma prior est materia respectu perfectioris, et alia forma posterior informans priorem immediate tanquam subjectum immediate receptivum. Ibid., e.

[2] Vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w. S. 184.

[3] Sentt. IV, qu. 7, e.

gesetzten Substanz nur entweder die Wesensform oder die von derselben gestaltete Materia prima zum Subjecte haben; das Subjectum primum der Sensitiva ist aber doch offenbar die Materia prima. Daraus folgt aber weiter, dass die Acte der sensitiven Seele auch nicht als Actiones conjuncti in dem Sinne, dass unter dem Conjunctum das Compositum aus Materie und Forma sensitiva verstanden würde, genommen werden können.[1]

Occam glaubt nicht bei einer Zweiheit der Formen im Menschen stehen bleiben zu sollen, sondern ist geneigt, eine Mehrheit derselben gelten zu lassen, so wenig er auch hierin apodiktisch entscheiden will.[2] Er glaubt aber doch zunächst schon der scotistischen Ansicht von der dem Menschenleibe als Körper eignenden besonderen Form ihr Wahrheitsrecht angedeihen lassen zu müssen,[3] welches sich ihm dadurch erhärtet, dass die Accidenzen eines menschlichen Cadavers numerisch dieselben sind, welche dem lebendigen Menschenkörper als Körper zukommen. Man kann nicht annehmen, dass die Materia prima unmittelbares Subject dieser Accidenzen sei, da diese als absolute Accidenzen doch eine Substanzialform zu ihrem Träger haben müssen; sie können auch nicht durch irgend eine äussere Form im Cadaver neu hervorgebracht worden sein;[4] es bleibt sonach nichts anderes übrig, als eine vom sensitiven Beseelungsprincipe unabhängige und auch nach Erlöschung des sinnlichen Lebens zurückbleibende Form als Träger derselben anzunehmen. Auch theologische Gründe scheinen dafür zu sprechen.[5] Die weitere

---

[1] Sentt. III, qu. 26, c.

[2] Quod in homine sunt plures formae substantiales, bene est difficile probare vel ejus oppositum. Sentt. IV, qu. 7, f.

[3] Quodl. II, qu. 11.

[4] Si sint nova accidentia, quaero a quo causentur? Non ab aëre vel ab aliquo alio elemento, nec a coelo, quia tunc omnia accidentia omnium cadaverum essent ejusdem speciei, quod est contra sensum, quia ex quo sunt agentia naturalia, semper in passivis ejusdem rationis causant accidentia ejusdem rationis, materia autem est ejusdem rationis in omnibus cadaveribus. Ibid.

[5] Si corporeitas hominis non differret ab anima sensitiva, tunc corpus Christi in sepulchro nunquam fuisset pars essentialis naturae humanae in Christo, nec fuisset idem corpus vivum et mortuum. Nec fuisset Deitas unita illi corpori in sepulchro nisi per novam assumtionem, quod videtur absurdum. Similiter tunc non essent eadem corpora sanctorum viva et mortua, et

Frage, ob nicht auch die Vegetativa von der Sensitiva als besondere Form abgetrennt werden solle, wird von Occam verneinend beantwortet. Ist die Forma corporeitatis das unmittelbare Subject der Sensitiva, so folgt von selber, dass die Sensitiva und Vegetativa nicht reell von einander unterschieden sein können; sie können unbeschadet der Verschiedenheit ihrer Operationen Ein Wirkungsprincip constituiren.

Aus dem Gesagten erhellt, dass die von Occam zugelassene Mehrheit der Formen im Einen Menschenwesen die Dreizahl nicht übersteigen soll. Auch soll durch die Dreizahl derselben die Wesenseinheit des Menschen nicht beeinträchtigt werden. Denn weder die Forma corporeitatis, durch welche der Menschenleib als Körper actuirt wird, noch auch die Sensitiva, durch welche der Menschenkörper zum lebendigen Körper gemacht wird, actuiren ein completes Wesen, welches erst mit dem Hinzutritt der Anima intellectiva gegeben ist. Es gibt nur Ein Esse totale des Menschenwesens, welches aber allerdings mehrere Esse partialia in sich fasst. Von diesen haben indess diejenigen beiden, welche sich als stoffliches Substrat zu den ihnen übergeordneten Formprincipien verhalten, keinen selbstständigen Bestand. Die Sensitiva ist nicht vor der Intellectiva im Menschenleibe vorhanden,[1] und geht im Momente ihrer Abtrennung von der Intellectiva zu Grunde.[2] Ebenso ist die Forma corporeitatis nicht vor der Sensitiva vorhanden, da die Generation des Menschenleibes mittelst der Introduction der Sensitiva in den durch den Generationsact aus den elterlichen Leibern entsonderten Zeugungsstoff sich

---

per consequens non essent adoranda sicut corpora sanctorum, quia illa corpora nunquam habuerint. Ergo magis concordat cum fide ecclesiae, ponere distinctionem inter illas formas quam unitatem. Ibid.

[1] Quodl. I, qu. 10.

[2] Quodsi per potentiam divinam — bemerkt Occam l. c. — remaneat sensitiva in corpore, illud compositum esset vivum, sed nec esset animal rationale nec irrationale, nec contentum sub animali quod est genus, et tota ratio est, quia non est ens completum existens per se in genere, sed est natum esse pars essentialis alicujus existentis per se in genere. Et nullum tale est per se in genere substantiae vel animalis per se; nec de illo praedicatur aliquod genus per se primo. Tamen vocando animal omne illud quod habet animam sensitivam, illud bene est animal; sed tunc animal dicitur aequivoce de illo et de aliis animalibus.

vollzieht; und der seines Lebens beraubte Menschenkörper ist durch die Exstinction des Lebens bereits auch der Auflösung anheimgegeben.

Der menschliche Zeugungsact zweckt auf Hervorbringung des lebendigen Sinnenleibes ab, während die intellective Seele unmittelbar von Gott geschaffen wird. Da nicht die intellective Seele, sondern die Sensitiva Terminus formalis des menschlichen Generationsactes ist, so fällt die menschliche Generation unter den Begriff der Generatio univoca, obschon sie demselben nicht in vollkommenstem Sinne entspricht.[1] Zur Generatio univoca gehört, soweit es sich um substantielle Zeugungen handelt, im Allgemeinen dies, dass das Zeugende und Gezeugte ejusdem speciei seien. Dies ist nun in der menschlichen Zeugung wirklich der Fall, indem der gezeugte sinnlich lebendige Menschenleib ein Product der Action der sinnlich lebendigen elterlichen Leiber ist. Sofern aber in der Hervorbringung des sensitiv beseelten Leibes die ihrem Begriffe nach von der Sensitiva verschiedene Vegetativa das Agens und Producens ist, hat ein nicht völlig adäquates Verhältniss zwischen dem Producens und Productum statt, daher die menschliche, und überhaupt die animalische Zeugung nicht im vollkommensten Sinne Generatio univoca ist.[2]

Das Product der elterlichen Zeugung ist seiner stofflichen Beschaffenheit nach ein Mixtum, welches die Qualitäten aller vier Elemente enthält.[3] Im animalischen und menschlichen Körper vertheilen sich diese Qualitäten an die verschiedenen Theile desselben, so dass die Qualität der Wärme durch das Blut, jene des Trockenseins durch das Gebein u. s. w. specifisch dargestellt ist. Occam nennt Fleisch, Blut, Knochen u. s. w. die Formen der organischen Theile des animalischen Körpers,

---

[1] Sentt. I, dist. 9, qu. 2.

[2] Generatio esset perfectissime univoca, si quilibet terminus formalis sit ejusdem speciei cum aliqua ratione agendi et a nulla ratione agendi respectu sui distinquatur specie vel sit alterius rationis. L. c., b.

[3] Daraus folgt nicht, dass der menschliche Körper aus allen vier Elementen zusammengesetzt sein müsse; die drei Elemente: Luft, Wasser, Erde enthalten zusammen alle vier elementaren Qualitäten: warm, kalt, feucht, trocken: In prima productione hominis corpus fiebat ex quatuor elementis vel saltem tribus. Quodl. III, qu. 5.

zuerwecken.[1] Dieser Habitus fällt mit jenem des der Sensitiva eignenden Gedächtnisses zusammen, welches indess vom Gedächtniss im eigentlichen Sinne (Erinnerungskraft, Recordatio) zu unterscheiden ist,[2] worüber weiter unten das Nähere. Ausser den cognoscitiven Habitus der Sensitiva gibt es auch appetitive Habitus derselben, nur dass man bei diesen letzteren nicht so bestimmt und sicher wie bei ersteren eine in der Sensitiva selber subjectirende Qualität als inclinative Potenz annehmen kann, indem wenigstens in vielen Fällen körperliche Einwirkungen als Erklärungsgründe bestimmter Inclinationen des sinnlichen Begehrens ausreichen.[3] Anbelangend die beiden noch

---

[1] Quantum ad sensum interiorem, puta phantasiam, est ibi duplex qualitas, una impressa ab objecto confortativa vel debilitativa organi, et illa est alterius rationis ab objecto extra, sicut illa in visu; alia generata per actum generandi, quae non est subjective in organo ut distinquitur contra potentiam, praecedens qualitatem, sed est subjective in potentia, ut distinquitur contra organum, sicut ipse actus phantasiandi, et illa qualitas secunda non est alicujus actus, sed est habitus generatus per actum phantasiandi inclinans sicut causa partialis ad actus consimiles in absentia rei sensibilis. Sentt. II, qu. 17, n.

[2] Memoria dupliciter accipitur: Uno modo pro potentia habente aliquem habitum vel qualitatem derelictam ex actu praeterito, virtute cujus potest talis potentia in aliquem actum consimilem et ejusdem rationis cum actu praeterito, qui quidem actus praeteritus aliquid requirit ad suum esse, quod non exigitur ad esse secundi actus, puta objectum extra. Alio modo accipitur pro potentia, quae potest in actum recordandi proprie dicendum mediante habitu genito ex actibus praeteritis, non quidem incomplexis sed complexis .... Primo modo accipiendo memoriam dico, quod memoria reperitur in parte sensitiva et intellectiva ... Secundo modo loquendo de memoria dico tanquam certum quod est in parte intellectiva, sed non ita certum, quod est in potentia sensitiva. Sentt. IV, qu. 12, i.

[3] Medici per artem medicinae diminuunt concupiscentiam et sic disponunt ad actus castos. Patet etiam quod tales inclinationes auferuntur et generantur per transmutationem corporalem, puta per generationem vel corruptionem caloris vel frigoris sine omni actu appetitus sensitivi. Praeterea per magnum exercituum actuum appetitus sensitivi, si corpus transmutatur per infirmitatem vel comestionem vel potationem, ita fortes passiones insurgunt et actus in appetitu sensitivo, sicut si nunquam habuisset aliquos actus laudabiles. Et hoc est frequenter, quia per comestionem calor augmentatur et frigus diminuitur, ex quo causatur talis actus appetitus sensitivi. Quod non esset verum, si tales habitus inclinantes ad actus virtuosos ponerentur in appetitu sensitivo ..... Et ideo dico, quod ex actibus appetitus sensitivi nullus habitus immediate generatur subjective

übrigen Arten seelischer Accidenzen: Actus und Passiones, hebt Occam hervor, dass sie in den cognoscitiven Functionen der Sensitiva auseinandertreten, im Appetitus sensitivus aber zusammenfallen, indem die Acte desselben eben seine Passiones sind.[1]

Die Forma intellectiva des Menschenwesens unterscheidet sich von der Forma sensitiva durch ihre Unausgedehntheit. In Folge dessen sind ihre Functionen nicht an bestimmte Körpertheile gebunden,[2] und ihre Potenzen: Intellect und Wille weder unter sich, noch von der Essenz der Intellectiva reell unterschieden. Die Anima intellectiva heisst Intellect, sofern sie fähig ist, Intellectionsacte zu eliciren; Wille, sofern sie zur Elicition von Willensacten befähigt ist. Wir müssen allerdings in unserem Denken und Sprechen Intellect und Wille als zwei von einander unterschiedene Dinge auseinanderhalten;[3]

---

existens in appetitu sensitivo, quamvis multi habitus immediate generentur ex actibus apprehensivis. Nec post multos actus appetitivos experitur quis se magis inclinatum ad actus consimiles immediate per habitus, sed solum mediate. Quodl. II, qu. 16.

[1] Quod probatur, quia secundum Philosophum 2 Ethic. in anima non sunt nisi potentia, habitus et passio; sed passiones non sunt nec potentia nec habitus, ergo sunt actus. Item, ista ponuntur passiones: Gaudium, timor, spes et amor; sed tales sunt actus. Item Philosophus, ubi prius, dicit sic: ‚Dico autem passiones quemadmodum concupiscentiam, iram, audaciam, invidiam, gaudium, amicitiam, odium, desiderium, zelum et justitiam‘; et omnia ista sunt actus appetitus. Item, passiones sunt refrenandae per habitus virtuales; sed sufficit refrenare actus. Quodl. II, qu. 15.

[2] Non plus experimur noc intelligere in capite quam in pede; sed experimur frequenter quod plus juvamur vel impedimur ad intelligendum ex dispositione capitis quam pedis, sicut experimur quod quandoque plus juvamur per dispositionem oculi quam manus. Quodl. I, qu. 12.

[3] Distinquo de potentia. Nam potentia primo modo accipitur pro tota descriptione exprimente quid nominis potentiae; alio modo pro illo, quod denominatur ab illo nomine vel conceptu. Primo modo loquendo de intellectu et voluntate dico, quod distinquuntur. Nam diffinitio exprimens quid nominis intellectus est ista, quod intellectus est substantia animae potens intelligere; sed descriptio voluntatis est, quod est substantia animae potens velle. Nunc autem istae descriptiones possunt accipi pro vocibus vel pro conceptibus vel pro rebus. Primo modo distinquuntur realiter sicut voces distinquuntur realiter. Secundo modo distinquuntur realiter sicut conceptus. Tertio modo distinquuntur realiter saltem potentialiter; quia licet eadem sit substantia numero, quae potest intelligere et velle, tamen intelligere et velle sunt actus distincti realiter. Et isto modo potest intelligi opinio Gandensis, quod potentiae distinquuntur per

aber die Bezeichnungen Intellect und Wille sind doch nur Denominationes extrinsecae der Anima intellectiva mit Beziehungen auf bestimmte Bethätigungsweisen derselben. Das durch jene beiden Denominationes Bezeichnete ist jedoch an sich in seiner sachlichen Existenz ein Indistinctum ratione et natura rei, nämlich die intellective Seelenessenz selber. Man kann dasselbe nicht als ein Ratione distinctum nehmen; denn diese Art von Distinction wird erst durch das Denken in dasselbe hineingetragen. Auch nicht als ein Distinctum natura rei; denn eine solche Distinction könnte nur entweder wegen der Verschiedenheit der Acte, oder wegen der Verschiedenheit des Modus der Production des Objectes angenommen werden. Aber keine dieser beiden Distinctionsweisen ist zulässig; die erste nicht, weil für diesen Fall eben so viele distincte intellective Potenzen als Intellectionsacte angenommen werden müssten, [1] die zweite nicht, weil die Diversität der Hervorbringungsweise mit der Einheit des Productionsprincipes sich ganz wohl verträgt. [2]

---

respectus, intelligendo per potentiam totum quid nominis, quod non tantum est essentia animae, sed intelligere et velle; et si sic intelligat, tunc teneo cum eo, aliter non. Sed loquendo de intellectu et voluntate secundo modo, sic intellectus non plus distinquitur a voluntate quam ab intellectu, vel quam Deus a Deo, vel Socrates a Socrate, quia nec distinquitur a voluntate re nec ratione, sed sic est una substantia animae potens habere distinctos actus ratione, respectu quorum potest habere diversas denominationes. Sentt. II, qu. 24, k.

[1] Multi sunt actus intelligendi specie distincti vel secundum genus subalternum; exemplum primi: intellectio hominis et intellectio asini — exemplum secundi: intellectio hominis et intellectio lapidis, licet non semper sit distinctio tanta inter actus, quanta est inter objecta, quia objecta possunt distinqui genere generalissimo; et tamen omnes actus cognoscendi sunt in genere qualitatis. Ergo propter distinctionem actuum non oportet ponere distinctionem potentiarum. L. c., k.

[2] Principia rationis liberae et necessariae respectu diversorum non opponuntur. Patet de voluntate divina respectu Spiritus Sancti et creaturae; nam respectu Spiritus Sancti est principium necessarium, et respectu creaturae est principium liberum et contingens. In creaturis etiam patet, quia voluntas est principium producens in se libere actu volendi et contingenter, et respectu volitionis in alio, quatenus objectum est principium necessarium; aliter enim, si esset principium liberum et contingens respectu volitionis in alia voluntate, posset tunc impedire aliam voluntatem, ne eam diligeret, quod falsum est per experientiam. Ibid.

Occam entwickelt seine Anschauung vom Verhältniss der intellectiven Potenzen unter sich und zur Essenz der intellectiven Seele mit Beziehung auf die hierauf bezüglichen Ansichten des Thomas Aquinas, Heinrich von Gent und Duns Scotus. Letzterem stimmt er bei, sofern Scotus die reale Identität beider Potenzen unter sich und mit dem Wesen der Seele behauptet; er verwirft aber die von Scotus angenommene formale Differenz jener Potenzen unter sich und vom Wesen der Seele,[1] welche Scotus nur im Widerspruche mit sich selbst aufrecht zu erhalten vermöge. Heinrichs Annahme eines durch die Beziehung auf die Verschiedenheit der Objecte bedingten Unterschiedes der mit der Seelenessenz identischen Potenzen hat Occams Zustimmung, wie wir oben sahen,[2] nur unter der Voraussetzung, dass die Benennungen Intellect und Wille als Denominationes extrinsecae gemeint seien; sollte aber die Beziehung als eine objectiv, d. i. an sich bestehende verstanden werden wollen, so sei jene Annahme falsch.[3] Unbedingt weist

[1] Istud non ponit propter aliquam rationem, sed tantum propter auctoritates, et dicit quod potentiae continentur virtualiter in anima. Sed distinquit de continenti virtuali: Uno modo, quando contentum est de essentia continentis, sicut superiora continentur virtualiter in inferioribus; alio modo, quando contentum est de essentia continentis, et sic subjectum continet virtualiter passionem; et sic anima continet passiones. Sed contra modum suum ponendi de duplici continentia: Illa, quae sunt idem relative, vel sunt per se unum in genere, vel sunt pars alicujus existentis per se in genere; sed subjectum et passio animae et potentia sunt idem realiter per eum, licet distinquantur formaliter, ergo vel sunt unum existens per se in genere, vel sunt pars alicujus existentis per se in genere, et sive sic sive sic semper sunt de essentia illius, quod est per se in genere, sicut partes constituentes per se aliquid totum existens per se in genere sunt de essentia illius totius, et ideo ut sic non potest potentia plus poni passio animae quam differentia respectu generis. Probatur: Ubicunque est distinctio formalis, ibi sunt aliqua, quorum neutrum continetur in alio; sed genus et differentia per eum distinquuntur formaliter; sed ubi unum non continetur in alio, ibi unum non est passio alterius. L. c., i.

[2] Siehe oben S. 265, Anm. 3.

[3] Si in anima est talis respectus, aut est respectus realis aut rationis. Non rationis, quia ille est per actum intellectus comparantis, sed ante omnem actum intellectus sunt potentiae in essentia animae perfecte. Nec est respectus realis, quia nunquam est respectus realis sine tertio realiter existente secundum eum, etiamsi potentiae animae possunt esse perfecte et nullum objectum in actu, quia Deus potest facere animam intellectivam non faciendo aliquod objectum in mundo. L. c., h.

er die thomistische reale Abscheidung der Potenzen vom Wesen der Seele ab; die Ablehnung der Begründung dieser Abscheidung schliesst eine Ablehnung der gesammten Ontologie und Metaphysik der Thomistenschule in sich. Wenn Thomas lehrt, dass blos in Gott Esse und Operari identisch seien, so erklärt dies Occam in jeder Beziehung für unrichtig, weil in einem gewissen Sinne Esse und Operari wirklich auch in Gott unterschieden sind, und in jenem Sinne, in welchem sie in Gott identisch sind, auch in den Creaturen nicht auseinandertreten.[1] Thomas behauptet, die intellectiven Seelenpotenzen seien nothwendig von der Seelensubstanz verschiedene Accidenzen, weil die seelischen Operationen etwas Accidentelles seien, indem Potenz und Actus stets unter dasselbe Genus fallen. Dieses Letztere ist indess keineswegs unbedingt wahr, und trifft eben bei den Seelenpotenzen nicht zu.[2] Auch der Umstand, dass die intellective Seele nicht immer actu denke und wolle, beweist nichts für die reale Unterschiedenheit des Intellectes und Willens von der Seelenessenz; er erklärt sich einfach daraus, dass die menschliche Seele durch etwas von ihr Verschiedenes zum Thätigsein sollicitirt werden muss, während Gott von einer Sollicitation nicht abhängig, sondern immerfort und seit ewig thätig ist. Ein anderes von Occam bekämpftes Argument haben wir oben bei Durand kennen gelernt, welcher die intellective

[1] Per operationem intelligit aut ipsum productum a potentia producente aut principium producendi aut respectum denotantem producens, quia pluribus modis non potest intelligere. Si primo modo, falsum assumit; nam sic esse Dei et operatio Dei differunt, sicut Deus et ipsum productivum, sive sit intra sive ad extra. Si secundo modo, sic principium operationis et operatio sunt idem in creatura sicut in Deo, quia sic accipitur operatio pro principio operativo secundum eum. Si tertio modo, tunc secundum eum, si ille respectus sit respectus rationis sive in Deo sive in creatura, non est cum Deo nec cum cretura. L. c., b.

[2] Potentia accipitur multipliciter: Uno modo, ut est passio vel indifferentia entis, sic est potentia objectiva, et sic in eodem genere cum actu, imo est idem cum actu, quia fit actus, quia idem homo est primo in potentia et post in actu; et similiter eadem intellectio est primo in potentia et post in actu. Alio modo accipitur ut est pars entis, et tunc vel est potentia activa et passiva; si activa, sic falsum est assumtum, patet de se; si passiva, sic etiam falsum est secundum eum, quia necesse est quod substantia aliqua sit immediate receptiva alicujus accidentis, vel aliter esset processus in infinitum. L. c., c.

Potenz, sofern dieselbe eine beharrende Accidenz sei, als Mittleres zwischen der Essenz und den veränderlichen Thätigkeiten der Seele postulirt; nach Occams Dafürhalten ist die Annahme eines solchen Mediums nicht blos überflüssig,[1] sondern auch verfehlt, da die angebliche Fluxibilität des Intelligere und Velle eine unwahre Annahme ist.[2] Wenn Occam weiter noch bemerkt, dass, jene Fluxibilität zugegeben, Ein Accidens fixum als Mittler zwischen den fluxiblen Intellectionen und Volitionen einerseits, und der Seelenessenz andererseits ausreichen würde, so wiedergibt er hiemit Durands selbsteigene Ansicht, wie wir sie oben kennen gelernt haben.

Wenn Occam Intellect und Wille nicht als zwei von einander gesonderte Potenzen gelten lässt, so wird er umsoweniger den Unterschied zwischen Intellectus agens und possibilis als einen sachlich statthabenden anerkennen.[3] Die Bezeichnungen Agens und Possibilis sind nur Nomina und Conceptus, mittelst welcher wir das eine und selbe Seelenwesen unter diversen Gesichtspunkten festhalten und verdeutlichen. Obschon Occam keine zwingende Denknöthigung zur Annahme eines Intellectus agens anerkennt,[4] so versteht er sich doch formell dazu, die

---

[1] Accidens fluxibile potest recipi immediate in substantia. Patet; nam substantia angeli potest moveri de loco ad locum, motus autem per eum est accidens fluxibile et immediate recipitur in substantia angeli. Similiter quantitas est accidens fluxibile, quia si separetur a substantia, posset condensari et rarefieri; et tamen quantitas recipitur immediate in substantia. L. c., e.

[2] Intelligere et velle non plus secundum suam materiam habent esse in fluxu et in fieri quam lapis et angelus, nisi quia minus forte durant... Sicut lapis et angelus non habent esse nisi per productionem causae suae et conservationem ejusdem, ita velle et intelligere habent esse per productionem suae causae, et quamdiu conservantur, tamdiu habent esse. Ibid.

[3] Non est ponenda pluralitas sine necessitate, quia intellectus agens et possibilis sunt omnino idem re et relatione. Tamen ista nomina vel conceptus bene connotant diversa, quia intellectus agens signat animam connotando intellectionem procedentem ab anima active, possibilis autem significat eandem animam connotando intellectionem receptam in anima. Sed idem omnino est efficiens et recipiens intellectionem. L. c., q.

[4] Circumscripta omnium Sanctorum auctoritate et philosophorum propter nullam rationem necessario concludentem oportet ponere intellectum activum, sed solum passivum. Sentt. II, qu. 25, a.

Benennung und den mit derselben verbundenen Begriff zuzulassen, um sich nicht mit den traditionellen Anschauungen der theologischen und philosophischen Schulen in Widerspruch zu setzen. Er lässt die von Aristoteles für das Vorhandensein eines Intellectus agens vorgebrachten Argumente als probabel gelten, meint aber, dass dasjenige, zu dessen Erklärung man einen Intellectus agens postulirt, auch ohne denselben sich genügend erklären liesse. Das eigentliche und wahrhafte Agens im menschlichen Intelligere ist nach Occams Dafürhalten Gott selber, der überhaupt zu allen creatürlichen Actionen unmittelbar concurrirt; und soweit man sonst noch in der Actuirung der unter göttlicher Concurrenz zu Stande kommenden Intellectionen Anzeichen eines Selbstthuns des Intellectes entdecken will, sind diese theils auf die natürliche Einrichtung des Intellectes, theils auf die Causalität des Willens als eigentliche Erklärungsursache zurückzuführen. Die Acte der Attention, der Zustimmung, der Reproduction, der Reflexion gehen auf Rechnung des Willens; ebenso concurrirt dieser bei der Bildung complexer Sätze [1] und in der discursiven Denkthätigkeit. [2] Die Allgemeinbegriffe entstehen auf rein natürlichem Wege ohne alles active Zuthun von Seite des Intellectes oder Willens. [3]

[1] Ad causandum actum, quo apprehenditur complexum, qui dicitur compositio, concurrit actus voluntatis, sive intellectus sit sive non, quia notitiae incomplexae terminorum et intellectus, si sit activus, sunt naturaliter agentia, et non plus inclinat ad formandum propositionem veram quam falsam, affirmativam quam negativam; et ideo vel formaret neutram vel simul utramque, quod est contra experientiam, quia homo non experitur quod simul formet utramque partem contradictionis, licet formaliter non sit contradictio, simul formare utramque ..... Ideo dico, quod causa, quare plus formatur propositio vera vel falsa, affirmativa quam negativa, est voluntas quia voluntas vult formare unam et non aliam; et ideo actus qui apprehenditur post complexum, formatur a notitiis incomplexis terminorum illius propositionis, et ab actu illius voluntatis. L. c., r.

[2] Actus discurrendi, syllogizandi etc. causantur sufficienter a notitiis incomplexis terminorum et actu voluntatis, quo voluntas vult talia complexa formare, ita quod illae notitiae incomplexae terminorum et volitio integrant unam causam totalem cum Deo respectu talium actuum, quia positis notitiis praedictis et volitione praedicta statim sine omni activitate intellectus sequitur naturaliter actus syllogizandi etc. L. c., n.

[3] Universalia et intentiones secundae causantur sine omni activitate intellectus et voluntatis a notitiis incomplexis terminorum per istam viam:

Occams Ansicht über den Intellectus agens unterscheidet sich von jener Durands dadurch, dass er denselben, statt ihn mit Durand formell zu verwerfen, mit der Seelenessenz identificirt und als eine bestimmte Thätigkeitsäusserung derselben fasst, rücksichtlich welcher es nur auf dem Standpunkte des rein natürlichen Denkens fraglich bleibe, ob man sie als spontane Bewegung, oder, was natürlicher erscheint, als eine rein naturgesetzliche Thätigkeit ansehen soll. Der blossen Naturbestimmtheit erscheint das Seelenwesen bei Occam nur durch das Willensvermögen enthoben; die Betonung des Einflusses desselben auf die Erkenntnissthätigkeit lässt in Occam den einstmaligen Schüler des Duns Scotus erkennen, von dessen Individualismus Occams Singularismus freilich weit genug absteht. Der scotistische Individualismus vermittelt sich mit sich selber im Elemente des in seiner objectiven Wahrheit und Giltigkeit anerkannten Allgemeinbegriffes; Occam aber sieht im Allgemeinbegriffe lediglich ein den logischen Functionen des Intellectes dienstbares Gebilde des subjectiven Denkens ohne Anspruch auf objective Wahrheit und Giltigkeit. Deshalb kann es auch keinen Intellectus agens geben, sofern darunter ein besonderes Vermögen verstanden werden wollte, dessen Aufgabe es wäre, den in den Dingen oder deren Erscheinungen im Intellecte latenten Allgemeinbegriff irgendwie ans Licht zu bringen und ersichtlich zu machen.[1] Occam

---

quia primo cognosco aliqua singularia in particulari intuitive vel abstractive, et hoc causatur ab objecto vel habitu derelicto ex primo actu, et habita notitia statim ad ejus praesentiam, si non sit impedimentum, sequitur naturaliter alius actus distinctus a primo terminatus ad aliquid tale esse objectivum, quale prius vidit in esse subjectivo; et ille actus secundus producit universalia et intentiones secundas, et non praesupponit eas. Exemplum: Aliquis videns albedinem intuitive vel duas albedines, abstrahit ab eis albedinem in communi, ut est species, et non est aliud nisi quod illae duae notitiae incomplexae terminatae ad albedinem in singulari sive intuitive sive abstractive causant naturaliter, sicut ignis calorem, unam tertiam notitiam distinctam ab illis, quae producit talem albedinem in esse objectivo, qualis prius fuit visa in esse subjectivo sine omni activitate intellectus vel voluntatis, quia talia naturaliter causantur. L. c., o.

[1] Actus intellectus agentis est tantum causare intellectionem, et hoc intuitivam et abstractivam .... et nullam aliam actionem habet circa phantas-

setzt die in der Scholastik des 13. Jahrhunderts aufgekommene Abtrennung des Intellectus agens und possibilis als zweier besonderer Vermögen vom Wesen der Seele augenscheinlich auf Rechnung des Averroes, welchem hierin, wie in so vielen anderen Stücken, keine Auctorität eingeräumt werden dürfe.[1] Gleichwohl hat Occam selber sich sehr entschieden von Averroes beeinflussen lassen, wenn er Gott als das eigentliche und wahrhafte Agens im menschlichen Intellecte ansieht; er enthebt damit seine empiristisch-singularistische Denkweise dem Boden eines rein naturalistischen Empirismus, der überhaupt im Bereiche der christlich-theologischen Scholastik keine Stelle finden konnte. Die Betonung der unmittelbaren göttlichen Concurrenz in den creatürlichen Actionen scheidet ihn auch von Durand, welcher, wie wir bei seiner Lehre von der seligen Anschauung sahen, das Selbstsehen des menschlichen Intellectes entschieden betont, während Occam jene Anschauung ausschliesslich durch Gott gewirkt werden lässt.[2] Mit Durands Lehre vom Selbstsehen des Intellectes hängt wohl auch seine Abscheidung des Intellectus possibilis von der Seelenessenz zusammen, welche in Folge dessen zum Gegenstande einer geistigen Apperception als reines Formwesen für den Intellect werden kann, während die immaterielle intellective Wesens-

---

mata, sicut alii imaginantur, quia nec depurationem, nec illuminationem etc. Sentt. II, qu. 24, r.

[1] Dubium est, quomodo distinquuntur intellectus agens et possibilis. Dico, quod intentio Commentatoris est 3, de Anima, quod sunt intelligentiae distinctae realiter, quae non sunt in homine sicut perfectiones in perfectibili, sed solum motores corporis; et ponit intelligentiam moventem coelum conjungi cum coelo sicut motorem cum mobili. Et ipse in hoc negandus est a christianis. Ideo dico, quia non est ponenda pluralitas sine necessitate, quia intellectus agens et possibilis sunt omnino idem re et ratione. L. c. q.

[2] Cum respectu actus beatifici, puta tam visionis divinae quam fruitionis Deus sit causa totalis, et intellectus et voluntas se habeant pure passive respectu illorum actuum, sequitur quod respectu illius visionis intellectus agens non habet aliquam activitatem, et hoc est propter nobilitatem actus, non quia idem non potest esse activum et passivum respectu ejusdem, sed respectu aliquorum objectorum, quorum cognitio nec necessario sequitur ad visionem beatam nec repugnat; tamen potest intellectus esse causa partialis in via. L. c., r.

form des Menschen bei Occam als etwas dem rein natürlichen Denken nicht Erreichbares erscheint.

Der Grund dieser letzteren Differenz zwischen Occam und Durand ist aus den erkenntnisstheoretischen Lehren Beider aufzuhellen. Durand hält, von Thomas Aquinas beeinflusst, daran fest, dass das dem zeitlichen Menschenintellecte primo proportionirte Object dasjenige sei, welches, bevor es intellectiv aufgegriffen wird, sinnlich appercipirt wird.[1] Nun gibt es aber eine äussere und innere Sensation; mittelst letzterer wird das Wesen der Seele dem Intellecte erreichbar, obschon die Beschaffenheit desselben durch denknothwendige Schlüsse ermittelt werden muss. Durch solche Schlüsse wird auch das Wesen der durch die äusseren Sinne appercipirten Dinge und überhaupt aller dem menschlichen Intellecte erkennbaren Dinge ermittelt, daher als Object des Intellectes von Durand gemeinhin die Natura rei bezeichnet wird.[2] In Occams Definition der Natur fällt der Nachdruck auf den realen Bestand des Dinges ausserhalb des menschlichen Denkens,[3] daher Occam auch ausdrücklich sagt, dass die Form dem Seienden nicht etwa den Actus primus verleihe, sondern selber der Actus primus desselben sei.[4] Er lehnt damit nicht nur den das Singuläre im Gedanken des Allgemeinen vermittelnden Individualismus des Duns Scotus ab, sondern auch den die metaphysische Realität des Formbegriffes immerhin noch anerkennenden und hiedurch ermässigten Singularismus Durands, an dessen Stelle er einen Singularismus strictester Art treten lässt,[5] woraus sich dann weiter erklärt, dass er alternativ entweder überhaupt kein dem menschlichen Intellecte adäquates Object gelten lässt, oder das Seiende als solches dafür nimmt, je nachdem den Gedanken

---

[1] Objectum primo proportionatum nostro intellectui est aliquid sensatum, quia intellectus noster est cum sensu. 2 dist. 3, qu. 6, n. 8.

[2] Objectum intellectus est natura rei seu quidditas. 2 dist. 5, qu. 1, n. 9.

[3] Sentt. II, qu. 5, x.

[4] Per naturam intelligo rem absolutam positivam natam esse extra animam. Sentt. II, qu. 1, c.

[5] Natura lapidis de se est haec ..... De virtute sermonis haec est falsa: Natura lapidis est in lapide; sed debet concedi, quod natura lapidis est lapis. Sentt. I, dist. 2. qu. 6, rr.

und Concepten der Seele ein blos vorstellungsweises Sein[1] oder ein Subjectiren in der Seele zugestanden wird.[2] Das Letztere scheint ihm das Zulässigere zu sein; er erreicht damit, dass er trotz seiner Ueberbietung der nominalisirenden Tendenzen Durands der Wirklichkeit näher kommt als Durand, ja den Gedanken eines unmittelbaren geistigen Ergreifens des Wirklichen, welcher die gesammte nachscotistische Scholastik beherrscht, erst vollkommen actuirt, aber freilich nur um den Preis einer völligen Dahingabe einer ideologischen Vermittlung, die durch seinen logistischen Empirismus schlechthin ausgeschlossen ist.

Das unmittelbare Herankommen ans Wirkliche unter Ausschluss aller ideologischen Vermittlung involvirt durch sich selber die Verwerfung der Species impressae;[3] die Seele muss unmittelbar vom Objecte selber berührt werden können. Occam vergleicht diese Berührung mit jener des Auges durch den vom Objecte ausgehenden Sehstrahl; und spricht deshalb von einem intellectiven Sehen, dessen Apprehensionen er als die

[1] Nihil est objectum adaequatum intellectus. Cujus ratio est, quia objectum adaequatum est illud quod est per se commune ad omnia per se apprehensibilia ab illa potentia; sed nihil est tale respectu omnium intelligibilium; ergo nihil est adaequatum. Major patet quia nec continentia virtualis nec etiam essentialis sufficit. Minor est manifesta, quia intentiones secundae, falsa, impossibilia et universaliter omnia complexa sunt per se apprehensibilia ab intellectu, et tamen nihil est in eis univocum, et per consequens nihil est eis per se commune. Istam conclusionem dico recitative secundum opinionem, quae ponit, quod conceptus sive intentiones animae habent esse objectivum et nullum esse subjectivum. Sentt. I, dist. 3, qu. 8, d.

[2] Secundum opinionem, quae ponit quod conceptus sive intentiones animae sunt vere qualitates i. e. subjective existentes in anima, est dicendum, quod ens est objectum adaequatum intellectus nostri, quia commune univocum omni per se intelligibili. Et isto modo secundum istam opinionem dico, quod intentiones secundae, falsa, impossibilia, complexa et hujusmodi sunt vere res subjective existentes in anima; nec est aliquid quocunque modo apprehensibile ab intellectu, quin de eo ens per se praedicetur. Ibid.

[3] Angelus et intellectus noster intelligunt alia a se non per species eorum, nec per essentiam propriam, sed per essentiam rerum intellectarum, et hoc, prout ly ‚per' dicit circumstantiam causae efficientis, ita quod ratio intelligendi, ut distinquitur a potentia, est ipsa essentia rei cognitae. Sentt. II, qu. 14, u.

ersten Ansätze aller intellectiven Erkenntniss bezeichnet.[1] Mit der intuitiven Erkenntniss ist jedoch auch schon auf das Engste die abstractive Erkenntniss des Intellectes verbunden, sofern durch dieselbe aus den incomplexen Objecten der sensitiven oder intellectiven Apperceptionen Complexa geformt werden.[2] Die intuitive Erkenntniss ist eine vollkommene oder unvollkommene, je nachdem das Object der Intuition unmittelbar gegenwärtig ist,[3] oder in vergangener Zeit dem Intellecte sich präsentirt hat.[4] Die unvollkommene intuitive Erkenntniss heisst deshalb auch die recordative Erkenntniss, und setzt einen in der Seele vorhandenen Habitus voraus, welcher durch eine vorausgegangene vollkommene Intuition erzeugt wurde und die Inclination zur abstractiven Erneuerung der intuitiven Apperception in sich schliesst. Dies ist das oben erwähnte intellective Gedächtniss, in dessen Auffassung Occam wie auch Durand im Ganzen der von Duns Scotus[5] intonirten Auf-

---

[1] Intuitiva est illa, qua mediante cognoscitur res esse, quando est, et non esse quando non est; quia, quando perfecte apprehendo aliqua extrema intuitive, statim possum formare complexum, quia ipsa extrema uniuntur aut non uniuntur, et assentire vel dissentire; puta si videamus intuitive corpus et albedinem, statim intellectus potest formare hoc complexum: Corpus est, Album est, vel Corpus est album; et formatis istis complexis intellectus statim assentit virtute cognitionis intuitivae, quam habemus de extremis. L. c., e.

[2] Licet stante cognitione intuitiva tam sensus quam intellectus aliquorum incomplexorum possit intellectus complexum ex istis incomplexis intuitive cognitis formare modo praedicto (s. vor. Anm.) et tali complexo assentire, tamen nec formatio complexi nec actus assentiendi complexo est cognitio intuitiva, quia utraque cognitio est complexa et cognitio intuitiva est incomplexa. Ibid.

[3] Perfecta cognitio intuitiva est illa, de qua dictum est, quod est cognitio experimentalis, qua cognoscitur rem esse etc. (siehe oben Anm. 1); et ista cognitio est causa propositionis universalis, quae est principium artis et scientiae primo metaphysicae et secundo posteriorum i. e. est causa quare assentimus propositioni universali formatae stante cognitione intuitiva perfecta. L. c., g.

[4] Cognitio intuitiva imperfecta est illa, per quam judicamus rem aliquando fuisse vel non fuisse; et haec dicitur cognitio recordativa, ut quando video aliquam rem intuitive, generatur habitus inclinans ad cognitionem abstractivam, mediante qua judico et assentio, quod talis res aliquando fuit, quia aliquando vidi eam. Ibid.

[5] Vgl. unsere Abhandlung: Psychol. u. Erkenntnissl. d. Duns Scotus, S. 73 f.

fassungsweise folgen. Die Lehre von der vollkommenen Intuition bildet die Unterlage der Lehre Occams von der Bildung der Allgemeinbegriffe, welche zufolge eines rein natürlichen Processes ohne besonderes Hinzuthun des Willens oder Intellectes auf Grund der incomplexen Notionen des anfänglichen, aufs Singuläre gerichteten Erkennens in der Seele wie von selber entstehen.[1] Der Intellect geht in den Allgemeinbegriffen über die Erkenntniss des Singulären als solchen insoweit hinaus, als er das Ding nicht blos als einzelnes, sondern als Ding, also in Bezug auf dasjenige, worin das erkannte Ding mit anderen Dingen übereinkommt, erkennt; und da es zum Wesen des Intellectes gehört, das Ding in solcher Weise zu erkennen, so kann immerhin das Universale als ein Objectum primum des Intellectes ratione adaequationis bezeichnet werden,[2] und der Intellect vollzieht diese Adäquation der Erkenntniss mit seinem selbsteigenen Wesen unwillkürlich und naturnothwendig in der Hervorbringung des Allgemeinbegriffes. Der Realinhalt desselben ist jedoch einzig nur das Einzelne als solches, wie denn auch die Erkenntniss des Dinges in seiner singulären Bestimmtheit die vollkommene Erkenntniss ist, zu welcher sich die blos generische oder specifische Erkenntniss als unvollkommene Erkenntnissweisen verhalten. Ich erkenne z. B. einen Gegenstand aus weiter Ferne blos als ein Ding; beim successiven Näherrücken desselben erkenne ich das Ding mit zunehmender Deutlichkeit zuerst als lebendiges Wesen, sodann als einen Menschen, endlich als diesen bestimmten Menschen.[3] Es ist demzufolge auch unwahr, wenn gesagt wird, dass der Gemeinbegriff des Dinges eine Erkenntniss höheren Ranges darstelle, als die intellective Erkenntniss des Dinges in seiner singulären Bestimmtheit, da eben nur in der Erfassung dieser die

---

[1] Siehe oben S. 270, Anm. 3.

[2] Universale est primum objectum primitate adaequationis, non autem generationis. Quodl. I, qu. 13.

[3] Illae visiones sunt ejusdem speciei et solum differunt sicut magis perfectum et minus perfectum in eadem specie; puta si videatur aliquid ex partibus ejusdem rationis, in quo non essent plura accidentia sensibilia a visu, tunc per approximationem illius visibilis, puta albi, visio fit clarior et secundum hoc potest causari diversum et diversum judicium, quod tale visum est ens vel corpus vel color vel albedo etc. Ibid.

Erkenntniss des Dinges vollkommen actuirt wird. Der Gedanke, dass durch Erfassung des Allgemeinbegriffes eines Dinges der Erkenntniss desselben die dem universalen Wesen des Intellectes adäquate Gestalt gegeben werde, hat für Occam keinen Werth, schon darum nicht, weil die intellective Wesensform als solche dem zeitlichen Menschenerkennen entrückt ist. Setzt man das Wesen des Erkennens in die formelle Verähnlichung des Erkennenden mit dem Erkannten, so wird damit die Möglichkeit einer intellectiven Erkenntniss des Einzelnen als solchen aufgehoben. Denn die angeblich von der intellectiven Seele recipirte und aus sich herausgebildete Form ist Verähnlichung mit der Species, nicht mit dem unter der Species befassten Singulären;[1] Beweis genug, dass sie nicht durch den auf die Seele einwirkenden Gegenstand hervorgebracht wurde, wie es denn an sich undenkbar ist, dass das singuläre Object einen allgemeinen Begriff sollte causiren können. Es schliesst überhaupt einen Widerspruch in sich, die intellective Seele als Formprincip der Erkenntniss zu fassen; sie ist wesentlich Materialprincip derselben. Und sofern sie das Ens zum adäquaten Objecte habend die Erkenntnisse aller Dinge in sich recipiren kann, bewahrheitet sich an ihr der aristotelische Spruch, dass sie Quodammodo omnia sei — nicht als universelle Form, sondern als universeller Recipient.[2] Welcher Art dieses Wesen sei, welches Quodammodo omnia zu sein befähigt ist, lässt sich schon darum nicht sagen, weil der Artbegriff keine metaphysische, sondern eine rein logische Bedeutung hat. Darum verlegt Occam das Quodammodo omnia esse der Seele ausdrücklich in die Actus und Habitus des Erkennens, und gestattet nicht zu sagen, dass die Seele ihrem Wesen nach Quodammodo omnia sei.

---

[1] Nulla cognitio abstractiva simplex est plus similitudo unius rei singularis quam alterius sibi simillimae, nec causatur a re, nec nata est causari. Ibid.

[2] Anima est quodammodo omnia per cognitionem. Nam per cognitionem intuitivam est omnia intelligibilia, per cognitionem sensitivam est omnia sensibilia, et utraque cognitio est ita perfecta similitudo objecti, et perfectior quam species. Sed differentia est in hoc, quod sensus non est omnia sensibilia, nisi per cognitionem actualem, sed intellectus est omnia intelligibilia tam per actualem quam per habitualem. Unde habitus ita perfecte est similitudo rei, sicut species et actus. Sentt. II, qu. 15, zz.

Occam lässt an die Stelle des Formbegriffes jenen der Wirkungsursache als Mittler der über die unmittelbare Anschauung hinausreichenden Realerkenntniss treten. Die unmittelbare Anschauung hat nicht blos Sinnliches, sondern auch Unsinnliches zum Objecte,[1] nämlich die Vorgänge und Thatsachen innerhalb der psychischen Innerlichkeit, deren Verknüpfung untereinander und Entwicklung auseinander, wie wir bereits wissen, auf naturgesetzlichem Wege zu erklären ist, da ein metaphysisches Erklärungsprincip vom Standpunkte des rein natürlichen Denkens nicht zu gewinnen ist. Die naturgesetzliche Erklärung ist nun auch wohl eine Erklärung aus Wirkungsursachen, zum Theile aber aus verborgenen, nicht weiter zu erforschenden Wirkungsursachen; wohin namentlich die Entstehung der Allgemeinbegriffe zu rechnen ist, mittelst welcher der in das Denken der Seele aufgenommene Stoff der Erfahrungskenntniss die dem verborgenen Wesen des Intellectes adäquate Gestaltung erlangen soll. Es ist dem Intellecte wesentlich, jedes singuläre Object seiner Apprehension als Ding (ens) zu denken; zwischen dieser allgemeinsten Bestimmtheit und der singulären Bestimmtheit des Dinges stehen die generische und specifische Bestimmtheit. Das Singuläre als solches ist Object der Intuition,[2] durch Vermittlung der Intuition werden die logischen oder abstractiven Bestimmtheiten desselben gewonnen.[3] Obschon die specifische Bestimmtheit des Dinges gleich der generischen eine rein logische Bedeutung hat, da ihr nicht etwa ein gegen-

---

[1] Intellectus noster pro statu isto non tantum cognoscit sensibilia, sed etiam in particulari et intuitive cognoscit aliqua intelligibilia, quae nullo modo cadunt sub sensu, non plus quam substantia separata cadit sub sensu, cujusmodi sunt intellectiones, actus voluntatis, delectatio, tristitia et hujusmodi, quae potest homo experiri inesse sibi, quae tamen non sunt sensibilia nobis. Sentt. Prolog. qu. 1, hh.

[2] Singulare acceptum cognitione propria et simplici est primo cognitum .... Cognitio simplex propria singularis et prima tali primitate est cognitio intuitiva. Quodl. I, qu. 13.

[3] Si quaeras, quae notitia abstractiva habeatur mediante intuitiva, respondeo, quod aliquando conceptus entis, aliquando conceptus generis, aliquando conceptus speciei specialissimae, secundum quod objectum est magis vel minus remotum (S. 276, Anm. 3); semper tamen imprimitur entis conceptus, quia quando objectum est debito modo approximatum, simul causatur a re singulari extra conceptus specificus et conceptus entis. Ibid.

ständliches Sein des Allgemeinbegriffes in actu vel potentia entspricht, so entbehrt sie dessungeachtet nicht der gegenständlichen Wahrheit, da sie das gedankenhafte Correlat der Actualität des appercipirten singulären Dinges ist; denn wie die Form die Prima actualitas rei ist, so ist die intellective Auffassung der Artbestimmtheit des Dinges die dem Wesen des Intellectes angemessene Weise der Fassung der Actualität des sinnlich angeschauten Dinges, daher, sofern man unter Abstraction das Hinwegsehen von der Vielheit gleichartiger Einzeldinge versteht, das abstracte Erkennen im Gegenstande mit dem intuitiven Erkennen zusammenfällt.[1] Das abstracte Erkennen geht überhaupt über die singulären Dinge als solche nur insoweit hinaus, als es deren ursächlichen Zusammenhang zu ermitteln bestrebt ist. Die Allgemeinbegriffe dienen, sofern sie prädicative Bestimmtheiten der Dinge ausdrücken, zur Bildung gemeingiltiger Sätze und Urtheile, auf welche überhaupt alle Wissenschaft gebaut ist. Ein Wissen im eigentlichen Sinne ist eben nur in den Urtheilen enthalten, weil sie als complexive Acte ein Scire de aliquo involviren, welches in den incomplexen oder selbst complexen Apprehensionen des Intellectes nicht enthalten ist. Denn diese besagen blos ein Esse oder Non esse, aber kein Verum, dessen Bereich sich eben nur in der Urtheilsthätigkeit aufschliesst. Dass der Gegensatz zwischen wahren und falschen Erkenntnissen erst im Bereiche der judicativen Thätigkeit hervortrete, hatten wohl auch die speculativen Scholastiker gesagt, damit aber nur die Unmöglichkeit des Unwahrseins der unmittelbaren intellectiven Apprehensionen affirmirt. Occam kann denselben keinen Wahrheitscharakter attribuiren, weil er die transscendenten Passiones entis nicht anerkennt. Für ihn gibt es kein Urwahres, das in abgestufter Ordnung in den geschöpflichen Wesenheiten nachbildlich dargestellt wäre; eben so wenig, als ein Urgutes oder Ureines, an dessen Güte und Einheit die geschöpflichen

---

[1] Notitia abstractiva potest accipi dupliciter: Uno modo, quod sit respectu alicujus abstracti a multis singularibus, et sic cognitio abstractiva non est cognitio alicujus abstrahibilis a multis .... et si universale sit vera qualitas existens in anima subjective, quod teneri potest probabiliter (siehe oben S. 274, Anm. 2), concedendum est, quod illud universale possit videri intuitive, et quod eadem est notitia intuitiva et abstractiva. Sentt. Prolog, qu. 1, z.

Existenzen je nach ihrer Wesensbeschaffenheit Antheil hätten. Ueberhaupt ist der Gedanke eines Urersten kein denknothwendiger Gedanke, und kann es nicht sein, da für Occam der Gedanke einer absoluten Urform alles Seienden keine Realität hat. Die Ansichten, welche Occam in Bezug auf die rationale Erweisbarkeit der Existenz, Einheit, Wirkungsmacht Gottes, und im Allgemeinen in Bezug auf die Erkennbarkeit Gottes vorträgt, sind ein Correlat und Reflex seiner oben vorgeführten Lehren über das Wesen und die Erkennbarkeit der intellectiven Seele. Wenn die peripatetische Kosmologie bereits bei Duns Scotus den Charakter eines nicht in Kraft der natürlichen Gotteserkenntniss zu bewältigenden, sondern nur durch den Glauben zu überwindenden naturalistischen Kosmismus annahm, so schritt Occam in dieser Richtung weiter vor, und gibt hiemit von dem Einflusse Zeugniss, welchen die averroistische Ausdeutung der aristotelischen Weltlehre dazumal in den christlichen Schulen erlangt hatte. Occam ist zwar seinerseits ein erklärter Gegner des Averroismus, weiss aber demselben nur durch Erweiterung der von Scotus intonirten skeptischen Anstreitung der Macht des natürlichen Vernunftdenkens zu begegnen. Er restringirt seine Bemühungen um die Fundirung einer philosophischen Realerkenntniss auf die philosophische Sicherstellung der natürlichen Erfahrungserkenntniss des Menschen; das Mittel hiezu ist ihm seine Lehre von der Suppositirung der Begriffe in den Einzeldingen,[1] als deren Signa die in der Seele vorhandenen Begriffe in der psychologischen Forschung sich erweisen.

Die Beschränkung einer sicheren theoretischen Vernunfterkenntniss auf die Gegenstände der natürlichen Erfahrung hatte selbstverständlich ihre Consequenzen auf dem Gebiete der Ethik. Der absolute höchste Zweck des menschlichen Lebens und Strebens kann nicht in die absolute Befriedigung des theoretischen Erkenntnisstriebes gesetzt werden; demzufolge irrt Thomas, wenn er die Visio beata als das absolute Ziel

---

[1] Wir wissen ganz wohl, dass das ‚Supponiren' bei Occam zunächst und unmittelbar etwas Anderes, nämlich das Eintreten der Sache für das Zeichen oder Begriff zu bedeuten hat. Allein dieses Supponiren involvirt eben die Suppositirung des Begriffes in realen Dingen ausser der Seele als denknothwendige Voraussetzung.

der Menschenseele bezeichnet.[1] Occam gibt sich als Schüler des Duns Scotus zu erkennen, wenn er dem Willen den Vorrang vor dem Intellecte einräumt,[2] und demzufolge die Einigung mit Gott im reinen, geklärten Liebeswillen als das absolute Ziel des Menschen erklärt.[3] Nur unter dieser Voraussetzung erscheint das Begehren nach Vereinigung mit Gott als ein Begehren Gottes um seiner selbst willen. Indess ist nicht nur das factische dereinstige Statthaben einer solchen Vereinigung einzig durch den Glauben verbürgt, sondern es ist auch auf rationalem Wege gar nicht erweislich, dass der menschliche Liebeswille in der Vereinigung mit Gott eine vollkommene Befriedigung finden könne, oder selbst nur, dass eine solche Vereinigung möglich sei.[4] Da Occam das innere Wesen der intellectiven Seele für etwas der rationalen Erkenntniss Entrücktes ansieht, so weiss er selbstverständlich auch nichts von einem latenten Urzuge der Seele zum Göttlichen, der sich nur unter der Voraussetzung, dass das Wesen der menschlichen Seele als eine geschöpfliche Nachbildung der göttlichen Wesenheit erkannt würde, erweisen liesse; für diesen Fall nämlich

[1] Illa opinio videtur esse simpliciter falsa, quia frui aliquo est amore inhaerere illi propter se, sed nihil est amandum propter se nisi solus Deus, ergo solo Deo est fruendum. Praeterea illo solo est fruendum, quod non est ad aliud ordinabile, sed omne aliud a Deo est ad Deum tanquam ad finem ordinabile, ergo nullo alio a Deo est fruendum. Sentt. I, dist. 1, qu. 4, m.

[2] Accipiendo voluntatem pro illo, quod denominatur a tali nomine vel conceptu, quod est principium elicitivum actus volendi et intellectionis similiter ut sic, voluntas non est intellectu nobilior non plus quam intellectus est nobilior voluntate, quia sunt omnino idem. Sed accipiendo utrumque ad signatum quid nominis eorum, sic potest concedi, quod voluntas est nobilior intellectu, quia actus diligendi, qui connotatur per voluntatem, est nobilior actu intelligendi, qui connotatur per intellectum. Sentt. II, qu. 24, p.

[3] Objectum fruitionis patriae est ipsemet Deus, quia amor amicitiae respectu cujuscunque objecti est perfectissimum, ergo fruitio est amor amicitiae; sed amor amicitiae terminat ad ipsum Deum in se, ergo et fruitio. Sentt. I, dist. 1, qu. 4, n.

[4] Philosophi diligenter investigantes, quis sit finis ultimus operum humanorum, non potuerunt ad illum finem attingere; ergo non est verisimile, quod hoc posset naturaliter probari ..... Praeterea secundum omnes Sanctos ad tenendum, talem finem nobis esse possibilem, requiritur fides; sed si possemus naturaliter, non esset fides necessaria. L. c., d.

würde von einem in den Tiefen der Seele schlummernden naturnothwendigen Begehren der Seele nach Vereinigung mit ihrem absoluten Urbilde zu sprechen sein. Die rationale Erweisbarkeit eines solchen Begehrens wird aber von Occam schon wegen der Incommensurabilität der endlichen geschöpflichen Seele mit dem unendlichen göttlichen Sein in Abrede gestellt. Es lasse sich nicht beweisen, dass der menschliche Wille ein unendliches Gut zu fassen vermögend sei; denn dieses Gut sei ein übernatürliches Gut, und falle schon deshalb nicht unter die natürlichen Güter, deren Verhältniss zum Begehren des menschlichen Willens zu beurtheilen der natürlichen Vernunft zukomme.[1] Man kann sich dem gegenüber nicht auf die Universalität des dem menschlichen Intellecte und Willen adäquaten Objectes berufen; denn dieses Object ist eben nur das Ens in communi, woraus indess keineswegs folgt, dass auch alles unter dieses Ens in communi fallende particuläre Seiende dem erkennenden und wollenden Intellecte proportionirt sei. Eben so wenig geht es an, sich auf die Freiheit des menschlichen Willens zu berufen, dem es möglich sei, was immer zu begehren; denn sobald das Seligsein oder die Vereinigung der Seele mit Gott dem arbiträren Wollen anheimgegeben wird, hört sie auf, Gegenstand eines naturnothwendigen oder natürlichen Begehrens zu sein, wie denn in der That ein derartiges Begehren nach Seligkeit im Menschen nicht vorhanden ist.[2] Während nach Augustinus die menschliche Seele, wenn ihr während des irdischen Zeitlebens nur für einen einzigen Moment gegönnt würde, Gott selber zu schauen, von der Herrlichkeit dieses Anblickes entzückt nichts anderes mehr als nur Gott begehren könnte, ist es nach Occam denkbar, dass derjenige, der die göttliche Essenz schaut, aber des Genusses Gottes entbehrt, diesen Genuss, dessen Percipient der

---

[1] L. c., f.

[2] Voluntas non naturaliter inclinat in finem, nisi accipiendo inclinationem naturalem, quae sit secundum communem cursum; et de tali inclinatione non est verum, quod, quicquid fit contra inclinationem, violentetur. Et quando dicitur, quod unumquodque naturaliter inclinatur in propriam perfectionem, ista est neganda stricte accipiendo inclinationem, nisi quando illud perfectibile est activum naturale, cujusmodi non est voluntas. Sentt. I. dist. 1. qu. 6. x.

Ville ist, auch nicht wollen könne; ja er könnte, sofern er er durch die Gnade einzuflössenden heiligen Gottesliebe beaubt wäre, sogar Gott selber nicht wollen.[1] Das Paradoxe egt hier in der unpsychologischen Trennung des Anschauens lottes von der heiligen Liebe zu Gott, während ohne die etztere auch ein Gelangen zur Anschauung Gottes nicht mögch ist. Jene unpsychologische Trennung ist aber ihrerseits rieder dadurch veranlasst, dass Gott nicht als das absolute Ideal ler gottesbildlichen Menschenseele erkannt wird. Darum ercheint bei Occam das Begehren des Seligseins oder Begehren ach Gott als Sache eines arbiträren Wollens. Er setzt hier rieder die Rücksicht auf die von Thomas Aquinas urgirte Unterscheidung zwischen dem natürlichen und dem heiligen in Gott geklärten Begehren nach Seligkeit bei Seite. Alle Menschen – lehrt Thomas[2] — begehren Gott oder das Seligsein, aber nicht Alle erfassen den wahren Gegenstand dieses Begehrens, indem Viele etwas Anderes, was nicht Gott ist, zum Gegenstande ihres absoluten Begehrens oder zu ihrem Gotte machen. Occam aber behauptet, der Mensch könne das Seligsein wollen und nichtwollen — Letzteres, sofern er die Erlangung des Seligkeitsstandes für etwas Unmögliches hält,[3] oder das Nichtsein dem Seligsein oder Seligwerden vorzieht.[4]

Occam macht, wie aus dem Gesagten zu ersehen ist, die Entscheidung der Frage über die Naturnothwendigkeit oder Arbitrarietät des menschlichen Begehrens nach Seligkeit von dem erfahrungsmässig gegebenen Verhalten solcher Menschen abhängig, deren Thun und Handeln zeigt, dass sie die Idee

---

[1] L. c., s. t.

[2] 2, 1 qu. 5, art. 8.

[3] Illud potest esse nolitum a voluntate, quod potest intellectus dictare esse nolendum; sed intellectus potest credere, nullam beatitudinem possibilem, quia potest credere talem statum, quia de facto videmus esse sibi possibilem, ergo potest nolle omne illud, quod isti statui, quem videmus, repugnat, et per consequens potest nolle beatitudinem. Sentt. I, dist. 1, qu. 6, p.

[4] Quicunque potest efficaciter velle antecedens, potest velle consequens scitum vel opinatum esse consequens; sed aliquis potest efficaciter velle non esse, et potest scire evidenter, quod non esse beatum est consequens ad non esse; ergo potest velle non esse beatus, et per consequens nolle beatitudinem. Ibid.

ihrer selbst nicht lebendig erfasst haben, oder von der erfassten Idee ihrer selbst wieder abgekommen seien. Er stellt sich sonach gegenüber dem Standpunkte der Idee auf jenen der empirischen Wirklichkeit und zwar nicht der normalen, sondern der destituirten Wirklichkeit. Diese letztere ist nämlich im Verhalten Jener gegeben, welche sich des in der Seele schlummernden Urzuges und Urbegehrens nach dem Göttlichen nicht auf lebendige Art bewusst sind. Aus dem Ignoriren des der menschlichen Seele eingeschaffenen Urzuges ergibt sich bei Occam die indifferentistische Auffassung des menschlichen Willensvermögens,[1] oder was damit gleichbedeutend ist, die Ablösung desselben von den Objecten des natürlichen und naturnothwendigen Begehrens, womit seine Unterscheidung zwischen Amare im engeren und weiteren Sinne als Velle respectu incomplexi und Velle respectu complexi[2] aufs Engste zusammenhängt. Eine Consequenz dieser Unterscheidung ist die schroffe Stellungnahme gegen den moralischen Eudämonismus, welchen Occam selbst in der von Thomas ihm gegebenen Gestaltung nicht gelten lassen will, trotzdem dass man diese mit vollem Rechte als die in der christlichen Idee des höchsten Gutes vollzogene harmonische Vermittlung des Vollkommenheitsprincipes mit dem Glückseligkeitsprincipe zu erachten hat. Occam vollzieht seine Ablehnung des Eudämonismus dadurch, dass er die Delec-

---

[1] Libertas est quaedam indifferentia et contingentia, et distinquitur contra principium activum. Et sic utuntur Philosophi libertate et voluntate, et isto modo distinquuntur principia activa 2 Physic. et 9 Metaph. Hoc etiam patet per Damascenum, qui probat, quod bruta non habent liberum arbitrium, quia magis aguntur quam agunt; aut ergo intelligit, quod aguntur secundum substantias eorum, et nihil ad propositum, quia illo modo homines et angeli non haberent liberum arbitrium, quia agunt illo modo — aut intelligit de actibus eorum, et tunc quia aguntur aut quia actus eorum sunt ab extrinseco et non ab intrinseco, et hoc non, quia poterit poni, quod appetitus sensitivus causat in se effective actus suos, sicut ponitur de intellectu vel de gravi vel quocunque alio movente se — aut intelligit, quod ideo non habent liberum arbitrium, quia aguntur i. e. quia non habent actus in sua potestate, nec dominium super actus suos; sed hoc non est sine differentia et contingentia, ergo etc. L. c., m.

[2] Est quoddam velle respectu incomplexi, et hoc proprie vocatur amor; et quoddam est respectu complexi large accipiendo amorem, sicut velle habere beatitudinem, vel posse esse vel aliquid tale. Sentt. I, dist. 1, qu. 6, o.

tatio von der Dilectio real abscheidet.[1] Sollte eine reale Identität beider zugelassen werden können, so müsste dieselbe am ehesten in der Erlangung des früher gewünschten Gutes sich aufweisen lassen; dagegen spricht jedoch, dass die Dilectio fortbestehen kann, während die Delectatio am Genusse des ersehnten und erlangten Gutes bereits aufgehört hat.[2] Der Unterschied der Delectatio von der Dilectio beweist sich durch den Vorrang letzterer vor der ersteren. Wie der Hass das Unterste und Tiefste ist, so die dem Hasse entgegengesetzte Dilectio das Höchste und Oberste, während die Delectatio nicht so hoch stehen kann wie die Dilectio, weil auch das Gegentheil der Delectatio, die Tristitia, nicht so tief steht wie der Hass. Die vernünftige Creatur unterscheidet sich von der unvernünftigen weit mehr durch die Volitio, als durch jede wie immer geartete Delectatio. Wie die Operatio sensitiva im Range über der nachfolgenden Delectatio sensitiva steht, so muss auch die Dilectio als Operatio intellectiva höher stehen, als die derselben nachfolgende Delectatio.

Man hat in der von Occam vorgenommenen Unterscheidung zwischen dem Gebiete des Sinnlichen und des Willens eine gewisse Aehnlichkeit mit jener Kants gefunden;[3] diese Aehnlichkeit setzt sich, so scheint es, auch auf dem Gebiete der Ethik fort, indem der Amor amicitiae, welcher von Occam als

---

[1] Sentt. I, dist. 1, qu. 3.

[2] Quando aliqua se habent, quod unum manet alio non manente, illa distinquuntur realiter; sed potest manere dilectio destructo desiderio et etiam destructa delectatione; ergo distinquitur realiter ab utroque. L. c., c. Occam gesteht nun wohl zu, dass dieses Argument an dem Gebrechen leide, etwas blos Mögliches apodiktisch als wirklich Statthabendes erhärten zu wollen. Indess reiche auch der blosse Möglichkeitsbeweis aus, die Wirklichkeit des Gegentheils als unerweisbar erscheinen zu lassen: Diabolus tentans aliquem hominem et perducens eum ad peccatum vult eum esse in illo peccato, et tunc habet aliquem actum voluntatis respectu illius peccati, quia detinet eum in illo peccato quantum potest, quod non faceret sine omni actu voluntatis respectu illius peccati. Et tamen non habet desiderium, quia desiderium est respectu non habiti; nec habet delectationem, quia damnatus nullam delectationem habet. Et hoc potest probari: quia sicut beatus se habet ad tristitiam, ita damnatus ad delectationem; sed beatus nullam penitus tristitiam habet, ergo nec damnatus habet aliquam delectationem. Ibid.

[3] Siehe Prantl: Geschichte der Log. III, S. 333, Anm. 751.

die auszeichnendste Qualität eines geschöpflichen Wesens gepriesen wird.[1] ungefähr dieselbe Bedeutung hat, wie Kants reine Liebe zum Guten um seiner selbst willen mit Ausschluss jedes selbstischen Interesses. Die Angewiesenheit der menschlichen Seele an Gott als das absolut Ausfüllende, ohne dessen Gewinnung eine wahre und vollkommene Befriedigung der Seele undenkbar ist, lässt die Forderung einer völlig interesselosen Liebe zu Gott oder zu dem an sich Guten als eine dem Wesen der Creatürlichkeit der Menschenseele widerstreitende Forderung erscheinen, wie denn in der That Occams Amor amicitiae trotz seines entgegengesetzten Dafürhaltens mit Augustins Fruitio sich nicht deckt. Das Richtige ist vielmehr, dass die thatsächliche, in der realen Einigung mit Gott gegebene Fruitio der unerschöpfliche Quell jenes reinsten, geklärtesten Amor amicitiae ist, welchen Occam als das Höchste preist, und dass diese geklärteste Liebe mit der reinsten Freude am Guten als reinster geklärtester Delectatio sachlich zusammenfällt. Wir haben Occams Verkennen dieser realen Coincidenz auf Rechnung einer dem Kant'schen Purismus ähnlichen Reaction gegen den Eudämonismus des sittlichen Gefühles zu setzen,[2] welche auf mangelhafter Psychologie beruht, und schliesslich auf eine unwahre Isolirtheit des subjectiven Denkens hinweist, welches den Zusammenschluss mit der concreten Wirklichkeit nicht zu finden vermag. Das Complexum, welches dem Occam in dem weiteren und uneigentlichen Begriffe des Amare sich aufweist,[3] ist eine Synthese rein logischer Art, welche mit der in der Tiefe des geistigen Selbstlebens und concreten Selbstgedankens des Menschen sich vermittelnden Synthese zwischen dem menschlichen Denksubject und der demselben congruiren-

[1] Amor amicitiae est perfectissimum accidens, quod potest alicui competere. L. c., u.

[2] Eine solche Reaction gibt sich in nachstehender Aeusserung Occams kund: Aliquis diligit Deum intensius ordinate, et tamen minorem delectationem habet sicut alius fidelis, qui non est devotus, et per consequens non multum delectatur in dilectione Dei; tamen ferventius diligit Deum et intentius quam alius devotus, quia citius se exponeret exilio pro amore Dei quam alius, et multum dolet, quod non potest habere devotionem sive delectationem, quia circa hoc laborat quantum potest, licet propositum non possit obtinere. Sentt. IV, Dub. addit., k.

[3] Siehe oben S. 284, Anm. 2.

den objectiven Wirklichkeit keinen Vergleich gestattet. Zuweit darf man indess auch den Vergleich Occams mit Kant nicht ausdehnen; Kant stützt sich auf die Idee einer moralischen Ordnung, in deren Namen er einen Gott als gerechten Vergelter postulirt, während Occam in seinem Gefallen an den Paradoxien eines abstracten Logismus die göttliche Willkür verabsolutirt.[1]

Occam entwickelt seine Ansicht über den realen Unterschied der Delectatio von der Dilectio im Gegensatze zu Aureolus, welcher die sachliche Einheit Beider vertritt, und unter nebenhergehender Bezugnahme auf Duns Scotus, mit welchem sich Occam wohl in der Sache selber Eins weiss, ohne jedoch die von Scotus versuchte Begründung derselben adoptiren zu können. Die sachliche Identificirung von Delectatio und Dilectio gründet bei Aureolus in dessen Anschauungen über die Einheit des Appetitus sensitivus und intellectivus als gemeinsamen Subjectes aller besonderen Virtutes morales;[2] beide fallen unter den gemeinsamen Begriff des seelischen Strebevermögens, dessen wesentliche Bethätigungsweisen Concupiscere und Irasci als Acte des Appetitus sensitivus und intellectivus zu nehmen sind, je nachdem unmittelbar nur der ersten Apprehension Folge gegeben, oder aber dieselbe der nachfolgenden discursiven Thätigkeit der Aestimativa unterstellt wird. Das intellective Wollen ist sonach wesentlich rationales Begehren, welches seiner Natur nach auf Befriedigung abzielt, und den Genuss dieser Befriedigung zu seinem letzten Acte hat. Das intellective Begehren schliesst zwei Acte positiver Art, und ebenso zwei negative Acte in sich; die positiven Acte oder Actus amoris sind Desiderium und Delectatio, die beiden negativen Acte (actus odii) sind Fuga und Tristitia. Die positiven Acte sind Acte des rationalen Concupiscibile, die beiden negativen Acte Bethätigungen des rationalen Irascibile. Die

[1] Deus potest aliquem acceptare in puris naturalibus tanquam dignum vita aeterna sine omni habitu charitatis, et etiam reprobare sine omni peccato. Sentt. I, dist. 3, qu. 8, c. — Damnatus tam poena sensus quam poena damni posset, si relinqueretur, se conformare divinae voluntati tum scitae quam creditae in volito. Sed divina voluntas vult istum semper carere beatitudine. Sentt. I, dist. 1, qu. 6, r.

[2] Vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w., S. 216 und 229.

Bethätigungen des Appetitus intellectivus gehen hiemit vollkommen parallel mit den ihnen entsprechenden Bethätigungen des Appetitus naturalis und Appetitus animalis. Die beiden positiven Acte des Appetitus naturalis sind: Moveri in finem, Quiescere in fine; die beiden privativen Acte desselben: Fugere ab opposito, Inquietari sub opposito. Die Acte des Appetitus animalis sind der Zahl und Benennung nach dieselben, wie jene der Voluntas oder des Appetitus intellectivus. Occam erklärt diese Parallelisirung für verfehlt; der Appetitus animalis und Appetitus intellectivus erlangen in ihren Bethätigungen ein ihnen formaliter inhärirendes Absolutum, indem der Actus appetendi eine Qualitas absoluta ist,[1] welche vom empfindungslosen Appetitus naturalis in dessen Bethätigungen nicht erlangt wird; nicht minder falsch ist, dass letzterer gleich jenen beiden anderen Appetitus zwei positive und zwei privative Acte hat.[2] Aureolus behauptet, dass, wenn es ausser den beiden Actus amoris: Desiderium und Delectatio, noch einen dritten gäbe, dieser kein anderer sein könnte, als ein solcher, durch welchen das Desiderium erregt und die Delectatio bewirkt wird; dieser könnte seiner Natur nach kein anderer, als ein Act der Complacenz und Delectation am Objecte des Begehrens sein. Dawider bemerkt Occam, dass der Rachsüchtige vor Befriedigung seiner Rachsucht kein Ergötzen an der Rache findet;[3] die

---

[1] Und zwar: Quia actus appetendi est una qualitas absoluta, sicut actus cognoscendi est una qualitas absoluta. Sentt. I, dist. 1, qu. 3, d.

[2] Non habet duos actus positivos, quia, quando grave est in centro, nullum actum positivum habet; quia si sic, quaero de illo actu: aut est realiter ipsa gravitas, aut distinquitur realiter. Non primo modo, quia tunc illum actum haberet, quando esset extra centrum, sicut habet gravitatem extra centrum. Nec distinquitur realiter, quia nec est absolutum manifestum nec respectus, quia ibi non est respectus nisi de genere ubi, sed ille non est actus appetitus naturalis. Eodem modo patet, quod non habet tales duos actus privativos; nam quando grave est extra centrum, nullum actum habet, nisi in prohibens, quia frangit trabem, si potest, et ita agit in trabem, unde si prohibens non esset passibile, grave nullum actum haberet. Ibid.

[3] Confirmatur, quia aliquis iracundus credens se non posse vindicare, tristatur et non delectatur; ergo illud desiderium non causatur ex delectatione, et tamen causatur ex amore sui ipsius aut ex amore amici, quem desiderat vindicare. Ergo non omnis amor est desiderium vel delectatio. L. c., e.

Teufel und Verdammten lieben sich selber innigst, ohne zu irgend einer Delectation an sich zu gelangen. Aureolus kennt wohl neben dem Amor concupiscentiae auch einen Amor amicitiae, identificirt ihn aber mit der Delectatio, die entweder Delectatio am anwesenden oder abwesenden Gegenstande des Desiderium sei; dagegen spricht jedoch das zuvor angeführte Beispiel von den Verworfenen, deren Selbstliebe ein Amor amicitiae ohne Delectatio ist.

An der scotistischen Begründung des realen Unterschiedes zwischen Amor und Delectatio [1] bemängelt Occam den Mangel an entsprechender Vermittlung des Antheiles, welcher dem menschlichen Willen trotzdem, dass das Object letzte Ursache der Delectatio ist, an dem Zustandekommen der Delectatio zugeschrieben werden müsse. Scotus will die Delectatio von der Dilectio deshalb real geschieden wissen, weil die Dilectio einfach im Willen begründet, die Delectatio einfach durch das Object veranlasst sei. Occam bemerkt dagegen, dass die sinnliche Delectatio ihre unmittelbare Ursache in der sinnlichen Erkenntniss habe; bei der intellectiven Delectatio trete aber als Mittleres zwischen die Notitia intellectiva und die Delectatio überdies noch ein Willensact als Actus medians ein; das eigentliche Subject der Delectatio sei indess nicht dieser Willensact, sondern unmittelbar der Wille selber. [2] Scotus meint, das Object müsse die unmittelbare Ursache der Delectatio sein, weil diese gleich der Tristitia ein Involuntarium sei, somit nicht durch den Willen causirt werden könne. An dieser Bemerkung ist nur so viel wahr, dass die Delectatio nicht etwas durch arbiträre Freiwilligkeit Causirtes sei, sondern als ein natürliches Ereigniss eintrete, wodurch indess die Voluntarietät der Delectatio nicht aufgehoben werde; Duns Scotus macht sich hier einer ungerechtfertigten Verengerung der Grenzen des Voluntarium schuldig, während er diese anderer-

[1] Vgl. Scotus Report. Paris. 1 dist. 1, qu. 3.

[2] Cujus ratio est, quia omne subjectum receptivum alicujus contrarii est receptivum alterius contrarii; ergo si actus voluntatis esset receptivus delectationis, idem actus esset receptivus tristitiae sibi contrariae; sed hoc est inconveniens, et forte impossibile, quod aliquis summe diligat aliquid et tamen tristetur de eo, nisi forte propter aliquem alium actum. Sentt. I, dist. 1, qu. 3, s.

seits ungebührlich erweitert, weil er den Willen zur Totalursache der Dilectio macht, an deren Hervorbringung der Intellect doch wesentlichen Mitantheil hat. Statt also zu sagen, die Ursache der Delectatio liege rein nur ausserhalb des Willens, die Wirkungsursache der Dilectio sei einzig nur der Wille selber, hat man die Ursachen beider, wenn auch nicht absolut, innerhalb des Willensbereiches zu suchen.[1] Wie liesse sich sonst die Delectatio am Malum erklären, welches als solches rein privativer Natur ist, somit keine positiven Wirkungen setzen kann?[2]

Delectatio und Tristitia sind Leidenheiten der Voluntas, unterscheiden sich aber von anderen Leidenheiten derselben dadurch, dass sie rein passiver Natur sind, während Spes und Amor unzertrennlich an Acte geknüpft sind, welche als Actus eliciti des Willens oder bestimmter Willenshabitus gedacht werden müssen.[3] Die Unterschiedenheit der Delectatio und Tristitia von den Actibus elicitis erhellt daraus, dass diese ohne jene in bestimmten Wesen, welche der passiven Affectuosität entrückt sind, vorhanden sein können,[4] während umgekehrt Delectatio und Tristitia nicht ohne bestimmte sie causirende Acte natürlicher Weise vorhanden sein können. Aus den Willenszuständlichkeiten, welche nicht rein passiver Natur sind, können moralische Habitus hervorgebildet werden; es gibt einen Habitus virtuosus spei und Habitus amoris, auch die Leidenheiten des Timor und der Audacia können durch

---

[1] Concedo, quod delectatio et dilectio sunt a diversis agentibus; sed illa diversa agentia non sunt voluntas et objectum, sed sunt voluntas et actus voluntatis. L. c., r.

[2] Dico quod delectatio non est ab objecto, quia idem est objectum actus et delectationis consequentis; ergo a quocunque objecto non potest esse actus voluntatis, quia ipsum objectum non est ens positivum, ab eodem propter eandem rationem non erit delectatio, cum delectatio sit ens positivum, et ita si malum inquantum malum sit pure privativum, non plus poterit esse delectatio effective a malo inquantum malum, quam actus. Ibid.

[3] Quodl. II, qu. 17.

[4] Patet de daemone, qui intensissime diligit se, et tamen in hoc nullo modo delectatur (siehe oben S. 285, Anm. 2). Similiter angelus bonus habet nolle respectu alicujus quod evenit, sicut nollet hominem peccare, ad cujus custodiam deputatur, et cum peccat mortaliter, non tristatur. L. c.

den sittlich gestimmten Willen elicirt werden, und bilden sodann die einander ergänzenden affectuosen Dispositionen der sittlichen Fortitudo des Willens.[1] Das eigentliche Subject der Tugend ist, wie Occam mit Duns Scotus lehrt, einzig der Wille.[2] Es gibt wohl habituelle Inclinationen des Appetitus sensitivus im guten und schlechten Sinne; diese können jedoch nur per denominationem extrinsecam als Habitus virtuosi oder vitiosi bezeichnet werden[3] — als Habitus vitiosi, sofern ihnen der Wille schuldhafter Weise nachgibt, als Habitus virtuosi, sofern ihre Acte im Dienste des sittlichen Willens elicirt werden. Eine habituelle Disposition des Willens zur Elicirung tugendhafter Acte was immer für einer Art ist zwar nicht absolut, aber doch relativ gefordert, sofern die habituelle Bestimmtheit des Willens sittlich normale Selbstentscheidungen des Willens mit grösserer Sicherheit erwarten lässt, als jene ist, die bei der ursprünglichen Indetermination des Willens vorhanden ist.[4] Indem Occam die Tugend gemeinhin nur im Willen subjectiren lässt, unterscheidet er sich ebensosehr von Aureolus, welcher Wille und Appetitus sensitivus als gemeinsames Subject aller vier Haupttugenden fasst,[5] als von Thomas, welcher jede dieser vier Tugenden in einer anderen Potenz, die Klugheit im Intellecte, die Gerechtigkeit im Willen, die Temperanz im Concupiscibile, die Fortitudo im Irascibile subjectiren lässt. Der Grund der Abweichung Occams von Beiden

---

[1] Contraria non possunt simul et semel inesse eidem, sed unus actus fortitudinis potest terminari ad audacias, alius autem actus potest terminari ad timorem secundum circumstantias determinatas, puta si recta ratio dictet, quod uno tempore sit timendum, potest voluntas virtuose velle timere, et si dictet quod alio tempore est audendum, potest tunc velle audere. Sentt. III, qu. 11, q.

[2] Sentt. III, qu. 10; Quodl. II, qu. 16. — Vgl. hiezu meine Schrift: Joh. Duns Scotus, S. 303.

[3] Idem habitus numero in parte sensitiva potest inclinare indifferenter ad omnes actus virtuosos et vitiosos, quia est de se totaliter indifferens, nec oportet ponere habitum inclinantem ad actus virtuosos et alium inclinantem ad vitiosos. Seott. III, qu. 10, f.

[4] Virtus est ponenda in voluntate propter majorem perfectionem actus et majorem facilitatem et inclinationem ad eliciendum actus ceteris paribus in omnibus animatis. L. c., g.

[5] Vgl. unsere Abhandlung: Averroismus u. s. w., S. 51.

ist wohl darin zu suchen, dass er eine derartige Bewältigung der sinnlichen Leiblichkeit durch das Formprincip der menschlichen Wesenheit, wie sie von Jenen vorausgesetzt wird, weder für möglich,[1] noch auch für nöthig hielt, da die Regungen des Appetitus sensitivus an sich und abgesehen vom Verhältniss zum sittlichen Willen, wie wir oben hörten, indifferenter Natur seien.[2] Die von den Gegnern zu Gunsten der im Appetitus sensitivus subjectirenden Tugenden angeführten Aussprüche des Aristoteles deutet Occam im Sinne der von ihm vertretenen Ansicht. Wenn Aristoteles sagt, dass die Virtutes morales dem an der Ratio participirenden Theile der Seele angehören, wenn er beim Uebergange von der Fortitudo auf die Intemperanz beide Tugenden speciell als Virtutes irrationales bezeichnen zu wollen scheint,[4] wenn er den Continens, welche

---

[1] Patet de continente, qui habet pravas concupiscentias, et non sequitur eas, et tamen prius sequebatur eas; non est hic aliqua variatio in parte sensitiva, quia ita posteriores concupiscentiae sunt pravae sicut primae; nunc autem voluntas prona et inclinata est ad non sequendum eas et prius non, aliter non esset continens. Sentt. III, qu. 10. g.

[2] Dico, quod aliquid est naturale, quod ex naturalibus causatur ante omnem actum secundum, et sic est aliquid naturale in homine inclinativum ad actum virtutis vel vitii. Secundo dico, quod illud non est habitus, sed qualitas pure naturalis vel purae qualitates. Primum declaratur, quia non est magis inconveniens aliquid tale esse a natura ante omnem actum, quam aliquid tale fiat vel augeatur per partem sine omni naturali actu; sed per medicinam potest talis qualitas augeri vel minui, et potest aliquis per naturam et per medicinam inclinari ad actum temperantiae, aliquis autem ad actum intemperantiae propter diversam complexionem naturalem .... Secundum probatur, quia habitus proprie non dicitur, nisi quia vel inclinat ad actus alicujus potentiae, vel quia est inclinativum causatum ex actibus et remanens in absentia actuum. Propter primum non potest poni habitus, quia actus potest esse inclinativum in actum ejusdem potentiae et alterius; nec propter secundum, quia non inclinat ad actus tanquam aliquid genitum ex actibus et manens in absentia actuum, quia illa qualitas praecedit omnes actus. Item habitus vitiosus in nullo est a natura, et tamen aliquis naturaliter disponitur ad vitia; igitur nec virtuosus. Sentt. III, qu. 11, c.

[3] Ἐν τῇ ψυχῇ νομιστέον εἶναί τι παρὰ τὸν λόγον, ἐναντιούμενον τούτῳ καὶ ἀντιβαῖνον .... λόγου δὲ καὶ τοῦτο φαίνεται μετέχειν· πειθαρχεῖ γοῦν τῷ λόγῳ τὸ τοῦ ἐγκρατοῦς. ἔτι δ' ἴσως εὐηκοώτερόν ἐστι τὸ τοῦ σώφρονος καὶ ἀνδρείου· πάντα γὰρ ὁμοφωνεῖ τῷ λόγῳ. Ethic. Nicom. I, pag. 1102 b, lin. 23 ff.

[4] Μετὰ δὲ ταύτην περὶ σωφροσύνης λέγωμεν· δοκοῦσι γὰρ τῶν ἀλόγων μερῶν αὗται εἶναι αἱ ἀρεταί. O. c. III, pag. 1117 b, lin. 23 f.

mit schlimmen Gelüsten behaftet ist, dem derselben entbehrenden Temperatus insofern zur Seite stellt, als Beide der Recta ratio folgen, während doch der Continens der Temperantia entbehre,[1] so ist in allen diesen aristotelischen Stellen unter der Pars irrationalis lediglich die Voluntas zu verstehen, die man unter verschiedenen Gesichtspunkten als non rationalis per essentiam, als rationalis per essentiam und rationalis per participationem bezeichnen kann.[2]

Die Recta ratio, an welcher die Habitus morales theilhaben müssen, um wirkliche Tugenden zu sein, ist gegeben in der Prudentia, welche nach Occam in einem vierfachen Sinne verstanden werden kann. In einem ersten Sinne verstanden, ist sie mit der auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Scientia moralis identisch, auf was immer für ein Agibile sich diese mittelbar oder unmittelbar beziehen mag. Selbstverständlich fasst diese Scientia lauter gemeingiltige Sätze in sich.[3] Prudentia heisst ferner auch eine unmittelbar auf ein Agibile particulare bezügliche Directionsnorm, welche aus einem allgemeinen, sich von selbst verstehenden Satze mit unzweifelhafter Evidenz resultirt. Prudenz im dritten Sinne verstanden, bedeutet eine lediglich aus der Erfahrung geschöpfte Norm bezüglich eines bestimmten Agibile. Endlich versteht man unter Prudentia einen Complex unmittelbarer Directionsnormen

[1] Ὁ ἐγκρατὴς οἷος μηδὲν παρὰ τὸν λόγον διὰ τὰς σωματικὰς ἡδονὰς ποιεῖν καὶ ὁ σώφρων, ἀλλ' ὁ μὲν ἔχων ὁ δ' οὐκ ἔχων φαύλας ἐπιθυμίας, καὶ ὁ μὲν τοιοῦτος οἷος μὴ ἥδεσθαι παρὰ τὸν λόγον, ὁ δ' οἷος ἥδεσθαι ἀλλὰ μὴ ἄγεσθαι. O. c. VII, pag. 1151 b, lin. 34 ff.

[2] Ad omnes auctoritates Philosophi dico, quod intelligit per partem irrationalem voluntatem, quae non est rationalis per essentiam sic intelligendo, quod licet una essentia omnino indistincta sit intellectus et voluntas, tamen dicitur illa essentia rationalis per essentiam, quando elicit actum intelligendi, et irrationalis sive rationalis per participationem, quando elicit actum volendi, et actus volendi non est ratio actus intelligendi. Sentt. III, qu. 10, h.

[3] Prudentia uno modo accipitur pro omni notitia directiva respectu cujuscunque agibilis mediate vel immediate . . . et isto modo tam notitia evidens alicujus universalis propositionis, quae evidenter cognoscitur per doctrinam, quae procedit ex propositionibus per se notis qua notitia scientifica proprie est scientia moralis, quam etiam notitia evidens propositionis universalis, quae solum evidenter cognoscitur per experientiam, quae experientia est etiam scientia moralis, est prudentia. Sentt. III, qu. 12, h.

für alles moralische Wirken, sei es, dass dieselben lehrhaft oder erfahrungsmässig begründet seien; und dieser practischen Normen oder Erkenntnisse hat man so viele zu unterscheiden, als zum Simpliciter bene vivere Virtutes morales erforderlich sind, so dass demnach jeder besonderen Virtus moralis auch eine besondere Prudenz entspricht.[1] Die das Simpliciter bene vivere dirigirenden Normen werden nicht blos aus Vernunft und Erfahrung, sondern auch aus der christlichen Glaubenslehre geschöpft.[2] Obschon keine Virtus moralis der Prudenz völlig entbehren kann, da das tugendhafte Handeln ein Handeln secundum rectam rationem ist, so ist doch die Prudenz im ersten und zweiten Sinne verstanden, ohne jedweden Habitus virtuosus denkbar,[3] so wie umgekehrt jedwede Virtus moralis ohne die im ersten und zweiten Sinne verstandene Prudentia möglich ist.[4] Die Prudentia, im dritten Sinne verstanden, kann ohne Habitus virtuosus sein,[5] soweit ihr Erkenntnissinhalt nicht aus der selbsteigenen lebendigen Erfahrung des zum Handeln aufgeforderten Menschen geschöpft ist.[6] Die im vierten Sinne

[1] Probatur, quia prudentia est notitia complexa; nunc autem ubi est aliud et aliud complexum, ibi est alia et alia notitia; cum igitur aliud et aliud sit complexum, cujus notitia est immediate directiva respectu unius operationis et alterius, igitur erit alia et alia prudentia. Ibid.

[2] Aliquis potest scire istam conclusionem: ‚Homo debet bene temperate vivere', et errare circa istam conclusionem: ‚Pro defensione hujus articuli, Deus est trinus et unus, moriendum est voluntarie'; quia aliquis potest credere hunc articulum esse falsum; igitur notitia directiva respectu unius et alterius est alia et alia. Ibid.

[3] Probatur, quia dictante intellectu de aliquo in particulari voluntas potest in contrarium. L. c., rr.

[4] Ad hoc quod actus virtuosus eliciatur, non requiritur, quod notitia immediate directiva causetur per propositiones per se notas, quomodo causatur prudentia secundo modo dicta, quia illa eadem notitia potest causari per propositiones per se notas vel per experientias, et sufficit, quod altero istorum modorum causetur. L. c., uu.

[5] Exemplum: Iracundus est mitigandus per pulchra verba. Quando aliquando vidi eum sic mitigatum per alium vel per me, notitia evidens istius potest esse sine virtute morali, quia aliquis potest evidenter illam propositionem cognoscere, et tamen nolle eum simpliciter mitigare, sicut patet per experientiam. L. c., ss.

[6] Exemplum: Aliquis eliciendo frequentur actum continentiae et temperantiae magis disponitur ad Dei cognitionem et dilectionem et ad studendum. Similiter hic aliquis diligendo Deum majorem habet dilectionem

verstandene Prudentia schliesst alle drei vorigen Arten der Prudentia in sich, und kann sonach ohne Virtus moralis insoweit gedacht werden, als die in ihr vereinigten Modi der Prudenz ohne Virtus moralis gedacht werden können.

Aus dem Gesagten ist hinlänglich zu entnehmen, dass bei Occam von sogenannten intellectiven Tugenden im Unterschiede von den moralischen keine Rede sein kann. Der einzige eigentliche Träger der Tugenden ist nach Occam der Wille, die Prudenz subjectirt aber wesentlich im Intellecte, und kann sonach nur, sofern überhaupt intellective Tugenden als sittliche Habitus anerkannt werden, für eine wirkliche Tugend gelten. Als solche gilt sie noch bei dem hierin von Thomas Aquinas abhängigen Durand;[1] Occam kann selbst die christliche Glaubenstugend nur, sofern sie als ein gottgewirkter Habitus des Glaubenwollens im Menschen vorhanden ist, für eine wirkliche Tugend gelten, die jedoch, wie wir bereits zu sehen Gelegenheit hatten, eine unerlässliche Bedingung des Perfecte vivere ist. Das Perfecte vivere bezeichnet den höchsten Grad sittlicher Tugendhaftigkeit, deren nach Occam fünf Stufen zu unterscheiden sind. Von diesen sind die ersten drei Stufen ohne Uebung und Mitwirkung der drei theologischen Tugenden denkbar, während die zwei letzten Stufen nur in Kraft jener himmlischen Tugenden realisirbar sind.

Die fünf Stufen aller menschlichen Tugendhaftigkeit sind folgende:[2] Auf der ersten Stufe steht derjenige, welcher gewillt und bemüht ist, die der Recta ratio entsprechenden Leistungen so zu vollbringen, dass er den in Bezug auf das Object, die Intention und die Umstände der Handlung unumgänglich zu stellenden Forderungen genügt. Er erhebt sich zur nächstfolgenden höheren Stufe der Tugendhaftigkeit, wenn er gewillt und entschlossen ist, sich von der Vollbringung solcher Leistungen durch keine unerlaubten, von der Ratio recta verpönte Rücksichten, auch nicht durch Todesgefahr oder Todesdrohungen abbringen zu lassen. Sofern diese sittliche Willensdisposition von dem speciellen Motive getragen ist, der Recta ratio zu

---

quam in alia re temporali; et similiter perfecte diligens Deum et actum temperantiae propter Deum facile continebit actus intemperantiae. Ibid.

[1] Vgl. Durand, 3 dist. 33, qu. 5.

[2] Sentt. III, qu. 12, r.

entsprechen, also die Werke der Gerechtigkeit darum unerschrocken, treu und standhaft zu üben, weil die Recta ratio es so will und gebietet, so nimmt er die dritte Stufe der menschlichen Tugendhaftigkeit ein. Diese philosophische Tugendhaftigkeit verwandelt sich auf der vierten Stufe in die christliche Tugendhaftigkeit durch das weiter noch hinzukommende Motiv der Liebe zu Gott. Die letzte und höchste Stufe wird erklommen, wenn Jemand sich durch einen unmittelbaren Actus imperativus des Willens um eines bestimmten hohen oder höchsten Zweckes willen [1] ein Thun oder Leiden auferlegt, welches über das gemeinmenschliche Mass hinausreicht und den natürlichen Inclinationen des Menschen widerstreitet; durch die Actuirung solcher Actus imperati wird die zum Heroismus gesteigerte Tugendhaftigkeit erzeugt und bekundet. Das Verhältniss dieser fünf Tugendstufen zu den theologischen Tugenden ist dieses, dass die ersten zwei Stufen mit einer die theologischen Tugenden ausschliessenden Denkart zusammengedacht werden können, [2] was auf der dritten Stufe nur mehr propter defectum rationis statthaben kann. Die vierte Stufe kann gemäss der von Gott gesetzten Ordnung (de potentia Dei ordinata) nicht ohne die theologischen Tugenden gedacht werden. [3] Dasselbe gilt von der fünften Stufe mit Bezug auf die heroische Christentugend, nicht aber in Bezug auf die heroische philosophische Tugend. [4]

Den Zusammenhang der theologischen Tugenden mit den moralischen erörternd, lehrt Occam, dass die ersteren zwar nicht nothwendig die moralischen Tugenden im Gefolge haben, [5]

---

[1] Quoniam indifferenter potest fieri propter Deum tanquam propter finem aut propter honestatem vel pacem vel aliquid tale, quod dico pro intentione Philosophi. Ibid.

[2] Patet, quia stant cum dubitatione et dissensu respectu credendorum (patet in dubio philosophico) et cum desperatione (quia nullus sperat quod non credit) et cum odio Dei (quia potest virtuosus perfecte in praedictis gradibus odire sectam christianorum). L. c., dd.

[3] Non potest esse amor creaturae vel alicujus creati propter Deum, nisi talis amet Deum super omnia; talis autem amor de potentia Dei ordinata non potest esse sine fide spe et charitate infusis, nec sine eis aliquomodo acquisitis. L. c., ff.

[4] Siehe oben Anm. 1.

[5] Rectitudo circa finem potest esse sine rectitudine circa ea quae sunt ad finem. Potest enim aliquis credere articulos fidei, sperare speranda

aber zureichende Ursachen ihrer Erweckung sind.[1] Die theologischen Tugenden dulden an sich genommen kein Zusammenbestehen mit bösen moralischen Gebrechen;[2] vollkommen ausgeschlossen sind indess diese nicht durch die eingegossenen theologischen Tugenden, welche, wenn auch keine actuellen, so doch habituelle moralische Vitiositäten zu lassen,[3] sondern blos durch die erworbenen theologischen Tugenden.[4]

Die generellen Tugenden sind sämmtlich untereinander durch gewisse allgemeine Principien verknüpft,[5] die als Obersätze oder als Untersätze jener practischen Syllogismen dienen, mittelst welcher das einen particulären Fall betreffende Dictamen der Prudentia directiva ermittelt werden soll. Eine hinreichend entwickelte Tugend reicht in Kraft des Willens und in Verbindung mit der Ratio recta aus, den ersten Act einer anderen Tugend hervorzurufen; eben dasselbe ist die Intellection als Ratio recta ohne besondere Willensanstrengung in Kraft einer Tugend des dritten und vierten Grades zu erwirken vermögend.[6]

---

et ordinate diligere Deum, etsi nullam creaturam diligit vel diligat; virtutes morales in tribus gradibus maxime inclinant ad actus rectos circa creaturam praecise, sed virtutes theologicae non infunduntur de potentia Dei ordinata alicui adulto habenti usum rationis sine virtute morali in quarto gradu, et in eo requiritur bonus motus praecedens. L. c., hh.

[1] Qui habet virtutes theologicas infusas et acquisitas, occurrente materia virtutis et dictante ratione, quia actus virtuosus sit elicendus, statim illae virtutes cum recta ratione inclinant sufficienter ad talem actum virtuosum. Ibid.

[2] Rectitudo circa finem ultimum repugnat omni difformitati circa ea quae sunt ad finem; quia si non, aut illa difformitas procedit ex ignorantia vincibili, et tunc vincit, si potest aliter non esse rectitudo circa finem, aut invincibili, et tunc non est culpabilis. L. c., ii.

[3] Patet de vitioso adulto, cui infunduntur virtutes theologicae, et tamen vitia habitualia non corrumpuntur, quia pronum sentit se adhuc post baptismum ad actus vitiosos. L. c., kk.

[4] Universaliter, ubi actus aliquorum habituum repugnant, ipsi habitus repugnant; sed actus vitiorum moralium et virtutum theologicarum repugnant, quia actus charitatis acquisitae est diligere Deum super omnia, actus autem vitiosus est plus diligere aliquid quam Deum, et diligere aliquid quod Deus non vult diligi, vel odire aliquid quod Deus non vult odiri. Ibid.

[5] Puta: Omne honestum est faciendum. Omne bonum est diligendum. Omne dictatum a recta ratione est faciendum. L. c., t.

[6] Si aliquis vult aliquid solum, quia dictatum est a ratione recta vel quia solum est dictatum a recta ratione et propter honorem divinum, tunc vult

Bei einer Tugend des zweiten Grades ist diese Wirkung der Intellectio nicht mit Sicherheit zu erwarten.[1] Keine Virtus moralis was immer für einen Grades involvirt eine von ihr verschiedene Virtus moralis, selbst auch nur des untersten Grades.[2] Eine moralische Tugend des ersten und zweiten Grades kann zusammen bestehen mit dem Gegentheile einer von ihr verschiedenen anderen Virtus moralis[3] und auch mit einem Vernunftirrthum in Bezug auf diese andere bei Seite gesetzte Tugend.[4] Ein solcher Irrthum kann auch noch bei einer Tugend des dritten Grades statthaben, während eine Tugend des vierten Grades nicht nur das Gegentheil einer anderen von ihr verschiedenen Tugend, sondern auch den entschuldigenden Vernunftirrthum in Bezug auf dieselbe ausschliesst. Die Gerechtigkeit als Tugend des fünften Grades schliesst als Tugend des Christen jedes Vitium anderer Art und jeden schuldhaften Mangel an ihr selbst aus, was von der philosophischen Gerechtigkeit als heroischer Tugend nicht gesagt werden kann. Als keinen

---

omne dictatum a recta ratione, et ita dictante recta ratione, quod actus virtuosus sit eliciendus circa materiam alterius rationis, statim illa virtus, licet sit alterius speciei in uno gradu vel in alio, inclinat tamen sufficienter voluntatem ad eliciendum actum primum alterius virtutis. L. c., u.

[1] Si enim aliquis sit justus et immineat sibi mors nisi faciat actum injustitiae, talis justitia in secundo gradu inclinat statim ad actum praedictum fortitudinis, quia actus illius virtutis est nolle deserere justitiam pro aliquo, quod est contra rectam rationem; et ideo si recta ratio dictet, quod citius sit sustinenda mors quam fiat actus injustitiae, statim illa justitia in tali gradu inclinat ad actum primum fortitudinis. Sed si aliquis habeat justitiam in praedicto gradu et immineat sibi mors nisi faciat actum intemperantiae, puta nisi fornicetur, ibi non inclinat justitia in gradu praedicto ad primum gradum temperantiae, quia potest primam justitiam conservare secundum rectam rationem et tamen facere actum intemperantiae, quia nulla est repugnantia inter actus nec inter circumstantias actuum. Ibid.

[2] Aliquis potest se exercitare circa materiam unius virtutis in quocunque gradu absque hoc, quod exerceat se circa materiam alterius virtutis, quia possibile est quod non occurrat materia cujuscunque alterius virtutis. L. c., x.

[3] Patet per experientiam, quia aliquis potest temperate agere secundum duos primos gradus temperantiae, et tamen velle injuste agere etiam dictante ratione recta, talia opera non esse facienda. L. c., y.

[4] Puta, si ratio erronea dictaret, quod talia opera injusta non sunt mala sed bona et honesta. Ibid.

schuldhaften Mangel der heroischen christlichen Gerechtigkeit sieht Occam eine vitiöse Handlung an, die im Dienste eben dieser Gerechtigkeit ‚propter honorem Dei' als geboten erachtet wird.

Die Härte, welche dieser letzteren Behauptung anhaftet, ist wohl nur eine Consequenz der empiristisch-äusserlichen Behandlung, welche Occam der Tugendlehre insgesammt angedeihen lässt, und kann nicht Wunder nehmen bei demjenigen, dem sich das intellective Wesen der Seele in das Dunkel einer unerforschbaren Verborgenheit zurückzieht. Wenn er nun nebenbei für die natürliche Erklärung der psychischen Phänomene und Acte mit der Annahme einer ausgedehnten, sensitiven Wesensform des Menschen das Auslangen finden zu können glaubte, also im Grunde für eine naturalistische Auffassung des Seelenwesens sich entschied, so mochte es ihm wohl scheinen, dass wie aus der finsteren Wolke ein Blitz hervorfährt, der ohne Wahl Böse und Gute trifft, auch aus der Seele eines Heros der sittlichen Gerechtigkeit Blitze sich entladen können, welche nicht nur Ungerechte und Schuldige tödten, sondern auch den Schuldlosen oder der Schonung Würdigen hart schädigen können. Wir stossen da auf einen merkwürdigen Reflex der allgemeinen Weltlehre Occams auf ethischem Gebiete. Das Charakteristische derselben ist eine eigenthümliche Vermittlung der sein Denken beherrschenden naturalistischen Anschauungsweise mit dem Gedanken des absoluten Machtwirkens Gottes; der Wiederschein dieser Vermittlung im Bereiche seiner ethischen Anschauungen darf um so weniger überraschen, da ja der auf dem Gebiete der theoretischen Erkenntniss skeptisch sich verhaltende Theologismus Occams durchwegs auf die Begründung seines christlich-religiösen Moralismus abzweckt. Es ist charakteristisch, wenn Occam die Lehre vom wahlfreien menschlichen Willen als den Hort des richtigen Denkens gegen die Irrthümer des Fatalismus und der Zufallslehre bezeichnet; er bezeichnet damit den Punkt, von welchem aus er die einem grundsätzlichen naturalistischen Empirismus nächstliegenden Denkirrungen zu überwinden und den Gedanken einer moralischen Ordnung zu gewinnen bestrebt ist, ohne dass er jedoch diese aus ihrer Idee zu verstehen und ihre Normen aus der Idee des in sie als ihren Trägers gestellten Menschen zu begründen vermöchte.

Wir wollen schliesslich noch Occams Verhältniss z Ethik des Thomas Aquinas berühren, dessen Lehren vom Z sammenhange der Tugenden Occam zu bestreiten sich bewog fühlt. Thomas stellt sich von vorneherein auf den Standpun der moralischen Ordnung durch seine Lehre vom intellectiv Menschen, dessen Intellect das ordnende Princip der Mensche welt ist. Er beherrscht diese Ordnung geistig als Homo sapie er greift in sie ein als Homo prudens, daher in der intell tuellen Virtus Prudentiae ebensosehr das lebendige Band d moralischen Tugenden als auch eine wesentliche Bedingung d Bestandes jeder einzelnen der menschlichen Haupttugend gegeben ist.[1] Wenn Occam hierauf entgegnet, es sei denkb dass der Mensch Gelegenheit habe, sich in einer bestimmt Tugend, z. B. der Temperantia, zu vervollkommnen, währe ihm die Gelegenheit zur Ausbildung der Fortitudo versagt s so übersieht Occam, dass die vier Cardinaltugenden wesentli nur die generellen vier Qualitäten und Requisiten eines jed tugendhaften Actes, somit jeder wirklichen und wahren Tuge darstellen, und demnach eine isolirte Existenz der Temperan ohne Fortitudo in concreto gar nicht denkbar oder wenigste von sehr zweifelhaftem Werthe sei.[2] Eher liesse sich sag dass bei einer von der concreten Idee des Menschen ausgehend Ableitung der Tugenden, die vier Cardinaltugenden überhau nicht mehr das Schema abzugeben haben, unter welches d Vielzahl der menschlichen Tugenden zu subsumiren wäre, da vielmehr an die Stelle der abstract formalen Schematisirun der verschiedenen menschlichen Einzeltugenden die organiscl Gliederung der aus den Beziehungen der Grundkräfte u Grundtriebe der Menschennatur zur Idee des sittlichen Mensche abgeleiteten Menschentugenden zu treten habe. Wenn Occa ferner bemerkt, dass Thomas selber die von ihm behauptet Connexion der Menschentugenden theilweise wieder in Abred

[1] Vgl. Thom. 2, 1, qu. 65, art. 1.

[2] Si homo exercitetur bene operando circa unam materiam, non autei circa aliam, puta bene se habendo circa iras non autem circa concupi scentias, acquiret quidem habitum aliquem ad refrenandum iras, qui tame non habebit rationem virtutis propter defectum prudentiae, quae circ concupiscentias corrumpitur; sicut etiam naturales inclinationes non habei perfectam rationem virtutis, si prudentia desit. L. c.

stelle, sofern er sie in Bezug auf die besonderen Standestugenden nicht zulasse, so wäre, sofern Occam Thomas' Ansicht exact wiedergegeben haben sollte,[1] das minder Angemessene aber keineswegs völlig Unbegründete derselben eben abermals aus der schematisirenden Verfahrungsweise des scholastischen Denkhabitus zu erklären. Sofern nämlich die scholastische Denkweise, wie in der Ordnung der sichtbaren Welt, so auch in jener der moralischen Menschenwelt eine Form über die andere als neu hinzukommende aufgetragen werden lässt, erscheinen die zu den allgemeinen Menschentugenden hinzutretenden besonderen Tugenden der bevorzugten Stände als etwas in jenen nicht schon unmittelbar Enthaltenes, sondern als etwas, wozu der Mensch, nachdem er bereits die allgemeinen Menschentugenden erworben hat, speciell noch erzogen werden muss. In der concreten Wirklichkeit fallen, wenn auch nicht allwärts und unbedingt, beide Arten von Erziehung zusammen, indem z. B. der Sohn einer Adelsfamilie zum Edelmann erzogen wird und in den Tugenden seines Standes den concretisirten Typus der ihn verpflichtenden allgemeinen Menschentugenden, also nicht etwas zu diesen erst nachträglich noch Hinzukommendes zu erkennen hat. In der organisch gegliederten Tugendlehre erscheinen die Tugenden der verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft als die specifischen Diversificationen des gesittigten Menschenthums, in welchen sich die Mannigfaltigkeiten und Diversitäten der organisch gegliederten menschlichen Gesellschaft reflectiren und das allen Gemeinsame in seinen besonderen specifisch ver-

---

[1] Dass dies nicht der Fall sei, dürfte aus der von Thomas selber seiner Ansicht gegebenen Formulirung erhellen: Quaedam virtutes morales sunt, quae perficiunt hominem secundum aliquem eminentem statum, sicut magnificentia et magnanimitas. Et quia exercitium circa materias harum virtutum non occurrit unicuique communiter, potest aliquis habere alias virtutes morales sine hoc, quod habitus harum virtutum habeat actu, loquendo de virtutibus acquisitis; sed tamen acquisitis aliis virtutibus habet istas virtutes in potentia propinqua. Cum enim aliquis per exercitium adeptus est liberalitatem circa mediocres donationes et sumtus, si superveniat ei abundantia pecuniarum, modico exercitio acquiret magnificentia habitum; sicut geometer modico studio acquirit scientiam alicujus conclusionis, quam nunquam consideravit. Illud autem habere dicimur, quod in promtu est ut habeamus, secundum illud Philosophi in 2 Physic., text. 56: Quod parum deest, quasi nihil deesse videtur. Ibid.

schiedenen Arten sich darstellt. Um aber dieses Mannigfaltige zu gewinnen, muss von der Idee des Menschen ausgegangen werden, in dessen Idee es liegt, in diese organische Mannigfaltigkeit auseinanderzugehen; und derjenige, der in der ethischen Formation derselben den vollentwickelten concretisirten Inhalt der Einen sittlichen Idee vollkommen erkennt und begreift, wird den nach Thomas' Anschauung die sittliche Menschenordnung geistig beherschenden Homo sapiens darstellen.

III.

Unter den Vertretern der nominalisirenden Psychologie des späteren Mittelalters ist noch Pierre d'Ailly hervorzuheben, welcher in einem sehr nahen Verhältniss zu Occam steht, und ihn wiederholt als die bedeutendste scholastische Lehrauctorität anerkannt, wie er denn in der That sowohl auf erkenntnisstheoretischem Gebiete, als auch bezüglich der theologischen Lehrauffassung[1] in den wesentlichsten Punkten mit Occam zusammentrifft, obschon es speciell auf psychologischem Gebiete an Abweichungen im Einzelnen nicht fehlt. Wir glauben ihn hier um so weniger übergehen zu sollen, da ein von ihm hinterlassener Tractatus de anima[2] einen methodisch geordneten Ueberblick des Gesammtgebietes der scholastisch-peripatetischen Psychologie enthält, welcher uns über den Stand derselben gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu orientiren geeignet ist.[3]

---

[1] Vgl. in dieser Beziehung d'Aillys Quaestiones super libros Sententiarum: Lib. I, qu. 6, art. 1 und 3; qu. 12, art. 2; Lib. III, qu. un., art. 1; Lib. IV, qu. 5, art. 2 und 3.

[2] Enthalten in d'Aillys Tractatus et Sermones, impressi Argentinae a. D. 1490. Zum Tractatus de anima tritt ergänzend hinzu das ebendaselbst abgedruckte Speculum considerationis in drei Büchern.

[3] Der Tractatus de anima besteht aus fünfzehn Abschnitten, in welchen der Lehrstoff der Psychologie in folgender Ordnung abgehandelt wird: 1. Animae diffinitio. 2. De potentia vegetativa. 3. De potentia sensitiva. 4. De interioribus sensibus. 5. De potentia motiva. 6. De anima rationali. 7. De potentia rationali motiva. 8. De speciebus in genere. 9. De speciebus sensus exterionis et interioris. 10. De speciebus rerum intelligibilum. 11. De distinctionibus actuum animae. 12. De intellectione rerum sensibilium et insensibilium. 13. De quiditate actus volendi. 14. De passionibus animae. 15. De habitibus animae.

Unter Bezugnahme auf die beiden aristotelischen Begriffsbestimmungen der Seele als Wesensform und Lebensprincipes des Menschen[1] definirt d'Ailly die menschliche Seele als Forma substantialis corporis viventis, potens in eo vitales operationes exercere. Als die Operationes vitales derselben bezeichnet er jene der Anima vegetativa, sensitiva, rationalis. Die Anima vegetativa und sensitiva sind weder örtlich geschieden[2] noch auch sachlich von einander unterschieden;[3] dies steht aus Gründen natürlicher Gewissheit fest. Ob überdies auch die Anima rationalis mit den beiden anderen Seelen real identisch sei, lässt sich nicht ebenso bestimmt und entschieden behaupten; eine gewisse natürliche Wahrscheinlichkeit scheint sogar dagegen zu sprechen. Aristoteles hat sich darüber nicht klar und bestimmt ausgesprochen. Vom Standpunkte des Glaubens angesehen, ist diese Frage ein Problema neutrum. Die Vertheidiger der realen Einheit der Intellectiva und Sensitiva können nicht ohne Grund urgiren, dass die menschliche Sensitiva im Unterschiede von der thierischen als untheilbar gedacht werden müsse; der von den Vertretern der realen Unterschiedenheit der Intellectiva und Sensitiva betonte Widerstreit zwischen sinnlichem und vernünftigem Begehren lässt sich ausreichend daraus erklären, dass nicht die Seele für sich allein, sondern das Com-

---

[1] Siehe Aristot. Anim. II, pag. 412 a, lin. 19 und pag. 414 a, lin. 12.

[2] Sicut in plantis, licet potentia sumendi alimentum sit in radicibus et potentia generandi folia, flores et fructus est in ramis, tamen si abscindantur rami a radicibus et radices pullulant novos ramos ferentes folia, flores et fructus, et rami abscissi si replantentur, resumunt radices, quod non esset, nisi utraque dictarum potentiarum, scil. potentia sumendi alimentum et potentia generandi esset tam in radicibus quam in ramis: sic proportionaliter est de multis animalibus imperfectis, quarum partes abscissae vivunt et sentiunt. Nec hoc minus concedendum est de animalibus perfectis, quae divisa vivere non possunt .... sic enim equus et nutritur et augetur et sentit et in capite et in pede, quare in qualibet ejus parte est simul vegetativa et sensitiva, nec haec ab illa est situaliter separata. Anim., c. 1.

[3] Videtur, quod talis differentia sive distinctio sit omnino superflua, quia nunquam pluralitas est ponenda sine necessitate i. e. sine experientia, ratione vel auctoritate cogente; sed nullum istorum cogit talem pluralitatem formarum ponere, ut patet inductive. Ideo probabilius dixerunt quidam animam vegetativam et sensitivam in eodem supposito esse realiter idem, licet ut Aristoteles dicit, differant secundum rationem. Ibid.

positum aus Seele und Leib Subject der Sensation ist.[1] Es bleibt aber immerhin fraglich, ob d'Ailly die Untheilbarkeit der Anima sensitiva förmlich anzuerkennen geneigt sei; denn man wird zweifeln müssen, ob er die aus der Indivisibilität der Anima intellectiva abgeleitete Präsenz derselben als tot in toto corpore et qualibet parte totius auch von der Sensitiv gelten zu lassen sich bewogen fühlen könne. Er lässt es sogar dahingestellt sein, ob Aristoteles jene Art von Präsenz selbst nur der intellectiven Seele zugestanden habe, vertritt sie aber entschieden als theologische Wahrheit gegenüber älteren, für das Gegentheil sich entscheidenden theologischen Auctoritäten. Die sachliche Identificirung der Sensitiva mit der Intellectiv hält d'Ailly auch noch aus einem anderen Grunde für bedenklich er zweifelt, ob sich dann noch der förmliche Unterschied der verschiedenen Seelenkräfte werde aufrecht erhalten lassen.[3]

Gleich Occam erklärt d'Ailly die Untheilbarkeit, Ingenerabilität und Incorruptibilität der intellectiven Seele als Wahrheiten, deren Verbürgung dem christlichen Glauben anheim fällt, und nimmt für die Psychologie einzig die Erörterung der Seelenthätigkeiten in Anspruch, indem eben nur diese, nich

---

[1] Cui placet, potest dicere ... quod subjectum sensationis ac judicii sive appetitus sensitivi non est ipsa sola anima indivisibilis, sed totum compositum quod est divisibile, subjectum vero intellectionis ac judicii sive appetitus intellectivi est ipsa sola anima indivisibilis; quare non erunt contraria in eodem subjecto adaequato. Ibid.

[2] Falsa est quorumdam antiquorum theologorum opinio dicentium, quod anima non est secundum essentiam in toto corpore, sed in parte determinata scil. in centro cordis posita totum corpus vivificat atque movet. Et ad hoc ponunt exemplum Chalcidii de aranea, quae in centro telae suae residens sentit quemlibet motum in tela factum. Quae autem fuerit opinio Aristotelis de anima intellectiva humana, quantum ad ea quae dicta sunt ex ejus libris authenticis perspicue non habetur, quia de his, quae tangunt sectas et religiones hominum, communiter obscure et ambigue loquitur. O. c., c. 6.

[3] Actuum cognoscitivorum quidam sunt sensitivi, quos vocamus sensationes, et quidam intellectivi, quos vocamus intellectiones; et proportionaliter potest distinqui de actibus appetitivis, sensitivis scil. et volitivis. Si autem ponatur, quod in homine sit eadem anima sensitiva et intellectiva, cum etiam concedatur, quod eadem penitus potentia cognoscitiva et appetitiva ut intellectus et voluntas, valde difficile est in homine dictorum actuum formalem differentiam assignare. O. c., c. 11.

aber das der Anschauung sich entziehende Wesen der Seele Gegenstand unserer rationalen Erfahrung seien. Die Seele ist wesentlich Wirkungsprincip, ihr Wirkungsvermögen aber ein mehrfältiges, theils unmittelbares, theils mittelbares. Das unmittelbare Wirkungsvermögen fällt mit dem Wesen der Seele zusammen, und ist darum nur Eines; die mehreren Vermögen, die man ihr zuschreibt, sind nur Benennungen der verschiedenen Thätigkeiten der einen Potenz. Die unmittelbaren Thätigkeiten der Seele werden unter Mitwirkung und Vermittlung verschiedener am Menschenkörper haftender Dispositionen und Vermöglichkeiten geübt, welche instrumentale Vermöglichkeiten der Seele heissen. Mit Beziehung auf diese lässt sich allerdings von einer Vielheit der Seelenpotenzen und von einer realen Unterschiedenheit der Seelenpotenzen vom Wesen der Seele sprechen.[1] Derlei Potenzen sind die vegetativen, sensitiven und werkzeuglichen Bewegungspotenzen der Seele. So ist z. B. das instrumentale Vehikel der nutritiven und augmentativen Thätigkeit der Seele eine bestimmte qualitative Disposition des nahrungsbedürftigen und wachsthumsfähigen Leibes, welche ihrerseits wieder eine Mehrheit von Vermöglichkeiten in sich schliesst (Attractiva, Retentiva, Digestiva, Expulsiva), durch deren Bethätigung Bestand und Wachsthum des Leibes vermittelt wird. Ebenso ist die Generationsfähigkeit des Menschen durch eine bestimmte Beschaffenheit des Leibes bedingt, die ihm und den vollkommeneren Thieren im Unterschiede von den durch die Generatio aequivoca entstehenden Lebewesen eigen ist.[2]

Der Anima sensitiva kommt wie der Anima intellectiva eine doppelte Vermöglichkeit zu, eine Potentia cognoscitiva und motiva. Die cognoscitive oder apprehensive Vermöglichkeit

[1] Loquendo de potentia principali et essentiali anima est unica potentia ... Loquendo vero de potentia instrumentali anima a suis potentiis distinquitur, et sunt ipsius plures potentiae; quia, licet anima sit potentia principaliter activa suarum operationum vitalium, tamen ad ipsas exercendas indiget calore naturali, spiritibus et multis aliis dispositionibus; et aliis indiget ad nutriendum, aliis ad sentiendum, aliis ad movendum secundum locum. Et istae sunt potentiae vegetativae, sensitivae et motivae instrumentales, ab ipsa anima et ab invicem differentes. O. c., c. 1.

[2] Ad hoc, quod corpus animatum sit sui similis generativum, oportet secundum Aristotelem, quod sit perfectum, non orbatum et non habens spontaneam generationem. O. c., c. 2.

der Sensitiva scheidet sich in eine äussere und innere. Die äussere Apprehension heisst so, weil sie sich mittelst eines besonderen ausserseelischen körperlichen Organs vollzieht, oder — wofern dies beim Tastsinne nicht zutreffen sollte[1] — weil durch sie die sinnliche Aussenwelt appercipirt wird. Die besonderen äusseren Sinne, deren Fünfzahl zur Vermittlung einer möglichst vielseitigen Orientirung ausreicht,[2] sind Ausstrahlungen des Sensus communis,[3] welcher die Objecte und Acte der äusseren Sinne appercipirt und nebstdem auch in der Apperception der Carenz dieser Objecte und Acte eine judicative Thätigkeit übt.[4] Der Sensus communis gehört zu den inneren Sinnen, deren von Einigen mit Rücksicht auf den Hauptunterschied der inneren sensitiven Thätigkeiten (Apprehension und Retention) blos zwei unterschieden werden, während Andere, in die Besonderheiten jener Thätigkeiten eingehend, fünf innere Sinne annehmen: Sensus communis, Imaginativa, Aestimativa, Phantasia, Memorativa.[5] Der Imaginativa kommt die Aufgabe

[1] Organum tactus secundum quosdam est in corde vel aliquid juxta cor valde reductum ad medium qualitatum tangibilium, unde talem proportionem, qualem ipsum habet, non sentit, sed solum excellentias tangibilium. Sed secundum alios aut oportet organum tactus esse extensum per omnia nembra ad evitandum excellentias tangibilium, quae sunt corruptivae animalium; unde illa supradicta proportio reducta ad medium qualitatum tangibilium videtur ponenda in nervis per totum corpus animalis extensis. O. c., c. 3.

[2] Cum media, per quae fit sensatio, sint determinata numero scil. aut caro aut aqua aut aer, cum etiam sensibilia per ista media sint terminata numero, quia omne quod sentitur per carnem aut est tangibile aut gustabile, et omne quod sentitur per aerem vel aquam aut per utramque est sonus, odor vel color, oportet secundum numerum esse numerum sensuum. Ibid.

[3] Non dicitur sensus communis, quia ipse solus sensibilia communia apprehendit ut quidam crediderunt; nam apprehendere sensibilia communia convenit etiam sensui particulari secundum Aristotelem. Sed dicitur communis, quia omnes sensus exteriores ab eo velut a communi centro exeunt, ut suorum objectorum similitudines ad Deum reducat, quibus mediantibus de singulis judicat et discernit. O. c., c. 4.

[4] Tertius ejus actus est cognoscere carentiam sive absentiam sensibilium, sicut judicamus de tenebra vel silentio, judicando, quod visus a nullo visibili movetur vel auditus a nullo sono. Ibid.

[5] Quidam Philosophi ponunt solum duas potentias interiores, unam cognoscitivam i. e. in qua formatur actualis sensatio, quam vocant sensum

zu, die vom Sensus communis recipirten Species oder Bilder (imagines) der Dinge zu bewahren; daher ihr Name. Der Aestimativa kommt zu, aus den Species sensibiles unsinnliche Intentiones zu eliciren. Die Phantasia formt und erfindet Bilder, aus dem Vorrathe der im Sensus internus vorhandenen Bilder und Intentiones schöpfend. Die menschliche Phantasia wird, um sie von der thierischen zu unterscheiden, von Einigen Cogitativa genannt; sie kann so genannt werden, weil sie im Menschen von der Ratio geleitet wird, während sie im Thiere vom Instincte regiert wird. Der Memoria kommt zu, die Intentiones aufzubewahren; der Reminiscentia die Wiedererweckung des durch die Zeit abgeschwächten Inhaltes der Memoria. Die locale Situirung der besonderen Sensus interiores in den verschiedenen Theilen des Gehirns (Vordergehirn, Mittelgehirn, hinteres Gehirn) wird von d'Ailly gemäss der herkömmlichen Lehre der Mittelalterlichen angegeben.[1] Bezüglich der Location des Sensus communis entscheidet sich d'Ailly, um die differenten

communem, et eam dicunt esse in corde; aliam reservativam, quam vocant phantasiam et eam dicunt esse in cerebro. Et his potentiis secundum eos diversa attribuuntur nomina secundum earum diversa opera; unde contingit, quod una diversis nominibus nominetur, diversis tamen rationibus. Sed quidam particularius considerantes ponunt quinque potentias interiores, quae sunt sensus communis, imaginativa, aestimativa, phantasia et memorativa. Verumtamen propter occultam dictarum potentiarum operationem et suorum organorum distinctionem et situationem ac variam dictorum nominum significationem ipsis saepe utimur aut promiscue aut aequivoce; unde aliqui quod hic vocamus imaginativam, vocant phantasiam et e contra. Sed de nominibus minus curemus et de rebus videamus. Ibid.

[1] Secundum anatomiam cerebrum secundum sui longitudinem in tres ventriculos dividitur, et quilibet duorum scil. anterior et medius in duas partes subdividitur, quarum quaelibet major est, quam sit ventriculus posterior. In prima ergo parte anterioris ventriculi conveniunt omnes sensuum exteriorum nervi; in secunda vero esse videtur imaginativa retinens impressiones receptas a sensu communi, et haec est pars frigidior et durior quam prima. Nam virtus, quae bene recipit, perficitur calido et humido; sed virtus quae bene retinet, perficitur frigido et sicco, non tamen excessivo, sed debite proportionato .... Aestimativa in prima parte medii ventriculi ponitur .... Phantasia in secunda parte mediae cellulae cerebri ponitur tanquam centrum inter imaginativam et memorativam, quia convertit se super imagines in utraque earum reservatas. Ibid.

Angaben der Aristoteliker und der auf die Auctorität des Galenus Haltenden auszugleichen, dahin, dass derselbe dispositiv im Gehirne, subjective und completive im Herzen locirt sei.

Die Potentia motiva der menschlichen Anima sensitiva ist primär in eine imperans und imperata zu scheiden;[1] die imperans zerfällt in die cognoscitiva und appetitiva, die imperata heisst executiva und ist in den leiblichen Organen situirt. Die Executiva wird durch die Appetitiva, diese durch die Cognoscitiva in Bewegung gesetzt. Die Appetitiva bethätigt sich im Begehren und Verabscheuen und zerfällt deshalb in die Concupiscibilis und Irascibilis; ihre vier Grundaffecte sind Gaudium, Spes, Dolor, Timor. Soweit die Appetition der Anima sensitiva rein aus sich selbst und ohne von der Vernunft geleitet zu sein sich bethätigt, heisst sie Sensualitas. Als Potentia executiva der Potentiae imperantes kann aus den drei Potentiis corporaliter motivis nur die Motiva animalis oder Motiva secundum locum gemeint sein; denn die beiden anderen Motivae, die Motiva naturalis[2] und Motiva vitalis,[3] namentlich erstere gehören eigentlich dem Bereiche der vegetativen Lebensthätigkeit an. Uebrigens sind der Spiritus naturalis, vitalis und animalis substantiell Eins und nur der Thätigkeit nach verschieden;[4] dieser substantiell eine Spiritus heisst Spiritus

---

[1] Richtiger und genauer in eine spiritualis und corporalis, da die Unterscheidung zwischen imperans und imperata im eigentlichen Sinne das Verhältniss zwischen dem rationalen Willen und den leiblichen Organen betrifft: Iste locutionis modus habet locum in ratione utentibus, in quibus solum proprie est imperium sicut liberum arbitrium. O. c., c. 5.

[2] Virtus naturalis est potentia motiva humorum mediantibus venis, quae secundum Galienum radicatur in capite, secundum Aristotelem in corde. Et haec movet sive operatur per spiritum animalem a corde per venas procedentem et corpus vegetantem. Est autem spiritus naturalis substantia subtilis aerea in corde vi caloris ex sanguine generata, et ideo est valde levis et faciliter mobilis. Ibid.

[3] Virtus vitalis est motiva pulsuum mediantibus arteriis, quae radicantur in corde. Et haec operatur per spiritum vitalem a corde in membra per arterias procedentem et corpus vivificantem. Ibid.

[4] Dicitur enim vitalis, inquantum a corde procedit et corpus instrumentaliter vivificat; dicitur autem naturalis, inquantum a corde procedens per hepar transit et corpus nutrit et vegetat; dicitur animalis, in quantum

animalis, sofern er vom Herzen zum Gehirne emporsteigt und dasselbe zu den Functionen der Apprehension und der executiven Bewegung befähigt. Der Spiritus animalis ist der Potentia motiva membrorum dienstbar.[1] Es gibt dreierlei Arten von Leibesgliedern: Membra radicalia,[2] deservientia[3] und officialia, z. B. Hand, Fuss; diese letzteren sind es, welche als Executivorgane in der Vollbringung der Actus imperati dienen. Der Vollzug dieser Acte geht in der Form eines Motus localis vor sich, in dessen geordnetem Verlaufe ein Movens non motum, ein gegliedertes System der Mota moventia und ein Motum ultimum zu unterscheiden sind.[4]

Die beiden, der Apprehension und Motiva der Anima sensitiva entsprechenden Grundthätigkeiten der Anima intellectiva heissen Intellect und Affectio oder Wille, auf deren Zweiheit alle anderen sonst noch gebräuchlichen Bezeichnungen von Vermögen oder Thätigkeiten der an sich ungetheilt Einen Essenz oder Potenz der intellectiven Seele zurückzuführen sind.[5]

---

ad cerebrum pervenerit et inquantum ad sensum et motum disponit et habilitat. Et sic idem spiritus diversis rationibus diversa habet opera. Ibid.

[1] Virtus animalis .... operatur per spiritum animalem per cerebrum transeuntem, qui per nervos et organa sentiendi directus subtiliatur in animali sensu et membrorum motum operatur. Ibid.

[2] Sunt quaedam membra radicalia ut hepar, cor, cerebrum et genitalia, inter quae illa tria prima, in quibus sunt spiritus naturalis, vitalis et animalis, sunt de esse individui, sed genitalia sunt ad conservationem speciei. Ibid.

[3] Alia sunt membra deservientia, ut venae, arteriae et nervi, qui deserviunt illi triplici spiritui. Ibid.

[4] In hoc motu talis est ordo secundum Aristotelem: Est unum movens non motum, scil. objectum appetitus, quod est bonum vel apparens bonum. Appetitus autem movetur ab objecto et movet membra et inter ipsa unum membrum movet aliud; pars enim membri, quae est citra juncturam, movet aliam partem quae est ultra, sicut per virtutem quae in brachio potest movere manum super juncturam brachii ipso etiam non moto, et sic de digito respectu manus. Deinde ipsa membra mota movent ipsum totale animal, quod est ultimo motum. Ibid.

[5] Licet de anima rationali diversa nomina dicantur, sicut dicimus, quod ipsa est intellectus, ratio, ingenium, memoria, voluntas, liberum arbitrium, tamen haec nomina non dicunt aliquam distinctionem in essentia animae, sed differunt ratione; quia ipsa dicitur intellectus inquantum apprehendit, ratio inquantum discernit, ingenium inquantum conservat, voluntas inquantum appetit, liberum arbitrium inquantum eligit. O. c., c. 6.

Aristoteles unterscheidet zwischen Intellectus agens und possi-bilis; ersterer actuirt, letzterer recipirt die intellectiven Er-kenntnisse, beide sind der Sache nach eine und dieselbe intellec-tive Potenz. Die Quelle der intellectiven Erkenntnisse sind di Phantasmen oder sinnlichen Vorstellungen, zu welchen der In tellect sich verhält wie der Sinn zu den Sinnesobjecten. Vo Occam abweichend lässt d'Ailly die sinnliche und intellectiv Erkenntniss durch die Species der Dinge vermittelt werden deren er vier Arten unterscheidet: Species in medio, Specie sensus exterioris, Species sensus interioris, Species intellectus, an deren Realität festzuhalten der Opinio communior gemäss se Für die Species in medio scheinen ihm namentlich die i Spiegel erscheinenden Bilder zu sprechen; die Reflexion de vom Objecte ausgehenden Strahlen auf der Spiegelfläche schein ihm zur Erklärung des Spiegelbildes nicht auszureichen. Di Verwerfung der Species sensus exterioris lasse sich mit Ar stoteles, An. II, pag. 419 a, lin. 26 f,[2] nicht in Einklang bringe und würde überhaupt bezüglich der Sinneserkenntniss auf eine Subjectivismus hinführen, der schon aus dem Grunde, weil e mit der Anerkennung der Species in medio nicht harmonir zu verwerfen wäre.[3] Nur eine folgerichtige weitere Consequenz hiervon ist die Anerkennung der Species sensus interioris denn in dasselbe Verhältniss, in welches der Sinn zur Specie

[1] O. c., c. 8—10.

[2] Οὐθὲν γὰρ αὐτῶν (scil. soni, odoris, coloris) ἁπτόμενον τοῦ αἰσθητηρίου ποιεῖ τὴν αἴσθησιν. Unde sensus — fährt d'Ailly an diese aristotelischen Worte anknüpfend weiter — non sentit colorem oculi sui, nec calorem nervi sui, et ita de aliis sensibus videtur. Quare illa qualitas secunda ab objecto impressa, cum sit in oculo, ipsa a visu non sentitur, nec illa apparitio quae dicta est ad illam terminatur, sed ad objectum extra vel ad aliquid aliud. O. c., c. 9. Jene Qualitas secunda soll nach Annahme der Gegner von einer zuerst dem Sinne eingedrückten Qualität causirt sein, welche das Sinnesorgan rein dynamisch afficirt (quae nec est species, nec visio, nec objectum nec principium visionis), und die Potentia visiva als solche nicht afficirt. Die letztere würde sonach nur eine subjective Affection des Sinnesorganes, nicht aber das auf den äusseren Sinn wirkende Object appercipiren.

[3] Videtur, quod non sit in oculo verus color visibilis sed species objecti alterius rationis; quia cum dictum sit talem speciem esse in medio, non est negandum talem esse in organo, cum ipsum non minus sit suscep-tivum quam medium. Ibid.

sensibilis gesetzt wird, muss die Phantasia zu dem vom Sensus interior recipirten Sinnenbilde gesetzt werden. Und wie das Sinnenbild auf objective Wahrheit Anspruch hat, so auch das unsinnliche Vorstellungsbild, obschon in beiden Fällen nicht der äussere Gegenstand als solcher, sondern die Species objecti Object der Anschauung ist. Der Unterschied zwischen d'Ailly und Occam besteht darin, dass letzterer blos einen bildlosen Eindruck des äusseren Objectes auf das Sinnesorgan und eine Abstraction der Wirkung dieses Eindruckes in der Phantasia zulässt, während d'Ailly wirkliche Bilder, sowohl im äusseren als inneren Sinne vorhanden sein lässt. Andererseits ist es bei Occam unmittelbar der äussere Gegenstand selber, welcher sich in der äusseren und inneren Sensation intuitiv und abstractiv vernehmbar macht, bei d'Ailly blos das Bild des Gegenstandes. Viele Schwierigkeiten findet d'Ailly in der auf die Species intelligibiles bezüglichen Frage. Wollte man den Intellect zum Träger dieser Species machen, so liesse sich der Folgerung nicht ausweichen, dass der Intellect stets in actu sei;[1] eine Scheidung aber zwischen cognoscitiver und retentiver Vermöglichkeit lasse sich im Intellecte nicht vornehmen, da er wesentlich nur cognoscitiver Natur sei. Der Annahme, dass etwa die sinnliche Vorstellung (phantasma) zum Intellecte in demselben Verhältniss stehe, wie die Species sensibilis zum Sensus, scheint entgegenzustehen, dass es unläugbar Species rein unsinnlicher Dinge gibt, die nicht auf dem Wege sinnlicher Erfahrung acquirirt werden.[2] Diesen Schwierigkeiten lasse sich am besten entgehen, wenn angenommen werde, dass unsere Intellectionen während des irdischen Zeitlebens unter

[1] Species intelligibiles, si sint in anima intellectiva, non apparet, quomodo possit in ea remanere species intelligibilis, quando non est intellectio actualis; quia quando ponuntur causae sufficientes alicujus effectus eo modo, quo sunt sufficientes, ponitur effectus, sed species intelligibilis cum intellectu sufficit, ut sit vel fiat vel causetur intellectio actualis; igitur quandocunque erit illa species in intellectu, ipse erit in continuo intelligendi actu. O. c., c. 10.

[2] Probatur ex hoc, quia cogitationum et affectionum nostrarum recordamur, quae sunt res insensibiles; igitur in nobis talium rerum habemus species, quae recordatio non fit in nobis sine specie in memoria reservata. Aliter enim non potest salvari, qualiter talium memorari aut oblivisci possit anima, nisi a talibus actibus aliquid derelinquatur in ea. Ibid.

wesentlichem Mitantheil der sinnlichen Einbildungskraft vor sich gehen.[1] Damit entfällt auch die Frage, ob denn eine untheilbare Species als Bild einer Res quanta et extensa möglich sei; das Subject der Species intelligibilis ist eben nicht die untheilbare Intellectivseele.

Aus dem Gesagten erklärt sich die Intellection solcher immaterieller Dinge, welche mittelst einer durch sie causirten Species Gegenstand unserer Intellection werden. Dahin gehört die Recordation vorausgegangener Intellections- und Willensacte, da diese Acte bildhafte Eindrücke, somit Species in der Anima sensitiva zurücklassen, welche unter bestimmten Umständen und Bedingungen sich verlebendigen, und in Kraft dieser Verlebendigung den Recordationsact herbeiführen helfen. Andere immaterielle Objecte machen sich unmittelbar durch sich selber vernehmbar, wie die Anima intellectiva in ihren Intellections- und Willensacten. Die intellective Seele eines anderen von uns verschiedenen Menschen kann uns auf keine der beiden bezeichneten Weisen, sondern nur mittelst eines Conceptus ab intellectu formatus intelligibel werden. Schwierig ist es, den logischen und metaphysischen Character dieses vom Intellecte gebildeten Conceptus proprius, welcher die intellective Erkenntniss der Seele eines Anderen in sich fasst, zu bestimmen;[2] nicht minder schwierig ist es, zu ermitteln, wie die intellective Seele eines Anderen als substantieller Träger der in der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung des-

---

[1] Forte non improbabiliter posset dici, quod licet intellectus noster sit virtus immaterialis, nihil tamen potest naturaliter intelligere sine virtute phantastica materiali; et sic sensus immaterialis interior scil. phantasia materialis potest in nostras intellectiones, et ita memoria materialis potest reservare omnium nostrarum intellectionum species. Non enim hic loquimur, quomodo post mortem aut sine corpore sentiamus, intelligamus aut memoremur. Ibid.

[2] Quis autem sit ille conceptus proprius, et an sit simplex vel complexus, non est facile definire, quamvis quidam dicant illum conceptum esse istum scil. ens naturaliter per se existens, quem conceptum probamus verificari de aliquo ex eo, quia non est processus in infinitum in entibus, quorum unum sit alteri inhaerens seu in aliquo subjective aut aliquo alio modo. Quod autem per hoc, scil. naturaliter per se existere distinquantur substantia et accidens, sive quod illud substantiae conveniat, non video. O. c., c. 12.

selben sich darbietenden accidentalen Qualitäten erkannt zu werden vermöge. D'Ailly ist nicht mit jenen einverstanden, welche dafürhalten, dass die accidentalen Qualitäten der Person des Anderen ausschliesslich der sinnlichen Wahrnehmung und Auffassung, das substanzielle Sein derselben ausschliesslich der Intellection anheimfalle.[1] Er glaubt vielmehr, dass bereits in der sinnlichen Apprehension mit den sinnlichen Accidenzen in ungeschiedener Einheit auch die Substanz apprehendirt werde, und dass es Aufgabe des Intellectes sei, auf Grund der Apprehensio confusa der sinnlichen Perception mittelst Abstraction den Conceptus proprius der Substanz sowohl, als auch der von der Substanz zu unterscheidenden Accidenzen zu gewinnen. Der Conceptus proprius, welchen wir uns von den Substantiis separatis (Gott und den Engeln) formen, kann, da wir jene Substanzen nicht unmittelbar erkennen, kein Conceptus simpliciter absolutus, sondern nur ein Conceptus compositus oder complexus sein, dessen einfache Bestandtheile von anderen Objecten abgezogen sind. So formen wir uns in Bezug auf Gott die zusammengesetzten Wesensbegriffe: Summum bonum, Sapientia infinita, Ens necessarium, Substantia prima u. s. w. — in Bezug auf die leiblosen Himmelswesen die aus ihrer kosmischen Bewegungsthätigkeit abgeleiteten complexen Begriffsbestimmungen: Substantia intellectualis, Substantia immaterialis incorporea u. s. w. Die einfachen Concepte, welche wir uns in Bezug auf sie bilden, sind nur connotativ oder negativ; so verhält es sich mit den Conceptibus propriis, welche den auf das göttliche Wesen bezüglichen Ausdrücken: Creativum, Infinitum, oder den auf Engelwesen bezüglichen Ausdrücken: Immateriale, Incorporeum entsprechen. D'Ailly zweifelt übrigens,

[1] Aliqui dicunt, quod intellectus ab ipso phantasmate indiget moveri sicut sensus ab objecto exteriori; dicunt ulterius, quod sensus et phantasia non sunt nisi accidentium et non apprehendunt quiditates rerum. Unde concludunt, quod sicut phantasia sive imaginativa aut aestimativa secundum Avicennam elicit ex speciebus sensatis intentiones non sensatas, sic intellectus, cum sit virtus superior, potest ex illis intentionibus imaginatis elicere intentionem non imaginatam; et sic ex intentionibus accidentium sub imagine cadentium potest intellectus elicere conceptum substantiae. Haec autem opinio non videtur omnino dicere verum, scil. quantum ad hoc, quod dicit sensum et phantasiam non apprehendere substantiam, cum ipsemet Aristoteles dicat substantiam esse sensibilem per accidens. Ibid.

ob diese Ausdrücke den ihnen entsprechenden Concept präci wiedergeben.[1] Ausser den connotativen Conceptibus propri gibt es auch Conceptus communes, welche nicht connotati sondern absolute et simpliciter etwas anzeigen, was die Su stantiae separatae mit anderen von ihnen geschiedenen Substanz gemein haben.[2] Durch diese Art von Conceptes communes i uns die natürliche Erkennbarkeit Gottes gesichert, welc übrigens von d'Ailly in die von Occam gezogenen Grenz eingeengt wird. Hiebei ist indess nicht zu übersehen, dass, Occam von der Unzureichendheit der menschlichen Vernu zur stricten Erweisung bestimmter übersinnlicher Wahrheit spricht, d'Ailly natürliche Probabilitäten dieser Wahrheiten a erkennt, also der Verstandesskepsis Occams ein intuitives V nunftelement zur Seite treten lässt, welches, wenn auch no so sehr durch den Geist des Occamismus niedergehalten, do ein relatives Hinausgreifen der natürlichen Vernunftahnung üb den Bereich der streng erweisbaren Verstandeserkenntni

[1] Talis conceptus videtur esse simplex in se, quamvis plura significet sic et illa vox, cui correspondet; aliter enim inter ipsum et suam diffinitione quid nominis non esset in mente differentia. Videtur autem aliquibu quod talis conceptus imo generaliter omnis conceptus connotativus si affirmativus sive negativus est ad placitum et ex institutione et no naturaliter repraesentativus, quia conceptus naturaliter repraesentativ praecise illam rem repraesentat, pro qua supponit sive supponere pote Nam hujusmodi conceptus talis est in esse ficto, qualis res, cujus est i esse vero; sicut conceptus albedinis talis est in esse ficto et intentional qualis albedo extra in esse reali, ideo talis conceptus nihil significat ni rem, cui est similis et pro qua est verificabilis. Vgl. hiezu über di Stellung, welche d'Ailly bezüglich des in dieser Anmerkung Besprochenen Occam einnimmt, so wie insgemein über die Auffassung des Mentale zum Sprachlichen seit Occam bis d'Ailly: Prantl, Gesch. der Log. IV S. 106—108, und auf S. 108 namentlich Anm. 451.

[2] Conceptum substantiae formamus ex notitia substantiarum sensibilium conceptum intellectualitatis ex notitia nostri intellectus, conceptum auter corporeitatis et materialitatis formamus ex corporibus quae videmus, a per consequens conceptum negativum formare possumus sive ex rebu illis sive ex rebus immaterialibus et incorporeis existentibus in nobi Constat autem, quod quilibet praedictorum conceptuum simplicium e communis etiam substantiis separatis, et nullus proprius eis, et sic i quolibet talium prius cognoscuntur substantiae hujusmodi quam in con ceptu absoluto proprio sive incomplexo connotatativo proprio illis. Ibi

durchscheinen lässt, und damit eine nicht unwesentliche Modification des occamistischen Denkhabitus herbeiführt.

Der Grund dessen ist in d'Aillis Theorie des sinnlichen Erkennens zu suchen, welche, wie schon oben bemerkt wurde, von jener Occams mehrfach abweicht. Während Occam die Verstandesthätigkeit in die sinnliche Erkenntniss sich so sehr eindrängen lässt, dass letztere fast nur eine werkzeugliche Bedeutung als Substrat und Mittel der Verstandesthätigkeit hat, gewährt d'Ailly dem sinnlichen Erkennen einen selbstständigen Spielraum in successiver Vergeistigung der vom äusseren Sinne appercipirten Bilder der Sinnendinge, in welchen sich die göttliche Gedankenwelt abbildet, gleichwie die jene Bilder beschauende Seele selber auch Bild des Trägers jener göttlichen Gedankenwelt ist. [1] Wir werden nicht irren, wenn wir diese Abweichung d'Aillys von Occam auf Rechnung seiner Neigung für naturwissenschaftliche Studien setzen. Die Naturbetrachtung sollte eben seiner Intention gemäss eine sinnvolle Betrachtung sein; darum schiebt sich, wie seinen Erörterungen über die Gegenstände der übersinnlichen Wirklichkeit, so auch seiner Auffassung des sinnlichen Erkennens ein latentes intuitives Vernunftelement unter. Dieses macht sich darin geltend, dass er im Unterschiede von Occam bereits im Bereiche der sinnlichen Erkenntniss eine Notitia complexa zulässt; nicht blos der menschlichen Sensitiva, sondern auch den Thieren scheint sie zugestanden werden zu müssen. [2] Die Zulassung der Notitia complexa im sinnlichen Erkennen hängt mit seiner Lehre von der bildlichen Erkenntniss der Sensitiva aufs Engste zusammen. Je nachdem nämlich das Bild einfach nur als Object für sich angeschaut, oder als Bild eines von ihm unterschiedenen Gegen-

---

[1] Homo non solum circa singularia, sed circa universalia, non solum circa sensibilia, sed circa insensibilia ratiocinatur, ideo rationalis dicitur .... Ex parte objecti ex hoc principaliter concedatur differre ab irrationalibus brutis, quia ipse est cognoscitivus ultimi finis. Unde et secundum partem intellectivam et non sensitivam dicitur imago Dei quia capax Dei. O. c., c. 11.

[2] De brutis non est nobis experimentaliter notum, utrum habeant notitiam complexam; ideo hoc est dubium, quod tamen videtur probabiliter concedendum, quia brutum aliquando movet ad aliquod objectum apprehensum et aliquando non; et hoc fit per animalem appetitum, qui praesupponit praeter simplicem apprehensionem complexum judicium, scil. hoc est bonum. Ibid.

standes erkannt wird, ist eine Notitia simplex oder eine Notitia complexa vorhanden; letztere bildet sich im Recordationsacte, in welchem die in der Seele auflebende Vorstellung vom einst geschauten Gegenstande auf denselben als einst geschauten zurückbezogen wird.[1] Die in der Zurückbeziehung sich vollziehende judicative Thätigkeit gehört dem höher entwickelten sinnlichen Vorstellungsleben an, welches vom intellectiven Seelenleben dadurch grundhaft abgeschieden ist, dass es ausschliesslich auf das Singuläre als solches sich bezieht.[2] Wie die judicative Thätigkeit wird weiter auch die abstractive Thätigkeit von d'Ailly bereits dem sinnlichen Vorstellungsleben zuerkannt; unter der abstractiven Erkenntniss ist da eben die Erkenntniss eines nicht gegenwärtigen Objectes in einem repräsentativen Medium, d. i. im Bilde des Objectes, zu verstehen. Die in diesem Sinne verstandene Abstraction wird der Intuition oder unmittelbaren Anschauung des präsenten Objectes gegenübergestellt, zugleich aber hervorgehoben, dass die Notitia abstractiva in gewissem Sinne immer zugleich eine Notitia intuitiva sei, während selbstverständlich das Umgekehrte nicht der Fall sein kann.[3] Unter der intellectiven Abstraction

---

[1] Duplex est notitia, qua imago cognoscitur: Una, qua formaliter judicatur esse imago, et illa est complexa; alia, qua virtualiter cognoscitur esse imago, et haec est incomplexa, sed virtute illius potest haberi praedicta notitia complexa. Haec autem videtur esse alterius rationis ab illa notitia incomplexa imaginis, qua imago non cognoscitur ut imago; quia licet immediatum objectum utriusque sit idem, tamen ad illam notitiam, qua cognoscitur ut imago ut particularis causa, concurrit habitualis quaedam notitia rei, cujus est imago derelicta ex intuitiva notitia praehabita, sine qua habituali notitia imago non posset talem notitiam de se causare, nec illa habitualis notitia posset causare sine imagine. Ibid.

[2] Licet bruta possint habere judicium complexivum et discursivum, nullum tamen judicium sensitivum est universale sed singulare tantum, sive in brutis sive in nobis; quia virtus cogitativa hominis, quae inter omnes sensitivas est perfectior secundum Commentatorem 3 de Anima, est virtus distinctiva individualium i. e. individualiter cognoscens et non universaliter; et in secundo dicitur, quod apprehensio intentionis universalis est intellectus. Ibid.

[3] Omnis notitia abstractiva alicujus est intuitiva sui repraesentativi, in quo illud cognoscitur. Sed quandoque aliqua res in se immediate apprehenditur et sic intuitive cognoscitur, et tamen per illam notitiam non apprehenditur aliqua res in ea. Ibid.

versteht d'Ailly die Aussonderung des Wesensgedankens eines Sinnendinges aus dem Beiwerke der accidentalen singulären Bestimmtheiten desselben.[1] Diese Art des Abstrahirens charakterisirt insgemein das intellective Erkennen im Unterschiede vom sinnlichen Erkennen. In ihrem weiteren Progresse erscheint die abstractive Thätigkeit als die Ausscheidung jener allgemeinen Wesensbestimmtheiten der Dinge oder Conceptus communes, durch deren Gewinnung, wie wir oben hörten, eine natürliche Gotteserkenntniss ermöglicht ist.

Der menschliche Intellect scheidet sich in den speculativen und praktischen Intellect; er heisst speculativer Intellect, soweit er das Wahre sub ratione Veri, praktischer Intellect, soweit er das Wahre sub ratione Boni ins Auge fasst. Die Potentia rationalis oder Anima rationalis verhält sich in beiden Fällen als urtheilende; wenn sie mit dem Urtheile nicht dabei stehen bleibt, dass etwas gut sei, sondern zu dem weiteren Urtheile fortschreitet, es sei gut, dass etwas geschehe oder das als gut erkannte angestrebt werde, so heisst sie Motiva; und wenn sie von diesem letzteren Urtheile zum förmlichen Begehren jenes Guten übergeht, so wird sie Affectiva oder Volitiva genannt. Das Wirklichwerden des Gewollten ist durch einen Act des Gebietens bedingt, in dessen Ausübung der Potentia rationalis die Benennung Imperativa zukommt.[2] Die Imperativa hat als wesentliche Qualität die Libertas arbitrii

[1] Res intellecta non requirit ad sui intellectionem, quod sit in anima, sed similitudo sive repraesentatio sua. Hujusmodi autem repraesentatio quandoque est confusa repraesentatio hujus rei singularis, puta Socratis et suorum accidentium sive accidentalium conditionum sicut suae albedinis, magnitudinis et situationis. Illa autem repraesentatione existente in anima potest intellectus ab illis accidentalibus et extraneis conditionibus abstrahere conceptum substantiae; et ille non magis erit repraesentatio Socratis quam Platonis aut aliorum hominum, sed indifferenter cujuslibet hominis; et hoc est universaliter intelligere. O. c., c. 12.

[2] Est igitur vis animae rationalis motiva multiplex: quaedam consiliativa sicut synderesis vel ratio, quae judicat aliquid esse bonum ut fiat, aut malum ut non fiat; quaedam autem est affectiva scil. ipsa voluntas, quae appetit id quod judicat bonum et refutat id quod judicat malum; quaedam imperativa, scil. libertas sive liberum arbitrium, quae imperat illud fieri quod judicat bonum, vel non fieri quod judicat malum. Haec autem utramque scil. consiliativam et affectivam complectitur; nec tamen ista inter se aut ab ipsa anima et voluntate in re aliqualiter distinquuntur. O. c., c. 7.

zu eigen, und wird deshalb auch von d'Ailly als gleichbedeutend mit Libertas und Liberum arbitrium genommen. Er unterscheidet zwischen der natürlichen Willensfreiheit, der Freiheit des Gnadenstandes und jener des Vollendungsstandes.[1] Das Wesen der natürlichen Freiheit setzt er in die Libertas a necessitate, welche in die Libertas complacentiae und Libertas contingentiae zerfällt,[2] so wie die Libertas contingentiae abermals in die Libertas indifferentiae und Libertas contradictionis;[3] letztere ist es, welche den Begriff der natürlichen Willensfreiheit vollkommen erschöpft. Diese ist ihrer Idee nach ein Nachbild der göttlichen Freiheit, die darin besteht, mit Wissen und Willen etwas contingenter sein könnendes zu verursachen.[4]

Der Wille ist in seinen Entschliessungen und Handlungen von der Beschaffenheit der Objecte abhängig, welche für ihn Gegenstände des Gefallens oder Missfallens sein können. Demzufolge sind die Willensacte entweder Volitionen oder Nolitionen: Dilectiones oder Odia. Delectatio und Tristitia sind von Dilectio und Odium nur relativ unterschieden. Denn obschon nicht jede Dilectio eine Delectatio ist,[5] so ist doch, wie d'Ailly im Gegensatze

---

[1] Libertas distinquitur triplex: scil. a necessitate, a peccato et a miseria. Prima est naturae, et tam bonorum quam malorum; secunda est gratiae et solorum bonorum; tertia est gloriae et est solum beatorum. Ibid.

[2] Libertas a necessitate distinquitur duplex, sicut necessitas dupliciter dicitur, scil. necessitas coactionis et necessitas inevitabilis. Libertas a necessitate violentiae vel coactionis vocatur libertas complacentiae; libertas a necessitate inevitabilitatis vocatur contingentiae. Ibid.

[3] Libertas contingentiae adhuc potest distinqui duplex, scil. libertas indifferentiae et libertas contradictionis. Omnis enim libertas indifferentiae est libertas contradictionis, non e converso, quia dicitur libertas indifferentiae, quando voluntas est sic indifferens, quod non magis inclinatur ad unam partem contradictionis quam ad aliam. Modo stat, quod aliquis habituatus in aliqua virtute sicut temperantiae habet libertatem contradictionis ad agendum vel non agendum secundum illam virtutem, et tamen non habet libertatem indifferentiae, quia magis pronus et magis inclinatus est ad opus virtutis. Ibid.

[4] Libertas in Deo et in creatura sunt consimilis rationis, et per consequens illa sola creatura erit libera, quae respectu sui effectus consimilem modum habet principiandi cum libertate divina; talis autem est rationalis creatura, quae intelligendo et volendo principiat contingenter. Ibid.

[5] Omne desiderium est dilectio, et tamen desiderium non est delectatio, imo secundum Commentatorem 12 Metaph. desiderium praecedens comprehensionem rei desideratae est magis dolor quam voluptas. O. c., c. 13.

zu Occam festhält, jede Delectatio eine Dilectio;[1] dasselbe gilt in seiner Weise vom Verhältniss zwischen Odium und Tristitia. Wir werden diese in ihren Consequenzen nicht unerhebliche Abweichung d'Aillys von Occam auf Rechnung seiner mystischen Neigungen zu setzen haben, welche dem zum moralischen Purismus inclinirenden Occam fremd waren.

Es liegt in der Natur des rationalen Willens als eines freien Willens, dass er durch das ihn in Bewegung setzende Object nicht absolut bestimmt wird, vielmehr sich selber mit Bezug auf dasselbe zu determiniren hat. Dadurch unterscheidet er sich vom Intellecte, dem das evident Wahre mit Naturnothwendigkeit als wahr erscheint. Weshalb dem rationalen Willen das Gute und Böse sich nicht gleichfalls naturnothwendig als gut und böse zur Geltung bringe, ist nach d'Aillys Dafürhalten eine schwer zur vollen Genüge zu beantwortende Frage.[2] So viel steht indess auch in Bezug auf den rationalen Willen fest, dass er das Gute nicht um seiner Güte willen verabscheuen, oder das Böse wegen seiner Schlechtigkeit lieben könne; es muss daher stets das Bonum irgend eine Beimischung von Malum und umgekehrt das Malum eine Beimischung von Bonum haben, wenn er das Gute von sich weist und für das Schlimme sich entscheidet. Er kann mit anderen Worten bei seinen Selbstentscheidungen nicht schlechthin verstandlos vorgehen,[3] obschon

---

[1] Cum omnis delectatio sit operatio sive actus voluntatis secundum Philosophum 7 Ethic., et omnis actus voluntatis sit volitio vel nolitio, et dilectio vel odium, oportet quod delectatio sit volitio et dilectio, et tristitia ei opposita sit nolitio et odium. Omnis etiam complacentia est dilectio, et displicentia opposita est odium; omnis autem delectatio est complacentia, et tristitia ei contraria est displicentia; quare sequitur propositum. Ibid.

[2] Ab aliquibus dicitur, quod nihil est ita bonum, saltem praeter bonum primum, in quo non sit aliquid imperfectionis, aut saltem apparere possit; ideo voluntas tali bono non cogitur adhaerere. Sed aliquid est ita verum, quod in eo nihil est aut apparet esse falsitatis; ideo tali vero intellectus cogitur assentire. Haec autem ratio persuasiva non est evidens. O. c., c. 7.

[3] Non potest voluntas velle contra vel praeter totale judicium intellectus, licet contra vel praeter partiale judicium. Non enim potest sic ad opposita, quod possit velle malum sub ratione mali, aut nolle bonum sub ratione boni; sed potest non velle, quod prima facie apparet bonum, et

es andererseits in seiner Macht steht, das Urtheil des Intellectes insoweit zu beeinflussen, als er es in seiner Voreingenommenheit von Liebe oder Hass zu alteriren vermag.[1] Es besteht sonach ein Wechselverhältniss zwischen Wille und Intellect; und nicht minder ein durch den Intellect vermitteltes Wechselverhältniss zwischen dem Willen und der sensitiven Lebenssphäre, welchem zufolge einerseits Sinn und sinnliches Begehren den Willen,[2] andererseits der Wille Sinn und sinnliches Begehren beeinflusst.[3]

Amor und Odium sind in der menschlichen Seele nicht blos als Affectionen der Voluntas, sondern auch als Dispositionen des Appetitus sensitivus vorhanden, als welche sie zufolge der mit ihnen verbundenen körperlichen Immutation Passiones heissen.[4] Das Patiens primum in der körperlichen Immutation ist das Herz, daher sie speciell Passiones cordis genannt werden; sie heissen ferner auch Passiones mentis, sofern das durch die Aestimativa vermittelte Judicium mentis jene Leidenheit des

---

non nolle, quod prima facie apparet malum, et etiam potest illud velle aut nolle, in quo simul apparent rationes boni et mali. Ibid.

[1] Potest voluntas movere intellectum et sensum, non tamen sic, quod simpliciter per suum imperium sine alio motivo possit in eis causare assensum vel dissensum, quia tunc possemus libere assentire vel dissentire quibuscunque vellemus; quod experimur esse falsum. Ibid.

[2] Sensus movet intellectum cum repraesentat ei speciem, mediante qua movetur ad intelligendum. Appetitus etiam sensitivus ipsum movet, cum de suo objecto saepe intellectus aliter et aliter judicet, secundum quod appetitus sensitivus est aliter et aliter dispositus. Unde dicitur secundo Rhetoricae, quod non eadem videntur amantibus et odientibus, neque iratis et mansuete se habentibus. Ibid.

[3] Voluntas non solum in seipsam activa est volitionis vel nolitionis, sed etiam mediantibus actibus illis activa est in intellectum, in sensum et in appetitum sensitivum. De intellectu, et per consequens a fortiori de sensu patet propositum, quia aliter amor et odium non perverterent judicium, cujus oppositum experimur ... Potest (in intellectu et sensu) assensum vel dissensum in aliquibus partialiter concausare et per consequens appetitivum sensum movere, cum natus sit immutari ab immutatione judicii. Ibid.

[4] Passio potest capi tripliciter: Uno modo communiter, et sic omnis operatio animae potest dici passio. Alio modo specialiter, et sic sola operatio appetitus dicitur passio. Sed adhuc tertio modo magis specialiter et proprie operatio appetitus sensitivi, quia sicut docet experientia, ipsa fit cum quadam transmutatione corporali. O. c., c. 14.

Herzens bewirkt. Sie heissen endlich auch Passiones animi, sofern im Animus die bei der Hervorbringung der Passio concurrirenden Potenzen: Cognitiva interior und Affectiva oder Motiva, zusammengefasst sind. Unter der Cognitio interior ist die Imaginativa oder Aestimativa gemeint, in deren Schätzung ein sinnliches Object als ein dem sinnlichen Begehren entsprechendes oder nicht entsprechendes erscheint.[1] Die sinnliche Imagination von der Güte oder Verabscheuungswürdigkeit des Objectes wirkt durch sich selbst unmittelbar auf den Körper und zwar zunächst auf das Herz, und durch das Herz auf den Gesammtleib;[2] so ist z. B. gemeinhin eine nächste Wirkung der imaginativen Apprehension der Begehrungswürdigkeit oder Verabscheuungswürdigkeit des sinnlich appercipirten Objectes Erweiterung oder Verengerung des Herzens, die ihrerseits eine Wirkung auf die Gesammtzuständlichkeit des Körpers zur Folge hat. D'Ailly ergeht sich in einer umständlichen Darlegung der somatischen Wirkungen der einzelnen sinnlichen Affecte, und hebt weiter auch hervor, wie nach Verschiedenheit der somatischen Complexion, der Disposition der Lebensgeister und der Beschaffenheit des Blutes ein höherer oder geringerer Grad von Empfänglichkeit für bestimmte Arten von Affectionen vorhanden sein könne.

Alle Affectionen der Sensitiva sind auf die zwei principalen Passiones: Amor und Odium, oder wie Andere sich ausdrücken: Delectatio und Dolor[3] zurückzuführen. Unter die

[1] Daher die aus Eustratius von Nicäa entlehnte Definition der Passio als Motus appetitus sensibilis sub phantasia boni vel mali. Ibid.

[2] Aestimatio dupliciter immutat membra corporis, quia quandoque mediante motu cordis, sicut patet in vehementer passionatis, quandoque vero immediate sine tali, qui saltem sit manifeste et notabiliter perceptibilis. Unde licet omnis aestimatio, cum sit placentis aut displicentis, aliqualiter sit motiva cordis, quia tamen talis motus quandoque a consueto sensibiliter non discernitur, immutatio sequens illam aestimationem sine motu cordis communiter fieri dicitur. Ibid.

[3] Delectatio, ut hic sumitur, nomen commune est tam ad eam, quae fit ex apprehensione boni facta per sensus exteriores quam etiam per vires interiores; dolor nomen commune tam ad illum, qui fit ex apprehensione mali facta exterioribus sensibus quam interioribus viribus. Sed delectationem causatam ab interiori apprehensione boni usus communis vocat laetitiam seu gaudium, dolorem vero tantum ab interiori apprehensione mali nominat tristitiam. Ibid.

Delectatio sind Gaudium, Audacia, Spes, unter den Dolor die Tristitia, sammt Timor und Desperatio zu subsumiren. Die verschiedenen Passiones sind specifisch von einander verschieden mit Rücksicht auf ihre Objecta propria; sie scheiden sich generisch nach dem Unterschiede der Potenzen, deren Passiones sie sind. Der Concupiscibilis gehören an: Amor und Odium, Desiderium und Fuga, Gaudium und Tristitia; Passiones der Irascibiles sind Spes und Desperatio, Audacia und Timor, Ira. Alle diese Affecte, den letzten ausgenommen, sind syzygisch geordnet mit Rücksicht auf den Gegensatz von Bonum und Malum und zwar so, dass die drei Paare der concupiscibleu Affecte dem dreifachen Gesichtspunkte der Inclinatio ad bonum, Persecutio boni, Consecutio boni entsprechen, die zwei Paare der irasciblen Affecte dem Respectus boni aggrediendi aut fugiendi, mali aggrediendi aut fugiendi.[1]

In seinem conciliativen Bemühen und zufolge seiner Geneigtheit der Opinio communior ihr Recht widerfahren zu lassen, erklärt sich d'Aillly gegen Occam, sofern dieser den Willen zum ausschliesslichen Träger aller Virtutes macht, und hält an der hergebrachten Unterscheidung zwischen Virtutes intellectuales und morales fest. Die intellectuellen Tugenden zerfallen ihm in Virtutes circa necessarium[2] und circa contingens;[3] zu letzteren gehört die Prudentia. Zwischen den intellectuellen und moralischen Tugenden besteht der charakteristische Unterschied, dass letztere ein Werk successiver Gewöhnung sind, während erstere aus der natürlichen Hinneigung des Intellects zum Wahren hervorgehen,[4] die allerdings auch durch Unter-

[1] Betreffs der azygischen Ira bemerkt d'Ailly: Ira aut videtur esse quaedam passio composita, cui non est alia contraria; vel si sit, est innominata. Ibid.

[2] Die Virtus intellectualis circa necessarium ist entweder circa necessarium in essendo, sicut Deus et intelligentiae, et sic est sapientia; aut circa necessarium in significando, et hoc dupliciter, quia vel circa necessarium quod est conclusio demonstrationis, et sic est scientia, vel circa necessarium, quod est principium demonstrationis, et sic est intellectus. O. c., c. 15.

[3] Virtus intellectualis circa contingens est vel circa contingens factibile, et sic est ars; aut circa contingens agibile, et sic est prudentia. Ibid.

[4] Licet potentia cognitiva seu intellectiva aliquo modo possit assuefieri et in ea possit per consuetudinem habitus acquiri, sicut velle videtur Aristoteles 2 Metaph. et Commentator 3 Physic., tamen ut plurimum habitus intellectuales non generantur per hunc modum, sed per naturalem inclina-

cht und Erfahrung gefördert wird.[1] Die Virtutes morales sub-ctiren nicht schlechthin und ausschliesslich im Willen,[2] ob-hon auch in jenen Fällen, in welchen neben dem Tugend-abitus des Willens eine obedientielle Habitualität der Irascibilis nd Concupiscibilis erforderlich ist, ersterem der Hauptantheil m Werke der Tugend zukommt.[3] Das Vielfache und Mannig-altige der Virtus moralis ergibt sich im Hinblicke auf das reifache Bonum, welches Object und Strebeziel der Virtus

tionem intellectus ad verum, vel per experientiam et doctrinam; potentia vero appetitiva ad acquirendum virtutem semper indiget magnam habere consuetudinem seu assuefactionem; ideo virtus ejus et non virtus intellectus vocatur moralis, quia ex more generabilis. Ibid.

[1] Hierin findet d'Ailly eine Analogie der intellectuellen Tugend der Prudentia mit den moralischen Tugenden begründet: Convenit cum eisdem — heisst es am Schlusse der Schrift de Anima — quantum ad suae generationis modum; nam secundum quod generatur ex doctrina, convenit cum intellectualibus, sed secundum quod generatur ex experientia, convenit cum moralibus, quia experientia inquantum ad eam pluralitas actuum requiritur, est assuefactioni similis, per quam acquiritur virtus moralis.

[2] De hoc inter doctos sunt contrariae opiniones, quibusdam dicentibus, virtutes morales esse in appetitu sensitivo subjective et non in voluntate, aliis oppositum asserentibus. Super qua difficultate probabiliter dici potest, virtutes morales esse in utroque, licet magis principales sint in voluntate. Quod sic patet, quia tam appetitus sensitivus quam voluntas quandoque inclinant contra judicium rationis, et ideo ut uterque obediat rationi, in utroque requiritur habitus; talis autem videtur virtus moralis, quamvis ille, qui est in voluntate tanquam in potentia perfectiori, sit perfectior virtus. O. c., c. 15.

[3] Operationes virtutum moralium possunt assignari quadruplices: primae quaedam immanentes voluntati, aliae immanentes sensitivo appetitui, aliae inexistentes membris nostris corporalibus, quibus organice utimur ad exercendas exterius operationes, et aliae exterius transeuntes. Ex primis operationibus in voluntate generatur habitus virtuosus, quia ex bonitate talium operationum homo dicitur moraliter bonus. Et quia a bonitate hujusmodi electionum voluntatis aliae operationes tam interiores quam exteriores intrinsece recipiunt denominationem moralis bonitatis, ideo habitus ex talibus generatus simpliciter loquendo est virtus moralis. Sed tamen ex secundis operationibus in appetitu sensitivo etiam generatur habitus, qui aliquo modo et extrinsece potest dici virtus moralis, pro quanto est primo habitui conformis et generatur ex operationibus rectae rationi consonis. Imo etiam secundum aliquos ex aliis operationibus generatur virtus in potentia vegetativa vel motiva membrorum; sed hoc ponere non est necessarium. Ibid.

moralis sein kann: Bonum utile, Bonum honorabile, Bonum delectabile. Die auf das Bonum utile bezügliche Virtus ist die Justitia, deren Unterarten sich in der Unterscheidung zwischen Utile commune und Utile proprium ergeben; mit Rücksicht auf ersteres nämlich bekundet sie sich als Justitia commutativa,[1] mit Rücksicht auf letzteres als Liberalitas (ἐλευθεριότης) und Magnificentia (μεγαλοπρέπεια). Mit Beziehung auf das Bonum honorabile erweist sie sich als Philotimia und Magnanimitas.[2] Das Delectabile betreffend, geht die Virtus moralis in zwei Hauptäste auseinander, je nachdem sie entweder das Delectabile oder dessen Gegentheil zum Objecte hat. Das letztere herzhaft überwindend, heisst sie Fortitudo; mit Bezug auf das Erstere ergibt sich eine Mehrzahl von Tugenden, je nachdem das Bonum delectabile als Mittel der Einzelsubsistenz oder als ein Gut des gesellschaftlichen Daseins ins Auge gefasst wird. Auf Ersteres bezieht sich die Temperantia; hinsichtlich des Letzteren ergibt sich eine Triplicität von Tugenden, welche entweder Tugenden des Concupiscibile (Amicitia) oder des Irascibile (Mansuetudo) oder der Potentia rationalis sein können (Affabilitas, Veracitas, Eutrapelia).

Ein Vergleich dieser Schematisirung der Virtutes morales mit jener bei Thomas Aquinas und Aureolus[3] lässt erkennen, dass d'Ailly sich in einer von der herkömmlichen Weise unabhängigen Ableitung und Gliederung derselben versuchte.[4] Er lässt aber auch der Schultradition ihr Recht widerfahren, und anerkennt die Reduction aller moralischen Tugenden auf die

[1] Capiendo large justitiam, ut se extendit ad justitiam commutativam, distributivam et punitivam, sic non solum respicit utilia sive divitias sed etiam honores et delectationes et multas alias res. Ibid.

[2] Si homo se habet virtuose circa honorabile, vel circa honores mediocres, et haec virtus est innominata (ἀνώνυμος, vgl. Aristot., Ethic. Nicom. IV, pag. 1125 b, lin. 21), quae tamen ab aliquibus vocatur philotimia (vgl. Aristot., Ethic. Nicom. III, pag. 1117 b, lin. 29); vel circa honores arduos et dignitates magnas, et sic est magnanimitas (μεγαλοψυχία). Ibid.

[3] Vgl. hierüber: Averroismus u. s. w., S. 224 ff.

[4] Dieselbe Ableitung wiederkehrt in fast wörtlich genauer Uebereinstimmung in d'Aillys Speculum considerationis Lib. II, c. 5. Dass er hiebei unmittelbarer als seine Vorgänger auf die aristotelische Ethik zurückgreifen wollte, sagt er selber in der eben citirten Stelle, und ist auch in dem oben vorgeführten Schema der Virtutes morales zu erkennen.

sogenannten vier Cardinaltugenden,[1] welche er im Allgemeinen in thomistischer Weise fasst,[2] wie er auch mit Thomas anerkennt, dass die Prudentia relativ den moralischen Tugenden beizuzählen sei.[3] Das Mannigfaltige und Vielfache der unter die vier Cardinaltugenden fallenden besonderen Tugenden wird von d'Ailly in seinem Speculum considerationis,[4] in welchem er sich bezüglich dieses Punktes ausdrücklich auf seine Schrift de Anima zurückbezieht, beigebracht; was daselbst[5] über die vier Vollkommenheitsgrade der Cardinaltugenden als Virtutes politicae, Virtutes purgatoriae, Virtutes animi jam de purati, Virtutes exemplares gesagt wird, ist nahezu wortgetreu aus Thomas Aquinas[6] geschöpft. Die principale Bedeutung der vier Cardinaltugenden und ihr Verhältniss zu einander wird von d'Ailly in mannigfachster Weise beleuchtet, indem er sie als die vier Grundhalter aller besonderen Menschentugenden[7] und als die moralischen Directiven der Grundkräfte der cognosci-

[1] Cardinales communiter nominantur vel propter earum praeeminentiam aut principalitatem, qua ceteris virtutibus praeferuntur, ut aliae ad eas quodammodo reducantur; vel quia sicut ostium cardini, sic moralis conversatio eis initur; vel quia sicut cardo stabilis manet, in quo ostium vertitur, sic virtutes stabiles sunt, licet ea, circa quae versantur illa, videlicet quibus ad ultimum finem utendum est, continua mutabilitate volvantur. Spec. consid. II, c. 3.

[2] Prudentia est circa consiliabilia, justitia circa communicabilia, fortitudo circa terribilia, temperantia circa delectabilia. Prima autem est in potentia intellectiva, secunda in volitiva, tertia in irascibili, quarta in concupiscibili. Et sic tam ex earum objecto quam earum subjecto patet, qualiter per eas regitur totus homo. De Anima, c. 15.

[3] Licet prudentia quantum ad ejus subjectum sit virtus intellectualis, tamen quantum ad ejus objectum aliquo modo convenit cum virtutibus moralibus, et secundum hoc potest vocari virtus moralis. Nam ipsa est recta ratio agibilium, quae sunt materia proprie virtutum moralium. Ibid. Vgl. hiezu oben S. 322, Anm. 4.

[4] Spec. consid. II, c. 6—9.

[5] O. c., c. 4.

[6] Vgl. Thom. Summ. theol. 1, 2 qu. 61, art. 5.

[7] Prudentia animam tenet in rationabili veritate, ne ab ea per ignorantiam, errorem aut curiositatem recedat; temperantia eam tenet in mediocri necessitate, ne per superfluitatem aut diminutionem excedat; fortitudo tenet in animi aequalitate et quadam aequali stabilitate, ne adversitas eum dejiciat; justitia in proximi utilitate, ne ei noceat, sed utiliter perficiat. Spec. consid. II, c. 3.

tiven und volitiven Seele darstellt,[1] indem er ferner zu zeigen sucht, wie in ihnen die sittlichen Beziehungen des Menschen nach allen Richtungen und Dimensionen umfasst,[2] alle Arten der Agibilia[3] und die Präservative gegen alle Arten angeerbter menschlicher Verderbtheit erschöpft seien.[4] Er sieht endlich in ihnen einen vierfachen Schmuck und Schutz der zu Gott emporstrebenden Seele in den Kämpfen und Mühsalen des zeitlichen Erdenlebens.[5] Dieser ihrer Bedeutung können sie aber freilich nur in Verbindung mit den drei christlichen Haupttugenden, des Glaubens, Hoffens und Liebens entsprechen,[6] welche den durch die vier Cardinaltugenden zu leitenden Seelenkräften den rechten Halt im Himmlischen und Göttlichen verleihen.[7]

---

[1] Prudentia dirigit actum rationalis, qui est bonum et malum discernere; temperantia actum concupiscibilis, qui est velle bonum delectabile; fortitudo actum irascibilis, qui est aggredi arduum et sustinere difficile; justitia vero actus hominis, quos aliae virtutes dirigunt respectu sui, vires omnes circuiendo dirigit respectu proximi. Ibid.

[2] Prudentia quasi lumen praeferens intellectum dirigit. Triplex autem alia virtus eam quasi lucernam sequens affectum perficit, videlicet temperantiam respectu ejus quod infra nos est, fortitudo respectu ejus quod juxta nos est, justitia vero respectu ejus quod juxte nos est aut supra nos i. e. proximi et Dei. Ibid.

[3] Prudentia est in eligendis, temperantia in utendis, fortitudo in tolerandis, justitia in distribuendis. Ibid.

[4] Harum virtutum effectus contra quatuor originales defectus militant: contra ignorantiam prudentiae cognitio; contra concupiscentiam temperantiae moderatio; contra infirmitatem fortitudinis roboratio; contra malignitatem justitiae rectitudo. Ibid.

[5] His denique quatuor virtutibus velut quatuor pretiosis lapidibus Christi sponsae quasi totidem stellis rutilans decoratur. Prudentiam habet a parte anteriori, ut caveat a malis futuris; justitiam a parte posteriori, ut satisfaciat de praeteritis; temperantiam a dextris, ne elevetur in prosperis; fortitudinem a sinistris, ne succumbat in adversis. Ibid.

[6] Virtutes theologicae i. e. divinae .... principaliter animam ordinant ad finem supremum, qui Deus est; virtutes autem aliae circa ea, quae sunt ad finem, ordinantur. Spec. consid. II, c. 2.

[7] Cum animae nostrae vires imperfectae in suis actibus et diminutae sint, vis rationalis in cognoscendo, vis concupisibilis in volendo, vis irascibilis in exequendo, fides est directio cognitionis in rationali, caritas est ordinatio volitionis in concupiscibili, spes et fortificatio executionis in irascibili .... Per fidem Deus suae veritatis lumine animam dirigit, per spem suae potestatis juvamem erigit, per charitatem suae bonitatis dulcedine trahit, trahendo suaviter allicit, alliciendo secum eam spiritualiter unit. Ibid.

Damit lenkt nun die psychologisch-moralische Betrachtungsweise d'Aillys in das Gebiet der ascetischen und contemplativen Mystik hinüber, auf deren Boden er eklektisch die Gedanken älterer Mystiker des 12. und 13. Jahrhunderts, so namentlich auch Bonaventuras reproducirt. Die Intuitionen der glaubensinnigen Mystik müssen ihm den Mangel des speculativen Elements der rationalen Erkenntniss ersetzen. Diese letztere ist auf die Empirie des äusseren und inneren Sinnes gestützt und vermittelt sich in einem logisch-begrifflichen Vernunftdenken, dessen Anhaltspunkte die bildlichen Apprehensionen der Anima sensitiva sind. Das höhere intellective Correlat derselben sind die psychischen Sensationen des von den Aspirationen des ethisch-religiösen Glaubensbewusstseins durchwehten und getragenen intuitiven Vernunftsinnes, dessen Apperceptionen den Ausfall speculativer Conceptionen im nominalistischen Verstandesdenken zu decken haben. In d'Aillys geistiger Haltung gibt sich das Bedürfniss einer geistigen Ueberwindung des skeptisch angehauchten Vernunftdenkens Occams zu erkennen. Die zwei Wege, auf welchen dieselbe noch im Laufe des 15. Jahrhunderts angestrebt wurde, waren einerseits die Gewinnung einer höheren speculativen Vernunftanschauung, wie sie im Geiste eines Nikolaus Cusanus sich gestaltete, andererseits die Wiedergewinnung der durch den Nominalismus zersetzten morphologischen Anschauungsweise, welche dem Lehrsysteme des Thomas Aquinas den speculativen Rückhalt geboten hatte. Die Vermittlung und Einigung beider Richtungen in den Conceptionen eines speculativen Realidealismus ist dem über die antike und mittelalterliche Bildungsepoche hinausgreifenden neuzeitlichen Vernunftdenken als Aufgabe zugefallen.

XXI. SITZUNG VOM 12. OCTOBER 1881.

Herr Professor Dr. Adalbert Horawitz spricht seinen Dank aus für die Wahl zum correspondirenden Mitgliede.

Vom Herrn Hofrath M. A. Becker, Director der k. k. Familienfideicommiss-Bibliothek, wird das 6. Heft des zweiten Bandes der von ihm bearbeiteten ‚Topographie von Niederösterreich' eingesendet.

Das w. M. Herr Professor Dr. Alfons Huber in Innsbruck übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Matthias von Neuenburg und Jakob von Mainz' zur Aufnahme in die akademischen Schriften.

Das w. M. Herr Hofrath R. von Miklosich überreicht eine Abhandlung des Herrn Professor Wilhelm Tomaschek in Graz, welche betitelt ist: ‚Zur Kunde der Hämushalbinsel. Topographische, archäologische und ethnographische

iscellen‘ und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ·sucht wird.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichtrstattung zugewiesen.

Von dem w. M. Herrn Professor Dr. Hartel wird eine Abhandlung des Herrn Johann Müller in Innsbruck vorgelegt, welche den Titel führt: ‚Emendationen zur naturalis historia les Plinius. V.‘ und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ler Herr Verfasser ersucht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung iberwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

ıcadémie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus. 4ᵉ série, tome IX. Bulletin d'Avril—Mai—Juin. Paris, 1881; 8⁰.

— des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon: Mémoires. 3ᵉ série, tome VIᵉ, Année 1880. Dijon, Paris, 1881; 8⁰.

cademy, the royal Irish: The Transactions. Vol. XXVII. Polite Literature and Antiquities. IV. Fasciculus. Dublin, London, Edinburgh, 1881; 4⁰. — Proceedings. Science. Vol. III, Ser. II, No. 5. December 1880. Dublin, London, Edinburgh, 1880; 8⁰. — Nr. 6. April 1881. Dublin, London, Edinburgh; 8⁰. — Polite Literature and Antiquities. Vol. II, Ser. II, Nr. 2. December 1880. Dublin, London, Edinburgh; 8⁰.

ccademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XVI, Disp. 6ᵃ. (Maggio 1881). Torino; 8⁰.

ibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XLII. Année 1881, 3ᵉ livraison. Paris, 1881; 8⁰.

— nationale: Catalogue des Manuscripts espagnols par M. Alfred Morel-Fatio. 1ʳᵉ livraison. Paris, 1881; 4⁰.

ritish Museum: Catalogue of oriental coins. Vol. VI. London, 1881; 8⁰. — Catalogue of the birds. Vol. V. London, 1881; 8⁰. — Lepidoptera heterocera. Part V. London, 1881; 4⁰.

ureau, k. statistisch-topographisches: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm. Stuttgart, 1881; 8⁰.

entral-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1878. III. und IV. Heft. Wien, 1881; 8⁰. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XXII. Band, I. Heft. Wien, 1881; 8⁰.

Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. VII. Band, 3. Heft. Wien, 1881; 4⁰.

Passier, Alphonse: Les Échanges internationaux littéraires et scientifiques. Leur histoire, leur utilité. Paris, 1880; 8⁰.

Società italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio. X. Vol., fasc. 3. Firenze, 1880; 8⁰. — XI. Vol. Firenze, 1881; 8⁰.

Society, the American geographical: Buletin. Nr. 5 and 6. New-York, 1881; 8⁰.

— the American oriental: Journal. XII. Vol. New-Haven, New-York, Paris, London, Leipzig, 1881; 8⁰.

Verein für Erdkunde zu Halle a. S.: Mittheilungen 1881. Halle a. S.; 8⁰.

— historischer von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXXV. Bd. N. F. XXVII. Bd. Stadtamhof, 1880; 8⁰.

— historischer für Steiermark: Mittheilungen. XXIX. Heft. Graz, 1881; 8⁰.

— militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XIII. Band, 1. Heft und Separat-Beilage. Wien, 1881; 8⁰.

XXII. SITZUNG VOM 19. OCTOBER 1881.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier übersendet eine von m verfasste, für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: Verke aus den Zeiten der Zweitheilung Japans.'

Von Herrn Professor J. Loserth in Czernowitz wird eine bhandlung unter dem Titel: ‚Das angebliche Senioratsgesetz s Herzogs Břetislaw I. und die böhmische Succession in der it des nationalen Herzogthums. Ein Beitrag zur altböhmihen Rechtsgeschichte' mit dem Ersuchen um Aufnahme derlben in die Schriften der Akademie vorgelegt.

Die Abhandlung wird der historischen Commission überben.

Herr Dr. Moriz Hoernes übergibt eine Abhandlung ter dem Titel: ‚Alterthümer der Hercegovina und der südhen Theile Bosniens, nebst einer Abhandlung über die mischen Strassen und Orte in Bosnien und einem Anhang slavischer Inschriften. Mit 53 Abbildungen und einer Karte' d ersucht um Veröffentlichung derselben in den Sitzungsrichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung gewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVII, No. 3. St.-Pétersbourg, 1881; 4⁰.

Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie IV, tomo I. Bologna, 1880; 4⁰. — Indici generali dei dieci tomi della terza serie delle Memorie publicati negli Anni 1871—1879. Bologna, 1880; 4⁰.

Cornu, Jules: Études sur le Poème du Cid. Paris, 1881; 8⁰.

Istituto, R. di Studi superiori pratici e di Perfezionamento in Firenze: Sezione di Filosofia e Filologia. Accademia orientale. Il Commento di Sabbatai Donnolo sul libro della creazione; da David Castelli. Firenze, 1880; 8⁰.

Schuchardt, H.: Die Cantes Flamencos. Halle a. S., 1881; 8⁰.

Smithsonian Institution: Annual Report of the Board of Regents for the year 1879. Washington, 1880; 8⁰. — Smithsonian Contributions to Knowledge. Vol. XXIII. Washington, 1881; 4⁰. — Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. XVIII—XXI. Washington, 1880/81; 8⁰.

Society, the American philosophical: Transactions. Vol. XV. N. S. Part III. Philadelphia, 1881; 4⁰. — Proceedings. Vol. XIX, No. 107. Philadelphia, 1880; 8⁰.

— the royal Asiatic: The Journal of the Bombay Branch. 1880. Vol. XIV, No. 38. Bombay, 1880; 8⁰.

— the Asiatic of Bengal: Biblioteca indica. New series Nos. 457—464. Calcutta, 1881; 8⁰. — Journal. Vol. XLIX. Extra Number to Part I for 1880. Calcutta, 1881; 8⁰. — Vol. L, Nos. 241—242. Calcutta, 1881; 8⁰. — Proceedings. Nos. 4—7. April—July 1881. Calcutta; 8⁰.

State of Indiana: Second annual report of the Department of Statistic and Geology 1880. Indianopolis, 1880; 8⁰.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: XVIII. Jahresbericht für das Vereinsjahr 1879/80. Prag, 1880; 8⁰. — Mittheilungen. XVIII. Jahrgang, Nr. 3 und 4. Prag, Leipzig und Wien, 1880; 8⁰. — XIX. Jahrgang, Nr. 1—4. Prag, Leipzig und Wien, 1880/81; 8⁰. — Das Leben des heil. Hieronymus in der Uebersetzung des Bischofs Johannes VIII. von Olmütz, von Anton Benedict. Prag, 1880; 8⁰.

— für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. XV. Band, 2. Heft Breslau, 1881; 8⁰. — Codex diplomaticus Silesiae. X. Band. Urkunden des Klosters Kamenz. Breslau, 1881; 4⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. II. Jahrgang, Nr. 10 bis 12. Wien, 1881; 8⁰.

Verke aus den Zeiten der Zweitheilung Japans.

Von

Dr. A. Pfizmaier,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung bringt Kenntniss von einigen Verken, welche zu den Zeiten der Zweitheilung Japans (1337 s 1392 n. Chr.) verfasst wurden und deren Inhalt mit den umaligen Ereignissen in Verbindung steht. Die Verfasser derlben sind der die Stelle eines Settsiû (Regenten) bekleidende 藤原良基 Fudzi-wara Josi-moto, die Kaiser 後伏見 o-fusi-mi und 後醍醐 Go-dai-go, ferner der Kaisersohn 宗良 Mune-josi.

Das Werk Josi-moto's führt den Titel: オモヒノマ ノ日記 *Omoi-mama-no nikki* ,das den Gedanken gemässe Tagebuch'. Dasselbe handelt von den veränderten Gebräuchen, elche an dem Hofe bei gottesdienstlichen und anderen Festen attfanden und wobei wieder frühere Zeiten, namentlich der eitraum Jen-gi (901—922 n. Chr.),[1] zum Muster genommen urden.

Das genannte Tagebuch bot für das Verständniss ganz besondere Schwierigkeiten, da Ausführlichkeit gewöhnlich mangelt d Sprache und Ausdrücke bisweilen selbst für den einheimischen elehrten dunkel sind. Eine Eigenthümlichkeit ist, dass es ele chinesische Wörter durch Sylbenschrift in den Fällen edergibt, wo die Deutlichkeit chinesische Zeichen erfordern irde, während die benützte Handschrift nicht selten Unsicherheit

---

[1] Die Gebräuche dieses Zeitraumes sind in dem aus 50 Bänden bestehenden Werke 延喜式 Jen-gi-siki enthalten.

und Hinneigung zu Irrthum zeigt. Es wurde daher der Inhalt dieses die zwölf Monate des Jahres umfassenden Tagebuches nur bis zu dem vierten Monate des Jahres mitgetheilt.

Josi-moto starb, der Geschichte zu Folge, im zweiten Jahre des Zeitraumes Ka-kiò (1388 n. Chr.), also vier Jahre vor der Unterwerfung des südlichen Kaisers und dessen Einzug in Mijako.

Die übrigen Werke sind:

石清水御願書 *Iwa-si-midzu go-guan-sio.* ,Die hohe Bittschrift an das klare Felsenwasser.' Von dem Kaiser Go-fusi-mi.

Kaiser Go-fusi-mi, durch 高時 Taka-toki abgesetzt, wendet sich in dieser im ersten Jahre des Zeitraumes Gen-kò (1321 n. Chr.) verfassten Schrift, um die Einsetzung seines Sohnes Kazu-fito bittend, an den Gott des Tempels des klaren Felsenwassers, d. i. den Gott Fatsi-man.

賀茂社御願書 *Ka-mo-no jasiro go-guan-sio.* ,Die hohe Bittschrift an den Altar von Ka-mo.' Von dem Kaiser Go-fusi-mi.

Kaiser Go-fusi-mi wendet sich in dieser Schrift, nachdem sein Sohn Kazu-fito zum grossen Sohne eingesetzt worden, an den Altar des Gottes von Ka-mo in Jama-siro, Kreis O-tagi. Dieser Gott ist der Donnergott.

御子ニ贖給フ古今集跋 *Mi-ko-ni okuri-tamò ko-kon-siù-batsu.* ,Nachschrift zu der dem hohen Sohne geschenkten Sammlung aus dem Alterthum und der Gegenwart.' Von dem Kaiser Go-fusi-mi.

名和長年ニ下シ給勅書 *Na-wa naga-tosi-ni kudasi-tamò tsioku-sio.* ,Das an Na-wa Naga-tosi herabgesandte kaiserliche Schreiben.' Von dem Kaiser Go-dai-go.

Kaiser Go-dai-go war in dem Zeitraume Gen-kô (1331 n. Chr.) durch 高時 Taka-toki abgesetzt und ein Jahr später nach dem Reiche O-ki verbannt worden. Er bewerkstelligte im ersten Jahre des Zeitraumes Ken-bu (1334 n. Chr.) zur See seine Flucht von O-ki, landete in dem Reiche Fò-ki und wurde, nachdem ihn der in diesem Reiche lebende Na-wa Naga-tosi aufgenommen, wieder zum Kaiser eingesetzt. In dieser Schrift beschreibt der Kaiser seine Hilflosigkeit und rühmt die ihm von Naga-tosi geleisteten Dienste.

Drei Jahre später zog Kaiser Go-dai-go nach dem südlicher gelegenen Josi-no und hatte daselbst seinen Wohnsitz. Die Zweitheilung Japans mit einem nördlichen und einem südlichen Hofe hatte sich hiermit vollzogen.

李花集ノウチ *Ri-kua-siû-no utsi.* ‚Aus der Sammlung Ri-kua.‘ Von dem Kaisersohne Mune-josi.

Das hier Gelieferte sind in dem Fu-sô-siû-jeô-siû enthaltene Auszüge aus einem drei Bände umfassenden, jedoch nur in Handschrift vorhandenen grösseren Werke.

Mune-josi war der siebente Sohn des Kaisers Go-dai-go und mittlerer Vorgesetzter und Reichsdiener des südlichen Hofes. Das genannte Werk enthält viele Gedichte, welche Mune-josi während des Kampfes mit dem nördlichen Hofe, zu Schiffe und das Haupt mit dem Helme bedeckt, niederschrieb. Es war dieses im ersten Jahre des Zeitraumes Reki-wô (1338 n. Chr.), um die Zeit, als das von 顯家 Aki-ije befehligte Heer des südlichen Hofes in der Schlacht bei dem Kloster des Himmelskönigs zertrümmert wurde.

Das Tagebuch Fudzi-wara Josi-moto's.

コノ十トセア
マリオサマリ
カ子侍ツルヨ
モノ波カセ名
殘ナクシツマ
リヌレハ秋津
洲ノウチシマ
ノ外マテモア
マ子キ御メク
ミヲヨハサル
カタナシ

Kono towo-tose amari | *osamari-kane-faberi-tsuru jo-mo-no nami-kaze* | *na-gori-naku sidzumari-nure-ba* | *aki-tsu-sima-no utsi sima-no foka made-mo* | *amaneki on-megumi-wo jobazaru kata nasi.*

Als Wellen und Wind der vier Gegenden, in welchen durch diese zehn Jahre nicht Ordnung sein konnte, ohne etwas

Uebriges zu haben, niedergehalten wurden, war auf der Libelleninsel selbst bis über Sima hinaus keine Gegend, in der man nicht nach der allgemeinen hohen Gnade gerufen hätte.

大樹將軍又文治ノ
カシコキアトヲシ
タヒテマツリコト
ヲムカシニカヘサ
ントイフ子カヒノ
アサカラサレハア
ラユル神ヾモコノ
心中ヲミソナハシ
テ我國ヲマホリ武
井ヲタスケ給ナル
ヘシ

Tai-siû siô-gun mata bun-dzi-no kasikoki ato-wo sitai-te | *matsuri-goto-wo mukasi-ni kajesan-to iû negai-no* | *asa-karazare-ba* | *arajuru kami-gami-mo kono sin-dziû-wo mi-sonawasi-te* | *waga kuni-wo mafori bu-wi-wo tasuke-tamô naru-besi.*

Der grosse Baum, der Heerführer [1] sehnte sich auch nach den ehrwürdigen Spuren des Zeitraumes Bun-dzi [2] und da sein Wunsch, die Sache des Opfers mit derjenigen der alten Zeit zu vertauschen, kein geringer war, wird es geschehen, dass die vorhandenen Götter, dieses Innere des Herzens sehend, unser Reich bewachen und das kriegerische Ansehen unterstützen.

神事佛事ヲコ
ウキヤウセラ
ルレハ宗廟シ
ヤシヨクヨリ
ハカナキカタ
山寺ニ至ルマ
テ天ノシタヲ
祈リタテマツ
ル事フタ心ナ
シナトカ天ノ
心ニモコタヘ

[1] Der Siô-gun von Japan.

[2] Die Jahre 1185—1189 n. Chr.

サラン四
方ノ國ヾ
シツカナ
レハ万民
ニイタル
マテソノ
幸ヲカウ
フラスト
イフコト
ナシ

Zin-zi butsu-zi-wo kô-giô-seraruru-ba | sô-beô sia-sioku-jori naki kata-jama-dera-ni itaru made | ame-no sita-wo inori-ıatsuru koto | futa-gokoro nasi | nado-ka ten-no kokoro-ni ɀaran | jo-mo-no kuni-guni sidzuka-nare-ba | ban-min-ni itaru | sono saiwai-wo kôfurazu-to iû koto nasi.

Da die Göttersache, Buddha's Sache, gegründet wurde, ɔn dem Ahnentempel des Stammhauses und den Altären ɹandesgötter angefangen bis zu dem unscheinbaren seit-liegenden Bergkloster das Beten ohne Doppelherzigkeit. ım sollte es dem Herzen des Himmels nicht entsprechen? ie Reiche der vier Gegenden ruhig sind, lässt sich nicht , dass selbst die Zehntausende des Volkes von dem Segen n nicht überdeckt werden.

シンラ百サイノ日
ツキマテフルキニ
立カヘリ侍ルマシ
テ家ヾノイトナミ
サラニワツラヒア
ラスハカナキ山カ
ツマテモ腹ツヽミ、
ヲウチ木コリ草刈
ノ童ウタマテモ記
歌ノコヱチマタニ

Sin-ra faku-sai-no fi-tsugi made | furuki-ni tatsi-kajeri-ı | masi-te ije-ije-no itonami sara-ni wadzurai arazu | faka-jama-gatsu made-mo fara-dzutsumi-wo utsi | ki-kori kusa-ıo waranbe-uta made-mo ki-ka-no ko-e tsimata-ni mitsi-tari.

Selbst die Nachfolge von Sin-ra und Faku-sai kehrt zu Alten zurück. Um so weniger gibt es Beschwerlichkeiten

der Beschäftigung der Häuser. Selbst die unscheinbaren Bergbewohner schlagen die Bauchtrommel. Selbst von den Liedern der Holzhauer und grasmähenden Jünglinge, von dem Tone des Erzählens und Singens sind die Scheidewege erfüllt.

延喜天暦ノ御代ニモカクハカリヤハ侍ヘキ五百年ニ一トノ名セイハタヽケフコノ比ノコトヽ見エタリ

En-gi ten-reki-no mi-jo-ni-mo kaku bakari-ja-wa faberu-beki | go-fiaku-nen-ni itsi-do-no mið-sei-wa | tada kefu kono goro-no koto-to mije-tari.

In den Zeitaltern En-gi [1] und Ten-reki [2] kann es wohl so gewesen sein. Die einmalige berühmte Lenkung binnen fünfhundert Jahren erschien nur heute als Sache dieser Zeit.

關ノ外ヲハカマクラノ武術イミシクオサメテ吹カセモ枝ヲナラサス都ニハ又糸白河カケテサルヘキフシノ家ヽクケノ人ヽノスミカニハマシラス大内ヲナカニヲキテツクリナラヘタリ

Seki-no foka-wo-ba kama-kura-no bu-ziûtsu | imizi-ku osamete | fuku kaze-mo jeda-wo narasazu | mijako-ni-wa mata ito-sira-kawa kakete | saru-beki bu-si-no ije-ije | ku-ge-no fito-bito-no sumi-ka-ni-wa mazirazu | tai-dai-wo naka-ni woki-te tsukuri-narabe-tari.

[1] Die Jahre 901—922 n. Chr.

[2] Die Jahre 947—956 n. Chr.

Indem man ausserhalb des Gränzpasses die Kriegskunst Kama-kura vortrefflich einrichtete, machte der wehende nd nicht die Zweige ertönen. Indem man in Mijako ferner fadenweissen Fluss anhängte, mengte man die geziemen- Häuser der Kriegsmänner nicht mit den Wohnorten der nschen der Fürstenhäuser. In die Mitte der grossen Inneren setzend, erbaute man sie in Reihen.

四十八カ所ノカヽリトカヤキヒシケレハヨナ〱ノヲソレモナク龍田山ノ白波モ立カヽレ所アラシトソオホエ侍ケンサイノ人ヽオホキ比ナレハ御マツリコトサラニタカフ事ナシ

Si-ziû-fatsi-ka-sio-no kakari-to-ka-ja kibisi-kere-ba | *jo-na-na-no wosore-mo naku* | *tatsu-ta-jama-no sira-nami-mo tatsi-kare-dokoro arazi-to-zo oboje-faberu* | *ken-sai-no fito-bito owoki ro nare-ba* | *mi-matsuri-goto sara-ni tagò koto nasi.*

Da die Lage der achtundvierzig Orte fest war, glaubte man, ne jede Nacht Furcht zu haben, dass sie es nicht seien, gegen lche die Räuber des Berges Tatsu-ta[1] andringen. Da die enschen der Weisheit und Begabung eine grosse Anzahl sind, in dem Opfer durchaus keine Verschiedenheit.

武家モイサメヲイレタテマツルヘキ御アヤマリナケレハ御心ノマヽニ世ヲヲコナハセ玉フスヘテケ

[1] Der Berg Tatsu-ta liegt in dem Reiche Jamato, Kreis Fe-guri.

ンサイヲエラハセ玉フ事ムカシニモコエタリ

Bu-ke-mo isame-wo ire-tate-matsuru-beki mi-ajamari na-kere-ba mi-kokoro-no mama-ni jo-wo wokonawase-tamô masa ken-sai-wo jerabase-tamô koto mukasi-ni-mo koje-tari.

Das Kriegerhaus konnte Vorstellungen hereinbringen. Da es einen Irrthum des Kaisers nicht gab, verwaltete er nach Gutdünken das Zeitalter. Im Allgemeinen übertraf er in der Wahl der Weisheit und Begabung das Alterthum.

シカモ人ヲステ給ハ子ハハカナキウラミコトモ聞エスイヤシキミチ大路ナルオサメミカハヤウノ者マテモカシ丶エミマケテ時ニアヒタルサマミルモコ丶チヨケナリ

Sika-mo fito-wo sute-tamawane-ba faka-naki urami-goto-mo kikojezu | ijasi-ki mitsi owoki-naru mitsi naru osa-me mi-kawa jô-no mono made-mo | wono-ga si-si emi-makete | toki-ni ai-taru sama miru-mo kokotsi joke nari.

Da er indessen die Menschen nicht verstösst, werden auch vorübergehende Worte des Grolles nicht gehört. Der gemeine Weg wird der grosse Weg. Selbst Leute von der Art ältester Frauen, der Menschen des Flusshauses[1] werden jeder einzeln von Lachen befallen und indem man sieht, wie man die Zeit getroffen, ist das Gefühl benommen.

シホメル草木ノ雨ニアヒツカレタル魚ノ

[1] Für diesen Ausdruck findet man sonst *wosa-me mi-kawa-ja-udo* ‚älteste Frau, Mensch des kaiserlichen Flusshauses'. Es wird jedoch an der Richtigkeit dieser Bedeutung gezweifelt.

水ヲエタランモコレニハスキシトソ見エ侍トシアラタマリヌ

Sibomeru kusa ki-no ame-ni ai | *tsukare-taru uwo-no midzu-wo jetaran-mo* | *kore-ni-wa sugi-si-to-zo mije-faberu* | *tosi aratamari-nu.*

Man sah, wenn verdorrte Pflanzen und Bäume zu Regen gekommen, ermattete Fische Wasser erlangt haben werden, so wurde es hiervon übertroffen. Das Jahr erneuerte sich.

ヤフシワカヌ空ノケシキクモリナキ御代ノ光サシソフ春日ウラヽニハレテ花ノ色鳥ノ子マテモ物心地ヨケナル世ノケシキナリマシテ九カサ子ノ雲ノウヘノアリキマ思ヒヤルヘシ

Jabu si-wakanu sora-no ke-siki | *kumori-naki mi-jo-no fikari* | *sasi-sô faru-no fi urara-ni farete* | *fana-no iro-dori-no ne made-mo* | *mono-kokotsi joke naru jo-no ke-siki nari* | *masi-te kokono-tsu-gasane-no kumo-no uje-no ari-sama omoi-jaru-besi.*

Bei dem Anblick des das Dickicht nicht zertheilenden Lufthimmels, dem wolkenlosen Glanze des hohen Zeitalters erheiterte sich der hinzugefügte Frühlingstag, es war der Anblick der Welt, in welcher selbst bei dem Gesang des Vogels der Blumenfarben das Gefühl benommen ward. Um so mehr kann man auf das Verhalten über den neunfachen Wolken die Gedanken richten.

コトシハケフノ節會ヨリ年ノ中ノクシトモフルキ

跡ヲタツ子メツラシキ事ヲオコサセ玉フスヱノ世ノタメニモトテカタノコトクカキツケ侍ナリ

Ko-tosi-wa keô-no setsi-e-jori | tosi-no naka-no ku-zi-to-mo | furuki ato-wo tadzune | medzurasi-ki koto-wo okosase-tamò | su-e-no jo-no tame-ni-mo tote | kata-no gotoku kaki-tsuke-faberu nari.

In diesem Jahre, seit dem Feste des heutigen Tages, suchte er für die in dem Jahre stattfindenden öffentlichen Sachen nach den alten Spuren und brachte merkwürdige Dinge auf. Um der letzten Zeitalter willen schreibt man es nach den Vorbildern nieder.

四方拝ハレイノコトナレトマタ夜フカキニ御シヤウソクヨソヒタレハ殿上ノウヘ人廿人ハカリヨヘヨリマイリコモレリ

Si-fò-bai-wa rei-no koto nare-do | mada jo-fukaki-ni gio-siò-zoku josoi-tare-ba | ten-ziò-no uje-no wonoko ni-ziû-nin bakari | jo-be-jori ma-iri-komoreri.

Die Verbeugung der vier Gegenden war zwar eine übliche Sache, doch man bereitete noch in tiefer Nacht. Die Männer über der grossen Halle, zwanzig an der Zahl, waren seit dem Abend gekommen und hatten sich verborgen.

奉行ノ藏人ヲハシメトシテシソクノヒカリヒルニヲトラス御シヤウソクノキハ供花ヨリハシメテフルキマヽニキラ〱シクヨソヒタリ

Bu-giô-no kura-udo-wo fazime-to site | si-soku-no fikari firu-i wotorazu | go-siô-zoku-no gi-wa | ku-ke-jori fazimete | furuki-nama-ni kira-kira-siku josoi-tari.

Indem man von den beaufsichtigenden Menschen der Kammer anfing, stand das Licht der Lampen dem hellen Tage nicht nach. Was die Weise des hohen Aufputzes betrifft, so war man, von den die Blumen Darreichenden angefangen, gerade wie vor Alters glänzend geschmückt.

マタ寅ノ刻ニ事ハテヌレハ人々マカテヌヤウ〱夜アケ行ホトニ小朝拜御クスリノ奉行ノ人々マイリアツマリテトク〱トモヨホスチカ比ノナラヒニイテイサリス人々アシヲ空ニテサハキアヒタリ

Mata tora-no koku-ni koto fate-nure-ba | fito-bito makade-nu | jô-jô jo ake-juku fodo-ni ko-deô-fai | mi-kusuri-no bu-giô-no fito-bito | ma-iri-atsumari-te | toku-toku-to mojowosu | tsika-goro-no narai-ni ite-isari-su fito-bito asi-wo sora-nite sawagi-ai-tari.

Als um die Stunde Tora (3) die Sache beendet war, gingen die Menschen fort. Als es allmälig zu tagen begann, war die kleine Verbeugung an dem Hofe.[1] Die beaufsichtigenden Menschen der hohen Arzneien kamen herein, versammelten sich und machten schnell Anstalten. Nach der Gewohnheit der nahen Zeit gingen sie einander voran und fischten. Die Menschen, mit den Füssen in der Luft, trafen in Aufregung zusammen.

外記方モ藏人方モモヨホシケタイナケレハマタ見

[1] Die kleine Verbeugung an dem Hofe ist die öffentliche Sache des ersten Tages des Jahres.

ノトキニ
御クスリ
ノ儀ハシ
マルコレ
ハ例ノ事
ナレト江
次第ナト
ニマカセ
テ興行セ
ラルヽ事
オホシ

Ge-ki-kata-mo kura-udo-kata-mo | mojowosi-ge-dai na-kereba | mata mi-no toki-ni | mi-kusuri-no gi fazimaru | kore-wa rei-no koto nare-do | gô-si-dai nado-ni makasete kô-giô-seraruru koto owosi.

Da sowohl von Seite der äusseren Verzeichnenden als von Seite der Menschen der Kammer eine vorbereitete äussere Aufgabe nicht vorhanden war, begann wieder um die Stunde Mi (6) die Feierlichkeit der hohen Arzneien. Dieses war zwar etwas Gewöhnliches, doch es war vieles, das im Vertrauen auf die Reihenfolgen des Hauses Gô [1] gegründet wurde.

コトシノハイセ
ムニハ更衣サフ
ラヒ玉フイトメ
ツラシキ事ナル
ヘシシントリノ
カハラケ殿上ニ
ヲキタレハヤカ
テ人々ノミクタ
シナトチカサ比
見ヲヨハヌコト
オホカリ

Ko-tosi-no fai-semu-ni-wa | kô-i sôrai-tamô ito medzurasi-ki koto naru-besi | sin-dori-no kawara-ke | ten-ziô-ni woki-tare-ba jagate fito-bito-no mi-kudasi nado | tsikaki koro mi-wojobanu koto owo-kari.

---

[1] Gô-si-dai ‚die Reihenfolgen des Hauses Gô' ist ein von 大江匡房 O-o-je-no Masa-fusa verfasstes Werk über die Gebräuche des Hofes in 21 Büchern. 江 *gô* in Koje ist die Abkürzung von 大江 O-o-je. Auf dem Titel des Werkes findet sich sonst 江家 *gô-ke* ‚Haus Gô'. Masa-fusa starb im zweiten Jahre des Zeitraumes Ten-jei (1111 n. Chr.).

Indem man die diessjährige Verbeugung bewerkstelligen
·d, soll es eine sehr merkwürdige Sache sein, wobei der
gestellte der gewechselten Kleider ist. Als man das zuletzt
ıommene Thongefäss über der grossen Halle aufstellte, blickten
: Menschen sogleich herab und wohin in der nahen Zeit der
ick nicht reichte, war vieles.

關白ノハイライ辰ノトキハカリニハテヽマツ院ニマイリテハイライアリヤカテ上達部ヒキツレテ殿上ニマイリヌレハ小朝拝モヨホサル

Kuan-baku-no fai-rai | *tatsu-no toki bakari-ni fatete* | *matsu-*
ı-ni ma-iri-te fai-rai ari | *jagate kan-datsi-be fiki-tsurete* | *ten-*
iô-ni ma-iri-nure-ba | *ko-deô-fai mojowosaru.*

Die Gebräuche der Verbeugung von Seite des Kuan-baku
ingen um die Stunde Tatsu (5) zu Ende und indem man in
en letzten Tempel trat, fanden die Gebräuche der Verbeugung
att. Sogleich gab die Abtheilung der Oberen das Geleite
nd als nun in die grosse Halle eingetreten war, wurden An-
alten zu der kleinen Verbeugung an dem Hofe gemacht.

前ノ關白大政ニテ嘉ホウヨリコノカタカシコキ代ヽノアトヲタツネテ小朝拝ニタツ牛車ニノリテスイシン十人イトメツラカナルサマナリ

Saki-no kuan-baku dai-ziô-nite | *ka-fô-jori kono kata kasikoki*
'o-no ato-wo tadzunete | *ko-deô-fai-ni tatsu usi-no kuruma-ni*
i-te zui-zin ziû-nin | *ito medzuraka-naru sama nari.*

Bei der grossen Lenkung des früheren Kuan-baku sucht man nach den seit dem Zeitraume Ka-fô [1] vorhandenen Spure der ehrwürdigen Zeitalter und bestieg einen für die kleine Ve beugung an dem Hofe geeigneten Rinderwagen. Zehn Mensche als Gefolge waren eine sehr merkwürdige Erscheinung.

大殿殿上ノオクノ座ニツキヌレハ關白ハハシニサフラフ太政大臣左右大臣左右大將數ヲツクシテ三十人ハカリ殿上所セキマテツキナラヒタリ

Owo-tono ten-ziô-no oku-no za-ni tsuki-nure-ba kuan-baku-wa fasi-ni sôrô | dai-ziô-dai-zin sa-u-dai-zin sa-u-dai-siô | kazu-wo tsukusi-te san-ziû-nin bakari | ten-ziô tokoro-seki made tsuki-narabi-tari.

Als man in dem grossen Palaste zu dem inneren Sitze über der grossen Halle gelangt war, befand sich der Kuan-baku an dem äussersten Ende. Der grosse Diener der grossen Lenkung, die grossen Diener zur Linken und Rechten, die grossen Anführer zur Linken und Rechten erschöpften die Zahl und kamen, bis sie den Platz über der grossen Halle beengten, in Reihen heran.

無名門ヨリイルホトオモヒ〱ニ進ツレタル隨身ノサキノコエ〱イトオトロ〱シキホトナリシタイニ座ヲタチテユハ殿ニツラナリタツ事ノヨシヲ申出御ノシキ

[1] Die Jahre 1106—1107 n. Chr.

ナトミナレイノコトナリ前關白關白兩人ネルコレモメツラシキ事ナルヘシ

Mu-miō-mon-jori iru fodo | omoi-omoi-ni susumi-tsure-taru i-zin-no saki-no ko-e-go-e ito odoro-odoro-siki fodo nari | si-dai- za-wo tatsi-te ju-ba-dono-ni tsuranari-tatsu | koto-no josi-wo ōsu | siūtsu-gio-no siki nado mina rei-no koto nari | saki-no kuan- aku kuan-baku riō-nin neru kore-mo medzurasi-ki koto naru-besi.

Bei dem Eintritte durch das namenlose Thor waren die timmen der Vordersten der begleitenden Menschen, welche je ach Gutdünken mit einander vorgetreten, von sehr schreck- cher Art. Nach der Ordnung von den Sitzen sich erhebend, at man reihenweise in die grosse Halle des Bogenplatzes. lan meldete die Umstände der Sache. Die Vorbilder des aiserlichen Austrittes waren das Gewöhnliche. Das langsame inherschreiten[1] der zwei Menschen, des früheren Kuan-baku nd des Kuan-baku, wird etwas Merkwürdiges gewesen sein.

大政シヤクヲツキテ宿老ノ拜トカヤ用ラルヽ元弘ニモ故殿カヤウニフルマハレケルトカヤヤウ〱節會ノ御シヤウソクモヨホス程兩殿タイハン所ニサフラフ

Dai-ziō siaku-wo tsuki-te | siūku-rō-no fai-to-ka-ja motsi- aruru | gen-kō-ni-mo furu-tono | ka-jo-ni furumaware-keru-to- -ja | jō-jō setsi-e-no go-siō-zoku mojowosu fodo | riō-den tai-ban- toro-ni sōrō.

Indem der Mann der grossen Lenkung die Handtafel hlug, wird vielleicht die Verbeugung der alten Männer ange-

[1] Das Wa-kun-siwori führt diese Stelle an und sagt, *neru* habe hier den Sinn von 徐步 *soro-soro ariku* ‚langsam einherschreiten‘.

wendet worden sein. Vielleicht ist auch in dem Zeitraume Gen-kô,[1] in der alten grossen Halle auf diese Weise bewirthet worden. Während man den hohen Aufputz für das Fest vorrichtete, war es in beiden grossen Hallen an dem Orte der Schüsseln der Erdstufe.

其ホカ左右ノ大臣左右大將ナトサリヌヘキニツキテタイハン所ニメシイレラル丶モ有ヘシ内侍イキノ人々タイハン所ニツキタリ

Sono foka sa-u-no dai-zin sa-u-no dai-siò nado | sari-nu-beki-ni tsuki-te | dai-ban-tokoro-ni mesi-ireraruru-mo aru-besi | nai-si i-ki-no fito-bito | dai-ban-tokoro-ni tsuki-tari.

Ausserdem kam es dahin, dass die grossen Diener zur Linken und Rechten, die grossen Anführer zur Linken und Rechten so sein sollten und es konnte geschehen, dass sie in den Ort der Schüsseln der Erdstufe hereinberufen wurden. Die im Inneren aufwartenden, die Stufen verzeichnenden Menschen waren zu dem Orte der Schüsseln der Erdstufe gelangt.

典侍タチ朝カレ井ニサフラフキヌノ色アヒ物ノ心ハヘエナラヌサマイツレトモワキカタシタ丶春ノ花秋ノ紅葉ヲコキマセタル心チソスルヤ

Nai-si-no suke-tatsi asa-kare-i-ni sòrò | kinu-no iro-ai mono-no kokoro-baje | je-naranu sama idzure-to-mo waki-gatasi | tada faru-no fana aki-no momidzi-wo koki-maze-taru kokotsi-zo suru-ja.

---

[1] Das Jahr 1331 n. Chr.

Die Gehilfen des Aufwartenden des Inneren waren bei em getrockneten Morgenreis. Die Färbung der Kleider, die timmung der Gemüther von unergründlicher Art waren überall chwer zu unterscheiden. Man hatte blos das Gefühl, als ob Blumen des Frühlings, rothe Blätter des Herbstes untereinander gemengt wären.

内侍イキナトハカスサ
タマレルホトニワサト
見所アリテオカシキヲ
エラハセ給テ廿人ハカ
リツケサセ玉フサリヌ
ヘキワカキ人ヾマイリ
タレハアフキサシヲカ
セモテナヤメルオモモ
チナトケフヲハレトツ
キシロフモコトハリナ
ラムカシ・

Nai-si i-ki nado-wa | *kazu sadamareru fodo-ni* | *waza-to mi-dokoro ari-te* | *okasi-ki-wo jerabase-tamai-te* | *ni-ziû-nin bakari tsuke-sase-tamô* | *sari-nu-beki wakaki fito-bito ma-iri-tare-ba* | *ôgi sasi-wokase* | *mote-najameru omo-motsi nado* | *kefu wo-fare-to tsuki-si ro-fu-mo* | *kotowari naramu kasi.*

Als bei den Aufwartenden des Inneren und den die Stufen Verzeichnenden die Zahl bestimmt war, hatte man absichtlich etwas Sehenswürdiges. Er wählte das Wundervolle und gab zwanzig Menschen hinzu. Als die so sein sollenden jungen Menschen in die Gesellschaft kamen, liess man sie die Fächer weglegen und auch bei dem Gesichtsausdrucke des Leidens, bei dem offenen Papiere, welches heute als hohe Bannung hinzugefügt war, dürfte ein Grund gewesen sein.

ワカ
キ上
達部
タチ
ハハ
カナ
キ思
草ノ
タ子
トナ

ルモアルヘシタヽアマツヲトメノアマクタレルカトソオホエ侍ル

Wakaki ziŏ-datsi-be-tatsi-wa | *faka-naki omoi-gusa-no tane-to naru-mo aru-besi* | *tada ama-tsu woto-me-no* | *ama-kudareru-ka-to-zo oboje-faberu.*

Die Abtheilungen der jungen Oberen konnten auch die Saat der unbeständigen Gedankenpflanze sein. Doch man erinnerte sich, dass das Mädchen des Himmels vielleicht von dem Himmel gestiegen ist.

ヨロツアマ子キ御ウツクシミニヒカレテケイシヨクヲモテアソハシメタマハ子トモヲノレトカヽルタクヒハマイリアツマルナルヘシ

Jorodzu ama-ne-gi | *mi-utsukusimi-ni fikarete* | *kei-sioku-wo mote-asobasime-tamawane-domo* | *wonore-to kakaru tagui-wa ma-iri-atsumaru naru-besi.*

Die zehntausend Betenden des Himmels wurden zu der hohen Gunst hingezogen. Obgleich er sich mit dem Anblick nicht vergnügen liess, konnte es sein, dass von selbst ein solches Geschlecht hereingekommen war und sich versammelt hat.

節會ノキシキマタツ子ノ事ナレト立樂ナトホシキニマカセテ御センノクサ〱マコトノカラモノトモヲツクサル

Jetsi-e-no gi-siki mata tsune-no koto nare-do | *riû-gaku nado fosi-ki-ni makasete* | *go-zen-no kusa-gusa* | *makoto-no kara-mono-domo-wo tsukusaru.*

Das Verfahren bei dem Feste war zwar die gewöhnliche , doch die Aufführung von Musik überliess man der Will- .nd bei den mancherlei Gerichten wurden wirkliche chi- he Gegenstände erschöpft.

サケノカミナ
トマイリテ行
酒ノキシキナ
トイトメテタ
シヨロツムカ
シヲオコサセ
玉フユヘニ内
辨マヘノ物テ
マサクリニト
リテクフモ有

Sake-no kami nado ma-iri-te | saka-mori-no gi-siki nado | e-de-tasi | jorodzu-mukasi-wo okosase-tamò ju-e-ni | nai-ben ɪo mono | te-ma-saguri-ni tori-te kû-mo aru-besi.

Die Vorsteher des Weines kamen herein und das Ver- ı bei dem Einschenken des Weines war sehr merkwürdig. der Kaiser die zehntausend ehemaligen Zeiten aufweckte, es geschehen sein, dass die vor dem Beurtheilenden des ɔn befindlichen Leute, zwischen den Händen anfühlend ehmend, assen.

三コンノ
後諸卿エ
イスヽミ
テシヤウ
カシ哥ウ
タヒテカ
ハ笛フク
モアリ天
暦ノ古風
イトオモ

San-kon-no go sio-kiò ei-susumi-te | siò-ga si-ka utai-te | kawa- 'uku-mo ari | ten-reki-no ko-fû ito omo-sirosi.

Nach drei Darbietungen traten die Reichsdiener trunken ɪngen Lieder und Gedichte, und fand Blasen der Bastflöte[1] Die alte Sitte des Zeitraumes Ten-reki[2] war sehr lieblich.

s Wa-kun-siwori führt diese Stelle an und sagt: *kawa-bvje* könne : 笛 *kawa-bvje* ‚Hautflöte' bedeuten. 皮 *kawa* ‚Haut' wird nämlich ·h für ‚Baumrinde' und ‚Bast' gebraucht.

e Jahre 947—956 n. Chr.

大政大臣レイニハクハヽラテワキヨリノホリテオクノ座ニサフラフコレモフルキ例ナルヘシカヤウノ事トモカス〱オホケレトミナモラシツ

Dai-ziŏ-dai-zin rei-ni-wa kuwawarade | *waki-jori nobori-te* | *oku-no za-ni sŏrŏ* | *kore-mo furuki tamesi naru-besi* | *ka-jŏ-no koto-domo kazu-kazu owo-kere-do mina morasi-tsu.*

Der grosse Mann der grossen Lenkung, bei dem Verfahren nicht hinzugegeben, stieg von der Seite empor und war auf dem inneren Sitze. Auch dieses konnte ein alter Vorgang sein. Derartige Sachen waren viele an der Zahl, doch man machte sie alle bekannt.

二日タイハン所ノキシキナトイトキラ〱シクミユサンサス人マタイハン所ニマイルホト〱ニツキテ御センノメシアリケフハ又殿上ノエンスイトテヒシメクエイキヨクノ人々數ヲツクシテ廿人ハカリサフラフ

Futsu-ka dai-ban-tokoro-no gi-siki nado | *ito kira-kira-siku miju* | *san-za-su fito-bito dai-ban-tokoro-ni ma-iru* | *fodo-fodo-ni tsuki-te go-zen-no mesi ari* | *kefu-wa mata den-ziŏ-no en-sui tote fisimeku* | *ei-kioku-no fito-bito kazu-wo tsukusi-te* | *ni-ziû-nin bakari sŏrŏ.*

Am zweiten Tage zeigte sich das Verfahren des Ortes der Schlüssel der Erdstufe in sehr hellem Glanze. Die in Gesellschaft

:enden[1] Menschen traten herein. Sie kamen in grosser zahl an und fand die hohe Mahlzeit statt. An diesem Tage r auch über der grossen Halle die Trunkenheit des Wasserrbels[2] sehr lärmend. Die Menschen der Tonweise von Ying[3] schöpften die Zahl, es waren zwanzig Menschen.

カミノトニテ御
覧アリスソカツ
キノ女房廿人ハ
カリ御アタリニ
サフラフキヌノ
色ヾ花ヒラヲチ
ラシタルコヽチ
シテイトメモア
ヤナリ五セチノ
オリニモオトラ
ス

Kami-no to-nite go-ran ari | suso kadzuki-no nio-bô ni-ziûnin bakari | mi-atari-ni sôrô | kinu-no iro-iro fana-bira-wo tsirasitaru kokotsi-site | ito me-mo aja nari | go-setsi-no ori-ni-mo otorazu.

An der oberen Thüre war die hohe Besichtigung. Zwanzig Frauen in Schleppkleidern befanden sich in der hohen Gegenwart. Bei den Farben der Kleider hatte man das Gefühl, als ob Blumenblätter verstreut wären, es war vor dem Auge sehr wunderbar. Es stand der Zeit der fünf Feste nicht nach.

御カタ〱
ノスイサ
ンエイス
コシタル
殿上人ナ
トタヒ〱
袖ウチフ
ルケシキ
心サマニ
テオモシ
ロシ

[1] Die Lesung *san-za-su* ‚in Gesellschaft sitzen' ist ungewiss und das Wort sonst nirgends vorgekommen.

[2] *En-sui* ‚Trunkenheit des Wasserwirbels' wird als ein Musikstück bezeichnet, welches an den fünf vorzüglichen Festtagen gespielt wurde. Das Wa-kun-siwori führt diese Stelle an.

[3] 郢曲 *Ei-kioku* ‚die Tonweise von Ying'.

Mi-kata-gata-no sui-san | ei-sugosi-taru ten-ziǒ-bito nado tabi-tabi sode utsi-furu ke-siki | kokoro-zama-nite omo-sirosi.

Bei dem Hereindrängen der eigenen Leute war der Anblick der übertrunkenen Menschen über der grossen Halle des mehrmaligen Aermelschüttelns nach der Art der Empfindung lieblich.

サテモケフハ東宮ハイケンノ事有セイリヤウテンノ御チヤウニツカセ玉フ春宮マイラセ給テスノコニテ拝セサセ給フ内侍ノロクナトノキシキ例ノ事ナレトチカ比ハコレモメツラシキ事ナリ

Sate-mo keô-wa mi-ko-no mija fai-ken-no koto ari | sei-riǒ-ten-no go-dziǒ-ni tsukase-tamǒ | mi-ko-no mija ma-irase-tamai-te | su-no ko-nite fai-sesase-tamǒ | nai-zi-no roku nado-no gi-siki | rei-no koto nare-do | tsika-goro-wa kore-mo medzurasi-ki koto nari.

An diesem Tage fand Verbeugung und Besuch von Seite des grossen Sohnes statt. Er kam nach der hohen Bestimmung des klaren kühlen Palastes an. Der hohe Sohn trat herein und verbeugte sich auf der Bambusflur. Das Verfahren bei dem Gehalte der Aufwartenden des Inneren war zwar eine gewöhnliche Sache, doch in naher Zeit war auch dieses etwas Merkwürdiges.

ケフヤカテニ宮タイキヤウ有ヘケレトトテモ大内ノツクリテコソトテコレハナシウ枝立春ノハルミツナトイフ事サシタル事ナケレハミナモラシツ

Keô jagate futa-mija dai-kiô aru-be-kere-do | tote-mo owo-'-no tsukuri-te koso tote | kore-wa nasi | u-jeda rissiûn-no faru-ksu nado iû koto | sasi-taru koto na-kere-ba | mina morasi-tsu.

An diesem Tage sollte sogleich in den zwei Palästen ı grosse Bewirthung sein, doch was die künstliche Weise s grossen Inneren betrifft, so fand diese nicht statt. Obgleich e Sachen der Zweige des vierten Monats, des Frühlingswassers :s begründeten Frühlings [1] von keiner Bedeutung waren, machte ıan sie alle bekannt.

五日ノ叙位レ
イノ事ナリコ
レモシユクラ
ウノ人マサイ
カクヲタヽシ
フノラウナト
チムヤクヲタ
ヽサセ給ナル
ヘシシヒツハ
左大臣サフラ
フ

Itsu-ka-no zio-i rei-no koto nari | kore-mo siûku-rô-no fito-'to sai-kaku-wo tadasi bu-no rô nado | dzimu-jaku-wo tadasase-mô naru-besi | zi-fitsu-wa sa-dai-zin sôrô.

Die Beförderung zu den Stufen an dem fünften Tage war e gewöhnliche Sache. Es konnte geschehen, dass der Kaiser ıch hier die Bestrebungen der alten Männer untersuchte, die riegsdienste der Alten des Kriegerstandes beurtheilte. Der igenhändig niederschrieb, war der grosse Diener zur Linken.

七日ニナリ
ヌケフノ白
馬ノ節會外
辨ニ中務ノ
宮ヒヤウチ
ヤウヲツカ
ヒテタヽセ
給ヘシトテ
コレヲ見ル
ニキスカツ

[1] Diese zwei Gegenstände kommen sonst nirgends vor und dürften Namen von Tonweisen sein.

キトモヒシメクマタムマノコクニコトハシマル

Na-nu-ka-ni nari-nu | keô-no awo-muma-no setsi-e | guai-ben-ni naka-tsukasa-no mija | fiò-dziò-wo tsukai-te tadase-tamò-besi tote | kore-wo miru-ni | kinu kadzuki-domo fisimeku | mata muma-no koku-ni koto fazimaru.

Es war der siebente Tag geworden. An dem heutigen Feste des grünen Pferdes hiess es, dass als äusserer Beurtheilender der Kaisersohn, der mittlere Vorsteher die Entscheidung vornehmen und untersuchen werde. Indem man dieses sah, wetteiferten die seidenen Ueberkleider. Auch begann in der Viertelstunde Muma (7) die Sache.

左大臣内辨ニテハシニツク大政大臣オクノ座ニサフラフ公卿三十人ハカリチンノ座セハケレハヒンキノ所ニ立ヤスラヒタルモオホシ

Sa-dai-zin nai-ben-nite fasi-ni tsuku | dai-ziò-dai-zin oku-no za-ni sòrò | ku-giò san-ziû-nin bakari | dzin-no za seba-kere-ba | bin-gi-no tokoro-ni tatsi-jasurai-taru-mo owosi.

Der grosse Diener zur Linken kam als innerer Beurtheilender an dem Rande an. Der grosse Diener der grossen Lenkung war auf dem inneren Sitze. Unter den dreissig Fürsten und Reichsdienern schritten viele, da die Reihensitze eng waren, an bequemen Orten auf und ab.

大殿關白御座ニサフラヒテ事ヲコナフ中務ノ親王當代ノ宮ニテ世ノオモハセ人ノモテナシ玉事カキリナシ

Owo-tono kuan-baku go-za-ni sôrai-te koto wokonô | *naka-tsukasa-no sin-wô tô-dai-no mija-nite* | *jo-no omo-base-bito-no motenasi-tamô koto kagiri-nasi-*

Der grosse Gebieter, der Kuan-baku war auf dem hohen Sitze und verrichtete die Sache. Das Bewirthen von Seite des verwandten Königs, des mittleren Vorstehers, des Menschen des Gesichtsausdruckes der Welt als Kaisersohn des gegenwärtigen Zeitalters war gränzenlos.

ヒヤウチ
ヤウサキ
ノコエく
ハナヤカ
ニテ外辨
ニテサフ
ラヒ給ノ
ホリテオ
クノ座ニ
ツカセ給

Fiô-dziô saki-no ko-e-go-e fana-jaka-nite | *guai-ben-nite sôrai-tamô* | *nobori-te oku-no za-ni tsukase-tamô.*

Die Stimmen vor der Entscheidung waren auffällig, er war der äussere Beurtheilende. Er stieg empor und gelangte zu dem inneren Sitze.

東宮モ節會
ニサフラヒ
玉ヘキサタ
有シカトタ
エテヒサシ
キ事ナレハ
トテケフハ
ソノ事トヽ
マリヌタヽ
御繪ノカタ
ニテ御ラン
セサセ玉フ

Mi-ko-no mija-mo setsi-e-ni sôrai-tamô-beki sa-ta ari-si-kado | *tajete fisasi-ki koto nare-ba tote* | *keô-wa sono koto todomari-nu* | *tada gio-e-no kata-nite go-ran-sesase-tamô.*

Es verlautete, dass der grosse Sohn bei dem Feste sein werde. Doch weil es von überaus langer Dauer ist, wurde heute von dieser Sache abgestanden. Er blickte nur im Bildniss hin.

左右
太將
ソウ
ヲト
ルホ
トイ
トハ
ナヤ
カニ
オモ

シロシコトハテヌレハ御馬清涼殿ニテ御ランアリ殿上ノ上人ウチノヽシルイトオカシ

Sa-u-dai-siô sô-wo toru fodo | *ito fana-jaka-ni omo-sirosi* | *koto fate-nure-ba mi-muma sei-riô-den-nite go-ran ari* | *ten-siô-no onoko utsi-nonosiru ito okasi.*

Die Art wie die Anführer zur Linken und Rechten die Meldungen entgegennahmen, war sehr auffällig und lieblich. Als die Sache beendet war, fand die Besichtigung der kaiserlichen Pferde in der klaren und kühlen grossen Halle statt. Die Männer über der grossen Halle schmähten, es war merkwürdig.

サテモケフハハツ子ノ日ナリトテ内侍ノカミワカナタテマツルイロ〱ノウスヤウエナマヌ哥ノ心ハヘナトフテモヲヨヒカタケレハ中ヾモラシツ

Sate-mo keô-wa fatsu ne-no bi nari tote | *nai-si-no kami waka-na tate-matsuru* | *iro-iro-no usu-jô* | *je-naranu uta-no kokoro-baje nado* | *fude-mo wojobi-gata-kere-ba* | *naka-naka morasi-tsu.*

Weil heute der erste Tag Ne (1) war, opferte der im Inneren aufwartende Obere junges Gemüse. Da auf allerlei dünnem Papier den Gedanken der unergründlichen Lieder auch der Pinsel nicht erreichen konnte, machte man es in der That bekannt.

八日御サイエノハシメシキニマカセテヲコナハセ玉フ公卿ハ左太臣ナルヘシ眞言太元ノ法

永和ノムカシノ跡ヲタツ子テシンコン院イミシクツクリタテラレテアシヤリノイテタチナトメモ心モヲヨハス

Jakka go-sai-e-no fazime siki-ni makasete wokonawase-tamô | *-gô-wa sa-dai-zin naru-besi* | *sin-gon dai-gen-no fô ei-wa-no kasi-no ato-wo tadzunete* | *sin-gon-in imizi-ku tsukuri-taterarete* | *zia-ri-no ide-tatsi nado* | *me-mo kokoro-mo wojobazu.*

Am achten Tage bewerkstelligte er, indem er sich auf e Vorbilder verliess, den Anfang der Versammlung des hohen tens. Indem die in dem Zeitraume Ei-wa[1] vorhandenen ten Spuren der Vorschrift des wahren Wortes und des grossen rsprungs suchte, war der Tempel des wahren Wortes aus-hmend hergestellt und den Aufputz der A-zia-ri[2] erreichten cht Augen und Herz.

女叙位女王ノ口クナトイフ事サシタル事ナケレトコレモフルキ事トモアルヘシコトシハナムタウ哥ヲコナハルヘシト聞エシカト閑院センカウノヽチトソサタアリシ

Nio-zio-i nio-wô-no roku nado iû koto | *sasi-taru koto na-e-do* | *kore-mo furuki koto-domo aru-besi* | *ko-tosi-wa namu tô-wokonawaru-besi-to kikoje-si-ka-do* | *kan-in sen-gô-no notsi-to-sa-ta ari-si.*

Die Beförderung der Frauen zu Rangstufen und der Ge-der grossen Gebieterinnen waren keine Sachen von Be-

Die Jahre 1375—1378 n. Chr.

A-zia-ri ist eine allgemeine Benennung der Bonzen.

deutung, doch auch dieses werden alte Sachen gewesen sein. Man hörte, dass in diesen Jahren das Fest des Auftretens und der Lieder begangen werden solle, jedoch verlautete, dass es nach dem Herabblicken und Aufblicken des Tempels Kan-in sei.

タウカノ節會ハツ
子ノ事ナレト御カ
タ〱ナイケウ坊ノ
フキナト廿人ニア
マリタリ雪フリ月
オモシロクテイト
エンナリコノ節會
ハワサト酉ノ時ハ
カリニハシメラル
コレモサマ〱ノ心
アルヘシ

Tô-ka-no setsi-e-wa tsune-no koto nare-do | mi-kata-gata nai geô-bô-no bu-ki nado | ni-ziû-nin-ni amari tari | juki-furi-dzuki omo-siroku-te | ito jen nari | kono setsi-e-wa waza-to tori-no toki bakari-ni fazimeraru | kore-mo sama-zama-no kokoro aru-besi.

Das Fest des Auftretens und der Lieder war eine gewöhnliche Sache, jedoch von dieser Seite waren die Tänzerinnen des kleinen Tempels des inneren Wandels zwanzig. Der Monat des Schneefalls war lieblich und es stand sehr in Beziehung. Dieses Fest wurde absichtlich um die Stunde Tori (10) begonnen. Auch dieses konnte allerlei Sinn haben.

十八日ニハノ
リユミノ事有
ユハニイテサ
セタマフシフ
ノソウナトイ
トオモシロシ
公卿弓矢モチ
トモナトノケ
テアルサマチ
カ比メナレス
コトナリ大將

ソウトルホトナトレイ事ナレト見所オホシ

Ziû-fatsi-nitsi-ni-wa nori-jumi-no koto ari | ju-ba-ni ide-sase-tamò | si-bu-no sô nado ito omo-sirosi | ku-giò jumi-ja-motsi-to-mo nado nokete aru sama | tsika-goro me-narenu koto nari | dai-siò sô toru fodo nado | rei-no koto nare-do mi-dokoro owosi.

Am achtzehnten Tage fand die Sache der Bogen der Wette statt. Er trat auf den Bogenplatz hinaus. Die Meldungen der vier Theilungen der Aemter waren sehr lieblich. Die Art wie Fürsten und Reichsdiener Bogen und Pfeile ergriffen und weglegten, war eine in der nahen Zeit für das Auge ungewohnte Sache. Die Art wie der grosse Anführer die Meldungen entgegen nahm, war zwar etwas Gewöhnliches, doch des Sehenswürdigen war vieles.

除目ハ十一日ヨリハシメラルソノホトノ事クタ〱シキウヘ家ヾノヒシトモニテアレハ中ヾカキツクルニ及ハスニ南殿ニテヲリナクタサレンナトサタアリシカトソレハトヽマリヌ

Zi-moku-wa ziû-itsi-nitsi-jori fazimeraru sono fodo-no koto kuda-kuda-siki uje | ije-ije-no fi-zi-domo-nite are-ba | naka-naka kaki-tsukuru-ni ojobazu | nan-den-nite wori na kudasaren nado | sa-ta ari-si-ka-do | sore-wa todomari-nu.

Die Entfernung der Namen [1] wurde seit dem eilften Tage begonnen. Da solche Sachen weitläufig und überdiess Geheimnisse der Häuser waren, kam man in der That nicht dahin,

[1] Bei diesem Feste nimmt man die Namentafel des früheren Amtes weg und verzeichnet, womit man gegenwärtig betraut ist. *Moku* ‚Auge' steht für *na* ‚Name'.



es aufzuschreiben. Es verlautete, dass man in der süd
grossen Halle weilen und der Name verliehen werden v
doch dieses hörte auf.

ハ廿一日ニテ侍レトモ中比ヨリタエテ久シキ事ナレハトテタヽ正月中比ヲコナハルホウゲンヨリタエテナキ事ナレハコノ比ノ世ノモテアソヒ此事ナリ

Sate-mo nai-jen-wa | ni-ziû-itsi-nitsi-nite fabere-domo | goro-jori tajete fisasi-ki koto nare-ba tote | tada siò-guatsu goro wokonawaru fô-gen-jori tajete naki koto nare-ba | kono no jo-no mote-asobi kono koto nari.

Die innere Beziehung war an dem ein und zwanz Tage, doch weil seit der Mitte des Monats eine überaus Zeit ist, wurde es bloss in der Mitte des ersten Mona gangen. Da es seit der Bestätigung der Vorschrift gab, war um diese Zeit die Belustigung der Welt diese

ミチ〳〵ノハカセイトモ竹ノシラヘマテモ其道ニタヘタルヲエラヒトヽノエ玉フ公卿ハ色ノハウイトメツラカナリヒカウノ程カウセウノ聲雲井ニヒヽキテ物スコシ

Mitsi-mitsi-no faka-se ito-take-no sirabe made-mo sono ni taje-taru-wo jerabi-totonoje-tamò | ku-giò-wa iro-no fò

dzuraka nari | fi-kò-no fodo kò-seô-no ko-e | kumo-i-ni fibiki-te mono-sugosi.

Er wählte die Tonmasse der Wege, selbst die auf dem Wege ausgezeichneten Einklänge von Seide und Bambus und richtete sie ein. Bei den Fürsten und Reichsdienern war die Gegend der Farben sehr merkwürdig. Zur Zeit als man die Erklärung der Lieder hervorstach, wiederhallte der Ton der grossen Glocke an dem Wolkensitze, es war schauerlich.

ケフノ詩トモ人ノ
クチスサヒトナリ
テイトアリカタキ
タメシナリハイケ
ンニハ更衣サフラ
フ御遊ノキシキ雲
井ニヒヽクモノヽ
子身ノケモヨタチ
テイハムカタナシ

Keô-no si-to-mo | fito-no kutsi-susabi-to nari-te | ito ari-gataki tamesi nari | fai-ken-ni-wa kò-i sòrò | mi-asobi-no gi-siki kumo-i-ni fibiku | mono-no ne mi-no ke-mo jodatsi-te iwamu kata-nasi.

Die Gedichte dieses Tages wurden ein Gemurmel in dem Munde der Menschen und waren sehr schätzbare Vorbilder. Bei Verbeugen und Sehen war der Angestellte des Kleiderwechsels. Bei der Feierlichkeit der hohen Belustigung hallte es in dem Wolkensitze wieder. Bei den Tönen standen die Haare zu Berge, es war nicht auszusprechen.

外記ノマツ
リコトコト
シハ左右ノ
大臣マイリ
テハレノ儀
ヲコナハル
吉書奏左大
臣サフラフ
關白ノ臨時
キヤク大臣
家ノ母屋ノ



大キヤウモ有シカトワタクシノ事ナレハカヽス

Ge-ki-no matsuri-goto | ko-tosi-wa sa-u-no dai-zin ma-in-te | fare-no gi wokonawaru | kissio-sô sa-dai-zin sôrô | kuan-baku-no rin-zi-kiaku | dai-zin-ke-no mo-ja-no dai-kiô-mo ari-si-ka-do | watakusi-no koto nare-ba kakazu.

Bei dem Opfer des äusseren Verzeichnenden kamen dieses Jahr die grossen Diener zur Linken und Rechten herein und wurde die Sache der Vorschrift gefeiert. Der Meldende der glücklichen Schrift war der grosse Diener zur Linken. Für die zeitlichen Gäste des Kuan-baku war in dem Inneren des Hauses des grossen Dieners grosse Bewirthung, doch da es eine nicht öffentliche Sache war, schrieb man es nicht.

マコトヤ議定ハシメ両殿以下人々七八人サフラフ神事コソ行ヤカテサタメ申マヽニヲコナハセ給コトシヨリハシキノ儀定ノホカニ神事任官公事興行ノ事別シテ日ヲハカルヘシナトソ聞エシ

Makoto-ja gi-dziô fazime | riô-den i-ge fito-bito sitsi-fatsi-nin sôrô | zin-zi koso wokonô jagate sadame-môsu mama-ni wokonawase-tamô | ko-tosi-jori-wa siki-no gi-dziô-no foka-ni | zin-zi nin-kuan ku-zi kô-giô-no koto | bessite fi-wo fakaru-besi nado-zo kikoje-si.

Wohl wirklich waren bei dem Anfang der Berathung und Bestimmung von den zwei grossen Hallen abwärts sieben bis acht Menschen. Sie bestimmten und meldeten sogleich das Begehen der göttlichen Sache, und er beging es demgemäss. Man hörte, dass von diesem Jahre angefangen ausser der Berathung und Bestimmung der Muster man bei der göttlichen Sache zur Begründung der öffentlichen Sache der angestellten Obrigkeit besonders einen Tag bemessen werde.

二月ニモナリヌ事シケカリツル大ヤケ事トモハテヌレハ春日ウラヽニナリマサリテイトヽノトケキ世ノケシキ也

Ni-guatsu-ni-mo nari-nu | koto sige-kari-tsuru owo-jake-goto-domo fate-nure-ba | faru-no fi urara-ni nari-masari-te | itodo nodo-keki jo-no ke-siki nari.

Es war der zweite Monat geworden. Als die öffentlichen Sachen, bei denen es Mannichfaches gegeben hatte, beendet waren, nahm die Frühlingssonne an Glanz zu und es war der Anblick der überaus heiteren Welt.

御遊ハシメ詩哥ノ御會アリ詩ハ絶句哥モ一首ノハレノ御會ナリ三月ニ中殿ノ御會アルヘケレハイマタオリヲイシン上ヲヽカス御遊ハシメ物ノ子イトオモシロシ

Mi-asobi-fazime si-ka-no go-e ari | si-wa zekku uta-mo issiù-no fare-no go-e nari | san-guatsu-ni tsiû-den-no go-e aru-be-kere-ba | imada ori-wo i sin-ziô-wo wokazu | mi-asobi-fazime mono-no ne ito omo-sirosi.

Im Anfang der hohen Belustigung fand die hohe Versammlung der Gedichte und Lieder statt. Die Gedichte waren abgerissene Verse, ein Lied war auf die hohe Versammlung der Vorschrift. Als im dritten Monate die hohe Versammlung der mittleren grossen Halle stattfinden sollte, war man noch nicht bei dem Zeitabschnitte und stellte die Darbietung nicht



hin. Die Töne des Anfanges der hohen Belustigung waren sehr lieblich.

三月ニナリヌレハヨモノ木末モケシキツキテイトオモシロシ

San-guatsu-ni nari-nure-ba | *jo-mo-no ko-zu-e-mo ke-siki tsuki-te ito omo-sirosi.*

Als es der dritte Monat geworden war, kam der Anblick der Baumwipfel der vier Gegenden hinzu, es war sehr lieblich.

十日比南殿ノサクライトサカリナレハ花ノエンセサセ玉フ延喜天暦ノ例ニマカセテ南殿ノ御シヤウソクウルハシクシツラヒテイトメツラカナルタメシナリ

Towo-ka goro nan-den-no sakura ito sakari-nare-ba | *fana-no jen se-sase-tamò* | *jen-ki ten-reki-no tamesi-ni makasete* | *nan-den-no go-siò-zoku uruwasi-ku sitsurai-te* | *ito medzuraka-naru tamesi nari.*

Um die Zeit des zehnten Tages, als die Kirschblüthen sehr in Fülle waren, bildete er einen Blumengarten. Nach den Vorbildern der Zeiträume Jen-ki [1] und Ten-reki [2] sich richtend, stellte man den hohen Aufputz der südlichen grossen Halle zierlich her, es waren sehr merkwürdige Vorbilder.

舞人ハサルヘキ家ノ人ヲエラハセ給フワカ

---

[1] Die Jahre 901—922 n. Chr.

[2] Die Jahre 947—956 n. Chr.

キ雲ノウヘ人
ハ樂人モ舞人
モケフヲハレ
トツキシロヒ
アヒタリ柳花
苑春鶯囀ナト
カノハナノエ
ンノオリオモ
ヒ出ラレテイ
トエンナリ

Mai-bito-wa saru-beki ije-ije-no fito-wo jerabase-tamô | *wakaki-no uje-bito-wa* | *gaku-nin-mo mai-bito-mo* | *keô woware-do siroi-ai-tari* | *riû-kua-en siùn-ô-den nado* | *kano fana-no jen-i omoi-iderarete* | *ito jen nari.*

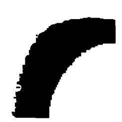
Zu Tänzern wählte er Menschen der geeigneten Häuser. jungen Menschen über den Wolken, dann die Sänger und änzer waren, obgleich heute geendet wurde, aneinander ssen. Der Garten der Weidenblüthen, der Gesang der lingsnachtigall[1] wurden um die Zeit jenes Blumengartens e Gedanken gebracht, es war sehr zierlich.

胡歌酒ナトハ童
舞ナレハロクカ
クルキシキ御賀
ナトノオリニタ
カハス童舞ノ父
ノ大納言ロクト
リテシヤクモチ
ナカラエナラヌ
舞ノ一曲袖カヘ
シタルホトナト

Jebisu-uta sake nado-wa dô-bu nare-ba | *roku kakuru gi-o-ga nado-no ori-ni tagawazu* | *dô-bu-no tsitsi-no dai-na-gon* | *tori-te siaku motsi nagara* | *je-naranu mai-no ikkioku sode -taru fodo nado* | *iwamu kata-nasi.*

Als fremdländische Lieder und Wein der Jünglingstanz , war die Weise des Anhängens des Gehaltes von der

rten der Weidenblüthen und Gesang der Frühlingsnachtigall sind Namen ı Tonweisen.



Zeit der Beglückwünschungen nicht verschieden. Der die Worte Vorbringende, der Vater des Jünglingstanzes, den Gehalt und indem er die Handtafel ergriff, liess si Art, wie er bei einer unerreichbaren Tonweise des Tanz Aermel umwendete, nicht aussprechen.

ノ御會ハシマルマツ
詩ノ御會アリツヽキ
タリ兩關白シナト事
ニタヘタル十四五人
サフラフカラノモ大
和モタクヒナキ哥ノ
風情トモツクシテ秀
逸モオホク人ノ口ニ
侍ニヤ御製ハ大閤ヤ
カテ懐中ス

San-guatsu towo-ka-no jo-ni | *tsiû-den-no go-e fazi madzu si-no go-e ari* | . . . . . . *tsudzuki-tari riò-kuan-b nado* | *koto-ni taje-taru ziû-si-go-nin sòrò* | *kara-no-mo tai-t tagui-naki uta-no fu-zei-to-mo tsukusi-te* | *siû-itsu-mo owoi no kutsi-ni faberu-ni-ja* | *go-sei-wa tai-kò jagate kuai-tsiû*.

In der Nacht des zehnten Tages des dritten M begann die hohe Versammlung der mittleren grossen Vorher fand die hohe Versammlung der Gedichte statt . wurde fortgesetzt. Es waren vierzig bis fünfzig in der ausgezeichnete Krieger der beiden Kuan-baku. Inden das Ansehen der unvergleichlichen Lieder, sowohl der c schen als derjenigen aus Jamato, erschöpfte, mochte da trefflichste auch häufig in dem Munde der Menschen si finden. Die von dem Kaiser verfertigten nahm der T sogleich in den Busen.

---

[1] In der Handschrift wird hier durch das zur Seite gesetze 虫 損 *sokonawaru* ‚wurmstichig‘ eine Lücke bezeichnet.

[2] Wenn der Sohn des früheren Kuan-baku wieder Kuan-baku wird dessen Vater der Tai-kò genannt.

サル例アルニヤ御遊レイノ事ナレトモ今夜ハコトニ事ニトヽマリテキコユ懐帋ノカキヤウナトマテモサマ〳〵メツラシキ事トモオホカレトモサノミハカキツクシカタシ御セイニツクリアハセタル詩ニハ別ロクナト侍モフルキタメシナルヘシ

Saru tamesi aru-ni-ja mi-asobi rei-no koto nare-do | *kono jo-wa koto-ni koto-ni todomari-te kikoju* | *kuai-si-no kaki-jô nado made-mo* | *sama-zama medzurasi-ki koto-to-mo owo-kare-domo* | *sa-nomi-wa kaki-tsukusi-gatasi* | *go-sei-ni tsukuri-awase-taru si-ni-wa* | *betsu-roku nado faberu-mo* | *furuki tamesi naru-besi.*

Bei dem Vorhandensein solcher Vorbilder war die hohe Belustigung eine gewöhnliche Sache, doch man hielt in dieser Nacht besonders mit der Sache inne und es verlautete. Obgleich selbst die Schreibweisen des Busenpapieres, allerlei merkwürdige Dinge viele waren, konnte unmöglich so nur geschrieben werden. Für die von dem Kaiser verfassten und vereinigten Gedichte bestanden besondere Verzeichnisse, es mochte das alte Vorbild sein.

十日比ニハ當代ハシメタル賀茂八幡ノ行幸トテヒシメクソノ日ニモナリヌレハ上達部ウヘ人ノ馬具ラ物ノクマテイミシクトヽノヘタル將軍大將ウケ

テ本チンニクフスイトメツラカナルタメシナリ

Towo-fi goro-ni-wa | tŏ-dai fazime-taru ka-mo fatsi-man-no mi-juki tote fisimeku | sono fi-ni-mo nari-nure-ba | kan-datsi-be uje-bito-no ba-gu-ra mono-no gu made | imizi-ku totonoje-taru | sĭŏ-gun dai-sĭŏ ukete fon-dzin-ni gu-bu-su | ito medzuraka-naru tamesi nari.

Um die Zeit des zehnten Tages war wegen der hohen Reise nach Ka-mo, mit welcher man in dem gegenwärtigen Zeitalter den Anfang gemacht hatte, Streit. Als es dieser Tag geworden, waren selbst die Pferdegeschirre und Kriegsgeräthe der Menschen über der oberen Abtheilung ausnehmend vorgerichtet. Der Heerführer und grosse Anführer nahm sie in Empfang und reichte sie dem eigenen Lager dar. Es war ein sehr merkwürdiges Vorbild.

タチハキナトイフ物四五百人エナラヌモノヽクソクヲツクシテ照カヽヤク心チソスル建久ニカマクラノ右大將東大寺供養ノ行幸ニモマイリタリシカト前官ニテ本チンニハサフラハサリシニコノタヒノ儀イトメテタシ

Tatsi-faki nado iû mono | si-go-fiaku-nin je-naranu mono-no gu zoku-wo tsukusi-te | teri-kagajaku kokotsi-zo suru | ken-kiu-ni kama-kura-no u-dai-sĭŏ | tô-dai-zi ku-jŏ-no mi-juki-ni-mo ma-iri-tari-si-ka-do | zen-kuan-nite fon-dzin-ni-wa sŏrawazari-si-ni | kono tabi-no gi ito mede-tasi.

Vier bis fünfhundert mit Schwertern umgürtete Menschen erschöpften die Verzierungen der unerreichbaren Waffen, man hatte das Gefühl, als ob sie leuchteten. In dem Zeitraume

-ku[1] hatte der grosse Anführer zur Rechten aus Kama-
ı an der hohen Reise zur Darreichung in dem östlichen
sen Kloster theilgenommen, doch es war bei dem früheren
te in dem eigenen Lager nicht gewesen. Das diessmalige
fahren war sehr merkwürdig.

オトコ山ノ花
サカリナレハ
カタヌキタル
カタマヒノ袖
ニチリカヽレ
テ雪ウチハラ
フスカタトモ
ヽワサトツク
リイテタル雲
ニイトオカシ
クミユ

Otoko-jama-no fana sakari-nare-ba | kata-nugi-taru kata-
ri-no sode-ni tsiri-kakarete | juki utsi-farò sugata-domo-mo | waza-
tsukuri-ide-taru kumo-ni ito okasi-ku miju.

Als die Blüthen des Männerberges in ihrer Fülle waren,
schienen, an die Aermel des Tanzes der entblössten Schultern
rstreut sich hängend, den Schnee abschüttelnde Gestalten in
n absichtlich hervorgebrachten Wolken sehr wundervoll.

神ノ心モナヒキ
ツヘキ花ノシラ
ユフカケソヘテ
ケフノ御クハン
カス〳〵メテタシ
賀茂ノ行幸ヤカ
テコノ月ナリソ
ノシキマタモカ
シニモタチマサ
リテ侍カシ

Kami-no kokoro-mo nabiki-tsu-beki | fana-no sira-jû-kage
ete | keô-no go-kuan kazu-kazu mede-tasi | ka-mo-no mi-juki
ate kono tsuki nari | sono siki mata mukasi-ni-mo tatsi-masari-
faberi-kasi.

---

[1] Die Jahre 1190—1198 n. Chr.

Indem man den weissen Abendschatten der Blüthe[n] welche das Herz des Gottes sich herabgelassen haben k[…] hinzufügte, waren die hohen Betrachtungen dieses Ta[…] mancher Zahl merkwürdig. Die hohe Reise nach Ka-[…] folgte sogleich in diesem Monate. Deren Vorbilder d[…] auch noch mehr von dem Alterthum ausgegangen sein.

ノ比ナレハソノカ
ミ山ノ木タチ松モ
サクラモニシキヲ
コキマセタル心チ
シテオリカライト
オカシタヽスノモ
リニヒキナラヘタ
ル馬車サナカラ繪
ニカキイタシタル
心チソスルヤ

Jô-jô awo-ba maziri-no goro nare-ba | sono kami-jama-datsi | matsu-mo sakura-mo ni-si-ki-wo koki-maze-taru kokot[…] ori-kara ito okasi | tadasu-no mori-ni fiki-narabe-taru muma k[…] sa-nagara e-ni kaki-idasi-taru kokotsi-zo suru-ja.

Als es allmälig die Zeit der Mischung der grünen I[…] geworden, hatte man das Gefühl, als ob in die Bäume […] Götterberges, in die Fichten und die Kirschbäume, Go[…] eingemengt wäre, es war um die Zeit sehr wundervoll. […] Tadasu-no Mori in Reihen herangezogenen Pferde und […] machten den Eindruck, als ob sie eben auf einem Ge[…] aufgemalt worden.

三月ノスヱ
ヤウ〳ハナ
ハチリカタ
ニナリヌコ
ノ比ハサリ
ヌヘキ公事
モハテヌレ
ハ御マリノ
アソヒアリ

San-guatsu-no su-e jò-jò fana-wa tsiri-gata-ni nari-nu | kono goro-wa sari-nu-beki ku-zi-mo fate-nure-ba | mi-mari-no asobi ari.

Am Ende des dritten Monats wurden allmälig die Blüthen die Seite der Verstreuung. Da um diese Zeit auch die gebührende öffentliche Sache zu Ende war, fand die Belustigung des kaiserlichen Ballspieles statt.

アケマリハ朝マリニハ難波受ケタマハルコト〱シク申タテ侍リニ足三足セチモケフナラテハトゾ見エ侍シオナシキユフマリニハ御予右ノ家ノ人アケマリヲウケタマハルオモヒ〱ノフルマヒイトオモシロシ

Ake-mari-wa asa-mari-ni-wa nani-wa uke-tamawaru | koto-goto-siku mòsi-tate-faberi ni-soku san-soku setsi-mo | keô narade-wa-to-zo mije-faberi-si | onazi-ki jû-mari-ni-wa mi-ko fidari-no ije-no fito | ake-mari-wo uke-tamawaru | omoi-omoi-no furumai ito omo-sirosi.

Den Tagesanbruchsball empfing als den Morgenball Nani-wa. Man stellte es in grossem Massstabe mit Worten hin. Dass ein Fest der zwei Bälle, drei Bälle heute nicht sei, war zu sehen. Als den nämlichen Abendball empfing der kaiserliche Sohn, der Hausgenosse zur Linken, den Ball des Tagesanbruchs.[1] Das Benehmen bei den mancherlei Gedanken war sehr lieblich.

ケフハ御タチ大殿左ノオトヽ左大将ハシメテ此道

[1] Das Wa-kun-siwori führt diese Stelle einfach an, erklärt aber weder die Worte noch die Sache. Die Ausdrücke *ake-mari* ‚Ball des Tagesanbruchs', *asa-mari* ‚Morgenball', *jû-mari* ‚Abendball' kommen anderswo nicht vor.

ノ人々上ノ人
ナリ賀茂ノシ
トモ上手ハカ
リ四五人ヲエ
ラハセ給ツユ
ハラヒヨリ數
オホクアカリ
テ風ノトカナ
ル日ナレハ空
モ出アルコヽ
チソスルヤ

Keô-wa mi-tatsi owo-tono |fidari-no otodo sa-dai-siô fazimete| kono mitsi-no fito-bito uje-no fito nari | ka-mo-no si-to-mo | ziô-su bakari si-go-nin-wo jerabase-tamô | tsuju-farai-jori kazu owoku agari-te | kaze nodoka-naru fi nare-ba | sora-mo ide-aru kokotsi-zo suru-ja.

An diesem Tage begann in der grossen Halle des Amtsgebäudes der grosse Diener zur Linken und grosse Heerführer zur Linken, er war der Mensch über den Menschen dieses Weges. Unter den Bonzen von Ka-mo wählte der Kaiser vier bis fünf erfahrene Menschen. Man stieg in grösserer Anzahl als der weggefegte Thau empor, und da der Tag windstill war, hatte man wohl das Gefühl, als ob aus der Luft ein Austritt wäre.

サクラハヨキテ
コソナトオモフ
所アル人モ有ヘ
シナヨ竹ノアチ
キナキモノ思ツ
キタル色好トモ
ヽオホク侍トカ
ヤ中々何コトノ
見モノヨリモタ
チコミテ所セキ
マテミユ

Sakura-wa jogi-te koso nado omô tokoro aru fito-mo aru-besi | najo-take-no adziki-naki mono-omoi-tsuki-taru iro suku tomo-mo owoku faberu-to-ka-ja | naka-naka nani-goto-no mi-mono-jori-mo tatsi-komi-te tokoro-seki made miju.

Es wird auch einige Menschen gegeben haben, von 'elchen bedacht wurde, dass die Kirschblüthen vergehen. Die lefährten, welche die unglückliche in die Erinnerung gekommene 'arbe des jungen Bambus lieben, waren wohl auch viele. In er That mehr als das Sehenswürdige irgend welcher Sache ereindringend, zeigte es sich bis zur Beengung des Raumes.

Das Gebet des Kaisers Go-fusi-mi zu dem Gotte des klaren Felsenwassers.

コレ元亨元年カノトノトリ十月四日キノエタツヨキ日ノヨキ時ニカケマクモカシコキイハシ水ノクハウ太神ノヒロマヘニヲソレミヲソレミモ申タマハクト申

Kore gen-kiò guan-nen | kanoto-no tori ziû-guatsu jokka | noje tatsu | joki fi-no joki toki-ni kakemaku-mo kasikoki | iwa-si-dzu-no kuò-tai-zin-no firo-maje-ni wosore-mi-wosore-mi-mo mòsi-nawaku-to mòsu.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Gen-kò,[1] Kreisjahr ınoto-no Tori (58), am vierten Tage des zehnten Monats, eistag Kinoje Tatsu (41), in einer glücklichen Stunde eines .cklichen Tages, die Worte anhängen wollend und ehrerbietig, ldet man, dass man der weisen Gegenwart des erhabenen ssen Gottes des klaren Felsenwassers in Furcht und wieder Furcht meldet.

乱仁王カ神ノナカレヲウケテアマツ日ツキイマニ

[1] Das Jahr 1321 n. Chr.

タエズソバノシヤウチヤクトシテデンシノクラ井ヲフムシカアルヲワツカニ三トセカウチニツミナクシテ位ヲウハヽレキ

Tane-fito-wō-ga kami-no nagare-wo ukete | *ama-tsu fi-*
ima-ni tajezu | *soba-no siō-tsiaku-to site ten-si-no kurai-wo fu*
sika-aru-wo | *wadzuka-ni mi-tose-ga utsi-ni tsumi-naku site k*
wo ubaware-ki.

König Tane-fito, indem er die göttliche Strömung em
und die Sonnennachfolge des Himmels jetzt nicht unterbro
ist, tritt als richtiger ältester Sohn der Seite auf die Rang
des Himmelssohnes. Während es so ist, wurde ihm kaum in
halb dreier Jahre, schuldlos wie er ist, die Rangstufe ger

ウンノツタナキヲシリテコレヲ神ニイノラストシヲヽクリキ

Un-no tsuta-naki-wo siri-te | *kore-wo kami-ni inorazu*
wo wokuri-ki.

Die Machtlosigkeit des Schicksals erkennend und di
im Gebete nicht den Göttern meldend, verbrachte er die J

ツラ〱ソハヲンワヲクレタテマツリシヨリコノカタノ身ノウヘヲアンスルニ木ヲハナレタル鳥ノコトシ水ヲウシナヘルウヲノコトシ

Tsura-tsura soba won-wa-wo kure-tate-matsuri-si-jori |
kata-no mi-no uje-wo an-zuru-ni | *ki-wo fanare-taru tori-no go*
midzu-wo usinajeru uwo-no gotosi.

Als sorgfältig die Seiten warme Freundschaft[1] zu Theil werden liessen, seit dieser Zeit war man um mich besorgt. Ich war dem Vogel gleich, der von dem Baume getrennt worden, dem Fische gleich, der das Wasser verloren.

コヽニハウ人
イヨくチカラ
ヲエテウンヲ
カタフケント
スコレニヨリ
テカス仁ノ親
王リウハウリ
ウンニアタリ
テイマニノソ
ミヲトケス

Koko-ni bô-nin ijo-ijo tsikara-wo jete | *un-wo katabuken-to su* | *kore-ni jori-te kazu-fito-no sin-wô* | *riû-fô ri-un-ni atari-te* | *ima-ni nozomi-wo togezu.*

Hierdurch erlangte der Mensch der Zelle[2] immer mehr Stärke und wollte das Schicksal umstürzen. Desswegen wurde der Kaisersohn Kazu-fito[3] von dem Loose der Verbannung[4] betroffen und erreichte jetzt nicht seinen Wunsch.

シラス
モシー
リウタ
ンセチ
ソノコ
イタル
カ又シ
ラスウ
ンノ時
イタラ
サルカ

Sirazu-mo si itsi-riû dan-zetsi sono ko itaru-ka | *mata sirazu un-no toki itarazaru-ka.*

---

[1] Das Wort *won-wa* kommt sonst nirgends vor. Es wurde angenommen, dass es hier eine andere Lesung von 温和 *won-kua* ‚warme Freundschaft' ist. Es steht weiter unten noch mit der Aussprache *on-wa.*

[2] Das hier in den Text gesetzte Wort konnte nur als 坊人 *bô-nin* ‚Mensch der Klosterzelle' betrachtet werden.

[3] 量人 *Kazu-fito* ist der älteste Sohn des Kaisers Go-fusi-mi, der spätere Kaiser Kuô-gon.

[4] Die in dem Texte gesetzten, sonst nirgends verzeichneten Sylben *ri-u-fu-u* wurden für 流放 *riû-fo* ‚Verbannung' gehalten.

Es nicht wissend, bei der Abschneidung der ganzen Stimmung, gelangt dieser Sohn dazu? Oder nicht wissend, zur Zeit des Schicksals, gelangt er nicht dazu?

神明ノオウカンニ
アラスハタレカコ
レヲワキマヘンコ
トシハフルキヲア
ラタメテアタラシ
キヲタツヘキテン
ウンナリコノトキ
ニアタリテウンヲ
ヒラカント思フ

Sin-mei-no ô-kan-ni arazu-wa | tare-ga kore-wo wakimaje | ko-tosi-wa furuki-wo aratamete atarasi-ki-wo tatsu-beki ten-un nari kono toki-ni atari-te un-wo firakan-to omô.

Wenn die entsprechende Anregung[1] des göttlichen Lichtes nicht ist, wer würde es beurtheilen? In diesem Jahre ist es das Himmelsloos, welches das Alte erneuern, das Neue abschneiden soll. Zu dieser Zeit gelangt, denkt man, dass man das Loos öffnen wird.

一念ノウレヘ
ナヲテンタウ
ニタツスイハ
ンヤ念ヾノウ
ラミヲヤ一身
ノウレヘナヲ
神ノキヽヲオ
トロカスイハ
ンヤソハオン
ワノオン子ン
ヲヤ

Itsi-nen-no ureje nawo ten-dô-ni tassu | iwan-ja nen-nen-no urami-wo-ja | issin-no ureje nawo kami-no kiki-wo odorokasu | iwan-ja soba on-wa-no on-nen-wo-ja.

[1] Das Wort *o-u-kan*, welches sonst nirgends vorkommt, wurde für 應感 *ô-kan* ‚entsprechende Anregung' gehalten.

Der Kummer eines Gedankens dringt noch immer zu den egen des Himmels, und wie viel mehr der Groll aller Genken! Der Kummer eines Einzelnen erschreckt noch immer s Gehör der Götter, um wie viel mehr der grollende Gedanke r warmen Freundschaft der Seite!

スデニツカヒヲ
トウクハンニツ
カハシテオモフ
トコロヲノヘン
トスイフトコロ
ワカクチニアラ
ス神ノクチヲカ
ルコタヘントコ
ロ人ノコヽロニ
アラス・テンノ心
ナラン

Sude-ni tsukai-wo dô-kuan-ni tsukawasi-te | *omô tokoro-wo ben-to su* | *iû tokoro waga kutsi-ni arazu* | *kami-no kutsi-wo ru* | *kotajen tokoro fito-no kokoro-ni arazu* | *ten-no kokoro naran.*

Ich schickte bereits einen Abgesandten zu dem nämlichen mte[1] und will, was ich denke, ausbreiten. Was ich sage, ı nicht in meinem Munde, ich entlehne der Götter Mund. as ich antworten werde, ich nicht in meinem Herzen, es rd des Himmels Herz sein.

一事一ケンワタク
シヲマシヘハ神明
ナフシユシタマフ
ヘカラスフテニサ
キタチコヽロニサ
キタチテソノマコ
トアラハサヲサラ
スシテワカクハン
一ヤニシヤウシユ
セシメタマヘ

---

[1] Die sonst nirgends verzeichneten Sylben *do-u-ku-fan* wurden für 同官 *dô-kuan* ‚das nämliche Amt' gehalten.

Itsi-zi itsi-gen watakusi-wo mazije-ba | *sin-mei nò-ziù-si be-karazu* | *fude-ni saki-datsi kokoro-ni saki-datsi-te sono ara-ba za-wo sarazu-site* | *waga guan itsi-itsi-ni ziò-ziù-s tamaje.*

Wenn ich in einer Sache, mit einem Worte Selbs einmenge, soll das Licht der Götter es nicht annehmen gehe mit dem Pinsel voran, gehe mit dem Herzen voran. hierin Wahrheit ist, so geruhe, ohne den Sitz zu ver in jedem Einzelnen meinen Wunsch zu erfüllen.

大ホサツコノシヤ
ウヲタイラケクヤ
スラケクウケタマ
ヒテトキハカキハ
ニ夜ノマモリ日ノ
マモリニマモリサ
イハヒタマヘトヲ
ソレミヲソレミモ
申タマハクト申

Dai-bo-satsu kono ziò-wo | *taira-keku jasura-keku tamai-te tokiwa-kakiwa-ni* | *jo-no mamori fi-no mamori-ni* | *m saiwai-tamaje-to* | *wosore-mi-wosore-mi-mo mòsi-tamawaku-to*

Der grosse Bo-satsu wolle dieses Schreiben friedlich, empfangen, ewiglich in nächtlicher Bewachung, tägliche wachung bewachen, beglücken. Man meldet, dass m Furcht und wieder in Furcht meldet.

Das Gebet des Kaisers Go-fusi-mi zu dem Gotte von K

暦三年
トシノ
ツイテ
ツチノ
エタツ
九月四
日ミツ
ノエノ
予ヨキ
日ノヨ

キトキ太
上天皇乱
仁カケマ
クモカシ
コキ賀茂
大明神ノ
ヒロマヘ
ニヲソレ
ミ〵モ申
タマハク

Kore ka-reki san-nen tosi-no tsu-ide tsutsi-no je tatsu | kiû-tsu jokka midzu-no je-no ne | joki fi-no joki toki | dai-ziò-ten-tane-fito | kakemaku-mo kasikoki | ka-mo-no dai-miò-zin-no firo-je-ni | wosore-mi-wosore-mi-mo mòsi-tamawaku.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Ka-reki,[1] Jahresfolge sutsi-no-je Tatsu (5), am vierten Tage des neunten Monats, agesfolge Midzu-no-je-no Ne (49), in einer glücklichen Stunde nes glücklichen Tages, meldet der grosse obere Kaiser Tane-:o, die Worte anhängen wollend und ehrerbietig, der weiten egenwart des grossen glänzenden Gottes von Ka-mo in Furcht ıd wieder in Furcht.

ソレヲロカ
ナルセイヲ
カヘリ見ル
トイヘトモ
アマノ日ツ
キヲウケテ
クワウハウ
ノシヤウリ
ウニアタレ
リ

Sore woroka-naru sei-wo kajeri-miru-to ije-domo | ama-no tsugi-wo ukete kuò-tô-no ziò-riû-ni atareri.

Obgleich ich auf die thörichte Gemüthsart zurückblicke, hielt ich die Sonnennachfolge des Himmels und traf auf die ere Strömung der erhabenen Stufe.[2]

春宮
リウ
ハウ
ノウ
ンニ
イタ
ルマ
テス
テニ
神ノ

---

[1] Das Jahr 1325 n. Chr.

[2] Die Sylbenverbindungen *ku-wa-u-to-u* und *si-ja-u-ri-u* wurden sonst nirgends aufgefunden. Sie mögen etwa 皇等 *kuò-tô* ‚erhabene Stufe‘ und 上流 *ziò-riû* ‚obere Strömung‘ bedeuten.

御メクミニアツカルトシステニセイ人ノヨハヒニオヨフセンソノウン天ノサツクルトコロソノコイタレリ

Faru-no mija riû-fô-no un-ni itaru made | sude-ni kami-n on-megumi-nia dzukaru | tosi sude-ni sei-zin-no jowai-ni ojobu | sen zo-no un ten-no sadzukuru tokoro sono ko itareri.

Der grosse Sohn war, bis er von dem Loose der Verbannung betroffen wurde, mit der Gunst der Götter betraut. Was die Jahre betrifft, erreicht er bereits das Alter eines erwachsenen Menschen. Das Loos des Vorfahren, was der Himmel verleiht, dieser Sohn ist dazu gelangt. [1]

シカアルヲ一ハウミチナキヒケイ日ヲ丶ヒテ色ヲソフムシンノカマヘ神カンサタメテテラシタマハンカコレシカシナカラ身ノタメニシテ世ヲカタフクルニアラスヤ

Sika-aru-wo | ippô mitsi-naki fi-kei | fi-wo woi-te iro-wo sô | mu-sin-no kamaje sin-kan sadamete terasi-tamawan-ka | kore si-kasi nagara mi-no tame-ni site jo-wo katabukuru-ni arazu-ja.

Indessen verfolgt die ungeregelte geheime Berathung einer Seite die Tage und gesellt Farbe hinzu. Wird den gedankenlosen Aufbau die göttliche Anregung vielleicht erhellen? Indem dieses so ist, geschieht es nicht, dass man meinetwegen das Zeitalter umstürzt?

[1] Kazu-fito war im vorhergehenden Jahre zum grossen Sohne eingesetzt worden.

アメノシタハ一人ノアメノシタニアラスアメノシタノアメノシタ也ホシキマヽニシヤ子イヲモチテ正ロヲフサガンコト神トシテアニウケタマハンヤ

Ame-no sita-wa itsi-nin-no ame-no sita-ni arazu | *ame-no sita-no ame-no sita nari* | *fosi-ki mama-ni* | *zia-nei-wo motsi-te sô-ro-wo fusagan koto* | *kami-to site ani uke-tamawan-ja.*

Die Welt ist nicht des einzelnen Menschen Welt. Sie ist die Welt der Welt. Nach Wunsch durch Unrecht und Schmeichelei[1] den richtigen Weg verschliessen wollen, wenn es Götter sind, wie könnten sie dieses gelten lassen?

ソモ〱大明神御メクミヲ我身ニタレタマフコトコノ時ニアタリテスイサウ一ニアラスコレヲタノミアフキタテマツルニサラニウンノヲソレナシ

So-mo-so-mo | *dai-miô-zin on-megumi-wo* | *waga mi-ni tare-tamô koto* | *kono toki-ni atari-te zui-sô fito-tsu-ni arazu* | *kore-wo tanomi ôgi-tate-matsuru-ni* | *sara-ni un-no wosore nasi.*

Dass also der grosse glänzende Gott die hohe Gnade auf mich herablässt, ist, indem ich diese Zeit erlebe, nicht das einzige glückliche Zeichen. Um dieses bittend und aufwärts blickend, gibt es keine Furcht mehr vor dem Schicksal.

モトヨリノコトハリシセンノミチニユツリテ

[1] Die sonst nirgends verzeichneten Sylben *si-ja-nei* bedeuten unzweifelhaft 邪佞 *zia-nei* ‚Unrecht und Schmeichelei'.

ウンヲ天ニマカスルユヘニカナラスコレヲヒタウニイノラス

Moto-jori-no kotowari | *zi-sen-no mitsi-ni judzuri-te* | *un-ten-ni makasuru juje-ni* | *kanarazu kore-wo fi-dò-ni inorazu.*

Weil man, das ursprüngliche Wesen auf den von sell entstandenen Weg vererbend, das Schicksal dem Himmel üb lässt, betet man dieses gewiss nicht auf dem ungerechten We

コノ心ヲノツカラクワンタイニニタルトイヘトモウヨコシマノ子ンリキタトヒツヨシトモ神タウイカテカシヤヲウケ正ヲステン

Kono kokoro wono-dzu-kara | *kuan-tai-ni ni-taru-to ije-don mu-dò joko-si-ma-no nen-riki* | *tatoi tsujosi-to-mo* | *sin-tò ikade zia-wo uke tadasi-wo suten.*

Dieser Gedanke hat zwar Aehnlichkeit mit Vernac lässigung, doch sei der gesetzlose, verkehrte Entschluss au stark, wie könnte der Götterweg das Unrecht aufnehmen, (Richtige verwerfen?

モシムタウノ子ンリキニヨリテシヤウタウヲタノム心クワンタイノトカヲニナケクコレヲステハ人イヨくケホウヲサキトシ[illegible]タチマチニホロヒウセン

Mosi mu-dò-no nen-riki tsujoki-ni jori-te | ziò-dò-wo tanomu *okoro kuan-tai-no toga-ni nageku | kore-wo sute-ba | fito ijo-ijo* *e-fô-wo saki-to si | kuni tatsi-matsi-ni forobi-usen.*

In dem Herzen, welches gemäss der Stärke des ungesetz-ichen Entschlusses den vollendeten Weg erhofft, bittet man ei der Sünde der Vernachlässigung inständig. Wenn man ieses hintansetzt, werden die Menschen immer mehr die ussere Vorschrift voranstellen, und das Reich wird plötzlich erderben und verloren gehen.

シカアラハシ
ヤウチキノ神
ナニヲモチテ
カソノメイヲ
ツキソノカタ
チヲノコサン
ヤワクワウノ
チカヒヲソラ
クハムナシキ
ニアルヘシ

Sika-ara-ba siò-dziki-no kami nani-wo motsi-te-ka | sono *nei-wo tsugi sono katatsi-wo nokosan-ja | wa-kuò-no tsikai | woso-* *raku-wa munasi-ki-ni aru-besi.*

Wenn es so ist, wodurch wohl sollten die redlichen Götter ihr Leben fortsetzen, ihre Gestalt zurücklassen? Der Schwur des freundlichen Lichtes, es ist zu fürchten, dass er eitel sein wird.

神モシシヤ予イ
ヲウケスハ我予
イシンヲモタス
我予イ心ヲモタ
スハ神マタステ
タマハンヤイノ
ルトコロワタク
シナクハ神カン
サヲタヽスシテ
ソノシルシヲ見
セタマヘ

Kami mosi zia-nei-wo ukezu-wa | ware nei-sin-wo motazu | *ware nei-sin-wo motazu-wa | kami mata sute-tamawan-ja | inoru*

tokoro watakusi-naku-wa | zin-kan za-wo tatazu-site sono siru wo mise-tamaje.

Wenn die Götter verderbte Schmeichelei nicht annehm so besitze ich kein schmeichelndes Herz. Wenn ich k schmeichelndes Herz besitze, werden die Götter es auch v werfen? Wenn das, was man betet, ohne Selbstigkeit möge die göttliche Erregung, ohne von dem Sitze sich zu heben, die Bestätigung dessen zeigen.

イノルトコロモシワタクシマシハラハ我トカヲカウフラン事イサヽカモイタムトコロニアラスタヽ神ニ身ヲマカセタテマツリテサラニ身ヲワタクシニセス

Inoru tokoro mosi watakusi maziwara-ba | ware toga-i kòfuran koto isasaka-mo itamu tokoro-ni arazu | tada kami-wo makase-tate-matsuri-te sara-ni mi-wo watakusi-ni sezu.

Wenn das, was ich bete, mit Selbstigkeit gemengt ist, b reitet der Umstand, dass ich mit Schuld belastet sein werd nicht im Geringsten Schmerz. Ich vertraue mich nur dem Gott und mache mich nicht wieder selbstig.

コノ心ヲアキラケクカヽミタマヒテアヤマルトコロナクハシヤ予イヲ万里ニシリソケテセイチヨクノミチヲスヽメ法天ノウンタチマチニヒラケン

Kono kokoro-wo akira-keku kagami-tamai-te | ajamaru tokor naku-wa | zia-nei-wo ban-ri-ni sirizokete | sei-tsioku-no mitsi-w susume | fò-ten-no un tatsi-matsi-ni firaken.

Wenn dieses Herz der Gott klar abspiegelt und darin in Fehler ist, wirft man verkehrte Schmeichelei zehntausend weit zurück und mahnt zu dem Wege des Richtigen und raden.[1] Man wird das Loos des Himmels der Vorschrift tlich eröffnen.

大明神コノシ
ヤウヲタイラ
ケクヤスラケ
クキコシメシ
テ夜ノマモリ
日ノマモリニ
マモリサヒハ
ヒタマヘトヲ
ソレミ〱申タ
マハクト申

Dai-miô-zin kono ziô-wo taira-keku | *jasura-keku kikosi-mesi-jo-no mamori fi-no mamori-ni* | *mamori-saiwai-tamaje-to* | *wosore-môsi-tamawaku-to môsu.*

Der grosse glänzende Gott wolle diesen Vortrag friedlich, hig hören und in nächtlicher Bewachung, täglicher Bewachung wachen, beglücken. Man meldet, dass man in Furcht und eder in Furcht meldet.

Die Nachschrift des Kaisers Go-fusi-mi zu der seinem Sohne geschenkten Sammlung aus dem Alterthum und der Gegenwart.

元亨第二
ノトシ伊
呂ノカミ
ノ七日ソ
ノカミ書
ウツシ侍
シ古今集
ヲ亀ノオ
ノ蓬ノ嶋
ニ永メ出
テ島ノア

[1] *Sei-tšioku* wurde hier für 正直 *siô-dziki* ‚richtig und gerade' mit verändertem Koje gehalten.

ト ノ 芝 ノ 砌 ニ 殘 レ ル ヲ ア ハ レ ミ 雨 ノ 中 ノ ツ レ 〱 ヲ 簾 ノ 外 ニ ナ カ メ 書 シ

Gen-kiŏ dai-ni-no tosi i-ro-no kami-no nanu-ka | *sono k* *kaki-utsusi-faberi-si ko-kon-siŭ-wo* | *kame-no o-no jomogi-no si* *ni nagame-idete* | *tori-no ato-no siba-no isi-datami-ni nokoren* *aware-mi* | *ame-no naka-no tsure-dzure-wo sudare-no fok* *nagame-kaki-si.*

Die im Jahre des Zeitraumes Gen-kiŏ,[1] siebenter T: vormals abgeschriebene Sammlung aus dem Alterthum und Gegenwart, hat man, indem man auf den Fuss des Schildkrö berges, auf die Beifussinsel hinausblickte und die auf der St treppe der Unsterblichkeitspflanze übriggebliebenen Fussspı des Vogels bedauerte, auf das Einsame im Regen, jenseits Thürmatte in die Ferne blickend, geschrieben.

時 代 ニ ツ ケ テ カ ハ リ ユ ク 墨 筆 ノ ユ ク エ ム カ シ ヲ コ ヒ 今 ヲ ウ レ ヘ ヨ ル ノ 鶴 ノ 子 ヲ オ モ フ マ ト ヒ 春 ノ ス ヽ メ ノ ヒ ナ ヲ ヒ ク 心 ニ サ カ シ ヲ ロ カ ナ ル ハ キ ト シ イ ケ ル

Toki-jo-ni tsukete kawari-juku sumi fude-no juku-e | *muka* *wo koi ima-wo ureje* | *joru-no tsuru-no ko-wo omô madoi* | *fa* *no suzume-no fina-wo fiku kokoro-ni* | *sakasi woroka-naru-wa* *to si ikeru.*

Indem man, den Zeitaltern anschliessend, in der Zuku der in den Wechsel übergehenden Tinte und des Pinsels (Alterthum liebt, von der Gegenwart betrübt ist, lebt in (

[1] Das Jahr 1322 n. Chr.

[2] Das hier vorangesetzte *i-ro-no kami* konnte nicht erklärt werden.

an das Junge des nächtlichen Kranichs denkenden Verirrung, in dem das Junge des Frühlingssperlings heranziehenden Herzen Verständiges und Thörichtes als Geist.

イツレカマヨハサルヘキ此コトハリアルヲヤシカアルヲヤ夏ノ夜ノミシカキ心ニノハヘツクシカタクアマノタクナハナカキニシリノカレ侍ラメヤモ

Idzure-ka majowazaru-beki | kono kotowari aru-wo-ja | natsu-no jo-no mizikaki kokoro-ni nobaje-tsukusi-gataku | ama-no tagu-nawa nagaki-ni siri-nogare-faberame-ja-mo.

Es gibt wohl dieses Grundwesen, in welchem Alle sich nicht täuschen können? Die Kürze der Sommernacht im Herzen vollständig auszudehnen ist schwer. Sollte man bei der Länge des ziehenden Seiles des Himmels zu entkommen wissen?

カハリ行時ヨニツケテシラレケリイニシヘ今ノフテノスサミハ

Kawari-juku | toki-jo-ni tsukete | sirare-keri | ini-si-je-ima-no | fude-no susami-wa.

Den fortan wechselnden
Altern der Zeit auschliessend,
Erkannt wurde
Von des Alterthums und der Gegenwart
Pinsel das Bezaubern.

コトノ葉ハチリウセストモヲノツカラアハレト忍フ人ヤナカラシ



Koto-no fa-wa | tsiri-usezu-to-mo | wono-dzu-kara | awar-sinobu | fito-ja na-karan.

Die Blätter der Worte
Verstreut und verloren mögen nicht sein,
Doch er selbst,
Der zum Leid sich verbergende
Mensch wohl wird nicht sein.

コノウチニ夜ナクツルノオモヒハノオヒテハイトヽマヨフヤミカナ

Ko-no utsi-ni | joru naku tsuru-no | omoi-wa-no | oi-ts-wa do | majofu jami kana.

Der zwischen Bäumen
In der Nacht schreiende Kranich,
Seine Gedanken:
Der Verfolger überaus
Wo sich irrt, das Dunkel!

Das Schreiben des Kaisers Go-dai-go an Na-wa Naga-t

漫々タル海上ニイツクトモナク漂ヒテ四日ハカリハ過ヌ

Man-man-taru kai-siǒ-ni | idzuku-to-mo naku tadajoi-jokka bakari-wa sugi-nu.

Indem man auf der weiten Meeresfläche irgendwo uml trieb, waren vier Tage vergangen.

二十七日ノ夕カタニヤ杵築ノ浦ニテ西風ハケ

シク吹テイカ
ナルヘキニカ
ト心サハキセ
シカトモ風ニ
マカセシニ夜
ヨリ海上モシ
ツカニテ明ス
レハ爰カシコ
モ見ユルニ泊
香ノ濱ニ着ヌ

Ni-ziû-sitsi-nitsi-no jû-kata-ni-ja | *ki-dzuki-no ura-nite* | *nisi-aze fagesi-ku fuki-te* | *ika-naru-beki-ni-ka-to kokoro-sawagi-se-si-a-domo kaze-ni makase-si-ni* | *joru-jori kai-siò-mo sidzuka-nite* | *ke-nure-ba koko-kasiko-mo mijuru-ni* | *fò-ki-no fama-ni tsuki-nu.*

Gegen den Abend des sieben und zwanzigsten Tages wehte n der Bucht von Ki-dzuki[1] der Westwind heftig, und obgleich im Herzen beunruhigt, wie es wohl werden würde, überliess man sich dem Winde. Seit der Nacht war die Meeresfläche ruhig, und als es tagte und man hier und dort hinblickte, war man an dem Meerufer von Fò-ki angekommen.

楫トリモ今ハチカ
ラツキヌトイフヲ
トカクシテ大坂ト
イフトコロヘツキ
ヌコヽハアラ磯ニ
テ釣舟タニモマレ
ナリコノ所ノ主ト
イフモノモ京ニ有
ケレハヨシアシニ
ツケテコトトフヘ
キモノモナシ

Kadzi-tori-mo ima-wa tsikara tsuki-nu-to iû-wo | *to-kaku-ite owo-zaka-to iû tokoro-je tsuki-nu* | *koko-wa ara-iso-nite* | *tsuri-une dani-mo mare nari* | *kono tokoro-no nusi-to iû mono-mo mijako-ari-kere-ba* | *josi-asi-ni tsugete koto-tô-beki mono-mo nasi.*

---

[1] Ki-dzuki ist ein Altar in dem Reiche Idzumi, Kreis Kan-to.



Der Steuermann sagte, jetzt sei die Kraft erschöpft. Jed falls gelangte man zu einem Orte Namens Owo-zaka. H an dem wüsten Felsenufer waren selbst Angelschiffe selt Da derjenige, den man den Vorgesetzten dieses Ortes nam sich in Mijako befand, war Niemand, den man über Gu und Böses, Nachricht gebend, befragen konnte.

トモナルヒト一人二人猶人求メニトテ出ヌ楫トリモニケウセヌレハアヤシキ笘ノ下ニ只獨ウツモレ居タル心ノ中イハンカタナシ

Tomo-naru fito itsi-nin ni-nin | nawo fito motome-ni tote i nu | kadzi-tori-mo nige-use-nure-ba | ajasi-ki toma-no sita-ni | ta fitori udzumore-i-taru kokoro-no utsi | iwan kata nasi.

Einer oder zwei Begleiter waren, um noch Menschen suchen, ausgestiegen. Da auch der Steuermann entflohen u verschwunden war, befand man sich unter einem seltsam Strohdach ganz allein vergraben. Wie es im Herzen war, li sich nicht aussprechen.

ナヲシナント引ツクロヒテ今ハカキレト待井タルニ舟ノモトニ人ヒトリ來リ暮ヾシクモナキテイカナルニヤトアヤシキニ忠顯ヲ尋子テ御迎ヒノヨシヲ奏ス

Nawosi nando fiki-tsukuroi-te | ima-wa kagire-do mat taru-ni | fune-no moto-ni fito fitori kitari | kure-gure-siku-mo n te ika-naru-ni-ja-to ajasi-ki-ni | tada-aki-wo tadzunete on-muka josi-wo sô-su.

Indem man die Amtskleider zurecht legte und, wenn ich auf jetzt beschränkt, wartete, kam zu dem Schiffe ein nzelner Mensch. Derselbe weinte wiederholt, und indem er ch verwunderte, wie es wohl geschehen sei, suchte er Tada-ii und meldete den Umstand des Entgegengehens.

ウレシナント
ハカヽルタメ
シヲソ云ヘカ
ンメル中々其
時ハ心モコト
ハモ及ヘキニ
アラス思ヒイ
ツルタヒコト
ニ其氣味猶ム
子ニアリ

Uresi-nan-to-wa kakaru tamesi-wo-zo iû-be-kan-meru | naka-ka sono toki-wa kokoro-mo kotoba-mo ojobu-beki-ni arazu | omoi-zuru tabi-goto-ni | sono ki-mi nawo mune-ni ari.

In der Freude hierüber scheint man ein solches Vorbild cht aussprechen zu können. In der That können es um ese Zeit Herz und Wort nicht erreichen. Jedesmal, wenn in die Gedanken kommt, ist diese Empfindung noch in dem isen.

忠ヲ致ス輩
イツレモ疎
ナルヘキニ
ハアラ子ト
モ指アタリ
テ待出タリ
シ心地ナン
タトフヘキ
カタソナカ
リシ

Tsiû-wo itasu tomo-gara idzure-mo utoku naru-beki-ni-wa ane-domo | sasi-atari-te matsi-ide-tari-si kokotsi nan | tatô-beki ta-zo na-kari-si.

Es ist nicht der Fall, dass die ihre Redlichkeit bekundenden fährten entfremdet sein können, doch das Gefühl, dass man richtigen Augenblicke zur Begegnung hinausgegangen, lässt h mit nichts vergleichen.

忘メヤヨルヘモ波ノアラ磯ヲ御舟ノ上ニトメシ心ヲ

Wasureme-ja | joru-be-mo nami-no | ara-iso-wo | mi-fune-no uje-ni | tome-si kokoro-wo.

Wird man vergessen
Die bei Nacht von Wellen
Rauhe Brandung,
Das über dem hohen Schiffe
Stillgehaltene Herz?

長年カ忠節後代ノ人ニモシラセンカタメニシルシヲク也スエ〱ノ君ニモコレヲ見セタテマツラハイカヽヲロカナラン

Naga-tosi-ga tsiû-setsu | kô-tai-no fito-ni-mo sirasen katame-ni | sirusi-woku nari | su-e-su-e-no kimi-ni-mo kore-wo mise-tate-matsura-ba | ika-ga woroka-naran.

Die Redlichkeit und Beharrlichkeit Naga-tosi's verzeichnet man mit der Feststellung, dass man sie den Menschen späterer Zeitalter bekannt machen wird. Wenn man dieses auch den letzten Gebietern zeigt, wie sollte es unvernünftig sein?

私ノ子孫マテモ此忠ハ折シトオモヘハ正直ヲ以報國トシテ行末久シクツカヘタテマツルヘシ

Watakusi-no si-son made-mo kono tsiû-wa ori-si-to omoje-ba | siò-ziki-wo motte fò-koku-to site | juku-su-e fisasi-ku tsukaje-tate-matsuru-besi.

Wenn selbst meine Söhne und Enkel bedenken, dass man in dieser Redlichkeit sich abgemüht hat, werden sie, durch Rechtschaffenheit dem Reiche vergeltend, in Zukunft lange Zeit Dienste leisten.

Aus der Sammlung des Kaisersohnes Mune-josi.

延元四年ノ秋ノ比ニヤ伊勢ヨリ般ニノリテ遠江ヘ心サシ侍リシニ天龍ナタトカヤニテ浪風ナヘテナラスアラク成テ二三日マテオキニタヽヨヒ侍シ

En-gen si-nen-no aki-no koro-ni-ja | i-se-jori fune-ni nori-te | tôtômi-je kokoro-zasi-faberi-si-ni | ten-riû-nada-to-ka-ja-nite nami-kaze nabete narazu araku nari-te | ni-san-nitsi made oki-ni tadajoi-faberi-si.

Um die Herbstzeit des vierten Jahres des Zeitraumes En-gen[1] bestieg man in I-se das Schiff und steuerte Tôtômi zu. Etwa an der Küste des Himmelsdrachen wurden Wind und Wellen ungewöhnlich rauh und man trieb zwei bis drei Tage auf der hohen See umher.

友ナル般トモヽミナカシコニテシツミ侍シニカラウシテシロワノ濱トイフ所ヘ浪ニウチアケラレテワ

[1] Das Jahr 1339 n. Chr.

レニモアラス舟サシヨセ侍シニ夜モスカラ波ニシホレテイトタヘカタカリシカハ

Tomo-naru fune-domo-mo mina kasiko-nite sidzumi-faberi-si-ni | karǒ-zite sirọ-wa-no fama-to iû tokoro-je | nami-ni utsi-agerarete | ware-ni-mo arazu fune sasi-jose-faberi-si-ni | jo-mo-sugara nami-ni siworete ito taje-gata-kari-si-ka-ba.

Die begleitenden Schiffe waren sämmtlich dort versunken. Mit Mühe legte man an einen Ort Namens Meerufer von Siro-wa das von den Wellen emporgehobene, sich selbst nicht angehörende Schiff. Die ganze Nacht von den Wellen benetzt, fand man es sehr unerträglich.

イカテホスモノトモシラストマヤカタカタシクソテノヨルノウラナミ

Ika-de fosu | mono-to-mo sirazu | toma-jakata | kata-siku sode-no | joru-no ura-nami.

Wie trocknen,
Die Sache nicht kennend,
Auf gedecktem Thurm
Von dem Aermel, den halb man breitet,
Die Buchtwellen der Nacht?

駿河國貞長カモトニ興良親王アルヨシ聞テシハシタチヨリ侍シ比富士ノ煙モヤトノアサケニ立ナラフ心チシテ

Suru-ga-no kuni sada-naga-ga moto-ni | oki-josi sin-wō aru i kiki-te | sibasi tatsi-jori-faberi-si goro | fu-zi-no kefuri-mo lo-no asa-ke-ni tatsi-narabu kokotsi-site.

Man hörte, dass in dem Reiche Suru-ga, in der Behausung da-naga's der Kaisersohn Oki-josi sich befinde. Als man ch einiger Zeit dorthin aufbrach, hatte man das Gefühl, als der Rauch des Fu-zi in der Morgendämmerung der Ein- hr reihenweise sich erhöbe.

マコトニメツラシケルキヤウナレト都ノ人ハイカニ見ハユシナマシトマツ思ヒイデラルレハ山ノスカタナトエニカキテ爲定卿ノモトヘツカハストテ

Makoto-ni medzurasi-keru kiō nare-do | mijako-no fito-wa -ni mi-bajusi-namasi-to | madzu omoi-iderare-ba | jama-no sugata lo e-ni kaki-te | tame-sada-kiō-no moto-je tsukawasu tote.

Vorerst kam in die Gedanken: Es ist eine Erheiterung, lche wirklich merkwürdig gewesen, doch wie sollte ein Mensch ı Mijako geblendet sein? Man zeichnete die Gestalt des rges auf ein Bild und wollte es an den Reichsdiener Tame- la senden.

見セハヤカタレハサラニコトノ葉モヲヨハヌ富士ノタカ子ナリケリ

Mise-baja-na | katare-ba sara-ni | koto-no fa-mo | wojobanu 'u-zi-no | taka-ne nari-keri.

Zeigen möchte man!
Wenn man spricht, des durchaus
Für die Blätter der Worte
Unerreichbaren Fu-zi
Gipfel ist es gewesen.



返シ *Kajesi.* Die Erwiederung.

オモヒヤルカタサヘソナキコトノ葉ノヲヨハスフシト聞ニツケテモ

Omoi-jaru | *kata saje-zo naki* | *koto-no fa-no* | *wojoba zi-to* | *kiku-ni tsukete-mo.*

Die Gedanken zu entsenden
Selbst ein Mittel gibt es nicht,
Der für die Blätter der Worte
Unerreichbare Fu-zi dass es ist,
Mag man auch zu Ohren bringen.

同比忠雲僧正カモトヨリイカニシテクタリテヒナノスマ井見ルヘキヨシ申オコセタリシカトモムナシク月日スクシ侍シカハ申ツカハシケル

Onazi-goro siû-un-sô-zió-ga moto-jori | *ika-ni site kud fina-no sumai miru-beki josi* | *mósi-okose-tari-si-ka-domo* | *si-ku tsuki-fi sugusi-faberi-si-ka-ba* | *mósi-tsukawasi-keru.*

Um dieselbe Zeit wurde von Seite des Richtig Bonzen in Tsiû-un die Meldung geschickt, dass man irg herabkommen und den niedrigen Wohnort sehen könne. als man vergeblich Monde und Tage verbracht hatte, s man die folgenden Worte:

タナミノセキモリヒマモアラハマツトハツケヨミホノウラカセ

Kijo-mi-gata | *nami-no seki-mori* | *fima-mo ara-ba* | *matsu-wa tsuge-jo* | *mi-fo-no ura-kaze.*

An Kijo-mi's Seite
Der Passwächter der Wellen
Wenn Musse hat,
Dass man wartet, melde,
Buchtwind von Mi-fo!

カクテ又ノ年ノ秋マテスミ侍シカトモサスカマタ我世ヘヌヘキ所ニモアラ子ハコヽヲモ立出侍ラントセシニ狩野介貞長ナトヤウノモノ共夜モスカラ名殘オシミテ

Kaku-te mata-no tosi-no aki made sumi-faberi-si-ka-domo | *ı-ga mata waga jo fe-nu-beki tokoro-ni-mo arane-ba* | *koko-mo tatsi-ide-faberan-to se-si-ni* | *kari-no-suke sada-naga nado o mono-domo* | *jo-mo-su-gara na-gori-osimi-te.*

Somit hatte man bis zum Herbste des nächsten Jahres elbst gewohnt, doch da es wirklich kein Ort war, wo ich ein talter durchlebt haben konnte, war man im Begriffe, von · fortzuziehen. Menschen wie Kari-no-suke und Sada-naga ıfanden die ganze Nacht hindurch der Trennung wegen Leid.

サカツキタヒ〱メクリ侍シ程過シカタ猶行スヱノ事マテニ心ナキシナト申アツメツヽハテハヱヒナキナトナシカハイツノ



程ノナシミニカトアハレニ覺テ出サマニソコノカヘニ書ヲキシ

Sakadzuki tabi-tabi meguri-faberi-si fodo | sugi-si kata nam juku-su-e-no koto made | futa-gokoro-naki sina-to mòsi-atsume tsutsu | fate-wa ei-naki nado nasi-ka-ba | itsu-no fodo-no nazimi ni-ka-to aware-ni obojete | idzuru sama-ni so-ko-no kabe-ni kaki woki-si.

Zur Zeit, als der Becher im Kreise umherging, stellte man die Vergangenheit und selbst noch die Sache der Zukunf als Gegenstände, welche ohne Doppelherzigkeit sind, durcl Worte zusammen. Am Ende dabei in der Trunkenheit weinend erinnerte man sich bei der in irgend einem Masse bestehende Freundschaft wehmüthig und schrieb in dem Augenblicke de Austretens auf der dort befindlichen Wand nieder:

身ヲイカニスルカノウミノオキノナミヨルヘナシトテ立ハナレナハ

Mi-wo ika-ni | suru-ga-no umi-no | oki-no nami | joru-be-nas tote | tatsi-fanare-na-ba.

Wie den Leib
Auf Suru-ga's Meere,
Auf des hohen Meeres Wellen
Der Stütze bar nennt man,
Getrennt wenn man wird sein.

カシコヲ夜フカク出侍テオキツトイフ所ハ曙カタニ成ヌルニ霧モタエ〱ニ來テユタニ見エタルミホサキノ松原ハサナカラ海ノ上ニノコレリ

Kasiko-wo jo-fukaku ide-faberi-te | oki-tsu-to iû tokoro-wa ake-bono-no kata-ni nari-nuru-ni | kiri-mo taje-daje-ni kite | ju-tani mije-taru mi-fo-saki-no matsu-bara-wa | sa-nagara umi-no uje-ni nokoreri.

Indem man von dort in tiefer Nacht auszog, war man an einem Orte Namens Oki-tsu [1] um Tagesanbruch. Der Nebel kam zerrissen heran und der an den Schneebretern sichtbare Fichtenwald des Vorgebirges Mi-fo blieb gerade über dem Meere übrig.

スハラフ風ノケ
ハヒモスサマシ
キニイツテ舟ノ
ハヤクスクルモ
波ノセキ守ニハ
ヨラスカトミユ
月ハ有明ナレハ
アクルモシラス

Subarò kaze-no kewai-mo susamazi-ki-ni | itsu-de fune-no fajaku suguru-mo nami-no seki-mori-ni joranu-ka-to miju | tsuki-wa ari-ake nare-ba | akuru-mo sirazu.

Die Beschaffenheit des beengten Windes war frostig. Beständig fuhr ein Schiff schnell vorbei, und es schien, dass es vielleicht dem Passwächter der Wellen sich nicht näherte. Da es der Mond um Tagesanbruch war, wusste man nicht, dass es tagte.

オモシロ
クスミワ
タリテー
カタナラ
スミエテ
カタケレ
ハセキノ
トニシハ
シタヽス

[1] Oki-tsu liegt in Suru-ga, Kreis Ro-wara.

ミ侍シ
ニソテ
ノウラ
風秋ノ
夕ヨリ
モ身ニ
シム心
地セシ
カハ

Omo-siroku sumi-watari-te | fito-kata-narazu mijete kata-k ba | seki-no to-ni sibasi tatazumi-faberi-si-ni | sode-no ura-ka aki-no jû-be-jori-mo mi-ni simu kokotsi-se-si-ka-ba.

Indem er lieblich und klar hinüber zog, war es ihm sch nicht einseitig zu erscheinen. Man blieb an dem Passth eine Weile stehen und hatte das Gefühl, als ob der Wind Aermelbucht mehr als an einem Herbstabende in den I dränge.

アツマ
チノス
ヱマテ
行ヌイ
ホサキ
ノ清見
カセキ
モ秋カ
セソフ
ク

Adzuma-dzi-no | su-e made juki-nu | i-wo-saki-no | kijo-ga seki-mo | aki-kaze-zo fuku.

Bis zu des Ostlands
Enden gegangen,
Von fünfhundert Vorbergen,
An Kijo-mi's Pass auch
Der Herbstwind weht.

ウキシマカ
原ヲトヲリ
テ車カヘシ
トイヒシ所
ヨリ甲斐國
ニ入テ信濃
ヘト心サシ
侍シニサナ
カラ富士ノ
麓ヲ行メク
リ侍シカハ

Uki-sima-ga fara-wo towori-te | kuruma-kajesi-to i-i-si tok jori | ka-i-no kuni-ni iri-te | sina-no-je-to kokoro-zasi-faberi-si sa-nagara fu-zi-no fumoto-wo juki-meguri-faberi-si-ka-ba.

Indem man die Ebene von Uki-sima durchzog, trat man
einem Orte, welcher Kuruma-kajesi ,Wagenumkehr‘ hiess,
as Reich Ka-I und hatte die Absicht, nach Sina-no zu
n. Man ging gerade um den Fuss des Fu-zi herum.

山ノスカタイツ
カタヨリモオナ
シヤウニミエテ
マコトニタクヒ
ナシスソノヽ秋
ノケシキマメヤ
カニ心コト葉モ
オヨヒカタク覺
エ侍テ

Jama-no sugata idzu-kata-jori-mo onazi-jô-ni mijete | makoto-tagui-nasi | su-so-no-no aki-no ke-siki | mame-jaka-ni kokoro o-ba-mo ojobi-gataku oboje-faberi-te.

Die Gestalt des Berges erscheint, von welcher Seite es
h sei, auf die nämliche Weise und hat in Wirklichkeit
es Gleichen nicht. Bei dem herbstlichen Anblicke des
amfeldes empfand man, dass wahrhaftig Herz und Worte
nicht erreichen können.

北ニナ
シミナ
ミニナ
シテケ
フイク
カフシ
ノフモ
トヲメ
クリ來
ヌラン

Kita-ni nasi | minami-ni nasi-te | kefu iku-ka | fu-zi-no fu-to-wo | meguri-ki-nuran.

Im Norden that man es,
Im Süden that man es.
Heute, wie viele Tage
Des Fu-zi Fuss
Umkreisend, wird man gekommen sein?

甲斐國シラストイフ所ノ松原ノカゲニシハシヤスラヒテ

Ka-i-no kuni sira-su-to iû tokoro-no matsu-bara-no kage-ni sibasi jasurai-te.

In dem Reiche Ka-I, an einem Orte Namens Sira-s ‚weisser Sand', wandelte man in dem Schatten eines Fichten waldes eine Weile auf und ab.

カリソメノ行カヒチトハキヽシカトイサヤシラスノマツ人モナシ

Kari-some-no | juki-kai-dzi-to-wa | kiki-si-ka-do | iza-ja sira-su-no | matsu fito-mo nasi.

Des vorläufigen
Wandelns Weg dass es ist,
Wenn man auch hörte,
Wohlan! des weissen Sandes
Wartender Mensch ist nicht da.

— — —

延元五年八月十六日ニ先帝カクレサセ給ヒヌルヨシホノカニキコエシカトモサラニナヲマコトニモオホエ侍ラテ

日數ヲ送リ侍シニイツカタヨリノ風ノヲトツレモオナシ悲ノコヱニノミキコエシカハ

Jen-gen go-nen fatsi-guatsu ziû-roku-nitsi-ni | *sen-tei kakure-we-tamai-nuru josi* | *fonoka-ni kikoje-si-ka-domo* | *sara-ni nawo akoto-ni-mo oboje-faberade* | *fi-kadzu-wo wokuri-faberi-si-ni* | *zu-kata-jori-no kaze-no woto-dzure-mo* | *onazi-kanasimi-no ko-e-nomi kikoje-si-ka-ba.*

Am sechzehnten Tage des achten Monates des fünften hres des Zeitraumes Jen-gen [1] hörte man unbestimmt, dass der ihere Kaiser [2] gestorben sei, doch indem man durchaus noch mer nicht an die Wahrheit glaubte, verbrachte man eine zahl Tage. Die von allen Seiten kommende Kunde ward r unter Klagetönen auf die nämliche Weise gehört.

一カタニ思ヒサタメ侍ニツケテモイト丶夢ノコ丶地シテサラテタニサヒシカリシ山ノ奥ノスマ井トモ丶イカ丶トオホツカナケレハ

Fito-kata-ni omoi-sadame-faberu-ni tsugete-mo | *itodo jume-kokotsi-site* | *sarade dani sabisi-kari-si jama-no woku-no sumai-wo-mo* | *ika-ga-to obotsuka-na-kere-ba-*

Auf einer Seite in Gedanken bestimmend, hatte man, ob n es auch meldete, überaus das Gefühl des Traumes, und ost ohne dass man wegging, war die Wohnung der ver-samten Bergtiefen zweifelhaft ungewiss.

---

[1] Das Jahr 1340 n. Chr.
[2] Kaiser Go-dai-go.

長月ノスヱツカ
タ空モレイヨリ
ハカキクモリテ
ワレラカ中ノ時
雨モヒマナカリ
ケル比淺ノ色ノ
紅モオナシ早シ
ホニヤナト思出
ラレシカハ

Naga-tsuki-no su-e-tsu kata sora-mo rei-jori-wa kaki-k te | ware-ra-ga naka-no sigure-mo fima-na-kari-keru goro | no iro-no kurenai-mo | onazi-faja-siwo-ni-ja nado omoi-ider ka-ba.

In dem letzten Theile des langen Monates[1] wa Himmel mehr als gewöhnlich umwölkt, und um die Zeit, unserer Mitte der Rieselregen keinen Stillstand machte das Roth der leichten Farbe auf der nämlichen Schne wohl in die Gedanken getreten.

秋ノ時雨トチリ
くニナラヌヤウ
ニ申サタアルヘ
キヨシナト別當
資次卿ノモトヘ
申ツカハス次ニ
少信成ニアリシ
紅葉ヲ一ハツヽ
ミクシテ

Aki-no sigure-to tsiri-dziri-ni naranu jô-ni | môsi sa-t beki josi nado | bettô zi-tsugi-kiô-no moto-je môsi-tsukawas de-ni | seô-sin-sei-ni ari-si momidzi-wo itsi-wa tsutsumi gu-

---

[1] Der neunte Monat des Jahres.

Gleichwie der herbstliche Rieselregen sich nicht zerstreute, isste die Nachricht bestehen. Bei der Gelegenheit, als man den besonders Treffenden, den Reichsdiener Zi-tsugi die ldung schickte, reichte man ein Bündel rothe Blätter, welche Seô-sin-sei vorhanden gewesen.

思フニモナヲ色アサキモミチカナソナタノ山ハイカヽシクルヽ

Omofu-ni-mo | *nawo iro-asaki* | *momidzi kana* | *sonata-no ma-wa* | *ika-ga siguruﾠru.*

Indem man denkt,
Noch immer von Farbe leicht
Die rothen Blätter!
Auf jener Seite Berg
Zweifelhaft fällt Rieselregen.

返シ *Kajesi.* Die Entgegnung.

コノ秋ノナミタヲソヘテ時雨ニシ山ハイカナルモミチトカシル

Kono aki-no | *namida-wo sojete* | *sigure-ni-si* | *jama-wa ikaru* | *momidzi-to-ka siru.*

Dieser Herbst
Thränen hinzufügt;
Wo Rieselregen fiel,
Der Berg, welcherlei
Rothe Blätter es sind, weiss.



カクテ二三年モ
スキ侍シ後九月
ハカリニ新待賢
門院イマタ准后
ト申侍シ比御廟
ニ御籠有テ御ラ
ンセラレケルニ
山ノ紅葉オモシ
ロカリケレハ

Kaku-te ni-san-nen-mo sugi-faberi-si notsi ku-guatsu baka ni | sin-tai-ken-mon-in imada ziun-gô-to môsi-faberi-si goro | beô-ni mi-komori ari-te | go-ran-zerare-keru-ni | jama-no momi omo-siro-kari-kere-ba.

Nachdem somit zwei bis drei Jahre vergangen, fand neunten Monate, zur Zeit, als der Palast Tai-ken-mon noch Zi gô hiess, die Verbergung in dem hohen Ahnentempel statt, als hingeblickt wurde, waren die rothen Blätter des Be lieblich.

所カラコトニ
御メ一モヤツ
シカタクテ一
葉文ニツヽミ
クセラルヨシ
仰ラレシカト
モヒキアケテ
見侍ニ見エサ
リシカハ御返
事ニ申侍シ

Tokoro-gara koto-ni mi-me fito-tsu-mo jatsusi-gatak fito-fa fumi-ni tsutsumi gu-seraru josi | ôserare-si-ka-domo | akete mi-faberu-ni mijezari-si-ka-ba | go-fen-zi-ni môsi-fabe

Dass die Beschaffenheit des Ortes besonders für e einzigen Blick sich nicht kurz angeben liess, wurde ge dass ein Blatt in das Schreiben eingehüllt und dargeboten w Doch als man bei der Eröffnung hinblickte, wurde es gesehen. In der Entgegnung sagte man:

ソノ山トキクニナミタモシクルヽハ袖ヲモミチノ色ト見ヨトヤ

Sono jama-to | kiku-ni namida-mo | sigururu-wa | sode-wo momidzi-no | iro-to mi-jo-to-ja.

Von jenem Berge
Wenn man hört, die Thränen auch
Als Rieselregen fallen;
Den Aermel in der rothen Blätter
Farbe dabei siehe!

コヽマテモ吹ハフキコテモミチハヲサソヒステタル山風ソウキ

Koko-made-mo | fuke-ba fuki-kode | momidzi-ba-wo | sasoi-sute-taru | jama-kaze-zo uki.

Bis hierher auch,
Wenn er weht, nicht geweht kommend,
Die rothen Blätter
Angelockt und verworfen hat
Der Bergwind, der betrübte.

カヘシニ申侍テ程ヘテ御文ノ中ヨリ見出シ侍シカハ又ノヒンキニ申侍

Kajesi-ni mōsi-faberi-te fodo-fete mi-fumi-no naka-jori mi-dasi-faberi-si-ka-ba mata-no bin-gi-ni mōsi-faberu.

Man sagte dieses als Entgegnung. Nach einiger Zeit entdeckte man die Sache in dem hohen Schreiben, und bei der nächsten Gelegenheit meldete man:

モミチ葉ニナミタヲソヘテミル色ハ手折シヨリモフカキトヲシレ

Momidzi-ba-ni | *namida-wo sojete* | *miru iro-wa* | *ta-wor jori-mo* | *fukaki-to-wo sire.*

Den rothen Blättern
Thränen hinzufügend,
Die Farbe, die man sieht,
Mehr als bei dem Beugen
Tief dass sie ist, man wisse.

mendationen zur Naturalis Historia des Plinius.

Von

Joh. Müller,

Professor an der Universität zu Innsbruck.

V.

29, 2.

Sed quoniam occurrere verisimile est omnium qui haec noscant *pitationi, quonam modo exoleverint in medicinae usu quae iam* *rata atque pertinentia, mirumque et indignum protinus subit* *llam artium inconstantiorem fuisse aut etiamnunc saepius mutari* *m sit fructuosior nulla, dis primum inventores suos adsignavit* *caelo dicavit.*

So hat Sillig die Periode angeordnet und mit ihm Jan. rack folgte in seiner Uebersetzung. Sie fassten offenbar den ›bensatz *cum sit fructuosior nulla* schief auf, indem sie anhmen, dass *cum* Vergleichung und Gegensatz bezeichne: ‚da ch keine erspriesslicher ist.' Gewiss kann dann mit *mirumque indignum etc.* der Nachsatz nicht begonnen werden, weil ›rder- und Nachsatz identisch wären, und man muss den ıchsatz in dem weiter folgenden suchen, obwohl nicht ersicht:h ist, wie in den Worten *dis primum — dicavit* die Antwort f die aufgeworfene Frage liegen könne. Diese Antwort liegt vielehr hauptsächlich in dem Nebensatze *cum sit fructuosior nulla:* reil keine fruchtbringender, lohnender ist,' nämlich für die, so : ausüben. Vergl. §. 17 *in tanto fructu paucissimi Quiritium* *tigere (hanc artem)* und §. 11. Detlefsen hatte daher durchs Recht, dass er zur älteren Anordnung der Sätze zurückhrte und nach *cum sit fructuosior nulla* einen Punkt setzte. *rumque* also setzt nicht den Vordersatz fort, sondern *que* steht



correlativ zu *et*, wie 14, 84 *fimumque et terra.* 25, 118 *biblturque et ex oleo perunctos tuetur* und bei anderen Schriftstellern. Es fragt sich nur noch, ob *mirum* und *indignum* substantivisch stehen und als Subject zu *subit* oder ob *mirumque et indignum* als eingeschobene und dem Zwange des Satzes entzogene Bemerkung anzusehen sei. Da jener Gebrauch, über den Draeger, Syntax und Stil des Tacitus §. 211 und Histor. Synt. II.[2] §. 576 S. 787 zu vergleichen ist, schwerlich aus Plinius mit zutreffenden Beispielen zu belegen ist,[1] hingegen Parenthesen und Ausrufungen der Art bei Plinius ausserordentlich beliebt sind,[2] so wird die Entscheidung zu Gunsten der parenthetischen Einschaltung ausfallen müssen, um so mehr als dann auch der Beginn des Nachsatzes bestimmter markirt ist.

29, 84.

Phalangium. *inveniuntur et cortices eorum qui triti et poti medentur* (percussis), *mustelae catuli, ut diximus supra.*

Urlichs hat die letzten Worte *mustelae—supra* als Glosse zu erweisen gesucht, Vind. Nr. 641, und es ist ihm gelungen, Detlefsen zu überzeugen. Von mir kann ich nicht das Gleiche sagen, vielmehr scheint mir die Verdächtigung der Worte auf dem Missverständnisse zu beruhen, dass *ut diximus supra* bedeute ‚wie wir oben erwähnt haben'. Denn nur so sind die beiden Einwürfe zutreffend, dass in §. 60 von der Heilkraft der jungen Wiesel gegen den Biss des Phalangium nicht die Rede und dass §. 88 nur auf §. 60, nicht auch auf §. 84 zurückgewiesen sei. Es geschieht aber derselben Sache noch einmal Erwähnung, nämlich §. 104 und zwar dort mit einer näheren Bestimmung des zweideutigen *ut: item mustelae catulus ut supra diximus praeparatus.* Ebenso wird *ut* oder *sicut* näher bestimmt 30, 59 *sistit alvum coclea sicut diximus in suspiriosis temperata.* 30, 86 *milipedas* (utilissimas tradunt esse) *ut in angina diximus*

---

[1] 2, 82 *Latet plerosque magna caeli adsectatione compertum a principibus doctrinae viris superiorum trium siderum ignes esse qui decidui ad terras fulminum nomen habeant* ist *compertum* Apposition, wie Tac. Agr. 1 *antiquitus usitatum.*

[2] Vgl. Sillig zu 32, 41 und es lässt sich die schon reiche Zusammenstellung durch folgende 12 Stellen vervollständigen: 11, 190; 14, 132; 16, 123; 182; 17, 250; 20, 131; 27, 5; 30, 144; 33, 131; 34, 5; 35, 150; 36, 141.

potas. Vergl. 30, 66 *cocleas decoctas ut in suspiriosis*. Hiernach wird auch 29, 88 *mustelae catulo ut in serpentibus dictum est* nicht schlechthin auf die Erwähnung des Heilmittels in §. 60, sondern auf die Angabe über Zubereitung und Dosis zurückweisen.

Versteht man so nun auch 29, 84 von der Zubereitung des Heilmittels, wie sie §. 60 angegeben ist (*ex ea inveterata sale denari pondus in cyathis tribus datur*) und beseitigt zugleich das nun völlig überflüssige *diximus* der Vulgata, von dem die Codices nichts wissen, so wird die Stelle vollkommen in Ordnung sein: *mustelae catuli ut supra* (sc. praeparati et sumpti medentur). Vgl. 20, 230 *et musculis, nervis, articulis inposuit ut supra* (sc. cum melle et resina). 34, 109 *dein lavantur ut supra ad eosdem usus*. 34, 178 *vis eadem quae supra, sed acrior*. 13, 67 *pretium eius quod supra*. 24, 20 *contra .... lepores marinos eademque quae supra*.

29, 91.

Proprium est scorpionum quod manus palmam non feriunt nec nisi pilosa attingere.

Pilosa statt *pilos* liest man seit Jan. Aber auch so sind die Worte mehrfach anstössig. Zunächst enthalten sie eine unrichtige Behauptung und es ist nicht glaublich, dass die Erfahrung sie nicht in hundert Fällen widerlegt hatte. Zweitens ist auffallend, dass Plinius, der dem Leser so massenhaft und schwierige Ergänzungen zumuthet, hier nicht *attingere* erübrigte. Zuletzt ist auch der Wechsel der Construction, zuerst quod, dann Infinitiv, obwohl an sich nicht unerhört,[1] hier doch, so gleichsam in einem Athem angewandt, recht schroff. Dies letztere Bedenken wäre leicht beseitigt, wenn man mit Urlichs Vind. Nr. 644 zu der alten Leseart *attigere* zurückkehrte. Aber es bleibt der Hauptanstoss, die sachliche Unrichtigkeit. Keinem der angeführten Bedenken unterliegt der Satz: *nec **visi** pilos attingere*.[2] Will man *attingere* direct in der Bedeutung von

[1] Vgl. Cic. Lael. 17, 62 (Seyffert—Müller p. 405). Tac. Ann. 14, 6.

[2] Vielleicht ist auch dies nicht zutreffend, aber es ist etwas anderes eine positive Behauptung hinstellen, die durch die Erfahrung zu beweisen so schwer, zu wiederlegen so leicht war und etwas anderes einen negativen Satz auszusprechen, der höchstens auf unzureichender Beobachtung beruhen aber nicht unrichtig genannt werden kann.

ferire nehmen, wie 30, 147 *eosque qui arborarii pici ro habeant et mella eximant ab apibus non attingi,* so müsste freilich noch mit Jan *pilosa* schreiben. Doch genügt *att* in seiner gewöhnlichen Bedeutung und auch in *pilos att* ist *pilosa ferire* mit angedeutet. *Visum* oder *non visum* i das was man erfahren oder nicht erfahren hat auch bei P ein gewöhnlicher Ausdruck: 2, 150; 14, 132; 33, 90; 11, 37, 53; 30, 25.

29, 93.

(Cantharides) *ipsae venena sunt potae vesicae cum cr praecipuo. Cossinum equitem Romanum amicitia Neronis pri notum, cum is lichene correptus esset, vocatus Aegypto m ob hanc valetudinem eius a Caesare, cum cantharidum potum parare voluisset, interemit.*

Die letzten Worte sind verkehrt. Der Arzt musste blos beabsichtigen den Trank zu geben, sondern mu wirklich gegeben haben, wenn Cossinus daran starb. Verkehrtheit wird behoben, wenn statt *potum* mit den C E und V *potu* gelesen wird. Dann ergibt sich, dass der durch den Trank den Körper des Kranken nur vorbe wollte zur Hauptcur. Vgl. 25, 59 *corpus septem diebu praeparandum cibis acribus* etc. 29, 107 *alopecias autem curatione praeparari oportet novacula*; 32, 67.

30, 24.

Is quoque vermiculus qui in herba Veneris labro app invenitur cavis dentium inditus mire prodest. nam urucae bra eius contactu cadunt, et a malva cimices infunduntur a cum rosaceo.

Mitten in der Aufzählung von Mitteln gegen Zah die ganz fremdartige Bemerkung über die Antipathie der raupe und der Larve des Rüsselkäfers. An sich ist das unerhörtes bei Plinius. Beiläufige und nebensächliche B kungen, die mit dem gerade behandelten Gegenstande zusammenhängen und die Darstellung störend durchkre finden sich nicht selten: 11, 130 *sicut in Cauno lienosi*; 18 *pampinat una opera iugerum* (vgl. 314 und 317). 19, 18 i

e quinquagenis fascium libris quinas denas carminari. 36, 183 *Augusti Caesaris familiaritate subnixum* (vgl. 29, 93). 14, 51 *quae* (sc. potentia) *postremo nimia ruit super ipsum.* 29, 80 *non praeteribo miraculum quamquam ad medicinam non pertinens* etc. 16, 194 *Tiberius idem et in capillo tondendo servavit interlunia. M. Varro adversus defluvia praecipit observandum id a pleniluniis.* 29, 46 *firmitas putaminum tanta est* etc. Allein hier ist überall das beiläufig Bemerkte als solches auch äusserlich gekennzeichnet, entweder vergleichsweise herangezogen (11, 130), oder als Parenthese (18, 254; 19, 18), Apposition (36, 183), Relativsatz (14, 51) eingeschoben, oder förmlich entschuldigt (29, 80), oder wenigstens ohne Verbindungspartikel lose angereiht (16, 194; 29, 46).[1] An unserer Stelle aber steht die fragliche Bemerkung nicht blos mitten unter lauter Mitteln gegen Zahnweh, sondern ist auch rückwärts in Beziehung gesetzt zu einem Mittel gegen Zahnweh und nach vorwärts durch *et* verbunden mit einem solchen. Die Uebergangsform, welche die Beziehung zum Vorausgehenden bezeichnet, kann nicht wohl eine andere sein, als die der Praeteritio und es wird durch sie das Folgende ‚als etwas allgemein Bekanntes und darum kaum der Erwähnung Bedürftiges' bezeichnet. Und diese Uebergangsform, die sich überaus häufig bei Plinius findet, ist offenbar nur bei Gleichartigem und Zusammengehörigem am Platze, nicht aber bei so disparaten Dingen, dass bei Erwähnung des einen Niemand an das andere auch nur im entferntesten denkt. Will man aber gleichwohl unsere Stelle jenen anderen von mir angeführten anreihen, so müssten jedenfalls die fraglichen Worte

[1] 25, 122 *Est effectu pari thelyphonon herba. ab aliis scorpion vocatur propter similitudinem radicis cuius tactu moriuntur scorpiones. itaque contra eorum ictus bibitur. scorpionem mortuum si quis helleboro candido linat, revivescere aiunt* kann ich nicht als gleichartig mit den im Texte angeführten Beispielen anerkennen, obwohl in den neuesten Auflagen von Jan und Detlefsen die Worte *scorpionem — aiunt* als nicht zur Sache gehörende Bemerkung gekennzeichnet sind. Sie gehören vielmehr streng zur Sache, indem das *revivescere* nur von dem Tode (der Erstarrung) durch Thelyphonon gilt, der im Vorausgehenden erwähnt ist. Deutlicher ist dies bei Dioskorides 4, 77 τούτου τὴν ῥίζαν φασὶ προσαχθεῖσαν σκορπίῳ παραλύειν αὐτὸν, διεγείρεσθαι δὲ πάλιν, ἐλλεβόρου προστεθέντος und Theophrast Hist. anim. 9, 18, 2 τὸ δὲ θηλυφόνον .... ἐπιξυόμενον ἀποκτείνειν τὸν σκορπίον ἐὰν δέ τις ἐλλέβορον λευκὸν καταπάσῃ, πάλιν ἀνίστασθαί φασιν.



nam urucae brassicae eius contactu cadunt ein Sätzchen für si bilden, dürften nimmermehr mit dem Folgenden, das wieder e Mittel gegen Zahnweh enthält, zusammengenommen werde Ich kann aber nicht umhin, mich Harduins Urtheil anzuschliesse der *eius* für verdorben hielt, nur möchte ich darin eher e Verderbniss aus *cineris* als aus *etiam* erkennen. Drei unt einander abhängige Genetive finden sich 2, 49 *trium maximan rerum naturae partium magnitudinem.* 2, 154; 6, 141 *terran orbis situs recentissimum auctorem.* 22, 24 *fructu pilularum p tani magnitudinis.* 30, 131 *ovorum perdicis putaminum cinis.* V Sillig zu 32, 119 und meine Emend. III. S. 5 A. 1.

31, 88.

Ergo, Hercules, vita humanior sine sale non quit dege adeoque necessarium elementum est uti transierit intellectus voluptates animi quoque. sales appellantur, omnisque vitae le et summa hilaritas laborumque requies non alio magis vocab constat.

So Detlefsen. Die Handschriften bieten noch *nimia* v *sales*, das zu emendiren verschiedene Versuche gemacht word sind, über die Urlichs Vind. Nr. 701 berichtet. Urlichs sel hat ‚animi, *ioci enim a sale* appellantur' vorgeschlagen. Das st einerseits von den überlieferten Schriftzügen weit ab, ander seits zeigt das bekannte Gedicht Catulls 86:

Quintia formosa est multis, mihi candida, longa,
recta est. haec ego sic singula confiteor,
Totum illud formosa nego: nam nulla venustas,
nulla in tam magno est corpore mica salis.
Lesbia formosa est, quae cum pulcherrima tota est,
tum omnibus una omnes surripuit Veneres.

dass die *sales* viel weiter gefasst werden dürfen, als Urli annimmt. Und bestätigt wird dies durch die Erläuterung Qu tilians 6, 3, 18 *salsum in consuetudine pro ridiculo tantum cipimus: natura non utique hoc est, quamquam et ridicula oporteat salsa. nam et Cicero omne quod salsum sit ait Atticorum, non quia sint maxime ad risum compositi, et Catul cum dicit, n u l l a e s t i n c o r p o r e m i c a s a l i s, non hoc d*

nihil in corpore eius esse ridiculum.[1] Es darf also, wenn auch allerdings mit den *sales* die *voluptates animi* nicht erschöpft sind, ganz wohl *voluptates animi* ziemlich allgemein als Subject zu *sales appellantur* hingenommen werden, und gerade der Ausdruck Catulls gibt zugleich die den überlieferten Schriftzügen *nimia sales* zunächst kommende Emendation an die Hand:

mica salis appellantur.

,Sie werden das Salzkorn genannt.' Vgl. §. 77 und Martial 7, 25, 3.

31, 103.

(Sal levat) *podagras cum farina ex melle et oleo tritus, ibi maxime usurpanda observatione quae totis corporibus nihil esse utilius sale et sole dixit. itaque cornea videmus corpora piscatorum. sed hoc praecipuum dicatur in podagris. tollit et clavos pedum, item perniones.*

Das pronominale Ortsadverbium *ibi* steht für *in podagris*. Mithin wird derselbe Gedanke, der hier ausgesprochen ist, in ganz müssiger und sehr lästiger Weise noch einmal wiederholt in den Worten *sed hoc praecipuum dicatur in podagris.* Am einfachsten wird sich das beseitigen lassen durch die Verbindung des letzteren Satzes mit dem Folgenden: *sed hoc praecipuum dicatur in podagris, tollit et clavos item pedum, perniones.*

Die Stellung von *item*, wie sie die Codices R[1] und V bieten, wird der andern *clavos pedum, item perniones* (Cod. E R[2]) vorzuziehen sein, weil so die Partikel der Fixirung des Nachsatzes in willkommener Weise dient: ,Mag dies als vorzüglich bezeichnet werden bei Podagra, so beseitigt es doch auch ebenso Leichdorn und Frostbeulen.' Vgl. Wichert, Lat. Stillehre p. 366. Seyffert-Müller zu Cic. Lael. p. 117 und als ähnliche Beispiele concessiver Sätze aus Plinius 20, 95 *crustae occupent intus vasa omnia in quis aquae fervent, ut non sit avellere eas, si brassica in*

---

[1] Auch was Quintilian weiter speciell von der Rede sagt, zeigt, dass sich sales und ioci keineswegs decken: salsum igitur erit, fährt er fort, quod non erit insulsum, velut quoddam simplex orationis condimentum, quod sentitur latente iudicio velut palato, excitatque et a taedio defendit orationem. sales enim, ut ille in cibis paulo liberalius adspersus, si tamen non sit inmodicus, adfert aliquid propriae voluptatis, ita hi quoque in dicendo habent quiddam, quod nobis faciat audiendi sitim.

his decoquatur, abscedunt. 22, 107 *illud ipsa fabricata sit na tura, sed huic gignendo animal etc.* Vgl. 17, 33 *terram amara probaverim, demonstrant eam atrae degeneresque herbae.*

32, 37.

Quod si dentes ter anno coluantur testudinum sanguine, im munes a dolore fiant.

Anno bietet nur Codex d, die übrigen *annos* oder *ann* und da auch Codex B die Endung *is* bestätigt (minis), so i *annis* besser bezeugt als *anno.* Nun setzt Plinius bei Mass- u Gewichtsangaben häufiger als andere Schriftsteller den Plu ohne die Distribution überhaupt zu bezeichnen, oder sie no besonders durch *singuli* auszudrücken, wenn sie schon and weitig angedeutet ist: 20, 227 (dantur) *decoctae comitiali heminae suci.* 21, 26 *in scrobiculis seruntur heminis faecis circu fusis.* 21, 114 (iunci) *amplitudine iuxta maritimas Alpes ta ut inciso ventre impleant paene unciarum latitudinem.* 28, *barbaros constat servare* (cameli urinam) *quinquennio et hemi potae ciere alvum.* 28, 127 *bibitur autem efficacissime hemi per intervalla.* 35, 40 (sandycis) *pretium in libras dimidii eius quod sandaracae.* Vgl. §. 39 *pretium in libras asses qu* und §. 47 *solebant librae eius trecenis nummis taxari.* 52 *Cato denos culleos redire ex iugeribus scripsit* (unmittelb vorher: *saepenumero septenos culleos singula iugera dedere*). 1 146; 33, 47; 33, 79; 33, 132. Und da Plinius ähnlich au *diebus* sagt statt *die:* 20, 188 *ternae diebus sumuntur.* 28, 1 *satis diebus quinae,* so wird auch *ter annis* im Texte Platz finde dürfen. Vgl. auch 8, 116 *singulos annis adicientibus ramos usq ad sexennes* und meine Emend. I, S. 21.

33, 6.

Utinamque posset e vita in totum abdicari (aurum) *sacr fame, ut celeberrimi auctores dixere, proscissum conviciis ab optim quibusque et ad perniciem vitae repertum.*

Der zweifache Vertheidigungsversuch Silligs hat die Uebe lieferung des Codex B *sacrum famae* keinem der folgend Editoren annehmbar zu machen vermocht, und mit Recht. Ab auch was an dessen Stelle allgemein gelesen wird, *sacrum fam*

ist sicher nicht das echte. Wie Harduin und Gesner diese Lesart auf Vergil stützten, so wäre der Ausdruck unzweifelhaft auf jene Reminiscenz zurückzuführen. Dem aber steht entgegen, dass §. 48 der gleiche Ausdruck auftritt: *exarsit rabie quadam non iam avaritia sed fames auri*, und zwar mit allen Anzeichen, dass er dort als neue, eben geprägte Münze ausgegeben wird, mag nun Plinius die Prägung wirklich für original gehalten haben oder nicht. Dies allein zeigt, dass die Worte in §. 6 *sacrum fame, ut celeberrimi auctores dixere* nicht echt sein können, und bestätigt wird es durch die gegründeten Einwürfe Silligs gegen die Ausdrucksweise selber und gegen die Berufung auf ungenannte Schriftsteller statt namentlich auf Vergil.[1] Da nun auch ohne jene Worte der Gedanke vollständig ausgesprochen ist und in der Rede nichts vermisst wird, so schreibe ich den fraglichen Zusatz lieber auf Rechnung eines Lesers, der zu *proscissum conviciis ab optimis quibusque* das bekannte *auri sacra fames* mit der unbestimmten Berufung und in der Modification anbrachte, welche *aurum* als aus dem Vorausgehenden vorschwebendes Subject erheischte. In der Folge wurde, wie in hundert anderen Fällen, fame in famae verschrieben.

33, 40.

(Aurum) *habeant feminae in armillis digitisque totis, collo, auribus, spiris, discurrant catenae circa latera et in secreto margaritarum sacculi e collo dominarum auro pendeant .... honestius viri paedagogiis id damus, balineasque dives puerorum forma convertit.*

Die letzten Worte sind mir vollkommen unverständlich. Die Erläuterung, welche Harduin und Sillig dazu geben: ‚convertere balineas est earum speciem sic immutare, ut vix balineae esse credantur'[2] hat mich nicht aufgeklärt, und wenn Külb zur Uebersetzung der Stelle bemerkt; ‚Plinius spricht hier etwas verdeckt, aber doch so deutlich, dass wohl keine weitere Er-

[1] Dass Plinius mitunter gegen Vergil polemisirt ohne ihn zu nennen (z. B. 17, 13; 14, 25—29), vermag natürlich diesen Einwurf Silligs nicht zu entkräften.

[2] Sillig sagt: ‚ut eae potius cuique alii usui quam lavando destinatae viderentur.'

klärung nöthig ist,‘ so möchte ich sehr wünschen, er hätte die Erklärung nicht verschwiegen. Mir scheint, dass durchaus angegeben, oder wenigstens greifbar angedeutet sein müsste, in was denn die dives forma puerorum die Bäder verwandele; ohne das ist der Satz ein Nichts. Hingegen genügt die Aenderung eines Buchstabens den Worten eine Spitze zu geben, die der Anschauungsweise des Plinius und der Verachtung entspricht, mit der er den Luxus zu behandeln pflegt und besonders in diesem ganzen Abschnitte behandelt, wenn nämlich *convertit* in *converrit* geändert wird. Selbstverständlich ist dann auch zum zweiten Gliede des Satzes *honestius* zu denken und *honestius damus — converrit* kommt einem concessiven *demus — converrat* gleich. ‚Geziemender, als dass wir Männer uns mit solchem Tand behängen, ist es, dass wir unsere Leibbedienten damit zieren und dass sie in solchem Schmucke unsere Bäder fegen.‘ [1] Plinius mag gerade die Bedienung im Bade unter den verschiedenen Dienstleistungen, zu denen man die feineren Sclaven hielt, [2] um des Contrastes willen herausgegriffen haben, in welchem der angehängte Tand zur Reinlichkeit des Körpers steht, die auch dem Manne Bedürfniss ist.

33, 105.

Scoriam in argento Graeci vocant helcysma. vis eius adstringere et refrigerare corpora. hac de re additur emplastris ut molybdaena.

Hac de re hat Detlefsen, indem er zuerst den verdorbenen Schriftzügen das Codex B *ac re dies* (B² *hac re*) Berücksichtigung gönnte, eingesetzt. Ich denke, es lässt sich dem Ueberlieferten näher kommen mit *quare his.*

His emplastris wäre gesagt wie §. 110 *vis autem siccare, mollire, refrigerare, temperare, purgare, explere ulcera, tumores lenire. talibusque emplastris additur.* 35, 176 *natura eius excalfacit, concoquit, sed et discutit collectiones corporum, ob hoc talibus emplastris malagmatisque miscetur.* Vgl. 35, 194 *usus ad molliendum*

---

[1] Die Vertauschung des Subjects: *dives puerorum forma converrit* statt *pueri divite forma converrunt,* findet sich bei Plinius in zahllosen Beispielen.

[2] Vgl. Marquardt, Handbuch der Röm. Alterth. 7 S. 155.

discutiendumque, et ad haec medicamentis additur. 28, 84 *lacinia tali* = *menstruo tincta* und im gleich Folgenden *maculas e veste eas.* 28, 115 *pastillos eos* = *ex eo* oder *tales.* 36, 40 *natus hic in Graeca Italiae ora et civitate Romana donatus cum his oppidis* = *ibi sitis.*

34, 83.

Theodorus, qui labyrinthum fecit, Sami ipse se ex aere fudit, praeter similitudinis mirabilem famam magna subtilitate celebratus. dextra limam tenet, laeva tribus digitis quadrigulam tenuit translatam Praeneste, tantae parvitatis ut totam eam currumque et aurigam integeret alis simul facta musca.

Celebratus geht auf den Künstler, nicht auf sein Werk. Diese Beziehung wäre passend, wenn das Urtheil allgemeine Giltigkeit hätte; es gilt aber offenbar nur von der eigenen Portraitstatue. So ist auch *praeter similitudinis mirabilem famam* ein einfacher und natürlicher Ausdruck nur, wenn er von dem Kunstwerke gefasst werden kann. Auf den Künstler bezogen muss *similitudinis* als Genetivus causalis genommen werden: ‚der von der Aehnlichkeit des Bildwerks stammende Ruf‘, was sehr hart ist. Ich vermuthe daher um so mehr, dass Plinius *celebratur* schrieb, als auch das Folgende sich besser anschliesst, indem die subtilitas des Kunstwerks, nicht des Künstlers auseinandergesetzt wird. Kurze Hauptsätze ohne Partikeln aneinander gereiht liebt Plininius. Vgl. 5, 17; 28; 8, 28; 33; 46; 106.

34, 100.

Plura autem genera sunt (cadmeae). *namque ut ipse lapis ex quo fit aes cadmia vocatur, fusuris necessarius, medicinae inutilis, sic rursus in fornacibus existit alia quae nominis sui originem recipit.*

Die Schlussworte, wie sie genau nach dem Codex B Jan und Detlefsen bieten, sollen wohl heissen: ‚welche einen Ursprung nimmt, wie ihr Name ihn angibt.‘ Ich weiss wenigstens nicht, welch' anderen Sinn sie haben sollten. Dabei ist vorausgesetzt, dass *originem recipit* in der angenommenen Bedeutung lateinisch sei, was wegen des Praefixes *re* nicht zugegeben werden kann; *quae nomen recipit* kann man sagen, aber *originem recipit* nicht.

Auch sachlich ist das unrichtig. Nicht die Art der Entstehung ist durch die Namen capnitis, botryitis, placitis, onychitis und ostracitis angezeigt, sondern die Form und Erscheinung. Obendrein müsste der Plural stehen: *existunt aliae quae* etc. Nicht mehr weiss ich mit der Vulgata *aliamque nominis sui originem recipit* anzufangen. Im Sinne Harduins und Silligs vermag ich trotz der beigegebenen Erklärungen[1] den Wortlaut nicht zu drehen und zu deuten. Es wird zu schreiben sein:

aliaque aliam nominis sui originem recipit.

34, 108.

Atque haec omnia medici — quod pace eorum dixisse liceat — ignorant, pars maior paret nominibus; in tantum a conficiend medicaminibus iis absunt, quod esse proprium medicinae solebat nunc quotiens incidere in libellos, componere ex his volentes aliqu hoc est impendio miserorum, expediri commentaria credunt Seplasiae omnia fraudibus corrumpenti, iam pridem facta emplastra et collyria mercantur, tabesque mercium aut fraus Seplasiae s adteritur.

Nur den Schluss dieser Stelle will ich berühren, nicht als ob ich das Vorausgehende wie es Detlefsen gestaltet hat in allen Punkten für unzweifelhaft hielte, sondern weil ich mir nicht sicher bin Besseres in Vorschlag bringen zu können.

Sillig war bei der Vulgata, die aus den Handschriften geringerer Autoritäten *exteritur* aufgenommen hatte, geblieben versuchte aber zugleich ebenso wie Jan aus den verdorbenen Schriftzügen des Codex B etwas anderes zu eruiren. Allein weder *exsiccatur*, noch *taxetur* konnte Detlefsens Beifall gewinnen, worüber Niemand mit ihm hadern wird, wiewohl ja *taxetur* dem überlieferten *xatetur* sehr nahe steht. Etwas weiter entfernt sich hievon *habetur*, muss aber als völlig passend erscheinen, wenn man Stellen vergleicht wie 10, 2 *praemia e iis* (struthocamelis) *ova propter amplitudinem quibusdam habit pro vasis*, wo *habere* geradezu als Synonymum von *uti* auftritt

[1] Harduin erläutert: ‚aliamque habet originem eodem servato nomine', und Sillig bemerkt: ‚Plinius dicit hanc cadmeam cum supra laudata idem nomen sed aliam eius originem habere, cum illa lapis sit, haec velut fuligo in fornacibus orta.'

Ferner 2, 176 *nam nisi in medio esset* (terra), *aequales dies noctesque haberi non possent.* Vgl. die Interpreten zu Tac. Ann. 1, 54; 3, 13; 14, 59.

34, 112.

Adulterant marmore trito maxime Rhodiam aeruginem, alii pumice aut cummi. praecipue autem fallit atramento sutorio adulterata. cetera enim dente deprehenduntur stridentia in frendendo. experimentum in vatillo ferreo, nam quae sincera sunt suum colorem retinent, quae mixta atramento rubescit.

Dass durch die Worte *experimentum in vatillo ferreo* etwas sehr Wesentliches an der Probe des mit Schusterschwärze gefälschten Grünspans nicht bezeichnet ist, ersieht man aus Dioskorides 5, 91 τὸ δὲ χάλκανθον ἀπελέγχεται τῷ πυρί. εἰ γάρ τις ἐμπάσας τὸν οὕτω δεδολωμένον ἰόν ἐπί λεπίδα ἢ ὄστρακον καὶ τὸ ἕτερον τούτων ἐπιθήσει ἐν θερμῇ τέφρᾳ ἢ ἐπί ἄνθραξι, μεταβάλλεται καὶ ἐρυθραίνεται τὸ ψαλκανθῶδες διὰ τὸ φύσει καιόμενον αὐτὸ τοιαύτην ἔχειν χροιάν. Dieses Wesentliche, die Erhitzung der eisernen Schaufel, konnte nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden und unausgedrückt bleiben, ist auch anderwärts, wie sich gehört, bezeichnet, wie 33, 127 *vatillis ferreis candentibus ramento imposito* etc. Dass dies auch an unserer Stelle der Fall gewesen, davon lässt sich noch eine Spur im Codex B entdecken, der hinter *experimentum* noch *ut bietet*, was allerdings, da in Codex B *in illo* statt *in vatillo* steht, durch eine Verschiebung entstanden sein könnte, aber auch ein Rest des ursprünglichen *ut uratur* sein kann, so dass zu schreiben wäre:

experimentum ut uratur in vatillo ferreo.

Vgl. 37, 145 *experimentum eius ut coquatur in lacte* und so öfter, desgleichen *probatio est ut* (35, 180), *remedium est ut* (36, 107).

34, 114.

Hieracium vocatur collyrium quod ita maxime constat; temperatur autem id hammoniaci unciis quattuor, aeruginis Cypriae duabus, atramenti sutorii quod chalcanthum vocant totidem, misyos una, croci sex.

Da *ita* auf das Vorausgehende, etwa auf *delacrimationibus*, sich nicht beziehen kann, dem auch der ganze Ausdruck ent-

gegensteht, so muss es auf das Folgende, d. h. auf die Zusammensetzung des Mittels hinweisen. Da ist aber vollkommen zutreffend, was Sillig bemerkt, dass *autem id* durchaus müssig und dass entweder diese Worte oder *quod ita maxime constat* verdorben sei. Ich finde das Verderbniss in den letzten Worten und durch eine kleine Aenderung wird das Mittel als dasjenige bezeichnet von dem man in der Praxis am meisten Gebrauch machte, wenn nämlich geschrieben wird:

quo vita maxime constat.

34, 116.

Est et alterum genus aeruginis quam vocant scoleca . . . . . teritur autem donec viride fiat contrahatque se vermiculorum specie, unde et nomen. quod vitium ut emendetur duae partes quam fuere aceti miscentur urina pueri inpubis.

Die Stelle ist von Dalechamps, Sillig, Jan, Urlichs als verdorben anerkannt. Auch darin herrscht Uebereinstimmung, dass sie lückenhaft überliefert sei, in der Ausfüllung der Lücke aber keineswegs. Doch gilt von allen Versuchen, dass sie viel zu umfassend sind, um auch nur mit einem Scheine von Wahrscheinlichkeit als eine Herstellung des Ursprünglichen ausgegeben werden zu können. Folgen wir der Fährte, die Urlichs mit scharfem Blicke als die richtige erkannt hat, indem er die Worte *quod vitium* als den Sitz des Verderbnisses bezeichnete (Vind. Nr. 753) und beachten wir, dass Dioskorides 5, 92 von der Beimischung des Harns nicht blos die Farbe abhängen lässt, sondern in erster Linie ihr auch grössere Wirksamkeit zuschreibt: ἐνεργὴς δὲ καὶ εὔχρους γίνεται ἄγαν ἐὰν ὄξους μὲν λάβῃ μέρος ἓν οὔρου δὲ παλαιοῦ μέρη δύο, so führt dies darauf, dass mit *vitium* nicht ein Fehler des Heilmittels, sondern die Krankheit bezeichnet sein müsse und da ein hartnäckiges Uebel ein stärkeres Mittel erheischt, ergibt sich als Verbesserung:

quo diutinum vitium ut emendetur etc.

Diutinus liest man auch 21, 154 von chronischem Leiden. Im Folgenden ist, wie auch bereits Jan in seiner Ergänzung der Lücke gethan hat, *urinae* zu schreiben, da *duae partes* den Genetiv verlangt. Das Perfect *fuere*, an dem Sillig Anstoss nahm, erklärt sich daraus, dass zuerst Essig genommen wird

als der gewöhnliche Bestandtheil, und dass nach dem Quantum Essig, das genommen worden ist, das Quantum Harn sich richtet.

35, 40.

Sandyx. *pretium in libras dimidium eius quod sandaracae. nec sunt alii duo colores maioris ponderis.*

Duo hat zuerst Sillig aus den Handschriften aufgenommen. Soll man nun ‚keine zwei anderen Farben haben grösseres Gewicht' nehmen für ‚nicht mehr als eine' oder in dem Sinne, dass das grössere Gewicht von der Verbindung der zwei Farben abhänge? Letzteres ist widersinnig und es ist an die Verbindung von Sandyx und Sandaraca gar nicht zu denken. Für ersteres aber wäre der Ausdruck nur dann passend wenn e i n e schwerere Farbe wirklich bezeichnet wäre, oder als allbekannt vorausgesetzt würde. Das ist nicht der Fall und *duo* wird wieder zu streichen sein, indem es wohl dem vorausgehenden *ii* seine Entstehung verdankt, wie öfter in den Manuscripten *ii* und *duo* verwechselt worden sind.[1] Zwar wäre auch so der Singular passender, doch findet sich der Plural z. B. auch 37, 71 *neque est aliorum amplitudo maior.*

35, 91.

Venerem exeuntem e mari divus Augustus dicavit in delubro patris Caesaris, quae anadyomene vocatur, versibus Graecis tali opere, dum laudatur, victo sed inlustrato, cuius inferiorem partem corruptam qui reficeret non potuit reperiri, verum ipsa iniuria cessit in gloriam artificis. consenuit haec tabula carie, aliamque pro ea substituit Nero principatu suo Dorothei manu.

Da es undenkbar ist, dass Plinius habe sagen wollen, die Anadyomene sei durch die Epigramme an Kunstwerth übertroffen worden, wie umgekehrt §. 96 über Verse Homers geurtheilt wird, so ist entweder die Ueberlieferung in Zweifel gezogen und *non victo* oder *invicto* für *victo* vorgeschlagen worden, oder die Interpretation hat dem Gedanken eine andere Seite abzugewinnen gesucht. So erklärt Urlichs in der

[1] Vgl. darüber Madvig, Emend. Liv.[2] p. 373. Adv. crit. II p. 604.

Chrestomathie: ‚Indem die Poesie das an einem Orte befindliche Werk allgemein bekannt macht, zeigt sie sich einerseits mächtiger, da sie seinen Ruhm verbréitet, andererseits als dessen Dienerin.‘ Allein so scharfsinnig dieser Ausweg ausgedacht und so sicher er der richtige ist, so wenig lässt sich läugnen, dass der wesentlichste Punkt für das Verständniss nicht ausgedrückt ist, und eben weil, wenn nichts anderes angegeben wird, bei dem Vergleiche zweier Kunstleistungen an den künstlerischen Werth gedacht wird, musste Plinius solchem Missverständnisse vorbeugen und den Punkt, den er im Auge hatte, bezeichnen. Das wird er gethan haben, indem er schrieb:

aevo dum laudatur.

Durch die Aehnlichkeit der Schriftzüge mit den Schlusssilben des vorausgehenden Wortes *opere* ist *aevo* ausgefallen, wodurch die Beziehung auf die im Folgenden berichtete Verderbniss und Zerstörung des Bildes angedeutet ist, und worin der von Urlichs erkannte Gedanke mit einer kleinen Modification seinen Halt hat.

35, 168.

Inde (e Nilo) *certe Patrobio Neronis principis liberto advehebatur. quin et Cratero et Leonnato ac Meleagro Alexandri Magni ducibus sablum hoc portari cum reliquis militaribus commercis reperio, plura de hac parte non dicturus, non, Hercules, magis quam de terrae usu in ceromatis.*

Der Infin. Praes. *portari* in der Erzählung eines längst vergangenen Ereignisses lässt sich zwar nothdürftig stützen durch ein paar Beispiele aus Cicero, wie De off. 1, 30, 108 *Callidum Hannibalem ex Poenorum, ex nostris ducibus Q. Maximum accepimus facile celare, tacere, dissimulare, insidiari, praeripere hostium consilia.* Vgl. Zumpt Gr. §. 589. Kühner Gr. 2, §. 127, A. 3. Doch zeigt sich bei näherem Vergleiche schon die Differenz, dass an der Stelle des Plinius zu so lebendiger Darstellung auch nicht der geringste Anlass ist. Ferner findet sich Aehnliches kaum bei einem nachclassischen Schriftsteller, und jedenfalls wäre dies, soweit meine Beobachtung reicht, die einzige Stelle der Art in den Büchern der Naturalis Historia. Und bei all' dem ist *portari* nur von den Handschriften

geringerer Autorität überliefert, während alle besseren Codices *portare* bieten. Das könnte mindestens ebenso leicht aus *portavere* verdorben sein. Wird dies aufgenommen, so muss *reperio* zum Folgenden gezogen und so interpungirt werden:

sablum hoc portavere cum reliquis militaribus commercis. reperio plura de hac parte non dicturus, non, Hercules, magis quam etc.

Zwar sieht *non dicturus* bei der Wiederaufnahme durch *non* bevor die Rede ihren Fortgang nimmt, etwas nackt aus, findet man aber, dass diese emphatische Wiederholung der Negation in Verbindung mit *magis* bei Plinius beliebt ist, so muss jeder Zweifel schwinden: 2, 6 *an sit inmensus .... sonitus non equidem facile dixerim, non, Hercules, magis quam* etc. 7, 120 *in summa ei in patria mori non licuit, non, Hercule, magis quam* etc. 17, 27 *nec semper aquosa est terra cui proceritas herbarum, non, Hercules, magis quam pinguis adhaerens digitis.* 17, 107 *ideo lacrimantes calamos inseri non oportet, non, Hercules, magis quam aridos.* Vgl. 36, 106 *non omittendo memorabili exemplo, vel magis quoniam* etc., womit wieder zu vergleichen ist 37, 26 *non facile ratio inveniri potest, eo magis quod* etc.

35, 170.

Lateres non sunt ex sabuloso neque harenoso multoque minus calculoso ducendi solo, sed e cretoso et albicante aut ex rubrica vel etiam e sabulo, masculo certe. finguntur optime vere, nam solstitio rimosi fiunt. aedificiis non nisi bimos probant. quin et intritam ipsam eorum prius quam fingantur macerari oportet. Genera eorum [qui] tria.

Dass der Teig, aus dem die Ziegel geformt werden sollen, bevor dies geschieht eingeweicht werden müsse, wäre eine kindische Vorschrift; auch zeigt der Uebergang von dem einen Satze zu dem andern mittelst *quin et ipsam*, dass von dem Teige etwas gleichartiges wie von den Ziegeln soll ausgesagt werden. Es müsste also durch *macerari* das Mürbewerden des Teiges in der Zeit, an der Luft, durch Kälte und Hitze, kurz durch ablagern bezeichnet sein, wie dies für die fertigen Ziegel gefordert wird durch die Worte *non nisi bimos probant.* Das liegt

aber in dem nackten *macerari* keineswegs. Zur Vollständigkeit des Ausdrucks gehört vielmehr unbedingt entweder die Angabe des Mittels — wird kein anderes angegeben, so wäre als solches Wasser zu denken, was, wie gesagt, selbstverständlich und kindisch wäre — oder der Zeit. Eine dieser Angaben muss im Texte gestanden haben. Nun bieten die Handschriften mit Ausnahme des Codex d in der folgenden Zeile hinter *eorum* noch *qui (que)*, das dort ganz und gar verkehrt ist. Es wäre leicht denkbar, dass ein *diu* hinter *eorum* in der vorhergehenden Zeile sich hinter *eorum* in der folgenden Zeile verloren hätte, und in *qui* verdorben worden sei. Wird dies *qui* getilgt und *diu* vor *priusquam fingantur* eingesetzt, so sind die zwei Sätze in Ordnung. Vgl. 36, 176 *intrita quoque ea quo vetustior eo melior.*

35, 171.

Ueber die Ziegel heisst es weiter: *Genera eorum tria: Lydion, quo utimur, longum sesquipedem, latum pedem, alterum tetradoron, tertium pentadoron, Graeci enim antiqui doron palmum vocabant et ideo dora munera, quia manu darentur. ergo a quattuor et quinque palmis, prout sunt, nominantur. eadem est et latitudo. minore privatis operibus, maiore in publicis utuntur in Graecia.*

Also die erste Form gebraucht man. Wozu werden dann aber die Ziegel in den beiden anderen Formen gemacht? Nicht auch zum Gebrauche? Doch gewiss, aber vielleicht finden sie seltener oder nur in bestimmten Fällen oder mehr bei den Griechen Anwendung. Es ist klar, dass das nackte *quo utimur* zu wenig sagt und darum nichtssagend ist. Es wird *volgo* zwischen *quo* und *utimur* ausgefallen sein.

35, 180.

Bituminis probatio ut quam maxime splendeat sitque ponderosum, grave, leve autem modice, quoniam adulteratur pice.

Sillig behauptete, dass in den Worten *ponderosum, grave* ein Verderbniss stecke und begründete dies mit dem Hinweis auf die ganz gleiche Bedeutung beider Adjectiva und die

Unzulässigkeit des Asyndeton. Wenn dagegen Urlichs Vind. Nr. 786 nicht beide Adjectiva als Prädicate, sondern *grave* als Subject zu *quam maxime splendeat sitque ponderosum* auffasst, so kann ich mich ihm aus mehreren Gründen nicht anschliessen. Es handelt sich nicht um eine Eintheilung des bitumen in Arten, sondern um die Unterscheidung des echten von dem gefälschten. Durch die Verbindung von beidem innerhalb desselben Satzgliedes wird die Construction überaus schwerfällig und durch die Erhebung von *grave* zum Subject wird der eine Theil des Prädicats mit seinem Subject identisch, wenn selbst *quam maxime* auch zu *sit ponderosum* könnte gezogen werden, was, wenn schon *maxime* nicht wiederholt werden sollte, wenigstens die Stellung *ponderosumque sit* verlangte. Wenn aber Sillig richtig das Verderbniss erkannt hat, so konnte dagegen sein Verbesserungsvorschlag, *et acre* statt *grave* zu lesen, ebensowenig befriedigen, [1] wie der Külbs *olens* hinter *grave* einzusetzen, so sehr auch von beiden mit Recht Dioskorides 1, 99 εὔτονος τῇ ὀσμῇ καὶ βαρεῖα als Richtschnur genommen ist. Hält man sich an diese Richtschnur und erinnert sich, wie häufig in den Manuscripten die Verstümmelung eines Wortes ist, das ähnlich wie das Vorausgehende oder Folgende endigt, so liegt nahe:

ponderosum, gravedinosum.

Dioskorides hat die Ursache, Plinius die Wirkung bezeichnet. *Gravedinosus* findet sich bei Plinius 18, 139 (ervum) *autumno gravedinosum* und die Bedeutung ‚den Kopf einnehmend, beschwerend‘ erhellt aus der entsprechenden Stelle des Dioskorides 2, 131 ἔστι δὲ καρηβαρικός.[2]

36, 51.

Sed quisquis primus invenit secare (marmor) *luxuriamque dividere, inportuni ingenii fuit.*

---

[1] Sillig selbst war davon wenig befriedigt, neigte mehr dazu *grave* als Glosse auszuscheiden.

[2] Wenn bei Klotz unter Verweisung auf die Stelle des Plinius die Bedeutung ‚Schnupfen hervorbringend‘ verzeichnet wird, so liegt das Unzutreffende auf der Hand.

Mir ist *luxuriamque dividere* unverständlich geblieben. Als Amplification von *secare* (marmor) entbehrt der Ausdruck der individuellen Farbe und irgend eine Pointe vermag ich in demselben nicht zu erkennen. Mit der Uebersetzung Külbs ‚die Ueppigkeit zu theilen‘ weiss ich nichts anzufangen und ‚vervielfältigen‘ wie Strack übersetzt, kann das nackte *dividere* nicht heissen. Vergleicht man 8, 196 *colores diversos picturae intexere Babylon maxime celebravit et nomen inposuit. plurimis vero liciis texere quae polymita appellant Alexandria instituit, scutulis dividere Galli*, so liegt nahe, dass wie dort so auch hier *dividere* synonym zu *distinguere* stehe, und dass Plinius von der Wanddecoration mit eingelegten Marmorplatten rede, wie Seneca Ep. 86, *pauper sibi videtur ac sordidus, nisi parietes magnis et pretiosis orbibus refulserunt, nisi Alexandrina marmora Numidicis crustis distincta sunt.*[1] Wird dann statt des Accusativ der Ablativ hergestellt, wie er 13, 1 steht: *hactenus in odoribus habent pretia silvae, erantque per se mira singula, iuvitque luxuria omnia ... miscere et e cunctis unum odorem facere,*[2] so heisst *luxuriaque dividere* ‚und in verschwenderischer Pracht zu vertheilen, d. h. so einzulegen, dass ein bestimmtes Dessin in die Augen fällt, sei's durch blosse Auszeichnung der Fugen oder durch bunte Abwechselung verschiedenartiger Marmortafeln.

Das folgende *harena hoc fit* bezieht sich natürlich auf *secare* (Marmor).

36, 56.

Neque ex ophite columnae nisi parvae admodum inveniuntur. duo eius genera: molle candidi, nigricans duri.

So hat Sillig zuerst mit den Handschriften geschrieben, während die Vulgata dem gegenüber mit allen Spuren der Correctur las: *molle candidum, nigricans durum* und in Uebereinstimmung damit Isidorus Orig 16, 5 *molle candidum, nigrum durum.* Aber so wenig die Vulgata das echte bot, so wenig kann die Leseart der Codices als richtig anerkannt werden. Nach ihr wäre die Eintheilung theils nach der Farbe, theils nach der

---

[1] Vgl. Semper, der Stil in den technischen und tektonischen Künsten. 1 S. 463. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 3, S. 65

[2] *Luxuria* hier als Nominativ aufzufassen geht kaum.

Härte bezeichnet, da doch, wie natürlich, bei allen anderen Marmorarten nur die Farbe massgebend ist und auch der weiter als dritte Art angeführte nach diesem Princip *tephrias*, d. i. der aschfarbene genannt wird. Dieser Einwand gegen die Ueberlieferung wird noch verschärft durch die directen alternirenden Gegensätze der Eigenschaften, nach denen die Eintheilung getroffen und jede Art näher bestimmt wird. Entscheidend aber ist, dass Plinius in allem anderen mit Dioskorides übereinstimmt, nur in dem fraglichen Punkte nicht. Bei Dioskorides heisst es 5, 161 vom Ophites: ὁ μέν τίς ἐστι βαρὺς καὶ μέλας. ὁ δὲ σποδοειδὴς τὴν χρόαν καὶ κατεστιγμένος. ὁ δέ τις γραμμὰς ἔχων λευκάς. πάντες δ' εὐχρηστοῦσι περιαπτόμενοι ἐπὶ ὀφιοδήκτων καὶ κεφαλαλγούντων. ὁ δὲ τὰς γραμμὰς ἔχων ἰδίως ἱστορεῖται ληθάργῳ καὶ κεφαλαλγίαις βοηθεῖν. Hiernach kann es nicht zweifelhaft sein, dass Plinius das eine Genus als *candidum*, das andere als *nigricans* bezeichnet hat, und dass die Ueberlieferung der Codices verdorben ist. Genügen würde zur Noth der Genetiv *nigricantis*, doch ist die Vertauschung der Endungen zweier aufeinanderfolgender Wörter ein so häufiger Fehler der Manuscripte,[1] dass *nigricantis durum* nicht geringere Wahrscheinlichkeit für sich hat und ohne Zweifel ist so der Ausdruck angemessener.

Für den obwohl sehr schwankenden Text des 37. Buches habe ich nichts zu bieten, was in den Rahmen dieser Emendationen passte. Ich bringe dafür ein paar Nachträge aus früheren Büchern.

6, 64.

Gentes quas memorare non pigeat a montibus Hemodis, quorum promunturium Imaus vocatur incolarum lingua nivosum significante.

Mag man *incolarum lingua* zu *vocatur*, oder, was besser ist, zu *significante* ziehen, der Ausdruck ist unvollständig und weder ist ,indem die Sprache der Einwohner es als ein schneereiches bezeichnet' eine natürliche Redeweise, noch ist die Ergänzung von *eo vocabulo* ,indem die Sprache der Einwohner damit

[1] Vgl. aus Plinius 12, 9, wo statt des überlieferten *ramorum arboribus* Barbari *ramis arborum* hergestellt hat. 17, 227, wo die Manuscripte *vitium colentia* statt *vitia colentium* bieten.

schneereich bezeichnet' eine leichte. Es wird *sic* vor *significante* ausgefallen und einzusetzen sein, wie es die Ueberlieferung bietet 12, 27 *fiuntque semina cassa et inania, quod vocant bregma sic Indorum lingua significante mortuum.* 4, 120 *nostri Tartesson appellant, Poeni Gadir ita Punica lingua saepem significante.*

11, 170.

Reliqua de iis (hominum dentibus) *in generatione hominum dicta sunt. erumpentibus morbi corpora infantium accipiunt. reliqua animalia quae serratos habent saevissime dentiunt.*

Der Sinn verlangt *inter reliqua animalia.* Da jedoch der Palimpsest zwischen *reliqua* und *animalia* eine Lücke von zwei Buchstaben hat, so könnte man geneigt sein, diese Lücke mit *ad* auszufüllen, wenn nicht gegründeter Zweifel an der Latinität bestünde. Auch wäre ‚im Vergleich zu den übrigen Thieren' nicht eben besonders passend. Ich vermuthe daher, dass *ea* ausgefallen und verweise bezüglich der Construction (*reliqua* in Uebereinstimmung mit *ea animalia* statt des deutschen ‚sonst', des griechischen ἄλλως) auf meine Auseinandersetzung zu 17, 184 (Emend. III, S. 24), wozu noch 24, 123 *cetera eadem praestat quae supra dicta* gefügt und Tac. Ann. 15 20 in. verglichen werden mag.

18, 180.

Aratione per traversum iterata occatio sequitur, ubi res poscit, crate vel rastro, et sato semine iteratio, haec quoque, ubi consuetudo patitur, crate contenta vel tabula aratro adnexa, quod vocant lirare operientis semina operianturque primum appellata deliratio est.

So die Handschriften. Noch Sillig und Jan machten keinen Versuch den Text auf sie zu gründen, sondern gaben die Vulgata .... *operiente semina, unde primum appellata deliratio est.* Auch Detlefsen liess *unde* unangetastet, verschmähte nur *operientis* und setzte *operianturque* an dessen Stelle. Eins von beiden *operientis* oder *operiantur* muss allerdings ausgeschieden werden, aber man wird sich für Beibehaltung des ersteren entscheiden müssen, wenn man dadurch mit dem Ueber-

lieferten das Auskommen findet, d. h. wenn dadurch *unde* überflüssig wird, und das ist ja der Fall, wenn man liest:

... *adnexa, quod vocant lirare, operientisque semina primum appellata deliratio est.*

Nun schliesst sich die Bemerkung über die Entstehung des tropischen Ausdrucks *deliratio* unmittelbar an den Zwischensatz an, durch den sie veranlasst ist. Das aber ist so nothwendig, dass auch wer *operiantur* beibehalten wollte, ihm seine Stelle vor dem Satze *quod vocant lirare* anweisen müsste.

Die Form der Rede weist jene Kürze auf, zu deren Erklärung die Grammatiker von Doppelbeziehung oder Wiederholung des Substantivbegriffes reden, also = operientisque semina deliratio primum appellata deliratio est, worüber Obbarius, Philologus 6, S. 142, ff.

23, 124.

Ficus. *cinis non ex alia arbore acrior purgat, conglutinat, replet, adstringit. bibitur et ad discutiendum sanguinem concretum, item percussis, praecipitatis, ruptis, convulsis cineris ..... cyathis singulis aquae et olei.*

Cineris, das die Vulgata, weil es sich in die Construction nicht fügte, bei Seite gelassen hatte, setzte Sillig aus den Handschriften ein, indem er eine Lücke annahm, in der das Mass bezeichnet gewesen sei, auszufüllen etwa durch *drachma sumpta e.* Jan und Detlefsen schlossen sich ihm an.[1]

Der ganze Abschnitt stimmt mit Dioskorides 1, 186, nur wird dort das Mittel auch τοῖς νευρικοῖς empfohlen: καθαίρει γὰρ καὶ κολλᾷ καὶ σαρκοῖ καὶ συμφύει ἐοικότως τοῖς ἐναίμοις. καὶ ποτίζεται δὲ πρὸς αἵματος ἐκθρόμβωσιν καὶ πτώματα, ῥήγματα, σπάσματα σὺν ὕδατος κυάθῳ προσφάτως διϋλισμένη, καὶ ἐλαίου μιγέντος ὀλίγου. κολιακοῖς δὲ καὶ δυσεντερικοῖς καθ' ἑαυτὴν κυάθου πλῆθος βοηθεῖ διδομένη, καὶ τοῖς νευρικοῖς δὲ καὶ σπάσμασι σύγχρισμα ἁρμόδιον σὺν ἐλαίῳ, ἱδρῶτας κινοῦσα. Hiernach liegt die Vermuthung nahe, dass *cineris* aus *nervis* verschrieben sei,[2] und diese Vermuthung wird sehr wahr-

[1] Jan wollte *cyathus cum* ergänzen.

[2] Dass Dioskorides eine Salbe, Plinius einen Trank empfiehlt, ist ohne Gewicht, da die gleiche Differenz auch zwischen beiden Schriftstellern bezüglich der σπάσματα besteht und sonst nicht selten ist.

scheinlich durch die gleiche Zusammenstellung anderwärts: 20, 243 (Marrubium) *lichenas purgat ex aceto, ruptis, convolsis, spasticis, nervis salutare.* 21, 160 (Habrotonum) *nervis utile, tussi, orthopnoeae, convulsis, ruptis, lumbis etc.* 25, 98 (Aristolochia) *quae polyrrhizos cognominatur convulsis, contusis, ex alto praecipitatis radice pota ex aqua utilissima esse traditur. semine pleuriticis et nervis.*

XXIII. SITZUNG VOM 2. NOVEMBER 1881.

Der Herr Bürgermeister von Wien übersendet seinen lem Gemeinderath erstatteten Bericht: ‚Die Gemeinde-Verraltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in den 'ahren 1877—1879'.

Von Herrn Dr. Moriz Eisler in Nikolsburg wird eine ıbhandlung eingeschickt, welche den Titel führt: ‚Die Quellen .es Spinozistischen Systems'. Der Verfasser ersucht um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung ibergeben.

Herr Dr. F. M. Mayer, k. k. Professor in Graz, überendet als dritte Nummer seiner Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums Salzburg eine Abhandlung, betitelt: ‚Die Vita · Hrodberti in älterer Gestalt', mit dem Ersuchen um ihre ıufnahme in das ‚Archiv'.

Die Abhandlung wird der historischen Commission übereben.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine Abhandung des Herrn Professor Dr. Huemer: ‚Die Epitomae des Grammatikers Virgilius Maro nach dem Fragmentum Vindobonense Nr. 19556' vor. Der Verfasser ersucht um die Veröffentlichung der Abhandlung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale de Belgique: Compte-rendu. 4e série, tome VI, 1er—3e Bulletin. Bruxelles, 1878/79: 8⁰. Tome VII, 2e e 3e Bulletin. Bruxelles, 1879/80; 8⁰. Tome VIII, 1er—3e Bulletin. Bruxelles, 1880; 8⁰. —

Mémoires couronnés et Autres Mémoires. Tomes XXIX et XXX. Bruxelles, 1880; 8⁰. Tome XXXII. Bruxelles, 1881; 8⁰. — Mémoires couronnés et Mémoires des Savants étrangers. Tome XXXIX, 2de partie. Bruxelles, 1879; 4⁰. Tome XLII. Bruxelles, 1879; 4⁰. Tome XLIII. Bruxelles, 1880; 4⁰. — Biographie nationale. Tome VIe, 2de partie. Bruxelles, 1878; 8⁰. Tome VIIe, 1re partie. Bruxelles, 1880; 8⁰. — Tables des Mémoires des Membres. 1816—1857. Bruxelles, 1858; kl. 8⁰. 1858—1878. Bruxelles, 1879; kl. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. baierische, zu München: Sitzungsberichte. 1881. Heft III. München; 8⁰.

Akademija umiejętności w Krakowie: Rocznik zarządu. Rok 1880. W Krakowie, 1880; kl. 8⁰. — Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filosoficznego. Tome XIII. W Krakowie, 1881; 8⁰. — Zbiór wiadomości do Antropologii Krakowéj. Tom. V. Krakow, 1881; 8⁰. — Sprawozdania Komisyi językowej. Tom. I & II. W Krakowie, 1880/81; 8⁰. — Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Tom. II. 1672—1674. W Krakowie, 1881; 4⁰. — Vol. V. 1677—1679. W Krakowie, 1881; 4⁰. — Sprawozdania Komisyi do Badania historyi sztuki w Polsce. Tom. II, zeszyt 1 & 2. Krakow, 1880/81; 4⁰. — Zabytki przedhistoryczne Ziem Polskich. Seryja I. Prusy Królewskie. Zeszyt 2. Krakow, 1881; 4⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879. VIII. Heft. Wien, 1881; 8⁰. — Für das Jahr 1880. I. Heft. Wien, 1881; 8⁰.

Faculté des Lettres de Bordeaux: Annales. 3e Année, Nos. 3 et 4. Bordeaux, Londres, Berlin, Paris, Toulouse, 1881; 8⁰.

Freiburg i. B., Universität: Akademische Schriften pro 1880/81. 57 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, allgemeine geschichtforschende, der Schweiz: Quellen zur Schweizer Geschichte. V. Band. Basel, 1881; 8⁰.

— deutsche morgenländische: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VIII. Band, Nr. 1. Leipzig, 1881; 8⁰.

— Oberlausitzische, der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. LVII. Band, 1. Heft. Görlitz, 1881; 8⁰.

Kasan, Universität: Sitzungsberichte und Denkschriften. Nr. XLVII. 1880. Nr. 1—6. Kasan, 1879/80; 8⁰.

Museum Francisco-Carolinum: XXXIX. Bericht nebst der 33. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz, 1881; 8⁰.

Society, the royal Asiatic of Great Britain and Ireland: The Journal. N. S. Vol. XIII, part III, July 1881. London; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and Monthly Report of Geography. Vol. III, Nos. 9 and 10. Sept. und Oct. 1881. London; 8⁰.

Verein, historischer, zu Bamberg: XLIII. Bericht über Bestand und Wirken im Jahre 1880. Bamberg, 1881; 8⁰.

Zur Kunde der Hämus-Halbinsel.

Topographische, archäologische und ethnologische Miscellen

von

Wilhelm Tomaschek,
Professor an der Universität zu Graz.

I.

Wo lag Skupi, die Metropolis von Dardania?

Alle Alterthumsforscher, Historiker und Geographen, 'elche jemals die Topographie der Hämus-Halbinsel berührt der zum Gegenstand eindringlicher Forschung gemacht haben, immen in der Ansicht überein, dass die heutige Stadt Skopia ler Üsküb am Wardár die Lage der alten dardanischen Metro- lis Skupi einnehme; die Aehnlichkeit der Namen, die Ueber- ferung der byzantinischen Auctoren, die ungefähre Uebereinimmung mit den sonstigen Angaben und Nachrichten — alle ese Umstände haben bisher nicht den geringsten Zweifel an eser Gleichstellung aufkommen lassen. Es war jedoch das te Skupi von dem heutigen Skopia in gerader Luftlinie volle chzehn geographische Meilen oder fast zwölf Myriameter iseinander gelegen; die Stadt Lĕskowac in Serbien bezeichnet e Stelle, wo wir Skupi zu suchen haben. Prüfen wir ohne rgefasste Meinung die spärlichen, aber zur Klarstellung der age dennoch ausreichenden Nachrichten des Alterthums!

Zuerst kommt Ptolemaios in Betracht. Wir sind bei esem alexandrinischen Geographen in vorhinein auf Ungeuigkeiten und Verstösse aller Art gefasst, namentlich wenn sich um weitab von der Meereküste gelegene Orte handelt. er Werth seines grossartigen Werkes liegt weniger in der

Genauigkeit einzelner Daten für das Mittelmeergebiet, vielmehr in der Zusammenfassung und Darstellung der entferntesten, dem Alterthume bekannt gewordenen Erdräume. Seine Tafel von Makedonien zumal enthält im Einzelnen eine ziemliche Anzahl von ungenauen, ja entschieden falschen Angaben, welche darthun, dass er über die Städte der Binnenräume der Hämus-Halbinsel nicht viel besser unterrichtet war als etwa die Kartographen des vorigen Jahrhunderts. Gleichwohl begegnen wir auch auf dieser Tafel einigen merkwürdig genau zutreffenden Ansätzen. Vor Allem erfüllt es uns mit Befriedigung, dass Ptolemaios den Skardos (Šar-planina) richtig situirt hat und von den Quellen des Axios (Wardar) sichere Kunde besitzt. Das Grenzgebiet von Makedonia gegen Dardania war ihm also ziemlich gut bekannt, und wir dürfen seinen Angaben über dieses Grenzgebiet grosses Gewicht beilegen. Er setzt an diese Grenze als Fortsetzung des Skardos nach Osten bis τὰ ἐν μεθορίῳ ὄρη bis zum System des Orbelos in den thrakischen Strategien Δανθηλητική und Μαιδική. Unter diesen namenlosen Grenzgebirgen haben wir die Crna-gora (Qara-dagh), den Rujan, den Kozjak, die Osogowska- und Plačkawica-planina und die folgenden Ketten bis zur Perin-planina zusammenzufassen; die Landschaft Μαιδική im Thalgebiet von Malešowo und Pijanca, sowie Δανθηλητική am oberen Strymon wurden zu Thrake gerechnet; alles Land nördlich vom Skardos, von der Crna-gora, vom Rujan, vom Kozjak und den Berggipfeln Sv. Ilija, Ključ, Ponorica (dem jetzigen Trifinium von Serbien, Bulgarien und dem türkischen Gebiet) gehörte zu Dardanien; dagegen alles Land südlich davon, also das Quellgebiet des Axios und das Owče-polje, zu Makedonien, beziehungsweise zu dem alten Reiche der Paioner. Die heutige Stadt Skopia am Oberlaufe des Axios konnte niemals zu Dardanien gehört haben; hier war paionisches Gebiet, wie denn auch ein anderer genauer Kenner dieses Erdstriches, der Geograph Strabon, in seinem leider nur fragmentarisch erhaltenen siebenten Buche von dem Axios berichtet, er nehme seinen Lauf ἐκ τῆς Παιονίας. Auch Strabon nimmt eine fortlaufende Kette von Gebirgen als Nordgrenze von Makedonien an und bedient sich der Namen ‚illyrische, paionische, thrakische Gebirge‘, wobei er unter den ‚paionischen Gebirgen‘ wieder nur die Crna-gora, den Rujan,

Kozjak und die Osogowska-planina verstehen kann. Ptoios kennt im ganzen Oberlauf des Axios bis Stobi hinab inen Ort Ἴωρον und nennt dessen Bewohner Ἴωροι; den cographen zufolge bedeutet ἰωρός so viel wie σκοπός; sollte ach in Ἴωρον der makedonische Name für das byzantie Σκόπια vorliegen? — Σκοῦποι dagegen, die Hauptstadt άρδανοι, setzt der Geograph weitab vom Axios und nördon den erwähnten Grenzgebirgen an, gleich den anderen der Dardaner, unter denen Ἀρριβάντιον (etwa das heutige am Fusse des Rujan) die südlichste, Ναϊσσός (jetzt Niš) en die nördlichste Lage einnimmt, während Οὐλπιανόν Lipljan im Kosowo-polje) und Σκοῦποι dazwischen zu liegen ien. — Wir läugnen nicht, dass die Stätte von Skopia in der makedonischen Epoche einen wichtigen Posten et habe — und zwar als Vorhut gegen die Dardaner — lass hier später unter römischer Herrschaft, wie die hier denen Inschriften und Meilensteine (Sitzungsberichte der Akademie, LXXX. Bd., S. 271 fg.) beweisen, ein wich- Durchgangspunkt aus Makedonien nach Illyricum existirt ler für den Binnenverkehr immer mehr an Bedeutung n; wir läugnen jedoch, dass Skopia zu Dardanien gehört oder gar die Metropole der Dardaner gewesen sei. Erst eutige Ort Kačanik kann zu Dardanien gehört haben; st der Uebergang aus dem Wardargebiet in das Kosowo- Diesen Ort kann Livius XXVI, 25, 3 gemeint haben, er berichtet: (Philippus) vastatis proximis Illyrici in Pelan vertit iter; inde Dardanorum urbem finitimam, in loniam transitum Dardanis facturam, cepit. Aus einer n Stelle des Livius (XLIII, 20, 1) geht hervor, dass kedonen die Hochflächen und Thalgebiete am Fusse des os in Einöden verwandelt hatten, ne transitus faciles Darin Illyricum aut Macedoniam essent. Die makedonische smacht hielt meist die Engen in der Landschaft Pelagonia scheinlich also die Klausen im Babuna-Gebirge) besetzt, ie Einfälle der Dardaner und Illyrier zurückzuweisen XXXI, 28, 5; 33, 3; 34, 6; 38, 7); gleichwohl drangen ardaner oftmals tief in das ‚obere‘ Makedonien ein. Sie geschworene Feinde der Makedonen, die sich durch list in den Besitz Paionia's gesetzt hatten. Zu Lysi-

machos' Zeiten war der letzte legitime Erbe der paionischen Herrschaft, Ariston, zu den stammverwandten Dardanern geflohen; seitdem erhoben die Dardaner Ansprüche auf die paionischen Landschaften.

Die dardanische Metropole wird in der späteren römischen Kaiserzeit oft erwähnt; ihr Name begegnet auf einigen militärischen Inschriften (z. B. inscr. Rom. VI. no. 2385 a. 209); von ihr aus sind mehrere kaiserliche Edicte datirt (z. B. a. 379 unter Gratianus Valentinianus und Theodosius, Codex 2, VI, 30 119, XII, 1, SCVPIS, auch SCOPIS); die Notitia dignitatum Or. cap. 8 führt unter den legiones comitatenses von Illyricum auch die SCVPENSES auf. Das ἐθνικόν lautet Σκουπηνοί (Steph. Byz.) oder, nach der Analogie der illyrischen Nomenclatur, Σκουπῖνοι. — In der Kriegsgeschichte wird die Stadt nur einmal, um das Jahr 258 erwähnt, bei Trebellius Pollio, Tyr. trig. 10, 11: ,Claudius Regaliano (Illyrici duci) Salutem . pertulerunt ad me Bonitus et Celsus, stipatores principis nostri, qualis apud SCVPOS in pugnando fueris, quot uno die proelia et qua celeritate confeceris'; es waren damals ausser Goten auch Sarmaten (Roxalanen) in Moesien eingefallen, Haufen, die von den Goten über die Donau gedrängt worden waren; Regalianus schlug sie wiederholt und scheint sie dann im Lande angesiedelt zu haben; als er bald hierauf von den moesischen Provincialen zum Kaiser ausgerufen wurde, erschlugen ihn eben diese Roxalanen. — Auch in der christlichen Hierarchie hat Skupi einen Namen. An dem Concil von Sardika (347) nahm Theil Bischof ,Paregorius a Dardania de SCVPIS'; in dem Briefe der katholischen Bischöfe Dardaniens an Kaiser Leo vom Jahre 451 nimmt die erste Stelle ein ,Ursicinus episcopus SCVPENSIS Dardaniae'; in einem Briefe der dardanischen Bischöfe an Papst Gelasius I. vom Jahre 492 finden sich die Unterschriften: ,Johannes episcopus ecclesiae SCOPINAE metropolitanae civitatis; Samuel ep., Bonosus ep., Verianus ep., Faustinus ep., Ursinus ep.' Die dardanischen Bischöfe hielten meist treu an Rom fest. Papst Hormisda drückt in zwei Briefen an Avitus ep. Viennensis (516. 517, Mansi VIII, 408 sq.) seine Freude darüber aus ,Dardaniam et Illyricum vicinum Pannoniae petiisse, ut episcopi sibi ab ipso (papa) praeficerentur'. Von Belang für die Lage von Skupi ist eine Erwähnung

der Stadt bei dem christlichen Dichter Paulinus von Nola (poëma XVII). Im Jahre 397 war Niketas, Bischof von Remessiana in Dacia mediterranea, aus seiner Vaterstadt nach Nola gekommen und Paulinus widmete ihm aus Anlass seiner Heimfahrt ein schönes Gedicht, worin er die segensreiche Thätigkeit dieses eifrigen Predigers und Verbreiters der christlichen Lehre unter den noch heidnischen Bewohnern des Hämus in schwungvollen Strophen schildert; es heisst da v. 193—196:

tu Philippaeos Macetum per agros,
per Tomitanam gradieris urbem;
ibis et SCVPOS patriae propinquos,
Dardanus hospes.

Paulinus gibt hier die drei äussersten Grenzpunkte des Wirkungsgebietes des Niketas an: das makedonische Philippi im Pangaeus, Tomi am Pontus, und — als das äusserste Ziel landeinwärts — Skupi; er meint: ‚wenn du alle Bergregionen des Hämus durchzogen hast, wirst du, nahe deiner Heimat Remessiana, in der dardanischen Metropole, als Gastfreund der Dardaner, das Bekehrungswerk vollenden‘. Auf das heutige Skopia im Wardargebiet passen diese Worte allerdings nicht; dies hat schon Wesseling (Itineraria p. 656), dies hat auch Tafel (Const. Porphyrog. de them. p. XXX) eingesehen; letzterer denkt an irgend ein Skupi im Hämusgebiete, sei es im Gebiete von Markianopolis, sei es bei Sardika — ohne Grund; für uns, die wir Σκοῦποι an die Stelle des heutigen Lēskowac setzen, hat die Sache nicht die geringste Schwierigkeit. Die resp. Ulpianorum Traiani (inscr.) ROMESIANA (Tab. Peut., vgl. inscr. Rom. nr. 2734; Romessiana GRav.; Romansiana Itin. Hierosolym.) oder REMESIANA (Itin. Ant., Ῥεμησιανά Hierokl., Remessiana Acta Concil., Ῥουμισιάνα πολίχνιον Prokop.), der Vorort des Gauverbandes Ῥεμησιανησία (Prokop.) in Dacia mediterranea, der vormals einen Bestandtheil von Dardania gebildet hatte, stand bekanntlich an Stelle des heutigen Ortes Běla- oder Aq-palanka zwischen Niš und Pirot; von da nach Lēskowac beträgt die Distanz nur fünf geogr. Meilen oder weniger als vier Myriameter; der Weg führt über die Suwa-planina und das Thal Zaplana und über einen niedrigen Bergrücken zur bulgarischen Morawa.

Von entscheidendem Gewichte in unserer Frage sind abe die von uns absichtlich noch nicht herangezogenen Routien der Tabula Peutingerana. Die Strasse von Naissus nacl Lissum an der adriatischen Küste führt zunächst nach Ad Her culem . XIV . (an der Einmündung der Pusta-rēka in di Morawa; vgl. castrum Herculis zwischen Naissus und Ulpian bei Iord. Get. 56 a. 480), von da nach Acmeo . VI . (j. Brian oder Stublja), und dann weiter nach Ad fines . XX ., wo d Grenze von Dacia mediterranea und Dardania überschritt wurde: die weiteren Stationen, welche ins Kosowo-polje u dann nach Albanien führen, sind für die Frage ohne Belan In dem genannten Standlager Acmeo mündete eine zwei Strasse, welche aus dem Municipium Stobi in Makedonien a hob und Päonien, hierauf das östliche Dardanien durchschni Die einzelnen Stationen sind: Stobis (j. Ru. v. Gradište, lin von der Einmündung der Crna oder des Erigon in den Ward fast gleichzeitig von Léon Heuzey und v. Hahn aufgefunde VIII . Gurbita (j. Orowce am rechten Ufer des Wardar) . XII Ad cephalon (j. Glawice an der Běla-woda, nach Ueberschr tung des Wardar bei Weles oder Βυλάζωρα) . IX . Praesid (gegenüber von Bader an der Pčinja) . IX . Ad Herculem (Waka an der Pčinja) . VIII . Ad fines (sc. Macedoniae Dardaniae, j. Kumanowo, altserb. Žegligowo) . XXXV . Ana saro (j. Wranja, byz. Βρανέαι) . XII . *Praetorio* (bei Golēm selo an der Weternica) . XXI . SCVPIS (j. Lēskowac an d Weternica, unfern der Morawa; ein Ort, den auch serbisch Urkunden nennen) . *X* . Acmeo (Brianje-Stublja, nach Uebe gang der Medwedja bei Stopanje). Damit der Leser nich glaube, dass wir die Gleichstellung mit den heutigen Orte nach Willkür vorgenommen haben, so bemerken wir, das diese Route fast mit denselben Ansätzen bereits durch v. Hah festgestellt worden ist; merkwürdigerweise war jedoch diese Forscher die Gleichstellung von Skupi mit Lēskowac, ja auc nur der Gedanke daran, völlig entgangen. In der Tabul die er einzig vor sich hatte, ist bei Scupis das *p* so undeutlic geschrieben, dass man ebenso gut *n* lesen kann; überzeu davon, dass Skupi doch nur das heutige Skopia am Ward sein könne, las er Scunis (Nom. Scunae; vgl. dazu etwa Κα ἐν τῇ Καβετζῷ χώρᾳ bei Prokop.)! Dass aber Scupis geles

werden muss, ergibt sich aus der Vergleichung des Strassenzuges bei dem Ravennaten; dieser Compilator las in seiner Redaction der Tabula deutlich Scupis. Die richtige Schreibung hatte bereits Böcking (Not. Or., Anm. p. 229) erkannt, ohne jedoch den Versuch zu wagen, den Verlauf der Strasse näher zu bestimmen. Es sei noch bemerkt, dass, wenn wir die Orte Kumanowo (Ad fines) und Kačanik mit einander verbinden, hiedurch die Grenze von Dardanien gegen Macedonien (sesp. Macedonia II. salutaris) gewonnen wird; das heutige Skopia fällt ziemlich tief unter diese Grenze und muss sicherlich zu Macedonia II. gehört haben.

Wir haben gesehen, dass Papst Hormisda noch im Jahre 517 von den bischöflichen Sitzen Dardaniens spricht; damals erfreute sich Skupi noch des alten Glanzes, was sich auch aus der Nennung von Σκοῦποι als μητρόπολις Δαρδανίας in dem kurz vorher verfassten Synekdemos des Hierokles ergibt. Doch schon im folgenden Jahre sank dieser Glanz jählings dahin! Der wohl unterrichtete Chronist Marcellinus comes berichtet zum Jahre 518 (ind. XI Magno solo cos; ed. Roncalli II, p. 316) von einem schrecklichen Erdbeben, welches einen weiten Raum Dardaniens heimsuchte und die Hauptstadt völlig vernichtete. Da die Schilderung dieses Naturereignisses eine der besten und genauesten ist, die wir aus dem Alterthume besitzen, so setzen wir den vollen Wortlaut her: ‚In provincia Dardania assiduo terrae motu XXIV castella uno momento collapsa sunt. quorum duo suis cum habitatoribus demersa, quattuor dimidia aedificiorum suorum hominumque amissa parte destructa, undecim tertia domorum totidemque populi clade deiecta, septem quarta tectorum suorum tantaque plebis parte depressa, vicina vero metu ruinarum despecta sunt. SCVPIS namque metropolis, licet sine civium suorum hostem fugientium clade, funditus tamen corruit. uno in castello regionis Canisae, quod Sarnunto dicitur, ruptis tunc terra venis et ad instar torridae fornacis exaestuans, diutinum altrinsecus ferventemque imbrem evomuit. plurimi totius provinciae montes hoc terrae motu scissi sunt saxaque suis evulsa compagibus, devolutaque arborum crepido per XXX passuum milia patens et in XII peduum latitudinem dehiscens profundam aliquantis voraginem civibus, castellorum saxorumque ruinas vel adhuc hostium incursiones

fugientibus, flictu paravit.' Ohne Zweifel gehört das hier ge schilderte Beben in die Kategorie der tektonischen Erschütte rungen; hiefür spricht die Mächtigkeit und verheerende Wirkun des Bebens, die Länge der seismischen Linie und der Umstan dass die Erschütterung mitten im Binnenlande im Bereich des Gebirgszuges, welcher vom Kopaonik an bis in die Gegen von Wranja die Provinz Dardania mitten durchstreicht und einzelnen Querausläufern zur Morawa sich absenkt, erfolgt i Leider wissen wir die Lage von Sarnunto (eine echt illyrisc Namensform; vgl. die Orte Sarminio, Sarnacle und hinsichtli der Endung Siparunto, Sallunto, Dallunto u. a.) nicht gen anzugeben; lag die regio Canisae an der Banjska-rěka u den Quellen der Medwedja, so kann Banja, wo sich heis Quellen und ausserdem alte aus Quadersteinen bestehen Festungsmauern vorfinden, für Sarnunto gelten; in diese Falle wäre die Stosslinie transversal gewesen, reichend vo Berge Mrkonj bis nach Lěskowac an der Morawa. Läng sind die Spuren dieses Bebens durch die ausgleichende Thäti keit der Atmosphärilien verwischt worden; aber der Fall zal reicher Castelle, der Zusammensturz der Hauptstadt der Pr vinz ist ein historisches Ereigniss von dauernder Wirku verblieben; von dieser alten Culturstätte haben sich kei Spuren, keine inschriftlichen Denkmale an der Erdoberfläc erhalten; was jenes Beben übrig gelassen haben mochte, h ohne Zweifel die Zerstörungswuth der feindlichen Horden hi weggefegt. Hunno-bulgarische Reiterschaaren beunruhigten d mals Dardanien und alle römische Provinzen bis zu de Thermopylen; kurze Zeit vorher hatte Kaiser Anastasius tausen Pfund Goldes an diese schlimmen Gäste für Auslösung geraubte Städtebewohner auszahlen lassen. Thatsache ist, dass unmitte bar nach jenem Ereignisse der Glanz der alten dardanische Metropole erloschen ist; Prokopios, welcher die Neugründunge und Renovirungen des Kaisers Justinianus aufzählt, kennt i Dardania eine Stadt Σκοῦποι nicht mehr; hier und im nor westlichen Dacien hat sich eine neue Metropole erhoben, Ju stiniana prima, die wir etwa bei dem heutigen Prekoplje z suchen haben (vgl. Oesterr. Gymnasial-Zeitschrift 1874, S. 65 nach einer Stelle des Johannes von Antiochia); die Blüt dieser neuen Gründung dauert nachweislich bis zum Jah

602; in die Folgezeit fallen neue verheerende Einbrüche der Hunno-Bulgaren, Awaren und Slowenen; um 675 flüchteten die letzten Reste der Städtebevölkerung von Dardanien südwärts und suchten Zuflucht in Thessalonika; Sardika und Naissos werden da noch genannt, Justiniana prima jedoch ist bereits verschollen. — Unter den von Awaren geplünderten und zerstörten Städten im Gebiete der unteren Donau, welche Theophylaktos Simokatta zum Jahre 596 anführt, begegnet auch Σκόπις. Ist damit wirklich die dardanische Stadt gemeint, so hat ihr dieser Raubzug den letzten Rest gegeben. Haben sich die Skupiner am oberen Wardar etwa eine neue Heimat gegründet; sind die Traditionen von Skupi auf diese neue Ansiedlung übergegangen?

Zum erstenmale wird diese Stadt als ein Hauptort, ein Bollwerk des sloweno-bulgarischen Reiches bei Kedrenos zum Jahre 1002 erwähnt. Der Kaiser Basilios, welcher dem bulgarischen Reiche ein Ende machte, erwähnt in dem Chrysobullion vom Jahre 1019 den bulgarischen Bischofssitz τὰ Σκόπια und die demselben untergeordneten Kirchen εἰς τὸν Βινέτζην (entweder Binьča an der Quelle der bulgarischen Morawa, oder das südliche Wēnьca), εἰς τὸν Πρεάμορον (etwa Prēmorje am Jelatno jezero sö. von Skopia), εἰς τὴν Λύκοβαν (Lukowica), εἰς τὸν Πρίνιπον (unbekannt). Von da ab begegnet der Name der Stadt sehr häufig, zumal während der bulgarischen Aufstände und der Kriege mit den Serben. Die Schreibweise Isqōfija, Isqōbija bei dem arabischen Geographen Idrīsī (um 1150) ist die Vorläuferin der türkischen Form Üsküb. Der belesene Caesar Nikephoros Bryennios, der offenbar von der Existenz einer alten dardanischen Metropole Σκοῦποι Kenntniss besass, verwechselt diese mit der zu seiner Zeit hochberühmten und strategisch wichtigen Metropole τὰ Σκόπια, indem er schreibt (IV, 18 p. 148): ὁ Βαρδάριος καταρρεῖ μὲν ἐκ τῶν τῆς νέας Μυσίας (= Βουλγαρίας) ὀρῶν καὶ διιὼν διὰ Σκούπων κάτεισι μεταξὺ Στρουμνίτζης καὶ Στυπίου (Štip, kaum das von Theoderich zerstörte antike Stobi), δίχα τέμνων τὰ ὄρη. Wir können indess auch annehmen, dass diese Verwechslung bei den griechischen Einwohnern der Stadt selbst im Schwange war. Wir selbst halten τὰ Σκόπια für den alten makedonischen Ort Ἴωρος. — Das byzantinische Skopia ward später auf geraume Zeit Besitzthum der bul-

garischen Aseniden; dann herrschten hier die Serbenkrale; endlich wurde die Stadt eine Beute der Türken. In den bulgarischen und serbischen Urkunden begegnet ihr Name (Skopija, Skopьlь, Skoplje; vgl. Daničić, Rěčnik, s. vorn) sehr häufig.

Zum Schlusse werfen wir noch die Frage auf, welchen Ursprungs der Name Σκοῦποι gewesen sein mochte. Die Dardaner waren unstreitig illyrischer Abkunft: ein dardanischer Fürst trägt den national-illyrischen Namen MONVNIVS; ein anderer Dardaner heisst LONGARVS, und dessen Sohn, gleich dem berühmten dalmatinischen Rebellen, BATO. Stammverwandte der Dardaner scheinen die nördlichen Paioner gewesen zu sein, zumal die Ἀγριᾶνες, als deren König zur Zeit Philipp's und Alexander's des Grossen ein Λάγγαρος erscheint, und die Λαιαῖοι am mittleren Strymon. Wir haben somit Grund den Namen Σκοῦποι für einen illyrischen zu halten; in der That hat von Hahn den Versuch gemacht ihn aus dem Albanesischen zu deuten. Dass die Dardaner alte Städte und Burgen besassen, wird ausdrücklich überliefert. Noch unter Iustinianus ist die topographische Nomenclatur von Dardanien, zumal im westlichen Theile, ausschliesslich illyrisch; Orte wie Πέλτζα Βαλλεσίνα Κέχωλα Σέρετος lassen sich recht gut aus dem Albanesischen deuten. Nur im östlichen, an Dacia mediterranea anstossenden Theile der Provinz begegnen auch schon thrakische (bessische) Namen, z. B. Δαρδαπάρα. Wir finden als Eigennamen eines Bessen FL. SCVPIS (inscr. Rom. nr. 3205), wir finden einen Ort Σκούπιον im Gebiete von Serdika (Prokop.), eben daselbst Σκοπέντζανα; im thrakischen Bithynien hiess der Fluss, der an Iuliopolis oder Γορδίου κώμη vorüber floss, Σκόπας, und auf einer Inschrift von Kyzikos begegnet der indigene Name Σκοπίνης. Die Wurzel SKUP und SKOP mag, wie in anderen Sprachen, so auch im Illyrischen und im Thrakischen Sprossen getrieben haben; ohne weiteren Anhalt Deutungen zu versuchen, wäre aber gewagt. — Die Bedeutung der Stadt als Culturcentrum mag zunächst auf der Ergiebigkeit ihres Gebietes an Hanf beruht haben; noch jetzt wird um Lěskowac herum der beste Hanf des ganzen Hämusgebietes angebaut, auch bei Wranja sind viele Hanffelder. Schon Herodot rühmt den thrakischen Weibern nach, dass sie aus Hanffasern Stoffe verfertigten, die

an Güte und Feinheit sich von Leinzeugen nicht unterschieden. Der Hanfanbau im Hämusgebiet ist in der Folgezeit durch die Tabak-, Reis- und Maiscultur stark zurückgedrängt worden; nur im alten Dardanien hat derselbe seinen alten Umfang, seine Bedeutung bewahrt.

II.

Notizen über Pautalia oder das heutige Köstendil in Bulgarien.

An die vorhin besprochene Route Stobi-Scupi-Naissus schliesst sich in der Tab. Peut. eine östlichere von Stobi nach Serdica, also gleichfalls nach Dacia mediterranea führende Route an; sie enthält folgende Stationen: Stobis . XXX . Tranupara . XX . Astibo . L . PEVTALIA . XX . Aelea . IIX . (corr. XXX). Serdica. Die beiden Endpunkte sind hinsichtlich ihrer Lage keiner Unsicherheit unterworfen; auch dass Pentalia nach dem heutigen Köstendil fallen muss, wird von den tüchtigsten Forschern (wir nennen nur Leake, Kiepert, Jireček) anerkannt. TRANVPARA fällt an das Ufer der Bragálnica, etwa nach Karbinča zwischen Štip und Waroje; der Name hat echtthrakisches Gepräge; die Thraker haben sich seit dem Dahinschwinden des Paionernamens immer weiter nach Westen verbreitet, besonders der tapfere Stamm der Maeder hat zur Römerzeit häufige Einfälle in die Grenzmarken Makedoniens unternommen; Tranupara so wie der von Livius überlieferte maedische Ortsname DESVDABA erweisen die innige Verwandtschaft dieses Gebirgsvolkes, von welchem auch die Thyner und Bithyner abstammen, mit den Moesern und Daken, bei welchen der Ausgang -δάβα, -δαύα (aus dahva, baktr. daqyu) besonders häufig erscheint. ASTIBO fällt nach dem heutigen Zlĕtowo, einem in der späteren bulgarischen Zeit hochberühmten Orte an der Zlĕtowskaja rĕka, welche von Norden her in die Bragálnica einmündet; dieser Fluss scheint im Alterthum den Namen Ἀστιβός geführt zu haben, und an ihm lag die Residenz der paionischen Könige; hier wurde Ariston, der letzte Sprosse des paionischen Königshauses, wie wir aus Polyainos wissen, von Lysimachos überlistet. Also

nicht das heutige Štip, wie man aus der Namensähnlichkeit schliessen könnte, liegt an der Stelle von Astibo! Vielleicht haben wir hier einen ähnlichen Vorgang anzunehmen, wie bei Skupi und Skopia, vielleicht haben die Bürger von Astibo, durch irgend welche Vorfälle gezwungen, sich weiter südlich angesiedelt; Štip (byz. Στύπειον) wird im Mittelalter namentlich in den Urkunden der serbischen Krale und der bulgarischen Despoten häufig genannt; ausser Griechen und einigen Armeniern werden zahlreiche Bulgaren und Wlachen als In- und Umwohner des Gebietes mit Namen angeführt. Von Zlĕtowo geht der Weg über waldige Anhöhen nach dem durch seine Bergwerke berühmten Orte Kratowo und über Muždjak Glubočtica Egri-Palanka (bulg. Slawište) Osogowa und Grlana nach dem heutigen Köstendil (bulg. Welbužd), dem alten PAVTALIA. Dieser Ort verdient eine eingehende Untersuchung — erstlich, weil in nächster Zeit ausgiebige archäologische Funde von hier aus zur Kenntniss der gelehrten Welt gelangen werden; zweitens, weil die Bedeutung dieses antiken und bulgarischen Culturcentrums noch nicht nach Gebühr gewürdigt worden ist. Wie unsicher die Kunde über diese centralen Gebiete der Hämus-Halbinsel annoch ist, ersehen wir aus den Angaben, die in landläufigen Hilfswerken über diesen Ort zu lesen sind. So nennt Forbiger in Pauly's Real-encyclop. V, p. 1127 Pantalia (sic) eine ‚Stadt im thrakischen Chersones', und dasselbe wiederholt Benseler in Pape's Wörterbuch der griechischen Eigennamen S. 1127, 1151. Und doch hatte bereits Leake die Position von Pautalia aufs genaueste bestimmt!

Die Schreibweise Πανταλεια findet sich allerdings bei Prokop. de aedif. IV. I, p. 268, bei Hierokles p. 654, 4, bei Malchos und selbst in den Handschriften des Ptolemaios; daneben Παυταλία bei Steph. Byz. p. 513. Aber bei demselben Prokopios IV, 4 p. 283, 19 lesen wir ὑπὸ πόλιν Παυτά(λειαν), und bei Hierokles bietet die von Parthey verglichene Turiner Handschrift Παυταλία; bei Stephanos muss, wie schon Cellarius Geogr. antiq. 1 p. 1079 gesehen, ex serie litterarum Παυταλία hergestellt werden. Auf die angeblichen autonomen Münzen mit der Aufschrift ΠΑΝΤΑΛΕΩ ΕΝ ΠΑΙΩ (Pellerin. 1 p. 190, ähnlich ΝΠΣΑ ΕΝ ΠΑΙΩ I, p. 189) oder ΠΑΝΤΑΛΕΩ × ΝΙΔΙΩ (Mus. Theupoli p. 1287) darf man sich nicht berufen, da sich aus dem Typus

‚caput bovis' und der analogen Aufschrift knidischer Münzen als richtige Lesart ergibt ΠΑΝΤΑΛΕΩ ΚΝΙΔΙΩ. Also, nur Pautalia, oder auch, wie die Tab. Peut. schreibt, Peutalia hiess der Ort. — Wir haben ohne Zweifel einen einheimischen, genauer bessisch-dantheletischen Ortsnamen vor uns, dessen Deutung wir, ausgehend von der am meisten Gewähr und Berechtigung enthaltenden Ansicht über die nähere Verwandtschaft der thrakischen Sprache mit dem arischen Sprachgebiete, allenfalls wagen dürfen. Es kann skr. pota m. ‚Thierjunges' in Betracht kommen, und Pautalia (vom dimin. pautala) könnte etwa ‚Thierlager' bedeutet haben; weit annehmbarer scheint uns jedoch die Herleitung von der Wurzel pū ‚durch Blasen reinigen, läutern', wozu skr. pótṛ, potŕ m. ‚Reiniger, Läuterer' — entweder des Getreides, oder, mit Rücksicht auf den Gebrauch von lat. putus (skr. pūtá Pott Wb. I, 2 p. 1101), des goldhältigen Flusssandes — gehört. Pautalia bedeutete also den Ort der Goldreiniger; mit Stolz rühmen sich die Pautalioten auf ihren Münzen der Ausbeute von Gold und Silber; der Strymon wie der Hebros sollen Goldsand mit sich geführt haben; die Bessen, das Centralvolk der Halbinsel, galten wie die heutigen Zinzaren für tüchtige Metallarbeiter; die Bergwerke von Kratowo sind gewiss schon im Alterthum ausgebeutet worden. — Aber auch die Getreideähre prangt auf den Münzen der Stadt.

Allerdings kennt Thukydides am oberen Strymon nur das paionische Volk der Ἀγριᾶνες, dessen Verwandtschaft mit den Dardanern und Illyriern uns zweifellos erscheint; er nennt ausserdem die Τιλαταῖοι, deren nähere Stellung uns unbekannt ist (vgl. die paion. Λαιαῖοι). Aber diese Agrianen (‚Bewohner des Ebenen') waren eben nur Eindringlinge, welche zur Zeit, als das autochthone thrakische Volkselement sich wieder erhob, spurlos verschwanden. Im Gegensatz zu Thukydides erscheinen bei Herodotos am oberen Strymon οἱ ἄνω Θρήϊκες (VIII, 115), und Hekataios führt ein thrakisches Volk Δεσιλοί an, das mit Rücksicht auf die inschriftliche Namensform DANSALA (Inscr. Germ. ed. Brambach nr. 980. 1290) mit den späteren Δανθηλῆται, deren König Σιτᾶς mit den Römern verbündet war (Dio Cass. 51, 23. 25 vgl. SITA inscr. Brit. VII nr. 67, Σιτᾶ bei Heuzey, Macéd. nr. 136; arisch çitá lat. citus), für gleich

angesehen werden darf; diese Dantheleten waren Nachbarn der Bessen und wahrscheinlich nur eine Unterabtheilung dieses grossen Volkes. Wir wagen den Namen durch skr. dañçara ‚bissig, kneifend, drückend' zu deuten.

Der Ort mochte, wenngleich in Unberühmtheit, seit Alters bestanden haben. Als zur Römerzeit der makedonische König Philippos eine Expedition nach dem Hochgebiete des Haimos unternahm, durchzog er auch das Gebiet der Dantheleten, ohne auf grosse Ortschaften zu stossen; er war jedoch im Stande, sich hier mit Getreide reichlich zu versehen. Zu einiger Bedeutung gelangte der Weiler Pautalia erst, seitdem hellenische Ansiedler sich hier festsetzten und dem ganzen Handel und Wandel Aufschwung gaben; der zu materieller Blüthe gediehene Ort wurde für das Binnengebiet ein wahres Culturcentrum; es ist jedoch nicht anzunehmen, dass die umwohnende ländliche Bevölkerung ihre Sprache aufgab und sich vollends hellenisirte; eine Umwandlung in dieser Hinsicht fand erst in der späteren römischen Kaiserzeit statt; dieselbe fiel jedoch zu Gunsten des romanischen Elementes aus; mochte auch die Stadtbevölkerung, wie überall in Thrake, dem Griechenthume huldigen — die rusticale Bevölkerung fiel auf immer dem Romanismus anheim!

Für uns beginnt nachweislich die Geschichte von Pautalia mit der Regierungszeit des Kaisers Traianus. Dieser tüchtigste aller Kaiser hat die Provinzen Moesien und Thracien mit besonderer Fürsorge bedacht; er scheint auch Pautalia auf jede Weise gehoben und mit Tempeln, Wasserleitungen, öffentlichen Bädern und anderen Werken verschönert zu haben. ΟΥΛΠΙΑC ΠΑΥΤΑΛΙΑC ist neben den einfachen ΠΑΥΤΑΛΙΩΤΩΝ fortan die stehende Legende auf den in ziemlicher Anzahl vorhandenen Münzen dieser Stadt bis in die spätere Kaiserzeit. Auf einige dieser Münzen wollen wir näher eingehen; das ist ja eben ein Hauptgewinn der Numismatik, dass sie auf die Topographie, innere und äussere Geschichte, Culturbedeutung und Productenkunde wichtiger Localitäten oftmals ein helleres Licht wirft als die meist dürftigen Anführungen der alten Geographen und Historiker.

In topographischer Hinsicht ist zunächst von Belang eine Münze des Caracalla; ℞. ‚vir barbatus sedens, dextram navi applicans, sinistra harundinem tenens, simul urnae innixus' CTPΥΜΩΝ

(vgl. Mionnet, Descr. I, p. 398 nr. 238); der Strom, an dem Pautalia lag und den die Pautalioten mit kleinen Fahrzeugen befuhren, ist somit der altberühmte Strymon. Der Flussname fehlt auf einigen Münzen von ähnlichem Typus, z. B. auf einer des M. Aurelius: ℞. ΟΥΛΠΙΑϹ ΠΑΥΤΑΛΙΑϹ ,fluvius seminudus sedens, dextra tenens aristas, sinistra rosam' (Mionnet, Suppl. II nr. 987; Postolakas p. 140 nr. 983), und auf einer des Sept. Severus (Mionnet nr. 1048) und des Caracalla (nr. 1109): ,fluvius barbatus sedens, urnae innixus, ex qua prosiliunt aquae.'

Vorzüglich belehrend und fast einzig in seiner Art ist ein Typus, der durch zwei Exemplare vertreten ist: (α) eine Iulia Domna im Museum zu Athen (Postolakas Cat. p. 141 nr. 988 mit Abbildung auf Taf. 5) und (β) einen Caracalla (Sestini p. 67 nr. 37, Eckhel Doctr. II, p. 38, Mionnet Suppl. II, nr. 1108), der zum erstenmale in folgender Dissertation abgebildet und beschrieben worden ist: Epistola Nicolai Schow ad principem Stephanum Borgiam cardinalem presbyterum, in qua numus Ulpiae Pautaliae ineditus ex Museo Borgiano Velitris illustratur. Romae 1789. Schow's Beschreibung (p. 6) führen wir mit den nothwendigen Modificationen an. ,Num. aer. pr. mod.; in anteriore parte inscriptio ΑΥΤ Κ Μ ΑΥΡΕΛ ΑΝΤΩΝΙΝΟϹ. caput Caracallae laureatum cum barba et pectore nudo. ℞. ΟΥΛΠΙΑϹ ΠΑΥΤΑΛΙΑϹ. Strymon fluvius a dextro latere in edapho decumbens, imberbis, ad umbilicum usque nudus, cuius capilli nodo revincti sunt; cubito sinistro urnae, unde aquae promanant, innititur; manu sinistra vitem tenet in campo nascentem, cuius racemi quinque supereminent capiti ac humeris; dextra vero scaphae onerariae imposita est. Supra dextrum brachium genius nudus, summo colliculi fastigio insistens, racemum ante faciem fluvii pendentem decerpit; a tergo eius scriptum est litteris minutis ΒΟΤΡΥ. pro pedibus fluvii de colliculo descendere videtur genius alius sive puellus, onus quoddam humeris gestans; superne litteris minutis scriptum est ΑΡΓΥ/ΡΟϹ. aquae ex urna profluenti tertius genius adsidet, manibus versus aquam protensis; a tergo eius legitur litteris minutulis ΧΡΥ/ϹΟϹ. in exergo infra edaphos quartus genius dextra falcem gerit messoriam, qua fruges demessurus videtur, corpore paululum inclinato; ante ipsum quattuor aristae a tergo quinque, cum epigraphe minutula ϹΤΑΧΥ.' Als bartloser Jüng-

ling erscheint hier der Flussgott zum Zeichen, dass Pautalia an dem Oberlaufe — resp. an einem Zuflusse — des Strymon lag. Der Gegenstand, auf dem die rechte Hand desselben ruht, ist nach Eckhel ein cornu copiae, nach Postolakas jedoch der Vordertheil eines mit Fracht beladenen Fahrzeuges. Die Aufschrift des anderen Exemplares lautet ΙΟΥΛΙΑ ΔΟΜΝΑ CEB Β. ΠΑΥΤΑΛ/ΙΩΤΩΝ. Hinsichtlich der Reichhaltigkeit der Embleme bemerkt Eckhel: non alius est in regno monetario numus, in quo urbs quaepiam agri sui proventus tam canore depraedicet. — Die Traube (βότρυς) findet sich auch sonst auf den Münzen der Pautalioten (Mionnet Suppl. II nr. 1022. 1056); ebenso häufig Bakkhos selbst mit Thyrsos und Kantharos (nr. 1042. 1094), oder auf dem Tiger sitzend (nr. 995). Ferner Demeter mit der Aehre (στάχυς) und mit anderen Fruchtgattungen (nr. 986. 994. 1093); oder bloss ein Körbchen mit allerlei Früchten angefüllt (nr. 1122). Ausserdem die Gottheiten, welche dem phrygo-thrakischen Cultus angehören: Kybele auf einem Löwen sitzend, mit der Pauke in der Rechten, dem Zepter oder der Lanze in der Linken (nr. 977. 979. 1005 etc.); oder eine femina tutulata cum patera et cornu copiae (nr. 968. 1073. 1104), einmal zusammen mit einem zweiten Götteridole (nr. 1142); selbst das Weltei der orphischen Mysterien mit Cippus und Schlange (nr. 1149) fehlt nicht. Dazu die thrakische Diana (Bendis) als geschürzte Jägerin mit Bogen und Hund (nr. 1059. 1137); auch die edonische Venus (Cotu) zeigt ihre nackten Reize (nr. 1138); ihr Symbol, die Rose, prangt gleichfalls auf den Münzen. — Dass die Bürger der lieblich gelegenen, von Hainen und Bächen, Gärten und Felder, Weinpflanzungen und Bergen umgebenen Stadt den Göttern der Gesundheit und des leiblichen Gedeihens sich dankbar erwiesen, ersehen wir aus den Typen, worin Asklepios sammt Hygieia und Telesphoros erscheinen; auf mehr als einer Münze ist ein von vier Säulen getragener Tempel mit Stufen dargestellt, in dessen Mitte Asklepios thront, entweder allein (nr. 973 vgl. Descr. I nr. 236) oder mit Hygieia (nr. 982), die eine Schlange geniesst (nr. 1155), und mit Telesphoros; auf einer Münze des Caracalla ragt aus dem Felde ein mit Bäumen reichlich bewachsener Berg empor, dessen Gipfel einen Tempel des Asklepios trägt; ein zweiter Tempel befindet sich am Fusse des Berges; drei andere Tempel

nücken die Runde; auch diese sind den drei Heilgottheiten eiht, deren Bilder die Basis bilden (nr. 1107). Sollten . von diesen zahlreichen Tempeln in dem an Thermen so hen Stadtgebiete des heutigen Köstendil gar keine Reste, ht einmal die Fundamente, vorfinden? Sollte an den Ab- igen der Osogowskaja gora jegliche Spur der antiken Götter- te verwischt worden sein? Sollte nicht ein oder das andere garische Kirchlein, irgend eine Capelle am Rande einer ıldquelle, die Stätte ehemaliger Naturverehrung bekunden? Im Ganzen machen die Münzen den Eindruck, dass die ıdt sich eines grossen Reichthums an allen irdischen Gütern reut hat; die Bürger, überwiegend hellenischer Abkunft, ren dem Handel ergeben; Hermes, der Gott des Erwerbes, ltet mit all seinen Abzeichen unter den vielgestaltigen Typen, mal (nr. 1092) erscheint auch Perseus, sich neigend zu em Vogel mit menschlichem Kopf: es ist die Graia, die issagende Schwanjungfrau, welche wenn auch nur gezwungen n Wanderer genaue Kunde gibt, welche Fährten er ein- lagen soll. Die Hauptgrundlage zu dem Reichthum der ıdt scheint neben der Getreideausfuhr die Metallgewinnung ;egeben zu haben; χρυσός und ἄργυρος prangt nicht ohne ınd als Devise auf der oben beschriebenen Münze, die igens aus massivem Kupfer besteht. Noch der türkische ›graph Mustafa ben ʿAbd-Allah, bekannter unter dem Namen lži-Khalifah, rühmt der Stadt Köstendil nach, dass sich in ›m Gebiete Gold- und Silberminen vorfinden und dass das 'onnene Edelmetall in dem Münzhause von Kratowo, wo- ›st auch vortreffliches Kupfer gewonnen werde, zur Aus- ızung gelange. Im Alterthume wurden zum Grubenbetriebe Metallarbeiter dardanischen und bessischen Stammes ver- det. Ausser Gold Silber und Kupfer wurde gewiss auch ›n Eisen ausgebeutet; noch jetzt finden sich am oberen 'mon und Hebros Eisenwerke, welche zum Theil längst ;egeben sind. Auch der Boden Paioniens war reich an l; Blei und Eisen wurde in dem maedischen Orte Βίναι onnen, den wir im Strumicagebiet zu suchen haben; daselbst ! sich auch die merkwürdige Steingattung σπῖνος oder μαρι- vor, welche, wenn mit Wasser besprengt, brannte (Hesych., tot. mirab. ausc. 41, Theophrast. lapid. 2, 13; vgl. éran.

çpaena pahl. spīnak ‚weissschimmernd' os. afsän ‚Eisen'; mārīči ‚funkelnd, strahlend' von Wz. mar ‚schimmern').

Die Münzen Pautalia's reichen von Hadrianus bis Gordianus Pius herab; sie tragen, wie die meisten Münzen thrakischen Städte (z. B. Traianopolis, Hadrianopolis, B Anchialos, Serdika), auch die Namen der jeweiligen ka lichen Legaten oder ἡγεμόνες der Provinz, so dass wir aus i auch die politischen Verhältnisse erfahren; es finden sich unter Gargilius Antiquus, Pompeius Vopiscus, M. Tullius M mus (alle unter Antoninus Pius): Cl. Attalus, Jul. Castus Maternus (unter Commodus); Statilius Barbatus, T. Aelius I tius, L. Caecina Largus (unter Sept. Severus); Sicinius C (unter Caracalla und Plautilla); unter Geta und Elagal hört die Anführung der leg. Aug. pr. pr. auf.

Als wichtige Ergänzung zu den so lichtvoll spreche Münzen treten die Inschriften heran. Die zahlreichen Inschri welche sich im Bereiche des Köstendil vorfinden und die sä lich in griechischer Sprache abgefasst sind (nur in Džu unterhalb der Einmündung der Rylska in den Strymon eine lange lateinische Inschrift mit dem Namen des Gordi existiren), liegen uns allerdings noch nicht vor; sie harren Ausbeute durch den kundigen und dazu vorzüglich befähi Forscher, jetzigen bulgarischen Unterrichtsminister, Const Jireček. Den meisten Touristen, welche Köstendil besucht ha war der Reichthum an Spuren des antiken Lebens aufgefa So meldet beispielsweise Ferd. v. Hochstätter (Mitth. d. ge Gesellschaft in Wien 1872 S. 115): ‚die Gegend von Köst ist überaus reich an Alterthümern, denen man auf Schritt Tritt, auf den Begräbnissplätzen, in der Stadt, in den Dö u. s. w. begegnet und einem Alterthumsforscher noch man bieten dürften'. Derselbe Gelehrte entwirft von der S folgende kurze Schilderung (S. 114): ‚Köstendil liegt lang dehnt an einem südlichen Zuflusse der Struma, eine St vom Hauptfluss entfernt unmittelbar am Fusse eines h Gneissrückens, und ist ausgezeichnet durch zahlreiche h Quellen (Temperatur von 50—54° R.), die aus dem Scho terrain am Fusse des Gebirges entspringen und als Bäder nützt werden; acht verschiedene solcher Bäder wurden bezeichnet. Neben einem derselben an der Hauptstrasse

unter einem leichten Dach ein sehr gut erhaltener römischer Sarkophag aus Granit aufgestellt, dessen unterer Theil mehrfach durchbohrt wurde und nun als Brunnentrog dient, aus dem das warme Badwasser mit einer Temperatur von 42° R. abläuft. Das Thalbecken von Köstendil ist reich bewässert; saftige Wiesengründe wechseln mit üppigen Tabak- und Maispflanzungen; an den sonnigen Gehängen am Fusse der wildzerklüfteten Kalkgebirge, in denen Adler und Lämmergeier nisten, bei Konjawo und Razdawica traf ich Weingärten und Obstgärten voll der saftigsten süssesten Früchte; die Aussicht von der Ebene sowohl wie von den Höhepunkten ist überall eine reizende, so dass ich kaum eine schönere und angenehmere Gegend in Bulgarien kenne.' Jireček selbst berichtet Folgendes (Monatsberichte der Berliner Akademie, Sitzung vom 12. Mai 1881 S. 467 fg.): ,Ein Fundort von derselben Bedeutung wie Eski-Zagra (das thrakische BEROË) ist die Stadt Köstendil. Sie liegt auf der Südseite einer prachtvollen von hohen Bergen umgebenen und im Osten vom Strymon berührten, äusserst fruchtbaren Ebene, am Nordfusse des an 6000' hohen bewaldeten Osogowo-Gebirges. Eine heisse Quelle von ungewöhnlich hoher Temperatur entspringt am oberen Ende der Stadt und speist neun warme Bäder. Mit seinen Obstgärten und seiner schönen Umgebung ist es neben Kazanlyk der anziehendste Ort, den ich in diesem Lande kenne. Reste des Alterthums kommen überall zum Vorschein. Im Strassenpflaster, in den Mauern der Moscheen und der Bäder und in den nahen Dörfern sieht man Inscriptionen aus der Kaiserzeit, alle in griechischer Sprache. Auf einem Steine, der jetzt in die Strymonbrücke, eine Stunde von der Stadt, auf der Strasse nach Dupnica eingemauert ist, liest man den Namen PAVTALIA selbst. Bei Nachgrabungen neben der neuen Staatsrealschule stiess man im August des vorigen Jahres auf gewaltige Fundamente, massive schwere Quadern, wahrscheinlich die Substructionen einer römischen Therme [oder eines Asklepiostempels; s. o.]. Doch ein ausführlicher Bericht über alle diese Denkmäler muss einer anderen Gelegenheit vorbehalten werden.' Jireček besuchte Landschaften, die der geographischen Wissenschaft noch ganz unbekannt sind. Die Thäler von Tèrn, Radomir, Köstendil und Dupnica sind voll des Interessanten: antike Ruinen, mittelalterliche Klöster,

Schlösser und Städte, und aus der Türkenzeit ganz merkwürdige sociale und agrare Zustände; eine detaillirte Skizze würde ganz Ueberraschendes aus dem Herzen der Halbinsel darbieten.' Er gedenkt noch in diesem Herbste Köstendil wieder zu besuchen; auf diesem für die Forschung annoch jungfräulichen Boden werden sich erfreuliche Schätze heben lassen.

Ist es uns zur Stunde noch nicht vergönnt die Inschriften der Stadt selbst zur Kenntniss zu nehmen, so bieten doch die Inscriptionen der römischen Welt, namentlich jene der ewigen Stadt selbst, manches wichtige Material. Im VI. Bande des grandiosen Corpus Inscr. Lat. erscheint Pautalia fünfmal genannt. — Erstlich nr. 2397 M . AVREL . M . F . VLP . CELSVS PAVT. — Zweitens nr. 2616: DOLENTI . MIL . COH . VI. PR . 7 INGENVI . VIX . AN . XXX . NATVS PAVTALIAE. Der Name Dolens oder, wie öfter geschrieben steht, Doles ist trotz seines lateinischen Klanges doch eher national, bessisch; vgl. Inscr. Neap. nr. 2814, und die Inschrift aus Calagurris in Hispania II, nr. 2984: IVL . LONGINVS DOLES BITICENTI F . BESSVS . EQVES . ALA . TAVTOR ., ferner inscr. Rom. nr. 2390. 2389; in der erweiterten Form Dolanus auf einer Inschrift aus Wiesbaden, Inscr. Germ. ed. Bramb. nr. 1523: DOLANVS . ESBENI . F . BESSVS EQ . Ex COH . IIII . THRACVM . Auch auf griechischen Inschriften, z. B. Δόλης Βίθυος und (Δόλ)ης Δολήους aus Hadrianopolis, Dumont nr. 47 p. 22; Τράλις Δολήους ὁ καὶ Σκοπιάδης aus Seimenly an der Marica, Jireček Monatsber. d. Berl. Akad. 1881 S. 449; dazu Δίζας τῷ πατρὶ Δολεϊδείδᾳ (oder Δόλει Δείδα) καὶ τῇ μητρὶ Ἡρύλλᾳ, C. I. Gr. nr. 2019. Gibt Σκοπιάδης in der Inschrift von Seimenly einen Anhalt zur Deutung, so bietet sich skr. *dar* σκοπεῖν zur Vergleichung; das Thrakische besass, wie sich aus sicheren Indicien ergibt, einen zwischen r und l schwankenden Laut, welcher der éranischen Sprechweise von allem Anfang an eigen war, der aber in der griechischen Schreibweise meist mit Lambda wiedergegeben erscheint. Das Wlachische hat diesen mehr zu r hinneigenden Laut, der dem Illyrischen vollends mangelt, als Erbschaft überkommen; das vulgärlateinische Wort dolu' ‚dolor' z. B. lautet wlach. dóru, dór. Die Alternation des r und n dagegen erhielt das Wlachische aus dem Illyrischen. — In der dritten Inschrift nr. 2671 begegnet

ein AVR . PYRRHVS . QVI MILITAVIT IN COH . VIII . PR . NAT . PAVTALIA . AVRELII . Wichtig und neu ist hier der Beiname der Stadt, den sie sich dem Kaiser M. Aurelius zu Ehren beigab; bei anderen Municipien und Gemeinden finden wir den Beisatz TRAIANI . Der Eigenname Πύρρος bezeugt das griechische Element in der Einwohnerschaft. — In der vierten Inschrift nr. 2772 wird ein Weiler von Pautalia genannt: D.M.AVR. MESTRO NAT . VICO BIIALCOST . REG . PAVTALIENSE, ein Votivstein, gesetzt von dem Bruder des Mestrus, dem Veteranen AVR . VITVPAVS . Der Name dieses Vicus enthält das echt-thrakische Element COST-, das auch in COSTO-BOCI Κοιστουβῶκοι, einem dakischen Stamme des Karpatengürtels, und in Κιστί-διζος, einer Veste (neupers. dīz) in Moesia inferior, enthalten ist. Andere Vici der regio Pautaliensis werden wir aus Prokopios kennen lernen. — Die fünfte Inschrift nr. 2819 aus dem Jahre 266 n. Chr. ist die wichtigste von allen; wir lernen da ein thrakisches Wort kennen, dessen Bedeutung feststeht und dessen Verwandtschaft mit einem vorwiegend éranischen Worte ein sicherer Fingerzeig für die Zugehörigkeit des autochthon-thrakischen (bessischen) Volkselementes zu der weitverzweigten éranischen Sippe abgiebt: ein Priester AVR . BITVS (= Βίθυς, ein echt-thrakischer Eigenname) löst einer Gottheit (I . O . M . ANICETO?) das Gelübde ‚quod voverunt CIVES . PROV . TRACIE . REG . SARDICENS // MIDNE . POTELENSE' . Der Archäologe Henzen, dem man gewiss keine Voreingenommenheit für thrakische Dinge wird beimessen wollen, bemerkt: ‚midne' nescio n sit vox Thracia pro latino ‚vico'. Gewiss ist das Wort icht lateinisch, nicht griechisch, sondern thrakisch; nur müssen ir, da Pautalia keinesfalls unter die Vici gehört, für midne cht ‚vicus' (vgl. I. R. Neap. nr. 2845), sondern vielmehr agus' als Bedeutung hinstellen; der ganze ‚Gauverband' von utalia, die Stadt mit allen ihren Weilern und Dorfschaften, tte sich geeinigt jenes Denkmal in Rom zu setzen; die Form)telensis, Potelesis gehört der römischen Vulgärsprache an. acia mediterranea zerfiel in acht Gauverbande, deren Vororte okopios nennt, nämlich Ναϊσσός, Ῥεμησιανά, Σαρδική, der vierte me ist ausgefallen (darin lagen Βουγάρακα, Κουτζούσουρα, Ἰταδέβα a. O. in der Nähe der Hämuspässe), Γερμάνεια, Παυτάλεια,

Καβετζός (gegen Dardania hin gelegen) und Σκασσός (Dacia ripensis zugekehrt); Sardika stand als Hauptstadt der Provinz da, ihr waren die übrigen Vororte in administrativer Hinsicht untergeordnet; daher auch auf der Inschrift der Gauverband von Pautalia zur regio Sardicensis gerechnet wird. Was nun das indigene Wort MIDNE betrifft, so wagen wir folgende Deutung die der Zustimmung aller Sprachforscher sicher sein dürfte. In den arischen Hauptsprachen von Baktra und vom Indus haben wir für ‚verbinden‘ die Wurzel (baktr.) miṯ oder mi (skr.) mith, wovon im Baktrischen die Worte mithware, mith-wane n. ‚Verbindung‘ (vgl. skr. mithuná ‚zu zweien verbundenes Paar‘) und mit Vocalsteigerung maetha ‚vereinigt‘ n. ‚Vereinigung Hausverband, Clan‘ maethana n. ‚Hausverband, Clan‘ = méth als zweites Glied in zahlreichen sogdianischen und khwaresmischen Ortschaften bei arabischen Geographen, nach heutiger Aussprache mītan oder mītęn = neupers. méhan ‚Wohnung, Hausstand, Gesinde‘. Das thrakische midne lässt sich entweder direct als Partic. pass. auf -na vom Stamme mid, miṯ auffassen oder, wenn i für lang und aus ai· erflossen gelten darf, auf bakt. maethana, worin das kurze a der vorletzten Silbe der Ausstossung zugänglich war, wodurch hinwieder das flüssige n dem Dentale nahe kam und diesen zur Media stempelte, zurückführen. Auf europäischem Sprachgebiete finden wir nur im Lettischen eine verwandte Wurzel, mītu (inf. mist) ‚habitare‘ wozu Miklosich Lex. slov. p. 392 das slavische Wort mě... ‚Ort, Stadt‘ gestellt hat; auch Μαιτώνιον, eine keltische Ansiedelung am Tyras bei dem heutigen Halicz (oder Myz... südl. v. Stryj?), scheint hieher zu gehören. Die Bedeutung ‚Gauverband, pagus‘ ergibt sich aus der Etymologie als u... zweifelhaft.

Mit den Münzen und Inschriften lassen sich in Hinsicht auf lebensvolle Beleuchtung die wenigen Anführungen in den antiken Schriftwerken kaum messen. Von Belang ist die älteste Nennung der Stadt Παυταλία bei Ptolemaios deshalb, weil die La... annähernd richtig zu Tage tritt; der Ort fällt an den obe... Strymon zwischen die Strategien Δανθηλητική, Μαιδική und Βεσ... in den äussersten nordwestlichen Winkel der Provinz Thra... Das Lexikon des Stephanos nennt Παυταλία · μοῖρα Θρᾴκης, ... stellt als ἐθνικόν ganz richtig Παυταλιῶται hin. — Kaiser Aure...

nus schuf bekanntlich (um 272) eine Provinz Dacia durch Lostrennung zusammenhängender Gebiete aus Moesia, Dardania und Thracia; seit Diocletianus und Constantinus gehörten zur dioecesis Moesiarum (Illyricum orientale) zwei Provinzen des Namens Dacia, eine am rechten Donauufer und eine, welche mit Dardania zusammenfiel. In der Notitia dignitatum orientis finden wir zwei Dioecesen, welche dem praefectus praetorio per Illyricum unterstehen: dioecesis Macedoniae, dioecesis Daciae; letztere umfasste fünf Provinzen: Praevalitana, Dardania, die seit 386 abgetrennte Dacia mediterranea (mit der nördlichen Hälfte von Macedonia salutaris), Dacia ripensis, Moesia prima. Dacia mediterranea umfasste Gebiete, welche (wie die Gauverbände von Naissus und Remessiana) vormals zu Dardania, und solche, welche vormals zu Thracia gehört hatten (darunter die Gauverbände von Serdica, Pautalia etc.); der dazu gehörige Antheil von Macedonia salutaris ward aus dem ehemaligen Gebiete der Paioner und Pelagonen gebildet, wozu auch das Hochbecken von Skopia gehörte. Die Grenzen von Dacia mediterranea waren durch die Natur vorgezeichnet: gegen Dacia ripensis war es der Hauptkamm des Hämus (Stara planina) bis zum heutigen Orte Zlatica; gegen Thracia die Gegend der Hämuspässe bis zum heutigen Džumaja; gegen Macedonia salutaris die Dowanica-Osogowa und die übrigen Höhen bis zum heutigen türkisch-bulgarisch-serbischen Trifinium; gegen Dardania die Scheidegebirge zwischen der Sukawa und Nišawa einer-, und der bulgarischen Morawa anderseits (hier die schmalste Breite der Provinz; kurzer Uebergang von Scupi nach Remessiana); gegen Moesia superior die Massive des Jastrebac und Ozren. Hierokles, der in seinem Synekdemos diese theodosianische Provinzeintheilung zu Grunde legt, führt in der ἐπαρχία Δακίας μεσογείου nur fünf Städte an: Σαρδική μητρόπολις, Παυταλία, Γερμανή, 'Ρεμεσιανά, Ναϊσός. Sehr genaue Daten bietet gerade über diese binnenländische Provinz Prokopios; er führt eine grosse Menge von Castellen an, welche Iustinianus restaurirt haben soll; die meisten haben noch die alten einheimischen Benennungen, viele jedoch romanische Namen. Die acht Gauverbände dieser Provinz, von Prokopios χῶραι genannt, haben wir bereits aufgezählt; im Gauverbande von Pautalia nennt er die wenigsten Namen: ὑπὸ πόλιν Παυτά(λειαν). Τάρπωρον,

Σουαβάστας, Χερδούσκερα, Βλέπους, Ζεσπουρίες (cod. Monac.); seine Angabe zufolge wurde Pautalia selbst damals mit Neubauten und Ausbesserungen bedacht.

Noch in die Zeit vor Anastasius und Iustinianus fällt die Erwähnung der Stadt bei dem Historiker Malchos aus Byzanz. Unter Kaiser Zenon (474—491) wurde das oströmische Reich in Europa durch die zwei Theoderiche bedrängt, den Sohn des Triarios und den Sohn des Valamir, deren sich der Kaiser weder durch Gunstbezeugungen noch durch Jahresgelder, noch weniger durch Waffengewalt auf die Dauer erwehren konnte. Im Jahre 481 schickte Zenon den patricius Adamantius, des Vibianus Sohn, zu Theoderich den Sohn Valamir's, der kurz vorher Stobi zerstört hatte, nach dessen damaligem Aufenthaltsort Herakleia in Pelagonien, παραγγείλας, χώραν μὲν αὐτῷ δοῦναι ἐν Παυταλίᾳ, ἣ τῆς μὲν Ἰλλυρικῆς μοίρας ἐστὶν ἐπαρχία, οὐ πολὺ δὲ ἀπέχουσα τῶν ἐσβολῶν τῆς Θρᾴκης. Der Kaiser hoffte auf diese Weise in diesem Theoderich einen Hinterhalt wider den Sohn des Triarios zu haben, falls dieser wiederum Thrake verwüsten und die Hauptstadt angreifen sollte; sollte jedoch der Sohn des Valamir den Vertrag brechen, so hoffte er diesen in dem Gebiete von Pautalia von zwei Seiten aus, von Thrake und Illyricum, packen zu können. Es scheint damals im Gauverbande Pautalia Misswachs geherrscht zu haben; da sich Theoderich darauf berief, sagte Adamantius, dem Gouverneur von Pautalia seien 200 Pfund Goldes zum Zwecke der Zufuhr von Lebensmitteln geschickt worden. Indess Theoderich schlug das Anbot aus und zog nach Epirus nova; hier bot ihm Adamantius die reiche und fruchtbare, damals aber stark entvölkerte Provinz Dardania an; auch diese Verhandlung zerschlug sich.

Die letzten Erwähnungen der Stadt hängen mit den kirchlichen Streitigkeiten zusammen, welche zwischen Kaiser Anastasius und dem Bischofe von Rom geführt wurden; ganz Illyricum stand in diesen Fehden stets auf römischer Seite; sogar Moesien und das Hämusgebiet stellten in dem katholischen Soldatenführer Vitalianus dem Kaiser einen schneidigen Gegner auf. Anastasius entbot im Jahre 516 ,Laurentium episc. Lychnidensem, Domnionem Serdicensem, Alcissum Nicopolitanum, Gaianum Naisitanum et Evangelum PAVTALIENSEM, catholicos Illyrici sacerdotes' ad audiendum verbum an den Hof nach

Byzanz und hielt sie da gefangen; er sah sich jedoch gezwungen ,ob metum Illyriciani catholici militis' die Bischöfe von Serdica und Pautalia alsbald ad sedes proprias zurückzuschicken (Marcellini comitis chron. p. 314 Roncalli). Ein Bischof von Pautalia begegnet noch im Jahre 553 auf dem zweiten Constantinopolitanischen Concil: Phocas religiosissimus episcopus PoTALIENSIS (edd. ISTALIENSIS). Die Stadt hat sicherlich ihren alten Namen bis zum Jahre 600 bewahrt; sie entschwindet fortan unserem Gesichtskreis auf volle 400 Jahre. Slowenen hausen allerorten im Hämusgebiet; die romanische Bevölkerung ist in die Berge geflüchtet oder beugt in Stadt und Flachland den Nacken vor den Eroberern.

Der bulgaro-slowenische Name von Pautalia lautet Welьbąždъ, was so viel wie ,dem Kamel (welьbądъ, aus got. ulbandus) gehörig, kamelartig' bedeutet; vielleicht erschien der im südlichen Hintergrunde der Stadt ragende Rücken der Dowanica den Ankömmlingen wie ein Kamelrücken, oder sie nannten die Stadt so wegen ihrer Grösse. Häufiger ist die jüngere Aussprache Welьbuždъ, byz. Βελεβούσδιον, serb. Welьbluždъ. — Es findet sich zwar in dem sogen. Index urbium quae nomen suum mutaverunt (Not. episc. ed Parthey, App. I, 21 III, 100) die Angabe Βελεντιούπολις τὸ νῦν Βελεβούσδιον. Aber von einer Stadt jenes Namens findet sich keine Spur; wir können schwerlich annehmen, dass sich Pautalia eine Zeit lang nach Kaiser Valentinianus Οὐαλεντινιανούπολις genannt habe; ein ἐπίσκοπος Οὐαλεντινιανουπόλεως findet sich zwar in den Concilacten (431. 448), wir wissen aber nicht, wo dieser Ort oder die von Photios genannte Οὐαλεντινούπολις gelegen war, möglicherweise in Kleinasien.

Im Jahre 1019, nach Unterwerfung der grossen sloweno-bulgarischen Rebellion, ordnete Kaiser Basilios die kirchlichen Verhältnisse Gross-Bulgariens; in dem darauf bezüglichen, von dem Kijewer Metropoliten Porphyrii Uspenskii veröffentlichten Chrysobullion werden alle bischöflichen Sitze und Kirchen aufgezählt — eine unschätzbare Urkunde für die historische Topographie der Hämushalbinsel! Darin findet sich auch der ἐπίσκοπος Βελεβουσδίου, und ihm sind folgenden Kirchen untergeordnet: εἰς τὴν Βελέβουσδαν, εἰς τὸν Σουνδίασκον, εἰς τὴν Γερμάνειαν, εἰς τὸν Τερίμερον, εἰς τὸν Στοβόν, εἰς τὸν κάτω Σουνδέασκον, εἰς τὰ Ῥάσλογα. Die beiden Orte ,Ober- und Unter'- Sąteaska (Clause,

Thalengo) existiren nicht auf den heutigen Karten; die Burg Stobъ im Gebiete der Rylska rēka wird häufig genannt, auch südlich von Radomir an der Struma findet sich ein Ort dieses Namens; Razъlogъ lag in dem gleichnamigen Hochkessel zwischen der Perin- und Rudopa-planina; Gerъmanija oder Gjerъmanъ ist die antike Γερμάνεια oder Γερμανή, die Geburtsstätte des berühmten Haudegen Belisarius, das heutige Džerman bei Dupnica; Τερίμερος ist unbekannt. — Der Wichtigkeit halber führen wir auch noch die im Chrysobullion genannten Kirchen von Srēdec (Serdika, j. Sofia) an: ἡ Τριάδιτζα, ὁ Πέρνικος (Pèrnik an der oberen Struma), ἡ Σύκοβος (an der Sukowa), ἡ Σβενέατζα (unbekannt); ferner die im Südwest von Welbužd gelegene Dioecese von Morozwizd: ὁ Μορόβισδος, ὁ Κοζίακος, ἡ Σθλαβίστη, ἡ Σθλέτοβα, ὁ Λουκόβιτζος, ἡ Πιάνιτζα, ἡ Μαλέσοβα — die meisten dieser Orte begegnen auch in serbischen und bulgarischen Urkunden und sind zum Theil noch vorhanden; sie liegen an der Kriwa, der Zlētowska, der Bragálnica.

Im Jahre 1072 schrieb Nikephoros, Sohn des Apelastos, ὁ ἐπίσκοπος Βελεβουσδίου, zu seiner Erbauung die griechischen Homilien des Joannes Chrysostomos ab; die Handschrift mit der Subscriptio des Frommen befindet sich in Paris (Coletti, Illyricum Sacrum VIII p. 246). Bulgarien hatte damals fast ausschliesslich griechisch denkende und griechisch schreibende Oberhirten.

Um das Jahr 1150 schrieb der Araber Idrīsī sein geographisches Sammelwerk. In der aus griechischen und normannischen Berichten erflossenen Beschreibung des byz. Reiches interessirt uns die binnenländische Route Skopia-Srēdec (II p. 289—291), obwohl darin Welbužd nicht genannt wird, weil der Tourist den östlicheren Weg über Malešowo und Džumaja eingeschlagen hatte; die Stationen lauten: Isqōfija am Fardāri von da 1 Tag nach Qōriṭos (byz. Κέρυτα, Κόριτος, offenbar in Owčo polje gegen Štip hin gelegen), von da 2 Tage nach Formizdos (فرمزدس, d. i. mit Lautumstellung Morfizdos, Μορόβισδος bulg. Morozъwizdъ, sö. von Zlētowo bei dem heutigen Kočan an der Bragálnica), $1^1/_2$ Tage nach Mālesōba oder Mālešōwa (ماسوبة, مالشووة, byz. Μαλέσοβα oder, wie bei Theophylakt ep. 32 Μαλεσόβη, jetzt Distrikt Malešowo mit der Malešowsk

planina an der oberen Bragálnica), 3 Tage in nordöstlicher Richtung nach Germānija (كرمانية, bei Dupnica), 1 Tag nach Istobōni (byz. Στοπώνιον), 1 Tag nach Atrālisa (Srēdec).

Bereits in den letzten Jahren seiner Regierung (1169 bis 1180) sah der Kaiser Manuel I. Komnenós die Macht des Grosszupan's der Serbljer Stéfan Nemanja anwachsen; unter Alexios II. (1180—1183) und Andronikos I. (1183—1185) erwiesen sich Ungarn und Serben als höchst gefährliche Nachbarn, welche sich Stück um Stück von griechischen Landen aneigneten. König Stefan von Serbien zählt in dem Leben seines Vaters Stefan Nemanja (ed. Šafařík, cap. VII, p. 8) folgende Eroberungen desselben auf, die allerdings nicht von langer Dauer waren: gradъ Srēdьcь, gradъ Perьnikъ, gradъ Stobъ, gradъ Zemlьnъ, gradъ Welьbluždъ, gradъ Žitomitьskъ, gradъ Skopьlь, gradъ Lēšьskъ u dolьnemъ Polozē, gradъ Gradьcь, gradъ Prizrēnъ, gradъ Nyšь, gradъ Swrьligъ, gradъ Rawьnyi, gradъ Kozьlь. Ungefähr dieselben Namen nennt eine spätere serbische Chronik (Letopisy, ed. Šafařík p. 68, Glasnik XI, p. 145). Die Schlösser Pernik Zemlin Stob und Žitomisk stehen noch heute, an der oberen Struma in der Nachbarschaft von Welbužd. — Stefan selbst, der erste König der Serben, nahm Lypljan und Wranja, die beiden Pologe an den Quellen des Wardar, und eine grosse Zahl von Burgen im nördlichen Albanien in dauernden Besitz. Srēdec und Welbužd jedoch verblieben den Griechen.

Im Jahre 1199 ertheilte Alexios III. dem Dogen Enrico Dandolo ein grosses Privilegium, worin die Provinzen des Reiches aufgezählt erscheinen, darunter ‚provincia Nisi et Vranisovae, provincia Triaditzae et Velevusdii, provincia Malesovii et Morovisdii, provincia Scopiae cum episcepsi Coriton, provincia Strumicae.' Wir sehen, dass Welbužd einen aequivalenten Adnex zu Srēdec bildet. In der Partitio Romaniae a. 1204 erscheinen diese Provinzen nicht; sie waren dem Reiche der Asēniden anheimgefallen.

Im Jahre 1204 schickte Papst Innocentius III. nach glücklich eingeleiteten Unterhandlungen mit dem Asēniden Caloiohannes, dem Caren der Bulgaren und Wlachen, und nach Errichtung eines katholischen Erzbisthums in Tèrnowo den

Bischöfen von Prĭaslaw und Welbužd das Pallium; vgl. Theiner, Mon. Slavor. meridion. I, nr. XLV ,litterae Anastasii archiepiscopi Belebusdiensis' ,metropolitanus sanct. ecclesiae Belebusdii Anastasius' und nr. XLVII. Bekanntlich scheiterte der niemals ernst gemeinte Uebertritt der Bulgaren zur römischen Kirche an dem Widerstande der nationalen Partei. — In einem altbulgarischen Verzeichnisse der Metropolitanstühle des bulgarischen Patriarchats (Grigorowič, Očerk p. 190 fg.; Rakowskii, Rēči o Asēnju p. 53) finden wir auch den episkupь Welьbąždьskъ neben denen von Niš, Braničewo, Bēlgrad und Sēr und zahlreichen anderen Hierarchen verzeichnet. — In der Lebensbeschreibung des heiligen Johannes vom Berge Ryl findet sich gelegentlich (Glasnik XXII p. 289) ,pri Welьbuždi' erwähnt; die Lebenszeit des Heiligen fällt in die Zeit des ersten bulgarischen Reiches unter Car Peter (c. a. 950), er selbst war geboren im Dorfe ,Skrino wь prēdēlēχь Srēdьčьskyχь' (p. 266 vgl. Izwēstija VIII, p. 150); dieses Dorf existirt noch heute, in einer Felsenge an der oberen Struma unterhalb Köstendil, bei Bobošewo an der Vereinigung mit der Gjermanštica.

Im Jahre 1246/47 gewann der nikänische Kaiser Joannes Dukas Vatatzes grosse Erfolge auf europäischem Boden gegen die Asēniden; als er bei Walowišta (jetzt Demir-hiṣar) lagerte, übergab sich ihm die Stadt Melnik; er nahm die Castelle der Rhodope ein und fasste Boden bis zu den Ufern der Marica; es fielen ihm die Burgen an der oberen Struma zu: Hotowo (Χοτοβός, zwischen Melnik und Džumaja) und Stob (an der Rylska); Georgios Akropolites cap. 44 p. 84 fügt noch hinzu: καὶ χῶρος ὁ Βελεβουσδίου (= Ephraëm v. 8512 Βελεβουσδίου γε σύμπαντος τόπου). Ferner Owče polje, Skopia, Weles, Prosēk und Prilēp.

Im Jahre 1330 am 28. Juni wurde bei Welbužd an der Struma eine grosse Schlacht geschlagen; auf der einen Seite kämpfte der Serbenkral Stefan Uroš III., unterstützt von 300 erzgepanzerten deutschen Söldnern; auf der andern Seite der Bulgaren-car Michaël von Bdyn, unterstützt von den Leuten des wlachischen Gospodars Jankul Basaraba, von Tataren und Jasen (Alanen); der Kampf fiel zu Gunsten der Serben aus, die Bulgaren wurden vollständig geschlagen und Michaël verlor sein Leben. Ueber die Ursachen des Krieges und die

en Thatsachen verweisen wir auf die lichtvolle Darstellung ɔk's (Gesch. d. Bulgaren S. 292 fg.); hier wollen wir nur ichtigsten Stellen, welche die Topographie betreffen, nach Quellen anführen. Jo. Kantakuzenos II, 21 (I, p. 428): λ διὰ Παιονίας (= Βουλγαρίας) πανστρατιᾶ ἐπιστρατεύσας Τρι- ἰς ἐστρατοπέδευσεν ἐν τόπῳ Βελμάσδιν ἐγχωρίως προσαγορευομένῳ. r Schreibweise liegt die bulgarische Form Welьbąždъ Welьmąždъ mit Wandel des b zu m in Folge der Nuna- des a) zu Grunde. Stefan Uroš III. selbst sagt in der dungsurkunde des Klosters Dečani (Miklosich, Mon. Serb. XXXIII, p. 100): ,na mēstē rekomēmь, Welьblużdь' unter er Angabe des Datums der Schlacht; vgl. dazu Letopisy af. p. 61 ,na Welbuždïi,' p. 71 ,na Welbuždu.' In dem n Stefans von Gregor Camblak (Glasnik XI p. 72) heisst na mēstē bywь Welьbuždь sicē naricaemēmь, kъ Sardikyi rileżešti.' Aus sehr später Zeit (c. a. 1640) rührt das n Stefan's von Paisios (Glasnik XXII, p. 216), worin es ; ,na Bani Belьbuškoi'. Am ausführlichsten ergeht sich die Kämpfe der serbische Erzbischof Daniel († 1338),)aničić, Agram 1866. Michaël zieht ,otь grada Bьdinja otь Dunawa' (p. 181) und lagert ,wь mēstē rekomēmь Zemlьnь rēgu že rēky zowomyje Struma' (p. 182); Stefan sammelt Heer ,na polje Dobriče' (p. 180, an der Vereinigung der wa mit ihren Zuflüssen Toplica und Nišawa), zieht süd- ı nach Nagoričinь und zum Flusse Saranьdaporь (p. 181; er Pčinja) und lagert in der Nähe von Welbužd ,na rēcē enьči' (p. 182); später werden noch die Orte Mrakь und r genannt, die gleichfalls im oberen Strumagebiet sich ıden.

Wir gerathen nun in die Zeit der aufstrebenden und lig alles verschlingenden Macht der Oθmaniden. Die ɔnmacht ist zertrümmert; Makedonien und das südwestliche arien steht unter Häuptlingen, welche sich der türkischen schaft geduldig fügen. Zu diesen gehört Bogdan, ein bul- wlachischer Häuptling in der Rhodope; ferner Marko ,der gssohn,' Herr des Gebietes von Prilēp, dessen Helden- n die serbischen Volkslieder annoch preisen; endlich die Söhne der Carica Ewdokia, der Witwe nach dem Sebasto- r Dējan (Chalkokondyles nennt ihn Zarko): nämlich der

Despot Jōan Dragaš († 1379), der Gospodin Konstantin († 13
und der Wojewoda Dimitr. Diese drei Brüder herrschen
Vasallen der Türken vom Wardar bis zur Struma: Haupt
in ihrem Gebiete sind Strumica, Štip, Melnik und Petrč, V
bužd, Slawište und Kratowo, Zlētowo und Žegligowo. Ein
Urkunden haben sich von ihnen in den Klöstern erhalt
in einer Urkunde vom Jahre 1379 (Miklosich, Mon. S
nr. CLXXXII, p. 191) wird erwähnt eine Kirche ,u Welbuž
rekomaa Gospodinowo polje'; das zuletzt von Konstantin in
gehabte Gebiet heisst noch lange Zeit hindurch zemlja K
stantinowa, die Stadt Welbužd selbst Konstantinowa Ba
(a. 1559), Konstanica Banja (a. 1530), oder einfach Kosta
(Sansovino, Hist. Turc. p. 300) oder Kostandin, daher türki
Köstendil; der gemeine Bulgare sagt meist nur Banja ,Therm
Doch findet sich noch Welbužka-Banja bei dem deutsch
Pilger Arnold von Harff (a. 1498; ed. wruske balne!), Ba
Beobužka bei Luccari, Annali di Rausa 1605, p. 51, und
dem serbischen Patriarchen Paisios (s. oben) Banja Belьbuž
Die heissen Quellen von Köstendil preist neben anderen V
zügen der Türke Hadži-Khalifah; er fügt hinzu: ,diese St
war ehemals ein Sitz der Bulgaren; bei Eroberung die
Länder im Jahre der Heğira 773 erhielt der bulgarische Des
dieser Stadt (= Konstantin) von der Pforte Enthebung v
Tribute.'

Die Mehrzahl der Bevölkerung besteht auch gegenwä
aus Bulgaren, die sich hier und in Radomir Šopi nennen (G
gorowič, Očerk p. 196); sie sollen sich durch Gutmüthigk
und Einfachheit des Charakters hervorthun. Man hat da
an die thrakischen Σαπαῖοι der Rhodope und des Pangaios
dacht; sicher ist, dass sich Šopъ als Eigenname bei Bulga
und Wlachen findet.

III.

Archäologische Funde in der bosnischen Krajina.

Zunächst angeregt durch des Verfassers Abhandlung ,
vorslawische Topographie der Bosna und Hercegowina' (Mi
d. Wiener geogr. Ges. 1880 XXIII. Bd. S. 497 fg.) hielt F
Victor Freiherr von Handel, k. k. Hauptmann im 12. Infante

regimente, in Bihač und Umgebung bei gebotener Gelegenheit Umschau und Umfrage nach Alterthümern und wurde von den Einheimischen namentlich auf den benachbarten Ort Golubič aufmerksam gemacht. Golubič liegt ungefähr 1½ Stunden südöstlich von Bihač an der Unna und ist meist von Mohamedanern bewohnt; die Häuser liegen am linken Flussufer. Vor etwa 13 Jahren hat sich bei diesem Dorfe die Unna ein neues Bett geschaffen, indem sie die Ackerfläche auf der Ostseite durchbrach; beim Durchwühlen dieses Bodens soll der Fluss Bausteine und andere Ueberreste alter Ansiedelung ans Tageslicht gefördert haben. Zahlreichere antike Ueberreste traten in dem alten, jetzt meist trocken liegenden Bette in der unmittelbaren Nähe der Ortschaft zu Tage. Andere Funde machte v. Handel am Südwesthange des am Ende des Dorfes befindlichen Hügels, auf dem sich die Kulă (türkisches Blockhaus) erhebt; endlich auch auf der westlichen Anhöhe über dem katholischen Todtenacker. Der durch zwei hölzerne Kreuze gekennzeichnete Friedhof liegt auf einer mässigen, gegen das Dorf steil abfallenden Terrasse; steigt man hinauf, so gewahrt man grosse und kleine, ganze und gebrochene, zum Theil künstlich behauene Steinplatten und Blöcke aus Sandstein; auf der Anhöhe erblickt man eine aus Steinplatten gefügte Bank, bei welcher die wenigen Katholiken des Dorfes ihre Andacht zu verrichten pflegen; drei dieser Steinplatten haben Hautreliefs:

a) Der erste Stein, 60 Cm. lang, 20 Cm. breit, enthält an der Steinseite eine Figur mit einem Vogel zu deren Füssen. Perseus mit der Graia wird es kaum sein; eher dürfte der Stein aus slawischer Zeit stammen, da ähnliche Figuren sich auf einem Grabstein bei Ružići in der Hercegowina vorfinden (Moriz Hoernes, Sitzungsberichte, 1880, S. 549). b) Der zweite und dritte Stein haben früher ein Ganzes gebildet, 65 Cm. hoch, 95 Cm. breit. Der Obertheil enthält über einer bogenförmigen Abgrenzung in den beiden Ecken je ein Brustbild, das eine links mit strahlenförmig auslaufendem und kreisförmig geschlossenem Nimbus um das Haupt, und mit einer Fackel in der emporgehobenen Rechten; das andere mit einer Mondsichel unter dem Haupte, deren Spitzen nach oben gekehrt sind, und mit einer Fackel in der gesenkten Linken — beides offenbar Symbole der Sonne und des Mondes. Das Hauptbild unter

dem Bogen zerfällt in drei Theile: links und rechts stehen männliche Figuren, 30 Cm. hoch, mit Pallium, die Linke mit gesenkter, die Rechte mit erhobener Fackel und gekreuzten Beinen; das Hauptfeld in der Mitte enthält eine etwa 55 Cm. hohe Figur mit fliegendem Mantel und phrygischer Mütze; sie drückt das linke Knie auf den Rücken eines Stiers, hält mit der linken Hand den Kopf desselben fest, während die Rechte mit dem Schlachtmesser den Hals trifft. Vom Boden springt ein Hund an die Brust des gebändigten Opferstiers hinauf, in der Bauchgegend erhebt sich eine Schlange, weiter links kriecht eine Krabbe. Wie Freiherr von Handel erkannt hat, stellt dieser Stein das Mithrasopfer dar und lässt sich in allen Einzelnheiten mit ähnlichen Darstellungen, z. B. mit dem im kais. Antikencabinet in Wien befindlichen ‚Mithraeum von Mauls in Tirol', vergleichen; von letzterem unterscheidet sich der Golubičer Stein durch seine Kleinheit, durch das Fehlen der zwölf Einweihungssymbole, und durch das Vorhandensein einer kurzen Inschrift zwischen der Haupt- und linken Seitenfigur, die den Namen des Mysten enthält, wahrscheinlich Aurelius Maximus Pantidienus. Das dritte Wort ist an der Bruchlinie der beiden Steinfragmente schwer lesbar, der Schlussbuchstabe kann entweder R oder S gelesen werden:

A VR E
L I V S
M A
X I M V S
P A N T A D I E
N V S

Der glückliche Finder dieses Mithrassteines glaubt auch die Bodenspuren eines Sacellums auf der Anhöhe in der Form eines Rechteckes von circa 10 M. Länge, 6 M. Breite gefunden zu haben; Ueberreste von fünf Giebelsteinen von 20 Cm. Dicke, 85 Cm. Breite, 175 Cm. Länge liegen auf der Grabstätte herum. — c) Ausserdem befindet sich auf dem Todtenacker ein vierter, gleichfalls abgebrochener Reliefstein, 140 Cm. hoch, 38 Cm. breit, dessen Bildfeld aus mehreren herz-, säulen- und astförmigen Postamenten besteht; das oberste trägt einen 30 Cm. hohen Faunus oder Silvanus; das unterste

eine 35 Cm. hohe nackte Figur mit gekreuzten Beinen, die sich mit dem linken Arme an das mittlere Postament stützt. — d) Ein Reliefstein wurde von unserem Forscher in einem Garten bei der Stelle, wo das alte und das neue Bett der Unna auseinandergehen, gefunden; er stammt aus dem alten Flussbett und ist durch das Wasser ganz abgeschliffen worden, überdies am rechten Rande abgebrochen; Höhe 46 Cm., Breite 58 Cm. Im Felde links ein nackter Hercules mit Keule und Löwenhaut, 40 Cm. hoch; in der Mitte eine weibliche Figur mit langem, gegürteten Faltenkleide; sie wendet sich von Hercules ab und hält die Hände vor dem Schosse gekreuzt; rechts undeutliche Spuren eines spindelförmigen Gegenstandes, der sich an ein Fussgestell anlehnt. Omphale oder Deïanira?

Von Bedeutung sind die übrigen von Freiherr von Handel entdeckten Steine, welche Inschriften enthalten; zunächst einige, deren Lesung gänzlich unsicher bleibt:

I. Am Rande des alten Flussbettes, im Bereiche eines türkischen Hauses und Gartens, befindet sich an einer bei Frühjahrswasser inundirten Stelle eine runde Steinsäule, deren Durchmesser 70—80 Cm. beträgt, mit einem viereckigen Sockel; sie ist stark ausgewaschen und wahrscheinlich nur in verkürzter Gestalt erhalten; sie soll ehemals mit Buchstaben beschrieben gewesen sein, die jedoch von Kindern mit Hilfe eines Meissels verwischt wurden. Sollte diese Säule einen antiken Meilenstein repräsentirt haben?

II. Es finden sich ferner Bruchstücke grösserer Inschriftsteine als Steinsockel für die Tragbalken und Pfosten der türkischen Häuser an verschiedenen Stellen des Ortes verwendet. Leider ist es schwer, aus den einzeln übrig gebliebenen Buchstaben einen Zusammenhang herauszufinden. Ein solcher Steinsockel findet sich z. B. im Hause des Hasan Aganović; er enthält folgende Buchstaben:

O C
E ONI
P

II. In einem Nachbarhause liegt im Hofe ein zu einem Troge ausgehöhlter Votivstein, 78 Cm. hoch, 37 Cm. breit,

36 Cm. dick; die Buchstabenhöhe beträgt 6 Cm.; er ist am rechten Rande abgeschlagen; die lesbaren Buchstaben lauten:

S [illegible] T V A T [illegible]
O C O [illegible]
P · S · S V A [illegible]

IV. Vor dem Hause des Fleischers lag eine grosse Steinplatte im Boden, welche gehoben an ihrer unteren Fläche mehrere stark verwischte Buchstaben zeigte. Die Höhe des Steines beträgt 215 Cm., die Breite 87 Cm., die Dicke 8 Cm.; das obere 64 Cm. hohe Feld ist hübsch verziert, das untere Feld leer; das Mittelfeld ist 110 Cm. hoch und enthält folgende 9 Cm. hohe Buchstaben:

D M
I V L I A E
G T M A
C F [illegible]
N [illegible]

Dieser Stein soll von dem Kulă-Hügel stammen. Zu dieser Fundstätte geleitet fand v. Handel am Südwestabhange des Hügels mehrere aus der Erde herausstehende und senkrecht tief in den Boden vergrabene Sandsteine mit Buchstaben, welche eine weit gesichertere Lesung gestatteten. Es sind folgende fünf Steine.

V. Die erste Platte hat wie die vorige drei Felder; Gesammthöhe des Steines 190 Cm., Höhe des oberen verzierten Feldes 60 Cm., des unteren unbeschriebenen Feldes 29 Cm., des Schriftfeldes 101 Cm.; Gesammtbreite 66 Cm., Breite des Schriftfeldes 49 Cm.; Höhe der Buchstaben in der ersten Zeile 11 Cm., in der zweiten und dritten 8 Cm., in der vierten 9 Cm. in der fünften 10 Cm. Das Schriftfeld enthält folgende Buchstaben:

D M
A V R
V R S I
AN L X X X V
H S E

VI. Die zweite Platte besitzt eine Höhe von 199 Cm. (Verzierungsfeld 40 Cm., Schriftfeld 95 Cm., unteres freies

ld 64 Cm.), eine Breite von 70 Cm.; Schrifthöhe in den
sten sechs Zeilen 8 Cm., in den beiden letzten Zeilen 7 Cm.;
schrift:

D M
IVLIO
NEPOTI
A ꟿ ꝸ L
DITVEIO
MARITO N
COMPARA
BILI ꝸ P ꝸ H ꝸ S ꝸ E

Interessant ist hier der Name der Gattin Ditueio mit dem
iblichen Ausgang auf -o,-onis, der auch sonst in dalmatischen
auennamen erscheint. Am rechten Rande des Steines sind
ei entgegengekehrte sicae abgebildet.

VII. Der dritte Stein hat eine Höhe von 195 Cm. (oberes
rziertes Feld 38 Cm., Schriftfeld 101 Cm., unteres leeres
ld 56 Cm.) und eine Breite von 66 Cm. (Länge der Schrift-
ile 56 Cm.); Buchstabenhöhe in den ersten fünf Zeilen 7 Cm.,
den folgenden vier Zeilen 6 Cm.; Inschrift:

D M
DIANADRI
AN L X I CAIVS
IVLIVS CER
TVS AMITE
DICNISSI
ME ET AIV
TRICI PO
SVIT
HSE

Die Buchstaben unter dem Bruche sind roh und unge-
ickt gemeisselt und vielleicht eine spätere Zuthat, ebenso
e die am unteren Rande angebrachten Embleme Zange und
mmer.

VIII. Der vierte Stein besitzt eine Gesammthöhe von
Cm. (Verzierungsfeld 57 Cm., unteres leeres Feld 80 Cm.,
riftfeld 188 Cm.) und eine Breite von 82 Cm. (Zeilen-

länge 66 Cm.); Buchstabenhöhe in den ersten drei Zeilen 10 Cm., in der vierten 9 Cm., in der fünften und sechsten 8 Cm.; Inschrift:

C · I V L I · G F I E R I
C · I V L I · Λ/ · L I B
A N L X E T C L A
I O A N X V I
P R I S C V S P A
T R I E T F R A T R I

In der ersten Zeile ist wohl C. Iuli(o) CELERI zu lesen.

IX. Der folgende ebenfalls im Boden des Kulähügels gefundene Stein bildete mit nr. V die plattenartige Unterlage für nr. VI, VII, VIII; er besitzt eine Höhe von 195 Cm. (das obere Feld enthält keine Verzierung; das mittlere Schriftfeld ist 64 Cm. hoch), eine Breite von 65 Cm.; die Buchstaben sind 8 Cm. hoch; Inschrift:

D M
A V R R V F V
A N X X V
M I I I S L E G
S I C A V R I V
R R ΛΛ/ I V S P I
H S E

In der vierten Zeile ist militis zu lesen; was in der fünften Zeile steckt, ist schwer zu sagen; in der sechsten Zeile könnte an den dalmatischen Namen Pravaius gedacht werden. Die Lesung der Inschrift ist schon deshalb ziemlich schwierig, weil die Schriftfläche ganz verwittert und mit Vertiefungen übersäet ist.

X. An der Stelle, wo das neue Bett der Unna sich mit dem alten wieder vereinigt, wurde aus dem Wasser eine Steintafel herausgezogen, die längere Zeit auf dem linken Ufer liegen blieb und sich jetzt im Konak von Bihač befindet. Die Flächen und Seitenränder sind uneben und brüchig, die Buchstaben hie und da verwischt, besonders die unterste Zeile undeutlich; Höhe des Steines 78 Cm., Breite 40 Cm., Dicke 33 Cm.; Buchstabenhöhe 8 Cm.; Inschrift:

I O M
T·FLAVIVS
SABINVS
DECVR TER
ALA CLAVD
V S ////////// M

Die vierte Zeile lautet entweder decur(io) tertius — eine Turme besass nämlich drei Decurionen —, oder decur(ia) tertia — die conventus Illyrici waren bekanntlich in decuriae eingetheilt. Die aus Dalmaten recrutirte ala Claud(iana) begegnet auch auf anderen Inschriften. Der Gentilname Flavius ist in Dalmatien ebenfalls häufig anzutreffen; einige Municipien, z. B. Scardona, führten nach dem flavischen Kaiserhause das Appellativ Flavium. In der letzten Zeile ist v(otum) s(olvit) lib(ens) m(erito) zu lesen.

XI. Der folgende Inschriftstein wurde aus dem alten Bette der Unna hervorgeholt und stand in der Nähe der unter nr. 1 beschriebenen Säule; Gesammthöhe 65 Cm. (Schriftfeld über 20 Cm.), Breite 25 Cm.; Buchstabenhöhe 4 Cm.; Inschrift:

S SILVE
STRO S
ANDES P

d. i. S(ilvano) silvestro s(acrum) Andes p(osuit). Die vulgäre Declinationsform silvestr-o ist auf Inschriften nicht selten. Andes ist ein echt dalmatischer, speciell vielleicht maezeischer Name; auf einer bei Zahlbach in Hessen gefundenen Inschrift (Brambach, Inscr. Rhen. nr. 1228) begegnet ein Maezeier ANDES SEX. F. CIVES RAETINIO EX ALA CLAVD. Dieselbe ala fanden wir in der vorigen Inschrift aus Golubič; es ist nicht undenkbar, dass der Andes aus Raetinium mit dem Andes der Ruinenstätte von Golubič in einem gewissen Zusammenhange steht. Unabhängig von den Inschriftfunden haben wir in der Schrift ‚Vorslawische Topographie der Bosna etc.‘ S. 508 fg. (Separatabdruck S. 13) die Lage von Raetinium nach den Angaben des Dio Cassius über den Feldzug des Germanicus zu ermitteln versucht und vermuthet, dass diese alte Veste der Maezeier etwa bei Bihač oder jeden-

falls in der nordwestlichen Ecke der Krajina gesucht werden müsse; auch in dem corrupten Namen Bedini bei dem Ravennaten haben wir Raetinium (Ῥαίτινον, Dio Cass.) gefunden. Hauptmann von Handel ist davon überzeugt, das Raetinium in dem heutigen, nicht weit von Bihač gelegenen Dorfe Golubič zu suchen sei. Der Hügel, auf welchem die Kulā liegt, mag recht wohl die von Germanicus belagerte ἀκρόπολις von Ῥαίτινον getragen haben; die aus Holz erbauten Häuser und Weiler der Umgegend, welche von den Maezeern eingeäschert worden waren, mögen sich bis zum heutigen Isatić erstreckt haben. — Inschriftsteine und Spuren einer römischen Strasse sollen sich weiterhin an der Unna, unterhalb Krupa bei dem Orte Ottoka und in der Richtung nach Bužim, vorfinden; ungefähr in diese Gegend haben wir den vom Ravennaten genannten Ort Brindia verlegt.

Jedenfalls ist die heutige Ruinenstätte von Golubič einer eingehenden Durchforschung werth: der k. k. Hauptmann, welcher seine freie Zeit in einer für die archäologische Wissenschaft nutzbringenden Weise verwerthet hat, wird hoffentlich seine Nachforschungen ausdehnen und noch andere Mitstrebende finden. Uns erscheint die Thatsache, dass sich in diesem Winkel der Krajina auf einer und derselben Stelle gleich beim Beginn der Forschung so zahlreiche Spuren des antiken Lebens dargeboten haben, höchst beachtenswerth und als eine Bestätigung der Ansicht, dass hier das alte Raetinium zu suchen sei. Sachverständige mögen die Richtigkeit dieser Meinung prüfen und die Deutung der hier zum erstenmale mitgetheilten Inschriften vervollständigen. Schliesslich sei bemerkt, dass auf Anregung des glücklichen Finders Freiherr von Handel in Bihač ein Kreismuseum angelegt werden soll, wohin die Reliefsteine und Inschriften gebracht werden dürfen.

IV.

Notiz über die Wlachen auf Chaldike.

Die Spuren der Wlachen auf der chalkidischen Halbinsel sind den meisten Forschern bisher entgangen; die Zeugnisse dafür sind sehr vereinzelt und entlegen. Und doch ist das

Auftreten der Wlachen auf diesem durchaus graecisirten Boden ein interessanter Beleg für den Wanderungstrieb und für die weite, wenngleich sporadische Verbreitung des romanischen Elementes der Hämushalbinsel.

In unserem Jahrhundert hat der russische Tourist Viktor Grigorowič nomadische Wlachen im centralen Theile der Halbinsel im Bereiche des Cholomónda-Gebirges getroffen; eine Abtheilung derselben sass bei dem Orte Nowo-selo (türk. Kireč-kjöi) in dem Weiler Škurta (griech. Nukjalídhes). Vgl. dessen Očerk putečestwija po Turcii, Kasan 1848, S. 107.

Jahrhunderte vorher bezeugt das Dasein der Wlachen auf der Chalkidike Dominicus Marius Niger im XI. Buche seines Commentarius Geographiae (1557, p. 279): item Antigonea Psaphara cognomine, cuius nunc ager a pastoribus vicatim habitatus, quos Morias — d. i. Romias oder Romaeos, wie Hopf richtig erkannt hat — sive Flaccos appellant.

In den Chrysobullien des Klosters Dochiarion auf dem Athos werden unter den Besitzungen desselben neben antiken Oertlichkeiten wie Ἑρμυλία (= Σερμυλία) Ἀντιγόνεια u. a. und neben Dorfschaften sloweno-bulgarischer Abkunft einige Namensformen verzeichnet, die ihrem Habitus nach für zinzaro-wlachisch gelten dürfen z. B. Ἀραβενικία Ἀμαριάνα Ἀτούλβα; ein Weiler Ἅγιος Δημήτριος bei Kasandra hat den Beinamen Φουσκούλης (vgl. fuscus, ital. foscolo). In einem Chrysobullion des Stefan Dušan vom Jahre 1348 (Šafařik Památky S. 102) wird dem Kloster Chilandari verliehen ein Weinberg ‚u Afuskulē' und der bei Salonik gelegene Weiler ‚Akumuculь'. Jenes Atulba gehört wohl zu wlach. túlbę ‚Köcher', der Vorschlag des a bezeugt zunächst zinzarische Aussprache. — Čihak leugnet, nebenbei bemerkt, altgriechische Elemente im Wortschatz der Wlachen; dem entgegen verweisen wir z. B. auf das Wort žugastru ‚Ahorn', das trotz seines vulgär-lateinischen Suffixes -ster auf makedonisch-griechisch ζυγία ‚Bergrüster, Ahorn' (bei Theophrastos) zurückgeht.

In einem Schriftstück des Klosters Iberon (bei Porfyriĭ Uspenskiĭ, Istorija Athona, Kijew 1877, III, S. 355 fgg.) ist von Wlachen die Rede, die sich auf dem Athos niedergelassen hatten: τριακοσίαι φαμελίαι ἦσαν ἅπαντες οἱ Βλάχοι; ihre Niederlassungen werden, wie sonst überall, κατοῦνες genannt (S. 357). Wider alle heilige Regeln traten die Mönche in innigen Verkehr zu

den nachbarlichen Schafhirten. Die Weiber und Töchter dieser Wlachen waren wie Männer gekleidet, sie hüteten nicht blos die Schafe, sondern verrichteten auch häusliche Dienste in den Klosterzellen. Die Klosterbrüder bezogen Milch, Käse und Wolle von den Wlachen und hielten mit diesen sogar gemeinsame Trinkgelage und Schmäuse ab (S. 356, 359). Männer, die es mit den abgelegten Gelübden ernster meinten, brachten die eingerissenen Missbräuche dem Patriarchen von Byzanz Nikolaos zu Ohren. Die Klosterdisciplin wurde bald hergestellt und der heilige Berg von allen weltlichen Einflüssen abgesperrt; der Kaiser Alexios Komnenos versetzte die wlachischen Hirtenfamilien in den Peloponnes; den berühmten ‚Athoskäse' (Ἀθώτυρον, Du Cange) mussten sich die Klosterbrüder fortan selbst bereiten. So geschehen im Jahre 1097.

Allem Anscheine nach sind diese sporadisch aufgetauchten Wlachen des heiligen Berges nicht ein Bruchtheil der auf Chalkidike ansässigen romanischen Bevölkerung, sondern frische Einwanderer aus dem makedonischen Westen gewesen. Die Normanenzüge hatten zu jener Zeit einen neuen Sturm hervorgerufen; es treten die Albanesen aus ihrem Dunkel hervor, auch die Wlachen fangen wieder an, sich allerorten zu regen. Eine aus sehr später Zeit stammende Handschrift des Klosters Kutlumusi (Uspenskiï, S. 327) bringt jene Athos-Wlachen in direkte Verbindung mit den Kreuzfahrern und erblickt in den Κουτζόβλαχοι aus Italien (!) stammende σταυροφόροι: κρούτζε γὰρ παρ' αὐτοῖς ὁ σταυρός, Βλάχοι δὲ οἱ Ἰταλοί. So unsinnig diese Ansicht, so liegt doch darin eine Andeutung, dass jene Wlachen dem Impulse der Normanen folgend aus dem westlichen Makedonien nach dem Athos verschlagen worden sind; in die normannisch-lateinische Periode reichen die in Urkunden häufig vorkommenden Wlachennamen Baldowinъ und Balda zurück.

Den übrigen auf der Chalkidike ansässigen Wlachenabtheilungen dürfen wir eine ältere Herkunft zuerkennen. Unter den historischen Aufzeichnungen des Klosters Kastamonitu finden wir eine Nachricht, welche die bekannten Acta S. Demetrii in eigenthümlicher Weise ergänzt (Uspenskiï, S. 311 nota 16): ‚κατὰ τὰς ἡμέρας τῶν εἰκονομάχων βασιλέων (726—780) τὰ ἔθνη εἰς τὰ παραδουνάβια μέρη, εὑρόντα καιρὸν ἀναρχίας, διότι οἱ βασιλεῖς τῶν Ῥωμαίων εἶχον πόλεμον κατὰ τῶν ἁγίων εἰκόνων οἱ ἀσεβεῖς, τότε δὴ τότε

κι λεγόμενοι 'Ρηχῖνοι καὶ ἁπλούστερον Βλαχορηχῖνοι καὶ Σαγουδάτειοι, ἐξουσιάσαντες τὴν Βουλγαρίαν καὶ ἁπλώσαντες ἀπὸ ὀλίγον κατ' ὀλίγον εἰς διάφορα μέρη, ἐκυρίευσαν καὶ τὴν Μακεδονίαν, τέλος ἦλθον εἰς τὸ Ἅγιον ὄρος μὲ ὅλα τοὺς τὰ γυναικόπαιδα, διότι δὲν ἦτο τινάς, νὰ τοὺς ἀντισταθῇ καὶ νὰ τοὺς πολεμήσῃ · οἵτινες μὲ τὸν καιρὸν ἐπειδὴ ἐκατηχήθησαν ἀπὸ τοὺς ἁγίους πατέρας, ἐπίστευσαν καὶ ἔγιναν τέλειοι χριστιανοί'. Zunächst ist die Angabe, wonach das Eindringen der Sagudaten und Rynchinen erst in die Zeit der bilderstürmenden Kaiser verlegt wird, zu verwerfen; bereits unter Constantinus IV. Pogonatus (circa 675) sassen slowenische Stämme, darunter auch die Sagudaten, in Makedonien und im Jahre 678 wird ein Riga der Rynchinen erwähnt. Auch die ersten Bekehrungsversuche dieser Slowenen fallen schon in die Zeit des Iustinianus Rhinotmetus (circa 688). Erst die Einwanderung der Schaaren Kuber's aus dem awarischen Gebiete von Sirmium nach Makedonien, in das Becken von Prilĕp (Κεραμήσιος κάμπος) fällt in die Zeit des Constantinus V. Copronymus (circa 750); unter diesen Schaaren mögen sich neben Awaren und echten Bulgaren türkischer Abkunft, neben Slowenen und Serben, auch Bruchtheile romanischer Bevölkerung befunden haben. Mauros, einer der Häuptlinge, war ausser der bulgarischen, slowenischen und griechischen auch der ‚makedonischen' Sprache mächtig; darunter kann das Romanische gemeint sein. — Neu und eigenthümlich in jener Notiz ist nur die vulgäre Namensform Βλαχορηχῖνοι, welche darauf hindeutet, dass das (nach dem Flusse 'Ρήχιος, 'Ρύγχος, ῥύχος in der nördlichen Chalkidike genannte) Volk der 'Ρυγχῖνοι ausser dem herrschenden slowenischen Bestandtheile auch noch das einheimische wlachische Volkselement umfasst hat, das sich mit der Zeit sogar stärker erwies; selbst in dem Namen Σαγουδάται, Σαγουδάτειοι könnte man eine hibride, graeco-romanische Bezeichnung erblicken (lat. sagum, woraus altslaw. sagŭ; Bildung wie χειριδωτός, vgl. den wlachischen Eigennamen Kunьdedatь Miklos. Mon. Serb. p. 60; dazu die Ortsnamen Σαγουδάους bei Nikäa in Bithynien, Anna Comn. XV, p. 464 P., und Sagudai im thrakischen Chersonnes, Partitio Romaniae a. 1204). Romanen finden sich allerorten unter den Sloweno-Bulgaren, als deren Hirten, Paroiken, Magjupen (mancipia) etc., Urkunden nennen sie zumal im Gebiete der Struma Strumica Bragálnica und in den an Altserbien anstossenden bulgarischen Bergregionen.

Die bulgarische Nation hat jedoch seit der Zeit der Asēniden das einst weit zahlreichere romanische Element in sich gänzlich aufgenommen und sich assimilirt; die heutigen Zinzaren und Jürüken sind nur spärliche Ueberreste des indigenen Volkselementes; der Hauptstock der romanischen Nation hat sich bei Zeiten im Norden der Donau eine gesichertere Heimat zu eigen gemacht.

V.

Stammen die Wlachen von zurückgebliebenen Daco-Romanen ab?

Es ist nicht unsere Absicht diese schwierige Frage erschöpfend zu behandeln und die gesammten Argumente, welche Jung und Píč für Annahme der Continuität vorgebracht haben, zumal Kieperts Hinweis auf die nahezu vollständige Deckung des heutigen Verbreitungsgebietes der Wlachen mit den Wohnsitzen der dakischen Stämme und mit den Grenzen der Provinz Dacia und auf die angebliche Gleichförmigkeit der alten Daken und der heutigen Wlachen in Gesichtsschnitt, Haarwuchs und Volkstracht (Lehrbuch der alten Geographie §. 300, 302 Anm.) — eingehend zu würdigen und auf das richtige Maass zurückzuführen; wir sparen uns diese Aufgabe für eine systematisch auszuarbeitende Darlegung der ‚Rumänenfrage' auf. In diesen ‚Miscellen' wollen wir nur einige wenige Punkte in Kürze beleuchten.

Roesler hatte die Räumung Daciens unter Aurelianus im Einklange mit den Nachrichten der römischen Chronisten als eine vollständige dahingestellt: der Kaiser hatte die romanischen Provinzialen ‚ex urbibus et agris' herausgezogen, ἄνδρες καὶ γυναῖκες siedelten unter dem Schutze der Legionen nach Moesien über. Er fügt hinzu (Romän. Stud. S. 68): ‚Wenn etwa zerstreute Reste römischer Bevölkerung im alten Dacien zurückblieben, so mussten sie im Laufe der Zeit von den späteren überschichtenden Bevölkerungsmassen aufgesaugt werden'; der scharfsinnige Gelehrte schliesst also die Möglichkeit nicht aus, dass etwa zerstreute, inferiore Reste der Provinzialen zurückgeblieben sind; er leugnet nur die Fortdauer zahlreicher Bevölkerung, die einen in die Rechnung fallenden Factor abgeben

konnte. Dass Reste romanischer und dakischer Bevölkerung auch nach der Invasion durch die Barbaren im Lande verblieben sind, müssen wir ja sogar unbedingt annehmen; die Erhaltung der Nomenclatur der Flüsse (Pa-tissus, Tibiscus, Maris, Crisius, Samus, Aluta etc.) und selbst abgelegener Weiler (z. B. Ampelum, slaw. Omplŭ magy. Ompoly) gebietet diese Annahme. Aber diese Reste sind unter den Fluthwellen der Völkerwanderung begraben worden; wurde den zurückgebliebenen Provinzialen das Loos von Hörigen zu Theil, so nahmen sie Theil an allen Bewegungen, welche die Herren unternahmen, sie wurden mit diesen in die römische Welt hineingetrieben. Auf einem Boden, wo sich selbst die Azdinger, die Vandiler, die Gepiden, die Goten weder befriedigt noch gesichert fühlten; auf einem Boden, den von allen Seiten nomadische Sarmaten, Hunnen und Hunno-Bulgaren beunruhigten; auf einem Boden, den schliesslich die slowenischen und antischen Stämme in Besitz nahmen — war keine dauernde Zufluchtsstätte für Romanen, welche die von der ewigen Stadt verpflanzten Culturtriebe auf die Nachwelt vererben sollten. Hatten doch — welche Ironie in der historischen Tradition, in den beglaubigten Thatsachen! — selbst dakische Stämme, welche der Romanisirung entgangen und barbarisch geblieben waren, und die den angestammten Boden sicherlich über alles liebten, die ‚freien Gebirgsdaken‘, die Koistuboken, die Karpen (von Zosimos bezeichnend genug Καρποδάκαι genannt), ferner die keltischen Bastarnen vom Tyras, ja sogar die Roxalanen und andere Sarmaten, keine Sicherheit in ihren berg- und schluchtenreichen Wohnsitzen! Wir sehen fast alle Glieder der grossen Confoederation, welche die Energie eines Burobista, eines Dekebalos zusammengefügt hatte, nacheinander denselben Weg ziehen, den die herausgezogenen Provinzialen eingeschlagen hatten. Alle diese nordischen Stämme wurden zur Donau getrieben und klopften so lange an den Pforten der Romania, bis ihnen diese aufgethan wurden; zufrieden, als Frohnbauern (coloni) das Dasein zu fristen, zogen Karpen Bastarnen und Sarmaten am römischen Pfluge, lernten die Sprache ihrer Herren und verschwanden endlich in der grossen Masse der Romanen, gerade so wie geraume Zeit später die Gotenstämme, die Langobarden, die Franken dem alles nivellirenden Romanenthum

erlegen sind; kaum, dass noch hie und da der Name eines versteckten Dorfes (z. B. Βαστέρνας bei Prokopios und dem späten Niketas von Chonae) an das Dasein dieser aus dem Karpat in den Hämus versprengten Völkertheile erinnert! Ungezählte Völkertypen und Racencharaktere haben an der Mischung der Hämus-Romanen mitgearbeitet!

Gar oft wenden die Verfechter der Continuität ein: das argumentum ex silentio gilt nicht! Wenn keine geschriebene Kunde das Dasein der Romanen jenseits der Donau bezeugt, so ist ganz dasselbe bei den Romanen südlich von der Donau der Fall, von deren Dasein in dem ganzen Zeitraume von 600 bis 980 kein einziges geschriebenes Wort berichtet. Ja wohl! weil sich dazu kein Anlass bot. Dem Kenner byzantinischer Geschichte wird die Thatsache nicht entgangen sein, dass seit Phokas und Heraklios das oströmische Reich in Europa fast nur auf die Hauptstadt und die nächstgelegenen Küstengebiete, auf Thessalonike und die Häfen von Hellas, auf einige Punkte der adriatischen Gestade und auf Unteritalien beschränkt ist; im Innern herrschen allerorten slowenische Stämme; erst nach der Bewältigung des grossen, von den κομητόπουλοι gegründeten bulgaro-slowenischen Reiches, das sich von den Donaumündungen bis Naupaktos, von Dioklea bis zu den Hämus- und Rhodopepässen erstreckt hat, tritt das überschichtete, unterdrückte wlachische Volkselement hervor. Vier Jahrhunderte lang war dieses dem Gesichtskreise der Griechen entrückt gewesen und innerhalb dieser Zeit ist das Bewusstsein des alten Zusammenhanges dieses Elementes mit Byzanz völlig entschwunden. Die Romanen sind nur unter dem slowenischen Namen Wlah bekannt, der hinwieder auf das deutsche Walh ‚Fremder, Gallier, romansirter Kelte, Romane' (ursprünglich = VOLCAE Tectosages ‚qui Germaniae loca circum Hercyniam silvam occupaverunt' Caes. b. Gall. VI, 24) zurückgeht. Ueber den Ursprung dieser Wlachen sind die griechischen Scribenten rathlos; nur ein Strategematiker hat eine richtige Kunde aufbewahrt.

Anderseits, wenn nördlich von der Donau geschlossene Massen einer romanischen Bevölkerung zurückgeblieben wären, so hätte sich einigemale Anlass bieten können, dieses wichtigen Factors zu gedenken. Als die Sarmatae servi oder Limigantes

ihre Herren, die Arcaragantes oder den ‚Kriegsadel' (von éran. fra-kar; altpers. kāra ‚das Heer') zur Flucht auf römischen Boden gezwungen hatten, unternahm der Kaiser Constantius (a. 358) eine Expedition in das Gebiet der Limigantes an der unteren Theiss und in den Bergen des Banates; diese verliessen ihr ‚propugnaculum montium' und ergaben sich; sie wurden an dem Timok und Pek angesiedelt (Amm. Marc. XVII, 13, 19) — von Romanen hören wir nichts! Im heutigen Banat sassen damals keine Romanen! Als Kaiser Valens (a. 367) von dem Donaucastelle Constantia Dafne (jetzt Oltenica) aus tief in das Gebiet der Goten eindrang, fanden sich nirgend Romanen, welche etwa den Legionen den Weg gezeigt hätten, wie dies die Bessen gegenüber den Goten im Hämus thaten; selbst die Hochalpen, wohin sich die Goten geflüchtet hatten, bargen keine Romanen, sondern sarmatische Nomaden (Serrorum montes inaccessi nisi perquam gnaris, Amm. Marc. XXVII 5, 3); aus Unkunde der Wege musste der Kaiser sich wieder zurückziehen. — Oder sollten gerade in den nördlicheren Theilen Siebenbürgens, welche die ersten Stösse der eindringenden Völker auszuhalten hatten, zahlreiche Romanen zurückgeblieben sein?!

Jung meint allerdings: ‚Die Masse des dacischen Volkes, die nur die Lasten, nicht auch die Vortheile der römischen Herrschaft gefühlt hatte, blieb sitzen auf der Scholle, dem neuen Herren Zins zahlend wie früher dem alten, aus der römischen Epoche seines Daseins nichts bewahrend als den romanischen Dialekt, der ihm während derselben beigebracht worden war — die Stammväter der heutigen Rumänen'! — Ja, wenn nur die Sprache der heutigen Rumänen derselbe romanische Dialekt wäre, den die Provincialen unter Traianus oder unter Gallienus gesprochen haben! Wenn nicht die albanesischen, die bulgarischen, die byzantinisch-griechischen Elemente im heutigen Wlachischen vorhanden wären! Wenn der romanische Grundstock der Sprache nicht alle die Eigenschaften der Fortbildung sowohl wie der Degeneration an sich trüge, wie sie dem sermo rusticus des 6. und 7. Jahrhundertes eigen sind! — Oder, da man jetzt kluger Weise eine nachmalige Zuwanderung von Romanen aus dem Hämusgebiet zugibt, wenn wenigstens besonders stark hervortretende dialektische Ver-

schiedenheiten innerhalb der wlachischen Volkssprache, die auf einen älteren und abgesonderten Grundbestandtheil schliessen liessen, vorhanden wären! So aber hat das Wlachische allerorten (bis auf einige Lautabweichungen höchst minutiöser Art) denselben Charakter der Nivellirung, der Uniformität! — Die topographische Nomenclatur im Biharer-Comitat, auf welche Jung aufmerksam macht, unterscheidet sich in gar nichts von der allerorten üblichen; die ältesten beglaubigten Spuren von Wlachen-Ansiedelungen im Biharer Comitat reichen nicht um ein Jahrzehend tiefer zurück als die im übrigen Siebenbürgen und in der Marmaroš; erst im Jahre 1283 (Féjer VII, 2 p. 99 vgl. a. 1336 VIII, 4 p. 195) begegnet ein Olah-teluk in comitatu Byhoriensi. Und doch soll hier, nach Píč und Slawikj die Placenta der Wlachenwelt ruhen! Gerade die heutigen Motsen tragen die deutlichsten Spuren der Mischung mit Slawen sowohl wie mit Kumanen.

Auf ein Argument können sich die Verfechter der Continuität allerdings stützen: bisher ist es den Forschern nicht geglückt, das geringste schriftliche Zeugniss für die Auswanderung der Hämus-wlachen über das Donauufer ausfindig zu machen; sie sind gezwungen, allmälige, nippfluthenartig erfolgte Einwanderungen anzunehmen, welche in aller Stille statt fanden und sich der Aufmerksamkeit der Annalisten entzogen; die aber gleichwohl so zahlreich waren, dass durch Summirung derselben ein nicht mehr zu übersehendes Resultat sich ergab — das Dasein der wlachischen Nation nördlich von der Donau. Hat sich aber auch für diese zur Gewohnheit gewordenen, daher nicht auffälligen Uebergänge kein direktes Zeugniss vorgefunden, so lässt sich doch wenigstens annähernd die Zeit angeben, zu welcher diese Uebergänge vornehmlich statt gefunden haben. In der kurzen Notiz ‚Zur walachischen Frage' (Oesterr. Gymnasialzeitschrift 1876 S. 342—346) hat der Unterzeichnete eine Stelle des Niketas von Chonae besprochen, aus der sich unwiderleglich ergibt, dass bereits im Jahre 1164 zahlreiche Wlachen nördlich von der Donau in der heutigen Moldau ansässig waren. Professor E. Kałužniacki hat seitdem im Anhange zu Miklosich's Abhandlung ‚Ueber die Wanderungen der Rumänen' (Denkschriften der k. Akad. d. Wiss. XXX 1879) den Gegenstand näher erörtert und unter anderem auch

die Vermuthung ausgesprochen, dass der in der Hypatioschronik zum Jahre 1150 erwähnte Ort Boloχowo am oberen Bug als eine Wlachenansiedlung, und die zum Jahre 1231 genannten knązi Boloχowьscii zwischen Kijew Halicz und Wolynje als wlachische Stammhäupter angesehen werden dürfen. Derselbe Gelehrte setzt die Zeit von 1130 bis 1162 als besonders günstig für das Zuströmen wlachischer Hirten- und Kriegerbanden, sowie wlachischer Gewerbs- und Handelsleute, nach der Moldau an. Vielleicht lässt sich jedoch der terminus a quo noch weiter rückwärts verlegen!

Zur Zeit der ersten Einfälle der Magyaren und der nachrückenden Pečenegen waren die Vorbedingungen zu Uebergängen über die Donau wenig günstig. Erst als die Horde der Pečenegen selber in's Gedränge gerieth, als Häuptlinge derselben (wie im Jahre 1048) die Taufe annahmen und sich in dem bulgarischen Donaugebiet einnisteten, als ganze Pečenegencolonien im Owče-polje, in den Gebieten von Srēdec und Niš angesiedelt worden waren und mit den Eingebornen immer vertrauter wurden, wurden die Schranken, welche die griechische Politik an der unteren Donau gegen die Barbarenwelt gezogen hatte, durchbrochen. Die griechischen Chroniken berichten freilich nur dürftige Thatsachen und wir müssen uns mehr daraus entnehmen, was sie verschweigen, als wovon sie ausdrücklich Meldung thun. Zum Jahre 1074 berichtet Michaël Attaliota p. 204 fg. (vgl. Skylitzes II, p. 719 Zonaras XVIII, 17): ἐθρυλλεῖτο καὶ τὸ παρὰ τὸν Ἴστρον κατοικοῦν μιξοβάρβαρον· παράκεινται γὰρ τῇ ὄχθῃ τούτου πολλαὶ καὶ μεγάλαι πόλεις, ἐκ πάσης γλώσσης συνηγμένον ἔχουσαι πλῆθος καὶ ὁπλιτικὸν οὐ μικρὸν ἀποτρέφουσαι. Die Pečenegen — heisst es weiter — kommen häufig über die Donau, und das Zusammenleben mit diesen bringt Uebereinstimmung in Bräuchen und Sitten, in Lebensweise und Kleidung hervor. Die Besatzungen erhielten damals keinen Sold, keine Verpflegung; Alles war unzufrieden und zum Aufstande bereit. An die Spitze der Bewegung stellte sich Νέστωρ ὁ κατεπάνω τῆς Δρίστρας καὶ δοῦξ τῶν παριστρίων πόλεων. Tatuš, ein Pečenegenhäuptling, schloss sich an, und nun ergossen sich die aufständischen Schaaren plündernd bis vor die Thore von Byzanz. Der Sturm verzog sich zwar wieder und Nestor zog mit Beute beladen zur Donau zurück; aber von seiner Bewältigung

schweigen die sonst ruhmredigen Chroniken. Andere Führer des Aufstandes haben sich, wie ausdrücklich bemerkt wird, damals unterworfen: so Leka, ein Paulikianer aus Philippopolis, welcher eine Pečenegin zur Frau hatte und es so weit trieb, dass er den Bischof von Srědec ums Leben brachte; der Bulgare Dobromir in Mesembria, der durch Geschenke und Würden begütigt wurde. Aber Nestor und seine Banden haben ihre Rolle weiter gespielt; noch lange Zeit hindurch stehen die Donauufer unter der Obmacht der Pečenegen und des μιξοβάρβαρον, bei welchem Ausdruck wir an die gedrückten Wlachen-Bulgaren denken müssen. Im Jahre 1083 steht der Paulikianer Traulos in offenem Bunde mit den Pečenegenführern von Dristra und Glawnica; von diesen führt einer den sloweno-bulgarischen Namen Česlaw (Σεσθλάβος, Anna Comn. VI, 14 p. 323), auch Tatuš wird wieder genannt. Im Jahre 1088 wagt es endlich Alexios Komnenos über Wečin Plъskov und Šumen gegen Dristra vorzudringen — er wird geschlagen und flüchtet eiligen Laufes nach Goloë und Beroë! Donau-bulgarien war verloren, allerorten herrschten Pečenegen und Kumanen, sogar in Bdyn (Theophyl. ep. Vat. XVI); erst unter Manuel wurden die alten Reichsgrenzen wieder gewonnen. Wir dürfen uns das Verhältniss der Pečenegen und Kumanen zu der ländischen Bevölkerung, zu Wlachen und Bulgaren, als ein freundliches denken; die türkischen Nomaden besassen Gross- und Kleinvieh genug, ihre Gier war nach Geld und anderem Gut, ihre Waffen gegen die verhassten griechischen Bewohner gerichtet. Wir lesen zum Jahre 1094, dass die Komanen durch Wlachen genaue Kunde erhalten über Wege und Stege des Hämusgebirges und ungehindert zur Tundža vordringen. Wir werden dabei an ähnliche Vorfälle in dem Gotenkriege unter Valens erinnert; damals (a. 376) waren es die bessischen Grubenarbeiter (sequendarum auri venarum periti non pauci, Amm. Marc. XXXI 6, 6), welche sich den Goten anschlossen und ihnen den Weg nach Hadrianopolis zeigten — ein gedrücktes Volk ist eben in Zeiten der Gefahr keine zuverlässige Stütze! Seit 1090 treten auch die Bogomilen immer gefahrdrohender hervor; der Kaiser verfolgte sie mit allen Mitteln der Gewalt — ein Antrieb mehr für die Auswanderung. Jenseits der Donau war der Bogomile vor der brutalen Gewalt

der Orthodoxie, jenseits der Donau war der gedrückte Wlache vor dem Steuerdrucke und der Frohnarbeit sicher. Die siebenzigjährige Periode von 1074 bis 1144, während welcher beide Donauufer denselben Herren kennen, ist für Annahme vereinzelter und massenhafter Auswanderungen wlachischer Volkselemente nach dem Flachlande und den Bergregionen nördlich von der Donau, die denkbar günstigste; wir finden noch in späterer Zeit die Alliance der Wlachen und Pečenegen bezeugt — auf siebenbürgischen Boden ist von einer ,silva Bissenorum et Valachorum' (a. 1224) die Rede. Von jenem Nestor (auch ein häufiger wlachischer Eigenname!) datiren vielleicht die ersten Anfänge des wlachischen Bojarenthums am linken Donauufer.

Unter Manuel (1143—1180) müssen die Gebiete nördlich der Donau bereits sehr zahlreiche wlachische Ansiedelungen besessen haben; auf Wlachen nördlich vom Delta muss jedenfalls die berühmte Stelle bei Kinnamos VI, 3 p. 260 bezogen werden. Die komanische Horden waren nur undicht im Lande zerstreut; Alles, was Grund und Boden bebaute, was Gewerbe trieb, war damals schon ohne Zweifel wlachisch, zum Theil auch slowenobulgarisch. Wir haben uns die Wlachen nicht ausschliesslich als Hirten zu denken; schon der reichliche Vorrath an echt-romanischen Ausdrücken für alle Arten von Gewerben und für Agricultur in den wlachischen Idiomen bezeugt die Continuität der romanischen Culturzustände bei diesem Volke; die Schmiedekunst, die Walkerei und Gerberei, die gesammte Hausindustrie, der Weinbau, u. s. w. wurden von den Wlachen neben der Viehzucht allezeit gehandhabt; die Bulgaro-Slowenen haben sich manche Seiten dieser allerdings noch primitiven Cultur angeeignet; selbst die Komanen wussten die Thätigkeit ihrer Mitinsassen zu schätzen. Der Contact mit den Wlachen hat es zu Stande gebracht, dass sich Komanen wlachische Namen beigaben, anderseits ist Koman ein bei den Wlachen häufiger Name. Ein komanischer Führer im Jahre 1148 hat den Namen Lazor (Λάζαρος φύλαρχος, Kinn. III, 3 p. 95); die Urkunden welche sich auf die aus der Moldau nach Ungarn geflüchteten Komanen beziehen, führen mitunter Namen an, die sicher nicht türkisch-komanisch sind, z. B. Turtul, Mantula, Nester, Kystre, Tastra, Umul, Larzan, Gubul, Hurz, Olaka (Kuun, Codex

Cumanicus p. LIII sq.); sie lassen sich aus dem Wlachischen deuten. Die Meinung, dass die Huzulen (rum. hots-ul ‚Räuber, Haiduk') in den östlichen Karpaten, die sicherlich von Wlachen abstammen, ursprünglich Uzen oder Komanen gewesen seien, hat Einiges für sich.

Unter Isaakios II. Angelos (1185 fg.) kommt der Aufstand der Wlachen und Bulgaren im Hämus zu vollem Ausbruche; die Komanen erscheinen da als Waffenbrüder und Alliirte der Asēniden. Obwohl bereits zahlreiche Wlachenschaaren ihre alten Wohnsitze verlassen hatten, bargen doch noch immer die Schluchten des Hämus und der Rhodope zahllose wlachische κατουνοτόπια. Ueberall, wohin die Komanen vordrangen, waren ihnen Wlachen ἡγεμόνες τῆς ὁδοῦ καὶ τῆς μάχης συλλήπτορες (Niketas, bei Sathas I, p. 78. 79). Aber auf dem bulgarischen Boden gelangte allmälig das slowenische Volkselement zum entschiedenen Uebergewicht, der Wlachenname erlag hier endlich vollends dem Bulgarennamen. Nördlich von der Donau schwand hinwieder das bulgarische Volksthum, wenn es überhaupt jemals stark vertreten war; die wlachische Nationalität gelangte, nachdem sie auch das komanische Element in sich aufgezogen hatte, zu alleiniger Geltung und Prosperität — ein Beweis für die Mächtigkeit der wlachischen Einwanderung, deren Hauptstösse gewiss vor die Rebellion des Petros und Asēn gefallen waren.

Von einer Continuität der Wohnsitze der Wlachen in dem Karpatengebiete seit der römischen Periode kann unseres Erachtens gar nicht die Rede sein. Den entscheidenden Nachweis hiefür, den aus der Sprache, hat Franz von Miklosich mit gewohnter Gründlichkeit zu führen begonnen. Die Sprache repräsentirt in dem weitaus überwiegenden romanischen Grundstock nicht den Zustand des sermo latinus der früheren Kaiserzeit, sondern eine viel spätere Entwicklungsepoche, den Zustand des sermo rusticus von 400 bis 600 n. Chr. — Wir wollen zur Bekräftigung unserer Ansicht nur eine einzige, sehr beschränkte Seite des Wortschatzes betrachten. — Bekannt ist die Thatsache, dass die Liturgie der Wlachen sloweno-bulgarischen Ursprungs ist, modificirt durch die spätere Einwirkung des fanariotischen Episcopats. Die meisten Ausdrücke, welche sich auf das religiöse Leben beziehen, sind daher

slawischer, einige neu-griechischer Herkunft. Wir wollen jedoch unsere Aufmerksamkeit auf einige Wörter lenken, welche zu den Grundwörtern der Sprache gehören, welche aus der römischen Zeit stammen und unwiderleglich darthun, dass das Christenthum den Wlachen nicht erst durch die sloweno-bulgarische (resp. pannonische) Hierarchie übermittelt worden ist, dass die Hauptelemente des Glaubens vielmehr aus der oben angegebenen Zeitperiode herrühren — aus einer Zeit, wo der Bischof von Rom in Moesia, Scythia minor, Dacia mediterranea, Dardania, Macedonia und Thracia in Glaubenssachen das Oberhaupt war und die Kirchen von ganz Illyricum in lebhaftem Verkehre und Gedankenaustausch mit jenen von Italia standen.

Für ‚Religion, christliche Lehre, Treu und Glauben' herrscht allgemein das Wort lēğe (lea͡ğe), d. i. lex (divina) im Sinne der Kirchenväter; der Zinzare gebraucht dafür auch féde, d. i. ‚fides'; einen viel eingeschränkteren Sinn besitzt kredíntsę ‚credentia'. ‚Gott' wird allgemein dómnu genannt, oder dumne-dzę́u (-dzéu), maked. dumni-dzę́u, d. i. dominus deus, wie bei den ältesten kirchlichen Auctoren, vgl. ital. domeneddio, prov. dominidieus; das einfache zę́u (zéu), d. i. deus oder vulg. devu', hat mehr den Sinn ‚Abgott, Götze' oder vertritt im Ausruf und Schwur unser ‚bei Gott, meiner Seel', ‚zum Teufel!'; das fem. zinę ziniš́óarę bedeutet etwa ‚Fee' (= Diana?). Der Ausdruck für ‚heilig' sant, sęnt, maked. sęmtu, aus vulg. santu', samtu', hat sich in Heiligennamen und in Sęntę-Męrie erhalten. Für ‚anbeten, die Kniee beugen' gilt in-ğenúnkiu, maked. dzinúklu, d. i. ingenuclo genuclo, und (se) in-kína, maked. in-klína ‚(se) inclinare'. Für ‚fluchen' finden wir gerade so wie in den übrigen roman. Sprachen (ital. biastemmare prov. blastemar etc.) blástęm, d. i. blasphemare, davon blęstęm ‚Fluch', blęstęmát ‚verflucht', blęstęmętór maked. blęstimętóru ‚Flucher'. Das allgemein, romanische Wort pękat ‚peccatum' ist gleichfalls vorhanden. Wichtig ist auch botéz maked. bętézu istr. batéz, bętéz, aus lat. baptizo (ital. battezare span. bautizar), und nicht etwa, wie Čihak will, aus ngr. βαπτίζω, weil sonst der Anlaut w lauten müsste, vgl. wępsésk ‚färben' aus ngr. βάπτω, ἔβαψα; daher auch Sęntl Žōan Botezętór ‚S. Joannes Baptizator', bobotea͡zę und alle übrigen Ableitungen als aus alter Zeit stammend anzusehen sind. ‚Heide' pęgîn ist direkt aus paganus entstanden und

nicht, wie Čihak will, aus slaw. poganъ. ‚Kreuz' krúče gleichfalls direkt aus dem Lateinischen, hat jedoch j Lautgepräge als alb. krükj. Der Ausdruck čínę d‹ ‚coena domini' braucht keine Neubildung zu sein, eben kumínek ‚communicare' nicht etwa auf slaw. komъkati Auch ažún, istr. žun maked. adzúnu, ‚ieiunium, ieiun ein altes Wort, so wie pęreásimĭ istr. kurízmę ‚quadr (ital. quaresima prov. caresma) für ngr. τεσσαρακοστή. ‚S dumínekę maked. duminika istr. dumírekę ‚dominica' bei Tertullianus) ist ebenfalls keine Neubildung. Flori sonntag' erinnert an Florealia, prov. pasca floria; Rus Pfingstfest' geht auf das heidnische Fest der Rosalia das namentlich auf der Hämushalbinsel gefeiert wur ist erst aus dem Romanischen in's Slawische überge Îndrea ‚December' (hl. Andreas, 30. Nov.) ist, wie die sche und sardinische Parallele beweist, gleichfalls roman Höchst wichtig für die Wlachenfrage, ja einer der sprech Beweise für die alte Stellung und Herkunft dieses Vo auch das Wort für ‚Kirche' beseárikę maked. bęsiári basérikę; das von den Kirchenvätern und christlichen I für ‚ecclesia' gebrauchte Wort basilica, vulg. baselica hat sich auf romanischem Gebiete nur im Dialekt von als baselgia, baseilgia erhalten. Die Verfechter der C tät der romanischen Wohnsitze im traianischen Dacien uns sagen, wie sich dieses Wort im Karpatengebiet obigem Sinne entwickeln und erhalten können — v einen Hexentanz der abenteuerlichsten Combinationen a wollen. Für ‚Priester, presbyter' haben wir das in allen romanischen Dialekten, (z. B. neap. prevete milan. vorkommende preôt, istr. préwtu prewt preut maked. fem. preoteásę maked. prefteásę vgl. alb. prift, fem. pr auch ‚Prediger' predikátor maked. predikatóru ist nicht Bildung; die ‚Volksgemeinde' heisst einfach popór ‚ davon poporán (ital. popolano). Die kirchliche Abgab benda' haben wir in premîndę, doch finden wir au πρεβένδα. Für ‚Messgewand' gilt weštmînt ‚vestimentum ‚Sakristei' weštmînterie. Glocken waren nicht immer vo sie wurden durch ein Anschlagebrett ersetzt, toákę (ital. tocco). Für ‚Grabmal' wird das lat. monimentum

mormînt maked. mẹrmîntu (vgl. MORIMENT · inscr. Moes. III nr. 6138 = Kanitz, Donaubulgarien III nr. XXXI); das Wort čînterim istr. čimíter ‚coemeterium' kann eher einer späteren Zeit angehören. Die Namen der Wochentage sind die alt-heidnischen geblieben; ein Wort aus der Zeit der Theodose ist septẹmînẹ maked. šeptẹmẹnẹ ‚septimana' etc.

Schon die wenigen angeführten Worte — unbequeme Räthsel für die Anhänger der Continuität — beweisen, dass die Romanen der Hämushalbinsel (denn das traianische Dacien lassen wir endlich einmal ganz aus dem Spiele!) ihr Christenthum nicht erst aus dem Munde der slowenischen und byzantinischen Mönche zu hören bekamen. Wohlbezeugt ist die Verbreitung der christlichen Lehre in der Zeit der römischen Kaiser an verschiedenen Ecken und Enden so wie in fast allen grossen Städten des Binnenlandes der thrako-illyrischen Halbinsel; den Schlussstein bildet die Bekehrung der Bessen in den Bergdistrikten des Orbelos, der Rhodope und des ganzen Hämus durch Niketas, den Bischof von Remessiana, die uns Paulinus von Nola dichterisch schön schildert und deren hervorragende Bedeutung auch Hieronymus hervorhebt (ep. LX ad Heliodorum, a. 396): ‚BESSORVM feritas et pellitorum turba populorum, qui mortuorum quondam inferiis homines immolabant, stridorem suum in dulce crucis fregerunt μέλος, et totius mundi una vox Christus est'. Um das Jahr 400 gab es, in Folge der kaiserlichen Edicte, im ganzen Hämusgebiet und in Illyricum keine oder nur noch wenige pagani; die Donau war die Grenze der christlichen ROMANIA gegen das christenfeindliche BARBARICVM; jenseits gab es keine Romanen, am allerwenigsten christliche; bei den Goten predigten nicht römische Priester, sondern Gläubige aus Kleinasien. Die Bekehrung zum Christenthume war bei dem grossen thrakischen Centralvolke der Bessen zugleich die Vollendungsphase der Romanisirung. ‚Die Hauptursache des Umsichgreifens der Rusticität' sagt Schuchardt Voc. d. Vulgärlat. I. S. 58 ‚liegt (ausser in der Nivellirung der Nationen durch den gemeinsamen Militärdienst) in der Verbreitung des Christenthums. Dasselbe schlug in den untersten Schichten des Volkes am frühesten und am festesten Wurzel. Die, welche den Glauben predigten, bedienten sich eines ungeschminkten volksthümlichen Vortrags; es kam

ihnen nur auf die Sache und durchaus nicht auf die Form an.' Die christlich gewordenen Provinzialen im Centrum der Halbinsel haben fortan nur den romanischen ,sermo vulgaris' gesprochen, die barbarischen Idiome der Vergangenheit sind — bis auf einige Lauteigenthümlichkeiten, die sich auf das Wlachische vererbt haben — spurlos verschwunden. Der Contact der illyrischen und thrakischen Provinzialen war namentlich mit den Kirchen Italiens ein lebhafter. Die Bischöfe von Dardania, Dacia mediterranea und von ganz Illyricum stimmten in allen Fragen mit den italischen Bischöfen überein; der moesische Rebell Vitalianus vertrat unter Kaiser Anastasius die Interessen des römischen Bischofs; die ,fides Illyriciani catholici militis' von Serdica und Pautalia leuchtete besonders hervor. Es ist kein Zufall, dass wir unter den christlichen Epitaphien von Vercellae in Oberitalien (C. I. L. V nr. 6732 sq.) auch das eines bessischen Presbyter's, Namens Marcellinus, vorfinden, von dem die Inschrift (nr. 6733, c. a. 460) meldet

,presbiterum caeli sedes habitare quietas:
nam rectis castum gessit sub moribus aevum
religione pius, BESSORUM in partibus ortus,
et gemina vitam felix aetate peregit.'

Der religiöse Sinn der thrako-romanischen Provinzialen tritt auch noch aus einem anderen Zeugniss hervor. Etwa um das Jahr 500 gründete der Mönch Theodosius am todten Meere ein Kloster τοῦ Κουτιλᾶ, worin Zellen für Gläubige der im Ostreiche hervorragendsten drei Nationen, der Besso-Romanen, der Griechen und der Armenier, eingerichtet waren; es heisst nämlich (Acta SS. Januarii I. p. 692 a): ,hic vir sapiens quattuor aedes intra monasterium aedificavit: ex quibus unam quidem commisit iis, qui lingua Graeca utebantur; in altera autem genus BESSORVM sua voce Domino conmuni fundebat preces; tertiam vero sortita fuit gens Armeniorum; ultima et quarta destinata est iis, qui a daemonibus vexabantur'. Von einem Kloster der bessischen Romanen in der Jordan-Wüste hören wir noch in der Zeit des Kaisers Mauricius (Vitae Patrum, ed. Rosweydius, libro X. composito a Joanne Moschi filio coenobita laurae S. Sabae, inscripto Λειμών sive Νέον παραδείσιον, cap. 157): ,venit quidam peregrinorum susceptor eleemosynas erogans, et veniens in Subiba BESORVM dedit

eulogiam' & ,abbas Besorum misit fratrem ad abbatem Subevorum Syrorum; profectus itaque frater dixit ei: veni usque ad monasterium BESORVM' etc. — Leider war mit dieser Vorliebe für das asketische Leben eine immer mehr zunehmende Abneigung gegen den Kriegsdienst verbunden. Kaiser Mauricius sah sich trotz der Einsprache des Papstes Gregorius I. (ep. III, 66 VIII, 5) genöthigt zu einem Edict des Kaiser Julianus zurückzugreifen und an die Klostervorsteher das ernstliche Gebot zu richten, Leuten, welche sich den Pflichten der Miliz entziehen wollten, den Eintritt in den Mönchsstand zu verwehren und nur solche in den Verband aufzunehmen, die ihre Dienstzeit in den Waffen durchgemacht hätten. Wir wissen, dass zwar im Oriente ausser Iberern und Lazen, Armeniern und Syriern vorzugsweise kleinasiatische Griechen in den Heeren kämpften, dass jedoch in den europäischen Provinzen ausser einer stark eingeschmolzenen ständigen Truppenmacht auch die romanischen Provinzialen zu den Waffen entboten waren. Allen Forschern, die an der romanischen Herkunft der europäischen Miliz noch zweifeln (z. B. Píč Abkunft der Rumänen S. 54), halten wir eine Stelle des Jo. Lydus (de magistr. I. 47 p. 159, c. a. 545) vor Augen, worin es heisst: die Römer nennen tirones, τίρωνας τοὺς ταπεινούς, ὁποίους εἶναι συμβαίνει καθ' ἡμᾶς τοὺς λεγομένους Βέσους, οὕς Ἀρριανὸς, ἐν τοῖς περὶ Ἀλεξάνδρου (I, 2, 1) προσηγόρευσε Τριβαλλούς· διὰ γὰρ πενίαν καὶ μόνην διδοῦσιν ἑαυτοὺς οἱ λεγόμενοι τίρωνες εἰς ὑπηρεσίαν τῶν ἀληθῶς στρατευομένων, οὐ μὴν ἄξιοι τέως στρατιῶται καλεῖσθαι ἢ ὅλως ἐν ἀριθμῷ τέως τετάχθαι διὰ τὸ πτωχὸν τῆς τύπης καὶ ἄπειρον τῆς μάχης. Solche besso-romanische Tironen waren jene Leute, welche einander im Jahre 587 torna, torna, frate! zuriefen. Solche Tironen waren auch jene Wlachen, welche im Jahre 1091 Kaiser Alexios im Landsturme bei Ainos wider die Pečenegen aufrief.

Wir sind von einigen wenigen Wörtern der wlachischen Sprache ausgegangen und haben daraus Folgerungen für das Christenthum der Vorväter der Wlachen gezogen, die unwiderlegbar sind. Dass die Romanen in den slowenischen Stürmen jede Erinnerung an die alte Zusammengehörigkeit mit der katholischen Welt vergessen mussten, dass ihr Christenthum selber in den Zeitläuften der Knechtschaft oder der Abgeschiedenheit auf den Berghalden verdunkelt und entsellt wurde, können

wir ohne weiters behaupten; eine Erneuerung und Auffrischung wenn auch in anderer Form fand erst wieder zur Zeit der Slawenapostel statt. — Zu analogen Resultaten gelangen wir, wenn wir den Wortschatz aller übrigen Begriffscategorien analysiren; auch die Betrachtung der Flexionen und der Lautgesetze führt zu demselben Ergebniss, nämlich dass die Genesis des Romanenthums in die Zeit von 400 bis 600 fällt und dass der romanische Grundcharakter der Nation bereits abgeschlossen war, als die Hämushalbinsel von slowenischen Stämmen überschichtet wurde. Wir befinden uns in vollstem Einklange mit der Beobachtung, welche Schuchardt aus den sprachlichen Thatsachen der ganzen übrigen romanischen Welt resultirt hat (Voc. d. Vulgärlat. I, S. 101): ‚Noch im 6. und 7. Jahrhundert scheint ein Pulsschlag die römische Vulgärsprache belebt zu haben: es circuliren gewisse Lautwandlungen durch alle Glieder des grossen Körpers. Die Assimilation des c vor i, e ist wohl erst zu dieser Zeit zur vollständigen Durchführung gekommen, ebenso die Diphthongisirung von ĕ, ŏ. Das Jahr 700 n. Chr. habe ich demnach als terminus ad quem der lingua Romana rustica angenommen‘ — nur dass auf der Hämushalbinsel dieser terminus etwas früher fällt; denn nach der Vollendung der Slaweneinwanderung (600—625) hört der Contact mit der übrigen romanischen Welt auf, und es beginnt die Einwirkung des slowenischen Elementes auf das Romanische, welche für alle wlachischen Dialekte so charakteristisch ist. Diese Einwirkung ist hinwieder um das Jahr 1000 im grossen Ganzen abgeschlossen — und von dieser Zeit an datiren ungefähr die grossen Bewegungen, welche die wlachische Nation nach allen Richtungen hin unternommen hat.

VI.

Wo befanden sich die ehemaligen Hauptsitze der Wlachen?

Eine vor Kurzem erschienene, höchst interessante Arbeit des russischen Gelehrten Prof. W. Wasilijewskiĭ, betitelt: ‚Sowjety i razkazy wizantiĭskago bojarina XI. wjeka‘ (St. Petersburg 1881, aus dem Journal des Ministeriums für Volksaufklärung) enthält den griechischen Text der in anekdotenhafter Form

erfassten taktischen (strategematischen) Aufzeichnungen eines
yzantinischen Despoten aus der berühmten Familie Κεκαυμένος,
iit russischer Uebersetzung und einem überaus gründlichen
'ommentare des Herausgebers. Darin ist unter anderem völlig
eues Material enthalten zur Kunde arabischer und armenischer,
ulgarischer und dalmatinischer, süd-italischer (normanischer)
nd fränkischer Dinge und Verhältnisse im 11. Jahrhundert;
uf die Wlachen Thessaliens fällt zugleich ein neues, erwünschtes
icht. (Nebenbei bemerkt ist für diese Wlachen auch nicht zu
bersehen eine Stelle in dem Chrysobullion des Andronikos
om Jahre 1336 bei Heuzey, Mission archéol. p. 453, über die
esitzungen der Kirche von Stagus, dem alten Αἰγίνιον, welche
utet: καὶ τοὺς ὑπὸ τὴν ἐνορίαν αὐτῆς ὄντας ἱερωμένους Βλάχους τε
ὰ Βουλγάρους καὶ Ἀλβανίτας etc.) — Aber auch für die allge-
eine Frage über die Abstammung der Wlachen findet sich
ı eine Stelle von höchster Wichtigkeit, welche — richtig auf-
fasst — als einziger direkter historischer Beweis für die
ulzer-Roesler'sche Hypothese gelten muss und die zugleich
e von dem Verfasser dieser Miscellen in Anregung gebrachte
othat oder Modification dieser Hypothese, sagen wir die
heorie von der Herkunft sämmtlicher Wlachen aus dem
olksthume der romanischen Bessen, glänzend bestätigt.

Kekawménos gehört, wie er selbst bescheidener Weise
gibt (S. 114), nicht zu den Gebildeten, den Schriftgelehrten
r griechischen Nation; er ist Soldat von Beruf und hat sich
st in späterem Alter mit dem Schriftthum, mit der Lektüre
ktischer und historischer Werke beschäftigt. Obwohl nun
in geistiger Horizont sich durchaus in dem Niveau volks-
ässiger Anschauung bewegt — jede Zeile seiner treuherzig
ıd 'naiv abgefassten Memoiren beweist dies — so hat er
ch auch seinen Dio Cassius oder wenigstens die Epitome
s Xiphilinos gelesen und mengt, wenn er von der Abstammung
d den ursprünglichen Sitzen der Wlachen spricht, Reminis-
nzen aus der römischen Zeit hinein; er spricht von Traianus
d Decebalus, er spricht vom alten Dacien, und verquickt
f diese Weise das Wenige, was er aus eigener Anschauung
er aus guter Kunde weiss, mit der gelehrten Tradition. Wir
ssen dies vorausschicken, damit wir sofort das Werthvolle
d Wesentliche in seinem kurzen Berichte von der hinzu-

gefügten Mache, von der gelehrten Reminiscenz, zu unterscheiden im Stande sind.

Die bezügliche Stelle findet sich in dem Capitel περὶ ἀπιστίας τῶν Βλάχων (S. 106 fg.), worin von der Falschheit, Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit, sowie von der Feigheit der wlachischen Race die Rede ist und als Schlussresultat der Erwägungen der Rath des Auctors an seine Nachkommen hervortritt: traut niemals den Wlachen; auch wenn sie sich offen für eure Freunde ausgeben, auch wenn sie dazu schwören, μὴ πιστεύητε αὐτοῖς! Wir wollen nicht untersuchen, welch' herbe Erfahrungen der Despot in Thessalien, zumal in Larissa, gemacht hat, die ihn berechtigten, über die Wlachioten jenes scharfe und gewiss nicht vorurtheilslose Urtheil zu fällen. Wird doch auch in einer alt-slowenischen Handschrift der Wlache mit einer Katze verglichen! Was die angebliche Feigheit betrifft, so erklärt sie sich aus dem langen Drucke, dem das Volk unter den Sloweno-Bulgaren und Griechen ausgesetzt war; zu anderen Zeiten haben die Wlachen bekanntlich auch Proben grosser Tapferkeit und Mannhaftigkeit abgelegt. Für uns hat vorzüglich Wichtigkeit die Stelle, worin sich der Despot über die Herkunft des Volkes ausspricht. Er sagt: ,οὐδέποτε δὲ ἐφύλαξεν πίστιν πρός τινα (τὸ τῶν Βλάχων γένος), οὐδὲ πρὸς τοὺς ἀρχαιοτέρους βασιλεῖς τῶν 'Ρωμαίων · πολεμηθέντες παρὰ τοῦ βασιλέως Τραιανοῦ καὶ παντελῶς ἐκτριβέντες ἑάλωσαν, καὶ τοῦ βασιλέως αὐτῶν Δεκεβάλου ἀποσφαγέντος καὶ τὴν κεφαλὴν ἐπὶ δόρατος ἀναστηθέντος ἐν μέσῃ τῇ πόλει 'Ρωμαίων'. Bis hieher die Reminiscenz aus Dio Cassius, die zugleich desshalb lehrreich ist, weil wir daraus ersehen, dass man bereits im elften Jahrhunderte, also nicht erst zur Zeit des Kinnamos und zur Zeit des Papstes Innocentius III., die Wlachen für Nachkommen der Daken und der dakischen Provincialen ansah. Gleichwohl hat diese Ansicht nur eine sehr bedingte Berechtigung, nämlich nur in dem Falle, wenn man die wohlbezeugte Auswanderung der römischen Provincialen nach dem aurelianischen Dacien vollinhaltlich zugibt; die Anhänger der Continuität werden sich auf die obige gelehrte Combination, welche offenbar auf einer Verwechslung der aurelianischen mit der traianischen Provinz beruht, als auf ein historisches, in ihrem Sinne zu fassendes Zeugniss niemals berufen können! Denn Kekawménos führt

olgendermassen fort: ,οὗτοι γάρ εἰσιν οἱ λεγόμενοι Δάκαι καὶ Βέσοι'. Iach diesem überraschend richtigen und zu unserer Auffassung nd Theorie glänzend stimmenden Satze folgen wieder Beierkungen über die ältesten Wohnsitze, welche beweisen, dass er Auctor nicht einmal klare Vorstellungen darüber hatte, 'o die traianische Provinz gelegen war und wo ferner die essen gehaust haben. ,ᾤκουν δὲ πρότερον πλησίον τοῦ Δανουβίου παμοῦ καὶ τοῦ Σάου (ὃν νῦν ποταμὸν Σάβαν καλοῦμεν, ἔνθα Σέρβοι πίως οἰκοῦσιν) ἐν ὀχυροῖς καὶ δυσβάτοις τόποις· τούτοις θαρροῦντες ὑπεφαίνοντο ἀγάπην καὶ δούλωσιν πρὸς τοὺς ἀρχαιοτέρους βασιλεῖς καὶ ἐξερχόενοι τῶν ὀχυρωμάτων ἐληΐζοντο τὰς χώρας. τῶν 'Ρωμαίων· οἳ δὲ ἀγακτήσαντες κατ' αὐτῶν, ὡς εἴρηται, διέφθειραν αὐτούς'. Dieser Satz ezieht sich wiederum deutlich auf Decebalus und die Unterwerfung Daciens durch Traianus; die Bergvesten sind offenbar ie dakischen Castelle. Dann folgt unvermittelt folgende kurz ingeworfene Bemerkung: ,οἱ καὶ ἐξελθόντες τῶν ἐκεῖσε διεσπάρησαν ι πάσῃ τῇ Ἠπείρῳ καὶ Μακεδονίᾳ, οἱ δὲ πλείονες αὐτῶν ᾤκησαν τὴν Ἑλλάδα'. Diese Worte sind desshalb wichtig, weil wir darin in neues Zeugniss für die weite und intensive Verbreitung er Wlachen im Süden besitzen. Unter Hellas müssen wir orzugsweise Thessalien und die Pindosgebiete sammt Aetolien nd Akarnanien verstehen; in Epeiros ist das Vorhandensein von Wlachen durch Demetrios Chomatianós (cod. Monac. ol. 155 b) und durch die epeirotische Chronik, sowie durch in Chrysobullion des Kaisers Andronikos a. 1321 bezeugt. Iakedonien umfasst bei den Byzantinern auch das ganze Hämusnd Rhodopegebiet, soweit es nicht bulgarisch war. Die intenve Verbreitung der Wlachen im ganzen Bereich des slowenoulgarischen Reiches, die uns Kaiser Basilios a. 1019 bestätigt, wie in Alt-Serbien, die uns die Urkunden der Serbenkrale zeugen, übergeht der Despot, weil er Bulgarien nicht aus gener Anschauung kennt, da er nur im nördlichen Hellas :h bewegt hat. Nur der irrthümlichen Verlegung der daschen Provinz nach dem Sawe-gebiet scheint eine dunkle unde von der Existenz der Wlachen auf serbischem Boden Grunde zu liegen. Auch der Presbyter von Dioklea hatte e solche Kunde vor sich, da er berichtet, dass zur Zeit des ibruches der Slawen in Illyricum ,Christiani congregantes coeperunt super cacumina montium fortia loca, castella et

aedificia, prout poterant, construere, ut vel sic evaderent manus eorum, donec Deus visitaret eos et liberaret'. Wann, warum, unter welchen Umständen die Wlachen ihre angeblich ältesten Wohnsitze verlassen haben — das weiss unser Auctor nicht anzugeben. Für uns hat in der ganzen Relation am meisten Gewicht der Satz: οὗτοι οἱ Βλάχοι εἰσὶν οἱ λεγόμενοι Δάκαι καὶ Βέσσοι. Woher schöpft Kekawménos diese Kunde? Woher entnimmt er die seit 400 Jahren verschollenen Bessen? Hat irgend ein Taktiker aus der Zeit des Maurikios oder selbst aus der Zeit Leo's VI. und seines Nachfolgers Constantinus VII. Porphyrogenitus diese Notiz gebracht — irgend ein Schriftsteller, der bei Besprechung slowenischer Dinge auch der unterworfenen Bevölkerung und der für sie üblichen slowenischen Benennung Βλάχοι gedachte, die er durch jenen offenbar richtigen Beisatz erklären zu müssen glaubte? Denn das ist wohl nicht anzunehmen, dass der Name der Daken und Bessen noch in der Erinnerung der Wlachen oder Bulgaren des elften Jahrhunderts gehaftet habe.

In der Verbindung mit Βέσσοι kann Δάκαι nur die romanischen Provinzialen von Dacia ripensis, Dacia mediterranea und Dardania bezeichnen! Nur insofern, als diese aurelianischen Provinzen auch die aus dem traianischen Dacien herausgezogenen römischen Provincialen aufgenommen hatten, ist eine Anknüpfung an die nordische, frühzeitig verlorene Provinz gestattet. Der missverstandene Name hat den Despoten verleitet, die Wlachen mit den weit berühmteren Daken des Decebalus in Verbindung zu bringen und seine Remiscenzen aus Dio Cassius anzufügen: ist doch auch Niketas aus Dacia mediterranea lange Zeit für einen Bekehrer der alten Daken gehalten worden! Erstlich hat also Roesler Recht, wenn er als die Placenta des Wlachenthums die centralen Theile Moesien's hinstellt. Prokopios führt in den aurelianischen Provinzen eine Menge Ortsnamen an, welche romanischen Ursprung sind, z. B. in Dacia ripensis Septe'-casas, Tredece'-tilias (vgl. wlach. treizeči, trei-zętsi ‚dreissig'); in Dacia mediterranea Spelunca, Lupu'-fantána (wlach. fantanę, fantarę, fîntînę ‚fontana'), Turricla; in Dardania Capu'-malva, Castellona. Im Gebiete von Tèrn nw. von Sofia finden sich allenthalben Spuren aus der römischen Zeit; die Inschriften sind hier, wie Jireček versichert, ausschliesslich

lateinisch. Moesia superior, als nahe der Sawe gelegen, könnte im Sinne unseres Auctors gleichfalls hinzugezogen werden; allerdings war dieser Theil der römischen Welt allezeit den Barbareneinfällen besonders stark ausgesetzt, und die Einwanderung der Srbljanen in das Drina-gebiet wird die letzten Reste der romanischen Bevölkerung nach Süden verschoben haben, während weiter ostwärts an der Donau die slowenischen Stämme der Timočanen und Kučanen alles anbaufähige Gebiet occupirt haben, so dass für die bei Seite geschobenen Provincialen nur der gegen die Donau-Katarakte streichende Endtheil des Hämus zur Zufluchtstätte übrig blieb. Die westlichen Randgebirge Dardania's haben weit mehr Anrecht für eine geschlossene Wohnstätte der Romanen zu gelten; hier und an der Rasa finden wir das Gebiet, das noch in später serbischer Zeit den Namen Staryi-Wlah führt — ein stetes Streitobject zwischen Bulgaren und Serben; hier haben die intensivsten Berührungen der Romanen mit dem illyrischen Volksthum stattgefunden; die Dardaner selbst waren illyrischer Abkunft und haben das Lateinische in ihrer Weise, nach illyro-albanesischen Lautgesetzen, gesprochen; von Osten her sprangen die wanderungslustigen, populationseifrigen Hirten und Metallurgen dacisciaischer und bessischer Abkunft über die Grenze (Oesterr. Gymn. Zeitschr. 1877 S. 447, nach Cod. Theodos. 7, X, 19 und 15, X, 19) und vermengten sich mit den illyrischen Provincialen zu éinem romanischen Volksthum (vgl. auch die Orte Βεσίανα, Βεσσαΐανα in Dardania, bei Prokopios). — In zweiter Linie aber erwächst auch für unsere Bessen-theorie die erwünschteste Bestätigung. Das auf mehr als 300 römischen Inschriften in seiner Bedeutung und Ausbreitung hervorragend bezeugte Volk der Bessen, der Grundstock der romanischen Bevölkerung in dem thrakischen Theile der Halbinsel, dessen Andenken von den Zeiten Herodotos' an bis in das Jahr 600 n. Chr. (also über ein Jahrtausend lang) fortdauert, ist nicht mit einemmale verloschen; dieser Grundstock hat das Hauptmaterial für die von den Bulgaro-Slowenen überschichteten Hämus- und Rhodope-Wlachen geliefert. Die heutigen Yürüqlür (,Nomaden') der Rhodope, welche in ärmlichen Kolyben und Katunen hausen und noch vor kurzem die Gewohnheit hatten, ihre Heerden alljährlich in den Wintermonaten nach

den pontischen Niederungen zu treiben, sind Zinzaro-wlachen, welche einen stark mit Türkisch und Bulgarisch gemischten Jargon sprechen (v. Berg, Wiener Abendpost 26. Mai 1876). Von den Wlachen des Olympos und Pindos berichtet schon unser Taktiker (S. 90; vgl. dazu Wasilijewskiï's reichhaltigen Commentar): ‚τὰ κτήνη καὶ φαμιλίαι αὐτῶν εἰσιν ἀπὸ Ἀπριλλίου μηνὸς ἕως Σεπτεμβρίου μηνὸς ἐν ὑψηλοῖς ὄρεσι καὶ ψυχροτάτοις τόποις' (im Winter also in den wärmeren Niederungen). Die weiten Wanderungen der karpatischen Mokanen oder Munteanen sind sattsam bekannt. — Vielleicht lässt sich behaupten, dass, während die aurelianischen Daken die Vorfahren der istro-dalmatischen und Donau-wlachen gewesen sind, die Bessen für die Vorfahren der Rhodope und der Pindos-wlachen zu gelten haben. Sloweno-bulgarische und gewiss auch wlachische Schaaren mögen sich jenen Hunno-bulgaren angeschlossen haben, welche im Jahre 929 aus dem Hämusgebiet quer durch das alte Makedonien nach Hellas vorgedrungen waren; vgl. Leontius de Romano Lacapeno p. 420: οὗτοι οἱ Σκύθαι ἐπῆλθον ταῖς Ῥωμαϊκαῖς χώραις, ὥστε συμβῆναι τούτους ἀπὸ Μακετίδος διὰ Στρυμόνος πρὸς Ἑλλάδα καὶ τὴν Ναύπακτον προσχωρῆσαι καὶ τὰ ἐκεῖσε πάντα λῄσασθαι. Skylitzes II, p. 313 fügt hinzu: οἵτινες ὕστερον διαφόρως καταπολεμηθέντες ὑποχείριοι Ῥωμαίων ἐγένοντο. Unter dem Metropoliten von Neai-Patrai finden wir die Kirchen Γαλάζων, Βαριανῆς, Κουτζιάγρων (= Kötrügür), Σιβιτοῦ (vgl. jakut. tung. sibikta ‚Schachtelhalm'). Die Wlachen von Hellas und Makedonien sind keinesfalls Nachkommen einer etwa seit der Römerzeit daselbst hausenden Bevölkerung gewesen. Die Namengebung in Thessalien, z. B. ist, bis auf wenige vereinzelte Spuren (saltus Iovius, saltus Buraminsius bei Hierokles), allezeit hellenisch gewesen, bis auch hier die sloweno-bulgarischen Wanderungen eine theilweise Umwandlung herbeigeführt haben.

Professor J. Jung hat in seinem vortrefflichen Buche ‚Die romanischen Landschaften' 1881 S. 480 die Beweisgründe für unsere Bessen-theorie vermisst; wir meinen, dass der tüchtige Forscher jetzt Mühe haben wird, seine Auffassung der Wlachenfrage (denn in allem Uebrigen theilen wir ja seine Ansichten) noch länger aufrecht zu halten.

VII.

Was hat der Volksname ‚Bessi' ursprünglich bedeutet?

Diese Frage erscheint im ersten Augenblicke so kühn id vermessen, dass die Antwort ‚wer kann das wissen!' noch r gelinde gelten kann. Es ist ja bekannt, dass man Eigenmen, deren Herkunft und Bedeutung räthselhaft ist, bei gutem illen die beliebigsten Deutungen zu geben im Stande ist, lbst wenn man sich nur auf ein einziges Sprachgebiet, ja auf ien Dialekt, bei der Vergleichung beschränkt. Um wie viel ehr ist der Willkür und der Selbsttäuschung Raum vergönnt i Namen, die einer verschollenen Nation angehören, deren mische und linguistische Zugehörigkeit nur vermuthet werden nn, weil so gut wie gar keine Original-sprachreste deren ieretes Eigenwesen bezeugen. Wir wagen es gleichwohl die age zu stellen und zu beantworten und hoffen, dass selbst enge Kritiker, wenn anders sie nicht mit vorgefasstem Urtheil rantreten, unsere Lösung wenigstens als sehr wahrscheinlich inehmen werden.

Wir gehen, wie sonst, von der Voraussetzung aus, dass Sprache der Thraker zu der arischen, speciell éranischen, pe gehört habe und berufen uns hinsichtlich der Berechtigung dieser Ansicht auf die Ortsnamen auf — διζος (neupers. dız), rie auf die von uns versuchte und, wie wir glauben, unlerlegliche Deutung der Glossen gesti-styru' ‚possessorum us' und midne ‚Gauverband, pagus'. Der verdienstvolle rachforscher A. Fick hat allerdings in seinem Nachweise ‚ehemaligen Spracheinheit der Indogermanen Europa's' ittingen 1873 S. 417—423) die von P. Lagarde gesammelten akischen Glossen analysirt und zu finden geglaubt, dass selben einen durchaus europäischen Charakter tragen und s die Thraker unzweifelhaft der europäischen Gruppe der ogermanen angehören — ein erwünschter Fund für dieigen, welche dem Thrakischen und dem Illyrischen, dessen opäische Herkunft fest steht, eine gemeinsame Grundlage rkennen wollen. Wir glauben jedoch, dass Fick in diesem m Punkte entschieden falsche Fährten eingeschlagen hat dass ihm dieser Nachweis (den er vielleicht nur den

phrygischen Glossen zu Liebe versucht hat) gänzlich missglückt ist; wir unserseits können nicht umhin thrak. ζαλμός · δορὰ ἄρκτου dem specifisch arischen čarman (neup. čarm os. tsärm) gleichzustellen und erblicken in βρίζα, βρία, γέντα, ζετραία, ζῆλα, μανδάκης, ῥομφαία, σκάλμη, σκάρκη u. s. w. Wortformen, die sich zunächst aus dem Éranischen und nach éranischen Lautregeln erklären lassen. Doch darüber wollen wir uns bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher verbreiten; hier legen wir bloss auf die Berechtigung, auf die Möglichkeit Gewicht, Thrakisches aus Arischem herleiten zu dürfen. Wie wir uns die Verwandtschaft räumlich so weit entlegener Bruchtheile einer und derselben Sippe zu erklären haben, ob wir an eine gemeinsame Herkunft beider aus einem und demselben nordischen Centrum (etwa der ponto-aralokaspischen Steppe) denken können — diese Frage berührt uns vorderhand mit nichten; auch die noch weit verwickeltere phrygo-armenische Frage lassen wir gänzlich aus dem Spiele.

Was die Bessen betrifft, so ist bekanntlich Herodotos der älteste Schriftsteller der ihrer gedenkt; ob Hekataios sie erwähnt hat, wissen wir nicht. Es ist nun auffallend, dass der Vater der Geschichte dem Namen nur eine sehr beschränkte Bedeutung beimisst und die Βησσοί in innigster Verbindung mit den Σάτραι anführt (VII, 111): Σάτραι οἱ τοῦ Διονύσου τὸ μαντήιόν εἰσι ἐκτημένοι · τὸ δὲ μαντήιον τοῦτο ἔστι μὲν ἐπὶ τῶν ὀρέων τῶν ὑψηλοτάτων, Βησσοὶ δὲ τῶν Σατρέων εἰσὶ οἱ προφητεύοντες τοῦ ἱροῦ, πρόμαντις δὲ ἡ χρέωσα κατά περ ἐν Δελφοῖσι, καὶ οὐδὲν ποικιλώτερον. Die Bessen erscheinen da als Priester, welche in dem Dionysostempel die heiligen Handlungen und den Wahrsagedienst verrichten; die Satren dagegen sind die Oberherren, die Machthaber im Lande. Wir werden dabei an eine Zweitheilung der Macht, der priesterlichen und der kriegerischen, gemahnt und denken unwillkürlich an das Bestehen von Ständen, etwa in dem Ausmaasse und Sinne, wie bei den ältesten Ariern. Die Σάτραι repräsentiren die herrschende Kriegerkaste, das Wort selbst entspricht so genau wie möglich dem arischen kšatra, altpers. khšatra n. ‚Herrschaft, Reich', ursprünglich ‚das herrschende Element im Staate, der Kriegsadel', baktr. khšathra n. ‚Herrschaft, Reich' m. ‚Herrscher, König' neup. šahar, šahr šār ‚herrschaftlicher Bezirk, Sitz der Administration, Vorort

ved. kšatrá n. ‚Gesammtheit der Herrscher‘ ‚Herrschaft‘. Der Anlaut σ macht keine Schwierigkeit, sei es, dass wir dem Thrakischen die Lautvertretung ṣ̌ für kš zuerkennen, sei es, dass die griechische Transscription eben so wenig genau ist wie in σατράπης = khšatra-pā. Die Σάτραι führt auch Hekataios (bei Steph. Byz.) als thrakisches Volk an; derselbe kennt ausserdem Σατροκένται (bei Steph. Byz.; in Meineke's Ausgabe ist dieser Artikel durch Versehen ausgefallen), und auch diese Form können wir uns zurechtlegen. Der Bestandtheil — κέντης, -κεντος begegnet uns in einer grossen Zahl bessischer Eigennamen, z. B. in AVLV-CENTVS BITHI-CENTVS DISA-CENTVS EPTA-CENTVS RABO-CENTVS (Cic. in Pisonem 34, 84), ferner in ZIPA-CENTHVS TRAII-CENTHVS SVDI-CENTIVS, und aus der Zeit Justinian's in den letzten indigenbessischen Soldatennamen Βουρκέντιος (Prokop. B. Got. II, 26) und Μαρκέντιος (II, 5). Wir stehen nicht an, in diesem kent ein Partic. praet. sei es mit passiver oder, wie im Éranischen häufig, mit activer Bedeutung zu suchen, das dem Sinne nach griechischem -φιλος oder -χάρης entspricht; im Indischen haben wir kanta, im Baktrischen kāta ‚geliebt, liebend‘, von dem reich verzweigten, specifisch arischen Verbalstamm kam, kan (čan), kā ‚wünschen, begehren, lieben, sich erfreuen‘; mit čanaṅh (skr. čanas) n. ‚Liebe, Begehr, Lust, Huld‘ zusammengesetzt ist der baktrische Eigenname Khšathrō-činaṅh ‚Lust an der Herrschaft, Herrschbegier besitzend‘, der obigem Σατρο-κένται in erwünschtem Parallelismus zur Seite steht. Kann man in so schwierigen Dingen eine grössere Sicherheit beanspruchen? — Βησσοί ist nicht die einzige Schreibweise; es wird auch Βῆσσοι accentuirt; in der Folgezeit nimmt die Form mit ε, Βεσσοί oder Βέσσοι, überhand, und in byzantinischen Schriftwerken finden wir meist mit einfachem σ Βέσοι, wofür sich in dem häufig vorkommenden BESVS der lateinischen Inschriften (z. B. III nr. 558. 6109 aus Athen, VI nr. 2699 aus Rom) ihr Vorläufer findet. Der ursprünglichen Vocalisirung mit η, dürfen wir denselben Werth beilegen, den im Neupersischen der aus altpers. ai baktr. ae entstandene Vocal é (jetzt meist ausgesprochen) besitzt; im Osischen, diesem merkwürdigen Vertreter des Éranischen im Kaukasus, finden wir das altpers. in den drei Dialekten verschieden vertreten, durch i (südl.),

iy (tag.), ie (dig.), z. B. ‚Wolke, Nebel' (südl.) migh, (tag. miygh, (dig.) miegha. Die regelmässig durchgeführte Analogi des Digorischen berechtigt uns, die von Ptolemaios angeführte Βίεσσοι, eine von den Iazygen aus dem Flachland in den nör lichen Karpatengürtel verdrängte Abtheilung der dakische Nation, an welche noch jetzt der Name der Beskyden und de Ortes Besko (Bezirk Sanok) zu erinnern scheint, als Namen brüder der Hämus-Bessen aufzufassen, wie sich denn auc sonst dakische und thrakische Namengebung berührt. Abe auch noch eine andere Eigenschaft des Osischen und Neu persischen dürfen wir für unseren Gegenstand verwerthen nämlich die Ersetzung des ursprünglichen Anlautes v durch das gewichtigere b; z. B. os. bare, bar ‚Wille, Wunsch, Wahl (Bara-stür ‚Wahlherr', der osische Wuotan) aus vara, os. bä ‚Haufen, Rotte' aus skr. vāra, vrā u. s. w.; aus gewissen In dicien, deren Darlegung wir uns noch aufsparen, zu schliessen, dürfen wir denselben Vorgang, der sich auch im Vulgärlatein (vgl. inscr. bectigal, boto, berna, bixit, balva, betranus) und im Wlachischen (vgl. betran oder bętrîn ‚vetranus', bo͡ače ‚voce', be͡atę ‚vitta', bre͡abena ‚verbena', bešikę ‚vesica') vorfindet, be reits für das Thrakische annehmen. Das doppelte σ in Βῆσσοι Βίεσσοι erfloss wahrscheinlich aus der Assimilation der Laut gruppe çy (vgl. Pamirdialekte S. 9, Z. 3 v. u.). Fassen wi alle diese Analogien zusammen, so ergibt sich für Βῆσσοι al Grundform Vaiçya, Vaiçyō, worin ai Vocalsteigerung aus den wurzelhaften i des Verbalstammes viç ‚eingehen' ist. Wi setzen die wichtigsten Derivate aus den arischen Sprachen hieher: ved. viç fem. ‚Haus, Wohnung, Familie, Stamm, Ge schlecht' pl. ‚Menschen, Untergebene,' veçá m. ‚Haus' ‚Haus genosse' u. Eigenname, veçía ‚Hausgenossenschaft, Commune veçya ‚Angehöriger der dritten Kaste'; baktr. vīç ‚eingehen' vīç fem. ‚Haus, Familie, Dorf, Clan' (pahl. vīs altpers. vith) vaeça m. ‚Haus' vaeçu ‚Diener, οἰκέτης', vīçya (altpers. vithiya ‚auf den Clan bezüglich, Clangenosse'. Mit Rücksicht auf die Stellung der Bessen bei Herodotos können wir diesem Namen zunächst den Sinn von ‚Tempeldiener' unterlegen, falls viç vīç auch die Bedeutung ‚Tempel, aedes' gehabt hat. Es is aber kaum glaublich, dass sich das grosse Volk der Bessen dessen äusserste Positionen Serdica in Dacia mediterranea

(vgl. Inscr. Neap. nr. 2845: Aur. Abitus nat. Bessus natus reg. Serdica vico Magari), Beroë im östlichen Hämus, Philippi am Nordabhange des Pangaeus gewesen sind, — welches in eine grosse Zahl von Stämmen zerfiel (Plin. ‚Bessorum multa nomina, Diobessi etc.‘) und das Ovidius als den Hauptvertreter der thrakischen Nation neben die Geten stellt (Trist. III 10, 5 IV 1, 67), nach einem so eingeschränkten Begriffe benannt haben sollte, obwohl wir wissen, dass die Bessen das Inhaberrecht über das uralte Nationalheiligthum oftmals mit ihrem Blute vertheidigt haben; wir dürfen vielmehr annehmen, dass dem Worte der ausgedehntere Begriff ‚Clangenosse, Landsmann, Angehöriger der Nation‘ oder im Gegensatz zu dem herrschenden Kriegsadel, den Satren, die Bedeutung ‚Mann aus dem Volke, Angehöriger des Mittelstandes‘ angehaftet habe.

Immerhin wird sich für die thrakische Nomenclatur die Vergleichung mit dem éranischen Sprachschatz, wenn methodisch angewendet, nutzbringend erweisen; es werden sich selbst Eigenheiten, die bisher für specifisch europäisch gegolten haben, als éranisch herausstellen — beispielsweise die Einschiebung des t in der Wurzel sru ‚fliessen‘ in den thrakischen Flussnamen Ἴστρος Στραῦος Στρύμων etc.; wir finden nämlich ganz analog kurd. sturu, usturi, estere, istere ‚Horn‘ für pers. surū baktr. çruva.

Zum Schlusse wagen wir noch die Deutung eines anderen thrakischen Volksnamens, da sich dieselbe den eben vorgebrachten Deutungen von Σάτραι und Βῆσσοι anschliesst. Es sind die Τρᾶρες, ion. Τρῆρες, welche bereits zur Zeit des Skythen-Einfalles eine grosse Rolle spielen. Die pontischen Skoloten und Sarmaten, oder, wie die Assyrier sie nannten, Gimirri (daher ion. Κιμμέριοι), hatten zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. Alles ausser Rand und Band gebracht; sie hatten die kaukasischen Bergengen durchbrochen und sich über Kleinasien ergossen, sie hatten auch auf der anderen Seite die thrakischen Hirtenstämme, welche in den Ebenen der heutigen Walachei sassen, über die Donau gejagt und zu weiten Wanderungen gezwungen; die Hauptmasse dieser flüchtigen Thraker, Τρᾶρες genannt, setzte mit Kindern und Karren auf Flössen über die Propontis und ergoss sich über die Troas, über Lydien, Phrygien und Paphlagonien; am Halys fand ein neuer Zusammenstoss

mit den Skythen statt; die entgegenschlagende Fluth der Hord des Μαδύας, Sohnes des Πρωτοθύας, erwies sich mächtiger al der Andrang der stark geschwächten Trarer unter Κῶβος (diese und nicht dem karischen Rottenführer Lygdamis gelten di Worte des Kallinos ‚Τρήρεας ἄνδρας ἄγων‘ bei Steph. Byz. v. Τρῆρες Reste dieser skythischen und trerischen Nomaden haben sic im Gebiete von Sinope bis auf Herodot's Zeiten erhalten (IV, 12 sie waren unter dem üblichen Namen Κιμμέριοι bekannt; d Glosse σανάπαι · οἱ μέθυσοι, οἱ οἰνοπόται (vgl. os. südl. san, ta sän, dig. sana ‚Wein‘ — südl. san-don ‚Weingarten‘ —, u sprünglich der berauschende Trank aus Hanfsamen, ‚Han extract‘, skr. çaṇa n. ‚cannabis‘? dazu skr. -pā ‚trinkend‘) ist ei Ueberrest aus der Sprache dieser skytho-thrakischen Kimmeri (Hesych., schol. Apoll. Rhod. II, 946). Der Name des trerische Hordenführers Κῶβος (Strabon I, p. 61) kann, da Verdichtun von v zu b, Verdunkelung von a zu o sich auch sonst nachweise lässt, mit baktr. kava ‚weise, kundig‘ m. ‚König‘ verglich werden; slaw. kobъ ‚augurium, omen, praesagium‘ ist zu ent legen. — Zurückgebliebene Reste dieser Trerer sind auch sons nachweisbar; nach Thukydides II, 96 hausten οἱ Τρῆρες an de äussersten Grenze des Odrysenreiches gegen die Triballer, vo Skombros (jetzt Ryl) an bis zum Austritt des Oskios (jetz Isker) aus dem Haimos. Strabon nennt sie in der Gegend de Bistonen-Sees um Abdera; Theopompos hatte die Τρᾶρες oftmal erwähnt, nach Plinius sassen sie an den Grenzen von Make donien; Τράριον hiessen Oertlichkeiten in Bithynien und Mysie Der Bithyne Arianos gebrauchte die Form Τριῆρες, Τριᾶρες mi mouillirtem r´ im Anlaut. Wir deuten den Namen auf folgend Weise. Das Arische vom Indus besitzt die Wurzel trā (trāya- ‚behüten, beschützen, retten‘, verbale z. B. in agni-trā und i trā m. ‚Behüter, Schützer‘; dazu trātṛ m. ‚Hüter, Schütze trātrá n. ‚Beschützung‘ trāman n. ‚Behütung, Schirm‘. Da Arische von Baktra bietet thrā (thrāya-) ‚schützen, erhalte nähren‘ thrāya ‚nährend, ‚Ernährung‘ thrātare ‚Beschirme Ernährer‘ thrāthra n. ‚Schirm, Hut, Erhaltung‘ thrima ‚Nahrung, Unterhalt‘. Die Sprache der Mordwa an der mittler Wolga, entschieden finischen Ursprungs, hat im Wortscha noch viele Spuren entlegener Culturepochen bewahrt; neb Wörtern, die dem Litauischen erborgt sind, neben solche

welche auf die Zeit der gotischen Wanderung zurückgehen, neben vereinzelten Spuren eines Contactes mit pontischen Griechen (beispielsweise sei läme, läm ‚Fett, Talg, Schmalz' erwähnt, dessen l wie auch sonst häufig im Mordwa aus der dentalen Media hervorgegangen, gr. δημός), finden sich nicht wenige Wörter und Wortstämme, welche entschieden arischen Ursprung verrathen und zum Theil den éranischen Lautgesetzen folgen (z. B. er'wa, er'we ‚ganz, jeder, all' baktr. haurva altpers. haruva, harva). Auf einen éranischen Dialekt, sei es nun den der Skoloten oder jenen der Sarmaten, geht nun auch zurück die im Mordwa reich entwickelte Verbalwurzel (M) trea (E) tr'a ‚ernähren, unterhalten, warten, pflegen, auferziehen' (analog M. stea, E. stá ‚aufstehen, stehen'), frq. t'ers'; dazu folgende Derivate: (M) träi ‚Ernährer, Vater' dim. träi-nä, tirinä und tränäl'ka ‚Väterchen!', träi-tsora ‚Pflegesohn', (E) tr'an-eikakš ‚Pflegekind'; ferner: (M) treama (E) tr'amo ‚Unterhalt, Nahrung, Pflege', auch ‚Frass' und in Märchen sogar ‚Teufel' (Budenz, Erza-mordvin mesék és dalok p. 97 nach Réguly); endlich (M) traks ‚Kuh' als die milchspendende Nährerin und (E) trits'a ‚Amme, Wärterin'. Wir sehen, wie sich zumal mokšan. treama baktr. thrima skr. trāman berührt! Dem thrakischen Volksnamen legen wir die Form trātár, thrātare zu Grunde, deren Suffix tar zu blossem r eingeschrumpft ist (vgl. arm. hajr majr elbajr ajr aus patare etc., airel ‚anzünden' neben baktr. ātare ‚Feuer'; die dentale Tenuis hat hier in j noch eine Spur bewahrt, während in dem langen a von Trār- auch diese Spur aufgegangen ist; vielleicht ist eine Nachwirkung davon in der mouillirten Form Tr'ār- bei Arrianos erhalten); als Bedeutung nehmen wir am liebsten an: ‚Hüter, Viehhalter, Hirte'. So hätten wir auch für den untersten Stand, den der Hirten, das entsprechende thrakische Wort gefunden! — Im Thrakischen sind, wie im Indischen, Phrygischen, Gothischen etc., Diminutivbildungen auf -la häufig; vgl. die bessischen und odrysischen Eigennamen ARDILA = skr. Ṛddhila, ARTILA inscr. Rom. nr. 2799 = skr. Ṛtila, CERZVLA, COTHELA, DIDILA, DIZALA, EPTALA, PERVLA, PVRVLA inscr. Rom. nr. 2586 und III, nr. 6138 = skr. Purula, POLVLA, REBVLA, SADALA, SINTVLA, ZANTIALA (; selbst wlachische Eigennamen z. B. Wintilę Frętsilę Čimbalę Bizilę; scheinen sich doch

sogar alt-thrakische Eigennamen im Wlachischen erhalten z haben, z. B. Manta vgl. MANTA DIZAE FIL. aus Thessalonik Ephemeris epigr. II, nr. 1050, Žipa vgl. ZIPA aus Philippi II nr. 6115 a & Heuzey nr. 86 Ζείπα Heuzey nr. 107 Dumo nr. 114 a und in ZIPACENTHVS, Tsintea vgl. TZINTA Dacia III, nr. 870 & AVR . TSINTA Archäol. epigr. Mith. a Oesterr. III, 2 p. 88!). Aus Trăr-la mag der Volksname d Τράλλεις (Τραλλεῖς, Τράαλοι) sich erklären, dessen Verbreitun bis nach Illyrien Theopompos (Steph. Byz. v. Βῆγις, Τράλλει und andere Gewährsmänner bezeugen; derselbe Stamm hatt zu Agesilaos Zeiten den Pass inne, der aus dem Gebiete vo Abdera nach der Pangaiosebene führte; in Bithynien gab e eine Gegend Τράλλιον, und selbst die lydische Ssadt Τράλλει wird von bedächtigen Forschern von dem thrakischen Volk hergeleitet; die Lyder nannten daher den Thraker, mit einen unorganischen Vorschlage, Ἀστραλίας (Hesych.). Wie belieb die Traller als Söldner, als Leibgardisten und Henkersknecht bei den Fürsten der Diadochenzeit gewesen, wird gleichfall berichtet (Hesych.). Unter den thrakischen Eigennamen finde wir Τράλις nicht selten, in Compositis als erstes Glied TRAI (vgl. baktr. thrāya in thrāyō-drighu) z. B. TRAII-CENTHVS TRAI-BITHVS; besonders häufig jedoch als zweites Glie -TRALIS, -TRALES, und selbst (vgl. skr. -trā in agni-trā -TRA, z. B. MVCA-TRA (etwa ‚das Geschlecht, den Same schützend oder erhaltend' os. mukäge ‚Saine, Geschlecht' vo Wz. muč) neben MVCA-TRALIS.

Ganz anders, nicht etwa von Wz. trā, ist der allgemein Name der Thraker Θρήϊκες selbst zu erklären. Die anlautend Aspirata ersetzt in dieser hellenischen Namensform die Mak donische Media, und zwischen den Vokalen ist der Hauchla oder ursprüngliches σ ausgefallen. Die einheimische Namen form hat wohl Dras-ik, Dras-k (vgl. Θρασκίας ἄνεμος, und Δρ im Stammbaum des mythischen Orpheus) gelautet. In Thrak selbst finden wir von ihr nur geringe Spuren; vgl. Δρασ (Ptolem.), eine Strategie auf bessischem Gebiete; Δρασ-μάρ (Prokop.), ein Ort in Dacia mediterranea; DRAS-DEA (No Or.), ein Castell im Hämus. Wir wagen den Namen oh weiteren Anhalt nicht zu deuten; obwohl sich arische Anklän darböten. Vielleicht hat nur ein kleiner Stamm in der Nachba

schaft der Makedonen und Dorier oder irgend ein versprengter Bruchtheil desselben in Boiotia und Phokis diesen altberühmten Namen, an welchem die Hellenen und später die Römer so zähe festgehalten haben, geführt. Gesammtbenennungen grosser Nationen — man denke z. B. an die Germani — sind oft von ganz geringen Bruchtheilen derselben ausgegangen.

XXIV. SITZUNG VOM 9. NOVEMBER 1881.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter von Wurzbach spricht seinen Dank aus für den dem 43. Theile seines biographischen Lexikons gewährten Druckkostenbeitrag.

Die Kirchenväter-Commission legt den fünften Band des ‚Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum', enthaltend: ‚Pavli Orosii historiarum adversum paganos libri VII' in der Bearbeitung von C. Zangemeister, vor.

Herr Professor Dr. Bühler legt eine Notiz ‚Ueber eine kürzlich für die Wiener Universität erworbene Sammlung von Sanskrit- und Prakrit-Handschriften' vor und ersucht um Aufnahme für dieselbe in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, impériale des sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXVIII, Nr. 1. St.-Pétersbourg, Leipzig, 1880; 4⁰. — Zapiski. Tome XXXVII, 2. St.-Pétersbourg, 1881; 8⁰.

Handels- und Gewerbekammer in Linz: Statistischer Bericht über die gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse Oberösterreichs in den Jahren 1876—1880. I. Band. Linz, 1881; 8⁰.

Società italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia. XI. Vol., fasc. II. Firenze, 1881; 8⁰.

Society, the Cambridge philosophical: Transactions. Vol. XIII, part 1. Cambridge, 1881; 4⁰. — Proceedings. Vol. III, part 7 (October to December 1879). Cambridge, 1880; 8⁰. Vol. III, part 8 (February to May 1880). Cambridge, 1880; 8⁰. Vol. IV, part 1 (Michaelmas Term 1880). Cambridge, 1881; 8⁰.

Strassburg, Universität: Akademische Schriften pro 1880/81. 84 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Videnskabs-Selskabet i Christiania: Forhandlingar. Aar 1879 ed 1880. Christiania 1880/81; 8⁰.

Die Epitomae des Grammatikers Virgilius Maro nach dem Fragmentum Vindobonense 19556.

Von

Dr. Joh. Huemer.

Das Fragmentum Vindobonense 19556 (alt Suppl. 2757) besteht aus fünf Quartblättern, von denen f. 1 und 2 ehemals am Anfange der Wienerhs. 789 (Sal. 164) s. XIII standen, während f. 3, 4, 5 an den Innenseiten des Einbanddeckels der Wienerhs. 2209 (Sal. 325) s. XIV, und zwar f. 5 an der Innenseite des Oberdeckels, f. 4 in Verbindung mit f. 3 als Vorsetzblatt an der Innenseite des Unterdeckels, angeklebt waren. F. 1 und 2 wurden beim Umbinden der Hs. 789 losgelöst; die Hs. 2209 hat noch den alten, mit Nägeln beschlagenen Deckel, die dem angeklebten f. 5 zwei Lücken verursacht haben. Diese losen fünf Blätter, deren Schriftzüge eine auffallende Aehnlichkeit zeigten und deren Inhalt in gleicher Weise einem grammatischen Werke anzugehören schien, wurden von der geschickten Hand des Custos Haupt zum Fragmentum 19556 vereinigt [1] und als solches unter die noch nicht katalogisirten Supplemente der Wiener Hofbibliothek gestellt. Das ansehnliche Alter dieser Blätter, sowie die auffälligen Wort- und Schreibformen im Texte lenkten die Aufmerksamkeit Haupts ganz besonders auf sich, der zunächst eine Abschrift dieser Blätter besorgte, in der Meinung, ein Ineditum

[1] Dass die Anordnung der Blätter dem Inhalte nicht völlig entspricht, wird unten ersichtlich werden.

vor sich zu haben. Indess ergab sich mir bei genauerer Untersuchung des Inhaltes, dass das Fragment Theile aus den *Epitomae* des Grammatikers Virgilius Maro enthalte, und dass, da die von Angelo Mai besorgte Ausgabe der Werke dieses Grammatikers (Class. auct. tom. V, p. 96 ff., zum Theil wiederholt in der Appendix ad opera edita ab Ang. Maio, Rom 1871, p. 151 ff.) als incorrect und unvollständig bekannt ist, das Fragment aber (wie unten ersichtlich werden wird) einen vollständigeren und correcteren Text zeigt, dieses sowohl für die Kritik und Emendation der Epitomae des Virgilius Maro als auch an sich für die Geschichte der spätlateinischen Sprache von Bedeutung sei.

Der Grammatiker Virgilius[1] Maro, der sich selbst an mehreren Stellen als Gallier bezeichnet (vgl. Mai a. O. p. VIII), von Abbo Floriacensis als Tolosanus angeführt wird,[2] und der nach dem übereinstimmenden Urtheil jüngerer Literarhistoriker dem VI. oder VII. Jahrhundert angehört,[3] hat wegen

---

[1] Er nennt sich selbst als dritten Virgilius Epit. V (p. 124 M.): Fuit itidem apud Troiam quidam *Virgilius* eiusdem Donati auditor, qui in describendis uersibus diligentissimus erat, qui LXX uolumina de ratione metri scripsit (scribens *Cod.)*, et epistolam ad *Virgilium Asianum* (assian.ū. *Cod.)* missam de uerbi explanatione. *Tertius Virgilius EGO.* Ueber das Cognomen Maro sagt er Epit. V (p. 128 M.): Erant praeterea tres Iuliani (ulcani *Cod.)*, unus in Arabia, alius in India (endia *Cod.)*, tertius in Africa: quos Aeneas meus praeceptores habuit, quorum libros meditante notaria arte in lucrosam (lucidam *Cod. recte*) descriptionem transtulit: in quibus repperitur, *quod uir quidam Maro fuerit* prope diluuium, *cuius sapientiam nulla narrare saecula poterunt* (potebunt *Cod.)*. Unde Aeneas cum me uidisset ingeniosum hominem, me hoc uocabulo iussit nominari dicens: *hic filius meus Maro (Moro* Cod.) *uocabitur, quia in eo antiqui Maronis spiritus rediuiuit.*

Hagen, Anecd. Helv. p. 108, nennt, durch die Ars an. Bern. irregeführt, unseren Virgilius: Virg. Asianus.

[2] Vgl. Mai a. O. p. 349 Abbo: scripulus appenditur XVI granis lentis, licet *Virgilius Tolosanus* in suis opusculis asserat . . .

[3] Vgl. Hagen, Anecd. Helv. p. CVI: ‚Vergilii Maronis grammatici, quem sexto uel septimo post Christum saeculo natum esse atque si Dis placet floruisse iam una est uirorum doctorum uox . . . .; Keil, de gramm. quibusdam lat. inf. aet. Erlangae 1868. p. 5 Anm.; Comparetti, Virgil im Mittelalter, S. 114.

Im Verlaufe dieser Untersuchung werden sich mehrere Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung dieses Grammatikers ergeben. Hier will

ner Unkenntniss in der alten Literatur und Geschichte, wegen ner fabelhaften Erzählungen, wegen der fehlerhaften, zum ieil monströsen grammatischen Erklärungen eine höchst ablige Beurtheilung in der Neuzeit erfahren. Die Grammatiker r karolingischen Zeit mussten aber eine bessere Meinung über i gefasst oder vorgefunden haben, da sie auf Virgilius als eine itorität sich berufen.[1] Von Literarhistorikern hat Osann zrst auf die historische Bedeutung dieses Grammatikers hinwiesen in den ‚Beiträgen zur griechischen und römischen teraturgeschichte' (B. II, S. 126) mit den Worten: ‚Die gramtische Theorie dieses Virgilius Maro bezieht sich fast ausiliesslich auf den Sprachgebrauch seiner Zeit, das heisst des ttelalters,[2] und wenn sie demnach für die Zeit der klassiien Literatur unmittelbar nur wenig Ausbeute darbietet, so sie doch eben von der anderen Seite gerade von der össten Bedeutung für die Geschichte der lateinischen

---

ich in Betreff des von Ennodius in den Epigrammen erwähnten Virgilius Maro anführen, dass mir die Beziehung auf unseren Grammatiker nach Mai's Beweisführung völlig unsicher erscheint. Es ist nicht zu erweisen, dass unser Grammatiker auch Dichter war, wie man nach dem Epigramm des Ennodius annimmt, vorausgesetzt dass die Leseart uates richtig ist (Captiuo stultus congaudet stemmate *uates*, Non est Virgilius, dicitur esse tamen). Der Name Virgilius muss in damaliger Zeit sehr verbreitet gewesen sein. Aldhelm, de re gramm. et metrica (cf. Mai a. O. p. 520), nennt einen Dichter Virgilius, dessen Werk ‚Paedagogus' mit den Versen begann: Carmina si fuerint te iudice digna fauore . . Mai erklärt in seiner kühnen Combinationsweise diesen Dichter Virgilius für identisch mit dem Grammatiker, damit man an dem als Dichter erwähnten Virgilius bei Ennodius nicht mehr zweifle. Die Zeitbestimmung wird dann einfach. Ennodius nemlich sagt von dem verspotteten Virgilius:

In tantum prisci defluxit fama Maronis,
Ut te Virgilium *saecula nostra* darent.

Glaublicher erscheint mir die Ansicht Quicherat's (bibl. de l'école des ch. II, p. 131), dass der Dichter der von ihm aufgedeckten Verse (Versus Virgilii cum uiderat uel audierat iuuenem aprum interficientem ac tunc improuisum calcantem serpentem) mit dem von Ennodius verspotteten Virgilius identisch sei. Der Beweis, dass dieser Virgil (auch Historiker?) mit dem Grammatiker zu identificiren sei, ist Quicherat nicht gelungen.

Vgl. Thurot, Notices et extr. t. XXII, p. 62, 79; unten S. 524 f.

Osann will Virgilius in den Anfang des IX. Jahrhunderts setzen, vgl. dagegen Haase, De medii aevi studiis philologicis p. 8 Anm.

Sprache im Mittelalter, liefert uns zugleich aber auch die vollständigste Einsicht in die Barbarei, bis zu welcher die lateinische Sprache in einer gewissen Zeit des Mittelalters ausgeartet war.‘

Seitdem wir aufgehört haben, nur die Blütheperiode der lateinischen Sprache und Literatur eingehender Untersuchung zu würdigen, seitdem die historische Grammatik, die das Werden der klassischen Latinität bis zu ihrem Verfall verfolgt, zu solcher Bedeutung gelangt ist, wird gerade die Verwilderung der spätlateinischen Schriftsprache in den Kreis sprachhistorischer Studien gezogen. Je mehr ein Schriftsteller von der klassischen Form sich entfernt, eine um so werthvollere Quelle ist sein Werk für die Geschichte des Uebergangsprocesses vom Lateinischen ins Romanische.

Der gallische Grammatiker kennt die älteren Grammatiker und ihre Lehren nicht, und wenn er auch wiederholt von Donatus als Grammatiker und Redner spricht, so ist darunter nie der bekannte Grammatiker des IV. Jahrhunderts zu verstehen. Er spricht von zeitgenössischen Grammatikern und Schulhäuptern (scholarum nostrarum auctores) und ihren Lehren (doctorum nostrorum sententiae), die die Literaturgeschichte noch nicht kennt oder auch nicht kennen kann, wenn die Namen nur erdichtet sein sollen. Der lateinisch schreibende Gallier setzt sich und seine Zeitgenossen wiederholt in Gegensatz zu den Latini und Antiqui. Er schreibt und behandelt in seiner Grammatik den ‚sermo usitatus‘ und erwähnt Formen und Wörter, die ‚contra usitatam latinitatem‘ sind. Seine Sprache zeigt die Eigenthümlichkeiten des späten, vulgarisirenden[1] Lateins, von dem wir zwar viele Züge kennen, aber doch noch kein vollständiges Bild besitzen.

Allem Anscheine nach schrieb Virgilius seine Grammatik in einer Art provinciellen Lateins, sicher unter dem Einflusse eines solchen.[2] Die Analyse und Charakteristik des Lateins in den verschiedenen Provinzen gehört gerade zu den Mitteln,

---

[1] Mai hat in seiner Ausgabe die Vulgärformen verdrängt und durch die bekannten der früheren Zeit ersetzt.

[2] Was an der unedirten Stelle (s. unten S. 530): de potestate autem (sc. litterarum) quia magna ex parte legestum est, *bigerro sermone clefabo* (defabo?), in Bezug auf die Sprache gesagt wird, ist mir noch unaufgeklärt.

ı die wir Aufklärung über den Process der Romanisirung nnen; ohne Kenntniss der Provincialdialekte kann auch ; Geschichte der lateinischen Sprache in den Provinzen historischer Sicherheit geschrieben werden.

Was den Inhalt der grammatischen Schriften des Virgilius fft, so wurde bereits seiner fabelhaften Erzählungen Erıung gethan, unter denen die läppischeste die vom Streite ɔr Grammatiker über die verba inchoativa ist, die Epist. III 5 M.) erzählt wird: De his formis (sc. inchoativis) inter lum cappadocem (cappadocum *Cod.*) et Sedulium romanum minima quaestio habita est, quae usque ad gladiorum paene ictum peruenit: quindecim namque noctibus totidem simulque ıs, *insomnes et indapes* permansere, tribus milibus utrimsumptis. Auch diese lügenhaften Erzählungen haben ihr 'esse. Sie bilden in der Grammatik ein Analogon zu den windeleien' eines Dares und Dictys auf dem Gebiete der hichte, wie des Ethicus auf dem der Erdbeschreibung. ilius gibt in seiner Grammatik Urtheile über die griechische hebräische Sprache,[1] setzt lateinische, griechische und üsche Wörter vocabularisch zusammen[2] und latinisirt

f. Epit. I (p. 98 f.): Denique cum *hebraeam graecamue* transferre (transdere *Cod.*) in latinam linguam uolueris, hanc omnibus modis, loquellis, :ationibus syllabisque latiorem offendes (offendies *Cod.*). Epist. II ı. 55): Sed forsan quis hoc inprobans dicat latinum interpretem propter scientiam graeci sermonis tali modo per transmutationem usum fuisse. 'e *Coni.* (p. 85): . . . at · atque · ast · ce (τέ, καί?) graeca adsumitur: exeme enim apud Graecos pro · et · semper ponitur. p. 87: . . ergo · ideo · idroo · itaque · propterea · *epita* (= ἔπειτα) · igitur · c e r o s (?) · quamobrem. pist. III (p. 59): Annumeratio autem usque ad duo uiginti (uienti *Cod.*) species peruenit: quod factum ita nostri intellegunt, quia in prima *Hebraeorum* lingua idem elementorum uoluminumque numerus editus it. Epit. III (p. 115): Astronomia est (id *Cod.*) quae astrorum omnium ursus lineasque ostendit, in qua arte temporum signa, operum opportunites intelleguntur: ex qua XII (XLI *Cod.*) signa principalia supputantur, uae *Graeci* mazaron uocant (μαζουρώθ in der Septuaginta = Thierkreis), pud quos non XII sed XIII habentur, quorum sunt nomina monmah, onte, phinon uel damech, perfellea, belgalic, margalet, lutamrion, tamiıon, raphaluth et cetera, quibus omnis humani generis uim gubernari utant (omne h. g. ius gubernaturi p. *Cod.*).

Vgl. Epist. III (p. 115): Cur quod creaturas pro elementis, et elementa pro creaturis ex nostris quidam posuere? cum elimentum aethereum quasi

Sprache im Mittelalter, liefert uns zugleich aber auch die vollständigste Einsicht in die Barbarei, bis zu welcher die lateinische Sprache in einer gewissen Zeit des Mittelalters ausgeartet war.'

Seitdem wir aufgehört haben, nur die Blütheperiode der lateinischen Sprache und Literatur eingehender Untersuchung zu würdigen, seitdem die historische Grammatik, die das Werden der klassischen Latinität bis zu ihrem Verfall verfolgt, zu solcher Bedeutung gelangt ist, wird gerade die Verwilderung der spätlateinischen Schriftsprache in den Kreis sprachhistorischer Studien gezogen. Je mehr ein Schriftsteller von der klassischen Form sich entfernt, eine um so werthvollere Quelle ist sein Werk für die Geschichte des Uebergangsprocesses vom Lateinischen ins Romanische.

Der gallische Grammatiker kennt die älteren Grammatiker und ihre Lehren nicht, und wenn er auch wiederholt von Donatus als Grammatiker und Redner spricht, so ist darunter nie der bekannte Grammatiker des IV. Jahrhunderts zu verstehen. Er spricht von zeitgenössischen Grammatikern und Schulhäuptern (scholarum nostrarum auctores) und ihren Lehren (doctorum nostrorum sententiae), die die Literaturgeschichte noch nicht kennt oder auch nicht kennen kann, wenn die Namen nur erdichtet sein sollen. Der lateinisch schreibende Gallier setzt sich und seine Zeitgenossen wiederholt in Gegensatz zu den Latini und Antiqui. Er schreibt und behandelt in seiner Grammatik den ‚sermo usitatus' und erwähnt Formen und Wörter, die ‚contra usitatam latinitatem' sind. Seine Sprache zeigt die Eigenthümlichkeiten des späten, vulgarisirenden[1] Lateins, von dem wir zwar viele Züge kennen, aber doch noch kein vollständiges Bild besitzen.

Allem Anscheine nach schrieb Virgilius seine Grammatik in einer Art provinciellen Lateins, sicher unter dem Einflusse eines solchen.[2] Die Analyse und Charakteristik des Lateins in den verschiedenen Provinzen gehört gerade zu den Mitteln,

---

[1] Mai hat in seiner Ausgabe die Vulgärformen verdrängt und durch die bekannten der früheren Zeit ersetzt.

[2] Was an der unedirten Stelle (s. unten S. 530): de potestate autem (sc. litterarum) quia magna ex parte legestum est, *bigerro sermone clefabo* (defabo?), in Bezug auf die Sprache gesagt wird, ist mir noch unaufgeklärt.

durch die wir Aufklärung über den Process der Romanisirung gewinnen; ohne Kenntniss der Provincialdialekte kann auch keine Geschichte der lateinischen Sprache in den Provinzen mit historischer Sicherheit geschrieben werden.

Was den Inhalt der grammatischen Schriften des Virgilius betrifft, so wurde bereits seiner fabelhaften Erzählungen Erwähnung gethan, unter denen die läppischeste die vom Streite zweier Grammatiker über die verba inchoativa ist, die Epist. III (p. 45 M.) erzählt wird: De his formis (sc. inchoativis) inter Regulum cappadocem (cappadocum *Cod.*) et Sedulium romanum non minima quaestio habita est, quae usque ad gladiorum paene conflictum peruenit: quindecim namque noctibus totidem simulque diebus, *insomnes et indapes* permansere, tribus milibus utrimque sumptis. Auch diese lügenhaften Erzählungen haben ihr Interesse. Sie bilden in der Grammatik ein Analogon zu den ‚Schwindeleien' eines Dares und Dictys auf dem Gebiete der Geschichte, wie des Ethicus auf dem der Erdbeschreibung. Virgilius gibt in seiner Grammatik Urtheile über die griechische und hebräische Sprache,[1] setzt lateinische, griechische und hebräische Wörter vocabularisch zusammen[2] und latinisirt

[1] Cf. Epit. I (p. 98 f.): Denique cum *hebraeam graecamue* transferre (transsedere *Cod.*) in latinam linguam uolueris, hanc omnibus modis, loquellis, orationibus syllabisque latiorem offendes (offendies *Cod.*). Epist. II (p. 55): Sed forsan quis hoc inprobans dicat latinum interpretem propter inscientiam graeci sermonis tali modo per transmutationem usum fuisse. *De Coni.* (p. 85): . . . at · atque · ast · ce (τέ, καί?) graeca adsumitur: extreme enim apud Graecos pro · et · semper ponitur. p. 87: . . ergo · ideo · idcirco · itaque · propterea · *epita* (= ἔπειτα) · igitur · ceros (?) · quamobrem. Epist. III (p. 59): Annumeratio autem usque ad duo uiginti (uienti *Cod.*) species peruenit: quod factum ita nostri intellegunt, quia in prima *Hebraeorum* lingua idem elementorum uoluminumque numerus editus est. Epit. III (p. 115): Astronomia est (id *Cod.*) quae astrorum omnium cursus lineasque ostendit, in qua arte temporum signa, operum opportunitates intelleguntur: ex qua XII (XLI *Cod.*) signa principalia supputantur, quae *Graeci* mazaron uocant (μαζουρώθ in der Septuaginta = Thierkreis), apud quos non XII sed XIII habentur, quorum sunt nomina monmah, tonte, phinon uel damech, perfellea, belgalic, margalet, lutamrion, taminon, raphaluth et cetera, quibus omnis humani generis uim gubernari putant (omne h. g. ius gubernaturi p. *Cod.*).

[2] Vgl. Epist. III (p. 115): Cur quod creaturas pro elementis, et elementa pro creaturis ex nostris quidam posuere? cum elimentum aethereum quasi

hebräische Wörter, zeigt aber trotz der Erwähnung griechischer Autoren (Aristoteles, Homer), Interpreten [1] und Uebersetzer keine Kenntnis der älteren griechischen Literatur, so dass wir vielleicht richtig annehmen, mag auch das griechische Element im südlichen Gallien sich lange erhalten haben (vgl. Budinszky, Ausbreitung der lat. Spr. S. 104 f.), dass unser Grammatiker seine griechischen Kenntnisse nur aus Glossarien geschöpft habe. [2] Grösser scheint seine hebräische Gelehrsamkeit gewesen zu sein, wenn auch der Umfang und die Provenienz derselben nicht bestimmt werden kann.

In Bezug auf die hebräischen Wortformen und die latinisirten hebräischen Wörter lässt sich unser Grammatiker zusammenstellen mit dem Verfasser des Hymnus Lorica, als welcher der Ire Lathacan oder nach der meist beglaubigten Ansicht (Stokes') der Geschichtschreiber Gildas († 570?) gilt; ähnliche Wortformen finden sich auch (darunter viele unaufgeklärte) im Fragmentum Luxemburgense, [3] Vereinzeltes bei karolingischen Grammatikern. Nur auf dem Wege der Vergleichung kann über solche seltene, zum Theil dunkle Sprachelemente Licht verbreitet werden. Ausserdem finden sich in den grammatischen Schriften des Virgilius völlig unaufgeklärte Wortformen, die vielleicht Reste älterer, verschollener Sprachidiome erhalten oder die blos für eine Geheimsprache willkürlich

diuinum aliquid uocandum sit. hel enim apud *Hebraeos* Deus dicitur, unde et apud *Graecos* eloim (ἥλιος, elium *Cod. Par.)* sol appellatur.

[1] Vgl. p. 38: Reginum Cornelium, uirum satis eloquentem, *graecae et hebraicae linguae* promptissimum *interpretem*.

[2] Derselben Meinung ist Lucian Müller (vgl. Rhein. Mus. 1871, S. 364) betreffs der hebräischen Gelehrsamkeit selbst der karolingischen Gelehrten. Er führt daselbst aus einem Commentar zur Ars prima des Donatus ein Beispiel an, das mit dem oben erwähnten aus Virgilius zusammengestellt werden kann: *Interrogatio*. uox quomodo uocatur in tribus linguis? *Resp.* thohel in ebrea, phone (uemer *Cod.)* in greca, uox in latina. — Dann: Quomodo uocatur in tribus linguis littera? *Resp.* sepher in hebrea, gramma in greca, littera in latina. Man vgl. damit aus den *Joca monachorum* (Monatsberichte der Berliner Akad. 1872, p. 106 ff.): Quantas linguas benedixit deus? *Resp.* Trea: greca, aebraica et latina.

[3] Vgl. Zeuſs (Gramm. celt.) über die darin enthaltenen Wortformen: Supra omisi, quae a Monio etiam a codice proferuntur uocabula non cambrica, *latina insolita* uel etiam *barbara*, *corrupta*, obscura et inaudita, latine explicata.

gebildet wurden. Dahin gehören namentlich die p. 89 erwähnten Pronomina: *con* (eon, oon *Cod.*) pro aput, salion pro ante, cyron pro aduersus et (uel *Cod.*) contra, trasso pro contra (citra *Cod.*), matyrion pro circa; rectim pro erga, statuim pro pone, relas pro prope *etc.* Ueber den Gebrauch dieser ,inusitatae' praepositiones sagt der Grammatiker (p. 90) ,Harum praepositionum accentus non tam subtiles sunt in versu quam necessarii *propter tegenda mysteria*[1] et propter experimentum docendae huius latinitatis. Haec de inusitatis praepositionibus dicta sufficiant; nunc ad nostras (nostrã *Cod.*) redeamus *quae in usu semper sunt.*

Dass Virgilius neben Falschem, Unwahrem und Räthselhaftem auch Richtiges und Wichtiges für die Geschichte und Doctrin der lateinischen Grammatik enthält, hat schon Haase a. a. O. berührt; es werden im Verlaufe dieser Abhandlung grammatische Theorien des Virgilius durch Beispiele aus spätlateinischen Autoren erläutert werden.

Durch diese allgemeinen Bemerkungen über die Bedeutung unseres Grammatikers dürfte die Berechtigung zu eingehender Prüfung der Ueberlieferung seiner Werke erwiesen sein.

---

[1] Aehnliche Gründe führt Virgilius aus dem Munde des Aeneas an, warum die Scinderatio phonorum, der in den Epitomis ein eigenes Capitel gewidmet ist, eingeführt wurde p. 100 ,Primus Aeneas aput nos phona scindere consuetus erat: quod cum ab eo diligentissime percunctarer, cur hoc faceret, ait: o fili, inquit, ob tres causas phona finduntur: prima est, ut sagacitatem discentium nostrorum in inquirendis atque inueniendis his, quae obscura sunt, adprobemus. Secunda propter decorum (em *Cod.*) aedificationemque eloquentiae. *Tertia ne mystica, quae solis gnaris pandi debent*, passim ab infimis ac stultis facile repperiantur; ac (ne *Cod.*) secundum antiquum ,sues margaritas calcent': etenim si illi didicerint hanc sectam, non solum in agris nihil agent pietatis, nihil honoris reverentiaeue (tiã *Cod.*) inpendent, uerum etiam porcorum more ornatores suos laniabunt.

Eine einfache Form einer solchen Scinderatio ist zu lesen bei *Eugenius Tol.* (s. VII) Migne t. 87, p. 366 ad Ioannem; in den Poet. aeui Car. ed. Duemmler I, p. 408, 422. Nicht will ich ferner übergehen, dass A. Mai aus einem ,alten' Codex der Vaticanischen Bibliothek die anonyme Schrift ,Hisperica famina, *latinitatis inusitatae uel arcanae* opusculum, veröffentlicht hat (Class. auct. V, p. 479 ff.), die er wie das spätere ,Polyptychon' des Atto v. Vercelli (vgl. Scriptorum uet. noua collectio VI, p. 43 ff.) in Bezug auf die sonderbare Latinität mit den Werken unseres Grammatikers zusammengestellt hat. Vgl. auch Hag. a. O. p. CCL.

Erst auf der Basis eines sicheren Textes können weitere sprachliche und literarische Fragen erörtert werden. Die Unvollständigkeit wie Unverlässigkeit des Mai'schen Textes haben schon die gegebenen Proben gezeigt. Auf was für unerforschtem und doch erforschenswertem Gebiete wir uns bewegen, hat der jüngste Beurtheiler dieses Grammatikers, Hermann Hagen, am Schlusse seiner Commentatio über diesen Virgilius mit den Worten angedeutet (Anecd. Helv. p. CVII): Nam huic quoque pomo honorem habitum iri aliquando a uiris doctis medii aeui studiorum mysteria latebrasque perscrutantibus spero atque confido.

Von mehreren [1] Werken des Virgilius Maro sind nur zwei vollständig auf uns gelangt, nemlich I. die *Epitomae* ad Fabianum puerum, [2] II. die *Epistolae* ad Iulium germanum diaconum (de octo partibus orationis). [3] Da das Fragm. Vind. Theile aus den Epitomae enthält, so wurde zunächst dieses Werk in Bezug auf die Ueberlieferung betrachtet.

Während A. Mai der Meinung war, dass nur im Cod. Neapolitanus 34 s. X/XI die beiden Werke des Virgilius erhalten

---

[1] Vgl. darüber Mai, praef. p. XI, der unter die Werke des Grammatikers Virgilius auch den erwähnten Paedagogus aufgenommen hat (vgl. oben S. 511).

[2] Auf dieses Werk bezieht sich offenbar die Stelle in den Epist. p. 3: Unde et ego, quia orationis partes octo sunt, octo quoque in uno licet epistolas uolumine digerere dispono: quod etiam in *XV epistolarum ⟨in⟩ Africam missarum ⟨uolumine⟩ ad Fabianum puerum meum* peritissimum ac docillimum, tunc gentilem, nunc autem fidelem baptismate purificatum, eodem scribendi more fecisse memini.

[3] Mai hat die Epistolae als erstes Werk in seiner Ausgabe gesetzt. Dass aber die Epitomae vor den Epistolae geschrieben wurden, ergibt sich aus mehreren Stellen der Epistolae, in welchen auf das andere Werk verwiesen wird, vgl. p. 21: sed et ego ipse *in epitomis ter quinis numero*.. (die Anmerkung dazu beruht auf einem Irrthum).

p. 57: quod et ego *in epitomarum opere* ita esse sentiendum scripsisse me arbitror.

p. 59: Haec de figuris dixisse sufficiat, praesertim cum *in epitomarum praedicto opere* diligentius de figuris quaedam dixerimus.

p. 68: Praesertim cum ⟨in⟩ *epithomis* de . IIII . partibus unum feci opusculum.

p. 84: Verum quoniam de participio et in hoc et in *supra memorato saepe opusculo* (sc. epitomis) sufficienter edisseruisse me arbitror. Dazu die oben erwähnte Stelle Anm. 2.

seien[1] und auf Grund dieser Hs. und eines unbedeutenden Fragmentes in der bibliotheca Angelica, mit Benützung auch einiger entlehnter Stellen bei späteren Grammatikern den Text der Epistolae vollständig, den der Epitomae nur unvollständig mittheilte, werden wir die kritische Basis erweitern, sowohl in Hinsicht auf die directen als indirecten Quellen; unter letzteren sind die Citate bei Grammatikern verstanden. Die indirecten Quellen fliessen jetzt noch spärlich, da die spätlateinischen Grammatiker, die der karolingischen und nachkarolingischen Zeit kaum dem Namen nach gekannt sind, geschweige dass ihre Schriften aus dem Staube der Vergrabenheit ans Licht gezogen und der Wissenschaft zugänglich gemacht wären. Und doch kann man die Bedeutung dieser Grammatiker für die Geschichte der Ueberlieferung der alten Autoren nicht verkennen, wenn man bedenkt, dass Handschriften nur weniger Autoren über die karolingische Zeit zurückgehen.[2] Speziell die Fragen der lateinischen Orthographie hängen mit diesen Studien enge zusammen.[3]

Ich ordne die mir bekannten directen Quellen nach dem Alter der Handschriften:

1. Fragmentum *Vindobonense* 19556 saec. IX (= *V*), dessen Provenienz oben angegeben wurde. Der Inhalt sowie die Bedeutung desselben für die Textkritik des Virgilius wird aus dem Abdruck unten ersichtlich werden.

2. Codex *Parisinus*[4] 13026 (Sangerm. 1188) saec. IX (= *P*), enthält auf f. 11—40 die Epitomae des Virgilius mit

---

[1] Vgl. Append. p. 112: Duplex hoc grammaticale Virgilii opus epistolae scilicet et epitomae, *nonnisi in praedicto Neapolitano codice singulari fortuna conseruatum est.*

[2] Treffend bemerkt L. Müller im Rhein. Mus. 20, 364: ‚Um sich ein richtiges Bild zu machen von den Thaten und Leiden der römischen Literatur im Mittelalter, müsste man vor allem die Schulstudien dieser (Karolinger) Epoche nach Breite und Tiefe hinlänglich erforschen'.

[3] Vgl. Zechmeister, über die Orthographie Alcuins, Scholia Vind. p. XI f.

[4] Die Hs. erwähnt Thurot a. a. O. p. 4, Keil a. O. p. 5; ausführlich wird sie beschrieben von Fröhner, Aviani fab. praef. IV s. Da auch diese Beschreibung unvollständig ist, will ich eine genaue Inhaltsangabe hier anschliessen: f. 1—10 ars Euticii de uerbo. f. 11ᵃ—40ᵃ ars Virgilii Maronis. f. 40ᵇ Anfang eines alphabetischen Glossars. f. 41ᵃ Cruindmeli versus mit Grammatik (unvollständig, vgl. Keil a. O. p. 17). f. 54ᵃ effusum

dem Anfange: MARONIS UIRGILII ORIVNTVR (sic) AEPI-THOMAE XV. PRIMA DE SAPIENTIA. (darüber in kleinerer Schrift: ARS uirgilii maronis); Anfang des Textes: Toto proficit in polo ... Schluss f. 40[a] quod mihi uideatur satissimum aenim duas partes praepositionem .. Zum Fragm. Vind. werden unten die entsprechenden Varianten aus dem Par. angegeben werden.

3. Excerpte aus Virgilius bietet auch der Codex *Montepessulanus* (scholae medicorum) 306 saec. IX (= *M*), welcher viele grammatische Schriften enthält (vgl. Cat. gén. des dep. I) f. 32 DIFFERENTIAE SERMONVM EX EPITOMIS VIRGILII. Aliud ÷ dici non deba dici non oporta. Oportere enim. . (cf. Mai p. 114) — f. 33 mentitur. *Consūptio ad defectionē, consummatio uero ad perfectionē pertina* (fehlt bei Mai). EXEPIT IIII & V. Tenebra cū dicitur · quaedā in die ferrugo id ÷ caligo accipit. Et excepto accusatiuo singulari p oms casus declinat. At tenebrae (cf. Mai p. 136) — sollicitudo ÷ q pcipue animā cruciat. Ex EPT VI. Int nom a pnom hoc int ÷ qd pnom cōparatione carens psonā haba ut ego tu · ille nom aut psona abiecta cōparationē recipit ut carus carior carissimus (fehlt bei Mai). Legim' flecti mei ł mis s; mis nō dicit nisi de ea re quā mihi ab aliquo repromissā spero euenturā . mei aut de ea q ad psens possideo.[1] EX EPT · XI ·

ingenii = Prud. Contra Symm. praef. 78 — f. 73[a] FINIT CONTRA SYMM. Dann Ditt. 1. f. 75[a] Epilogus; dann Tytiron ac segetes = Anth. Lat. 507 (R). f. 75[b] INCIPIT DE PASSIONE HYPOLITI etc. (= Prud. Perist. XI). f. 78[a] Electio xpo locus est (= Prud. Perist. VIII), dann Aviani fabulae (cf. Fröhner p. 1) — f. 84[a] promeruisse necem (Fröhner p. 49). f. 84[a] Prima cleonei tollerata etc. (= Anth. Lat. 641). f. 84[b] Est et non cuncti . . (= Anth. Lat. 645). Ut belli . . (= Anth. Lat. 392), dann folgt ANCI MALII SEVERINI BOETHII DE CONSOLATIONE PHILOSOPHIAE carmina qui etc. — f. 92[b] EXPLICIT METRICA ANCII MANLII SEVERINI etc., dann Perita fandi iam progressum (= Martianus Capella IV, p. 136) — f. 100[b] quino stanto aequore ponti. f. 101[a] disparat obtritisque etc. Paulinus Nol. de s. Felice — f. 120[b] Nunc opus adiutore dō solusque timendus. f. 121[a] HN ONOMA ΘΗ KYPI INCIPIVNT EGLOGE DE LIBRIS GRAMMATICORV DE LITTERA ET SYLLABA ET ACCENTV ET POSITVRIS Disciplina a discendo nomen accepit — f. 160[b]. f. 161[a] Verbum est pars orationis (am oberen Rande: ars malsachani) — f. 181[b]. f. 182 ein Brief kirchlichen Inhalts. f. 182[b] expl. ep. IOHANN....

[1] Vgl. bei Mai p. 138 f.: Inter mei uel mis: mis quando ab aliquo spero promissam uenturam rem; mei quod praesens possideo.

Quid inter ÷ inter uerbū ɫ sermonē ɫ sententiā ɫ loquelā orationēq; Verbū ÷ omne qđ lingua ꝓfert ɫ uoce · sermo aut cui' nom̄ ex duob; uerbis compositū ÷ hoc ÷ serendo ɫ monendo, comptior ac diligentior. Sententia uero q̄ sensu concipitur. Porro loquela ÷ quō cum quadā eloquentia dictionis ordo ꝓtexit. Oratio ÷ quō usque ad manū artē describenđ orat prius sermo p̄ueniat (cf. Mai p. 124.). In · IIII · epitoma. Male quidā loquelas in elocution̄ intelligi uolunt cui' loquele p · e · ɫ unū · l · scribendę ad pfectā ptinent eloquutionē (fehlt bei Mai). In VIII. Clamo clamoris (cf. Mai p. 141) — f. 34a uel uita excedendi. EX EGLOGA · X · Inter uerum ɫ uero duae sunt distantiae (cf. Mai p. 148 inter uerum et uero duae sunt differentiae [substantiae *Cod*]) — hic ÷ ordo ideo debellabant quō iurabant. EX LIBRO CATONIS[1] — f. 35b.

---

[1] Da dieser Abschnitt viele Citate namentlich aus dem Dichter Vergil enthält, so mag er hier zum Abdrucke gebracht werden.

Sunt aduerbia localia, quae specie nominum fallunt ut *Romae sum, Romam uado.* Interrogatiua sunt aut localia ut *ubi es, quo uadis.* Aduerbiis omnibus praepositio separatim adici non debet. Ex his quae ex se nascuntur quaedam sunt aduerbia, quae uarias habent significationes ut *hic.* Nam aut aduerbium loci significat ut *haericis fines fraterni* (cf. Aen. V, 630) et *hic quare te Troiam* (cf. Aen. V, 637) aut temporis ut *hic grauis Entellum dictis castigat Acestes* (Aen. V, 387) aut pronomen ut *hic uir hic est tibi quem promitti saepius audis Augustus Caesar* (Aen. VI, 791 s.). Item *ubi* aduerbium loci significat ut *hic ubi disiectas moles* (cf. Aen. II, 608) aut aduerbium temporis ut *ille ubi matrem agnouit* (cf. Aen. I, 405) aut aduerbium interrogantis ut *Hector ubi est* (Aen. III, 312). *Interea* duplicem habet significationem. Nam aduerbium temporis significat: *interea Aeneas medium iam classe tenebat Certus iter* (Aen. V, 1) aut aduerbium loci ut *interea ad templum non ęqu: (lege* aequae) *Palladis ibant* (Aen. I, 479) id est in locum, ubi pictum fuit, et apud *Salustium* in Iugurtha: *Postremo omnia qua ausus erat constrata telis armis cadaueribus et inter ea humus infecta sanguine* (cf. c. 101 ext.). Item *ne* significat aduerbium prohibentis ut *ne pueri ne tanta animis assuescite bella* (Aen. VI, 833), significat *ualde* ut apud *Terentium* (terrentium *Cod.)* in *Adelphis: Ne ego homo sum infelix,* significat et coniunctionem, cum correpte pronuntiatur ut *uerane te facies* (cf. Aen. III, 310) et *tantane uos tenuit generis fiducia uestri* (Aen. I, 132). *Ut* [significat] habet has significationes: aduerbium peragendi ut *et Maiae genitum dimittit ab alto Ut terrae ɫ q̄ (lege* utque) *nouae pateant Karthaginis arces* (Aen. I, 297 s.), significat aduerbium qualitatis id est *quemadmodum* ut *Troianas ut opes ut lamentabile regnum Eruerint Danai* (Aen. II, 4 s.) id est p; quā (sic) *ut me conspexit*

Von anderer Hand geschrieben folgt: In furē a latronē hoc int̃ ÷ ħerommo (sic) dicente in expositione amos: Fures

---

uenientem (Aen. III, 306). Item admirantis · o · quam ut est *ut te post multa tuorum Funera* (Aen. II, 283 s.) et in VIII. *ut te, fortissime Teucrum* (teuorū *Cod.) Accipio* (V. 154 ff.) | f. 34ᵇ | *agnoscoque libens ut verba parentis* (palentis *Cod.) Et uocem* (uoce *Cod.) Anchisae magni uultumque recordor.* CVIVS SVPRA. Inter *ad* et *at* hoc interest quod ad, cum per · d · scribitur, praepositio est accusatiui casus ut *ingemit et duplicis tendens ad sidera palmas* (Aen. I, 93). Cum per (p *Cod.)* · t · erit coniunctio, quae apud *Virgilium* omnibus adiuncta casibus inuenitur. Nominatiuo ut *at regina graui iam dudum saucia cura* (Aen. IV, 1); genetiuo *At fumis* (furiis *Vulg.) Caci mens effera* (cf. Aen. VIII, 205); datiuo *at tibi pro scelere exclamat* (Aen. II, 535); accusatiuo (acō *Cod.) At me tum primum seuus circumstitit horror* (Aen. II, 559); uocatiuo *at tu dictis Albane maneres* (Aen. VIII, 643); ablatiuo *at parte ex alia, qua saxa rotantia ad te* (late *Vulg.) Intulerat* (inpulerat *Vulg.) torrens* (Aen. X, 362 s.) *At* et *atque* cum sint ambae copulatiuae hoc inter se differunt, quod at subiunctiua coniunctio est, ut *at regina graui iam dudum saucia cura* (Aen. IV, 1). Huius enim libri principium de partibus libri tertii posterioribus pendet: *conticuit tandem factoque hic fine quieuit* (V. 718). *Atque* uero praepositiua coniunctio est ut *atque ea diuersa penitus dum parte geruntur* (Aen. IX, 1). *Aut* coniunctio cum duplex est ita ut praeponatur pariter et subiungatur, aequam animi uoluntatem significat ut uerbi causa: Si quis aut codicem sibi reddi petat aut precium, ostendit utrumque se aequaliter uelle. Quale apud *Virgilium* inuenitur: *quis metus aut hos Aut hos arma sequi bellumque* (ferrumque *Vulg.) lacessere suasit* (Aen. X, 9 s.). Cum enim dicit aut hos, aut hos non minus se de Rutulis indignari quod bellum sumpserint quam de Troianis ostendit. Cum uero tantum subiungitur aliquid de eo quod praepositum est, decutit et minus quid uelle significat ut, siq̄ *(lege* quis) codicem sibi reddi petat aut precium, ostendit se codicem uelle maxime, sed si id non potest uel precium saltim. Tale apud *Virgilium* est: *incute uim uentis submersasque obrue puppes, Aut age diuersos et dissice corpora ponto* (Aen. I, 69 s.). Hic enim Iuno quia scit non posse submergi Troianos, id quod minus est, intulit *aut age diueros et dissice corpora ponto*, quod est dispergere uel fugare. Interdum tamen cum tantum subiuncta sit, non minuendi sed augendi retinet potestatem ut apud eundem *Virgilium*: *figite me, si qua est pietas, in me omnia tela Conicite, o Rutuli* (rōtuli *Cod.), me primam absumite ferro; Aut tu, magne pater diuum, miserere tuoque Inuisum hoc detrude caput sub tartara telo* (Aen. IX, 493 s.). Nam cum haec morti festinaret, quia lentum credidit hominem telis interfici id quod maius esset, id est ut fulmine caderet implorauit. Inter *ue* et *uae* hoc interest, quod *ue* cum per · u · et · e · scribitur coniunctio est, cum per · e · *(lege* ae) interiectio, ut apud *Terentium* (terrentium *Cod.): uae misero mihi* (Andr. 2. 1, 2). *Ue* duas habet significationes. Nam aut coniunctionem

sidiant ⁊ occulta fraude decipiunt latrones audacť aliena dipiunt qui enī furanť nocte furanť ⁊ in tenebris Unđ significant ait quia fur ingressus ∻ ⁊ latrunculus qui spoliant a foris. ciendū noƀ ∻ quomodo hec nomina differant; uespere · uespera · esp uesperū. *Virḡ* demonstrat dicens Ē ⁊iā uesp · uespere esperum . hic casus nominatiuus quadruplex ∻ cui; differentia ec erit qđ usep quidem dr̄ quotienscūq: sol nubib; aut luna rruginib; quacū q: diei ac noctis hora tegiť ⁊ neutrū ∻ uesp · esperis facit. At nominatiuus uespera uocať. Ab hora nona ole descensum inchoante sed nom̄ declinationē ñ haƀ. Vesperū ∻ dū sole occidente dies defic̄ ⁊ sic declinať uesperū uesperi · uespero · ⁊ reliq̄ Vespera ∻ cū lucis oriente aurora non finiť ⁊ sic declinať uespera uesperę uesperę ⁊ reliq̄ (vgl. den theilweise abweichenden Text bei Mai Epist. I, p. 9 f.). Diese eingehende Besprechung der Excerpte aus dem Cod. Montep. hatten den Zweck die Abweichungen des Mai'schen Textes von einer anderen Seite zu illustriren als es unten durch das Fragm. Vind. geschehen wird. Diese Partien enthält nemlich das Frag. Vind. nicht.[1]

4. Codex *Neapolitanus* 34 (= *N*) nach Mai (p. VI) saeculo circiter undecimo scriptus. Nach A. Meyncke, der für mich die Hs. revidirte, besteht diese ‚aus zwei verschiedenen, auch nicht ganz gleichzeitig entstandenen Theilen', von denen der erste Theil von f. 1—167 (darunter f. 1—91 saec. X) reicht, der zweite Theil von f. 168—288, im XI. Jahrhundert von verschiedenen Händen geschrieben. Zum zweiten Theil gehören die Schriften des Virgilius und zwar enthält f. 187ᵛ —205ᵛ die Epistolae, f. 205ʳ—217ʳ die Epitomae.[2] Aus dieser

significat ut *quidue dolens regina deum* (Aen. I, 9), aut *ualde* ut apud *Persium: uaegrandis ubere* (praegrandi subere *Sat.* II, 97) hoc est ualde (gualde *Cod.*) grandi. Nonnumquam posita uim significationis inminuit ut *suadit enim uesana famis* (suadet — fames *Vulg.*) (Aen. IX, 340) id est non sana.

Die bezeichneten Stellen sind unter die *Testimonia* bei Vergil aufzunehmen.

Ueber einen Grammatiker Namens Cato vgl. Quicherat, bibl. de l'école des chart. II, p. 125.

[1] Die genaue Abschrift der Excerpte aus dem Cod. Montep. verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Max Bonnet in Montpellier.

[2] Nach Ianelli im Katalog stehen nach den Werken Virgils die Worte: Haec quam brevissime nostris pueris legem interpretationis (interrogationis

Hs. besorgte Angelo Mai bei einem kurzen Aufenthalte in Neapel eine Abschrift, nach der er seine Ausgabe veranstaltete.

Cod.) ex *Donati* arte permulgatam conscripsimus. Diese Worte beziehen sich aber nicht auf Virgils Schriften, sondern auf das selbständige Werk, welches ohne Ueberschrift an die Epitomae sich anschliesst und beginnt mit den Worten: Quid est uox? Aer ictus sensibilis quantum in ipso est. Quot diuisiones habet? etc. Es ist offenbar die *ars anonyma*, die dieselbe Unterschrift im Cod. Bern. 123 s. X (f. 31—53) trägt, vgl. Hagen, Anecd. Helv. p. XXXII.

Die Handschrift, die für die lateinischen Grammatiker nicht zur Genüge ausgenützt ist, ist aus der Bibliothek der Principi Farnese in die Biblioteca Borbonica gekommen. Im XI. oder XII. Jahrhundert gehörte die Handschrift dem frater *Wigradus* (einen Wicradus im XII. Jahrhundert erwähnt Wattenbach, Deutschlands Gesch. II[4], 55), wie aus dem auf dem letzten Blatt stehenden Memoriale zu ersehen ist, das Ianelli in seinem, auch im übrigen mangelhaften Bericht nicht aufgenommen hat, und das ich ob des wissenswerthen Inhaltes hier zum Abdruck bringe.

f. 289r (Schrift des XII. Jahrhunderts):

Memoriale de libellis fratris *Uuigradi*

Volumen expos̄. Bedae in genesi
It̃ uolumen expos̄. hisidori in genesi
Volumen expos̄. bedae in parabolis salomonis
Volumen expos̄. in psalmis
Volumen quatuor euuangeliorum
Quaterniones epistolarum pauli
Volumen anni circuli omeliarum
Volumina II glosarum
Volumen psalterii
Volumen missarum
Volumen regulae sc̄i benedicti
Volumen expos̄ bedae in actibus apostoloꝝ et apocalypsi
Volumen ex scarsum in uolumine iob
Quaterniones in titulis psalmorum expos̄. bedae
Volumen prisciani grammatici
Volumina duo Donati grammatici
Volumen diuersorum grammaticorum
Volumen sedulii et iuuenci
Volumen furtunati et aratoris
Volumen uirgilii
Quaterniones poenitentiał bedae
Quaterniones aldelmi de [me]tro

Abschrift war unvollständig, daher erklärt der Heraus-
p. 129: Hactenus ad litteram Neapolitanum exscripsi
am. Deinceps augustiis temporis pressus festinata tantum-
et rudia excerpta feci, omissis communioribus locis qui
noui uidebantur habere. Nullam tamen praetermisi fere
m, in qua uel priscus aliquis laudaretur auctor, uel
doctrina traderetur. Menda uero, quaecunque erunt, tum
ptissimo codici tum etiam necessariae festinationi meae
nda sunt. Auf Grund eines neuen Apographon wollte
eine zweite Ausgabe veranstalten. Sie blieb unvollendet.
Mai neu bearbeitet hatte, wurde mit Hinzugabe einiger
len Druck schon vorbereiteter Blätter in die Appendix
pera ab A. Maio edita Romae 1871, p. 113—166 aufge-
en (vgl. daselbst p. 161, 166, 112). Mai's zweite Ab-
t ist in Rom in der Vaticanischen Bibliothek unter dessen
kgelassenen Schriften aufbewahrt. Auch die zweite Aus-
bietet also einen unvollständigen (sie reicht bis Epitome VI)
ncorrecten Text, da auch das zweite Apographon Fehler
lt.

5. Ein Stück aus den Epitomae des Virgilius enthält auch
odex *Angelicus* V. 3. 22 saec. X, (= *A*), das zuerst Are-
in seiner Ausgabe des Sedulius, Appendix p. 421 Anm.
theilt hat. f. 31 INCIPIVNT EPITOME VIRGILII
ONIS. Anfang des Textes: Latinus a quo latinitas . Is
os habuisse fertur annos · hic uir magnus fuit et potens
egiis temporibus (cf. Mai p. 125 f.) — nepote pro uirtutibus
is et anamia pro unitate dei alti. Es folgt *Augustinus* de
musis in libro de doctrina xpana. Diesem Fragment
· gehen: Versus cuiusdam doctoris super epigramata,
ri, letzter Vers: Sidereum celi cupiunt qui scandere regnum.

Volumina II expos. in uirgilii
it Volumen psalterii
Rotulum unum De processione sps sci et de uersibus.

runter steht folgendes Citat aus dem Grammatiker Virgilius (von älterer
nd, saec. XI/XII):

Cicero inuentuosissimus in omni arte ita ut in prouerbio dicatur
apientibus: Non legit qui non legit Ciceronem (cf. Mai p. 14 f. mit der
weichung: ut in prouerbium ueniret aput omnes philosophiae auctores
legit etc.).

Die andere (indirecte) Quelle textkritischer Ueberlieferung bilden die Zeugnisse gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller. Von ersteren können wir bei der Unbestimmtheit der Lebenszeit dieses Grammatikers nicht sprechen. Mehrfache Zeugnisse finden wir bei den karolingischen Gelehrten, die die Grammatik als die erste und wichtigste Disciplin in ihr Unterrichtssystem gestellt hatten.[1] Von den bis jetzt bekannten grammatischen Traktaten der Karolingerzeit wird mit vieler Wahrscheinlichkeit eine ars grammatica einem nicht weiter bekannten Petrus zugeschrieben, aus der nach drei Bernerhandschriften Hagen a. O. p. 158—171 Excerpte mitgetheilt hat. Diese enthalten zwei längere Citate aus Virgilius (p. 160), deren Bedeutung für die Textkritik des Virgilius aus dem unten folgenden kritischen Commentar zu entnehmen ist. Wie schon Hagen hervorgehoben hat, erinnert auch die ungeschickte Erklärung von ego-met an Virgilius (vgl. a. O. p. 165, 23). Ein Zeugniss aus Virgil findet sich auch in der Grammatik des Cruindmelus, die uns in dem oben erwähnten Codex Par. 13026 erhalten ist (vgl. das Citat bei Keil, de gramm. quib. p. 18).

Von besonderem Interesse sind jene grammatischen Traktate, die mit mehr weniger Wahrscheinlichkeit dem berühmten Lehrer an der Hofschule Ludwigs des Frommen, dem Iren Clemens zugeschrieben werden. Ueber diese Abhandlungen, die für die Geschichte und Ueberlieferung der Werke Virgils von nicht zu unterschätzendem Werthe sind, hat Keil a. O. in Bezug auf die Autorschaft eingehend gehandelt und ist zu folgendem Schlusse gelangt p. 12: Quare ne de *Clemente* quidem quidquam certo definiri potest nisi hoc, eum ex libris ueterum grammaticorum, tum primum ex Anglia et Hibernia in regnum Francorum perlatis ea quae ad grammaticam artem docendam idonea esse putabat collegisse et in suum librum transtulisse . Qua ratione cum non ille unus uteretur, sed plures uel eius exemplum imitarentur uel eodem studio ducerentur, *multi*

---

[1] Vgl. meine Schrift: ‚Ueber ein Glossenwerk zum Dichter Sedulius' S. 1 f. Dazu in den Excerpten aus dem Grammatiker Petrus (Hagen, Anecd. Helv. p. 161): Scimus enim, quod inter liberalium artium disciplinas ars *grammatica prima est.*

huius generis libri, in quibus excerpta ueterum grammaticorum conponebantur, extiterunt. In der ars anonyma Bernensis (Cod. 123. s. X) bei Hagen a. O. 62—142 kommen Citate aus Virgilius neben solchen der angesehensten, älteren Grammatiker (Asper, Augustinus, Caper, Claudius, Cominianus, Consentius, Donatus, Priscianus etc.) in grosser Zahl vor. Aus der in derselben Hs. (f. 1—31) stehenden Ars hat Hagen die Excerpte aus Virgil gesammelt und diese veröffentlicht am a. O. p. 189—201 unter dem Titel: Vergilii Grammatici Excerpta partim inedita. [1]

Aus dem Codex *Leidensis* 34. 4 saec. X hat Lindemann in der Zittauer Schulschrift vom Jahre 1823 Excerpte aus Virgilius [2] mitgetheilt (vgl. über diese Hs. Lindemann, Prisciani op. min p. 18; Keil, Prisc. II, 399 f.), aus dem Cod. Reginensis 1442 saec. XI unter dem Namen ‚Gainfredus' Mai in den

---

[1] Da im Cod. Bern. 123 an einigen Stellen unser Virgilius mit dem Beinamen Asianus irrthümlich angeführt wird, spricht auch Hagen von unserem Grammatiker als Virgilius Asianus. Doch vgl. oben S. 510. Viele Citate konnte Hagen in Mai's Ausgabe nicht finden; Hagens Vermuthungen enthalten verzeihliche Irrthümer, vgl. z. B. p. 71. Von dem Citat: Taberna — baculus, finden sich bei Mai p. 132 nur etliche Worte. Die vollständige Stelle im Neapol. heisst: Taberna ex qua tabernaculum . poera ex qua periculum quam latini n̄ bene mutarunt ut pro r̄ · N̄ · sumpta poenam uocent; lapis ex quo habes lapiculum . ut hostium hostiolum, flag^r^um flagellum . quidam addunt ṛ ut sit f^r^* grum nam fla * grum quod * * * flagrat odor ē. Aber auch diese Stelle erklärt das Citat bei Hagen nicht; dagegen stimmt die Ueberlieferung im Par. im Wesentlichen mit demselben überein: Taberna ex quadęm inutiue (= deminutiue) fit tabernaculum, dicitur etiam poera, ex qua periculum quam latini non bene mutar̄ ut pro r · N · supta poenam uocent; lapes ex quo habes lapiculam, quae autem concordant multa sunt ut hostium hostiolum, riuus riuulus, flagam flagālum, in quo quidam · r · addunt superflue ut fit flagrum . Nam flagrum quod flagrat odor est . *fer ferculum . fer enim epulum est & sic flectitur fer feris & facit ferea bac̄ baculus* . . u. ä.

[2] Den grammatischen Notizen in dieser Hs. ist der abgekürzte Name Virg beigefügt, wozu hie und da noch die Kürzung Pom. nach Lindemann kommt, woraus dieser Virgilius Pompeius herstellte. Osann (a. O. p. 139) sah in dieser Sigle einen Schreibfehler für Com (!) und dachte an den Grammatiker Cominianus. Diese Ansicht ist entschieden falsch. Ich glaube nicht zu irren, dass hinter der Sigle Pom (wenn richtig gelesen) nichts weiter stecke als eine Abkürzung für Epitome.

adnotationes zu Virgils Werken. [1] Ein Citat aus Virgil enthält auch der Schluss des oben (S. 521) beschriebenen Fragmentes aus dem Cod. Montep.

In welcher Weise aber diese Zeugnisse von einander abweichen, zeigt folgende Zusammenstellung zweier Fälle. Dadurch wird Keils Ansicht, dass die karolingischen Gelehrten mit den Citaten aus älteren Grammatikern frei und willkürlich[2] verfuhren, vom Neuen bestärkt. Als Beispiel wurde eine Stelle aus Epitoma XI über das Adverbium gewählt:

Excerpt. bei Hagen p. 198 nach dem Cod. Bern. 123.

Virgilius] Sunt aduerbia *qualitatis:* eadem sunt sicut nomina et uerba, ut ,falso': dicis enim ,falso uos': hic uerbum primae coniugationis (prime coiugationis *Cod.*) ,falso falsas,' et ablatiuo casu: ,falso nomine uocati sunt,' et aduerbialiter dicimus: ,falso loqueris.'

Excerpt. aus dem Leid. bei Osann S. 141.

Sunt aduerbia, *quae litteris* eadem sunt, sicut et nomina et uerba, ut falso. Dicis enim falso uos; uerbum hic est primae coniugationis, falso, falsas . Et ablatiuo casu: falso nomine uocati sunt. Et aduerbialiter dicimus ,falso loquens.'

Text bei Mai p. 145 mit den Lesearten *NP.*

Sunt aduerbia et nomina (nōā ///// *N*) et uerba, ut falso. (aduerbia quae litteris eadem sunt sicut et nomina et uerba ut falso *P*). Dicis enim (dicimus enim *P*) ,falso uos'. Hic uerbum est primae coniugationis falso falsas. Et ablatiuo casu (cassu *P*) falso nomine uocatur (uocati sunt *N P*). Et aduerbium (aduerbialiter dicimus *P*) ,falso loqueris.'

---

[1] Nach Keils Untersuchung a. O. p. 11 gehört dieser grammatische Traktat zu denen, welche dem Iren Clemens zugeschrieben werden. Er kann nicht von Gainfredus, welcher nach Mai p. XI ,extremo saeculo duodecimo floruit', herstammen.

[2] Manche Abweichung dürfte auch auf Rechnung fehlerhafter Ueberlieferung zu schreiben sein.

Ibid.

ilius] ,Heri' ,instar' nulli putant nomina ctabilia, sed nos ad- se non ambigimus. Sunt aduerbia, quae sse nomina neutralia, int ut ,longe' ,prope' facile' ,difficile' (difi-); sed tamen quia ət ,difficilis' saepis- əriuntur, non miran- si etiam neutraliter ,difficile' (facere et d.) inuenirentur, nisi hoc fieri posse ne- aec aduerbia fortia e neutrali uerbo co- , ut ab infinitivo (ut infinitiuo *Cod.*) modo ır, ut si dicas: longe ulterius commorari re *Cod.*) locis, unde prope erat, inquit, occasu celeri † imos priscos . Terentius: st, inquit, Gallos fieri et iterum: Facile est ci, uiro uirtutis subito ente (imos inuisse re- rrentius *Cod.*).

Ibid. p. 142.

Heri, instar, fas nonnulli putant nomina esse inflectabilia, sed nos aduerbia esse non ambigimus. Sunt aduerbia, quae putantur esse nomina neutralia, sed non sunt, ut longe, prope, necesse; facile, difficile. Sed tamen quia facilis et difficilis saepissime repperiuntur, non mirandum erat, si etiam neutraliter facile et difficile inuenirentur, nisi Aeneas hoc fieri posse negaret. Haec aduerbia fortia sunt neutrali uerbo cooperantur, *ut agat*, si tamen ab infinitiuo modo excipiantur. Ut si dicas: Longe est in his ulterius commorari locis. Unde Aeneas, Prope erat, inquit, Phoebum occasu celeri imos inuisere priscos . Terentius, Necesse est, inquit, Gallos fieri fallaces. Et iterum: Facile est uirum uinci, uiro uirtutis subito superueniente.

Text bei Mai p. 145.

; aduerbia quae putantur esse nomina neutralia, sed ut longe, prope, necesse, facile, difficile, ut si dicas: nos in his ulterius commorari locis. Et prope erat,

inquit, Phoebum occasu celeri mouere se. Et necesse, inquit, Gallos fieri fallaces. Et iterum, facile est uirum uinci, uiro uirtutis subito superueniente.

Nach der Ueberlieferung des Cod. Par. heisst die Stelle: Sunt aduerbia quae putantur esse nomina neutralia, sed non sunt ut longe prope necesse facile deficile . sed tamen quia facilis & deficilis sepissime repperiuntur, non mirandum est si &iam neutraliter facile & deficile inueniræur, nisi aeneas hoc fieri posse negar& . haec aduerbia fortia sunt, quae neutrali uerbo cooperantur ut agat, si tamen ab infiniuo *(sic)* modo excipiuntur ut si dicas: longe est · NOS in his ulterius commorari locis unde aeneas prope erat, inquit, foebum occassu celerimo ſenuisse re praetos Terrentius necesse est inquid gallos fieri fallaces & iterum facile est uirum uinci uiro uirtutis subito super ueniente.

Ohne hier auf den Wert der einzelnen Zeugnisse aus späteren Schriftstellern näher einzugehen, sei im allgemeinen bemerkt, dass diese Textesquellen mit besonderer Vorsicht aufzunehmen seien, und dass eine treue Textesherstellung überhaupt nur auf Grund diplomatischer Kritik zu erreichen sei. Sowohl Mai als Hagen, die auf je eine Vorlage angewiesen waren, sind durch diese in Irrthümer geführt worden. Am Schlusse dieser Zusammenstellung indirecter Quellen sei noch hinzugefügt, das sauch bei dem späten *Abbo Floriacensis* eine Anspielung auf unseren Virgilius sich findet (vgl. oben S. 510). Ueberhaupt aber bin ich in der Ueberzeugung, dass die Zahl solcher Zeugnisse aus Virgilius mit der grössern Erforschung der karolingischen Literatur erheblich wird vergrössert werden.

Um die Ueberlieferung der Epitomae des Virgilius zu erproben, folgt ein genauer Abdruck des Wiener Fragmentes[1] mit Beigabe des einschlägigen kritischen Commentars auf Grund der vorangegangenen Beschreibung.

---

[1] Viele Stellen sind in Mai's Ausgabe nicht enthalten.

I[a] (vgl. Epit. VI, Mai p. 130 ff.).

fol. 3[a] qui crassendis preceteras gambulis hisđeı
indigent · paruula uero est cū sillabarū
conglutine paulatim greditur · puerula
cū peduū mensuris crescat · Adulescentula
cū poetica metra p̨ uersuum carminola
* * ffat · At uincu lacū casuū uerborum
quae quandam intellegentiam capessat
*rgo autem cū casorum ut dixi conpositionē
plenissimae p̨doc * * * * //////// ud intiman
tius aperiam littera mihi uid*ur huma
nae conditionis ēē similis ſ * *͠ut enī homo
plasto * affla * quodam caelesti igne
consistit ita * littera suo corpore hoc · ē ·
figura arte ac dicione uelut quisdam
conpaginibus arctubus quae subfunda
· ē · animam habens in sensu spiritionem

---

1 q̃ *N om. Mai* craxandıſ͠ *P* cara////andis (x *supra*) *N* characsandis *Mai* perceteras *P N* perceras *Mai* gammulis *P N* eisdem *P N* 2 indigent *P N* indiget *Mai* qui — indiget *om. Petrus l. c. p. 160* paruola uel *Petri Cod. (cf. supra p. 524)* 3 conglutinatione *P* glutine *Petr.* pallatim *N* paulatim *Mai* gradiatur *P N* graditur *Petr.* pueruula *P* puerumla *N om. Petr. Cod.* et puerula *Hag.* 4 cum pedum *P N Petr.* crescit *P Petr. Mai* adulestula *P* aduliscentula *N corr. Mai* adolescentula *Petr.* 5 per pauca metra *Petr. Cod.* uorsum *N* carminula *P N* 6 soffot *P* soffat *N* sofflat *Mai* sufflat *Petr.* adiuuencula (l *corr.*) *N Petr.* at *inv. Mai* cum sauū (ca *supra*) *N* 7 que *P N Petr.* quoddam *Petr. Cod.* intellegentia *P* capissat *P* (ſa *corr.*) *V* capiescat *N* capescat *Petr.* 8 uirgo *P N Petr.* autem *om. Petr.* quassorum *P N* casorum *Petr. Cod.* cassorum *Hag.* conpossitionem *P* conposicionem *N* compositionem *Petr.* 9 plenissime *P N Petr.* perdoceat *P N* perdocet *Mai* doceat *Petr., post s. sp. 4—5 litt. V* 10 intimatus (i *supra*) *P* intimatius *N Petr.* aperiem *Petr. Cod.* litera *N* 11 condicionis *P N* 12 plausto *N* plasto *Mai* afflato *Petr. Cod.* afflatu *Hag.* caelest. (i *supra*) (ȩ *eras.*) *P* 13 litte suo *P* litera *N (semper)* 14 ditione *P* discione *N* dictione *Mai* uelut *P* quıdā (ſ *supra*) *P* conpagib; arctub; qui *P* conpaginibusque *N* suffunta *P* fufunta *N* compaginibus .. unta est etc. *Mai (cetera desunt)* arte — est *om. Petr.* 16 anima *N* insensu] in sensu, hoc est, in potestate *Petr.* spiridonem *P N Petr.*

in superiori contemplatione . Littera
rū autem numerus omnibus tritus est
figura quoquae palculis pata.
De potestate autem quia magna ex parte
legestū est bigerro sermone · clefabo ·
quędam quidem uocaliū mobiles sunt quaedā
a * tem stabiles · * * biles quae aliquoties
fortes nonnū q * * * * * * scriptatiuae
uidentur · ut · a * * * * * im · a · cū in prin
cipio fineue alicı* * * * * * tis posita fuerit ·
E statim non su * * * quente maxime
| cū produca * * * fortiosa erit ·

I[b].

fol. 3[b] ut ars amor scola · At enim cū in p̄dictis locis
· e · eam subsecuta fuerit · A infirmis habeb
tur ut aes · aenıas maec · naegan gunnae
sic a · o · fortis est in isdem locis ut amo · os orig
sermo · At cum · e sequatur diptongi loco ponitur ut

---

17 superiore *N* uero . . . . hoc est in superiore *Hag. cum adnotatione: Ante* ,hoc est' *nonnulla excidisse uidentur.* contemplatione] habere uidetur *Petr. (finit)* 18 numerum *N* 19 pa̓culis *N* 20 quia *om. N* est *om. N* 21 bigero s. defabo *N* 22 quędam] stabiles mobiles quae aliquoties fortes · nonnumquam proscriptiuae uidenter *P* quedā autem (e *corr.*) stabilis mobelisque aliquotiens fortis nonnunquam proscriptiuę uidentur *N* Quaedam autem uocalium mobiles sunt, quaedam stabiles . . . . . quaedam quotiens fortes non cumque proscriptiue uidentur *Exc. B (ernensia ap. Hag. l. c. p. 189, cf. supra p. 525)* 25 ut a o u a enim a cum *P Exc. B* ut a · o · u a himacum *N* 26 alicuius artis possita *P N* alicuus partis posita *Exc. B.* 27 e statim non subsequente *P Exc. B* e statim nos i subseqn̄te maximę *N* ma . . . . *Exc. B.* 28 cum producatur *P N* producitur *Exc. B.*

1 ari *N* amori *Exc. B.* at cuius *Exc. B.* cum *Hag.* predictis *P N* 2 sub . . . . . fuerit *Exc. B.* inprimus *N* habetur *N Exc. B.* 3 aeneas *P* aenias *N* aemias *Exc. B. corr. Hag.* mecenae *P* m$\overset{i}{e}$cenę *N* micenę *Exc. B.* gann$\overset{a}{e}$ *P* gānnę *N* gannę *Exc. B.* 4 $^{\&}$o cum · e · sequatur *P* a o fortis in hisdem locis erit *N* et o fortis erit in his locis *Exc. B.* 5 semo *N* aut cum *Exc. B.* deptongi *P* diptongi//// *N* diphthongi *Exc. B.* ponetur *P N Exc. B.*

coera · foedus goela U · autem aliquatinus liquiscit cum ab alia diciosi ore proscribatur ut uatis uerax uinum uox · Uel ad sem*a* ipsa ut uultus · mu ulae Praeterea litterarum ob hoc fortiosae · sunt quia solae absquae ullius alterius aminiculatio ne ualent· ut · a · e · o · a · enim · *a* · e · recte praepositiones sunt . O quoquae aliquoti es interiectio modo autem uocatiuus omnium pronominum · sepae *a*iam uerbum actiuum lic*a* indeclinabilae · dicis *a*enim o regem decorosum . z Unde non recte eam nomini quidam applicare contant dicentes o rex decorosus . C sane in copolatiuis recte receptanda · est cum optatiuum modum aduerbia negandi non uel ne praecesserit uel idem iterato . Cun nec adiectione sequatur a quo · C · ablata capiti testimonio adiungitur ut nec resedeat secundum illud gal bunci ubi d*a*ur nocassum facit. At uero inquid rex turnus ne populum profligar*a* incas sum nec urbem fedenam per de rit

prae lian tes

---

6 caera *P* coena *N* poena *Exc. B.* gēla *P* goelum *N om. Exc. B.* 7 aliquotie * s (n *eras.*) *P* aliquatenus *N* 8 diciosioræ *P* ditiosore *N* 9 uel a semet *P* uela semet *N* mutu ultus *N* mulae *P* mule *N* 10 prę-terea *P N* ab hoc *P* forciosae *P* fortiose *N* solę *N* absque *P N* amminiculatione *P* ammicultione (a *corr.*) *N* 12 ualent] Cupio q^u od *cetera desunt in N usque*: nulla littera. ec|a *P* 13 prępossitiones *P* quoque *P* 15 pronominum *om. P* sepe *P* 16 indeclinabile *P* 17 decorosum] z hoc *a*iam sonat miror regē decorosum *in marg. m. alia sed eiusdem saeculi V* hoc est enim sonat miror regem decorosum *P* recte] quidam *P* 20 est] ÷ *P* 21 negandi aduerbia *P* pręcesserint a idem *P* 22 cum nec *P* 23 testimonii *P* ne resedeat *P* 24 illut galbungi *P* 25 de turno quassum *P* 26 in caṗsum profligar*a* *P* 27 perdereṭ proeliantes *P*

II[a].

fol. 1[a] paene sedauit amicos . Ita suffonitur id · ē · suppon&ur nec in dimam mas fensudae · H · autem hoc dicendum est quod semp̱ inspirat nunc ad fortitudinem · nunc ad notationem tantum Nam cum semi uocalem praecesserit · F · solum sonum pariter mutabunt · ut · H · faescon & faciunt · p · prose · si uero mutū c · uel · t uel · p · suum sonum non amittit ut · h · cofida · h · tronus · h · planx · h · autem si eam · F · M · p · u secute fuerint · IN · M · sonū uertitur manente figura uel inmutata si ita libeat ut si dicas non fuit sonum · M · habeat sic inficit inflauit confudit inuenit non ual& non pig& inposuit non manet · scire & hoc nos in fine huius epitomae · hoc · ē · expositionis cupio quod nulla littera compot * o careat . Nam · a · sepe quingentus sepe xxx · sepe · x · significat · at · b · u · uel duos tantum · c · centum uel octoginta · D · F · N · q · quingentos semper & nongentos efficient . I · & · e · uel · cccc · uel unum faciunt · M · R

---

1 pene *P* animos *P* soffonitur at uero sedauit ne profligar& & iterratione sedauit neperder& *P* supponetur] At ů sedauit ne p̧fligaret & itæratione c sedauit nepederet *m. alia sed eiusdem saeculi adiecit in V* 3 indi mām affinso *P* de *P* 4 nunc & fortitudinem Nunc & ad motationem *P* 6 cum *om. P* 7 solam *P* motabunt uth facon (f supra) *P* 8 p̧fesi *P* 10 h·corda htronus hpalanc *P* 11 secuta fuerit (n supra) *P* 12 uertetur *P* 14 sic in m fecit *P* confodit *P* 15 inposuuit *P* 16 aepithomae *P* 17 expositiones (i supra) *P* cupio quod] nulla litera *N* *(cf. Mai p. 131)* compot * o *(corr.* o *ex* u) *V* computo *P* copoto *N corr. Mai* 18 careat] caret *Mai* nam] *om. Mai* quincentos *P* 19 trienta *P* triginta *N* decim *N* significant *P* quinque milia *P N* duo *P* 20 octogenta *P* d & f & N et q *P* D quingentos *N* 21 quincentos *P* & noncentos *P* et nonecentus *N* E nongentos *Mai* efficiunt *N* efficit *Mai* 22 i & e uel quadricentos *P* I et e uel quatuoscentos *N* (I et V quatuor centum *Mai*) unum tantum *P N*

S · U · L · mille significant . t x · decim ɫ decim milia · G omni numero usquae ad · x · subiecta · est · H · ab uɴdecimus quae ad xxx K · ceɴties ceɴtene milia · o · ɴulli ɴumero negatur siue magnissimo siue minuissimo.

EXPLICIT · II ·

II[b].

ıL. 1[b] DE SYLLABA . Sillabae sunt conglutinae litterarum quibus uernale · ē · quod nulla earum absque uocalibus litteris stare queat . Unde ɫ reginę dicuntur littera rum syllabae · monades monogramma una littera dicitur · Senas litteras transcende re ɴon debeant ut scrups nec dua{ſ} habere uoca les excepto cum diptongos aut aliquidatio significætur ut aes faus · laus · fraus. Dissillabe cū in nomiñ aut uerbo aut quauis arte fuerint duas tantum uocales habe bunt exceptis quas supra diximus. Scien dum sane est qđ ubicūquę uocalem

23 mile *P* m · r · sul (M *Mai*) mille significant *N* significat *Mai* t · ɫ ix decim *N* (X decem *Mai*) 24 decem *N* omniumero *P* usque *P N* decem *N* 25 G subiecta *N* (?) aḃ duo XI us à que *P* Hab ẛ XI usque *N* (ab IX *Mai*) triginta *N* 26 cencies *P* centena *P* milia{ſ} supplet *P* subpplet K (sic) *N* numeri *N corr. Mai* 27 magniſimo *P* medissimo *P* midissimo *N* 28 Explici *P* Finit . incipit (*in marg.* de syllab̄) *N*

1 de syllaba *om. P* ſyllabæ *P* syllabe *N* glutini *P N* 2 literarum *N* (*semper*) uernale . . . . ē *N* (litterarum . . . quod *Mai*) 3 erum *N* 4 q. ait *N corr. Mai* regensæ *P* literarum dicuntur *N* 5 syllabæ monas senas *P N* (syllabae senas *Mai*) monades — dicitur *om. P N* 7 condebent *N* debent *P* ſcrobs *P* scrosps (s[1] *ex corr.*) *N* nec] uel *N* 8 uocalis *N* excepto deptun *P* diptongus *N* ratio *N* 9 significetur *P* significatur *N* (aut — significatur *om. Mai*) ficcus laus fracus *N* 10 Desillabae *P* dę{i}sillabe *N* (*cetera desunt ap. M.*) uerbum *N* quamnis *N* 11 habebunt (e *ex* i) *P* habunt *N* 12 quae supa *P* q: super *N* sciendum] *cf. Exc. B. p. 189 H.* 13 est sane *Exc. B.* ubicumque *P N Exc. B.*

quamlib*a* in media arte positā · s · dupli
cata fuerit eadem [uocalem] · corripimus ut uassa
fossa clussit uissit · uessit . At si una
s · uocales ꝓducitur ut gloriosus uisus ·
Omnis suꝑlatiuus gradus · s · duplicata
semꝑ habebunt ut altissimus · sic *a* ·
M · duplicata antesitam corripit uoca
lem ut summus rāmus gambus · s · ∗ in alias
producitur ut sumus ramus . Una litte
ra quae opus syllabae facit sicut · l · for
tis · ita *a* longa erit · ut · a e i o ∗ · syllabarū
naturas quis facile intellegit cū sepe mu
tantur ut a nemine omnino deꝑhen
dantur quia secundū peduum statū
flexibiles sunt · et enim secundum

III[a] (vgl. Epit. III, Mai p. 117 f.).

fol. 4[a] Mare quoque undosum bilosum ι nturbi
nosa · aridis profunditate hominis in ipsa
ratione · his omnibus lic*a* alio itenere decur
sis ad nostrum ꝓpositum hoc · ē · ad m*a*ro
rum narrationem sine tenus recurra

14 qualibet *N* parte *Exc. B.* possitam *P (semper)* duplicata secuta *Exc. B.* duplicata s *corr. Hag.* 15 eandem *P N Exc. B.* corripiemus *P Exc. B* corripiens *N* 16 uossa *P* forsa *N* fossa · i · scit uessit uissit · i · uidit aut si *Exc. B.* clusit *N* [u]uisit *N* uessit] *om. N* 17 uocales *P* producetur *P Exc. B.* at — superlatiuus *om. N* 18 omn[i]∗ſ *P* superlatius *N* gradus duplicata *N* dupli[c]ata *P* duplicatam *Exc. B.* 19 semper] *om. N* habebit *P N Exc. B.* altissimū *N* 21 gammus *P Exc. B.* ſ *eras. V* 22 producetur *P Exc. B.* sumus ram .... *Exc. B (finit).* 24 u *eras. V* ut — sillabarum *om. N* syllarum *P* 25 natur[a]es intelliget *P* intelleget *N* tam sepe *P N* motantur *P* mut[n]atur *N* 26 an nemini *N* deprehendantur *P* 27 pedū *P* pedum *N* 28 f∗lexibile[s]sunt *P*

1 biluosumque *P* beluosumque *N* in *ex* m *N* 2 cordis *P N* hominis in *P* hominis et in *N* 3 hīs ominib; *P* itinere *P* tenere *N* et aliis temere (!) *Mai* 4 propossitum *P* 5 pationem *P* narrationem sin&enus (n[2] *corr.*) *N*

mus. Omnes uðrsus examarus siue eptamarus rahoricus · ē · Trimarus autem a tatramarus a pentametrus poaicus erit; De sapico autem a heroico ex uðrsuum maro in quadam epistola quam inter duodecī ad donatū romā misimus disscrip sisse me sufficienter memini uereor · ergo ne si eadem repaiero fastidiosus magis scriptor quā sollicitus doctor haberi incipiam; De grecis autē maris quoꝝ natura desimilis a longe diuersa nihil hīc dis putari necessarium reor cum latinum opus efficiam; Ante omnia autem tria ista omni doctori carmina conpone reuolenti necessaria sunt ut prim̄ discribendarum litterarum notitiam habens singularem modus mensu rasque depinga syllabarum neue uersuum uersui a marum maro commisceat · ne sua uel suorum ars pene conposita per scribendi inperitiam nihil lucri legentib; conferat. Tum deinde ut in oratione partib; a romana ueritate non fallatur ne quod eloquentur sese conposuisse putara ignorata ueritate

---

6 omnis uersus *P* uorsus *N* 7 eptametrus a pentametrus rehtoricos *P* siue eptametrus rhetoricus *N* et pentametrus poeticus *Mai* est *P N* erit *Mai* 8 a etrametrus *P* poeticọs (u *suprascr.*) *P* trimetrus — erit *om. Mai* 9 safico *P* saffico *N corr. Mai* ieroihco uersuum uersuum metro *P* heroico (o[1] *ex* u) uorsum metro *N* metro et heroico uersu metire *Mai* 10 quam ad duodecim *N* (discentem *Mai*) 12 de scripsisse *P* di-scripsissem suf. *N* descripsisse me *Mai* 13 nisi *N* haec eadem *N* fastidiosis *N corr. Mai* 14 scribtor *P* 15 de croecis autem metris *P* metris autem *N* 16 dissimilis *P N* uersa *P* huc *P* 17 disputare *P N* 18 omonia *N corr. Mai* trea *P N* 19 doctore *N corr. Mai* carimina *P* 20 primum *P N* 21 singularū modos *P N corr. Mai* 22 depinguat *P N* depingat *Mai* sillabarum *N* uersum *N* 23 cōmisceat *P* 24 sorum (u *suprascr.*) ars bene conpoita (s *suprascr.*) *P* suorum arṙ bene *N* arte bene *Mai* 25 imperiam *N corr. Mai* legentibus partibus *P* 26 tum demum *Mai* oracionis *N* 27 de quod *N corr. Mai* 28 se *P N* conpossuisse *P* putarat *N*

III[b].

fol. 4[b] * * * * na ꝑlau * * adquirat Tertioι suis carminibus unum que q * * uersum suo reddat iuri · ne sicut alexander macedo cuidam sibi laudis carmina * * * anti au denter exprobrauit suo uitio pra * * iosarum sit furcatur margaritarum; Expł . IIII

INCIPIT V . DE NOMINE.

Breuiariam epithomam edicturus erogare prius debeo quaeri monantibus quadiuitia nom omnib; par bus latinitatis praelatum sit * * * earum eloquutione & in͠positione prima tum tenere aestimatur uerbum super hoc aeneas x libros edidit ex quib; ego unum tantum sumere oportu num puto casu nomen inquid secundū sensu principatum · ē · non secundum appellati * n Cum enim nascitur homo antiquā rem aliqι agat uel discat uel sciat nomen illi inditur Nomen ergo principalis pars latinitatis · ē ·

---

1 pro laude (laudem *N*) adquirat tertio ut in *P N* 2 unum qu'a- que *P* uersum suo *P N* 3 alaxander (rex) *P* rex *om. Mai* macido *P N* 4 carmina (sibi laudis) *N* decantandi *P* decantenti *N corr. Mai* 5 pręciosa- rum *P* pretiosarum *N* 6 fuscar (to) *P* 8 De nomine breuiariam ræpithomam edicturus *P* de nominebre ari am epitomae (h) med//ura (cr) *N (cf. Mai p. 132)* 9 rogare *P* rerogare *N* pri * us (m *eras.*) *P* 10 queri monantibus *N* diuitia] de causa *corr. Mai* 11 latinitati * * (bu *eras.*) *P* præ . . . latum sit *P* prelatum sit *N (cetera desunt sp. N)* cum hibonorum eloqutione & conpossitione *P* cum in hiborum elo- cutione et compositione *N Exc. B. (cf. Hag. 191)* 12 primatum estiatur *P N* praecipium estiatur (sit) *(m. 2) Exc. B.* uerbum] *cetera om. N usque ad* quassum 15 quibus unum *P* 16 quassum *P N* inquid *P* secondum *P* secundum *N Exc. B.* sermonem *Exc. B.* 17 principium *P N Exc. B.* appellationem *Exc. B.* 18 antequā antequam *P* ante- quam *N* priusquam *Exc. B.* 19 uel discat uel sciat *om. N* 20 in- ditur] quare *(suppleuit Hag.)* uerbo praecedit; nomen ergo pars ora- tionis principalis Latinitatis *Exc. B.*

cuius qualitatis uirim quae prima illi accidi tractare temptabo; Qualitas nominum non bipertita ut quidam rentur sed multi pertita · ē · Variis siquidem emultis con sistit speciebus · C * m multi tamen dep priis & appel * * * * * * * * * * minib; questione obtinere constant qu * * prop * * um sit . . nomen latinum; Omnia namq . . .

IV^{a} (vgl. Epit. VIII, Mai p. 134).

2a difensionem inferre non debeant .; Conpa ratiuus gradus superlatiuo incongruentissime praeponitur ut maior maximo; superlati uus quippe gradus omnibus superiacitat sicut & positiuus omnibus subsed&; Conparatiuus autem uelut quaedam medi&as scalaris ut po sitiuo altior & superlatiuo humilior · ē · gradus quasi positiuus superficie sed qualitate super latiuus ut praecipuus egregiusque & cernus. Dicimus enim praecipuus omnium egregius

---

21 uerim *P* cuius — qualitas *om.* *N* accidit *P* 22 nomi////nnū (nū *in ras.*) *N* 23 bipititae *P* qui rentur *N* (quidam *Mai*) renteịr *P* mulipertita *P* sed muli apertitaē *N* multipertita *Mai* 24 uaris siquidæm & multis consista *P* & multis *N* 25 Nonnulli *P N* 26 appellatiuis nominibus *P N* quæstiones obtendere contant *P* questionantur *N* 27 quasi prium sit *P* quasi proprium sit *N* aliquod *P N* 28 namque nomina latinæ *P* omni alatina *N*

1 diffissionem *P* defi^{niti}/////one * (m *eras.*) *N* insperari (rari *in ras.* 2) *N* deba^{n} *P* debent *N* conparatiuus] *cf. Ars anonyma Bern. (Hag. p. 80)* 4 superlatiuos^{u} omnibus *N* superæquitat *P* superequitat *N* praecellit et supersedet *Ars* 5 possitiuus *P* subsidet (i *ex* e 2) *N* 6 autem *om.* *N* uelud *P* meditas *P* scalaris & potiuo^{si} *N* quisedam scala est *Mai* scalar^{i} * s & *P* 7 possitiuo *P* humilior * Est *N* 8 positiuus *P* superfice *P* 9 cernus^{u} *P* que — patrum *om.* *N*

patrum cernus regum.
Nunc de genere tractandum · ē · nominū . quadriformia genera sunt sicut omnib; pat*a* legentibus. Primūę masculinum · secundum femininum · *a* hoc si orditur quia & secundum leges anticrias uir mu lier praelatus · ē ·, neutrum autem ideo dicitur quia *a* in declinatione *a* in qualitate nec parte masculinum · nec absolute femininū · ēē · dicitur; Co * nmune au tem genus duplex · ē · *a*enim masculino genere *a* feminino. Nomina communia sunt · ut sacerdos · dies · finis · renis · lacus ·, sed cū masculini generis sit sic declinatur . lacus laci · laco · sic acus · aci · aco · sic domus · domi domo · *a* faci*a* domorū · domis . At feminino dicitur lacus sic lacus domus *a* facit domuū domibus · lapes · pulues · cines; masclna sunt.

---

11 cernuus *P* cor[n]uus *N* 12 * * * * de generibus *N* 14 p[a]etet *N* primum *P* *om.* *N* m[s]aculinum *N* 15 secundum *om.* *N* femeninum *(m. 1)* *N* sic *P* femininum] neutrum commune masculinum et femininum qui secundum leges *N* 16 antiquas *P N* 17 mulieri *P N* est] *om.* *N* neutrum] *cf. Exc. B. (Hagen p. 192)* 18 et] *om.* *N* qualitatę *P* [in]qualitate *N* 19 aperte *P N Exc. B.* dicitur esse femininum *P Exc. B.* ēē dicitur *om.* *N* 20 Commone *P* commune id masculinum et femininum nomina *N* 21 genus *om. Exc. B.* etenim] autem *P om. Exc. B.* 22 generi *P Exc. B.* masculino *(corr. ex* um) *P* commonia nomina sunt *P* communias[c 2] ut *N corr. Mai* 23 sacerdos *(ex* us) *P N* finis *(ex* es) *N* rinis *P* 24 sed co[u]m *P* sed cum *N* si *Exc. B.* masculino generi *P* declina * tur (n *eras.)* *P* declinabitur *N* 25 laco . cum//ce . co . sicut domus domi mo *N corr. Mai* 26 facit *Exc. B.* a femino *P* femininum. lacus lacus et domus *N* at feminino genere *Exc. B.* 27 lacus sic acus domo * s *P* (domus) *Exc. B.* (lacus lacus, sic acus acus, domus domus *em. Hag.)* faciet *P N* domum domibus *P N* 28 lapes (*m.* 1) puluis cinis *N*

IV[b].

Fol. 2[b] Lapis puluis cinis femina sunt · sed decli natio eadem · ē · communia & iam masculino & neutro inueniuntur ut ful gor murmor frigus bux · sunt & femini no & neutroc · cōmunia ut tellus ullus . Omnis aut̃ animalis aut auis nomen ꝓprium genus habere n̄ potest antiquā (e) discernatur cuius generis sit · exceptis dūtaxat his quibus ꝓpria utroq; genere posita sunt ut taurus & uacca · bos · bobis · aries & oues. Nomina aut̃ omnibus generibus aptantur non cō munia sed omnigena dici debent · ut felix · uelox · ueras · amiens · diues prudens . De numeris aut̃ hoc tantum dicendum · ē · quod sequestratas singularitate & plu ralitate manifesta multa cōmunia utriq; numer̄ inueni untur · ut spes nubes · dies · clades · fames · sedes · uul tus · trib; gressus & cetera . A terra in qua hominū gen' · ē · turba tribus · populus plebs · contio · lic& singularem numerum ꝓfer̄ · plura tam̄ mãnifestant' ex sensu unde & pluralis numeri uerbis appli cari debent · sicut cicerone refertitur Audite plebs & intendite trib;

---

1 Lapis — sunt *om.* *N* feminina *P* *Exc. B.* 2 ẹadem *P* comonialiam *P* 3 masculini et neutri inueniuntur *N* 4 marmor *P* murmur *N* frigus] pru(n)us *N* buxus *P N* feminini et neutri *N* 5 commonia *P* (*semper*) coma *N* holus *P N* 6 autem] *om.* *Mai* 7 antequam *P N* 8 sit generis *P N* dumtaxat] *om.* *N* hiis *P* 9 in utroque *P* gene *P* nomina possita *P* quibus — sunt *om.* *N* 10 ut aurus *P* bos buis *P* bos bouis *N* aeries & ouis *P* aries et ouis *N* 11 ominib; *P* autem (quae) omnibus *N* 12 filex (*m. 1*) *N* 13 uerax *P N* amens *P N* 14 autem *om.* *N* 15 sequestrata *P N* 17 utriqui *P* numero *P N* sepes *P* 18 gresus *P* 20 ac tribus *P* 21 contio *P N* praeferunt *P* praefer(a)unt 22 pluralia *P N* 24 sicut et Cicero *P* cicero * * *N* effatur *P N*

Figurae autem sunt duae · sim plex ⁊ conposita · sed conpositio nominum aliquoties

V[a] (vgl. Epit. X, Mai p. 143).

fol. 5[a] Sunt uerba quae dificere ꝑ tempora ab inperi * * * putant' eo qđ litterarū consequentia in eis non uid⁊ur ostendiut offero · ⁊ pr⁊erito tempore mutatis syllabis optuli · nec non in passiuo uerbo tempore pr$_c$erito ablatus sum quod ne forte mire ris dicam tibi quod se accidit ut ⁊ nomina et $_c$ꝓnomi na litterarum ordinem non seruent · Cum tamen in tellectu eadem · ee̅ · nuscantur ut · ē · bonus melior optimus malus peior pessimus sic unus ⁊ singuli · eodem modo ⁊ alia huiuscemodi uerba erunt ut transfero confero ⁊ c⁊era · Sunt pra⁊erea uerba quae contra usitatam latinitatem uel adi ciuntur syllabis uel deminuuntur . Adiciuntur · ut legero · ris · rit · legeremus · ritis · rint · Et hoc indic * tiuo modo tempr̄ praesenti ut se quentia declarant · Inper legerebam perfto̅ leges pl' legesseram · futurū legeram · res · r⁊ . Im̄p · legere · legerat · legeramus · lege ratis · legerant · futr̃ · legerito · legerat · et plr legeramus · legeritote · uł legeratis · legerant · uel legerunto · Optatiuo modo utinam lege * * rem

---

26 fi * guræ *P* 27 con possitio nomiū *P* 28 aliquotiens *N*

1 deficere *P* (*initium om. Mai*) 2 ab imperis putantur *P* imperitis putantur *N* (*cetera usque ad* dicam *desunt*) 4 obtuli *P* 5 oblatus *P* 6 sepe *PN* 7 ordine *N* 8 noscantur *PN* ut bonus *PN* 9 obtimus *P* 10 huius modi *P* huius cẹ modi *N* 11 et cetera *om.* *N* sunt uerba que uel adiciunt̃ *N* 12 ussitatem *P* 13 demuntur *P* diminuunt̃ *N* 14 legerimus *PN* 15 tempore *PN* 16 inperfectum *PN* perfectum legessi *PN* 17 plur * legisseram *N* 18 imperatiuo *PN* (imperatiuum *Mai*) legeramus] legerite uel legeratis *PN* 19 futurum *PN* ⁊ pluraliter *P* 20 legerant] futurū legerito *P* 21 obtatiuo *P* optat̄ *N* legerem *P* legere(re)m *N* legeres legerera *P* res ret *N* legeremus legerais legererent *P* legere(re)mus legereretis rint *N*

res · ra · remus · rais · rent · legissem · ses · sa semus · setis · sent · futu* legeram · ras · rat · ra mus · ratis · rant · sic rite per hunc ordinē decli nantur · a in passiuo haba legestus sum. Inm i * uuntur aut̃ alia ut semo · semis · semit et hoc * * * semo · et praā · sempsi · pro seme naui * emptu * sum · suNt a alia quae

Vb.

5b declinatione difi^ci^llima sunt ut fio fis fit lica scđa ꝑsona multis non placeat inꝑf̃ · fiebam ꝑfecto fui · pl' fueram · fut̃ fiam fies fia · Imp̄ fiat fiam̊ fito fiat Optatiuus modus a multis declinatis foerem · res · ra · a * * nnullis fierem a habes passiuū uerbū fior fieris fitur · a caera fiebar fitus sum fiarim fiårae a infinitiuū fieri · fitum · ēē · uel fuisse · Participia fitus fiendus sed hoc uerbum multis incognitum · ē · Est a aliud uerbum satis defic^i^ele ut sum qđ p̃to inꝑfect̃ no * haba nec ꝑf̃t nisi plur̄ · ut eram · eras · erat. Et f/////o · eris · erit · Impēra modo tempr̄ · futuro esto

22 legesissem legesisses legesisset *P* legississem legississes set *N* 23 legessessemus sais sent *P* legississemus setis sent *N* futurum *P* futr̄ *N* legerum legeras rat *P* rat] sic rite *P N* 24 declinatur *P N* 25 habet] tempore praaerito *P* tp̄r p̃to *N* 26 Minuntur *P* minunt̃ *N* autem *om. Mai* 27 hoc] pro semino *P N* praaeritum *P* pręt̃ *N* semsi *P* 28 et semptus *P* sūmptus *N* et] *om. N*

1 a deficillima *P* difficillima *N* sunt] *om. N* 2 impf̄ *P* perf̄ *P* ꝑfec̄ *N* 3 plusquam *P* plusq̄ *N* imper̄ *P* imperat̃ *N* fiam'] fut̃ fito *P N* 4 obtatiuus *P* optat̃ *N* a multis] aut *N* forem *P N* 5 a nonnullis *P* ^ut^ aut nonnullis *N* habes] habet *P N* 6 firis *P N* sum] fut̃ fiar imperf̄ *P* fiar imp̄ fiere *N* fiere a caera *P* 7 infiniti *P* infinit̃ *N* fitum] fut̃ esse *N* pār *P* part̃ *N* 9 satis *om. N* difficile *P* deficile *(corr.) N* praeritum *P* pt̃m inꝑf *N* 10 perfectum *P* ꝑf̄ *N* praesens *N* nisi plusquam eram *P* nisi plusqꝑf̄ eram *N* 11 eris a imperatiuo *P* op̄t m̃o *N* essem *(ex* esses) esses *(ex* esa) esse^t^* (m *eras.) P*

s * * * rus estote sint · Optatiuo utinam esses · essa essemus · essais · ess(i)ent · fut̃ utinā sim · sis · sit · Coniuncti * o utinam sim · sis · sit · plur̃ cum essem futuro cum ero · Infinitum · esse uel fuisse . Ob huius uerbi breuitatē p̄dictū uerbū fio hic quasi ulteriori modo adiungitur ut quod in alio deest in alio subpleatur . EXPLICIT VIII.

INCIP̄ VIIII DE RELIQUIS PARTIB; ORATIONIS

Adiectio de principalibus partibus separatim id · est per singulas partes · Id · est de nomine · & p̧nomine & uerbo quam breuissime tractatu · Nunc per reliquas orationes padas uelud per cronicem unum tantum aepithomo sumus ex posituri · Aduerbium uerbi quasi ex obliquo fumu lum · est · cuius tamen multiformis species · est · Nam quaedam locum quaedam tempus designant · Cum dicis tum tempus designant.

Aus diesem Fragmente in Verbindung mit dem Parisinus[1] ergibt sich zunächst die ursprüngliche Ordnung der Epitomae mit ziemlicher Sicherheit. Die Zahl dieser Epitomae war XV, nach den eigenen Worten des Grammatikers (siehe oben S. 516) und nach der Ueberschrift im Par. (vgl. oben S. 517). Epitoma I: de sapientia Ueberschrift in *P*, fehlt in *N;* Epitome II: de littera nach *P* f. 12ᵇ (Explicit prima, incipit III [sic] de littera), richtig in *V* f. 1ᵃ (Explicit II, de littera der Inhalt);

13 utinam *P* utiñ ēēm //// sset essemus // tis . sent *N* 14 coniunct̃ cum sim *P* coniunc̃ modo cum *N* plq̃ cum essem *N* 15 futur̃ *P* infinĩ *P* infinit̃ *N* 16 huic *P* nunc *N* ulteriore *N* 18 suppleatur *N* EXPLICIT VIII. INCIPIT NONA DE RELIQUIS PARTIBUS ORATIONIS *P* DE ADUERBIO aduerbium uerbi etc. *N* 20 edicto *P in marg.* Expl EDICTO *N (vide infra p. 543)* 21 id est *om.* *P* 22 tractati *P* 24 cronicen unam — æpithomam *P* expposituri] *incipit* *N* 25 uerba *P* famulum *P* 26 multiformes *N* sunt (sun *in ras.*) *N* 28 significa *P* designat *N*

[1] Die im Cod. Mont. enthaltenen Zahlenangaben tragen nur theilweise zur Aufklärung bei; einige widersprechende Zahlenangaben dürften auf Verwechslung beruhen.

tome III: de syllabis nach *V* f. 1[b] fehlt in *P*, in *N* am le f. 7[b]; Epitome IV: de metris nach *N* (INCIPIT IIII netris), Ueber- und Unterschrift fehlt in *P*, in *V* f. 4[b] der Abhandlung über metra: Explicit IIII; Epitome V: nomine nach *V* f. 4[b] (Incipit V. de nomine), keine Aufift aber Textabtheilung in *P*. Der nächste Abschnitt in *P* mit den Worten eingeleitet: Reddidimus ut potuimus riore *aephtoma* (sic) rationem requirentibus qua diuitia en uerbo prętulerimus. Nunc aliud quæstionis. inminet is, cur etiam pronomen uerbum precedat . . . es folgt die andlung über das Pronomen. Das Ende dieses Abittes zeigt *N* mit einem einfachen ,finit' an, dem der Abitt (Item) de uerbo folgt; *P* schliesst mit den Worten ista sufficiant simul & pronomini tractando finis hic̃ da- ad *uerbi* festinantibus nobis explanationem degerendam t de uerbo); der Schluss dieses Abschnittes heisst in *V(= P)* licit VIII. incipit *nona* de reliquis partibus orationis. Die rbrochene Ordnung deutet darauf hin, dass entweder in der age beider Hss. bereits ein Irrthum in der Zahlenangabe be-l, oder dass eine Epitome zwischen V und VI oder VI und eingeschoben war, oder dass der eine Abschnitt in zwei eilt war, wofür sich zwar Anzeichen finden lassen (vgl. *P* [b] Explicit de coniunctatione (sic). Incipit de numeris), denen wieder einzelne Stellen widersprechen. Die Epitome IX ont nach *V* und *P* mit den einleitenden Worten (vgl. oben kritischen Commentar): Edicto de principalibus partibus ratim per singulas partes id est *de nomine pronomine* et o quam breuissime tractatu (sic), nunc per reliquas orationis is uelut per cronicen *unam* tantum epithomam sumus exturi, entsprechend den Worten des Grammatikers in der tola IV (vgl. App. p. 140) Propter quod et ego, quia tibi nomine ac pronomine uerboque breuiarias expositiones per iolas intimauerim, inferiores quoque partes breuioribus quised perspicuis (prospis *Cod.*) epistolis explanabo, *praesertim in epitomis de IIII partibus unum feci opusculum, quae resisunt, aduerbio scilicet, participio, coniunctione et praepositione.* Da ferner das Fragm. Vind. mitten in dem Abschnitte das Adverbium abbricht, auch der Par. diesen Abschnitt t abschliesst, so kann nicht sicher entschieden werden,

[illegible]

[illegible] Epitomae waren, die die ursprüngliche [illegible] der Epitomae in anderer Ordnung enthielt. Der Schreiber des Neap. setzte die Abschnitte allgemeineren Inhalts vor die eigentlich grammatischen Abschnitte: er nahm unter diese auch das Capitel de metris, das auch die Nummer der ersten Ordnung zeigt. Dass in der Vorlage des Neap. der eigentlich grammatische Theil auch mit dem Abschnitt [illegible] begann, zeigt die subscriptio nach dem Capitel [illegible] Nicht unerheblich dürfte auch die Bemerkung sein, dass die Excerpte der Grammatiker aus der eigentlichen Grammatik (Metrik ausgegriffen, vgl. Mai p. 114 A.) entnommen sind, so dass anzunehmen ist, dass diese nur jenen Theil kannten, den V und P enthalten. Fassen wir das Ergebniss zusammen, so wissen wir mit Sicherheit, dass die ursprüngliche Zahl der Epitomae XV war, dass von diesen nur der speciell grammatische Theil (behandelt auch in den Epistolis) in den Hss. P V in der alten Ordnung ganz oder fragmentarisch

rliegt; dass ferner der Neap. eine Sonderstellung einnimmt, r die Capitel der speciellen Grammatik mit Hinzunahme iiger Capitel aus dem allgemeineren Theil neu ordnete.

Dass der Schreiber des Neap. in der Anordnung der itomae eklektisch verfuhr, geht auch daraus hervor, dass *N* die abschliessenden und einleitenden Worte bei einlnen Epitomen weggelassen und nur das Meritorische der che aufgenommen wurde. Dies wurde bereits oben im Commtar angegeben. Besonders aber ist eine Stelle am Ende der itome II vom Interesse, die der Schreiber von *N* nach verderter Capitelordnung wegzulassen genöthigt war. Der Abhnitt de syllabis schliesst in *N* mit den Worten: tria milia, rauf der Abschnitt de nomine folgt. In *P* folgt wie oben wähnt wurde, der Abschnitt de metris; der Uebergang ist in gender Weise vermittelt: Disposueram quidem de syllabis nguius (sic) sermonem protrahere, sed quoniam ad metrorum s per sanationem ordo prouocat scribendi quibus pedes et syllae taxantur, idcirco commodius puto premis a (i. e. praemissa) syllabis quasi quadam praefatiuncula ad metrorum tendere positionem. Eine ähnliche Stelle siehe oben f. 5ᵇ Z. 20 f.

Wie dem Inhalte und der äusseren Anordnung der Epime nach *N* von *VP* abweicht, so zeigen auch einzelne Leseten in *N* eine Verschiedenheit von den genannten Handhriften,[1] die, wieder unter einander in naher Verwandtschaft hen, ohne dass jedoch an eine directe Descendenz der einen n der anderen zu denken wäre. *V* kann nicht von *P* stammen, il *V* keine Lücken zeigt, wo in *P* solche zu sehen sind; hinwiederum weicht in einzelnen Lesearten derart von *V* , dass eine directe Entlehnung ausgeschlossen ist.[2] Auf meinsame Abstammung deuten Formen wie IIᵃ 3 in dimam s fensudae *V* indi mãmaſſinſo de *P;* IIᵃ 8 p · pro ſe · ſi *P V* hrscheinlich = f · pro ef cf. Hagen a. O. p. XXIV). Letztere rwechslung (p und ꝼ) scheint auf einen in angelsächsischer rift geschriebenen Archetypus hinzuweisen; vgl. auch in *N* rimus = infirmus (*V* Iᵇ 2, *P)*, ebenso die Verwechslung

---

[1] Beispiele bietet der kritische Commentar.
[2] Welche von beiden Hss. die ältere ist, lässt sich palaeographisch nicht entscheiden.

von ſ und ꝼ auch in *N* vgl. III^a 5 sine = fine. Durch diese Annahme können auch die in den drei Hss. gemeinsamen Fehler in der Ueberlieferung erklärt werden.

Die einschlägigen Stellen aus Grammatikern zeigen, dass diesen zum Theil gute Quellen vorlagen, dass sie aber in der Behandlung derselben frei und willkürlich verfuhren; vielleicht wurde einzelnes nur aus dem Gedächtnisse citirt.

Wir haben bisher auf Grund des Fragm. Vind. hauptsächlich die Ueberlieferung der Werke, speciell der Epitomae des Virgilius Maro geprüft. Wir wollen im Folgenden das vulgärlateinische Gepräge dieser Werke im allgemeinen und speciell die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Fragm. Vind. untersuchen. Ich stelle letztere nicht ohne Grund in der Weise zusammen wie solche Hagen aus der Oribasii versio latina nach dem Cod. Bern. F. 219 *saec. VI.* zusammengestellt hat (vgl. Zur Geschichte der Philologie S. 278 ff.). Einige fragliche und unenträthselte Formen bleiben unberücksichtigt.

I. Orthographische Eigenthümlichkeiten.

Vertauschung von Vocalen:[1]

A = E: adiectio (edicto *P V*) V^b 20, fiårae V^b 6.

E = A: crassendis I^a 1, greditur I^a 3; im Auslaute cetene II^a 26.

AE = E: aepithomo V^b 24, dae II^a 3, significaetur II^b 9; dazu sonst bekannte Formen quae (= que) I^a 7, 15, 23; I^b 11, 13, II^a 24, 25 quoquae I^a 19, I^b 13, plenissimae I^a 9, indeclinabilae I^b 16, sepae I^b 15.

E = AE: grecis III^a 15, questionem III^b 26, praerito V^a 3, 5, dissilabe II^b 10, secute II^a 11, sepe II^a 18, 19, II^b 25.

E = I: fedenam I^b 27, itenere III^a 3, desimilis III^a 16, semenaui V^a 27, deficele (i über e) V^b 9; schwankende Formen: antiquam (e über i) IV^b 7, essent (i über e) V^b 13, in Flexionssilben: uocales II^b 17, omnes III^a 6, oues IV^b 10, legeremus (= legerimus *P*) V^a 14, orationes (= orationis *P*) V^b 23.

---

[1] Die entsprechenden Paragraphe aus Schuchardt und Rönsch sind bei Hagen angegeben. Vgl. ausserdem Moeller, titul. Afric. Gryph. 1875, Stünkel, über die Lex Rom. Utin. u. a.

AE = I = Y: maecinae I^b 3 (= Mycenae nach Hagen, doch vgl. auch micenae in der Lorica Gildae v. 36 bei Stokes, Irish glosses p. 139).

I = E: aenias I^b 3, maecinae *ibid.*, aliquatinus I^b 7, liquiscit I^b 7, decim II^a 23, 24, bilosum III^a 1, discripsisse (= des.) III^a 13, lificere V^a 1, antiquam III^b 18; in Flexionssilben: ponitur (= ponetur) I^b 5, perderit (= perderet) I^b 27, amittit (= tet) II^a 9, uertitur (= etur) II^a 12, producitur (= etur) II^b 17, 22, intellegit (= et *P N*) II^b 25, disputari (= re *P N*) III^a 17.

I = Y: sillabarum I^a 2, dissillabe II^b 10, 1.

V = E: eloquentur III^a 27, ut (= et) IV^a 6; dagegen singularem = um III^a 21.

O = U: carminolum I^a 5, soffat (?) I^a 6, notationem (= mutationem?) II^a 5, compoto II^a 17, copolatiuis I^b 19; diptongos I^b 8, perftō (perfectum *P*) = ū V^a 16, nuscantur V^a 8, perfecto (= tum) V^b 2.

U = O: scrups (scrops *N*) II^b 7, ullus (= holus) IV^b 5; in Flexionssilben: quingentus II^a 18, modus (= modos *P*) III^a 21, furcatur III^b 6, tractatu (= tractato?) V^b 22.

U *(omissa)* bilosum (= beluosum) III^a 1.

O = E: uǒrsus III^a 6, 10.

IE = E (vgl. Schuch. II 328): amiens (= amens *P N*) IV^b 13 (cf. Schuch. II 332 amientum).

IE = I (vgl. Hoffman, Index gramm. p. 15) fieris (= firis *P N*) V^b 6 (dazu Schuch. II 333), adiectio (edicto *P N*) V^b 20 (in demselben Wort io = o).

OE = O (vgl. Schuch. II 300 f.): foerem (forem *P N*) V^b 4.

Vertauschung von Consonanten:

B = P pene (= bene *P N*) III^a 24.

P = B: scrups (scrobs *P*) II^b 7, optuli (= obtuli) V^a 4.

B = V: bos bobis IV^b 10.

C = G: Galbunci I^b 24.

G = C: gannae = Cannae (Hagen) I^b 3 (?), goela[1] (goelum *N*) I^b 6.

---

[1] Doch vgl. Par. f. 21[a]: Samminius autem auunculus meus quia *goela* erat matri suae hoc est lectuosus, *goelanus* usque hodie uocitatur. Gela = flumen bei Loewe, Prodromus p. 117.

Figurae autem sunt duae · sim plex & conposita · sed conpositio nominum aliquoties

V^a (vgl. Epit. X, Mai p. 143).

fol. 5ª Sunt uerba quae dificere ꝑ tempora ab inperi * * * putant' eo qđ litterarū consequentia in eis non uid&ur ostendiut offero · & pr&erito tempore mutatis syllabis optuli · nec non in passiuo uerbo tempore pr&erito ablatus sum quod ne forte mire ris dicam tibi quod se accidit ut & nomina et ꝓnomi na litterarum ordinem non seruent · Cum tamen in tellectu eadem · ēē · nuscantur ut · ē · bonus melior optimus malus peior pessimus sic unus & singuli · eodem modo & alia huiuscemodi uerba erunt ut transfero confero & c&era · Sunt pra&erea uerba quae contra usitatam latinitatem uel adi ciuntur syllabis uel deminuuntur . Adiciuntur · ut legero · ris · rit · legeremus · ritis · rint · Et hoc indic * tiuo modo tempr̄ praesenti ut se quentia declarant · Inper legerebam perf̄to leges pl' legesseram · futurū legeram · res · r& . Im̄p · legere · legerat · legeramus · lege ratis · legerant · fut̃r · legerito · legerat · et pl[r] legeramus · legeritote · uł legeratis · legerant · uel legerunto · Optatiuo modo utinam lege * * rem

---

26 fi * gurae *P* 27 con possitio nomiū *P* 28 aliquotiens *N*
1 deficere *P* (*initium om. Mai*) 2 ab imperis putantur *P* imperitis putantur *N* (*cetera usque ad* dicam *desunt*) 4 obtuli *P* 5 oblatus *P* 6 sepe *PN* 7 ordine *N* 8 noscantur *PN* ut bonus *PN* 9 obtimus *P* 10 huius modi *P* huius ce modi *N* 11 et cetera *om. N* sunt uerba quę uel adiciunt̃ *N* 12 ussitatem *P* 13 demuntur *P* diminuunt̃ *N* 14 legerimus *PN* 15 tempore *PN* 16 inperfectum *PN* perfectum legessi *PN* 17 plur * legisseram *N* 18 imperatiuo *PN* (imperatiuum *Mai*) legeramus] legerite uel legeratis *PN* 19 futurum *PN* & pluraliter *P* 20 legerant] futurū legerito *P* 21 obtatiuo *P* optat̄ *N* legerem *P* legere[re]m *N* legeres legerera *P* res ret *N* legeremus legerais legererent *P* legere[re]mus legereretis rint *N*

res · ra · remus · rais · rent · legissem · ses · sa semus · setis · sent · futu* legeram · ras · rat · ra mus · ratis · rant · sic rite per hunc ordinē decli nantur · a in passiuo haba legestus sum. Inm i * uuntur aut̃ alia ut semo · semis · semit et hoc * * * semo · et praã · sempsi · pro seme naui * emptu * sum · suNt a alia quae

V^{b}.

. 5^{b} declinatione di^{ci}fillima sunt ut fio fis fit lica scđa psona multis non placeat inpf̃ · fiebam pfecto fui · pl' fueram · fut̃ fiam fies fia · Imp̄ fiat fiam̄ fito fiat Optatiuus modus a multis declinatis foerem · res · ra · a * * nnullis fierem a habes passiuū uerbū fior fieris fitur · a caera fiebar fitus sum fiarim fiārae a infinitiuū fieri · fitum · ēē · uel fuisse · Participia fitus fiendus sed hoc uerbum multis incognitum · ē · Est a aliud uerbum satis defic^{i}ele ut sum qđ p̃to inpfect̃ no * haba nec pft̃ nisi plur̄ · ut eram · eras · erat. Et f/////o · eris · erit · Imp̄era modo tempr̄ · futuro esto

---

22 legesissem legesisses legesisset *P* legississem legississes set *N* 23 legessessemus sais sent *P* legississemus setis sent *N* futurum *P* futr̄ *N* legerum legeras rat *P* rat] sic rite *P N* 24 declinatur *P N* 25 habet] tempore praaerito *P* tpr̄ p̃to *N* 26 Minuntur *P* minunt̃ *N* autem *om. Mai* 27 hoc] pro semino *P N* praaeritum *P* prẹt̃ *N* semsi *P* 28 et semptus *P* sūmptus *N* et] *om. N*

1 a deficillima *P* difficillima *N* sunt] *om. N* 2 impf̄ *P* perf̄ *P* pfec̄ *N* 3 plusquam *P* plusq̄ *N* imper̄ *P* imperat̃ *N* fiam'] fut̃ fito *P N* 4 obtatiuus *P* optat̃ *N* a multis] aut *N* forem *P N* 5 a nonnullis *P* ^{ut}aut nonnullis *N* habes] habet *P N* 6 firis *P N* sum] fut̃ fiar imperf̄ *P* fiar imp̄ fiere *N* fiere a caera *P* 7 infiniti *P* infinit̃ *N* fitum] fut̃ esse *N* pār *P* part̃ *N* 9 satis *om. N* difficile *P* deficile *(corr.) N* praeritum *P* ptm̃ inpf *N* 10 perfectum *P* p̄f *N* praesens *N* nisi plusquam eram *P* nisi plusqpf̄ eram *N* 11 eris a imperatiuo *P* op̄t m̃o *N* essem *(ex* esses) esses *(ex* esa) esse ^{t}* (m *eras.) P*

s * * * rus estote sint · Optatiuo utinam esses · essi essemus · ess*is · essent · fut̃ utinā sim · sis · sit · Coniuncti * o utinam sim · sis · sit · plur̄ cum essem futuro cum ero · Infinitum · esse uel fuisse . Ob huius uerbi breuitatē p̄dictū uerbū fio hic quasi ulteriori modo adiungitur ut quod in alio deest in alio subpleatur . EXPLICIT VIII.

INCIP̄ VIIII DE RELIQUIS PARTIB; ORATIONIS

Adiectio de principalibus partibus separatim id · est per singulas partes · Id · est de nomine · & p̄nomine & uerbo quam breuissime tractatu · Nunc per reliquas orationes padas uelud per cronicem unum tantum aepithomo sumus ex posituri · Aduerbium uerbi quasi ex obliquo fumu lum · est · cuius tamen multiformis species · est · Nam quaedam locum quaedam tempus designant · Cum dicis tum tempus designant.

Aus diesem Fragmente in Verbindung mit dem Parisinus[1] ergibt sich zunächst die ursprüngliche Ordnung der Epitomae mit ziemlicher Sicherheit. Die Zahl dieser Epitomae war XV, nach den eigenen Worten des Grammatikers (siehe oben S. 516) und nach der Ueberschrift im Par. (vgl. oben S. 517). Epitoma I: de sapientia Ueberschrift in *P*, fehlt in *N;* Epitome II: de littera nach *P* f. 12ᵇ (Explicit prima, incipit III [sic] de littera), richtig in *V* f. 1ᵃ (Explicit II, de littera der Inhalt);

13 utinam *P* utiñ ēēm //// sset essemus // tis . sent *N* 14 coniunct̃ cum sim *P* coniunc̃ modo cum *N* pl̃q cum essem *N* 15 futur̄ *P* infinĩ *P* infinit̃ *N* 16 huic *P* nunc *N* ulteriore *N* 18 suppleatur *N* EXPLICIT VIII. INCIPIT NONA DE RELIQUIS PARTIBUS ORATIONIS *P* DE ADUERBIO aduerbium uerbi etc. *N* 20 edicto *P in marg.* Expł EDICTO *N (vide infra p. 543)* 21 id est *om.* *P* 22 tractati *P* 24 cronicen unam — æpithomam *P* expposituri] *incipit* *N* 25 uerba *P* famulum *P* 26 multiformes *N* sunt (sun *in ras.*) *N* 28 significa *P* designat *N*

[1] Die im Cod. Mont. enthaltenen Zahlenangaben tragen nur theilweise zur Aufklärung bei; einige widersprechende Zahlenangaben dürften auf Verwechslung beruhen.

Epitome III: de syllabis nach *V* f. 1[b] fehlt in *P*, in *N* am Rande f. 7[b]; Epitome IV: de metris nach *N* (INCIPIT IIII de metris), Ueber- und Unterschrift fehlt in *P*, in *V* f. 4[b] nach der Abhandlung über metra: Explicit IIII; Epitome V: de nomine nach *V* f. 4[b] (Incipit V. de nomine), keine Aufschrift aber Textabtheilung in *P*. Der nächste Abschnitt wird in *P* mit den Worten eingeleitet: Reddidimus ut potuimus *superiore aephtoma* (sic) rationem requirentibus qua diuitia nomen uerbo prętulerimus. Nunc aliud quaestionis. inminet genus, cur etiam pronomen uerbum precedat . . . es folgt die Abhandlung über das Pronomen. Das Ende dieses Abschnittes zeigt *N* mit einem einfachen ‚finit' an, dem der Abschnitt (Item) de uerbo folgt; *P* schliesst mit den Worten f. 29[a] ista sufficiant simul *a* pronomini tractando finis hic̃ dabitur ad *uerbi* festinantibus nobis explanationem degerendam (folgt de uerbo); der Schluss dieses Abschnittes heisst in *V(= P)* Explicit VIII. incipit *nona* de reliquis partibus orationis. Die unterbrochene Ordnung deutet darauf hin, dass entweder in der Vorlage beider Hss. bereits ein Irrthum in der Zahlenangabe bestand, oder dass eine Epitome zwischen V und VI oder VI und VII eingeschoben war, oder dass der eine Abschnitt in zwei getheilt war, wofür sich zwar Anzeichen finden lassen (vgl. *P* f. 33[b] Explicit de coniunctatione (sic). Incipit de numeris), denen aber wieder einzelne Stellen widersprechen. Die Epitome IX beginnt nach *V* und *P* mit den einleitenden Worten (vgl. oben den kritischen Commentar): Edicto de principalibus partibus separatim per singulas partes id est *de nomine pronomine* et *uerbo* quam breuissime tractatu (sic), nunc per reliquas orationis padas uelut per cronicen *unam* tantum epithomam sumus expositari, entsprechend den Worten des Grammatikers in der Epistola IV (vgl. App. p. 140) Propter quod et ego, quia tibi de nomine ac pronomine uerboque breuiarias expositiones per epistolas intimauerim, inferiores quoque partes breuioribus quidem sed perspicuis (prospis *Cod.*) epistolis explanabo, *praesertim cum in epitomis de IIII partibus unum feci opusculum, quae residuae sunt, aduerbio scilicet, participio, coniunctione et praepositione.*

Da ferner das Fragm. Vind. mitten in dem Abschnitte über das Adverbium abbricht, auch der Par. diesen Abschnitt nicht abschliesst, so kann nicht sicher entschieden werden,

wie in der Vorlage beider Hss. der in *N* überlieferte letzte Abschnitt de interiectiòne behandelt war. Die Raumverhältnisse in *P* deuten darauf, dass in der Vorlage noch ein kurzer Abschnitt folgte, für den ein Raum reservirt wurde.

Nehmen wir nun wie es wahrscheinlich ist an, dass mit den Redetheilen die Epitomae in *P* und *V* schlossen, wie kann die ausdrücklich erwähnte Zahl von XV (vgl. oben S. 542), Epitomae erklärt werden? Was ist ferner von der Anordnung der Capitula in *N* zu halten, die sich folgermassen stellt: In nomine dĩ patris maronis uirgili ordiuntur epithome. incipit I. de uaria ratione latinitatis. incipit secundus de scinderatione fonorum . incipit IIII. [sic] de metris . incipit IV. de cognominationibus nominum atque uerborum . incipit V. de catologo (sic) grammaticorum, Schluss: Explicit Maronis Uirgili. *Oriuntur ephitomę;* dann folgen die Abschnitte de littera, de syllabis, de nomine, de pronomine, de uerbo, de aduerbio, de participio, de coniunctione, de praepositione, de interiectione, die Mai willkürlich mit Zahlen versehen hat. Aus der inscriptio in *N* des Abschnittes de metris, sowie aus der subscriptio des Abschnittes de catalogo ergibt sich, dass *V P* die ursprüngliche Ordnung wahren. Wie verhält es sich nun mit den vier in *N* voranstehenden Capiteln? Ich glaube, dass auch dies Theile der XV Epitomae waren, die die ursprüngliche Sammlung der Epitomae in anderer Ordnung enthielt. Der Schreiber des Neap. setzte die Abschnitte allgemeineren Inhalts vor die eigentlich grammatischen Abschnitte; er nahm unter diese auch das Capitel de metris, das noch die Nummer der ersten Ordnung trägt. Dass in der Vorlage des Neap. der eigentlich grammatische Theil auch mit dem Abschnitt de littera begann, zeigt die subscriptio nach dem Capitel V im Neap. Nicht überflüssig dürfte auch die Bemerkung sein, dass die Excerpte der Grammatiker aus der eigentlichen Grammatik (Metrik inbegriffen, vgl. Mai p. 114 A.) entnommen sind, so dass anzunehmen ist, dass diese nur jenen Theil kannten, den *V* und *P* enthalten. Fassen wir das Ergebniss zusammen, so wissen wir mit Sicherheit, dass die ursprüngliche Zahl der Epitomae XV war, dass von diesen nur der speciell grammatische Theil (behandelt auch in den Epistolis) in den Hss. *P V* in der alten Ordnung ganz oder fragmentarisch

rliegt; dass ferner der Neap. eine Sonderstellung einnimmt, r die Capitel der speciellen Grammatik mit Hinzunahme iger Capitel aus dem allgemeineren Theil neu ordnete.

Dass der Schreiber des Neap. in der Anordnung der)itomae eklektisch verfuhr, geht auch daraus hervor, dass *N* die abschliessenden und einleitenden Worte bei einlnen Epitomen weggelassen und nur das Meritorische der che aufgenommen wurde. Dies wurde bereits oben im Comntar angegeben. Besonders aber ist eine Stelle am Ende der pitome II vom Interesse, die der Schreiber von *N* nach verderter Capitelordnung wegzulassen genöthigt war. Der Abhnitt de syllabis schliesst in *N* mit den Worten: tria milia, rauf der Abschnitt de nomine folgt. In *P* folgt wie oben wähnt wurde, der Abschnitt de metris; der Uebergang ist in lgender Weise vermittelt: Disposueram quidem de syllabis nguius (sic) sermonem protrahere, sed quoniam ad metrorum s per sanationem ordo prouocat scribendi quibus pedes et syllae taxantur, idcirco commodius puto premis a (i. e. praemissa) syllabis quasi quadam praefatiuncula ad metrorum tendere positionem. Eine ähnliche Stelle siehe oben f. 5[b] Z. 20 f.

Wie dem Inhalte und der äusseren Anordnung der Epine nach *N* von *VP* abweicht, so zeigen auch einzelne Leseten in *N* eine Verschiedenheit von den genannten Handhriften,[1] die, wieder unter einander in naher Verwandtschaft hen, ohne dass jedoch an eine directe Descendenz der einen n der anderen zu denken wäre. *V* kann nicht von *P* stammen, il *V* keine Lücken zeigt, wo in *P* solche zu sehen sind; hinwiederum weicht in einzelnen Lesearten derart von *V* , dass eine directe Entlehnung ausgeschlossen ist.[2] Auf meinsame Abstammung deuten Formen wie II[a] 3 in dimam s fensudae *V* indi mām aſſinſo de *P;* II[a] 8 p · pro ſe · ſi *P V* ahrscheinlich = f · pro ef cf. Hagen a. O. p. XXIV). Letztere rwechslung (p und ꝼ) scheint auf einen in angelsächsischer rift geschriebenen Archetypus hinzuweisen; vgl. auch in *N* rimus = infirmus *(V* I[b] 2, *P),* ebenso die Verwechslung

---

[1] Beispiele bietet der kritische Commentar.

[2] Welche von beiden Hss. die ältere ist, lässt sich palaeographisch nicht entscheiden.

von ſ und ꝼ auch in *N* vgl. III[a] 5 sine = fine. Durch diese Annahme können auch die in den drei Hss. gemeinsamen Fehler in der Ueberlieferung erklärt werden.

Die einschlägigen Stellen aus Grammatikern zeigen, dass diesen zum Theil gute Quellen vorlagen, dass sie aber in der Behandlung derselben frei und willkürlich verfuhren; vielleicht wurde einzelnes nur aus dem Gedächtnisse citirt.

Wir haben bisher auf Grund des Fragm. Vind. hauptsächlich die Ueberlieferung der Werke, speciell der Epitomae des Virgilius Maro geprüft. Wir wollen im Folgenden das vulgärlateinische Gepräge dieser Werke im allgemeinen und speciell die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Fragm. Vind. untersuchen. Ich stelle letztere nicht ohne Grund in der Weise zusammen wie solche Hagen aus der Oribasii versio latina nach dem Cod. Bern. F. 219 *saec. VI.* zusammengestellt hat (vgl. Zur Geschichte der Philologie S. 278 ff.). Einige fragliche und unenträthselte Formen bleiben unberücksichtigt.

I. Orthographische Eigenthümlichkeiten.

Vertauschung von Vocalen:[1]

A = E: adiectio (edicto *P V*) V[b] 20, fiårae V[b] 6.

E = A: crassendis I[a] 1, greditur I[a] 3; im Auslaute cantene II[a] 26.

AE = E: aepithomo V[b] 24, dae II[a] 3, significaetur II[b] 9; dazu sonst bekannte Formen quae (= que) I[a] 7, 15, 23; I[b] 11, 13, II[a] 24, 25 quoquae I[a] 19, I[b] 13, plenissimae I[a] 9, indeclinabilae I[b] 16, sepae I[b] 15.

E = AE: grecis III[a] 15, questionem III[b] 26, praerito V[a] 3, 5, dissilabe II[b] 10, secute II[a] 11, sepe II[a] 18, 19, II[b] 25.

E = I: fedenam I[b] 27, itenere III[a] 3, desimilis III[a] 16, semenaui V[a] 27, deficele (i über e) V[b] 9; schwankende Formen: antiquam (e über i) IV[b] 7, essent (i über e) V[b] 13, in Flexionssilben: uocales II[b] 17, omnes III[a] 6, oues IV[b] 10, legeremus (= legerimus *P*) V[a] 14, orationes (= orationis *P*) V[b] 23.

---

[1] Die entsprechenden Paragraphe aus Schuchardt und Rönsch sind bei Hagen angegeben. Vgl. ausserdem Moeller, titul. Afric. Gryph. 1875, Stünkel, über die Lex Rom. Utin. u. a.

AE = I — Y: maecinae I^b 3 (= Mycenae nach Hagen, ch vgl. auch micenae in der Lorica Gildae v. 36 bei Stokes, ish glosses p. 139).

I — E: aenias I^b 3, maecinae *ibid.*, aliquatinus I^b 7, liquiscit 7, decim II^a 23, 24, bilosum III^a 1, discripsisse (— des.) III^a 13, ficere V^a 1, antiquam III^b 18; in Flexionssilben: ponitur (= potur) I^b 5, perderit (= perderet) I^b 27, amittit (= tet) II^a 9, rtitur (— etur) II^a 12, producitur (= etur) II^b 17, 22, inllegit (= et *P N*) II^b 25, disputari (= re *P N*) III^a 17.

I = Y: sillabarum I^a 2, dissillabe II^b 10, 1.

V = E: eloquentur III^a 27, ut (= et) IV^a 6; dagegen ngularem = um III^a 21.

O — U: carminolum I^a 5, soffat (?) I^a 6, notationem (= mutionem?) II^a 5, compoto II^a 17, copolatiuis I^b 19; diptongos ^{b} 8, perftō (perfectum *P*) = ū V^a 16, nuscantur V^a 8, percto (= tum) V^b 2.

U = O: scrups (scrops *N*) II^b 7, ullus (= holus) IV^b 5; Flexionssilben: quingentus II^a 18, modus (= modos *P*) III^a 21, rcatur III^b 6, tractatu (= tractato?) V^b 22.

U *(omissa)* bilosum (= beluosum) III^a 1.

O = E: uðrsus III^a 6, 10.

IE = E (vgl. Schuch. II 328): amiens (= amens *P N*) ^{b} 13 (cf. Schuch. II 332 amientum).

IE = I (vgl. Hoffman, Index gramm. p. 15) fieris = firis *P N*) V^b 6 (dazu Schuch. II 333), adiectio (edicto *P N*) 20 (in demselben Wort io = o).

OE = O (vgl. Schuch. II 300 f.): foerem (forem *P N*) V^b 4.

Vertauschung von Consonanten:

B = P pene (= bene *P N*) III^a 24.

P = B: scrups (scrobs *P*) II^b 7, optuli (= obtuli) V^a 4.

B = V: bos bobis IV^b 10.

C = G: Galbunci I^b 24.

G = C: gannae = Cannae (Hagen) I^b 3 (?), goela[1] oelum *N*) I^b 6.

---

[1] Doch vgl. Par. f. 21^a: Samminius autem aunculus meus quia *goela* erat matri suae hoc est lectuosus, *goelanus* usque hodie uocitatur. Gela = flumen bei Loewe, Prodromus p. 117.

C = CH: cronicem (?) V^b 24.

Qu = C: eloquutione III^b 12, casu (quassum *P N*) III^b 16 (quassum I^b 25), superiacitat (superequitat *P N*) IV^a 4.

Qu = CRI: anticrias (antiquas *P N*) IV^a 16.

T = C: conditionis I^a 11, refertitur (effatur *P N*) = refercitur (?) IV^b 24.

D = T: inquid (= inquit) I^b 25, III^b 16, uelud V^b 23.

H *(omissa)* exametrus eptametrus III^a 6, 7, ullus IV^b 5.

H *(addita)* hisdem I^a 1, aepithomo V^b 24.

L — U: palculis = pauculis (cf. Schuch. II 496, III 306) I^a 19 (vgl. auch pallatim *N* I^a 3; Plin. Sec. [Index bei Rose] cauculi = calculi).

L *(omissa)* vgl. Schuch. II 489: soffat I^a 6.

N — L (cf. Schuch. I 143): subfunda = suffulta (oder subfundata) I^a 15.

N = M: cun (= cum *P*) I^b 22, notationem (= mut.) II^a 5.

N *(omissa)*: eadem (eandem) II^b 15.

P = PH: diptongi I^b 5 (auch t = th) II^b 8.

[P PPH: sapico = sapphico III^a 9].

R — N (Schuch. I 141): coera I^b 6 (vgl. adn. crit.).

R = S: furcator = fuscator III^b 6, dagegen, declinatis (declinatur *P N*) V^b 4.

S = F (siehe oben: S. 546) sine (?) tenus III^a 5.

S = X: faus II^b 9, ueras IV^b 13 (cf. Corippus ed. Partsch p. XLIX; Stünkel, Lex Rom. Ut. in Suppl. VIII zu Fleckeis. Jahrb. p. 596 Anm.; Hoffmann a. O.).

SS = X[1]: crassendis I^a 1 (vgl. Epitome I p. 99 craxare *[N]* Epit. V p. 124 cracsauit *N*).

S *(omissa)*: contant (?) I^b 18 (vgl. III^b 27 constant *V*, contant *P*).

TI = D: spiritio = spiridon I^a 16, vgl. Epit. I p. 100, 3.

---

[1] Vgl. Luc. Müller, Rhein. Mus. XX, 373: Zur Zeit dieses Grammatikers (des karolingischen Zeitalters) und später ward X sowohl als Z allgemein gesprochen wie SS.

Consonantenverdoppelung:

dissillabe II^b 10, uassa II^b 15 [1] (Epit. III p. 117 uasse *N*), lus (= holus) IV^b 5.

Verdoppelung vernachlässigt:

aminiculatione I^b 11, oportunus III^b 15, difensionem = diffissionem) IV^a 1, dificillima V^b 1, cernus (cernus *P*) V^a 9, 11, deficele V^b 9.

Epenthese:

proscrip*ta*tiuae (?) I^a 24, ar*i*dis (= cordis *P N*) III^a 2, ife*n*sionem (= diffissionem) IV^a 1, ce*te*ras (ceras *Mai*) I^a 1 (?).

Apokope:

affla (vielleicht = afflatu [2]) I^a 12, prim (= primum) III^a 20, pinga (= at) III^a 22 (depinguat *N*, Schuch. II 482), plura = pluralia) IV^b 22, nom (= nomen) III^b 10, accidi (= it) I^b 21, sensu (= um) III^b 16, e (= et) III^b 24, questione (?) I^b 26, si (= sic *P*) IV^a 15 (vgl. Schuch. I 128, III 64), (= sepe *P*) V^a 6, mulier (= ri) IV^a 17, bux (buxus *P N*) I^b 4, leges (= essi) V^a 17 (legissem für legessissem V^a 22), ipera (= imperativo *P*) V^b 11.

Epithese:

ad (= a) I^b 9, nec (ne *P*) I^b 23, sequestratas (= ta) IV^b 15.

Aphaerese:

atio (ratio *N*) II^b 8, parte (= aperte IV^a 19), renis (rinis *P*) V^a 23 wahrscheinlich = crinis oder cinis (vgl. cines IV^a 28).

Synkope:

crassendis (cara////ndis *N*, cf. Rönsch, Itala und Vulg. p. 44), anx (= palanx) II^a 10 (?), femina (= feminina) IV^b 1, spes

[1] Vgl. auch Duemmler, Poetae Lat. aeui Car. I, p. 154, 9: Aurea *uassa* locant . . .

[2] Doch vgl. p. 97 plastum afflae (afliae *N*), p. 117 de plasto et affa.

(= sepes *P*) IV^b 17 vgl. Ars anonym. Bern. p. 84, 108, imperis (= imperitis) V^a 2, semo (= semino V^a 27, infinitum (?) V^b 15 (von Formen wie tempr̄, pftō abgesehen u. ä.).

Metathese:

pre (per *P N*) I^a 1, rethoricus III^a 7.

Prothese:

hisdem I^a 1, lacus (= acus) IV^a 27.

Assimilation

wurde nicht zugelassen in den Formen: subfunda I^a 15, inmutata II^a 12, subpleatur V^b 18.

II. Grammatische und syntaktische Eigenthümlichkeiten:

Genus:

goela (= coelum nach *N*) I^b 6 (?), conglutinae II^b 1, unum æpithomo (epithomam *P*) V^b 24.

Numerus:

praecesserit (rint *P*) I^b 21, fedenam (fidenas?) I^b 27, mutabunt, amittit II^a 8, 9, habebunt (= habebit *P*) II^b 19, diuitia III^b 10 (cf. Rönsch p. 273), declinatur (declinantur *P N*) V^a 25, tempus designant (significa *P* designat *N*) V^b 28.

Casus

litterarum ob hoc fortiosae sunt I^b 10, uel idem (?) iterato I^b 22, capiti testimonio (testimonii *P*) I^b 23, s duplicata semper habebit II^b 18, uersuum (Acc.) uersui III^a 22, oratione (= nis *N*) III^a 26, uirim (uerim *P*) = uirem III^b 21 (cf. Ars anon. Bern. p. 117 Priscianus uero dicit: haec uis, huius uiris...), mulier (= mulieri) IV^a 16, ptō (= preteritum *P*) V^b 9, impera modo tempr̄ futuro V^b 11, infinitum (= infinitiuus oder infinito modo) V^b 15, orationes (= nis *P*) V^b 23.

Declinatio:

peduum Iª 4 (vgl. mensuum[1] Victor Vit. II, 1; III, 48, suum Rönsch p. 260 u. a.), casorum = casuum (?) Iª 8, uatis om.) Iᵇ 8, superiori Iª 17, ulteriori Vᵇ 16 (vgl. Venantius rt. ed. Leo, Index), infirmis (vgl. Rönsch p. 274) Iᵇ 2 (aber primus aus infirmus *N*), cronicem (cronicen *P*) Vᵇ 24.

Comparatio:

intimantius Iª 9, magnissimo siue minuissimo (medissimo midissimo *N*) IIª 27 (vgl. paruissimus Oribasii vers. p. 271, 5; önsch p. 279, Victor Vit. III 8 Petsch.).

Pronomen:

hisdem (= iisdem) Iª 1, isdem (= iisdem) Iᵇ 4, quisdam = quisbusdam) Iª 14, hic (= huic *P*) Vᵇ 16, quae *(om.)*, nona autem omnibus generibus aptantur IVᵇ 11, eadem uocalem ' 15, aliquid atio (al. ratio *N*) IIᵇ 8 (?).

Coniugatio:

legestum est Iª 21, ponitur (= ponetur Iᵇ 5, perderit = ret) Iᵇ 27, suffonitur (soffonitur) id est *supponetur* IIª 1 gl. Epist. V p. 76 Participium pars communis est orationis, od generibus et significationibus *supponitur [suffonitur N]* suffulcitur), uertitur (= uertitur *P*) IIª 12, corripimus = corripiemus *P Exc. B.*) IIᵇ 15, clussit[2] uissit uessit (uissit ch *Exc. B* = uidit) IIᵇ 16, facit (= faciet) IVª 27, oder umkehrt faciet IVª 26 = facit.

Praepositio:

ob hoc (ab hoc *P*) Iᵇ 10, de sapico autem et heroico *ex* a. *PN)* uersuum metro IIIª 9, ex obliquo Vᵇ 25, *(praep.*

---

[1] Vgl. Appendix p. 124 adn.

[2] Ueber *claudere* vgl. Rönsch p. 465, Hoffmann a. O. p. 32. Die Form uissit = uixit findet sich inschriftlich bezeugt vgl. Schuch. I, 133; nach dieser Analogie wäre uessit = uexit, aber da nach *Exc. B.* uissit = uidit ist, muss eine sigmatische Perfectbildung angenommen werden, eine Erscheinung für die Analogien im Vulgär- und Mittellatein und in den romanischen Sprachen sich finden (vgl. Stünkel, Flexion der Verba in der Sprache der Lex Rom. Utinensis, Zeitschr. f. rom. Phil. 1881, S. 48; bibl. de l'école d. ch. tom 34, p. 43).

om.): utroque genere (= in utroque *P*) IV^b 9, Cicerone refertitur IV^b 24.

Aduerbia:

intimantius I^a 9, eloquenter III^a 27, audenter III^b 4, incongruentissime IV^a 2.

Coniunctiones:

uel (= et *P*) I^b 21 (dafür viele Beispiele in der späteren Latinität vgl. Index zu Cyprian ed. Hartel, zu Venantius Fort. ed. Leo, zu Victor Vit. ed. Petschenig etc.); et = etiam III^a 26, V^a 10 u. a. (vgl. Hoffm. a. O. S. 152); sin alias II^b 21, siquidem III^b 24, sicut et IV^a 5, tum deinde III^a 26, quaedam quidem — quaedam autem I^a 22, aliquoties — modo autem — saepe etiam I^b 13 f. (in Verbindung mit bestimmten Modis) *cum* greditur — *cum* crescat I^a 3 *cum* — posita fuerit — *cum* producatur, fortiosa erit I^a 26 ff.; excepto[1] *cum* diptongos — significaetur (etur *P,* atur *N*) II^b 8, cum sepe mutantur II^b 26, dissilabae cum — fuerint II^b 10, cum masculini generis sit IV^a 24; *antiquam* rem aliquam agat uel discat uel sciat, nomen illi inditur III 19, genus habere non potest *antequam* discernatur IV^b 7; *licet* singularem numerum ^a pfer̄ (praeferunt *P,* praeferunt *N*) IV^b 21; necessaria sunt, *ut* . . notitiam *habens*[2] . . depingat . . *neue* uersuum uersui . . . . commisceat *ne* . . . conferat III^a 19 f. *quod* (nach Verbis dicendi): dicendum est *quod* semper inspirat II^a 4, sciendum est *quod* . . . corripimus II^b 12 f., dicendum est *quod* . . . inueniuntur IV^b 14, dicam tibi *quod* . . . accidit V^a 4, scire et hoc uos . . . cupio *quod* . . . *careat* II^a 15 f. — quibus uernale est *quod* . . . stare *queat*[3] II^b 2.

III. Phraseologisches und Lexicographisches:

proscribi ab I^b 8, cum nec *adiectione* sequatur *a quo* c ablata, capiti testimonio *adiungitur* (?) I^b 23, *nulli numero negatur* II^a 26, communis mit Dat. IV^b 3, 5, 17; aduerbium

---

[1] Vgl. damit: exceptis quas supra diximus II^b 12.

[2] Solche Verbindungen finden sich vielfach bei Ven. Fort. cf. Index p. 411.

[3] Zum Conjunctiv im Relativsatz: Tum deinde ut in orationis partibus et romana ueritate non fallatur, ne, *quod* eloquenter sese composuisse putaret ignorata ueritate . . . risum adquirat III^a 26 f.

rbi (uerba *P*?) *famulum* est V^b 25, neue *uersuum uersui* et *trum metro commisceat* III^a 23, *cuidam* . . . decantanti *expromuit* III^b 4, *omnibus superequitat* (*?*) IV^a 4, *omnibus subsedet* ^a5, praecipuus omnium, egregius patrum, cernuus regum IV^a 11, nnibus generibus aptantur IV^b 11, deficere per tempora V^a 1, rba adiciuntur V^a 13, his omnibus — *decursis* III^a 4 (vgl. Beiiele bei Ven. Fort. p. 397 Leo.), *constant* (*?*)*:* applicare connt dicentes (oder conantur) II^b 18 (vgl. uerba quae deficere . . ttantur V^a 1, manifestantur IV^b 22), gambulis[1] I^a 1, conutine (Abl.) I^a 3 (= conglutinatione? von Paucker angeführt, nten bei Plin. Sec. vgl. Index v. Rose), puerula I^a 3, adulesatula I^a 4, carminolum I^a 5 plastum I^a 12, arctus = artus 15, spiritio (= spiridon) I^a 16, bigerro (bigero sermone *N*) I^a 21, afare (defare?) I^a 20, ∗ scriptatiuae (proscriptiuae *P N*) I^a 24, ptongus I^b 5, II^b 8, aliquatinus (= aliquotiens) I^b 7, diciosiore iciosus?) I^b 8, fortiosus[2] I^a 28, muulae (mule *PN*, *corrupt*) 9, testimoniun (= Beispiel) I^b 23, cassum (quassum) facere 25, faescon (fascon *P*, φάσκων?) II^a 8, cofida (?) II^a 10, lanx II^a 10, minuissimus II^a 27, rāmus gambus (gammus *P*) ^b 21, sapico = sapphico III^a 9, erogare III^b 9, quaerimonans I^b 10 hibonorum *P*, hiborum *N* III^b 11, primatum tenere III^b 13, stimare[3] — existimare III^b 13, principatum est (principium *N Exc. B.*) III^b 17, quaestionem obtinere (obtendere[4] *P*) I^b 27, difensionem (diffissionem *P*) IV^a 1, incongruentissime ^a 2, medietas scalaris IV^a 6, semo (Verb.) V^a 27, *padas* cc.) V^b 23 (? pada bei Diez, Etym. Wörterbuch S. 474), r cronicem V^b 24.

Nach dieser Betrachtung von Eigenthümlichkeiten Virgiınischer Latinität überhaupt und speciell der auffallenden rmen in der Ueberlieferung des Fragm. Vindobonense, das, ie ich hier nochmals hervorhebe, nur ein kleines Stück aus n Epitomae enthält, während der mit *V* verwandte Cod. risinus den grössten Theil des Werkes umfasst: können wir r die arg vernachlässigten Werke des Virgilius nur dieselbe

[1] Vgl. Lorica G. v. 63 tege *gambas*, suras, femoralia.
[2] Fehlen bei Paucker in der Sammlung der Adj. auf -osus.
[3] Siehe unten das Citat aus dem Grammatiker Vulfinus.
[4] Vgl. Epist. IV, p. 69: multi *obtendunt* nobis *quaestionem*.

Meinung und denselben Wunsch äussern, den *d'Arbois de Jubainville* in Betreff der oben (S. 514) erwähnten Joca ausgesprochen hat (biblioth. de l'école des ch. tom. 34 p. 240) ‚Nous semblent donc mériter d'être étudiés par les romanistes.'

Wir wollen zum Schlusse in einigen Punkten auf den Inhalt der grammatischen Schriften des Virgilius eingehen. Man hat sich daran gewöhnt, die Lehre des Grammatikers Virgilius, insoweit diese von der Tradition der älteren und bekannten Grammatiker abweicht, als misslungene Schöpfung willkürlicher Construction, lediglich als grammatische Spielerei eines unkundigen Scribenten zu behandeln. Doch zugegeben, dass die grammatischen Erklärungen gegenüber der ihm unbekannt gebliebenen, besseren Vergangenheit oder auch vielleicht gleichzeitigen Grammatikern gegenüber zum Theil sinnlos, unverständig und höchst naiv erscheinen, so ist keineswegs glaublich, dass das ihm eigenartige grammatische Material völlig auf Fiction beruhe. Viel natürlicher dünkt mir der Vorgang, dass Virgilius Formen des provinciellen Lateins für sein grammatisches Werk verwendete, und dass er bei Aufstellung eines grammatisches Schemas wohl auch hie und da gezwungen war zur Vervollständigung desselben Formen zu substituiren. Wie viele solch auffallender grammatischer Formen auf Gebrauch oder auf Substituirung beruhen, ist Sache wissenschaftlicher Erforschung. Ich glaube sicher, dass die fortschreitende Wissenschaft auch in dieser Hinsicht manches Räthsel lösen wird.

Knüpfen wir an die Conjugation der Verba an. Virgil stellt z. B. die Perfectform legessi, Supinum legestum, Perf. Pass. legestus sum auf. Diese Formen wurden ehedem als blosse Fiction angesehen, während die Gegenwart eine Reihe solcher sigmatischer Neubildungen des Perfects aus dem späten Latein aufgedeckt oder für die Erklärung romanischer Verbalformen substituirt hat (vgl. Stünkel, Flexion der Verba in der Lex Rom. Utin. a. O. p. 48; Mussafia, zu den Partic. Perf. auf -ect und -est. Zeitschr. f. r. Phil. p. 267 f.; Ulrich, Rom. VIII 264, daselbst unter anderen die Form carere, carestus [carestia] u. a.). Solche Vulgärformen erwähnen gelegentlich auch die karolingischen Gelehrten. Ein lehrreiches Beispiel findet sich bei dem Grammatiker Vulfinus, das hier im Zusammenhang eine Erklärung findet. Es betrifft die vielbesprochene

Form ‚comestus.'[1] Die Stelle aus Vulfinus hat Keil a. O. p. 22 mitgetheilt: Quid est nomen? Nomen est pars orationis cum casu significans rem corporalem — *et passiuo genere edor*[2] *ederis editur et praeterito essum.* Inde et comesus *neque comesturus ut uulgus* (uultus *Cod.*) *estimat.*[3] Nach Analogie von demo, dempsi scheint die Form semo, sempsi gebildet zu sein.

Zu den Formen legererem, legerere (Inf.) vgl. man die Zusammenstellung[4] solcher Formen bei Schuch. II 392, darunter offerrere aus dem Jahr 750 n. Chr., essere bei Grut. 1062, 1 auch in der Lex Rom. Ut. (vgl. Stünkel a. O. p. 47). Von den angeführten Conjugationsformen von fio sind die meisten aus dem Vulgärlatein bezeugt, z. B. fitur bei Priscian (aus Cato angeführt, vgl. Index zu Neue), in Oribasii versio p. 276, 1; fiuntur ebendas. 275, 24; 276, 10; 277, 28; fiebantur cf. Index zu Neue, Rönsch p. 303; fiare vgl. Neue; fite, fito vgl. Rönsch p. 294; fitus = factus bei Non. aus Liv. Odyssee; fiendus vgl. Neue (aus Char. und Cl. Sacerdos), Rönsch p. 303 aus Gregor d. Gr.[5]

Von den seltenen Substantivformen wird z. B. der Genetiv laci bezeugt (vgl. Index zu Neue); dazu findet sich ein instructives Beispiel beim Ethicus (s. VII) p. 8 ed. Wuttke: donec ... hiatu terrae in cauernam *laci* ad uoraginem abyssi conpulsi retrocidantur ac retrudantur. Ueber fulgur (Neutr.) und fulgores (Masc.) vgl. Neue, über murmur als masc. (= murmor?) vgl. Rönsch p. 266.[6] Zu vassa als Beispiel einer Consonantenverdopplung vgl. ausser den oben angeführten Fällen Schuch. I 261 Anm., II 114, III 114, 118 (darunter einige aus dem VII. Jahrhundert). Was II[a] 6 ff. von der semiuocalis f gesagt wird, scheint mit dem Excerpt bei Hagen (Anecd. p. XXIV) übereinzustimmen: Semiuocales sunt VII: f l m n r s x. Et dictae

---

[1] Vgl. Mussafia a. O. p. 268.

[2] Vgl. Schuch. III, 351 Anm.

[3] Der Bedeutung nach = existimat.

[4] Vgl. im Index zu Victor Vit. ed. Petschenig die Infinitivformen: iungeri, detegeri.

[5] Zur Zusammenstellung esse-fieri vgl. man auch fore statt esse oder fuisse. Paucker, Subrelictorum . . . scrutarium p. 73.

[6] Ich will hier die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die verderbte Form bux (vgl. IV[b] 4) vielleicht in ros zu ändern ist, letzteres nemlich ist masc. und neutr., vgl. Rönsch p. 271.

sunt semiuocales, quia mediam uocem habere cernuntur, non quod figura mediae sint, sed quia plenum sonum non habent et excitant sonum suum *ab e uocali* et in semet ipsis cadunt.

Um auch aus anderen Theilen der Epitomae sowie aus den Epistolae einiges anzuführen, so sei hier die Zusammenstellung der Futurformen uidebo und uideam erwähnt p. 141 bei Mai. Diese Form uideam = uidebo findet sich bei Vict. Vit. III 51; eine Zusammenstellung solcher Formen s. bei Rönsch p. 291 f. Für den Gebrauch der periphrastischen Futurform statt der einfachen (p. 147 Mai) vgl. man Beispiele bei Ven. Fort. p. 401 (Leo), Vict. Vit. p. 150 (Petsch) u. a. Nicht weniger bekannt ist der Gebrauch der Praep. apud = in (vgl. Epit. XIV p. 149). Virgil selbst sagt Epist. IV p. 70: Audiui tamen *aput* Afrorum scolas frequenter dici .. Die verschiedenartige Verwendung des Infinitivs im späten Latein (vgl. besonders Leo zu Ven. Fort.) rechtfertigt den allgemeinen Satz des Virgilius, Epist. III p. 55: Infinitiuus modus secundum soloecismum pro omni modo accipiatur. Niemand wird ferner den Satz bezweifeln namentlich für die späte Latinität, Epist. V p. 74: Nominatiuus casus participii modi et ablatiuus saepe pro se inuicem ponuntur.

Im Abschnitt de pronomine (Epist. II p. 34) sagt Virgil: Nonnulli contendunt ‚qui‘ *omni generi* quoaptari posse; .... sine horum sententia stare debet ‚qui‘ per *omnem numerum omnemque casum monoptota quadam declinatione fruetur* ut qui uir, qui uiri .. qui mulier ... qui nomina etc. Es liegt mir nahe auf die vielfache Verwendung von qui in der Lex Rom. Utinensis hinzuweisen, deren Verfasser respective Schreiber, die alten Unterschiede in Genus, Numerus und Casus nicht mehr geläufig waren (vgl. Jahrb. für Phil. Suppl. VIII p. 612 ff.).

Nur ein kleines Stück enthält das Fragmentum Vind. aus dem schwierigen Abschnitte *de metris*, ein Abschnitt, der in der Geschichte der Metrik bisher unbeachtet geblieben ist. Zu sachlichen Schwierigkeiten kommt die mangelhafte Ueberlieferung im Neapolitanus; noch dazu hat Mai theilweise die Richtigkeit der Ueberlieferung verkannt, da er die Metrik des Virgilius vom Standpunkt der klassischen Metrik statt von dem der späteren vulgären Metrik oder Rhythmik behandelte. Dass man hier vom Quantitätsprinzipe nicht mehr ausgehen darf, bezeugt schon der

Lehrsatz des Virgilius p. 67: Scire et annotare debet unusquisque uersidicorum, quod unumquodque phonum procul dubio longum, breuibus in uersus metro (uersu et metro *Cod.*) annumeretur. Wir wollen an einigen Stellen die Edition Mai's vom metrischen Standpunkt erproben. Epist. II (p. 28) edirt Mai: Donatus in quodam carmine ita composuit dicens: nostras omnis familia, nostrates quoque pecora euadant inminentia hostilium pericula. Offenbar sind folgende Verse herzustellen:

Nostrás omnís família,
Nostrates quoque pecora
Euadant inminentia
Hostilium pericula.

Den Vers Gracchi oratoris (graeci *Cod.*) p. 59

,Bella Gallorum || toto concessent in orbe',

der nach Art der Verse Commodians als Vulgärhexameter zu behandeln ist, wollte Mai (überflüssiger Weise) verbessern in: bellum Gallorum toto concesset in orbe. In derselben Weise muss auch der p. 75 citirte Vers des Bregandus Lugenicus (?), dann das Bruchstück eines Verses eines Horatius p. 62 behandelt werden. Das gut gereimte Gedicht des Plastus p. 61 hat Mai willkürlich geändert, man bilde zwei Strophen: Quod Plastus elegantissimo carmine disseruit:

Limo solubili,	Mundus uisibilis
Lympha meabili,	Sumptus initio (*Mai*, initii *Cod.*, initiis?)
Igne ardibili,	Cuius terribile (*Mai*, terribilis *Cod.*)
Aura mutabili:	Pendet exitium (pendit tristitiam [1] *Cod.*).

Wie p. 109 (Epit. VII) die ersten Verse gereimt sind:

Phoebus surgit, caelum scandit,
Polo claret, cunctis paret,

so lassen auch die späteren (eines Varro) in demselben Abschnitte nach der Ueberlieferung ein Reimbild zu, nemlich: sollemnia: compita: modela (modulo *Mai*): sidera. Die versus liniati im folgenden Abschnitt sind offenbar gereimt und von dieser Erkentniss aus zu behandeln. Ich vermuthe die Reim-

[1] Ich vermuthe tristities oder pernicies, da die Silbe *es* das Reimbild nicht stört.

paare: sub fine: doctrinae: tyrannos (tyrannicos *Mai*): annos. Virgil sagt weiter: Perextensi autem uersus ornato quidem sed inrationabili circuitu paene usque ad XII perueniunt (sc. metra), secundum illud *Lupi* christiani ita affantis:

Veritas, uera aequitas, ueraque[1] largitas,
Laudata fides,[2] diurnos dies
Tranquillaque[3] tenent tempora.

Nam hi[4] uersus, et hoc plus solito, necessaria ut credo, uerbi adiectione, XIII metra tenent,[5] cuius pedes sunt XXXIII.

Diese Verse stelle ich mit Heranziehung der Ueberlieferung des Paris. in folgender Weise her:

Veritas uera,
Aequitas aequa,
Largitas lauta,
Fiditas fida
Diurnos dies tranquilla
Tenent[6] tempora.

Nam hic versus,[7] et hoc plus[8] solito, necessaria ut credo uerbi adiectione XIII metra tenet, cuius sunt pedes XXXIII. Aus diesen Proben ist zur Genüge bewiesen, wie unverlässlich Mai's Text in metrischen Dingen sich zeigt.

Zum Schlusse wollen wir einige Ergebnisse unserer Untersuchung für die Frage der Zeitbestimmung dieses Grammatikers verwerten. Ein positives Zeugniss für die Fixirung seiner Lebenszeit liegt nicht vor. Dass Virgilius nicht im Zeitalter der Karolinger gelebt habe, hat Haase gegen Osann mit entscheidenden Gründen dargethan, zu denen ich aus den Citaten der Grammatiker hinzufüge, dass die karolingischen Gelehrten von Virgil nicht als Zeitgenossen sprechen, sondern ihn mit den älteren Grammatikern Donat, Priscian u. A.

---

[1] aequa *N*
[2] fidas *N*
[3] tranquilla *N*
[4] hic uorsus *N*
[5] tenet *N*
[6] Tent *P*
[7] Der Singular ist nur verständlich, wenn versus im Sinne von Strophe (vèrs) als Bezeichnung für ein rhythmisches Ganzes genommen wird.
[8] *om.* *P*

Gewährsmann erwähnen. Gegen eine zu frühe Zeitbestim-
ıg spricht die Blüthe der grammatischen Studien in Süd-
ien, die im Zeitalter des Virgilius dem Erlöschen nahe war.
Sitte, dass Epigonen mit Absicht Namen berühmter
ıner alter Zeit sich beilegen, kennen wir aus den Gedichten
Ennodius, VI. Jahrh. (er trennt den bekannten grossen
gilius von einem falschen seiner Zeit vgl. oben S. 511);
finden dieselbe Gepflogenheit bei den karolingischen Ge-
ten, die aus Begeisterung für ihre verehrten Vorbilder,
hrer Akademie Namen antiker Geistesheroen sich beilegten.
wischen liegt das Zeitalter des Virgilius, das die Namen
alten Autoren zwar kennt, von ihren Werken aber nichts
ır weiss. Wir sind auf diesem Wege auf das VII. Jahr-
dert gekommen. In Bezug auf lügenhafte Erzählungen
en wir Virgil mit Ethicus verglichen, der in die Merovinger-
verlegt wird; in Bezug auf die sprachliche Form und das
ındelte sprachliche Material haben wir in den Werken
ıres Grammatikers manche Berührungspunkte mit Autoren
VI. und namentlich des VII. Jahrhunderts gefunden und
logien zusammengestellt mit vulgärlateinischen Formen der
esten Zeit. Kurz soweit aus sprachlichen Indicien gezogene
lüsse nicht trügen, lässt sich auch von dem Grammatiker
gilius Maro behaupten, dass er der der karolingischen Glanz-
ode vorangehenden Zeit der Verwilderung der Sprache und
allgemeinen Verfalls[1] der Wissenschaften angehört habe.

---

[1] Vgl. die Klage Gregors v. Tours, hist. Franc. praefatio.

XXV. SITZUNG VOM 16. NOVEMBER 1881.

Von Herrn Dr. Grabow, Kreis-Schulinspector in Oppeln, wird mit Zuschrift ein Aufsatz über die Frage: ‚Hat die Schreibung -ieren in Fremdwörtern etymologischen Werth?‘ übersendet.

Von Herrn Prof. Dr. Heinrich Schuster in Wien werden zwei Taidinge von dem Markte Scheibbs und dem Gotteshause Gamming übermittelt.

Herr Dr. Gustav Winter, k. k. Archivsconcipist, legt eine Abhandlung ‚Ueber eine Bewidmung von Korneuburg mit Wiener Recht‘ vor und ersucht um deren Aufnahme in die akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird der historischen Commission zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, imperiale des sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXVIII, Nos. 3—7. St.-Pétersbourg, 1880/81; 4⁰. — Zapiski. XXXVIII. Band, 1. und 2. Heft. St.-Pétersbourg, 1881; 8⁰.

— royale des sciences: Öfversigt af Förhandlingar. 38ᵗᵉ Årg. Nr. 1—3 & 4—5. Stockholm, 1881; 8⁰.

Accademia, R. dei Lincei: Atti. Anno CCLXXVIII 1880/81. Serie terza. Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologique. Vol. VI. Roma, 1881; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Juni 1881. Berlin; 8⁰.

Breslau, Universität: Akademische Schriften pro 1880/81; 41 Stücke 8⁰ und 4⁰.

Cardona, Enrico: Wagner e il Lohengrin. Napoli, 1881; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1880. II. Abtheilung, XLI. Jahrgang. Waareneinfuhr. Wien, 1881; 4⁰. III. Abtheilung, XLI. Jahrgang. Waarenausfuhr. Wien, 1881; 4⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVII. Band 1881. XI. Gotha, 1881; 4⁰.

Society, the royal of London: Philosophical Transactions for the year 1880. Vol. 171, parts 2 and 3, London, 1880/81; 4⁰. — Vol. 172, part. 1. London, 1881; 4⁰. — The royal Society. 30th November 1880. London; 4⁰. — Proceedings. Vol. XXXI, Nos. 206—211. London, 1880/81; 8⁰. Vol. XXXII, Nos. 212—214. London, 1881; 8⁰.

Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. Band IV, Heft 2. Lübeck, 1881; 8⁰.

— für Hamburgische Geschichte: Zeitschrift. N. F. IV. Band, 2. u. 3. Heft. Hamburg, 1881; 8⁰.

Verein, historischer, von Oberbayern: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. XXXIX. Band. München, 1880; 8°. — Die Sammlungen. II. Abtheilung: Landkarten und Pläne. Bilder und Wappen. 2. Heft. München, 1880; 8°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 1. Wien, 1881; 8°.

eber eine kürzlich für die Wiener Universität worbene Sammlung von Sanskrit- und Prakrit-Handschriften.

Von

Prof. Dr. Georg Bühler.

Die Sammlung von indischen Handschriften, deren classiirte Liste und kurze Beschreibung ich mir hiemit vorzulegen aube, stammt aus der Bombay Präsidentschaft und zum isten Theile aus der Provinz Gujarât. Die Umstände, welche n Ankaufe derselben geführt haben, sind folgende. Als ich vorigen Jahre Indien zu verlassen im Begriffe stand, theilte r Mr. Bhagvândâs Kevaldâs, welcher seit zehn Jahren als ent und Zwischenhändler beim Ankaufe von Manuscripten die Regierung von Indien unter mir gedient hatte, mit, dass eine grosse Menge in Indien nicht verkäuflicher Handschriften itze, und dass er mir dankbar sein würde, wenn ich ihm ilflich sein wollte, dieselben in Europa unterzubringen. i seinen Einkäufen, welche er zunächst auf eigenes Risico chte, war er nämlich häufig gezwungen worden, ausser den ı mir oder andern Beamten, welche mit dem Search for Sanst Manuscripts betraut waren, gesuchten Werken Vieles mit den Kauf zu nehmen, was in der Sammlung der Regierung on vielfach vertreten war und desshalb zur nochmaligen verbung sich nicht eignete. Schon früher war derselbe Fall, s Bhagvândâs grosse Reste in den Händen behielt, mehrfach getreten. Dieselben waren jedoch bald verschwunden, da Bibliotheken von Oxford, Cambridge, Berlin und das tish Museum, mit der speciellen Erlaubniss der Regierung

von Bombay, durch mich mit Handschriften hin und wieder versehen wurden. Seit 1878 waren aber keine neuen Aufträge von Europa gekommen und die Verlegenheit deshalb nicht gering. Da ich sehr wohl wusste, dass es in Deutschland sehr viele Universitäten und Professoren giebt, welche gerne Specimina indischer Handschriften oder kleine Sammlungen zu Unterrichtszwecken besässen, und dass die Universität Wien, an welcher ich lehren sollte, keine Manuscripte besass, so versprach ich Mr. Bhagvândâs gern seine Bitte zu erfüllen und ihm nach Kräften behilflich zu sein. Dabei stellte ich jedoch die Bedingung, dass er die in Europa zu verkaufenden Manuscripte, da dieselben doch eigentlich nur Ausschuss waren, zu einem billigen Preise lassen und mir die Vollmacht geben sollte, unbillig erscheinende Forderungen herabzusetzen.

In Folge dieser Abmachungen erhielt ich im April dieses Jahres eine Sendung von 169 Handschriften, welche nach Mr. Bhagvândâs' Angaben etwa 330.000 Granthas oder S'lokas von je 32 Silben enthalten sollten und für welche er 500 Rupies oder Gulden forderte. Nach einer eingehenden Untersuchung schienen mir 102 unter denselben, welche etwa zwei Drittel der ganzen Sammlung ausmachen, zur Erwerbung für die Wiener Universität geeignet. Ich richtete deshalb, nachdem Mr. Bhagvândâs meinen Vorschlag, den Preis derselben auf 350 Rupies oder Gulden festzusetzen, angenommen, ein Gesuch um die Bewilligung dieser Summe an Se. Excellenz den Herrn Cultusminister, welches im Juni genehmigt wurde. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, meinen tiefgefühlten Dank für diese Bewilligung, durch welche der Grund zur Erfüllung einer der wesentlichsten Bedingungen für ein wirkliches Aufblühen der indischen Studien an der Wiener Universität gelegt ist, einem hohen Ministerium auch öffentlich auszusprechen. Die Manuscripte wurden der Wiener Universitätsbibliothek vorläufig zur Verwahrung übergeben. Was nun die Sammlung selbst betrifft, so gibt die beigelegte Liste Aufschluss über die Titel der einzelnen Werke, sowie über die Namen vieler Autoren, über die Sprache, in der ein jedes Werk geschrieben ist, und über die Anzahl der Blätter der einzelnen Manuscripte. Diesen Angaben ist noch Folgendes hinzuzufügen.

Erstlich ist zu bemerken, dass sämmtliche Manuscripte zu der Classe der Papierhandschriften gehören. Da der Gebrauch les Papieres für literarische Zwecke durch die Muhammedaner in Indien eingeführt wurde und die Muhammedaner Gujarât und das westliche Indien überhaupt erst im Anfange les vierzehnten Jahrhunderts dauernd besetzten, so datirt keine lorther stammende Papierhandschrift aus älterer Zeit. Es gibt war einzelne, sehr wenige Papierhandschriften in Gujarât, lenen ein höheres Alter zugeschrieben wird.[1] Nach den Reultaten aber, welche die Erforschung der ältesten Bibliotheken n Cambay, Pâṭhaṇ und Jesalmir, wo sich nur Manuscripte auf Palmblättern finden, ergeben hat, bin ich der Ansicht, dass die Papierhandschriften, welche der Unterschrift nach aus dem eilften und dreizehnten Jahrhundert stammen sollen, in Wirklichkeit nicht so alt sind. Die Daten beruhen entweder auf Schreibfehlern oder sind aus noch älteren Manuscripten einfach abgeschrieben. Das Papier kam höchst wahrscheinlich erst seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in allgemeinen Gebrauch. Es ist nun sehr erfreulich, dass eine Anzahl von Manuscripten der Wiener Sammlung gar nicht weit von dem Anfange der Papierperiode entfernt ist. So trägt Nr. 70, welche das Pârs'vanâthacharita les Bhavadevasûri enthält, das Datum 1475 der Vikrama Aera, las dem Jahre 1418 p. Ch. entspricht, Nr. 3, der Commentar les S'îlânkâcârya zum Sûtrakṛitânga das Datum 1487 Vikrama der 1430 p. Ch., und Nr. 100, das Damayantîchampû des Trivikrama, das Datum 1497 Vikrama oder 1440 p. Ch. Das Aussehen dieser drei Handschriften, sowie die Schriftzüge lassen es durchaus glaublich erscheinen, dass dieselben innerhalb der ersten hundert Jahre der Papierperiode geschrieben ind. Aus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts nden sich auch mehrere Manuscripte, während die grösste ahl dem sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte angehört. Ich glaube aber nicht, dass viele Manuscripte darunter sind, welche während der letzten hundert Jahre geschrieben wurden. Ebenso interessant wie durch das Alter einer Anzahl Stücke ist die Sammlung durch die Schönheit der Schrift und die Verschiedenartigkeit der Gattungen

[1] Catal. of Manuscripts from Guj. I, p. VII.

der Schriftzüge. Die Devanâgarî Charaktere werden in den verschiedenen Theilen Indiens und von den verschiedenen Classen der Schreiber auf sehr verschiedene Art geformt. Manche von diesen Localformen des Devanâgarî Alphabets weichen von den für Drucke gebrauchten Typen sehr ab und sind für den ausschliesslich an gedruckte Texte gewöhnten Sanskritisten nicht immer leicht zu lesen. Es ist deshalb bei einer Sammlung, die für Lehrzwecke gebraucht werden soll, sehr wichtig, dass so viel verschiedene Schriftarten als möglich darin vertreten sind. Die Manuscripte der Wiener Sammlung zeigen nun ungefähr ein halbes Dutzend verschiedener Typen der Schrift. Zunächst finden wir vier verschiedene Arten der Jaina Schrift, welche von winzigen, beinahe die Lupe erfordernden Minuskeln zu mehr als viertelzölligen Buchstaben aufsteigen. Sodann zeigen andere Manuscripte die eigenthümliche breite Hand der Gujarâtî Brahmanen, und wieder andere die dünnen langgezogenen Züge der Marâṭhas. Hie und da zeigt sich auch der Einfluss von Râjputânâ. Noch ist zu bemerken, dass zwei Werke (Nr. 7, 65) mit Vignetten versehen sind und eine Probe der allerdings recht primitiven Kunstfertigkeit der Jaina Mönche geben.

Dem Inhalte nach zerfallen die Manuscripte in drei Hauptclassen, indem sie theils Jaina, theils brahmanische, theils moderne Werke in Volkssprachen enthalten. Unter den letzteren sind zwei (Nr. 101 und 102) in Hindî, von denen das erstere einen König, den Mahârâjâdhirâja Jasvantsingh, zum Autor hat. Beide beziehen sich auf Alaṁkâra, die indische Rhetorik und Poetik. Eine Anzahl anderer Manuscripte, z. B. Nr. 46, 58, 95, enthalten Werke, welche zum Theil oder ganz in Gujarâtî geschrieben sind. Die Handschriften brahmanischer Werke sind 26 (Nr. 75—100) an der Zahl und geben Proben aus fast allen Gebieten der brahmanischen Literatur. Unbekanntes oder Seltenes ist nicht darunter. Doch mag bei näherer Durchforschung sich noch ein oder das andere interessante Resultat ergeben. Anders steht es mit der Hauptabtheilung (Nr. 1—74), welche Werke aus der Litteratur der S'vetâmbara Jaina Secte enthält. Der wichtigste Theil derselben besteht in den sogenannten 45 Agama oder canonischen heiligen Schriften, von denen ich noch eine specielle Liste

beilege,[1] sowie in Commentaren zu denselben. Von den 45 Âgamas finden sich 21 in der Wiener Sammlung und 15 sind mit Commentaren versehen. Unter den letzteren sind zwei von Sîlânkâcârya verfasste (Nr. 1 und 3). Dieser Commentator soll der Jaina Tradition zufolge im neunten Jahrhunderte geschrieben haben und seine Werke sind nicht eben leicht zu bekommen. Einige andere Vṛittis (Nr. 8, 11—12, 14) gehören dem Abhayadeva, welcher im eilften Jahrhunderte in Aṇhilvâḍ Pâṭhaṇ, der damaligen Hauptstadt von Gujarât, schrieb, während eine (Nr. 16) von Malayagiri, einem Autor des zwölften Jahrhunderts verfasst ist. Zu den Âgamas kommen noch acht der bekanntesten Hymnen zu Ehren der mythischen und historischen Heiligen der Jaina Secte (Nr. 31—40), nebst Commentaren, sodann siebzehn nicht canonische Werke religiösen Inhalts (Nr. 41—61), ferner neun Heiligenlegenden und drei von dem berühmten Mönche und Gelehrten Hemacandra oder Hemâcârya im zwölften Jahrhunderte verfasste Bücher. Unter den letztern ist auch ein leider nicht ganz vollständiges Manuscript seiner Geschichte der Chaulukya-Könige von Gujarât, welche von der Mitte des zehnten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts p. Chr. regierten, sammt dem Commentare des Abhayatilaka. Dieses Buch, welches zuerst von Mr. Kinloch Forbes aufgefunden und für seine Râs Mâlâ benutzt wurde, gehört zu den seltensten Geschichtswerken Indiens. Es ist in keiner andern europäischen Bibliothek vertreten, und die einzige Sammlung in Indien, welche mehrere gute Manuscripte desselben besitzt, ist die der Bombay Regierung im Dekhan College.

Obschon das Buch, wie gesagt, von Forbes benutzt und ein Auszug seines Inhalts im Indian Antiquary veröffentlicht ist, so verdient es doch noch eine viel eingehendere Behandlung und wird noch interessante neue Resultate für die Geschichte des westlichen Indiens liefern. Das Wiener Manuscript gehört zu den mittelguten, ist aber, da es von dem Commentare begleitet ist, als recht brauchbar zu bezeichnen. Es fehlen einige dreissig Blätter in der Mitte und ein Stück am Ende.

---

[1] Siehe unten p. 577.

Unter den anderen Werken der aufgezählten Classen ist Manches, was auch für diejenigen, welche sich nicht speciell mit der Jaina Secte beschäftigen, Interesse hat. Besondere Erwähnung verdient aber eine Novität, der Commentar des Dhanapâla zu der Chaturviṁs'atikâ des S'obhana, von dem mir nie ein Exemplar in Indien zu Gesichte gekommen ist. Das specielle Interesse, welches diesem Werkchen anhaftet, liegt in dem verwandtschaftlichen Verhältnisse, welches zwischen dem Autor, einem Jaina Mönche, und dem Commentator, einem nicht unbedeutenden Gelehrten, bestand, und in den interessanten Notizen, welche der letztere in den einleitenden Versen über seine Familie giebt. Diese Notizen sind um so wichtiger, als sie die Angaben späterer Jaina Autoren über das Leben S'obhana's und Dhanapâla's bestätigen. Dhanapâla ist uns besonders durch ein kleines Lexikon des Prakrit bekannt, sowie dadurch, dass die Chronisten der Jaina Secte ihn unter die prabhâvaka, das heisst die Männer zählen, welche ihrem Glauben neuen Glanz verliehen. Die meisten Gurvâvalis, die Listen der geistlichen Oberhäupter, geben die Notiz, dass Dhanapâla im Jahre 1029 Vikrama oder 972 p. Chr. die Des'înâmamâlâ, das heisst ein Lexikon von provinciellen, in's classische Prakrit übergegangenen Wörtern, verfasste. Merutunga behandelt die Biographie Dhanapâla's in seinem 1304 p. Chr. verfassten Prabandhachintâmaṇi ziemlich ausführlich, und S'ântisûri, der Verfasser des noch späteren Prabhâvakacharita, widmet demselben beinahe ein ganzes Capitel. In der Vorrede zu meiner Ausgabe der Pâiyalacchî, welche ich 1878 in Bezzenbergers Zeitschrift und auch separat (Göttingen, Peppmüller) zu Professor Benfey's fünfzigjährigem Doctorjubiläum veröffentlichte, habe ich den Inhalt von Merutunga's Erzählung gegeben und gezeigt, wie viel man meiner Ansicht nach davon glauben dürfe. Es ist mir sehr angenehm gewesen, zu finden, dass Dhanapâla selbst in der Einleitung zu dem jetzt aufgefundenen Commentare einen grösseren Theil von Merutunga's Angaben, und darunter gerade die, welche ich für durchaus glaubwürdig erklärt hatte, vollständig bestätigt. Der Verständlichkeit wegen wiederhole ich hier Merutunga's Angaben und füge dem früher Gegebenen noch einige kleinere Züge hinzu, welche ich früher als unwesentlich ausliess.

Nach Merutunga's Bericht war Dhanapâla der Sohn eines Brahmanen, Namens Sarvadeva, welcher zu einer dem Madhyades'a und dem Kâs'yapagotra entsprossenen Familie gehörte und in Vis'âlâ oder Ujjain in Mâlvâ lebte. Sarvadeva hatte ausser Dhanapâla noch einen jüngeren Sohn, S'obhana genannt. In seinen religiösen Ansichten neigte er sich, obwohl er ein Brahmane war, zu den Lehren der Jainas und hatte durch den Umgang mit den Mönchen im Ganzen ‚die falschen Ansichten' überwunden. Einst kam ein berühmter Jaina Mönch, Vardhamânasûri, nach Ujjain, welchen Sarvadeva zu sich ins Haus einlud und bei sich beherbergte. Vardhamâna bewog während dieses Besuches seinen Wirth, ihm zu versprechen, seine Besitzthümer mit ihm zu theilen, und forderte, als er diese Zusage erhalten hatte, einen der beiden Söhne für sich. Dhanapâla, welcher die Jaina hasste, lehnte es ab, seines Vaters Versprechen zu erfüllen. S'obhana aber verabscheute es, den Vater zum Lügner zu machen, und willigte darein, dem Mönche zu folgen und sein Schüler zu werden. Unter Vardhamâna's Anleitung studirte er die Jaina Wissenschaften und legte später sein Gelübde als Mönch ab. Dhanapâla dagegen ging nach Dhârâ, wo König Bhoja Hof hielt, und erwarb sich dessen Gunst durch seine Fertigkeit in der Dichtkunst. Er wirkte dort gegen die Jainas und bewegte Bhoja, dieselben auf zwölf Jahre aus dem Lande zu verbannen. Als dies Verbot wieder aufgehoben war, kehrte S'obhana mit der Erlaubniss seines Lehrers nach Mâlvâ zurück. Dort traf er seinen Bruder, der ihn zuerst mit einem schnöden Witze empfing, dann aber, weil S'obhana ihm eine noch bessere Antwort zurückgab, ihn bei sich aufnahm. S'obhana bekehrte seinen Bruder bald und brachte ihn dahin, dass er seinen Gönner Bhoja zur Aufgabe des Jagdvergnügens, welches den Jainas stets ein Dorn im Auge war und noch ist, bewegte. Später verfasste S'obhana seinen Chaturviṁs'atikâ oder einfach Stutaka genannten Hymnus, während Dhanapâla fünfzig Verse zu Ehre des Ṛishabha, des ersten Tîrthaṁkara oder Propheten der Jainas, die Ṛishabhapañcâs'ikâ schrieb.

In meiner früheren Schrift konnte ich von allen diesen Angaben nur die Richtigkeit davon beweisen, dass Dhanapâla die Pâiyalacchî wirklich im Jahre 972 schrieb, und dass er,

obschon ursprünglich ein Brahmanist, später wirklich zu Jaina Glauben übertrat. Das Letztere folgerte ich aus der Th sache, dass wir die Rishabhapancâs'ikâ noch besitzen und di selbe den Namen des Dhanapâla enthält und im Style den Co positionen des Verfassers der Pâiyalacchî gleicht. Dageg verwarf ich die Erzählung von Dhanapâla's langer Freundsch mit dem Könige Bhoja. Hören wir nun, was Dhanapâla in d Einleitung zu seinem Commentare zu der Chaturvims'ati des S'obhana sagt. Es heisst dort:

॥ नमः परमात्मने ॥

आसीद् द्विजन्माखिलमध्यदेशप्रकाशसंकाश्यनिवेशजन्मा ।
अलब्ध देवर्षिरिति प्रसिद्धिं यो दानवर्षित्वविभूषितोपि॥ १ ॥[1]
शास्त्रेष्वधीती कुशलः कलासु बन्धेवबोधे च गिरां प्रकृष्टः ।
तस्यात्मजन्मा समभून्महात्मा देवः स्वयंभूरिव सर्वदेवः ॥ २ ॥
अम्भ्जायताक्षः समजायतास्य श्लाघ्यस्तनूजो गुणलब्धपूजः ।
यः शोभनत्वं शुभवर्णभाजा न नाम नाम्ना वपुषाप्यधत्त ॥ ३ ॥[2]
कातन्त्रचन्द्रोदिततन्त्रवेदी यो बुद्धबौद्धार्हततत्त्वतत्त्वः ।
साहित्यविद्यार्णवपारदर्शी निदर्शनं काव्यकृतां बभूव ॥ ४ ॥
कौमार एव क्षतमारवीर्यश्चेष्टां चिकीर्षन्निव रिष्टनेमेः ।
यः सर्वसावद्यनिवृत्तिगुर्वीं सत्यप्रतिज्ञो विदधे प्रतिज्ञाम् ॥ ५ ॥[3]
अभ्यस्यता धर्ममकारि येन जीवाभिघातः कलयापि नैव ।
चित्रं चतुःसागरचक्रकाञ्चिस्तथापि भूर्व्यापि गुणस्तनेन ॥ ६ ॥[4]
एतां यथामति विमृश्य निजानुजस्य तस्योज्ज्वलां कृतिमलंकृतवान्स्ववृ
अभ्यर्थितो विदधता त्रिदिवप्रयाणं तेनैव सांप्रतकविर्धनपालनामा॥ ७

1. Einst lebte ein Brahmane, der Stadt Samkâs entsprossen und im ganzen Lande der Mitte (Madhyade

[1] Manuscript: आसीद्द्विज°. — शंकास्यनिवेश°. — देवर्धिरिति.

[2] Manuscript: °सूनूजो.

[3] Manuscript: रिपुनेमेः.

[4] Manuscript: जीवोभि°. — चतुसा°.

[5] Manuscript: °ज्वलं.

rühmt. Obschon der Ruhm der Freigebigkeit (dânavarshitva) n schmückte, so erhielt er doch den Namen Devarshi (anstatt s Titels Dânavarshi[n]. [1]

2. Ihm entstammte ein hochherziger Sohn, Sarvadeva it Namen), dem selbstgeborenen Gotte vergleichbar; hochlehrt war er in den Wissenschaften, in den Künsten wohlfahren, ausgezeichnet im Dichten von Liedern und in ihrer rklärung.

3. Ihm ward ein rühmenswerther Sohn mit mandelförmig schlitzten Lotusaugen geboren, dessen Tugenden Verehrung nden. Nicht blos sein Name, der Silben guter Vorbedeutung thält, sein Leib auch, den eine schöne Farbe zierte, machte n (in Wahrheit) zum S'obhana, dem Schmucken.

4. Er wusste das Kâtantra und die Lehre, welche Chana verkündigte, [2] auswendig, das Wesen der Grundprincipien r Bauddha und Jaina (Lehren) kannte er; das andere Ufer s Oceans der Rhetorik und Poetik erschaute er und für die chter ward er ein Muster.

5. Des Bösen (Mâra) Macht brechend und Rishṭanemi's [3] andel nacheifernd, legte er, der stets Wort hielt, schon in r Jugend das schwerwiegende Gelübde ab, allem Tadelhaften entsagen.

6. Der heiligen Pflicht nachlebend, verging er sich nie, ch nicht im Geringsten, gegen lebendige Creaturen, und ch, o Wunder! war die von den vier Oceanen umgürtete de erfüllt von dem Schalle der Sehne (seines Bogens). [4]

7. Der jetzt lebende tüchtige Dichter, Dhanapâla, erg die nachfolgende herrliche Dichtung seines jüngeren

---

Dhanapâla will sagen: Man gab Devarshi, obschon er durch seine Freigebigkeit es verdient hätte, nicht den Titel eines Gabenregners (dânavarshitva), da dieses Wort ein Missverständniss hätte veranlassen und durch ‚das Wesen eines Sehers der Unholde (Dânava)‘ hätte übersetzt werden können. Devarshi bedeutet ‚ein göttlicher Seher‘.

Die Kâtantra genannte Sanskrit Grammatik und die Prakrit Grammatik des Chandra.

D. h. Neminâtha's des Tîrthaṁkara.

Das Wort guṇa hat die doppelte Bedeutung Bogensehne und Tugend. Es ist mir nicht möglich, diesen Calembourg in der Uebersetzung wiederzugeben.

Bruders nach Kräften und schmückte dieselbe, weil er von jenem auf dem Sterbebette darum gebeten ward, mit seinem Commentare.

Aus diesen Versen, die so recht im Style des Dhanapâla geschrieben sind, geht also unzweifelhaft hervor, dass S'obhana wirklich Dhanapâla's Bruder war, dass der Vater der Brüder Sarvadeva hiess und die Familie aus dem Madhyades'a, den Districten zwischen der Gangâ und Yamunâ, stammte. Die Stadt Saṁkâs'ya, welche Dhanapâla als Wohnsitz seines Grossvaters Devarshi nennt, ist wie General Cunningham gezeigt hat, das heutige Dorf Sankisa (Anc. Geogr. p. 309), welches nicht sehr weit von Kanoj liegt. Eine versteckte Anspielung in Vers 2 zeigt, dass Sarvadeva, obwohl ein gelehrter Brahmane, doch, wie Merutunga behauptet, dem Jaina Glauben zugethan war. Es heisst dort, dass er dem deva svayambhû, dem selbstgeborenen Gotte vergleichbar war. Zunächst bedeutet dies, dass er dem Brahman an Heiligkeit und Kenntniss der Veden gleich kam. Da aber deva svayambhû auch ein Synonym für Tîrthaṁkara, Prophet der Jainas, ist, so kann es nicht zweifelhaft sein dass ein Erz-Silbenstecher wie Dhanapâla durch die Worte andeuten will, dass sein Vater auch einem Tîrthaṁkara vergleichbar war und sich durch die Kenntniss der Jaina Lehre von den Banden des Saṁsâra befreit hatte. Endlich scheint das Epitheton, satyapratijña, ,der stets Wort hält', welches dem S'obhana gegeben wird, darauf hinzudeuten, dass derselbe wirklich, wie Merutunga sagt, in Folge eines von seinem Vater gegebenen Versprechens schon in früher Jugend Mönch wurde.

Diese Resultate, geringfügig wie dieselben auf den ersten Blick vielleicht scheinen mögen, sind von ziemlich grosser Bedeutung für die richtige Schätzung des Werthes der Jaina Chronisten wie Meruntunga, aus deren Werken wir die Geschichte des westlichen Indiens zum Theil zu schöpfen haben. Dieser Grund hat mich besonders dazu bewogen, diese Verse des Dhanapâla eingehender zu besprechen. Zugleich hoffe ich, dass ich damit meinen Hauptzweck auch erreicht und dargethan habe, dass aus unserer Wiener Handschriftensammlung, welche, wie ich hoffe, bald vergrössert werden wird, sich Interessantes und Neues gewinnen lässt.

Liste der erworbenen Manuscripte.

A. Jaina-Literatur.

I. Angas.

1. Commentar des S'ìlânkâcârya zum Âchârânga, 18 Bl.

2. Sûtrakṛitânga oder Sûyaḍânga, Text, Prakrit, 5 Bl.

3. Commentar des S'ìlânkâcârya zu demselben, Sanskrit, 270 Bl.

4. Sthânânga oder Ṭhâṇânga, Prakrit, 89 Bl., V. S. 1487.

5. Jñâtâdharmakathâ oder Nâyâdhammakahâ, Prarit, 139 Bl.

6. Commentar zu demselben, Sanskrit, 64 Bl.

7. Upâsakadas'â, Prakrit, 21 Bl., mit einer Vignette.

8. Antakṛita oder Antagaḍa, nebst einem Commentare, rakrit und Sanskrit, 24 Bl.

9. Vivaraṇa des Abhayadeva zu demselben, Sanskrit, 8 Bl.

10. Anuttaraupapâtika oder Aṇuttarovavâî, Prait, 6 Bl.

11. Pras'navyâkaraṇa, Text und Commentar des bhayadeva, Prakrit und Sanskrit, 71 Bl.

12. Vipâkasûtra, Prakrit, 24 Bl.

13. Commentar des Abhayadeva zu demselben, Sanrit, 18 Bl.

II. Upângas.

14. Aupapâtika oder Uvavâîsûtra mit dem Commene des Abhayadeva, Prakrit und Sanskrit, 76 Bl.

15. Jîvâbhigamasûtra, Prakrit, 147 Bl.

16. Commentar des Malayagiri zu demselben, Sanskrit,) Bl.

17. Prajñâpanâ oder Paṇṇâvanâ-sûtra, Prakrit, 175 Bl.

18. Jambûdvîpaprajñapti oder Jambûdîvapaṇṇatti, ıkrit, 88 Bl.

III. Prakîrṇaka oder Pâiṇṇâ.

19. Chatuḥs'araṇa oder Chausaraṇa, Text und Comntar, Prakrit und Sanskrit, 12 Bl.

20. Dasselbe mit Gujarâtî-Uebersetzung, 11 Bl.

21. Saṁstâra oder Saṁthâro, Text mit Commentar, Prakrit und Sanskrit, 10 Bl.

IV. Chedasûtras.

22. Nis'îtha, Prakrit, 18 Bl.

23. Bṛihatkalpa, Prakrit, 11 Bl.

V. Nandisûtra.

24. Nandisûtra, Prakrit, mit Gujarâtî Randglossen, 28 Bl.

VI. Mûlasûtras.

25. Uttarâdhyayana, mit dem Dîpikâ genannten Commentare, Prakrit und Sanskrit, 227 Bl.

26. Dasselbe mit dem Commentare des Nemichandra, Prakrit und Sanskrit, 269 Bl.

27. Shaḍâvas'yakasûtra mit Commentar, Prakrit und Sanskrit, 9 Bl.

28. Pratyâkhyâna oder Paccakkhâna-bhâshya, mit Commentar, Prakrit und Sanskrit, 14 Bl.

29. Das'avaikâlikasûtra mit Commentar, Prakrit und Sanskrit, 68 Bl.

30. Dasselbe mit Sanskrit Avachûri, Prakrit und Sanskrit, 24 Bl.

VII. Stuti.

31. S'obhanastutayaḥ oder Chaturviṁs'atikâ des S'obhana mit der Vṛitti des Dhanapâla, Sanskrit, 28 Bl.

32. Dasselbe, 20 Bl.

33. Ṛishabhapancâs'ikâ des Dhanapâla, Prakrit, 3 Bl.

34. Commentar zu demselben, Sanskrit, 6 Bl.

35. Stotrâvali des Ratnagaṇi, Sanskrit, 10 Bl.

36. Kalyâṇamandirastotra, mit Commentar, Sanskrit, 8 Bl.

37. Bhayaharastava des Bhadrabâhu, mit Commentar, Prakrit und Sanskrit, 33 Bl.

38. Sarvajñas'ataka, Prakrit, 18 Bl.

39. Rishimaṇḍalastotra, Prakrit, 8 Bl.
40. Ajitas'ântistotra mit Commentar, Sanskrit, 7 Bl.

III. Nicht-canonische Werke über Dharma und Karman.

41. Kalpasûtra des Bhadrabâhu, Prakrit, 60 Bl.
42. Ashṭaprakârî pûjâ, Prakrit, 28 Bl.
43. Ârambhasiddhi mit Commentar, Sanskrit, 118 Bl.
44. Upades'amâlâ, Prakrit, 10 Bl.
45. Commentar zu derselben, Sanskrit, 20 Bl.
46. Uebersetzung von Nr. 44, Gujarâtî, 121 Bl.
47. Divâlikalpa, Sanskrit, 10 Bl.
48. Navyakshetrasamâsa nebst Commentar Jñânasâara Prakrit und Sanskrit, 21. Bl.
49. Navatattvagâthâḥ, Prakrit mit Gujarâtî Commenr, 11 Bl.
50. Commentar zur Piṇḍavis'uddhi, Sanskrit, 6 Bl.
51. Pushpamâlâ, Prakrit mit Sanskrit Randglossen, 8 Bl.
52. Dasselbe Werk, 24 Bl.
53. Pratikramaṇasûtra mit dem Commentar des Tilakâcârya, Prakrit und Sanskrit, 35 Bl.
54. Poshadhavidi, Gujarâtî, 16 Bl.
55. Bhuvanadîpakavivaraṇa des Siṁhatilaka, Sanrit, 25 Bl.
56. Vichâratriṁs'ckâ mit Commentar, Prakrit und nskrit.
57. Saṁgrahiṇî, Prakrit, 15 Bl.
58. Saṁbodhasitterî, Prakrit mit Gujarâtî Commentar, Bl.
59. Sattar Ṭhâṇ, Prakrit, 15 Bl.
60. Saptasmaraṇa, Prakrit, 16 Bl.
61. Samyaktvakaumudîkathâ, Prakrit und Sanskrit, Bl.

IX. Heiligenlegenden.

62. Susaḍhakathâ des Devendrasûri, Sanskrit, 13 Bl.
63. Maunaikâdas'îmâhâtmya des Ravisâgara, Sanrit, 9 Bl.
64. Sâmbapradyumnaprabandha des Samayasunra, Gujarâtî, 30 Bl.

65. Kâlikâchâryakathâ, Prakrit, illustrirt, 11 Bl.
66. Saubhâgyapancamîkathâ, Sanskrit, 8 Bl.
67. Neminâthacarita des Hemachandra, Sanskrit, 127 Bl.
68. Yas'odharacarita des Mâṇikyasûri, Sanskrit, 35 Bl.
69. Kûrmaputrakathâ, Prakrit, 6 Bl.
70. Pârs'vanâthacarita des Bhavadevasûri, Sanskrit, 140 Bl. J. 1475.

X. Miscellanea.

71. Yogas'âstra des Hemachandra, Sanskrit, 11 Bl.
72. Commentar zu demselben, von demselben, Sanskrit, 20 Bl.
73. Nâmamâla des Hemachandra, mit Commentar von demselben, Sanskrit, 74 Bl.
74. Chaulukyavaṁs'advyâs'rayamahâkâvya des Hemachandra, mit dem Commentar des Abhayatilaka, Sanskrit, 173 Bl.

B. Brahmanische Literatur.

I. Vedica.

75. S'atapatha-brâhmaṇa, kâṇḍa VII., 79 Bl. V. S. 1497, 1554.
76. Dasselbe, kâṇḍa I., 149 Bl.
77. Dasselbe, kâṇḍa VII., 77 Bl.
78. Dasselbe, kâṇḍa I., 147 Bl.
79. Dasselbe, kâṇḍa V., 99 Bl.
80. S'rautasûtra des Âs'valâyana, 92 Bl.
81. Snânasûtra des Kâtyâyana mit dem Commentare des Harihara, 40 Bl.
82. Gṛihyasûtra des Pâraskara, 46 Bl.

II. S'âstras.

83. Triṁs'adbhâshya (âs'aucanirṇaya) des Bhaṭṭâcarya (dharma), 37 Bl.
84. Yâjñavalkya's Dharmas'âstra, 56 Bl.
85. Kâlanirṇayadîpikâ des Râmachandra (dharma), 45 Bl.

. Trikâṇḍas'esha des Purushottamadeva (kosha),

. Sanatsujâtîya sabhâshya, S'ankarâcârya (ve-
37 Bl.

. Vedântaparibhâshâ des Dharmarâja Dîkshita
ı), 72 Bl.

. Siddhântatattvabindu des Madhusûdana (ve-
34 Bl.

. Tarkâmṛita des Jagadîs'a (nyâya), 17 Bl.

. Rasamañjarî des Bhânudatta (alaṁkâra), 18 Bl.

. Shaṭpañchâs'ikâ des Pṛithuyas'as (jyotisha), 7 Bl.

. Commentar zu demselben von Bhaṭṭotpala, 15 Bl.

. Jyotisha des Nârachandra, 12 Bl.

. Meghamâlâ, Sanskrit und Gujarâtî (jyotisha), 75 Bl.

. Kumârasaṁbhava des Kâlidâsa (kâvya), 24 Bl.

. Kirâtârjunîya des Bhâravi, mit einem Jaina Com-
(Avacûri) (kâvya), 90 Bl.

. Commentar des Nṛisiṁha zum Nalodaya des
Kâlidâsa (kâvya), 44 Bl.

. Pañcatantra, Fragment, 47 Bl.

0. Damayantîchampû des Ṭrivikrama (kâvya)
44 Bl.

C. Volkssprachen.

1. Bhâshâbhûshaṇ des Râjâ Jasvantsingh (Hindî),

2. Kavipriyâ (Hindî), 15 Bl.

iste der canonischen Bücher der Jaina.

॥ श्री ॥

र अंगनां नाम लिखिइं छे			ग्रंथनी संख्या
ारांगसूत्र	ग्रंथा	ग्रंथ	२५५४
ांग [सूयडांग । सूत्रकृतांग]	—	—	२२००
ांगसूत्र [स्थानांग]	—	—	३७५०
ायांगसूत्र	—	—	१७६७

५ भगवतीसूत्र [वीवाहपन्नत्ति] ग्रंथा ग्रंथ १
६ ज्ञाताधर्मकथांगसूत्र [नायधम्मकहाओ] — —
७ उपासगदशांगसूत्र [उपासक°] — —
८ अंतगडदशांगसूत्र [अंतकृता°] — —
९ अणुत्तरोववाईसूत्र [अनुत्तरौपपातिक°] — —
१० प्रश्नव्याकरणसूत्र — —
११ विपाकसूत्र — —

१२ बार उपांगनां नाम लिखिइं छे ग्रंथनी

१ उवाईसूत्र [औपपातिक°] ग्रंथा ग्रंथ
२ रायपसेणीसूत्र [राजप्रश्नी (?) राजप्रसेनजित्°] — —
३ जीवाभिगमसूत्र — —
४ पन्नवणासूत्र [प्रज्ञापना] — — ५
५ जंबूद्वीवपन्नत्ती सूत्र [जम्बूद्वीपप्रज्ञप्ति] — —
६ चंदपन्नत्तीसूत्र [चन्द्रप्रज्ञप्ति] — —
७ सूरपन्नत्तीसूत्र [सूर्यप्रज्ञप्ति] — —
८ निरयावलीसूत्र — —
९ पुप्फिआ उपांगसूत्र [पुष्पिका°] — —
१० कप्पावतंसकसूत्र — —
११ पुप्फावतंसकसूत्र [पुष्पा°] — —
१२ वन्हिदसा सूत्र — —

१० दस पईन्नानां नाम लिखिइं छे ग्रंथनी

१ चउसरण पईन्नु सूत्र [चतुःशरण] ग्रंथा ग्रंथ
२ आउरपच्चक्खाणप° सू° [आतुरप्रत्याख्यान] — —
३ भत्तप° सू° [भक्त] — —
४ संथाराप° सू° [संस्तार] — —
५ तंडुलवेयालिप° सू° — —
६ चंदाविजयप° सू° — —
७ देवेंद्रस्तवप° सू° — —
८ गणिविजाप° सू° — —
९ महापच्चक्खाणप° सू° — —
१० वीरस्तवप° सू° — —

६ छ छेदनां नाम लिखिर्‌ छें			ग्रंथनी संख्या
१ निसीथसूत्र [निशीथ]	ग्रंथा	ग्रंथ	८१५
२ महानिसीथसू॰	—	—	४५४१
३ ववहारसू॰	—	—	७८४
४ दशाश्रुतस्कंधसू॰	—	—	३४७
५ बृहत्कल्पसू॰	—	—	९६४
६ पंचकल्पसू॰	—	—	२०५
१ नंदीसूत्र	—	—	६९५
२ अनुयोगद्वारसूत्र			१४२५
४ च्यार मूलसूत्रनां नाम लिखिर्‌ छे			ग्रंथनी संख्या
१ उत्तराध्ययनसूत्र	ग्रंथा	ग्रंथ	२३११
२ आवश्यकसूत्र	—	—	४०५०
३ दशवैकालिकसूत्र	—	—	७२५
४ पिंडनिर्युक्तिसूत्र	—	—	७८५
॥ ४५ आगमनी संख्या एकासीसहस्र ७०० नै बत्रीस			[८१७३२][1]

[1] Obige Liste wurde für mich im Jahre 1871 von einem gelehrten Yati angefertigt und ist später von verschiedenen Jaina Gelehrten, unter denen ich den S'rîpûj des Kharatara Gaccha Jinamuktisûri nennen kann, geprüft und für richtig erklärt.

XXVI. SITZUNG VOM 30. NOVEMBER 1881.

Der Theilnahme an dem am 21. November erfolgten Tode des w. M. Ami Boué gab die kais. Akademie in ihrer Gesammtsitzung vom 24. d. M. Ausdruck.

Der Verwaltungsrath des städtischen Museums Carolino-Augusteum zu Salzburg spricht den Dank aus für die Betheilung derselben mit Schriften der Classe.

Die Administration der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft in Wien übersendet mit einem Begleitschreiben der Direction die zur Erinnerung des fünfzigjährigen Bestandes der Gesellschaft erschienene Denkschrift.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Seefahrt von Tan-go nach Se-tsu im Jahre 1587 n. Chr.‘ überreicht.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Leo Reinisch legt eine Abhandlung mit dem Ersuchen um ihre Drucklegung vor, über: ‚Die Bilīn-Sprache in Nordost-Afrika.‘

Das c. M. Herr Prof. Dr. Horawitz legt mit dem Erıchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Abandlung vor, welche betitelt ist: ‚Erasmus von Rotterdam und [artinus Lipsius. Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte Belgiens.‘

Von Herrn Wilhelm Saliger, Gymnasial-Professor in lmütz, wird eine Abhandlung eingesendet, welche betitelt ist:)as Stadtbuch des Wenzel von Iglau aus dem Olmützer Stadtchive beschrieben, und das rechts- und culturhistorische aterial aus demselben mitgetheilt.‘ Der Einsender ersucht um ufnahme der Abhandlung in die akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird der historischen Commission überben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

kademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Juli und August 1881. Berlin, 1881; 8⁰.

mari, Michele: Biblioteca arabo-sicula. Volume secondo. Torino e Roma, 1881; 8⁰.

entral-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: N. F. VII. Band, 4. (Schluss-) Heft. Wien, 1881; 4⁰.

ommission impériale archéologique: Compte-rendu pour les années 1878 et 1879 avec Atlas. St.-Pétersbourg, 1881; 4⁰.

ornu, J.: Études de grammaire portugaise. Olisipone, 1875; 8⁰.

esellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXIV (N. F. XIV), Nr. 10. Wien, 1881; 8⁰.

— schlesische, für vaterländische Cultur: LVIII. Jahresbericht im Jahre 1880. Breslau, 1881; 8⁰.

nstitute, the anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. X, Nr. 4. London, 1881; 8⁰.

sraël, Carl: Uebersichtlicher Katalog der Musikalien der ständischen Landesbibliothek zu Cassel. Cassel, 1881; 8⁰.

oubat, J. F.: The medallic history of the United States of America 1776 to 1876. Vol. I Text, Vol. II Plates. Washington, 1878; Folio.

épublique Argentine: Atlas de la Description physique. 1re section. Vues pitoresques. XIV tableaux en grand in folio royal. Buenos Ayres, Paris, Halle, 1879.

Serrurier, L. Dr.: Japanese-english Dictionary by the late Pfr. Dr. J. J. Hoffmann. Vol. I and II. Leyden, 1881; 8⁰.

Society, the royal Asiatic: The Journal of the Bombay Branch. 1881. Vol. XV, No. XXXIX. Bombay, 1881; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. III, Nr. 11. November 1881. London, 1881; 8⁰.

United States, Departement of the Interior: Bulletin of the geological and geographical Survey of the Territories. Vol. VI, Nr. 2. Washington, 1881; 8⁰.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. N. F. IX. Bd. Heft 1 und 2. Kassel, 1881; 8⁰. — Einladung zur Jahresversammlung. Kassel, 1881; 8⁰. — Mittheilungen an die Mitglieder. III. und IV. Vierteljahrsheft. Jahrgang 1880. Kassel; 8⁰.

Wieden, k. k. Krankenhaus: Bericht vom Solarjahr 1880. Wien, 1881; 8⁰.

Würzburg, Universität: Akademische Schriften pro 1880/81. 107 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Die Bilīn-Sprache in Nordost-Afrika.

Von

Leo Reinisch,

corresp. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

Einförmig und trostlos erscheinen die landschaftlichen Bilder dem Wanderer, wenn er von der Hafenstadt Massauas lurch die Wüste Schäb und die öden Schluchten des Lebka-hales zum Ansaba-Land emporsteigt. Kein Schatten gewährt in liesen Steppen Zuflucht vor der glühenden Sonne des Südens ind wohin das Auge zu blicken vermag, entdeckt es nur lürre Flächen und kahle Berge. Eine kurze Unterbrechung lieser Oede bietet nur die kleine Oase von 'In,[1] welche man ber nach kurzer Rast bald wieder verlässt, da das stagnirende Vasser des Lebka böse Fieber verursacht.

Hat man aber nach sechstägigem Ritt endlich die Höhe es Aggaro bei Meshalit erklommen, so ändert sich mit einem fale die Scenerie: weithin bis zu den fernen Bergen der chwarzen Marea in Nordwest breitet sich von hohen Berg-etten im Westen und Osten begrenzt eine Tafellandschaft us mit grünen Matten und Wäldern, nur durchbrochen von iedrigen Hügelreihen, welche der Landschaft ein sanftes und nmuthiges Gepräge verleihen; Ortschaft reiht sich an Ort-haft und die dazwischen liegenden Terrains zeigen bebaute ecker oder Wiesengründe mit weidenden Rinderheerden, eine eundliche und gesegnete Alpenlandschaft in idyllischer Ab-schiedenheit, es ist das Uferland des Ansaba.[2]

---

[1] Man spricht diesen Namen allgemein عِينْ γīn, nicht γaīn = Ain, wie auf den Karten angegeben ist.

[2] Nicht *Ain-saba*, wie Munzinger (Sitten und Recht der Bogos, S. 5, diesen Fehler aber verbessert in: Ostafrikanische Studien, S. 257) und ihm nach

Da zunächst unter den Höhen des Aggaro sich ausbreitend erblickt man das freundliche Ländchen der Bedschúk, weiter gegen Westen zu die Gebiete der Ṭa'áquer oder das Land Halhal und im äussersten Horizont gegen Süden zu winken die steilen Zinken des Lalámba, welcher das Halhal von den Bogos scheidet. Mit beschleunigtem Schritte tragen uns die Saumthiere durch die theilweise in die Felsen gehauenen Pfade der Thalsohle zu und bald ist der Ansaba erreicht, an dessen Ufer die Karawane unter dem bergenden Schatten von Sykomoren endlich erquickende Rast sich gönnen kann.

Von hier aus gelangt man in zwei Meilen zur Klamm, durch welche der Ansaba das Ambasgebirge durchbrechend, aus dem Bogosland in das Bedschuk eintritt. Einen Kilometer dem Strombett aufwärts folgend, erreicht man die Mündungsstelle des Chors Da'ári in den Ansaba. Wir ziehen jenem entlang und gelangen in zwei Stunden nach dem Plateau von Kéren, dem vorläufigen Zielpunkt meiner Studienreise.

Das Land Bogos[1] ist begrenzt gegen Norden vom Mádaka und dem steilen, langgestreckten Lalámba, an welchen sich hinter 'Ona die Kette des Ambas anschliesst. Bei Tschabbáb[2] wird derselbe durch einen Bergspalt durchbrochen, durch welchen der Ansaba in das Bedschuk eintritt, und setzt sich dann unter dem Namen Adscharbáb nach Ost und Südost umbiegend fort und schliesst sich an das Sálaba-Gebirge an, welches Bogos von Mensa scheidet. Gegen Süden bilden der Sikmauch, Hager-qaddauch und der Dschana-naschischauch[3]

Heuglin schreiben und letzterer die Etymologie desselben = عين سبع ansetzt, was ‚Löwenfluss' (!) bedeuten soll. Von allen sprachlichen Bedenken abgesehen, wäre es nicht zu begreifen, wie ein Fluss, an welchem niemals Araber existirt haben und dessen Anwohner kein Arabisch verstehen, zu einer arabischen Benennung kommen soll. Man spricht und schreibt diesen Namen: እንሣበ ፡ *ánzabā̀*. Die Herkunft desselben ist dunkel (vgl. G. እዘበ ፡ ازب fliessen, und Bildung wie ዐንበሳ ፡ u. s. w.).

[1] *Bilín birá* Land der Bilín, im Tigré ስንሐት ፡ *senhát* d. i. die Glatze genannt, weil dem vom Da'ári emporsteigenden Ankömmling zuerst die kahlen Berge des Debbán und Lalámba entgegenblicken.

[2] Wörtlich: die Klamm, Tigré ጨበብ ፡

[3] Nur diese drei Namen bilīnisch: *sikmáuχ* (ስክማኹ ፡) der von Gerste, weil seine Zacken wie Gerstenähren emporragen, *Hágar qaddáuχ* (ሀገር ፡

die Grenze gegen Hámasîn. Im Westen scheiden der Debbán, Mánscha, Sámana, Kaybósa und Dáka das Bogos von Barka. Der Flächenraum dieses Ländchens beträgt nicht viel über drei Quadratmeilen und die Zahl der Bewohner, auch die unterworfenen Tigré mit einbegriffen, kaum 20.000 Seelen.[1]

Das Bogos theilt sich nach seiner natürlichen Lage ein in das Hochplateau und in die Niederungen am Da'ári und Ansaba. Die Bilīn bewohnen zumeist die Hochthäler (Plateau von Mágareh, Kéren und Dschúfa und das Ad-Damát, sowie auf dem rechten Ufer des Ansaba das Plateau von Múscha, Farhén, Basikdíra und 'Amêr), während die unterworfenen Tigré mehr am Da'ári und Ansaba sesshaft sind.

Ueber die Geschichte dieses Landes will ich hier aus den Sagen, die ich an Ort und Stelle gesammelt habe, noch bevor ich die Texte selbst seinerzeit veröffentliche, folgende kurze Auszüge mittheilen. Die ältesten Bewohner dieses Landes waren vier Brüder, der Nation Gi'is angehörig, nämlich: Lammaschälli, Bigatáy, Beláqa und Saquína,[2] die mit ihren Heerden aus der Guendabertína kommend und dem Laufe des Ansaba folgend, ins Bogosland einzogen und hier zuerst am rechten Ansaba-Ufer die Gegend um 'Amêr und von da aus allmälig die gesammten Weidegründe am Fluss entlang bis zu den Grenzen des heutigen Bedschuk besetzten. Diese genannten vier Stämme sind noch gegenwärtig als den Bilīn unterworfene Tigré dem Ansaba entlang sesshaft.

Als sie bereits zu einem mächtigen Hirtenvolke angewachsen waren, wanderte ein anderer Tigréstamm, Namens Kátim aus dem Walkáyt über Hámasîn kommend, durch die Guendabertina ins Bogos ein und verlangte von den vier Kantonen Weidegründe am Ansaba. Von diesen aber bedroht

---

ቀጻኹ፡) der grosse Hager, im Gegensatz zum *Hágar šuqáuχ* (ሀገር፡ ሽጓኹ፡) der kleine Hager, der zum Plateau Dschufa gegen Norden zieht; *Jánā našišáuχ* (ጃና፡ ነሽሽኹ፡) der knöcherne Elephant.

[1] Ueber die Geographie des Bogos werde ich an einem anderen Orte Bericht erstatten.

[2] D. i. vier verwandte Stämme; ihre Namen lauten als Gentilia im Tigré ላማሽሊ፡, ብጋታይ፡, ብላቅ፡ und ሰቁን፡ (plur.); mit letzterem vgl. den Völkernamen Σιγύην auf der Inschrift von Adulis, sowie mit *Bigatáy* die Βουγαεῖται in der Inschrift von Axum.

und abgewiesen, zogen sich die Kátim nach den unbesetzten Berghalden um Harkókya an den Grenzen des heutigen Ad-Damat. Kaum hier sesshaft geworden, wurden sie sammt den vier Kantonen von den Rom unterworfen, welche in das Land einfielen und alles Volk durch Waffengewalt in schwere Knechtschaft brachten. Niemand vermochte diesem waffenkundigen Volke Widerstand zu leisten und man beeiferte sich, seine Gnade durch schweren Tribut zu erkaufen, um wenigstens das nackte Leben zu bewahren. Der stolze Uebermuth der Rom gieng so weit, dass sie sogar den Himmel verhöhnend gegen denselben ihre Lanzen warfen. Da nahm Gott Rache, indem er sämmtlichen Rom eine Kopfhaut schuf von der Farbe rohen Fleisches. Darnach stürzten sich die Adler auf sie und zerfleischten ihnen die Köpfe. Um gegen diese Thiere Schutz zu suchen, gruben die Rom Schachte in die Erde und zogen da ein, von welcher Zeit an sie von der Oberfläche der Erde verschwanden. Von den Rom berichtet man noch, dieselben seien Christen gewesen, und zwar nach dem heutigen abessinischen Ritus.[1]

Nach dem Untergang der Rom kamen die vier Stämme: Lammaschälli, Bigatáy, Beláq und Saquín wieder zu ihrer früheren Bedeutung und bedrängten die Kátim in Harkókya. Diese liessen sich hierauf in Tschindiq nieder und gruben dort die noch heute bestehende Cisterne *yĕlā birít.* Von hier durch die vier Stämme wieder verdrängt, giengen sie nach 'Amêr, von da nach Gabay-alabo, dann nach dem heutigen Dschangarin im Gebiete der Ṭa'aqur, hierauf nach Dáka (Halhal) und zogen endlich nach Schabat ins Barka hinab, wo sie sich in die Clientel der Kaläu begaben, und nachdem diese letzteren

[1] Da auch in Desset über Massaua (auf dem Wege über das Lebkathal nach dem Ansaba) Ruinen sich finden, die den Rom zugeschrieben werden, so scheinen die Griechen (Römer) die heutige Karawanenstrasse von Massaua aus (Σαβὰτ πόλις ἐν τῷ Ἀδουλικῷ κόλπῳ bei Ptolemäus?) über das Bogos bis an den Gasch besetzt gehabt zu haben, wie heute die Egypter. Bezüglich der Adler auf den Köpfen der Rom denke man an die römischen Standarten. Ich will hier auch an die Behauptung der Irob-Saho erinnern, welche ihren Ursprung von den Rom herleiten und angeben, sie hätten den Handel zwischen Zula (Adulis) und Abessinien (Axum) in den Händen gehabt; vielleicht ist doch der Name *Irob* = οἱ Ῥωμ; vgl. meine Abhandlung: Die Sprache der Irob-Saho, Wien 1878, S. 3 ff.

von den Hadáreb fast ausgerottet worden waren, die Weidegründe der Kalāu sich aneigneten, die sie theilweise noch heute inne haben.

Einige Zeit darnach, nachdem die Kátim das Land verlassen hatten, kamen dem Ansaba folgend, so erzählt die Sage weiter, die **Barea** aus dem Hámasîn ins Land und besetzten die Hochplateaus. Da es ihnen aber hier an nöthigem Wasser und an Futterplätzen gebrach, indem die vier Stämme sie aus den Ufergebieten am Ansaba mit Erfolg zurückwiesen, so zogen sie nach ihren heutigen Wohnsitzen ins Barka hinab.

Bis dahin waren die vier Stämme in unbestrittenem Besitz des Ansaba geblieben. Nun aber seien über Abessinien Zeiten schwerer Bedrängnisse gekommen: vom Süden her sei gegen den Hatzáy eine Königin ins Land eingefallen, und in ihrem Heere befanden sich Galla, Sidamu, Dschiratom und Schaaren aus Gurague. Diese plünderten das Land und verbreiteten allerorts Schrecken unter den Einwohnern. In Folge dessen flüchtete zuerst der Tigréstamm der **Segrína**, geführt 'on Schaaren waffenkundiger Bilīn nach dem Hámasîn und ie kamen von da, dem Ansaba folgend, nach dem Bogos, wo ie auf dem Hochplateau von Múscha auf der rechten Seite es Ansaba sich niederliessen und die Orte Karámana, Farhén, dscharbáb und Basikdíra gründeten; von hier aus besetzten ie auch Gindi'é und Gadi-Mihrá auf der linken Seite des nsaba im heutigen Ad-Damát.

Zur selben Zeit kamen aus dem Innern Abessiniens die eiden Brüder **Saul** und **Kalkálti**,[1] und liessen sich im ordöstlichen Hámasîn und in Mensa nieder. Bald nach iesen kam **Gebre-Terqé**,[2] ein Agāu aus Lasta, der Stammater der heutigen Bogos; er zog durch die Guendabertína s Land ein und liess sich zuerst in 'Amêr nieder. Von da us machte er sich die Segrína unterthan und nach ihnen die ier Stämme. Von 'Amêr verlegte er dann seinen Sitz nach Mágareh, auf dem Plateau gleichen Namens, wo er die Kirche um heiligen Georgios erbaute, welche, obgleich in sehr

---

[1] D. i. zwei Tigréstämme, jener heisst bei den Bilīn ጃውላ ። *Jáulā* als nom. propr. viri und ጃውል ። *Jāūl* (plur.) als Volksname.

[2] ገብረ ። ጠርቄ ።

defectem Zustande, noch erhalten ist. Von Mágareh aus eroberte Gebre-Terqé von den Kalāu die fruchtbaren Ackergründe am Haggáz in Barka und starb zu Aschara (am Ausgang des Bogguthales), wo noch heute seine schöne und imposante Grabpyramide steht, an welcher kein Bogos vorbeizieht, ohne unter Lobpreisungen für seinen Ahnvater einen Stein der Pyramide desselben beizufügen.

Gebre-Terqés Nachkommenschaft erwuchs zu drei mächtigen Stämmen: Ibtoy, Gabru und Saquina. Die weitere Geschichte der Bogos hat Munzinger in seinem Werke: Sitten und Recht der Bogos (Winterthur 1859) wenigstens in ihren wesentlichen Grundzügen behandelt.

Seit Gebre-Terqé zählen die Bogos mit Einschluss der jetzigen im Ganzen vierzehn Generationen; hiernach kann man die Einwanderung Gebre-Terqés vor etwas mehr als dreihundert Jahren ansetzen. In der That fallen in jene Zeit, in den Anfang des XVI. Jahrhunderts, die verheerenden Raubeinfälle von Gallavölkern nach Abessinien und bald darauf die blutigen Kriege mit den mohammedanischen Fürsten von Zeila und es lässt sich hieraus wohl begreifen, dass manche abessinische Völkerschaften ihr Heil in der Auswanderung nach den benachbarten Grenzländern gesucht haben mögen. Es ist hier noch zu erwähnen, dass auch die Saho seit ihrer Einwanderung aus Abessinien in ihre jetzigen Gebiete vierzehn Generationen zählen,[1] und es lässt sich demnach vermuthen, dass aus den gleichen Ursachen, welche die Bogos zur Auswanderung veranlasst haben mögen, auch die Saho ihre früheren Wohnsitze aufzugeben genöthigt worden sind.

Der Name, womit die Bogos selbst sich bezeichnen, ist *Bilín* oder auch *Gabra-Ṭarqê qūr* (Söhne Gebre-Terqés). Diesen letzteren Namen gebrauchen sie im Gegensatz zu den *Auqé qūr*[2] oder den Leuten von Halhal, welche zu gleicher Zeit wie die Bogos in ihr heutiges Land eingezogen sind und in stetem

---

[1] Vgl. meine ‚Studien über Ost-Afrika. I. Das Saho-Volk' in: Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Wien 1877, Nr. 5, S. 65 ff.

[2] አውቄ ፡ ቍር ፡ Söhne Auqés, vom Stamm der Dschimedschān in Hámasîn. Die Halhal nennen sich auch *Ṭa'á-qūr* (ጠአቍር ፡) nach Ṭa'á, dem Vater von *Aûqé*, *Elós* und *Kŭflóm*; Auqé wanderte nach Halhal aus, während Elos und Kuflom in Hámasîn zurückblieben.

'erkehr mit diesen auch deren Sprache angenommen haben. ler eigentliche Volksname der Bogos ist aber *Bilīn;* die Herunft desselben ist dunkel. Einige Male wurde mir versichert, er Name bedeute Christ, womit aber, falls auch die Interretation richtig sein sollte, für die Grundbedeutung und Etyiologie noch nichts gewonnen ist. Ich will nicht unerwähnt issen, dass die Saho in ihren Heldenliedern als Bezeichnung ir Christ oder Abessinier den Namen *Balēn* gebrauchen, 'omit das Wort *Bilīn* möglicher Weise im Zusammenhang tehen könnte. Mit dem Namen *Bógos* (eigentlich *Bauqus*) 'erden sie von den Tigré bezeichnet; das Wort bedeutet Erberer, Krieger.[1]

Da sich die Bilīn von den Agāu von Lasta abgezweigt aben, so wäre hiernach wohl anzunehmen, dass die Sprache ieser beiden Völker höchstens kleine dialektische Verschiedeneiten zeigen sollte und es sich also empfehlen würde, die Lgāusprache als die Mutter des Bilīn vorher oder aber wenigtens beide gleichzeitig zu behandeln. Thatsächlich sind aber eide Idiome in zwei selbständige Sprachen auseinander geangen und haben sich im Laufe der letzten dreihundert Jahre, eit der Auswanderung Gebre-Terqés, lautlich und grammatisch o weit von einander entfernt, dass Agāu und Bilīn sich gegeneitig gar nicht mehr verstehen und im Verkehr mit einander um vermittelnden Tigray oder Amhara greifen müssen, wie ch mich oft genug davon persönlich überzeugt habe. Ferner eigt sich hier die merkwürdige Erscheinung, dass, während las Chámira (Agāu von Lasta) bedeutende lautliche und grammatische Einbusse erlitten hat, im Bilīn sich meist durchgehends

---

[1] Tigré በቄሰ ፡ herausreissen (wie z. B. die Hyäne ein Stück Fleisch vom Thier, das sie anfällt), dann den rechtlichen Besitz Jemandem gewaltthätig entreissen; das synonyme Wort ist ሰለበ ፡ So legten sich die beiden Brüder (Stämme) Saul und Kalkalti, welche kurz vor der Zeit Gebre-Terqés einen Theil von Hámasîn und das Mensa besetzt hatten (wie oben berichtet worden), die Namen Salaba und Bauqus bei. Nach jenem führt das Salabagebirge seinen Namen; der Stamm Bauqus existirt noch in Hámasîn und hat seine Sitze um Kalkalti. In der Sprache von Hámasîn lautet die Stammform መንቄሰ ፡ (Causat. አ...., Passiv ተ....) mit der Bedeutung von Tigré በቄሰ ፡ (cf. G. መቄሰ ፡); über die Form *Báuqus* vgl. unten §. 12.

die älteren Formen erhalten haben, so dass man, um die Formen des Chámira zu verstehen, die entsprechenden Formen im Bilīn in lautlicher und in grammatischer Hinsicht zu Rathe ziehen muss und nur sehr selten umgekehrt. So lautet z. B. das Perfect von Bilīn *mu̱q̇u-r* = Chámira *mū-r* tragen (sich auflasten, vgl. §. 45) und Bilīn *qui* = Chámira *χ̣u* essen, also:

		Bilīn		Chámira	
Sing. 1)		*muq̇úr-ġun*	*quí-u̱ġun*	*múr-ūn*	*χ̣ū-n*
2)		*mu̱q̇úr-du̱χ̣*	*qú-ru̱χ̣*	*múr-dū*	*χ̣u-rú*
3)	m.	*mú̱q̇r-u̱χ̣*	*quí-u̱χ̣*	*múr-ū*	*χ̣ū*
	f.	*mu̱q̇úr-tī*	*quí-tī*	*múr-c*	*χ̣u-c*
Plur. 1)		*mu̱q̇úr-nu̱ġun*	*qú-nu̱ġun*	*múr-nūn*	*χ̣u-nún*
2)		*mu̱q̇úr-dinu̱χ̣*	*qú-dinu̱χ̣*	*múr-dinū*	*χ̣u-rnú*
3)		*mu̱q̇úr-nu̱χ̣*	*qú-nu̱χ̣*	*múr-uń*	*χ̣u-ń.*

Bei diesem Stand der Dinge habe ich es vorgezogen, zuerst das Bilīn philologisch zu behandeln und diesem erst das Chámira folgen zu lassen, bei welchem letzteren dann die comparative Methode sich angezeigt erweist. Die folgende grammatische Skizze des Bilīn ist nur als Vorbericht zur eigentlichen Grammatik zu betrachten, die baldigst folgen kann, an welche sich ein Textband mit Uebersetzung, der bereits zum Druck bereit liegt, und das Wörterbuch anschliessen werden. Gleichzeitig mit dieser gegenwärtigen Abhandlung erscheint ein besonderer Text, betitelt: ወንጌል ፡ ቅዱስ ፡ ማርቆስ ፡ ከተበ፡ ሰና ፡ ብሊን ፡ ጋብል ፡ ተርጓምሰኹ ። The Gospel of Mark in the Bilīn or Bogos Language, edited by Leo Reinisch. London, 1882; 8°, welche Uebersetzung ins Bilīn mir während meines zweiten Aufenthaltes im Bogos-Land (October 1879 bis Jänner 1880) ein unterrichteter Eingeborner, Namens Stephanos aus Hami-Mentel in Ad-Damát besorgt hat.

Besondere Förderung meiner Bilīnstudien habe ich Herrn P. Stahl, ehemals Missionär in Bogos, zu verdanken, der mir während meines ersten Aufenthaltes in jenem Lande (Februar und März 1876) in meinen Arbeiten sehr behilflich war und auch nachher, als ich wieder in die Heimat zurückgekehrt war, auf an ihn gestellte Anfragen stets bereitwilligst Auskünfte gegeben hat.

Grammatik des Bilīn.

Die Sprachlaute.

1) Das Bilīn besitzt mit Ausnahme der vier Laute, welche im Aethiopischen mittelst ጵ, ፕ, ቭ und ዥ bezeichnet werden, sämmtliche aus den semitischen Idiomen Abessiniens bekannten Sprachlaute; ausser diesen existiren im Bilīn noch das *ṅ*, nur im In- und Auslaut vorkommend, welches wie unser *ng* in den Wörtern fangen, hängen, bringen, Lunge[1] u. s. w. gesprochen wird, sowie zwei weiter unten näher erörterte Laute, die ich mittelst *ġ* und *q̇* darstellen will.

2) Die consonantischen Laute des Bilīn bezeichne ich in übersichtlicher Zusammenstellung mit folgenden Zeichen:

Zahnlaute:	*t*	*d*	*s*	*z*			*l*	*r*	*n*
Cerebrallaute:	*(ṭ)*		*(ṣ)*	*(ẓ)*					
Kehllaute:	*k*	*g q*	*ġ q̇*	*χ*	*ḥ*	*h*	*γ 'a*		*n*
Gaumenlaute:	*c*	*j*	*š*	*ž*			*y*		*ṅ*
Lippenlaute:	*'*	*b*			*f*	*w*			*m.*

3) Die Laute der ersten Gruppe bedürfen keiner besonderen Erläuterung, indem ihre Aussprache mit derjenigen unserer Lautzeichen übereinstimmt; *t* = äth. ት und *d* = ድ entsprechen unserem *t* und *d* in tanzen, Faden u. s. w. Der Laut *s* = ስ verhält sich zu *z* = ዝ wie unser *ss* in essen, Wasser, nass, was zu *s* in kosen, lesen, Wesen. Die Aussprache von *l*, *r* und *n* ist der unseren gleich. Steht *r* zwischen zwei Consonanten mit aufgehobenem Vocal, so wird es meist wie das slavische *r* in *smrt* gesprochen; z. B.: *krmá* (ክርሟ፡) Hals, *krtī* (ክርቲ፡) sie starb, *'rkuí* (እርኩ፡) Zahn, doch hört man auch *kĭrmā*, *kirtī*, *'irkuī*, wo dann die Aussprache des *ĭr* wie in unserem Hirt u. s. w. lautet.

4) Die Lautgruppe *ṭ* = ጥ, *ṣ* = ጽ und *ẓ* = ፅ ist im Bilīn nicht als ursprünglich vorhanden anzusehen, da dieselben nur in Lehnwörtern aus dem Tigré oder Amhara vorkommen. Zum

---

[1] Vgl. meine Abhandlung: Die Kunama-Sprache. Wien 1881, §. 5 (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der Akad. der Wissensch., Bd. XCVIII, S. 100). E. Brücke, Grundzüge der Physiologie der Sprachlaute. 2. Auflage. Wien 1876, S. 66 und 167.

weiteren Beweis dafür, dass die genannte Lautgruppe erst sehr spät ins Bilīn ihre Aufnahme fand, dient wohl auch die Thatsache, dass in jenen Lehnwörtern, wenn sie im Bilīn eingebürgert worden sind, dann die Laute *ṭ*, *ṣ* und *ẓ* regelmässig durch *c* und *š* (*ẓ* auch bisweilen durch *d*) ersetzt werden; z. B.: *caqiγ* sich anlehnen = G. ጠግዐ፡, Ti. ጸግዐ፡;[1] *ciḳúm* oder *šikúm* Kinn = G. ጽሕም፡; *lihicá* Bast = G. ልሕጽ፡; *šábir* Riemen = Ti. ጸፍር፡, A. ጠፍር፡; *šūm* fasten = G., Ti. ጸመ፡, A. ጦመ፡; *ášar* Korn schneiden = G. ዐፀደ፡, A. አጨደ፡; *gaš* Gesicht = G., Ti. ገጽ፡; *diffá* Mist = G. ፅፍፅ፡; *dohó* Geissel = Ti. ዮሞ፡; *dinfó* Franzen = Ti. ፅንፍ፡ u. s. w. In der Aussprache gleicht *ṭ* genau dem bei Brücke[2] beschriebenen Laute *tj* (ط), sowie *ṣ* (ጽ) einem emphatischen *ṭs*; der Laut *ẓ* (ፅ) ist unser *z* in den Wörtern Zeit, Zahl u. s. w.

5) In der dritten Gruppe entspricht *k* = ከ und *g* = ገ unseren gleichen Lauten. Das *q* = ቀ der Beduan-Tigré ist ein explosiver Laut, dessen Aussprache richtig und genau beschrieben ist in Dillmanns äthiopischer Grammatik, S. 39; vgl. auch Prätorius, Amharische Sprache, S. 71, §. 45 a. Emphatisch wird dieser Laut im Bogos allgemein von den Frauen und älteren Männern gesprochen; bei der jüngeren männlichen Generation lautet aber dieses *q* häufig schon in der Weise wie in Egypten heute das ق ausgesprochen wird, nämlich wie das Hamza.

6) Mittelst *q̇* und *ġ* umschreibe ich die im Bilīn durch die Zeichen ቐ und ኸ dargestellten Reibungslaute von *q* und *k, g*. Das *q̇* ist ein gequetschtes, dem غ sich näherndes *q*. Ich habe vielfach die Beobachtung gemacht, dass diese Quetschung des *q* keine allgemein durchgreifende ist, da in den meisten Fällen, in denen *q̇* eintreten kann, ebenso häufig dafür *q* gesprochen und geschrieben wird; z. B.: ናቒ፡ *náq̇ī* und ናቂ፡ *náqī* bring'! ዲቐና፡ *diq̇iná* und ዲቅና፡ *diqiná*, *diqná* Greis, ጋቓ፡ *gáq̇ā* und ጋቃ፡ *gáqā* Höhle, Loch u. s. w. Der Quetschlaut *q̇* kann nur eintreten, wenn *q* zwischen zwei Vocalen oder wenigstens Vocalanstössen zu stehen kommt, daher z. B.: ጋቓ፡ *gáq̇ā*, aber im Plural ጋቅ፡ *gāq*.

---

[1] In den Abkürzungen steht G. = Gi'iz, Ti. = Tigré, Ty. = Tigray (in Europa gewöhnlich Tigriña genannt), A. = Amhara, Ch. = Chámira.

[2] Brücke, a. a. O., S. 137.

7) Der Laut ኽ ǵ hat ebenfalls viele Aehnlichkeit mit غ wegen seines r-Gehaltes, ist aber dennoch verschieden von ihm, indem er weniger dumpf und weniger guttural ist, als das غ. Es ist ǵ ziemlich genau der Laut, den die Moselaner dem g zwischen a und e geben in Wörtern, wie: Hagel, Nagel, Lager. Wurzelhaft ist ǵ identisch mit k, in einigen wenigen Fällen auch mit g; vgl. z. B.: አኽል ፡ áǵal = Ti. አክለ ፡ genügen, በኽር ፡ báǵir = Ti. ብኵር ፡ erstgeborner, አኽ ፡ aǵá, plur. አክ ፡ ak Haut, ላኽ ፡ láǵā, plur. ላክ ፡ lak Feuer, ተኽሪ ፡ taǵeri, plur. ተክሊል ፡ taklil Tante u. s. w., ደኽሕ ፡ dáǵaḥ = Ti. ደግሐ ፡ stossen, ዥኽ ፡ zeǵá = Ti. ዥጋ ፡ Fleisch u. s. w. Das k und g geht im Allgemeinen in ǵ über in den Fällen, in welchen im Hebräischen die Buchstaben בגדכפת kein Dagesch haben können. Dieselbe Erscheinung habe ich auch in der Sprache von Hámasîn beobachtet, wo ein ክ, sobald es zwischen zwei Vocalen oder auch nur Vocalanstössen zu stehen kommt, den Laut ኽ erhält; allerdings wird dann dieses ኽ wie unser ch und nicht wie das bilīnische ǵ gesprochen. Noch ist zu bemerken, dass die Bogos in ihrer Schrift den Charakter ኽ anstatt ኅ (welch' letzterer nie gebraucht wird) auch im Auslaut für χ (unser ch) anwenden, da derselbe eine Erweichung von ክ ist und unter den oben erwähnten Umständen wie ǵ gesprochen wird; z. B.: ጊኽ ፡ gīχ, plur. ጊክክ ፡ gikik Horn, aber ጊኽድ ፡ giǵi-d mit dem Horn; እንሽኽ ፡ inšáχ, plur. እንሽክ ፡ nšík Lanze, aber እንሽኽድ ፡ inšáǵi-d mit der Lanze.

8) Der Charakter χ (im Bilīn nicht wurzelhaft) ist der Aussprache nach genau der schweizerische Laut ch in chaufe kaufen, chind Kind, chlī klein, cho kommen, chopf Kopf u. s. w.; er entspricht dem äthiopischen ኅ und arabischen خ. Das ḥ ist = ሐ, arab. ح und h = ሀ, unser deutsches h. Das γ = ኀ, arab. غ; mit ʿ über dem Vocal bezeichne ich das Hamza, also: ʾa, ʾā u. s. w. = አ, ኣ. Ich wende jedoch dieses Zeichen nur im In- und Auslaut an, wie Arʾadom, ariʾ u. s. w., lasse aber dasselbe im Anlaut weg, weil hier eine Verwechslung mit inhärenten Vocalen nicht denkbar ist.

9) Gemeinsam mit den semitischen Idiomen Abessiniens besitzt das Bilīn auch u-haltige Gutturallaute, und zwar kommen im Bogos von diesen folgende vor:

ኰ *kua*	ኩ *kuū*	ኲ *kuī*	ኳ *kuā*	ኵ *kui*	ኵ *kuo*
ዀ *ḳua*	ዅ *ḳuū*	ዂ *ḳuī*	ዃ *ḳuā*	ዅ *ḳui*	ዅ *ḳuo*
ጐ *gua*	ጕ *guū*	ጒ *guī*	ጓ *guā*	ጕ *gui*	ጕ *guo*
ⶓ *ṅua*	ⶖ *ṅuū*	ⶔ *ṅuī*	ⶓ *ṅuā*	ⶖ *ṅui*	ⶖ *ṅuo*
ቈ *qua*	ቍ *quū*	ቊ *quī*	ቋ *quā*	ቍ *qui*	ቍ *quo*
ቘ *q̇ua*	ቝ *q̇uū*	ቚ *q̇uī*	ቛ *q̇uā*	ቝ *q̇ui*	ቝ *q̇uo*

10) Hinsichtlich der Aussprache der eben aufgeführten Charaktere ist es hier wichtig zu bemerken, dass in allen abessinischen Sprachen, zuweilen auch im Vulgärarabischen, der Schlussvocal oft einen nüancirenden Einfluss auf den Vocal des vorangehenden Consonanten ausübt. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn ein *u*-haltiger Kehllaut der obigen fünften Ordnung ኵ, ዅ, ጕ u. s. w., d. i. mit kurzem Vocalanstoss (Schewa mobile) oder vocallos (Schewa quiescens) am Ende des Wortes steht. Wer nur nach dem Gehör die Formen aufzeichnen wollte, könnte hier leicht irre geführt werden; so lautet z. B. die Form ‚er hat gehört' dem Ohre nach: *wásuχ*. In Wirklichkeit gehört aber der *u*-Laut nicht dem *s*, sondern dem χ an und das dem *u* vorangehende *s* ist vocallos; die Bilīn schreiben daher das Wort ቀሰዅ ፡ d. i. *wās-χu*. In gleicher Weise lautet die entsprechende Form im Präsens dem Ohre nach: *wások* er hört (dieses *o* gesprochen wie offenes kurzes *o* in unserem offen, Stoss, franz. probité, reconnu). Die Bilīn aber schreiben dieses Wort ቀሰኵ ፡ *wāsaku;* in der Aussprache tritt also das *u* des auslautenden ኵ dem *k*-Laut vor, demnach = *wásauk*, wo dann *a* + *u* = *o*. In der Umschrift deute ich dieses dem Kehllaut inhärirende *u*, wenn es diesem in der Aussprache vortritt, mit *u̱* an, als: *wásru̱χ* (ቀሰርዅ ፡) du hast gehört, *wāsrau̱k* (ቀሰረኵ ፡) du hörst, *lu̱k* (ለኵ ፡) das Bein, *līu̱k* (ሊኵ ፡) Wegzehrung, *γāu̱q* (ጓቍ ፡) Wasser, *šāu̱q* (ሻቍ ፡) Speise u. s. w.

11) Das *u* tritt seinem Kehllaut auch vor, wenn dieser im Inlaut steht, aber eine Silbe mit Schewa quiescens schliesst, z. B.: *fīu̱χru̱χ* (ፊዅርዅ ፡) er athmete, lebte, *fīu̱χtī* (ፊዅቲ ፡) sie athmete, lebte, *šu̱grā* (ሹጕሬ ፡) es wird zu klein sein, *báu̱qrā* (በቍሬ ፡) sie wird gerinnen (Milch), *šáu̱qtī* (ሻቍቲ ፡) sie kochte, *šáu̱qnā* (ሻቍና ፡) das Kochen[1] u. s. w. Wenn also ein *u*-haltiger

[1] Ein Bogos schrieb mir das deutsche Wort Fuchs als ፉኵሰ ፡ auf und sprach es wie *Fu̱ks* auch *Fúkŭs*.

hllaut obiger fünfter Ordnung im Auslaut steht oder überupt eine Silbe mit Schewa quiescens abschliesst, so tritt in r Aussprache das *u* einfach seinem Kehllaut vor und dieser stere wird wie ein gewöhnlicher Kehllaut ohne nachfolgenden cal gesprochen.

12) Wenn aber ein solcher Kehllaut obiger fünfter Ordng mit Schewa mobile schliesst, welcher Fall eintritt, wenn em solchen Kehllaut ein anderer Consonant mit Schewa iescens oder mobile oder auch ein Pronominalsuffix folgt, nn tritt zwar das *u* des Kehllautes diesem in der Aussprache ichfalls voran, aber auch der Vocalanstoss dieses Kehllautes rd dann ebenfalls wie kurzes *u* gesprochen; z. B.: ፈኈት ፡ *ụ̈gut* Athem, Leben,[1] ሉኩድ ፡ *lukú-d* ins Bein, ሉኩሊድ ፡ *u-líd* und *luk-líd* vom Beine weg (aber ሉኩሲ ፡ *luk-sí* das in, Accusat. nach §. 11), ቀሰኈን ፡ *wásuġun* ich habe gert, ቀሰኩን ፡ *wásaukun* ich höre, ቀሰኈላ ፡ *wāsúġu-la* er hörte ch, ቀሰኈከ ፡ *wāsúġu-ká* er hörte dich, ቀሰኈሉ ፡ *wāsúġu-lú* hörte ihn, ቀሰኩና ፡ *wāsáuku-ná* er hört uns u. s. w.

13) Folgt dem *u*-haltigen Kehllaut ein bestimmter Vocal *ā* u. s. w., so wird das *u* des Kehllautes in der Regel noch seiner ursprünglichen Stelle gesprochen, wie: አኈር ፡ *áġuar*, r. አኈት ፡ *áġuat* Kopf, ሰቋ ፡ *sáq̇uā*, aber plur. ሰቍ ፡ *sāuq* ch §. 10) Fett, ብስኵ ፡ *biskuí* Niere, ዳኵ ፡ *dakuí* geh' vorr, passire! plur. ዳኳ ፡ *dakuá* u. s. w. Jedoch tritt auch diesem Fall schon die Neigung zu Tage, das *u* vor seinem hllaut zu sprechen; so hört man z. B.: *daukǽ* (ዳኮ ፡ *dakuæ*) er vorübergegangen war, *daukuī* und *daukī* neben *dakuī* ኵ ፡) passire! *daukállī*, *daukuállī* neben regelrechtem *dakuállī* ኰሊ ፡) ich übertrete nicht, *darauqá* und *darauquá* neben elrechtem *daraquá* (ዳረቋ ፡) Lehm, *eráukā* und *eráukuā* neben *kuā* (አረኳ ፡), plur. *eráuk* (አረኩ ፡) Sack, *duq̇árā* (ዱቋረ ፡), r. *duqál* (ዱቋል ፡) Esel, *uġínā* (አኈና ፡) Frau, im Plural *ukuín* (አኵን ፡) gesprochen, *uq̇áruχ* (አቋርኈ ፡) er zeugte s. w. Dieses *u* kann, wenn seinem Kehllaut ein *n* unmittel- vorangeht, sogar vor diesem *n* gesprochen werden; z. B.: *ungalā* (für *adangualā* = አደንጓላ ፡) Bohne, *dáungabuχ* en *danguabuχ* (ደንጓብኈ ፡) er haute, *múnkruχ* (für *min-*

[1] Aber ፈኈቲ ፡ *fuχtī* sie lebte, vgl. §. 11; über *ġ* und *χ* vgl. §. 7.

kurχu = ምንኩርኹ ፡) es wurde baufällig (das Haus) u. s. w. Wie schon oben (§. 10) erwähnt worden ist, gilt dieses Lautgesetz auch für das Tigré und Amharische, wovon ich mir durch vielfältigen Verkehr mit Debteras hinlängliche Ueberzeugung verschaffen konnte, und aus diesem Gesetze heraus erklären sich auch die verschiedenen Schreibungen in Texten und Lexicis, wie z. B.: ቁሓን ፡ und ትኋን ፡ Wanze, ሽንኩርት፡ und ሽንኩርት ፡ Knoblauch u. s. w.

14) Die Zeichen für die Lautverbindungen *kuū, ǵuū, guū, ńuū, quū* und *q̇uū* unterscheiden sich graphisch (siehe §. 9) nicht von den gewöhnlichen Charakteren der zweiten äthiopischen Ordnung. Das dem Kehllaut inhärente *u* (der zweiten und sechsten Ordnung von §. 9) in *kuū, kuo* u. s. w. wird stets vor seinem Guttural gesprochen; z. B.: *daukū* (ዶኩ ፡) während er vorübergieng, *dauko* (ዶኮ ፡) vorbeiziehend u. s. w. Ausser im Modus participii (auf *o*) und dem Modus der Gleichzeitigkeit (auf *ū* auslautend) kenne ich nur noch das nom. propr. loci *Báuggū* (በጉ ፡) und den Gattungsnamen *jáuggū* (ጆጉ ፡) Pavian, in welchen die Lautverbindung *kuū, kuo* u. s. w. vorkommt.

15) Lautet ein Wort mit einem *u*-haltigen Kehllaut an, so entspricht bei den Verbindungen *kuī* und *kuā* u. s. w. die Aussprache genau der Schreibung, als: ጉኹ ፡ *guíuχ* er stand auf, ቁኹ ፡ *quíuχ* er ass, ኳሬ ፡ *kuárā* Sonne, ኳትሬ ፡ *kuátrā* Taube, ቋልኹ ፡ *quáluχ* er sah u. s. w. Anlautendes ኰ, ጐ, ቈ wird zwar regelmässig ebenfalls *kua, gua, qua* gesprochen, doch hört man für *ua* sehr häufig auch den Laut *o* (langes breites *o*, wie im Englischen: for, corn, Lord, horse); z. B.: *guádug* neben *godug* (ጐዱግ ፡) Bauch, *kuáduχ* neben *koduχ* (ኰዱኹ ፡) er fügte hinzu, *quáray* neben *qóray* (ቈሬይ ፡) Frosch. Anlautendes ኩ, ጉ, ቁ wird fast stets nur wie *ku, gu, qu* gesprochen (ich umschreibe dieses *u* mit *ŭ*); z. B.: *kŭníh* (ኩኒኽ ፡) Abend, *gŭlfárā* (ጉልፋሬ ፡) Schützling, Client, *qŭrá* (ቁሬ ፡) Sohn. Anlautendes ኾ, ጕ, ቖ u. s. w. kennt das Bilin nicht (vgl. §. 6 und 7), ebenso nicht *kuū, kuo, guū* u. s. w. (§. 14).

16) In der vierten Consonantenreihe entspricht *c* genau dem ጬ der Tigré und Amharer, es wird explosiv wie *tš* gesprochen; man vergleiche hierüber auch Isenbergs Dictionary of the Amharic Language, pag. 185. Der Laut *j* = ጆ wird gewöhnlich wie *dsch* gesprochen, doch hörte ich dafür in den gleichen

Wörtern auch bisweilen ein *dy;* es ist genau der nubische Laut *j*, ein auf der Uebergangsstufe von *d* zu *j* befindliches *dy* (vgl. meine Nuba-Sprache I, 2, §. 6). Die Aussprache des *š* (ሸ) ist gleichlautend unserem *sch* in Asche, waschen, *ž* (ዠ) aber wird wie französisches *j* in jamais gesprochen. Der Laut *y* (የ) gleicht dem englischen *y*. Der Nasal dieser Classe ist *ṅ*, im Bilīn durch das Zeichen ኘ dargestellt; über die Aussprache desselben siehe oben §. 1. Im Bilīn kommt dieser Laut nur vor im In- oder Auslaut, nie im Anlaut, doch scheint es einst denselben auch im Anlaut gehabt zu haben, da im Chámira, der Sprache der Agāu von Lasta, woher die Bilīn stammen, das *ṅ* noch im Anlaut vorkommt; z. B.: *yeṅ* er, *ṅi* sein = Bilīn *nī* er und sein (suus), *ṅir* = Bilīn *nirī* sie, *ṅaš* = Bilīn *naš* Knochen, *ṅicír* = Bilīn *nišír* schwarz u. s. w. In den Texten wird oft, wenn auf ein *n* ein *ġ* folgt, die Lautverbindung *nġ* zu *ṅ* zusammengezogen; z. B.: *aṅá* ich aber = *an-ġā*, *aṅír* und ich = *an-ġir*, *sīṅā* bald aber = *sīn-ġā* (vgl. Marc. 1, 10. 12. 18. 19. u. a.) u. s. w.

17) Die Labialen *b*, *f* und *m* bieten für die Aussprache nichts weiter Bemerkenswerthes. Zu erwähnen ist hier nur, dass zwar *m* genau wie unser *m* gesprochen, dagegen *mb* in folgender Weise gebildet wird: man setzt die Schneidezähne des Oberkiefers leise auf den Rand der Unterlippe auf und spricht dann *mb*, ohne die Lippenränder an einander zu pressen; auf diese Weise entsteht ein Laut zwischen *nb* und *mb*. Demgemäss schreiben auch die Bilīn z. B.: ሀንቡኹ፡ *hínbuχ* oder ሀምቡኹ፡ *hímbuχ* er war, ግንቢ፡ *ginbí* oder ግምቢ፡ *gimbí* Stock, plur. ግንፊፍ፡ *ginfíf* u. s. w. Einige Bemerkungen erfordert auch das *w;* dasselbe wird gesprochen wie das englische *w*, also *uw* oder *wu*, je nach seiner Stellung im Worte. In der Silbe *wa* (aus *wua*) lautet *a* stets wie das oben im §. 15 beschriebene *o;* z. B.: *warkā* (ወርካ፡), spr. *workā* gut, *warrabā* (ወረበ፡), spr. *worrabā* Fluss u. s. w. Der Charakter ው wird im Anlaut stets wie *wu* gesprochen, z. B.: ውሪኹ፡ *wuríuχ* warum, ውሂር፡ *wuhír* auf! ውልኣ፡ *wul'á* Bewegung. Schliesst es eine Silbe, so kommt ihm die Aussprache eines langen *u* zu und ich umschreibe dann dieses ው mit *û*, um dasselbe vom vocalischen *ū* (wie in *hū*, *lū* u. s. w.) zu unterscheiden; z. B.: *aûlantórā* (አውለንቶራ፡) Lendenbraten, *aûrā* (አውራ፡)

Wahrsager, *wāû* (ቀው።) fliegen. Geht einem silbenschliessenden ው ein Consonant mit Schewa mobile voran, so verändert sich dieses in quiescens; z. B.: *sûnā* (ሰውና።) Diebstahl, aber *súwuχ* (ሰውኽ።) er stahl (nach §. 19, a).

18) Vocallaute besitzt das Bilīn folgende: *a*, *a*, *æ*, *ā*, *e*, *ē*, *i*, *ī*, *o̦*, *o*, *u*, *ū*. In der Schrift ist allerdings das Bilīn infolge Gebrauchs der äthiopischen Charaktere ausser Stande *a*, *a* und *æ* zu unterscheiden, und man schreibt demnach z. B.: በ für *ba*, *ba* und *bæ*. Der Laut *a* ist das helle kurze *a* in unserem Wasser, Hass u. s. w. Ueber den Laut *a* vergleiche meine Kunama-Sprache, §. 7. Genau derselbe Vocallaut kommt im Schweizerdeutsch vor; es ist dort das *e* in den Wörtern Tante, sowie in der Infinitivendung *e*, wie: trinke (trinken), springe, esse (spr. *aßa* essen) u. s. w.; ebenso wird jedes unbetonte *a* im Portugiesischen genau wie unser *a* gesprochen. Es kommt dieses *a* im Bilīn nur im In- und Auslaut vor, im Anlaut aber behauptet sich reines *a*, desgleichen auch im In- und Auslaut nach *ḥ*, *h*, *γ*, dann ' und vor *w*, *û* und *u̯*. Daher schreiben die Bilīn z. B.: ሐጢኣት። und ሓጢኣት። (= G. ኀጢአት።) Sünde, በሃር። und በሀር። gross u. s. w. promiscue, indem sie häufig zwischen hellem kurzem *a* und dem gedehnten *ā* graphisch nicht sehr genau unterscheiden. Der Laut *æ* in በ። *bæ* entbehrend, *isǽ* (እሰ።) machend, entspricht dem französischen *ai* in faire. Das lange *ā* ist das *a* in unserem Gefahr.

19) Die kurzen Vocale *e* und *i* werden im Bilīn gemäss der äthiopischen Schrift graphisch nicht unterschieden und thatsächlich sind auch in der Aussprache diese beiden Vocale nicht leicht zu sondern; im Allgemeinen herrscht bei dem kurzen Vocal der sechsten äthiopischen Ordnung die Klangfarbe des *i* vor. Wie *u* lautet dieser Vocal sechster Ordnung in folgenden Fällen:

a) Vor den Labialen *m* und *w*; z. B.: *agúm* (አግም።) gleichgiltig, *egúm* (እግም።) Dorn, *dallúm* (ደሌም።) Gelegenheit, *gadúm* (ገዱም።) doch, nur, *gŭdúm* (ጉዱም።) Ufer, *ciḳúm* (ጭኽም።) Kinn, *sikúm* (ስክም።) Gerste u. s. w. Vor *mm* und *mb* erhält sich aber *i*, wie: *dimmúrā* (ድሙራ።) Katze, *immáni* (እማኒ።) ehedem, *gimbí* (ግምቢ።) Stock, siehe oben §. 17. Dagegen tritt *u* vor *w* ein, wie: *Bāluwá* (ባሉዋ።) nom. prop. loci, *duwá* (ዱዋ።) sprecht! *úwuχ* (እውኽ።) er gab, *zuwá* (ዙዋ።) Regen, *luwí* (ሉዊ።) Kuh u. s. w.

b) Folgt auf eine Silbe mit Schewa mobile unmittelbar eine Silbe, deren Consonant ein *ū* enthält, so wird das Schewa mobile mit *u* gesprochen; z. B.: *nugúz* (ንጉሥ ፡) König, *dukúr* (ዱኩር ፡) Kopfkissen, *gurû* (ጉርው ፡) Männer, im Singular *giruwá* (ግርዋ ፡ vgl. §. 17 und 19, a). Hieher gehören alle Bildungen gemäss der äthiopischen Form ጉቡር ፡, wie: *gubúb* verarmt, *gumúc* dürftig, *gurúb* verstümmelt, *hurúc* erhitzt, *ruǧús* unrein, *suqúq* erbost u. s. w. Ich will hier bemerken, dass mein Bogos, Johannes Musa, welcher drei Jahre in meinem Hause lebte, stets gunug (genug), Busuch (Besuch), gusund (gesund) sprach. Dasselbe Lautgesetz gilt auch für das Tigré, wie ich mich vielfältig dadurch überzeugte, dass ich mir den obigen gleiche Formen sowohl vorsprechen, als auch aufschreiben liess; demzufolge sind Formen im Tigréwörterbuch von Munzinger, wie: ሑሙም ፡, ሑሙይ ፡, ጐፉም ፡, ሑንቁቅ ፡, ሑዙል ፡ u. s. w. fehlerhaft aufgezeichnet und müssen ሕሙም ፡, ሕሙይ ፡ u. s. w. geschrieben werden.

Anmerkung. Das Schewa mobile erhält sich als *ĭ*, *ĕ*, wenn in der folgenden Silbe ein *u̱* steht, wie: *didu̱χ* (ዲዲኹ ፡) er gieng zu Grunde, *milu̱q yu̱χ* (ምሉቍ ፡ ዩኹ ፡) er entwischte, *ĕrgu̱χ* (እርጉኹ ፡) er brachte den Tag zu u. s. w. (vgl. §. 10).

20) Wie *o* hört man den Vocalanstoss nur bisweilen für u̱ vor *u*-haltigen Kehllauten, wie: *o̱ǧína* neben *u̱ǧiná* (እኹና ፡) Frau, *o̱qtú* (እቍቱ ፡) wenig, *o̱qrá* neben *u̱qrá* (እቍራ ፡) Sohn, *ho̱ngulá* (ሀንጕላ ፡) Capparis tomentosa R. u. s. w. Analog dem u̱ bezeichne ich dieses kurze *o* in der Umschrift mit *o̱*.

21) Die Vocale *ū* und *ō* sind die bekannten der zweiten und siebenten äthiopischen Ordnung. In meiner Umschrift bezeichne ich nur dieses *ū* mit *ū*, um es von *u* (in §. 17 und 19), u̱ (in §. 10), *ŭ* (in §. 15) und *û* (in §. 17) zu unterscheiden, während ich das lange *o* einfach durch *o* wiedergebe, weil das kurze *o* bereits durch *o̱* (in §. 20) ausgedrückt ist.

22) Den Laut *ē* bezeichnen die Bilīn mittelst des Vocals der fünften äthiopischen Ordnung, also ቤ = *bē* (nicht wie im Aethiopischen *bĭē* zu sprechen); es lautet wie unser *e* in schwer, hehr; demnach *yēru̱χ* = ዬሩኹ ፡ er kehrte heim u. s. w.

Ich beschränke mich an diesem Orte auf die eben gemachten Bemerkungen über die Phonetik des Bilīn und verzichte hier auf eine Darstellung der Lautveränderungen. Die

wesentlichsten Lautwandlungen, soweit sie zum Verständniss des grammatischen Baues zu wissen erforderlich sind, werden an den geeigneten Stellen erwähnt werden, und wir gehen somit über zur grammatischen Behandlung des Bilīn.

Das Verbum.

1) Eintheilung des Verbs, Wurzel- und Stammformen.

23) Die Verba im Bilīn sind entweder einradicalige (jedoch diese der Zahl nach gering), oder zwei-, drei- und mehrradicalige. Sie theilen sich ein: A) in primitive, B) in denominative, von Nominibus abgeleitete Verba.

A) Primitive Verba.

24) Von den primitiven Verben sind folgende sieben einradicalig: *bi* entbehren, *fi* ausgehen, *gi* reifen, *gui* aufstehen, *ki* übernachten, *qui* essen, *yi* sagen.

25) Die bei Weitem grösste Mehrzahl der Bilīnverba besteht aus zwei Radicalen, wie: *a'* sein, *aǵ* werden, *ar* finden, *bid* öffnen, *ban* theilen, *bār* lassen, *bir* warm werden, *bāš* melken, *bit* satt sein, *dab* begraben, *did* untergehen, *dād* treten, *dum* wiederholen, *fal* kämmen, *far* gehen, *gāb* sprechen, *guad* pflügen, *gam* herabsteigen, *gan* altern, *gāṅ* laufen, *gūš* abwehren, *ǵer* heimkehren, *jib* kaufen, *ib* aufblasen, *īd* vertrocknen, *is* machen, *iš* fluchen, *kab* schneiden, *kāb* helfen, *kid* verkaufen, *kīd* besser sein, *kim* haben, *lab* fallen, *nab* saugen, *nāq* bringen, *qūš* durchstechen, *quāl* sehen, *saṅ* gewesen sein, *s̱uṅ* verschlingen, *šib* zählen, *šāq* haben, *wās* hören, *wāš* hauen u. s. w.

26) Drei und mehrradicalige Verba werden häufig aus zweiradicaligen gebildet mittelst Reduplication, wie: *dardar* festlich kleiden, *dumdum* stumpf werden, *guanguan* erwägen, *gūrgūr* stehlen, *karkar* hängen, *taltal* nähen, *tartar* sprühen, *ṭalṭal* aufhängen u. s. w. Die Reduplication beschränkt sich auch bisweilen nur auf den letzten Radical, wie: *ašaš* sich beeilen, *badad* scheiden, *fakak* öffnen, *fartat* brechen, *guarbab* stehlen, *yablal* einwickeln, *yamam* bedecken u. s. w.

27) Wurzelerweiterung findet auch statt durch Einschiebung von Liquiden und Nasalen, und zwar:

a) Durch Einschiebung von *l*, wie: *baltiḥ* (= Ti. በጥሕ፡) towiren, *dalfiy* (= Ti. ደፍዐ፡) stossen, *jalhaṭ* (= Ti. ጀሕጠ፡, e'ez ድኅፀ፡, Amh. ዳጠ፡) ausgleiten, *ṭinbiluq* (vgl. G. ጠበቀ፡) s Wasser fallen u. s. w.

b) Durch Einschiebung von *r*, wie: *fartat* (= Ti. ፈተ፡ tta) brechen, *garday* (= Ti. ገዘዐ፡) ein Gelage feiern.

c) Durch Einschiebung von *n*, wie: *fancal* (Ti. ፈጸለ፡) eilen, *hanqual* (Ti. ሐቀረ፡) hintergehen, *hanfil* (Ti. ኀፈረ፡) aben, *ink* (Chámira *ik*) öffnen, *inkal* (Ch. *iqan*) lieben, *inqās* h. *yiqās*) waschen, *inšāq* (Ch. *yiṣāq*) senden, *inšaû* (Ch. *išû*) nden, *int* (Ch. *yit*) kommen, *junkulkul* (Ti. ሰሕለ፡) reiben, ärfen, *kanb* (Ch. *kib*) kalt sein, *wanqar* (Ch. *waqar*) fragen, *ntar* (Ch. *watir*) umkehren u. s. w.

B) Denominative Verba.

28) Denominative Verba werden gebildet, indem man an Nominalstamm *-t*, *-r* (mit reflexiver) oder *-d*, *-s* (mit activer leutung) anfügt, wie: *abay-t* Hass empfinden, von *abáy* Feind; *er-t* als Erstgeborner der Familie zur Welt kommen, das tgeburtsrecht besitzen, von *báǧer* der Erstgeborne; *dabbal-t* gürten, von *dabbal-á* Gürtel; *kin-t* sich gewöhnen, lernen, *kin* Sitte (vgl. §. 44); *ab-r* Bürge sein, von *abá* Bürge; *r* lausen, Läuse suchen, von *bitá* Laus; *baǧāǧ-r* erschrecken, *baǧáǧ-ā* Schreck (vgl. §. 45); *alib-d* ausspähen, von *álib* on; *badan-d* Gestank machen, stinken, von *bádan* Gestank l. §. 37); *gu'ī-s* Furcht machen, von *gu'í* Furcht; *irr-īs* beschen (*irr-īt* sich berauschen), von *irr-á* Rausch; *kin-s* lehren, *kin* Sitte u. s. w. (vgl. §. 32).

2) Ableitungsformen des Verbs.

29) Aus der ursprünglichen Form des Verbs bildet das n eine Reihe von Ableitungsformen, welche bestimmte Moditionen des Grundbegriffs ausdrücken. Es sind dies folgende men:

A) Der Steigerungs- oder Wiederholungsstamm.

30) Bei den zweiradicaligen Verben wird derselbe gebildet elst Wiederholung der ganzen Stammform, als:

arar erzielen,	von *ar* finden
birbir brennen,	„ *bir* heiss sein
dabdab ganz bedecken,	„ *dab* bedecken
lablab wanken,	„ *lab* fallen
suñsuñ gierig verschlingen,	„ *suñ* verschlucken.

31) Bei den drei- und mehrradicaligen Verben wird die Steigerungsform gebildet:

a) mittelst Wiederholung der zwei letzten Radicale, wie:

baraûraû ganz licht werden,	von *baraû* hell werden
haṭ'aṭ'a bettelarm sein,	„ *haṭ'a* Mangel leiden
wuliqliq sich überall regen,	„ *wuliq* sich bewegen.

b) Am häufigsten wird bei den dreiradicaligen Verben der mittlere Consonant reduplicirt, wie:

akikib sorgfältig sammeln,	von *akib* sammeln
bararaq der Reihe nach schlachten,	„ *baraq* schlachten
jararab Nachlese halten,	„ *jarab* suchen
jararam zerstückeln,	„ *jaram* zerreissen
habābar gut mischen,	„ *habbar* mischen
najajab alles ausraufen,	„ *najab* ausraufen
qararac der Reihe nach abhauen,	„ *qarac* abhauen
šararaf klein zerbröckeln,	„ *šaraf* brechen
wantatar hin- und zurückgehen,	„ *wantar* umkehren.

c) Sehr vereinzelt kommt Reduplication des letzten Radicals vor, wie: *badrar* wettlaufen, von *badar* zuvorkommen; *guarbab* ein Korndieb sein, von *guarab* Korn stehlen; *yablal* einwickeln, von *yabal* binden.

Anmerkung. Mit den behandelten Stämmen vergleiche man die Steigerungsform im Saho (Zeitschr. d.D.M.G. 1878, Bd. XXXII, S. 444, 5 A) und im Semitischen die Steigerungsform im Aethiopischen, das Piel im Hebräischen und die zweite Form فَعَّلَ im Arabischen.

B) Der Causativstamm.

32) Die regelmässige Bildung des Causativs erfolgt mittelst Anfügung von *-is* an den Verbalstamm, z. B.:

ad-is nehmen lassen,	von *ad* nehmen
bid-is öffnen lassen,	„ *bid* aufmachen

dād-is treten lassen,	von *dād* treten
fad-is säen lassen,	„ *fad* säen
guad-is ackern lassen,	„ *guad* pflügen
yaddal-is austheilen lassen,	„ *yaddal* austheilen
carḥ-is schreien lassen,	„ *carḥ* schreien
jammar-is singen lassen,	„ *jammar* singen
halkab-is zugreifen lassen,	„ *halkab* zugreifen
kasas-is anklagen lassen,	„ *kasas* anklagen
līš-is rasiren lassen,	„ *līš* rasiren
ṭariy-is schreien lassen,	„ *ṭariy* schreien.

33) Folgende Verba bilden das Causativ mittelst *-s*, als: 'i erfahren, *dib* verborgen sein, *dauk* vorbeigehen, *gāñ* laufen, eintreten; demnach: *dib-s* verstecken, *dauk-s* passiren lassen, *ñ-s* zum Laufen bringen, *tû-s* einführen.

34) Folgende auf *r* auslautende Verba: *far* gehen, *yēr* imkehren, *cabbar* warten, *ibīr* gesund werden, *unquār* lachen, r übersetzen (den Fluss), *kaûr* warm sein, *zagar* ausgehen, · sich anziehen, *sammar* sich verbinden, *simār* sich schämen, *ntar* umkehren, verändern im Causativ *r* in *s*, als: *fa-s* ıicken, *yē-s* heimbringen, *cabb-is* warten lassen, *ibī-s* heilen, *quā-s* lachen machen, *kā-s* übersetzen lassen, *kaû-s* wärmen, *ja-s* ausführen, *sā-s* bekleiden, *samma-s* schliessen, *simā-s* be-ıämen, *wanta-s* antworten.

35) Die Verba der zweiten Conjugation bilden in der gel das Causativ auf *-īs*, als: *ban-īs* theilen lassen, *jāġ-īs* ımähen lassen, *is-īs* machen lassen. Von der ersten Conju-ion bilden nur die Verba *inkal* lieben, *quāl* sehen und *šāq* hmen, das Causativ auf *-īs*, als: *inkal-īs* u. s. w.

36) Unregelmässige Bildung des Causativs findet statt *did* (vgl. §. 44, Anm. 1) untergehen und *intāχ* voll sein; ıes hat im Causativ *dih-īs* zu Grunde richten, dieses aber *āχ* anfüllen.

37) Fast ebenso häufig wie mittelst *-s*, *-is* wird das Cau-iv gebildet, indem man an den Grundstamm *-d* anfügt, als:

angaf-d trösten,	von *angaf* beruhigt sein
arag-d hinaufheben,	„ *arag* hinaufsteigen
baqual-d sprossen lassen,	„ *baqual* sprossen
bār-d freigeben,	„ *bār* verlassen

fi-d hinauslassen, von *fi* hinausgehen
gam-d herablassen, „ *gam* herabsteigen
gualal-d bestechen, „ *gualal* parteiisch sein (Richter)
γarab-d blenden, „ *γarab* blind werden
idān-d ausbreiten, „ *idān* breit sein
rağas-d verunreinigen, „ *rağas* unrein sein
sidaû-d verführen, „ *sidaû* leichtsinnig sein
tāq-d beschweren, „ *tāq* schwer sein.

38) Nach Doppelconsonanten lautet dieses Causativelement -*ĭd*, wie: *bilk-id* sieden lassen, *ert-id* beschälen lassen, *quṭṭ-id* nass machen, *tabb-id* stärken, *ṭafh-id* lagern lassen, *wank-id* zum Schlagen reizen u. s. w.

39) Manche Verba bilden das Causativ gleichmässig, entweder nach §. 32 oder nach §. 37, wie: *qŭrab-d* oder *qŭrab-is* zur heiligen Communion (*qŭrbān*) führen, *šir-d* oder *šir-is* entfernen, *ṭafh-id* oder *ṭafh-is* lagern lassen u. s. w. In der Regel aber werden im Gebrauche diese beiden Causativelemente strenge auseinandergehalten, indem gewisse Verba nur mittelst -*is*, andere aber nur mittelst -*d* ins Causativ gesetzt werden können, ohne dass sich eine bestimmte Regel dafür aufstellen liesse, welche Verba im Causativ -*is* und welche -*d* annehmen. Im Wörterbuch wird demnach bei jedem Verbum speciell angegeben werden, durch welches charakteristische Zeichen dasselbe in das Causativ gesetzt wird.

Anmerkung. Zu den Causativelementen *s* und *d* vergleiche man die gleichlautenden im Aegyptischen —⊷— *s* und ⊂⊃, 𓂧 *d*, koptisch ϲ und ϯ (jedoch dem Verb präfigirt). Im Saho lautet das Causativzeichen *s* oder *š* (den starken Verben präfigirt), oder -*is*, -*iš* (den schwachen Verben suffigirt), siehe Zeitschr. d.D.M.G. XXXII, 444 f. Im Aethiopischen entspricht diesen ሰ und ተ (siehe Dillmann, Grammatik, S. 121), im Hebräischen das causative Tiphel, Schaphel und Hiphil und im Arabischen die vierte Form أَفْعَلَ.

40) Das Bilīn bildet ferner noch ein zweites Causativ, und zwar dadurch, dass an die erste Causativform -*is* (niemals -*d*) angesetzt wird. Bei Verben, welche das erste Causativ ebenfalls auf -*ĭs* bilden, wird dieses -*is* vor der zweiten Causativform in *s* verkürzt, als:

ad-s-is	*angaf-d-is*
carḥ-s-is	*bār-d-is*
γaddal-s-is	*γarab-d-is*
kab-s-is	*qariγ-d-is.*

41) Verba, welche das erste Causativ auf *-is* bilden und deren Verbalstamm auf *s* oder *š* auslautet, behalten auch vor der zweiten Causativendung das *-is* des ersten Causativs bei; z. B.: *hanfas-is-is* veranlassen, dass Jemand zerstören lasse; *kasas-is-is* bewirken, dass Jemand eine Anklage veranlasse; *lis-is-is* veranlassen, dass Jemand rasiren lasse.

42) Das Causativ des Steigerungsstammes wird genau in derselben Weise gebildet wie das Causativ der Grundform; Verba, welche demnach in der Grundform das Causativ auf *-is* bilden, erhalten dasselbe Suffix auch in der Causativform des Steigerungsstammes. Dasselbe gilt auch von den Verben, welche in der Grundform das Causativ auf *-d* bilden. Das zweite Causativ wird nach §. 40 gebildet, z. B.:

Causativa auf *-is*		Causativa auf *-d*	
Causat. I.	Causat. II.	Causat. I.	Causat. II.
arar-s	*arar-s-is*	*birbir-d*	*birbir-d-is*
suṅsuṅ-is	*suṅsuṅ-s-is*	*dabdab-d*	*dabdab-d-is*
baraûraw-is	*baraûraû-s-is*	*jararab-d*	*jararab-d-is*
haṭ'aṭ'a-s	*haṭ'aṭ'a-s-is*	*lablab-d*	*lablab-d-is.*

C) Der Reflexivstamm.

43) Die gewöhnliche Bildung dieser Form erfolgt mittelst Anfügung des Suffixes *-t*, *-ĭt* an die Grundform; z. B.:

buq-t fliessig werden,	von	*buq* fliessen
dardar-t sich festlich kleiden,	„	*dardar* das Festkleid reichen
fiuḡu-t sich ausruhen,	„	*fiuχ* athmen, hauchen
gab-t sich wehren,	„	*gab* abwehren
gadd-it reich werden,	„	*gadd* reich sein
guad-it für sich ackern,	„	*guad* pflügen
gŭb-t scharf werden,	„	*gŭb* schärfen
cabbar-t träge sein,	„	*cabbar* warten
callam-t finster werden,	„	*callam* finster sein
ward-it handgemein werden,	„	*warad* in den Kampf ziehen.

44) In der Mehrzahl der Fälle wird diese Verbalform aus Nennwörtern (Substantiven und Adjectiven) abgeleitet, wie:

abin-t als Gast einkehren,	von	*abin* Gast
aras-t sich als Ackerer verdingen,	„	*aras-á* Ackersmann
fanfan-t Ekel empfinden,	„	*fánfan* Abscheu
ginn-it besessen werden,	„	*gínni* Dämon
irr-it sich berauschen,	„	*irrá* Rausch
keǧān-t heiraten,	„	*keǧán* Heirat
kanb-it Kälte empfinden,	„	*kanbá* Frost
kūrī-t strömen,	„	*kūrá* Fluss
kūrīr-t unfruchtbar sein,	„	*kūrír* unfruchtbar
suh̃t-it sich entfernen,	„	*suh̃út* entfernt
suquān-t dürsten	„	*suquánā* Durst
sarf-it hungern,	„	*sarfá* Hunger
šiǧār-t schön sein,	„	*šiǧár* schön
šuql-it heucheln, sich verstellen,	„	*šuqlá* Heuchler
šall-it ängstlich sein,	„	*šall* Angst
šann-it Zeugniss ablegen,	„	*šann* Zeugniss.

Anmerkung 1. Ein erstarrtes Reflexiv ist *did* (ዲዲ፡) verkommen, zu Grunde gehen (vgl. z. B.: Marc. 2, 9. 22; 6, 6; 9, 41. 43. 45. u. a.), aus *dih-t* (so noch im Falascha *deχ̣e-t* verkommen, verarmen), daher im Causativ *dih-īs* verderben, vernichten (Marc. 1, 24; 2, 7. 10; 11, 17; 12, 9. u. a.). In der Sprache von Hámasîn lautet das Wort ዲኺ፡ (Caus. አዲኺ፡, Reflex.-Pass. ተዲኺ፡) verkommen, verarmen, ዴኹ፡ herabgekommen, verarmt = Amh. ዴኃ፡ dasselbe, ዴኸየ፡ verarmen, cf. Ar. دَحّ, دَخْدَخ, דְּחִי; Aeg. *deḥa* erniedrigt, niedergeschlagen, gedrückt, bedrängt, traurig sein.

Anmerkung 2. Dem Suffix *-t* entspricht im Aegyptischen *tū* (identisch mit dem Verbum substantivum), spätere Form *ut* und *t*, das an den Verbalstamm angefügt, Passiva bildet, wie: *mer-tū*, *mer-ut*, *mer-t* geliebt werden, eigentlich: Gegenstand der Liebe sein. Im Saho lautet dieses Element *ta-* und *-it*, von denen jenes den starken Verben präfigirt, dieses den schwachen suffigirt, Reflexiva, sehr selten Passiva bildet; siehe Zeitschr. d.D.M.G. XXXII,

15 f. Im Aethiopischen entspricht diesem das Präfix ተ, woit Reflexiva und Passiva gebildet werden. Die Identität eses ተ mit Bilīn -*t* erhellt besonders deutlich aus Lehnörtern, vgl. z. B.: Ti. ወርደ ፡ (G. ወረደ ፡, ورد, ירד) hinabeigen in die Ebene, zum Fluss, um Wasser zu holen, oder den Kampf ziehen (d. i. von der Burg, Stadt in die Ebene nabsteigen) und reflexiv ተወረደ ፡ sich in den Kampf einssen = Bilīn *warad* hinabsteigen in die Ebene, und reflexiv *ırd-it* handgemein werden. Im Arabischen zeigt sich dieses ement im Präfix *ta-* der fünften und sechsten Verbalform تَفَعَّلَ und تَفَاعَلَ.

45) Das Reflexivum wird aber auch gebildet mittelst -*r* gl. §. 28); die meisten dieser Reflexiva sind von Nominibus geleitet, als:

alib-r als Spion dienen,	von	*ālib* Spion
cāyd-ĭr weiss werden,	„	*cāyed-āu̱χ* weiss
kalab-r bei sich aufnehmen,[1]	„	*kalab* (ungebräuchlich)
lām-r an sich nehmen,[2]	„	*lām* bereit liegen
meq̇āq̇-r als Hirt dienen,[3]	„	*meq̇āq̇ā* Hirt
nabāǧ-r träumen,[4]	„	*nabāǧī* Traum
sidiq-r schwitzen,	„	*sidīq* Schweiss
sāq̇ua-r beleibt werden,	„	*sāq̇uā* das Fett
su̱k-r sich nahen,	„	*su̱k* Nähe
šām-r schattig werden,	„	*šāmā* Schatten
šanû-r horchen, lauschen,	„	*šanû* stille
šilqŭ-r sich anschleichen,	„	*šilu̱q* heimlich
tu̱nkr-ir ins Rollen kommen,	„	*tu̱nkur* gewälzt werden.[5]

Anmerkung 1. In manchen Fällen wechselt -*r* mit -*t* wie: *fiu̱ǧu-r* oder *fiu̱gu-t* ausruhen, sich ausschnaufen, in Regel aber werden nur bestimmte Stämme mittelst -*r* und

Cham. *kalab-t* = Ge'ez und Amh. ተቀበለ ፡

Cham. *lam-t*.

Cham. *miq-t* von *miqā* Hirt, cf. G. መኰየ ፡ und ወቀየ ፡ custodire, vielleicht damit im Zusammenhang: Amh. መጋ ፡ und መንጋ ፡ Heerde.

Cham. *nibi-t* von *nibī* Traum.

Lehnwort vom Ti. ተንኰርኰረ ፡ volvi, von ኰርኰረ ፡, كركر, כרכר; vgl. §. 61.

ebenso andere nur mittelst *-t* ins Reflexiv gesetzt, analog, wie oben §. 39. Obwohl demnach *-t* und *-r* im Gebrauche meist auseinander gehalten werden, scheint doch *r* durch Lautübergang aus *t* entstanden zu sein.

Anmerkung 2. Bezüglich der Grundbedeutung der Reflexivcharaktere *t* und *r* ist es interessant zu sehen, dass dieselben auch durch das Verb *aǵ* werden, ersetzt werden können, z. B.: *abáy-t-uχ* oder *abáy áǵuχ* er wurde Feind.

46) Das Causativ des Reflexivum wird gebildet, indem man an den Reflexivstamm *-is* anfügt, z. B.: *dabbal-t-is* sich gürten lassen, *irr-it-is* sich berauschen lassen, *šiǵar-t-is* sich schön machen. *alib-r-is* sich als Spion verdingen lassen, *sidiq-r-is* sich zum Schwitzen bringen. *šanû-r-is* sich als Lauscher gebrauchen lassen. Hiermit vergleiche man das Causativreflexiv im Saho bei den schwachen Verben auf *t-iš*, z. B.: *ab-it-iša* ich liess für mich machen, bei den starken auf *sta-*, z. B.: *a-s-ta-kataba* ich lasse für mich schreiben (Zeitschr. d. D. M. G., Bd. XXXII, S. 446), dann das Causativreflexiv auf **አስተ** im Aethiopischen und die zehnte Form im Arabischen استفعل.

D) Der Passivstamm.

47) Dem Reflexivcharakter *-t* kam in früherer Periode auch passive Bedeutung zu, da noch in gegenwärtiger Sprache in vereinzelten Fällen mittelst *-t* Passiva gebildet werden, wie *dab-t* begraben werden, *gasas-t* gefegt werden, *gûš-t* abgewiesen werden, *is-t* gemacht werden, *kab-t* tätowirt werden, *kasas-t* beschuldigt werden, *laû-t* beerbt werden. Später fing man an, zwischen dem Reflexiv und dem Passiv zu unterscheiden, und während für das Reflexiv *-t* als charakteristisches Zeichen festgehalten wurde, kam für das Passiv *-s* in Anwendung, welches ohne Zweifel lautlich aus *-t* abgeschwächt ist. Dieses *s* wird stets ohne Bindevocal an den Verbalstamm angefügt, wie: *akab-s* bewacht werden, *alil-s* geholfen werden, *angaf-s* unterstützt werden, *agan-s* gemessen werden, *ar-s* gefunden werden, *aram-s* gejätet werden, *ban-s* getheilt werden, *bārak-s* gesegnet werden, *baraq-s* geschlachtet werden, *buqŭr-s* umgerührt werden, *dáal-s* gespielt werden, *inkal-s* geliebt werden, *inšaû-s* gebunden werden, *salam-s* geküsst werden, *ṭaʿan-s* gemahlen werden u. s. w.

Anmerkung. Verben mit *-s* kommt auch in vereinzelten illen reflexive Bedeutung zu, z. B.: *habbar-s* sich einmengen, *cay-s* sich verloben, *kadab-s* sich verleugnen, *kab-s* sich entbliessen, *qaltan-s* sich ändern.

48) Verba, deren Stamm auf *d, t* endigt, assimiliren in r Aussprache dasselbe an das folgende *s* des Passivs. Da er Doppel-*s* in der äthiopischen Schrift nicht darstellbar ist, wird *d, t* graphisch beibehalten; z. B.: አዳድስኹ ፡ *adádsuχ*, r. *adássuχ* es wurde befohlen; አንበትስኹ ፡ *anbátsuχ*, spr. *bássuχ* es wurde begonnen; መሐድስኹ ፡ *mahádsuχ*, spr. *massuχ* es wurde erworben u. s. w.

49) Noch viel häufiger tritt bei den auf *d* (selten bei den f *t*) auslautenden Stämmen das passive *s* vor das *d* und letzteres rd dann *t* geschrieben und gesprochen; z. B.: አበስትኹ ፡ *bástuχ* (aus *abbád-s-uχ*) es wurde zugeschlossen; አስትኹ ፡ *uχ* (aus *ad-s-uχ*) es ward genommen; ብስትኹ ፡ *bístuχ* (aus *-s-uχ*) es wurde aufgedeckt; ፈስትኹ ፡ *fástuχ* (aus *fad-s-uχ*) ward gesäet; ገለበስትኹ ፡ *galabástuχ* (aus *galabad-s-uχ*) es rd umgestürzt; ክስትኹ ፡ *kístuχ* (aus *kid-s-uχ*) er wurde veruft; መስትኹ ፡ *mástuχ* (aus *mad-suχ*) er wurde auf den Kopf schlagen u. s. w.

50) Bei Verben, welche das Causativ auf *-s* bilden, musste ion aus Gründen der Deutlichkeit der Rede auf ein Mittel ionnen werden, das Causativ vom Passiv zu unterscheiden. s wurde erreicht, indem bei diesen Verben das Passiv auf (bei consonantisch auslautenden Verben auf *-ĭst*) gebildet rd; z. B.: *ár'i-st-uχ* (አርእስትኹ ፡) er wurde erkannt; *dáu-uχ* (ደዉስትኹ ፡) es wurde übergangen.

51) Diese Passivbildung auf *-st* scheint eben aus Gründen r grösseren Deutlichkeit allmählich das Uebergewicht über auf *-s* zu gewinnen, da in vielen Fällen auch bei Verben, lche das Causativ auf *-is* oder auf *-d* bilden, das Passiv ɔen der Form auf *-s* auch mittelst *-st* gebildet wird; z. B.: *n-ist*, neben regelrechtem, aber weniger üblichem *dum-s*, derholt werden (Caus. *dum-is*); *gabbart-ist* neben regelrechtem *bar-s* gebaut werden (Caus. *gabbar-is*); *šĭb-ist* neben selten rauchtem *šĭb-s* gezählt werden (Caus. *šĭb-is*); *qary-ist* gelesen den (Caus. *qary-id*) u. s. w.

52) Bei vielen Verben, obwohl dieselben das Causativ auf *-is* oder *-d* bilden, ist nur mehr die einzige Passivformation auf *-st* im Gebrauch, so bei: *bi* entbehren, *gi* kochen, *gab* abwehren, *carḥ* schreien, *jib* kaufen, *hab* machen, *ink* öffnen, *šāq* haben, *yi* sagen u. s. w., als: *bi-st, gi-st, gab-st* u. s. w.

53) Das Passiv des Steigerungsstammes (vgl. §. 30 ff.) wird nach Art des einfachen Stammes gebildet, z. B.: *jararab-s* sorgfältig gesucht werden, vergl. *jarab-s* gesucht werden, *najajab-s* ganz ausgerissen werden u. s. w.

54) Das Passiv des Causativstammes wird gebildet, indem an diesen das Passivzeichen angefügt wird, z. B.: *fi-d-ist* hinausgeschmissen werden (*fi-d* hinausführen, *fi* hinausgehen); *gam-d-ist* herabgebracht werden (*gam-d* herabbringen, *gam* herabsteigen); *gŭ-st* aufgerichtet werden (aus *gŭ-d-s*, vgl. §. 49, von *gŭ-d* aufhelfen, *guĭ* aufstehen); *kin-s-t* gelehrt, gepredigt werden; *quāl-is-t* erscheinen, sich sehen lassen, gesehen werden; *tû-s-t* eingeführt werden (von *tû-s* einführen, *tû* eintreten, über *-t* vgl. §. 47) u. s. w.

Anmerkung. Aus diesen letzteren Formen lässt sich wohl die Entstehung des Passivcharakters *-st* (siehe §. 50—52) erklären; es repräsentirt ursprünglich *-st, -ĭst* einfach das Reflexiv des Causativstammes, wie *šīb-is-t* sich zählen lassen, *tû-s-t* sich einführen lassen u. s. w.

55) Das Reflexivpassiv wird gebildet, indem an den Reflexivstamm das Passivzeichen angesetzt wird, z. B.: *fanfat-t-ist* missachtet werden, *kin-t-ist* erlernt werden, *sidq-ir-s* in Schweiss gesetzt werden, *sukŭ-r-s* in die Nähe gebracht werden, *tunkr-ir-s* (siehe §. 45, Note 5) ins Rollen gebracht werden u. s. w.

Anmerkung. Ein Passivreflexiv kenne ich nur in der Form *keǧān-sī-t* eine Heirat für sich anstreben, geheiratet werden wollen, *keǧān-t* heiraten (der Mann), *keǧān-s* heiraten (die Frau, passiv); das *ī* statt *i* in *keǧān-sī-t* wegen §. 66 B.; siehe Beispiel in §. 156.

56) Causativa aus dem Passivstamm werden (nach Analogie von §. 46) gebildet, indem an den Passivstamm das Causativzeichen angesetzt wird, z. B.: *qīl-s-is* schwach werden lassen (von *qīl-s* schwach, ermüdet werden, *qīl* schwach, leicht

sein). In der Regel aber wird diese Stammbildung umschrieben durch ein bestimmtes Verb, wie: *bār* lassen, *addad* befehlen u. s. w.; das passive Verb wird dann in den Subjunctiv gesetzt, z. B.: *kû-st-o báruχ* er liess es zu, dass er getödtet wurde. *Nugúz addám nátik ikibsró áddaduχ* der König liess das ganze Volk sich versammeln (er befahl, dass alle Leute sich versammeln sollten).

E) Der reciproke oder Gegenseitigkeitsstamm.

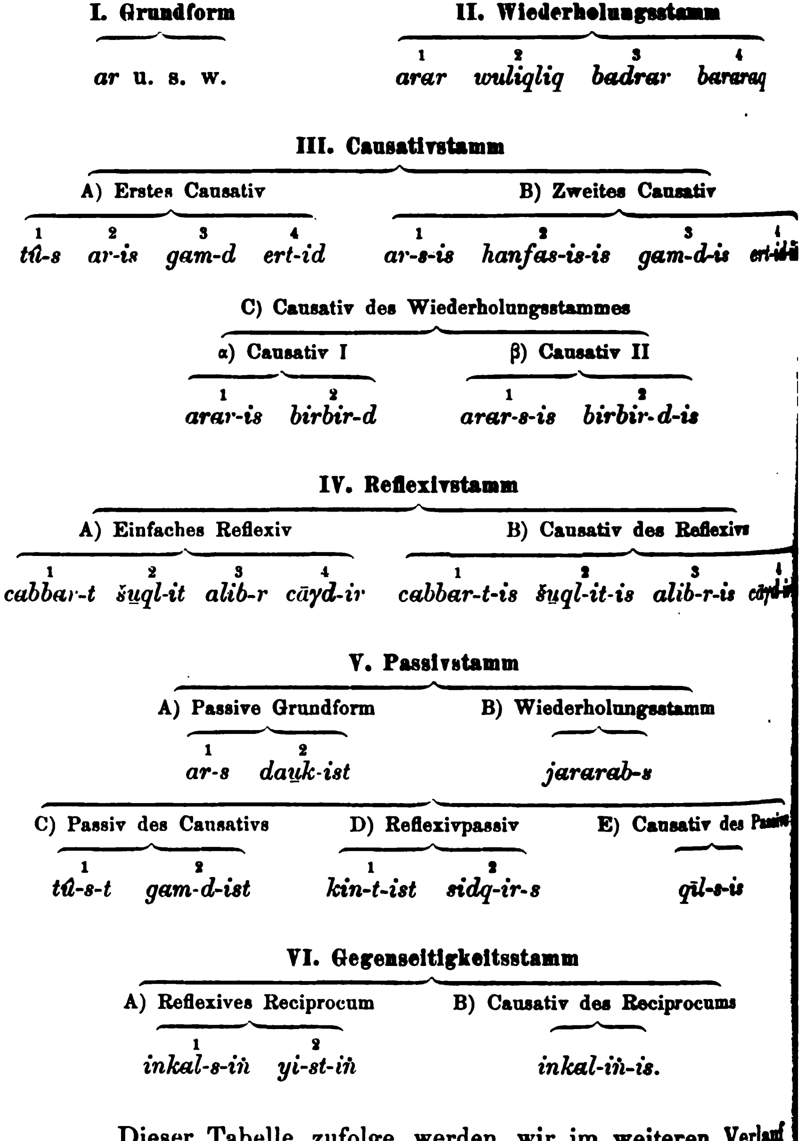
57) Das Reciprocum wird gebildet, indem man an den Passivstamm den Charakter *-īn̄* anfügt, wie: *inkal-s-īn̄* sich gegenseitig, unter einander lieben, *inṭar-s-in̄* sich gegenseitig hassen, *inquār-ist-in̄* sich gegenseitig auslachen, verspotten, *jāǵ-ist-in̄* sich gegenseitig schmähen, *jin̄-ist-in̄* sich gegenseitig Geschichten, Anekdoten erzählen, *ṭayānb-ist-in̄* sich gegenseitig prügeln, *yi-st-in̄* sich unterreden, besprechen, *kánā māl-sīn̄in̄uχ* (Marc. 15, 24.) sie warfen unter sich das Loos u. s. w.

58) Alle Reciproca können regelrecht nur im Plural gebraucht werden und im Singular nur dann (und auch da nur selten), wenn das Subject ein Collectivum ist (Volk, Dorf u. s. w), vgl. Marc. 2, 12. 13; 3, 10. 20; 3, 32. u. a.

59) Das Causativ des Reciprocums wird gebildet, indem man an die Reciprokform *-in̄* das Causativzeichen anfügt; der Passivcharakter fällt jedoch in diesem Falle vor dem Reciprocum aus, das Causativzeichen lautet aber hier ausnahmslos *-īs;* z. B.: *inkal-in̄-īs* (እንክልኚስ፡) veranlassen, sich gegenseitig zu lieben; *inṭar-in̄-īs* (እንጠርኚስ፡) unter einander Hass stiften; *inquār-in̄-īs* (እንቋርኚስ፡) zu gegenseitigem Gespötte Anlass geben; *jāǵ-in̄-īs* (ጃዥኚስ፡) Anlass geben zu gegenseitiger Beschimpfung; *ṭayānb-in̄-īs* (ጠያንብኚስ፡) Anlass zu einer Rauferei geben, *yi-n̄-īs* (ይኚስ፡) zu gegenseitiger Besprechung den Anlass geben.

Anmerkung. Alle Reciproca flectiren nach der Conjugation II, siehe unten §. 66, B; über Verstärkung der Reciproca vgl. §. 175.

60) Zur deutlicheren Uebersicht fassen wir die eben behandelten Formen in nachstehender Tabelle zusammen:



Dieser Tabelle zufolge werden wir im weiteren Verlauf die einzelnen Stämme durch II 1, III A 1 u. s. w. bezeichnen.

61) Aus dem Tigré werden Verba in verschiedenen Stammformen entlehnt und an diese die Bilīnendungen angesetzt; z. B.: *astántanuχ* er bedachte bei sich, Causativreflexivform

n ነተነ ፡ Nicht selten werden an diese entlehnten Stammformen ch stammbildende Elemente des Bilīn angesetzt; z. B. *áṭraydu̯χ* liess erwerben, von ኣጥረየ ፡ erwerben, Causativ von ጠረየ ፡ el sein; *aṭray-d* stellt sonach das Causativ II dar.

3) Tempora des Verbums.

62) Das Bilīn unterscheidet drei Zeiten: Präsens, Perfect ıd Futurum. Diese Zeitformen werden äusserlich gekenn- ichnet durch bestimmte Suffixe, welche an den Verbalstamm gefügt werden; z. B.: *wás-au̯k* (ዋሰኩ ፡) er hört, *wás-u̯χ* ዋሰኹ ፡) er hat gehört, *wás-rā* (ዋሰራ ፡) er wird hören.

63) Mittelst Anwendung von Hilfsverben werden aber n diesen drei Zeiten, welche zumeist aoristische Bedeutung ben, noch vier abgeleitete Tempora gebildet, um die Dauer szudrücken, z. B.: *wáso hínbau̯k* er hört zu, ist aufmerksam, *iso hínbu̯χ* oder *wáso sáñau̯k* er ist aufmerksam gewesen, *so sáñu̯χ* er war aufmerksam gewesen, *wáso hinbrá* er wird fmerksam sein. Demnach unterscheidet das Bilīn:

A) Präsens.
  a) einfaches oder aoristisches Präsens: *wás-au̯k*.
  b) zusammengesetztes oder duratives Präsens: *wás-o hínbau̯k*.

B) Perfect.
  a) einfaches oder aoristisches Perfect: *wás-u̯χ*.
  b) zusammengesetztes oder duratives Perfect: *wás-o sáñau̯k*.

C) Futurum.
  a) einfaches oder aoristisches Futurum: *wás-rā*.
  b) zusammengesetztes oder duratives Futurum: *wás-o hinbrá*.

D) Plusquamperfect: *wás-o sáñu̯χ*.

64) In der Conjugation unterscheidet das Bilīn zwei meri, den Singular und den Plural, ferner drei Personen, ı denen in der Tertia singularis eine masculine und eine ıinine Form auseinander gehalten werden. Die Personal- nomina können in der Abwandlung dem Verbum entweder gesetzt werden oder auch wegbleiben. Die Temporalsuffixe l folgende:

		Präsens	Perfect	Futurum
Sing. 1)		*-a-ukun* (aኩን፡)	*-uǵun* (ኹን፡)	*-rī*
2)		*-ra-uk* (ረኩ፡)	*-r-uχ* (ርኹ፡)	*-tā*
3)	masc.	*-a-uk* (aኩ፡)	*-uχ* (ኹ፡)	*-rā*
	fem.	*-a-tī* (aቲ፡)	*-tī* (ቲ፡)	*-tā*
Plur. 1)		*-na-ukun* (ነኩን፡)	*-n-uǵun* (ንኹን፡)	*-nā*
2)		*-dana-uk* (ደነኩ፡)	*-din-uχ* (ድንኹ፡)	*-tinā*
3)		*-ana-uk* (aነኩ፡)	*-n-uχ* (ንኹ፡)	*-dinā*

65) Diese angegebenen Pronominalsuffixe werden mit dem Verbalstamm verbunden zur Bezeichnung der positiven Aussage, z. B.: *wás-a-ukun* ich höre, *wás-uǵun* ich hörte u. s. w. Ausserdem unterscheidet das Bilīn noch bestimmte Formen für das Negativ und die Frage. Die letztere wird einfach damit bezeichnet, dass an die oben angegebenen Pronominalsuffixe die Fragepartikel *-n* auch *-nī* oder *-mā* angefügt wird, z. B.: *wás-tī-n* auch *wás-tī-ní* oder *wás-tī-má* hat sie gehört? Für die Negation aber bestehen folgende Suffixe, welche an den Verbalstamm angesetzt werden:

		Präsens und Futurum	Perfect
Sing. 1)		*-állī* (aሊ፡)	*-lī*
2)		*-állā* (aላ፡)	*-míllā* (ርላ፡)
3)	masc.	*-állā*	*-lā*
	fem.	*-állā*	*-ríllā*
Plur. 1)		*-nállī* (ናሊ፡)	*-ínnī* (ኒ፡)
2)		*-dánnī* (ዳኒ፡)	*-dínnī* (ድኒ፡)
3)		*-ánnī* (aኒ፡)	*-ínnī* (ኒ፡).

Anmerkung. Hiermit vgl. die Negation እል፡, አለ፡ (ኣ… im Aethiopischen und Amharischen; der Plural *wās-dannī*, *wās-annī*, *wās-innī*, *wās-dinnī*, steht für *wās-dan-lī*, *wās-an-lī*, *wās-din-lī*, *wās-in-lī*.

66) Zufolge der Art und Weise, wie die oben (§. 64 f.) angegebenen Suffixe mit dem Verbalstamm verbunden werden können, unterscheiden wir im Bilīn drei Conjugationen, deren Merkmale wir in wenigen Worten angeben wollen.

A) Conjugation I. Die Pronominalsuffixe werden im Perfect und Futurum wie in den verschiedenen Modi an den Verbalstamm ohne Bindevocal angesetzt, z. B.: *wás-uǵun* ich hörte, *wás-rī* ich werde hören u. s. w.

B) Conjugation II. Die Pronominalsuffixe werden im Perfect, Futurum, dann im Subjunctiv und im Relativ des Perfectums an den Verbalstamm mittelst des Bindevocals ī angesetzt, z. B.: *is-ī-u̱χ* (እሲ.ኹ፡) er hat gemacht, *is-ī-rā* er wird machen, *is-ī-ro* damit er mache u. s. w.

C) Conjugation III. Der Bindevocal ī wird nur in der ersten und dritten Person perfecti singularis, sowie in der ersten und dritten Person singularis und in der dritten Person pluralis des Relativ perfecti zwischen die Pronominalsuffixe und den Verbalstamm eingeschoben, um diesen gehaltvoller erscheinen zu lassen, z. B.: *b-ī-u̱gun* ich entbehrte, *bī-rū̱χ* du entbehrtest, *b-ī-u̱χ* er entbehrte u. s. w. von *bī* (ብ፡) entbehren. Ausser diesem Merkmal bietet bei dieser Conjugation auch das Präsens gewisse Unregelmässigkeiten, welche aus den folgenden Schemata selbst am leichtesten ersehen werden können. In diese Conjugation gehören nur folgende sechs Verba: *bi* entbehren, *fi* ausgehen, *gi* reifen, *gui* aufstehen, *ki* übernachten und *qui* essen.

Anmerkung. Die Ṭa'aquer flectiren alle Verba nach der obigen Conjugation I, als: *is-u̱χ* er machte, *bu̱χ* er entbehrte, ebenso im Châmira: *wás-ū* er hörte, *b-ū* er entbehrte, *cū* er ass u. s. w.

67) Wir gehen nun zur Behandlung der Flexion über und wählen als Paradigma für die Conjugation I das Verb *wās* (ዋስ፡) hören, für die Conjugation II *is* (እስ፡) machen und für die Conjugation III das Verb *qui* (ቍ፡) essen. Hiernach lautet das Schema also:

Positives Präsens.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-a-u̱kun*	*ís-au̱kun*	*quá-ukun*
2)		*wás-ra-u̱k*	*ís-rau̱k*	*qú-rauk*
3)	masc.	*wás-a-u̱k*	*ís-au̱k*	*quáu̱k*
	fem.	*wās-á-tī*	*is-átī*	*quátī*
Plur. 1)		*wás-na-u̱kuu*	*ís-naukun*	*qú-nau̱kun*
2)		*wás-dana-u̱k*	*ís-danau̱k*	*qú-danau̱k*
3)		*wás-ana-u̱k*	*ís-anau̱k*	*quánau̱k.*

68) Die negativen Formen sind für das Präsens und Futurum gleich und lauten also:

Negatives Präsens und Futurum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)	*wās-állī*	*is-állī*	*quálī*
	2)	*was-állā*	*is-állā*	*quálā*
	3)	*wās-állā*	*is-állā*	*quálā*
Plur.	1)	*wās-nállī*	*is-nállī*	*qu-nállī*
	2)	*wās-dánnī*	*is-dánnī*	*qu-dánnī*
	3)	*wās-ánnī*	*is-ánnī*	*quánī.*

69) Für das Perfect lauten die Schemata:

Positives Perfect.

			Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)		*wás-uǵun*	*is-ī-uǵun*	*qu-ī-uǵun*
	2)		*wás-r-uχ*	*is-r-ī-uχ*	*qú-r-uχ*
	3)	masc.	*wás-uχ*	*is-ī-uχ*	*qu-ī-uχ*
		fem.	*wás-tī*	*is-ī-tī*	*qu-ī-tī*
Plur.	1)		*wás-n-uǵun*	*is-n-ī-uǵun*	*qú-n-uǵun*
	2)		*wás-din-uχ*	*is-din-ī-uχ*	*qú-din-uχ*
	3)		*wás-n-uχ*	*is-n-ī-uχ*	*qú-n-uχ.*

70) Im negativen Perfect lauten die Formen also:

Negatives Perfect.

			Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)		*wás-lī*	*is-ī-lī*	*qu-ī-lī*
	2)		*wās-rí-llā*	*is-ī-lā*	*qú-llā*
	3)	masc.	*wás-lā*	*is-ī-lā*	*qú-llā*
		fem.	*wās-rí-llā*	*is-ī-lā*	*qu-ī-lā*
Plur.	1)		*wās-ín-nī*	*is-ī-nī*	*qú-n-nī*
	2)		*wās-dín-nī*	*is-di-nī*	*qu-dín-nī*
	3)		*wās-ín-nī*	*is-ī-nī*	*qú-n-nī.*

71) Da im Futurum die negative Form mit der im Präs übereinstimmt (§. 65 und 68), so geben wir im Folgenden das Schema für das:

Positive Futurum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-rī*	*is-ī-rī*	*qu-rí*
2)		*wás-tā*	*is-ī-tā*	*qu-tá*
3)	masc.	*wás-rā*	*is-ī-rā*	*qu-rá*
	fem.	*wás-tā*	*is-ī-tā*	*qu-tá*
Plur. 1)		*wás-nā*	*is-ī-nā*	*qu-ná*
2)		*wás-tinā*	*is-ī-tinā*	*qu-tiná*
3)		*wás-dinā*	*is-ī-dinā*	*qu-diná.*

72) Bei Verben, deren Stamm auf *l, r, n* endigt, ver-ɜrt sich das darauffolgende *r* des Pronominalsuffixes in *d;* ¦.: *fál-dī* (für *fal-rī*) ich werde kämmen, *fár-dauk* (für *rauk)* du gehst, *faṭán-dā* (für *faṭan-rā*) er wird sich be-ı, *māl-dīllā* (für *māl-rillā*) du hast nicht geworfen u. s. w.

73) Nach der Conjugation I wird auch *yī, y* sagen flectirt, rend die übrigen einradicaligen Stämme mit dem Vocal ster Ordnung nach der Conjugation III abgewandelt wer-(siehe §. 66, C). Die Flexion von *y* ist genau wie die *wās,* als Präsens: *yáukun, yírauk, yauk, yátī,* plur. *yánaukun, nauk, yánauk;* Perfect: *yúġun, yíruχ, yuχ, yítī,* plur. *yínuġun* w.; Futur: *yiri, yitá* u. s. w. Der Causativstamm ist Passiv *yi-st.*

74) Dieses Verb verdient deshalb eine besondere Beach-, weil es mit Interjectionen und schallnachahmenden Wurzel-ern, dann auch mit Verben in der Nominalform verbunden, Verba bildet (vgl. die analogen Verbindungen im Ge'ez lem Verb ብሀለ ፡, Tig. ብለ ፡, Amh. አለ ፡). Solche Zusammen-ıngen sind im Bilīn ungemein zahlreich; zu jenen gehören .: *aḥ y* seufzen, ächzen, *fūf y* blasen, *fiš y* fisten, *guāḥ y* llen (vom Schlage), *yi y* stöhnen, *caff y* krachend aus-ıder fallen, *hāḥ y* weit aufsperren das Maul, *hī y* weinen, *y* laut weinen, *hum y* summen, *hāū y* schreien (Panther), *y* schreien, *qāq y* gackern (Henne), *wāy y* aufschreien, *y* bellen, *yawū y* heulen u. s. w. Ebenso findet sich dieses Verbalstämmen in der Nominalform verbunden, wie: *ajó y* mstrolchen, *bij y* entwischen, *dibb y* fallen, *digg y* lauschen, fliegen, *milúq y* nachlaufen u. s. w.

Anmerkung. Das Causativ lautet auf *-s* (vgl. §. 33), *ḥaū-s* verbrennen (etwas), *kaff-s* setzen u. s. w. und wird

nach der Conjugation II flectirt, z. B.: *ḥaûsiuχ* (für *ḥaû* i
er machte verbrennen.

75) Das einzige unregelmässige Verb ist *int* kom
dasselbe schiebt im Präsens indicativi und relativi, dan
Infinitiv, im Modus der Gleichzeitigkeit und Conditional
schen der Radix *int* und den Verbalsuffixen die Silbe *a*
als: *int-ár-aukun* ich komme u. s. w. Flectirt wird da
nach der Conjugation I, also im Perfect: *ínt-uǵun* ich kam u
Das Causativ lautet: *intas* (vgl. §. 34) kommen lassen, P
int-ist. — Das Verb *šāq* nehmen (Conjug. I) hat im Si
Präs. indicat. unregelmässig: *šá-ukun* ich nehme, *šāuk* er n
und im Relativ: *šāuχ* neben den, wenn auch seltener gebrau
Formen: *šáq-aukun*, *šáq-rauk*, *šáq-auk*, Relativ: *šáqāuχ*.

4) Die Objectssuffixe des Verbs.

76) Die nachfolgenden am Verb vorkommenden pro
nalen Objectssuffixe drücken den Dativ und Accusativ des
nomen personale aus:

Sing.	1)	comm.	*-la*, *-ílla*	mir, mich
	2)	masc.	*-kā*, *-ílkā*	dir, dich
		fem.	*-kī*, *-ílkī*	
	3)	masc.	*-lū*, *-íllū*	ihm, ihn
		fem.	*-lā*, *-íllā*	ihr, sie
Plur.	1)	comm.	*-nā*, *-ílnā*	uns
	2)	comm.	*-kŭm*, *-ílkŭm*	euch
	3)	masc.	*-lom*, *-íllom*	sie, ihnen. .
		fem.	*-lan*, *-íllan*	

77) Die eben aufgeführten Formen werden gegenw
unterschiedslos für den Dativ und Accusativ angewendet,
wird noch heute in Bezug auf die zweite Person singularis
pluralis den Formen *-ilkā*, *-ilkī* und *-ilkŭm* für den Dati
Vorzug gegeben.

Beispiele: *Iná biláy tāmálla-la* diese Kost schmeck
nicht. *Yi tāwinas inqāsí-lla* wasch' mir mein Kleid! *Yi*
nāqsá-lla bringt mir mein Kind! *Lā qirš didiró-la jarab*
wantáruǵun da mir mein Thaler verloren gieng, kehrte ich
ihn zu suchen. *Wuriuχ bārduǵún-la* warum hast du mich
lassen? *Abbá, bārig-ílla* o Vater, verlass' mich nicht!

kahalsáuku-ká alles ist dir möglich. *Iná kū uqrás jār nīd nāquǵú-lkā* Gott gab dir diesen deinen Sohn. *Nugúz albidáuku-ká kū immánsī símar-lī wantasáuku-kā* der König erinnert sich deiner und setzt dich in dein früheres Amt wieder ein. *Intí tī yaukún-kī guí* du Mädchen, ich sage dir, steh' auf! *Yi ímar-d banínsī nāqíya-kī* die Hälfte meines Reiches will ich dir geben. *Iná zeǵi-lid nāqná-lkī* wir werden dir von diesem Fleische geben. *Intí uǵinā, wurá sirsāuǵún-kī* du Frau, was macht dich weinen? *Giruwá gadadáuǵul 'úrī-lkī* ich werde dich an einen reichen Mann geben (verheiraten). ' *Nī žān ntarnúǵu-lū inkalír gāb gābīnī-lū* seine Brüder hassten ihn und sprachen kein freundliches Wort mit ihm. *Jār hábsil líñin ašáuχ jábil inkalsiná uwúǵu-lū* Gott schenkte ihm Gnade vor dem Aufseher des Gefängnisses. *Abšír, yúǵu-lā* nur Muth, sprach er zu ihr. *Awír qūrá intí wanqarúǵu-lā* wessen Tochter bist du, fragte er sie. *Tarjamáuǵu-ná* (oder *tarjamáuχ-nā*) *giruwá nt hímbauk* es existirt hier ein Mann, der uns Dolmetscherdienste leistete. *Kūrá kárnas gabúǵu-nā* der Fluss hinderte uns überzusetzen. *Kríñat árbid dán'ab-lid awí gūdirá-lnā* wer wird uns den Stein vom Grabeseingang wegheben? *Dān ktabuǵú-lnā* der Bruder hat uns geschrieben. *Bārgí-kūm* (ርጊዜም) *te'idád hadís nāqaukún-kūm* bevor ich euch verlasse, gebe ich euch ein neues Gebot. *Awí kíduǵu-n-ílkūm ná yi gūlfárat* wer hat euch diese meine Clientin verkauft? *Wurá jarabdanáuǵun isiyá-lkūm* was wünscht ihr, dass ich euch thue? *Jār iná te'idádsī katabuǵú-lkūm* Gott hat euch dieses Gebot aufgeschrieben. *Yiná kaúl adnó yēsná-lkūm* wir werden euch in unsere Heimat bringen. *Tarjamáuǵu-lom binó tiaháynuχ* da sie keinen fanden, der ihnen dolmetschte, wurden sie traurig. *Líñe-lid sibdúǵu-lom* er geleitete sie (eos) aus dem Hause hinaus. *Giruwá kintīúǵu-lan* ein Mann lernte sie (eas) kennen. *Ti͡l isitī náwuk yafayúǵu-lan* alles machte Augen auf sie und jeder schaute sie (eas) an.

Anmerkung 1. Die verlängerten Formen: *-ílla, -íllū, -ílā, -íllom, -íllan* werden meist nur dann gebraucht, wenn auf das Pronomen ein besonderer Nachdruck gelegt wird; z. B.: *yi yigrílla* (für *yigrī-ílla*) *wuríuχ yiráuǵun-íllū* dieses statt mir gesagt zu haben warum hast du es ihm gesagt? Häufig wird in solchen Fällen das persönliche Pronomen im obliquen Casus

noch speciell dem Verbum beigesetzt; z. B.: *yit kasasig-i kŭ mássī kasasillom* (für *kasasī-íllom*) *grā* nicht mich besc dige, sondern deine Freunde!

Anmerkung 2. Vor Personal- und Casussuffixen vorangehendes *ā* zu *a* verkürzt (*a* gesprochen wie unser Wasser u. s. w.); dasselbe gilt auch von der Fragepar -*mā*, vor welcher vorangehendes *ā* zu *a* wird. Die Fr partikel steht zwischen dem Verb und den Objectssuffi z. B.: *sallamíya-kā súkrī* komm' her, dass ich dich küsse (*sallamíyā* ሰለሚያ ፡ dass ich küsse)! *Kŭ mádā gin yirillá-n* sagtest du nicht zu mir: ich bin dein Freund? (aber *yirill* sagtest nicht, *yirílla-mā* sagtest du nicht?).

5) Die Modi.

78) In den Modi verfügt das Bilin über einen Reicht von Formen, der bei einer literaturlosen Sprache gera staunenerregend wirkt; es besitzt folgende Modi: 1. Indic 2. Subjunctiv, 3. Consecutiv, 4. Imperativ, 5. Jussiv, 6. Opt 7. Conditional I, 8. Conditional II, 9. Electiv, 10. Synchr 11. Perfectum subordinatum, 12. Causalis, 13. Particip, 14. lativ, 15. Verbalnomen.

1. Der Indicativ.

79) Die Formen desselben sind bereits in den vo gehenden Schemata behandelt worden. Der Indicativ nur gebraucht in Hauptsätzen und kann in keinem abhäng Satze vorkommen, in welch' letzterem Falle das Verb je der Art seiner Abhängigkeit in den genannten verschied Formen der abhängigen Modi gesetzt erscheint.

2. Der Subjunctiv oder Finalis.

80) Der Gebrauch desselben beschränkt sich auf Nel sätze der Absicht und des Zweckes. Die Formen desse lauten also:

Subjunctivus positivus.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wās-ĭyā*	*is-ĭyā*	*qu-ĭya*
2)		*wás-to*	*is-ī-to*	*qú-to*
3)	masc.	*wás-ro*	*is-ī-ro*	*qú-ro*
	fem.	*wás-to*	*is-ī-to*	*qú-ro*

	Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Plur. 1)	*wás-no*	*is-í-no*	*qú-no*
2)	*wás-tino*	*is-í-tino*	*qú-tino*
3)	*wás-dino*	*is-í-dino*	*qú-dino*

eispiele: *Nikí aná dawardíyā*[1] *faráukun* heute will ;ehen, um den Kundschafter zu machen. *Ganjīnā jibíyā ıdó fárụχ* er verreiste, um eine Sclavin zu kaufen (wört- ımit ich eine Sclavin kaufe sagend,[2] verreiste er). *Iná adó baraq̇ó drāsíya-má*[3] *yi ụkuín-dī immá ansasíya*[4] ı dieses Kalb nehmen und schlachten und für meine eine Mahlzeit bereiten oder soll ich damit eine Vieh- haft anfangen? *Lawíya-má*[5] *yi dān-d ụquí-t* soll ich Bruders Gattin erben? *Yit kûto*[6] *íntirụχ-má* bist du ıen, um mich zu tödten? *Ụǧinā járabro fárụχ* er um eine Frau zu suchen. *Nī finṭír quáldo*[7] *fárụχ* er in, um nach seinen Ziegen zu sehen. *Ṭa'ánto,*[8] *bụqúrto,*[9] *to,*[10] *hacácto, lāqátto, sillaq̇sīto, kánal zagárto, warátto,*[11] *liñensí akábto, nīlík jarábụǧun ganjīnat* ie mir Mehl reibe, Polenta koche, Brod backe, grobes nes Mehl mache, Bier bereite, Holz und Wasser hole s Haus bewache, zu allen diesem brauche ich eine . *Nir-dí kíro íntụχ* er kam, um mit ihr die Nacht zu- en. *Lāụχ ṭaγámbīno* komm, auf dass wir dreschen! ıbis *karíno garasnállī-má* sind wir denn nicht im Stande, Stock abzubrechen? *Qútino intidínnī-má* seid ihr denn ękommen, um zu essen? *Garíû ensesá gámanas wanqár- ırūnū gíjnụχ* viele Thiere zogen eben dahin, um den zu besuchen.

ısativ von *dawar* = Ti. ዝወረ ፡, A. ዞረ ፡, G. ዘወረ ፡, vgl. §. 37.
meine Nuba-Sprache, S. 152, §. 457, und Kunama-Sprache, §. 90.
ęgelmässige Causativform *drā-s* für *dirār-s*, von *dirār* die Mahlzeit.
ansas Vieh erwerben oder züchten.
laû eine Erbschaft antreten; seine Schwägerin erben = sie in ratsehe heiratén; vgl. Munz., Sitten u. Recht d. Bog., S. 59, §. 110.
kû (ከው ፡) tödten. [7] Anstatt *quál-ro*, siehe §. 72.
ṭa'an, ጠአን ፡ = Ti. ጠሐነ ፡
bụqur, ብቍር ፡ umrühren die Polenta.
zānziγ Brod backen, ሣንሥዓ ፡ das Brod.
ŧ *waród-to* siehe §. 44, Anm. 2.

81) Die Formen für den negativen Subjunctiv sin[d] folgende:

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-gīn*	*is-gin*	*qu-gin*
2)		*wás-girīn*	*si-girín*	*qu-girín*
3)	masc.	*wás-gīn*	*is-gin*	*qu-gin*
	fem.	*wás-girīn*	*is-girín*	*qu-girín*
Plur. 1)		*wás-ginīn*	*is-ginín*	*qu-ginín*
2)		*wás-gidnín*	*is-gidnín*	*qu-gidnín*
3)		*wás-ginīn*	*is-ginín*	*qu-ginín.*

Beispiele: *Tigiríd kirgīn awáǵin* [1] was soll ich mach[en] um nicht Hungers zu sterben? *Aná kūt šīwiuǵun kū háymá[...] qīlsigirín* ich aber habe für dich gebetet, auf dass d[ein] Glaube nicht schwach werde. *Iná zeǵí maṭán wáǵā gīg[...] niúk yil hímban kidauk* damit wegen dieses Fleisches k[ein] Streit entstehe, ist es besser, wenn das ganze bei mir ble[ibe]. *Iná kánī frír-lid quígā kirgidnín* esset nicht von den Früch[ten] dieses Baumes, auf dass ihr nicht sterbet! *Intá kaū saf[...] ginín jibdináuχsik áddino fárā* damit eure Leute nicht hung[ern] so ziehet hin, mit euch nehmend, was ihr gekauft habt! *[...] qūr γāuq arginín, inṭarántī bíra-dī kríñ-dī-t γáquā abil mál[...]* damit die Stadtkinder (das Volk) kein Wasser fänden, wa[rfen] die Feinde Erde und Steine in den Brunnen (Wassers Mu[nd]).

Anmerkung. Der negative Subjunctiv wird auch a[us]gedrückt, indem man den eben angeführten Formen die Parti[kel] *-dū* anfügt, als: *wás-gín-dū* damit ich nicht höre, *wásgirín-dū* u. s[. w.]

82) Der Subjunctiv wird auch ausgedrückt, indem man [den] obigen Formen (§. 80 und 81) die Postposition *maṭán* weg[en,] zum Zwecke nachsetzt; nur wird in diesem Falle meist[en]theils dem Verb im Subjunctivus positivus die Genetivparti[kel] *-r*, dem Subjunctivus negativus aber *-d* (wegen vorausgehend[en] *n*, vgl. §. 72) angefügt; z. B.: *ínta-dí quíya-r* [2] *maṭán jarabá[...]* ich wünsche mit euch zu essen. *Wurá habín wartíkruχ ibi[...] lawíya-r maṭán* was soll ich thun, damit ich das ewige L[eben]

---

[1] Aus *awá áǵin*, Jussiv von *aǵ* (§. 85).

[2] Anstatt *quíyā-r;* von allen Casussuffixen wird *ā* zu *a;* vgl. auch § Anm. 2.

erbe? *Wurá jarabráuğun isíya-ka-r*[1] *maṭán* was wünschest du, dass ich dir thun möge? *Awi ziltánsī nāqáuğun-ká inanís isíto-r maṭán* wer giebt dir die Macht, dass du solches verrichtest? *Jarabnáukun nis isíto-na-r*[2] *maṭán* wir wünschen, dass du uns dieses thuest. *Waynírī firát adiró-r maṭán nī ganjínas inšáqux* er schickte seinen Knecht ab, damit er die Frucht des Weinberges nehme. *Jánsī edgirdinó-r*[3] *maṭán awágnin* was sollen wir thun, um die Elefanten zu verscheuchen? *Líhinsi ḥaûsīgrín-d*[4] *maṭán lágas takáwī* gieb auf das Feuer acht, damit du das Haus nicht anzündest. *Jáukut arsi qŭginín-d maṭán kidíhsi takáwī* bewache das Feld, auf dass die Paviane das Korn nicht fressen!

Anmerkung 1. Ueber eine andere Bezeichnungsart des Absichtssatzes vgl. §. 88, Anm. 2.

Anmerkung 2. Mittelst des Subjunctivs werden auch Gerundiva gebildet, und zwar das erste Gerundiv dadurch, dass man der Subjunctivform das inconjugable Verbum substantivum *gin* sein nachsetzt; z. B.: *intí fárto gin* du musst gehen. *Addám niûk kírdo*[5] *gin* jeder Mensch muss sterben. Das *gin* mit dem negativen Subjunctiv drückt ein Verbot aus, als: *intí fargirín gin* du darfst nicht gehen. Die Negation von *gin* lautet *illā*; demnach bezeichnet: *an faríyā íllā* ich muss nicht gehen, Niemand kann mich zwingen zu gehen. Mit einem Verb der Bewegung verbunden, drückt der Subjunctiv das zweite Gerundiv aus; z. B.: *kírdo guíux* er war daran zu sterben, *sûro guíux* er war im Begriff, einen Diebstahl auszuführen. *Káran-il fárdo brif yux*[6] er war eben daran, nach Keren zu gehen. Man vergleiche die analogen Formationen der Gerundiva in der Saho-Sprache (Zeitschr. d.D.M.G. Bd. XXXII, S. 438).

---

[1] Anstatt *isíyā-kā-r*, wie in der vorangehenden Note.

[2] Anstatt *isíto-nā-r*, wie oben.

[3] Causativ von *edgir* fliehen, vgl. §. 37.

[4] Von *ḥaû y* verbrennen (intrans.), Causat. *haû-si-ux* er verbrannte (activ), vgl. §. 74, Anm.

[5] Von *kir* sterben, für *kir-ro*, siehe §. 72.

[6] Ti. ብሪዩ ፡ በለ ፡ aufbrechen, sich aufmachen, vgl. §. 74.

3. Der Modus consecutivus.

83) Derselbe bezeichnet den Zielpunkt oder die Zeitgrenze, bis wohin die Dauer oder Wirkung einer Handlung sich erstreckt. Ausgedrückt wird dieser Modus, indem man an die Futuralendungen die Partikel *sīk* (vgl. §. 157 und §. 192, Anm.) anfügt, wie: *wās-ri-sīk* bis ich höre oder gehört habe, *wās-rā-sīk* bis du hörest, *is-ī-ri-sīk* bis ich mache, gemacht habe, *qū-ri-sīk* bis ich esse, gegessen habe.

Beispiele: *An intiri-sīk nat cábbarī* warte hier, bis ich komme! *Lañatá warrabá kārdi-sīk*[1] *inkígā* öffnet nicht, bis ich über sieben Flüsse hinübergesetzt habe! *Salót isīri-sīk nat káff yā* setzet euch hier, bis ich mein Gebet verrichtet habe! *Anī intitá-sīk nat cabbardiyá-lkā* ich will hier auf dich warten, bis du gekommen bist. *Guarābid ánbaṭo kuárā labrá-sīk guadíu̯χ* vom Morgen an (am Morgen anfangend) bis die Sonne sich senkte, pflügte er. *Ar kuamtassirá-sīk*[2] *a't nir hamā ar'istúgu-lā*[3] bis das Korn eingeheimst war, da wurde das Mädchen seiner Schwangerschaft inne. *Intá warīknár ar'istirá-sīk hábsil káff yā* bleibt im Gefängniss, bis eure Unschuld aufgedeckt sein wird! *Zuwá baddardá-sīk kánal haggástino gíjnu̯χ* sie stellten sich ein wenig unter den Baum, bis dass der Regen vorübergezogen wäre. *Yi žánī intitá-sīk líñi-lī cabbárūyā* ich wartete zu Hause, bis meine Schwester kam. *Lañá guarhā kirdiná-sīk ṭayānbístinu̯χ* die zwei Gauner wurden geschlagen, bis sie starben. *Sīm nī aqáytī-dī alayaū sárfad canáqsino gírī-lid gamdiná-sīk gíjnu̯χ* der König und seine Soldaten warteten, bis die Rebellen durch Hunger gezwungen vom Berge herabstiegen.

4. Der Imperativ.

84) Der Imperativ in der positiven Form wird gebildet, indem für den Singular *-ī*, im Plural *-ā* an den Verbalstamm angefügt wird. Im Negativ wird bei der Conjugation I die Negationspartikel *-g*, plur. *-gā* mittelst des kurzen Bindevocals

---

[1] Anstatt *kār-rī-sīk*, siehe §. 72.

[2] Anstatt *kuamtatsi-rā-sīk*, Passiv von *kuamtal*, Ti. ኰምተተ፡

[3] Passiv von *ar'* (አርአ፡) kennen, wissen, vgl. G. የድዐ፡, ידע.

, in der Conjugation III mittelst -ī, in der Conjugation II ber entweder ebenfalls mittelst -ī oder auch *æ* mit dem Verbal-amm verbunden. Das Schema lautet demnach also:

		Imperativ				
		Positiv			Negativ	
Conjug.	I	*wás-ī*	plur. *wás-ā*	*wás-i-g*	plur.	*wás-gā*
„	II	*is-í*	„ *is-á*	*is-í-g, is-æ-g*	„	*is-í-gā*
„	III	*qu-í*	„ *qu-á*	*qu-í-g*	„	*qu-í-gā.*

Beispiele: *Yi kuadiñá-s wásī* höre meinen Rath! *intá bbaki qāl wásā* höret auf die Stimme eures Herzens! *Iná ril fárig* gehe nicht auf diesen Berg! *Hasábgā, an intá ǝr gin* habt keine Sorge, ich bin euer Vater! *Iná ganjina-s big* kaufe diesen Sclaven nicht! *Iná liñe-li kigā* bringt die acht nicht zu in diesem Hause! *Nī grûá-s gāñsiuχ ergíg-ger g-ger yúǵu-lū* er schickte einen Eilboten (liess einen Mann ufen) und befahl ihm (sprach zu ihm): bringe nicht Tag und acht zu (d. i. gehe ohne bei Tag oder Nacht Rast zu machen)! *ī hasáb kuáǵūrā káyā aǵæ-dólīk, hasáb isæg, quí-ǵer jiyí-r ganjí-ǵer* wenn deine Sorge sich nur auf den Raben be-eht, so mache dir keine Sorge, iss', trink' und schlafe! *Haûk æg̃ā* seid ohne Sorge!

Anmerkung. Unregelmässig sind die Formen: *lāuχ* mm'! plur. *láǵuā, láugā!* ferner *ehin* nimm! plur. *ehinā!* dann *agí* fürchte dich nicht! (nur im Singular) gebraucht.

5. Der Jussiv.

85) Die Flexion ist bei allen drei Conjugationen gleich; Schema lautet:

			Jussivus positivus.		
			Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)		*wás-in*	*ís-in*	*qú-in*
	2)		—	—	—
	3)	masc.	*wás-in*	*ís-in*	*qú-in*
		fem.	*wás-rin*	*ís-rin*	*qú-rin*
Plur.	1)		*wás-nin*	*is-nin*	*qú-nin*
	2)		—	—	—
	3)		*wās-inīn*	*is-i-nīn*	*qu-i-nīn.*

Anmerkung. Die Formen des negativen Jussivs stimmen mit dem negativen Subjunctiv (§. 81) überein.

Beispiele: *Γĕrin-má immá hínbin* soll ich heimgehen oder bleiben? *Gámar-má ísin immá hāū yo dídin* soll ich mich erhängen oder soll ich durchgehen und verkommen? *Yi finṭir-sī aū-sī bárin* wen soll ich wohl bei meinen Ziegen zurücklassen? *Am-má*[1] *wántarin, intí* soll ich umkehren oder du? *Wáncā nīl arsáuǵuk yi ganjínā áǵin, intíñir*[2] *fárā* bei wem der Becher gefunden wird, der sei mein Sclave, ihr aber geht! *Kahálsan, iná ṣuwáy yilíd širin, wartík kū qalb áǵin gerák, yi qalb ággīn* wenn es möglich ist, so entferne sich dieser Kelch von mir, doch geschehe durchaus nur dein Wille, nicht geschehe mein Wille! *Nī gidd kíman, sukrin-ílla* wer Stärke (Muth) hat, soll nur mir kommen! *Abīl fárnin yíny* lasst uns zu einem Schiedsrichter gehen, sagten sie. *Láuǵā, iná ganjínas kídnin-ílá* kommt, lasst uns diesen Sclaven verkaufen! *Gašī nāūk birás bārīnīn, kaū qūr kattalsīnin-íla,*[3] *láuǵur*[4] *nī líñil hinbigín yo sīm awáj duwiuχ* der König erliess die Proclamation: alle Fremden sollen das Land verlassen, die Bürger sollen mir folgen und Niemand bleibe in seinem Hause!

6. Der Optativ.

86) Dieser Modus dient zum Ausdruck des Bedauerns über eine nicht zu verwirklichende oder eine nicht vollzogene Handlung. Die Formen desselben sind in allen drei Conjugationen gleich; das Schema lautet:

Optativus positivus.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-nadík*	*is-nadík*	*qu-i-nadík*
2)		*wás-ri-nadík*	*is-ri-nadík*	*qu-ri-nadík*
3)	masc.	*wás-nadík*	*is-nadík*	*qu-i-nadík*
	fem.	*wás-ri-nadík*	*is-ri-nadík*	*qu-ri-nadík*

[1] Aus *an* (ich) + *mā* (Fragepartikel), siehe §. 171, Anm.

[2] Für *intin-ǵer*, siehe §. 16.

[3] Reflexivform = Ti. ተከተለ፣, vgl. §. 47, Anm.

[4] Wörtlich: und einer (*lāuχ* + *r*, vgl. §. 187 und 195, sowie §. 12) bleibe nicht zu Hause! sagend, erliess u. s. w.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Plur.	1)	*wās-ni-nadík*	*is-ni-nadík*	*qu-ni-nadík*
	2)	*wās-dini-nadík*	*is-dini-nadík*	*qu-dini-nadík*
	3)	*wās-ni-nadík*	*is-ni-nadík*	*qu-ni-nadík.*

87) Die negative Form wird hieraus gebildet, indem man zwischen den Verbalstamm und den eben angegebenen Endungen die Negationspartikel *-g*, *-gĭ* einfügt; demnach lautet das Schema:

Optativus negativus.

Sing. 1)		*wás-gi-nadík*	plur.	*wās-gi-ni-nadík*
2)		*wās-gri-nadík*	„	*wās-gi-dni-nadík*
3)	masc.	*wās-gi-nadík*	„	*wās-gi-ni-nadík*
	fem.	*wās-gri-nadík*	„	

Ebenso die Formen für *is* und *qŭ*, als: *is-gi-nadík, is-gri-nadík* u. s. w.; über eine andere Form des Optativs vergleiche man auch §. 91.

Beispiele. *Kŭ aqrŭš dárbil árnadik* o hätte ich nur kein Geld auf dem Wege gefunden! *Labbakitrinadík,*[1] *luqŭārí dān yiğá ar'ántā a'állā* o hättest du doch Verstand, allein des Esels Bruder ist eben kein Weiser. *Fardinadík,*[2] *ǧiná yi ganá kírtī* o wärest du gegangen; nun aber ist meine Mutter gestorben. *Yi ganá kirgrinadík* o wäre meine Mutter nicht gestorben! *Y' eğer-sí kûgininadík* o hätten sie meinen Vater nicht getödtet!

7. Der Conditional I.

88) Dieser Modus kommt in Anwendung, wenn auf die Erfüllung der ausgesprochenen Bedingung ein bestimmtes Resultat zu erwarten steht; z. B.: wenn du heute fleissig arbeitest, schenke ich dir ein Geldstück; wenn du träge bist, so schlage ich dich. Die Formen sind bei den drei Conjugationen gleich; das Schema lautet:

---

[1] Reflexivum vom denominativen *labbak-it*, von *labbakā* Verstand, Herz.

[2] Für *far-ri-nadík*, siehe §. 72.

		Positiv	Negativ
Sing. 1)		*wás-an*	*wās-a-g-an*
2)		*wás-ran*	*wās-á-g-ran*
3)	masc.	*wás-an*	*wās-a-g-an*
	fem.	*wás-ran*	*wās-á-g-ran*
Plur. 1)		*wás-nán*	*wás-g-nan*
2)		*wás-ranan*	*wās-á-g-danan*
3)		*wás-anan*	*wās-á-g-nan.*

Ebenso die Formen für *is* und *qŭ*, als: *is-án*, *qu-án* u. s. w. Lautet der Verbalstamm auf *l*, *r*, *n* aus, so geht folgendes *r* der Flexion in *d* über, als: *fál-dan* wenn du kämmst, *fár-danan* wenn ihr geht u. s. w., siehe §. 72.

Beispiele. *Lā áb-sī náqan, laná ab fadáyta-má?* wenn ich dir einen Theil gebe, giebst du mir dann zwei Theile (= 100 %) als Gewinn? *Aqáytā ágran, abšir quālisi* wenn du ein Soldat bist, so zeige Muth! *Quíyā yirán, an kŭ cabbárdi* wenn du essen willst (wenn du sagst: ich will essen), so werde ich auf dich warten. *Warká hábran, warká arárdauk* wenn du Gutes thust, wirst du Gutes erlangen. *Jarábran fárto garásrauk* wenn du willst, kannst du gehen. *Šiká keğāntiránir,*[1] *arállā wulássī* wenn du auch zehn (Frauen) heiratest, du wirst keine Kinder erzielen. *Iná eğir nīs bárdan, qēsārid fatáy agrillā* wenn du diesen Menschen freigiebst, bist du kein Freund des Kaisers. *Inti kristós á'eran, kŭ šūt-sī da'ándī* wenn du Christus bist, so rette dich selbst. *Sīm Isrāēluχ á'an, nān masqál-lid gásin* wenn er der Judenkönig ist, so steige er jetzt vom Kreuze herab! *Ganjīnā jarabállī yan, qáṭ'istauk* wenn ein Diener sagt: ich will nicht, so wird er bestraft. *Fiuğút didáuχ sin* [illegible] *didán kidauk* es ist besser, wenn der Körper zu Grunde geht, denn die Seele. *Inti hacúf káyā gin, inṭarántā íntaran,* [illegible] *grob gábgabauk, inṭarántā faré dambi jammarísrauk* du bist ja nur ein eitler Farzer: kommt der Feind, so zittert dein Leib, ist der Feind fort, dann prahlst du. *Adará fáran, ganjīnā fiuğa*[illegible] geht der Herr fort, so ruht der Sclave. *Ar yéran, Bilin keğántauk* wenn das Korn heimkommt, dann heiratet der Bogos.

[1] Aus *keğānti-ran-ğir* wenn du auch, sogar (*-ğir*, siehe §. 16); zum V[illegible] vgl. §. 44.

wá gában aminsállā wenn ein Lügner spricht, findet er
ıen Glauben. *Wáriq, adhúb jarábran, adátī nir eğér-lid*
langt sie Silber oder Gold, so erhält sie es von ihrem
er. *Grûá ariuχ-dī díwran, nir rāṅ mácacauk* wenn sie mit
ım andern Manne beisammen ist, so kränkt sich ihr Gatte.
k didáû siṅ lárī baggá didrán kídauk es ist besser, wenn
Schaf zu Grunde geht, denn alle. *Šiûnan arárnaukun*
n wir bitten, erlangen wir. *Intá šūt šútsī inkalsíṅdanan,*
ür intá aǧnás niûk niríd ar'áuku-kūm wenn ihr euch unter
ınder liebt, so wird jeder daran erkennen, dass ihr meine
ger seid. *Žān áǧdanan, intá dánsī nāqsáuχ lā eǧír fásā*
ın ihr Brüder seid, so schicket einen Mann ab, der euern
der herbringe! *Nāûk kahadanán-kā, an kahad-állī-kā*
ın auch alle dich verläugnen, so werde ich dich nicht ver-
ȝnen. *Iná qūrás wántaso náqsagan, wartík kūd baddaláuǧud*
á áǧin wenn ich diesen Knaben nicht zurückbringe, so soll
ewig als Verbrecher gegen dich gelten. *Inqāsagán-kā*
l baná šāqállā wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen
theil an mir. *Warátsī isnás jarabágran kidrí-lkā* wenn
nicht arbeiten willst, so verkaufe ich dich. *Nīn yinadí*
ugan, yiná eǧér gūhísī kírauk wenn dieser nicht mit uns
ıt, so stirbt unser Vater vor Kummer. *Nir qūrsí inkal-*
'an, muqlá ganá gin wenn sie ihre Kinder nicht liebt, so
ıie eine schlechte Mutter. *Warátsī isnó kahálginan, wuríuχ*
ınbirāuǧún-nā wenn wir zu schwach sind zu arbeiten, warum
ıgst du uns dann? *Intá šūt šútsī inkalsiṅágdanan, yi qūr*
ſanī wenn ihr euch unter einander nicht liebet, so seid ihr
ıt meine Jünger. *Wāsagnán-kūm fárā* wenn sie nicht
euch hören werden, so zieht von dannen!

Anmerkung 1. Dieselben Formen des Conditionalis I
den auch angewendet in Bedingungssätzen der Möglichkeit
· Fragen, die wir mit ob einleiten; z. B.: *addám muqlá*
ı, warká á'an, nī warátil ár'istauk ob ein Mensch schlecht
gut ist, wird an seiner That erkannt. *Guadántā fírát*
'an aráragan ar'iǧí fádauk .der Bauer säet, ohne zu
ın, ob er Frucht erzielen wird oder nicht. *Šuǧíštáuχ*
nan, da'ánagan tillás jáyauk der Kranke trinkt Arznei,
zu wissen, ob er gesund werden wird oder nicht.

[illegible]

[illegible]

[illegible] auf der Spitze des Lasamos ein kleines Wölkchen steigen sehen willst, so kehre mit deinem Kalb zurück [illegible] wenn du [illegible] nichts ernten. [illegible] wenn [illegible] schlägt, so weinst du. Was [illegible] wenn wir den Kühen nichts zu fressen geben, können sie auch keine Milch geben.

8. Der Conditional II.

[illegible] Die Formen desselben stimmen in den drei [Con]jugationen überein, das Schema lautet:

¹ Vgl. §. 66, Anm.

² Dein Kalb nehmend kehre um!

³ [Ethiopic, illegible] von [Ethiopic], Cham. [Ethiopic], Ti[illegible] [Ethiopic]

			Positiv	Negativ
Sing.	1)		*wás-rīd*	*wás-g-īd*
	2)		*wás-tid*	*wás-g-rīd*
	3)	masc.	*wás-rid*	*wás-g-īd*
		fem.	*wás-tid*	*wás-g-rīd*
Plur.	1)		*wás-nīd*	*wás-g-nīd*
	2)		*wás-tinīd*	*wás-g-idnīd*
	3)		*wás-dinīd*	*wás-g-nīd.*

Ebenso für die zweite und dritte Conjugation, wie: *is-rīd* s. w. Lautet der Verbalstamm auf *l, r, n* aus, so verändert h das folgende *r* des Suffixes in *d*, wie: *far-dīd* u. s. w. braucht wird der Conditional II, wenn ausgedrückt werden l, dass ein Ereigniss nicht stattfinden kann oder konnte, il die hierzu erforderliche Bedingung nicht vorhanden ist.

Beispiele: *An gáddu̱χ a'a-dólik, zawáb 'ûrīd* wäre ich ch, so gäbe ich Almosen. *Yi mádī intarná-s ár'an* (oder a-dólik), *kalábirdīd* wenn ich die Ankunft meines Freun- wüsste, so gienge ich ihm entgegen. *An yi lawúd wararáger* a-dólik, *intá was wánzrīd* hätte ich selbst euer Vieh geraubt, würde es zurückgeben. *Aq̇rúš kíman* (oder *kimæ-dólik*), *ānā árid jibrīd* wenn ich Geld hätte, so kaufte ich ein les Kleid. *Intī-tā nīs ísran* (oder *isræ-dólik*), *kûrīd-ílkā* rdest du das thun (gethan haben), ich schlüge dich todt itte dich todtgeschlagen). *Líñen adará suwánī intarnás ár'an, kaûrid* wüsste der Herr des Hauses die Ankunft des Diebes, würde er Wache halten. *U̱q̇ārsigí hínban kidrid-ilú* es re für ihn besser, wenn er nicht geboren wäre. *Yi gábas* wræ-dólik, *tillílsītíd* hätte sie auf meine Rede gehört, so rde sie geheilt worden sein. *Fáran nītik árgīd* wäre ich gegangen, so hätte mich das alles nicht betroffen. *Yiná* ás *waqacnúg̱u-lū grā, nīs kot himbigīd* sie haben unseren m gewiss erschlagen, denn so lange würde er sonst nicht bleiben. *Halál qūrá ag̣riñadí hinbití grā, arírī nīs kot hinbigrīd* weil sie guter Leute Kind ist, blieb sie; eine andere wäre it so lange geblieben.

91) Die Formen des Conditionalis II werden auch an- endet zur Bezeichnung des Optativs; in diesem Falle wird der conditionale Nebensatz mit der Partikel *alhē* (utinam!)

eingeleitet; z. B.: *alhé intá-dī fárdīd* wäre ich doch mit euch gegangen! *Alhé nī gábsī wásgirīd* hättest du doch seinem Worte kein Gehör geschenkt! *Alhé yi dān yáwad á'igīd, arīg̣ ṭayánbo kûrid-ílkā* wäre nur mein Bruder kein Tölpel, denn ein anderer hätte dich todtgeprügelt! *Alhé waká qŭrid-ílkā* hätte dich doch eine Hyäne gefressen! *Alhé labbakás kimtinīd* o hättet ihr nur Courage!

9. Der Conditional III oder Electivus.

92) Ein Modus electivus wird gebildet, indem man den Formen des Conditional II die Relativform des Verbs *šāq* haben[1] in Verbindung mit dem Verbum substantivum nachsetzt; dieses Relativ stimmt mit dem Subject des electiven Nebensatzes in Geschlecht und Zahl überein; z. B.: *lā qirš nī fitéḥ ágrid šāg̣*[2] *gin, aṅá nīs uwallí-lū* ein Thaler wäre zwar sein Anrecht, ich aber gebe ihm nichts. *Nīná y'uqrá ágrid šāuχ gin, nāṅá ni ganát nir hanód-dī daqaró Elós-ir keǵántœ nīl uqársāuχ gin* dieser da wäre mein Sohn, nun aber, da ich seine Mutter in der Schwangerschaft entliess und Elos sie geheiratet hat, gilt er als sein Sohn. *Iná gurû yi ganžín á'dinīd šáqaû gin, aṅá fiduǵún-ilom* diese Männer wären meine Sclaven, ich aber entliess sie (schenkte ihnen die Freiheit). *Bēṭrós-ir Klaûdiós-ir kŭ mās á'dinīd šāqaû gin, inti-ǵā ṭalamrúǵu-lom* Petros und Klaudios wären deine Freunde, doch du hast an ihnen übel gehandelt. *Kŭ ugìnā inkaltí-kā kŭ-líd-ir edgirgirīd šāqrāri gin, inti-ǵā girgá šibā ṭayānbirúǵu-lā* deine Frau liebte dich und wäre nicht von dir weggelaufen, du aber schlugst sie ja täglich. *Māl kímtid, abintó-r maṭán fárgirīd šāqrāǵer gin, kŭ šāχ-ni jiyró dihīsrílla-mā* du könntest schon Geld haben und würdest nicht betteln gehen; hast du aber denn nicht dein Besitzthum vertrunken? *Gamaná-tilid edgirná garásgīd šāqāǵer gin, jār yi kánas quālīsúǵu-la, ni-l-ir aragó yit da'anduǵún-ila* ich hätte den Löwen nicht entfliehen können, Gott aber zeigte mir einen Baum, auf welchen hinaufsteigend ich mich rettete.

---

[1] Vgl. §. 102.

[2] Vgl. §. 75.

10. Der Synchronos oder Modus der Gleichzeitigkeit.

93) Derselbe wird angewendet in Nebensätzen der Zeit, um auszudrücken, dass die Action des Verbums im Nebensatze gleichzeitig mit der des Verbums im Hauptsatze in Vollzug gesetzt wird. Die Formen dieses Modus sind in allen drei Conjugationen gleich und das Schema hiefür lautet:

		Positiv	Negativ
Sing. 1)		*wás-ū*	*wás-g-ī*
2)		*wás-rū*	*wás-g-rī*
3)	masc.	*wás-ū*	*wás-g-ī*
	fem.	*wás-rū*	*wás-g-rī*
Plur. 1)		*wás-nū*	*wás-gi-nī*
2)		*wās-rūnū*	*wás-gi-dnī*
3)		*wās-ūnū*	*wás-gi-nī.*

Ebenso flectiren die Verba der Conjugationen II und III, wie: *is-ú, is-rú; qu-ú, qu-rú* u. s. w. Verba, deren Stamm auf *l, r, n* endigt, verwandeln das *r* des Suffixes in *d,* wie: *quál-dū* während du siehst, *far-dúnū* während ihr geht, *ban-dú* während du austheilst u. s. w.

Beispiele: *An kádan quálū yi wáraqat áduχ* während ich hinaussah, nahm er mein Papier. *Bēkistán callót isrú kŭ ušinā liñi-lī ṭalamati-lkā* während du in der Kirche betest, übt dein Weib im Hause Verrath an dir. *Mantalĕrā lā don kuárīl wantatárū*[1] *nī unqwí* (እንቍቍ፡) *šámas nī gabīl quáluχ. Lañá gikik bahár aruwĕ takisĕ lábū-ġer guú-ġer édgiruχ* als einst der Hase in der Sonne spazieren gieng, erblickte er seines Ohres Schatten neben sich. In der Meinung, es sei das ein grosses Wildthier mit zwei Hörnern, floh er über Hals und Kopf davon (während er fiel und aufstand). *Daqárū, keġántū gánuχ Hadámbas* indem Hadembes (eine Frau) entliess und (eine nach der andern) heiratete, wurde er alt. *Kaff yú-ġer, fárū-ġer hallálsuχ* obwohl er sich setzte und (dann wieder) gieng, wurde er doch müde. *Nir gŭrbássī fárū, nirí-ġā nī ǯābjábil fárdū lahaknás qīlsúġu-lā hazáy* indem der König

[1] Form II, 4 von *wantar*; siehe §. 31, b.

[illegible]

[illegible] zu sein, kam er [illegible] dem [illegible] einen Hieb [illegible] den Kopf. *Kágini* [illegible] da wir dich lassen [illegible] doch etwas anderes zeigen? *Kiilan takaúgidui* [illegible] während ihr den Acker nicht bewachtet, fra[ssen] die Wildkühe euer Korn. *Arakuás garasgini abil fa[...] yinb gamanil fárnoï*, da sie sich nicht vergleichen konnten, giengen sie zum Löwen, indem sie sprachen: lasst uns [zum] Richter gehen!

Anmerkung 1. Es giebt eine Reihe von Verben, welch[e] das von ihnen abhängige Verb im Modus synchronos mit [sich] verbinden, wie: *erg* den Tag zubringen, *ki* die Nacht zubring[en], *gua* den Morgen zubringen, *haqaf* eine kurze Zeit zubringen, *gij* einen Augenblick zubringen, *šiq* die Regenzeit zubringen,

ṡû den Frühling zubringen u. s. w., *sañ* gewesen sein u. s. w.; B.: *lād wāyebûnū érganauk* den ganzen Tag spielen sie zumen. *Takawûnū-lū kínuχ* sie bewachten ihn die Nacht über. *rûnū erginó, farûnū kinó, dambarí kuárā farûnū qasnó ārā brát-id fāl jábrad aǧûǧu-lom* nachdem sie den ganzen Tag d die ganze Nacht über und am folgenden Tage in den Morgennden marschirt waren, da ereignete sich vor ihnen, als die ne schon heiss wurde, ein göttliches Vorzeichen. *Iná giruwá ársik zagárū haqafáuχ awáǧo? yiró guanguanátī* was treibt ch dieser Mann, dass er die ganze Woche ausbleibt? sagte und dachte darüber nach. *Abintû šíquχ, mášuwuχ* den nzen Winter und Frühling über gieng er betteln. *Kidinsí nwánū gijó nī šāmīl gánjū érguχ* nachdem er das Feld wenig beschaut hatte, schlief er im Schatten den ganzen Tag.

Anmerkung 2. Mittelst des Verbs *sañ* gewesen sein, Verbindung mit einem von *sañ* abhängigen Verb im Synronos, drückt das Bilīn das durative Perfect und Plusquamrfect aus; im durativen Perfect steht *sañ* in der Präsensrm, im Plusquamperfect aber in der Perfectform; z. B.: *yebûnū-lū sáñanauk* sie haben ihn verspottet. *Nī anšin yarabá uχ, ibíruχ* sein Schwiegervater war blind gewesen, nun er wurde er gesund (sehend). Man vergleiche im Tigré die aloge Construction mittelst ጸንሐ ፡ z. B.: ብዙኅ ፡ ፈትያ ፡ ንሐ ፡ er liebte sie (eam) sehr. ወለት ፡ ሐመት ፡ ጸንሐት ፡ መት ፡ ቀምትት ፡ das Mädchen, das krank war, starb heute.

94) Der gleiche Modus synchronos wird auch ausgedrückt, dem man an die obigen Endungen in §. 93 das Wörtchen *ngūsī* (= *ūngū-sī*, auch bisweilen *ūñūsī*), d. i. während des eins anfügt; das auslautende *ū* des Verbalsuffixes kann mit m anlautenden *ū* von *ūngūsī* auch zusammengezogen werden.

Beispiele. *An quûngū-sí Yohánnis íntuχ* während ich im Essen war, kam Johannes. *Mánqa-dī amuquár-dī-t múqsa-la rūngūsí wurá gūšná-lkā* indem du sagst: lasst mich den Topf d den Ranzen tragen, warum werden wir es dir verwehren? *arūngūsí gamaná dárbil aggehaló diwœ kuwúǧu-lū, quíuχ* ährend er dahinzog, traf er auf dem Wege kauernd einen wen, der ihn tödtete und frass. *Lā luwí ánsasuχ meqáqrū* [1]

[1] Siehe §. 45, Note 3.

sańœ́. luwid ansasœ́ an yi luwit meq̇áq̇raukun yo nirti káyā meq̇áq̇rū úngū-si ġirat ġirā nir-dí nī-tú fárū, ni luwi-dī kadanát kadán farúngū-si ankuá áχtī eine einzige Kuh erwarb er sich, nachdem er lange Zeit als Hirt gedient hatte. Nachdem er nun die Kuh erworben hatte, sprach er: ich weide nun meine eigene Kuh, und indem er sie allein weidete und mit ihr allein von Berg zu Berg und von Steppe zu Steppe zog, wurden aus ihr fünf Kühe. *Meq̇āq̇rūngūsí wáltā amará isiuχ* sechs Jahre brachte er als Hirt zu. *Sináqnāq yir̀ú úngū-si íntitī jánīl táirā* schnatternd kam der Lappenkibitz zum Elephanten. *Nā allát dahaynó farūnúngū-sí bukuánā ginâyī Lālámbad hawíc yiū* wie sie ihre Kälber treibend dahin zogen, stieg ein kleines Wölkchen auf dem Lalámba auf. *Nīd aġnó wāntūnūngūsí Ibtóy gŭdáγ aġūngūsí nī-túr qišót isiuχ* während sie so in Feindschaft lebten und Ibtoy angefeindet wurde, da erbaute sich dieser für sich allein ein Gehöft.

11. Das Perfectum subordinatum.

95) Dieser Modus wird gebraucht in Nebensätzen der Zeit, um anzugeben, dass eine Handlung bereits zum Abschluss gekommen, bevor eine folgende eintrat. Die Formen für diesen Modus sind in allen drei Conjugationen die gleichen und lauten:

			Positiv	Negativ
Sing.	1)		*wás-œ*	*wás-g-ā*
	2)		*wás-rœ*	*wás-g-rā*
	3)	masc.	*wás-œ*	*wás-g-ā*
		fem.	*wás-rœ*	*wás-g-rā*
Plur.	1)		*wás-nœ*	*wás-gi-nā*
	2)		*wás-dinœ*	*wás-gi-dná*
	3)		*wás-nœ*	*wás-gi-nā.*

So auch für die zweite und dritte Conjugation, als: *is-œ́, is-rœ́* u. s. w., *qŭ-œ́, qŭ-rœ́* u. s. w. Anstatt *œ* (über die Aussprache siehe §. 18) wird auch bisweilen *ā* gesprochen, also: *wás-ā* u. s. w. Den obigen Formen können auch die Zeitpartikeln *dambí* nach, *saná* als, wie, *-k* ganz, fertig, vorbei (siehe §. 192) u. s. w. nachgesetzt werden.

Beispiele. *Nis wásæ* (oder *wásæ dambi*) *edgíruğun* als ch das vernommen hatte, entfloh ich. *An addadǽ-lkā saná ádbī* thue, wie ich dir befohlen habe! *Intí kûræ dambí kŭ kaûl vantárto garasállā* nachdem du einen Mord begangen, kannst lu in deine Heimat nicht zurückkehren. *Sīm gábat wásræ aná gurû-sī gāñsí-la*[1] sobald du des Königs Aeusserung gehört laben wirst, sende mir Eilboten! *Šāu̯q tik yáu̯χ*[2] *an inkalǽ aná isrǽ nāqsí-la* nachdem du eine gute Speise, wie ich sie iebe (lieb gewonnen habe) zubereitet hast, lasse sie mir reichen! *Kálas qŭæ nī akán-lī fáru̯χ* nachdem er die Polenta gegessen latte, gieng er auf seinen Platz. *Nis gábæ wántaru̯χ* nachdem er das gesagt hatte, kehrte er um. *Gariu̯χ qīlsæ gárab šámīl ya' yæ dambí, nī gu'itnī maṭán dídu̯χ* nachdem er sich sehr abgemüht und dann in den Schatten des Gebüsches gelangt war, verschwand die Ursache seiner Furcht. *Bu̯kuánā tibsirǽ-lū dambí markīsúnū sáñanau̯k*[3] nachdem eine Wolke ihn verdeckt hatte, schauten sie (lange) nach ihm hin. *Ṭa'á-qŭrid birá Habób aktásik dawarǽk nī máskabil wántarau̯k* er durchwanderte das Land Halhal (Land der Kinder Ta'ás) bis gegen Habob, und nachdem er es durchwandert hatte, kehrte er in seinen Wohnsitz zurück. *Q̱q̇árdæ saná kírtī* als sie geboren hatte, starb sie. *Bitnǽ fárnu̯ğun* als wir satt waren, giengen wir fort. *Intá dáñā*[4] *inšaûsū*[5] *quāldinǽ intá labbaká egirgír yirá-lkŭm*[6] *nī maṭán* wenn ihr aber eueren Bruder in Fesseln sehen werdet, so wird euch doch Mitleid mit ihm erfassen. *Karkardinǽ*[7] *dambí-lū*[8] *nī tāwinas bansiñínīu̯χ* nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider unter sich. *Yi gábā wásgā wuríu̯χ gŭmíš qīlsáu̯ğun* da mein Wort ungehört bleibt, warum soll ich mich nutzlos ereifern? *Nā gábas aminsigná*[9] *fárnu̯χ*

---

[1] Wörtlich: lass' mir laufen Männer! vgl. §. 33.
[2] Die Relativform vom Verb *tik y* schön, gut sein, vgl. §. 74.
[3] Vgl. §. 93, Anm. 2.
[4] Anstatt *dān-ġā*, *dān* Bruder, *-ġā* aber, siehe §. 16.
[5] Synchronos von *inšaû* binden, in der passiven Form.
[6] Wörtlich: euer Herz wird auch Mitgefühl erregen, *egirgír y* bemitleiden, vgl. §. 74.
[7] Causativ von *karkar* hängen (intransit.), vgl. §. 37.
[8] Oder *karkardinæ-lū dambí*.
[9] Wörtlich: nachdem sie nicht Glauben gefunden hatten, *amin-s* Passiv, *gāba-s* Accusativ, von *amin* glauben, abhängig.

nachdem man ihrer Erzählung keinen Glauben geschenkt hatte, zogen sie ab.

Anmerkung 1. Statt der negativen Form des Perfectum subordinatum wird viel häufiger das Verb *bi* entbehren, nicht finden (§. 66, C) angewendet; das von *bi* abhängige Verb steht dann im Infinitiv; z. B.: *nā warár wāsistiná*[1] *bœ arbá hínbitī* da ihr Raubzug nicht in Erfahrung gebracht worden war, so verstrich ein Monat. *Nā kuadiñá eğirğír wásnā bœ fáḥ yinuχ* da ihr Rath gegenseitig kein Gehör fand, so zerstreuten sie sich. *Liñinsí fāḥsinás*[2] *kahalná bœ wántaruχ* da es unmöglich war das Haus zu erbrechen, kehrte er zurück. *Nī uğínā guadúg isná*[3] *bir œ́ daqarúğu-lā* da seine Frau nicht schwanger ward, so entliess er sie. *Girīl aragnás garasná bin œ́ dambí nā kaūl wantárnuχ* nachdem sie es nicht vermocht hatten, auf den Berg hinaufzuklettern, kehrten sie wieder in ihr Dorf zurück.

Anmerkung 2. Für das Perfectum subordinatum können auch die Formen des Participiums gesetzt werden; man vgl. hierüber §. 98.

12. Der Modus causalis.

96) Indem man den Formen in §. 86 und 87 statt des Suffixes *-nadik* die Endung *nadī* anfügt, erhält man den Modus causalis; wie: *wās-nadī, wās-ri-nadī* u. s. w. Für *n* in *nadī* hört man sehr häufig auch *ñ*, als: *wās-ñadī, wās-ri-ñadī* u. s. w.

Beispiele: *Intí bádī yinadí-lū ṭayānbúğu-la* weil ich zu ihm sagte: du bist ein Lump, so schlug er mich. *Yiná ganá-til tūnas gūšriñadí*[4] *nīs habniuğun* wir thaten das, weil du nicht bei unserer Mutter eintreten wolltest. *Hēródīs Johánnis-tí gu'itū sañīnadí, cádiq qudús-ğer ağnás ar'inadí takawū-lū sáñauk* weil Herodes vor Johannes Furcht hatte und weil er wusste, dass er gerecht und heilig sei, so schätzte er ihn hoch. *Wankīrā gamanás labdīnadí, wankīrā hēlátuχ gin yínuχ* weil der Eber den Löwen niederstreckte, so sagte man: ja der Eber ist der

---

[1] Infinitiv pass. von *wās* hören.

[2] Accusativ des Infinitivs *fāḥsinā* das öffnen lassen, *fāḥ y* aufgehen, sich aufthun, auseinander gehen, vgl. §. 74.

[3] Wörtlich: ventrem facere.

[4] Von *gūš* verweigern, nicht wollen; *tūnas* Accusativ des Infinitivs von *tū*.

starke. *Nī gábas faqadnadi siriuχ* weil er an sein Wort dachte, so weinte er. *Luwi kirdiňadi-lū gámar isǽ kiruχ*[1] weil ihm eine Kuh verreckte, so erhängte er sich. *Šiqārdī agriňadi bahagú-lā sáňauk* weil sie schön war, so war er in sie verliebt. *Ik-kaû qūrá aǧrinadi, wáltā amará saṭardó hínbitī* weil sie edler ·Leute Kind war, so blieb sie sechs Jahre, das Geheimniss bewahrend. *Halál qūr aǧníňadi ari gāb yína-di gābito gin* da wir ehrliche Leute sind, so musst du andere Worte an uns richten. *Yi gŭlfáras kûdiniňadi-lū intá-lid lāuχ kirdó gin* weil ihr meinen Clienten getödtet habt, so muss einer von euch sterben. *Nī falaǧás quālniňadi nā gŭrbá-til farnó lahaknúǧu-lū* weil sie seine Fährte sahen, so giengen sie ihm nach und holten ihn ein. *Kŭ gábas wāsgnadi-lū wantasli-kā* da ich dein Wort nicht gehört habe, deshalb antwortete ich dir nicht. *Labbakás kimgrinadi awáǧro yina-di farta-má-lnā* da du keinen Muth hast, wie solltest du dann mit uns ziehen? *Šāuq isnás kahalginadi yi ganjínā aǧnás garasállā* da er nicht kochen kann, so kann er nicht mein Diener sein. *Nīs ar'igninadi-lū sallamgini-lū dauknó fárnuǧun* weil wir ihn nicht erkannt hatten, so zogen wir an ihm vorüber, ohne ihn zu grüssen. *Wásnas inkalgidninadi, ṭayānbistitiná* weil ihr nicht hören wollt, werdet ihr gezüchtigt werden. *Tibsinás garasgininadi šāqistinuχ* da sie sich nicht verstecken konnten, wurden sie gefangen; man vergleiche auch Marc. 1, 22; 2, 4; 4, 5. 6; 6, 14. 18. 20. 49; 9, 6; 14, 72.

97) Die eben behandelten Formen werden auch in Temporalsätzen statt des Perfectum subordinatum gebraucht; z. B: *birá kisňadi*[2] *dibbā fínuχ* als es Morgen geworden war, zogen sie hinaus auf den Berathungsplatz. *Kuníň aǧǽ saná, kuára-ǧer labnadi nī kaûl yéruχ* als es Abend geworden war und die Sonne sich gesenkt hatte, zog er heim. *Y' uqrás náqsa-la, yitū nī ganá, kírto gŭrňadi*[3] bringt mir mein Kind, sagte seine Mutter, als sie daran war zu sterben. *Nī hanót arirā ǫqārsiňadi ar'istúǧu-lū, nī yil-lid quālnadi baǧáǧruχ* weil sein Kind auswärts (an einem fremden Orte) geboren worden war, so blieb

---

[1] Wörtlich: er machte einen Strick und starb, *isæ* Perf. subord.

[2] Hiefür auch häufig die Redensart: *birá kisǽ dambi* oder *birá kisǽ saná*, wörtlich: als die Erde hell geworden war; vgl. Marc. 15, 1; 11, 20.

[3] Vgl. §. 82, Anm. 2.

es ihm unbekannt, nachdem er es aber mit eigenen Augen gesehen hatte, so erschrak er. *Wáraduχ,*[1] *waradnadi-ğā jíγuχ* er stieg hinab (zum Wasser), und nachdem er hinabgestiegen war, trank er. *Wantárnuχ, wantarninadi-ğā baráqnuχ* sie kehrten zurück, und nachdem sie zurückgekehrt waren, so schlachteten sie (eine Kuh).

13. Das Participium.

98) Die Schemata für das Particip in der positiven Form sind folgende:

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-o*	*is-á*	*qu-á*
2)		*wás-ro*	*is-rá*	*qu-ró*
3)	masc.	*wás-o*	*is-á*	*qu-á*
	fem.	*wás-ro*	*is-rá*	*qu-ró*
Plur. 1)		*wás-no*	*is-næ*	*qu-nó*
2)		*wás-dino*	*is-ī-dinæ*	*qu-dinó*
3)		*wás-no*	*is-ī-næ*	*qu-nó.*

Die negative Form des Particips stimmt durchaus mit der des Modus der Gleichzeitigkeit überein (§. 93), als: *wás-g-ī, is-g-ī, qŭ-g-ī* u. s. w.

99) Hinsichtlich des Gebrauchs des Particips ist zu erwähnen, dass in Temporalsätzen dasselbe sowohl für den Modus der Gleichzeitigkeit, als auch für das Perfectum subordinatum gesetzt werden kann, wie ja auch schon die Formen selbst äusserlich einen innigen Zusammenhang dieser Modi zum Ausdruck bringen; nur da, wo durchaus eine dauernde Gleichzeitigkeit der Action des Verbs im Nebensatz mit der im Hauptsatze ausgedrückt werden soll, darf das Particip nicht stehen, sondern es müssen statt dessen die Formen des Synchronos angewendet werden.

Beispiele: *Sánbar qaddáuχsī intó, nīl kæ sanód aśriri* am Sonntag werde ich kommen, dort übernachten und am Montag dann (Korn) schneiden. *Silláq dāgúsuχ šoláhal urá nāqsī-la* bring' mir Eleusinebier in einer Flasche (= Bier von

[1] Vgl. §. 44, Anm.

ır Getreideart Eleusine dagussa in eine Flasche gethan habend ing' mir)! *Šuqistó yi dánsī náqsa-la tafaníyā*[1] *yo nī dánlī šáquχ* als er krank geworden war, schickte er nach seinem ruder, indem er sprach: holt mir meinen Bruder, auf dass h ihm mein Testament übergebe. *Kelálsī haraṭó, quálo: á kelál warqíuχ yuχ ággāuχ awí isǽ-lū yi águar-lī yuχ* er g die Haarnadel heraus, beschaute sie und sprach: Diese lberne Haarnadel gehört ja nicht mir, wer mag sie doch in ein Haar (Kopf) gesteckt haben? *Γáyā gárabil aǧó diruwás ú quáluχ* er erblickte einen auf einem Busch befindlichen eier, wie er eben ein Huhn frass. *Addám gaš quálo fára-uk, jār labbaká quálo fáradauk* der Mensch urtheilt nach m Gesicht (auf das Gesicht schauend), Gott nach dem Herzen. *bra-Ṭarqē Mágareḥ tahaddaró,*[2] *nī maskáb gabbaró, nī kistán gabbaró, nī qūrsí kinsǽ*[3] *saná, guá*[4] *'nā! yo nī kaū ló Bāraǧá gámuχ* nachdem Gebre-Terqé in Magareh sich an-siedelt, dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen und die Kirche baut, und nachdem er seine Söhne erzogen hatte, da nahm sein Volk, indem er sprach: auf denn! und zog hinab ins rka. *Nūsī labdó*[5] *saná šuqistó kiruχ* als er mit der Acker-beit fertig war, erkrankte er und starb. *Síntī ar'iró-lū nī ul labtí-lū* allsogleich, da sie ihn erkannt hatte, fiel sie ihm zu ssen. *Nirí nīs wásro nir qūr-dí hā yiró, nir wás, nir šin adró Hašalá yértī* als sie das vernommen hatte, über-delte sie mit ihren Söhnen sich flüchtend und ihr Vieh und sinde mit sich nehmend nach Haschala. *Wašaǧás wašáqditī, 'šaqdró ganjī! yití-lū* sie bereitete das Fell auf und nach-n sie es aufgebreitet hatte, sprach sie zu ihm: nun schlafe! *las boqūrnó nīs qūnó kaff yinó gamanás aggehaldó-lnā guú ílnuǧun* als wir die Polenta angerührt und uns gerade zum sen gesetzt hatten, da erblickten wir einen Löwen eben in

---

Von *ta-fan* (vgl. §. 61), Reflexivform, sich eines Auftrages entledigen, speciell seine letztwillige Entscheidung (Testament) bekannt geben, Ti ተፈነ፡, seltener ተፈኔ፡ aus ተፈነየ፡, vgl. G. ፈነወ፡

Form wie in der vorangehenden Note, von Ti. ሐድረ፡, G. ኀደረ፡

Vgl. §. 28.

Imperat. plur. von *gui*, vgl. §. 66, C; *'nā* = *inā* hier, dieser.

Wörtlich: wie er die Pflugdeichsel niedergelegt hatte; *lab-d* III, 3, von *lab* fallen.

dem Momente, da er sich anschickte, um auf uns den Sprung zu machen. *Nat sauqabdinó diwa-la* erwartet mich hier euch versteckend! *Akibsinó káff yinux* sie versammelten sich und setzten sich. *Gaddalnó, falnó, kallamnó, qaftanó-lū guá*[1] *'nā! yinúğu-lū* nachdem sie ihn geflochten, gekämmt, frisirt und schön geputzt hatten, sprachen sie zu ihm: auf denn! *Sağuá kuárā hinbinó kuadnó intinúğu-lū* nach drei Tagen kamen sie wieder zu ihm.[2] *Hinbáukun kirgi* ich lebe noch.[3] *Jiyi 'nā ah yigri* trink' das aus ohne abzusetzen![4] *Nabrá qūgi, yāuq jiyigi nī kaûl fáruχ* ohne Speise und Trank zu sich genommen zu haben, gieng er heim. *Nī birás Tarqéā bārúğu-lū Sagrinā inkalisī aggi,*[5] *gu'ito bārúğu-lū* Segrina überliess dem Terqé sein Land, doch nicht freiwillig, sondern (vor ihm) sich fürchtend. *Intá kaûl hínbinin intá gūlfát aggini* wir wollen in eurer Stadt leben, ohne eure Clienten zu sein. *Kûgdini-lū fása-lū*[6] entsendet ihn, ohne dass ihr sein Leben antastet! *Lárī sûgni fárnuχ* sie zogen ab, ohne irgend etwas entwendet zu haben.

Anmerkung 1. Nicht selten wird statt des Particips auch der Indicativ gesetzt; z. B. *hāû yo fáruχ* oder *hāû yuχ, fáruχ* er gieng durch.

Anmerkung 2. Ueber den Gebrauch des Particips in Verbindung mit dem Verbum substantivum zum Ausdruck der Dauer einer Handlung oder eines Zustandes geschah schon oben, §. 63, Erwähnung; z. B.: *oqáro hinbáukun* ich habe Kinder (ich bin gezeugt habend), *sajá qūr oqárdo hímbitū* sie hatte vier Kinder, *šuqistó hinbáukun* ich bin krank, *qālkidān tûno himbináukun* wir leben in rechtmässiger Ehe (die Ehe eingegangen habend wir leben), *intó himbáukun* ich bin da, *lāq adó intó hinbáukun* ich bin mit Mehl da (Mehl genommen

[1] Vgl. Note 4 zu §. 99.

[2] Wörtlich: drei Tage geblieben seiend, kamen sie wiederholend (den Besuch) zu ihm.

[3] Wörtlich: ich existire nicht gestorben seiend.

[4] Wörtlich: nicht äh gesagt habend, *ah* der Naturlaut, den man ausstösst beim Absetzen während des Trinkens.

[5] Nicht in Liebe geschehend.

[6] Vgl. §. 34.

und gekommen seiend), *katábso hínbauk* es steht ge-
en u. s. w.

)0) Das Particip wird auch statt des Modus causalis gebraucht, um die Ursache anzugeben; z. B.: *a'ít adó, Ar'adómsī qaddáuχ aǧó uwúǧu-lū* er nahm das Mädchen .b es Aradom, seinem Bruder, weil dieser der ältere Vī *dánsī kuwó hāû yó fáruχ* weil er seinen Bruder t hatte, so entrann er. *Edgirnó grā nā fiuǧúd-dī fínuχ* il sie flohen, kamen sie mit dem Leben davon.

)1) Ueberhaupt kommt das Particip in Anwendung zum ck der verschiedensten Modalitäten, wofür wir Adverbien ırtikeln gebrauchen; z. B.: *Gaûrdó*[1] *nāqí-nā, immá nó šáqnā* gieb uns gutwillig, oder wir nehmen mit Ge- *'illildó kûí-lū* vergiftet ihn![2] *Wuríuχ šišró intardáuǧun* kommst du so spät (= du gezögert habend)? *Wallay-lāuχ* komm' schnell! *Faṭándo jarábran, qirší artid r gin* hättest du genau (= ausforschend) gesucht, so t du den Thaler gefunden haben. *Ṭayánbo kuwúǧu-lū* :hlug ihn. *Jánā dádo kuwúǧu-lū* ein Elephant hat ihn ı. *Gidíñ dimmúras nakató kuwúǧu-lū* der Hund hat die erbissen. *Šilqŭró fiúǧu-la* er entwischte mir. *Harát* = *šilqŭro) yéruχ* er schlich sich heim. *Kuadó íntuχ* ı noch einmal (noch einmal machend, wiederholend). *ıamá šilqŭrdó fartí-lom* der Steinbock entkam ihnen. *'ró fártī* sie verreiste. *Faṭ yinó-lā kírnuχ* sie ver- sich zum Sterben in sie.[4]

14. Die Relativa.

A) Die Relativa der directen Casus.

)2) Das Bilīn besitzt von diesen zwei Formen, die eine ı Präsens und Futurum gemeinsam, die zweite für das . Das Schema für jenes lautet:

tlich: segnend, *gaûr* segnen.

tlich: vergiftend tödte ihn! *tillá* Arznei, Gift, *tillil* Arznei reichen; Marc. 1, 34; 2, 17; 3, 15; 5, 34; 6, 5.

:. 12, 12; vgl. ibid. 15, 44; 16, 8. u. a.; *wallaydiró* für *walla yidró*, *walla y* sich beeilen.

tlich: sie starben (fast), sich in sie verliebt habend.

hinter ihr einherzog, sie aber vor ihm marschirte, konnte er sie nicht einholen. *Qŭnú tûnā íllā* während wir essen, darf Niemand eintreten (existirt nicht Eintritt). *Ganjrúnū awá habdinó quáltino garasáuġun* wie solltet ihr sehen können während ihr schlafet? *Galė yúnū, giddí-sī farúnū lāq dárbi árnuχ* während sie sich fortschleppten und mühselig dahin zogen, fanden sie Mehl auf dem Wege. *Žān aġúnū eġirġi quánauk* obwohl sie Brüder sind, fressen (hassen) sie sich doch gegenseitig. *Nīs yistiñúnū fintirat yībā kúwuχ* während sie so unter sich redeten, tödtete der Panther eine Ziege. *Ganjúnū sabará intúġu-lom* während sie schliefen, kam eine Schlange zu ihnen. *Am-bá kidaukun suquát-ġer fargi, awát-ġer fargi jarabáuχsik yi káffid quáġer* ich bin doch der Vornehmste, der ich, ohne aufwärts noch abwärts zu gehen, auf meinem Sitze esse, was immer ich will. *Gamanás kûgri nī aġás kidnás garasállā* ehe du den Löwen nicht getödtet hast, kannst du seine Haut nicht verkaufen. *Nī cará nī caríl intigi, eġirġír mangadġi eġirik nī dósa-til hímbuχ* ohne dass der eine zum andern kam und ohne sich gegenseitig zu beachten, lebte jeder für sich in seiner Hütte. *Immánā Hadáreb qŭrá giruwá kûgi gábtilā* ehedem wurde ein Hadareb-Jüngling, so lange er noch keinen Mann getödtet hatte, nicht für mannbar (mündig) erklärt. *Addāmín-d uqrá jíbā quálgī tík yállā* der Mensch ist nicht gut auch ohne Böses gesehen zu haben. *Gábgī, gábsigī intó Soquīnat máduχ* ohne etwas zu sagen oder angeredet worden zu sein, kam er und versetzte dem Soquina einen Hieb auf den Kopf. *Kûginī hinbino-ílkī kuadró aríuχ habbartá-ma-nā* da wir dich lassen ohne dich zu tödten, wirst du uns nun doch etwas anderes zeigen? *Kidiñsī takaûgidnī šangin intó ar-sí qŭnúġu-lū* während ihr den Acker nicht bewachtet, frassen die Wildkühe euer Korn. *Araknás garasginī abīl fárnū yinó gamanīl fárnuχ* da sie sich nicht vergleichen konnten, so giengen sie zum Löwen, indem sie sprachen: lasst uns zum Richter gehen!

Anmerkung 1. Es giebt eine Reihe von Verben, welche das von ihnen abhängige Verb im Modus synchronos mit sich verbinden, wie: *erg* den Tag zubringen, *ki* die Nacht zubringen, *qas* den Morgen zubringen, *haqaf* eine kurze Zeit zubringen, *gij* einen Augenblick zubringen, *šiq* die Regenzeit zubringen

šū den Frühling zubringen u. s. w., *sañ* gewesen sein u. s. w.; B.: *lād wāyebūnū érganauk* den ganzen Tag spielen sie zu-nmen. *Takawúnū-lū kínuχ* sie bewachten ihn die Nacht über. *ırúnū erginó, farúnū kinó, dambarí kuárā farúnū qasnó ūrā brát-id fāl jábrad aǵūǵu-lom* nachdem sie den ganzen Tag d die ganze Nacht über und am folgenden Tage in den Morgen-ınden marschirt waren, da ereignete sich vor ihnen, als die nne schon heiss wurde, ein göttliches Vorzeichen. *Iná giruwá ársik zagárū haqafáuχ awáǵo? yiró guanguanátī* was treibt ch dieser Mann, dass er die ganze Woche ausbleibt? sagte ı und dachte darüber nach. *Abintú šíquχ, mášuwuχ* den nzen Winter und Frühling über gieng er betteln. *Kídinsí ınwánū gijó nī šámīl gánjū érguχ* nachdem er das Feld ı wenig beschaut hatte, schlief er im Schatten den ganzen Tag.

Anmerkung 2. Mittelst des Verbs *sañ* gewesen sein, Verbindung mit einem von *sañ* abhängigen Verb im Syn-ronos, drückt das Bilīn das durative Perfect und Plusquam-rfect aus; im durativen Perfect steht *sañ* in der Präsens-m, im Plusquamperfect aber in der Perfectform; z. B.: *yebúnū-lū sáñanauk* sie haben ihn verspottet. *Nī anšín yarabá uχ, ibíruχ* sein Schwiegervater war blind gewesen, nun er wurde er gesund (sehend). Man vergleiche im Tigré die aloge Construction mittelst ጸንሐ ፡ z. B.: ብዙኅ ፡ ፈተያ ፡ ሐ ፡ er liebte sie (eam) sehr. ወለት ፡ ሐመት ፡ ጸንሐት ፡ ት ፡ ሞተት ፡ das Mädchen, das krank war, starb heute.

94) Der gleiche Modus synchronos wird auch ausgedrückt, lem man an die obigen Endungen in §. 93 das Wörtchen *gūsī (= ūngū-sī,* auch bisweilen *ūñūsī),* d. i. während des ins anfügt; das auslautende *ū* des Verbalsuffixes kann mit n anlautenden *ū* von *ūngūsī* auch zusammengezogen werden.

Beispiele. *An quúngū-sí Yohánnis íntuχ* während ich m Essen war, kam Johannes. *Mánqa-dī amuquár-dī-t múqsa-la ūngūsí wurá gūšná-lkā* indem du sagst: lasst mich den Topf l den Ranzen tragen, warum werden wir es dir verwehren? *rūngūsí gamaná dárbil aggehaló díwœ kuwúǵu-lū, quíuχ* ırend er dahinzog, traf er auf dem Wege kauernd einen ven, der ihn tödtete und frass. *Lā luwí ánsasuχ meq́áq́rū* [1]

[1] Siehe §. 45, Note 3.

sańǽ. luwid ansasǽ an yi luwit meqáqraukun yo nirti káyā meqáqrū úngū-si girat girā nir-dí nī-tú fárū, ni luwi-dī kadanát kadán farúngū-si ankuá áχtī eine einzige Kuh erwarb er sich, nachdem er lange Zeit als Hirt gedient hatte. Nachdem er nun die Kuh erworben hatte, sprach er: ich weide nun meine eigene Kuh, und indem er sie allein weidete und mit ihr allein von Berg zu Berg und von Steppe zu Steppe zog, wurden aus ihr fünf Kühe. *Meqāqrūngūsi wáltā amará isiuχ* sechs Jahre brachte er als Hirt zu. *Sináqnāq yirú úngū-si íntitī jánīl tátrā* schnatternd kam der Lappenkibitz zum Elephanten. *Nā allát dahaynó farūnúngū-si bukuánā gináyī Lālámbad hawíc yiū* wie sie ihre Kälber treibend dahin zogen, stieg ein kleines Wölkchen auf dem Lalámba auf. *Nīd aǵnó wāntūnūngūsi Ibtóy gūdáy aǵūngūsi nī-túr qišót isiuχ* während sie so in Feindschaft lebten und Ibtoy angefeindet wurde, da erbaute sich dieser für sich allein ein Gehöft.

11. Das Perfectum subordinatum.

95) Dieser Modus wird gebraucht in Nebensätzen der Zeit, um anzugeben, dass eine Handlung bereits zum Abschluss gekommen, bevor eine folgende eintrat. Die Formen für diesen Modus sind in allen drei Conjugationen die gleichen und lauten:

			Positiv	Negativ
Sing.	1)		*wás-œ*	*wás-g-ā*
	2)		*wás-rœ*	*wás-g-rā*
	3)	masc.	*wás-œ*	*wás-g-ā*
		fem.	*wás-rœ*	*wás-g-rā*
Plur.	1)		*wás-nœ*	*wás-gi-nā*
	2)		*wás-dinœ*	*wás-gi-dná*
	3)		*wás-nœ*	*wás-gi-nā.*

So auch für die zweite und dritte Conjugation, als: *is-ǽ, is-rǽ* u. s. w., *qŭ-ǽ, qŭ-rǽ* u. s. w. Anstatt *œ* (über die Aussprache siehe §. 18) wird auch bisweilen *ā* gesprochen, also: *wás-ā* u. s. w. Den obigen Formen können auch die Zeitpartikeln *dambí* nach, *saná* als, wie, *-k* ganz, fertig, vorbei (siehe §. 192) u. s. w. nachgesetzt werden.

Beispiele. *Nis wásæ* (oder *wásæ dambi*) *edgíruğun* als ich das vernommen hatte, entfloh ich. *An addadǽ-lkā saná hábī* thue, wie ich dir befohlen habe! *Inti kûræ dambi kŭ kaûl wantárto garasállā* nachdem du einen Mord begangen, kannst du in deine Heimat nicht zurückkehren. *Šīm gābat wásræ saná gurû-sī gāňsí-la* [1] sobald du des Königs Aeusserung gehört haben wirst, sende mir Eilboten! *Šāuq tik yáuχ* [2] *an inkalǽ saná isrǽ nāqsí-la* nachdem du eine gute Speise, wie ich sie liebe (lieb gewonnen habe) zubereitet hast, lasse sie mir reichen! *Kálas qŭæ nī akán-lī fáruχ* nachdem er die Polenta gegessen hatte, gieng er auf seinen Platz. *Nis gábæ wántaruχ* nachdem er das gesagt hatte, kehrte er um. *Gariuχ qilsæ gárab šámīl ga' yæ dambi, nī gu'itnī maṭán díduχ* nachdem er sich sehr abgemüht und dann in den Schatten des Gebüsches gelangt war, verschwand die Ursache seiner Furcht. *Bukuánā tibsirǽ-lū dambi markīsúnū sáňanauk* [3] nachdem eine Wolke ihn verdeckt hatte, schauten sie (lange) nach ihm hin. *Ṭa'á-qŭrid birá Habób aktásik dawarǽk nī máskabil wántarauk* er durchwanderte das Land Halhal (Land der Kinder Ta'ás) bis gegen Habob, und nachdem er es durchwandert hatte, kehrte er in seinen Wohnsitz zurück. *Oqárdæ saná kírtī* als sie geboren hatte, starb sie. *Bitnǽ fárnuğun* als wir satt waren, giengen wir fort. *Intá dáňā* [4] *inšaûsū* [5] *quāldinǽ intá labbaká egirgír yirá-lkūm* [6] *nī maṭán* wenn ihr aber eueren Bruder in Fesseln sehen werdet, so wird euch doch Mitleid mit ihm erfassen. *Karkardinǽ* [7] *dambi-lū* [8] *nī tāwinas bansiňinīuχ* nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider unter sich. *Yi gábā wásgā wuriuχ gūmíš qīlsáuğun* da mein Wort ungehört bleibt, warum soll ich mich nutzlos ereifern? *Nā gábas aminsigná* [9] *fárnuχ*

[1] Wörtlich: lass' mir laufen Männer! vgl. §. 33.

[2] Die Relativform vom Verb *tik y* schön, gut sein, vgl. §. 74.

[3] Vgl. §. 93, Anm. 2.

[4] Anstatt *dān-ğā*, *dān* Bruder, *-ğā* aber, siehe §. 16.

[5] Synchronos von *inšaû* binden, in der passiven Form.

[6] Wörtlich: euer Herz wird auch Mitgefühl erregen, *egirgír y* bemitleiden, vgl. §. 74.

[7] Causativ von *karkar* hängen (intransit.), vgl. §. 37.

[8] Oder *karkardinæ-lū dambi*.

[9] Wörtlich: nachdem sie nicht Glauben gefunden hatten, *amin-s* Passiv, *gāba-s* Accusativ, von *amin* glauben, abhängig.

nachdem man ihrer Erzählung keinen Glauben geschenkt hatte, zogen sie ab.

Anmerkung 1. Statt der negativen Form des Perfectum subordinatum wird viel häufiger das Verb *bi* entbehren, nicht finden (§. 66, C) angewendet; das von *bi* abhängige Verb steht dann im Infinitiv; z. B.: *nā warár wāsistinā*[1] *bœ arbá hínbitī* da ihr Raubzug nicht in Erfahrung gebracht worden war, so verstrich ein Monat. *Nā kuadiñá eǵirǵír wásnā bœ fāḥ yinuχ* da ihr Rath gegenseitig kein Gehör fand, so zerstreuten sie sich. *Liñinsi fāḥsinás*[2] *kahalná bœ wántaruχ* da es unmöglich war das Haus zu erbrechen, kehrte er zurück. *Nī uǵinā guadúg isná*[3] *birœ́ daqarúǵu-lā* da seine Frau nicht schwanger ward, so entliess er sie. *Girīl aragnás garasná binœ́ dambí nā kaúl wantárnuχ* nachdem sie es nicht vermocht hatten, auf den Berg hinaufzuklettern, kehrten sie wieder in ihr Dorf zurück.

Anmerkung 2. Für das Perfectum subordinatum können auch die Formen des Participiums gesetzt werden; man vgl. hierüber §. 98.

12. Der Modus causalis.

96) Indem man den Formen in §. 86 und 87 statt des Suffixes *-nadik* die Endung *nadī* anfügt, erhält man den Modus causalis; wie: *wās-nadī, wās-ri-nadī* u. s. w. Für *n* in *nadī* hört man sehr häufig auch *ñ*, als: *wās-ñadī, wās-ri-ñadī* u. s. w.

Beispiele: *Intí bádī yinadí-lū ṭayānbúǵu-la* weil ich zu ihm sagte: du bist ein Lump, so schlug er mich. *Yiná ganá-til túnas gūšriñadí*[4] *nīs habníuǵun* wir thaten das, weil du nicht bei unserer Mutter eintreten wolltest. *Hēródīs Johánnis-tí gu'itū sañīnadí, cádiq qudús-ǵer aǵnás ar'inadí takawū-lū sáñauk* weil Herodes vor Johannes Furcht hatte und weil er wusste, dass er gerecht und heilig sei, so schätzte er ihn hoch. *Wankírā gamanás labdīnadí, wankírā hēlátuχ gin yínuχ* weil der Eber den Löwen niederstreckte, so sagte man: ja der Eber ist der

---

[1] Infinitiv pass. von *wās* hören.

[2] Accusativ des Infinitivs *fāḥsinā* das öffnen lassen, *fāḥ y* aufgehen, sich aufthun, auseinander gehen, vgl. §. 74.

[3] Wörtlich: ventrem facere.

[4] Von *gūš* verweigern, nicht wollen; *túnas* Accusativ des Infinitivs von *tū*.

starke. *Nī gábas faqadnadi siriuχ* weil er an sein Wort dachte, so weinte er. *Luwi kirdiṅadi-lū gámar isǽ kiruχ*[1] weil ihm eine Kuh verreckte, so erhängte er sich. *Šiqárdī agriṅadi bahagú-lā sáṅauk* weil sie schön war, so war er in sie verliebt. *Ik-kaû qūrá aǵrinadi, wáltā amará saṭardó hínbitī* weil sie edler ·Leute Kind war, so blieb sie sechs Jahre, das Geheimniss bewahrend. *Halál qǔr aǵníṅadi ari gāb yína-di gābīto gin* da wir ehrliche Leute sind, so musst du andere Worte an uns richten. *Yi gǔlfáras kûdiniṅadi-lū intá-lid lāuχ kirdó gin* weil ihr meinen Clienten getödtet habt, so muss einer von euch sterben. *Nī falaǵás quālniṅadi nā gǔrbá-til farnó lahaknúǵu-lū* weil sie seine Fährte sahen, so giengen sie ihm nach und holten ihn ein. *Kŭ gábas wāsgnadi-lū wantasli-kā* da ich dein Wort nicht gehört habe, deshalb antwortete ich dir nicht. *Labbakás kimgrinadi awáǵro yina-di farta-má-lnā* da du keinen Muth hast, wie solltest du dann mit uns ziehen? *Šāuq isnás kahalginadi yi ganjīnā aǵnás garasállā* da er nicht kochen kann, so kann er nicht mein Diener sein. *Nīs ar'igninadi-lū sallamgini-lū dauknó fárnuǵun* weil wir ihn nicht erkannt hatten, so zogen wir an ihm vorüber, ohne ihn zu grüssen. *Wásnas inkalgidninadi, ṭayānbistitiná* weil ihr nicht hören wollt, werdet ihr gezüchtigt werden. *Tibsinás garasgininadi šāqístinuχ* da sie sich nicht verstecken konnten, wurden sie gefangen; man vergleiche auch Marc. 1, 22; 2, 4; 4, 5. 6; 6, 14. 18. 20. 49; 9, 6; 14, 72.

97) Die eben behandelten Formen werden auch in Temporalsätzen statt des Perfectum subordinatum gebraucht; z. B: *birá kisṅadi*[2] *dibbā fínuχ* als es Morgen geworden war, zogen sie hinaus auf den Berathungsplatz. *Kuníṅ aǵǽ saná, kuára-ǵer labnadi nī kaûl yēruχ* als es Abend geworden war und die Sonne sich gesenkt hatte, zog er heim. *Y' uqrás náqsa-la, yitī nī ganá, kírto gǔrṅadi*[3] bringt mir mein Kind, sagte seine Mutter, als sie daran war zu sterben. *Nī hanót arirā qqārsiṅadi ar'istúǵu-lū, nī yil-lid quālnadi baǵáǵruχ* weil sein Kind auswärts (an einem fremden Orte) geboren worden war, so blieb

---

[1] Wörtlich: er machte einen Strick und starb, *isæ* Perf. subord.

[2] Hiefür auch häufig die Redensart: *birá kisǽ dambi* oder *birá kisǽ saná*, wörtlich: als die Erde hell geworden war; vgl. Marc. 15, 1; 11, 20.

[3] Vgl. §. 82, Anm. 2.

dem Momente, da er sich anschickte, um auf uns den Sprung zu machen. *Nat sauqabdinó diwa-la* erwartet mich hier euch versteckend! *Akibsinó káff yinuχ* sie versammelten sich und setzten sich. *Gaddalnó, falnó, kallamnó, qaftanó-lū gui*[1] *'nā! yinúğu-lū* nachdem sie ihn geflochten, gekämmt, frisirt und schön geputzt hatten, sprachen sie zu ihm: auf denn! *Sağuá kuárā hinbinó kuadnó intinúğu-lū* nach drei Tagen kamen sie wieder zu ihm.[2] *Hinbáukun kirgi* ich lebe noch.[3] *Jiyi 'nā aḥ yigri* trink' das aus ohne abzusetzen![4] *Nabrá qūgi, yāuq jiyigi nī kaûl fáruχ* ohne Speise und Trank zu sich genommen zu haben, gieng er heim. *Nī birás Ṭarqiá bārúğu-lū Sagrinā inkalisī aggi,*[5] *gu'ito bārúğu-lū* Segrina überliess dem Terqé sein Land, doch nicht freiwillig, sondern (vor ihm) sich fürchtend. *Intá kaûl hínbinin intá gūlfát aggini* wir wollen in eurer Stadt leben, ohne eure Clienten zu sein. *Kûgdini-lū fása-lū*[6] entsendet ihn, ohne dass ihr sein Leben antastet! *Lārī sûgni fárnuχ* sie zogen ab, ohne irgend etwas entwendet zu haben.

Anmerkung 1. Nicht selten wird statt des Particips auch der Indicativ gesetzt; z. B. *hāû yo fáruχ* oder *hāû yuχ, fáruχ* er gieng durch.

Anmerkung 2. Ueber den Gebrauch des Particips in Verbindung mit dem Verbum substantivum zum Ausdruck der Dauer einer Handlung oder eines Zustandes geschah schon oben, §. 63, Erwähnung; z. B.: *oqáro hinbáukun* ich habe Kinder (ich bin gezeugt habend), *sajá qūr oqárdo hímbitī* sie hatte vier Kinder, *šuqistó hinbáukun* ich bin krank, *qālkidān tûno himbináukun* wir leben in rechtmässiger Ehe (die Ehe eingegangen habend wir leben), *intó himbáukun* ich bin da, *lāq adó intó hinbáukun* ich bin mit Mehl da (Mehl genommen

---

[1] Vgl. Note 4 zu §. 99.

[2] Wörtlich: drei Tage geblieben seiend, kamen sie wiederholend (den Besuch) zu ihm.

[3] Wörtlich: ich existire nicht gestorben seiend.

[4] Wörtlich: nicht äh gesagt habend, *aḥ* der Naturlaut, den man ausstösst beim Absetzen während des Trinkens.

[5] Nicht in Liebe geschehend.

[6] Vgl. §. 34.

habend und gekommen seiend), *katábso hínbauk* es steht geschrieben u. s. w.

100) Das Particip wird auch statt des Modus causalis (§. 96) gebraucht, um die Ursache anzugeben; z. B.: *a'it adó, nī dān Ar'adómsī qaddáuχ aġó uwúġu-lū* er nahm das Mädchen und gab es Aradom, seinem Bruder, weil dieser der ältere war. *Nī dánsī kuwó hāû yó fáruχ* weil er seinen Bruder getödtet hatte, so entrann er. *Edgirnó grā nā fīuġúd-dī fínuχ* nur weil sie flohen, kamen sie mit dem Leben davon.

101) Ueberhaupt kommt das Particip in Anwendung zum Ausdruck der verschiedensten Modalitäten, wofür wir Adverbien und Partikeln gebrauchen; z. B.: *Gaûrdó*[1] *nāq̣i-nā, immá wararnó šáq̣nā* gieb uns gutwillig, oder wir nehmen mit Gewalt! *Tillildó kûi-lū* vergiftet ihn![2] *Wuriuχ šišró intardáuġun* warum kommst du so spät (= du gezögert habend)? *Wallaydiró*[3] *lāuχ* komm' schnell! *Faṭándo jarábran, qiršši artíd šáq̣ráġer gin* hättest du genau (= ausforschend) gesucht, so würdest du den Thaler gefunden haben. *Ṭayánbo kuwúġu-lū* er erschlug ihn. *Jánā dádo kuwúġu-lū* ein Elephant hat ihn ertreten. *Gidíñ dimmúras nakató kuwúġu-lū* der Hund hat die Katze erbissen. *Šilqûró fīúġu-la* er entwischte mir. *Harát yo (= šilqûro) yéruχ* er schlich sich heim. *Kuadó íntuχ* er kam noch einmal (noch einmal machend, wiederholend). *Kuamkuamá šilqûrdó fartí-lom* der Steinbock entkam ihnen. *Maġadró fártī* sie verreiste. *Faṭ yinó-lā kírnuχ* sie verliebten sich zum Sterben in sie.[4]

14. Die Relativa.

A) Die Relativa der directen Casus.

102) Das Bilīn besitzt von diesen zwei Formen, die eine für das Präsens und Futurum gemeinsam, die zweite für das Perfect. Das Schema für jenes lautet:

[1] Wörtlich: segnend, *gaûr* segnen.

[2] Wörtlich: vergiftend tödte ihn! *tillá* Arznei, Gift, *tillil* Arznei reichen; vgl. Marc. 1, 34; 2, 17; 3, 15; 5, 34; 6, 5.

[3] Marc. 12, 12; vgl. ibid. 15, 44; 16, 8. u. a.; *wallaydiró* für *walla yidró*, von *walla y* sich beeilen.

[4] Wörtlich: sie starben (fast), sich in sie verliebt habend.

Relativum präsentis positivum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wās-áǧer*	*is-áǧer*	*qu-áǧer*
2)		*wās-ráǧer*	*is-ráǧer*	*qu-ráǧer*
3)	masc.	*wás-āu̯χ*	*is-áu̯χ*	*qu-áu̯χ*
	fem.	*wās-rárī*	*is-rárī*	*qu-rárī*
Plur. 1)		*wās-náǧer*	*is-náǧer*	*qu-náǧer*
2)		*wās-danáǧer*	*is-danáǧer*	*qu-danáǧer*
3)		*wás-aû*	*is-áû*	*qu-áû.*

Lautet der Verbalstamm auf *l, r, n* aus, so verändert sich das folgende *r* des Suffixes in *d*, wie: *quāl-dáǧer* der du siehst, *far-dárī* die welche geht, *fatan-dáǧer* der du begreifst u. s. w.

Beispiele: *An yi laûd waṙaráǧer aǧæ-dólik, intá was wánziṙīd* wäre ich selber derjenige, der geraubt hat, so würde ich eure Kühe zurückgeben. *An lánqī mu̯q̇ráǧer áǧlī, ziná mu̯q̇ráǧer áǧlī, jan mu̯q̇ráǧer*[1] *áǧlī* ich bin nicht zu einem solchen gemacht, der Zunge trägt, oder der Butter oder Töpfe trägt. *Jībdáǧer*[2] *aṅá kürá adó fardá-la,*[3] *jībdagáǧer aṅír*[4] *su̯quāu̯ǧuá*[5] *su̯quát daû yirá, awāu̯ǧuá awát daû yirá* bin ich nun eine Person, die Böses gethan hat, so wird der Fluss mich fortreissen, habe ich aber nicht böse gehandelt, so wird nun der untere Theil unten, der obere aber oben stehen bleiben. *Intí kána-dí kriṅa-dí q̇ürá ǧer*[6] *áragī* steig' auf, du, der du Holz und Stein frisst! *Šu̯qlí aṅír lácīḥ yirú*[7] *saṅráǧer* Heuchlerin, die du stets gesagt hast: auch ich bin rein. *Mu̯q̇úl-dí mandártāu̯χ múqlau̯k* wer mit Schlechten wohnt, ist schlecht. *Gariû anbáṭāu̯χ o̯qtü̯χsī dúṅau̯k* wer viel anfängt, beendigt wenig. *Ummindík gábāu̯χ inkalsállā* wer nur Wahrheit spricht, wird nicht geliebt. *Gariû ár'āu̯χ o̯qtü̯χ gábau̯k* wer viel weiss,

[1] Umschreibung für: ‚ich bin kein Client', ‚ich bin ein freier Mann'; vgl. Munzinger, Sitten und Recht der Bogos, S. 44, §. 54.
[2] Causativ von *jīb* schlecht sein.
[3] Statt *adó-la fárdā* mich nehmend wird er gehen; vgl. §. 101.
[4] Aus *an* + *ǧir*, wie *aṅá* aus *an-ǧā;* vgl. §. 16.
[5] Aus *su̯quāu̯χ* + *ā* das was unten ist, *ā* ist hinweisendes Element, um das vorangehende Wort besonders zu betonen.
[6] D. i. du, der du dich mit Allem begnügst.
[7] Vgl. §. 93, Anm. 2.

spricht wenig. *Oǧinā šimrán gūšrárī a'állā* eine Frau, die Schmucksachen von sich weist, existirt nicht. *Injahán šangínī ǵiǵal láq̇lā tûrárī-d quálī* sieh' dort eine Biene, welche in das Horn der Kuhantilope eindringt! *Girgá šībā intá-d quisnáǵer wuríu̯χ mildinīu̯ǵún-nā? yiná zánzγas qūdanáǵer aǵdininadí, yiná gábas wástinó gin* warum triebet ihr Spott mit uns, die wir euch täglich zu essen geben? da ihr unser Brod esset, müsst ihr auch auf unser Wort hören. *Ar jibdanáǵer aǵdánnī* ihr seid keine Getreidekäufer. *Du̯ñuá quálaû labbakáû gin* die, welche auf das Ende sehen, sind die Verständigen.

103) Für das Negativ lauten die Formen des relativen Präsens und Futurum folgendermassen:

Relativum präsentis negativum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-a-gáger*	*is-a-gáger*	*qu-ā-gáger*
2)		*wás-a-gráǵer*	*is-a-gráger*	*qu-ā-gráger*
3)	masc.	*wās-á-gāu̯χ*	*is-á-gāu̯χ*	*qu-á-gāu̯χ*
	fem.	*wás-a-grárī*	*is-a-grárī*	*qu-ā-grárī*
Plur. 1)		*wás-a-gnáger*	*is-a-gnáger*	*qu-ā-gnáger*
2)		*wás-a-gdanáǵer*	*is-a-gdanáger*	*qu-ā-gdanáger*
3)		*wās-á-gaû*	*is-á-gaû*	*qu-á-gaû.*

Beispiele: *An tok ganjínā kū gábas wāsagáǵer, kū fiqád isagáǵer* bin ich etwa ein Diener, der auf dein Wort nicht hört und deinen Willen nicht befolgt? *Eddín garíu̯χ quáu̯χ, warát iságāu̯χ nī šiñ an garíu̯χ quāgáǵer, garīu̯ǵá warát isáǵer idallí-kā* bin denn ich, der ich nicht viel esse, aber viel arbeite, dir nicht lieber, als Eddin, der viel isst und nichts arbeitet? *Warát isná garasagaráǵer, yi fiqád isagráǵer yilíd fárī* gehe von mir, der du zu arbeiten unfähig bist und meinen Willen nicht befolgst! *Amináu̯χ, ṭamaqsáu̯ǵu-r dáanin, mingāu̯guá faradsáu̯ku-lū* (Marc. 16, 16) wer glaubt und getauft ist, soll gerettet werden, wer aber nicht glaubt, dem wird die Verurtheilung zu Theil. *Yosēf nā gáb-si wāságāu̯χ tâku̯ǵu-lom*[1] sie meinten, dass Josef ihre Worte nicht verstehe. *Ğiruwá, wasá ádarā, kaû ar'ágāu̯χ, kadan káyā mandártāu̯χ, gûl habbarságāu̯χ, nīl íntu̯ǵun* zu einem Manne, einem Vieh-

[1] Vgl. §. 105, Note zu *tak*.

besitzer, der Menschen nicht kennt, der nur in der Wildniss lebt und mit Menschen nicht verkehrt, zu dem kam ich. *Šaqatná inkalágāuχ māl isíro garasállā* wer nicht kaufen will, kann keinen Besitz erwerben. *Warát iságāuχ lárī šáq̇lā* wer nicht arbeitet, besitzt nichts. *Quágāuχ warát isíro kahalállā* wer nicht isst, kann nicht arbeiten. *Intá šāχ quāgnáġer aġniňadi, wuríuχ intá kaû bárno addaddanāuġun-ílnā* da wir nicht von eurem Besitze essen, warum gebietet ihr uns euere Stadt zu verlassen? *Iná kaû gábas wāsagdanáġer aġdininadi tarjamāuġú-lkŭm giruwás nāqsiri-lkŭm* da ihr die Sprache dieses Landes nicht versteht, so werde ich euch einen Mann stellen, der euch dolmetschen wird. *Wásnā inkalágaû árdinā* die, welche nicht hören wollen, werden es fühlen (erfahren).

104) Im Perfectum sind die positiven Formen der ersten Conjugation mit denen des Präsens gleich; für die zweite und dritte Conjugation aber bestehen eigene Formen, welche also lauten:

Relativum perfecti positivum.

		Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)	*is-í-ġer*	*qú-ġer*
	2)	*is-rí-ġer*	*qu-rá-ġer*
	3) masc.	*is-í-uχ*	*qu-í-uχ*
	3) fem.	*is-rí-rī*	*qu-rá-rī*
Plur.	1)	*is-ní-ġer*	*qu-ná-ġer*
	2)	*is-dīní-ġer*	*qu-diná-ġer*
	3)	*is-í-û*	*qu-í-û.*

Beispiele: *Kŭ gábas wartík wāsáġer, kŭ fiqád isíġer an kú-lid nīs aráuġun* der ich stets dein Wort befolgte und deinen Willen that, muss das von dir erfahren? *Gindy wántū anbató*[1] *yi šāχ káyā qúġer šiwrū saňráġer kú-lid an tim yálli* ich, der ich von Kindheit an nur vom Meinigen ass, schweige nicht von dir, der du nur gebettelt hast. *Malaksiráġer áġran qirš didgíd* hättest du achtgegeben, so wäre der Thaler nicht verloren gegangen. *Yi fiqád isríġer aġrinadi, nīs kŭ ban adró kalábrī* da du nach meinem Willen gehandelt hast, so nimm

[1] Wörtlich: ich beginnend, während ich klein war, *wās* sein, häufig in der Reflexivform; vgl. auch Marc. 10, 20.

das als dein Antheil! *Warát isgri yilid girgá šibā qurāġer yi lihi-li wurá mandartráugun* der du, ohne zu arbeiten, täglich von mir assest, weshalb weilst du in meinem Hause? *Ar'istilā nit kuwáuχ* es wurde nicht entdeckt derjenige, der ihn getödtet hatte. *Atkámē šuqistó, kirdo guǽ hinbáuχ-sī wuráġro yigi*[2] *nī oġinat káyā γafayúġu-lā* ohne an Atkame, welcher krank und schon daran war zu sterben, ein Wort der Theilnahme zu richten, sah er nur auf seine Frau allein hin. *Nī oġinat daqárāuχ, ariritir keġāntiuχ, duńǽ rasasúġu-lā* (Marc. 10, 11) wer seine Frau entlassen und eine andere geheiratet hat, der hat bereits an ihr die Ehe gebrochen. *Nī-lūd fiuχ nī gin addámtī raġásdāuχ* (Marc. 7, 15) das, was aus ihm herausgieng, das ist es, was den Menschen unrein macht. *Gūm sańátī biri gaš jiγisrárī* (Genes. 2, 6) es war ein Nebel, der die Oberfläche der Erde tränkte. *Atkámē uqui nir rāń-sī gudrárī gamdrárī-til íntuχ Hadámbas* Hadembes kam zu Atkames Gattin, welche eben ihren Gemahl hob und legte. *Nīs isrirī kírdin* diejenige, welche das gethan hat, soll sterben! *Balás-ġer šiŕáuχ-lid quáluχ aš kimrirī* (Marc. 11, 13.) und er sah einen Feigenbaum von Ferne, der Blätter hatte. *Dargúnā γrárī-til*[3] *íntinuχ* sie kamen zu einem reifen Feigenbaume. *Quālnáġer ar'inó garásnaukún gin* wir, die wir gesehen haben, können es ja doch wissen. *Muqlá isniger qaṭ'istiná masálauk-nā* uns, die wir Böses gethan, gebührt, gezüchtigt zu werden. *Yiná káû-lid fináġer wurá ariuχ arnáuġun* was sollen wir Anderes finden, die wir aus unserer Heimat ausgewandert sind? *Intím-mā nīs isdīniġer* seid ihr es, die ihr das gethan habt? *Takaûrúnū-lū kidináġer wuriuχ firó bārdinuġún-ilū* die ihr ihn die Nacht über bewacht habt, warum liesset ihr ihn entwischen? *Daûrát gaddálsaû, fálsaû, šár'isaû nāl íntinuχ* zu Räubern, die sich eben flochten, kämmten und zustutzten, zu denen kamen sie. *Kū qūrsi dīwiû-sī-k takawún kū-d jār* möge Gott alle deine Kinder, die noch übrig geblieben sind, dir beschützen! *Quálāuχ: ‚kū luwi-t kū árdat gin, nirti quiû‘ yúġu-lū* einer, der

---

[1] Für *šuqistó hinbáuχ-sī, kirdó guǽ hinbáuχ-sī;* über die Construction vgl. §. 99, Anm. 2, und §. 82, Anm. 2.

[2] Aus *wurá aġró yigi* während er nicht sagte, wie dich befindend du?

[3] Von *gi* reif werden, vgl. §. 66, C.

es gesehen hatte, sprach zu ihm: deine Herrenleute sind es, die deine Kuh gefressen haben.

105) Für das Negativ bestehen in den drei Conjugationen folgende Formen:

Relativum perfecti negativum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)	*wās-gáǧer*	*is-ī-gáǧer*	*qu-gáǧer*
	2)	*wās-gráǧer*	*is-ī-gráǧer*	*qu-gráǧer*
	3) masc.	*wás-gāuχ*	*is-í-gāuχ*	*qu-gáuχ*
	3) fem.	*wās-grárī*	*is-ī-grárī*	*qu-grárī*
Plur.	1)	*wās-gnáǧer*	*is-ī-gnáǧer*	*qu-gnáǧer*
	2)	*wās-gidnáǧer*	*is-ī-gdináǧer*	*qu-gdináǧer*
	3)	*wás-gaû*	*is-í-gaû*	*qu-gáû.*

Beispiele: *Adawá mandartigáǧer,*[1] *Taškili sīm quāl-gáǧer, Taškilí ad'amát ar'igáǧer, nā gábas gābīgáǧer, yiná káû-lid-ir lā uwán figáǧer, iná biríl kŭ-dí faríyā garasálli* der ich nie in Adoa war, nie den König von Abessinien sah, auch die Sitten der Abessinier nicht kenne und ihre Sprache nicht spreche, der ich überhaupt nie aus unserem Lande herauskam, ich kann in jenes Land nicht mit dir ziehen. *Yil intigráǧer, yi-d-ir lárī habīgráǧer, wuríuχ ban nāqsí-la yiráuǧun-illa* der du nie zu mir kommst und für mich nichts machtest, weshalb sprichst du zu mir: gieb mir ein Geschenk! *Kŭ zánzyas lā uwán sirdó qŭgráǧer wurá intí brījár-lid ar'íruǧun* der du nie dein Brod weinend assest, was weisst du von der Welt! *Káyu baddálsigāuχ aǧó nī daǧrá hanžiržirúrā nī immánī saná aǧó diwīuχ* da der Magen sich nicht geändert hatte, so zeigte sein Koth, wie zuvor, Gemüse. *Qallálāuχ diwīuχ guástigāuχ*[2] nur wenig war übrig, was nicht gepflügt war. *Lárī isigāuχ, nitík isíuχ saní-r ban masalálla-lom* dem, der nichts gethan, und dem, der Alles gemacht hat, geziemt nicht der gleiche Lohn. *Takawá kigáuχ nikí takáwun* wer noch nicht Nachtwache gethan, soll heute wachen! *Taltalsigrárī nī qamīs-sí-ǧā kánā mālsiñīnīúǧu-lā* über das ungenähte Hemd aber werfen sie unter

[1] Für *mandart-gáǧer*, um das Anhäufen von Consonanten zu vermeiden, so auch im Folgenden: *baddalsigāuχ* und *intigráǧer* u. s. w.

[2] Von *guad*, vgl. §. 49.

ich das Los. *A'i addám kálā quáuχ takigrárī*[1] *sahátī* ein Mädchen war sie, das nicht aussah wie ein Mensch, der Polenta isst. *A'i wāsrárī grā, gābīgrárī awi niri* wer war das Mädchen, das nur zuhörte, aber nicht redete? *Nir kaû-lid lā uwán figrárī, uwil fártā* wohin wird sie ziehen, sie, die noch nie aus ihrer Heimat hinausgekommen ist? *Bádā biril intignáǧer kŭ-di farnó gu'itnaukun* wir, die noch nicht ins Kunama-Land gekommen sind, fürchten uns mit dir zu ziehen. *Muqlá isīgnáger wuriuχ wāǧitruǧun-ilnā* warum zürnst du uns, die wir nichts Böses gethan haben? *Takaûnū kignáǧer yin hinbinállī* wir sind nicht (etwa Leute), die noch keine Nachtwache gemacht haben. *Yi fiqád wāsgidnáǧer lárī-ǧer isīgdináǧer aǧdininadi yi-lid fárā* da ihr auf meinen Willen nicht hörtet und nichts thatet, so zieht von mir! *Guadigaû ar quánnī* die, welche nicht geackert haben, werden kein Korn essen.

Anmerkung. Das Relativ in Verbindung mit dem indeclinabeln *gin* sein drückt auch die Dauerzeit aus, und zwar das durative Präsens oder Perfect, je nachdem das Relativ im Präsens oder Perfect steht;[2] z. B.: *iná kŭ uqrá lāuχ sīḥ siñ kidāuχ gin* dieser dein einziger Sohn ist besser denn tausende. *Ân abintáǧer*[3] *gin* ich bin ein Bettler. *Yin cībītnáǧer gin* wir sind Räuber. *Gahér-lī mandartaû gin* sie leben mit den Klippschliefern. *Yi anšin jibū ergáuχ gin* mein Schwiegersohn hat sich den ganzen Tag geplagt. *Lárī isīgráger gin* ein Faullenzer warst du.

B) Die Relativa der obliquen Casus.

106) Auch hierfür hat das Bilīn eigene Formen, und zwar besondere für das Präsens (oder Futurum), ferner für das Perfect. Die Schemata lauten:

---

[1] Von *tak* erscheinen, den Anschein haben; ähnlich in folgender Phrase: *niri addám qūrṭūtā quáuχ takállā* sie gleicht keinem Menschen, der Durra geniesst, d. i. sie ist übermenschlich schön; vgl. auch §. 103, Note 1 und Marc. 4, 30; 6, 49; 14, 64. 70.

[2] Vgl. die parallele Construction in §. 63 und §. 99, Anm. 2.

[3] Vgl. §. 40 und §. 93, Anm. 1.

Relativum obliquum präsentis positivum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)	*wás-āu̯χ*	*is-áuχ*	*qu-áu̯χ*
	2)	*wás-r-āu̯χ*	*is-r-áu̯χ*	*qu-r-áu̯χ*
	3) masc.	*wás-āu̯χ*	*is-áu̯χ*	*qu-áu̯χ*
	fem.	*wás-r-āu̯χ*	*is-r-áu̯χ*	*qu-r-áu̯χ*
Plur.	1)	*wás-n-āu̯χ*	*is-n-áu̯χ*	*qu-n-áu̯χ*
	2)	*wás-dan-āu̯χ*	*is-dan-áu̯χ*	*qu-dan-áu̯χ*
	3)	*wás-an-āuχ*	*is-an-áu̯χ*	*qu-an-áu̯χ.*

Diese angegebenen Formen sind als Adjectiva gene masculini des Singulars zu betrachten; das Feminin wird d aus gebildet, indem man das Suffix *-āu̯χ* in *-árī* verwande der Plural gener. commun. lautet: *-aû*; z. B.: der Mann, v dem du gehört hast, ist gestorben = *giruwá wás-r-āu̯χ kir* die Frau, von der du gehört hast, ist gestorben = *gy wās-r-árī kírtī;* die Männer (Frauen), von denen du geh hast, sind gestorben = *gurû (u̯kuín) wás-r-aû kírnu̯χ.*

Beispiele: *An sállamāu̯χ ní gin* (Marc. 14, 44) d ich küssen werde, der ist es. *Zánzyas ṭabaqsǽ nīd uwáu̯χ* gin (Joh. 13, 26) derjenige, dem ich das Brod eintauche u gebe, der ist es. *Yi wáncā an ní-lid jaγáu̯χ qiršú̯χ-si-šu̯ǧuáu̯gu-d šabátat-il tûsī* (1 Mos. 44, 2) meinen silber Becher aber, aus dem ich trinke, stecke in den Sack Jüngsten! *An inkaláu̯ǧu-d-u̯kúm saná intá šūtšût-sī ink síñā* (Joh. 15, 12) liebet euch unter einander, so wie ich eu liebe! *An faráu̯ǧu-l nān nirā talaytó-la kahalállā* wohin i gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen. *An nān habáu̯χ ar'iríllā, danbríñ ár'itā* (Joh. 13, 7) was ich jetzt thue, v stehst du nicht, später wirst du es begreifen. *Fājiǧás quáu̯χ akán awíl nī* (Luc. 22, 11) wo ist der Ort, an welch ich das Pesach essen werde? *An quáu̯χ-si-k quāgráǧer, war yidí magádru̯χ* wenn du nicht isst, was ich esse, warum zogst denn aus mit mir? *Jiγítino garásdanau̯k-má an jaγárī siwá* (Marc. 10, 38) könnt ihr trinken den Becher, den ich trin werde? *Ṣiwáyi an jaγárī-t jiγidánau̯k-má* (Marc. 10, zwar werdet ihr trinken den Kelch, den ich trinken wer *Kidíñ intí nāqráu̯χ-si-k guadínā* welchen Acker du immer weisen wirst, wir werden ihn bebauen. *Intí yiráu̯χ-sī fatan*

Marc. 14, 68) ich verstehe nicht, was du sagst. *Jarabráu̯χ-i-k fárdau̯k* du gehst wohin immer du willst. *Intí 'ûráu̯χ-si-k ikali-sī úwī* was immer du giebst, gieb es in Liebe! *Intí iráu̯χ-si-k isírī* was immer du sagst, werde ich thun. *Safri-id adráu̯ġu-k warká* was immer du gegen den Hunger nimmst, ist gut (Hunger ist der beste Koch). *Inkaldáu̯χ-si-k šīwí-la* Marc. 6, 22) verlange von mir, was immer du willst. *Inṭar-láu̯ġu-d gábī, inkaldáu̯ġu-d-ġá úwī* verweigere dem, den du hassest, und gieb dem, den du liebst! *Y'adará nīd jáγāu̯χ ráncā* (1 Mos. 44, 5) der Becher, aus welchem mein Herr trinkt. *Eǵír nīl arsáu̯ġu-k kirín* (1 Mos. 44, 9) der Mann, bei welchem immer er gefunden wird, der sterbe! *Jār farad-u̯χ-si-k quálnā* wir werden sehen, wie Gott entscheiden wird. *Fatanáu̯χ-di-k hallálsu̯χ* bei Allem, was er versuchte, hatte er Unglück. *Baggá fājiǵíu̯χ baraqsáu̯ġu-d bayál* das Fest, an welchem das Osterlamm geschlachtet wird. *Nī tuwáu̯ġu-l láya-lū* (Luc. 22, 10) folget ihm dahin, wo er eintreten wird! *'iri jarabráu̯χ-li-k ga'sí-lā* geleite sie, wohin sie nur wünscht! *ùrá o̧q̇ārdárī-t y'uq̇rás náqsa-la* das Mädchen, das sie gebären wird, bestimmet mir für meinen Sohn! *A'í nī keǵāntárī dáuggū-l hinbátī* das Mädchen, das er heiraten wird, wohnt in oggu. *Y'o̧ǵínā nīl ganjrú kiráu̯ġu-l liñe-lí tûnā masaláu̯k-ma-ká* geziemt es dir, einzutreten in das Gemach, in welchem meine Frau die Nacht über schläft? *A'í inkalnárī-t lāu̯χ grā keǵān-ro-lā gárasau̯k* das Mädchen, das wir lieben, kann doch nur einer heiraten. *Nikí habnáu̯χ amarí jībdálla-ná* was wir heute thun, macht uns morgen keine Plage. *Nīl mīd jiyinú kináu̯χ i ágg a'álla-mā* ist das nicht dein Onkel, bei dem wir heute Abend Honigwein trinken werden? *Makardanáu̯ġu-d makarí ná makaranau̯kú-lkūm, kuastau̯kú-r-lu̯kum intá-d nīs wāsda-u̯ġu-d* (Marc. 4, 24) nach dem Masse, mit dem ihr messet, wird man euch messen, und es wird noch zugegeben werden euch, die ihr dies höret. *Ní-ġā ištú šarú in giruwá yidanáu̯χ-sī 'igín-ilū yiró ánbatu̯χ* (Marc. 14, 71) er aber begann unter Verwünschungen und Betheuerungen zu sagen: ich will vor dem Menschen, von dem ihr sprecht, nichts wissen. *Gābdanáu̯ġu-l sábgā* (Marc. 13, 11) sorgt nicht, was ihr reden werdet! *ibdanāu̯χ gāb wurá ninī* was ist das, worüber ihr redet? *wdanáu̯χ-sī ar'idínnī* (Marc. 10, 38) ihr wisset nicht, um

was ihr bittet. *Wantasanáuχ-sī ar'igni sáṅuauk* (Marc. 14, 40) sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. *Fājiġás baraqanáuġu-d uwán* (Marc. 14, 12) zur Zeit, da man das Osterlamm schlachtet. *Isanáuχ-sī ar'ínnī* (Luc. 23, 34) sie wissen nicht, was sie thun. *Quanáuχ šāqínnī* (Marc. 8, 2; vgl. 8, 1; 6, 36) sie haben nichts zu essen.

107) Für das Negativ lautet das Schema:

Relativum obliquum präsentis negativum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wás-a-g-áuχ*	*is-a-g-áuχ*	*qu-a-g-áuχ*
2)		*wās-a-gr-áuχ*	*is-a-gr-áuχ*	*qu-a-gr-áuχ*
3)	masc.	*wās-a-g-áuχ*	*is-a-g-áuχ*	*qu-a-g-áuχ*
	fem.	*wās-a-gr-áuχ*	*is-a-gr-áuχ*	*qu-a-gr-áuχ*
Plur. 1)		*wās-a-gn-áuχ*	*is-a-gn-áuχ*	*qu-a-g-n-áuχ*
2)		*wās-a-g-din-áuχ*	*is-a-g-din-áuχ*	*qu-a-g-din-áuχ*
3)		*wās-a-g-n-áuχ*	*is-a-g-n-áuχ*	*qu-a-g-n-áuχ.*

Die Femininform ist *wās-a-g-árī, wās-a-g-r-árī* u. s. w., und der Plural: *wās-a-g-aû, wās-a-g-r-aû* u. s. w.

Beispiele: *Giruwá an ar'agáuχ-sī yi liṅe-lí tûsig* lass' keinen Mann, den ich nicht kenne, in mein Haus eintreten! *Nikí an habagáuχ amarí isíyā danbītáuku-la* was ich heute nicht mache, bleibt mir für morgen zu verrichten übrig. *Kuadiṅás wāsagráuχ-sī wuríuχ kuadṅīsiyá-lkā* weshalb soll ich dir einen Rath geben, auf den du doch nicht hören wirst? *A'í inkalagrárī-t keġāntig-lā* heirate kein Mädchen, das du nicht liebst! *Jarabagráuχ-lik adáuku-kā* (Joh. 21, 18) wohin du nicht willst, dahin nimmt er dich. *Man'íš habagáuχ warás-sī aṅá habállī* eine Arbeit, die ein Knecht nicht macht, mache auch ich nicht. *Jayagnáuχ yáqua-l labdirúġu-nā* du brachtest uns zu einem Wasser, aus dem wir nicht trinken.[1] *Warát isagdináuχ awí isíra-mā* wer wird eine Arbeit verrichten, die ihr nicht macht? *Kálā gišíṅ quagnáuχ-sī quállī* ich esse keine solche Polenta, welche sogar die Hunde nicht fressen.

---

[1] Bildlicher Ausdruck für: du bist die Ursache (stürztest uns, *lab* fallen, *lab-d* werfen), dass wir als Sclaven ins Ausland (wo wir fremdes Wasser trinken) gebracht wurden.

Giruwá kagnáuχ ukuín íllā es giebt keinen Mann, mit dem Frauen nicht schlafen würden.

108) Für das Perfect existiren nachstehende Formen:

Relativum obliquum perfecti positivum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing.	1)	*wás-āuχ*	*is-i-uχ*	*qu-i-uχ*
	2)	*wás-r-āuχ*	*is-ri-uχ*	*qu-r-áuχ*
	3) masc.	*wás-āuχ*	*is-i-uχ*	*qu-i-uχ*
	3) fem.	*wás-r-āuχ*	*is-ri-uχ*	*qu-r-áuχ*
Plur.	1)	*wás-n-āuχ*	*is-ni-uχ*	*qu-n-áuχ*
	2)	*wás-din-āuχ*	*is-dīni-uχ*	*qu-din-áuχ*
	3)	*wás-n-āuχ*	*is-īni-uχ*	*qu-n-áuχ*.

Das Feminin setzt an Stelle von *-āuχ* das Suffix *-arī*, und der Plural *-aû* an, wie in §. 106; in der zweiten Conjugation lautet die Femininform *-rī* und der Plural *-û*, als: *is-i-rī*, *is-ri-rī* u. s. w., plur. *is-i-û*; in der dritten Conjugation stimmt die Feminin- und die Pluralform der ersten und dritten Person Singularis mit dem der zweiten überein, als: *qu-i-rī*, plur. *qu-ī-û*, in den übrigen Personen aber lautet das Feminin: *-arī* und der Plural *-aû*, als: *qu-r-árī*, plur. *qu-r-aû* u. s. w.

Beispiele: *Jánā an kuwáuχsī lād qúnin* lasst uns den Elefanten, den ich getödtet, gemeinschaftlich verspeisen! *Wartik kū-d baddaláuġu-d sanā áġin* (1 Mos. 44, 32) immerdar soll ich gelten wie ein Uebelthäter an dir. *Ṭamaqsidanáuk-mā an ṭamaqsárī ṭimqátsī* (Marc. 10, 38) werdet ihr getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft worden bin? *Ṭimqátsī-ġer an ṭamaqsárī-t ṭamaqsidanáuk-mā* (Marc. 10, 39) zwar werdet ihr getauft werden mit der Taufe, mit welcher ich getauft worden. *An intá-d habiuġu-d saná* gleichwie ich euch gethan habe. *Grárā an quiuχ qúlla-mā, an jiyáuχ jiyrílla-má* assest und trankest du gestern Abend nicht das, was auch ich ass und trank? *Intí addadráuġu-d saná habírī* wie du befohlen hast, werde ich thun. *Jábra-dī danbira-dī nabāġerdiuχ nī tirjím láuχ gin* (1 Mos. 41, 25) was du zuerst und was du zuletzt geträumt hast, seine Deutung ist die gleiche. *Šīwriuχ-si-k nāqíya-kī* (Marc. 6, 23) was immer du verlangt hast, ich will es dir geben. *Fárī, kimriuχ-si-ġer nítik kidí* (Marc. 10, 21) gehe hin und verkaufe Alles, was du besessen hast. *In immánā*

tarsiriuχ-sī uwī das, was du früher begonnen hast, gieb! *Innahán niri išrīri-lā balás iditī* (Marc. 11, 21) siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt. *Saġuá ukuin keġāntriû lárī nafyáuχ šāqínnī* die drei Frauen, die du geheiratet hast, taugen nichts. *Qurάuχ-si-ġer jiγiráuχ-si-ġer an nāqáġer gin* was du gegessen und getrunken hast, ich war es, der es gegeben hat. *Nīd báḥsāuχ man'íš biuχ* er fand keinen Knecht, mit dem er zufrieden war. *Kū ikál duwí-ġer-lom jār gabbarāuχ-lí-k-ikā, kū-t-ír maharáuġu-d saná* (Marc. 5, 19) und berichte deinen Leuten, was Gott an dir gethan, und wie er sich deiner erbarmt hat! *Bētrós-iġā ġábā Yasūs yáuχ-sī-lū alíbduχ* (Marc. 14, 72) Petrus aber dachte an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte. *Lañatá kuárad fiuġuχ gabbaráuχ-lid gibrá niûk* (Genes. 2, 2) am siebenten Tage ruhte Gott aus von allem Werk, das er gemacht hatte. *Nī saġuár kuárad Fareγón ǫqārsáugu-d girgá sáñauk* (Genes. 41, 20) am dritten Tage war der Tag, an welchem der Pharao geboren worden war. *Dáwīd isiuχ-sī nababdínnī-má* (Marc. 2, 21) habt ihr nicht gelesen, was David that? *Jār isiuχ-si-k quáluχ* (Genes. 1, 31) Gott besah Alles, was er gemacht hatte. *Nir-lī istiuχ-sī ar'irinadi* (Marc. 5, 33) denn sie wusste, was an ihr geschehen war. *Nī nabāġriuχ-sī duwīúġu-lū* (Genes. 40, 9) er erzählte ihm, was er geträumt hatte. *Šāuχ kuastáuku-lū, engigāuġuá kimiuġu-k faráuku-lū* (Marc. 4, 25) wer hat, dem wird zugelegt, wer aber nicht hat, dem entgeht auch, was er besessen hat. *Jār sāfsisiñiuχ addám fantaygīnī* (Marc. 10, 9) was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen! *Nīs isriuχ-sī quáldo wántaruχ* (Marc. 5, 32) er wandte sich um, um nach derjenigen zu sehen, die dies gethan hatte. *Ǫġinā nī keġāntirī kírtī* die Frau, die er geheiratet hatte, starb. *Kálā nī quiuχ tāmilá-lū* die Polenta, die er ass, schmeckte ihm nicht. *Nirī quráuχ nitik tāmilá-lā* nichts schmeckte ihr, was sie ass. *Líñen niri gánjrū kiráuġu-l krāû tûnuχ* Räuber drangen ins Haus ein, in welchem sie übernachtete. *Yi dān-d qāl gin wásnāuχ* meines Bruders Stimme ist es, die wir gehört haben. *Nabāġerniuχ-sī tarjamáuχ-nā giruwá hínbauk* (Genes. 41, 12) es existirt hier ein Mann, der uns ausgelegt hat, was wir geträumt haben. *In líñen fināuġu-l wartík tûwánnī* niemals werden wir dieses Haus betreten, aus dem wir getreten sind.

Inà yid nīl hacaydinàu̯χ-sī nàqsa-la lasst mir bringen denjenigen, an welchen ihr mich verlobt habt! *Ginày yinà dān hinbàu̯k-nā yidinàu̯ġu-la nìm-mā* (Genes. 43, 29) ist das derjenige, von dem ihr zu mir spracht: es lebt uns noch unser jüngster Bruder? *An intà dān kiddinàu̯ġu-la* (Genes. 45, 4) ich bin euer Bruder, den ihr verkauft habt. *Intín yid kiddinàu̯ġu-d guahàygā* (Genes. 45, 5) macht euch keinen Kummer darüber, dass ihr mich verkauft habt! *Inà bitehó intín ardinàu̯χ yi sabàbid ardinàu̯χ gin* dieses Glück, das ihr gefunden, durch mich habt ihr es gefunden. *In yid dûdinīu̯χ diq̇nà intà eġír wàrka-ma-í* (Genes. 43, 27) geht es eurem alten Vater wohl, von dem ihr mir erzähltet? *Kàlā intín quisdinàu̯χ-si-nā gariu̯χ tāmītúġu-nā* die Polenta, die ihr uns zu essen gegeben, schmeckte uns sehr gut. *Inšāûsàû-lid lāu̯χ nāû inkalnàu̯χ-si-k bārû-lom sàn̄au̯k* (Marc. 15, 6) er pflegte ihnen einen von den Gefangenen, den immer sie wollten, freizugeben. *Garí gāb hinbàtī šāq̇ístinàu̯χ* (Marc. 7, 4) es giebt Vielerlei, woran sie sich angeklammert haben. *Duwīnīúġu-lū isīnīúχ-sī-ġer qarγidnàu̯χ-sī-ġer* (Marc. 6, 30) sie berichteten ihm, was sie gethan und gelehrt hatten (zu *qarγ-id* vgl. §. 38).

109) Die negative Form wird in der ersten und dritten Conjugation gebildet, indem man an den Verbalstamm das negative *-g* mit den folgenden Pronomalsuffixen und an diese *-āu̯χ*, fem. *-àri*, plur. *-aû* anfügt. In der zweiten Conjugation wird vor dem negativen *g* ein *ī* eingeschoben; das Schema lautet demnach:

Relativum obliquum perfecti negativum.

		Conjug. I	Conjug. II	Conjug. III
Sing. 1)		*wàs-g-āu̯χ*	*is-ī-g-āu̯χ*	*qu-g-àu̯χ*
2)		*wàs-g-r-āu̯χ*	*is-ī-g-r-āu̯χ*	*qu-g-r-àu̯χ*
3)	masc.	*wàs-g-āu̯χ*	*is-ī-g-āu̯χ*	*qu-g-àu̯χ*
	fem.	*wàs-g-r-āu̯χ*	*is-ī-g-r-āu̯χ*	*qu-g-r-àu̯χ*
Plur. 1)		*wàs-gi-n-àu̯χ*	*is-ī-g-n-āu̯χ*	*qu-g-n-àu̯χ*
2)		*wàs-gi-dn-àu̯χ*	*is-ī-gi-dn-āu̯χ*	*qu-gi-dn-àu̯χ*
3)		*wàs-gi-n-àu̯χ*	*is-ī-gi-n-āu̯χ*	*qu-gi-n-àu̯χ.*

Beispiele: *Giruwà inkalgàu̯χ-dī inkalagàu̯χ-dī wuriu̯χ nīl keġānsàu̯ġun* warum soll ich an einen Mann verheiratet werden, den ich nie geliebt habe und nie lieben werde? *A'í lā*

uwán inkalgárī-dī inkalagárī-dí-t keǧāntállī ein Mädchen, das ich nie geliebt habe und niemals lieben werde, heirate ich nicht. *Lā uwán inkalí-r gāb gābigāu̯χ ‚nirí yi mamaní‘ wurá nīs yiró garasáu̯ǧun* mit dem ich nie ein liebes Wort redete, wie kann er sagen ‚sie ist meine Geliebte?‘ *Biláγ qugáu̯χ-sī quálī* eine Speise, die ich noch nicht gegessen, esse ich auch nicht. *Wāsgráu̯χ-sī-ǧer quālgráu̯χ-sī-ǧer ár'ito garasállā* was du nicht gehört und gesehen hast, kannst du nicht wissen. *Addám ní-dī gābigrāu̯χ ‚nī warká gin‘ wurí ‚nī mu̯qlá gin‘ gābgirín gin* von Jemandem, mit dem du nie geredet, darfst du nicht sagen ‚er ist gut‘, oder ‚er ist schlecht‘. *Du̯quárī huwár arárdanau̯k addám-lid lāu̯χ ca'ansigáu̯ǧu-lū* (Marc. 11, 2) ihr werdet ein Eselsfohlen finden, worauf noch nie Jemand gesessen hat. *Nā harám-sī bārdináu̯ǧu-k bāristáu̯ku-lom, nā harám-sī bārgidnáu̯ǧu-ǧā bāristálla-lom* (Joh. 20, 23) jedem von denen, welchen ihr ihre Sünden vergeben habt, denen sind sie vergeben, denen ihr sie nicht vergeben habt, denen sind sie nicht vergeben. *Halál qūr habbarsigáwu-l habbársigā* verkehret nicht mit solchen, mit denen Edelleute sich nicht abgeben!

110) Geht dem Nennwort sein Relativ unmittelbar voran, so kann der Relativausgang *-u̯χ*, fem. *-rī*, plur. *-ū* auch wegbleiben; z. B.: *fāǧiǧás baraqaná uwán* = *baraqanáu̯ǧu-d uwán* zur Zeit, da man das Osterlamm schlachtet. *Gišín gúšā kálas quálī* (= *kálā gišín gūšáu̯χ-sī*) Polenta, welche Hunde nicht fressen, esse ich nicht. *Jaγagná γáqual labdirúǧu-nā* (= *γáquā jaγagnáu̯ǧu-l*) du brachtest uns zu einem Wasser, das wir nicht trinken. *Nī kaff yá báqlā* (— *báqlā nī kaff yāu̯χ*) sein Leibmaulthier, das Maulthier, auf dem er zu sitzen pflegt.

15. Das Verbalnomen.

111) Die Bildung der Nomina mittelst Veränderung der Vocale innerhalb des Verbalstammes nach Art des Semitischen kommt im Bilīn nur in semitischen Lehnwörtern vor, daher ich von einer Beschreibung und Aufzählung solcher Nomina hier ganz absehen will. In einigen wenigen Fällen stimmt im Bilīn das Verbalnomen mit dem Verbalstamm überein, wie: *ban* Antheil und *ban* theilen, *dād* Fusstritt und *dād* treten, *far* Gang, Gangart und gehen, *gāb* Mundart, Sprache und

›rechen, *gāń* Lauf und laufen, *lab* der Fall (*kuárī lab* Sonnen-.ll, -untergang) und *lab* fallen u. s. w. Die Mehrzahl der No-ina wird aber im Bilīn gebildet, indem an den Verbalstamm ›wisse Suffixe angesetzt werden. Die wichtigsten davon sind lgende: *-ā, -ī, -ē, -ō, -ū, -nā, -nār, -at, -iń, -ántā, -ánā.*

112) Mittelst des Suffixes *-ā* werden der grössten Mehr-.hl nach Concreta gebildet, wie:

abbad-á Riegel,	von	*abbad* schliessen
ban-á Stück,	„	*ban* theilen
baṭ-á Spalt,	„	*baṭ* spalten
daġr-á Dreck,	„	*daġir* cacare
gáb-ā Wort,	„	*gāb* reden
gaûr-ā Segen,	„	*gaûr* segnen
jíb-ā Elend,	„	*jīb* arm sein
jiń-á Erzählung,	„	*jiń* erzählen
hinb-á Leben,	„	*hinb* existiren
kir-á Tod,	„	*kir* sterben
law-á Erbschaft,	„	*law* erben
muġr-á Last,	„	*muġr* tragen
qaṭ'-á Strafe,	„	*qaṭ'* strafen
quál-ā Anblick,	„	*quāl* sehen
sab-á Stich,	„	*sab* stechen
šíb-ā Zahl,	„	*šīb* zählen
šar-á Eid,	„	*šar* schwören
šíš-ā Zögerung,	„	*šīš* zögern
tibl-á gerollte Matte,	„	*tibl* zusammen rollen
tiltil-á Naht,	„	*tiltil* nähen
tinkib-á Stoss,	„	*tinkib* stossen
tars-á Anfang,	„	*tars* anfangen
wanqar-á Frage,	„	*wanqar* fragen
wars-á Dürre,	„	*wars* trocknen.

113) Bei den dreiradicaligen Stämmen wird diese Form ›ist nach Art von ገብሬ ፡ und ግብሬ ፡ gebildet, wie:

abbû-ā Räucherwerk,	von	*abbaû* räuchern
all-á, ell-á Succurs,	„	*allil* helfen
aqn-á Mass,	„	*aqan* messen
irk-á Friede,	„	*arak* versöhnen
intiġ-á Fülle, Haufe,	„	*intāġ* voll werden

išš-á Eile,	von	*ašaš* eilen
uq̇r-á, qūr-á Sohn,	„	*uq̇ār* zeugen
bijiġ-á Menge,	„	*bajaġ* viel werden
buql-á Gewächs,	„	*baqual* wachsen
di'in-á Heil,	„	*da'an* gerettet werden
fiqd-á Merkzeichen,	„	*faqad* denken
gidl-á Frisur,	„	*gaddal* flechten
gûd-ā Schiebling,	„	*gawad* fortzerren
γimm-á Mundknebel,	„	*γamam* zudecken
cibr-á Aufenthalt,	„	*cabbar* warten
jilw-á Kreis,	„	*jiluw* kreisen
jimr-á Prahlerei,	„	*jammar* sich prahlen
hamd-á Lob,	„	*hammad* loben
kilm-á Schnitt,	„	*kallam* schneiden
kiss-á Anklage,	„	*kasas* klagen
litq-á Gewinnst,	„	*lataq* gewinnen
milṭ-á Gerberei,	„	*malaṭ* gerben
qidd-á Riss,	„	*qadad* zerreissen
rimd-á Augenübel,	„	*ramad* augenkrank sein
silm-á Kuss,	„	*sallam* küssen
simár-ā Scham,	„	*samār* sich schämen
simitr-á Vorhaut,	„	*samatar* beschneiden
tukud-á Brandmal,	„	*takuad* brennen
ṭibs-á Nässe,	„	*ṭabas* nass werden
wirs-á Erbschaft,	„	*waras* erben.

114) Viel seltener im Gebrauch ist das Suffix -ī; von regelrechter Bildung aus dem Verbalstamm kenne ich folgende Fälle: *inkal-í* Liebe und Gegenstand der Liebe (*inkal* lieben), *inṭar-í* Hass, Gegenstand des Hasses (*inṭar* hassen), *gu'-ī* Furcht, Gegenstand der Furcht (*gu'īt* sich fürchten), *šall-í* Angst (*šallīt* sich ängstigen), *ṭanṭ-í* Gegenstand grossen Entsetzens, besonders heftiger Donner, Blitz (*jār ṭanṭuχ* Gott zeigte sich in seinem Schrecken = es hat schrecklich gedonnert, geblitzt), *gidd-í* Gewalt (*gadad* zwingen), *libb-í* Bequemlichkeit, *kīsar-í* Wohlstand (*kīsar* sich in guten Verhältnissen befinden, erstarrte Reflexivform und mit *kīd* = Ti. ኊዴሰ : G. ኊየሰ : im Zusammenhang), *fikk-í* Loch, Oeffnung (*fakak* öffnen), *mimb-í* Schröpfhorn (*mimb* schröpfen), *nabáġ-ī* Traumbild (*nabāġ-r* träumen). Es giebt dann eine Reihe von Nomina auf ī, deren

·balstamm nicht mehr im Gebrauche ist, wie: *amar-ī* morgen, -*ī* heute, *bisku-ī* Niere, *lánq-ī* Zunge, *qualt-ī* Hämorrhoiden, *b-ī* Lunge, *zánq-ī* Leber, *ungu-ī* Brustwarze, *Dayár-ī* nom. p. eines Chors, *Digg-ī* nom. prop. loci, *ganj-ī* Baumspecies, -*ī* Percunia abessinica, *sinf-ī* Gartenkresse, *manj-ī* Reibstein, *r-ī* Schelle, *siyák-ī* Cisterne, *žánf-ī* Sandale, *tarang-ī* Vor-ıs, *ṭiṭ-ī* Violine u. s. w. Besonders häufig kommt *ī* in No-ıa feminini generis vor, wie: *a'-ī* oder *anq-ī* Mädchen, *uqu-ī* ttin, *luw-ī* Kuh, *sirgu-ī* Braut, *maman-ī* Geliebte (*mamán* liebter), *šuql-ī* Heuchlerin (*šuqlá* Heuchler), *žán-ī* Schwester ·n Bruder), *tagr-ī* Tante, *tarunku-ī* Schwester des Gatten u. s. w.

115) Auf -*ē* habe ich folgende Formen aufgezeichnet: ꞉ meine Mutter (nur in der Anrede, vocativisch gebraucht), ın die Nomina propria *Aûqē*, *Atkámē* und *Tarqē*, ferner die ttungsnamen: *afyillē* eine Reihgrassorte (im Amh. የቆቅ ፡ ሣር ፡, Hamasin ሣር ፡ ቆቓሕ ፡ genannt), *dágē* Wachholderbaum, ıguabē Heuschreckensorte, *kuálē*, auch *yórē* genannt, Vogel-ıcies, Sperlingssorte, *hongulē* solanum campylacanthum R.

116) Die Endung -*o* kenne ich nur an Nomina, deren rbalstamm selten noch im Gebrauche vorkommt, wie: *addáχo* rlehen (*addāχ-r* sich etwas ausborgen, *addāχ-d* ein Darlehen ıen), *aqālíto* Kniefiechse, *arhó* Kalb, *Assagitó* Dorf am Ansaba, ıló Darm, *awaró* Durrasorte, *Birháno* Familienname, *bitehó* ick, *bētbéto* der verschlossene Frauenraum im Hause, *Dagaysó* ·g in Dschufa, *dagró* Pantalon für Frauen, *dananitó* Antilope laqua, *dinfó* Franze, *fáyto* Hure, *gaddó* Schwalbe, *gamadó* ıeisensorte, *ganó* Fell, *gáûgo* Tabak oder Tamarinde, in gelform gepresst, *gintó* junger Pavian, *yawultó* Clitoris, ıqó bestimmte Brodsorte (Amh. ጐልዣ ፡), *habalikó* (Amh. ኀሬሰ ፡) Schlingpflanzensorte, und zwar: Zehneria scrobic. chst., *hafafló* Zehneria velutina Endt., *handó* die noch un-'e Frucht der Adansonia, *haškitó* eine Lactucacea, *mayró* ınzensorte mit süsser Wurzel (im Saho *kākoytí báskā* Raben-ig), *macacó* Baumsorte mit essbaren Früchten, *nafhó* ver-dete Kugel als Kopfschmuck der Frau, *qinteyó* kleiner Topf, *ó* Montag, *sariró* Spinne, *ṭamó* kleiner Schlauch, *wáso* Vogel-cies u. s. w.

117) Im Zusammenhang mit dieser Endung ist die auf vgl. *matlú* (= Ti. መስሉ ፡) Nackenpreis der Verlobten,

kalambú (= Ti. ከበሮ ፡) Trommel. Gleicher Art sind gebildet: *abú* Schnurbart (vgl. *ab* Mund), *ablú* Mattenzelt, *akikumú* kleine stachliche Pflanze, als Gemüse gegessen (wörtlich: die Dornige, von *egúm* plur. *ákikum* Dorn; im Ti. heisst diese Pflanze መንከት ፡ und Amh. ክኽቶ ፡, bei Isb. ቃቄጻ ፡), *antartarú* Sennesblatt, Cassia (Ti. ሰና ፡), *Báuggū* Name eines Wadi, *boqlú* Schilfpflanzensorte, *baṭú* Eidechsenart, *dabú* Milchstrasse, *dabbú* kleine Vogelsorte (mit rothem gebogenem Schnabel, den Durrafeldern sehr nachtheilig), *dimmú* Katze, *karú* Halsbandsittich, *katú* Nashornvogel, *sasú* Heuschreckenart, Gottesanbeterin, *šillú* Mardersorte (Amh. ሙቍቍል ፡), *oqtú* Wenigkeit, wenig.

118) Die häufigste Nominalform, die von jedem Verbalstamm gebildet werden kann, ist die auf *-nā*, welche im Bilīn den Infinitiv bildet, als: *wás-nā* das Hören, *wās-is-ná* das Hörenlassen, *wās-ist-ná* gehört werden, *is-ná* machen, *qu-ná* essen u. s. w. Das Negativ wird gebildet, indem man zwischen den Verbalstamm und die Endung *-nā* das negative *g* (*gĭ* bei Zusammenstoss von drei Consonanten) einschiebt, als: *wās-gi-ná* nicht hören, *wās-is-gi-ná* nicht hören lassen, *wās-ist-gi-ná* nicht gehört werden, *is-gi-ná* nicht machen, *qu-g-ná* nicht essen u. s. w. Es wird flectirt wie ein gewöhnliches Nomen und nimmt alle Postpositionen an; z. B.: *tû-na-s*[1] *inkalállā* er will nicht eintreten (liebt nicht das Eintreten, von *tû* intrare). *Liñin-si fāḫsinás kahalná bæ quálo wántaruχ* die Möglichkeit das Haus zu erbrechen entbehrend, das sehend, kehrte er um. *Nī qīlsiná-t fiuχú jár-sī amasgánduχ* während er von seiner Ermüdung ausschnaufte, dankte er Gott. *Banni-l*[2] *íntinuχ* sie kamen zum Theilen. *Nīn qŭni-d šāqrálla-má* hast du das nicht zum Essen (erhalten)? *Nikí zeǧá qŭná haṭi'at aǧnás ar'ílla-má* weisst du denn nicht, dass es Sünde ist, heute Fleisch zu essen?

Anmerkung 1. Vgl. Dillmann, Aethiop. Grammat. S. 206, β; Prätorius, Grammat. des Tigriña, S. 196, und Amhar. Grammat. S. 178.

Anmerkung 2. Mit diesem Infinitiv können auch Possessivpronomina verbunden werden nach Art der übrigen Nomina; z. B.: *ar'ínuǧun immínduχ kŭ aǧnás* (Marc. 12, 14)

---

[1] Ueber *a* und *ā* vgl. §. 77, Anm. 2.

[2] Vor der Postposition *-l*, *-d* nach, zu, *-ñ* in, *-lid* von, geht *ā* in *ī* über.

ir wissen, dass du aufrichtig bist (= wir haben erfahren in Wesen als das eines aufrichtigen). *Nā dawarnā niğā 'ənnī* ausser ihrem Vagabundiren verstanden sie nichts. Statt r dem Infinitiv vorangehenden Possessivpräfixe können aber ch zwischen den Verbalstamm und die Infinitivendung *-nā* e bekannten Personalsuffixe eingeschoben werden; z. B.: *diñi nir adarás bi-r-na-di yawú yiti-lū* die Hündin heulte i ihrem Nichtfinden ihres Herrn (ihren Herrn) nach ihm, . i. weil sie ihren Herrn nicht fand (von *bi* nicht finden, ntbehren, §. 66, C). Hieraus erklärt sich der Modus causalis §. 96 ff.), sowie die Optativform in §. 86 ff., welch' letztere ur noch mit *-k* (siehe §. 192) versehen ist. In analoger Weise ind auch das Perfectum subordinatum, ursprünglich wohl ein lomen auf *-ā* (vgl. §. 95), ferner das Particip als Nomen auf) (bei der ersten und theilweise bei der dritten Conjugation) nd auf *-ā* (später zu *a*, *æ* geschwächt, bei der zweiten Conıgation, §. 98 ff.), endlich der Modus synchronos (§. 93 ff.) ls Nomen auf *-ū* aufzufassen.

119) Eine sehr häufige Nominalform ist die auf *-nār*, omit Abstracte gebildet werden; z. B.: *aras-nār* das Pflügen, *lán-nār* Breite, *baṭiḫ-nār* Jugend, *yawad-nār* Dummheit, *jiğ-nār* rmuth, *hinṭán-nār* Zartheit, Schwäche, *keğin-nār* Muth, *kuñ-nār* 'racht, *kiyáû-nār* Hässlichkeit, *kürir-nār* Unfruchtbarkeit (der 'rau), *labbak-nár* Einsicht, Verstand, *meqáq-nār* Dienst des Iirten, *muqul-nár* Schlechtigkeit, *warik-nár* Güte, *tibb-nár* Iärte u. s. w.; vgl. im Ge'ez ናት ፡ bei Dillmann, S. 207, im ımh. ነት ፡ bei Prätorius, S. 179.

120) Mittelst *-at* und *-t* werden ebenfalls Abstracta geıildet, wie: *bijiğ-át* Menge, *bir-át* Hitze, *farh-át* Freude, *fiuğu-t* Iauch, Leben, *gan-ít* Alter, *garas-g-át* Unmöglichkeit, *guarh-át* Iinterlist, *haroq-át* Zorn u. s. w.

121) Zumeist Concreta bildet *-iñ*, wie: *badarár-iñ* Wettauf, *bál-iñ* Hälfte, *dámbr-iñ* Folge, dann, hierauf (adv.), *gid-íñ* Iund, *cinc-íñ* Furz, *kár-iñ* das jenseitige Ufer, *kárt-iñ* Stück, *:id-íñ* Acker, Feld, *kün-íñ* Abend, *qádd-iñ* auch *qadd-íñ-t* Grösse, *rüšt-íñ* Nadelöhr, *šir-iñ* Länge, *tid-íñ* Räucherwerk, *tillil-íñ* Arzenei, *ú-ñ* Gabe u. s. w. Suffix *-an* kenne ich nur in *fád-an* Same (*fad* säen), *árg-an* Höhe (*arag* hinaufsteigen), *jáğ-an* Lästerung (vgl. §. 123 und Dillmann, Grammat. S. 206, a).

122) Das Suffix *-ántā* (generis commun., plur. *-ántā*) bildet Nomina agentis, wie: *fad-ántā* Säemann, *faday-ántā* Zahlmeister, *farad-ántā* Richter, *guad-ántā* Bauer, *gabbar-ántā* Baumann, *guaddal-ántā* Friseur, *guarbāb-ántā* Korndieb, *jib-ántā* Käufer, *kid-ántā* Verkäufer, *nagad-ántā* reisender Handelsmann, *kaddam-ántā* Diener, *kuadiñ-ántā* Rathgeber, *keǧān-t-ántā* Bräutigam, *keǧān-s-ántā* Braut,[1] *kin-t-ántā* Schüler, Lernender, *kin-s-ántā* Lehrer,[2] *kuw-ántā* Mörder, *kahad-ántā* Ankläger, *laǧ-ántā* Spötter, *līš-ántā* Barbier, *malfat-ántā* Schmeichler, *malaṭ-ántā* Gerber, *nabāǧr-ántā* Träumer, *sarad-ántā* Wahrsagerin, *takaw-ántā* Wächter, *tarjam-ántā* Dolmetscher, *waras-ántā* der Erbe, *waras-t-ántā* Beerbter, Erblasser u. s. w. Sehr häufig wird für die Form auf *-ántā* die Relativform gewählt, als: *farad-áuχ* und *farad-ántā* u. s. w.; namentlich wird im Feminin die Relativform der auf *-ántā* im Gebrauch der Vorzug gegeben, so *kahad-rárī* (= *kahad-ántā*) Anklägerin, *kint-rárī* Schülerin u. s. w.

123) Das Suffix *-ánā*, *-aná* kommt vor in *suw-ánā* Dieb (*suw* stehlen), *mabild-ánā* Witwer, Witwe (G. መበለት ፡), *gamaná* Löwe,[3] *irb-ánā* plur. *irf-án* (G. ዐርፍ ፡) Pflugschar, *küt-aná* Schleier, *sar-aná* die Kleidung (*sar* sich bekleiden). Auf *-ēnā* ist gebildet *ṭagb-ēnā* reich, reicher Mann (*ṭagab* reich sein = Ti. ጸግበ ፡ reich sein, satt sein), dann auf *-ūnā* folgende: *darg-ūnā* Feigenbaum (und zwar: ficus benghalensis L., Ti. ዳዕሮ ፡ Amh. ወርካ ፡ genannt), *hinc-ūnā* kleiner weisser Stein für Gräberpyramiden, *kaǧal-ūnā* Ei, *mass-ūnā* Stützbalken.

6) Das Verbum substantivum.

124) Die Verbindung des Subjects mit dem Prädicat wird durch das inconjugable *gin* bewerkstelligt; z. B.: *an intá dān gin* ich bin euer Bruder. *Intí muq̱lá gin* du bist ein Bösewicht.

---

[1] Vgl. §. 44 und 47.

[2] Vgl. §. 28.

[3] Im Falascha und Agāu von Damot ebenfalls *gamanā;* wahrscheinlich steht das Wort im Zusammenhang mit Saho und Galla *gámmā* Mähne vom Pferd, Löwen (Amh. ጋማ ፡), also *gamanā* vielleicht: der mit der Mähne Versehene.

Nīn Ayhúdīr nugúz gin (Marc. 15, 26) dieser ist der Judenkönig. *Yin žán gin* wir sind Brüder u. s. w. Im Perfect, Futurum und den verschiedenen Modi werden die Verba *a'*, *hinb*, *sań*[1] in Anwendung gebracht; z. B.: *an guadántā hínbu̯gun* oder *sáńau̯kun* ich war ein Ackersmann. Ueber den Gebrauch dieser Verben zur Bildung des Durativs siehe oben §. 63.

125) Im Negativ lautet das Verbum substantivum also:

Sing. 1)		*illilí*	Plur. 1)	*illiní*
2)		*illilá*	2)	*illidiní*
3)	masc.	*íllā*	3)	*illiní.*
	fem.	*illilá*		

Beispiele: *An kū dān illilí-mā* bin ich nicht dein Bruder? *Intí Bilínā illilá* du bist kein Bogos. *Jār láu̯χ gin, nī niǵá-ǵer aríu̯χ íllā* (Marc. 12, 32) es ist nur ein Gott, und ausser ihm existirt kein anderer. *Warát illá-ma-kā* hast du keine Arbeit (gibt es für dich nicht Arbeit)? *Yin guadántī illiní* wir sind nicht Bauern. *Intín Ṭa'á-qūr illidiní-mā* seid ihr nicht Leute von Halhal? *Nāū yiná kó-qūr illiní* sie sind nicht unsere Landsleute.

Anmerkung. Im negativen Durativ (§. 63) kann ebenfalls mit *illilí* u. s. w. construirt werden, z. B.: *an wáso illilí* ich höre nicht, häufiger aber wird dafür die negative Form von *hinb* und *sań* gebraucht; z. B.: *an wáso hinbállí* ich höre nicht, *an wáso hinbilí* oder *wáso sańállī* ich hörte nicht.

7) Die Frage.

126) Im Allgemeinen wurde dieser Gegenstand bereits in §. 65 berührt; hier erübrigt nur noch, einige nähere Angaben über die Fragepartikeln *-n*, auch *-nī* und *-mā* zu machen.

Die Partikel *-n* ist nur im Gebrauch im Präsens und Perfect, und zwar werden im Präsens vor der Partikel *-n* in

[1] Das Verb *sań* hat die Bedeutung: gewesen sein, dagegen *a'* und *hinb* (auch ሀምብ፡ *himb* und bisweilen *humb* gesprochen, vgl. §. 17 und 19, a) sein, existiren; *a'* wird nur gebraucht im Präsens, Perfect, dann im Conditional I und im Relativ, als: *a'au̯kun* ich bin, *a'u̯ǵun* ich war, *a'an* ob, wenn ich bin, *a'āu̯χ* welcher ist; *hinb* wird in allen Zeiten und Modi gebraucht.

der ersten und zweiten Person singularis, sowie in der terti singularis masculini generis und in den drei Personen de Plurals die Relativform von §. 106 und 107, in der terti singularis präsentis feminini generis, sowie im ganzen Perfec aber die regelrechten Formen der bestimmten Zeit (§. 67 un 69) angewendet; z. B.: *wuríu̯χ yi-tú kiráu̯ġu-n* warum sol ich allein sterben? *Talayíya-kā wurád kahalagáu̯ġu-n* warun soll ich dir nicht folgen können? *Awil fardáu̯ġu-n* wohi gehst du? *Aû-dī gābráu̯ġu-n* mit wem redest du? *Nī wur jarabáu̯ġu-n* was wünscht er? *Wurá jarabátī-n* was ver langt sie? *Wurá wantasnáu̯ġu-n* was sollen, werden wi antworten? *Wuríu̯χ qīlsīsdanāu̯ġú-n-lā* (Marc. 14, 6) warun quält ihr sie? *Wuríu̯χ zánzyas quanāu̯χ-ni-la* warum esse sie mir das Brod weg? *Jān quāldúχ-nī* sahst du Elephanten *Awi náq̇u̯ġu-n-ilkā* wer gab es dir? *Ninī awí-lid intiti-n-l* (Marc. 6, 2) woher ist ihm solches gekommen? *Wurá náqnu̯ġu-n-ilká* warum (aus was) gaben sie es dir? *Intá awí-lid intidínu̯ġu-n* woher seid ihr gekommen?

127) Die Partikel *-mā* kann in derselben Weise wie - gebraucht werden; z. B.: *Ayhúd-ir nugús-sī bārdiyá-lkūm in kaldanáu̯χ-mā* (Marc. 15, 9) wollt ihr, dass ich den Juden könig euch freigebe? *Warká ganjirúχ-mā* hast du gut ge schlafen? In der Regel stehen aber im Präsens vor *-mā* di eigentlichen Präsensformen (wie in §. 67), wie: *súto jarabráu̯k mā* willst du stehlen? Ausserdem wird *-mā* gebraucht im Futu ferner im Negativ und in den verschiedenen Modi; z. B. *Y' eġer-sī-má gūdín-īkā immá hinbitá* soll ich meinen Vat aufwecken oder wirst du dich ruhig verhalten? *Duwīrá-ma-n* wird er es uns sagen? *Fardá labbakirī-má immá a'í yawad oq̇ārín-īkā* soll ich dir ein kluges Pferd oder ein dumm Mädchen gebären? *Sēf-d ṭayānbinín-mā* sollen wir mit de Schwert einhauen? *Lárī wantasálla-mā* antwortest du nich *Warát illá-ma-kā* ist keine Arbeit für dich? *An yilí-ma-kū* sagte ich es euch nicht?

128) Die Fragepartikel *-mā* kann auch an jedes beliebi Wort im Satze, auf welches ein besonderer Ton gelegt wir angefügt werden; z. B.: *bīrás-mā luwí-d ádtā* wirst du d Stier oder die Kuh nehmen? *Wo Yihúdā, sallamna-dí-mā ko-u̯q dau̯kusráu̯ġu-n* o Judas, mit einem Kuss verräthst du d



Menschensohn? *Yi dán-ĭd qatlay-dī-má ganjíyā* mit dem Mörder meines Bruders soll ich schlafen? *An yi dán-id takawánta-mā* (Genes. 4, 9) bin ich denn der Wächter meines Bruders? *Intí-mā Ayhúd-ĭr nugúz* (Marc. 15, 2) bist du der Judenkönig?

129) Beide Fragepartikeln, *-n* wie *-mā*, können auch im gleichen Satze angewendet werden; z. B.: *intí kuadró Yasús Nāzratúχ-dī-mā sañráuǵu-n* du warst ja wohl auch mit Jesus von Nazareth? *Binyám-tī adtinó-mā intidínuǵu-n* seid ihr gekommen, Benjamin zu nehmen? *Yi hášil-má bauqársuǵu-n* mein Fuchs wurde mir geraubt? *Oǵína-dī giruwá-dī sana-má áǵdinuχ-ní* lebt ihr wohl wie Weib und Mann?

Das Nomen.

130) Ueber die gewöhnlich vorkommenden Ableitungen von Nennwörtern aus dem Zeitwort war bereits in §. 111 ff. die Rede. Das Bilīn besitzt ausserdem eine ziemlich grosse Anzahl von Nennwörtern, von denen keine Verbalradix vorhanden ist; doch würde es hier, wo es sich um eine gedrängte Beschreibung des grammatischen Baues handelt, zu weit führen, speciell dem Aufbau des Nennwortes ein Capitel zu widmen. Wir wollen demnach an diesem Orte nur in kurzen Strichen das Geschlecht, die Zahlbildung und die Casus der Nennwörter zu zeichnen versuchen.

1) Das Geschlecht.

131) Hinsichtlich des Geschlechtes theilen sich die Nennwörter im Bilīn in zwei Classen, in Masculina und Feminina. Die Unterscheidung zwischen beiden ist eine sehr einfache: alle Nennwörter, welche nicht ihrer Natur nach Feminina sind, wie: *ganá* Mutter, *anqí* Mädchen, *žánī* Schwester, *luwí* Kuh u. s. w. gehören unter die Masculina. Zu den Feminina gehören ferner alle deminutiv aufgefassten Nomina; so ist z. B. *bukuánā* die Wolke, an und für sich masculin, aber im Sinne von Wölkchen wird es feminin construirt; *ar* die Durra, das Korn, ist masculin, aber *ará* als einzelnes (winziges) Körnchen wird meist feminin construirt. In der Regel wird in

solchen Fällen dem deminutiv aufzufassenden Nomen entweder die feminine Motion *ī* (siehe §. 133) oder das Adjectiv *ginảy* klein, und zwar mit der femininen Endung *ī*, also *ginảyī* nachgesetzt, z. B.: *Lālámbā áǧuarid bu̯kuánā ginảyī hawic yitī* ein ganz kleines Wölkchen stieg auf der Spitze des Lalamba auf. Vielfach inhärirt dem Feminin auch der Begriff des Verächtlichen (Folge von schwach, klein), wo vom natürlichen Geschlecht ganz abgesehen wird; z. B.: *ehinā intá gar-ī-sī* nehmt da euer Kälbchen (das ihr mir schenktet, ich weiss mit diesem unbrauchbaren Wesen nichts zu machen), *gar* Kalb.

132) Das natürliche Geschlecht an Menschen und Thieren wird theils durch verschiedene Ausdrücke, wie: *giruwá* Mann, und *oǧinā* Weib, *yambilá* Bock, und *finṭirā* Ziege u. s. w., theils bei gleichlautenden Gattungsnamen durch den Beisatz *nasáu̯χ* männlich, und *ūssárī* weiblich, unterschieden; z. B.: *du̯quárā nasáu̯χ* Esel, und *du̯quárā ūssárī* Eselin u. s. w. Diese letztere Unterscheidung kommt aber nur in Anwendung, wenn auf das Geschlecht ein besonderer Nachdruck gelegt werden soll und zugleich das Nennwort, ohne mit einem sonstigen Adjectiv verbunden zu sein, in einem obliquen Casus steht, wo dann das Genus des Nomens auch aus der Endung des Verbs nicht ersichtlich werden würde.

133) Bei einer Reihe von Nennwörtern wird die bei den Adjectiven (siehe §. 166) vorkommende weibliche Motion *-ī* in Anwendung gebracht, wie: *ábīn* fem. *abinī* Gast, *álib* fem. *albī* Spion, *gidíñ* fem. *gidiñī* Hund, *gar* fem. *garī* Kalb, *gor* fem. *górī* Nachbar, *máman* fem. *-ī* Geliebter, *nu̯quáu̯χ* fem. *nu̯quáǧuī* Schwiegervater, -mutter (und zwar Vater oder Mutter des Gatten), *šu̯qlá* fem. *šu̯qlī* Heuchler. Von einigen femininen Nennwörtern auf *-ī* scheint die masculine Form verloren gegangen zu sein, so: *a'ī* oder *anqī* Mädchen, *u̯quī* Gattin, *sirguī* Braut, *luwī* Kuh (§. 114); zu *šānī* Schwester, existirt die masculine Form in *dān* (plur. *šān*) Bruder. Die Formen *tanšinī* Schwiegermutter (Mutter der Frau) und *teǧrī* Tante väterlicher Seite zeigen neben der weiblichen Motion *-ī* noch ein vorantretendes *t-* als Femininzeichen, das sonst in der Sprache nicht mehr nachweisbar ist; die masculinen Formen hierzu sind: *anšin* Schwiegervater und *eǧér* Vater. Dasselbe *t-* ist auch noch vorhanden in *t-adará* Herrin, gegenüber von *adará* Herr.

2) Die Zahl.

134) Der Numerus im Bilīn ist ein zweifacher, Singular ınd Plural. Gleich der Saho- und ʻAfarsprache wird aber auch m Bilīn bei Gattungsnamen sowohl im Singular, als auch im ʼlural unterschieden, ob das Nennwort ein Individuum, einen inzelnen Gegenstand der Gattung, oder den Begriff als solchen ,usdrücken soll. So bezeichnet z. B.: *dimmú* Katze, plur. *limámū* Katzen, den allgemeinen Begriff (Generalis), dagegen *limmú-rā* plur. *dimmú-t* ein oder einzelne Individuen aus dem Katzengeschlechte (Individualis).

135) Der Individualis wird gebildet durch Anfügung des ›uffixes *-rā* an den Singularstamm des Gattungsnamens; so ge- ›ildete Nomina sind dann stets Paroxytona; z. B.: von *jáuggū* ʼavian, der Individualis *jauggú-rā* ein einzelner Pavian; von *ungulá* Baumsorte (Kigelia abessinica A. Rich.) der Indivi- lualis *jungulá-rā* ein einzelner oder bestimmter Baum dieser ᵴattung; auslautendes *ā* wird vor *-rā* zu *a* gekürzt (vgl. §. 77, ʌnm. 2). Während aber im Saho und ʻAfar mittelst des Suf- ixes *-tā*, *-to* aus jedem beliebigen Gattungsnamen ein Indivi- lualis gebildet werden kann, ist im Bilīn diese Formation ›ereits im Process des Erstarrens begriffen, indem von einigen ᵴattungsnamen entweder der Individualis gar nicht mehr m Gebrauch ist, wie bei *gamaná* Löwe, *yíbā* Panther, *luwí* Kuh u. s. w., oder bei anderen dieses individualisirende *-rā* ıit dem Wortstamm verwachsen ist und der Gattungsname hne dasselbe gar nicht mehr im Gebrauche ist, wie bei *arrúrā* der Madenhacker (Buphaga, im Saho *carráy*, Galla *carrí*, 'y. ቈርኛ ፡ bei Isenb., wofür mir aber die Form ጩርኛዕ ፡ ufgeschrieben wurde), *koritrá* Spielballen u. s. w. Dasselbe ndividualisirende *-rā* ist sonderbarer Weise auch vorhanden n *bīdárā* Morgenstern, das sicher mit G. ቢዝ ፡ identisch ist.

136) Der Plural wird aus dem Individualis gebildet, indem rā in *-t* verwandelt wird, als: *ešbiló-rā* plur. *-t* Darm, *awaró-rā* lur. *awaró-t* bestimmte Durrasorte, *dimmú-rā* plur. *dimmú-t* Katze u. s. w. Wenn aber der Gattungsname den Plural eben- alls auf *-t* bildet, dann lautet in diesem Fall der Plural des ndividualis auf *-tāt*, z. B.: *ganó* plur. *ganó-t* Fell, daher im ndividualis: *ganó-rā* plur. *ganó-tāt* einzelne Felle, *gintó* plur.

gintó-t junger Pavian, davon der Individualis: *gintó-rā* plu *gintó-tāt.*

137) Der Plural der Gattungsnamen wird auf mancherl Art gebildet, am häufigsten aber erfolgt die Pluralformatio mittelst Reduplication des letzten (oder vorletzten) Radica des Stammwortes; z. B.:

gáq̇ā	plur.	*gáqiq, gāq* Höhle
gīχ	„	*gikik* Horn
gaš	„	*gášiš* Gesicht
γil	„	*γilíl* Auge
γáso	„	*γásos* Fieber
irkuí	„	*irkúk* Zahn
káġāl	„	*kāġálil* Herdstein
kirmá	„	*kirmúm* Hals
kas	„	*kásis* Schulter
luk	„	*lukúk* Bein
lánqī	„	*lánqiq* Zunge
liškā	„	*liškík* Magd
makuá	„	*máukuk* Backe
manká	„	*mánkik* Löffel
manqá	„	*mánqiq* Fleischtopf
massá	„	*mássis* Lanzenstiel
naš	„	*nášiš* Knochen
qāf	„	*qáfif* Rinde
qāš	„	*qášiš* Wange
qūl	„	*qūlíl* Hoden
siṅ	„	*siṅín* Hinterfuss
suṅ	„	*suṅúṅ* Name
sirguí	„	*sirgúg* Braut
zāg	„	*zágig* Rückentheil
zánā	„	*zánin* Höcker
zánqī	„	*zánqiq* Leber
šall	„	*šálil* Rand
žánfi	„	*žánfif* Sandale
žažá	„	*žážiž* Felswand
tarangí	„	*tarángig* Vorhaus
tarunkuí	„	*tarúnkuk* Schwägerin
unguí	„	*ungúg* Brustwarze.

138) Das Wort *ganá* Mutter, zeigt im Plural vollständige
plication: *gángan* Mütter, und *qŭrá* Sohn, bildet *qŭráqŭr*.
heint in früherer Zeit der Plural überhaupt durch Wieder-
g des Stammwortes gebildet worden zu sein, wovon gegen-
; nur mehr die des letzten Radicals übrig geblieben ist.
erholung des vorletzten Radicals zeigen nur folgende
er, die jedoch dem Tigré sammt der Pluralform entlehnt
qaláb plur. *qalálib* Wasserpfeife, *šákum* plur. *šakákum*
(vgl. §. 19 a), *šakín* plur. *šakákin* Messer, *sikán* plur.
'n Hauptstadt, *siyákī* plur. *siyáyik*. Cisterne.
139) Die Mehrzahl der auf *ā* (im Bilīn die häufigst vor-
ende Nominalendung) auslautenden Nennwörter bildet den
l einfach durch Abfall dieses Vocals; z. B.:

amará	plur.	*ámar* Jahr
arasá	„	*áras* Bauer
baggá	„	*bagg* Schaf
bitá	„	*bit* Laus
bukuánā	„	*bukuán* Wolke
daraquá	„	*dárauq* Lehm
duwá	„	*dû* Baumsorte
filátā	„	*filát* Floh
fintírā	„	*fintír* Ziege
fūfárā	„	*fūfár* Chamäleon
gábā	„	*gāb* Wort
gidánā	„	*gidán* Nashorn
gamaná	„	*gáman* Löwe
γāgáwā	„	*γāgáû* Andropogon
γāquá	„	*γāuq* Wasser
γínā	„	*γīn* Ziegenkoth
jánā	„	*jān* Elephant
jamá	„	*jam* Schwager
jagrínā	„	*jagrín* Perlhuhn
habínā	„	*habín* Hafulebaum
handaká	„	*hándak* Matte
hincúnā	„	*hincún* Steinchen
húšā	„	*hūš* Abgrund
incirárā	„	*incirár* Grille
inšuwá	„	*inšû* Maus
kálā	„	*kāl* Polenta

kánā	plur.	*kān*	Baum
kŭrá	"	*kŭr*	Strom
labaná	"	*lában*	Stange
láša	"	*lāš*	Heu
masúnā	"	*masún*	Stützbalken
qadánā	"	*qadán*	Schmied
quanšalá	"	*quánšal*	Schakal
sankuátā	"	*sankuát*	Beil
šúrā	"	*šūr*	Waffe
šuwá	"	*šū́*	Salz
žinžá	"	*žinž*	Fliege
tánā	"	*tān*	Tesker
tidá	"	*tid*	Rauch
wankírā	"	*wankír*	Eber.

140) Diese zwei Arten von Pluralbildung kommen im Bilīn am häufigsten vor; ausser diesen existiren noch in einigen wenigen Fällen Combinationen dieser beiden genannten Formationen, ferner Pluralbildungen mittelst lautlicher Veränderung von Consonanten des Wortstammes, die wir hier in Kürze namhaft machen wollen. Ein *d* im Singularstamm wird zu *s* im Plural in folgenden Fällen: *ámid* plur. *ámis* Donnerstag (Amh. ሐሙስ ፡), *fádan* plur. *fásan* Same (*fad*, Cham. *fis* säen), *gūd* plur. *gúsis* Eisenplatte zum Brodbacken (Saho *gássā*), *guádug* (Cham. *guasug*) plur. *guásug* Bauch, *kād* plur. *kásis* Kutteln (in Hamas. ከዐሲ ፡), *kódā* plur. *kos* Lagerplatz, *kŭd* plur. *kŭsís* geflochtener Deckel zum Bedecken der Speisen (Ti. ከሰ ፡ bedecken cf. כסה), *mádā* plur. *mās* Freund, speciell Genosse, der dem jungverheirateten Manne in den Flitterwochen der Abschliessung Gesellschaft zu leisten hat (Cham. *mízā* = Amh. ሚዜ ፡, cf. G. መሕዝ ፡), *mīd* plur *mísis* Euter, *qadá* plur. *qásis* Priester, *wádan* plur. *wásan* Magazin.

141) *D* wird zu *ž* in: *dān* (Cham. *zin*) plur. *žān* Bruder, *fardá* (Cham. *firzá*, G., Ti., A. ፈረስ ፡) plur. *fáriž* Pferd, *gidíñ* (Cham. *gizíñ*) plur. *gižíñ* Hund, *kidíñ* (Cham. *kizíñ*) plur. *kižíñ* Feld, Acker. Ebenso wechseln *j* und *ž* in: *amjá* plur. *ámiž* besondere Form von Brod in Gestalt einer grossen und dicken Scheibe und nur halb gebacken genossen (Cham. *amzā* = Amh. እምዛ ፡), *ganjínā* plur. *ganžin* Sclave, *manjí* plur. *mánžiž* der kleine Reibstein zum Bereiten des Mehles (Amh. መጅ ፡).

142) *R* wechselt mit *t* in: *abír* plur. *afít* Kornschlauch, -sack (Cham. *aybĭr*, Amh. አይበት፣), *áğuar* plur. *áğuat* Kopf, *gibár* plur. *gifát* Holzschüssel, *gámar* plur. *gámat* Strick, *girā* plur. *gīt* Berg, *šábir* plur. *šáfit* Riemen, *šimár* plur. *šimát* Schwanz, *šinkrá* plur. *šinkít* langer Stock, Stecken, *tirá* plur. *tit* Faden. Zwischen *l* und *t* wechselt: *allalá* plur. *állat* Kalb.

143) Zwischen *r* und *l* wechseln: *birā* plur. *bīl* Stier, *baq̇irā* plur. *baqīl* silbernes Armband, *dábrā* plur. *dáfil* Pflugochs, *duq̇uárā* plur. *duquál* Esel, *eğér* (እኅር፣) plur. *ikíl* (እክል፣) Vater, *gar* plur. *gal* Kalb, *jir* plur. *jilíl* Gedärm, *nahár* plur. *nahálil* Brust, *sabará* plur. *sáfal* Boa constrictor, *sábrā* plur. *sáfil* Teich, *simgar* plur. *sīmágil* Adeliger, *simír* plur. *silám* wollene Decke, *saq̇ará* plur. *sáqal* Honig, *zir* plur. *zilíl* Wurzel, *ṭarí* plur. *ṭálil* Euter.

144) Wechsel zwischen *g* und *k*, *ğ*, *χ* und *k*, sowie *q̇* und *q* findet statt in: *ag* plur. *ákik* Oheim, *ağá* plur. *ak* Haut, *egúm* plur. *ákikum* Dorn, *ağuadá* plur. *akuád* Sperling, *arağá* plur. *árak* Preis, Werth, *árig* plur. *árkik* (neben *argig*) festgerammtes Bettgestell, *dağrá* plur. *dikír* Dreck, *eğér* plur. *ikíl* Vater, *eğír* plur. *ik* Mensch, *gáq̇ā* plur *gáqiq* Höhle, *gīχ* plur. *gikik* Horn, *girgá* plur. *girkík* Tag, *gūg* plur. *gúkik* Weg, *jağalá* plur. *jákal* Vogel, *hongulé* plur. *honkúl* Solanum campylacanthum R., *inšáχ* plur. *inšík* Lanze, *uğinā* plur. *ukuín* Frau, *kabgá* plur. *káfik* Büffel, *keğín* plur. *kekín* Held, *lágā* plur. *lāk* Feuer, *láğan* plur. *lákan* Wunde, *láq̇ā* plur. *lāq* Mehl, *mirq̇á* plur. *miríq* Beute, *sallaq̇á* plur. *sálliq* Bier, *saq̇ará* plur. *sáqal* Honig, *šaq̇uá* plur. *šauq* Kuhfladen, *teğrí* plur. *teklíl* Tante.

145) Regelmässig verändert sich *b* des Singularstammes im Plural zu *f*; vgl. z. B.: *abá* Brunnen (Oeffnung), Bürge (Ti. አፍ፣, ሐቢ፣), plur. *af* und *ab* plur. *áfif* Mund, *ábin* plur. *áfin* Gast, Fremder, *abír* plur. *afít* Kornschlauch, *abáy* plur. *afáyt* Feind, *ablúrā* plur. *aflút* Mattenzelt, *álib* plur. *álfif* Spion, *arb* plur. *arf* Grab, *arabá* plur. *árfif* Ebene, *imbóbā* plur. *imfóf* Blume, *irbánā* plur. *irfán* Pflugschar, *bámbā* plur. *bánfī* Sykomore, *ban* plur. *fan* Lohn, Antheil, *gúbā* plur. *gūf* Nabakfrucht (Ziziph. spina Christi), *gábrā* plur. *gáfir* Ausländer, Fremder, *gibár* plur. *gifát* Holzschüssel, *gūldúbā* plur. *gūldúf* Schamlippe, *gimbí* plur. *ginfíf* Stock, *gimmilá* plur. *ginfíl* Kameel, *giríb* plur. *girfíf* Knie, *gárab* plur. *gáraf* Gebüsch, *grob* plur. *grof*

Leib, *yibēlā* plur. *yifēl* bestimmtes Getreidemass, *yambilá* plur. *yánfil* Bock, *yarb* plur. *yárfif* Freitag, *harb* plur. *hárfif* kleiner Schlauch, Girbe, *kabgá* plur. *káfik* Büffel, *káblā* plur. *káfil* Nachttopf, *kabani* plur. *káfan* Kindbetterin, *kábar* plur. *káfat* Milchtopf, *kŭkŭbá* plur. *kŭkúf* Haarbüschel, *kálab* plur. *kálaf* Seriba, *kalambúrā* plur. *kalanfút* Tambourin, *kuárab* plur. *kuáraf* Jochholz, *kuárbar* plur. *kuaráfit* Schuh aus Elephantenhaut zur Bekleidung der Pflugschar, *qabalil* plur. *qafalil* Ring, *qayebá* plur. *qáyif* bestimmtes Getreidemass, *qánbar* plur. *qánfif* wasserdicht geflochtenes Milchgefäss, *qŭnbá, qŭmbá* plur. *qŭnfíf* Nase, *labbaká* plur. *láffak* Herz, *labaná* plur. *láfan* Seitenspange des Angareb, *lémbi* plur. *lénfif* Pferd mit weisser Stirn, *mabildánā* plur. *mafiltán* Witwer, *marbá* plur. *marf* Nadel, *sabá* plur. *saf* Sieb, *sabará* plur. *sáfal* Riesenschlange, *sábrā* plur. *sáfil* Teich, *sanbi, sambi* plur. *sanfíf* Lunge, *šábir* plur. *šáfit* Riemen, *tūbā* plur. *tūf* Buttergefäss, *wábrā* plur. *wáfir* Eidechse, *wanšibá* plur. *wánšif* Schleuder, *wantabá* plur. *wántaf* Sieb, *warrabá* plur. *wárraf* Fluss, *yibā* plur. *yiff* Leopard u. s. w.

146) Der Plural auf *-t* wird gebildet in: *adará* plur. *árda-t* (per metathesin) Herr, und *t-adará* plur. *tádara-t* Herrin, *abáy* plur. *afáy-t* Feind, *addahá* plur. *addahát* Mittag, *abdá* plur. *ábdīt* bestimmte Baumsorte, im Tigré ꠸ꥁ (ħደብ) ፡ genannt (mit süsslicher Wurzel, daher von Wildschweinen gerne ausgegraben, das Holz wird zum Räuchern verwendet), *anšin* plur. *anšin-ti* Schwiegervater, *mattá* plur. *máttit* Zwilling, *sárdā* plur. *sárdit* Scheermesser u. s. w.

147) Plural auf *-tīt* zeigen: *dúlā* plur. *dúltit* Stock, *jan* plur. *jántit* Wasserkrug, -eimer, *qīr* plur. *qírtit* Nacht, *mām* plur. *mámtit* Penis, *mār* plur. *mártit* Ziegenhaut, *rāñ* plur *ráñtit* Gatte, *sīm* plur. *símtit* Fürst u. s. w.

Die übrigen Pluralformen auf *-āt, -tāt, -ān* übergehe ich hier, da sie lediglich nur in Lehnwörtern aus dem Tigré vorkommen.

3) Die Casusbildung.

148) Das Bilīn unterscheidet: Subject (Nominativ), Object (Dativ und Accusativ), den Casus der Abhängigkeit oder des Constructus (Genetiv), ferner die verschiedenen Casus der Richtung, welche durch Postpositionen näher bestimmt werden.

1. Der Nominativ.

149) Das Subject ist durch kein besonderes Casuszeichen charakterisirt; die Stellung desselben ist eine sehr freie, es kann zu Anfang des Satzes oder unmittelbar vor dem Verb oder auch nach demselben gesetzt werden; z. B.: *Šimbilólo-dī nī cára-dī wāyabúnū sáṅanauk* Schimbilolo und sein Freund spielten. *Addámīn-d uqrás meqáqā wákā isīúgu-lū* die Hyäne bestellte den Menschensohn als Hirten. *Yi kidíṅ ašri-la! yiti-lū anšín-sī tanšinī* die Schwiegermutter sprach zum Schwiegersohn: Schneide mir mein Kornfeld!

2. Der Genetiv.

150) Die kürzeste Art, diesen Casus auszudrücken, erfolgt dadurch, dass das Nomen rectum einfach dem regens vorangesetzt wird; z. B.: *kŭ žān adará áğī, kŭ ganá qŭr lūminín kŭ-d* (Genes. 27, 29) sei der Herr deiner Brüder, und deiner Mutter Söhne sollen sich vor dir verneigen! Gleicher Art construirt sind die Composita: *dán'ab* Hausthüre, *már'ab* Thor zur Seriba, *yil kánā* Schläfe (Augenholz, -knochen) u. s. w. Verhältnissmässig kommt diese Construction selten vor.

151) In der Regel wird der Genetiv dadurch gebildet, dass zwischen das Nomen rectum und regens ein *r* (oder *-ĭr*, wenn das Nomen rectum auf einen Consonanten endigt) eingeschoben wird; auslautendes *ā* geht vor *r* in *a* über; z. B.: *inkáli-r gāb* ein Wort der Liebe, *Tarqé-r uqrá* ein Sohn Terqe's, *dinfó-r áğuar* Franzenspitze, *abú-r áğuar* die Spitze des Schnurbartes, *Ašará-r qŭm* die Höhe von Aschera (*Ašará*), *Girgis-ir uqrá* der Sohn von Girgis, *Ibtóy-ir águar-lī* in Gegenwart Ibtoy's, *láw-ir meqáqā* der Hirt der Heerde u. s. w.

152) Lautet das Nomen rectum auf einen Guttural oder auf *l, r, n* aus, so lautet die Genetivpartikel *-d, -ĭd* (statt *r*, vgl. §. 72); z. B.: *qaddáuğu-d uqrá* der Sohn eines Vornehmen, *inšáğ-id ab* die Lanzenspitze (Mund der Lanze), *lácih-id bir* das Blut eines Unschuldigen, *ág-id was* die Kühe des Oheims, *jákal-id liṅ* Nest der Vögel, *jağalá-r ab* der Schnabel eines Vogels, *kŭ dán-id bir* das Blut deines Bruders, *dān-d uquí* die Gattin des Bruders, *addámīn-d uqrá* der Sohn von Menschen (ein Adeliger).

153) Nicht selten wird der Casus constructus auch durch *ā* ausgedrückt, doch fand ich dieses *ā* nur dann in Gebrauch, wenn das Nomen rectum ein Plurale oder ein Collectivum ist, z. B.: *inqáq-ā ganá* die Mutter der Mädchen, *ik-á kaû* die Adeligen (Leute von Menschen, *eǧir* plur. *ik* Mensch), *was-á adará* der Besitzer (Herr) der Kühe, *was-á jáb-il* bei der Front der Kühe, vor den Kühen, *was-á nábak-il* in der Mitte der Kühe, zwischen den Kühen, *was-á meqáqā* Kuhhirt, *afin-á áǧuar-id* in Gegenwart von Gästen, *daûrat-á gašáu̯χ* der Räuberhauptmann, *hanáǧûl-ā awáy-sī* über den Gehirnen, *šiq-á bálin̄* die Hälfte des Winters (der Regenzeit), *nī žán-ā bīl* die Stiere seiner Brüder, *nánt-ā immirtín̄* eine Hand voll (*nān* Hand, plur. *nāntit* Hände, *nān-t* die Finger, also was man mit den Fingern auf einmal fassen kann, Fingergriff) u. s. w.

Anmerkung. In einigen wenigen Fällen lautet dieser Charakter auch *á*, z. B. *abbá abb* Grossvater.

154) In derselben Weise wird auch *ī* gebraucht, doch in der Regel nur dann, wenn das Nomen rectum ein Singulare ist; lautet das Nomen rectum auf *ā* aus, so fällt dasselbe vor *ī* aus; z. B.: *aras-ī u̯qúr* die Söhne des Ackermanns (*arasá*), *γanbilī saná* die Art eines Bockes (*γambilá*), *kuátrī saná* die Art einer Taube (*kuátrā*), *manqī tadará* die Besitzerin des Fleischtopfes (*manqá*), *guadánī nábakil* in der Mitte des Kornfeldes (*guadaná*), *láǧī gabá* die Seite des Feuers (*láǧā*), *Salabī gáf-lid* an Salaba's Seite, *tášrī meqáqā* der Hirt des Lappenkibitzes (*tášrā*), *warrabī güdúm* Flussufer, *cibī adará* der Familienvater (*cibā* Familie), *dambarī kuárā* der folgende Tag, *dambarī amará* das folgende Jahr (*dambará* Aufeinanderfolge), *Elós-ī kaû* die Leute von Elos, der Stamm Elos, *Taklés-ī kaû* der Stamm Takles, *Jáǧī sīm* der Fürst von Dschaga (das Reich Dschaga in Barka), *was-ī* (öfter jedoch *was-á*) *máγrar* Lagerplatz der Kühe.

155) Endlich wird der Genetiv noch ausgedrückt, indem das Nomen rectum dem regens nachgesetzt, dann aber mit der Adjectivendung *-u̯χ*, fem. *-rī* (oder *-dī*, wenn der Wortstamm auf *l, r, n* endigt), plur. *-ū, -û* versehen wird; diese Adjectivendung kann entweder an den Wortstamm, oder an die

oben (§. 151—154) angegebenen Genetivcharaktere *r, d, ā* und *ī* angefügt werden, wie:

a) *giruwá Habáb-uχ, Bilín-uχ, Mísir-uχ* ein Mann von den Habab, Bogos, aus Egypten, plur. *gurû Habábū, Bilínū, Misirú,* fem. *oǧinā Habáb-rī, Bilín-dī, Misir-dí* eine Frau von den Habab u. s. w., *giruwá kádan-uχ (= kádan giruwá)* ein Mann der Steppe, *sīm ángab-uχ (= ángab sīm)* der Dorfschulze, Schech-el-belled, *sīm γáy-uχ* der Geierkönig, *qamís dáhab-uχ (= dáhab qamís)* ein Hemd von Gold, *meq̄áq̄ā bágg-uχ (= bagg m.)* Schafhirt, *oǧinā adab-rí* eine Frau der Höflichkeit, höfliche Frau, *gurû hīlat-ú* Leute von Kraft, starke Männer, *adará fáriž-uχ (= fáriž adará,* vgl. §. 141) ein Pferdebesitzer, *šingrû astar-ú* die Sterne des Himmels, *qūr šayṭán-ū* Kinder des Teufels.

b) *kelál Tasá Girgís-r-uχ warq-ī-uχ* die Haarnadel von Tesa-Gergis aus Silber = die silberne Haarnadel von Tesa-Gergis, *giruwá Bigatáy-r-uχ, Ar'adóm-r-uχ, Γaddi-quánsi-r-uχ* ein Mann vom Stamme Bigatay, Aradom, Addi-quansi, *oǧinā ingí-r-dī* eine Frau der Seriba, zur Seriba gehörig, *giruwá ingí-r-uχ* plur. *gurû ingírū* Mann der Seriba, *zeǧá finṭíra-r-uχ (= finṭíra-r zeǧá)* Ziegenfleisch, *was Soquína-r-ū* die Kühe von Soquina, *giruwá matlú-r-uχ* ein Mann des Nackenpreises, Mann, der den Nackenpreis für seine Tochter holt, *mīd luwí-r-uχ* Kuheuter.

c) *giruwá immín-d-uχ* ein Mann der Wahrheit, *uquí dán-d-irí* die Gattin des Bruders, *bir yi dán-d-uχ* das Blut meines Bruders, *tāwínā ukuín-d-uχ* Frauenkleid, *Bilínā Gabruqúr-d-uχ* ein Bogos vom Stamme der Söhne Gaber's, *giruwá Ṭa'á-qúr-d-uχ* ein Mann aus Halhal (von den Söhnen Ṭaa's), *lin jakál-d-uχ* Vogelnest, *tāwínā giruwá aríuχ-d-uχ* das Kleid eines andern Mannes, *was ág-dū* die Kühe des Oheims.

d) *meq̄áq̄ā was-á-uχ, finṭír-á-uχ, bagg-á-uχ, gimmil-á-uχ* ein Kuh-, Ziegen-, Schaf-, Kameelhirt, *giruwá jakal-á-uχ* ein Vogelmann (der die Aufgabe hat, Vögel aus dem Kornfeld zu verscheuchen), *oǧinā Tikālil-dá-rī* eine Frau vom Stamme der Tiklel, *gurû Tikālil-á-û* Männer vom Stamme Tiklel, *giruwá fīuǧut-á-uχ* ein Mann von Muth, *Jánā našiš-á-uχ* der Elephant der Knochen (Name des steilen Bergrückens, der das Bogguthal von Abessinien scheidet), *nagadá γoqoq-á-uχ* Butterlieferant (Händler von Schläuchen mit Butter), *láq̄ā sikm-á-uχ* Gerstenmehl.

e) *liñ aras-i-uχ* das Haus des Ackerknechtes, *oğinā aras-i-rī* die Frau des Ackerknechtes, *uqúr aras-i-û* die Söhne des Ackermanns, *tāwinā uqur-i-uχ* das Kleid des Sohnes, *kaû bir-i-û* die Völker der Erde, *guádug gaman-i-uχ* der Bauch des Löwen, *qūrá kŭküb-i-uχ* ein Knabe mit der Haarlocke (ein junger, noch unmündiger Bursche), *was wak-i-û* die Kühe der Hyäne, *giruwá Jāûl-i-uχ* ein Mann vom Stamme Saula's, *giruwá gīr-i-uχ* ein Mann des Berges (der auf dem Berge lebt), *ar yi gūlfār-i-uχ* die Durra meines Clienten, *tāwinā sunku-i-uχ* ein Kleid aus Garn, *kelál warq-i-uχ* eine Haarnadel aus Silber, *láğā mor-i-uχ* das Lagerfeuer, *naš qūnb-i-uχ* Nasenbein, *dawit falad-i-uχ* der Psalter des Mönches, *baggá fājiğ-i-uχ* das Osterlamm, *zeğá wankīr-i-uχ* Wildschweinfleisch, *kaû immān-i-û* Leute der Vorzeit, *kaû all-i-û* Patrouille (Leute, welche den Räubern nachsetzen, um ihnen die Beute wieder abzunehmen, *allá* Hilfe, §. 113), *tí'idád adar-i-uğu-d* auf Befehl des Herrn.

156) In folgenden Verbindungen kommt auch *-s*, *-is* als Genetivcharakter vor, nämlich in: *ganá-s kaû* die mütterliche Verwandtschaft (Leute, Familie der Mutter), *eğer-ís kaû* die väterliche Verwandtschaft, *rāñ-is kaû* die Verwandten des Gatten, und *uqui-s kaû* die Verwandten der Gattin; z. B.: *nī ganá-s kaû was-sí wáraruχ, nī jābará wárar nī ganá-s kaûl tarsiuχ* er raubte die Kühe der Familie seiner Mutter, seinen ersten Raubzug eröffnete er gegen seine mütterliche Verwandtschaft. *Nir eğer-ís kaû-dí, nir rāñ-is kaû-dí-d fárā! yó yi-l keğānsíta-mā?*[1] *yúğu-lā* zu ihres Vaters Leuten und zu den Leuten ihres Gatten ‚geht nun!' sagend sprach er (der König) zu ihr: wirst (willst) du mich heiraten? — Sonst beschränkt sich der Gebrauch von *-s* auf den Objectscasus.

Anmerkung. Mit den Genetivexponenten *r, d* (im Agāu von Lasta noch *t* lautend) ist identisch Saho *-t* und *-ti*, *nūmá-t bāļá* das Mädchen der Frau, *bar-ti ifó* Licht der Nacht u. s. w., ebenso mit Bilīn *-ī* das Saho *-ī* nach Consonanten, *-hī* nach Vocalen, wie: *bāyel-i sāyál* des Gatten Bruder, *ayro-hi ifó* Licht der Sonne, *lā-hi gos* die Hörner der Kühe. Dieses *hī* deckt sich mit dem Aethiopischen *-hā* und *a* (letzteres im Amharischen meist wie *ā* gesprochen); vgl. Dillmann, Grammatik,

[1] In §. 55, Anm. *keğān-s-ū* unrichtig bestimmt, vgl. §. 70.

S. 254. Ueber die deiktische Natur der obigen Partikeln (welche eine förmliche Scala von Lautwandelungen zeigen, von *t* zu *d*, *s*, *r*, *h*, *a*) vgl. §. 180.

3. Der Objectscasus.

157) Das nähere und fernere Object wird im Bilīn kaum unterschieden; die charakterischen Merkmale für diese beiden Fälle sind die gleichen, und nur wenn beide im gleichen Satze vorkommen, geht in der Regel das nähere Object (Dativ) dem ferneren (Accusativ) voran. Die äusseren Merkmale für das Object sind folgende Partikeln: *-tī*, *-t*, *-d*, *-sī*, *-s*. Die volleren Formen *-tī* und *-sī* stehen nach sämmtlichen Consonanten, sowie nach *y* und *w* (auch bisweilen nach *ī*, *ē*, *ū*), die kürzen Formen *-t*, *-d*, *-s* aber nach Vocalen; *ā* vor *t* und *s* wird zu *a*, wie: *uq̇rá-t*, *uq̇rá-s* (von *uq̇rā́*), *d* vor folgendem *s* assimilirt sich an dieses, wie *mis-sī* (aus *mīd-sī*), dagegen *š* vor *s* assimilirt dieses zu *š*, wie *gaš-šī* (für *gaš-sī*). Der Gebrauch von *-tī* beschränkt sich so ziemlich auf consonantisch auslautende Eigennamen und Pronominalstämme, wie: *Gergis-tī*, *Abēl-tī*, *Hakin-tī*, *Yosēf-tī*, *Bigatáy-tī*, *Kaláû-tī*, *áû-tī* wem, wen? *nir-tī* ihr, sie. Zwischen *t* und *s* waltet im Gebrauche fast kein Unterschied, beide wechseln in ein und demselben Worte mit einander ab, wie *jána-t* und *jána-s* (von *jánā* Elephant) u. s. w., nur mit Pronominalstämmen wird fast ausnahmslos *t* (oder *d* vor folgenden Vocalen, selten vor Consonanten) verbunden, wie: *yi-t* mir, mich, *kū-t* dir, dich, *nī-t* ihm, ihn (aber *nī-s* es, dasselbe, bei Sachen, neben *nĭ-t*, *nĭ-d*), *yiná-t* uns, *intá-t* euch, *na-t* (selten *na-s*) ihnen, sie. Wir lassen hier einige Beispiele folgen:

a) für den Dativ: *Bigatáy-tī nī birá-s gábuχ* dem Bigatay nahm er sein Land ab. *Wálū warik-má? yúgu-lū Hakin-tī* sind die weissen Kühe schön? sprach er zu Hakin. *Wurá uwín iná giruwá-t* was soll ich diesem Manne geben? *Nī sájrin uwúgu-lū Rátiy arasá-t* Rati gab dem Ackerknecht sein Viertheil. *Silláq-sī qintoyórīl isá fasúju-lū nī adará-t Jáûlā* Saul that Bier in den Topf und schickte es seinem Herrn. *Yi hēmā halál ağín yi-t* mein erster Gatte möge mir (wieder) geneigt werden! *Suquántuğun abbá, yuχ yáwal nī ejer-sí jána-s* ich bin durstig, Papa! sagte der junge Elephant zu seinem Vater, dem Elephanten. *Awá*

habín-ilan iná was-si was soll ich diesen Kühen anthun? *Nī-s taká*[1] *kelāl-sī Hakín-d águar-lī quáluğun* ich sah eine dieser ähnliche Haarnadel auf dem Kopfe Hakin's.

b) für den Accusativ: *Girgis-tī jarábnauk̯un, awil nī* wir suchen Gergis, wo ist er? *Ibtóy-dī Soquina-dī Kaláû-tī yáγ yinuχ, Bāraǧá-t nā šútil baninīuχ* Ibtoy und Soquina vertrieben die Kelau und theilten das Barka unter sich. *Aû-tī jarabdanáuğun* wen suchet ihr? *Jarábaukun ganjína-t* ich brauche eine Sclavin. *Agáû, yiná-t fatarāuχ,*[2] *nī dán-sī kuwó Anzabá yēruχ* Agāu, unser Stammvater, tödtete seinen Bruder und zog an den Ansaba. *Nī ganjína-t keǧántīuχ, nī oǧínā jābará-d dáqaruχ* er heiratete seine Sclavin, seine erste Frau aber entliess er. *Ji-t keǧántī nānādī, dámbrin ar yēran, keǧántī yi uǧrá-t* heirate mich jetzt, dann aber, wenn das Korn daheim ist, heirate (auch) meine Tochter! *Oǧínā zir-si 'ûrárī-d*[3] *adó fáruχ* er nahm die Frau, welche ihm die Wurzel gegeben hatte, und zog fort. *Nī-t gamaná kúwuχ* ein Löwe hat ihn getödtet. *Quánšū-t fáraŝil kafsinǽ: ‚wurá qūtá, wurá jiyitá? yinúğu-lā quánšū-d aggártī* die Jäger setzten den Schakal auf eine Matte und sprachen zu ihm: was wirst du essen, was trinken? *Nir uǧrá-t lāuχ dīwiuğu-t hacáytī* ihren Sohn, der (ihr allein) übrig blieb, verheiratete sie. *Giruwá-s kuwáuχ-sī qerār-lī málo yēruχ* er warf den Mann, den er getödtet hatte, in einen Graben und ging heim. *Ǧūrbáb-sī báruχ, suwán-sī wasáuχ-sī*[4] *báruχ, γamamná-s*[5] *báruχ, guadíuχ arasnār-id, bitná-s biñadi fáruχ* das Kornstehlen gab er auf, das Viehstehlen gab er auf, Kinderraub gab er auf und pflügte um den Ackerlohn, da er aber kein Resultat erzielte, zog er fort.

Anmerkung 1. Wenn zwei oder mehrere Objecte mittelst *-dī* und verbunden werden, so steht das Casuszeichen nach dem letzten *-dī;* z. B.: *bíra-dī luwí-dī-d 'ûnúğu-lā* sie gaben

---

[1] Für *kelāl takáuχ-sī*, siehe §. 110; vgl. §. 105, Note zu *tak*.

[2] Qui nos creavit.

[3] እውሬሬድ፡

[4] Für *was-á suwān-sī*, siehe §. 155, d.

[5] Infinitiv von *γamam* (Ti. ዐመ፡, غمّ, עמם) einen Knebel in den Mund stecken, damit das Schreien verhindert werde; so die übliche Manier des Kinderstehlens, um sie dann ins Ausland zum Verkauf zu bringen.

ihr einen Stier und eine Kuh. *Gabrês-dī Maybáy-dī-si lawi fidúğu-lom* er gab dem Gabres und Mabay ihr Erbtheil heraus.

Anmerkung 2. Das Object kann auch ohne Casuszeichen stehen, z. B.: *nabi gamdirí, yuχ jār, nī niğá bassaráuχ šáqlī* ich werde einen Propheten hinabsenden, sagte Gott, denn sonst (ausser ihm) habe ich kein (anderes) Mittel.

4. Der Vocativ.

158) Der Vocativ steht wie der Nominativ ohne Casuszeichen; bisweilen wird dem Nomen im Vocativ *wo* vorgesetzt; z. B.: *wo yi dán* o mein Bruder! *wo adará* o Herr u. s. w., vgl. Marc. 1, 24; 2, 5; 4, 38; 5, 7; 9, 5. 17. 24. 38 u. s. w. Die zwei Wörter: *abbé* o mein Vater! und *adē* o meine Mutter! werden nur im Vocativ so gebraucht (Nominat. *eğér* Vater, *ganá* Mutter); z. B.: *adē lāuχ* komm', Mutter! *Yi luwi oquártī-má abbé* Vater, hat meine Kuh gekalbt? Vgl. auch Marc. 14, 36.

5. Der Ablativ.

159) Die verschiedenen Fälle, welche die Bewegung nach oder von einem Orte oder Gegenstande her, das Verweilen an einem Orte, das Mittel, den Zweck u. s. w. bezeichnen, werden durch Postpositionen ausgedrückt. Ausser den bereits beim Genetiv und dem Objectscasus gebrauchten Postpositionen existiren im Bilīn nur noch *d, dī, l* und *lī,* ferner Composita aus diesen, nämlich *l-id, t-il* und *t-il-id;* die übrigen Postpositionen sind Nomina.

160) Die Postposition *-d* (bisweilen auch *-t* lautend und ursprünglich mit obigem *t, d* in §. 157 identisch) drückt aus:

a) die Localität; z. B.: *lāuχ dárb-id dakuáuχ* (Marc. 15, 21) einer, der auf dem Wege vorübergieng. *Káw-id wáğā aggin* (Marc. 14, 2) damit kein Aufruhr im Volke entstehen möge. *Nā labbakí-d wāntińiû kaû sáñanauk* (Marc. 14, 4) es waren da Leute, die in ihrem Herzen unwillig waren. *Aû-d fiyā* wo soll ich hinausgehen (zu welcher Oeffnung)?

b) die Zeit, z. B.: *sassár sayát-id* (Marc. 15, 34) um die neunte Stunde, *sīn-d húmat-id* (Marc. 1, 29; 4, 17; 8, 1) zu eben dieser Zeit, *sīn-d uwán-id* (Marc. 9, 15) im selbigen Augen-

blick, *qŭnī uwán-id* (Marc. 12, 39) zur Essenszeit. *Uwán-id nī ganjīna-s takawáwu-l fásu̱χ* (ib. 12, 2) zur bestimmten Zeit schickte er seinen Knecht zu den Wächtern;

c) das Mittel, z. B.: *Nī áǧuar-si šinkrá-d ṭayānbūnū-lū sáñanau̱k* (Marc. 15, 19) sie schlugen auf sein Haupt mit einem Stock. *Kimálid šiká dánguabu̱χ sėf-id* von der Heerde hieb er zehn (Stück) nieder mit dem Schwerte. *Γāu̱q jiyisi-lá! yúǧu-lū nán-id hábbaro* gieb mir Wasser zu trinken! sprach er zu ihm, indem er mit der Hand die Geberde machte;

d) die Ursache, Art und Weise, z. B.: *qanyát-id dau̱ksinó 'ûnáu̱χ-sī ar'ú sáñau̱k* (Marc. 15, 10) er wusste, dass sie (ihn) aus Neid überantwortet hatten. *Awi-d kīdáu̱ǧun* auf welche Art ist es besser? *Gamaná quiu̱ǧu-lā yáû-sī wanqará-d wásu̱χ* in Folge (seiner) Frage vernahm er (Leute), welche sagten: ein Löwe hat sie gefressen. *O̱ǧinā šáma-d o̱q̌uártī* die Frau gebar unter Schmerzen.

161) Die Postposition *dī* mit drückt die Gesellschaft aus, z. B.: *Hērṓdis-ir káû-dī* (Marc. 3, 6) mit den Leuten von Herodes. *Kŭ-dī fardíyā* mit dir will ich gehen. *Endirbáb*[1] *was niû-di edgró šatatá áǧu̱χ*[2] Endirbab mit seinen Kühen fliehend verschwand. *Nīn yiná-dī fáragan, yiná eǧér guaháy-sī kiráu̱k* (Genes. 44, 31) wenn dieser nicht mit uns zieht, so stirbt unser Vater vor Kummer. *Intá u̱kuin-dī, intá qualíy-dī, meqáq-dī kabdúnū érgā*[3] schneidet (Korn) den ganzen Tag mit euern Frauen, Kindern und Hirten!

Anmerkung. Bezüglich *dī* vgl. §. 193 und 187, Anm.

162) Die Postposition *-l, -lī* drückt die Richtung nach einem Ort oder Gegenstand hin, oder auch das Verweilen an einem Orte aus; z. B.: *káû-l fárā* geht in das Dorf! *Awi-l*

---

[1] *Endirbāb* ist der Fürst und Repräsentant der abgeschiedenen Seelen, die als Schattenbilder bei nächtlicher Zeit herumwandeln; seine Kühe sind die Kudu-Antilopen, die er bei Nacht in die Durrafelder auf Weide treibt. Der Name gehört sicher dem Tigré an und ist wohl reflexive Nominalform von ደርበበ፡ ≐ G. ደበበ፡

[2] Dafür auch *šalálsu̱χ* gesagt (vgl. §. 45, Anm. 2), Ti. ሸተተ፡ verschwinden.

[3] Vgl. §. 93, Anm. 1.

iuğun zu wem werde ich gehen? *Yi-l* zu mir, *kŭ-l* zu dir, zu ihm, *hazáy-il* zum Kaiser, *kidiṅ-il* auf das Feld, *dán'ab-il* Thüre hin und an, bei der Thüre; *ā* wird vor *l* zu *ī*, wie: *-l lábuχ* er fiel zur Erde, *Jáūlī-l fáruχ* er gieng zu Saula, *l fiuχ* (Marc. 3, 13; vgl. 5, 5; 6, 46; 13, 14) er gieng aus auf den Berg, *girī-l mandártauk* er wohnt auf dem ge, *girā káyī-l fiuχ* er zog hinaus auf den einsamen Berg. h consonantisch auslautenden Pluralen und Stoffnamen wird schen das Nennwort und *l* ein *a* eingeschoben, wie: *kižiṅal* die Felder, auf den Feldern, *dándital* auf die Tragbetten, *ratal* zu den Räubern, *inqáqal* zu den Mädchen, *ukuinal* den Frauen, *líntal* in die Häuser, *wásal* zu den Kühen, *iral* zu den Ziegen, *γáqual* zum Wasser *(γāuq)*, *kánal* in Wald *(kān* Bäume) u. s. w. Nach *n, l* und *r* (letzteres meist an *l* assimilirend) wird stets *lī* statt *l* gebraucht, B.: *masqál-lī* zum Kreuz hin, auf dem Kreuze, *akán-lī* zum e hin, am Platze, *sēṭán-lī* zum Teufel, *jár-lī (jál-lī)* zu Gott hin, *-lí* zum Vater, *áğuar-lí (uğual-lī)* auf den Kopf und auf dem pfe, dann: in Gegenwart (bei dem Haupte), *nir-lí (nil-lí)* zu bei ihr, *gibár-lī* in die (der) Schüssel, *bir-lí* ins Blut u. s. w.

163) Da hiernach *l* wie *lī* sowohl die Richtung nach, als h das Verweilen bei einem Objecte ausdrücken, so hat das n eine andere Postposition in Anwendung gebracht, welche glich nur die Richtung nach einem Objecte ausdrückt, und r *tīl*; z. B.: *Káran-til* nach Keren, *Hašalá-til* nach Hala, *Yohánnis-til* zu Johannes, *a'i-til* zum Mädchen hin, *á-til* zur Mutter, *dargúnā grari-til* zu einer reifen Sykomore, *-til* in die Seriba, *kirkír-til* auf den Scheitel u. s. w.

164) Die Postposition *lid* bedeutet die Richtung von einem ecte her, z. B.: *káū-lid edgírtī* sie floh vor den Menschen. *laqi-lid guiuχ* er erhob sich vom Tische. *Awi-lid intardáuğun* ıer kommst du? *Dárib Káran-lid Bāṭiy-il aχtá-sīk*[1] *šīráuχ gin* t ist der Weg von Keren nach Massaua. *Ab-lid* aus dem nde, *líṅi-lid* aus dem Hause, *nā nántit-lid* aus ihren Händen, *káb-lid* vom Sitze, *yáuq-lid* aus dem Wasser, *már-lid* aus Ranzen, *biri kasni-lid* vom Morgen an u. s. w. Es deutet h den Preis an, um den eine Sache gekauft oder verkauft

---

[1] Wörtlich: bis du sein (gelangen) wirst, von *ağ*, vgl. §. 83.

wird, wie: *sağuá līχ dirím-lid* um dreihundert Drachmen; ferner den Genetivus partitivus, wie: *daû yáû-lid lāu̯χ* einer von den Anwesenden (Marc. 14, 43; vgl. auch 14, 47. 69). Die Form *-tilid* wird genau so gebraucht wie *-lid*, jedoch seltener als diese angewendet, wie: *addám-tilid edgirnállī* wir fliehen nicht vor Menschen. *Ibtóy-tilid giruwá nā fīu̯ğutáu̯χ Haylenqēl-tī kûnu̯χ* von Ibtoy (Ibtoy's Stamm) tödteten sie Haylu Michael, ihren tapfersten Mann.

165) Von den Nennwörtern, welche (theils mit, theils ohne folgendes *d*, *dī*, *l*, *lī*) als Postpositionen verwendet werden, sind folgende besonders häufig im Gebrauche: *águar* Kopf, *awáy* Oberseite, *dāg* Höhe, *su̯quá*, *gi̯t* Unterseite, Tiefe, *gaš* Gesicht, Vorderseite, *jāb* Vorderseite, *danbí*, *dambí* nach, Rückseite, *ingrírā*, *gŭrbát* Rücken, *gabá* Seite, neben, *šall* Rand, neben, *anqáy*, *mau̯ng* Mitte, *nábak* Mitte, zwischen, *kot* Werth, gemäss, gleich, *saná* Bild, gleich, *siñ* Vorzug, über, *niğá* ausser, ausgenommen. Ferner sind im Gebrauche die entlehnten: *mismisá* Anlass, *maṭán* und *sábab* wegen; z. B.: *Ibtóy-ir águar-lī* (oder *áğuar-id*) vor, in Anwesenheit Ibtoy's, *birí awáy* (oder *awáy-sī*) auf der Erde, *γāu̯q awáysī* über dem Wasser. *Arát dāg* auf dem Angareb (Marc. 6, 55; 7, 30), *nī γil dāg* auf sein Auge (ib. 8, 25), *maqrád dág-il* auf ein Gestell (Marc. 4, 21), *birí dág-il* auf Erden (ib. 2, 10; vgl. 4, 5. 7. 16; 6, 39. 50; 11, 7; 13, 2; 14, 46; 15, 17); auch mit der Bedeutung: gegen (= über), wie: *intá dāg guagāu̯χ* wer nicht gegen euch sich erhebt (ib. 9, 40; vgl. 11, 25; 13, 8. 12). *Aštár su̯quáy-sī, aštár awáy-sī* (Genes. 1, 7) unter und über der Himmelsdecke; vgl. Marc. 4, 21. 32. *Díra-r gít-il* unter der Adansonia, *bahár kánī gíṭil gánju̯χ* er schlief unter einem grossen Baume, *bánba-r gíṭil íntinu̯χ* sie kamen unter die Sykomore. *Yiná máu̯ngul* zwischen uns, *kaû nábakil* zwischen den Leuten, *guadaní nábak-id farú* (Marc. 2, 23) als er mitten durch den Acker gieng, *háššar sikmáu̯χ anqáy-il* mitten in der Gerstenspreu (vgl. auch Marc. 7, 21. 23; 15, 16). *Kŭ gáš-il* vor dir, *nī eğér gáš-lid* (Genes. 27, 30) vom Vater weg. *Jār jáb-il jíğa-dī qaddáu̯χ-dī akŭl'akŭlá* vor Gott ist der Arme und Reiche gleich. *Kŭ jáb-il* vor dir (Marc. 1, 2; vgl. ib. 2, 2; 9, 2; 10, 32; 11, 2 u. a.). *Sağuá kuára-d dambí* (Marc. 8, 31; vgl. 14, 1) nach drei Tagen, *mid dambí* nach dem Essen, *a'í-r dambí* nach dem Mädchen u. s. w. *Nī ingríra-d*

intiti (Marc. 5, 27) sie kam hinter ihm her. *Nī jáb-il farúnū sáńaû, nī gúrbát-il-ir hinbaû* (Marc. 11, 9) die, welche vor ihm giengen, und die, welche hinter ihm waren; vgl. ib. 8, 33. 34; 10, 31; 12, 22; 13, 16 u. a. *Dimmúras adó nī gabá inšáwuχ* er nahm die Katze und band sie neben sich an; vgl. auch Marc. 1, 16. 28; 3, 8; 4, 1; 5, 11. 21; 8, 10 u. a. *Wasá šal-li káff yuχ* er setzte sich neben den Kühen nieder; vgl. auch Marc. 6, 56 u. a. *Kriñá mālsáuǵu-d kot širo nī gášid biríl lábuχ* (Luc. 22, 41) einen Steinwurf weit sich entfernend fiel er auf sein Antlitz; vgl. Marc. 10, 14; 12, 42. *Esáw-ir nān saná* (Genes. 27, 22) wie Esaus Hand; vgl. auch Marc. 1, 2. 22; 14, 21. 36; 15, 8. 39 u. a. *Nā eǵér siñ qadadaû áǵnuχ* sie wurden über ihren Vater vortrefflich (tüchtiger als ihr Vater); vgl. auch §. 169. *Jār niǵá lácih íllā* ausser Gott ist Niemand rein; vgl. auch Marc. 6, 8. 9; 8, 14; 9, 8. 29; 10, 18 u. a.

Das Adjectiv.

166) Im Bilīn giebt es zwei Arten von Adjectiven: ursprüngliche und abgeleitete. Das Feminin wird aus jenen gebildet, indem an den masculinen Ausgang ein *-ī* angesetzt wird, wie: *bahár* fem. *baharí* gross, *giñáy* fem. *giñáyī* klein, *γárab* fem. *γarabí* blind, *γáwad* fem. *γawadí* dumm, *keǵín* fem. *keǵínī* beherzt u. s. w. Zu den abgeleiteten Adjectiven gehören die Relativa (§. 102 ff.) und die in §. 155 behandelten Genetivformen. Die Masculina dieser letztern Adjectiva lauten auf *-uχ* (ኍ), die Feminina auf *-rī*, beziehungsweise *-dī* aus, demnach wohl zweifache Femininform (*r*, *d* = ursprüngl. *t* + *ī*). Mit dem *ī* vgl. das *ī* in der arabischen Verkleinerungsform فُعَيْل und oben §. 131; *-uχ* ist wohl eine Erweichung von *-uk*; vgl. den Verbalausgang *wás-a-uk* er hört, fem. *wās-á-tī* sie hört, neben *wás-uχ* er hörte, fem. *wás-tī* sie hörte. Zu *k* und *t* bietet eine Analogie Saho: *ka* sein, *te* ihr; vgl. hiermit den Participialausgang auf *k* (masc.) und *t* (fem.) im Mahra (Zeitschr. d. D. M. G., Bd. XXVII, 278 f.).

167) Das Adjectiv steht regelmässig nach seinem Substantiv und stimmt mit demselben im Genus und Numerus überein, wie: *giruwá bahár* ein grosser Mann, *oǵínā baharí* eine

grosse Frau, *gurû bahalīl* grosse Männer. Nur wenn ein besonderer Nachdruck auf das Adjectiv gelegt wird, kann es seinem Substantiv vorangesetzt werden, z. B.: *yáwad qŭrá gin kŭ ganjinā* ein dummer Bursche ist dein Sclave.

168) Der Plural der primären Adjectiva ist von der gleichen Mannigfaltigkeit wie der bei den Substantiven; so haben wir hier z. B. Reduplication des letzten Consonanten, wie: *báǵir* plur. *báklil* erstgeborner, *bahár* plur. *bahalīl* gross (wo zugleich Wechsel zwischen *r* und *l*, wie in §. 143), dann Abfall von *ā* (nach §. 139), wie: *warká* plur. *wárik* gut, *muqlá* plur. *muqúl* schlecht, ferner Wechsel verschiedener Consonanten (wie in §. 140 ff.), wie: *yáwad* plur. *yáwas* dumm, *keǵín* plur. *kekín* muthig, *yárab* plur. *yáraf* blind, dann Pluralia auf *-tit*, wie: *ginág* plur. *ginágtit* klein u. s. w. Ueber den Plural der abgeleiteten Adjectiva siehe §. 102 ff. und §. 155.

169) Der Comparativ wird mittelst der Postposition *siṅ*, auch bisweilen durch *-lid* und *-tilid* ausgedrückt, welche dem verglichenen Worte, das gewöhnlich die erste Stelle im Satze einnimmt, nachgesetzt wird; z. B.: *kŭ luk siṅ yiná kánfi tártarauk, kŭ yil siṅ yiná yil tártarauk yinúǵu-lā yāg quánšū-t* unser Flügel ist doch rascher als dein Fuss und unser Auge schärfer als deines, sprachen die Geier zum Schakal. *Nī kŭ-lid bahár gin* er ist grösser als du; vgl. auch Marc. 9, 45. 47; 10, 25.

170) Der Superlativ wird bezeichnet, indem man den Ausdrücken *nátik* alle, *nîûk* jeder, oder gewissen Collectivnamen die obigen Postpositionen nachsetzt; z. B.: *Eddin nátik siṅ qŭrá warká gin* Eddin ist der beste Bursche. *Edád Karanú nátik siṅ yáwad* Edad ist der dümmste Mensch in Keren (dümmer als alle Kerener). Die gewöhnlichste Verstärkung des Adjectivbegriffes erfolgt mittelst *garíuχ* viel, sehr; z. B.: *yi adará garíuχ bitáuχ gin* mein Herr ist sehr reich (satt); *iná kálā garíuχ ṭāmītáuχ gin* diese Polenta ist sehr wohlschmeckend.

Das Pronomen.

1) Das persönliche Fürwort.

171) Für den Nominativ lauten die Formen dieses Fürwortes also:

Singular	Plural
an ich	*yin* wir
intí du	*intín* ihr
nī er	*nāû* sie
nirí sie	

Vor den Verben werden diese Pronomina sehr häufig weggelassen und nur dann stets gesetzt, wenn der Nachdruck der Rede darauf gelegt wird; z. B.: *an fáruḡun, intí-ḡā fardíllā* ich gieng, aber nicht du.

Anmerkung. Auslautendes *n* in *an, yin, intin* assimilirt sich häufig an folgende Consonanten *b* und *m*, so: *ab-bā* neben *am-bā* ich aber, *am-má* ich? wie: *am-má wántarin, intí* soll ich umkehren oder du? Mit folgendem *ḡ* verbindet sich *n* zu *ň*, wie: *aňá* ich nun (= *an-ḡā*), *aňír* (= *an-ḡir*) und ich; vgl. §. 16.

172) Im Constructus lauten die Formen des Personalpronomens also:

Singular	Plural
yi (ይ) mein	*yiná* unser
kŭ (ኩ) dein	*intá* euer
nī sein	*nā* ihr
nir ihr	

Diese Formen treten unmittelbar vor das folgende Nomen; z. B.: *nīn yi zeḡá gin* (Marc. 14, 22) das ist mein Leib. *Nīn yi bír gin* (Marc. 14, 23) das ist mein Blut. *Kŭ qál-sī gánnatil wásuḡun* (Genes. 3, 10) ich hörte deine Stimme im Garten. *Kŭ arás-sī gŭdí, kŭ liňe-lí-ḡer fárī* (Marc. 2, 11) nimm dein Bett und geh' in dein Haus! *Nī unquwí šáma-s nī gáb-il quáluχ* er sah seines Ohres Schatten an seiner Seite (neben sich). *Nī bir-sí buqsáḡā* (Genes. 37, 23) vergiesset nicht sein Blut! *Nirí nir šabb, nir kálā, nir zeḡá, nir yāuq, nítik akibró hinbátī* sie hatte ihre Milch, ihre Polenta, ihr Fleisch, ihr Wasser, Alles hatte sie in Bereitschaft gebracht. *Bilínā kitíl takišág yiná kitíl-sī* vergleiche du doch nicht das Clientel der Bogos mit unserm Clientel! *Yiná šiḡár-lid, yiná misíl saná* (Genes. 1, 26) nach unserer Schönheit, nach unserm Gleichniss. *Intá warikňár ar'istirá-sīk* (Genes. 42, 16) bis eure Unschuld aufgedeckt sein wird. *Ehínā intá garí* nehmet da euer Kälbchen! *Nā yilíl bístuχ* (Luc. 24, 31, vgl. §. 49) ihre Augen wurden geöffnet.

Anmerkung. Die Bilīn schreiben das possessive Pronomen meist mit dem Nennwort zusammen; z. B.: እንታናንቲት፡ eure Hände (= *intá nántit*), ናዕልል፡ ihre Augen u. s. w. Zu erwähnen ist hierbei, dass *yi* vor folgendem *'a* zu *ya* (oft sogar dann *yā* geschrieben) zusammengezogen wird, wie: ያኹር፡ mein Haupt (aus *yi aǧuar*).

173) Die eben angegebenen Possessivformen können auch dem Nennwort nachgesetzt werden, erhalten aber dann den Relativausgang; die Formen lauten dann also:

yuχ fem. *yiri* plur. *yū* mein, meine.
kuχ (ኩኽ፡) fem. *kūri* plur. *kūû* (ኩው፡) und *kū* dein, deine.
niuχ (fem. *niri* selten gebraucht) plur. *niû* sein, seine.
niruχ (fem. *nirdi* selten) plur. *nirû, nirū* ihr, ihre.
yináuχ (fem. *yinárī* plur. *yináû* selten gebraucht) unser.
intáuχ (fem. *intárī* plur. *intáû* selten gebraucht) euer.
náuχ (fem. *nárī* plur. *náû* selten gebraucht) ihr.

Diese Formen werden auch gebraucht, wenn das Nennwort nicht ausdrücklich gesetzt erscheint; z. B.: *nadó yuχ tik yiró daû yitī, nadó intāuǧu-á wantardó nadó yúǧu-l sagadirū quáluǧun* meine Garbe stand schön aufrecht, eure Garbe aber sah ich sich wenden und meine Garbe anbeten. *Ganjinā jarábaukun. Ajá, yiri-t jibi* ich brauche eine Sclavin. Gut denn, so kauf' du die meinige! *Awil fintir yū* wo sind meine Ziegen? *Tāwinā kuχ-má, yuχ širuwá hinbáuǧun* ist dein oder mein Kleid noch unversehrt? *Láǧan kúǧu-l žinžá tuwúǧu-lū* eine Fliege drang ein in deine Wunde. *Oǧinā kūri awil niri* wo ist deine Frau? *Awil šiš yiráuǧun was kūsī* wohin treibst du deine Kühe? *Habáb niuχ, nī eǧerís kaû-l wántaruχ* er kehrte nach seinem Habab, in sein Vaterland zurück. *Was niû-l zágaruχ* er gieng hinaus zu seinen Kühen. *Kaû níruǧu-l* (oder *nir kaû-l* häufiger) *wantártī* sie kehrte in ihre Heimat zurück. *Wáriq nirû-r matán farhiró hinbítī* sie war in Freude über ihre Schmucksachen. *Kitíl yináuχ tabbáuχ gin* unser Schutz ist ausgiebig. *Kū gūlfárā was yináûsī wáraruχ* dein Client hat unsere Kühe geraubt. *Kaû intáuǧu-l fárā* so zieht denn in eure Heimat! *Was intáû bajáχtī* eure Kühe sind zahlreich. *Dawarná náuǧu-l fárnuχ* sie giengen ihrem Vagabundiren nach. *Ganžin nāû edgirnó fárnuχ* ihre Sclaven entflohen. *Inqáq náûsī haqsinīuχ* sie raubten ihre Töchter.

174) Der Ausdruck selbst wird bezeichnet mittelst *lawud, laûd,* vor welches die Personalpronomina in der Form von §. 172 gesetzt werden; z. B.: *duquárī dān nī laûd ar'ántā a'állā* des Esels Bruder ist selbst (auch) kein Weiser. *Intá laûd nīs ár'idnuχ* ihr wisst das doch selbst; vgl. auch Marc. 5, 30. Dieselbe Bedeutung hat *šū* und wird ebenso construirt; z. B.: *kŭ šú fidi* flüchte dich (ziehe dich, d. h. aus der Schlinge)! *An yi šú fárdī* ich werde selbst gehen. In der Regel wird aber die Form *šúšī* (eine singuläre Accusativform für *šú-sī*) in diesem Sinne gebraucht; z. B.: *kŭ šúšī lakamsitā* du wirst dich selbst ins Verderben bringen. *Laňá áb-sī nī šúšī áduχ, ab-sī-ġā gumúj uqrát úwuχ* zwei Theile nahm er selbst, einen Theil aber gab er dem armen Jungen. *Nir šúšī arágtī* sie selbst stieg hinauf. — Neben *šúšī* ist auch die Form *šūt* (= *šū-t* Accusativ) und *šútī* im Gebrauch, wie: *nī šūt ar'igáuχ ariû-sī ar'isró garasállā* wer selbst nichts weiss, kann Andere nicht unterrichten. *Abin bitgí líňin adará tik yáuχ nī šútī quálā jayállā* ehe der Gast nicht gesättigt ist, isst und trinkt ein anständiger Hausherr nicht.

175) Diese Formen können auch mit Postpositionen verbunden werden; z. B.: *Kŭ šútsī takáwī* (Marc. 1, 44) nimm dich in Acht! *Kŭ šútsī fataníšī* (ib.) lass' dich untersuchen! *Kŭ šútsī da'ándī* (Marc. 15, 29) hilf dir selbst! *Nī šútsī da'andiró kahalállā* (ib. 15, 31) er kann sich selbst nicht helfen. *Inšáχsī nī šútil wánzuχ* er kehrte die Lanze gegen sich selbst (erstach sich mit der Lanze). *Awá hábin, yití kuadňirá nir šútil* was soll ich machen? sprach sie, indem sie mit sich selbst zu Rathe gieng. — Die Form *šútšūt,* auch *šúššūt* ist reciprok; z. B.: *simar nī šūt-šútil bánsiňan* (Marc. 3, 24) wenn ein Reich mit sich uneins wird. *Nā šūtšútsī quālistiňinīuχ* sie sahen gegenseitig auf einander. *Intá šūtšútsī inkalsíňā* liebet euch unter einander! Statt *šūtšūt* kann auch *eġírġir* (*eġír* Mensch) gebraucht werden; z. B.: *nī uqúr eġirġir siň qadadaû áġnuχ* seine Söhne wurden einer tüchtiger als der andere. *Eġirġir gábsī ar'íň*[1] *binuχ* sie verstanden gegenseitig ihre Sprache nicht.

176) Wie *šū* wird auch *tū* allein, construirt: *yi tú* ich allein, *kŭ tú* du allein u. s. w.; z. B.: *wuriuχ yi tú kiráuġun*

[1] Vgl. §. 121 und zu *bi* vgl. §. 66 C.

warum soll ich allein umkommen? *Káff yuχ šáma-til nī tú* er setzte sich abseits (er allein) in den Schatten. ***Nir tú-r** nāhesī-til*[1] *ağró hinbátī* sie wohnt einsam in einem kleinen Steinhäuschen; vgl. auch Marc. 9, 2. 28.

177) Die Objectform des Personalpronomens wird gebildet, indem man an die Formen in §. 172 das Objectzeichen *t* ansetzt; z. B.: *inahán yit daukṣó uwáuχ gá' yuχ* (Marc. 14, 42) siehe, der mich überantwortet, ist angekommen. *Küt yáukun-iká guí* (Marc. 2, 11) ich sage dir, steh' auf! — Mit dieser Form des Pronomens werden überhaupt alle Postpositionen verbunden; z. B.: *nīn yiná-dī fáragan yiná eğér kírauk* (Genes. 44, 31) wenn dieser nicht mit uns zieht, so stirbt unser Vater. *Intá-l qaddiró inkaláuχ, intá-d nišqá á'auk* (Marc. 10, 43) wer unter euch der grösste sein will, der ist (wird sein = sei) der Diener von euch. *Intá dāg guagáuχ niûk intá-dī gin* (ib. 9, 40) wer nicht wider euch aufsteht, der ist für euch. *Nī saranás báro ná-lid édgruχ* (ib. 14, 52) sein Kleid zurücklassend floh er vor ihnen. *An kŭ kót gin* ich bin ebensoviel als du. *Yi saná áğī* werde mir gleich!

2) Die Demonstrativa.

178) Das Bilīn unterscheidet je zwei Formen des Demonstrativs sowohl in Bezug auf das nähere (dieser), als auch auf das entferntere Object (jener). Der Gebrauch dieser beiden Arten hängt davon ab, ob das Demonstrativ mit einem Substantiv verbunden wird oder nicht. Die mit Substantiven verbundenen Demonstrative sind folgende: *iná* dieser, diese, *injá* jener, jene (gen. commun., auch im Plural so lautend); z. B.: *iná giχdánīl mála-lū* (Genes. 37, 22) werft ihn in diese Grube! *Iná oğínā y' uquí gin* diese Frau da ist meine Gattin. *An iná ik-íd guahá yaukun* (Marc. 8, 2) ich habe Mitleid mit diesen Leuten. *Injá kaûl fárā* (Matth. 26, 18) geht in jenes Dorf! *Injá kaû tik yáû gin* jene Leute sind brav.

Anmerkung. Bisweilen wird auch *iná* substantivisch gebraucht; z. B.: *iná yi uqrá gin* dieser da (verkürzt für *iná nīn*) ist mein Sohn. Bezieht sich das Demonstrativ auf einen

[1] Deminutivform von *nāhes* (Ti.), vgl. §. 131; *nir tū-r nāhesī* das Häuschen von ihr allein.

bereits in vorangegangener Rede bekannt gewordenen Gegenstand, so steht für *iná* die Form *in*; z. B.: *Jáûlā Γónā kaûl yĕruχ, in giruwá Hamíd-til takátaluχ* Saula wanderte nach 'Ona aus; dieser Mann nun stellte sich unter den Schutz Hamids; vgl. auch Marc. 3, 24. 25; 14, 21. 69. 71. Hiernach besteht *iná* aus *in* + *ā* (siehe §. 180).

179) Die selbstständigen Demonstrativa sind: *nīn* (= *nī in*) und *nínī*, auch *nīn nī* dieser, fem. *nirín*, plur. *nan* oder *inan* diese; ferner: *injahanní* jener, fem. *injahan-nirí*, plur. *injahan-nāû* jene. Hiezu kommt noch *niḫ*, gewöhnlich *niḫí* das da (meist auf Sachen bezogen); z. B.: *nīn Ayhúd-ir nugúz gin* (Marc. 15, 26) dieser ist der Judenkönig. *Yohánnis an nī aǵuár-sī qaracáuχ nin ní gin, nī kir-líd guíuχ* (Marc. 6, 16) Johannes, dessen Kopf ich abgeschlagen habe, dieser ist es, er ist vom Tode auferstanden. *Nirín yi ganjínā gin* diese da ist meine Sclavin. *Inán yi ganžín gin* diese da sind meine Sclaven; vgl. auch Marc. 4, 16. 18. 20; 10, 14; 12, 40. — *Injahan-ní kŭ eǵer-má* ist jener dort dein Vater? *Niḫí-ǵā amarí duńrí, niḫí-ǵā amaríngrā* das da werde ich morgen fertig machen und jenes übermorgen. *Niḫí y' uǵrát adī* nimm diese meine Tochter da! *Niḫ-líd quígā* (Genes. 3, 4) von dem da esset nicht! vgl. auch Marc. 13, 29.

180) Zu den Demonstrativen gehören auch die hinweisenden Partikeln: *tā, tádī, bā, tábā,* ferner *-ā, -ádī* und *-ī*. Die Bedeutung derselben ist die gleiche, sie betonen ein bestimmtes Wort im Satze vor den übrigen Satztheilen und können jedem beliebigen Redetheil, der besonders hervorgehoben werden soll, angefügt werden; z. B.: *iná aǵā-tádī sĕmā gāb šāuk* diese Haut da hat ja gar keinen Werth. *Yit quálī, nirí-tā an kirán, kŭ-t dīwītárī* so sieh' doch auf mich, denn sie da, die bleibt dir ja, wenn ich sterbe. *Nīnī-tádī yi dán-sī kuwáuχ gin* der da ist meines Bruders Mörder. *Kŭ yáyib, yúǵu-lū Išhaqán Jáûlas. am-bá kŭ yáyib yuχ Jáûlā Išhaqántī* ich (will) dein Client (sein), sprach Ischhaqan zu Saula; Saula aber sprach zu Ischhaqan: ich vielmehr (bin) dein Client. *Kûga-bā-la* tödtet mich ja nicht! *Nīnī-tábā yi abí-l gin* gerade das ist (recht) für meinen Mund. *Yi was arábsī-tábā jār gábin kŭ-d* meine schwarzen Kühe wenigstens möge Gott vor dir beschützen! *Yiná jár-ā šeṭánsī wanqará yuǵú-lnā* unser Gott

gerade sagte uns ja: fragt den Teufel! *Nirit-ā gamaná quĭúǵu-lā* sie nun hat gewiss der Löwe gefressen. *Awi-l-ā guádnin* wo also sollen wir pflügen? *Kiráuχ gin lā γil-á* er ist blind (todt) wenigstens an dem einen Auge. *Nī ǵinā milmilí, nir siń-á nir qŭrá qadadáṫī* seine Frau ist schön, viel schöner aber als sie ist noch ihre Tochter. *Yi-t-á wanqárgā* fragt wenigstens mich nicht! *Yi biláγ áǵlā nīn-ádī* das da (so etwas) ist nicht mein Essen. *Nān-á-dī* (auch *nān-ā-dí-tā*) *farállī* jetzt wenigstens gehe ich nicht. *Kŭ-i zánzyā awil nī* wo ist denn dein Brod? *Yi-li-ma-kŭm-i* sagte ich es euch etwa nicht?

3) Die Interrogativa.

181) Das wichtigste Fragewort, für Personen und Sachen angewendet, ist *aû*[1] wer? was? Im Nominativ lautet dieses Wort *awi*,[2] vor Postpositionen aber meist *aû*; z. B.: *awi yi saranás timduǵun* (Marc. 5, 30) wer hat mein Kleid berührt? *Awi timduǵún-la* (ib. 5, 31) wer hat mich berührt? *Harámsī dihisro awi garasáuǵun* (ib. 2, 7) wer kann Sünden vergeben? *Tiksáe ár'uǵun inti awi* (ib. 1, 24) ich weiss sehr wohl, wer du bist. *Awi awi-lid-ir nas zánzyā bitsiró garasáuǵun* (ib. 8, 4) wer und woher kann er sie mit Brod sättigen? *Yi ganá awi nirí* (ib. 3, 33) wer ist meine Mutter? *Kŭ suń awi nī* (ib. 5, 9) welches ist dein Name? *Awi ná-lid qīláuǵun* (ib. 2, 9) was von ihnen ist leichter? *Iná kutúb nī gaš aûruχ* (ib. 12, 16) wessen ist die Schrift und sein Gesicht? *Niḳi aûruχ*[3] *nī* wem gehört das? *Iná ganžin aurað nāû* wem gehören diese Sclaven? *Awír (aû-r) birá banin-ílkā* wessen Land soll ich dir zutheilen? *Yi finṭir-sī aû-sī bárin* wem soll ich meine Ziegen überlassen? *Aû-tī jarabdanáuǵun* wen sucht ihr? *Aû-dī gābráuǵun* mit wem redest du? *Awi-s ná-lid farágruǵun* was von dem meinst du wohl? *Awi-s ṭaγánbin* wohin soll ich mich schlagen (wenden)? *Aû-tilid íntruǵun* woher kommst du? *Awil fardáuǵun* wohin gehst du? *Awil mandartráuǵun* wo wohnst du? *Awil kráǵer*[4]

---

[1] Cham. *ay*, Falascha *aû* = G. አይ፡, اى, אי.

[2] Vgl. §. 180.

[3] Vgl. §. 155 b.

[4] Vgl. §. 66, C; §. 102 und 126.

wo brachtest du die Nacht zu? *Awil érgruḡun niki* wo brachtest du heute den Tag zu? *Aû-d* (auch *aû-t* und *áwa-t*) *fíyā* wo (zu welcher Oeffnung) soll ich hinausgehen?

182) Der Objectscasus, auf Sächliches bezogen, lautet *aw-á*, wie: *awá habin-íllan* was soll ich ihnen anthun? *Nī gŭlfáras awá hábnin* was sollen wir seinem Clienten anthun? vgl. auch Marc. 3, 23; 4, 13; 10, 23; 11, 18; 14, 11. *An awáḡo*[1] *fardíyā* wie soll ich gehen? *Awáḡro fártā* wie wirst du gehen? *Awáḡin, fárin immá hinbín* was soll ich machen, soll ich gehen oder bleiben? *Kŭ cará awáḡo himbáuḡun* wie geht es deinem Gefährten? *Awáḡnin yinó wantárnuχ* was sollen wir machen? sagten sie und kehrten um. *Hagáy birá tahasastó saná, ar guarató fá saná awáḡnin? birá awá yāuχ yinát gabaháuχ? yúḡu-lū grášā wankíras* als im Sommer das Ackerland abgefext und das Korn eingeheimst war, sprach das Stachelschwein zum Eber: was sollen wir nun machen? was bietet die Erde zu unserer Erhaltung?

183) Die Frage wann wird durch *awin, aûn* ausgedrückt; z. B.: *kŭ adará áwin intaráuḡun* wann kommt dein Herr? *Birá áwin kisrá* wann wird es Morgen werden? vgl. auch Marc. 9, 19; 13, 3. 35. Sehr häufig wird dieses Wort mit *inahán* da, siehe! verbunden; z. B.: *aûn-nahán kŭ zánzyā* wo ist dein Brod?

184) Ein anderes Fragewort, fast ausschliesslich nur auf Sachen angewendet, ist *wurá* (ወራ፡) was? z. B.: *wurá wantasnáuḡun* was sollen wir antworten? *Wurá takáuḡun-ílkā* oder *wurá masaláuḡun-ílkā* was dünkt dir? *Wurá náḡin* was soll ich geben? vgl. auch Marc. 1, 27; 2, 16; 4, 30; 6, 24; 8, 27. 29; 9, 50; 10, 36. 51; 11, 28. 33; 14, 60. 63. 64; 15, 13. 14. Mit der Postposition *d* verbunden, vor welcher *ā* zu *a* wird, bedeutet es warum (aus was); z. B.: *kŭ oḡinā wurád guáduḡ isná biti-n*[2] weshalb wird deine Frau nicht schwanger? Viel häufiger aber wird diese Frage durch *wuríuχ*[3]

---

[1] Aus *awá áḡo* was ich anstellend, siehe §. 81, Note 1.

[2] Warum hat sie nicht Bauch-machung gefunden? Vgl. §. 66 C und 126.

[3] Für *wuríuχ* wird auch, doch seltener, *wuri* gesagt: *wuri fird jaralmáuḡun* warum sollen wir Recht suchen (zu Gericht gehen)? *Wuri fird* eigentlich = wessen Urtheilsspruch.

(siehe §. 155 c) bezeichnet; z. B.: *wuríu̱χ tim yidanáu̱ǧun* warum schweigt ihr? *Wuríu̱χ šiširó intardáu̱ǧun* warum gezögert habend (= so spät) kommst du? *Wuríu̱χ mu̱q̇lá isdiníu̱ǧun, y'adará nīd jayáu̱χ wáncā qiršú̱χ-sī wuríu̱χ sûdínu̱ǧun* warum verübtet ihr Böses und warum habt ihr den silbernen Trinkbecher meines Herrn gestohlen? vgl. auch Marc. 2, 7. 8. 18; 4, 40; 5, 35. 39; 7, 5; 8, 12. 17; 9, 28; 10, 18; 11, 3 u. a. Aus der Form *wuríu̱χ* kann (nach §. 155 c) noch ein Adjectiv gebildet werden; z. B.: *wuríu̱χdu̱χ intí* was für ein Mensch bist du? Dasselbe kann auch aus dem Genetiv von *wurá* gebildet werden; z. B.: *an wurídu̱χ aǧó, an abintáǧer gin* wem gehöre ich denn an (wer bin ich)? ich bin ja ein Bettler.

185) Die Frage wie viel, wie gross wird durch *wurikaû* (ውሪካው፡) oder *wuríko* (ውሪኮ፡) ausgedrückt; z. B.: *kú amarí wuríkaû a'áu̱ǧun* wie alt bist du (dein Alter wie gross ist es)? *Wuríkaû nāq̇tiná-la* wie viel gebt ihr mir? *Wuríkawid náq̇ta-la* um wie viel giebst du es mir? *Iná ganjinā wuríko nir araǧí* was kostet diese Sclavin (diese Sclavin, wie hoch ihr Preis)? vgl. auch Marc. 6, 38; 8, 5. 19. 20; 9, 21; 15, 4.

Das Numerale.

1) Die Grundzahlen.

186) Die Zählmethode ist im Bilīn in den Einheiten nach dem quinaren, von zehn an nach dem decimalen System. In der Multiplication geht die kleinere Zahl der grösseren, in der Addition aber die grössere der kleineren voran; die Grundzahlen lauten:

1	*lā*	6	*wáltā*
2	*laṅá*	7	*laṅatá*
3	*saǧuá*	8	*saǧuatá*
4	*sajá*	9	*sassá*
5	*ankuá*	10	*šiká*
11	*šiká lā*	14	*šiká sajá*
12	*šiká laṅá*	15	*šiká ankuá*
13	*šiká saǧuá*	16	*šiká wáltā*

17 *šiká laṅatá*	19 *siká sassá*
18 *šiká saǧuatá*	20 *laṅaráṅin*
21 *laṅaráṅin-dī lā*	31 *saǧuaráṅin-dī lā*
22 *laṅaráṅin-dī laṅá*	32 *saǧuaráṅin-dī laṅá*
23 *laṅaráṅin-dī saǧuá*	33 *saǧuaráṅin-dī saǧuá*
24 *laṅaráṅin-dī sajá*	34 *saǧuaráṅin-dī sajá*
29 *laṅaráṅin-dī sassá*	39 *saǧuaráṅin-dī sassá*
30 *saǧuaráṅin*	40 *sajaráṅin*
50 *ankuaráṅin*	80 *saǧuataráṅin*
60 *wāltaráṅin*	90 *sassaráṅin*
70 *laṅataráṅin*	100 *līχ*
200 *laṅá līχ*	601 *wāltá līχ-dī lā*
300 *saǧuá līχ*	712 *laṅatá līχ-dī šiká laṅá*
400 *sajá līχ*	820 *saǧuatá līχ-dī laṅaráṅin*
500 *ankuá līχ*	900 *sassá līχ*
1000 *sīḥ* und *šīḥ*	20.000 *laṅaráṅin sīḥ*
2000 *laṅá sīḥ*	100.000 *līχ sīḥ*
3000 *saǧuá sīḥ*	200.000 *laṅá līχ sīḥ*
10.000 *šiká sīḥ*	1,000.000 *šiká līχ sīḥ*.

187) Mit Nennwörtern verbunden, stehen die Numeralia vor diesen, z. B.: *ankuá jákal* fünf Vögel, *saǧuá līχ qirš* dreihundert Thaler, *lā oǧinā* eine einzelne Frau. Steht *lā* ohne folgendes Nennwort, so lautet es masc. *lāuχ* fem. *lárī;* z. B.: *lāuχ láuǧu-d yinúǧu-lā* sie sprachen einer zum andern; *lárī intīllā* nicht eine kam. Die Femininform wird auch für sächliche Aussage gebraucht; z. B.: *nī farqád lárī aǧǧi yálayuχ* aus freiem Willen, ohne dass etwas vorgefallen war, wanderte er aus. *Lárī muǧlá habīti-la* sie that mir nichts Böses; vgl. auch Marc. 1, 44; 6, 8; 8, 23. 26; 11, 25. 29; 13, 15; 14, 16. 66; 16, 8. Mit der Postposition *d* lautet der Grundstamm *lād* mit der Bedeutung: in eins = gemeinschaftlich, zusammen; z. B.: *quanšalá gūmgūmára-dī lād jibítnuχ* der Schakal und der Hornrabe giengen gemeinschaftlich auf Raub aus.

Anmerkung. Die Formen *wáltā*, *laṅatá* u. s. w. stehen für *wāl* + *tā*, *laṅā* + *tā*, worin *tā* in gleicher Bedeutung erscheint wie *dī* mit, und (demnach *tā* wohl eine archaistische Form

für späteres *dī;* vgl. Amh. ተ mit, und, auch nur mehr mit Numeralia vorkommend; vgl. Prätorius, Amhar. Grammat. S. 268). Mit *wāl* in *wāl-tā* vgl. Ti. ወር ፡ eins (bei Munzinger ungenau ኦር ፡ geschrieben, vgl. §. 17). Die Form *sassā* steht für *saj-tā* aus *saja-tā.* Das Numerale von 20 an bis inclusive 90 lautet: *laṅa-raṅin, saǵua-raṅin* u. s. w., d. i. 2 × 10, 3 × 10 u. s. w., worin *raṅin* der Bedeutung nach = *šikā;* über die Herkunft dieses Wortes an einem anderen Orte.

2) Die Ordnungszahlen.

188) Diese werden gebildet, indem man an die Grundzahlen *-r* (fem. *-rī* plur. *-rū*) ansetzt; das dem *r* vorangehende *ā* geht dann in *a* über. Für zweiter und dritter lautet aber die Form unregelmässig *līṅar* (für *laṅar*) und *siǵuar* (für *saǵuar*). Für erster ist nur im Gebrauch *jābará,* d. i. Anfang (vgl. Marc. 1, 1; 13, 8 u. a.), daher mit einem folgenden Nennwort im Constructus *jābarī* lautend, z. B.: *jābarī kuárā* der erste Tag (Tag des Beginnes), dagegen z. B.: *tiʿidád niúk jābará nís gin* (Marc. 12, 29) das erste von jeglichem Gebot ist dieses (jeglichen Gebotes Anfang). Statt des Substantivs kann aber auch (wie in §. 155 e) das Adjectiv *jābariuχ* verwendet werden; z. B.: *girgá jābariuχ* der erste Tag. Doch wird die Relation bisweilen nur der Idee nach und nicht grammatisch zum Ausdruck gebracht; z. B.: *nī ǫǵínā jābará kiyáúti, nī ganjínā jibíri šiǵárdī áχtī; nī ganjínat keǵántiuχ, nī ǫǵínā jābarát dáqaruχ* seine erste Frau war hässlich, seine Sclavin aber, die er gekauft hatte, war schön; er heiratete daher seine Sclavin und entliess seine erste Frau. Für *līṅar* ist auch *danbará, dambará* Folge, Aufeinanderfolge im Gebrauche, construirt wie *jābará,* z. B.: *danbarī kuárā* der zweite Tag. Der eilfte, einundzwanzigste u. s. w. wird bezeichnet, indem man an die Grundzahlen *šiká, laṅaráṅin* das adjectivische *lāuχ* fem. *lárī* ansetzt, *šiká lāuχ* der eilfte. Hiernach lauten die Ordnungszahlen:

1. *jābará*	4. *sajár*
2. *līṅar*	5. *ankuár*
3. *siǵuar*	6. *wáltar*

10. *šikar* 32. *saǧuaráñin-dī liñar*
20. *lañaráñinir* 100. *liǧir*

u. s. w.

Beispiele: *Jābari kuárā jār astár-dī birá-dī-t fáṭaruχ* ?enes. 1, 1) am ersten Tag schuf Gott Himmel und Erde. *mará jābariuǧu-d safrá tibbáuχ gin* die Hüngersnoth des ·sten Jahres war eine heftige; vgl. auch Marc. 9, 35; 10, 31; ?, 20. *Liñar kuárā dúmnuχ* am zweiten Tage wiederholten e es. *Liñar amaríl kuadó saǧuá was jibíuχ* im zweiten Jahre aufte er abermals drei Kühe; vgl. auch Genes. 1, 8; Marc. 5; 4, 8. 20. *Siǧuar amaríl nī šāχ guadíuχ* im dritten Jahre ebaute er schon sein Eigenthum (den eigenen Acker). *Nir inī siǧuari yit keǧānti-la! yitilū* ihre dritte Schwester sagte ı ihm: heirate mich! vgl. auch Marc. 4, 8. 20; 9, 31; 10, 34. *aǧuá nir qūr, sajari niri* drei (waren) ihre Kinder, sie aber war ie vierte. *Saǧuát-ǧā wantasnúǧu-lū, sajarit-ǧā ádnuχ* die drei war gaben sie ihm zurück, die vierte aber nahmen sie. *Qir-tilid ajár sayát-id* (Marc. 6, 48) in der vierten Stunde der Nacht.

189) Indem man an die Numeralradix das Suffix *-rā* iehe §. 135) ansetzt, erhält man summarische Einheiten, wie: *ñ-rā* Zweiheit, *siug-rā* Dreiheit, *saj-rá* Vierheit, *ankue-rá* Fünfeit, *wáltrā* Sechsheit u. s. w.; speciell versteht man darunter ie Heerden Rindvieh, welche Jemand besitzt; z. B.: *was lingrā iuk Jáūlā* zwei Heerden [1] besass Saula. *Was sajrá dīwitī* vier Heerden blieben übrig. *Sajrá wasá-lid* (cf. §. 153) *láū-sī uwú-ı-lā* von (seinen) vier Rinderheerden gab er ihr eine Heerde. *Vāltrá-tilid ankuerá dīwitī* von sechs Heerden blieben fünf übrig). *Lañatá qqáruχ, lañatrá ánsasuχ* sieben (Söhne) zeugte :, sieben Heerden erwarb er sich. *Sassrá nī insús* neun Heerden waren, betrug) sein Viehstand.

3) Die Theilungszahlen.

190) Indem man an die vorangehenden Formen das Nominalsuffix *iñ* (siehe §. 121) ansetzt, erhält man die Theilungs-

[1] Unter einer Heerde versteht man achtzig Stück (zum Mindesten) bis hundert Stück (zum Meisten), welche ein Hirt zu übersehen und zu bewachen im Stande ist.

oder Bruchzahlen, nur fällt das dem *r* vorangehende *a* aus. Für 1/2 wird jedoch das Wort *báliṅ* oder *baná* **Theil**, Hälfte gebraucht; hiernach lauten die Bruchzahlen:

1/2 *báliṅ*	1/6 *wáltriṅ*
1/3 *siġueriṅ*	1/7 *laṅátriṅ*
1/4 *sájriṅ*	2/3 *laṅá siġueriṅ*
1/5 *ánkueriṅ*	3/4 *saġuá sájrin*

u. s. w.

Anmerkung. Statt der obigen Ausdrücke kann man 1/2, 1/3, 1/4, 1/5 u. s. w. auch bezeichnen mittelst *liṅar ab, siġuar ab, sajár ab* u. s. w., d. i. der 2., 3., 4. Theil, z. B.: *siġuar ab 'ūrī-kā* ich werde dir ein Drittel geben.

4) Die Multiplicationszahlen.

191) Die Multiplicativa werden gebildet, indem man den Grundzahlen das Wörtchen *don* (Ti. ዶል ፣) nachsetzt, als: *lā don* einmal, *laṅá don* zweimal u. s. w. Für **einmal** gebraucht das Bilīn stets *lā don,* die folgenden Multiplicativa aber werden in der Regel gebildet, indem man an die Numeralradix *-īn* ansetzt, als: *liṅ-in* zweimal, *siġu-in* (und *siuġun*) dreimal, *sáj-in* viermal, *ánku-in* fünfmal, *wált-in* sechsmal, *láṅat-in* siebenmal, *sáġuatin* achtmal, *sássin* neunmal, *šikin* zehnmal, *šiká lā don* eilfmal, *šiká liṅin* zwölfmal, *liġin* hundertmal u. s. w.

Beispiele: *Gamaná nī quaritmát-sī šuġišto lā don nī gáġīl ganjó sáṅauk* der Löwe lag einst (einmal) an der Gicht erkrankt in seiner Höhle. *Mantalērā lā don kuárīl wantatárū nī unquwí šámas nī gabíl quáluχ* als einst der Hase in der Sonne spazieren gieng, erblickte er seines Ohres Schatten neben sich. *Lā dón-sī tíbbtuχ* auf einmal (plötzlich) verschwand er (verbarg er sich). *Diruwá liṅin kuá yigi siġuin (siuġun) kahadiráuku-la* (Marc. 14, 30) ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du mich dreimal verleugnet haben. *Siuġun jiluwó šawató nī fardás Jáġī kaūl fáruχ* nachdem er dreimal die Runde gemacht hatte, gab er seinem Pferd einen Streich und gieng ab nach dem Reiche Dschaga.

Anmerkung. Statt der obigen Ausdrücke gebraucht man nicht selten auch: *laṅá šibā* zweimal, *saġuá šibā* dreimal, *sajá*

šibā viermal, *gariuχ šibā* oftmals u. s. w. (*šibā* Zahl, *šib* zählen). Für unser: das erste, zweite Mal u. s. w. gebraucht man die Ordinalia in Verbindung mit *uwán, húmat* Zeit, *liñar húmat-id* zum zweiten Mal, *siğuar húmatid (uwánid)* zum dritten Mal u. s. w.

5) Die Umfangszahlen.

192) Das Bilīn besitzt auch Formen für unsere Bezeichnungen: ‚alle beide, alle (die genannten, bekannten) drei' u. s. w., welche gebildet werden, indem man an die Grundzahlen die Partikel *k* anfügt, vor welcher vorangehendes *ā* zu *a* übergeht, als: *lañák* alle beide, *sağuák* alle drei, *saják* alle vier, *ankuák* alle fünf, *šiká wáltak* alle (die genannten) sechszehn u. s. w. Werden diese Ausdrücke mit Postpositionen verbunden, so steht *k* diesen nach; zugleich wird dann das Numerale in der Form von §. 188 gebraucht; z. B.: *lañák nabāğriñæ quálnuχ* (Genes. 40, 5) alle beide hatten ein Traumgesicht (sahen träumend). *Kûnúğu-lū nit-ğer lañá nī gižíñsī-ğer, sağuártik kûnuχ* sie tödteten ihn und seine zwei Hunde, alle die drei tödteten sie. *daûrát sajá finṭirsī ‚yibā kúwuχ' yinó yibī argá saná habinæ kûnuχ. brā kisó saná finṭir saják duñistró himbrari-til guiuχ finṭir adará* die Räuber, des Leoparden Zahn nachahmend (wie der Zahn des Leoparden machend), tödteten vier Ziegen, sagend: der Leopard hat sie getödtet. Als die Erde hell geworden war (am Morgen), erwachte der Besitzer der Ziegen und fand, dass alle vier todt waren (er erhob sich vom Schlaf zu seinen vier Ziegen, die u. s. w.). *Abúna-dī, qadá-dī, faladá-dī, faqih-dī-t sajártik šiñuχ* den Patriarchen, einen Priester, einen Mönch und einen Faqih, alle die vier berief er.

Anmerkung. Dieses *k* kann an jedes beliebige Wort angesetzt werden, z. B.: *nāû-k* sie alle, *Katumi kaû-k* der ganze Stamm Katim's, *eğir-ik* jedermann (*eğīr* Mensch), *qabá šāqáuğu-k* jeder, der eine Krankheit hatte (*šāqāuχ* welcher hatte, vgl. §. 12), *safrí-lid adráuğu-k warká* was immer du gegen den Hunger nimmst, ist gut (vgl. §. 106). *Anzabá-r gindárib-si-k málakuχ* er beherrschte das ganze Uferland des Ansaba. *Nir Māryám šiwræ-k, nir bāyelát šiwræ-k ganjátī* nachdem sie jedesmal zur Maria und den Heiligen gebetet hatte, schläft sie ein. *Intá*

nān saná-k ášra-la schneidet mir, was immer eure Hände vermögen (ganz nach eurer Hand). *Intí yiráuχ-si-k isíri* was immer du sagst, werde ich thun. *Wasi akán-li-k marhi-la* führe mich zu jeder Rinderweide (Rinder-Ort-an-jeden).

Die Conjunctionen.

193) Die Verbindung zweier oder mehrerer coordinirter Begriffe wird bewerkstelligt mittelst *-dī* mit, und, das in der Regel jedem der zu verbindenden Nennwörter nachgesetzt zu werden pflegt; z. B.: *nī eğer-dī nī žán-dī íntinuχ* sein Vater und seine Brüder kamen. *Ni-dī, nī oğina-dī langá nī qúr-dī* er, seine Frau und seine zwei Kinder.

Anmerkung. Sind die Nennwörter mit Postpositionen verbunden, so wird *dī* zwischen diese und das Nennwort eingeschoben; z. B.: *astár-dī birá-dī-r nábakil* zwischen Himmel und Erden. *Bira-dī luwi-dī-d 'ûnúğu-lū* sie gaben ihm einen Stier und eine Kuh. *Nī ganá-dī grûá nír-dī dīwiuχ-dī-til inisáχ isīúğu-lom* er richtete die Lanze gegen seine Mutter und gegen den Mann, der mit ihr war (d. i. erstach sie mit der Lanze).

194) Das Wörtchen *ğer* mit, und (Amh. ከለ፣, ከን፣) verbindet zumeist Verben, dann aber auch Nennwörter; z. B.: *nat díwā bír-ğer yā* (Marc. 14, 34) bleibt hier und wachet! *Gánjā fiğuā-ğer* (ib. 14, 41) schlafet und ruhet! *Labú-ğer güú-ğer édgiruχ* fallend und aufstehend (d. i. über Hals und Kopf) floh er. *Šāqdinó-lū-r maṭán kûdinó-ğer jarabúnū-lú sáňanauk yúnū-ğer sáňanauk* (Marc. 14, 1) sie suchten ihn zu ergreifen und zu tödten, und sie sprachen. *Intuχ, ni-dī-ğer kaû gariû* (ib. 14, 43) er kam und mit ihm viel Volk. *Yāyeqób šuğuáğu-d ganá, Yūsám-ir ganá-ğer, Salómē-ğer* (ib. 15, 40) die Mutter des kleinen Jakob und Jusam's Mutter und die Salome. *Birá-ğer káyā sánauk, lári-ğer 'saňálla-lā* (Genes. 1, 2) und die Erde war wüste und nichts war auf ihr.

Anmerkung. Mit diesem *ğer* identisch ist das relativbildende *ğer* in *an wāsáğer* der ich höre, *qū-ğer* der ich ass u. s. w. (§. 102 ff.), eigentlich: ich mit, im Hören, Essen = ein

örender u. s. w. Analog ist z. B. im Aegyptischen construirt *ḥer* auf, mit und zugleich participial, wie: *šeme-k her redred-ik* du gehst auf, mit deinen Füssen; ıderseits: *aū-f ḥer šem* er war im Gehen : gehend. Dasselbe ist der Fall mit *m* in und zugleich articipia bildend (gleich dem semitischen *m*-; vgl. die Präısition *b*-, ב, ب,); z. B. *m hut* im Tempel, ıd *unef m ar* er ist thuend (im Thun).

195) Dieselbe Bedeutung wie *dī* und *ger* hat auch -*r*; B.: *sim-til sukúrnuχ yinuğú-r-lū* sie traten hin zum Fürsten ıd sprachen zu ihm. *Gābíuχ-lom yuğú-r-lom* er redete mit nen und sprach zu ihnen. *Yasūs-tī inšaūnúğu-lū adinuğú-r-lū* Marc. 15, 1) sie banden Jesus und nahmen ihn (gefangen). *ir-ir īdáuχ-sī birá yo šíñuχ* (Genes. 1, 10) und Gott nannte ıs Trockene Erde (Erde sagend benannte er). *Intá-d garíū-ir* für euch und für viele. *Bīralēra-s-ir kardó* (Marc. 14, 3) ıd indem sie das Gefäss zerbrach. *Nā labbaká-d-ir wānṭiñiū rū sáñanauk* (Marc. 14, 4) und in ihrem Herzen zürnten einige. *ıjá wasá zeği-lid adtinó fárā, yí-d-ir náqa-la* nehmt von jenem indfleisch und geht, und gebt auch mir davon!

196) Unsere Bezeichnung oder wird in der Regel durch *ari* bezeichnet; z. B. *jíbā-ğer ağá danbi wari yalayná* Marc. 4, 17) wann Trübsal entsteht oder Aufruhr; vgl. auch Marc. 2, 9; 4, 21. 30; 6, 15; 7, 10; 8, 37; 13, 35; siehe ıch §. 200.

197) Zur Bezeichnung von: entweder — oder dient *ari* — *wari*; z. B.: *wari warát isín, wari fárin* entweder arbeite er, oder er soll gehen. *garíuχ gábāuχ wari nī ár'auk riuχ, wari nī buñítauk* wer viel redet, weiss entweder viel, ler er lügt.

198) Zur Bezeichnung von: sondern, aber dient zueist: -*ğā*, *yiğæ*; z. B.: *fíuğut dallamáuχ gin, zeğá-ğā qilsāuχ n* (Marc. 14, 38) der Geist ist willig, aber das Fleisch ist hwach. *Intó-ğā ganjinó arúğu-lom* (ib. 14, 37) als er aber ım, fand er sie schlafend; vgl. auch ib. 14, 7. 10. 15. 28.

29. 41. 43. 45. 47. 48. 51. 53. 57. 61; 15, 1 u. a. Das Wörtchen *yiġǽ* dient nur zur stärkeren Hervorhebung; z. B.: *nâ-r yiġǽ nawá yinuχ* (ib. 14, 31) sie nun aber sagten das Gleiche. Es wird sogar *-ġā* und *yiġǽ* mit einander zur Verstärkung verbunden; z. B.: *ní-gā yiġǽ lárī wantáslā* (ib. 15, 4) er nun aber antwortete nichts.

199) Dieselbe Bedeutung hat auch *grā;* z. B.: *birā ọġárāuχ ar'illī, luwí ọġārdárī grā* ein Stier, der gebärt, ist mir unbekannt, aber die Kuh ist es, welche gebärt. Sehr häufig ist die Form *gerá-k* sondern nur, sondern allein (über *k* vgl. §. 192, Anm.); z. B.: *inā ṣiwáyit daukṣí-la, an yiġǽ inkalā sanā áġlā, intí inkaldā sanā gerák* (Marc. 14, 36) lass' diesen Kelch an mir vorbeigehen, doch nicht wie ich will, sondern nur wie du willst; vgl. auch Marc. 2, 22. 26; 3, 29; 4, 22; 5, 36. 39; 7, 19; 8, 33; 9, 37; 10, 8. 40. 45; 11, 23; 12, 25. 27; 13, 2. 11.

200) Das Wörtchen *immá* hat die gleiche Bedeutung; z. B.: *caról šáqaû tillíláuχsī jarabanní-lū, immá šuqištaû* (Marc. 2, 17) die Starken bedürfen nicht des Arztes, sondern die Kranken; vgl. auch ib. 14, 21. Doch kommt *immá* auch mit der Bedeutung oder vor, z. B.: *kûnin-ilkā immá náqtā* sollen wir dich tödten oder wirst du geben? (d. i. gieb gutwillig!) vgl. §. 101 und Marc. 3, 4; 11, 30.

201) Das begründende denn wird mit *-mā* ausgedrückt; z. B.: *wálwal jíbo-lom sáñauk-mā* (Marc. 6, 48) denn der Wind war ihnen entgegen; vgl. auch ib. 2, 15; 5, 28; 6, 31. 34. 50; 7, 3. 10. 19. 21. 25; 8, 3; 9, 6; 14, 10; 15, 42 u. a.

Die Adverbien.

202) Adverbien der Zeit sind folgende: *nikí,* auch *nikí-sī* und *nikí-t* heute, *nikí-r qīrí-sī* in der heutigen Nacht (vgl. Marc. 10, 30; 13, 19; 14, 30; 15, 32); *nān* jetzt (vgl. ib. 5, 35; 6, 25 u. a.); *amarí, amarí-sī* morgen (vgl. ib. 11, 12 u. a.); *amaríngrā* übermorgen (*ingrá* Rückseite, Hintertheil); *anjáy, anjayí* gestern (bei Tage), *grárā* gestern Abends, *nuqsiñí* vorgestern, *immánā* ehemals, einst, früher; *nóñī* heuer, dieses Jahr, *unkuñí* im vergangenen

Jahre; *sīn, sintī* bald; *sëkā, sëka-d* einst, *wartik* (aus *wart-tī-k,* Ti. ወትር ፡) stets, immer, *girgatik* immer (jeden Tag).

203) Adverbien des Ortes, wie: *nat* hier (Marc. 8, 4; 9, 4; 14, 32. 34), *nará* hier, hieher, *nīrā* dort, dorthin (Marc. 5, 11), *arīrā* anderswo, *indará* dort, jenseits (Marc. 13, 21), *indarasī* dort, *innahán* hier, *injahán* dort, *kádan* draussen, hinaus, *awát* oben, *suquát* unten, hinab.

204) Adverbien der Art und Weise, wie: *ajá* gut, recht so, *kēr, zanī* gut (Ti.), *dayám* nur, *immín, immínd, immíndik* wahrlich, wirklich, *gadúm* doch, nur, *indá* so; *yawá* ja, *abajá* (von Ti. አበይ ፡ = أبدا) nein, niemals, *sëmā* durchaus nicht, *gŭsnīš, indawyát* unnütz, vergeblich, *kandó* (Marc. 4, 41 u. a., auch Ti. ከንዶ ፡, aus እንዳዒ ፡?) möglich, wer weiss? *tok* (Textproben 4, 5; Marc. 14, 19 u. a.) vielleicht.

Die Interjectionen.

205) Eine ziemliche Anzahl von diesen ist bereits in §. 74 angegeben; ausser diesen sind noch zu erwähnen: *āhá* ja so! (jetzt begreife ich es), *ohó* ach was! (drückt das ungläubige Erstaunen über eine Behauptung aus), *wo* o! *wād* Heil, Glück auf! *wadáh* Segen! *abšir* (Ti.) Courage, Muth! *waháy* so! *hahúy* o weh! *way* o weh! *yū* o weh! *wuṣ'úr* halt! *wuhír* auf! (zum Kampf), *ajáwā* wart' nur! (Drohung, vgl. Textproben 1, 8, Note 2), *horyá* Triumph, Sieg!

Textproben.

1.

ታሸረዲ፡ጃነዲ፡

1 ታሸራ፡ጃኒል፡እንትቲ። ኲቖ
ረዲ፡ንርዲ፡ገደበ፡እስኒኹ፡ኲ
ቖራ፡ህንበስ፡ገብኹላ። ኵዐይ
ብ፡ይቲሉ፡ጃኒል፡እንትሮ።
2 ውራኽሮ፡ይኹላ፡ጃና። ኲቖ
ራ፡ህንበስ፡ገብኹለ፡ይቲሉ፡ጃ
ነስ፡ታሸራ። እና፡ኲቖረስ፡ቂልስ

Táśra-dī jána-dī.

Táśrā[1] *jánīl íntitī; kuāq̇ŭrá-dī*[2] *nír-dī gadabó*[3] *isníuχ, kuāq̇ŭrá hinbás gabúğu-lā,*[4] *kŭ γá-yib!*[5] *yití-lū jánīl íntiro.*

‚Wurágro?‘[6] *yúğu-lā jána. ‚Kuāq̇ŭrá hinbás gabúğu-la‘ yití-lū jánas táśrā. ‚Iná kuāq̇ŭrás*

Der Lappenkibitz und der Elephant.

1 Der Lappenkibitz kam zum Elephanten, der Rabe und der Lappenkibitz lebten nämlich in Fehde, und da liess diesem der Rabe keine Ruhe; daher kam er zum Elephanten und sprach zu ihm: ‚Deinen Schutz!‘

2 ‚Was giebt es?‘ sprach zu ihm der Elephant. Da erwiderte der Lappenkibitz dem Elephanten: ‚Der Rabe lässt mir keine Ruhe.‘ ‚Bist du denn schwächer als der Rabe?‘ sagte zu ihm der

---

[1] Hoplopterus tectus Bodd., sein Name im Bilin ist *tāś*, indiv. *táś-rā* (siehe §. 135), Ti. ታጭ፡ und ታጨጭ፡ (cf. G. ሐጸጸ፡).

[2] Eigentlich: *kuā-q̇ŭrā* Kind des *kuā*-Lautes, Construction wie Arab. mit ابن.

[3] Ti. ገድበ፡ anfeinden (cf. جدف, גדף).

[4] Wörtlich: er verwehrte ihr (*táśrā* in der Fabel, gen. fem.) die Existenz, ህንበ፡ von *hinb*, vgl. §. 112 und 157.

[5] Mit den Worten: *kŭ γáyib* begiebt sich der freie Mann oder eine freie Frau in die Clientel eines Mächtigeren; mit den Worten: *jăr γáyib áği* (Gott werde mir Schutz, d. i. Gott unterstütze mich darin, dir Schutz zu gewähren) wird die Clientel angenommen und rechtskräftig; ein freier Mann verliert hierdurch sein Prädicat *śimgar* Adeliger, und heisst von da an *gŭlfárā* Knecht, der Schutzherr wird *adará* Herr genannt; vgl. hierüber mehr bei Munzinger, Sitten und Recht der Bogos, S. 43, §. 48 ff.

[6] Aus *wurá ağró* was du geworden seiend = was geschah dir?

ሮ፡እንቲ፧ ይኹላ፡ጃና። የዋ፡ቂ
ልሶ፡ይቲሉ፡ታሸራ። አጃ፡እማ፡
ጃር፡ዐይብ፡አኺ። አረጊ፡ቍኽ
ር፡ጅዪኽር፡ገንጂኽር፡ይኹላ፡
ጃና፡ታሸረስ። ላድ፡ህንብንኹ፡
ላኛክ፡ጃነዲ፡ታሸረዲ።

ደንብርኝ፡ዓቍ፡ብንኹን፡ዓ
ቋል፡ወረዲ፡ይኹላ፡ጃና፡ታሸ
ረስ። ጕኢተኵን፡ይቲሉ፡ታሸ
ራ። ጕኢ፡ሻቐላ፡አረጊ፡ይኹ
ላ፡ጃና፡ታሸረስ።

ንድ፡ደንቢ፡ታሸራ፡ዓቍ፡ወ
ረቲ፡ንሪ፡ዓቍ፡ንርኹሲ፡ምቍ
ርዶ፡አድሮ፡ዬርቲ፡ንር፡ከው
ል፡ጃኒል፡ንር፡አደሪል።

qīlsiró[1] *inti?' yúḡu-lā jánā. 'Yawá, qilso' yiti-lū tášrā. 'Ajá, immá jār yáyib aḡi! aragi,*[2] *qui-ḡer, jiyi-ḡer, ganji-ḡer!' yúḡu-lā jánā tášras. Lā-d hínbinuχ laṅák jána-dī tášra-dī.*

Dánbriṅ: 'yāuq bínuḡun, yáqual[3] *waradi!' yúḡu-lā jánā tášras. 'Gu'itaukun' yiti-lū tášrā. 'Gu'i šáq̄lā,*[4] *aragi!' yúḡu-lā jánā tášras.*

Nid danbi tášrā yāuq warátti, niri yāuq níruχ-si muq̄urdó[5] *adró*[6] *yérti*[7] *nir kaûl, jánīl, nir adarīl.*

Elephant. 'Ja freilich bin ich schwächer,' erwiderte ihm der Lappenkibitz. 'Nun gut, Gott schütze dich, sei ohne Sorge, iss, trink' und schlafe!' sprach der Elephant zum Lappenkibitz. Beide blieben nun beisammen, der Elephant und der Lappenkibitz.

Darnach sprach einst der Elephant zum Lappenkibitz: 'Wir haben kein Wasser, geh' doch um Wasser!' 'Ich fürchte mich aber,' erwiderte ihm der Lappenkibitz. 'Kein Grund zu einer Furcht, sei ohne Sorge!' sprach dann der Elephant zum Lappenkibitz.

Hierauf gieng der Lappenkibitz um Wasser und kehrte mit Wasser beladen heim zum Elephanten, seinem Herrn.

---

[1] Passives Particip von *qīl* schwach, leicht sein (vgl. Marc. 2, 9), Pass. *qīls* leicht werden (in Bezug auf Jemand, constr. mit dem Accusat.).

[2] Plur. *aragā!* (veraltert und selten). Ausser diesen Formen vom gleichen Verb nichts im Gebrauch; *aragi* = *ara* + *gi* (vgl. §. 84 Anm.); dem Stamm *ara* kommt die Bedeutung: sich fürchten, ängstigen zu, Ti. ሐረ፡ erblassen vor Schrecken, Furcht, vgl. G. ሐረረ፡, حار, חור.

[3] Siehe §. 162; zu *warad* vgl. §. 44, Anm.

[4] Perfect, weil von dem Moment des Eintritts in die Clientschaft der Herr ein Beschützer geworden ist; *šāq* haben.

[5] Reflexivform von *muq̄* aufladen, *muq̄u-r* sich aufladen, tragen (vgl. Marc. 2, 3. 11. 12; 8, 34; 9, 19; 10, 21; 14, 13; 15, 21), Caus. *muq̄u-s*.

[6] Partic. von *ad* nehmen (Cham. *az* = Amh. አዘ፡, G. አኀዘ፡).

[7] Auch im Ti. ጌረ፡ heimkehren, nicht ዐሬ፡ wie Munzinger angiebt.

5 ካን፡ብንኹን፡ሠገሬ፡ይኹላ፡ጃና፡ታሽረስ። ጕኢተሖን፡ይሮ፡ወንተስቲሉ፡ታሽራ። አውቲ፡ይኹላ፡ጃና። ኳቖረስ፡ይቲሉ፡ታሽራ። ኳቖረስ፡ይት፡ባሬ፡ይት፡እሺ፡ይት፡ገውሬ፡ይኹላ። ኵሐሳብ፡ኳቖራ፡ካያ፡አኸዶልክ፡ሐሳብ፡እሰግ፡ይኹላ፡ጃና፡ታሽረስ።

6 ንድ፡ደንቢ፡ታሸራ፡ሠገርቲ፡ካነል። ንሬ፡ንር፡ካነስ፡ከርዱ፡ኳቖራ፡እንቶ፡ሐጨፍኹላ፡ታሽረስ። በኻኸድ፡ከርዶ፡ንር፡ካንሲ፡ባርዶ፡ገመርሲ፡ባርዶ፡እድግርዶ፡ዔርቲ፡ስናቅናቅ፡ይሩንጉሲ፡እንትቲ፡ጃኒል፡ታሸራ።

,Kān bínuǵun, zagarí:' yúǵu-lā jánā tášras. ,Gu'ītaukun' yíró wantastí-lū[1] *tášrā. ,Aûā!' yúǵu-la jánā. ,Kuāqūrás' yitilū tášrā. ,Kuāqūrás yit bárī, yit iší, yit gáûrī!'*[2] *yúǵu-lā, ,kū-hasáb kuāqūrá káyā aǵadólik, hasáb iség!' yúǵu-lā jánā tášras.*

Nid danbí tášrā zagártī[3] *kānal. Nirí nir kánas kardú*[4] *kuāqūrá intó hacafúǵu-lā tášras. Baǵágad kirdó,*[5] *nir kánsī bárdo, gamár-sī bárdo*[6] *edgirdó yérī, sináqnāq yirūngúsī*[7] *intitt jánil tášrā.*

5 ,Wir haben kein Holz, hole welches!' sprach dann der Elephant zum Lappenkibitz. ,Ich fürchte mich aber,' erwiderte ihm der Lappenkibitz. ,Vor wem fürchtest du dich?' sagte zu ihm der Elephant. ,Vor dem Raben,' erwiderte ihm der Lappenkibitz. ,Den Raben überlass' du nur mir, mich verfluche, mich segne!' sagte er zu ihm; ,wenn deine Sorge der Rabe allein ist, so mach' dir nur keine Sorge!' sprach der Elephant zum Lappenkibitz.

6 Darnach gieng der Lappenkibitz um Holz aus; während er aber Holz brach, kam der Rabe und schlug mit den Flügeln den Lappenkibitz. Zu Tod erschreckt floh der Lappenkibitz, sein Holz und den Strick zurücklassend, heimwärts und kam mit Zetergeschrei zum Elephanten.

---

[1] Vgl. §. 34.

[2] D. i. mich verfluche (wenn dir etwas Böses widerfährt), mich segne (wenn ich dich gut schütze); zu *iš* vgl. Marc. 11, 21; 14, 71; zu *gaûr* Marc. 12, 38; 13, 20; 14, 61.

[3] Ti. ሠግሬ፡, G. ሠገሬ፡

[4] Von *kar* (Conj. II) abbrechen etwas, die dürren Aeste klein brechen, um sie als Brennholz nach Hause zu nehmen, zu *kar* vgl. Marc. 2, 22. 23; 3, 4; 5, 4; 14, 3.

[5] Vor Schreck sterbend, vgl. §. 101, Note 4.

[6] Den Strick (womit Holzsammler das Holz zusammenbinden) zurücklassend.

[7] Vgl. §. 94 und §. 74.

ኽሮ፡ታሽራ፡ይኹላ፡ጃ
ኈራ፡ደገኖለ፡ይት፡ኵው
ንቶ፡ሐጨፎ፡ፈርኹ፡አ
ነሱ፡እንትኹንእልካ፡ይ
ተስቲሉ፡ጃነስ፡ታሽራ።
፡ኳቍራ፡ቅጥ፡ንሺራ
ንታ፡ሐጨፍ፡ፈርኖ፡ኒ
ታኹልኪ፡ጕና፡ዮ፡ፈ
፡ጃነዲ፡ታሽረዲ፡ንሪኽ
ሕረሉ፡ጃነኽር፡ንር፡ጕር
ፈሮላ፡ንሪ፡ሐጨፍስራ
ንትንኹ፡እን፡አካንሊ።
ሐጨፍኹለ፡ኳቍራ፡ይ
ቲሉ፡ጃነስ፡ታሽራ፡ጃ
ም፡ዩ፡ቋልዶ፡ሐንጠር፡
ግም፡ሰብኹሉ።

,*Wurắğro tášrāʔ*' *yúğu-lā jánā*. ,*Kuắqŭrá daganó-la yit kŭró-la intó hacafó fáruχ, aňá*[1] *dagansú intugun-ilkā*' *yiró wantastilū jánas tášrā.*

,*Ajówā*[2] *kuắqŭrá, qiṭ nišíráuχ, nabántā,*[3] *hacúf! farnó nīl intáuğú-lkī gui 'nā!*'[4] *yo fárnuχ jánadī tášra-dī. Niri-ğer mahrǽ-lū, jána-ğer nir gŭrbassí faró-lā, niri hacafsiráuğu-l*[5] *íntinuχ in akán-lī.*

,*Nat hacafúğu-la kuắqŭrá*' *yiró duwītí-lū jánas tášrā. Jánāğā lum yū quáldo hanṭár yáuχ egúm sabúğu-lū.*

Vas ist dir, Lappenkibitz?' sprach zu ihm der Elephant. abe verfolgte mich, er kam, um mich zu tödten, und n er mich mit den Flügeln geschlagen, zog er ab, ich ›mme verfolgt zu dir,' sagte der Lappenkibitz und erlie Sache dem Elephanten.

Vart' Rabe, mit dem schwarzen Steiss, du Zutscher und auf denn, dass wir hinziehen, wo er zu dir kam!' er Elephant und sie zogen dahin, er und der Lappen-Dieser machte den Führer, der Elephant aber zog hinter iher und sie kamen zum Orte, wo der Lappenkibitz gen worden war.

ier schlug mich der Rabe,' sagte der Lappenkibitz und ers dem Elephanten. Während sich nun der Elephant bückte, schauen, da stach ihn ein Dorn, der ihn erfasst hatte.

---

§. 16 und 198.

ዋ ፡, das Wort wurde mir Arab. اجَوّا dem Laute nach aufgeschrieben; t sicher aus *aja-bū* abgeschwächt (schön so, schön das, im ironischen e), denn man sagt auch im selben Sinne: *aja-mā* ist das schön?

er, grosses Schimpfwort, *nabantā* der die Zitzen seiner Kuh aus-t, damit kein Anderer davon einen Tropfen bekomme.

iná steh' auf hier! vgl. §. 99, Note 4.

§. 108, Ti. ሐጯፈ ፡, nicht ሐዿፈ ፡ wie Munzinger schreibt, Arab. حصّ, חצב schlagen, tödten; *hacūf* im Linea 9 aber ist = خضوف.

3 ፈሩኑ፡ፈሩኑ፡እግም፡ገሪኹ፡
ሸቍስኹሉ፡ጃነት። ከፍ፡ዩኸ
ር፡ፈሩኸር፡ሐለልስኹ። እግም
ድ፡ደርብል፡ክርኹ፡ጃና። ብራ፡
ክስሮትል፡ክርኹ፡ጃና።
4 እግምሲ፡ጃበራኻ፡ፍዲስኹ፡
ደንብርጛ፡ቋሎ፡ቃበቦ፡እግም
ሲ፡ግናይ፡ኒንማ፡ይት፡ሸቍሱ
ለ፡እርጋኹኒ፡ይኹ፡ጃና። እሞ
ምኻ፡ዋንዚስኹሉ፡ኒአካንሊ።
ኒድኻ፡ክርኹ፡ጃና።

Farūnū farūnū egúm gariu̯χ šu̯q̄īsúġu-lū jánat; kaff yú-ġer farú-ġer hallálsu̯χ: egúmid dárbil kru̯χ jánā; birá kisró-til[1] *kru̯χ jánā.*

Egúmsī jābará-ġā fidísu̯χ, danbriñá quálo, qābabó egúmsī: ‚ginày nin-mā šu̯q̄īsú-la ergáu̯χ-nī?‘[2] *yu̯χ jánā; imóm-ġā wānzīsúġu-lū nī akán-lī: nid-ġā kru̯χ jánā.*

Wie sie nun dahinwanderten, bereitete der Dorn dem Elephanten grosse Schmerzen; sich setzend, dann wieder gehend fand er keine Linderung. In Folge des Dorns starb auch der Elephant auf dem Wege; gegen Tagesanbruch starb der Elephant.

Den Dorn hatte der Elephant anfänglich herausziehen lassen, dann aber, nachdem er ihn gesehen hatte, missachtete er denselben und sprach: ‚Dieses kleine Ding soll mir Schmerz bereitet haben?‘ Und wirklich liess er den Dorn an seinen Ort wieder zurückstellen, und daran starb der Elephant.

2.

Mantalḗrā.

Mantalḗrā lā don kuárīl wantatárū nī u̯nquwí šámas nī gabíl quálu̯χ. Laná gíkik šáq̄āu̯χ bahár aruwḗ takisǽ labú-ġer guú-ġer[3] *šágiru̯χ mantalḗrā, injá aruwḗ gikíkru̯χ yiġǽ wartík nī gabíl mandárto gáñū sáñau̯k.*

Der Hase.

Als einst der Hase in der Sonne spazieren gieng, erblickte er seines Ohres Schatten neben sich. Diesen nun für ein zweihörniges grosses Wild haltend, floh er über Kopf und Hals davon, doch jenes gehörnte Thier lief stets an seiner Seite.

---

[1] Vgl. §. 106, dafür auch gesagt *kisíl* (von *kis-á*, §. 112) und *kisára-d* (§. 135) oder *birí kisní-l* (von *kisná*, Infinitiv, §. 118, Note 2) auch *kisín-il* (§. 121) vom Stamme *kis* licht werden, siehe §. 97, Note 2.

[2] Vgl. §. 93, Anm. 1 und §. 126.

[3] Auch ohne *šáq̄āu̯χ* nach §. 150; vgl. §. 93, drittes Beispiel.

Dánbrin mantalĕrā gariṳχ qi̇lsæ, indaûyát-ir garartǽ danbí, ni̇-ġer gárab-ir šāmīl ga'i yǽ sanā́, nī gu'ītnī maṭā́n didó faṟúġu-lū.

Nī qīlsinát-ġā fīṳġú: ‚faṭaráṳχ lṳk saná yā́ṳχ-dī tik yā́ṳχ-dī-t yi-t nāqgā́ṳχ aġæ-dólik, nawá yā [1] gu'īsā́ṳġu-d edgirnā́ garasgi̇d ṣ̌āqā́ġer [2] gin, jā́r-id músā aġiní, rabbí hámmadko!‘ yo jā́rsī músā uwṳ́ġu-lū mantalĕrā.

Nachdem er sich unnöthig sehr abgemüht hatte und in den Schatten des Gebüsches gekommen war, da schwand endlich der Anlass seiner Furcht.

Indem hier der Hase von seiner Ermüdung ausschnaufte, dankte er Gott, indem er sprach: ‚Hätte mir der Schöpfer nicht so gute Füsse gegeben, so hätte ich einem solchen Furchtmacher nicht entgehen können.‘

3.

Quanšalá-dī diruwá-dī.

Quanšalā́ lā kuárā diruwā́ nir lṳk-sí kartirīrī [3] dárbil árṳχ. ‚Gari̇ṳχ-mā šṳqi̇štrā́ṳġun?‘ yo wanqarṳ́ġu-lā quanšalā́ diruwás. ‚Yawā́, jār ár'ṳχ, yi γadā́b gari̇ṳχ gin‘ yiró wantastí-lū diruwā́ quanšalás.

Dánbriṅ quanšalā́: ‚γadā́bsī duṅnā́ inkalí-r [4] warā́t gin‘ yo diruwát quiṳġu-lā.

Der Schakal und das Huhn.

Der Schakal fand eines Tages auf dem Wege eine Henne, die ihr Bein gebrochen hatte. ‚Leidest du wohl sehr?‘ fragte sie der Schakal. ‚Ja Gott weiss es, gross ist meine Qual,‘ erwiderte ihm die Henne.

Da sprach der Schakal: ‚Leid zu beenden ist ein Werk der Liebe‘ und frass die Henne.

4.

Quanšalá-dī γáya-dī.

Quanšalā́ lā kuárā zeġá jarabó biri kisárī-lid anbató, kuárā labrā́sīk kŭníṅil jiluwó sáṅaṳk, lárī-ġá állā. [5]

Der Schakal und der Geier.

Der Schakal zog eines Tages nach Fleisch suchend vom Morgen an bis zum Abend herum, fand jedoch nichts.

---

[1] Für *nawá yāṳχ*, siehe §. 110.

[2] Vgl. §. 92.

[3] Vgl. §. 104, *kar-t* sich brechen, §. 43; vgl. Textproben 1, 6, Note 4.

[4] Vgl. §. 114.

[5] Für *ar-lā* er fand nicht, wörtlich: eines (etwas) aber fand er nicht = fand nichts; vgl. §. 187.

Dánbriṅ lā yáyā gárabil aǵó iruwás quú quáluχ. ‚Inti simār-lla-mā? niki yarb gin, nisḫi ibír isálla-mā? zeǵā qūná niki zti'at aǵnás inti ar'illa-mā tok?‘ o wāǵītúǵu-lū [1] *yáyas quanšalá.*

Endlich erblickte er einen Geier auf einem Gebüsch sitzend, wie er eben ein Huhn frass. Da schalt er diesen aus und sprach: ‚Schämst du dich denn nicht? heute ist ja Freitag, thust du nicht der Busse Werk? weisst du denn etwa nicht, dass heute Fleisch zu essen Sünde ist?‘

Γáyā yiǵǽ quanšali daháy-d aǵáǵruχ, baǵāǵriṅadī-ǵā iná eǵá nī áb-lid biríl lábuχ. Nid 'ambí quanšalá wallaydó [2] *suró in zeǵá labáuχsī šāqúǵu-lū ámiro.* [3]

Durch das Geschrei des Schakals erschrak der Geier und es fiel ihm das Fleisch aus seinem Mund zur Erde nieder. Der Schakal erfasste sogleich das fallende Stück.

Nī šútil guanguanú gijǽ 'ambí: [4] *‚nikí yiǵǽ ámid tadúku-la‘* [5] *yo quanšalá zeǵás ūnás tarsíuχ.*

Nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, sprach er: ‚Heute scheint mir aber Donnerstag zu sein‘ und begann das Fleisch zu essen.

5.

Quanšalá-dī tuǵlá-dī. — Der Schakal und der Wolf.

Quansalá-dī tuǵlá-dī lā kuárā gabrá araranan-sí [6] *lād dánsil akawúnū sánanauk.* [7] *Jigránā gual-girí-lom* [8] *sukurdǽ saná tuǵlá wallaydó antár yo* [9] *šāqúǵu-lā.*

Der Schakal und der Wolf lauerten einst gemeinschaftlich im Walde, um vielleicht Speise zu finden. Als nun ein Perlhuhn, ohne sie zu sehen, sich nahte, erfasste es der Wolf in Eile.

---

[1] Er wurde ihm böse = er schalt ihn aus, von *wáǵā* Zorn, vgl. §. 28.
[2] Vgl. §. 101.
[3] Vgl. §. 45.
[4] Wörtlich: nachdem er bei sich überlegend, erwägend ein wenig zugebracht hatte, von *gij* etwas warten, siehe §. 93, Anm. 1.
[5] Vgl. §. 105, Note zu *tak* und Textproben 2, 4.
[6] Vgl. §. 88, Anm. 2, und §. 30.
[7] Vgl. §. 93, Anm. 1.
[8] Vgl. §. 76 und 93.
[9] Schnell springend, §. 74 und 101, Note 3.

Quanšalá yiǵdǽ: ‚nawá yá gümíš qǔná kŭ qidíńt-id masal-állā, yit bárī gerák!‘ yúǵu-lū tuǵlás.

Tuǵlá yiǵdǽ quanšalá gābīúǵu-lū gábā báḥ yó-lū:[1] *‚ajá ehí ’nā!‘ yúǵu-lū.*

Gináy uwán danbí tuǵlá mantalēras aró-lū šáqu̱χ. Quanšalá-ǵā immánī saná: ‚nīná ganjínī nabrá gin, kŭ kibbir-si farasdíg!‘[2] *yo tuǵlás gawīúǵu-lū. Nī-ǵá: ‚ajá, ehí ’nā!‘ yo mantalērat uwúǵu-lū quanšalás.*

Quanšalá bitǽ danbí fáru̱χ; tuglí-lid-ir suńtito bahár qālid: ‚wo yi dān! kŭ ta‘abayní[3] *maṭán gináy šúmran kŭ fawaštiní tillá gin‘ yo milīúǵu-lū tuǵlás.*

Der Schakal aber sprach zum Wolf: ‚Solch’ elende Kost schickt sich nicht für deine Hoheit, überlass’ diese mir!‘

Der Wolf nun, erfreut über die Rede, die der Schakal an ihn gerichtet hatte, sprach zu ihm: ‚Gut denn, so nimm das!‘

Bald darauf fand der Wolf einen Hasen und packte ihn. Der Schakal aber redete dem Wolf wie zuvor also freundlich zu: ‚Das da ist ja Speise für einen Sklaven; thue doch deiner Ehre nicht Abbruch!‘ Der Wolf nun überliess den Hasen dem Schakal mit den Worten: ‚Gut denn, nimm das!‘

Als der Schakal gesättigt war, zog er ab; nachdem er sich aber vom Wolf entfernt hatte, spottete er über denselben, indem er mit lauter Stimme ihm zurief: ‚O mein Bruder! wenn du deines Hochmuths wegen etwas fastest, so ist dieses ein Heilmittel für deinen Stolz.‘

6.

Dārsanné u̱qúr.

Dārsanné u̱qúr hātrán gin. nā kaúlid lāu̱χ Dārsanné u̱qúr-du̱χ Γāddi-Quánsītil langaró íntu̱χ. Γāddi-Quánsī kaú yiǵdǽ

Das Volk von Darsenne.

Helden sind die Leute von Darsenne. Einer ihrer Leute, ein Spross von Darsenne, gelangte einst nach Addi-Quansi.

[1] Da die Rede, die der Schakal zu ihm gesprochen hatte, ihm Freude machte.
[2] Lass’ nicht zerstören!
[3] Vgl. §. 61, 118 und 154.

-lū-in giruwá Dārsannė χsī.

annė uqúr saĝuá girgá ıá uq̇rá intarná biṅadí:[1] q̇rás waqacnúĝu-lū grā Quānsirū, nis kot nī šúšī d-mā' yinó nāwík qatatnó Γāddi-Quánsītil íntinuχ nė kaû-k: ,yiná uq̇rás úχ-nī?' yinó-lom wan- Dārsannė uqúr Γāddi-káû-sī.

ı quālínnī' yinuχ Γāddi-kaû.

rin: ,nīn kûnúĝu-lū yiná inó kuadṅiníuχ Dārsannė Γāddi-Quānsirū nan náû ıáû-lū'.

lṅi-lid gúnuχ: ,dibbī-l[2] !' yinó, ,yiná uq̇rás dagrá-ri suqudáysī wari awáysī, ū! injá sayāt-id-á walláy-q̇rá-lū!' yinó Dārsannė āq̇itnúĝu-lom in Γāddi-káû-sī.

ı ar'inní-lū kuwinní-ĝer-uqrás' wantasnó yinú- Dārsannė uqúrsī Γāddi-kaû.

inuχ-bá-lū, dagrá-lū wal-, wari suquáysī, wari immá wárar ṭalaqsiṅ-inúĝu-lom Dārsannė kaû Quānsīrú-sī.

Die von Addi-Quansi aber tödteten den Mann von Darsenne.

Als nach drei Tagen der Mann nicht heimgekommen war, da sprachen die Leute von Darsenne: ‚Man hat unsern Mann gewiss erschlagen, denn so lange wäre er sonst nicht ausgeblieben', und zogen Alle gewappnet nach Addi-Quansi und fragten: ‚Habt ihr unsern Sohn gesehen?'

Die Addi-Quansi erwiderten: ‚Wir wenigstens sahen ihn nicht.'

Da beriethen sich die von Darsenne und sprachen dann: ‚Diesen unsern Sohn haben sicher die Addi-Quansi getödtet.'

Sie erhoben sich von der Berathung und sprachen zu denen von Addi-Quansi: ‚Versammelt euch auf die Dibba!' Dort nun sprachen sie zu ihnen: ‚Schafft sofort zur Stelle, wo immer her, unser Kind!'

Die von Addi-Quansi aber erwiderten den von Darsenne: ‚Wir kennen und tödteten ja euer Kind nicht!'

Die von Darsenne aber sagten: ‚Ihr habt ihn getödtet; schafft ihn sonst sofort zur Stelle oder wir lassen der Plünderung freien Lauf.'

. die Ankunft fehlte; siehe §. 96.

á der Berathungsplatz, freier Platz in der Mitte des Dorfes.

tlich: cacate eum! [4] Von ṭalaq (VI. A. 1; siehe §. 60) aus-n, was man in der Hand, Gewalt hat. Zu wari u. s. w. vgl. §. 165 197.

‚Girgá nāq̇á-nnā!‘ yinó šīwiníu̱χ Γāddi-Quánsī kaû.

‚Girgá nāq̇anní-lkŭm, šāq̇ánnī, yiná grûás nikí dagrá-nnā!‘ yinó wantasnú̱ġu-lom Dārsannė́ kaû Γāddi-Quānsīrú-sī.

‚Amarí káyā girgá nāq̇á-nnā!‘ yinó šīwinīú̱ġu-lom Γāddi-Quánsī kaû.

‚Ayfálnā, nikí dagrá-nnā!‘ yinó wantasnú̱ġu-lom Dārsannė́ kaû.

Bahár grûá Γāddi-Quánsīru̱χ: ‚indá jār faradáu̱χsīk quálnā, amarí káyā girgá gaûníu̱ġun-ílkŭm, amaríd káyā nāq̇ánnā! nis šīwiníu̱ġun-ílkŭm‘ yó-lom šīwíu̱χ Dārsannė̄ u̱qúrsī.

‚Ajá! girgá amaríd náqnu̱ġun-ílküm, yiná grûás nī keláldī nī gíssa-dī hallángay-dí [1] daûsitiná-ma-nā?‘ yinó-lom wantásnu̱χ Dārsannė̄ u̱qúr Γāddi-Quánsī káû-sī.

‚Habínā, daûsína-lū‘ yinó-lom wantásnu̱χ Γāddi-Quānsírū Dār-sannė̄ káû-sī.

Nā girgás quašarná dambí: ‚immá amarítil qatátnu̱ġun‘ yinó fárnu̱χ, Γāddi-Quānsí-tilid bríf yinó nā ko-l γérnu̱χ Dārsannė̄ u̱qúr.

Farúnū nā kaûl aġrásīk Anzabá warrabí¦ gŭdúmil ga'i yiná

‚Gebt uns einen Tag!‘ baten dann die von Addi-Quansi.

‚Wir haben und geben keine Zeit, heute noch schafft uns unsern Mann herbei!‘ sagten die von Darsenne.

Die Addi-Quansi aber baten und sprachen: ‚Gebt uns nur bis Morgen Frist!‘

‚Nein, auf der Stelle schafft ihn herbei!‘ erwiderten die von Darsenne.

Da sprach zu ihnen ein vornehmer Mann von Addi-Quansi: ‚Wir werden ja doch sehen, was Gott entscheidet, wir bitten ja nur um Frist bis morgen; bis Morgen nur gebt sie uns!‘

Hierauf antworteten die von Darsenne: ‚Bis morgen geben wir euch Frist; werdet ihr aber dann unsern Mann mit seinem Kelal, seiner Gissa und dem Hallengay zur Stelle schaffen?‘

Und die Addi-Quansi sagten: ‚Wir werden es thun und ihn zur Stelle schaffen.‘

Nachdem die von Darsenne ihren Tag festgesetzt hatten, zogen sie heim und sprachen: ‚Für morgen also haben wir die Verabredung getroffen‘.

Als die von Darsenne auf dem Wege nach ihrer Heimat

[1] *Kelāl* die Haarnadel, welche Jedermann, in den Haaren steckend, mit sich trägt, *gissā* ist die Scheitelfrisur und *hallangay* die herabhängenden Locken; jeder freie Mann wird äusserlich durch die drei genannten Merkmale erkenntlich; der Sinn also: werdet ihr ihn unversehrt u. s. w.

saná zuwá halám talámsī isiụχ,[1] *zuwá bidrásik*[2] *kánal*[3] *haggastinó*[4] *gíjnuχ.*

zum Ufer des Ansabastromes gelangt waren, entstand ein furchtbarer Platzregen. Sie standen also unter einem Baum unter, bis der Regen vorübergieng.

Zuwá bidá sauá: ‚guá 'nā!' yistiñiné[5] *farūnū kürá halám talámsī gamdū sáñauk.*[6]

Als der Regen vorbei war, sprachen sie: ‚Auf denn!' und da sie weiterzogen, war der Strom furchtbar angeschwollen.

‚Awid kärnin, kürá kärnas gabuğú-nnā?' yinuχ Dārsannē uqúr-lid kaū.

‚Wo sollen wir übersetzen? der Strom hindert uns am Uebersetzen', sagten einige.

‚Kürilid áğlā,[7] *addám-tilíd-ğer edgirnállī' yistiñiníuχ, nīs yiné dambí nā gīfifsī*[8] *maggalnó šík yinuχ kürīl, kürá gafafó*[9] *fáruχ Dārsannē uqúrsī.*

‚Vom Fluss weichen wir nicht zurück, so wenig wie vor Menschen', sagten sie dann unter sich und stürmten mit ihren vorgehaltenen Schildern in den Strom, dieser aber riss sie mit sich fort.

Γāddi-Quānsirū nā fiuğút-dī[10] *indá érginuχ. Nān aktásīk:*[11]

So blieben die Addi-Quansi bei Leben. Bis heute heisst

---

[1] Ti. ዝላም ፡ እይኅ ፡ ተወድቀ ።

[2] Vgl. §. 83, von *bid* aufthun, öffnen, d. i. bis der Regen vorbei gegangen den verdeckten Himmel wieder zum Vorschein kommen lässt; man sagt auch *zuwá baddardá-sīk* von *baddar* zuvorkommen, vorbei-, vorüberziehen.

[3] Vgl. §. 162.

[4] Aus *haggadsino* (vgl. §. 49) von *haggad* abwehren, *haggast (haggad-s)* sich wehren, schützen = Ti. ተሐገዘ ፡ — Zu *haggastinó gíjnuχ* vgl. §. 93, Anm. 1 und §. 99.

[5] Vgl. §. 57.

[6] Ti. ውሒዝ ፡ እበን ፡ ወእሚ ፡ ልደረቅቅ ፡ እለ ።. Zu *gam-d* herabführen, vgl. §. 37.

[7] Es geschieht nicht (*áğlā* negat. Perfect von *ağ*) dass wir vor dem Strom fliehen *(edgir)*, indem wir nicht einmal vor Menschen zurückweichen.

[8] *Gīb* plur. *gīf* und *gīfif* Schild.

[9] Wörtlich: *gafaf* bei einer Plünderung alles bewegliche Gut sich aneignen, nackt ausplündern.

[10] Von *fiuχ* athmen, leben; vgl. §. 12.

[11] Bis jetzt, *aktásīk*, dafür auch *ağrásīk* (masculine Form) von *ağ* geschehen, vgl. §. 83.

,Dārsannĕ uqurút grûí[1] *sana-má wuṣ'ūr helláb*[2] *wurá yistáuǵun?'* *yístauk másal niuχ.*

es aber noch im Sprichwort: ,Wie sagt man: auf zum Kampf! gleich einem Darsenner?'

7.

Bin wurinā yāuχ?

Qūrá nī eǵer-sī: ,abbǽ! bin wurínā[3] *yāuχ?' yo wanqarúǵu-lū. Dánbriṅ eǵér nī uqrás: ,an kŭ eǵér gin, lāuχ,*[4] *injahán šanginī*[5] *gíǵa-l-ā*[6] *láqlā tûrárī-t*[7] *quálī háy!' yo wantasúǵu-lū.*

,Yawá, abbǽ! injahán jār quālīsúǵu-la šanginī gíǵal láqlā tûrárīt' yúǵu-lū qūrá nī eǵérsī. Nī eǵér yiǵǽ wāǵito: ,nīn bín gin, kŭ ṭiyáγ-si-k ṭáyγī'[8] *yúǵu-lū.*

Was ist eine Lüge?

Ein Sohn fragte seinen Vater: ,Papa! was ist denn das, was man Lüge nennt?' Da erwiderte der Vater seinem Sohne: ,Komm mein Kind und schau, wie dort eine Biene ins Horn der Wildkuh eindringt!'

,Ja wohl, Papa, Gott hat mir schon gezeigt, dass dort ins Horn der Wildkuh eine Biene eingedrungen ist,' sagte der Sohn zu seinem Vater. Erzürnt sprach dann sein Vater zu ihm: ,Das ist eine Lüge!'

---

[1] Oder *giruwí* (§. 154) von *giruwā*, auch *grûā*, ግርዋ።, vgl. §. 19, b.

[2] Auf zum Kampf! *wuṣ'ūr* ist die Aufforderung zum Standhalten, *helláb* Nomen zum Verb *hallab* einen Einschnitt in die Haut machen, um das überflüssige Blut auslaufen zu lassen; *wuṣ'ūr helláb* halt, ich will dir ein gesundes Pflaster aufstreichen!

[3] Aus *wurá inā* was dieses? *yāuχ* was man (d. i. *kaû* Volk) nennt.

[4] Ich bin dein Vater, komm'! = komm' mein Kind! Zu *lāuχ* vgl. §. 84, Anm.

[5] *Šanginā* Antilope strepsicerus, Ti. ከዱ። *kudū*, A. አጋዜን። genannt.

[6] *Gīχ* Horn, vgl. §. 7, 162 und 180.

[7] Relativ praes. von *tû* eintreten; §. 102.

[8] Dem jetzigen Sinne und Gebrauche nach, wie das Arab. كش امّك, ursprünglich und wörtlich aber: ,treibe was immer du willst!' (ich kümmere mich nicht um dich), von *ṭayγ* etwas ins Werk setzen, sich bemühen, davon Imperat. *ṭayγī*; *ṭiyāγ* ist das Nomen, Accusat. *ṭiyáγsī*; zu *-k* vgl. §. 192, Anm.

INDEX.

Berichtigungen.

§. 10, letzte Zeile, zu lesen: ሽቍ ። statt: ሽቍ ።

„ 13, Note 1, zu lesen: über *ġ* und *χ*, statt: über *g* und *χ*.

„ 19, b, Anmerkung, letzte Zeile, ist *érguχ* u. s. w. zu streichen und d
zu lesen: Ursache hiervon zu ersehen in §. 10.

„ 20, zu lesen: *hǫngulḗ*, solanum campilacanthum, statt: *hǫngulá* u. s

„ 34, „ „ *sa-s* bekleiden, statt: *sā-s*.

„ 51, Zeile 4 von unten, zu lesen: *gabbar-ist* statt: *gabbar-t-ist*.

„ 74, zu lesen: ብሀለ ።, statt: በሀለ ።

„ 80, Conj. III tertia singul. feminini gener. zu lesen: *qŭ-to*, statt: *q*

„ 88, prim. plur. negat. zu lesen: *wás-gi-nan*, statt: *wás-g-nan*.

„ 89, Note 3, zu lesen: G. ወሀበ ።, statt: ወበሀ ።

„ 97, Zeile 4, zu lesen: *kŭnín*, statt: *kunín*.

„ 103, Beispiele, Zeile 7, zu lesen: *garasagráger*, statt: *garasagaráger*.

„ 107, secunda pluralis zu lesen: *wās-a-g-dan-áuχ*, *is-a-g-dan-áuχ*, *q*
dan-áuχ, statt: *wās-a-g-din-áuχ* u. s. w.

„ 107, Beispiele, Zeile 3, von unten, zu lesen: *isagdanáuχ*, statt: *isagdin*

„ 118, Note 2, nach *-lid*, einzufügen: u. s. w., vgl. Texte 5, 17 u. a.

„ 162, Zeile 9 von unten, zu lesen: *línintal*, statt: *línintal*.

Die Seefahrt von Tan-go nach Se-tsu im Jahre 1587 n. Chr.

Von

Dr. Aug. Pfizmaier,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Im fünfzehnten Jahre des Zeitraumes Ten-siò (1587 n. Chr.) ternahm 豐臣秀吉 Tojo-tomi Fide-josi, Kuan-baku von pan, den Zug gegen 嶋津義久 Sima-dzu Josi-fisa, irsten von Satsu-ma, welcher geschlagen und sammt den übrigen irsten Kiû-siû's zur Unterwerfung gezwungen wurde. Zu icher Zeit schiffte, dem Befehle Fide-josi's gehorchend, 藤孝 Minamoto Fudzi-kò, nachdem er sich bis nach ma-no in Tan-go umgewendet, von diesem Orte aus, also einem weiten Umwege nach Kiû-siû und kehrte nach der wältigung Josi-fisa's, die Küsten von Si-koku berührend, See wieder nach Se-tsu zurück. Er hatte nahezu den ten Theil [1] der Insel Nippon umschifft.

Minamoto Fudzi-kò, ursprünglich ein Sohn 三淵晴員 butsi Faru-kazu's, Statthalters von I-ga, war der Pflegesohn 元當 Minamoto Moto-taje's, Statthalters von Fari-ma, gehörte zu dem unteren Theile der nachfolgenden vierten igstufe. Er bekleidete das Amt eines grossen Stützenden der Abtheilung der Waffen und starb im fünfzehnten Jahre Zeitraumes Kei-tsiò (1610 n. Chr.).

Die hier erklärte Schrift, in welcher Fudzi-kò seine See-rt beschreibt, führt den Titel 九州道ノ記 Kiû-siû si-no ki ‚Bericht von dem Wege von Kiû-siû'. In derselben

[1] Er selbst nennt es die Hälfte.

vermeidet jedoch der Verfasser beinahe vollständig die Erwähnung der Ereignisse und beschränkt sich auf die mehr oder weniger poetische Schilderung des Gesehenen. Aus vielen Stellen seiner Schrift geht hervor, dass er ein bekannter Dichter gewesen.

Die Seefahrt Minamoto Fudzi-kò's.

コトシ天正十五三月ノ初博陸殿下九州大友嶋津ワタクシノ矛楯ヲトヽメラルヘキタメニ御進發ノ事アリ

Kotosi ten-siò ziû-go san-guatsu-no fazime | faku-riku ten-ga kiû-siû owo-tomo sima-dzu | watakusi-no foko-date-wo todomerarubeki tame-ni | go-sin-batsu-no koto-ari.

In diesem Jahre, im Anfange des dritten Monates des fünfzehnten Jahres des Zeitraumes Ten-siò,[1] fand von Seite des Faku-riku Ten-ga,[2] damit den selbstischen Lanzen und Schilden Sima-dzu's, des Owo-tomo von Kiû-siû,[3] Einhalt gethan werden könne, die Sache der hohen Ausrückung statt.

息與一郎同玄番尤參陣ノ上家ヲノカレ入道セシ身ナレハ供奉ノ事ニテモナカリシヲ

---

[1] Das Jahr 1587 n. Chr.

[2] Faku-riku ‚das vielseitige feste Land' ist eine Benennung des Sessiò (Regenten). Ten-ga ‚unter der grossen Halle' bezeichnet in Japan den Kuan-baku.

[3] Das Geschlecht Owo-tomo war in früheren Zeiten, und bis zu dem Zeitraume Gen-kô (1331 n. Chr.) auch in Kiû-siû, hoch angesehen.

Oki-kumi itsi-rò onazi gen-ba motto-mo san-dzin-no uje | ije-wò nogare niû-dò-se-si mi nare-ba | gu-bu-no koto-nite-mo na-kari-si.

Da Oki-kumi [1] Itsi-rò, zugleich Gen-ba, [2] gerade bei der Zugesellung in dem Lager aus dem Hause entschlüpfte und sich zu einem Mönche machte, war die Sache des Gefolges nicht vorhanden.

ハルカナル御陣ノ
程ヲイタツラニ在
國モ空オソロシキ
心地シテ四月十九
日ニ舟ヲハ熊野郡
マテ廻シテ廿一日
田邊ヲ出テ其日ハ
宮津ニトヽマリ

Faruka-naru go-dzin-no fodo-wo itadzura-ni zai-koku-mo | sora-osorosi-ki kokotsi-site | si-guatsu ziû-kiû-nitsi-ni | fune-wo-ba kuma-no-no kowori made mawasi-te | ni-ziû-itsi-nitsi ta-be-wo idete | sono fi-wa mija-dzu-ni todomari.

Mit dem verstellten Gefühle, als ob man, zur Zeit des Feldzuges in dem Reiche müssig sich befindend, furchtsam wäre, liess man am neunzehnten Tage des vierten Monates das Schiff bis zu dem Kreise Kuma-no [3] sich herumwenden und hielt, indem man am einundzwanzigsten Tage von Ta-be auslief, an diesem Tage in Mija-dzu.

廿二日
松井ノ
誠松倉
ニ着ク
明ナハ
出立ヘ
キ旅ヨ
ソヒセ

---

[1] Oki-kumi kommt als alter Geschlechtsname nicht vor.

[2] Gen-ba ist der den Gästen vorgesetzte Angestellte.

[3] Der Kreis Kuma-no befindet sich in dem Reiche Tan-go.

シニ雨降出
テ終日晴マ
ナカリシカ
ハ松井予禪
門ト云出テ
拖函シ盃タ
ヒ〱出シテ
磨ミクラシ

Ni-ziû-ni-nitsi matsu-i-no makoto-no matsu-kura-ni tsuku | ake-na-ba tatsi-idzuru-beki tabi-josoi-se-si-ni | ame furi-idete fi-me-mo-su fare-ma na-kari-si-ka-ba | matsu-i-ko zen-mon-to iû | idete se-riû-si | sakadzuki tabi-tabi idasi-te fagemi-kurasi.

Am einundzwanzigsten Tage gelangte man zu dem wirklichen Matsu-kura in Matsu-I. Man rüstete, da man, wenn es tagen würde, ausfahren sollte, für die Reise. Als Regenwetter einfiel und den ganzen Tag kein Augenblick der Ausheiterung war, erschien ein Zen-mon, [1] Sohn von Matsu-I, und betheilte. Den Weinbecher oftmals hervornehmend, befleissigte er sich bis zum Abend.

其夜トヽ
マリテ廿
四日イト
ヨク晴テ
風モ追手
ニナルト
イヘハ出
立トテ足
占山チカ
ケレハ

Sono jo-wa todomari-te ni-ziû-si-nitsi ito joku farete kaze-mo oi-te-ni naru-to ije-ba ide-tatsu tote asi-ura-no jama tsika-kere-ba.

Nachdem man in dieser Nacht angehalten, sagte man am vierundzwanzigsten Tage: Es ist sehr gut ausgeheitert und der Wind wird auch günstig. Indem man hinausfuhr, war der Berg Asi-ura ‚Berg des Fusswahrsagens' nahe.

カナラ
スノタ
ヒノ行
エハヨ
シアシ
モトハ
テフミ
見ルア
シウラ
ノ山

[1] Zen-mon ist ein junger Mann mit geschorenem Haupthaar.

Kanarazu-no | tabi-no juku-e-wa | josi-asi-mo | towade fumi-u | asi-ura-no jama.

Ob mit Gewissheit
Der Reise Zukunft
Gut oder schlecht,
Nicht fragend, betritt und sieht man
Des Fusswahrsagens Berg.

軍書ニ欲必則莫令ト問軍吉凶トアレハオモヒヨレリ

Gun-sio-ni | kanarazu-wo fossure-ba sunawatsi ikusa-no kiô-wo uranai-towasuru koto na-kare-to are-ba omoi-joreri.

Da es in den Büchern der Kriegskunst heisst: ‚Wenn n Gewissheit will, so lasse man nach Glück oder Unglück Heeres nicht durch Wahrsagung fragen,‘ hatte man sich nnert.

カヤウニシテ湊ト云所ヨリ辰時ハカリニ出般シテ其日ノ暮ホトニ但馬因幡ノサカヒ居クミト云所ニ舟トマリシケル

Ka-jô-ni site minato-to iû tokoro-jori | tatsu-no toki bakari-siussen-site | sono fi-no kure fodo-ni tan-ba ina-ba-no sakai | umi-to iû tokoro-ni fune tomari-si-keru.

Somit schiffte man von einem Orte Namens Minato um e Stunde Tatsu (5) ab und hielt am Abend dieses Tages an nem an der Gränze von Tan-ba und Ina-ba gelegenem Orte mens I-gumi ‚weilende Verbindung‘.

旅宿イトセクテ上ナカ下ラウカハジキカリ枕シ侍リテ

Tabi-jado ito tokoro-seku-te | *kami naka simo rò-gawasi-ki kari-makura-si-faberi-te.*

Die Einkehr der Reise war von Raum sehr beengt und Oberes, Mittleres und Unteres war ein aufgeregtes entlehntes Polster.

主従ハタヒフシアレハ里ノ名ノ居クミニシタルカリノ宿カナ

Siju-ziû-wa | *tabi-fusi are-ba* | *sato-no na-no* | *i-gumi-ni-si taru* | *kari-no jado kana.*

Da Herr und Gefolge
Auf der Reise niederliegen,
Nach des Dorfes Namen,
Wo weilend man sich verbunden,
Die entlehnte Einkehr!

廿六日伯耆國ミクリヤヨリ舩ヲ出シ出雲國仁保ノ關ニ上リ見物シ侍リテソレヨリ磯ツタヒヲ行ニニシキノウラトイヘハ暫舩ヲトヽメテ

Ni-ziû-roku-nitsi fò-gi-no kuni mi-kuri-ja-jori fune-wo idasi | *idzumo-no kuni ni-fo-no seki-ni nobori ken-bussi-faberi-te* | *sore-jori iso-dzutai-wo juku-ni* | *ni-si-ki-no ura-to ije-ba* | *sibaraku fune-wo todomete.*

Am sechsundzwanzigsten Tage liess man von Mi-kuri-ja in dem Reiche Fò-gi das Schiff auslaufen. Man fuhr zu dem Passe von Ni-fo in dem Reiche Idzumo hinan, besichtigte und schiffte von dort längs dem Seeufer. Es hiess daselbst die Goldstoffbucht, und man liess das Schiff eine Weile anhalten.

般ヨスルニシキノウラノタナミノタヽムヤカヘル名殘ナカラン

Fune josuru | ni-si-ki-no ura-no | jufu-nami-no | tatamu-ja eru | na-gori-na-karan.

Ans Schiff sich legend,
Der Goldstoffbucht
Abendwellen,
Falten sie? Zurückzukehren
Sehnsucht wird sein.

カヤウニロスサヒテ其ワタリチカキカヽト云所漁人ノ家ニトヽマリス

Ka-jô-ni kutsi-zusabi-te | somo watari tsikaki kaka-to iû oro | gio-zin-no ije-ni todomari-nu.

Indem man auf diese Weise summte, hielt man an einem der Nähe dieser Ueberfahrt gelegenen Orte Namens Kaka utter‘, bei Fischerhäusern an.

アハレニモイマタ乳ヲノムアマノ子ノカヽノアタリヤハナレサルラン

Aware-ni-mo | imada tsi-wo nomu | ama-no ko-no | kaka-no iri-ja | fanarezaru-ran.

Das in Leid
Noch die Milch trinkende
Fischerkind
Von der Mutter Seite wohl
Sich nicht trennen wird.

廿七日雨風アラキ故ニカヽヨリ般出成難カルヘキヨシヲ般人申侍レハサラハイタツラニクラサンモ物ウシトテ般ヲハ浪間ヲマチマハシ侍ヘキヨシ申テ杵築宮見物ノタメカチニテタトリ行ク

Ni-ziû-sitsi-nitsi ame kaze araki juje-ni | kaka-jori fune idzuru nari-gata-karu-beki josi-wo funa-bito môsi-fabere-ba | sara-ba itadzura-ni kurasan-mo mono-usi tote | fune-wo-ba nami-ma-wo matsi-mawasi-faberu-beki josi môsi-te | ki-dzuki-no mija ken-butsu-no tame | katsi-nite tadori-juku.

Am siebenundzwanzigsten Tage sagten die Schiffer, weil Regen und Wind rauh seien, werde das Schiff unmöglich von Kaka auslaufen können. Man sagte also, weil es traurig sei, die Zeit bis zum Abend müssig zu verbringen, könne man das Schiff zwischen den Wellen wartend umherwenden und ging, um den Palast von Ki-dzuki[1] zu besichtigen, zu Fusse tappend einher.

道ノ程三里ハカリヘテ木フカクテ山ノタヽスマ井タヽナラヌ社有ヲ見メクリテ神人ト覺エタルニ尋侍リシニ

Mitsi-no fodo san-ri bakari fete | ko-bukaku-te jama-no tadazumai | tada-naranu jasiro aru-wo mi-meguri-te | sin-zin-to oboje-taru-ni tadzune-faberi-si-ni.

---

[1] Der Palast (Altar) von Ki-dzuki befindet sich in Idzumo, Kreis Kan-to.

.chdem man auf dem Wege drei Ri weit fortgegangen, ie Bäume dicht und erschien beim Stillstehen an einem ›in ungewöhnlicher Altar. Man blickte umher und er- › sich bei einem Menschen, den man als einen Menschen ›res erkannt hatte.

コレナン佐隨ノ大社ナリ神躰イサナキイサナミノミコトヽヲシヘケル

re-nan sa-ta-no owo-jasiro nari | zin-tai iza-nagi iza-nami- to-to wosije-keru.

belehrte, indem er sagte: Dieses ist der grosse Altar ta. Die göttlichen Wesen sind die Geehrten Iza-nagi -nami.

シカシ物語シ侍ルニ日モタケ雨モイタクフレハ衣アフランホトノヤトリモトメテトヽマリヌ

:asi mono-gatari-si-faberu-ni | fi-mo take ame-mo itaku koromo aburan fodo-no jadori motomete todomari-nu.

loch während man sprach, stieg die Sonne hoch und ›te stark. Man suchte die Einkehr, welche von der ·, dass man die Kleider wärmen würde, und verblieb

千早振神ノヤシロヤ天地トワカチ初ツル國ノミハシラ

Tsi-faja-buru | *kami-no jasiro-ja* | *ame-tsutsi-to* | *wakatsi-some-tsuru* | *kuni-no mi-basira.*

Tausend Schwerter schwingend,
Der Götter Altar wohl!
Himmel und Erde
Wo zu trennen sich begannen,
Des Reiches hohe Pfeiler.

廿八日佐陁ヲ出テ秋鹿ト云所ニテ湖水ノ小般ニ乗テ平田マテ行ニ生浦ナリト般人ノイフヲキヽテ

Ni-ziû-fatsi-nitsi sa-ta-wo idete ai-ka-to iû tokoro-nite | *ko sui-no ko-bune-ni nori-te fira-da made juku-ni* | *ofu-no ura nari to funa-bito-no iû-wo kiki-te.*

Am achtundzwanzigsten Tage von Sa-ta abschiffend, bestieg man an einem Orte Namens Ai-ka ein kleines Schiff des See's [1] und fuhr bis Fira-da. Man hörte, dass die Schiffer sagten es sei Ofu-no ura ‚die Bucht des Lebens'.

磯マクラウラミヤオフノウラ千鳥見ハテヌ夢ノサムルナコリニ

Iso-makura | *urami-ja ofu-no* | *ura-tsi-dori* | *mi-fatenu jume-no* | *samuru na-gori-ni.*

Des Uferpolsters [2]
Unmuth wohl an des Lebens
Bucht der Brachvogel
In des nicht ausgeträumten Traumes
Ersehnen bei Erwachen.

---

[1] Der mit dem Meere in Verbindung stehende See des Reiches Idsu-mo.

[2] Iso-makura ‚Polster des Meerufers' bezeichnet den Schlaf an dem Meerufer.

カヤウニテ暮カヽルホトニキツキノ社ニ至テ寶前ヲハシメ末社等コナタカナタ見メクリテ尋ルニ當社兩神司千家北嶋何國造トナンイヒケル

Ka-jŏ-nite kure-kakaru fodo-ni | ki-dzuki-no jasiro-ni itari-te | fô-zen-wo fazime massia-ra | konata-kanata mi-meguri-te tadzunuru-ni | tŏ-sia rĭŏ-kan-dzukasa sen-ke kita-sima | idzure-mo koku-sŏ-to nan i-i-keru.

Auf diese Weise gelangte man, als es Abend werden wollte, zu dem Altare von Ki-dzuki und indem man, von der kostbaren Gegenwart angefangen, an den Nebelaltären umherblickte, erkundigte man sich. Die beiden Göttervorsteher an dem Altare, die hundert Häuser und die nördliche Insel, hiessen sämmtlich Aufbauende der Reiche.[1]

其家ヾ見物シテ其後旅宿ヲカリイテヽ椎葉ハカリニモリタル飯ナトクヒテヤスミ居タル室ニ若州ノ葛西ト云者タツ予來リテ對面シケル

Sono ije-ije-ken-bussi-te | sono notsi tabi-jado-wo kari-idete | si-no fa bakari-ni mori-taru i-i nado kui-te | jasumi-i-taru sitsu- | ziaku-siû-no ka-sai-to iû mono | tadzune kitari-te tai-men-si-keru.

---

[1] Die Aufbauenden der Reiche (Koku-sŏ) wurden einst im vierten Jahre des Kaisers Sei-mu (134 n. Chr.), um die Zeit als man Reiche und Kreise schuf und deren Grenzen bestimmte, eingesetzt. Gegenwärtig hat sich dieser Name auf die Häuser des Altares von Ki-dzuki vererbt.

Man betrachtete diese Häuser und als man hierauf in die entlehnte Einkehr trat, ass man Reisspeise, welche nur in Buchenblätter gefüllt war. In das innere Haus, in welchem man ausruhte, kam suchend ein Mensch Namens Ka-sai aus Ziaku-siû [1] und stand von Angesicht gegenüber.

大皷ウツ人ニテワカキ衆オホク同道有テ一番聞ヘキヨシアレハサラハトテ催シケル

Tai-ko utsu fito-nite wakaki siû owoku dô-dò ari-te | itsi-ban kiku-beki josi are-ba sara-ba tote mojowosi-keru.

Als Trommler waren viele junge Leute mitgegangen und sagten, dass man sie einmal hören möge. Man sagte: Wohlan! und machte sich bereit.

兩國造ヨリ所ニツキタル肴樽ナト互ニテ送ラレケル程ニ笛皷ノ役者共キコミテ夜更マテ亂舞有ケリ思ヒカケス事ナリ

Riò koku-sò-jori tokoro-ni tsuki-taru sakana taru nado | tagai-nite okurare-keru fodo-ni | fuje tsudzumi-no jaku-sia-domo ki-komi-te | jo-fukeru made ran-bu ari-keri | omoi-kakenu koto nari.

Als von den beiden Aufbauenden der Reiche die an dem Orte eingetroffenen Fische und Fässer zur Gegenseitigkeit übersendet wurden, kamen die Flötenspieler und Trommler herein und fand bis tief in die Nacht Tanzen statt. Es war eine unvermuthete Sache.

[1] Das Reich Waka-sa.

廿九日朝ナキ
ノ程ニマハシ
ツル者共順リ
キテイソキ舟
ニノレ日モタ
ケニケリトイ
ヘハ心アハタ
ヽシクテ

Ni-ziû-kiû-nitsi asa-nagi-no fodo-ni mawasi-tsuru mono-domo i-kite | isogi fune-ni ire | fi-mo take-ni-keri-to ije-ba | kokoro dasi-ku-te.

Am neunundzwanzigsten Tage, als Meeresstille war, kamen .eute, welche umhergeführt hatten, im Umwenden und ı: Gehet schnell an Bord! Die Sonne ist hoch gestiegen. an war im Herzen voll Hast.

コノ神
ノ初テ
ヨメル
コトノ
葉ヲカ
ソフル
ウタヤ
手向ナ
ル゛ラン

Kono kami-no | fazimete jomeru | koto-no fa-wo | kazofuru | ta-muke naru-ran.

Die dieser Gott
Zum ersten Male gesagt,
Die Blätter der Worte,
Worin man sie zählt, das Lied [1]
Ein Handopfer wird sein.

速于素
盞烏尊
到出雲
國初有
三十一
字詠ト
アレハ
ヤウく
字ノカ
スヲア

[1] ·r Ursprung des Liedes der einunddreissig Schriftzeichen wird auf den ›tt Su-sa-no Wo-no Mikoto zurückgeführt.

事ヲ手向ニシタリトイフ心サシ事ニナム此歌册ヲ千家方ヘツカハシケルニ

Su-sa-no wo-no mikoto idzu-mo-no kuni-ni itaru-ni ojobi fazimete san-ziû-itsi-zi-no ei ari-ki-to are-ba | jô-jô zi-no kazu-wo awasuru koto-wo | ta-muke-ni si-tari-to iû kokoro-zasi koto-ni namu | kono ka-satsu-wo sen-ke-no kata-je tsukawasi-keru-ni.

Es heisst: Als der Geehrte Su-sa-no Wo zu dem Reiche Idzu-mo gelangte, gab es zum ersten Male das Lied der einunddreissig Schriftzeichen. In der Absicht, sagen zu können, dass man die allmälige Zusammenstellung der Zahlen der Schriftzeichen zum Handopfer gemacht habe, übersandte man dieses Liederheft den hundert Häusern.

兩司ナレハ一方ヘハイカヽトアルシノイヒケルニ俄ナレハ同哥ヲ書テヤリケル又當社本願ヨリ發句所望ナレハ

Rió-tsukasa nare-ba | fito-kata-je-wa ika-ga-to aruzi-no i-keru-ni | niwaka-nare-ba onazi-uta-wo kaki-te jari-keru | mata tô-sia fon-guan-jori | fakku sio-mô nare-ba.

Der Wirth sagte, da es zwei Vorsteher seien, könne man es nicht nach Einer Seite schicken. Man schrieb plötzlich die nämlichen Gedichte und schickte sie. Ferner wurde der erste Versabschnitt aus der ursprünglichen Bitte dieses Altares gewünscht.

卯花ヤ神ノイカキノユフカツラ

U-no fana-ja | kami-no igaki-no | jufu-kadzura.
Die Hasenblume wohl
Des göttlichen Zaunes
Baumwollperrücke.

カヤウニ書ヤリケルニ千家方ヨリ今ノ發句ハ北嶋ニテ連哥タルヘシ吾方ニテハ百歌興行スヘシトテ般ニ乘所ニ追付テ發句所望ナリ

Ka-jô-ni kaki-jari-keru-ni | sen-ke kata-jori ima-no fakku- | kita-zima-nite ren-ka taru-besi | waga kata-nite-wa fiakku kô--su-besi-tote | fune-ni noru tokoro-ni oi-tsuki-te | fakku sio-nari.

Auf diese Weise schrieb und schickte man es. Der gegen-rtige erste Versabschnitt von Seite der tausend Häuser wird i der nördlichen Insel das fortgesetzte Lied gewesen sein. ıf unserer Seite sagte man, es könne der Aufbau der hundert eder sein. Indem man an dem Orte der Besteigung des hiffes einholte, wurde der erste Versabschnitt gewünscht.

イソカシキニナリカタキヨシタヒ〱申セシカ共所ノナラヒニヤワリナク申サレケル程ニ人ノ心ヲヤフラシトテ思ヒメクラスニ折節ホトヽキスノ名乘ケレハ

Isogasi-ki-ni nari-gataki josi tabi-tabi môse-si-ka-domo | tokoro-narai-ni-ja wari-naku môsare-keru fodo-ni | fito-no kokoro-wo

jaburazi tote omoi-megurasu-ni | wori-fusi fototogisu-no na-nori-kere-ba.

Man sagte zwar, dass es in der Eile schwer geschehen könne, doch indem es wohl nach der Gewohnheit des Ortes, ohne Umstände gesagt wurde, wollte man nicht das Herz der Menschen zerreissen und überlegte es. Zufällig rief der Kukuk seinen Namen.

ホトヽキス聲ノ行エヤウラノ浪

Fototogisu | ko-e-no juku-e-ja | ura-no nami.
Des Kukuks
Stimme wohl in der Zukunft
Die Wellen der Bucht.

廿九日石見ノ大ウラト云所ニトマリテ明ルアシタ仁間ト云津マテ行ニ石見ノウミアラキト云古事ニモタカハス白波カヽル磯山ノイハホソハタチタルアタリヲコキ行トテ

Ni-ziû-kiû-nitsi iwa-mi-no owo-ura-to iû tokoro-ni tomari-te | akuru asita ni-ma-to iû tsu made juku-ni iwa-mi-no umi araki-to iû ko-zi-ni-mo tagawazu | sira-nami kakaru iso jama-no | iwawo soba-datsi-taru atari-wo kogi-juku tote.

Am neunundzwanzigsten Tage ankerte man in Iwa-mi, an einem Orte Namens Owo-ura ‚grosse Bucht‘ und fuhr am nächsten Morgen bis zu dem Fahrwasser Ni-ma. Es war nicht anders, als in den Alterthümern, wo es heisst: Das Meer von Iwa-mi ist rauh. — Man wollte zu dem Ufer, an welchem weisse Wellen hingen, zu der Gegend, wo die Felsen der Berge steil emporragten, hinrudern.

コレヤコノウサ世ヲメクル舟ノミチ石見ノウミノアラキナミ風

Kore-ja kono | uki-jo-wo meguru | fune-no mitsi | iwa-mi-no mi-no | araki nami kaze.

Hier wo man diese
Vergängliche Welt umkreist,
Der Schiffsweg,
Des Meeres von Iwa-mi
Rauhe Wellen und Wind.

ソレヨリヤカテ銀山ヘコエテ見ルニヤマフキト云城在所ノ上ニ有ヲミテ

Sore-jori jagate siro-kane-no jama-je kojete miru-ni | jama-uki-to iû siro | zai-sio-no uje-ni aru-wo mite.

Von dort setzte man sogleich zu dem Silberberge über nd blickte hin. Man sah, dass die Feste Namens Jama-buki Ausspflanze' sich an der Stelle befand.

城ノ名モコトハリナレヤマフヨリモホルシロカ子ヲヤマフキニシテ

Siro-no na-mo | kotowari nare-ja | ma-bu-jori-mo | foru siro-me-wo | jama-buki-ni site.

Für der Feste Namen
Ein Grund wohl wird sein,
Aus der Grube

Welches man gräbt, das Silber
Zu Bergklee [1] indem man wacht.

ヤドリケル慈恩寺發句所望庭前ニ楓ノ有ヲ見テ

Jadori-kerŭ zi-won-zi fakku sio-mô | tei-zen-ni kajede-no ar wo mite.

In dem Kloster Zi-zin, wo man einkehrte, wurde ein erste Versabschnitt gewünscht. Man sah, dass vor dem Vorhofe ei Ahornbaum sich befand.

深山木ノ中ニ夏ヲヤワカカエテ

Mi-jama-gi-no | naka-ni natsu-wo-ja | waka-kajede.

Des tiefen Gebirges Bäume,
In ihrer Mitte den Sommer wohl
Der junge Ahornbaum.

漫家ノ津マテ出テ寶塔院ニヤトリケルニ先年連歌ノ一巻見セラレシ事ナトカタ見ニ申出侍シニ五月三日發句所望ニテ其夜ハ百韵ヲツラ子侍リヌ

Man-ke-no tsu made idete | fô-tò-in-ni jadori-keru-ni | se nen ren-ka-no ikkuan miserare-si koto nado | kata-mi-ni mòsi-i

[1] Jama-buki ‚Musspflanze' wird hier als Jama-buki ‚Bergklee' (wilder Ba klee) betrachtet.

eri-si-ni | go-guatsu mi-ka fakku sio-mô-nite | sono jo-wa fiaku-wo tsurane-faberi-nu.

Bis zu dem Fahrwasser von Man-ke hinausschiffend, kehrte a in dem Tempel der kostbaren Pagode ein. Man brachte, in einer Rolle fortgesetzter Lieder des vorigen Jahres eigt ward, als ein Reisegeschenk vor. Indem am dritten ge des fünften Monates ein erster Versabschnitt gewünscht rde, reihte man in dieser Nacht hundert Endlaute an einler.

浪ノ露ニサク嶋シケル磯邊カナ

Nami-no tsuju-ni | saku sima sigeru | iso-be kana.

In der Wellen Thau
Erblühend, auf der Insel in Fülle
Die Uferpflanze!

五日出般スルニ跡ニテモ一折張行スヘキヨシニテ發句所望ナレハ當府ニ

Itsu-ka siussen-suru-ni | ato-nite-mo fito-ori tsiŏ-giŏ-su-beki -nite | fakku sio-mô nare-ba tŏ-fu-ni.

Am fünften Tage schiffte man ab. Nachher wurde, weil n es zu einer Zeit ausdehnen und ziehen sollte, ein erster rsabschnitt gewünscht. Es war in dem Sammelhause.

ウキ草ノ予ニヒカレ行アヤメ哉

Uki-gusa-no | ne-ni fikare-juku | ajame Kana.

Von der schwimmenden Pflanze
Wurzel weitergezogen
Die Teichlilie!

七日濱田ヲ出テ行ニ高角ト云所ナリト云ヲ舟ヨリ見ヤリテ石見カタタカツノ松ノ木ノ間ヨリウキ世ノ月ヲ見ハテヌル哉ト人丸ノ詠セシ事思ヒ出テ

Nanu-ka fama-da-wo idete juku-ni | taka-tsu-to iû tokoro nari-to iû-wo fune-jori mi-jari-te | iwa-mi kata taka-tsu-no matsu-no ko-no ma-jori | uki-jo-no tsuki-wo mi-fate-nuru kana-to | fito-maro-no ei-se-si koto omoi-idete.

Am siebenten Tage von Fama-da abfahrend und weiter ziehend, entsandte man von dem Schiffe aus die Blicke nach einem Orte, von dem es hiess, dass er Taka-tsu sei, und in die Gedanken kam, was Fito-maro[1] gesungen:

An Iwa-mi's Seite,
Wo Taka-tsu's Fichten,
Durch die Bäume hindurch
Den Mond der vergänglichen Welt
Völlig man sah.

ウツリ行世ヽヲヘヌレトクチモセヌ名コソタカツノ松ノコトノ葉

Utsuri-juku | jo-jo-wo fe-nure-do | kutsi-mo senu | na koso taka-tsu-no | matsu-no koto-no fa.

Die wegwandernden
Alter obgleich sie durchlebt,
Verfaulen nicht
Die ein Name sind, von Taka-tsu's
Fichten die Blätter der Worte.

---

[1] Der Dichter Fito-maro starb im ersten Jahre des Zeitraumes Ten-fei (729 n. Chr.).

トカクシテ長
門國ニイタリ
磯ノ上嶋ヾヲ
見ワタシテ行
ニカリ嶋ト云
所有ト聞誰モ
世ノ無常ナル
事ヲ思ヒ出テ

To-kaku-site naga-to-no kuni-ni itari | iso-no uje sima-zima-mi-watasi-te juku-ni | kari-zima-to iû tokoro aru-to kiku | tare-jo-no mu-zið-naru koto-wo omoi-idete.

Jedenfalls gelangte man zu dem Reiche Naga-to. Indem ın, die an dem Ufer befindlichen Inseln überblickend, einher-ır, hörte man, dass es einen Ort Namens Kari-zima ,die tlehnte Insel' gebe. Ein Jeder dachte an die Unbeständig-it der Welt.

ミナ人
ノイノ
チナカ
トヽタ
ノメト
モ世ハ
カリシ
マノ浪
ノウタ
カタ

Mina-fito-no | inotsi naga-to-to | tanome-domo | jo-wa kari-ıa-no | nami-no utakata.

Die Menschen alle,
Dass das Leben ein langes Thor[1]
Sei, wenn auch bitten,
Ist die Welt wie an der entlehnten Insel
Der Wellen Schäumen.

オナシキ
國浦小圍
ト云濱ニ
唐般ノ着
テ有ヨシ
ヲ般人ノ
ウチニカ
タリケレ
ハサラハ

[1] Beziehung auf den Namen Naga-to ,langes Thor'.

見物セントテ遙ニ舟ヲヨセシハシト丶メテ

Onazi-ki kuni ura | ko-fata-to iû fama-ni | morokosi-b
no tsuki-te aru josi-wo | funa-bito-no utsi-ni katari-kere-ba | sar
ken-bussen tote | faruka-ni fune-wo jose sibasi todomete.

Die Schiffer erzählten unter sich, dass in einer Bu
des nämlichen Reiches, an einem Ufer Namens Ko-bata
Chinaschiff angekommen sei. Indem man es also betrach
wollte, legte man in der Ferne das Schiff an und liess es e
Weile halten.

我モマタウラツタヒシテコキトメスモロコシ般ノヨリシ湊ニ

Ware-mo mata | ura-tsutai-site | kogi-tome-nu | moroko
bune-no | jori-si minato-ni.

Wir auch noch
Die Bucht entlang
Rudernd hielten inne,
Wo das Chinaschiff
Angelegt, in dem Hafen.

アコノウラ波ノタカク聞エケレハ

A-ko-no ura-nami-no takaku kikoje-kere-ba.
Man hörte den lauten Ton der Buchtwellen von A-ko.[1]

小ツ丶ミノトウニシラヘヤアハスランウツ音タカシアコノウラ浪

[1] Auf der Karte ist der Name 阿虎 *a-ko* an der westlichen Grän
des Kreises Owo-tsu verzeichnet.

Ko-tsudzumi-no | *do-u-ni sira-be-ja* | *awasu-ran* | *utsu oto* *asi* | *a-ko-no ura-nami.*

In der kleinen Trommel
Röhre den Einklang wohl
Verbinden werden,
Wo der Ton des Schlagens laut,
Die Buchtwellen von A-ko.[1]

十日瀬戸崎ト云所ヲ出船セシニ風アラクテ高波半ハ船ヲモコシ侍ルハカリナリ

Towo-ka se-do-zaki-to iû tokoro-wo siùssen-se-si-ni | *kaze iku-te taka-nami naka-ba-wa fune-wo-mo kosi-faberu bakari nari.*

Am zehnten Tage, als man nach einem Orte Namens Se-zaki ausgeschifft war, wurde der Wind ungestüm und die en Wellen überstiegen zur Hälfte das Schiff.

ム具シタル者共ヱヒコヽチタヽナラテ色ヲウシナヘル躰ナレハサラハコキカヘスヘキヨシヲ云テ山カケテ舟ノ入ホト廿町ハカリニハ過スサレトモ千里ヲモ行コヽチナンシケル

Mu-gu-si-taru mono-domo ei-kokotsi tada-narade | *iro-wo najeru tei nare-ba* | *sara-ba kogi-kajesu-beki josi-wo i-i-te* | *jama ete fune-no iru fodo ni-ziû-teô bakari-ni-wa sugosu* | *sare-domo -ri-wo-mo juku kokotsi nan si-keru.*

---

[1] Beziehung zu *a-ko-no dô* ‚Röhre von A-ko', einer von dem Geschlechte A-ko erfundenen Trommel.

Die nicht vorbereiteten Leute, ungewöhnlich trunkene Sinnes, sahen bleich aus. Man sagte, dass man uns also zurück rudern könne. Die Berge liefen schnell und weiter als um das Ausmass von zwanzig Strassenlängen, in welche das Schif eintrat. Indessen hatte man das Gefühl, als ob man tausen Ri weit fortschiffte.

カラウシテヤトリケル在所ニ歸ケルニナヲカセアラクナリテ草木ヲモ吹シホリテウミノオモテハフスマヲハリタルヤウナリ

Karò-zite jadori-keru zai-sio-ni kajeri-keru-ni | *nawo kaz araku nari-te* | *kusa-ki-wo-mo fuki-sibori-te* | *umi-no omote-wa fusuma-wo fari-taru jò nari.*

Man hatte sich mühevoll dem Aufenthaltsorte, wo man eingekehrt war, zugewendet. Der Wind, noch ungestümer werdend, zerdrückte im Wehen Pflanzen und Bäume, und die Fläche des Meeres war, als ob man einen Mantel ausgespannt hätte.

何人ノ乗タルハシラ子トモ先ヘ出タル舟ハ波ニ沈ミタルナトイヘハ命ヒトツヲヒロヒタルコヽチシテソノ夜ハ子テノアサケモ時日ノ名殘ニヤナヲ雨風ヤマス

Nani-bito-no nori-taru-wa sirane-domo | *saki-je ide-taru fune wa nami-ni sidzumi-taru nado ije-ba* | *inotsi fito-tsu-wo firoi-tar kokotsi-site* | *sono jo-wa nete-no asa-ke-mo* | *zi-zitsu-no na-gori-ni ja nawo ame kaze jamazu.*

Man sagte, dass das Schiff, welches — man wusste nicht was für Menschen in ihm fuhren — vorher ausgelaufen, i

a Wellen versunken sei. Mit dem Gefühle, als ob sie das ızige Leben aufgelesen hätten, waren in dieser Nacht die hläfer bei Tagesanbruch wohl voll Sehnsucht nach der Stunde d dem Tage. Noch immer hörten Regen und Wind nicht auf.

波ノ音タカシホニキヲヒテ見ユレハ舩ノ出ヘキヤウモナシナト舩人ワヒアヘリ

Nami-no oto taka-siwo-ni kiwoi-te mijure-ba | fune-no idzuru-ki jō-mo nasi nado funa-bito wabi-ajeri.

Der Ton der Wellen wetteiferte auf der hohen Fluth, es ır ersichtlich. Die Schiffer klagten einmüthig, das Schiff nne auf keine Weise auslaufen.

サラハカチニテ關ノ渡マテ行ヘキヨシイヒ合テ馬ナトカリ出シテ十一日セトサキヲ出テ大寧寺大内義隆ノハテラレシ所ト聞シ程ニ立寄テ一見シ

Sara-ba katsi-nite seki-no watari made juku-beki josi i-i-s | muma nado kari-idasi-te | ziû-itsi-nitsi se-do-zaki-wo idete | nei-zi owo-utsi-no josi-taka-no faterare-si tokoro-to kiki-si fodo-tatsi-jori-te ikken-si.

Man sagte also einstimmig, dass man zu Fusse bis zu Ueberfahrt des Passes gehen möge. Man miethete Pferde, :hte sie heraus und zog am eilften Tage nach Se-do-zaki. man hörte, dass das Kloster Dai-nei der Ort sei, an welchem

Josi-taka von dem grossen Inneren geendet,[1] machte man sich dahin auf und besichtigte es.

ソレヨリ深山
ヲワケコエテ
同國榮妙寺ト
云ニトマリヌ
住持ノ和尚出
ラレテ終夜佛
法ノ物語ナト
有テツトメテ
ノアシタ出テ
行トテ

Sore-jori mi-jama-wo wake-kojete | dô-koku ei-meô-zi-to iû-ni tomari-nu | dziû-dzi-no wo-seô iderarete | jo-mo-su-gara buppô-no mono-gatari nado ari-te | tsutomete-no asita idete juku tote.

Von dort überschritt man, den Weg zertheilend, das tiefe Gebirge und hielt in demselben Reiche, bei einem Orte Namens Kloster Ei-meô. Der vorstehende Bonze kam heraus und nachdem die ganze Nacht Erzählungen von der Vorschrift Buddha's stattgefunden, trat man am frühen Morgen aus und wollte weiter ziehen.

カタチ
ナキ夢
テフモ
ノヲ心
トモ法
ノムシ
ロニフ
シテコ
ソシレ

Katatsi-naki | jume tefu mono-wo | kokoro-to-mo | fafu-no musiro-ni | fusi-te koso sire.

Die den gestaltlosen
Traum man nennt, die Sache
Im Herzen auch,
Auf der Vorschrift Teppich
Liegend, mag man erkennen.

---

[1] Josi-taka hatte sich im zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Ten-bun (1551 n. Chr.) in diesem Kloster getödtet.

心法無形通貫十方トヤランイヘハ思ヒヨレリキコエカタクヤ

Sin-fô mu-giô tsû-kuan zippô-to jaran ije-ba omoi-joreri | toje-gataku-ja.

Man erinnerte sich etwa an die Worte: Des Herzens rschrift, gestaltlos, durchgängig anreihen, die zehn Gegenden. e zu hören, war wohl unmöglich.

豐浦宮ヲ行過ルトテ

Tojo-ra-no mija-wo juki-suguru tote.

Man wollte zu dem Palaste von Tojo-ra hinüber ziehen.

水モラヌ池ノコヽロノフカサヲモトヨラノ宮ノツヽミニソシル

Midzu moranu | ike-no kokoro-no | fukasa-wo-mo | tojo-ra-mija-no | tsutsumi-ni-zo siru.

Wo Wasser nicht sickert,
Des Teiches des Herzens
Tiefe zugleich
An des Palastes Tojo-ra
Damme man kennt.

タラヒト云在所ニテカレイヒクヒ侍ラントカリノヤトリニアカルトテ下ヾアシヲアラフニマメノイテキテイタキナトイフヲキヽ侍リテ

Tarai-to iû zai-sio-ni-te | kare-i-i kui-faberan-to | kari-no jadori-ni agaru tote | ge-ge asi-wo arò-ni | mame-no ide-kite itaki nado iû-wo kiki-faberi-te.

An einem Orte Namens Tarai ‚Waschbecken‘ wollte man, um trockene Reisspeise zu verzehren, zu der gemietheten Einkehr emporsteigen. Als Untergebene die Füsse wuschen, kam ein Leichdorn zum Vorschein und man hörte sagen: Es schmerzt.

サシイレテアラヘルアシノマメオホミ馬タラヒトヤ人ノミルラン

Sasi-irete | arajeru asi-no | mame owo-mi | muma-darai-to-ja | fito-no miru-ran.

Die hereingebrachten
Gewaschenen Füsse,
Bei ihrer Bohnen [1] Menge
Ein Pferdetrog wohl dass es ist,
Werden die Menschen sehen.

關ノ渡ニ着テ阿弥陁寺ニ乗リ侍ルニ其カタハラニ寺有所ノ人ハ内裏トナンイヒツタヘ侍ル

Seki-no watari-ni tsuki-te | a-mi-da-zi-ni nori-faberu-ni | sono katawara-ni tera ari | tokoro-no fito-wa dai-ri-to nan i-i-tsutaje-faberu.

Zu der Ueberfahrt des Passes gelangt, fuhr man nach A-mi-da-zi ‚Kloster Amida's‘. Zu dessen Seite befand sich ein Kloster. Die Menschen des Ortes hatten eine Ueberlieferung, dass es das grosse Innere gewesen sei.

---

[1] *Mame* bedeutet ‚Bohne‘ und auch ‚Leichdorn‘. Mit Bohnen werden die Pferde gefüttert.

寺僧ニ案内シテ安徳天皇御影其外平家一門ノ像共見侍ケル彼僧昔今ノ歌册ナト見セラレシニ知タル人ノ哥トモアリシホトニ

Tera-no sô-ni an-nai-site an-toku ten-wô-no go-ei | sono foka fei-ke itsi-mon-no zô-to-mo mi-faberi-keru | kano sô mukasi-ima-wo ka-zatsu nado miserare-si-ni | siri-taru fito-no uta-domo ari-si fodo-ni.

Indem man bei den Bonzen des Klosters sich meldete, sah man das Bildniss des Kaisers An-toku und ausserdem auch die Bilder des ganzen Thores des Hauses Fei.[1] Jene Bonzen zeigten die Liederbücher der ehemaligen und gegenwärtigen Zeit. Es waren die Gedichte verständiger Menschen.

モシホクサカクタモトヲモヌラス哉スヽリノ海ノ波ノナコリニ

Mo-siwo-gusa | kaku tamoto-wo-mo | nurasu kana | suzuri-no umi-no | nami-no na-gori-ni.

Die Salzpflanze des Hornblatts
So den Aermel auch
Befeuchtet sie!
Des Tintensteinmeeres
Wellen wo übrig sind.

豊前國門司ノ關ニテ

Bu-zen-no kuni mo-si-no seki-nite.

An dem Passe von Mo-si in dem Reiche Bu-zen:

---

[1] In der Nähe dieses Klosters, in dem Meere des Passes von Aka-ma, ertrank nach der Niederlage des Hauses Fei der achtjährige Kaiser An-toku (1185 n. Chr.).

古郷ニコトツテヤラン一フテモカキヤ絶ナンモシノ關守

Furu-sato-ni | *koto-dzute jaran* | *fito-fude-mo* | *kaki-ja tajenan mo-si-no seki-mori.*

In der Heimath Dorfe
Das Wort überbringt,
Indess eines Pinsels
Gemälde nicht vergehen wird,
Der Passwächter von Mo-si.[1]

兵粮船オホクツトヒテ有ヲ見テクラナシノハマ當國ナレハ

Fiô-rô-bune owoku tsudoi-te aru-wo mite | *kura-nasi-no fama tô-koku nare-ba.*

Man sah, dass Vorrathschiffe in Menge versammelt waren, und das Meerufer von Kura-nasi befand sich in diesem Reiche.

米舟ハ國々ヨリモツキニケリアケテモツマムクラナシノハマ

Kome-bune-wa | *kuni-guni-jori-mo* | *tsuki-ni-keri* | *akete-mo tsumamu* | *kura-nasi-no fama.*

Die Reisschiffe
Aus den Reichen allen
Angekommen sind,
Wo öffnend man auffasst,
An dem speicherlosen Ufer.[2]

---

[1] Der Pass von Mo-si in Bu-zen ist, wie in der Reise Minamoto Sada-jo's angegeben wird, von dem Passe von Aka-ma in Naga-to durch einen einzigen Berg, d. i. eine Insel, getrennt.

[2] Es scheint, dass der Name dieses Meerufers hier als *Kura-nasi-no fama* ‚Meerufer des Speicherlosen' betrachtet wird.

豐前ノ柳浦名主トテ發句所望セシニ

Bu-zen-no janagi-no ura-no mei-siû tote fakku sio-mô-se-si-ni.

Der berühmte Vorgesetzte von Janagi-no Ura ‚Bucht der Weidenbäume‘ in Bu-zen ersuchte um einen ersten Versabschnitt.

豐國ノ山クチシルキ早苗カナ

Tojo-kuni-no | jama-gutsi siruki | sa-naje kana.

Des fruchtbaren Reiches [1]
Bergausgang woran man kennt,
Die frühen Sprossen. [2]

同月廿三日赤間關ヲ出テ行ケルニ雨ノ名殘ニヤ波風ノアラキ故ニ小倉ニトマリテ明日夜ヲコメテ舟ヨソヒシテ筑州箱崎ヲサシテ行ニ

Onazi-tsuki ni-ziû-san-nitsi aka-ma-ga seki-wo idete juki-ru-ni | ame-no na-gori-ni-ja nami kaze-no araki juje-ni | wo-ra-ni tomari-te | mió-nitsi jo-wo komete funa-josoi-site | tsiku-no fako-zaki-wo sasi-te juku-ni.

Am dreiundzwanzigsten Tage desselben Monates, als man von dem Passe von Aka-ma ausgelaufen und fortgezogen war, ankerte man, weil — wohl noch in Folge des Regens — Wind und Wellen ungestüm waren, in Wo-gura. [3] Am nächsten Tage

[1] *Tojo-kuni* ‚fruchtbares Reich‘ hiessen ursprünglich die Reiche Bu-zen und Bun-go.

[2] *Sa-naje* ‚frühe Sprossen‘ scheint auch der Name einer Oertlichkeit zu sein, wurde jedoch als solcher nicht aufgefunden.

[3] Wo-gura liegt in Bu-zen an der Gränze des Reiches Tsiku-zen.

rüstete man bis in die Nacht das Schiff aus und fuhr in der Richtung von Fako-zaki in Tsiku-siû weiter.

船人ノコレナン金
カ御崎トイフ昔鐘
ヲ求メ船ニノセテ
キタリ河チカク成
テ取オトシテ今ニ
有ト云日和ノヨキ
時ハ龍頭ナト見ユ
ルヨシヲカタル

Funa-bito-no kore nan kane-ga mi-saki-to iû | mukasi kane-wo motome fune-ni nosete kitari | kawa-tsikaku nari-te tori-otosi-te ima-ni aru-to iû | fi-goro-no joki toki-wa tatsu-gasira nado mijuru josi-wo kataru.

Die Schiffsleute sagten: Dieses heisst das erhabene Vorgebirge des Erzes.[1] Einst erwarb man eine Glocke und brachte sie, indem man sie auf ein Schiff lud. In der Nähe des Flusses liess man sie herabfallen und sie befindet sich gegenwärtig daselbst. Man erzählte, dass bei schönem Wetter die Drachenköpfe zu sehen seien.

勅撰名哥ニハ金
ト云字ヲ書タリ
ト覺エケルカ鐘
ニテ有ヘキナト
丶友タチナトニ
語リケル次ニ万
葉ニ我ハワスレ
スシカノスヘ神
ト御覽讀タル事
ナト思ヒ出テ

[1] Dasselbe befindet sich in Tsiku-zen, Kreis Muna-kata.

Tsioku-sen mei-ka-ni-wa | *kane-to iú zi-wo kaki-tari-to oboje-*
u-ga | *kane-nite aru-beki nado-to tomo-datsi nado-ni mono-gatari-*
u tsuide-ni | *man-jeô-ni ware-wa wasure-zu si-ga-no sube-*
ni | *-to go-ran jomi-taru koto nado omoi-idete.*

Von den Gefährten wurde besprochen, man habe bemerkt, ss in den berühmten Liedern der kaiserlichen Zusammen-llung das Zeichen *kane* ‚Erz‘ geschrieben sei und dass es *ne* ‚Glocke‘ heissen müsse. Bei dieser Gelegenheit kam in Gedanken, dass in den zehntausend Blättern gesehen und esen wurde:

Ich vergesse nicht
Si-ga's erhab'nen Gott. [1]

暮ワタルカ子ノ御崎ヲ行舟ニワレハ忘レスフルサトノ夢

Kure-wataru | *kane-no mi-saki-wo* | *juku fune-ni* | *ware-wa surezu* | *furu-sato-no jume.*

Am Abend übersetzend,
An dem Glockenvorgebirge
Wo man hinzieht, auf dem Schiffe
Ich vergesse nicht
Des Heimatdorfes Traum.

カヤウニ云タハフレテコキ行ホトニタ浪アラクナリテヤウ〱シ賀ノ嶋ニ着テ金剛山ノ宮司ノ坊ニヤトリテ當社大明神ノ由來ナト尋ケルニ春日鹿嶋當社オナシ御チカヒノ神ナ

[1] Beziehung zu der unten vorkommenden Insel von Si-ga.

Ka-jò-ni i-i-tawòrete kogi-juku fodo-ni | jû-nami araku nari-te | jò-jò si-ga-no sima-ni tsuki-te | kon-gò-jama-no mija-si-no bò-ni jadori-te | tò-sia-no dai-miò-zin-no ju-rai nado tadzune-keru-ni | kasu-ga ka-sima-no tò-sia | onazi mi-tsikai-no kami nari-to mono-gatari-aru.

Auf diese Weise scherzte man mit Worten und als man weiter ruderte, wurden die Abendwellen ungestüm und man gelangte allmälig zu der Insel von Si-ga. In der Klause des Palastvorstehers des Diamantberges einkehrend fragte man nach dem Ursprung des grossen glänzenden Gottes dieses Altares. Es gab eine Erzählung, dass für die Altäre von Kasu-ga und Ka-sima der nämliche Gott des hohen Eidschwures sei.

緣起ナトトリ出シテ見セラルヽ次ニ波アラキ鹽干ノ松ノカツラカタ嶋ヨリツヽクウミノ中道コレ當社ノ御歌ノヨシ社僧ノカタラレケル

En-gi nado tori-idasi-te miseraruru tsui-de-ni | nami araki siwo-fi-no matsu-no katsura-gata | sima-jori tsudzuku umi-no naka mitsi | kore tò-sia-no mi-uta-no josi sia-sô-no katarare-keru.

Man nahm die Urkunden hervor und bei der Gelegenheit als man sie zeigte, erzählte der Bonze des Altares, der an der Seite der Fichten und Steineichen, auf dem von Wellen rauhen Boden der Ebbe und Fluth von der Insel in der Mitte des Meeres sich fortsetzende Weg sei der Gegenstand der erhabenen Lieder des Gebieters des Altares.

又香椎ノ神詠ニハヤマヨリツヽクト一句カハリタルナトヽ有立出見侍リケルニ砂ノ遠サ三

里ハカリモ海ノ中ヲワケテ嶋ニツヽキ侍リ

Mata ka-si-i-no zin-ei-ni-wa | jama-jori tsudzuku-to ikku iwari-taru nado-to aru | tatsi-ide mi-faberi-keru-ni | isago-no wosa san-ri bakari-mo umi-no naka-wo wakete | sima-ni tsudzuki- beri.

Ferner heisst es in den göttlichen Liedern von Kasi-i: er Versabschnitt ‚von dem Berge sich fortsetzend' wurde rändert. Als man hinaustrat und es sah, zertheilte der Sand einer Entfernung von drei Ri die Mitte des Meeres und tzte sich an der Insel fort.

トリワキテホソキ所ハ十町ハカリヒロサハ十四五間ハカリモ有ト見エタリ文珠ナトモオハシマセハ橋立ノ事ナト思ヒクラヘラレキ

Tori-waki-te fosoki tokoro-wa ziû-teô bakari | firosa-wa ziû-go-ken bakari-mo aru-to mije-tari | mon-ziù nado-mo owasi-mase- | fasi-tate-no koto nado omoi-kuraberare-ki.

Man sah, dass insbesondere eine dünne Stelle zehn Strassen- igen, die Breite vierzehn bis fünfzehn Ken betrug. Als Mon- ı[1] und Andere daselbst wohnten, wurden die Sachen der ıfstellung der Brücke in Gedanken damit verglichen.

當社ハ安曇磯良凡ト云テ神功皇后異國退治ノ時龍宮ヨリ出テ兵般ノ楫トリシテ海

---

[1] Mon-ziù wird als eine niedere Gottheit *(bo-zatsu)* verzeichnet.

士ノシルヘセシ神ナリシハ〱ウチ詠メテ

Tô-sia-wa an-don-so-ra-ban-to i-i-te | *zin-gô-kuô-gû i-koku tai-dzi-no toki* | *tatsu-no mija-jori idete fiô-sen-no kadzi-tori-site* | *ama-no siru-be-se-si kami nari* | *siba-siba-utsi-nagamete.*

Der Gebieter des Altares heisst An-don-so-ra-ban und ist der Gott, welcher zur Zeit der durch die Kaiserin Zin-gô bewerkstelligten Unterwerfung des fremden Reiches aus dem Drachenpalaste hervorkam und als Steuermann der Kriegsschiffe Wegweiser der Seefischer war. Man blickte häufig in die Ferne.

ミカサ山サシテヤカヨフシカノシマ神ノメクミノヘタテナケレハ

Mi-kasa-jama | *sasi-te-ja kajofu* | *si-ga-no sima* | *kami-no megumi-no* | *fedate-na-kere-ba.*

Nach dem Berg der drei Hüte
Zeigend wohl, man verkehrt,
Auf Si-ga's Insel
Von des Gottes Gnade
Scheidung da nicht war.

名ニシオフ龍ノ宮コノアトトメテ波ヲワケ行ウミノ中道

Na-ni si ofu | *tatsu-no mija-ko-no* | *ato-tomete* | *nami-wo wake-juku* | *umi-no naka mitsi.*

Wie in dem Namen
Der Drache, des Palastortes [1]
Letztes indem er aufhält,
Die Wellen zertheilend wandelt
Auf dem Weg inmitten des Meres.

---

[1] *Mijako* ,Hauptstadt' wird als *mija-ko*, Abkürzung von *mija-tokoro* ,Ort des Palastes' betrachtet.

此兩首ヲカキテ奉納シテ廿五日朝ナキノホトニ箱崎ニワタリテ見ルニ松原ハル〲ツヽキテ八幡宮ハ北西ニムカヒテ立タリ

Kono riò-siù-wo kaki-te fô-nò-site | ni-ziû-go-nitsi asa-nagi-fodo-ni | fako-zaki-ni watari-te miru-ni | matsu-bara faru-baru dzuki-te | fatsi-man-gû-wa kita nisi-ni mukai-te tatsi-tari.

Indem man diese zwei Stücke schrieb und sie darreichte, iffte man am fünfundzwanzigsten Tage, zur Zeit von Meeres-le nach Fako-zaki über. Als man hinblickte, setzte sich Fichtenwald in weiter Ferne fort und stand der Palast si-man's im Nordwesten gegenüber.

戒定慧ノ三學ノ箱ヲムカシウツマレタル所ニシルシノ松トテ古木アリタチヨリテ

Kai-dziò-e-no san-gaku-no fako-wo | mukasi udzumare-taru oro-ni | sirusi-no matsu tote ko-boku ari | tatsi-jori te.

An dem Orte, wo die Kiste der drei Beflissenheiten: Warnung, der Bestimmung und des Verstandes einst ver-ben war, befand sich als kennzeichnende Fichte ein alter um. Man trat zu ihm hin.

ソノカミニオサメヲキツル箱崎ノ松コソ千代ノシルシナリケレ

Sono kami-ni | osame-woki-tsuru | fako-zaki-no | matsu koso jo-no | sirusi nari-kere.

Um die Zeit
Wo die Lenkung man einschloss,
Des Kistenvorgebirges[1]
Fichte für tausend Alter
Ein Kennzeichen wird gewesen sein.

日タカク侍ケレハ鵜鳥見ニマカリケルニ爰ヲ袖ノ湊ト里人ノヲシヘケレハ

Fi takaku faberi-kere-ba | *u-no tori mi-ni makari-keru-ni* | *koko-wo sode-no minato-to sato-bito-no wosije-kere-ba.*

Als die Sonne hoch stand, entschwanden die Wasserraben vor den Blicken. Die Menschen des Dorfes bezeichneten diesen Ort als den Aermelhafen.

イサヽラハトモニヌラサンタヒコロモ袖ノ湊ノナミノマクラニ

Iza sara-ba | *tomo-ni nurasan* | *tabi-goromo* | *sode-no minato-no* | *nami-no makura-ni.*

Wohlan denn!
Zugleich man benetzen wird
Das Reisekleid
Auf des Aermelhafens
Wellenpolster.

日モ暮ヌイサ船ヨセテ子モシナンヒシキモノニハ袖ノミナトヲ

Fi-mo kure-nu | *iza fune josete* | *ne-mo si nan* | *fi-si ki-mono-ni-wa* | *sode-no minato-wo.*

---

[1] Fako-zaki hat die Bedeutung: Kistenvorgebirge.

Die Sonne ging unter.
Wohlan! das Schiff anlegend,
Wird man schlafen
In den Kleidern, die trockneten,
An dem Aermelhafen!

廿六日宰府ハ天神ノ住玉シ所ト聞及シマゝ見物ノタメマカリケル彼宮寺ハ七トセハカリサキニ炎上シテカタハカリナルカリ殿アリ

Ni-ziû-roku-nitsi sai-fu-wa | ten-zin-no sumi-tamai-si tokoro-kiki-ojobi-si mama | ken-butsu-no tame makari-keru | ano mija-ra-wa nana-tose bakari saki-ni jen-siò-site | kata-bakari-naru ri-dono ari.

Am sechsundzwanzigsten Tage, während es zu Ohren m, dass Sai-fu[1] der Ort sei, an welchem der Himmelsgott[2] wohnt, ging man, um es zu sehen, fort. Dieser Tempel wurde r sieben Jahren ein Raub der Flammen, und befindet sich selbst ein entlehnter Palast, welcher nur eine Seite ist.

舊跡ノ有様松杉ノオホエキラレタルニサスカニ所ヾニノホリウシロ

---

[1] Sai-fu ist Ta-zai-fu in Tsiku-zen, Kreis Mi-kasa. Es heisst gegenwärtig Nisi-no mijako ‚Hauptstadt des Westens'.

[2] Der Himmelsgott ist 菅原道實 Suga-wara-no Mitsi-zane, grosser Diener zur Rechten, sonst auch 菅丞相 Kan-siò-ziò ‚Reichsgehilfe von dem Geschlechte Kan' genannt. Derselbe starb im dritten Jahre des Zeitraumes Jen-ki (903 n. Chr.) als Verbannter in Kiû-siû. Im achten Jahre des Zeitraumes Jen-tsiò (930 n. Chr.) schlug der Blitz in den Palast Sei-riò und tödtete eine Menge darin befindlicher Würdenträger. Man glaubte, dass der Geist Kan-siò-ziò's dieses bewirkt habe. Er wurde der Himmelsgott von Sai-fu.

ハ春山ソヒエテ右ノ方七八町ハカリモアラント見エテ觀音寺有

Kiû-seki-no ari-sama | matsu sugi-no oboje-kirare-taru-ni | sasu-ga-ni tokoro-dokoro-ni nobori | usiro-wa faru-no jama sobijete | migiri-no kata sitsi-fatteô bakari-mo aru-ran-to mijete | kuan-on-zi ari.

Die Beschaffenheit der alten Spuren, die Fichten und Cypressen waren aus dem Gedächtnisse entfallen. Man stieg dennoch zu verschiedenen Orten. Rückwärts ragte der Frühlingsberg empor und zur linken Seite befand sich, indem es schien, dass er sieben bis acht Strassenlängen messen werde, ein Tempel Kuan-on's.

爰ニ西都トモ云ヘキ所ナリ飛梅モ古木ハ燒テキリケルニ若ハエノ生出テ有ヲミテ

Koko-ni nisi-no mijako-to-mo iû-beki tokoro nari | tobu-mume-mo ko-boku-wa jaki-te kiri-keru-ni | waka-baje-no faje-idete aru-wo mite.

Hier war der Ort, von welchem man sagen kann, dass er die Hauptstadt des Westens ist. Indess die fliegenden Pflaumenbäume und die alten Bäume durch den Brand zerstört waren, sah man, dass junge Schösslinge hervorwuchsen.

ウクヒスノハ子ヲヤトヒテ飛梅ノカコニハイカテノラテ來ニケン

Uguisu-no | fane-wo jatoi-te | tobu-mume-no | kago-ni-wa ika-de | norade ki-ni-ken.

Der Nachtigall
Flügel miethend,

Der fliegende Pflaumenbaum,
In die Sänfte, wie es auch sei,
Nicht steigend, wird gekommen sein.

ソレヨリ深川ヲ里人ニタツ子テ見ニ行侍ルニ思ヒシニハカハリタル小河ノアサキナカレナリウチワタリテ

Sore-jori fuka-kawa-wo sato-bito-ni tadzunete mi-ni juki-ıberu-ni | *omoi-si-ni-wa kawari-taru seô-ga-no asaki nagare nari* | *si-watari-te.*

Man fragte hierauf nach dem tiefen Flusse die Menschen ıs Dorfes. Als man hinging, um ihn zu sehen, war es, anders s man es gedacht hatte, die seichte Strömung eines kleinen usses. Man übersetzte ihn.

老ノ波ムカシニカヘレ深河ヤ色ニナルテフコヽロハカリモ

Oi-no nami | *mukasi-ni kajere* | *fuka-kawa-ja* | *iro-ni naru ʼu* | *kokoro bakari-mo.*

Des Alters Wellen,
Zum Alterthum zurückkehret!
Der tiefe Fluss wohl,
Wie man sagt, ein begehrliches
Herz nur hat.

思ヒ川ノテ

Omoi-gawa-nite.

An dem Gedankenflusse:

クルヽ夜ノホタルヤシルヘ思川

Kururu jo-no | fotaru-ja siru-be | omoi-gawa.

Wo der dunkelnden Nacht
Leuchtwurm wohl der Führer,
Der Gedankenfluss.

コヽカシコ見メクリテ歸ケル道ニカルカヤノ關ノ跡有トテヲシヘケルニ今度ノ陣衆名ノラセテカヘサルヽ事有ヨシヲツタヘ聞テ

Koko-kasiko mi-meguri-te kajeri-keru mitsi-ni | karu-kaja-no seki-no ato aru tote wosije-keru-ni | kon-do-no dzin-siû | na-norasete kajesaruru koto aru josi-wo tsutaje-kiki-te.

Nachdem man hier und dort umhergeblickt, wurde bedeutet, dass auf dem Wege, wo man zurückkehrte, die Ueberbleibsel des Passes Karu-kaja ‚Pass des Schneidens des Riedgrases,'[1] sich befinden. Man hörte es überliefert, dass diesmal die Menge des Lagers, indem man sie den Namen nennen lässt, zurückgebracht werde.

名ノラセテヤウ〱トヲス陣カヘリ兵粮米ヤカルカヤノセキ

Na-norasete | ja-u-ja-u towosu | dzimu-kajeri | fei-ra-u-gome-ja | karu-kaja-no seki.

Den Namen nennen lassend,
Allgemach hindurchlässt
Bei der Schlachtreihen Rückkehr
Reis des Kriegsbedarfes wohl
Des Riedgrasschneidens Pass.

[1] Dieser Pass befindet sich in Tsiku-zen, Kreis Mi-kasa. Er wurde von dem Kaiser Ten-dzi (672—671 n. Chr.) eröffnet und ist der erste Gränzpass. Es wird jedoch angegeben, dass er in dem Nippon-ki nicht vorkommt.

此次ニカマト山ハイツクソト案内者ニタツ子シニカヘルサノ右ニタカキ山有コレナンソレト云

Kono tsuide-ni kamado-jama-wa idzuku-zo-to an-nai-mono tadzune-si-ni | kajeru-sa-no migiri-ni takaki jama ari | kore ın sore-to iû.

Bei dieser Gelegenheit fragte man den Führer, wo der erg Kama-do (der Herdberg)[1] sei. Er sagte: Auf dem Rück-ege liegt zur Rechten ein hoher Berg. Dieser ist es.

昔ハ竈門山寳裏寺トテ山伏ノ住ケル所ニ有ケルヲチカキトシ比ヨリ高橋ト云者城郭ニコシラヘテ有ケルカ

Mukasi-wa kama-do-jama-no fô-ri-zi tote | jama-busi-no sumi-ru tokoro-ni ari-keru-wo | tsikaki tosi-goro-jori taka-fasi-to iû mo | zið-kuaku-ni kosirajete ari-keru-ga.

Einst stand auf dem Berge Kama-do das Kloster Fô-ri ı einem Orte, wo ein Bergmönch gewohnt hatte. Seit der ngsten Zeit waltete ein Mann Namens Taka-fasi in den Vor-erken der Feste.

去年嶋津出テアタリチカキ岩屋ノ城セメ落セシ時分アケニケルカ此比山伏ノ歸住ト申セシ

---

[1] Kamado-jama ‚der Herdberg' liegt in Tsiku-zen, Kreis Mi-kasa.

ニ五月雨ノ名殘ノ雲懸リテ見エケレハ

Kio-nen sima-dzu idete | *atari tsikaki iwa-ja-no siro* | *seme-otose-si zi-bun ake-ni-keru-ga* | *kono goro jama-busi-no ki-dziû-to môsi-se-si-ni* | *sa-tsuki-ame-no nagori kumo-no kakari-te mije-kere-ba.*

Im vergangenen Jahre zog Sima-dzu aus und es war, als er die nahe in der Gegend gelegene Feste von Iwa-ja angegriffen und zu Falle gebracht hatte, eben Tagesanbruch. Als um diese Zeit der Bergmönch meldete, dass er an den Wohnort zurückkehre, sah man Wolken, die Ueberbleibsel des Regens des fünften Monates, herabhängen.

立ツヽク雲ヲ千里ノケフリニテニキハフ民ノカマト山カナ

Tatsi-tsudzuku | *kumo-wo tsi-sato-no* | *kefuri-nite* | *nigiwafu tami-no* | *kama-do-jama kana.*

Sich fortsetzende
Wolken mit der tausend
Weglängen Rauch,
Wo das lebhafte Volk,
Kama-do's Berg.

可也山ニテ

Ka-ja-no jama-nite.
Auf dem Berge Ka-ja:

シケリ行カヤノ山邊ニ入シカハ秋ヨリツユニヌレテフスラン

Sigeri-juku | *kaja-no jama-be-ni* | *iri-si-ka-ba* | *aki-jori tsuju-ni* | *nurete fusu-ran.*

In des dicht .werdenden
Riedgrases Bergrand [1]
Wenn man getreten,
Seit dem Herbst von Thau
Befeuchtet wird man liegen.

姪濱ヨリ人ノ安善ノ脇措オコセテ目利シテ銘ナトモ能侍ナラハ主ニ成ヘキトテ文アリソノ返事ニ

Mei-no fama-jori | fito-no jasu-josi-no waki-zasi okosete | me-i-site mei nado-mo joku faberu nara-ba | nusi-ni naru-beki mon ari | sono fen-zi-ni.

Aus Mei-no fama ‚Meerufer der Nichte' schickte ein Mensch Seitenschwert Jasu-jori's mit einem Schreiben, welches agte, dass, wenn man ein Kenner sei und die Inschriften allen, man der Besitzer sein möge. In der Antwort hiess es:

ワキサシノ代ヲシトヘハヤスヨシノナカコタヽシキメイノハマカナ

Waki-zasi-no | siro-wo si toje-ba | jasu-josi-no | naka-go tadasi-mei-no fama kana.

Nach des Seitenschwertes
Preis wenn man fragt,
Jasu-josi's
Schwertgriff der geraden
Inschrift Ufer! [2]

Der Name des Berges wird hier als *kaja-no jama* ‚Berg des Riedgrases' betrachtet.

Das Wa-kun-siwori führt diese Stelle an, ohne sie zu erklären, gibt jedoch dem Worte *naka-go* die Bedeutung ‚Schwertgriff'. In den Versen setzt es für イメ *mei* das Zeichen 銘 *mei* ‚Inschrift'.

同八日利休居士へ關白殿渡御アリテシハシ御物語アリテ後一折ト催サレテ發句ツカウマツルヘキヨシアレハ箱崎八幡ノ心ヲ

Onazi jakka ri-kiû kio-si-je kuan-baku tono to-gio ari-te sibasi on-mono-gatari ari-te notsi | fito-wori-to mojowosarete | fakku tsukò-matsuru-beki josi are-ba | fako-zaki fatsi-man-no kokoro-wo.

Am achten Tage desselben Monates fuhr der Herr Kuan-baku zu dem ansässigen Gelehrten Ri-kiû hinüber und nachdem er eine Weile mit ihm Gespräche geführt, wurde eine Zeitlang vorbereitet, und man sagte, dass man den ersten Versabschnitt darreichen könne. Es war nach dem Sinne des Gottes Fatsi-man in Fako-zaki.

神代ニモコエツヽスヽシ松ノカセ雲間ニトヲキ夏ノ夜ノ月

Kami-jo-ni-mo | koje-tsutsu suzusi | matsu-no kaze | kumo-ma-ni towoki | natsu-no jo-no tsuki.

In dem Götteralter auch
Beim Ueberschreiten der kühle
Fichtenwind,
Zwischen Wolken fern
Der Sommernacht Mond.

ホノカニモ明行空ノ雨ノハレテ

Fono-ka-ni-mo | ake-juku sora-no | ame no farete.

An den düster
Dämmernden Himmel
Wenn nach Regen Erheiterung.

箱崎ノ八幡ノウチ關白殿オマシ所ニナリテ各々參上セシニシルシノマツニヨセテ祝言ノ心ヲ各ニヨマセラレケルニ

Fako-zaki-no fatsi-man-no utsi | kuan-baku dono o-masi-koro-ni nari-te | ono-ono san-ziò-se-si-ni | sirusi-no matsu-ni josete 2-gon-no kokoro-wo ono-ono-ni jomaserare-keru-ni.

Das Innere des Tempels Fatsi-man in Fako-zasi wurde r Aufenthaltsort des Herrn Kuan-baku, und ein jeder stieg ı der Versammlung empor. Indem man an die Fichte des ennzeichens sich hielt, wurde der Sinn der Anrufung von nem Jeden gelesen.

ツルキヲハコヽニオサメヨ箱崎ノ松ノ千トセモ君カ代ノ友

Tsurugi-wo-ba | koko-ni osame-jo | fako-zaki-no | matsu-no | :-tose-mo | kimi-ga jo-no tomo.

Das lange Schwert
Man berge hier!
Fako-zaki's
Fichten tausend Jahre
In des Gebieters Alter Gefährten.

關白殿箱崎ノ松原ニテスヽマルヘキヨシ有テ各召具セラレシハシ御遊興ノ事有オホミキマイリ禮トモ有テ御當座有シニ

Kuan-baku dono fako-zaki-no matsu-bara-nite | susumaru-beki josi ari-te ono-ono mesi-gu-serare | sibasi go-jû-kiô-no koto ari | owo-mi-ki ma-iri rei-to-mo ari-te | go-tô-za ari-si-ni.

Als der Herr Kuan-baku sagte, dass in dem Fichtenwalde von Fako-zaki vorwärts geschritten werden könne, wurde jeder Einzelne mitgenommen, und es fand nach einer Weile die hohe Unterhaltung statt. Man hielt auch die Versammlung bei dem Weine und war eine Sitzung.

立出ルソテノミナトノ夕スヽミカタシクホトノウラ風ソフク

Tatsi-idzuru | sode-no minato-no | jufu-suzu-mi | kata-siku fodo-no | ura-kaze-zo fuku.

Hervorkommend
Des Aermelhafens
Abendkühle,
Zur Zeit, wo sie halb sich breitet,
Der Buchtwind weht.

暮ハテヽカヘラセ玉フオリニ松原ニ名殘思フ哥人々ツカウマツルヘキヨシアレハ

Kure-fatete kajerase-tamô ori-ni | natsu-bara-ni na-gori omô uta | fito-bito tsukô-matsuru-beki josi are-ba.

Als der Abend gänzlich dunkelte und der Gebieter zurückkehrte, hiess es, dass die Menschen ein Lied, welches des Fichtenwaldes mit Sehnsucht gedenkt, darreichen können.

松原ニトマリカラスノ聲ヲサヘウラヤマレスルカヘルサノミチ

Matsu-bara-ni | tomari-garasu-no | ko-e-wo saje | urajamare-u | kajeru-sa-no-mitsi.

In dem Fichtenwalde
Des Nachtraben
Stimme selbst
Beneidet ward
Auf der Rückkehr Wege.

六月十日アマリノホトニ香椎ノ浦見ニマイリテ

Roku-guatsu towo-ka amari-no fodo-ni ka-si-i-no ura mi-makari-te.

Um die Zeit des zehnten Tages des sechsten Monates g man, um die Bucht von Ka-si-i ‚die Bucht der wohl-chenden Buchen' zu sehen, fort.

ウナハラヤ鹽路ハルカニ吹カセノ香椎ノワタリ浪タツラシモ

Una-bara-ja | siwo-dzi faruka-ni | fuku kaze-no | ka-si-i-no tari | nami tatsu-rasi-mo.

Des Meeres Feld wohl!
Auf dem Salzweg fern,
Wo der wehende Wind,
An der Duftbuchen Ueberfahrt
Die Wellen steigen auch.

歸ルサニハ船ヲハハルカナルヒカタノサキヘマハシテタヽラ濱ニカチニテ行テ

Kajeru-sa-ni-wa | fune-wo-ba faruka-naru fi-kata-no saki-je wasi-te | tatara-bama-ni katsi-nite juki-te.

Bei der Rückkehr drehte man das Schiff nach der in weiter Ferne liegenden Seite der Ebbe vorwärts und ging nach Tatara-bama ‚Meerufer des Blasebalgs' zu Fusse.

イニシヘハコヽニハモシノ蹤トメテ今モフミ見ルタヽラ濱カナ

Ini-si-je-wa | koko-ni-wa mo-zi-no | ato tomete | ima-mo fumi miru | tatara-bama kana.

In alter Zeit
Hier der Schriftzeichen [1]
Spuren bewahrte,
Das auftretend [2] jetzt man sieht,
Das Blasebalgufer!

對馬ノ守護ヨリ此歌一首ヲクラレテ歌發句所望アリステニハヤ出船ノヨシ使ノイヘハ當座ニ書ツケテヤリケル

Tsusi-ma-no siù-go-jori kono uta issiù wokurarete uta fakku sio-mô ari | sude-ni faja siùssen-no josi tsukai-no ije-ba | tò-za-ni kaki-tsukete jari-keru.

Von dem Statthalter von Tsusi-ma wurde dieses eine Gedicht geschickt und der erste Versabschnitt eines Gedichtes begehrt. Da der Abgesandte sagte, dass bereits die Abfahrt des Schiffes sei, schrieb man auf dem Sitze hinzu und schickte es.

---

[1] Der Name des durch den Untergang des Kaisers An-toku bekannten Passes Mo-si wurde in späterer Zeit durch Mo-zi ‚Schriftzeichen' ausgedrückt, weil Fide-josi vor dem Auszuge gegen Corea an diesem Orte Gedichte verfertigen liess.

[2] *Fumi* ‚treten' steht in Beziehung zu *fumi* ‚Schrift'.

シキシマノ道スナヲナル御代ニ逢テメクミ久シキ箱崎ノ松

Siki-sima-no | *mitsi sunawo-naru* | *mi-jo-ni ai-te* | *megumi ri-ki* | *fako-zaki-no matsu.*

Der gebreiteten Insel
Weg, das gerade
Zeitalter erlebend,
Mit Gnade von langer Dauer,
Fako-zaki's Fichten.

シラ波ノウツカタ山ノシホカセニスヽシサソフル夕タチノ雨

Sira-nami-no | *utsu kata-jama-no* | *siwo-kaze-ni* | *suzusi-sa wru* | *jufu-datsi-no ame.*

Wo die weissen Wellen
Schlagen, des halben Berges
Salzfluthwinde
Kühle hinzufügt
Der Regenschauer.

發句

Fakku. Der erste Versabschnitt:

トヲ嶋ニ立クハヽルヤ雲ノ嶺

Towo-sima-ni | *tatsi-kuwawaru-ja* | *kumo-no mine.*

Der fernen Insel
Schnell sich hinzufügt wohl
Der Wolkengipfel.

廿七日關白殿
花瓶アマタト
リ出サレテ草
花ヲイケラレ
タル御座敷ニ
テ俄ニ一折催
サレテ發句ツ
カウマツルヘ
キヨシアレハ

Ni-ziû-sitsi-nitsi kuan-baku dono fana-kame amata tori-idasarete | kusa fana ikerare-taru go-za-siki-ni-te | niwaka-ni fito-wori mojowosarete | fakku tsukò-matsuru-beki josi are-ba.

Am siebenundzwanzigsten Tage nahm der Herr Kuan-baku Blumentöpfe in Menge hervor, traf in der mit Pflanzen und Blumen belebten Halle plötzlich zu einer Zeit Vorkehrungen und sagte, dass man den ersten Versabschnitt darreichen könne.

夏草ニ
花ノカ
ナラス
タモト
カナス
ヽシキ
夜半ノ
サコロ
モノ月

Natsu-gusa-ni | fana-no kanarazu | tamoto kana | suzusi-ki jo-wa-no | sa-goromo-no tsuki.

Bei der Sommerpflanze
Die Blüthe gewiss
Des Aermels Bausch!
In kühler Mitternacht
Sá-gorómo's[1] Mond.

シラ
露ノ
蘆ノ
ヒマ
ヲ傳
ヒキ
テ

Sira-tsuju-no | iwori-no fima-wo | tsutai-kite.

Weisser Thau
Der Hütte Zwischenräume
Entlang kommend.

[1] *Sá-gorómo* ‚enges Kleid' ist der Name eines alten erzählenden Werkes.

七月五日關白殿關ノ備ヲリ御歸陣ナリ船ニテ參陣セシホトニ馬ナトモナシ船ニテ南ノ海ヲ見メクリテ上ラムト定メ侍ルニ秋カセ日マニアラクナリ

Sitsi-guatsu itsu-ka kuan-baku dono seki-no e-jori go-ki-dzin nari | fune-nite san-dzin-se-si fodo-ni | uma nado-mo nasi | fune-nite minami-no umi-wo mi-meguri-te noboramu-to sadame-faberu-ni | aki-kaze fi-bi-ni araku-nari.

Am fünften Tage des siebenten Monates war die hohe Rückkehr des Heeres von der Passwache des Herrn Kuan-baku. Als man zu Schiffe bei dem Heere eintraf, waren keine Pferde vorhanden. Man blickte zu Schiffe rings auf das südliche Meer und als man hinauf zu reisen entschlossen war, wurde der Herbstwind von Tag zu Tag ungestümer.

出船ナラテ六日マテ逗留シ侍リテ思ヒツヽケ侍リケル

Siùssen narade muju-ka made tô-riû-si-faberi-te | omoi-tsu-dzuke-faberi-keru.

Ohne das Schiff auslaufen zu lassen, hielt man sich bis zu dem sechsten Tage auf und setzte die Gedanken fort.

アキトフク風ヤセキノ備トマリ舟

Aki-to fuku | kaze-ja seki-no e | tomari-bune.

Im Herbst wehend
Der Wind wohl, bei der Passwache
Das ankernde Schiff.

六日ニモイマ
タ船ノ出カタ
キ風ナレハ周
防山口見物ノ
タメ在所ノ荷
ヲオフ馬カリ
出シテ船木ト
云在所マテ行
テ七日ニ山口
ニイタリヌ

Muju-ka-ni-mo imada fune-no ide-gataki kaze nare-ba | *su-wò-no jama-gutsi ken-butsu-no tame* | *zai-sio-no ni-wo ô muma kari-idasi-te* | *funa-gi-to iû zai-sio made juki-te* | *nanu-ka-ni jama-gutsi-ni itari-nu.*

Da auch am siebenten Tage ein Wind wehte, bei welchem das Schiff nicht auslaufen konnte, miethete man, um Jama-gutsi in Su-wò [1] zu sehen, Pferde, welche das Gepäck des Ortes trugen, wandelte bis zu einem Orte Namens Funa-gi ‚Schiffsbaum' und gelangte am siebenten Tage nach Jama-gutsi.

今夜ハ
七夕ノ
アフ夜
ナリト
思ヒ出
テ曉カ
タノ露
覺ニ

Kono jo-wa tana-bata-no ò jo nari-to omoi-idete | *ake-gata-no tsuju oboje-ni.*

Es kam in die Gedanken, dass diese Nacht die Nacht sei, in welcher die Weberin zusammentrifft. Beim Bemerken des Thaues des Tagesanbruchs:

七夕ノ
別ノソ
テニク
ラヘ見
ヨ露ナ
カラカ
スタヒ
ノコロ
モテ

Tana-bata-no | *wakare-no sode-ni* | *kurabe mi-jo* | *tsuju-na-gara kasu* | *tabi-no koromo-de.*

[1] Jama-gutsi ist eine Einkehr in dem Reiche Su-wò, Kreis Jo-siki.

Mit der Weberin
Getrenntem Aermel
Vergleichend, siehe!
Bei Thau man entlehnt
Des Reisekleides Hand.

八日所々寺社見メ
クリテ同國コフノ
天神マテ立出ヘキ
用意セシニ當所本
國寺住持一會興行
スヘシトテシキリ
ニトメラレ侍レハ
チカラナク其日ハ
逗留シテ九日ニ

Jakka sio-sio zi-sia mi-meguri-te | *dô-koku ko-fu-no ten-zin ıade tatsi-idzuru-beki jô-i-se-si-ni* | *tô-sio fon-koku-zi dziû-dzi kuai kô-giô-su-besi tote* | *sikiri-ni tomerare-fabere-ba* | *tsikara-ıku sono fi-wa tô-riû-site kokono-ka-ni.*

Am achten Tage auf die Tempel und Altäre verschiedener rte rings umherblickend, traf man Vorbereitungen, um selbst ı den Himmelsgöttern des Reichssammelhauses des nämlichen eiches hinaustreten zu können. An diesem Orte sagte der orsteher des Klosters des eigenen Reiches, dass er eine Zummenkunft bewerkstelligen könne, und beständig aufgehalten, ieb man, zu nichts fähig, an diesem Tage zurück. Am neunten age:

モル月モイマ一シホノ木ノ間哉

Moru tsuki-mo | *ima fito-siwo-no* | *ki-no ma kana.*

Der durchscheinende Mond
In der jetzt mächtigen
Bäume Zwischenraum!

十日山口ヲイテ
國府天神へ着テ
マリフノ浦チカ
キ田シミマテ船
ノマハルヲ待テ
ヤスミ居タルニ
當社ノ供僧圓樂
坊發句所望有テ
一面ナリトモツ
ラヌヘシトテ與
行アリ

Towo-ka jama-gutsi-wo ide ko-fu ten-zin-je tsuki-te | ma-ri-fu-no ura tsikaki | ta-simi made fune-no mawaru-wo matsi-te jasumi-i-taru-ni | tò-sia-no gu-zô en-raku-bò | fakku sio-mô ari-te itsi-men nari-to-mo tsuranu-besi tote kô-giò ari.

Am zehnten Tage aus Jama-gutsi tretend, gelangte man zu dem Himmelsgotte des Reichssammelhauses und bis zu dem nahe an der Bucht von Ma-ri-fu[1] gelegenen Ta-simi auf das Umwenden des Schiffes wartend, ruhte man aus. En-raku-bò, der gemeinschaftliche Bonze dieses Altares begehrte einen ersten Versabschnitt. Er sagte als Begründung, dass man, wäre es auch nur eine Seite, anreihen könne.

入アヒノ時分
ヨリ初リテ夜
半過ホトニ百
韻マンシケル
其時船着タル
由程近アリ天
神ノ御ハカラ
ヒトテ衆従ヨ
ロコハレケル

Iri-ai-no zi-bun-jori fazimari-te | jo-naka suguru fodo-ni fiaku-un man-zi-keru | sono toki fune tsuki-taru josi fodo-tsika ari | ten-zin-no mi-fakarai tote | siû-ziû jorokobare-keru.

Seit der Zeit des Sonnenuntergangs wurde angefangen, und als Mitternacht vorüber, waren hundert Endlaute vollendet.

---

[1] Die Bucht von Ma-ri-fu befindet sich in dem Reiche Su-wò, Kreis Ku-ka.

Es war jetzt nahe um die Zeit, in welcher das Schiff angekommen war. Die Begleiter sagten, es sei Fügung des Himmelsgottes und freuten sich.

色ワケニマツコソ風ノタムケ草

Iro-wake-ni | matsu koso kaze-no | ta-muke-gusa.

Nach der Farbe Theilung,
Die Fichte für den Wind
Ist des Handopfers Pflanze.

田シミノ濱ニテマリフノ浦ヲ見ルニ網ノオホクカケホシテアレハ

Ta-simi-no fama-nite | ma-ri-fu-no ura-wo miru-ni | ami-no owoku kake-fosi-te are-ba.

Als man von dem Meerufer von Ta-simi auf die Bucht von Ma-ri-fu blickte, waren daselbst viele Netze zum Trocknen aufgehängt.

眞砂地ニアミハリワタシモテアソフマリフノウラノ風モタエツヽ

Ma-sa-go-dzi-ni | ami fari-watasi | mote-asobu | ma-ri-fu-no ura-no | kaze-mo taje-tsutsu.

Auf dem Sandboden
Die Netze hinüber spannend,
Man sich vergnügt,
An Ma-ri-fu's Bucht
Der Wind indess sich legt.

十一日曉田シミヲ出テ其日イヨノ關ト云所ニ

[illegible]

[illegible]

ソレヨリ
[illegible]鳴チカ
ワ十リテ
社頭ヲ見
レニ鳥居
[illegible]海ノ面
ニ町ハカ
リトオホ
シクブ[illegible]
リリ[illegible][illegible]

Der Berg Iwa-kuni liegt in dem Reiche Su-wō, Kreis Ku-ka.

モ程ハミナ鹽ニツカリテアリ船ヨリミテ

Sore-jori itsuku-sima tsikaku nari-te sia-tô-wo miru-ni | tori-wi-no tsura ni-teô bakari-to obosi-ku-te tatsi-tari | kuai-rô-do-wa mina siwo-ni tsukari-te ari fune-jori mite.

Als man von dort der Insel Jtsuku nahe kam und den grund sah, stand der Vogelsitz so, dass man glauben konnte, ien zwei Strassenlängen Meeresfläche. Auch der äussere ang hatte eine Beschaffenheit, dass alles in die Salzfluth cht war. Man sah es von dem Schiffe aus.

トヲ嶋ノ下津岩子ノ宮ハシラ波ノ上ヨリ立カトゾ見ル

Towo-sima-no | sita-tsu iwa-ne-no | mija-basira | nami-no uje-tatsu-ka-to-zo miru.

Auf der fernen Insel
Unten mit Felsenwurzeln
Die Palastpfeiler,
Aus den Wellen hervor
Dass sie vielleicht stehen, sieht man.

此歌ヲ書テ當社宮司棚守右近將監カタヘツカハシケル

Kono uta-wo kaki-te tô-siâ kiû-si | tana-mori u-kon siô-gen : tsukawasi-keru.

Als man dieses Lied geschrieben hatte, schickte es der vorsteher dieses Altares an den Schreinbewahrer, den ehenden anführenden Beaufsichtiger zur Rechten.

トカク有テ月ニ成侍レハ立出テ更ルマテ

見ルニ鹽干鹽
滿目ノ前ニカ
ハリテ河二三
町ハカリモ遠
近ニナリヌミ
ツ鹽ハタヽ大
海ノ泉カナト
宗祇賢作ナリ
理リナルカナ

To-kaku ari-te tsuki-ni nari-fabere-ba | tatsi-idete fukeru made miru-ni | siwo-fi siwo-mitsi me-no maje-ni kawari-te | kawa ni-san-teô bakari-mo en-kin-ni nari-nu | mitsu-siwo-wa tada owo-umi-no idzumi kana-to sô-gi ken-saku nari | kotowari naru kana.

Jedenfalls wurde es der Monat. Als man hinaustrat und bis zu später Stunde hinblickte, veränderten sich Ebbe und Fluth vor den Augen, und der Fluss wurde in der Nähe und Ferne zwei bis drei Strassenlängen breit.

Die volle Salzfluth
Nur von dem grossen Meere
Die Wasserquelle!

So lauten die weisen Worte Sô-gi's. Er hat Recht!

又大野院
良政發句
所望有テ
十三日一
會アリ當
社ニカヽ
ミノ池ト
云アレハ

Mata wo-no-in josi-masa fakku sio-mô ari-te | ziû-san-nitsi ikkuai ari | tò-sia-ni kagami-no ike-to iû are-ba.

Ferner wurde von Wo-no-in Josi-masa ein erster Versabschnitt begehrt und fand am dreizehnten Tage eine Versammlung statt. Zu diesem Altare sagte man: Spiegelteich.

影ウ
ツス
月ヤ
カヽ
ミノ
池ノ
水

Kage utsusu | *tsuki-ja kagami-no* | *ike-no midzu.*

Das Bild abspiegelt
Der Mond wohl in des Spiegel-
Teiches Wasser.

十四日ニモ棚
守連哥ノ興行
スヘキヨシア
レトモ玉マツ
ルヒニアタレ
リ心ツキナキ
ヤウニヤ有ヘ
キトテ辞退シ
ケルニサラハ
發句ハカリヲ
ト所望アリ

Ziû-si-nitsi-ni-mo | *tana-mori ren-ka-no kô-giò-su-beki josi domo* | *tama-matsuru fi-ni atareri* | *kokoro-dzuki-naki jò-ni-ja beki tote zi-tai-si-keru-ni* | *sara-ba fakku bakari-wo-to sio-nari.*

Am vierzehnten Tage sagte noch der Schreinbewahrer, s man den Aufbau des fortgesetzten Liedes vornehmen ne, doch es war um den Tag des Seelenopfers. Indem i meinte, dass es gleichsam Unaufmerksamkeit sein würde, gerte man sich. Indessen begehrte man blos den ersten sabschnitt.

名殘
アル
月ヤ
トモ
ツナ
ミナ
ト舟

Na-gori aru | *tsuki-ja tomo-dzuna* | *minato-bune.*

Sehnsucht hat
Nach dem Mond wohl an dem Rückseil
Das Hafenschiff.

ソレヨリ
終夜舟ヲ
イソキテ
行ニ明カ
タノホト
ニ備中國
ニアリト
云弥高山
タシカニ

ハナケレトモ嶺ツヽキノウチナリト云ハ

Sore-jori jo-mo-su-gara fune-wo isogi-te juku-ni | ake-gata-no fodo-ni bi-tsiû-no kuni-ni ari-to iû ija-taka-jama | tasika-ni-wa na-kere-domo | mine tsudzuki-no utsi nari-to ije-ba.

Indem man von dort die ganze Nacht hindurch zu Schiffe dahineilte, war um die Zeit des Tagesanbruchs der Berg Ija-taka, von dem es heisst, dass er in dem Reiche Bi-tsiû sich befinde, zwar nicht mit Gewissheit vorhanden, doch man sagte, dass es das Innere der Fortsetzungen der Gipfel sei.

明ホノヤフモトヲメクル雲霧ニイヤタカ山ノスカタヲソ見ル

Ake-bono-ja | fumoto-wo meguru | kumo kiri-ni | ija-taka-jama-no | sugata-wo-zo miru.

Bei Tagesanbruch,
Die den Bergesfuss umkreisen,
In Wolken und Nebel
Von Ija-taka's Berg
Die Gestalt man sieht.

十九日備前ノウチヒラトヽ云所ニトマリソレヨリ暮ホトニ宇嶋ニ着テ船ヲカケテモヤカテ出スヘキヨシヲイヘハアカリモセテカラ枕ノ月ヲ見ニ物ウキ旅予ナレハ

Ziû-kiû-nitsi bi-zen-no utsi fira-to-to iû tokoro-ni tomari sore-jori kure-fodo-ni u-sima-do-ni tsuki-te | fune-wo kakete-mo jagate

lasu-beki josi-wo ije-ba | agari-mo sede kara-makura-no tsuki-wo iru-ni | mono-uki tabi-ne nare-ba.

Am neunzehnten Tage hielt man an einem Orte Namens ira-to in Bi-zen. Von dort gelangte man um die Zeit des onnenuntergangs nach U-sima-do ‚Thor der Kummerinsel‘. bgleich man das Schiff anlegte, sagte man, dass man es sogleich ıslaufen lassen werde. Indem man, ohne ans Land zu steigen, ən Mond des Chinapolsters [1] betrachtete, war es ein kummer-oller Schlaf der Reise.

船ニ子テナニヲタノマン月ニサヘナヲウシマトノトマリナリセハ

Fune-ni nete | nani-wo tanoman | tsuki-ni saje | nawo u-sima-o-no | tomari nari-se-ba.

Im Schiffe schlafend,
Was wird man hoffen,
Bei dem Monde selbst
Noch der Kummerinsel Thor [2]
Der Ankerplatz wenn ist?

其ヨリ月ノ夜船ニ乗テ行ニ虫明ノセトトイヘハ

Sore-jori tsuki-no jo fune-ni nori-te juku-ni | musi-ake-no :-to-to ije-ba.

Als man von dort in das Schiff stieg und weiter fuhr, ıgte man, es sei die Meerenge des Tagesanbruchs der Insecten. [3]

---

[1] Das Chinapolster ist ein Korb, in welchem der aufzuziehende Falke liegt.

[2] Der oben angeführte Name wird hier als *u-sima-do* ‚Thor der Kummerinsel‘ betrachtet. *Urewasi-ki* ‚kummervoll‘ ist abgekürzt nur *u*.

[3] *Musi-ake-no se-to* ‚Meerenge des Tagesanbruchs der Insecten‘ befindet sich in dem Reiche Bi-zen, Kreis Owo-ku. Es ist auf der Karte in dem Meere als Alterthum gezeichnet.

秋風ノ身ニシム夜ハヽナク音ヲモ聞ハカリナルムシアケノセト

Aki-kaze-no | mi-ni simu jo-wa-wa | naku ne-wo-mo | kiku bakari naru | musi-ake-no se-to.

Wo der Herbstwind
In den Leib dringt, um die Mitternacht
Des Zirpens Ton auch
Allein hört
Des Insectenanbruchs Enge.

風アラク成テタテノウラト云所ニ上リ人サトモナキ所ニ旅子シ侍リ

Kaze araku nari-te tate-no ura-to iû tokoro-ni agari | fito-sato-mo naki tokoro-ni tabi-ne-si-faberi.

Als der Wind ungestüm wurde, landete man an einem Orte Namens Tate-no ura ‚Schildbucht' und schlief an einem Orte, an welchem kein Dorf der Menschen war, den Reiseschlaf.

夕波ノタテノウラヨリユミハリノ月モヒカリヲハナツトソミル

Jufu-nami-no | tate-no ura-jori | jumi-fari-no | tsuki-mo fikari-wo | fanatsu-to-zo miru.

Wo die Abendwellen,
Von der Schilde Bucht
Dass der bogenspannende
Mond auch das Licht
Abschiesst, sieht man.

トカクアリテ波間ニ船ヲイタシテ播磨ノ室マテ行

道ニ坂ヲ越シヤクシト云在所アリ其遠キアタリニ鍋ノ嶋ト云アレハ

To-kaku ari-te | nami-ma-ni fune-wo idasi-te | fari-ma-no ro made juku mitsi-ni | saka-wo koje siaku-si-to iû zai-sio ari | o towoki atari-ni nabe-no sima-to iû are-ba.

Auf jede Weise liess man zwischen den Wellen das Schiff laufen. Auf dem Wege, den man bis Muro [1] in Fari-ma ücklegte, befand sich, nachdem man über die Bergtreppe ausgekommen, ein Ort Namens Siaku-si ‚Schöpflöffel'. Man te, weit von dort heisse es Nabe-no sima ‚Kesselinsel'.

鹽ハタヽヨキホトナレヤナヘノシマシヤクシヲ中ヘ入テミツレハ

Siwo-wa tada | joki fodo nare-ja | nabe-no sima | siaku-si-naka-je | iri-te mitsure-ba.

Die Salzfluth nur
Ein guter Theil sein mag,
Auf der Kesselinsel
Den Schöpflöffel, in sie
Eindringend, wenn man anfüllt.

廿一日明方ヲマチテ舟ヲ出シ家嶋ヲコキメクリテ

Ni-ziû-itsi-nitsi ake-gata-wo matsi-te fune-wo idasi | ije-sima-kogi-meguri-te.

Am einundzwanzigsten Tage liess man, den Tagesanbruch rartend, das Schiff auslaufen und umruderte Ije-sima ‚die usinsel'.

---

[1] In Fari-ma befindet sich die Bucht von Muro. Es ist der Sitz des glänzenden Gottes von Muro.

十日山口ヲイテ國府天神ヘ着テマリフノ浦チカキ田シミマテ船ノマハルヲ待テヤスミ居タルニ當社ノ供僧圓樂坊發句所望有テ一面ナリトモツラヌヘシトテ興行アリ

Towo-ka jama-gutsi-wo ide ko-fu ten-zin-je tsuki-te | ma-ri-fu-no ura tsikaki | ta-simi made fune-no mawaru-wo matsi-te jasumi-i-taru-ni | tò-sia-no gu-zô en-raku-bò | fakku sio-mô ari-te itsi-men nari-to-mo tsuranu-besi tote kô-giò ari.

Am zehnten Tage aus Jama-gutsi tretend, gelangte man zu dem Himmelsgotte des Reichssammelhauses und bis zu dem nahe an der Bucht von Ma-ri-fu [1] gelegenen Ta-simi auf das Umwenden des Schiffes wartend, ruhte man aus. En-raku-bò, der gemeinschaftliche Bonze dieses Altares begehrte einen ersten Versabschnitt. Er sagte als Begründung, dass man, wäre es auch nur eine Seite, anreihen könne.

入アヒノ時分ヨリ初リテ夜半過ホトニ百韻マンシケル其時船着タル由程近アリ天神ノ御ハカラヒトテ衆從ヨロコハレケル

Iri-ai-no zi-bun-jori fazimari-te | jo-naka suguru fodo-ni fiaku-un man-zi-keru | sono toki fune tsuki-taru josi fodo-tsika ari | ten-zin-no mi-fakarai tote | siû-ziû jorokobare-keru.

Seit der Zeit des Sonnenuntergangs wurde angefangen, und als Mitternacht vorüber, waren hundert Endlaute vollendet.

[1] Die Bucht von Ma-ri-fu befindet sich in dem Reiche Su-wò, Kreis Ku-ka.

's war jetzt nahe um die Zeit, in welcher das Schiff ange-ommen war. Die Begleiter sagten, es sei Fügung des Himmels-ottes und freuten sich.

色ワケニマツコソ風ノタムケ草

Iro-wake-ni | matsu koso kaze-no | ta-muke-gusa.

Nach der Farbe Theilung,
Die Fichte für den Wind
Ist des Handopfers Pflanze.

田シミノ濱ニテマリフノ浦ヲ見ルニ網ノオホクカケホシテアレハ

Ta-simi-no fama-nite | ma-ri-fu-no ura-wo miru-ni | ami-no ooku kake-fosi-te are-ba.

Als man von dem Meerufer von Ta-simi auf die Bucht on Ma-ri-fu blickte, waren daselbst viele Netze zum Trocknen ıfgehängt.

眞砂地ニアミハリワタシモテアソフマリフノウラノ風モタエツヽ

Ma-sa-go-dzi-ni | ami fari-watasi | mote-asobu | ma-ri-fu-no 'a-no | kaze-mo taje-tsutsu.

Auf dem Sandboden
Die Netze hinüber spannend,
Man sich vergnügt,
An Ma-ri-fu's Bucht
Der Wind indess sich legt.

十一日曉田シミヲ出テ其日イヨノ關ト云所ニ

船ヲカケ
テ明行空
ヲモマタ
テ鹽ニヒ
カレテ船
出ヲモヨ
ホシ行ニ
岩クニ山
トイヘハ
見ヤリテ

Ziû-itsi-nitsi-no ake-bono ta-simi-wo idete | *sono fi i-jo-no seki-to iû tokoro-ni fune-wo kakete* | *ake-juku sora-wo-mo matade* | *siwo-ni fikarete fune-idzuru-wo mojowosi-juku-ni* | *iwa-kuni-jama-to ije-ba mi-jari-te.*

Bei dem Tagesanbruch des eilften Tages von Ta-simi abfahrend, legte man an diesem Tage an einem Orte Namens I-jo-no seki ‚Pass von I-jo' das Schiff an. Indem man, ohne auf das Grauen des Morgens an dem Himmel zu warten und von der Salzfluth fortgezogen, das Auslaufen des Schiffes vorbereitete und weiter fuhr, sagte man: Berg von Iwa-kuni.[1] Man entsandte dorthin die Blicke.

アラキ
ソノ道
ナリト
テモ歸
ルサハ
岩クニ
山モフ
ミナラ
シテン

Araki so-no | *mitsi nari tote-mo* | *kajeru-sa-wa* | *iwa-kuni-jama-mo* | *fumi-narasi-ten.*

Des rauhen Ufers
Weg wenn es auch ist,
Auf der Heimkehr
Iwa-kuni's Berg
Tretend wird man ertönen machen.

ソレヨリ
嚴嶋チカ
クナリテ
社頭ヲ見
ルニ鳥居
ハ海ノ面
ニ町ハカ
リトオホ
シクテ立
タリ廻廊

[1] Der Berg Iwa-kuni liegt in dem Reiche Su-wô, Kreis Ku-ka.

モ程ハミナ鹽ニツカリテアリ船ヨリミテ

Sore-jori itsuku-sima tsikaku nari-te sia-tô-wo miru-ni | tori-ı umi-no tsura ni-teô bakari-to obosi-ku-te tatsi-tari | kuai-rô-fodo-wa mina siwo-ni tsukari-te ari fune-jori mite.

Als man von dort der Insel Jtsuku nahe kam und den argrund sah, stand der Vogelsitz so, dass man glauben konnte, seien zwei Strassenlängen Meeresfläche. Auch der äussere rgang hatte eine Beschaffenheit, dass alles in die Salzfluth aucht war. Man sah es von dem Schiffe aus.

トヲ嶋ノ下津岩子ノ宮ハシラ波ノ上ヨリ立カトソ見ル

Towo-sima-no | sita-tsu iwa-ne-no | mija-basira | nami-no uje-: | tatsu-ka-to-zo miru.

Auf der fernen Insel
Unten mit Felsenwurzeln
Die Palastpfeiler,
Aus den Wellen hervor
Dass sie vielleicht stehen, sieht man.

此歌ヲ書テ當社宮司棚守右近將監カタヘツカハシケル

Kono uta-wo kaki-te tô-siâ kiû-si | tana-mori u-kon siô-gen ı-je tsukawasi-keru.

Als man dieses Lied geschrieben hatte, schickte es der ıstvorsteher dieses Altares an den Schreinbewahrer, den estehenden anführenden Beaufsichtiger zur Rechten.

トカク有テ月ニ成侍レハ立出テ更ルマテ

見ルニ鹽干鹽
滿目ノ前ニカ
ハリテ河二三
町ハカリモ遠
近ニナリヌミ
ツ鹽ハタヽ大
海ノ泉カナト
宗祇賢作ナリ
理リナルカナ

To-kaku ari-te tsuki-ni nari-fabere-ba | tatsi-idete fukeru made miru-ni | siwo-fi siwo-mitsi me-no maje-ni kawari-te | kawa ni-san-teô bakari-mo en-kin-ni nari-nu | mitsu-siwo-wa tada owo-umi-no idzumi kana-to sô-gi ken-saku nari | kotowari naru kana.

Jedenfalls wurde es der Monat. Als man hinaustrat und bis zu später Stunde hinblickte, veränderten sich Ebbe und Fluth vor den Augen, und der Fluss wurde in der Nähe und Ferne zwei bis drei Strassenlängen breit.

Die volle Salzfluth
Nur von dem grossen Meere
Die Wasserquelle!

So lauten die weisen Worte Sô-gi's. Er hat Recht!

又大野院
良政發句
所望有テ
十三日一
會アリ當
社ニカヽ
ミノ池ト
云アレハ

Mata wo-no-in josi-masa fakku sio-mô ari-te | ziû-san-nitsi ikkuai ari | tô-sia-ni kagami-no ike-to iû are-ba.

Ferner wurde von Wo-no-in Josi-masa ein erster Versabschnitt begehrt und fand am dreizehnten Tage eine Versammlung statt. Zu diesem Altare sagte man: Spiegelteich.

影ウ
ツス
月ヤ
カヽ
ミノ
池ノ
水

Kage utsusu | *tsuki-ja kagami-no* | *ike-no midzu.*

Das Bild abspiegelt
Der Mond wohl in des Spiegel-
Teiches Wasser.

十四日ニモ棚
守連哥ノ興行
スヘキヨシア
レトモ玉マツ
ルヒニアタレ
リ心ツキナキ
ヤウニヤ有ヘ
キトテ辞退シ
ケルニサラハ
發句ハカリヲ
ト所望ナリ

Ziû-si-nitsi-ni-mo | *tana-mori ren-ka-no kô-giò-su-beki josi are-domo* | *tama-matsuru fi-ni atareri* | *kokoro-dzuki-naki jò-ni-ja aru-beki tote zi-tai-si-keru-ni* | *sara-ba fakku bakari-wo-to sio-mô nari.*

Am vierzehnten Tage sagte noch der Schreinbewahrer, dass man den Aufbau des fortgesetzten Liedes vornehmen könne, doch es war um den Tag des Seelenopfers. Indem man meinte, dass es gleichsam Unaufmerksamkeit sein würde, weigerte man sich. Indessen begehrte man blos den ersten Versabschnitt.

名殘
アル
月ヤ
トモ
ツナ
ミナ
ト舟

Na-gori aru | *tsuki-ja tomo-dzuna* | *minato-bune.*

Sehnsucht hat
Nach dem Mond wohl an dem Rückseil
Das Hafenschiff.

ソレヨリ
終夜舟ヲ
イソキテ
行ニ明カ
タノホト
ニ備中國
ニアリト
云弥高山
タシカニ

ハナケレトモ嶺ツヽキノウチナリト云ハ

Sore-jori jo-mo-su-gara fune-wo isogi-te juku-ni | ake-gata-no fodo-ni bi-tsiû-no kuni-ni ari-to iû ija-taka-jama | tasika-ni-wa na-kere-domo | mine tsudzuki-no utsi nari-to ije-ba.

Indem man von dort die ganze Nacht hindurch zu Schiffe dahineilte, war um die Zeit des Tagesanbruchs der Berg Ija-taka, von dem es heisst, dass er in dem Reiche Bi-tsiû sich befinde, zwar nicht mit Gewissheit vorhanden, doch man sagte, dass es das Innere der Fortsetzungen der Gipfel sei.

明ホノヤフモトヲメクル雲霧ニイヤタカ山ノスカタヲソ見ル

Ake-bono-ja | fumoto-wo meguru | kumo kiri-ni | ija-taka-jama-no | sugata-wo-zo miru.

Bei Tagesanbruch,
Die den Bergesfuss umkreisen,
In Wolken und Nebel
Von Ija-taka's Berg
Die Gestalt man sieht.

十九日備前ノウチヒラトヽ云所ニトマリソレヨリ暮ホトニ宇嶋門ニ着テ船ヲカケテモヤカテ出スヘキヨシヲイヘハアカリモセテカラ枕ノ月ヲ見ニ物ウキ旅予ナレハ

Ziû-kiû-nitsi bi-zen-no utsi fira-to-to iû tokoro-ni tomari sore-jori kure-fodo-ni u-sima-do-ni tsuki-te | fune-wo kakete-mo jagute

idasu-beki josi-wo ije-ba | *agari-mo sede kara-makura-no tsuki-wo miru-ni* | *mono-uki tabi-ne nare-ba.*

Am neunzehnten Tage hielt man an einem Orte Namens Fira-to in Bi-zen. Von dort gelangte man um die Zeit des Sonnenuntergangs nach U-sima-do ‚Thor der Kummerinsel‘. Obgleich man das Schiff anlegte, sagte man, dass man es sogleich auslaufen lassen werde. Indem man, ohne ans Land zu steigen, den Mond des Chinapolsters [1] betrachtete, war es ein kummervoller Schlaf der Reise.

船ニ子テナニヲタノマン月ニサヘナヲウシマトノトマリナリセハ

Fune-ni nete | *nani-wo tanoman* | *tsuki-ni saje* | *nawo u-sima-do-no* | *tomari nari-se-ba.*

Im Schiffe schlafend,
Was wird man hoffen,
Bei dem Monde selbst
Noch der Kummerinsel Thor [2]
Der Ankerplatz wenn ist?

其ヨリ月ノ夜船ニ乗テ行ニ虫明ノセトトイヘハ

Sore-jori tsuki-no jo fune-ni nori-te juku-ni | *musi-ake-no se-to-to ije-ba.*

Als man von dort in das Schiff stieg und weiter fuhr, sagte man, es sei die Meerenge des Tagesanbruchs der Insecten. [3]

---

[1] Das Chinapolster ist ein Korb, in welchem der aufzuziehende Falke liegt.

[2] Der oben angeführte Name wird hier als *u-sima-do* ‚Thor der Kummerinsel‘ betrachtet. *Urewasi-ki* ‚kummervoll‘ ist abgekürzt nur *u.*

[3] *Musi-ake-no se-to* ‚Meerenge des Tagesanbruchs der Insecten‘ befindet sich in dem Reiche Bi-zen, Kreis Owo-ku. Es ist auf der Karte in dem Meere als Alterthum gezeichnet.

秋風ノ身ニシム夜ハヽナク音ヲモ聞ハカリナルムシアケノセト

Aki-kaze-no | mi-ni simu jo-wa-wa | naku ne-wo-mo | kiku bakari naru | musi-ake-no se-to.

Wo der Herbstwind
In den Leib dringt, um die Mitternacht
Des Zirpens Ton auch
Allein hört
Des Insectenanbruchs Enge.

風アラク成テタテノウラト云所ニ上リ人サトモナキ所ニ旅子シ侍リ

Kaze araku nari-te tate-no ura-to iû tokoro-ni agari | fito-sato-mo naki tokoro-ni tabi-ne-si-faberi.

Als der Wind ungestüm wurde, landete man an einem Orte Namens Tate-no ura ‚Schildbucht' und schlief an einem Orte, an welchem kein Dorf der Menschen war, den Reiseschlaf.

夕波ノタテノウラヨリユミハリノ月モヒカリヲハナツトソミル

Jufu-nami-no | tate-no ura-jori | jumi-fari-no | tsuki-mo fikari-wo | fanatsu-to-zo miru.

Wo die Abendwellen,
Von der Schilde Bucht
Dass der bogenspannende
Mond auch das Licht
Abschiesst, sieht man.

トカクアリテ波間ニ船ヲイタシテ播磨ノ室マテ行

道ニ坂ヲ越シヤクシト云在所アリ其遠キアタリニ鍋ノ嶋ト云アレハ

To-kaku ari-te | *nami-ma-ni fune-wo idasi-te* | *fari-ma-no* *o made juku mitsi-ni* | *saka-wo koje siaku-si-to iû zai-sio ari* | *towoki atari-ni nabe-no sima-to iû are-ba.*

Auf jede Weise liess man zwischen den Wellen das Schiff laufen. Auf dem Wege, den man bis Muro [1] in Fari-ma ücklegte, befand sich, nachdem man über die Bergtreppe ausgekommen, ein Ort Namens Siaku-si ‚Schöpflöffel'. Man te, weit von dort heisse es Nabe-no sima ‚Kesselinsel'.

鹽ハタヽヨキホトナレヤナヘノシマシヤクシヲ中ヘ入テミツレハ

Siwo-wa tada | *joki fodo nare-ja* | *nabe-no sima* | *siaku-si-naka-je* | *iri-te mitsure-ba.*

Die Salzfluth nur
Ein guter Theil sein mag,
Auf der Kesselinsel
Den Schöpflöffel, in sie
Eindringend, wenn man anfüllt.

廿一日明方ヲマチテ舟ヲ出シ家嶋ヲコキメクリテ

Ni-ziû-itsi-nitsi ake-gata-wo matsi-te fune-wo idasi | *ije-sima-kogi-meguri-te.*

Am einundzwanzigsten Tage liess man, den Tagesanbruch 'artend, das Schiff auslaufen und umruderte Ije-sima ‚die ısinsel'.

In Fari-ma befindet sich die Bucht von Muro. Es ist der Sitz des glänzenden Gottes von Muro.

イカハカリ船ヨソヒシテコキヨセシ我家シマト思ハマシカハ

Ika-bakari | funa-josoi-site kogi-josen | waga ije-sima-to | omowamasi-ka-ba.

In welchem Masse,
Das Schiff ausrüstend,
Wird man heranrudern,
Unseres Hauses Insel
Dass es ist, wenn man bedacht hat.

ヒメチト云城ヲ船ニ見テ過行ホトニシカマ川チカキワタリ海ノ面ニコリタルヲ船人ニ尋ケルニ水上ニ大雨フリ侍レハカヤウニ有ト云

Fime-dzi-to iû siro-wo fune-ni mite sugi-juku fodo-ni | sika-ma-gawa tsikaki watari | umi-no tsura nigori-taru-wo | funa-bito-ni tadzune-keru-ni | midzu-no uje-ni owo-ame furi-fabere-ba ka-jò-ni aru-to iû.

Als man eine Feste Namens Fime-dzi [1] zu Schiffe sah und vorüber fuhr, fragte man die Schiffsleute nach der in der Nähe des Flusses von Sika-ma [2] befindlichen Ueberfahrt, wo die Fläche des Meeres getrübt ist. Sie sagten: Wenn über dem Wasser [3] starker Regen fällt, ist es so.

水上ニイクムラ雨カシカマ川ニコリハ海ニ出テ來ニケリ

---

[1] Die Feste Fime-dzi liegt in Fari-ma.

[2] Sika-ma ist ein Kreis des Reiches Fari-ma.

[3] Hier ist das Wasser des Flusses von Sika-ma gemeint.

Midzu-no uje-ni | *iku mura-same-ka* | *sika-ma-gawa* | *nigori-umi-ni* | *idete ki-ni-keri.*

Ueber dem Wasser
Wie viele Regengüsse?
Von Sika-ma's Fluss
Die Trübung in das Meer
Austretend, ist gekommen.

カヤウニウチナカメヒヽキノナタヲ漕過テ高砂ノ浦ニ船ヲカケテ其夜ハトマリ侍リヌ

Ka-jô-ni utsi-nagame | *fibiki-no nada-wo kogi-sugi-te* | *taka-o-no ura-ni fune-wo kakete* | *sono jo-wa tomari-faberi-nu.*

Somit in die Ferne blickend, ruderte man an dem hohen ere des Wiederhalls [1] vorüber und in der Bucht von Taga-o das Schiff anlegend, übernachtete man daselbst.

高砂ノ尾上ノカ子モ松カセモヒヽキノナタノ波ニタクヘテ

Taka-sago-no | *wo-no fe-no kane-mo* | *matsu-kaze-mo* | *fibiki-nada-no* | *nami-ni tagujete.*

Von Taka-sago's
Berggipfel die Glocke,
Der Fichtenwind auch
Mit des Schallmeeres
Wellen zu vergleichen.

是ヨリ松帆ノウラ見物セントテ廿二日ノ曉夜

---

[1] *Fibiki-no nada* ‚das hohe Meer des Wiederhalls' heisst das Meer bei Taka-sago in Fari-ma.

舟コカセテ行ニアカシノワタリ追風ヲカタホニカケテハル〱トアハチ嶋ニヨリテ

Kore-jori matsu-fo-no ura ken-bussen tote | ni-ziû-ni-nitsi-no aka-tsuki jo-bune kogasete juku-ni | akasi-no watari oi-kaze-wo kata-fo-ni kakete | faru-baru-to awa-dzi-sima-ni jori-te.

Von dort liess man, um die Bucht von Matsu-fo [1] zu sehen, bei Anbruch des zweiundzwanzigsten Tages das Nachtschiff rudern und indem man weiter fuhr, hängte man an der Ueberfahrt von Akasi den günstigen Wind an das Halbsegel und wendete sich in weiter Ferne gegen die Insel Awa-dzi.

行船ノ追風キオフアカシカタカタホニ月ヲソムケテソ見ル

Juku fune-no | oi-kaze ki-ofu | akasi-gata | kata-fo-ni tsuki-wo | somukete-zo miru.

Das fahrende Schiff.
Um den günstigen Wind streitet;
An Akasi's Seite,
Mit dem Halbsegel von dem Monde
Dass es sich abkehrt, sieht man.

サテマツホノ浦チカクナレハ船ヲヨセテ見ルニ明カタノ月波ニウカヒテミエケルニ

Sate matsu-fo-no ura tsikaku nare-ba | fune-wo josete miru-ni | ake-gata-no tsuki nami-ni ukabi-te mije-keru-ni.

[1] Die Bucht von Matsu-fo ,Fichtensegel' befindet sich in Awa-dzi, Kreis Tsu-na.

Da es also nahe an der Bucht von Matsu-fo war, näherte n das Schiff und blickte hin. Man sah, dass der Mond des ʒesanbruchs auf den Wellen schwamm.

アラシフクマツホノウラノ霧ハレテ浪ヨリシラムアリ明ノ月

Arasi fuku | matsu-fo-no ura-no | kiri farete | nami-jori *ımu | ari-ake-no tsuki.*

Wo der Sturmwind weht,
In Matsu-fo's Bucht
Wenn der Nebel sich verzieht,
Aus den Wellen weiss erglänzend
Des Tagesanbruchs Mond.

又繪嶋ト云磯ヲ見ルニ山ノカサナリテシマノアレハ

Mata e-zima-to iû iso-wo miru-ni | jama-no kasanari-te *a-no are-ba.*

Als man ferner einen Strand Namens E-zima ‚Gemälde-əl' sah, waren Berge, über einander gehäuft, eine Insel.

イク重トモナミチハルカニタヽミナス山ヤマコトノエシマナルラン

Iku-je-to-mo | nami-dzi faruka-ni | tatami-nasu | jama-ja *koto-no | e-zima naru-ran.*

Vielfach auch
Der Wellenweg in der Ferne,
Matten gleich
Berge wohl die wirkliche
Bildinsel werden sein.

浦磨ノ須ニテ

Su-ma-no ura-nite.
In der Bucht von Su-ma: [1]

スマノウラサトノウシロノ山柴ヤアマノシホヤクケフリナルラン

Su-ma-no ura | sato-no usiro-no | jama-siba-ja | ama-no siwo jaku | kefuri naru-ran.

Su-ma's Bucht,
In des Dorfes Rücken
Von Bergreisig vielleicht,
Wenn Seefischer Salz brennen,
Der Rauch wird sein.

クレカヽルホト波ノアラクナルニワタノ御崎ヲコキメクリ生田ノ森ヲ船ヨリ見ワタシテ

Kure-kakaru fodo nami-no araku naru-ni | wa-da-no mi-saki-wo kogi-meguri | iku-da-no mori-wo fune-jori mi-watasi-te.

Zur Zeit des Einbruches der Dunkelheit wurden die Wellen rauh. Indem man das erhabene Vorgebirge von Wa-da [2] umruderte, blickte man auf Iku-da-no mori ‚Wald von Iku-da' von dem Schiffe aus hinüber.

コク舟ノタナミアラクナリニケリサソナイク田ノモリノアキ風

---

[1] Su-ma liegt in dem Reiche Se-tsu, Kreis Ja-ta-fe.

[2] Das Vorgebirge von Wa-da befindet sich in dem Reiche Se-tsu, Kreis Ja-ta-fe.

Kogu fune-no | jufu-nami araku | nari-ni-keri | sa-zo-na iku--no | mori-no aki-kaze.

Um das rudernde Schiff
Die Abendwellen rauh
Geworden sind.
Es wird sein von Iku-da's
Walde der herbstliche Wind.

云四月丹後ヲ出船シテ九州ヲヘ歸陣ノ時ハ南ノ海ヲマハリテ七月廿三日ト云ニ難波ニ着ヌ

Ini-si si-guatsu tan-go-wo siùssen-site kiû-siû-wo fe | ki-dzin-toki-wa minami-no umi-wo mawari-te | sitsi-guatsu ni-ziû-san-tsi-to iû-ni nani-wa-ni tsuki-nu.

In dem vergangenen vierten Monate von Tan-go ab-hiffend, war man nach Kiû-siû gereist. Zur Zeit des Heim-ges des Heeres war man rings durch das südliche Meer ge-hifft und gelangte am dreiundzwanzigsten Tage des siebenten onates nach Nani-wa.

思ヒヤレハカキリナキ日ノ本ヲモナカハハカリメクリ來ニケルコトヽオトロキテ

Omoi-jare-ba kagiri-naki fi-no moto-wo-mo | naka-ba bakari-meguri-ki-ni-keru koto-to | odoroki-te.

Als man nachdachte, war man darüber, dass man den endlichen Sonnenursprung zur Hälfte umkreist hatte und kommen war, erschrocken.

ナニハ江ノミチニヒカレテハルカナル豐アシハラモメクリキニケリ



Nani-wa-je-no | mitsi-ni fikarete | faruka-naru | tojo-asi-wara-mo | meguri-ki-ni-keri.

Von Nani-wa's Einfahrt
Auf den Wegen fortgezogen,
Die ferne liegenden
Fruchtbaren Schilfeb'nen
Umkreisend, ist man gekommen.

S. 781 wurden nach den Worten: ‚Indessen begehrte man blos den ersten Versabschnitt' zwei Seiten des japanischen Textes aus Versehen weggelassen. Sie folgen hier nachträglich

思ヒカケヌニ郭公ノ鳴ケレハ

Omoi-kakenu-ni fototogisu-no naki-kere-ba.
Unvermuthet ertönte die Stimme des Kukuks.

秋ヤマタハ山シケ山ホトヽキス

Aki-ja mata | fa-jama sike-jama | fototogisu.

Im Herbste wohl noch
Auf dem Randberge, dem Regenberge
Der Kukuk.

カヤウニ申ツカハシケルニサラハ晩ニアルシスヘキヨシアレハ行ケルニ色ヽノ肴モトメテ盞イタサレ

テ予息少輔三郎出座アリテ亂舞アリ

Ka-jô-ni môsi-tsukawasi-keru-ni | sara-ba fi-gure-ni aruzi-su-ki josi are-ba juki-keru-ni | iro-iro-no sakana motomete saka-uki idasarete | si-soku seô-fu san-rô siûtsu-za ari-te ran-bu ari.

Auf diese Weise schickte man es. Als es hiess, dass an also am Abende der Wirth sein werde, ging man hin. dem man allerlei Speisen erhielt und der Weinbecher hervorholt wurde, kam der Sohn San-rô, kleiner Stützender, zu inem Sitze und fand ein Tanz statt.

腋指ヲ出シテ召歸シナリヤトリケル所ハ奥坊ト云ケル

Waki-zasi-wo idasi-te mesi-kajesi nari | jadori-keru tokoro-ı oku-bô-to i-i-keru.

Man zog das kurze Schwert und fand das Mitnehmen ıch Hause statt. Der Ort, an welchem man einkehrte, hiess ku-bô ‚die tiefe Zelle‘.

コヨヒノ玉祭ノ手向ナトカマヘヲカレケルニ又時鳥ノ二聲三聲ナケルヲコヽニハ何ニモカヤウニ有カト尋シニメツラシキ事ナリト云一首ヲヨミツカハシケル

Ko-joi-no tama-matsuri-no ta-muke nado kamaje-wokare-ru-ni | mata fototogisu-no futa-ko-e mi-ko-e nakeru-wo | koko-wa nani-mo ka-jô-ni aru-ka-to tadzune-si-ni | medzurasi-ki koto ri-to i-i | issiû-wo jomi-tsukawasi-keru.

Man stellte für das Seelenopfer dieser Nacht das Handopfer hin. Da ferner der Kukuk zweimal, dreimal gerufen hatte, forschte man, wie es hier dergestalt sei. Man sagte, es sei eine wundervolle Sache und schickte ein Gedicht, welches man verfasst hatte, hin.

シテノ山ヲクリヤキツルホトヽキス玉マツル夜ノ空ニ啼ナリ

Si-de-no jama ¦ *wokuri-ja ki-tsuru* | *fototogisu* | *tama-matsuru jo-no* | *sora-ni naku nari.*

In des Todeshimmels
Begleitung wohl gekommen,
Der Kukuk
In des Seelenopfers Nacht
An dem Himmel klagt.

十五日宮嶋神前ニテ延年ト云事アリトイヘハ見物シテ夜半ハカリニ船ヲ出シ

Ziū-go-nitsi mija-sima-no sin-zen-nite | *en-nen-to iû koto ari-to ije-ba* | *ken-bussi-te jo-naka bakari-ni fune-wo idasi.*

Am fünfzehnten Tage hiess es, dass in Gegenwart des Gottes der Palastinsel die Sache der Verlängerung der Jahre stattfinde. Um es zu sehen, liess man um Mitternacht das Schiff auslaufen.

タヽノウミニト歸リ侍リテソレヨリ備後ノ津公儀御座前ニ參上シテ十八日アサ口[1]マテコシ侍ルニ

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 革 links und 丙 rechts zusammengesetzt.

Tada-no umi-ni-to kajeri-faberi-te | *sore-jori bi-go-no tsu* | *kô-gi go-za maje-ni san-ziô-site ziû-fatsi-nitsi asa* | *tatara made kosi-faberu-ni.*

Indem man auf dem gewöhnlichen Meere zurückkehrte, war es bis hierher das Fahrwasser von Bi-go. Vor dem hohen Sitze des öffentlichen Verfahrens in die Versammlung kommend, setzte man am Morgen des achtzehnten Tages bis Tatara über.

竹田法印カリソメノ宿ナレト亭ナト有テ涼シキヨシアレハ立寄テ簟ニ終日有テ暮カタニ船ヲ出スヘキヨシヲ云ハ發句所望ナリ

Take-da-no fô-in kari-some-no jado nare-do | *tsin nado ari-te suzusi-ki josi are-ba* | *tatsi-jori-te taka-musiro-ni fi-ne-mo-su ari-te* | *kure-gata-ni fune-wo idasu-beki josi-wo ije-ba* | *fakku sio-mô nari.*

Der Oberbonze von Take-da sagte, es sei eine vorläufige Einkehr, doch es gebe Sommerhäuser und es sei kühl. Man kam dort an und befand sich den ganzen Tag auf der hohen Matte. Als man sagte, dass man um die Abenddämmerung das Schiff auslaufen lassen könne, wurde ein erster Versabschnitt begehrt.

Anmerkungen.

殿下 *Ten-ga* ‚unter der grossen Halle' ist in China eine Benennung des grossen Sohnes und der Könige und kommt in den Geschichtschreibern häufig als Anrede vor. In Japan bezeichnet es nur den Kuan-baku.

足占 *Asi-ura* ‚Fusswahrsagen' ist das Wahrsagen aus den Füssen. Der Berg des Fusswahrsagens liegt in dem Reiche Tan-go.

Jufu-nami-no tatamu-ja ‚die Abendwellen, falten sie?' hat den Sinn, dass die Wellen der Goldstoffbucht den Goldstoff falten, zusammenlegen.

Kari-zima ‚entlehnte Insel' soll bezeichnen, dass die Insel vorläufig, d. i. unbeständig, gleich der Welt ist.

Ki-dzuki-no mija ‚der Palast des Zerstossens mit der Mörserkeule' heisst sonst *ki-dzuki-no jasiro* ‚der Altar von Ki-dzuki' und 日隅宮 *fi-sumi-no mija* ‚der Palast von Fi-sumi' und 大社 *owo-jasiro* ‚der grosse Altar'. Der Gott, dem man daselbst opfert, ist Owo-na-mutsi-no Mikoto.

卯 *U-no fana* ‚die Blume des vierten Zeichens der zwölf Stengel, d. i. des vierten Monates des Jahres' wird auch durch 兎花 *u-no fana* ‚die Hasenblume' ausgedrückt. Das Zeichen 卯 wird nämlich *u* gelesen und als 兎 *u* ‚Hase', für welches man sonst *usagi* sagt, betrachtet.

Su-sa-no wo, der Name des Gottes, wird auch *so-sa-no wo* ausgesprochen.

Die Insel von 志賀 Si-ga ist eine Erdzunge in dem Reiche Tsiku-zen, Kreis Kasu-ja, und führt den Namen 海中道 *kai-tsiû-dò* ‚der Weg in der Mitte des Meeres'. An der Wurzel derselben liegen nordöstlich 香椎 Ka-si-i und 香椎潟 Ka-si-i-kata ‚Fluthgränze von Kasi-i', südwestlich das zu dem Kreise Na-ka gehörende 箱崎 Fako-zaki. Nordöstlich von dieser Erdzunge finden sich Si-ga-no ura ‚die Bucht von Si-ga' und der Tempel des 文珠 Mon-ziù, südwestlich Si-ga-no Jasiro ‚Altar von Si-ga', Tatara-bama ‚Meerufer Tatara' und Fako-zaki-no Jasiro ‚Altar von Fako-zaki'.

嚴島 *Itsuku-sima* ‚Insel Itsuku' wurde ursprünglich 伊都岐島 *i-tsu-ki-sima* geschrieben. Sie gehört zu dem Reiche A-ki, Kreis Sa-feki. Ihr gewöhnlicher Name ist 宮島 *mija-sima* ‚Palastinsel'. Als Grundbedeutung wird das Wort 齋 *itsuku* ‚beten und fasten' angegeben.

彌高山 *Ija-taka-jama* ‚der immer höhere Berg‘ soll, : mit einiger Unbestimmtheit gesagt wird, in dem Reiche tsiû sich befinden. Ein Berg dieses Namens liegt auch in n Reiche Ômi, Kreis Saka-ta.

Der Name 宇嶋門 U-sima-do ‚Thor der Kummer-el‘ wird sonst durch 牛窓 Usi-mado ‚Rindfenster‘ aus-lrückt. Es ist eine Halbinsel des Reiches Bi-zen, Kreis)-ku. Man schrieb ursprünglich 牛轉 *usi-mado*.

家島 *Ije-sima* ‚Hausinsel‘ liegt nahe dem Kreise I-fo in ri-ma.

人丸 *Fito-maro* war ein Nachkomme 天足彦押命 Ame-taru-fiko-osi-bito-no Mikoto's, des fünften gewöhn- ı mit dem Namen Kaiser 孝照 Kò-seô angeführten Kaisers 5—393 v. Chr.) und lebte nach Einigen zu den Zeiten des isers 敏達 Bi-tatsu (572—585 n. Chr.). Vor dem Thore nes Hauses stand ein Feigenbaum. Sein Geschlechtsname daher 柿本 Kaki-no moto ‚Stamm des Feigenbaumes‘. war ein Dichter der oberen Geschlechtsalter und starb in n Reiche Iwa-mi. Nach Anderen lebte er zu den Zeiten der iser Dzi-tô (687 – 696 n. Chr.) und Mon-mu (697 – 707 n. Ch.). s Letztere wird allgemein angenommen.

---

späteren oder von Anderen auszuführenden Untersuchungen vorbehalten blieben. Wie meinem ersten Berichte, ist auch diesem ein kürzerer über ‚Römische Alterthümer in Bosnien und der Hercegovina' in den ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich' (IV, S. 184—207, vgl. S. 32—47) vorhergegangen; ich kann mich daher hinsichtlich dieser Denkmäler wieder auf einige Zusätze, welche das kunsthistorische Verhältniss der spätrömischen zu den altslavischen Bildwerken erläutern, beschränken. Meine zweite Reise geschah (Mai und Juni 1880) mit den gleichen Mitteln und Begünstigungen wie die erste, wofür ich dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht, sowie den Militärbehörden im Occupationsgebiete neuerdings zum Danke verpflichtet bin.

I. Kreis Mostar (Hercegovina).

(Fortsetzung.)

Ehe ich in der Beschreibung hercegovinischer Alterthümer fortfahre, verweile ich kurz bei dem Ausgangspunkte meiner zweiten Reise: Ragusa. Die eigenthümlichen Denkmäler des Binnenlandes greifen natürlich über die heutige politische Grenze des dalmatinischen Küstensaumes, der an seiner schmalsten Stelle nördlich von Ragusa vecchia nur 1 Km. breit ist, hinaus ans Meer, und wir finden sie in den lachenden Landschaften von Breno und Canali[1] ebenso wie in den trostlosen Kalkwüsten des Innern. Nur bilden sie in der Umgebung Ragusas einen charakteristischen Gegensatz zu den kunstvollen Bau- und Bildwerken dieser romanisch-slavischen Niederlassung, und es ist ethnologisch interessant, zu sehen, wie die zur Küste vorgedrungenen Slaven in der Kunst entweder völlig ihre nationale Eigenart aufgaben und der fremden Cultur sich unterordneten (die Slaven in Ragusa), oder, nur berührt von einem Hauche des fremden Geistes (wie in der ländlichen Umgebung dieser Stadt) ganz bei ihrem alten Wesen blieben und in den spärlichen Einflüssen romanischer Kunst nur verrathen, dass sie mit dieser Erbschaft der Antike aus eigener Kraft nichts anzufangen wussten. Als Zeugen dieser Thatsache stehen an den

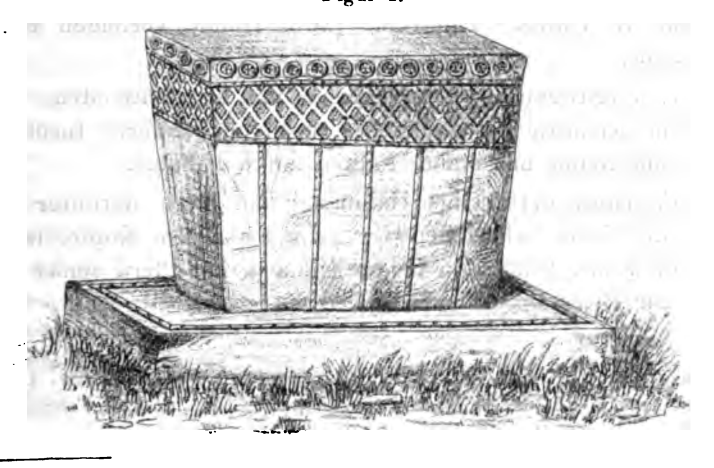
[1] Ueber die alte Cultur dieser Gegend s. Jireček, Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, S. 6—9, 24.

ellenisch-heiteren Gestaden Ragusas, angesichts des ewigen leeres und der Ruinen von Epidaurum, dessen Flüchtlinge ie heutige Stadt — einst Venedigs Nebenbuhlerin in Macht und Kunst — gegründet, dieselben plumpen Grabdenkmäler aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, die wir fast aus allen Theilen Bosiens und der Hercegovina nachweisen können und die überall inzelne äusserliche Anklänge an stehen gebliebene römische Bildwerke zur Schau tragen. Folgende Fundstellen solcher Denkmäler habe ich theils selbst besucht, theils verdanke ich ie bezüglichen Mittheilungen der Freundlichkeit des Herrn .. Evans, der in Ragusa lebt und die Geschichte und Alterthümer dieser Stadt zum Gegenstande seines erfolgreichen tudiums gemacht hat.

1. Bobovnik (im Süden des Brenogolfes, östlich von Ragusa-vecchia).[1] Kirchlein Sv. Ivan. Die oberste Stufe der teintreppe, die zum mauerumhegten Friedhofe des Kirchleins mporführt, besteht aus einer Gruftplatte, von der nur eine eitenfläche und auf derselben vier hintereinander laufende Pferde im Basrelief sichtbar sind.

2. Ebenda (näher zum Meere). ‚Chiesa della Madonna‘. Den rechten Thürpfosten der Kirchhofmauer, in welchen die Gitterthüre des Kirchhofs eingelassen ist, bildet ein nach unten

Figur 1.



[1] Hier stand im XIII. bis XIV. Jahrhundert die Burg Obod, Sitz der Župane von Canali, jetzt nur ein gleichnamiges Dorf.



verjüngter Steinblock, dessen ehemalige Basisplatte abseits liegt (Fig. 1). Auf dem Friedhofe liegen unter neueren Gräbern alte Gruftplatten und Fragmente, eine mit (fünfzackigem) Stern (im Kreise) und Halbmond, eine andere mit riesig grossem Halbmond, ein Fragment mit Schwert und Schild nebst vielen anderen.

3. Crkovica (in der Landschaft Canali). Gruftplatte, von einem Kreuz in vier Felder getheilt; in den oberen Sterne, in den unteren, rechts Halbmond, links ein Gegenstand, der entfernt wie ein Hackmesser aussieht.

4. Brotnjice (oberhalb Canali, 5 Km. vom Brenogolf). Hoher sarkophagförmiger Stein mit Abbildungen an allen vier Seiten (*a* und *b* Lang-, *c* und *d* Schmalseiten).

a. Nordseite: Vier Figurenreihen über einander. 1. Reigentanz (Kolo) weiblicher Gestalten, 2. Thierreihe (Vögel), 3. Reigentanz wie oben, 4. Thierreihe (zwei Hunde hinter einem Hirschen).

b. Südseite: Drei Figurenreihen. 1. Oben reich gruppirte Darstellung: ein Raubthier (Fuchs?) packt ein kleineres Thier beim Hals, ein Raubvogel trägt einen Hasen durch die Luft, ein unbestimmbares Thier mit doppeltem Ringelschweif senkt den Kopf zur Brust, darüber eine Rosette und ein undeutlicher Gegenstand. Eine menschenähnliche Figur mit Flügeln streckt einen Arm aus. 2. Mittlere Reihe: Reigentanz weiblicher Gestalten. 3. Untere, Thierreihe (zwei Hunde verfolgen einen Hirschen).

c. Vorderseite: Oben Kreuz mit Kleeblattenden, darunter in der Mitte des Feldes die (noch unentzifferte) Inschrift, unten ein Reiter mit einem Falken auf der Faust.

d. Rückseite: Oben Halbmond und Stern, darunter eine Frau mit einem halbrunden Gegenstand auf dem Kopfe, unten ein Reiter mit Waffen in beiden Händen, das Pferd senkt den Kopf zur Brust.[1]

---

[1] Dem ‚vierten Bericht der prähist. Commission der math.-naturw. Classe der kais. Akad. der Wissensch. über die Arbeiten im Jahre 1880' von F. von Hochstetter (Sitzungsber. LXXXII. Bd., S. 34 f.) entnehme ich, dass noch in mehreren anderen Orten der Landschaft Canali spätmittelalterliche Grabdenkmäler der gleichen Kategorie zu finden sind. Es werden a. a. O. von Dr. F. von Luschan folgende Localitäten augeführt:

Herr Evans, dem ich die Nachweisung dieses interes- anten Denkmals verdanke, kennt 2 Stunden oberhalb Risanos, n einer Felswand des Gebirges ein weisses (Kalk-) Fresko- ild; die sehr rohe Darstellung zeigt ein gehörntes Thier und in Hackenkreuz. Die Schweifbildung des ersteren gleicht anz der des räthselhaften Thieres auf einem altslavischen rabstein (s. unten Fig. 3), wo auch das Hackenkreuz vor- ommt, demnach würde dieses Freskobild nicht, wie der inder meinte, vorhistorischen, sondern mittelalterlichen Jrsprungs sein. Mittelalterliche Felsenbilder ganz im Styl nd Geist der alten Grabsteine fand J. v. Hahn an der Burg es Kraljević Marko in Prilip (zwischen Velesa und Bitolia in Iakedonien).[1] In seiner Villa bei Ragusa bewahrt Herr Evans

---

1. Sv. Barbara ($1^1/_2$ Km. nordwestlich von Mrcine), Ruine einer kleinen Capelle, umher über hundert alte, meist plattenförmige Grabsteine, zum Theil mit primitiven Basreliefs, worunter sich am häufigsten die Darstellung eines Bogens mit einem Pfeile wiederholt;

2. Sokol (3 Km. nordwestlich von Mrcine), Burgruine, historisch wichtig als ehemals stärkste Feste und, neben Obod, Sitz der Župane von Canali; altes Grabfeld mit grossen, ebenfalls meist plattenförmigen Steinen;

3. Pičete, südöstlich; und

4. Crkvište, westlich von Mrcine; alte Gräber in der Umgebung von zerstörten Capellen. Die Datirung, wonach a. a. O. die Gräber von 1. dem XIII. bis XIV., die von 2. dem XV. bis XVI., die von 3. dem XIII. und die von 4. dem XII. bis XIII. Jahrhundert zugetheilt werden, müssen wir so lange für willkürlich erklären, bis uns bestimmte Gründe derselben geboten sind. Ein Grab an fünfter Stelle bei Mrcine wird dem VIII. Jahrhundert zugeschrieben; ausserdem fanden sich bei Mrcine einige der sogenannten Gomile, welche allwärts im Bezirk der mittelalterlichen Grabsteine auftreten.

[1] ‚Besonders beachtenswerth erschienen hier die äusserst rohen und unbehilflichen, aber wahrscheinlich uralten (!) Zeichnungen von Reitern mit eingelegten Lanzen, Ochsen, Hirschen und verschiedene hieroglyphische Züge, welche gleichsam in die Wände mehrerer flacher Felsgrotten eingeätzt zu sein schienen und uns an die Steinzeichnungen erinnerten, welchen Wilkinson an vielen Orten der Hercegovina begegnete. Doch sahen wir uns vergebens nach den dort so häufigen Emblemen des Halbmondes und Sternes um.' (Reise nach Salonik, II. Aufl., S. 177.) Ich benütze diese Gelegenheit, zu meinem ersten Berichte über ‚Alterthümer der Hercegovina', S. 495, nachzutragen, dass Sir Gardner Wilkinson (Dalmatia,

ein kleines Museum von Gegenständen der bosnischen Kleinkunst zum Theil aus alter Zeit, darunter zwei Holzbecher mit charakteristischen Ornamenten, wie sie ebenfalls zumeist an vorhistorischen Geräthen vorkommen (Doppelspiralen, Zickzackstreifen mit Rautenmuster u. dgl.), dann einen Silberteller aus Kossovo, innen um den stark erhobenen Nabel dicht verziert mit getriebenen Menschen- und Thierbildern, sowie Ornamenten, ganz im Styl und Geist der altslavischen Grabreliefs. Diese und ähnliche Gegenstände dienen zur erwünschten Bestätigung, dass die primitive Verzierungsweise, die wir bisher meist an den Grabsteinen kennen lernen, nicht auf diese Monumente beschränkt blieb, sondern das ganze einheimische Gewerbe vornehmlich die Rudimente der Kunstindustrie durchdrang, in deren Erzeugnissen noch heute die Spuren theils vorgeschichtlicher theils altslavischer Formentradition erkennbar sind.

1. Bezirk: Trebinje.

Auf dem Wege von Ragusa nach Trebinje begegnet man einer dichten Reihe älter und neuer Befestigungen. Einundzwanzig türkische Vertheidigungsthürme (Kule, s. Taf. XVIII des k. k. Generalstabswerkes über ‚die Occupation Bosniens und der Hercegovina‘) liegen auf den Höhen beiderseits der Strasse und um Trebinje selbst zur Sicherung dieses wichtigen Knotenpunktes. Viele derselben sind erst 1876 von Mukhtar Pascha erbaut, einige dagegen sehr alt. So das Schlösschen, welches auf einer Kuppe links über dem Grenzhause Carina (Zollstatt) liegt, und wofür Jireček l. c., S. 75, Anm. 249, aus Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts den Namen Ledenice nachweist;[1] ferner zwei hochgelegene halbzerstörte Thürme, links etwa 1000 Schritte von der Strasse (Kula IX und X im citirten Plan der ‚Gefechtsfelder von Trebinje, Gran-

London 1848, vol. II, p. 182, 3) der Erste war, der nicht nur gute Abbildungen von jenen Grabdenkmälern gegeben, sondern auch über ihr Zeitalter und ihren slavischen Ursprung richtig geurtheilt hat.

[1] Es spielt noch im XVIII. Jahrhundert eine Rolle und wird z. B. 1717 von den mit den Venetianern verbündeten Dalmatinern eingenommen und 150 Mann türkischer Truppen daselbst zu Gefangenen gemacht. (Imhof, Bildersaal VIII, 413.) 1688 wurden 800 Türken vom Fort Carina zurückgeschlagen.

arevo und Klobuk‘).[1] Den Eindruck hohen Alters machen uch die verfallenen Befestigungen am rechten Ufer der Treinjčica unweit Kula XVIII und der (neuen) Brücke, sowie inige halbverfallene Thürme aus behauenen Steinen hart an ler Strasse bei Mustaći. Auf dieser Strecke befinden sich erner die historisch bemerkenswerthen Klosterstätten von Tvrloši und Duži. Tvrdoši (jetzt ein Ort von 9 Häusern) esass einst ein stattliches Kloster, in welches nach dem Einruche der Türken der Sitz des Bischofs von Chlum übertragen vurde.[2] 1693 von den Türken zerstört, bietet der ausgedehnte Bau jetzt den Anblick einer höchst malerischen Ruine am echten Ufer der Trebinjčica, 1000 Schritte abwärts der erwähnen Brücke. Die äusseren Hauptmauern des Gebäudes stehen och in der Höhe von 3—5 M., das Innere ist ein Schuttaufen. Von Tvrdoši wurde der Bischofssitz nach Duži veregt, einem kleinen Orte (jetzt 6 Häuser) am linken Ufer les Flusses, ungefähr 1000 Schritte von Kula XV, wo ein Seitenweg dahin abzweigt. Dort besteht das griechische Kloster, uf einem bebuschten Hügel von 283 M. Höhe gelegen, noch etzt, die bischöfliche Residenz aber ist seit 1777 nach Mostar ibertragen. (Vgl. Dučić im Glasnik XLII, 173.) Unbedeutende Ruinen, angeblich von einem Kloster des heiligen Petrus, efinden sich beim Orte Crnač (so heissen 3 Häuser der Obćina Bihovo, in den Karten Bijove, 6000 Schritte südlich on Trebinje). Nur die Tradition bewahrt dagegen das Anlenken an ein Schloss der Nemanjiden, das bei Ljubovo (kleiner Ort von 8 Häusern, circa 1000 Schritte rechts von der Strasse — der Seitenweg dahin zweigt bei Kula XIV ab —) bestanden aben soll.[3] — Im ganzen Bezirke von Trebinje, der als Haupt-

---

[1] Wahrscheinlich dieselben zwei Thürme, welche im venetianisch-türkischen Feldzuge von 1689 sammt Trebinje von den venetianischen Verbündeten erobert wurden.

[2] Der frühere Bischofssitz war Stagno, schon 1045 erwähnt. (In Stagno fuit episcopatus, suaque parochia erat in comitatu Chulmiae, Thom. archid. hist. Salon., c. XV.) Bei der Uebertragung ins Innere folgte man der Richtung der alten Römerstrasse; und Tvrdoši liegt genau da, wo dieselbe den neueren Weg von Ragusa nach Trebinje kreuzte.

[3] Die Nemanjiden nannten sich schon seit 1222 Fürsten von Travunja. Das ‚travunische Land‘ war im XIII. bis XIV. Jahrhundert Witwensitz



足占 *Asi-ura* ‚Fusswahrsagen‘ ist das Wahrsagen aus den Füssen. Der Berg des Fusswahrsagens liegt in dem Reiche Tan-go.

Jufu-nami-no tatamu-ja ‚die Abendwellen, falten sie?‘ hat den Sinn, dass die Wellen der Goldstoffbucht den Goldstoff falten, zusammenlegen.

Kari-zima ‚entlehnte Insel‘ soll bezeichnen, dass die Insel vorläufig, d. i. unbeständig, gleich der Welt ist.

Ki-dzuki-no mija ‚der Palast des Zerstossens mit der Mörserkeule‘ heisst sonst *ki-dzuki-no jasiro* ‚der Altar von Ki-dzuki‘ und 日隅宮 *fi-sumi-no mija* ‚der Palast von Fi-sumi‘ und 大社 *owo-jasiro* ‚der grosse Altar‘. Der Gott, dem man daselbst opfert, ist Owo-na-mutsi-no Mikoto.

卯 *U-no fana* ‚die Blume des vierten Zeichens der zwölf Stengel, d. i. des vierten Monates des Jahres‘ wird auch durch 兎花 *u-no fana* ‚die Hasenblume‘ ausgedrückt. Das Zeichen 卯 wird nämlich *u* gelesen und als 兎 *u* ‚Hase‘, für welches man sonst *usagi* sagt, betrachtet.

Su-sa-no wo, der Name des Gottes, wird auch *so-sa-no wo* ausgesprochen.

Die Insel von 志賀 Si-ga ist eine Erdzunge in dem Reiche Tsiku-zen, Kreis Kasu-ja, und führt den Namen 海中道 *kai-tsiû-dô* ‚der Weg in der Mitte des Meeres‘. An der Wurzel derselben liegen nordöstlich 香椎 Ka-si-i und 香椎潟 Ka-si-i-kata ‚Fluthgränze von Kasi-i‘, südwestlich das zu dem Kreise Na-ka gehörende 箱崎 Fako-zaki. Nordöstlich von dieser Erdzunge finden sich Si-ga-no ura ‚die Bucht von Si-ga‘ und der Tempel des 文珠 Mon-ziû, südwestlich Si-ga-no Jasiro ‚Altar von Si-ga‘, Tatara-bama ‚Meerufer Tatara‘ und Fako-zaki-no Jasiro ‚Altar von Fako-zaki‘.

嚴島 *Itsuku-sima* ‚Insel Itsuku‘ wurde ursprünglich 伊都岐島 *i-tsu-ki-sima* geschrieben. Sie gehört zu dem Reiche A-ki, Kreis Sa-feki. Ihr gewöhnlicher Name ist 宮島 *mija-sima* ‚Palastinsel‘. Als Grundbedeutung wird das Wort 齋 *itsuku* ‚beten und fasten‘ angegeben.

彌高山 *Ija-taka-jama* ‚der immer höhere Berg‘ soll, e mit einiger Unbestimmtheit gesagt wird, in dem Reiche -tsiû sich befinden. Ein Berg dieses Namens liegt auch in m Reiche Òmi, Kreis Saka-ta.

Der Name 宇嶋門 U-sima-do ‚Thor der Kummer-sel‘ wird sonst durch 牛窓 Usi-mado ‚Rindfenster‘ aus-drückt. Es ist eine Halbinsel des Reiches Bi-zen, Kreis ·o-ku. Man schrieb ursprünglich 牛轉 *usi-mado.*

家島 *Ije-sima* ‚Hausinsel‘ liegt nahe dem Kreise I-fo in ıri-ma.

人丸 *Fito-maro* war ein Nachkomme 天足彦押 ˎ命 Ame-taru-fiko-osi-bito-no Mikoto's, des fünften gewöhn-h mit dem Namen Kaiser 孝照 Kò-seô angeführten Kaisers 75—393 v. Chr.) und lebte nach Einigen zu den Zeiten des aisers 敏達 Bi-tatsu (572—585 n. Chr.). Vor dem Thore ines Hauses stand ein Feigenbaum. Sein Geschlechtsname : daher 柿本 Kaki-no moto ‚Stamm des Feigenbaumes‘. : war ein Dichter der oberen Geschlechtsalter und starb in ım Reiche Iwa-mi. Nach Anderen lebte er zu den Zeiten der aiser Dzi-tô (687 – 696 n. Chr.) und Mon-mu (697 – 707 n. Ch.). as Letztere wird allgemein angenommen.

Verbesserungen.

S. 721, Z. 1 statt *ije-wò* zu setzen: *ije-wo.*

S. 736, Z. 2 statt ‚indem man wacht' zu lesen: ‚indem man macht'.

S. 737, Z. 4 von unten statt *Kana* zu setzen *kana.*

S. 741, Z. 17 ist statt 人具 *mu-gu* zu setzen: 召具 *mesi-gu*; der Satz *mesi-gu-si-taru mono-domo* zu erklären: Die Menschen, welche man zur Begleitung mitgenommen hatte.

S. 753, Z. 1 von unten statt *bo-zatsu* zu setzen *bo-satsu.*

S. 767, Z. 10 statt *Fako-zasi* zu setzen: *Fako-zaki.*

Bis S. 753 ist statt des Zeichens 般 überall, wo dasselbe vorkommt, das Zeichen 船 zu setzen. Der Irrthum wurde erst auf S. 756, Z. 6 von unten bemerkt. In China sagte man ursprünglich im Westen des Gränzpasses für ‚Schiff' das Wort 船 *tschuen.* Im Osten des Gränzpasses sagte man 舟 *tscheu.* In Japan haben beide Zeichen die Lesung *fune* ‚Schiff' und werden ohne Unterschied gebraucht. Uebrigens hat man in China auch ein Zeichen, welches rechts den Theil 公 enthält. Es ist in Japan das allgemein übliche.

Alterthümer der Hercegovina (II.) und der südlichen Theile Bosniens,

nebst einer Abhandlung über die römischen Strassen und Orte im heutigen Bosnien.

Von

Dr. **Moriz Hoernes.**

(Mit 22 Abbildungen und 1 Karte.)

Meinen ersten Bericht über ‚Alterthümer der Hercegovina' (Sitzungsber. 1880, S. 491—612) konnte ich durch Heranziehung einer einheimischen Vorarbeit zu einer Uebersicht aller Denkmäler des oberen Landestheiles (der Bezirke Mostar, Ljubuški, Županjac-Duvno, Konjica, Počitelj)[1] erweitern. Zum Schlusse sind demselben einige Nachweisungen aus den Bezirken Stolac und Nevesinje beigefügt, gleichsam als Uebergang auf das Terrain meiner zweiten Reise, die mich von Ragusa aus durch die Bezirke der südlichen und östlichen Hercegovina Trebinje, Bilek, Gacko, Foča nach dem occupirten Gebiete des Sandžaks Novibazar (ehemals auch ein Theil der freien Hercegovina) führte, und deren Resultate hiemit vorgelegt werden. Im Anschluss an diesen zweiten Bericht über hercegovinische Alterthümer folgen (von S. 837 ab) die Ergebnisse meiner Touren in Bosnien (1879 und 1880). Diese bewegten sich ausschliesslich innerhalb der Kreise Sarajevo und Travnik, so dass von den sechs Kreisen, in welche jetzt Bosnien mit der Hercegovina eingetheilt ist, nur drei: Sarajevo, Travnik und Mostar (Hercegovina) in den beiden vorliegenden Berichten abgehandelt sind und die übrigen (Banjaluka, Bihać, Zvornik), welche an Kroatien und Slavonien grenzen,

---

[1] Die Bezirksbehörde Počitelj wurde seitdem aufgelöst und in eine der Bezirksbehörde Stolac unterstellte Expositur umgewandelt. Das Territorium des Bezirkes Počitelj wurde zwischen den Bezirken Stolac und Ljubuški derart getheilt, dass die Expositur Gabella der Bezirksbehörde Ljubuški unterstellt wurde.

späteren oder von Anderen auszuführenden Untersuchungen vorbehalten blieben. Wie meinem ersten Berichte, ist auch diesem ein kürzerer über ‚Römische Alterthümer in Bosnien und der Hercegovina' in den ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich' (IV, S. 184—207, vgl. S. 32—47) vorhergegangen; ich kann mich daher hinsichtlich dieser Denkmäler wieder auf einige Zusätze, welche das kunsthistorische Verhältniss der spätrömischen zu den altslavischen Bildwerken erläutern, beschränken. Meine zweite Reise geschah (Mai und Juni 1880) mit den gleichen Mitteln und Begünstigungen wie die erste, wofür ich dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht, sowie den Militärbehörden im Occupationsgebiete neuerdings zum Danke verpflichtet bin.

I. Kreis Mostar (Hercegovina).

(Fortsetzung.)

Ehe ich in der Beschreibung hercegovinischer Alterthümer fortfahre, verweile ich kurz bei dem Ausgangspunkte meiner zweiten Reise: Ragusa. Die eigenthümlichen Denkmäler des Binnenlandes greifen natürlich über die heutige politische Grenze des dalmatinischen Küstensaumes, der an seiner schmalsten Stelle nördlich von Ragusa vecchia nur 1 Km. breit ist, hinaus ans Meer, und wir finden sie in den lachenden Landschaften von Breno und Canali[1] ebenso wie in den trostlosen Kalkwüsten des Innern. Nur bilden sie in der Umgebung Ragusas einen charakteristischen Gegensatz zu den kunstvollen Bau- und Bildwerken dieser romanisch-slavischen Niederlassung, und es ist ethnologisch interessant, zu sehen, wie die zur Küste vorgedrungenen Slaven in der Kunst entweder völlig ihre nationale Eigenart aufgaben und der fremden Cultur sich unterordneten (die Slaven in Ragusa), oder, nur berührt von einem Hauche des fremden Geistes (wie in der ländlichen Umgebung dieser Stadt) ganz bei ihrem alten Wesen blieben und in den spärlichen Einflüssen romanischer Kunst nur verrathen, dass sie mit dieser Erbschaft der Antike aus eigener Kraft nichts anzufangen wussten. Als Zeugen dieser Thatsache stehen an den

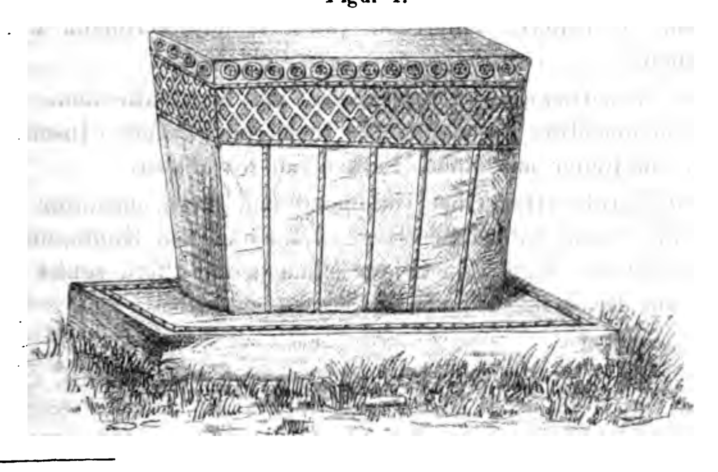
[1] Ueber die alte Cultur dieser Gegend s. Jireček, Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, S. 6—9, 24.

ellenisch-heiteren Gestaden Ragusas, angesichts des ewigen [eeres und der Ruinen von Epidaurum, dessen Flüchtlinge ie heutige Stadt — einst Venedigs Nebenbuhlerin in Macht und ;unst — gegründet, dieselben plumpen Grabdenkmäler aus dem ;III. bis XV. Jahrhundert, die wir fast aus allen Theilen Bosiens und der Hercegovina nachweisen können und die überall inzelne äusserliche Anklänge an stehen gebliebene römische ;ildwerke zur Schau tragen. Folgende Fundstellen solcher)enkmäler habe ich theils selbst besucht, theils verdanke ich ie bezüglichen Mittheilungen der Freundlichkeit des Herrn .. Evans, der in Ragusa lebt und die Geschichte und Alterıümer dieser Stadt zum Gegenstande seines erfolgreichen tudiums gemacht hat.

1. Bobovnik (im Süden des Brenogolfes, östlich von agusa-vecchia).[1] Kirchlein Sv. Ivan. Die oberste Stufe der teintreppe, die zum mauerumhegten Friedhofe des Kirchleins mporführt, besteht aus einer Gruftplatte, von der nur eine eitenfläche und auf derselben vier hintereinander laufende ferde im Basrelief sichtbar sind.

2. Ebenda (näher zum Meere). ‚Chiesa della Madonna'. 'en rechten Thürpfosten der Kirchhofmauer, in welchen die itterthüre des Kirchhofs eingelassen ist, bildet ein nach unten

Figur 1.



[1] Hier stand im XIII. bis XIV. Jahrhundert die Burg Obod, Sitz der Županc von Canali, jetzt nur ein gleichnamiges Dorf.



verjüngter Steinblock, dessen ehemalige Basisplatte abseits liegt (Fig. 1). Auf dem Friedhofe liegen unter neueren Gräbern alte Gruftplatten und Fragmente, eine mit (fünfzackigem) Stern (im Kreise) und Halbmond, eine andere mit riesig grossem Halbmond, ein Fragment mit Schwert und Schild nebst vielen anderen.

3. Crkovica (in der Landschaft Canali). Gruftplatte, von einem Kreuz in vier Felder getheilt; in den oberen Sterne, in den unteren, rechts Halbmond, links ein Gegenstand, der entfernt wie ein Hackmesser aussieht.

4. Brotnjice (oberhalb Canali, 5 Km. vom Brenogolf). Hoher sarkophagförmiger Stein mit Abbildungen an allen vier Seiten (*a* und *b* Lang-, *c* und *d* Schmalseiten).

a. Nordseite: Vier Figurenreihen über einander. 1. Reigentanz (Kolo) weiblicher Gestalten, 2. Thierreihe (Vögel), 3. Reigentanz wie oben, 4. Thierreihe (zwei Hunde hinter einem Hirschen).

b. Südseite: Drei Figurenreihen. 1. Oben reich gruppirte Darstellung: ein Raubthier (Fuchs?) packt ein kleineres Thier beim Hals, ein Raubvogel trägt einen Hasen durch die Luft, ein unbestimmbares Thier mit doppeltem Ringelschweif senkt den Kopf zur Brust, darüber eine Rosette und ein undeutlicher Gegenstand. Eine menschenähnliche Figur mit Flügeln streckt einen Arm aus. 2. Mittlere Reihe: Reigentanz weiblicher Gestalten. 3. Untere, Thierreihe (zwei Hunde verfolgen einen Hirschen).

c. Vorderseite: Oben Kreuz mit Kleeblattenden, darunter in der Mitte des Feldes die (noch unentzifferte) Inschrift, unten ein Reiter mit einem Falken auf der Faust.

d. Rückseite: Oben Halbmond und Stern, darunter eine Frau mit einem halbrunden Gegenstand auf dem Kopfe, unten ein Reiter mit Waffen in beiden Händen, das Pferd senkt den Kopf zur Brust.[1]

---

[1] Dem ‚vierten Bericht der prähist. Commission der math.-naturw. Classe der kais. Akad. der Wissensch. über die Arbeiten im Jahre 1880‘ von F. von Hochstetter (Sitzungsber. LXXXII. Bd., S. 34 f.) entnehme ich, dass noch in mehreren anderen Orten der Landschaft Canali spätmittelalterliche Grabdenkmäler der gleichen Kategorie zu finden sind. Es werden a. a. O. von Dr. F. von Luschan folgende Localitäten angeführt:

Herr Evans, dem ich die Nachweisung dieses interes-anten Denkmals verdanke, kennt 2 Stunden oberhalb Risanos, n einer Felswand des Gebirges ein weisses (Kalk-) Fresko-ild; die sehr rohe Darstellung zeigt ein gehörntes Thier und in Hackenkreuz. Die Schweifbildung des ersteren gleicht anz der des räthselhaften Thieres auf einem altslavischen Irabstein (s. unten Fig. 3), wo auch das Hackenkreuz vor-ommt, demnach würde dieses Freskobild nicht, wie der 'inder meinte, vorhistorischen, sondern mittelalterlichen Irsprungs sein. Mittelalterliche Felsenbilder ganz im Styl nd Geist der alten Grabsteine fand J. v. Hahn an der Burg es Kraljević Marko in Prilip (zwischen Velesa und Bitolia in Iakedonien).[1] In seiner Villa bei Ragusa bewahrt Herr Evans

---

1. Sv. Barbara ·($1^1/_2$ Km. nordwestlich von Mrcine), Ruine einer kleinen Capelle, umher über hundert alte, meist plattenförmige Grabsteine, zum Theil mit primitiven Basreliefs, worunter sich am häufigsten die Darstellung eines Bogens mit einem Pfeile wiederholt;

2. Sokol (3 Km. nordwestlich von Mrcine), Burgruine, historisch wichtig als ehemals stärkste Feste und, neben Obod, Sitz der Župane von Canali; altes Grabfeld mit grossen, ebenfalls meist plattenförmigen Steinen;

3. Pičete, südöstlich; und

4. Crkvište, westlich von Mrcine; alte Gräber in der Umgebung von zerstörten Capellen. Die Datirung, wonach a. a. O. die Gräber von 1. dem XIII. bis XIV., die von 2. dem XV. bis XVI., die von 3. dem XIII. und die von 4. dem XII. bis XIII. Jahrhundert zugetheilt werden, müssen wir so lange für willkürlich erklären, bis uns bestimmte Gründe derselben geboten sind. Ein Grab an fünfter Stelle bei Mrcine wird dem VIII. Jahrhundert zugeschrieben; ausserdem fanden sich bei Mrcine einige der sogenannten Gomile, welche allwärts im Bezirk der mittelalterlichen Grabsteine auftreten.

[1] ‚Besonders beachtenswerth erschienen hier die äusserst rohen und unbehilflichen, aber wahrscheinlich uralten (!) Zeichnungen von Reitern mit eingelegten Lanzen, Ochsen, Hirschen und verschiedene hieroglyphische Züge, welche gleichsam in die Wände mehrerer flacher Felsgrotten eingeätzt zu sein schienen und uns an die Steinzeichnungen erinnerten, welchen Wilkinson an vielen Orten der Hercegovina begegnete. Doch sahen wir uns vergebens nach den dort so häufigen Emblemen des Halbmondes und Sternes um.‘ (Reise nach Salonik, II. Aufl., S. 177.) Ich benütze diese Gelegenheit, zu meinem ersten Berichte über ‚Alterthümer der Hercegovina‘, S. 495, nachzutragen, dass Sir Gardner Wilkinson (Dalmatia,



ein kleines Museum von Gegenständen der bosnischen Kleinkunst zum Theil aus alter Zeit, darunter zwei Holzbecher mit charakteristischen Ornamenten, wie sie ebenfalls zumeist an vorhistorischen Geräthen vorkommen (Doppelspiralen, Zickzackstreifen mit Rautenmuster u. dgl.), dann einen Silberteller aus Kossovo, innen um den stark erhobenen Nabel dicht verziert mit getriebenen Menschen- und Thierbildern, sowie Ornamenten, ganz im Styl und Geist der altslavischen Grabreliefs. Diese und ähnliche Gegenstände dienen zur erwünschten Bestätigung, dass die primitive Verzierungsweise, die wir bisher meist an den Grabsteinen kennen lernen, nicht auf diese Monumente beschränkt blieb, sondern das ganze einheimische Gewerbe vornehmlich die Rudimente der Kunstindustrie durchdrang, in deren Erzeugnissen noch heute die Spuren theils vorgeschichtlicher theils altslavischer Formentradition erkennbar sind.

1. Bezirk: Trebinje.

Auf dem Wege von Ragusa nach Trebinje begegnet man einer dichten Reihe älter und neuer Befestigungen. Einundzwanzig türkische Vertheidigungsthürme (Kule, s. Taf. XVIII des k. k. Generalstabswerkes über ‚die Occupation Bosniens und der Hercegovina') liegen auf den Höhen beiderseits der Strasse und um Trebinje selbst zur Sicherung dieses wichtigen Knotenpunktes. Viele derselben sind erst 1876 von Mukhtar Pascha erbaut, einige dagegen sehr alt. So das Schlösschen, welches auf einer Kuppe links über dem Grenzhause Carina (Zollstatt) liegt, und wofür Jireček l. c., S. 75, Anm. 249, aus Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts den Namen Ledenice nachweist;[1] ferner zwei hochgelegene halbzerstörte Thürme, links etwa 1000 Schritte von der Strasse (Kula IX und X im citirten Plan der ‚Gefechtsfelder von Trebinje, Gran-

London 1848, vol. II, p. 182, 3) der Erste war, der nicht nur gute Abbildungen von jenen Grabdenkmälern gegeben, sondern auch über ihr Zeitalter und ihren slavischen Ursprung richtig geurtheilt hat.

[1] Es spielt noch im XVIII. Jahrhundert eine Rolle und wird z. B. 1717 von den mit den Venetianern verbündeten Dalmatinern eingenommen und 150 Mann türkischer Truppen daselbst zu Gefangenen gemacht. (Imhof, Bildersaal VIII, 413.) 1688 wurden 800 Türken vom Fort Carina zurückgeschlagen.

čarevo und Klobuk'). [1] Den Eindruck hohen Alters machen auch die verfallenen Befestigungen am rechten Ufer der Trebinjčica unweit Kula XVIII und der (neuen) Brücke, sowie einige halbverfallene Thürme aus behauenen Steinen hart an der Strasse bei Mustaći. Auf dieser Strecke befinden sich ferner die historisch bemerkenswerthen Klosterstätten von Tvrdoši und Duži. Tvrdoši (jetzt ein Ort von 9 Häusern) besass einst ein stattliches Kloster, in welches nach dem Einbruche der Türken der Sitz des Bischofs von Chlum übertragen wurde. [2] 1693 von den Türken zerstört, bietet der ausgedehnte Bau jetzt den Anblick einer höchst malerischen Ruine am rechten Ufer der Trebinjčica, 1000 Schritte abwärts der erwähnten Brücke. Die äusseren Hauptmauern des Gebäudes stehen noch in der Höhe von 3—5 M., das Innere ist ein Schutthaufen. Von Tvrdoši wurde der Bischofssitz nach Duži verlegt, einem kleinen Orte (jetzt 6 Häuser) am linken Ufer des Flusses, ungefähr 1000 Schritte von Kula XV, wo ein Seitenweg dahin abzweigt. Dort besteht das griechische Kloster, auf einem bebuschten Hügel von 283 M. Höhe gelegen, noch jetzt, die bischöfliche Residenz aber ist seit 1777 nach Mostar übertragen. (Vgl. Dučić im Glasnik XLII, 173.) Unbedeutende Ruinen, angeblich von einem Kloster des heiligen Petrus, befinden sich beim Orte Crnač (so heissen 3 Häuser der Obćina Bihovo, in den Karten Bijove, 6000 Schritte südlich von Trebinje). Nur die Tradition bewahrt dagegen das Andenken an ein Schloss der Nemanjiden, das bei Ljubovo (kleiner Ort von 8 Häusern, circa 1000 Schritte rechts von der Strasse — der Seitenweg dahin zweigt bei Kula XIV ab —) bestanden haben soll. [3] — Im ganzen Bezirke von Trebinje, der als Haupt-

[1] Wahrscheinlich dieselben zwei Thürme, welche im venetianisch-türkischen Feldzuge von 1689 sammt Trebinje von den venetianischen Verbündeten erobert wurden.

[2] Der frühere Bischofssitz war Stagno, schon 1045 erwähnt. (In Stagno fuit episcopatus, suaque parochia erat in comitatu Chulmiae, Thom. archid. hist. Salon., c. XV.) Bei der Uebertragung ins Innere folgte man der Richtung der alten Römerstrasse; und Tvrdoši liegt genau da, wo dieselbe den neueren Weg von Ragusa nach Trebinje kreuzte.

[3] Die Nemanjiden nannten sich schon seit 1222 Fürsten von Travunja. Das ‚travunische Land‘ war im XIII. bis XIV. Jahrhundert Witwensitz

herd aller hercegovinischen Aufstände die meisten Spuren alter und neuer Zerstörungen aufweist, gibt es mehr Ruinen als erhaltene Gebäude, und es ist nicht leicht, unter den ersteren jene herauszufinden, die als Zeugen älterer Cultur Beachtung verdienen. Durch den in der Hercegovina stets üblichen Steinbau und die beliebte festungsartige Anlage der Wohnhäuser wird jene Unterscheidung noch schwerer gemacht.

Auch Trebinje selbst, dessen alte historische und commerzielle Bedeutung wenigstens einen bescheidenen Ausdruck in baulichen oder bildlichen Denkmälern erwarten lässt, bietet in seinem ältesten Theile, dem sogenannten Castell, nur, wie Rośkiewicz S. 110 sagt, ‚ein Urbild des Schmutzes und der Unreinlichkeit', nicht aber, wie die Castellviertel anderer Städte des europäischen Südens, zugleich einen Sammelplatz alterthümlicher Ueberbleibsel aus der Blüthezeit der betreffenden Niederlassung. Das Castell liegt hart am Flusse, gegen das Land zu an drei Seiten von einem nassen Graben und einem hohen Wall mit crenelirter Mauer abgesperrt, gegen die Flussseite zu nur durch eine Front verschiedener Baulichkeiten geschlossen. Die circa 300 M. lange Ringmauer ist alt und halb verfallen, der älteste Theil der Anlage krönt einen flachen Hügel dicht am Flusse mit dem Pulvermagazin und dem alten ‚Uhrthurm' (Sahat-Kula), einer viereckigen hohen Warte, wie sie viele Städte Bosniens besitzen. Der jetzt die Stadt und Umgebung beherrschende Bau, ‚Kula XXI', auf einer isolirten Kuppe, 1200 Schritte östlich von der Stadt gelegen, ist von den Türken erst in jüngerer Zeit erbaut.

Das einzige interessante Stück Alterthum im Bezirk Trebinje liegt 6000—7000 Schritte flussaufwärts von dieser Stadt, 1000 Schritte abseits von dem Wege, der durch den District der Korjenići nach Klobuk führt. Es ist die als ‚Arslan-Agić-most' in der südlichen Hercegovina bekannte Brücke über die Trebinjčica, der einzige ganz aus Stein gebaute Uebergang über diesen Fluss. Ein grösstentheils mohammedanisches Dorf

---

nemanjidischer Frauen, oder Residenz nemanjidischer Theilfürsten. Die Gemeinde Površ, zu welcher Duži und Ljubovo gehören, wird 1451 neben Trebinje und Lug genannt. (‚Tribinje con Pouers e Lugh'.)

von 25 Häusern, nach der Brücke Arslan-Agić-most (most = Brücke) genannt, bezeichnet die unwirthliche Thalstelle, wo sich der alte Bau in zwei grossen (Mittel-) und zwei kleinen (Ufer-) Rundbögen, 115 Schritte lang, 3 M. breit, über den durch steile Felsabfälle verengten Fluss schwingt. Ueber den Uferbögen wölben sich noch kleinere Trockenbögen. Drei ganz kleine Landbögen führen die Brückenbahn am südlichen Ufer fort; am Nordufer stösst die Brückenbahn senkrecht auf den ungangbaren Bergabfall. Jetzt führen zwei felsige Saumpfade beiderseits des Flusses von Trebinje zur Brücke; der Weg aber, zu dessen Ueberführung die Brücke in alter Zeit erbaut worden, wendet sich am Nordufer rechts um den erwähnten Felsriegel und zieht nördlich über Jasen weiter nach Bilek und Gacko, ein nordwestlicher Arm derselben lief (über Trebinje?) nach Ljubinje und Stolac. Der Ausgang dieses Weges, und damit die Bedeutung der Brücke, sind nicht zweifelhaft, denn im Süden derselben finden wir an dem noch heute benützten Saumpfade die Ruinen von Tuli, Spasović und Spaić, sowie die (neueren) Thürme und Befestigungen bei Čičevo, Tuli, Ističan, Grab, Presjeka u. s. w. Die dadurch unfehlbar angegebene Richtung führt zur Sutorina und den Bocche di Cattaro. Auf diesem Wege erreichten die Karawanen der Ragusäer über Trebinje die wichtige und sehr alte (zum Theil gewiss römische) Strasse, welche von Cattaro und Risano nach Grahovo emporstieg und über Nikšić und Drobnjak nach Plevlje zog. (Vgl. Jireček l. c., S. 72 ff.) Umgekehrt zog man über diese Brücke von Cattaro, Risano, Castelnuovo u. s. w. nach Bilek, Ljubinje, Stolac und den anderen binnenländischen Orten zwischen der Narenta und Trebinjčica. Ueber den Bau der Brücke besitzen wir keine Urkunde, und kein Theil des Monumentes bietet einen Anhaltspunkt zur näheren Datirung. An einem der meterlangen Geländersteine (Nordufer, Westrand der Brücke) bemerkte ich eingehauene Zeichen: die jedoch sicher späteren Ursprungs sind. Ebenso stammt die feste Kula, welches über dem Mittelpfeiler der Brücke erbaut ist und sich beiderseits bis zu den Scheitelpunkten der grossen Bögen erstreckt, obwohl halb verfallen, sicher erst aus jüngerer Zeit. Sie ist aus unbehauenen Bruchsteinen roh hergestellt, mit schräg und hoch angelegten

Schiessscharten, zu welchen ein jetzt verfallener hölzerner Umgang führte, und reicht für 15—20 Vertheidiger.

In der Umgebung der Brücke fallen zahlreiche prähistorische Steinhügelgräber (Gomiles) auf; sie liegen beiderseits des Flusses gruppenweise beisammen, die meisten an dem Seitenwege, der vom Hauptpfade Trebinje-Klobuk nach der Ortschaft Arslan-Agić-most und zur Brücke führt.[1] Ihr zahlreiches Vorkommen an dieser Stelle beweist, dass hier schon in vorrömischer Zeit eine Ansiedlung des eingeborenen Volkes bestand. Die Terrainformation der Umgebung von Trebinje zeigt, wodurch man zu allen Zeiten genöthigt war, die enge Thalstelle bei Arslan-Agić-most aufzusuchen. Das Trebinjčicathal ist von Trebinje westlich ein altes Seebecken, und noch jetzt so starken, alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, dass es rings um Trebinje total ungangbar wird. Unmittelbar vor Trebinje theilt sich der Fluss in vier und mehr Arme und wird oberhalb derselben auf einer Fähre übersetzt. Speciell bei Trebinje knüpft sich an den Fluss die sagenhafte Vorstellung, dass es nicht möglich sei, denselben hier zu überbrücken. Ein Versuch, der vor etwa zehn Jahren unter Anwendung abergläubischer Behelfe (s. meinen ersten Bericht S. 501) hiezu gemacht wurde, misslang. Es ist daher nicht wahrscheinlich, dass am Orte der heutigen Stadt eine römische Strassenstation und Brückenstelle, wie neuerdings auch Tomaschek annimmt, gelegen war. Die Grundbedingung einer solchen wäre doch ununterbrochene Wegsamkeit des Ortes durch alle Jahreszeiten. Ich werde im Anhang zeigen, an welchen Orten des Trebinjčicathales römische Strassenstationen zu suchen sind. Trebinje, das im Mittelalter von der Mitte des X. Jahrhunderts an (Terbunia des Constantin) als feste Burg oft genug genannt wird, ist wahrscheinlich erst von den Slaven zur Sicherung der Flussstrasse am Ausgang derselben in die Ebene angelegt. Demselben Zwecke diente eine Befestigung, deren Ruine 500 Schritt abwärts von der Brücke im Engwege hart am nördlichen Flussufer liegt. Eine neuere Befestigung des nörd-

[1] Andere Gomiles bemerkte ich bei Podgliva, $^1/_2$ Stunde nördlich von Trebinje, beiderseits des Weges nach Bilek. Sie sind etwas kleiner als die oben erwähnten.

lichen Brückenkopfes ist flussaufwärts, oberhalb des Dorfes, in Form einer offenen Schanze erbaut.

Folgen wir der Vorrückungslinie unserer Truppen in den Tagen von Grančarevo und Klobuk (September 1878) — und wahrscheinlich auch der alten Römerstrasse — weiter nach Osten, so betreten wir das Gebiet der alten Župa von Klobuk, deren urkundlicher Name im früheren Mittelalter ‚Hormos' (Konstant. Porph.); ‚Urmo' (Diokleas), dann ‚Vrm, Verma, Verno' u. s. w. (in serbischen und ragusanischen Acten) lautet. Er ist nicht, wie Jireček (der l. c., S. 23 Hormos mit Klobuk identificirt) meint, jetzt vergessen, sondern haftet als ‚Vrono' gegenwärtig an einer kleinen Ansiedlung (circa 1 Stunde nordöstlich von Arslan-Agić-most), über welcher sich auf einem isolirten Hügel eine alte Kirche erhebt. Župa ist ebenfalls noch der Name eines grösseren Ortes (45 Häuser, grösstentheils Mohammedaner), südlich von der Trebinjčica an der bei Grančarevo mündenden Sušica, $^1/_2$ Stunde von Klobuk entfernt. Hier soll das Haus des Serdar Moškin auf einem alten Gemäuer stehen, in dessen Ruinen nach Angabe des Genannten eine ‚römische' Inschrift gefunden, aber wieder (in die Grundfesten) verbaut wurde.

Klobuk, dessen Castell in den Urkunden des späteren Mittelalters ausdrücklich von der Landschaft Verno, in der es lag, unterschieden wird,[1] krönte mit seiner vollkommen sturmfreien Feste, die als Raubnest schon im XIII. bis XV. Jahrhundert oft erwähnt wird, das circa 400 Schritte lange und 200 Schritte breite, sanft gegen Süden geneigte Plateau eines nach allen Seiten steil abfallenden Felsenkegels, der die Umgebung auf weitesten Gewehrertrag vollkommen beherrscht. Die Annäherung ist nur Fussgängern auf einem beschwerlichen Steige möglich, der über den schmalen Felsgrat führt, durch welchen der sonst ganz isolirt stehende Kegel von Klobuk mit dem Plateau von Rochova-lokva in Verbindung steht. Die Bergfeste bestand nach der Schilderung des k. k. Generalstabswerkes (S. 789 f.) aus zwei getrennten Abschnitten, wovon der nörd-

[1] La contrada di Verum con lo castello de Clobuch 1430; Verno che pertien a Clobuch und Verno con lo castello de Clobuch 1451; Jireček l. c., Anm. 65.

liche durch eine über 60 Cm. dicke Mauer von dem südlichen geschieden und für sich abgeschlossen war. Die Nord- und Westseite des ganzen Platzes war durch eine 1·5 M. hohe, aus dem Fels herausgebaute, 70—80 Cm. dicke Mauer, in welcher auf der Westseite Mauertraversen angebracht waren, nach aussen gesichert; gegen Osten und Süden schloss eine schwache, stellenweise unterbrochene trockene Mauer das Felsplateau ab. Im nördlichen Abschnitt befanden sich zwei Geschützemplacements, ferner zwei Unterkunftsgebäude und eine Cisterne, im südlichen eine Moschee, zwei Unterkunftsgebäude, ein Munitionsmagazin und der Thorthurm, welcher die ganze Westseite flankirte, ferner vier Cisternen. Alles Mauerwerk, namentlich jenes des gewölbten Thorthurmes war ausserordentlich fest, und zerschellten daran während der Beschiessung wiederholt die 9 Cm. Hohlgeschosse der schweren Geschütze.

Da Klobuk trotz seines erfolgreichen Widerstandes gegen die Russen (1806) und Montenegriner und seiner traditionellen Unüberwindlichkeit strategisch ohne Werth und durch seine Herrschaft über die nächste Umgebung nur von begrenzter localer Bedeutung ist, wurde das Felsennest nach der Einnahme durch unsere Truppen (28. September 1878) demolirt. Das feste Gestein machte harte Arbeit nöthig; erst am Morgen des 29. gelang es, die Umfassungsmauern völlig einzuwerfen und den Thorthurm zu sprengen. Einen genauen Plan dessen, was nach der Einnahme des Platzes vorhanden war, liefert das Generalstabswerk, Taf. XVIII.

Die volksthümliche Tradition von der Uneinnehmbarkeit dieser Feste ist übrigens nicht alt. Nachdem die Venetianer schon 1692 Klobuk vergebens blokirt und einen türkischen Convoi, der sich mit Proviant hineinwerfen wollte, geschlagen, entsendete der Proveditor Marcelli 1694 von Cattaro ein starkes Corps, um die Festung, wo nach eingezogener Kundschaft grosser Mangel an Lebensmitteln herrschte, abermals einzuschliessen. Schon am neunten Tage mussten sich die Belagerten ergeben. Eine zeitgenössische Quelle (Merian, Theatr. europ. cont. 1694, S. 592) sagt über diesen Erfolg der Venetianer: ‚Gedachte Vestung liegt auf einem unersteiglichen Felsen, in einem weiten Felde, welche mit einer geringen Besatzung vor einer starken Armee kann defendiret werden; hat auch innerhalb schöne und herr-

liche Räume, dass sie also ihrer Situation nach unüberwindlich und blos durch Hunger kann gezwungen werden. Durch deren Eroberung war nunmehr die Communication von Castelnuovo bis an den Fluss Narenta frei und offen, denen Ragusern aber der Pass nach dem türkischen Reiche geschlossen.‘

Die bestehenden Grenzverhältnisse erlaubten mir nicht, auf dem Wege über Klobuk Nikšić zu erreichen, das jetzt zu Montenegro gehört. Ein Besuch des Ortes, zumal in Verfolgung römischer Strassenspuren, wäre sicherlich lohnend gewesen. Die Bedeutung von Nikšić als einem wichtigen Knotenpunkt alter Strassenzüge ist längst erkannt; von Alterthümern sieht man daselbst (nach einer Mittheilung von Herrn Evans) nur mehrere mittelalterliche Grabsteine, und zwar:

1. Nikšić, Petrova-crkva: Oblonger Block auf breiter Basisplatte, oben mit einem Rankenfries, unten pilasterförmig verziert.

2. Bei Nikšić: Oblonger Steinblock mit Sculpturen auf beiden Langseiten: *a)* Reiter mit Lanze zwischen radförmigen Sternen, *b)* Reiter mit Lanze und Bogen, erstere mit der Rechten schwingend, letzteren (sammt Pfeil) mit der Linken vorstreckend. Der Zügel ist straff angezogen. Hinter dem Reiter bildet der die Fläche umrahmende Perlstab ein gleichschenkeliges Dreieck mit zur Grundlinie gezogener Senkrechten. (Aehnliches auf einer Gruftplatte von Trn bei Širokibrig.)

3. Nikšiće-polje: Unter den Denkmälern eines alten Friedhofes daselbst befindet sich ein sarkophagförmiger Stein mit Verzierungen auf einer Langseite. Die Bildfläche ist längsgetheilt: Unten Pilaster mit Rundbogen, oben ein Reiter mit vorgestrecktem Bogen zielend hinter einem Hirschen, den noch vor dem Reiter zwei Hunde verfolgen. Darüber Perlstab. Auf der Dachfläche ein Kreuz im Kreise (radförmig) über zwei rosettenförmigen Sternen.

Diese Denkmäler, sowie andere, welche Sterneck an drei Stellen zwischen Klobuk und Nikšić fand,[1] dürften aus der Zeit stammen, da die serbischen Caren (Uroš 1362) ihren

---

[1] In Montenegro westlich des Berges Kitta und von Trubljani. Die auf Blatt IV abgebildeten Steine sind dadurch bemerkenswerth, dass sich an den Seitenflächen derselben in ganz gleicher Weise einmal Rund- und einmal Spitzbögen finden.

temporären Aufenthalt in ‚Onogošt' (so hiess im Mittelalter die Burg von Nikšić) nahmen. Um den Rahmen der mir gestellten Aufgabe nicht zu überschreiten, musste ich eine mehr westliche Route einschlagen, auf welcher man einst von Ragusa in 15 Tagen nach Niš und in 30 Tagen nach Constantinopel zu gelangen pflegte und die im XVI. und XVII. Jahrhundert besonders von den französischen, zur Pforte reisenden Gesandten benützt wurde. (Jireček, S. 74 ff.)

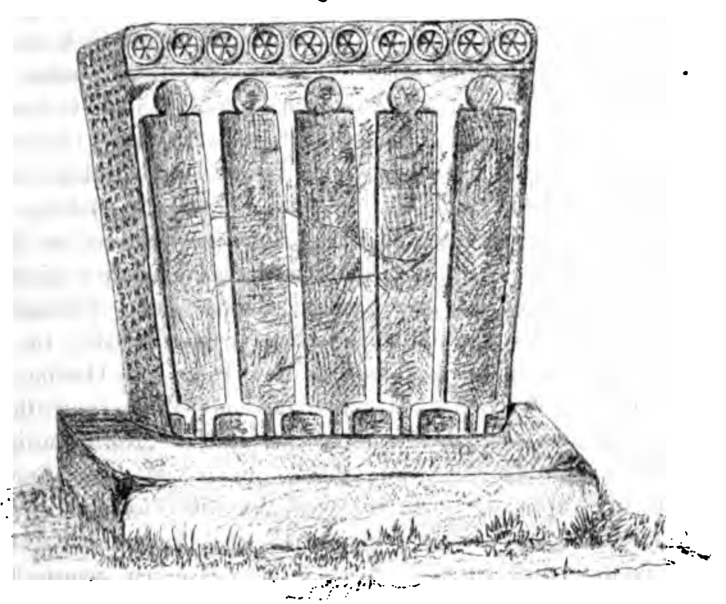
2. Bezirk: Bilek.

Dieser Weg führte zunächst nach Bilek und war bis zum Orte Jasen, $1^3/_4$ Stunden nordöstlich von Trebinje, von der heutigen Trace nicht wesentlich verschieden, wich jedoch beim ‚Česma (Brunnen) Han' von derselben ab und stieg auf einem Saumpfade empor in das Wohngebiet der Ljubomirci (‚plaine de Ljubomir', Des Hayes 1621). Ljubomir mit 12 Ortschaften und über 1000 Einwohnern ist noch heute die stärkste der Gemeinden von Bilek. Auf dem Wege dahin liegt die Občina Vrpolje (7 Ortschaften); beide Gemeinden besitzen eine weit nach Nordwesten (in die Gegend von Ljubinje) sich erstreckende, von Bergen (Ljubomir- und Viduša-planina) eingeschlossene Ebene, deren Fruchtbarkeit in alter Zeit eine dichte und reiche Bevölkerung nährte. Dies bezeugen die alten Grabsteine, welche sich allwärts in diesem wenig bekannten Gefilde befinden. Ich besuchte von Jasen aus einen Punkt der Hochebene, welcher zur Gemeinde Vrpolje gehörte und nach einem alten, halb in der Erde liegenden Kirchlein Hadžimova-crkva genannt wird ($^3/_4$ Stunden nördlich von Han Česma). Unter hohen Bäumen, inmitten des fruchtbaren Saatfeldes, liegen und stehen hier Gruftplatten, sarkophagförmige und tumbaförmige Blöcke, sowie aufrechte, unten verjüngte Stelen auf Basisplatten. Eines der letzteren Denkmäler ist durch eine Inschrift an der vorderen Schmalseite ausgezeichnet,[1] die Langseiten zeigen (congruent) unter je zehn radförmigen Rosetten

[1] 21 Zeilen, die noch ihrer Lesung harren. Deutlich sind nur in 3. und 4. Zeile die Worte ‚se leži knez . .' (‚hier liegt der Fürst . .') und in 6. Zeile das Namensende . . . . trović, ferner einige unzusammenhängende Wortfragmente.

je fünf pilasterförmige Streifen, die oben durch kopfförmige Bögen verbunden sind und unten auf eigenthümlichen schemelartigen Basen ruhen (Fig. 2). Der Stein ist ohne die Unterplatte


Figur 2.



über 2 M. hoch und 75 Cm. breit, die Unterplatte $4\frac{1}{2}$ Schritte lang und 4 Schritte breit. Ein niedrigerer tumbaförmiger Stein ohne Unterplatte hat unter einem Kleeblattfries vier auf Pilastern ruhende Rundbögen, deren Zwickel mit herzförmigen Ornamenten ausgefüllt sind. Unter den Pilastern ist der Boden angedeutet. Ein sarkophagförmiger Stein zeigt unter dem Dachfirst acht radförmige Rosetten, darunter vier einfache Rundbögen auf Blindsäulen, an den Schmalseiten blos drei Rosetten; eine schildförmig zugehauene Gruftplatte trägt oben ein kleines Kreuz mit rundem Kopf, eine andere Kreuz, Halbmond und Stern. Bemerkenswerth sind die seltsamen Sculpturen der kleinen neueren Grabkreuze, die in den Wirren der hercegovinischen Aufstandskriege meist von den Türken niedergebrochen wurden. Das Kirchlein Hadžimova-crkva zeigt innen an den Altarschranken alte Holzarbeit — Rundbögen auf gedrehten Säulchen — ganz im Styl der aussen liegenden Grabsteine. Doch verrathen

die innen zum Boden hinabführenden Stufen, welche aus mittelalterlichen Grabsteinen hergestellt sind, und die halb unterirdische Anlage den späteren Ursprung des kleinen und unscheinbaren Baues.

Von Ljubomir lief die alte Strasse über Mirilovići (Gemeinde mit 6 Dörfern und 400 Bewohnern, urkundlich erwähnt 1430) nach Bilek; der neue Weg erreicht diese Station über Borilovići und Škrbotno. Zwischen diesen beiden Orten, bei Moško, ist eine öde Hochfläche (689 M. hoch), auf welcher kein Grundstück sichtbar wird, ganz besäet mit prähistorischen Grabhügeln. Bilek war bis vor kurzer Zeit ein wichtiger Ort wegen der dort liegenden Trebinjčicaquelle (richtiger der Stelle, wo dieser Fluss, dessen Urquellen noch zu suchen sind, am Ende eines engen sackgassenartigen Thales einem Schlund entströmt, um nahe der dalmatinischen Grenze wieder in einen solchen zu versinken und jenseits der Grenze als Ombla abermals hervorzubrechen). Der perennirende Wasservorrath, die Nähe der montenegrinischen Grenze und die Nothwendigkeit, den Weg nach Gacko gegen Bedrohungen von dieser Seite zu schützen, waren die Gründe, weshalb die Türken Bilek als ständigen Lagerplatz oft grösserer Heereskörper benützten. In den letzten türkisch-montenegrinischen Kriegen wurde Bilek oft genannt und irrthümlich als Festung bezeichnet. Es ist ein unbedeutender Ort von 60 Häusern, ohne Befestigungen, ausser einigen Schanzen und Kulen und einer angeblich von russischen Genie-Officieren vor der österreichisch-ungarischen Occupation zerstörten Caserne. Ein Thurm steht über dem erwähnten Schlundquell der Trebinjčica, ein zweiter unten dicht am Flusse. In welchem ‚Schlosse' zu Bilek (‚Billechia') die eingebornen Dynasten, von welchen dies urkundlich bezeugt wird, z. B. Paul Radenović und Stefan Hranić, residirten, ist schwer ausfindig zu machen. Ein grosser altslavischer Grabstein liegt zwischen Bilek und der erwähnten Casernruine. Dass Bilek mit dem antiken Situa des Geographen Ravennas (Setuïa des Appian) identisch sei, ist blosse Vermuthung von Tomaschek, denn ein wichtiger strategischer Posten ist Bilek erst seit der Türkenzeit, und wenn ebensogut ‚auch die wichtige Lage von Stolac in Betracht kommen kann', so dürfen wir uns darüber trösten, dass weder in Bilek, noch an irgend einem

ınkte dieser Strasse römische Alterthümer zu finden waren. omaschek stützt sich auch auf die Bezeichnung *drum* (vom iechischen δρόμος), welche nach Blau diese alte Hauptstrasse der ıtlichen Hercegovina im Volksmunde führt (Reisen, S. 61), aber *um* ist ein allgemeines kroatisch-serbisches Appellativ für 'ahrweg, Strasse' und bezeugt in keinem Falle das hohe lter einer bestimmten Wegroute.[1] Auch Blau's a. a. O. ausısprochene Vermuthung, ‚dass die römische Militärstrasse nach ım durch antike Monumente beachtenswerthen Tašlidža in eselbe Richtung fällt', was Tomaschek zur Feststellung einer ɾpothetischen Strasse aus der südlichen Hercegovina und ördlichen Crnagora nach Tašlidža, nach den unsicheren Anıben des Geographen Ravennas erweitert, bedürfte einer ärkeren Stütze als jenes Namens und der Mittheilung eines rkischen Militärarztes, wonach in der Nähe von Crkvica olnja oder gornja im Dreieck zwischen der Piva und der ara, 8 und 12 Km. oberhalb ihres die Drina bildenden Zummenflusses) ‚römische Alterthümer' zu Tage getreten seien. 'ohl aber ist der Weg von Bilek nach Gacko und darüber naus reich an Ueberresten einer vorhistorischen und ittelalterlichen Cultur, welche letztere auch urkundlich für ese Gegenden bezeugt ist. Ich zähle sie in der Reihe auf, in ır ich sie auf dem genannten Wege kennen lernte. Nördlich ın Bilek dehnt sich zunächst die gleichnamige Hochebene ilek-visočina) 1 Stunde lang, 1/2 Stunde breit aus. Hier mündet ıks, 1/4 Stunde von Bilek, in den heutigen Weg eine alte Strasse, e mit kleinen unregelmässigen Quadern gepflastert ist; nur ɾei kurze Stücke sind davon erhalten; es ist der südwestlich ın Mirilovići herkommende mittelalterliche Handelsweg, der ɔ Bilek nicht direct berührte. Weiter kommt links eine Gola, prähistorische Bewohnerschaft der Hochebene bezeugend, nn rechts auf zwei flachen Kuppen unweit der Strasse vier hr grosse altslavische Grabsteine, einer wie Fig. 2 geformt d verziert, ein anderer tumbaförmig mit sechs Rundbogen

[1] *Drum* po korienu nije turska, već je grcka (δρόμος), te znači velji put, utrenik (via trita), pa je danas tako dobra našinka kano što je i ponašena tudjinka pokrajinska, cesta, koja nije ni pola onako živa kano što je ‚drum'. Hercegovački drum ipak valja posoliti krupicom soli. Gaj, Balkan-Divan, p. 30, n. 2.



auf schräggestreiften Säulchen unter einem Kleeblattfries. Von einer dritten Gruppe sind fast alle Steine zerstört; ganz erhalten ist nur ein bei 3 M. hoher, aufgerichteter Steinblock. Die nebenliegende Platte trug eine Inschrift, von der nur mehr einzelne Buchstaben zu erkennen sind. Bei einer anderen steht noch ein grosses halbzerschlagenes Kreuz. An den die Hochebene begrenzenden niederen Bergabhängen liegen zahlreiche Gomile.[1]

Bei Pridvor, am Beginne des Aufstieges zur Bjela Rudina, 1 Stunde von Bilek, finden sich Ruinen ausgedehnter älterer Baulichkeiten und sehr alte türkische Gräber, dabei viele grosse Gomile; $1/2$ Stunde weiter, am Ende des Aufstieges, liegen vier Gruppen enorm grosser mittelalterlicher Grabsteine. Sterneck, der diese Gräber im Terrainprofile Bl. III verzeichnet, gibt die Höhe des Punktes mit 727 M. an. Folgende Einzelnheiten fand ich daselbst bemerkenswerth: Eine hohe Stele ruht in einer Art von viereckigem Kranz (nicht, wie sonst manchmal vorkommt, in einer viereckigen Vertiefung) der Unterplatte. Eine hat sieben, eine andere fünf Rundbögen auf schräggestreiften Säulchen unter Kleeblattguirlanden. Eine dritte mit Kleeblatt- und Bogenfries hat an der Schmalseite Schwert und Schild (mit Querbalken und Halbmond). Die Steine der zweiten Gruppe, gleichfalls rechts vom Wege, sind grösstentheils zerschlagen. Ein erhaltener ist durch Roheit der Form und Decoration bemerkenswerth. Erstere zeigt die Sarkophagform zu einem schmalen Grat inmitten der flachen Dachfläche entstellt; letztere acht Rundbögen, von denen einzelne doppelt so weit sind wie die anderen. Ferner finden sich an den Bruchstücken Reste von Kleeblattfriesen, Schwertern u. dgl. Die

---

[1] An irgend einem Punkte der Hochebene von Bilek soll sich, nach mündlicher Mittheilung, die ich anderwärts erhielt, ein Aufbau aus fünf Grabplatten befunden haben, welcher ursprünglich nebenstehende (sogenannte Dolmen-) Form zeigte, später aber zusammengestürzt ist. Wenngleich diese Form, welche sonst nur an Denkmälern vorgeschichtlicher und nahverwandter (bengalischer) Uncultur vorkommt und an erste Kinderversuche mit Bausteinen zu spielen erinnert, für altslavische Gräber sonst nicht bezeugt ist, fehlt es doch auch hier nicht ganz an Analogien. (S. meinen ersten Bericht, S. 567, Fig. 31.)

dritte Gruppe links vom Wege besteht aus fünf Platten von riesiger Grösse, doch ohne Sculpturen; die vierte aus vier Stelen. Zwei davon sind imposant durch ihre Höhe (1—1½ Klafter), sowie dadurch, dass sie sammt der Unterplatte aus einem Stück gehauen sind. Ihre Stabilität ist deshalb freilich sehr gering, und sind auch die meisten dieser Stelen auf der dem Windanprall ausgesetzten Höhe längst umgeworfen. Eine fünfte Gruppe liegt weiter nördlich, an ihren Steinen ist wieder die Bogenverzierung vorherrschend. Die Bjela Rudina ist trotz ihres ausgesprochenen Karstcharakters ziemlich gut bebaut und zeigt weite Strecken weichen Bodens, der mit leichter Mühe fruchtbar gemacht werden könnte, wie er denn auch wahrscheinlich dereinst Culturboden war.[1] Dieses Gräberfeld ist noch dadurch von einer gewissen Bedeutung, dass unweit (kaum 1 Km.) nördlich davon in einer kleinen Einsenkung des (659 M. hohen) Plateaus der seit alter Zeit wichtige Dreiweg Stolac, Bilek, Gacko liegt, welcher die Hochebenen von Fatnica und Dabar (im Mittelalter oft genannt) mit denen der Hauptroute verband. Fruchtbares Gebiet, Wald und Ackerland besass hier schon in älterer Zeit der Ort Trnovica (jetzt 13 Häuser), in einem Reisebericht von 1621 erwähnt. Ein serbisches Volkslied aus der Zeit, da Risano und Mitrovic (an der Save) noch den Türken gehörten, nennt statt dessen den nahen Flecken Vrbica (jetzt 18 Häuser, Hauptort der Gemeinde). Ein kleiner Eichenhain beim Orte Prerača ist der Rest der grossen Waldungen, durch die man einst hier reiste. Sonst beobachtet man auf dieser Strecke eine überaus frappante Formation des Karstkalkes, der stellenweise täuschende Nachahmungen eines kunstvollen Quaderpflasters, aber auch Parquettflächen von riesiger Ausdehnung und vollkommener Glätte erzeugt. Hier liegen auch Gomile, und in eine derselben ist eine Hütte hineingebaut, was noch anderwärts oft genug vorkommt. Wo noch Humus vorhanden ist, gedeiht

---

[1] Im Verzeichniss der Župen von Travunien nennt Diokleas (ed. Crnčić, p. 39) auch Rudina. Urkundlich erscheint die Landschaft 1280 als Rudine, 1357 als Rudene. Im montenegrinisch-türkischen Kriege 1790 treiben die Nikšići ihr Vieh der Sicherheit wegen nach Rudine, verlieren es jedoch durch einen Ueberfall der Montenegriner (Wr. Zeitung 1790, Nr. 9, 30. Jänner).

üppige Vegetation, welche diesen Theil der Rudina stellenweise einem Garten ähnlich macht. Desto schärfer markirt sich der Uebergang in das Becken Korita über eine windumbrauste Schneide, auf der, 957 M. hoch, ein Wachthaus steht. Die Korita, einst mit Wald und Getreidesaat bedeckt, präsentirt sich jetzt als ein weites ödes Feld, dessen trichterförmige, kleine und grössere Vertiefungen mit Erde halb gefüllt sind.[1] Eine alte Pflasterstrasse durchschlängelt dasselbe, ohne es wegsamer zu machen.[2] Schneebedeckte Bergketten bilden den ernsten Hintergrund dieser Scenerie, in der sich die Katastrophe des obcitirten Volksliedes (Ueberfall eines Hochzeitszuges, wahrscheinlich an die zahlreichen Grabstätten der Ebene anknüpfend) abspielt. Auf einem Hügel, der sich inmitten der Ebene erhebt, liegen alte und neue Grabsteine getrennt, zwischen beiden Gruppen steht ein hohes Steinkreuz mit halbverlöschter Inschrift und Buckeln an den Armenden. Wenige Minuten weiter finden sich beiderseits des Weges Gruppen von mittelalterlichen Gräbern, fast nur Platten von enormen Dimensionen, eine davon an der oberen Fläche wie Fig. 2 verziert. Bei drei Platten liegen noch umgestürzt und verstümmelt die hohen Kreuze, welche ehedem zu Häupten der Gräber errichtet waren. Bei einer anderen steht ein neueres, klafterhohes Kreuz mit Halbmond, Stern und Jahreszahl, wonach es scheint, dass unter dem alten Grabstein in neuerer Zeit eine Beisetzung stattgefunden. Seltsame moderne Basreliefsculpturen des primitivsten Kunstvermögens finden sich an der Kula und der neuen (noch nicht ausgebauten) Moschee von Korito. Unweit nördlich des genannten Ortes beginnt der Aufstieg zur Kobiljaglava. Hier liegen rechts und links an den Abhängen reihenweise geordnete Gomile; eine derselben, auf der Höhe des ‚Stutenkopfes‘, führt den Namen Gjurgjeva-gomila (‚Georgshaufen‘). Die flachen Kuppen umher sind wie gepflastert mit

[1] In den Volksliedern erscheint sie deshalb bald als Wald oder Feld, bald als steinige Oede, was den Erklärern viel Kopfzerbrechen verursacht hat.

[2] Roškiewicz schreibt (Studien S. 112): ‚Die schwierige Passage dieses Steinfeldes wird nicht so leicht von mir vergessen werden, denn die Pferde waren gezwungen, mit grosser Vorsicht Stellen zu suchen, um nur den Fuss mit einiger Sicherheit auf die Steinplatten oder in die Fugen derselben setzen zu können.‘

riesigen natürlichen Felsplatten, die ferneren Höhen grellgestreift von den nacktliegenden Schichtenlinien des Gesteins. Inmitten dieser eigenthümlich starren Natur eröffnet sich von einem 1123 M. hohen Punkte eine weite Rundschau auf die umgebenden höheren Gebirge. Die alte Handelsstrasse, theils gepflastert, theils in den Felsen gehauen, führt uns in kurzen Windungen steil hinab in das Thal von Crnica, 856 M. hoch, vom gleichnamigen Flüsschen bewässert, eng, aber fruchtbar an Gras und Getreide, im Mittelalter von commercieller Bedeutung. Ragusanische Urkunden bezeugen hier seit 1380 die Existenz einer Zollstation und einer kleinen Handelscolonie, die im XV. Jahrhundert sehr oft genannt wird. Im XVI. Jahrhundert erscheint Crnica als Sitz türkischer Behörden und in dem mehrfach erwähnten Volksliede als Reisestation zwischen Čemerno und Risano. Jetzt gehört es mit 33 Häusern und 188 Bewohnern zum:

3. Bezirk: Gacko.

Die Alterthümer von Crnica liegen am südlichen Abhange des 964 M. hohen felsigen Hügels, welcher das Thal der Crnica vom breiten Gackopolje scheidet, auf der Hutweide des Ortes Strepeljći (Stepen), dicht unter dem kahlen und schroffen Felshaupte des Hügels. Den verhältnissmässig engen Raum bedecken zahlreiche Grabsteine, worunter ausnahmsweise viele mit Sculpturen und Inschriften. Die merkwürdigste Sculptur (eines ritterlichen Falkenjägers, der unter Mond und Sternen über einem erlegten räthselhaften Thiere steht) zeigt eine grosse Platte (Fig. 3).[1] Eine von Ranken umrahmte Gruftplatte trägt eine Inschrift in vier Zeilen, wovon nur die Hälfte der ersten lesbar. Von einem andern Inschriftstein mit Kleeblattrahmen ist nur die linke obere Ecke mit den Anfangsbuchstaben von vier Schriftzeilen erhalten. Ein dritter zeigt nur unleserliche Reste von Schrift. Eine von schräggestreiften Stäben eingefasste Platte trägt Schild und Schwert mit Sternen zu beiden Seiten des Schwertgriffes; eine ebenso umrahmte zeigt blos

---

[1] Ueber die Vorliebe der Südslaven für den Falken s. meinen ersten Bericht, S. 596, Anm. Ihr Nationalheros Marko Kraljević erscheint als Falkenjäger in einem Liede bei Karadžić Nar. srp. pj. II, 7 a.

einen Kranz; eine dritte drei plumpe Erhabenheiten (worin Sonne, Mond und Stern in denkbar rohester Ausführung zu erkennen sind), ein Bruchstück Schwert und Schild. Eine grosse Platte ist zum Einsetzen des eigentlichen Grabsteins viereckig vertieft. Das vornehmste und wahrscheinlich älteste Grab dieser Oertlichkeit hatte die Form einer 20 Schritte langen und 10 Schritte breiten, mit halbrunder Apsis an der oberen Schmalseite versehenen Capelle, deren Grundfesten, aus Platten und Quadern ganz von der Arbeit der umherliegenden Grabsteine bestehend, erhalten sind. Man erkennt noch die Pfosten der schmalen Eingangsthüre, die nicht vorne, der Apsis gegenüber, sondern rechts doch nahe der vorderen Schmalwand lag. Die Krypta ist mit grossen Platten gedeckt und von aussen erbrochen. Einer der Bausteine, vielleicht ein ehemaliger Grabstein, ist mit einem Sterne geschmückt, andere umherliegende zeigen Zapfenlöcher, die ihre einstige Bestimmung bekunden. Nur 3 Km. links von Crnica sieht man an demselben (nördlichen) Abhang des Thales Ključ, eine merkwürdige alte Bergfeste, die zur Hälfte durch natürliche Felsterrassen gebildet ist. Die Karte verzeichnet den Ort nur als Ruine; Ključ ist aber ein Dorf von 31 Häusern, richtiger Lehmhütten primitivster Art, welche die (rein türkische) Bevölkerung von 173 Seelen gleich Schwalbennestern an die Burgfelsen und die Mauern der alten Feste geklebt hat. Ključ wird seit 1426 urkundlich erwähnt und diente Sandalj, sowie Herzog Stephan und dessen Söhnen oft als


Figur 3.



Residenz.[1] Noch 1519 erscheint es in dem ungarisch-türkischen Friedensinstrument, doch schon 1533 war es theilweise bereits eine Ruine.

Das Gackopolje, in das wir über einen, südlich steil, nördlich nur wenig abfallenden Hügel gelangen, ist ein flaches, über 1000 M. hoch gelegenes Becken, von dessen Gewässern nur die an Metokia (Gacko) vorbeifliessende Gračanica in einem Schlunde ihren Ablauf findet, während die übrigen in den tieferen Theilen der Ebene stocken und ausgedehnte Sumpfflächen bilden. Zumal im Herbst und Frühjahre steht fast das ganze Becken unter Wasser, und dieser Zustand, im Bunde mit der Indolenz der anwohnenden Bevölkerung, macht die trotz des rauhen Klimas hohe Fruchtbarkeit des Bodens zu einem werthlosen Geschenke der Natur. Es darf als dritter Factor auch ein Name genannt werden, den die nationale Volkspoesie verewigt, indem sie seinem alten Adel das Brandmal tyrannischer Willkür aufgedrückt: der Name Ismail Aga Čengić. Čengić heisst der Fluch, der bis vor kurzer Zeit auf dem Gackopolje lastete, und Smrt Čengić-Age (‚Der Tod Čengić-Aga's‘,) ist der bekannte Titel des bedeutendsten südslavischen Epos, welches Mažuranić durch Bearbeitung einer Reihe von Volksliedern gewonnen.[2] Ihr Leidensschauplatz ist das Gackopolje, ihr sichtbares Wahrheitszeugniss die Uncultur dieser Ebene, nachdem das andere Denkmal aus jener kaum verflossenen Unheilsepoche, die Čengić-Kula zu Lipnik, das Schloss des tyrannischen Adelsgeschlechtes, zur Ruine gesunken und neulichst beim Strassenbau von den k. k. Truppen vollständig abgebrochen worden ist. In der Richtung auf Avtovac, in dessen Nähe Lipnik und die Čengić-Kula lagen, läuft quer über die Ebene der Rest des alten Pflasterweges, theilweise noch sehr wohl erhalten. In den schlechten Jahreszeiten, wenn das Plateau fast ganz versumpft ist, bietet dieser Ueberrest aus einer Periode höherer Cultur den einzigen Steig, auf welchem man

[1] ‚Ključ grad znatan i na glasu kano „sve uzdanje Stjepine obrane.“‘ Gaj, Balkan-Divan, p. 34.

[2] Die Bewohner von Gacko geniessen als weitberühmte Guslaspieler und Liedersänger eine grosse Autorität auf dem Gebiete des nationalen Volksepos. ‚Pieva kroz Gacko!‘ (‚Sing nach der Weise von Gacko!‘) lautet die Entscheidung in allen Fällen, wo der Text eines Liedes strittig ist.

über die Sumpffläche kommen kann. Unweit von diesem Pfade erhebt sich, schon näher an Avtovac als an dem Südrande des Plateaus, ein kleiner niedriger Hügel, auf welchem eine Gruppe ausgezeichneter altslavischer Grabsteine die Blicke des Reisenden schon von Weitem anzieht. Die Steine sind alle übermannshoch und meist schön verziert; doch zeigt nur einer eine bildliche Darstellung. Die beiden Langseiten dieses Denkmals sind übereinstimmend, sowohl untereinander, als auch mit der Sarg- oder richtiger Tempelform des Steines, mit je einer Säule verziert, die einen Kleeblattfries trägt. Die Vorderseite zeigt zwei mit den Köpfen gegen einander gekehrte Thiere, wahrscheinlich Hirsche, im Kampf begriffen oder (was minder wahrscheinlich) gemeinsam von den Zweigen eines Baumes ihre Nahrung suchend. Die Unsicherheit der Erklärung wird vermehrt durch die Verwitterung des oberen Theiles der Bildfläche, wodurch entscheidende Partien fast völlig zerstört sind. Wie der Decoration der Seitenflächen, liegt auch dieser Darstellung eine antike Reminiscenz zu Grunde. Man denkt wohl zunächst an das bakchische Motiv zweier, von einem Weinstocke fressenden Ziegenböcke; aber auch das Motiv zweier im Kampf gegen einander gekehrten Thiere ist der alten Kunst nicht fremd. Hier ist vielleicht ein heraldischer Sinn damit verbunden.

Ein anderer sargförmiger Stein zeigt an der Stirnseite ein vertieftes Feld mit einer Säule, ein hoher tumbaförmiger an den Langseiten je vier, an den Schmalseiten je zwei Bögen aus tauartig schräggestreiften Stäben mit Rosetten in den Bogenzwickeln (nur an den Langseiten). Ein Kleeblattfries läuft sowohl über den Bögen, als auch auf der Unterplatte rings um den Stein. An einer hohen Stele sehen wir über fünf Bogenfeldern (wie auf Fig. 2) einen rautenförmig gemusterten Fries und zehn Rosetten (wie auf Fig. 1). Dieselben Bögen hat noch ein anderer Stein dieser Gruppe. Ein sargförmiger Block trägt an der Stirnseite eine halbverlöschte Inschrift in vier Zeilen.

Gacko war früher nur der Name der Landschaft des an die Hochebene von Nevesinje sich östlich anschliessenden Plateaus. In dieser Bedeutung erscheint derselbe in einigen mittelalterlichen Urkunden, einmal (Dufresne, Illyr. vet. et nov. 130) unter den Orten, welche Andreas, zweiter Graf von Chelm, um 1240 an die bosnischen Könige verlor, dann (1359, 1361)

wieder unter denen, welche Vojslav Voichnović, ‚conte de Chelmo‘, besass. Später finden wir den König Ostoja nach Verlust der Krone Bosniens im Besitze der Landschaften Gacko, Rudina, Ljubinje und Primorje. Nach seinem Tode 1435 fielen dieselben wieder an Bosnien. Aus der Namensform Grecka bei Dufresne l. c. (vgl. Grocka, südöstlich von Belgrad) und dem Ortsnamen Metokia, der auch in Albanien vorkommt, schliesst Blau, Reisen S. 75, auf eine Colonie aus einem griechischen Kloster. Der heutige Ort liegt 1085 M. hoch terrassenförmig an dem steilen Abhange eines niederen Hügels, der sich rückwärts an eine wenig höhere Kette anlehnt. Den Hügel krönt jetzt die neue türkische Caserne, wahrscheinlich über den Grundfesten einer älteren Baulichkeit (eines festen Schlosses) angelegt. Sonst bietet der Ort nicht viel Bemerkenswerthes. Die Häuser (142) sind hoch, meist zweistöckig, doch ungemein roh erbaut, die Erdgeschosse oft ohne jede Kunst höhlenartig in den Felsen gehauen, die Fenster klein, luckenartig. Stroh-, Holz- und Steindächer wechseln ab, die letzteren sind auf dem First zahnförmig crennelirt, die Holzdächer mit Steinen beschwert. Einzelne behauene Bausteine, Gesimse und Portale stammen aus älterer Zeit als die Gebäude, denen sie jetzt eingefügt sind. Jeden Zweifel über die Lage der alten Hauptansiedlung in der Gackolandschaft widerlegt das ausgedehnte Gräberfeld, welches sich südöstlich von der heutigen Stadt, rechts von dem nach Avtovac führenden Wege, befindet, identisch (?) mit den altslavischen Gräbern, die Ami Boué (Turquie d'Europe) II, 363 bei Gacko, ‚unweit nordwestlich vom Wege des Ismail-Beg‘ (Čengić), gesehen. Weit über zweihundert meist rohgeformte Steine, in überwiegender Mehrzahl Platten, bedecken den sanft zum Flusse geneigten Wiesenplan unmittelbar neben dem umhegten neuen Christenfriedhof. Die meisten sind halb, viele ganz in die Erde gesunken, ausserdem wurden zahllose bereits zerschlagen und zum Strassenbau verwendet, da die neue Chaussée nach Avtovac das Gräberfeld nahe seinem nördlichen Rande durchschneidet. Ungefähr in der Mitte desselben finden wir wie bei Crnica die 15 Schritte lange, 6 Schritte breite Ruine einer aus Quadern und Steinplatten von den Dimensionen der Einzelgrabsteine erbauten Capelle, wahrscheinlich eines hervorragenden Grabes, das zum Theil aus altem Material (sculpirten Grab-

Schwert mit Kreuzgriff und rundem Knauf, der andere an der Seite ein rosettenförmiges Kreuz. Unweit davon steht ein sehr plumpes hohes Steinkreuz.

In der Neuzeit war das Gackopolje häufigen Verwüstungen ausgesetzt. Dreimal erhielt es zu Ende des XVII. Jahrhunderts auf dem bisher geschilderten Wege den Besuch feindlicher Streifcorps. 1685 drangen 200 mit den Venetianern verbündete Haiduken bis ‚Gozcha‘ vor, schlugen daselbst einen Pascha und 1000 Mann türkischer Truppen, verbrannten viele Dörfer und brachten 40 Pferde, 1 Fahne, 10 Köpfe, 10 Weiber, 2 Kinder und 1 befreiten Christensclaven zurück. 1692 nach der Einnahme von Klobuk, verheerten 700 Haiduken das ‚Land von Gazo‘ und tödteten oder fingen viele Türken. 1696 endlich brachten Haiduken von Grahovo den Bezirk Gacko zum dritten Male unter die Botmässigkeit der Venetianer.

Neueren Datums sind die Verwüstungsspuren, welchen man allwärts im Gackopolje begegnet; sie stammen aus der nun abgeschlossenen Epoche der türkisch-montenegrinischen Grenzfehden. Avtovac, ein fast rein türkischer Ort, ist zur guten Hälfte ein Trümmerhaufen, die Moschee eine Ruine inmitten hoher alter Grabsteine. Die Brücke, welche hier über die Gračanica führt, trägt auf den alten Steinpfeilern nur mehr eine hölzerne Balkenbahn. Auch in Lipnik, 1/4 Stunde weiter nordöstlich, ist die Hälfte der Häuser ohne Dach, und allwärts starren brandgeschwärzte Ruinen. Die mittelalterliche Pflasterstrasse, welche bei Avtovac, wahrscheinlich auf der erwähnten Steinbrücke, die Gračanica überschritt, führt von da an im felsigen Engthal der Mušica, des stärksten rechtsseitigen Zuflusses der Gračanica, aufwärts zuerst bis Lipnik am linken, dann am rechten Ufer. Die Bachschlucht ist von hier ab, trotz ihrer niedrigen Ränder, so eng, dass nur ein schmaler Saum neben dem Wasser für den Weg praktikabel bleibt. Der heutige Saumpfad, wenn er diesen Namen verdient, überschreitet im Stauwasser einer Mühle die reissende Mušica, erklimmt mühselig den steilen jenseitigen Geröllhang und hält sich ziemlich gleich auf der gewonnenen Höhe. Hier sind zunächst allerlei Grabstätten aus verschiedener Zeit bemerkenswerth. Mächtige Steintumuli (Gomile) krönen alle nahen und ferneren Kuppen rings umher, so ausschliesslich, dass eine

Gruppe mittelalterlicher Grabsteine, die hier rechts vom Wege einen der gewohnten aussichtsreichen Plätze suchte, denselben nur über einer zerstörten Gomila fand. Es ruhen also hier mittelalterliche Bewohner der Gegend dicht bei ihren vorgeschichtlichen Ahnen, in den Denkmalhügel derselben gebettet. Die Steine dieser Gruppe bestehen aus Platten und Stelen auf Platten. Eine der ersteren zeigt die Sculptur eines Schwertes, die Stelen meist Bogendecoration, wie Fig. 2, darüber einmal Rosetten, wie Fig. 2; ein andermal ein rautenförmig gemustertes Feld, wie Fig. 1; ein drittes Mal ist kein Fries darüber angebracht. Rohheit in Form und Verzierung der Steine nimmt hier in eben dem Grade überhand, als wir uns von der Küste und dem dahin gravitirenden Culturgebiete entfernen und in unwirthliche Gebirgsregionen, zu einer auch in historischer Beziehung wichtigen und bedeutungsvollen Wasser- und Länderscheide, die hier durch die Čemerno-planina und den gleichnamigen Pass markirt ist, aufsteigen.[1]

Links vom Wege liegen noch zwei Gruppen mittelalterlicher Grabsteine, nur einer davon mit Bogen (wie Fig. 2) verziert. Neben den Monolithen finden sich hier auch Flachgräber, durch oblonge Steinumfriedungen markirt, doch schwerlich prähistorisch. Dagegen fällt gerade hier eine riesige Gomila auf naher Kuppe in die Augen, und weiterhin gewahrt man an einzelnen Stellen Grabmerkzeichen aus unbehauenen Steinplatten, für welche die Anthropologie den Namen ‚Dolmen‘ gebraucht. Es finden sich solche von der Form eines griechischen π, welche die gewöhnliche ist, aber auch andere von der Gestalt des Buchstaben λ. Grabmäler sind es fast gewiss, ungewiss aber aus welcher Zeit, und ob nicht, wider sonstige

[1] Die Region der altslavischen Grabsteine reicht südlich vom Meere bis dicht an die Linie der grössten Erhebungen, welche Bosnien von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Nördlich derselben beginnt sie erst wieder in einiger Entfernung. Zu den zahlreichen Grabstätten des Bezirks von Nevesinje, die in meinem ersten Berichte S. 515 f. und S. 610 theilweise erwähnt sind, füge ich als zur gleichen Region gehörig aus dem Bezirk Gacko den Ort Kokorina am Westfusse der Čemerno-planina hinzu. Hier fand Gopčević (Heimat III, 2, S. 729) ‚einen interessanten Friedhof mit uralten massiven Grabsteinen, sowie altslavischen grossen Kreuzen mit abgerundeten Querbalken‘.

Analogien in Europa, aus sehr junger Periode. Ueberall zeigen sich daneben regelrecht behauene Gruftplatten, einzeln oder zu mehreren; eine derselben liegt auf niedrigen Stützen derart, dass man sie als Steintisch bezeichnen kann. Uebrigens sind die mittelalterlichen Gruftplatten sehr oft durch untergelegte kleinere Steine in horizontale Lage gebracht und präsentiren sich nach Unterwaschung und Hinwegschwemmung des Erdreichs als scheinbare ‚Steintische'. Auf einer der Gomile liegt umgestürzt eine Stele von beistehender Form (Fig. 6), also wieder ein Beispiel sehr später Nachbestattung an vorhistorischer Grabstelle.

Figur 6.

Weiter verliess ich den gegenwärtigen Saumpfad und die Höhen, auf welchen er läuft, um mich nach der alten Karavanenstrasse umzusehen, und fand sie wieder im romantischen Thale der Mušica, dessen unbetretene und heute wieder unwegsame Wildniss durch die seltsamen Spuren einer alten, einst vielbenützten Communication noch mehr den Charakter tiefster Verlassenheit und Weltabgeschiedenheit an sich trägt. An breiteren Thalstellen gepflastert, doch von Gras und Gebüsch überwuchert, ist der Pfad bei zunehmender Verengerung des Thales grösstentheils in die fast senkrecht abfallenden Felswände des linken Ufers eingehauen, oft mit Benützung eines schmalen Ufersaumes, oft aber in Form eines halben Tunnels, der den knapp zwei Fuss breiten Saumweg so tief überwölbt, dass kaum ein starkbepacktes Pferd, geschweige denn ein Reiter, passiren könnte. Jetzt sind diese Stellen durch Corrosion des bei Hochwassern überschwemmten Felsweges so abschüssig, glatt und gefährlich, dass man sie am rechten Ufer umgehen muss. An einem Punkte ist der Wegsaum ganz verschwunden und die Felswand fällt glatt und senkrecht in den sehr tiefen und reissenden Bach. Jenseits dieser Ecke hebt sich der Pfad über schräge Felsplatten, in welche er stufenweise eingehauen ist; daran schliesst sich wieder ein langes gepflastertes Stück. Nach einstündiger mühsamer Verfolgung dieser Wegspuren im Dickicht des oberen Mušicathales steigen wir, ohne jene verlassen zu müssen, rechts zu dem Orte Vrba empor; diesen Ort mit seinen 38 zerstreuten Häusern

und überwiegend griechisch-orientalischen Bewohnern berührte also auch der alte Handelsweg; der neue Pfad erreicht denselben im Thale des gleichnamigen, in die Mušica mündenden Baches. Im Vrbathal zieht nun die Pflasterstrasse aufwärts, übersetzt den Bach etwas abwärts des neuen Uebergangspunktes, den eine Holzbrücke markirt, und gelangt in dichtem Hochwald zum Fusse des letzten und steilsten Anstieges, der treppenartig in wilden Zickzackwindungen zwischen niederen Felswänden über Blöcke und Klippen zum 1373 M. hohen Čemernosattel emporführt. Der Berg ‚Zemerno' wird in den Handelsacten der Ragusaner seit 1431 erwähnt und erscheint dort stets als wichtige Grenzscheide. Als Lagerstation zwischen Jabuka und Vrbica finden wir in einem mehrfach erwähnten alten Volksliede das Čemerno-polje, jene breite, grasige, von Laubwald umschlossene Mulde, durch welche der Bergpass zieht, heute der Standort eines Pandurenpostens. Nach jähem Abstieg über den waldentblössten, von Wasserrissen zerfurchten nördlichen Hang des Berges befinden wir uns wieder auf der alten Pflasterstrasse, die am rechten Ufer der Sutjeska nordwärts zieht, und gelangen bei zunehmender Verengerung des Thales bald in die von den senkrechten Abstürzen des (2027 M. hohen) Sedlo links und des (2260 M. hohen) Volujak rechts gebildete Felsenklamm Prosječenica (‚Durchschnitt'), eine durch Naturschönheiten überreich ausgezeichnete Wegstelle. In diesem Defilée fand der alte Handelsweg nicht nur die bedeutendsten Schwierigkeiten, sondern auch die günstigsten Punkte zur Anlage von Sicherungswerken, die den nicht immer streng geschiedenen Zwecken des Handelszolls, Strassenraubes und Kavaranenschutzes dienten, und deren Ruinen theilweise noch zu sehen sind. 1¼ Stunde vom östlichen Fusse des Čemernogebirges, ¾ Stunden von der ersten diesseitigen Karaula ‚Grab', an der Grenze des

4. Bezirks: Foča,

betreten wir, immer auf dem alten Pflasterwege, das kühlschattige Felsenthor, welches den Eingang der Prosječenica bezeichnet. Unmittelbar davor sieht man rechts auf einer vom Volujak abfallenden Felswand die Reste einer Baulichkeit, welche vom

anwohnenden Volke (auch noch südlich des Čemernopasses) als ‚Herzog Stephans Burg‘ (Erceg Sćepanovgrad, manchmal auch als Grab desselben Herrschers) bezeichnet wird. Rośkiewicz führt an, dass gegenüber, auf einem Felsvorsprunge des Sedlo, wo jetzt keine Ruinenspuren zu erkennen sind, der Sage nach eine Capelle gestanden und Burg und Capelle durch eine Brücke verbunden gewesen. Aus urkundlicher Ueberlieferung (Jireček l. c., S. 75) kennen wir den Namen des Schlösschens: Vratar (Pförtner), Vratar in Sutiska (auch einfach Sutiska), und wissen, dass daselbst in der That Herzog Stephan ein Zollamt besessen. Stephans Statthalter Vladislav Raičević beraubte hier um 1435 eine aus Srebrnica (Rudnik) mit Silber kommende Karavane, und 1436 beschwerten sich die Ragusaner über die Errichtung neuer Zölle ‚in Tribigna, in Sutischa‘ etc., so dass jener Eingriff mit Wahrscheinlichkeit als erste gewaltsame Ausübung des neuen Zollrechtes anzusehen ist. 1452 entriss Vladislav Hercegović, Stephans Sohn, seinem Vater nebst anderen Burgen des Landes auch ‚Vratar in Sutischa‘. 1533 sah der Venetianer Ramberti (Viaggi fatti da Vinetia, Ald. 1545) an den Seiten des Engpasses zwei Castelleti. Das eine war damals bereits zerstört; das andere, noch gut sichtbare, wurde ihm als Vratac bezeichnet, mit dem Bemerken, dass Herzog Stephan hier seine Wache gehabt, damit Niemand durchkomme, ohne den schuldigen Zoll gezahlt zu haben. Beide Castelle waren aus dem Felsen selbst gehauen und nur mittelst schwieriger, für eine einzige Person genügender Pfade zugänglich; 20 Mann, blos mit Steinblöcken bewaffnet, hätten diese Schlösschen gegen eine ganze Armee leicht vertheidigen können. Der französische Reisende Des Hayes (Voyage de Levant, Paris 1632) hörte 1621 von einer eisernen Kette, mit welcher man in der christlichen Zeit die Passenge zu sperren pflegte. Aus dieser Ueberlieferung erklärt sich die heutige Sage von einer Capelle gegenüber der Burg und einer Brücke zwischen beiden.[1]

---

[1] Kiepert bezeichnet den Punkt auf seiner Karte mit dem Namen Pirlitor, wogegen Rośkiewicz einwendet, dass ‚Niemand eine Schlossruine dieses Namens kennt‘. Nun ist zwar der echte alte Name Sutiska in Vergessenheit gerathen, wohlbekannt ist dagegen Pirlitor, Přilitor oder Piritor,

Betäubend tost und siedet die zu beträchtlicher Tiefe verengte Fluth in dem nur wenige Meter breiten Felsenspalt, durch den wir unmittelbar nach Betrachtung jener Ruine ziehen, auf 2 Fuss breitem, ganz in die Felswand gehauenen und von derselben überwölbtem Pfad, der von Jahrhunderte langer Benützung und den allwärts abtriefenden Wasseradern ganz abschüssig, schlüpfrig und gefährlich ist. Hier mochte eine in die nahen Felswände eingefügte Kette als Bollwerk genügen, um den Durchgang zu sperren. An dieses Thor schliesst sich ein Felsdefilée, das erst nach zwei Stunden unmittelbar vor Tientište sich öffnet und in seinen wolkenhohen, engen Schranken eine Wandeldecoration der herrlichsten Naturscenerien einschliesst. Wir ziehen bald dicht unten an den donnernden Cascaden des mächtigen Gebirgsbaches, bald hoch über demselben auf schwanker, geländerloser Balkenbrücke, bald an den Felswänden dieses, bald jenes Ufers in schwindelnder Höhe über dem nur mehr hörbaren Gewässer dahin, dessen Anblick zwischen den Klippen der Tiefe verschwindet. Nacktes Gestein starrt um uns her. Nur unten auf mächtigen Sturzblöcken, inmitten der weissen Gischt des Gewässers, grünen und blühen kleine Paradiese von mannigfach nüancirtem Laub- und Nadel-

---

wie die Volkslieder schwankend überliefern, welches erweislich mindestens 20—30 Km. weiter südöstlich, am Fusse des Dormitor und am Ufer der Tara lag. Deshalb schreibt Vukašin aus Skadar an Vidosava, die Gattin Momčilos, ‚nach der Burg in Hercegovina, nach Momčilos weisser Burg Pirlitor‘:

‚Was doch machst du dort in Schnee und Eise?
Blicke aufwärts doch aus deinem Schlosse!
Hast du was Erfreuliches zu sehen?
Nur im weissen Glanz den Berg Dormitor,
Der da ewig prangt in Schnee und Eise,
So in Sommers Mitten wie in Winters.
Oder schau von deiner Burg herunter,
Wellenreich rauscht hin die trübe Tara,
Die nicht Brücken und nicht Furthen leidet,
Bäume reisst sie mit sich fort und Steine
Auf den Ufern Fichtenwald und Klippen.‘

(Talvj nach Karadžić II, 25.)

Von dieser berühmten Burg ist heute auch nicht mehr die geringste Spur zu sehen.

holz, und hoch über uns krönt dunkler Wald den zackigen Rand der Bergwände, den die sinkende Sonne mit einem Purpurhauch verklärt. Aber die traumhafte Pracht dieses Thales, eines bosnischen Tempe, darf die Sinne des Wanderers nicht ganz gefangen nehmen, denn der schwierige Saumpfad fordert die höchste Aufmerksamkeit von ihm. Gepflastert sind hier nur wenige Stellen des Weges, meist ist er in den Felsen gehauen, doch ohne viele Kunst mit häufigem Uferwechsel und Benützung der verwegensten Anhaltspunkte.

Für einen wichtigen Cultur- und Handelsweg, der bis in die Neuzeit seine verbindende Rolle gespielt, ist diese Anlage absolut von sehr bescheidenem Werthe. Denkt man sich hiezu die Schrecken, welche bis vor kurzer Zeit in Gestalt von Zollwächtern oder einfachen Plünderern hier des Reisenden harrten, so begreift man, dass Ramberti auf dieser Tour nicht aufzuathmen wagte, bis er die gesegneten Fluren Altserbiens erreicht.

Zwei Stunden von den Ruinen des ‚Pfortenschlösschens' (Vratar) liegt Tientište (‚Zeltdorf', von tenta, tentorium), ebenfalls ein alter Ort, welcher 1450 als Zollamt erwähnt wird. Es besteht heute nur aus 15 Häusern, welche links abseits der Strasse am Fusse des Jabuka- (Zelen-) Gebirges zerstreut sind; der Han, die alte Zollstation, jetzt ein Pandurenposten, liegt etwas weiter nördlich rechts von der Strasse. Wenige Aecker und Wiesen in der oasenartigen Thalmulde, sowie der reichliche Fischfang in der Sutjeska nähren die (rein türkischen) Bewohner des Oertchens, welche sich als Idiotissimi (s. meinen ersten Bericht, S. 596) den Bewohnern von Dreźnica kühnlich an die Seite stellen dürfen. Alte türkische Gräber befinden sich $^1/_4$ Stunde nördlich von Tientište unmittelbar vor einem Uebergang der Sutjeska, welcher Popov-most (Popenbrücke) heisst. $^1/_2$ Stunde weiter sind prähistorische Grabstätten (Gomile), drei rechts, zwei links vom Wege, die Steinhaufen mit Erde und Gras bedeckt. Der alte Weg ist hier durchaus gepflastert und bleibt am rechten Ufer, während der neue das linke vorzieht. Am rechten Ufer gewahrt man der Reihe nach: Steintumuli an dem steilen Abhang zwischen Fluss und alter Strasse, eine Moscheeruine mit erhaltenem Minaret, einen dicken viereckigen Uhr- und Wartthurm (Sahat-Kula), dergleichen die

bedeutenderen türkischen Ortschaften im Lande besitzen, zuletzt zerstreute Häuser einer dem Anscheine nach ehemals bedeutenden, jetzt herabgekommenen Ortschaft. Es ist dies Curevo, mit nur 21 Häusern Hauptort einer Gemeinde von nicht weniger als 44 weit umher zerstreuten, theils kleineren, theils grösseren Dörfern. Unmittelbar darunter sieht man hart am Flussufer zahlreiche, theils sarkophag-, theils plattenförmige Grabsteine aus dem Mittelalter, die ersten, welche wir diesseits der Bosnien und die Hercegovina scheidenden Gebirgslinie antreffen, bezeugend, dass Curevo (‚Mädchendorf‘,) ein schon in vortürkischer Zeit blühender Ort gewesen.

Weiter gelangt man nach einer Stunde zur Mündung der Sutjeska in die Drina, einem schönen Punkte, dessen Reiz dadurch erhöht wird, dass die beiden hier sich vermischenden Gewässer anscheinend direct gegen einander fliessen. Dicht vor der Einmündung lenkt jedoch ein vorspringender Bergriegel den Lauf der Flüsse ab und sie begegnen sich in spitzem Winkel, um dann vereint nach Norden zu strömen. Dieses Schauspiel zu Füssen, lag hoch ober den engen Flussthälern im Mittelalter die Burg Kozman (oder Kosman), wo Herzog Stephan im Sommer zu verweilen pflegte, jetzt ein Ort von 10 Häusern, in welchem man der Ruine des alten Fürstenschlosses vergeblich nachfragt. Gleich schimmernden Augen der Landschaft blicken einzelne Punkte des smaragdgrünen Wasserspiegels der Drina aus der Tiefe des gewundenen Engthals zur Höhe empor. Die Drina trägt hier noch nicht lang ihren Namen und die Last selten erscheinender Flösse, denn nur 5 Km. aufwärts der Sutjeskamündung entsteht sie aus dem Zusammenflusse der Piva und der Tara. Wie Kosman im Dreieck der Drina und Sutjeska, so lag ein anderer Fürstensitz zu gleicher Zeit im Mündungsdreieck dieser beiden Quellflüsse: die berühmte, im XV. Jahrhundert oft genannte Burg Sokol auf dem Stephansfelde (Stjepan-polje noch heute genannt). Von hier (na Stipanu-polju pod Sokolom) datirt Sandalj 1419 eine Urkunde, und der Schreiber eines Codex von 1650 nennt sich am Schlusse seiner Arbeit gebürtig ‚ot Stefanapolja, ježe jest meždorččje tarskoje i pivskoje‘ (vom Stephansfelde inmitten des Zusammenflusses der Tara und der Piva). Heute findet man hart an der Vereinigung beider Gewässer

eine zerstörte Karaula und circa 2000 Schritte westlich davon, am südlichen Abhange des Hügels, welcher wahrscheinlich einst die alte Burg getragen, die Ruine einer christlichen Kirche. Der jenseitige Abfall des Hügels zur Tara ist steil und felsig.[1] Der Name Sokol-vrh ('Falkenspitze') haftet heute an dem nächstliegenden Punkte des Gebirgsstockes, welcher Tara und Piva scheidet. Vom Stjepan-polje führt ein beschwerlicher Weg in zwei Tagen nach Plevlje; auf demselben gelangt man, 5 Km. aufwärts der Tara, zu der Furthstelle Crkvici-plut oder Podbrieg und weiterhin in gleichen Abständen zu den Orten Crkvica dolnja und gornja. Ich konnte nicht erfahren, an welchem von den drei Punkten nach der oben citirten vagen Mittheilung 'römische' Alterthümer gefunden worden sein sollen; wer auf Grund derselben hieher eine römische Strassenstation verlegen will, — habeat sibi; der Weg führt, wie gesagt, allerdings noch heute nach Plevlje, wo ein bedeutender Römerort lag, aber Foča muss man bei dieser Berechnung aus dem Spiele lassen, wie ein Blick auf die Karte zeigt.[2]

Die gepflasterte Handelsstrasse führt von Kosman über Mešaje durch Wälder und Wiesen stets hoch am linken Drina-Ufer bis in die Nähe von Brod (Schiff, Ueberfuhr), wo sie ehedem an enger Flussstelle eine steinerne Bogenbrücke — eine Holzbrücke bestand hier 1621 — vorfand, von welcher nur mehr die beiden Strandpfeiler hüben und drüben an den hohen Ufern erhalten sind. Jetzt wird der Reisende auf einer Plätte durch den reissenden Strom gerudert. Noch sind wir 5 Km. von Foča selbst entfernt, aber die Gegend wird flacher, wohnlicher und bewohnter. Foča, dessen ausgedehnte Anlage (bei 3500 Schritte lang und über 2300 Schritte breit) zur Bevölkerungs- und Häuserzahl (2968 Personen, 594 Häuser) in keinem rechten Verhältnisse steht, was auf einen Rückgang des vordem be-

---

[1] 'Piva et Tarra amnes ad oppidum Socho in prerupta petra situm, coeuntes, unde uno simul profluentes alveo in Drinam cadunt,' schreibt der venetianische Geograph Negri zu Ende des XV. Jahrhunderts.

[2] Tomaschek identificirt die Route des Geographen Ravennas: Situa, Derva, Bisua, Berselum, Sapua mit: Bilek, Gacko, Crkvica, Foča, Plevlje — ein Weg, der in seiner letzten Hälfte nach trivialer Ausdrucksweise vollkommen 'mit der Kirche um das Kreuz' gehen würde.

deutenden Ortes hinweist,[1] bietet einen freundlichen Anblick mit seinen rothen, gewellten Ziegeldächern zwischen üppigem Grün, seinen zahlreichen Minarets, die sich in den Wellen der Drina und Ćehotina spiegeln, mit den bebüschten und bewaldeten Höhen umher und den blauen Bergcoulissen, welche den ferneren Thalweg der Drina bezeichnen. Die Stadt liegt ganz am rechten Drina-Ufer, beiderseits der hier einmündenden Ćehotina, ihrer grösseren Masse nach am linken Ufer der letzteren, im spitzen, südlichen Einflusswinkel. Den breiten unteren Theil längs der Drina bewohnen die Mohammedaner, den oberen an der Ćehotina die Christen (638 Seelen), welche auch ein Kloster besitzen. Foča erscheint in der Handelsgeschichte dieser Gegend erst unter Herzog Stephan als Chotča, unter den Türken, obwohl unbefestigt und nur aus hölzernen Häusern bestehend, lange Zeit als Sitz des Sandžakbegs der Hercegovina, mit seinem heutigen Namen erst seit dem XVI. Jahrhundert (Fudscha schon bei Hadži-Chalfa). Als Handelsort ist es noch jetzt nicht unbedeutend; es blüht daselbst zumal die Metallindustrie in Erzeugung und geschmackvoller Montirung von Hand- und Feuerwaffen, allerdings ein Gewerbszweig, dem gegenwärtig die Lebensader unterbunden ist.

Von Foča zog der Handelsweg weiter im Drinathal hinab nach Gorazda, dessen Bezirk wir unter den zu Bosnien gehörigen später abhandeln. Auf dem Wege dahin liegt, noch im Bezirk von Foča, den Uferwechsel bezeichnend, der Ort Ustikolina (‚Kolinamündung‘, 24 Häuser), der eponyme Mittelpunkt einer Gemeinde von 38 meist kleineren Dorfschaften, welcher 1399 als ‚Husticoligne‘ und ragusanische Colonie, 1413 als ‚Osticolina‘ und Zollamt des Vojvoden Paul Radenović erscheint. Die Ruinen des alten Ortes sind noch heute zu sehen.

Ein interessantes Denkmal (Fig. 7 und 8) besitzt der Ort Bujakovina im angrenzenden Džemaat Mrežica, nordwestlich von der nur aus 7 Häusern bestehenden gegenwärtigen Ansiedlung. Die Figuren an der Rückseite und den beiden Seitenflächen dieser Inschriftstele tragen unverkennbar die sogenannte Fusta-

[1] Noch bis zum Bekanntwerden des letzten Volkszählungsresultates folgten Manche (Rośkiewicz, Klaić u. A.) der Tradition, welche Foča mit 10.000 Bewohnern als zweitgrösste Stadt der Hercegovina bezeichnete.

nella, welche heute nur mehr in Südalbanien zu Hause ist; die Einzelfigur rechts scheint sich dieses Kleidungsstück oder

Figur 7.



Figur 8.



besser einen ausgezackten Gürtel eben umzulegen; die Einzelfigur rückwärts hat ausserdem eine verschnürte Weste.[1] Die Haltung der Arme ist wie sonst bei Tänzern und von dem klagenden oder adorirenden Gestus vieler anderer Figuren auf solchen Steinen verschieden. Die Inschrift der Vorderseite kann ich nur theilweise transscribiren: Zeile 1 lautete vermuthlich: Ovo je grob (‚dies ist das Grab‘); Zeile 2 ist: Knjeza (‚des Fürsten‘) ziemlich sicher; Zeile 3 enthielt

[1] In diesen Eigenthümlichkeiten der Tracht erkenne ich einen neuen Beleg für die ethnographische Wahrnehmung, welche auf anderem Gebiete Blau (Reisen, S. 62) gemacht hat. Er findet in Foča und Umgebung, sowie südwärts, an der von mir beschriebenen Linie, die Marken einer einstigen Völkerscheide und versucht das Hineinragen des albanesischen (altillyrischen) Elements in das slavische und Anderes durch die fremdartig klingenden Namen mohammedanischer Einwohner von Foča, deren er eine grosse Anzahl mittheilt, nachzuweisen.

den Vornamen: (.raćije?); Zeile 4, 5 den Stammnamen: Vasojevića; Zeile 6—10 sind mir räthselhaft. Die Vasojevići sitzen jetzt bekanntlich südlich von Kolašin, dies wäre also das Denkmal eines Anführers jenes tapferen Stammes, der, vordem an der Drina sesshaft, durch den Einbruch der Türken in die Gebirge Montenegros zurückgedrängt wurde. Die wilde Tara, einer der beiden Drina-Quellflüsse, der bei Kolašin entspringt, dürfte den Weg seines Zurückweichens bezeichnen.

Ehe wir den Bezirk von Foča verlassen, will ich noch, als hieher gehörig, den Kessel von Krbljina (‚Steingeröll') erwähnen, ein sehr hoch (1215 M.) gelegenes Hirtenthal mit wenigen Häusern und Alpenhütten, bei dessen Han die Generalkarte ‚Alte Gräber' verzeichnet. Dieser Punkt liegt auf dem Wege Sarajevo — Ulok; doch geben weder Rośkiewicz noch Blau, welche diese Route gemacht, Näheres über den Fundort. Sterneck verzeichnet auf demselben Wege noch an drei Stellen weiter nördlich alte Grabsteine, doch gehören die beiden Fundstellen im Thale der Željeznica nicht mehr zum Bezirk von Foča, sondern zu dem von Sarajevo.

II. Kreis: Sarajevo

(südöstlicher Theil von Bosnien).

1. Bezirk der Landeshauptstadt.

a. Sarajevo.

Ein, wenn auch noch so kurzer Blick auf die Geschichte der Landeshauptstadt Bosniens darf nicht an dem Punkte der gegenwärtigen Niederlassung verweilen, ohne die Umgebung derselben, in der sich ihre Vorgeschichte abspielt, gestreift zu haben. ‚Die Umgegend von Sarajevo' ist ausführlich, auch mit Rücksicht auf archäologische Einzelnheiten, beschrieben im I. Capitel von Blau's ‚Reisen in Bosnien', S. 1—16, worauf hiemit für alles Topographische in den nachfolgenden Angaben verwiesen sei. Ueberhaupt arm an monumentalen Geschichtszeugen, die hier noch mehr als anderwärts im Lande den schädigenden Einflüssen grosser Culturschwankungen ausgesetzt waren, bot mir das Terrain und die Um-

gebung von Sarajevo nur eine spärliche Nachlese, kaum genügend, einigen Vermuthungen über die ältere Cultur dieses Gebietes als Stütze zu dienen.

Ein paar zerstreute oder verschleppte Ueberreste antiker Kunst bezeugen die ehemalige Existenz einer römischen Ansiedlung im Sarajevsko-polje. Es sind dies, um die wenigen Stücke vollständig aufzuzählen:

1. eine römische Votivara mit Inschrift (letztere s. Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich 1881, S. 44 f., 4). Fundort Svrakinoselo am Südufer der Miljacka, 5 Km. vom Westende Sarajevos, jetzt in letzterer Stadt;

2. ein äusserst roh ausgeführter Grabstein mit Sculptur, Fig. 9 (vgl. l. c., S. 44, 3), jetzt mit der Bildfläche nach aussen in die Brustwehr der steinernen Bosnabrücke, 11 Km. vom Westende Sarajevos, eingefügt. Evans (Through Bosnia and the Hercegovina etc. London 1876, p. 237) publicirt und bespricht ein ähnliches Basrelief, welches er beim Han von Blažuj gefunden. Die Abbildung desselben a. a. O. zeigt aber so viele Abweichungen im Einzelnen, dass wir kaum an die Identität beider Steine glauben können, welche von Einigen behauptet wird;

Figur 9.



3. ein schönes, aber schlecht erhaltenes Basrelief (cf. Arch.-epigr. Mittheil. 1881, S. 44, 2),[1] beim Han von Blažuj unter

[1] Dieser Stein ist nicht, wie Tomaschek (Vorslavische Topographie der Bosna etc., S. 25) schreibt, von Evans, sondern von mir gefunden und

ıntiken Quadern. Oberleib einer Bakchantin mit um den Hals geknüpftem Thierfell, emporgeworfenem Haupte — laxa :ervice — und an den linken Arm gelehntem Thyrsos; die ıach abwärts ausgestreckten Arme scheinen eher die Theile ›ines zerrissenen Böckleins oder Aehnliches, als ein Gewand ;ehalten zu haben. Des Zusammenhanges wegen füge ich ıier an:

4. ein Grabrelief von Pazarić (cf. l. c., S. 43 f.). Der Fundort dieses Steines liegt 9 Km. südöstlich von Blažuj-Han im Thale der Zujevina, durch welches noch heute die Strasse von Sarajevo zum Ivansattel und weiterhin nach den Narentastädten Konjic und Mostar läuft.

Beweisen diese Denkmäler zusammengenommen das Vorıandensein einer römischen Niederlassung im weiten und ruchtbaren Flachlande des Sarajevsko-polje und eine Ver›indung desselben mit südwestlicheren Punkten, welche über lie tiefste Einsenkung in der grossen nordwest-südöstlichen Erıebungskette (Ivansattel 1010 M. hoch) das Küstengebiet der Narenta gewann, so lässt einer dieser wenigen Ueberreste (3.) .uf eine verhältnissmässig frühe Gründung dieser Station — vahrscheinlich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung — chliessen. Nichts hindert uns, anzunehmen, dass dieser Ort chon im Alterthum als Mittelpunkt des Landes von höherer Bedeutung war. Fällt er doch seiner Lage nach ziemlich

a. a. O. zuerst beschrieben. (Ich finde ihn noch deshalb interessant, weil sich nebst anderen Resten altillyrischer Sitte und Cultur auch der orgiastische Frauentanz des antiken Dionysoscultus, der seinen Ursprung ja im thrakischen Norden hatte, in Bosnien und den angrenzenden Ländern bis auf unsere Zeit ziemlich getreu erhalten hat. Ich könnte dies aus eigener Wahrnehmung bekräftigen, begnüge mich jedoch, auf die Bemerkung Hahns über die tanzenden Zigeunerinnen, die er in Vranja zwischen Prizrend und Sofia sah, zu verweisen: ‚Man brauchte jedem dieser Geschöpfe nur einen Thyrsusstab in die Hand zu geben, um die tanzende Mänade in allen Bewegungen, wie sie uns aus den erhaltenen Darstellungen bekannt sind, leibhaftig vor sich zu haben.‘ Reise von Belgrad nach Salonik, S. 84.) Der vorige Stein (2.) war nicht, wie Tomaschek ferner schreibt, in der Željeznicabrücke bei Ilidže eingefügt, sondern stets in der Bosnabrücke. Er lag lange Zeit, von bildfeindlichen türkischen ‚Entdeckern‘ herabgestürzt, im seichten Wasser des Flusses, bis er auf Betreiben des em. katholischen Pfarrers von Sarajevo, G. Martić, gehoben und wieder eingesetzt wurde.

genau in die Mitte jener die grosse Erhebungslinie senkrecht durchschneidenden zweiten Diagonale, welche südost-nordwestlich von der Narentamündung (Narona) zur Drinamündung (Sirmium) oder vom Meer zur Save und Donau führte. Ueber die genaue Ortslage der römischen Ansiedlung können wir nur Vermuthungen aussprechen, doch wird diejenige kaum abzuweisen sein, welche in die nähere Umgebung der Bosnaquelle führt und hieher, an den mittleren der drei Fundorte im Sarajevsko-polje, die alte Station verlegt. Hier im Dreieck zwischen den gleichstarken Gewässern der Bosna und der Željeznica, wo die Warmquellen von Ilidže liegen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Römerort zu suchen, dessen Namen wir nur hypothetisch feststellen können.[1]

Erscheint sonach das Quellgebiet der Bosna schon im Alterthum als Hauptmittelpunkt des Landes, der von diagonalen Strassenzügen durchschnitten wird, so werden wir uns nicht wundern, dort auch im Mittelalter eine bedeutende Ansiedlung zu treffen. Indessen kennt die Geschichte des Mittelalters die heutige Stadt noch nicht; dagegen erscheint die Župa Vrhbosna (Quellbosna, ad Matricem) als Centrum der geistlichen und weltlichen Verwaltung mit dem Sitze des Bans und des katholischen Bischofs zu Brdo. Die Lage dieses Ortes, wo eine Kathedralkirche St. Petri bestand, ist zweifelhaft, Ban-Brdo oberhalb den Bosnaquellen wird von den Einen, Blažuj von Anderen[2] dafür gehalten. Eine Burgruine hat der Ort Dragi zwischen Blažuj und den Bosnaquellen, Namen und Ruinen dagegen der Ort Vrući am Fusse des Igman, wo eine Kirche St. Stephani protom. bestand, erhalten. Die Urkunde, der wir dies entnehmen, stammt aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts (Theiner, Mon. Slav. merid. I, 296 sqq.). Auffallend ist es dabei, dass sich im Quellgebiet der Bosna nirgends jene massiven altslavischen Grabsteine aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert finden, die anderwärts in zahlloser Menge selbst auf den ödesten Höhen und Gefilden Bosniens und der Hercegovina anzutreffen

[1] ‚Noch jetzt findet man an der Bosnaquelle Spuren von dem ehemaligen Orte, unter Anderem die Grundmauer eines Gebäudes, welche als jene der ehemaligen Kirche des heil. Blasius bezeichnet wird.' Rośkiewicz, S. 176.

[2] Jukić; doch widerspricht der Name des Ortes, welcher auf eine Kirche des heil. Blasius (slav. Blaža) schliessen lässt, dieser Vermuthung.

sind. Mehrere solche Grabstätten liegen dagegen östlich von der Stadt im wilden Engthal der Miljačka, hoch auf den felsigen Thalwänden, wo die Ruine Starigrad den eigentlichen Machtsitz der damaligen Landesherren bezeichnet. Es ist eine charakteristische Erscheinung, die sich auf dem Gebiete der altgriechischen Cultur in typischer Weise zeigt, dass die Ansiedlungen des barbarischen Mittelalters wohl bis zu einem gewissen Grade der antiken Culturtradition gefolgt sind, aber im Einzelnen, in der Ortswahl mit Rücksicht auf die specielle Lage der Niederlassung, doch besondere Wege einschlugen. Im Allgemeinen sind es dieselben Gegenden, oft sogar dieselben Plätze, wo sich der alte Culturpionnier und nach den Stürmen der Völkerwanderung sein barbarischer Erbe ansiedelte; allein statt der breiten fruchtbaren Ebene, die der Erstere im Gefühle seiner durch gründliche Pacification geschaffenen Sicherheit nicht nur bebaut, sondern auch bewohnt, bezieht Letzterer die minder zugänglichen Höhen, welche das weite Thal umgeben, oder zieht sich ganz in die nächste Bergwildniss zurück, von dort aus durch stets bereite Waffenmacht seinen Anspruch auf ertragfähige Gebiete behauptend.

Dies erklärt auch die Lage der gegenwärtigen Hauptstadt des Landes am Ostrande der Ebene, zwischen Berg und Thal, genau ebensoweit (circa 5 Km.) von dem Felsenneste Starigrad und Svrakino-selo, dem nächsten Fundorte römischer Alterthümer, entfernt. An dieser Stelle stand im XIV. Jahrhundert nur eine Burg, das gegenwärtige Castell, welche bezeichnend für die Bedeutung des Platzes den alten Namen Vrhbosna führte. Dorthin wendeten sich Handels halber zuerst 1379 die ragusanischen Kaufleute, dort finden wir 1415 das Grab des Vojvoden Paul Radenović, eines der Theilfürsten nach dem Zerfalle der bosnischen Königsmacht (1391).

Doch erst die türkische Eroberung verlieh dem Platze Glanz, Ansehen und immer wachsende Bedeutung. Kraft seiner Lage eignete sich derselbe sowohl zu einem Hauptorte friedlichen Verkehrs, als welcher er bald nach dem Einbruche der Türken vorzüglich durch ragusanische Colonisation erscheint, wie auch zu einem Stützpunkte für die Waffenmacht der Eroberer, welche sofort ihren Statthalter für Bosnien daselbst installirten. Bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts führte die Stadt den

Namen Vrhbosna (entstellt Varbossania und sonst), mit ihrem Aufblühen kam der stolze Name Bosna-saraj (slavisch Sarajevo, Palaststadt) auf. Die Sage, unfähig, einen langsamen Entwicklungsprocess in ihrer Weise darzustellen, schreibt die Gründung der heutigen Stadt am Fusse des alten Castells den vornehmen bosnischen Renegaten Sokolović und Zlatarović zu und verlegt das Ereigniss in das Jahr 1465. Der Bau eines neuen Schlosses (Saraj) auf der Burghöhe, welchem die Stadt ihren heutigen Namen verdankt, wird auf den ersten türkischen Statthalter Usrev-beg zurückgeführt. Doch wird diesen Traditionen im Lande selbst vielfach widersprochen.

In der neueren Geschichte der Stadt spielen die zahlreichen Brände, denen Sarajevo, wie fast jede grössere Stadt des Orients ausgesetzt war, eine Hauptrolle. Gleichwohl dürfen wir deshalb nicht, wie es hie und da geschieht, beklagen, dass uns ‚nur ein Schatten der alten Prachtstadt‘ geblieben. Jene in kurzen Intervallen wiederkehrenden Einäscherungen haben vielmehr das alte Stadtbild reiner erhalten als der Eintritt einer einzigen, aber umgestaltenden neuen Bauperiode, wie sie die meisten abendländischen Städte seit jener Zeit erlebt. So hat die zerbrechliche Töpferwaare ein treueres Bild altgriechischer Kunstindustrie bewahrt, als irgend ein, in unvergänglichen Stoffen arbeitender Zweig archaïscher Kunst. Unter den erwähnten Feuersbrünsten ist die vom 23. und 24. October 1697 historisch wichtig als Zielzeichen und Umkehrsignal jener berühmten Expedition ins Herz der Bosna, mit welcher Prinz Eugen den Türkenkrieg von 1683—1699 krönte und schloss. Am 22. October ritt ein Cornet als Parlamentär mit einem Trompeter und einem zur Uebergabe auffordernden Schreiben in die Stadt, bekam aber fast eine Viertelstunde lang Niemand zu Gesichte. Als er endlich Türken antraf, liess er nach Kriegsgebrauch in die Trompete stossen und zeigte mit erhobener Hand sein Schreiben vor. Die Antwort war, dass die Türken den Trompeter massacrirten; er selbst entkam, mit vielen Wunden bedeckt, bemerkte jedoch noch, dass hierauf ein grosses Flüchten aus der Stadt begann. Am folgenden Tage erreichte das grösstentheils aus Cavallerie bestehende Corps des Prinzen von Savoyen die Höhen vor der Stadt, formirte sich in entwickelter Linie und drang in die

itadt, welche von den Türken verlassen war; nur die Juden nd wenige Christen der Bewohnerschaft waren zurückge- lieben. Sie wurde hierauf geplündert; doch hatten die Türken lle Werthsachen, Geld und Kostbarkeiten mit sich genommen, uch die andersgläubigen Bewohner bereits das Prävenire ge- pielt und die Häuser geleert. Aus der Oberstadt, wohin Jene eflüchtet, und dem Castell, dessen Besatzung nur 150 Mann tark war, fielen während der Plünderung häufig Gewehr- und Kanonenschüsse, doch ohne Schaden anzurichten. Gegen Abend rard wider die gegebene Ordre von den kaiserlichen Soldaten 'euer gelegt, und es begann die am andern Tage fortgesetzte nd vollendete Einäscherung der Stadt, deren Gebäudezahl von leichzeitigen Zeugen auf 6000 Häuser und 160 Moscheen ge- chätzt wird.[1] Da die Absicht des Prinzen Eugen — wohl bweichend von seinem ursprünglichen Plane, durch Ueber- rinterung in Bosnien das Land zum Abfall von der Pforte u bringen — nicht darin bestand, sich länger in der Stadt zu ehaupten, hielt er sich mit der Eroberung des Castells nicht uf, sondern kehrte am 25. October der Stadt den Rücken. Ait ihm zogen zahlreiche Christen, die sich unter seinen Schutz egeben, und die Judenschaft Sarajevos, welche gefangen fort- eführt wurde.[2]

Sarajevo war um diese Zeit und bis in die Mitte unseres ahrhunderts nicht die eigentliche Hauptstadt Bosniens, und och mehr als eine solche, nämlich eine oligarchisch regierte 'reistadt mit allen Vorzügen und Vortheilen eines binnen-

---

[1] Wahrscheinlich inclusive der Oberstadt. Diese Schätzung beweist, dass Sarajevo an Umfang seit damals weder sonderlich zu-, noch abgenommen, denn die Volkszählung von 1879 ergab als Häuseranzahl von Sarajevo 6110, worunter 97 Moscheen (doch nur 20—30 steingebaute; der vorherrschende Holzbau und die vielen Brände erklären die wechselnde Zahl der letzteren).

[2] Beiläufig bemerkt, zeigen die Judengräber Sarajevos (südwestlich vor der Stadt, am Südufer der Miljačka, gegenüber dem christlichen Friedhofe am Bergabhange gelegen), im Allgemeinen denen von Mostar (s. Sitzungsber. 1880, S. 517) ähnlich, d. h. hüttenförmig, massiv, ungefähr 30—80 Ctr. schwer, kleine Abweichungen in der Form. Diese besteht nämlich aus einem in der Längenachse halbierten, an beiden Enden senkrecht zu dieser abgestutzten und an den Längenseiten etwas plattgedrückten Kegel mit Inschriften auf der grösseren Kegelschnittfläche.



ländischen Verkehrscentrums. Der Vezier residirte in Travnik, und durfte, wenn er Sarajevo betrat, daselbst nur zweimal zwölf Stunden verweilen. Nur als Khalife, der seine geistlichen Richter sendete, war der Sultan anerkannt; die weltliche Administration besorgte in seinem hergebrachten Style der eingeborene herrschsüchtige Adel. Die Versuche, diesen Widerstand zu beugen und der Centralgewalt auch an dem letzten unabhängigen Punkte dieser entlegenen, in mancher Hinsicht abnormen Reichsprovinz Geltung zu verschaffen, also dem gleichen Bestreben entspringend wie die wiederholten gleichzeitigen Angriffe auf die Unabhängigkeit Montenegros, datiren seit dem Beginne dieses Jahrhunderts und fallen in die Jahre 1817, 1832, 1840, 1850. Die Kämpfe, die es gekostet, Sarajevo in die natürliche, neuzeitliche Rolle einer Provinzialhauptstadt und zum Aufgeben seiner mittelalterlichen Prärogative zu zwingen, waren wechselvoll und doch eintönig, und die Ereignisse des abgelaufenen Jahrzehnts bis 1878 haben gezeigt, dass es der türkischen Herrschaft nicht gelungen ist, ihren Einfluss gründlich in Sarajevo zu befestigen. Als am 18. August 1878 die kaiserlichen Truppen bei Blažuj lagerten, war Sarajevo völlig in mittelalterliche Zustände zurückgesunken, aus denen es seither von verbündeter friedlicher und kriegerischer Gewalt machtvoll emporgerüttelt wurde.

Dieser Ueberblick der Geschichte Sarajevos zeigt, dass wir in der Unterstadt an Alterthümern wenig oder gar nichts zu erwarten haben. Die letztere bedeckt ein Areal von 3500 Schritt Länge und wechselnder (3000 Schritt grösster) Breite zu beiden Seiten der achtmal überbrückten Miljačka und wird sich im Blachfeld westlich ungehindert ausdehnen können. Die grössere Anzahl der Wohn- und Verkaufsbezirke liegt am rechten Ufer des Flüsschens, darunter in der mit letzterem parallellaufenden Haupt-Längsstrasse die Begova-džamia, deren Gründung auf Usrev-beg, den obgedachten ersten Vezier Bosniens, zurückgeführt wird. Die kleinere Häusermasse, darunter jedoch die amtlichen und Regierungsgebäude, gruppirt sich am linken Ufer unter und gegenüber dem Castell. Dieses, ein unregelmässig bastionirtes Fünfeck, an der Basis (gegen die Stadt) 1300 Schritt breit und 1000 Schritt hoch, umschliesst mit seiner langen, weithin sichtbaren Mauer die Altstadt und krönt einen Bergkegel im Osten der Neustadt, welcher

mit schroffen Felswänden bei 500 Fuss hoch zu den engen Thälern der Miljačka und Moščanica, in deren Einflusswinkel er liegt, abfällt. Die so gelegene Altstadt von Sarajevo zerfällt in drei Theile: das alte Castell auf dem höchsten nördlichsten Punkte der Kuppe, umschlossen von den Bastionen III bis VII (er dient heute als Friedhof und heisst gemeinhin gradsko-greblje ‚Schlossgräber'); dann die sogenannte Ober- oder Türkenstadt, circa 200 Häuser mit Gärten, ein Strassenlabyrinth auf schrägem, schlecht gepflastertem Grunde mit allen Anzeichen des Alters und Verfalles; endlich das neue Castell auf dem südlichsten Punkte der Höhe, hart ober den erwähnten Felsabstürzen. Die theilweise verfallene Festungsmauer, welche das Ganze umschliesst, erreicht eine Höhe von 3 M. und eine Dicke von 2 M.[1] Drei mit Thürmen geschützte Thore führen westlich in die Stadt, eines nach Osten, kleinere Ausgänge nach Norden. (Genau beschrieben ist die Citadelle von Sarajevo im k. k. Generalstabswerke über die Occupation Bosniens, S. 421 f., welches auch auf Tafel X die beste bisher erschienene Karte der Stadt und ihrer näheren Umgebung bietet.)

b. Die Wege nach Osten.

Zwei im Mittelalter und in der ersten Zeit der türkischen Herrschaft starkbetretene Handelswege führten aus dem Quellbecken der Bosna, wo die Strassen von Nord- und Südwest zusammenliefen, nach Ost und Südost, in der Richtung auf Byzanz. Berühmte, jetzt verödete Orte lagen noch innerhalb der Grenzen Bosniens an diesen wichtigen Linien; an der östlichen Glasinac, Višegrad, Dobrunj, an der südöstlichen Codidel, Prača, Gorazda mit der Burg Samobor. Erstere erreichte bei Senica, letztere bei Tašlidža die grosse Karavanenstrasse, auf welcher man von Ragusa in 15 Tagen nach Niš und in 30 Tagen nach Constantinopel zu gelangen pflegte. (S. Jireček

[1] Einige in diese Mauer eingefügte türkische Grabsteine verrathen, dass einmal eine eilfertige Wiederherstellung dieser Schutzwehr stattgefunden, wahrscheinlich mit Benützung des Materials, welches die ‚Schlossgräber' der Altstadt darboten. Auf der sogenannten ‚gelben Bastion' rostet im Freien ein Haufe alter Reiterhelme aus dem XVII. Jahrhunderte. Ein unterirdischer Gang soll von dieser Bastion in die Stadt führen.

l. c., p. 85 f.) Um die archäologischen Mittheilungen über diese Strassenzüge nicht zu zerstücken, müssen wir hier von unserem Plane, die einzelnen Bezirke gesondert zu behandeln, abgehen und betrachten daher im Folgenden nebst dem östlichen Theile des Bezirkes Sarajevo noch die:

2. Bezirke Rogatica, Višegrad, Čajnica und Gorasda,[1] ferner Plevlje.

Für das Topographische im Gebiete der beiden Strassenzüge verweise ich auf meine in der ‚Beilage zur Wiener Abendpost' 1880, Nr. 82—84, 103—105, 133—136, 156—158 erschienenen Aufsätze. Ich halte auch hier an dem äusseren Rahmen der dort beschriebenen Rundtour fest und gebe die nachfolgenden Mittheilungen, von Sarajevo auf dem östlichen Wege ausgehend und auf dem südöstlichen dahin zurückkehrend.

Auf dem östlichen Wege verlässt man die Oberstadt von Sarajevo durch das sogenannte ‚Stambuler Thor'; Alterthümer finden sich hier erst 15 Km. vom Ausgangspunkte bei Mokro, am Westfusse der Romanja-planina, die ersten nach Han Bimbaši auf der untersten Terrasse des Berganstieges in Gestalt einer Gruppe von 12—20 altslavischen Grabsteinen rechts von der Strasse. Hier sind alle Steine von gleicher Form: viereckige dicke Platten mit schwächeren Unterplatten, beides aus einem Stück ohne Sculpturen, viele zerschlagen, doch nur in zwei Stücke, so dass man sieht, die Zerstörer wollten das Innere der ihnen räthselhaften Denkmäler kennen lernen, um etwa einen Hohlraum zu entdecken. Eine grosse Anzahl solcher Steine soll zum Strassenbau bei Mokro von unseren Truppen verwendet worden sein; eine zweite Gruppe derselben auf der Schneide des Höhenzuges, der das Mokrothal nördlich begrenzt, bei einem von der Strasse aus sichtbaren Birnbaume liegen; eine dritte vermuthe ich des Namens wegen auf dem

[1] Die Bezirksbehörde Gorazda wird demnächst in eine politische Expositur umgewandelt und der Bezirksbehörde Čajnica unterstellt. Plevlje gehört bekanntlich nicht zum bosnisch-hercegovinischen Verwaltungsgebiete, sondern untersteht derzeit noch der Administration des osmanischen Reiches.

weiter nördlich gelegenen Greblje-brěg (‚Gräberberg'; eine genaue Planskizze der Umgebung von Mokro, als des Gefechtsfeldes vom 3. September 1878, enthält Taf. XVI des Generalstabswerkes über die Occupation).

Den ganzen Westabfall der Romanja hinab ziehen sich entlang der Strasse, welche eine tiefe Einsenkung zwischen den gewaltigen Klippenmassen der Orlova (Adler-) und Crvena (rothen) Stiena (Felswand) benützt, um den westlichen Steilrand des Gebirges zu gewinnen, die hinterlassenen Spuren einer Zeit, in der diese Strasse eine der bedeutendsten Verkehrsadern des Landes war. Ein alter Pflasterweg aus grossen unbehauenen Steinen ist theils wohl erhalten, theils zerstört, stellenweise von der neuen Strasse benützt, stellenweise in Wald und Gebüsch verborgen. Beiderseits desselben sieht man an vielen Stellen grasüberwachsene Grundfesten grosser, anscheinend stattlicher Gebäude, sowie kleine aufragende Mauerreste und zahlreiche schön behauene Steine, Steintröge, deren zugehörige Brunnen jetzt versiegt und verschwunden sind, und andere Spuren einer nicht unansehnlichen Vergangenheit. Mokro, dessen 62 Häuser am ganzen Bergabhange zerstreut liegen, ist mit 407 rein orthodoxen Bewohnern der Hauptort einer kleinen Gemeinde von 5 Dorfschaften.

Die besterhaltene der Ruinen wird als ‚alter Han' (Karavanserai) bezeichnet; sie liegt hart an der Strasse, links von derselben, wenige Minuten unter dem höchstgelegenen Hause Mokros, in welchem das k. k. Stationscommando untergebracht ist. Ungefähr 50 Schritte höher findet sich rechts an der Strasse eine zweite Ruine von ganz gleicher Anlage.

Der ‚alte Han' bildete einen einzigen oblongen Raum von, innen gemessen, 50 Schritt Länge und 20 Schritt Breite, der durch eine Säulen- oder Pfeilerstellung von sechs Dachstützen in zwei Längsschiffe getheilt war. Der Eingang, 6 Schritte breit, lag an der westlichen Schmalseite gegen die (um das Gebäude sich krümmende) Strasse zu; vorspringende mächtige Steinplatten von 4 Schritt Länge bildeten eine Art Vestibule. Von aussergewöhnlicher Stärke sind die Mauern, nämlich am Grunde 7 Schritte dick, doch nur an der rechten Langseite, gegen die schräg ansteigende Strasse zu, noch bis zur Höhe von 1 M. erhalten. Innen sind sie durch aufrechtstehende



Steinplatten von 2—3 Schritt Länge, deren an jeder Langseite 20 angebracht sind, verkleidet, den eigentlichen Mauerkörper bilden Bruchsteine. In der Längenachse des Raumes sieht man von den Säulen oder Pfeilern noch drei viereckige abgekantete Basen und die Fussspuren der übrigen. Die ganze Anlage gleicht allerdings einem jener grossen Hans, die man, nur von minder solider Construction, auch jetzt noch hie und da auf sehr besuchten Routen im Lande antrifft: mächtige Gebäudevierecke, deren Erdgeschoss einen einzigen grossen Raum zur Aufnahme ganzer Karavanen mit allen Thieren und Waaren bildet, gewöhnlich an Nachtstationen gelegen. Solche Han's sind an der südöstlichen Route der von Pale, in gleicher Entfernung von Sarajevo wie Mokro, dann der von Prača, an der östlichen Route Kapić-Han vor Rogatica, bei dessen Quell auch einige altslavische Grabsteine liegen, und mancher andere auf diesen beiden Wegen. Wenn überhaupt diese in Construction und Ausstattung dürftigen Gebäude sehr oft durch ihre, dem heutigen Bedürfniss nicht mehr entsprechenden Dimensionen imponiren, ist man berechtigt, dies dem Festhalten an den Dimensionen älterer Anlagen von gleicher Bestimmung zuzuschreiben. Diese Tradition beruht in vielen Fällen einfach auf der Benützung älterer Grundfesten, und in der That kann man viele der grossen, leicht aus Holz gezimmerten Han's auf soliden älteren Steinfundamenten ruhen sehen. Jene grossen älteren Gebäude aber, wie ich sie in besserer, theilweise schöner Erhaltung von Višegrad an der östlichen und Ġorazda an der südöstlichen Route nachweisen werde, kann man nur Karavanserail's nennen. Sie sind die redendsten Zeugen der auch urkundlich festgestellten Bedeutung dieser östlichen Wege und anderer, auf welchen der einstige Handelsverkehr im Lande beruhte.

Am östlichen Fusse der Romanja-planina, welchen Han Podromanjom markirt, beginnt die Hochebene von Glasinac; hier, unweit des genannten Han's, fand im Frühjahre 1880 beim Hinwegräumen eines niederen Haufens von Klaubsteinen der Strassenbauleiter, Oberlieutenant Lesca des 1. Genie-Regiments, ein altes Skeletgrab mit interessanten Beigaben, die ihrer Publication von Seite der Direction des naturhistorischen Hofcabinetes, in welches sie gelangten, harren. (S. Sitzungsber. 1880, S. 541, Anm. 1.)

Bei Han Podromanjom theilt sich der Weg in zwei Arme; der eine führt südöstlich über das Schlachtfeld von Senković (21. September 1878) weiter nach Rogatica, der andere nordöstlich erst über Felsboden, dann durch theilweise bewaldetes Hügelland nach Vlasenica. Dass auch letztere Verbindung schon im Mittelalter bestand, lehren die zwischen Bidrići und Košutica, zwei nahen Orte circa 7 Km. von Han Podromanjom, an 4—5 Stellen beiderseits der Strasse im flachen Wiesengrunde liegenden Gruppen altslavischer Grabsteine von ausserordentlicher Grösse. Formen und Sculpturen, wo letztere vorhanden, sind die gewöhnlichen: platten- oder sarkophagförmige Steine, zum Theil mit Kreuzen, Schwertern u. dgl. verziert. Nur ein Stein zeigt die singuläre Form einer dreistufigen Basis von enormen Dimensionen (5 M. Länge, 3 M. Breite). Bei Vlasenica finden sich abermals durch Grösse ausgezeichnete verzierte Grabsteine aus dem Mittelalter, welche von anderer Seite bereits untersucht wurden. Von Vlasenica zieht sich nördlich durch Wald und Feld bis Han Kolibača an der Drinjača, wo sich ebenfalls altslavische Gräber befinden, ein wohlerhaltener breiter Pflasterweg, die nächste Route nach Zvornik bezeichnend; eine etwas weitere, urkundlich bezeugte führt von Vlasenica über die malerische Burgruine Kušlat (Kučlat mit seinem Suburbium Podkučlat im XIV. Jahrhundert als bedeutender Handelsplatz und ragusanische Colonie bekannt) an die Drina und längs derselben nach Zvornik. Einen dieser Wege, wahrscheinlich den kürzeren, meint das alte Volkslied, welches eine Reisegesellschaft in einem Tage von Zvornik bis Glasinac gelangen lässt.

Glasinac, welches um 1430 urkundlich als Zollstätte genannt wird, ist heute der Gesammtname einer Gemeinde von 25 kleinen Dorfschaften, die auf der gleichnamigen Hochebene zerstreut sind. Eine derselben, Gromile, zu welcher Han Podromanjom (auch Gromile-han genannt) gehört, hat ihren Namen von den zahlreichen Steintumulis, welche die prähistorische Bevölkerung des Plateaus hier hinterlassen. Vorgeschichtliches Alterthum, Mittelalter und frühe Neuzeit haben zusammengewirkt, um aus der öden Hochebene von Glasinac einen Riesenfriedhof, ein weites Museum der verschiedenartigsten Grabdenkmäler, zu machen. $^1/_4$ Stunde von Gromile-Han kommt



Aganov-Han; hier sind links vom Wege zahlreiche alte Türkengräber, grosse, steinumfriedete Vierecke mit mächtigen Turbanpfeilern, wie sie jetzt nicht mehr gesetzt und nur vereinzelt auf alten Friedhöfen angetroffen werden. Einige derselben sind umgestürzt; etwa 100 Schritt weiter sind zwei Cisternen, in der wasserlosen Wüste ein grosser, ängstlich gehüteter Schatz, mit mächtigen altslavischen Gruftplatten zugedeckt, andere solche Steine liegen in der Nähe umher.

Nicht ganz $^1/_4$ Stunde weiter gelangt man zu einem Riegel, der sich von dem bewaldeten Berge Gradina im Süden langgestreckt zur Strasse hinzieht und dort eine steil abfallende Kuppe bildet. Diese trägt eine ausgedehnte altslavische Gräberstätte, deren Anblick in der melancholischen Umgebung der weiten kahlen Ebene einen eigenthümlich ergreifenden Eindruck hervorruft. Die hiebei mitwirkenden Umstände habe ich, soweit sie für grössere ähnliche Begräbnissplätze typisch sind, schon in der Einleitung meines ersten Berichtes (Sitzungsber. 1880, S. 494 f.) erwähnt. Es bleibt mir, da Inschriften und Sculpturen völlig fehlen, nur übrig, die genauen Dimensionen einiger Steine anzugeben, die ich mir als hervorragende Vertreter der verschiedenen Formenclassen wählte.

1. Sarkophagförmiger Stein, in eine viereckige Vertiefung der Unterplatte eingelassen. Länge der letzteren 2·45 M., Breite. 1·32 M., Höhe 0·65 M.; des ersteren allein: Länge 1·83 M., Breite (unter dem Dach) 0·89 M., Höhe 0·72 M.

2. Desgleichen, aus einem Stücke mit der Basis, sehr verwittert. Unterplatte Länge 3·24 M., Breite 0·91 M., Höhe 0·55 M.; Obertheil Länge 2·25 M., Breite 1·20 M., Höhe 1·45 M. Nach diesen beiden Beispielen beurtheile man den Wechsel der Proportionen innerhalb desselben allgemeinen Schemas.

3. Oblonger Stein ohne Dach und Unterplatte: Länge 2·20 M., Breite 1·18 M., Höhe 1·25 M. Neben den Monolithen finden sich auch andere durch Steinhaufen markirte Gräber.

Eine im westlichen Winkel zwischen der Gräberkuppe und dem Berge Gradina liegende Häusergruppe führt den Namen Crkvine, wonach hier einst eine Kirche gestanden. Ebenso sprechend ist der Name des Berges: Gradina; er lehrt, dass dieser einst eine Burg getragen. Beides in einer Zeit, wo

sicher noch der Ostabfall der Romanja und die Ebene Glasinac mit Wald und Feld bedeckt gewesen.

Ungefähr 3000 Schritte weiter zieht, gleichfalls rechts in einiger Entfernung von der Strasse, eine niedere Ruine in Blachfeld die Augen des Reisenden auf sich.[1] Sie gehört zu einer alten Gräberstätte, deren ganze Anlage sich auffallend sowohl von den altslavischen, als auch von den türkischen Begräbnissstätten des Landes unterscheidet. Sie bestand in einer Reihe von Grabgewölben, welche dicht zusammenstiessen, aber nicht im vertieften Raume, sondern erhöht über der Erde lagen. Dies bezeugen die noch jetzt wohlerhaltenen beiden Grüfte, auf die man vom Wege aus zuerst aufmerksam wird. Die eine derselben ist ungefähr doppelt so gross als die zweite, welche südlich darangebaut ist. Erstere misst 4·5 M. Länge, 3·17 M. Breite, ist aus soliden Quadermauern aufgeführt und mit einem flachen Steingewölbe gedeckt. Die Tiefe der Gruft ist, innen gemessen, 1 M. Die anstossende kleinere Gruft ist etwas niedriger, 3·73 M. lang und 2·1 M. breit, von gleicher Construction, uneröffnet. An beide stösst westlich die Ruine einer dritten, welche grösser als die erste, doch später als die beiden früheren angebaut ist (Länge 4·76 M., Breite 3·64 M.). Ferner ist nördlich gegen die Strasse zu von den beiden grossen Grüften aus eine lange, jetzt bis zur Erde verfallene Umfassungsmauer gezogen, in welcher noch drei kleinere Grüfte neben einander lagen. Südlich von diesem Gräbercomplexe, der, wie es scheint, die Ruhestätte einer einzigen hervorragenden Familie bildete, erstreckt sich viel weiterhin ein mit den Ruinen ähnlicher Anlagen dicht besäeter Raum, auf dem man nur noch die einzelnen Grüfte von den Umfassungsmauern mehrerer unterscheiden kann. Hier bezeichnen wahrscheinlich blosse Steinsetzungen die unter der Erde befindlichen Gräber. Oestlich von der ersterwähnten grossen Gruft ist ein alter türkischer Begräbnissplatz mit sehr hohen Spitz- und Turbanpfeilern; erstere haben an den vier Seiten und oben auf der

[1] Das Ruinenzeichen mit dem Beisatz ‚Alte Gräber' im Gefechtsplan Taf. XV des Generalstabswerkes und ‚Grabmal' der Generalkarte bezieht sich auf diesen Punkt, der vorige ist mit Kreuzen und ‚Alte Gräber' bezeichnet.



Kegelstutzfläche runde Buckel, was stets Anzeichen höheren Alters ist und jetzt nur mehr auf christlichen Grabkreuzen vorkommt. (Vielleicht zeigen diese Buckel als verkümmerte Kreuzarme einen Uebergang zur neuen Denkmalform in der Zeit der ersten slavischen Renegaten an.) Es bedürfte nicht der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Denkmäler, um auch die ausgedehnte Gruftanlage den ersten Zeiten der türkischen Herrschaft zuzuschreiben. Auf den beschriebenen Gewölben haben ohne Zweifel kleine türkische Grabpfeiler gestanden; den Rest eines solchen fand ich in der geöffneten grossen Gruft.

Unweit von diesen Gräbern liegt am Beginn des Höhenzuges, der hier die Strasse schneidet, Kula Tanković, der schlossartige Landsitz des gleichnamigen Adelsgeschlechtes. Auf der dominirenden Kuppe Mlade nordöstlich davon befinden sich an zwei Stellen altslavische Grabstätten: im Westen gegen Čitluci (Generalkarte Čifut) und in grösserer Anzahl auf der nördlichen Abdachung gegen Bandin-Odžiak. Im Defilée, durch das sich die Strasse mässig ansteigend $^{5}/_{4}$ Stunden lang hindurchwindet, liegen zahllose Gomile, anfangs links, dann zu beiden Seiten der Strasse, wie es für diese vorhistorischen Grabstätten charakteristisch ist. Mittelalterliche Gräber müssen im Defilée und auf den Höhen von Senković an mehreren Stellen vorkommen, denn die oben citirte Karte des Gefechtsfeldes versieht noch manchen von mir nicht besuchten Punkt mit Kreuzzeichen, wie die altslavischen Friedhöfe bei Crkvine und Mlade.

Im letzten steilen Abstieg zum Thale der Rakitnica, circa 12 Km. östlich von Kula Tanković, trifft man auf halber Berghöhe links vom Wege im Gestrüpp zwei altslavische Grabsteine, deren einer den Rest einer seltsamen Inschrift aufweist; weiter auf flacherm Absatz unter Bäumen ein paar Quellen mit gutem Wasser, noch tiefer links von einem der halsbrecherischen Seitenwege im Gesträuche zahlreiche Reste grösserer Gräber, den Ruinen bei Tanković ähnlich. Es stehen nur die Spuren der Umfassungsmauern (vielleicht blosse Steinsetzungen) theils isolirt, theils dicht neben einander, wie dort; zusammen ungefähr 12 oblonge Umfriedungen von der Grösse landesüblicher Hütten, eine 13. etwas abseits. Im Thale vor Rogatica fallen

alte Türkengräber durch die Grösse ihrer Pfeiler in die Augen, dann die Reste einer Steinbrücke über die Rakitnica, welche dieses Band erst kürzlich durch ein Hochwasser gesprengt. Die erhaltenen Grundfesten zeigen mächtige Steinplatten von den Dimensionen der altslavischen Grabsteine.

Rogatica selbst ist zunächst durch römische Alterthümer bemerkenswerth; ich fand daselbst nebst minder bedeutenden Spuren noch drei Inschriften zu der bereits von Blau mitgetheilten. (Archäol.-epigr. Mitth. aus Oesterr. 1880, S. 45 f.) Eine der neugefundenen Inschriften erweist für die hier bestandene römische Niederlassung den Rang eines Municipiums, um so wahrscheinlicher wird es, dass der in obgedachter, früher bekannter Inschrift genannte Decurio T. Cl. Maximus hier, wo er begraben, auch heimisch war und demnach Ris· oder Bis· den Namen des fraglichen Municipiums bezeichnet.

Zahlreicher sind die Spuren mittelalterlicher Cultur aus einer Zeit, in welcher grosse und vielbetretene Handelswege durch das Thal der Rakitnica führten. Nirgends fand ich eine Stadt in das System alter dauerhafter Pflasterwege, welches Bosnien mit einem dichten Netz überzieht, so völlig eingesponnen, wie Rogatica. Alle Gassen und Gässchen bis zu den kleinsten Fusswegen zwischen engen Häuserzeilen sind in gleicher Weise wie jene Handelswege mit unbehauenen Steinen gepflastert, und nirgends macht diese Arbeit so sehr den Eindruck hohen Alters wie hier. Dieses Pflaster zieht sich in ununterbrochener Erhaltung auch über die beiden Steinbrücken, welche innerhalb des Ortes über die Rakitnica führen, solide alte Bauten mit je drei Spitzbogen und spitzen Pfeilerkanten gegen den Stromstrich. Auf einer derselben, der südlichen, sollen nach der Einnahme des Ortes durch die Türken sämmtliche Einwohner, welche sich weigerten, den Islam anzunehmen, geschlachtet worden sein. Auf der anderen Brücke ist die Brustwehr durch Verwendung zerschlagener altchristlicher Grabplatten hergestellt. Auf einem Eckstück sieht man noch die wohlerhaltene Sculptur eines nach aufwärts gebogenen Armes mit geöffneter Hand, einen der seltenen Reste figuraler Darstellungen auf derlei Grabsteinen im eigentlichen Bosnien. Dieses Fragment gehörte zur Darstellung einer menschlichen Gestalt, welche die Arme in gleichmässigen Entfernungen mit



vorgestreckter Handfläche betend erhoben hatte. Aehnliches ist auch auf anderen Grabsteinen, die ich früher publicirt habe (s. Sitzungsber. l. c. Fig. 19 a, 23, 29, und sonst) unverkennbar; doch ist es nirgends so deutlich wie hier, dass dieser Gestus sich einerseits streng dem adorirenden der Antike anschloss, andererseits mit demjenigen identisch ist, der noch heute von betenden Christen in Bosnien und der Hercegovina mit Vorliebe gebraucht wird. Auch der Türke streckt beim Beten die Arme vor, aber er sieht in die geöffnete Hand, während der Christ die Handfläche von sich abkehrt.

Altslavische Gruftplatten, offenbar aus der nächsten Umgebung Rogatica's, sind in ausgedehntem Maasse daselbst verbraucht, namentlich als Gossenbrücken und Schwellsteine, und ich schätze die Zahl derselben, da sie fast vor jedem Hause, oft in Reihen, zu finden sind, auf mehrere Hunderte. Sculpturen kommen nur vereinzelt auf denselben vor. So liegt eine prächtige Platte, auf der zwei lange Schwerter neben einander gemeisselt sind, als Bachbrücke vor der schönsten Moschee der Stadt, die am linken Ufer der Rakitnica zwischen den beiden Flussbrücken steht. Eine andere Platte mit tauartig schräggestreifter Randleiste und geradem Schwerte führt etwas oberhalb der Moschee über denselben Bach. Es sind dies die ‚entschieden römischen (!) Grabsteine‘, welche Blau an mehreren Stellen des Ortes als Trittsteine und Gossenbrücken verwendet sah.

Eine noch unangetastete altslavische Begräbnissstätte entdeckte ich zwischen hohem Gebüsch auf einem Hügel südöstlich von Rogatica gegenüber der Schlucht, durch welche die Rakitnica zur Prača abfliesst und ihr entlang der Weg nach Gorazda geht. Die Steine sind meist dicht von Gesträuch überwuchert und halb in die Erde gesunken. Ein sarkophagförmiger, dessen Höhe ich des letzteren Umstandes wegen nicht bestimmen konnte, mass 1·78 M. Länge, 0·9 M. obere Breite und zeigte an der Stirnseite eine merkwürdige ornamentale Sculptur.

Eine naheliegende Platte mass 1·9 M. Länge, 0·8 M. Breite, 0·3 M. Höhe und zeigte ein gerades Schwert zwischen zwei (neben der Parirstange angebrachten) Kränzen, in welche Kreuzblätter eingezeichnet waren. Unmittelbar vor der Stadt

liegen an der Strasse nach Višegrad mehrere grosse Steinumfriedungen, 7 Schritte lang, 4 Schritte breit, sicherlich alte Gräber, welche an die ähnlichen Anlagen bei Tanković und im Abstiege nach Rogatica erinnern. Alte türkische Grabpfeiler, die durch ihre Grösse und Vereinzelung auf hervorragenden Kuppen auffallen, finden sich $^1/_4$ Stunde nordöstlich von Rogatica. Unter ihnen ist eine Grabstele ganz von der Form der üblichen Türkenpfeiler, doch ohne Turban, dadurch auffallend, dass sie mit einem Kreuze geschmückt ist. Wahrscheinlich bezeichnet sie die Ruhestätte eines Christen, dessen Angehörige den Islam und türkische Sitte angenommen und ihm nach seinem Tode ein Türkengrab, doch mit dem Symbol des bewahrten Christenglaubens bereiteten. Unweit davon stehen ganz ähnliche Pfeiler mit Turbans und nur 10 Minuten entfernt auf einer dominirenden Kuppe ganz isolirt ein sarkophagförmiger Grabstein (Länge 1·9 M., Breite 0·92 M., Höhe, so viel sichtbar, 0·8 M.).

Die weitere Umgebung von Rogatica ist durch einen enormen Reichthum an altslavischen Begräbnissplätzen ausgezeichnet. Den lohnendsten Ausflug unternahm ich am 7. Juli 1879 nach Ladjevine, einer in den Karten (auch in der vor einem Jahre erschienenen ‚Karte des südöstlichen Theiles des Occupationsgebietes im Maassstab 1 : 75·000 der Natur') enthaltenen Ortschaft von 16 Häusern und 120 grösstentheils orthodoxen Bewohnern, circa 6 Km. südwestlich von Rogatica. Man gelangt dahin zuerst durch eine Felsenschlucht, dann durch ein bewaldetes Thal über eine alte Pflasterstrasse, hierauf quer über eine tiefe Bachschlucht, deren in den Karten verzeichnetes, aber nicht benanntes Gewässer 4 Km. südlich von Rogatica in die Rakitnica mündet. Auf der jenseitigen, wohlbebauten und an den Abhängen bewaldeten Höhe liegen die alten Gräber, den Bergrücken entlang, auf welchem der Weg hinzieht, über $^1/_2$ Stunde denselben mit ihren Gruppen colossaler Denkmäler begleitend. Ich zähle dieselben in der Reihenfolge auf, in der ich sie antraf, von Ost nach West auf dem Höhenrücken fortschreitend.

1. Vorfeld der grossen Gräberstätte in der Nähe eines Bauernhauses; im Wiesengrunde zerstreut und halb versunken liegen hier circa 50 Steine von den üblichen, doch etwas modi-

ficirten Formen, meist Doppelplatten (aus einem Stück) und Sarkophage, darunter nur 3—4 grössere. Bemerkenswerth fand ich ein dreigetheiltes Denkmal: Sarg, flaches Prisma, Unterplatte, Alles aus einem Steinblock gehauen.[1] Fünf Platten, mit ihren Basen aus einem Stein gehauen, liegen in einer Reihe. Ornamente (3 Doppelspiralen auf der Schmal-, 4 auf der Langseite) zeigt nur der dem Wege zunächstliegende Stein.

2. Feld der grössten Steine, von jenem ersteren durch einen Zaun geschieden. Diesem zunächst liegen in einer Reihe drei hohe oblonge Blöcke; die darunter befindlichen Gräber sind geöffnet, und in einem derselben soll von Officieren des Regiments Sokčević Nr. 78, welches früher in Rogatica lag, nach Eröffnung der Grabkammer ein grosser goldener Ring mit hohem (stark vorstehendem) Amethyst gefunden worden sein. Leider besitzen wir sonst über diese Ausgrabung keine Nachricht. So viel noch zu sehen war, scheinen die Todten in tiefen, mit Brettern zugedeckten Gruben geschlummert zu haben; denn ausser den Knochen findet man in der Erde nur Reste von grossen starken Brettern, rostige Nägel, golddurchwirkte Kleiderfetzen u. dgl. m.[2]

Nach dieser ersten Reihe kommt eine zweite von sechs enormen Blöcken, die eine weithin sichtbare, in jeder Beziehung ausgezeichnete Gruppe bilden. Fünf davon stehen dicht neben einander, mit den Langseiten zusammengerückt, der sechste vor der Reihe an deren linkem Flügel. Von hervorragender Bedeutung erscheinen diese Gräber durch die leider noch nicht ganz gelesenen Inschriften, sowie durch die offenbare nahe Zusammengehörigkeit so vieler Steine von aussergewöhnlichen Dimensionen. Diese sind:

---

[1] Man könnte diese in mannigfachen Variationen wiederkehrende Bildung für die Bezeichnung eines Doppelgrabes halten, ebensowohl aber den niedrigeren stets flachen Stein für eine Stufe zum Hinknieen derer, die an dem Grabe beteten, erklären.

[2] Auch nach der noch heute bei den Mohammedanern üblichen Bestattungsweise wird der Todte in dem 3—4 Fuss tiefen Grabe mit einer Reihe von Brettern, die sich schief über dem Leichnam an eine der Grabenwände lehnen, zugedeckt und hierauf das Grab zugeschüttet, so dass der Leichnam auch ohne Sarg mit der Erde nicht in directe Berührung kommt.

a. Höhe 1·94 M., Breite 1·72 M., Länge 2·66 M. Keine Unterplatte. Vorn und links dreizeilige, rechts einzeilige Inschrift. Halbwegs sicher scheint folgender Theil derselben in Transscription aus dem altcyrillischen Texte: U ime oca i sina i svetoga) duha. Se leži vojevoda Miotoš svoim sinom Stjepkom .... svoima. koj mu poslužiši živa a mrtva povili živežim .... i kneza Pavla milostiva i pravivojevoda Miotoš .... ruke na zemli .... koj se kopante na plemenitom bana Vlatku Vlačeviću ko na Jovu. Für die sprachliche Richtigkeit dieses und des folgenden Lesungsversuches stehe ich nicht ein: der ungefähre Sinn dieser Inschrift ist: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier liegt der Vojvode Miotoš mit seinem Sohne Stephan (und seinen Gefährten?), die ihn, als er lebte, bedienten und, als er starb, ins Grabtuch wickelten (sammt Lebensmitteln?) .... und den gnädigen Fürsten Paul und den Erzvojvoden Miotoš ...... sie begruben ihn hier über dem edlen Ban Vlatko Vlačević und über dem Jovo (?).

b. Höhe (sammt der Unterplatte) 2·1 M. (ohne dieser 1·4 M.), Breite 1·12 M. (der Unterplatte 1·62 M.), Länge 2·94 M. (der Unterplatte 3·55 M.). Vierzeilige Inschrift auf der Stirnseite. Merkwürdigerweise von rechts nach links zu lesen. Lesbar sind folgende Worte: ... č, koj nemoga še (?) ostavnim ni s(i)n ni brat .... i kneza Pavla milostiva koj u kopa Vlatka pomenutva · („der keine Nachkommen hinterliess weder Sohn noch Bruder ... und den gnädigen Fürsten Paul, der im Grabe des vorgenannten Vlatko“). In der That liegt der vorige Grabstein dicht vor diesem, so dass die Beziehung beider Grabschriften unverkennbar ist.

c. Höhe 1·05 M., Breite 1·05 M., Länge 2·94 M. (ohne Unterplatte gemessen).

d. Höhe 1·48 M., Breite 1·28 M., Länge 2·79 M. (ebenso).

e. Höhe 1·27 M., Breite 1·46 M., Länge 3 M. (ebenso).

f. Höhe 0·23 M., Breite 1·45 M., Länge 3 M. (ebenso).

Dicht vor *d* liegt ein niedriger plattenförmiger Stein: Höhe (halb in der Erde) 0·58 M., Breite 0·38 M., Länge 1·54 M., mit Verzierung (vorn in einem Rahmen zwei schön ausgeführte Doppelspiralen, rechts und links je eine).

Hinter dieser Gruppe stehen zunächst zwei grosse Steine, nur noch wenig über die Erde hervorragend: 1) Höhe 0·75 M., Breite 1·2 M., Länge 2·50 M.; 2) noch grösserer, aber ganz verwitterter und tief eingesunkener Stein: Höhe (so weit sichtbar) 0·74 M., Breite 2·2 M., Länge über 3 Meter.

3. Es folgt eine zweite grössere Gruppe von ungefähr gleicher Ausdehnung und Anlage wie die eben beschriebene; man sieht zwei Reihen von je drei Steinen, die kleineren vor den grösseren. Zwei von den letzteren messen: 1) Höhe (sammt Basis) 1·74 M., Breite 1·07 M., Länge 2·74 M. (das Grab ist geöffnet und fand sich mit wohlerhaltenen Brettern zugedeckt); 2) Höhe (sammt Basis) 1·63 M., Breite 1·16 M., Länge 2·79 M. Der dritte ist kleiner. Hier liegen auch neuere christliche Gräber; eines der Kreuze trägt die Jahreszahl 1877.

4. In einiger Entfernung von dieser Gruppe steht isolirt zwischen Gebüsch ein gewaltiger sargförmiger Stein. Höhe (sammt der Basis) 1·38 M., obere Breite 0·98 M., Länge 2·28 M. (der Basis 2·94). Das Grab ist geöffnet, von dem Inhalt fand ich nur noch fünf lange Eisennägel.

5. Eine Viertelstunde weiter liegen, links vom Wege hart an der Grenze der Gemarkung von Ladjevine, im dichten Gebüsch zahlreiche grosse Grabplatten unangetastet, ja kaum auffindbar. Die nächsten Burgruinen liegen, so viel ich erfahren konnte, noch zwei Stunden von hier entfernt. Die ganze sehr wenig besuchte und spärlich bewohnte Gegend ist äusserst lieblich; der auf dem Bergrücken breit und eben zwischen Denkmälern und Laubwald hinziehende Weg führt wie durch einen Park in schöner landschaftlicher Umgebung.

Ungefähr in gleicher (einstündiger) Entfernung wie diese Gräber liegen östlich von Rogatica an dem Wege nach Višegrad mehrere Grabfelder, die mir von den Strassenbau leitenden Officieren des dort befindlichen Zeltlagers in dichtem Gestrüpp gezeigt wurden, da ich sie sonst trotz ihrer Nähe nie entdeckt hätte. Herrn Hauptmann Baron Löffelholz des 8. Infanterie-Regiments, dessen Bekanntschaft ich bei dieser Gelegenheit machte, verdanke ich eine sehr genaue Beschreibung und Aufnahme dieser erst nach meiner Anwesenheit näher untersuchten Begräbnissplätze, und indem ich dem genannten Herrn für seine hiebei aufgewendete besondere Mühe den besten Dank sage,

theile ich das wesentliche Resultat derselben als ziemlich allgemein giltiges Beispiel für die Anlage solcher Begräbnissplätze mit.

Die meisten Grabstätten nehmen den höchsten Punkt einer etliche hundert Meter breiten und dreimal so langen Terrasse ein, die im östlichen Thalwinkel des Zeleni- (Seljani-) polje, dicht über dem Fusse des Bergabhanges sich erhebt und den Beginn des Anstieges zur Semeć planina bezeichnet. Dicht beisammen liegen hier 34 Steinblöcke, von welchen die sechs westlichsten zur Gewinnung von Schotter für den Strassenbau von der Genietruppe gesprengt und verarbeitet wurden.

Etwa 50 M. südwestlich dieses Friedhofes liegt eine kleinere nur aus 14 Steinen bestehende Gruppe, in deren Mitte sich ein durch Grösse, Form und Inschrift ausgezeichnetes Denkmal befindet [1], und etwa 800 Schritte östlich vom grossen Friedhofe, auf dem zur Terrasse abfallenden Rücken, wo sich auch einige neuerer Gräber (Erdhügel mit zusammengebundenen Holzkreuzen) befinden, noch zwei sarkophagförmige Grabsteine mit Sculpturen. Der eine (oben 1·62 M. lang) zeigt auf der nördlichen Dachseite ein Schwert, der andere einige Verzierungen. Ferner finden sich einige Grabblöcke etwa 1200 Schritte westlich des grossen Friedhofes auf einer kleinen Terrasse der südlichen Thalwand.

Bei einzelnen Grabsteinen der südwestlichen Gruppe haben vor einiger Zeit — nach dem Baumwuchs auf den Randanschüttungen der Gruben zu schliessen etwa vor 15—30 Jahren — Nachgrabungen stattgefunden, was auch die in der aufgeworfenen Erde zu Tage liegenden Knochen und Schädelfragmente bezeugen. Unter einem Inschriftstein ist eine kleine Grube, wahrscheinlich von unseren Soldaten ausgehoben, aber, da sie auf kein Grab stiessen, nicht erweitert worden. Ein anderer Stein ist zerbrochen, indem er, bei einer früheren

---

[1] Sarkophagförmiger Block sammt anstossender Stufe und Unterplatte aus einem Stein gehauen. Länge 2·47 M., Breite 1·52 M., Höhe 1·68 M. Die Inschrift lautet, soweit sie zu lesen ist: U ime otca i sine i svetoga . . a: ase leži Glubača voje (voda) de Miotoš . . . . Wir besitzen also hier das Denkmal eines Führers desselben Stammes, der auch auf den Grabsteinen von Ladjevine genannt ist.



Ausgrabung auf die Seite gewälzt, den Abhang hinabkollerte und hiebei in Trümmer ging.

Zwei Gräber der grossen mittleren Gruppe wurden im August 1879 von Herrn Hauptmann Baron Löffelholz geöffnet. In ersterem fand sich schrägliegend das Skelett eines Kindes, wahrscheinlich von einer Nachbestattung herrührend, dann Knochenfragmente von Erwachsenen. In letzterem stiess man 1·10 M. unter der heutigen Erdoberfläche, in welche der Stein 0·20 M. tief eingesunken war, auf ein horizontal liegendes, 0·04 M. dickes, ganz verfaultes Eichenbrett, unter welchem das braungefärbte, schon ganz morsche Skelet ohne Spuren von Kleidung oder sonstigen Beigaben lag. Der Schädel war, wahrscheinlich durch den Druck des Grabsteines, zerquetscht; der Oberschenkelknochen mass 0·51 M.[1] Zum Schlusse seiner Mittheilungen gibt der genannte Herr, gleich Allen, welche grössere altslavische Begräbnissstätten in Bosnien gesehen, seinem Erstaunen über den massenhaften Gewinn und Transport so schwerer Steinmassen in diesem unwegsamen Lande Ausdruck. Er berechnet das Gewicht eines Grabsteines, der noch lange nicht zu den grössten derartigen Monumenten gehört, zu 8421 Kilogramm oder 153 Wr. Centner (es gibt Steine von doppelter Grösse und über 300 Centner Schwere), betont ferner, dass der röthliche marmorartige Kalkstein, aus welchem viele der Denkmäler von Zeleni-polje bestehen, auf Stunden im Umkreise nicht zu finden ist, und bemerkt, dass auch der wohl vorhandene, aber stark zerklüftete graue Kalkstein der Gewinnung so grosser Blöcke besondere Schwierigkeiten entgegensetzt. Schliesslich geht der Aufwand an Arbeitskraft, den die Herstellung dieser Denkmäler forderte, weit über die Leistungsfähigkeit der heutigen Bewohner Bosniens und verräth die ungebrochene Kraft der reinen Race, obschon die meisten Steine nur roh zugehauen und blos etliche, darunter der Inschriftstein, feiner ausgearbeitet und abgeschliffen sind.

---

[1] Ausser diesen Knochenfunden, welche neuerdings die von mir wiederholt constatirte Thatsache der inneren Armuth altslavischer Grabstätten constatiren, ist bei den Erdarbeiten nächst Seljani-polje auf der alten Strassenstrecke Rogatica-Višegrad nur noch eine 10 Cm. lange Jagdspeer- oder grosse Pfeilspitze aus Eisen gefunden worden.

Im Aufstieg zur Semeć-planina findet sich noch beim Han Pesurić, 6 Km. östlich von den Gräbern des Zeleni-polje, in bedeutender Höhe und echt alpiner Umgebung, eine Gruppe von 15—20 altslavischen Grabsteinen. Zwischen diesen beiden mittelalterlichen Begräbnissplätzen liegen zahlreiche vorhistorische Tumuli in einer kahlen Thalstelle, welche der Weg durchschlängelt. Auf dem bei 1400 M. hohen Semeć-Plateau liegen wieder an mehreren Stellen altslavische Grabdenkmäler, eine Gruppe derselben in einem Seitenthale jenseits des Vučia brdo vor Krvovići, eine andere noch weiter nördlich vor Godomilje auf der östlichen von zwei Kuppen, zwischen welchen die neue Strasse von Rogatica nach Višegrad geführt ist. Reste der mittelalterlichen Strasse haben sich nur an wenigen Stellen erhalten; dass sie jedoch über das Semeć-Plateau lief, zeigt ein circa 100 Schritte langes gepflastertes Stück derselben eine Viertelstunde östlich von Han Semeć im Sattel des gleichnamigen Plateaus.

Von Han Semeć gelangt man auf einem (von Roškiewicz S. 163 beschriebenen) Seitenwege nach Vratar an der Žepa, einem Punkte, an welchem sich interessante, bisher unbekannte Denkmäler aus der bosnischen Königszeit befinden. Der Ort, liegt hoch über dem genannten Flüsschen auf steil abfallendem Felsen und besteht heute nur mehr aus 12 Häusern mit einer rein türkischen Bevölkerung von 100 Köpfen. Diese Ansiedlung entstand an dem Fusse einer schmalen, nur von Südost erreichbaren Felskuppe, auf welcher die Reste der alten Burg, verschüttete Grundmauern von geringem Umfange, und die Denkmäler ihrer einstigen Bewohner, viele sarkophag- und würfelförmige Grabsteine ohne Inschrift oder Sculptur, erhalten sind. Dem höchsten Punkt der Kuppe, der sich inmitten der Ruinen erhebt, ist durch Ausmeisselung der natürlichen Felsformen die Gestalt eines breiten Thronstuhles mit Arm- und Rückenlehne gegeben. Ein kleinerer, ähnlicher Sitz befindet sich etwas tiefer an demselben Felsen. Die Aussicht vom oberen Stuhle ist nach allen Seiten frei und von überraschender Schönheit. Nach Norden dringt der Blick viele Stunden weit ins felsverengte Žepa-Thal, über dem sich der mächtige Gebirgsstock der Lisina-Batura aufthürmt; im Westen dominiren die reichbewaldeten Abhänge des Devetak, über die der Weg von

der Semeć-planina nach Vratar heruntersteigt; im Osten aber erhebt sich, das ganze Panorama beherrschend, der serbische Javor in ebenso schönen als gewaltigen Formen.

Unstreitig hängt die Bedeutung dieser Felspforte und ihres Schlosses mit der Nähe von Srebrnica, das im Mittelalter als Bergwerksort eine so wichtige Rolle gespielt (siehe Jireček p. 50 et pass.) zusammen. Die drei Punkte Višegrad, Vratar, Srebrnica liegen in einer geraden Linie, und wenn der Weg von ersterem auch bis zur Žepa-Mündung der Drina folgte, musste er hier diesen Strom, der eine gewaltige Curve nach Ost beschreibt, verlassen und ging wahrscheinlich eine Strecke im Thal des Nebenflusses aufwärts, um sich dann direct nach Norden zu wenden. An der Žepa-Mündung steht noch ein alter viereckiger Thurm mit drei Stockwerken, Schiessscharten und gewölbter Decke.

Auf der Hauptroute liegt vor Višegrad nur noch bei Han Memledji im östlichen Abfall des Semeć-Gebirges ein sargförmiger Grabstein auf kleinem runden Hügel, ein zweiter unweit davon auf ebenem Grunde.

Die Denkmäler von Višegrad zerfallen in solche aus türkischer und vortürkischer Zeit. Von ersteren steht die berühmte Drinabrücke noch im Gebrauche. Dieses imposante Bauwerk ist oft beschrieben und abgebildet. (Die älteren Abbildungen gehen sämmtlich zurück auf eine in den ‚Studien über Bosnien, die Hercegovina und die bosnischen Bahnen' der Ingenieure Geiger und Lebret, Wiener Allg. Bauzeitung. 1873, enthaltene Skizze.) Es überspannt in eilf gegen die Mitte zunehmenden Spitzbogen (demgemäss bis zur Mitte ansteigend) 3 Klafter breit und 170 M. lang den bei mittlerem Wasserstande 140 M. breiten Fluss. Das Geländer besteht aus grossen Steinplatten; in der Mitte, zwischen dem sechsten und siebenten Bogen, ist am südlichen Brückenrande ein breiter, wandartig aufgemauerter Pfeiler errichtet, an den sich jetzt ein hölzernes Gebäude lehnt, welches das Stadtthor vorstellt. Die Brücke liegt an enger Flussstelle, unmittelbar bevor die senkrechten Abfälle der Butkova-stjena und des Felsenkegels von Starigrad den Drina-Thalweg sperren, so dass der Zugang von Westen senkrecht auf die Brückenbahn stösst.

Unmittelbar nach dem Ueberschreiten der Brücke gelangt man zu dem zweiten hervorragenden Baudenkmal aus der türkischen Zeit, dem Palaste des Mehemed Pascha Sokolović, der als Grossvezier Sokolly zu den grössten Staatsmännern des osmanischen Reiches gehörte, als Denkmal seines patriotischen Stolzes ebenso merkwürdig wie die von ihm erbaute Brücke. Allein der Bau liegt in Ruinen und wird deshalb von Blau und Anderen gar nicht, von Rośkiewicz aber nur flüchtig erwähnt. Ich will den Bestand der Ruinen zur Zeit meines Besuches (Juli 1879) um so genauer angeben, als die schon damals in Gang begriffenen Zerstörungsarbeiten bald die letzte Spur des Werkes vertilgt haben dürften.

Eine östliche Fortsetzung der Brückenachse stösst nach kaum 100 Schritten genau auf die Längsmitte des flussauf- und abwärts 156 Schritte lang sich erstreckenden Gebäudes, so dass die Reisenden oder Karavanen, welche von Sarajevo her die Brücke überschritten, unmittelbar vor die Front desselben gelangten und den gastlichen Zweck des Erbauers nicht verfehlen konnten. Ueber einige Steinstufen betritt man eine Art offenen Vestibuls, wie beim römischen Wohnhaus. Es ist 16 Schritte breit und 35 tief; doch ist das letzte Drittel (11 Schritte tief) in zwei Kammern (eine doppelte cella ostiaria für beide Flügel) getheilt, deren Eingänge nebeneinander an der Scheidewand liegen. Zu beiden Seiten dieses Ostiums dehnen sich die beiden, je 70 Schritte langen Flügel, von welchen der linke weitaus besser erhalten ist, aus. Die Breite desselben ist gleich der Tiefe des Vestibuls 35 Schritte. Die beiden in der Längsachse liegenden Thüren führen einerseits in das Vestibul, andererseits über einige Stufen gegen die Stadt zu ins Freie. Zu beiden Seiten jeder Thüre liegen grosse offene Kamine mit Bogenschluss und hohem spitzen Dach, das zu den noch theilweise erhaltenen Schornsteinen führt. Genau in der Mitte des Flügels liegt eine viereckige Steinplatte, wahrscheinlich der Rest einer Säulenbasis, da eine Säulenstellung in der Längsachse des Gebäudes, wie beim ‚alten Han' von Mokro, wohl anzunehmen ist. An den Wänden laufen in der Höhe von 1·5 M. steinerne Röhren.

Aussen ist die gegen die Stadt zu liegende Schmalfront am besten erhalten und am instructivsten. Hier sehen wir über



dem Rundbogen der Thüre eine viereckig umrahmte, kielbogenförmig abgeschlossene Nische, darüber drei ebenso geformte hohe und schmale Fenster mit äusserst zierlich (aus ganzen Platten) gearbeitetem schrägem Steingitterwerk. Hier lässt sich auch noch die Höhe des Bauwerkes bestimmen, indem sich zeigt, dass die Wand an den Langseiten nur bis zur Höhe der seitlichen Eingangsthüren reichte; hier begann das spitz zulaufende Dach, so dass die Fenster im Dachdreiecke lagen. Mehr lässt sich gegenwärtig nicht bestimmen. Im Innern dieses Flügels liegen jetzt zu beiden Seiten der Längsachse elende Baracken aus geflochtenen Zweigen, primitive städtische Anstalten der Bewohner von Višegrad, wie die Leichenkammern u. dgl.

Weniger genügend ist der rechte Flügel erhalten; es lässt sich ohne Untersuchung der Grundfesten nicht einmal sagen, ob er ebenfalls nur 35 Schritte breit war oder vielleicht, wie es scheint, vor dem linken Flügel gegen den Strom zu vorsprang. Innen ist Alles zerstört und verbaut, bis auf die Backsteinreste dreier an der südlichen Schmalseite neben einander liegender, gewölbter Rundgemächer, deren massive Zwischenwände mit überhängenden Gewölberesten noch theilweise aufrecht stehen, aber fleissig als Ziegelbruch benützt werden.

Die traditionelle Bezeichnung ‚Han‘, welche der Volksmund diesen Ruinen gibt, entspricht jedenfalls ihrer einstigen Bestimmung. Der linke Flügel war ein Karavanserail, wahrscheinlich das schönste, welches Bosnien je besass; der rechte, soweit das Erhaltene einen Schluss zulässt, ein Badhaus. Die Ausführung des Baues zeugt von der höchsten Solidität, ja Prachtliebe, wie wir sie dem ersten zum Pascha und Statthalter Bosniens ernannten eingebornen Aristokraten wohl zutrauen dürfen. Lag doch Višegrad nicht nur in der Nähe seiner Stammburg Sokol, sondern zugleich an der grossen Heerstrasse, die von der Provinzhauptstadt nach der Reichshauptstadt führte, und war der erste grössere Ort, den der Osmane, von Stambul herziehend, auf dem Boden des eigentlichen Bosnien betrat. So sind Brücke und Palast gleichsam Denkmäler des patriotischen Stolzes, mit welchem der Bosnier seine geliebte Heimat den Osmanen gegenüber in ein günstiges Licht zu stellen suchte. Dass er es erreicht hat, sehen wir aus der Erwähnung

der Brücke im geographischen Werke des Hadži Chalfa (Rumeli und Bosna, deutsch von Hammer S. 160.)[1]

Das Vezierat des Mehemed Sokolović fällt in die Jahre der Hedschra 981—991, die Erbauung der Brücke nach der an dem erwähnten Wandpfeiler angebrachten Inschrift in das Jahr der Hedschra 985 (1577 n. Chr.); der ‚Han' ist entweder gleichzeitig oder wenig später hinzugebaut, also ebenfalls ungefähr drei Jahrhunderte alt.[2]

Ausser diesen beiden Denkmalen finden sich in der heutigen Stadt nur noch am linken Brückenkopfe der Rzava, deren Uebergang fast in einer Linie mit der Drinabrücke liegt, die Reste einer alten Befestigung. Ein in der Nähe verbauter Stein mit ornamentaler Sculptur dürfte von einem Thore, welches in dieser Mauer angebracht war, herrühren. Auch ohne diese Beweisstücke steht es fest, dass der Stadttheil jenseits der Rzava jüngeren Ursprungs ist und früher nur eine Art von Vorstadt bildete.

Ursprünglich war Višegrad nur ein Uebergangspunkt an der Drina, den sich die slavischen Herren des Landes in dessen autonomer Vorzeit durch Anlage eines festen Schlosses an günstiger Stelle des rechten Ufers sicherten. Es ist dies die ‚alte Burg' oder ‚Hochburg' (Starigrad, Visoko; Višegrad selbst bedeutet Akropolis) auf dem nördlichsten Gipfel des Höhenzuges Suha-gora, der die von Süden kommende Drina rechts begleitet und mit dem gegenüberliegenden senkrechten Abfall der 700 M. hohen Butkova-stjena das oberwähnte enge Flussdefilée bildet.

Der Burggipfel von Starigrad ist nahezu kegelförmig und nackter Fels, die Burg selbst bereits so verfallen, dass Mauer-

---

[1] In ganz Bosnien ist die Festigkeit der Brücke sprichwörtlich, wie wir aus der landläufigen Redensart ‚ostade kao ćuprija na Višegradu' (‚das steht wie die Brücke auf Višegrad') sehen.

[2] Noch baulustiger und freigebiger zu gemeinnützigen Zwecken war Mehemed Pascha's Verwandter und Zeitgenosse Mustapha Sokolović († 1580 als zweiter Vezier). ‚Eine grosse Moschee zu Erzerum, eine andere zu Ilghun mit Armenküche und Han, ein Karavanserai zu Damascus mit 360 Gemächern und einem grossen Wasserbecken im Style des der Bäder von Brussa, eine Moschee und Armenküche zu Kanitra in der Nähe von Damascus, desgleichen beim Schlosse Dschenin drei Tagereisen von Jerusalem' (Hammer II, S. 491) sind die Werke, welche er hinterlassen.

werk und natürlicher Stein aus einiger Entfernung nicht mehr zu unterscheiden sind. Doch kann der Gipfel nur eine kleine Feste getragen haben. Ein von Gebüsch umwucherter Schutthaufen, an dessen höchstem Punkte eine Flaggenstange steht, etwas tiefer ein zackenartig aufragender, geborstener Mauerrest und ein längeres Stück hoher Bruchsteinmauer noch tiefer unten — das sind die sämmtlichen Ueberreste des Schlosses, das der Stadt den Namen gab. Die Ausführung des Baues war eine rohe; unbehauene Steine sind mit Massen von grobem Mörtel, in den kleine Felsstücke gemengt sind, verbunden. Fast alle Mauern zeigen sich als Fortsetzungen natürlicher Felswände. In den Fels- und Mauerritzen gedeiht üppige Vegetation. Eine grosse Feuerstelle neben der Flaggenstange verräth, dass von hier sowohl zur Tages- als zur Nachtzeit Signale gegeben wurden, was vordem bei Bedrohungen seitens der nahen serbischen Grenze für die Stadt von Vortheil war.

Unterhalb des Burggipfels liegt, etwa 100 Schritte von der Ruine entfernt gegen die Stadt zu, das neuere Fort, ein rückwärts offenes Polygon, bei dessen Erbauung die Ruine als Steinbruch dienen musste. Es ist mit zwei türkischen Haubitzen armirt und gegenwärtig von einem Detachement k. k. Festungsartillerie besetzt. Ein nach Norden, gegen die Brücke zu, furchtbar steil abfallender Felsengrat ist durch aufgesetztes Mauerwerk erhöht und sperrt völlig den Thalweg an der Drina. Dahinter liegt, zur Verstärkung der Mauer an der engsten Flussstelle (wo die Drina nur 80—90 Schritte breit ist), ein Rundthurm ohne Dach, dicht über dem Wasser auf vorspringender Felsenkante erbaut. An dieses Bauwerk knüpft sich eine bisher nirgends mitgetheilte und wahrscheinlich nur in localer Beschränkung überlieferte Episode aus der Sage vom Serbenhelden Kraljević Marko. Neun Jahre lang soll er in dem gedachten Thurm als Gefangener geschmachtet haben, bis es ihm mittelst befreundeter Helfer gelang, zu entfliehen. Er durchbrach das Dach und fand am Drina-Ufer seinen berühmten Schecken (Šarac), sein Schwert und seinen Streitkolben. Er ergriff die Waffen, schwang sich auf das Pferd und mit demselben in einem einzigen Satz über die Drina. Im schmalen felsigen Ufersaum unter dem Thurme zeigt das anwohnende Volk die Wahrzeichen dieser Sage: gewaltige Eindrücke von der Form eines krummen

Schwertes, zweier Menschenfüsse und zweier Pferdehufe. Parodisten der Ueberlieferung fügen hinzu, der edle Marko habe sich am Ufer hingesetzt, um auszuruhen, und zwei breite runde Vertiefungen, die noch dort zu sehen, seien der Abdruck seines Gesässes.[1] Marko erscheint also hier wieder ‚an einer seiner Lieblingsstellen, an einem Felsdefilée, durch welches Wasser läuft'. (Hahn.)

1650 Schritte aufwärts von der engsten Flussstelle liegen am linken Ufer, dicht unter der gleichfalls über 700 M. hohen Felswand Holička-stjena, altslavische Grabsteine, welche die vom k. k. milit.-geogr. Institut edirte Umgebungskarte von Višegrad verzeichnet. (Nach der Hauptkarte lägen auch am rechten Ufer unter Fort Borovac ‚Alte Gräber'; es sind vielleicht dieselben gemeint.) Zwei sarkophagförmige Grabsteine

---

[1] Unweit von hier, nämlich beim Orte Lakać Sv. Sabe (‚Ellbogen des h. Saba') zwischen Plevlje und Prjepolje gibt es eine ähnliche Spur von dem genannten Nationalheiligen der orthodoxen Serben Bosniens und der Hercegovina. Derselbe soll sich dort ausruhend mit dem Arm auf einen Felsen gestützt und einen dreieckigen Eindruck von 1/2 Fuss Tiefe und 3 Fuss Seitenlänge zurückgelassen haben, wonach die Stelle den bekannten Namen bekam. (Vgl. den sogenannten ‚Martinsdruck' im Berner Oberland, der angeblich von den Schultern des h. Martin herrührt, und die Fussstapfen des h. Prochor im Felsen seiner einstigen Grotte beim gleichnamigen Kloster unweit von Vranja. Hahn, Reise S. 88.) Noch an mehreren Punkten im localen Bereiche der serbischen Heldensage haften übrigens ähnliche Erzählungen und hinterlassene riesenhafte Spuren vom Nationalhelden Kraljević Marko, den J. v. Hahn in allen diesen Fällen als alten Slavengott, der mit dem geschichtlichen Marko, wenn es überhaupt einen solchen gegeben, zu einer Person verschmolzen wurde, auffasst. So findet sich im Thale der Pusta-rjeka bei Niš in einem Felsen eine sitzähnliche Höhlung und nahe dabei ein Loch, welche dem genannten Reisenden mit dem Bemerken gezeigt wurden, dass sie von einem Riesen herrührten, der hier zu ruhen und in das Loch seinen Streitkolben zu stecken pflegte. Den Namen des Marko Kraljević wollten oder konnten die Albanesen hiebei nicht nennen. Bei Vranja hat der Šarac Marko's gleichfalls sein 10 Fuss grosses Hufeisen in den Fels gedrückt; ein rund ausgehöhlter Felsen im Bachbett heisst ‚Bad des Marko'; dies und andere Spuren seiner Anwesenheit daselbst s. bei Hahn, Reise v. Belgrad n. Salonik S. 82. Nach J. Müller (Albanien, Rumelien etc., Prag 1844, S. 19) zeigen die arnautischen Ghegen im Puk-Gebirge zwischen Ropes und Fušars die nach Art eines Schiffskiels ausgehöhlte Stelle, wo das letzte Glied der Familie Skanderberg-Leš in die Luft flog, um im fernen ‚Venedik' ein neues Reich zu gründen.



von mittlerer Grösse liegen circa 500 Schritte südöstlich von der Ruine Starigrad auf dem Kamme des schmalen Höhenzuges Suha-gora. Einen derselben fand ich bereits unterwühlt, den andern liess ich mit freundlicher Unterstützung des Stationscommandos von Višegrad untergraben. Es fanden sich jedoch nur Knochenreste von schlechter Erhaltung ohne jede Spur eines Umbaues gegen die Erde; ein Resultat, das mich etwas enttäuschte, da sicher anzunehmen ist, dass auf dieser Höhe die Begräbnissstätte der einstigen Bewohner von Starigrad gelegen war.

1½ Stunden flussabwärts von Višegrad entspringt in einer Seitenschlucht des rechten Ufers, 2 Km. von diesem entfernt, eine mächtige Warmquelle von 28 Grad R. Temperatur mit schwach salzigem Geschmack, übrigens reinem und geruchlosem Wasser. Ein altes steinernes Brunnengehäuse überwölbt das aus massiven Quadern hergestellte Bassin. Diese Anlage stammt unzweifelhaft aus vortürkischer Zeit; doch ist die Tradition von der Heilkraft dieser Naturspende nicht erloschen, denn die Bewohner von Višegrad haben noch jetzt das grösste Zutrauen zu derselben und benützen die Quelle bei den verschiedensten Anlässen als Bade- und Trinkcur. Der 568 M. hohe Berg, in welchem die Schlucht liegt, heisst bei den Anwohnern Banjsko-brdo (‚Badeberg'), der Bach Banja-potok, die Warmquelle türkisch Ilidže. Eine zweite Warmquelle von gleicher Temperatur und Mächtigkeit findet sich, ½ Stunde von der ersten entfernt, in derselben Schlucht.[1]

Wenn man auf dem nach Priboj führenden Wege die Rzava, 10 Km. von Višegrad aufwärts, verfolgt, sieht man jenseits des Flusses auf einem bei 500 Fuss hohen Felsen die verfallenen Reste einer ausgedehnten Baulichkeit, darunter, diesseits des Flusses, die Grundmauern einer zerstörten städti-

[1] Für spätere Besucher der Gegend bemerke ich, dass noch weiter nördlich, nämlich bei Žljeb, 11 Km. von Višegrad, nach einer von mir nicht controlirten mündlichen Mittheilung eine Inschrift auf natürlicher Felswand erhalten sein soll. Aus der Angabe, dass dieselbe keilschriftartige Zeichen enthalte, schliesse ich, dass sie in späteren cyrillischen Buchstaben geschrieben sei. Der nahe Ort Hrtar an der Drina soll eine sehr alte Burg besitzen; gegenüber liegt Staribrod, wie der Name sagt, eine ‚alte (jetzt nicht mehr bestehende) Ueberfuhr'.

schen Niederlassung und, etwas entfernt, die einer Moschee oder christlichen Kirche. Dies sind die Ruinen von Dobrunj, einer Burg, die sammt ihrem Suburbium ‚Sotto Dobrunj' in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts als Handelsplatz öfter genannt wird. Die an ein Märchen aus Tausend und eine Nacht erinnernde Sage von der Einnahme dieser Burg durch die Türken bildet ein Seitenstück zu den übrigen ähnlichen Sagen von einer durch List zerstörten Burg und ihrer letzten Besitzerin, die in Bosnien und Serbien an verschiedenen Orten wiederkehren.[1]

Bei Dobrunj, welches heute mit 24 Häusern Hauptort einer Gemeinde von 27 Dorfschaften ist, verlässt der Weg nach Priboj die aus enger Felsspalte hervorbrechende Rzava; weiter aufwärts an diesem Flüsschen gelangt man, 6 Km. von der Ruine Dobrunj, zur serbischen Grenze. Unmittelbar jenseits derselben, beim Orte Mokra gora, soll sich ein Stück ‚römischen' Strassenpflasters erhalten haben. Es ist vielleicht nur ein gewöhnlicher, mit sogenannten ‚Katzenköpfen' gepflasterter Saumweg, der noch aus dem Mittelalter stammt und daher nur stellenweise erhalten ist, wie anderwärts. Doch liegen die Punkte Sarajevo, Rogatica, Mokra gora und Požega (wo die nächsten Spuren einer römischen Niederlassung gefunden sind) fast in einer Linie und bezeichnen jedenfalls die Richtung, in welcher man, noch während des Alterthums, aus dem Quellgebiet der Bosna in das der serbischen Morava gelangte.

Den alten Handelspfad, der von Višegrad und Dobrunj über Priboj und die historisch wichtige Heil- und Klosterstätte Banja nach Sjenica und Novibazar führte, konnte ich zur Zeit meiner ersten Reise (Juli 1879, unmittelbar vor dem Einmarsch ins Limgebiet) nicht weiter verfolgen und nahm den Weg über Rudo nach Čajnica, der zu hiehergehörigen Bemerkungen nur äusserst wenig Gelegenheit bot.

Drina-aufwärts findet man, ausser den vorhin erwähnten alten Gräbern am linken Ufer, in den Bergen, welche zum rechten Ufer abfallen, an drei bis vier Stellen Stücke eines

---

[1] Vgl. meinen Aufsatz ‚über eine historische Volkssage in Bosnien' (Oesterr. Jahrbuch, herausgegeben von Freiherrn von Helfert VI, 1882, S. 187 ff.).

Pflasterweges von je 100—150 Schritt Länge. Dieser Weg führt durch zahlreiche Schluchten und Thäler, deren Beschreibung ich an anderer Stelle versucht habe, an den Lim, und zwar nach Sokolović, dem ‚bosnischen Falkenneste‘, wie Hammer (II, 491) den Stammort der in der osmanischen Geschichte berühmt gewordenen ‚Sokollis‘ nennt. Der Ort selbst zählt nur 17 Häuser mit überwiegend türkischen Bewohnern; ihm wird jedoch ein Džemaat von 33 Dörfern zugezählt, worunter Ravanci (oder Rvavci, wie mir dasselbe genannt wurde) bei den Anwohnern als Geburtsort Mehemed Pascha's gilt. Die noch im Stammort ansässigen Nachkommen des berühmten Geschlechtes führen den Namen Rešić und bewohnen ein neueres Gehöft, wie denn von einem mittelalterlichen ‚Falkennest‘ in der ganzen Umgegend keine Spur zu sehen ist. An den Friedhof von Sokolović, der am Abhang eines kleinen, von einer verfallenen Moschee gekrönten Hügels liegt, knüpft sich eine culturhistorische Reminiscenz aus dem XVI. Jahrhundert. Wie das Volk erzählt, blieb nämlich, als Mehemed Beg Sokolović, der nachmalige Pascha und Vezier, den Islam annahm, seine Mutter, eine fromme Christin, im Schoosse des alten Glaubens und wurde, als sie im hohen Alter starb, von ihrem Sohne, der sie trotz des Glaubensunterschiedes hoch verehrte, auf dem türkischen Friedhof zu Sokolović beerdigt. Bei seinem Tode trug Mehemed den Nachkommen seines Stammes die Erhaltung dieser Grabstätte auf,[1] und so wurde es zum Adêt oder geheiligter Ueberlieferung, dass auf dem genannten Friedhofe ein Christengrab bestehen dürfe. Ferner Wohnende behaupten sogar, dass dieses Grabdenkmal in einem Steinkreuz bestünde, das noch zu finden sei. Ich suchte dasselbe vergebens und fand unter lauter gewöhnlichen alten Türkengräbern nur einen von einem Spitzbogen durchbrochenen Mauerrest, der das gleiche Alter mit der (ebenfalls spitzbogigen) Brücke von Višegrad haben mag und wahrscheinlich das erwähnte Grab bezeichnet. Erscheint es einerseits des baulustigen

---

[1] Von der Pietät der slavischen Mohammedaner sagt Ami Boué (La Turquie d'Europe, II, 80): ‚Surtout les mères sont entourées d'un tel respect, qu'au lit de mort un musulman pensera plutôt à sa mère, qu'à sa femme et ses enfants.‘

Pascha's würdiger, das Grab seiner Mutter als eine Art Mausoleum zu gestalten, so ist andererseits der verfallene Zustand desselben kein Hinderniss für die obige Annahme, denn der Adêt gebot nur, das Denkmal bestehen zu lassen; für die Erhaltung solcher Stätten durch Restauration hat der Türke nie etwas gethan. Alterthümliche Türkengräber von enormer Pfeilerhöhe (3—4 M.) besitzt in dieser Gemeinde noch Pašt am Abhange des gleichnamigen Berges (Paštan-brdo), $^3/_4$ Stunden nördlich von Sokolović.

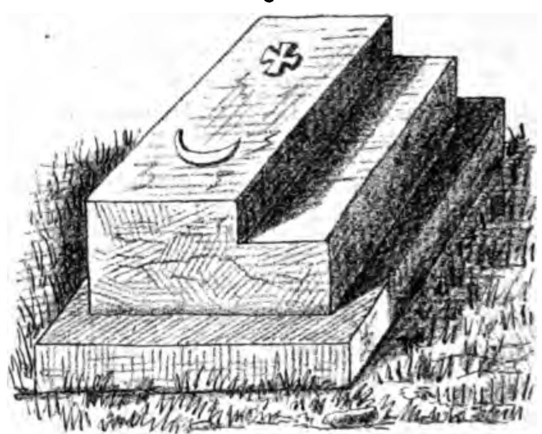
Der alte Pflasterweg führte, wie ein weiterhin auftauchender Rest uns lehrt, an das Ufer des Lim gegenüber von Rudo, und ein Steinpfeiler inmitten des Flusses beweist, dass hier einst eine Brücke gestanden, von deren Existenz weder ältere Urkunden, noch neuere Reisende berichten. Jetzt wird dieses verlorene Stück mittelalterlicher Cultur wie bei Foča durch eine Plättenüberfuhr ersetzt, was hier auch dem Bedürfniss in ausreichendem Maasse entspricht. Solche Ueberfuhren hat der Lim noch an vier Stellen (Stergačina, Priboj, Brdarevo und Bjelopolje); eine Holzbrücke, die 1550 erwähnt wird, besitzt Prjepolje. Rudo hat keine Denkmäler; man müsste denn die Ruinen einer Moschee, welche Kara Gjorgje, der serbische Freiheitskämpfer, zerstörte, zu diesen rechnen.[1] Der Ort mit 85 Häusern und fast ausschliesslich mohammedanischen Bewohnern ist zusammengebaut und bezeichnet mit deutlichen Spuren Platz und Umfang einer ehemals bedeutenderen städtischen Niederlassung. Der Name deutet auf Erzbau; Schutthalden von verwittertem Erzgestein liegen beiderseits des Lim in beträchtlichen Ausdehnungen zu Tage. Dass auch Goldgräberei hier in älterer Zeit betrieben worden, lässt der Name Zlatari, eines Dorfes 1·4 Km. südwestlich von Rudo, vermuthen. Die Gemeinde Rudo gehört bereits zum Bezirk Čajnica und wird im Volksmunde noch zur Hercegovina gerechnet.

Der lange und beschwerliche Weg von Rudo nach Čajnica bot erst vier Stunden von ersterem Orte beim Dörfchen Zubanj

[1] Sehr nahe, doch jenseits der Grenze des Paschaliks Novibazar, die ich damals nicht überschreiten durfte, liegen die Burgruinen Sutjeska, 3·3, und Lisa-stjena, 5 Km. südlich von Rudo, am linken Limufer, circa 2·5 Km. von diesem entfernt, auf isolirten Höhen.

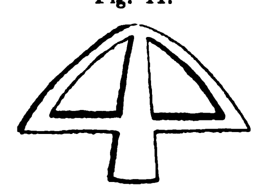
(Džemaat Miletković), von wo ein Thalweg zur Drina und nach Višegrad führt, Anlass zu einer archäologischen Bemerkung. An dem Bergkamm ober dem erwähnten Orte liegen

Fig. 10.



diesseits unter hohen Bäumen alte Türkengräber, jenseits altslavische Grabsteine. Einer der letzteren (Fig. 10) zeigte in einem Stück dieselbe singuläre Form, die mir zuerst am Rande des Seljani-polje bei Rogatica aufgefallen war. Daneben fanden sich andere von niederer, gedrückter Sarkophagform und auf dem Dache eines derselben drei Sterne neben einander, über dem mittleren ein Halbmond mit abwärts gekehrten Spitzen. Eine plumpe Sculptur auf einem Bruchstücke (Fig. 11) schien mir Bogen und Pfeil vorzustellen. Alte Türkengräber gibt es auf diesem Wege noch bei Suhodanj und oberhalb Miletković, wo einige Steinpfeiler von enormer Höhe, andere mit quadratischen Steinsetzungen eingefasst sind. Einen interessanten Rest sprachlichen Alterthums, der sich in dieser abgeschiedenen Gebirgswelt erhalten hat, bewahrt der nahe bei Miletković gelegene Ort Dardagani (,Dardanerdorf', 8 Häuser mit 51 türkischen Bewohnern).[1]

Fig. 11.



---

[1] Den Namen Dardani, Dardania leitet J. v. Hahn vom albanesischen *darda*, ,die Birne' ab, da die wilde Birne über die ganze Südosthalbinsel verbreitet ist. (Vgl. den ,Birnbaumerwald' im Nordwesten derselben.)

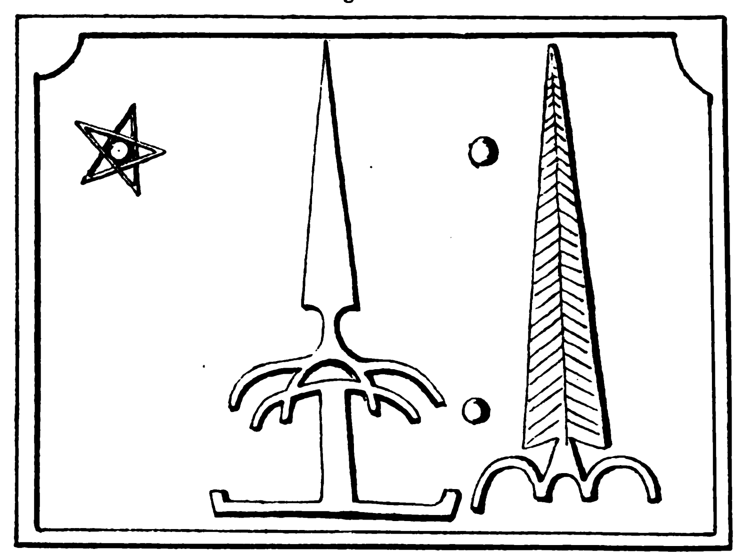
Čajnica besitzt eine vier Jahrhunderte alte Moschee, deren Erbauer Sinan-Beg seinen Geburtsort mit diesem Denkmal schmückte, nachdem er sich zum Pascha und (zweimal: 1470 und 1486) zum Vezier von Bosnien emporgeschwungen. Es ist dies derselbe Sinan-Pascha, der durch Zerstörung des Klosters Banja bei Priboj die Uebertragung des berühmten Marienbildes von dort nach Čajnica veranlasste und so mittelbar die Blüthe seiner Vaterstadt als eines besuchten christlichen Wallfahrtsortes begründete.

Haupt- und Mittelpunkt der Stadt ist die neue griechische Kirche auf unregelmässig polygonalem Platze, den die Wohngebäude des Klosters umschliessen. Die Sinan-Moschee liegt etwas tiefer am Beginn der Marktstrasse, die an dem steilen Rande eines Nebenbaches der Janina hinzieht. Gegen das Ende dieser Strasse ist die Bachschlucht von dem Reste einer alten schönen Steinbrücke, einem nicht mehr gangbaren Rundbogen, überspannt. Die Sinan-Moschee zeigt wohl deutliche Spuren ihres Alters, doch sonst nichts Bemerkenswerthes. Auch die neue Wallfahrtskirche mit ihren vierzehn Blechkuppeln, eines jener Producte neuserbischer Kirchenbaukunst, denen wir, wie F. Kanitz (Sitzungsber. 1863) sagt, die Ehre einer kritischen Beleuchtung versagen müssen, ist nur dadurch merkwürdig, dass sie von einem einheimischen Meister gebaut wurde. Sie wurde begonnen am 28. Juni 1857, vollendet und eingeweiht am 15. August 1863, wie eine lange Inschrift über dem reichbemalten Portale der Ostfront meldet.

Der Baumeister und die Werkleute (letztere aus Popovopolje in der Hercegovina) haben sich in Gestalt primitiver Reliefsculpturen an den Ecken des Gebäudes einige sehr charakteristische Denkmäler gesetzt. So findet man an der rechten Ecke der Ostfront eine Steinplatte mit folgender (cyrillischer) Inschrift: ‚Staniša Krul, geboren zu Ljubinje, begann im Jahre 1857 mit Gottes Hilfe den Bau dieser Kirche der Gottesmutter', rechts von diesen Zeilen sieht man ein seltsames Basrelief: ein gesatteltes Pferd sprengt über ein, wie ein Souffleurkasten aussehendes Hinderniss auf ein Ziel zu, das wie die Meta der antiken Rennbahnen geformt ist. Hinter dem Pferd ist eine barocke Zickzack- und

Mäanderverzierung,[1] die mich an das Manu-propria oder die Chiffre erinnerte, womit des Schreibens unkundige Hercegoviner ihren Siegelabdruck oder von anderer Hand geschriebenen Namen als eigene Unterschrift signiren. (Unser ,Kreuzmachen' ist aus naheliegenden Gründen im Lande nicht üblich.) Das gesattelte Pferd (als Sinnbild ritterlicher Abkunft?) haben wir gerade so auf altslavischen Grabsteinen (vgl. Sitzungsber. 1880, II, S. 546, Fig. 15) gefunden. Wir sehen daraus, dass Symbolik und technische Tradition jener alten Kunstübung, wenigstens in der Hercegovina, wo ja auch die meisten sculpirten Grab-


Figur 12.



steine vorkommen, bis heute nicht erloschen ist. Eine zweite kleinere Platte unter der obigen (Fig. 12) zeigt neben dem Pentagramma, welches auch auf altslavischen Grabsteinen vorkommt (l. c., p. 561[2]), zwei höchst seltsame Figuren (eine an

[1] Das Rudiment eines Mäanders findet sich auf einem altslavischen Grabsteine im Trebižatthale (Sterneck, Taf. IV).

[2] Dieser Stein ist nebst vielen anderen, welche in meinem ersten Berichte nur erwähnt oder beschrieben sind, jetzt in den Mittheilungen der Central-Commission zur Erforschung der Kunstdenkmale VIII, N. F. 1882, S. 19 ff. abgebildet (Fig. 15).

die Meta des vorigen Bildes erinnernd), welche wahrscheinlich Bäume mit Wurzeln und Aesten vorstellen, denen nicht unähnlich, womit primitive Spielwaarenfabriken unsere Kinderwelt beglücken.[1]

An der rechten Ecke der Nordfront, die ein Seitenportal hat, sind wieder zwei Platten über einander eingemauert. Die obere zeigt eine sogenannte ‚Fuchsschwanzsäge‘, wie sie von den bosnischen Zimmerleuten ausnahmslos benützt wird, und ein Zimmermannsbeil; die untere Winkelmaass, Maurerkelle, Hammer und ein beschriebenes Kreuz, dessen untere Bildung an manche Modification der Kreuzform auf altslavischen Grabsteinen erinnert. An der anstossenden linken Ecke der Rückseite des Gebäudes befindet sich abermals eine Sculptur, die ohneweiters auf einem der alten Grabsteine vorkommen könnte, wie sie denn auch einer uns bereits bekannten Figur (Sitzungsber. l. c., S. 557, Fig. 24) vollständig gleicht: eine (wahrscheinlich priesterliche) Gestalt in langem gegürteten Gewande, die mit ausgebreiteten Armen in der Rechten ein Kreuz, in der Linken einen kurzen Stab hält.

Das Gnadenbild im Innern der Kirche, oder vielmehr die beiden Bilder, denn jede Seite der Holztafel ist bemalt — der Sage nach ein Werk des Evangelisten Lukas, von dem noch zwei andere Bilder, eines auf Hagion Oros (Athos) und eines in Jerusalem, existiren sollen, und, was noch seltsamer, angeblich vor Christi Geburt gemalt — zeigt einerseits Maria mit dem Kinde, andererseits den Täufer Johannes, bärtig, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand zusammendrückend. So viel vom Originale zu erkennen, sind es sehr alte, aber keineswegs meisterhafte byzantinische Gemälde. Man sieht zwar vom Originale unter Glas nur die fast ganz geschwärzten Gesichter, doch sind auf den massiv silbernen und goldverzierten Platten, welche das Uebrige schützend verhüllen, die darunterliegenden Theile der Bilder in getriebenem Basrelief nachgeformt. Das schön geschnitzte Stufenzelt des Bildes,

[1] Eine ganze, grössere Landschaft, in diesem Style ausgeführt, sah ich auf einer Basreliefplatte, die einen türkischen Brunnen der Čaršia von Jaice schmückt, versäumte leider sie zu copiren, verweise aber hiemit auf dieses seltene Beispiel bildlicher Darstellung an einem neueren islamitischen Denkmale.

sowie die Kanzel und der Bischofstuhl, endlich die zierliche Bemalung der mittleren Kuppel der Kirche sind von einem renommirten griechischen Meister aus Velesa [1] um den Preis von 1000 Ducaten hergestellt.

Die Zwischenwand, welche nach griechischem Ritus den Altarraum (Templon) vom Mittelschiff der Kirche trennt, ist dicht mit Bildern von sehr verschiedenem Werth und Alter behängt; und manches Stück dieser Galerie, die sich an der Rückwand des Altarraumes fortsetzt und nur eine Auswahl aus den massenhaft aufgespeicherten Votivdenkmälern der früheren Klosterkirche bildet, dürfte von kunsthistorischem Interesse sein, doch war die Länge meines Aufenthaltes in Čajnica nicht genügend, um Detailbetrachtungen anzustellen. Merkwürdig erschien mir wegen der Herkunft der Meister und der ebenso feinen wie schönen Ausführung eines der neuesten Gemälde, das zwei Brüder Taskalović aus dem Orte Novibazar am 25. April 1875 vollendet und hieher geweiht hatten. Es stellt den Tod der heiligen Maria in Verbindung mit einer Legende dar, wonach ein habgieriger Jude den Mantel der Jungfrau, die vom Sterbebette zum Himmel entrückt ward, erfasste und nicht losliess, bis ihm der Erzengel Gabriel mit dem Schwerte die Hände abhieb. Die grelle, realistische Auffassung des Vorganges ist gemildert durch eine trotz der Schranken des strengen byzantinischen Styls ins Kleinste gehende Naturwahrheit. Mariä Todestag (Himmelfahrt, der 27., griechisch 15. August) ist übrigens das Fest, zu welchem die grosse Wallfahrt der orthodoxen Christen von weit und breit nach Čajnica zusammenströmt. Ich erwähne noch eine alte Evangelienhandschrift in griechischer Sprache (Titel- und Anfangsblätter fehlen), deren Sammteinband ein auferstandener Christus, in Erz getrieben, schmückt, als fast einzigen Ueberrest einer grossen Masse von Handschriften, die jetzt vermodert und auf den Mist geworfen sind. Diese letztere Nachricht stimmte mich um so missmuthiger, als sich unter den vernichteten Bücherschätzen auch Familienannalen befunden haben sollen.

---

[1] Dem alten Bylazora des Livius (XLIV, 26) und Polybius (V, 97, 1) südlich von Skopia am Vardar, welchem Hahn ein Capitel seiner Reise von Belgrad nach Salonik widmet (XXV, S. 166 ff.).

Noch während meiner ersten Anwesenheit in Čajnica (1879) gelang es mir, einen Theil der Codices in einem freilich desperaten Zustande wiederzufinden. Eine klafterlange hohe Kiste in einem Verschlag der alten Kirche war dicht vollgepfropft mit alten halbvermoderten Handschriften, denen ich damals keine Aufmerksamkeit widmen konnte. Ich empfahl den heiklen Schatz der Obhut seiner Bewahrer und später öffentlich einer baldigen gebührenden Würdigung, da man ihm sonst selbst den bescheidenen Raum, den er zur Zeit einnahm, nicht lange gönnen würde. Meine Befürchtung ist leider eingetroffen. Als ich im Jahre 1880 Čajnica abermals besuchte, war der bewusste Verschlag sammt der Kiste und ihrem Inhalt verschwunden; nur zerstreute morsche Blätterlagen von dem letzteren bedeckten noch den Boden. Die alte Kirche, ein halb unterirdischer, sehr fester Bau, ist Artillerie-Zeugsdepôt geworden, und der bestäubte, mottenzernagte Wust, den Jahrhunderte hier aufgehäuft, darunter viele interessante Votivgegenstände, musste modernem Kriegsmaterial und abgelieferten Waffen Platz machen. Nur die Wände bis zur Decke sind noch mit zahllosen alten Bildern und Bildchen verkleidet, unter denen eine genaue Revision gewiss noch manches sachlich oder culturhistorisch, wenn auch nicht künstlerisch merkwürdige Stück entdecken würde. Die in dem kellerartigen Raume herrschende Finsterniss und der Alles bedeckende Schmutz gestatteten mir keine auch nur oberflächliche Musterung dieser Gallerie.

Wie die bauliche Anlage der alten Kirche beweist, stammt sie sicher aus der türkischen Zeit; denn erst die Chicane, wodurch die Baubewilligung für christliche Kirchen an die Einhaltung gewisser beschränkter Dimensionen gebunden war, bestimmte deren Erbauer, die Gotteshäuser halb unterirdisch anzulegen, so dass wenigstens der Innenraum eine entsprechende Höhe erreichte, während sich der äussere Bau oft nur wenige Meter über die Erdoberfläche erhob. Die alte Klosterkirche zu Čajnica erinnert einigermassen an die sogenannte ‚Altneuschule‘ des Prager Ghetto, welche seltsame Synagoge ebenfalls halb unter der Erde liegt.

Von älteren Bauwerken in Čajnica ist nur noch ein türkisches Mausoleum am Fusse des Čičelberges, welches auch die Specialkarte verzeichnet, bemerkenswerth.

·licher Construction und Erhaltung,
·ndgewölbten Wasserdurchlässen.
·hufs Herstellung der Etappen-
stückweise verschont ge-
·üdlich von Karaula-Gvozd
·ach fünf Minuten plötzlich
·herige rothe Kalkstein einem
·'latz macht. Die neue Fahr-
ahre noch in vollem Gange war,
·h dadurch hergestellt, dass das
aufgerissen und zu Schotter zer-
·n im Flachland wählt die neue Strasse
·n wird von Reitern und Fusswanderern
Weg, welcher bedeutend kürzer ist, be-
·uchten unmittelbar vor Plevlje vereinigen
·lte und die neue Anlage.

P·levlje ist nicht so jung, wie Blau (Monatsber.
Akad. der Wissensch. 1866, S. 838 ff.) aus den
dortigen Vakufverwaltung feststellen zu können
Man wird die dieser Quelle zu Grunde liegende
der muhammedanischen Bewohner Plevlje's, welche
Pascha, dem notorischen Erbauer der noch heute nach
nnten grossen Moschee, die Gründung der Stadt zu-
wohl besser dahin verstehen, dass er zur Zeit seiner
ierschaft Bosniens (1594) den Grundstein zur gegen-
n Blüthe der damals nur noch kümmerlich fortvege-
n mittelalterlichen Ortschaft gelegt. Der Name dieser
en war Breznica. An dem die Stadt durchfliessenden
, welcher noch heute diesen Namen trägt, wurde nach
serbischen Annalen Herzog Stephan (1462/3) von den
ken geschlagen.[1] Uebrigens kommt schon zu Ende des
. Jahrhunderts (bei Harff) der Name Plevna vor, und diese
ere Form des heutigen Namens, welche auch der französische

[1] ,I to lèto razbyše Turci gospodina hercega Stefana u Hercegoviny na rècê Brèznici i priimiše zachlumskuju zemlju ...' Der Codex, in welchem diese Notiz fol. 336 enthalten ist, ist geschrieben ,u mèste zovomê Vrchobreznica bliz mèsta Plêvlja u Hercegoviny' (1650) und befindet sich jetzt im Prager Museum. Bresnice 1430 in einer ragusanischen Instruction: Jireček, Anm. 246.

Reisende Chenan (1547) bezeugt (Plevnie), erklärt ex etymo die Sage, wonach der aus Plevna in Bulgarien (dem berühmten Bollwerke Osman Pascha's) stammende Hussein als Gründer des Ortes angesehen wird. Dass die slavische Ansiedlung, welche im Mittelalter als Handelsstation eine Rolle spielt, jederzeit an der Stelle der heutigen Türkenstadt gelegen war, lehrt eben der noch am Flusse haftende Name Breznica (oder Vrešnica, wie Blau schreibt) und der Name des uralten Klosters am Ursprung dieses Flüsschens, Vrchobreznica (‚Breznica-Quell'), jetzt meist Trojica (‚Dreieinigkeit') genannt.

Von mittelalterlichen Resten hat sich in Plevlje nichts erhalten. Der genannte französische Reisende schreibt über den Ort, dass daselbst alle Häuser von Holz seien; diese noch heute vorzugsweise geübte Bauart, nach welcher die Mauern aus dichtem Flechtwerk mit Lehm und Mörtel hergestellt und weiss getüncht werden, sowie die häufigen Brände, welche den Ort heimgesucht, erklären das Fehlen älterer baulicher Ueberreste. Von türkischen Alterthümern ist nur ein gewaltiger Grabbau auf dem nördlichen Friedhofe (links vom Wege nach Sarajevo) dadurch bemerkenswerth, dass er genau die Form eines römischen Janus quadrifons zeigt und also wahrscheinlich auf directer Nachahmung eines solchen ehemals erhaltenen Bogenthores beruht. Was die römischen Denkmäler in Plevlje selbst anbelangt, stehe ich jetzt, nach der Entdeckung des Ruinenfeldes der antiken Niederlassung, nicht an, sie sammt und sonders für hergeschleppt zu halten. Wir brauchen uns demnach in der Stadt nicht weiter umzusehen und wollen vielmehr ihrer Umgebung einige Aufmerksamkeit zuwenden. Dies hat Blau versäumt, der sich nur einen Tag in Plevlje aufhielt und in den über die Umgebung eingezogenen Erkundigungen die Nachrichten über das Dorf Kakanj, wo sich eine altslavische Burgruine befindet, mit den Angaben über ‚Alt-Plevlje', wo wir römische Ruinen und Denkmäler fanden, verwechselte. In dem Plane der Stadt und Umgegend von Plevlje, welchen Blau seinem oberwähnten Berichte beifügte, ist letztere deshalb allzu beschränkt und überdies ziemlich entstellt aufgenommen. Ich gebe daher am Schlusse einen alle nothwendigen Details enthaltenden Ausschnitt aus der Generalkarte des südöstlichen Occupationsgebietes, welche nur in einer geringen Auflage ausschliesslich

um Militär-Dienstgebrauch verbreitet ist.[1] Er zeigt, dass nnerhalb derselben Thalstelle von den mittelalterlichen Aniedlern eine andere Ortswahl getroffen wurde als von deren ntiken und prähistorischen Vorläufern; denn die heutige Stadt iegt an einem rechtsseitigen Zuflusse der Čehotina, während vir die Reste der römischen und vorgeschichtlichen Niederassungen an einem linksseitigen Zuflusse derselben, Vezesnica, ·5 Km. südwestlich von Plevlje finden. An anderer Stelle abe ich die Vorzüge dieser früheren Ortswahl: Fruchtbarkeit, Vegsamkeit, landschaftliche Schönheit des Seitenthales der 'ezesnica, hervorgehoben.[2] Im Einflusswinkel dieses Flüsshens, auf den noch heute die Villen reicher Gutsbesitzer von 'levlje herunterschauen, gedieh die erste Aussaat der römischen olonisten, unmittelbar darüber, an dem sanften Abhang von abiš-potok, lagen die festgegründeten Wohnsitze derselben, leren Fundamente den heutigen Bewohnern Plevljes grossen espect einflössen.[3] Trotz jener Vorzüge fühlte sich der nachömische Ansiedler nicht mehr sicher und behaglich im freien, llseits cultur- und anbaufähigen, aber auch jedem Einfall und

[1] Maassstab 1 : 75·000 M. Die Fundorte römischer Inschriften sind roth unterstrichen und die Haupt-Ruinenstätte nach Lage und Ausdehnung ebenso bezeichnet.

[2] Hier nur noch ein Wort über eine prähistorische Begräbnissstätte, deren Lage auf dem Kärtchen durch ein kleines rothes Kreuz, südöstlich von Radosavac, bezeichnet ist. Als ich den mässig hohen und kreisrunden, grasüberwachsenen Tumulus öffnete, stellte sich heraus, dass er gleich den übrigen Gomile grösstentheils aus Steinen aufgeschüttet war. Auf der blossen Erde (nicht in einer Grube oder Steinkiste) lagen die Skelete, sämmtlich mit den Köpfen nach West. Als Beigaben fanden sich nur eine Bronzefibel und mehrere dünne Bronzeringe, je zwei an einem dritten hängend (wahrscheinlich ein Ohrschmuck). Die Köpfe zeigten zwei verschiedene Typen, deren Beschreibung ich kundigerer Hand überlassen kann, nachdem je ein Repräsentant derselben durch meine Vermittlung in das k. k. naturhistorische Hofmuseum gelangte. Die Untersuchung solcher Begräbnissstätten, die auf einem Schauplatze alter Ethnokrasie, wie Rascien, besonders interessant wäre, müsste unabhängig von anderen Zwecken und mit eigens dafür bestimmten grösseren Mitteln als den bescheidenen, die mir zu Gebote standen, in Angriff genommen werden.

[3] Sie sagen: in Eski-Kassaba (der ‚alten Stadt') hätten die Grks ‚Baraken gebaut', ein zweifelhaftes Compliment, wenn man nicht wüsste, wie sehr die soliden Unterkünfte unserer Soldaten den eingeborenen Baukünstlern imponiren.



Angriff offenstehenden Thale und zog einen minder fruchtbaren und freundlichen Kessel unmittelbar unter steil aufstrebenden Bergen mit nahen, zu Schlupfwinkeln und Zufluchtsstätten geeigneten Engthälern und Schluchten vor, den Punkt, auf welchem heute Plevlje steht. Die kahlen und schroffen Höhen umher tragen oder trugen Befestigungen. Auf dem Bogisevac stehen in neueren Schanzen die österreichischen, gegenüber auf der Anhöhe Stražica die türkischen Geschütze. Der Berg Gradina nordöstlich von der Stadt trug eine mittelalterliche Burg. Nur von Süden her ist der Zugang offen; von allen anderen Seiten ist er beschwerlich und leicht zu sperren. In einer der Schluchten, 1·3 Km. nördlich von Plevlje, deren felsigem Schooss die Breznica entquillt, liegt das Kloster Trojica oder Vrchobreznica, dessen Baugrund theilweise in den Felsen gehauen ist. Die an den Wänden der Schlucht erbauten geräumigen Wohnhäuser der Mönche, die sich in mehreren Stockwerken mit Gallerien und Freitreppen erheben, umschliessen im Viereck einen Hof, in welchem die schöne neue Klosterkirche steht. In derselben befinden sich ausser anderen Reliquien und Antiquitäten (worunter eine flache Metallschüssel mit doppelter Randschrift in schönen cyrillischen Lettern) die hölzerne, vom Alter geschwärzte Truhe des heil. Sava, jetzt mit alten Handschriften und kostbaren Raritäten gefüllt, und der Wanderstab desselben Heiligen, ein 4 Fuss hoher, mässig dicker Stock ohne Rinde, welcher von einem vergoldeten, über und über mit Inschriften bedecktem Metallgehäuse umschlossen ist. Dieses bildet oben eine Krone, die mit einem grossen Amethystknauf geziert ist. Diese Reliquien sollen nach der Zerstörung des Klosters Mileševa bei Prjepolje 1595 — richtiger (denn das Kloster bestand noch zwei Jahrhunderte fort) als die Türken den unverwesbaren und unverwundbaren, wunderwirkenden Leib des heil. Sava von dort wegschleppten, um ihn zu verbrennen — hieher gerettet worden sein. An slavischen Steindenkmälern ist in der Umgebung Plevlje's kein Mangel. Auf 2—3 Stunden im Umkreise gibt es bei verschiedenen Dörfern alte christliche Friedhöfe mit Grabsteinen, deren allgemeinen Charakter wir bereits hinreichend kennen gelernt. Blau theilt auch mit, ,dass ein mächtiger alter Grenzstein (?) mit Sculpturen 7 Stunden von Plevlje, auf dem Wege nach Akova, zwischen

den Dörfern Krupica und Barica, zu finden sei und den Namen Reljevo-kamen (Relja's Stein) führe, den die Sage auf den Vojvoden Relia von Novibazar zurückleitet, der in den serbischen Heldenliedern von Marko Kraljević und der schönen Rosanda genannt wird'. (Bei Karadžić II, 40 erscheint Relia in halbmythischer Gestalt mit Flügeln an den Schultern; vgl. die Sculptur auf dem Grabstein von Brotnjice, oben S. 802, *b*.) [1]

Nach dieser Excursion über die Grenzen des eigentlichen Bosnien kehren wir auf dem geraden Wege über Čajnica, Gorazda und Prača nach Sarajevo zurück, wobei wir uns durchwegs auf dem zweiten, südlicheren der beiden oberwähnten Handelspfade befinden. Das Pflaster auf demselben ist grösstentheils doppelt so breit wie die alten Kalderma's, welche wir bisher kennen gelernt, und mit ebenso grosser Kunst als Sorgfalt gelegt, was der besonderen Wichtigkeit dieser Route entspricht. Gleich der neuen Trace zog sie, wie die erhaltenen Spuren zeigen, von Čajnica im Janinathale nordwärts. Dicht vor Han Miljenov, 5·5 Km. von Čajnica, liegt links im Gebüsch ein grosses altes türkisches Doppelgrab, 7 Schritte im Quadrat umfassend, aus mächtigen Steinplatten von $3^1/_2$ Schritt Länge und circa 1 M. Höhe katafalkartig auf einer Basis erbaut. Vier einander paarweise gegenüberstehende Steinpfeiler auf diesem Grabe bezeichnen dasselbe als die gemeinsame Ruhestätte zweier Entschlafenen.

Bei Han Miljenov verlässt der Strassenzug das Thal der Janina. Diese wendet sich nordöstlich der Drina zu. An ihrer Mündung liegen im westlichen Einflusswinkel die Ruinen der altberühmten Burg Samobor auf einem zu beiden Flüssen steil abfallenden Vorsprung der Gostonj-planina. Ein halbverfallener Thurm, eine Moschee innerhalb der Schlossmauern und ein Brunnen in kühler Felsengrotte, das sind die ge-

[1] Nachträglich bemerke ich zu der in meinem ersten Bericht S. 564, Fig 28[b] abgebildeten altslavischen Grabsculptur, dass auch dieser slavische Pegasus in den Flügelpferden der nationalen Volksepik seine Analogien besitzt: Markos Šarac und Momčilos Leibross Jabučilo, dem die treulose Vidosava die Flügel versengt und bindet (Karadžić II, 25).

ringen Wahrzeichen der Stätte, wo einst Chlums mächtigster Vojvode Sandalj und sein Nachfolger Stephan Herceg, der Gründer des ‚Herzogslandes', ihre Sommer zugebracht. Der mittelalterliche Name des Ortes unter Samobor: Medjurečje ‚Mesopotamia', welcher in einer Urkunde des Herzogs Stephan (Mon. Serb. 485, gegeben 1461 ‚na Megjurêčju pod Samoborom') vorkommt, erklärt sich durch die geschilderte Ortslage im Winkel zwischen der Janina und Drina und erinnert an die Lage von Sokol am Zusammenfluss der Tara und Piva, dessen Suburbium ebenfalls Meždorêčje genannt wird. Ungenau ist die Angabe im Glasnik XXIX, S. 159, wonach Samobor $^1/_2$ Stunde unterhalb Gorazda zu suchen sei; es ist von diesem Orte 13 Km. östlich entfernt. Nach Anderen befinden sich $^1/_2$ Stunde östlich von Gorazda die Ruinen einer christlichen St. Georgskirche, deren Erbauung dem Herzog Stephan zugeschrieben und in das Jahr 1446 verlegt wird. Wie der Name Sokol, ist auch der von Samobor nach dem Verfall des Schlosses auf den nächstgelegenen höheren Berg übergegangen. (Ueber eine an der Ruine Samobor haftende historische Sage s. meinen Aufsatz in Helferts Oesterr. Jahrb. VI, S. 189.)

Die alte Strasse von Čajnica nach Gorazda läuft bis Han Podkozarom neben der neuen Chaussée, theilweise in besonders guter Erhaltung mit Randsteinen und Rinnsalen; von jenem Han ist die neue Trace besser geführt, die alte läuft am Boden einer engen Schlucht, welche viele Spuren verwüstender Giessbäche aufweist.

Gorazda liegt an der Drina ähnlich wie Rudo am Lim, lang hingestreckt am linken Ufer zwischen steilem Bergabfall und hohem Uferrand. Die gegenwärtige Anzahl der Bewohner (846) und die Ausdehnung der Stadt, deren Länge 1600 Schritte beträgt, verräth das Zusammenschmelzen der Bevölkerung und den Verfall des Ortes wie bei dem nahen Foča, wo wir ähnliche Verhältnisse kennen gelernt.[1] Gorazda war einst einer der Haupthandelsplätze, der Hercegovina, und auch die Dimensionen

[1] Die Volkssage will wissen, dass Gorazda vordem Ermenija geheissen und bedeutend grösser als heute gewesen. Die Zahl der Häuser dieser sagenhaften Grossstadt an der Drina wird auf 18.000 angegeben.. (Vgl. Klaić, Bosna I, p. 157.) Mit ‚Ermenija', das keine slavische Etymologie zulässt, vgl. Ermain an der Una, südlich von Kulen-Vakuf.

des Marktplatzes, auf dem jetzt etwa 50—60 Budenbesitzer ihre Gewerbe treiben, entspricht mehr dem Bedürfniss jener alten Zeit als der Gegenwart. Die Blüthezeit Gorazdas reicht zurück ins XV. Jahrhundert, als Sandalj und sein Nachfolger Stephan im nahen Samobor residirten; sie endete jedoch nicht mit der türkischen Eroberung. In den Jahren 1529—1531 bestand daselbst eine Druckerei cyrillischer Kirchenbücher, und 1568 baute Mustapha-Pascha von Ofen an Stelle der noch 1550 bezeugten Barkenüberfuhr eine solide Steinbrücke über den hier zwar seichten, aber 150 Schritte breiten Strom.

Von derselben stehen nur mehr die Pfeiler, vier schmale sechseckige im Strome und zwei viereckige an den Ufern, ungefähr 3 Klafter hoch, sehr solid aus behauenen Quadern erbaut und würdig der nun quellenmässig nachgewiesenen Mitarbeit ragusanischer Hände. Der eigentliche Uebergang ist zerstört, in neuerer Zeit jedoch durch ein Sprengwerk aus Holz ersetzt worden; in der Zwischenzeit war wieder wie ehemals eine Plättenüberfuhr im Gange. Von den gewaltigen Hochwässern, denen die Brückenbogen zum Opfer gefallen, zeugen die Haufen knorriger Baumstämme, die im seichten Strome vor den Pfeilern liegen. Eine alte cyrillische Grabinschrift findet sich stromaufwärts rechts am zweiten Brückenpfeiler vom rechten Ufer und stammt wahrscheinlich von einer zerstörten christlichen Kirche.

Wie in Višegrad stand auch in Gorazda mit der Brücke ein grosses Karavanserai in Verbindung, das den von Osten kommenden Wanderer unmittelbar nach dem Ueberschreiten des Flusses, noch vor dem Eintritt in die Stadt, aufnahm. Das Mauerviereck der Ruine, in der jetzt Stallungen untergebracht sind, ist 46 Schritte lang, 17 Schritte breit; der Eingang, ein Bogenthor, befindet sich in der zur Brücke gekehrten Langseite; zwei beiderseits des Thores 4 Schritt weit vorspringende Mauern bilden eine Art von Vestibul; sieben Kamine sind an der rückwärtigen Langseite, zwei (beiderseits des Thores) an der vorderen im Innern des Gebäudes angebracht. Links stösst daran ein anderes, ebenfalls sehr altes Gebäude, in dessen Hofe ein viereckiger Wartthurm steht (jetzt Serežaner-Postencommando). Im Sommer 1879 fand ich auf einem nahen Platze zwischen Han und Čaršia unter alten

sowie die Kanzel und der Bischofstuhl, endlich die zierliche Bemalung der mittleren Kuppel der Kirche sind von einem renommirten griechischen Meister aus Velesa[1] um den Preis von 1000 Ducaten hergestellt.

Die Zwischenwand, welche nach griechischem Ritus den Altarraum (Templon) vom Mittelschiff der Kirche trennt, ist dicht mit Bildern von sehr verschiedenem Werth und Alter behängt; und manches Stück dieser Galerie, die sich an der Rückwand des Altarraumes fortsetzt und nur eine Auswahl aus den massenhaft aufgespeicherten Votivdenkmälern der früheren Klosterkirche bildet, dürfte von kunsthistorischem Interesse sein, doch war die Länge meines Aufenthaltes in Čajnica nicht genügend, um Detailbetrachtungen anzustellen. Merkwürdig erschien mir wegen der Herkunft der Meister und der ebenso feinen wie schönen Ausführung eines der neuesten Gemälde, das zwei Brüder Taskalović aus dem Orte Novibazar am 25. April 1875 vollendet und hieher geweiht hatten. Es stellt den Tod der heiligen Maria in Verbindung mit einer Legende dar, wonach ein habgieriger Jude den Mantel der Jungfrau, die vom Sterbebette zum Himmel entrückt ward, erfasste und nicht losliess, bis ihm der Erzengel Gabriel mit dem Schwerte die Hände abhieb. Die grelle, realistische Auffassung des Vorganges ist gemildert durch eine trotz der Schranken des strengen byzantinischen Styls ins Kleinste gehende Naturwahrheit. Mariä Todestag (Himmelfahrt, der 27., griechisch 15. August) ist übrigens das Fest, zu welchem die grosse Wallfahrt der orthodoxen Christen von weit und breit nach Čajnica zusammenströmt. Ich erwähne noch eine alte Evangelienhandschrift in griechischer Sprache (Titel- und Anfangsblätter fehlen), deren Sammteinband ein auferstandener Christus, in Erz getrieben, schmückt, als fast einzigen Ueberrest einer grossen Masse von Handschriften, die jetzt vermodert und auf den Mist geworfen sind. Diese letztere Nachricht stimmte mich um so missmuthiger, als sich unter den vernichteten Bücherschätzen auch Familienannalen befunden haben sollen.

---

[1] Dem alten Bylazora des Livius (XLIV, 26) und Polybius (V, 97, 1) südlich von Skopia am Vardar, welchem Hahn ein Capitel seiner Reise von Belgrad nach Salonik widmet (XXV, S. 166 ff.).

Noch während meiner ersten Anwesenheit in Čajnica (1879) gelang es mir, einen Theil der Codices in einem freilich desperaten Zustande wiederzufinden. Eine klafterlange hohe Kiste in einem Verschlag der alten Kirche war dicht vollgepfropft mit alten halbvermoderten Handschriften, denen ich damals keine Aufmerksamkeit widmen konnte. Ich empfahl den heiklen Schatz der Obhut seiner Bewahrer und später öffentlich einer baldigen gebührenden Würdigung, da man ihm sonst selbst den bescheidenen Raum, den er zur Zeit einnahm, nicht lange gönnen würde. Meine Befürchtung ist leider eingetroffen. Als ich im Jahre 1880 Čajnica abermals besuchte, war der bewusste Verschlag sammt der Kiste und ihrem Inhalt verschwunden; nur zerstreute morsche Blätterlagen von dem letzteren bedeckten noch den Boden. Die alte Kirche, ein halb unterirdischer, sehr fester Bau, ist Artillerie-Zeugsdepôt geworden, und der bestäubte, mottenzernagte Wust, den Jahrhunderte hier aufgehäuft, darunter viele interessante Votivgegenstände, musste modernem Kriegsmaterial und abgelieferten Waffen Platz machen. Nur die Wände bis zur Decke sind noch mit zahllosen alten Bildern und Bildchen verkleidet, unter denen eine genaue Revision gewiss noch manches sachlich oder culturhistorisch, wenn auch nicht künstlerisch merkwürdige Stück entdecken würde. Die in dem kellerartigen Raume herrschende Finsterniss und der Alles bedeckende Schmutz gestatteten mir keine auch nur oberflächliche Musterung dieser Gallerie.

Wie die bauliche Anlage der alten Kirche beweist, stammt sie sicher aus der türkischen Zeit; denn erst die Chicane, wodurch die Baubewilligung für christliche Kirchen an die Einhaltung gewisser beschränkter Dimensionen gebunden war, bestimmte deren Erbauer, die Gotteshäuser halb unterirdisch anzulegen, so dass wenigstens der Innenraum eine entsprechende Höhe erreichte, während sich der äussere Bau oft nur wenige Meter über die Erdoberfläche erhob. Die alte Klosterkirche zu Čajnica erinnert einigermassen an die sogenannte ‚Altneuschule' des Prager Ghetto, welche seltsame Synagoge ebenfalls halb unter der Erde liegt.

Von älteren Bauwerken in Čajnica ist nur noch ein türkisches Mausoleum am Fusse des Čičelberges, welches auch die Specialkarte verzeichnet, bemerkenswerth.

Wir dürften kaum mehr Gelegenheit finden, das Wenige, was nach Publication der römischen Inschriften (Arch.-epigr. Mittheilungen 1880, S. 186—195) noch über Plevlje zu sagen ist, an passenderer Stelle einzuschalten; so möge es denn hier seinen Platz finden. Wir besuchten Plevlje im Juni 1880, von Ragusa kommend; doch zwangen uns die bestehenden Verhältnisse, den Umweg über Čajnica zu nehmen. Die im ersten Theile dieser Abhandlung mehrfach erwähnte alte Handelsstrasse, welche wir bis Foča verfolgt haben, muss sich von hier im Thal der Ćehotina, welches noch sehr wenig bekannt ist, ostwärts nach Plevlje gewendet haben. Zwischen Foča und Čajnica finden sich keine Spuren einer älteren Verbindung; die Abweichung von der geraden Linie wäre auch zu gross, da schon die Linie Foča — Plevlje mit der Linie Ragusa — Foča einen rechten Winkel bildet. Zwischen Čajnica und Plevlje liegen dagegen sehr bedeutende Reste des südlicheren der beiden Wege, die von Sarajevo nach Osten führten, und Čajnica fällt auch genau in die Richtung der Sarajevo, Prača, Gorazda und Plevlje verbindenden Geraden.

Der 9—10 Stunden lange Weg von Čajnica nach Plevlje ist in mancher Beziehung interessant. Man überschreitet auf demselben, 1½ Stunden von ersterem Orte, den über 4000 Fuss hohen Sattel Svetlo-Borje, über welchen die Grenze des bosnischen Verwaltungsgebietes geht, und betritt jenseits dieser Gebirgsscheide ein Gebiet, welches die charakteristischesten Unterschiede von dem diesseitigen aufweist. Diesseits herrscht dicht bewaldetes, in schroffe Formen zerrissenes, doch in den Thalstrecken ungemein fruchtbares und wasserreiches Bergland, jenseits, wie der von Svetlo-Borje südwärts gerichtete Blick auf weiteste Entfernungen hin wahrnimmt, nur mässig erhobenes kahles Wellenland, flache Senkungen mit spärlichen Wasseradern, gelbe Triften, die mit ihrem kümmerlichen Graswuchs den überall durchblickenden Karst vergeblich zu bedecken streben. Dies ist das alte Rascien, das vielumstrittene Durchzugsland zwischen Serbien und Montenegro, dessen Sonderstellung in seiner Natur deutlich ausgeprägt ist. Südwärts von Svetlo-Borje, zwischen Han Poljana und Gvozd-Karaula (letztere 1405 M. hoch gelegen, der Ortsname Gvozd lässt auf Eisengewinnung schliessen) fanden wir die mittelalterliche

Pflasterstrasse von vorzüglicher Construction und Erhaltung, $2^1/_2$ Klafter breit, mit soliden rundgewölbten Wasserdurchlässen. Weiterhin ist sie in neuester Zeit behufs Herstellung der Etappenlinie durch Sprengung zerstört, aber stückweise verschont geblieben. So im Abfall des Berges südlich von Karaula-Gvozd auf weite Strecken, wo einmal nach fünf Minuten plötzlich die Farbe wechselt, indem der bisherige rothe Kalkstein einem weissen aus anderem Bruch Platz macht. Die neue Fahrstrasse, deren Bau vor einem Jahre noch in vollem Gange war, ist grösstentheils sehr einfach dadurch hergestellt, dass das Pflaster der alten Strasse aufgerissen und zu Schotter zerschlagen wurde. Weiterhin im Flachland wählt die neue Strasse eine andere Trace; doch wird von Reitern und Fusswanderern noch immer der alte Weg, welcher bedeutend kürzer ist, benützt. In den Schluchten unmittelbar vor Plevlje vereinigen sich wieder die alte und die neue Anlage.

Die Stadt Plevlje ist nicht so jung, wie Blau (Monatsber. der Berliner Akad. der Wissensch. 1866, S. 838 ff.) aus den Acten der dortigen Vakufverwaltung feststellen zu können glaubte. Man wird die dieser Quelle zu Grunde liegende Localsage der muhammedanischen Bewohner Plevlje's, welche Hussein Pascha, dem notorischen Erbauer der noch heute nach ihm benannten grossen Moschee, die Gründung der Stadt zuschreibt, wohl besser dahin verstehen, dass er zur Zeit seiner Statthalterschaft Bosniens (1594) den Grundstein zur gegenwärtigen Blüthe der damals nur noch kümmerlich fortvegetirenden mittelalterlichen Ortschaft gelegt. Der Name dieser letzteren war Breznica. An dem die Stadt durchfliessenden Bache, welcher noch heute diesen Namen trägt, wurde nach den serbischen Annalen Herzog Stephan (1462/3) von den Türken geschlagen.[1] Uebrigens kommt schon zu Ende des XV. Jahrhunderts (bei Harff) der Name Plevna vor, und diese ältere Form des heutigen Namens, welche auch der französische

[1] ‚I to lêto razbyše Turci gospodina hercega Stefana u Hercegoviny na rècê Brèznici i priimiše zachlumskuju zemlju . . .' Der Codex, in welchem diese Notiz fol. 336 enthalten ist, ist geschrieben ‚u mèste zovomê Vrchobreznica bliz mèsta Plêvlja u Hercegoviny' (1650) und befindet sich jetzt im Prager Museum. Bresnice 1430 in einer ragusanischen Instruction: Jireček, Anm. 246.

Reisende Chenan (1547) bezeugt (Plevnie), erklärt ex etymo die Sage, wonach der aus Plevna in Bulgarien (dem berühmten Bollwerke Osman Pascha's) stammende Hussein als Gründer des Ortes angesehen wird. Dass die slavische Ansiedlung, welche im Mittelalter als Handelsstation eine Rolle spielt, jederzeit an der Stelle der heutigen Türkenstadt gelegen war, lehrt eben der noch am Flusse haftende Name Breznica (oder Vrešnica, wie Blau schreibt) und der Name des uralten Klosters am Ursprung dieses Flüsschens, Vrchobreznica (‚Breznica-Quell‘), jetzt meist Trojica (‚Dreieinigkeit‘) genannt.

Von mittelalterlichen Resten hat sich in Plevlje nichts erhalten. Der genannte französische Reisende schreibt über den Ort, dass daselbst alle Häuser von Holz seien; diese noch heute vorzugsweise geübte Bauart, nach welcher die Mauern aus dichtem Flechtwerk mit Lehm und Mörtel hergestellt und weiss getüncht werden, sowie die häufigen Brände, welche den Ort heimgesucht, erklären das Fehlen älterer baulicher Ueberreste. Von türkischen Alterthümern ist nur ein gewaltiger Grabbau auf dem nördlichen Friedhofe (links vom Wege nach Sarajevo) dadurch bemerkenswerth, dass er genau die Form eines römischen Janus quadrifons zeigt und also wahrscheinlich auf directer Nachahmung eines solchen ehemals erhaltenen Bogenthores beruht. Was die römischen Denkmäler in Plevlje selbst anbelangt, stehe ich jetzt, nach der Entdeckung des Ruinenfeldes der antiken Niederlassung, nicht an, sie sammt und sonders für hergeschleppt zu halten. Wir brauchen uns demnach in der Stadt nicht weiter umzusehen und wollen vielmehr ihrer Umgebung einige Aufmerksamkeit zuwenden. Dies hat Blau versäumt, der sich nur einen Tag in Plevlje aufhielt und in den über die Umgebung eingezogenen Erkundigungen die Nachrichten über das Dorf Kakanj, wo sich eine altslavische Burgruine befindet, mit den Angaben über ‚Alt-Plevlje‘, wo wir römische Ruinen und Denkmäler fanden, verwechselte. In dem Plane der Stadt und Umgegend von Plevlje, welchen Blau seinem oberwähnten Berichte beifügte, ist letztere deshalb allzu beschränkt und überdies ziemlich entstellt aufgenommen. Ich gebe daher am Schlusse einen alle nothwendigen Details enthaltenden Ausschnitt aus der Generalkarte des südöstlichen Occupationsgebietes, welche nur in einer geringen Auflage ausschliesslich

zum Militär-Dienstgebrauch verbreitet ist.[1] Er zeigt, dass innerhalb derselben Thalstelle von den mittelalterlichen Ansiedlern eine andere Ortswahl getroffen wurde als von deren antiken und prähistorischen Vorläufern; denn die heutige Stadt liegt an einem rechtsseitigen Zuflusse der Čehotina, während wir die Reste der römischen und vorgeschichtlichen Niederlassungen an einem linksseitigen Zuflusse derselben, Vezesnica, 2·5 Km. südwestlich von Plevlje finden. An anderer Stelle habe ich die Vorzüge dieser früheren Ortswahl: Fruchtbarkeit, Wegsamkeit, landschaftliche Schönheit des Seitenthales der Vezesnica, hervorgehoben.[2] Im Einflusswinkel dieses Flüsschens, auf den noch heute die Villen reicher Gutsbesitzer von Plevlje herunterschauen, gedieh die erste Aussaat der römischen Colonisten, unmittelbar darüber, an dem sanften Abhang von Babiš-potok, lagen die festgegründeten Wohnsitze derselben, deren Fundamente den heutigen Bewohnern Plevljes grossen Respect einflössen.[3] Trotz jener Vorzüge fühlte sich der nachrömische Ansiedler nicht mehr sicher und behaglich im freien, allseits cultur- und anbaufähigen, aber auch jedem Einfall und

---

[1] Maassstab 1 : 75·000 M. Die Fundorte römischer Inschriften sind roth unterstrichen und die Haupt-Ruinenstätte nach Lage und Ausdehnung ebenso bezeichnet.

[2] Hier nur noch ein Wort über eine prähistorische Begräbnissstätte, deren Lage auf dem Kärtchen durch ein kleines rothes Kreuz, südöstlich von Radosavac, bezeichnet ist. Als ich den mässig hohen und kreisrunden, grasüberwachsenen Tumulus öffnete, stellte sich heraus, dass er gleich den übrigen Gomile grösstentheils aus Steinen aufgeschüttet war. Auf der blossen Erde (nicht in einer Grube oder Steinkiste) lagen die Skelete, sämmtlich mit den Köpfen nach West. Als Beigaben fanden sich nur eine Bronzefibel und mehrere dünne Bronzeringe, je zwei an einem dritten hängend (wahrscheinlich ein Ohrschmuck). Die Köpfe zeigten zwei verschiedene Typen, deren Beschreibung ich kundigerer Hand überlassen kann, nachdem je ein Repräsentant derselben durch meine Vermittlung in das k. k. naturhistorische Hofmuseum gelangte. Die Untersuchung solcher Begräbnissstätten, die auf einem Schauplatze alter Ethnokrasie, wie Rascien, besonders interessant wäre, müsste unabhängig von anderen Zwecken und mit eigens dafür bestimmten grösseren Mitteln als den bescheidenen, die mir zu Gebote standen, in Angriff genommen werden.

[3] Sie sagen: in Eski-Kassaba (der ‚alten Stadt') hätten die Grks ‚Baraken gebaut', ein zweifelhaftes Compliment, wenn man nicht wüsste, wie sehr die soliden Unterkünfte unserer Soldaten den eingeborenen Baukünstlern imponiren.

Angriff offenstehenden Thale und zog einen minder fruchtbaren und freundlichen Kessel unmittelbar unter steil aufstrebenden Bergen mit nahen, zu Schlupfwinkeln und Zufluchtsstätten geeigneten Engthälern und Schluchten vor, den Punkt, auf welchem heute Plevlje steht. Die kahlen und schroffen Höhen umher tragen oder trugen Befestigungen. Auf dem Bogisevac stehen in neueren Schanzen die österreichischen, gegenüber auf der Anhöhe Stražica die türkischen Geschütze. Der Berg Gradina nordöstlich von der Stadt trug eine mittelalterliche Burg. Nur von Süden her ist der Zugang offen; von allen anderen Seiten ist er beschwerlich und leicht zu sperren. In einer der Schluchten, 1·3 Km. nördlich von Plevlje, deren felsigem Schooss die Breznica entquillt, liegt das Kloster Trojica oder Vrchobreznica, dessen Baugrund theilweise in den Felsen gehauen ist. Die an den Wänden der Schlucht erbauten geräumigen Wohnhäuser der Mönche, die sich in mehreren Stockwerken mit Gallerien und Freitreppen erheben, umschliessen im Viereck einen Hof, in welchem die schöne neue Klosterkirche steht. In derselben befinden sich ausser anderen Reliquien und Antiquitäten (worunter eine flache Metallschüssel mit doppelter Randschrift in schönen cyrillischen Lettern) die hölzerne, vom Alter geschwärzte Truhe des heil. Sava, jetzt mit alten Handschriften und kostbaren Raritäten gefüllt, und der Wanderstab desselben Heiligen, ein 4 Fuss hoher, mässig dicker Stock ohne Rinde, welcher von einem vergoldeten, über und über mit Inschriften bedecktem Metallgehäuse umschlossen ist. Dieses bildet oben eine Krone, die mit einem grossen Amethystknauf geziert ist. Diese Reliquien sollen nach der Zerstörung des Klosters Mileševa bei Prjepolje 1595 — richtiger (denn das Kloster bestand noch zwei Jahrhunderte fort) als die Türken den unverwesbaren und unverwundbaren, wunderwirkenden Leib des heil. Sava von dort wegschleppten, um ihn zu verbrennen — hieher gerettet worden sein. An slavischen Steindenkmälern ist in der Umgebung Plevlje's kein Mangel. Auf 2—3 Stunden im Umkreise gibt es bei verschiedenen Dörfern alte christliche Friedhöfe mit Grabsteinen, deren allgemeinen Charakter wir bereits hinreichend kennen gelernt. Blau theilt auch mit, ‚dass ein mächtiger alter Grenzstein (?) mit Sculpturen 7 Stunden von Plevlje, auf dem Wege nach Akova, zwischen

den Dörfern Krupica und Barica, zu finden sei und den Namen Reljevo-kamen (Relja's Stein) führe, den die Sage auf den Vojvoden Relia von Novibazar zurückleitet, der in den serbischen Heldenliedern von Marko Kraljević und der schönen Rosanda genannt wird'. (Bei Karadžić II, 40 erscheint Relia in halbmythischer Gestalt mit Flügeln an den Schultern; vgl. die Sculptur auf dem Grabstein von Brotnjice, oben S. 802, *b.*) [1]

Nach dieser Excursion über die Grenzen des eigentlichen Bosnien kehren wir auf dem geraden Wege über Čajnica, Gorazda und Prača nach Sarajevo zurück, wobei wir uns durchwegs auf dem zweiten, südlicheren der beiden oberwähnten Handelspfade befinden. Das Pflaster auf demselben ist grösstentheils doppelt so breit wie die alten Kalderma's, welche wir bisher kennen gelernt, und mit ebenso grosser Kunst als Sorgfalt gelegt, was der besonderen Wichtigkeit dieser Route entspricht. Gleich der neuen Trace zog sie, wie die erhaltenen Spuren zeigen, von Čajnica im Janinathale nordwärts. Dicht vor Han Miljenov, 5·5 Km. von Čajnica, liegt links im Gebüsch ein grosses altes türkisches Doppelgrab, 7 Schritte im Quadrat umfassend, aus mächtigen Steinplatten von 3½ Schritt Länge und circa 1 M. Höhe katafalkartig auf einer Basis erbaut. Vier einander paarweise gegenüberstehende Steinpfeiler auf diesem Grabe bezeichnen dasselbe als die gemeinsame Ruhestätte zweier Entschlafenen.

Bei Han Miljenov verlässt der Strassenzug das Thal der Janina. Diese wendet sich nordöstlich der Drina zu. An ihrer Mündung liegen im westlichen Einflusswinkel die Ruinen der altberühmten Burg Samobor auf einem zu beiden Flüssen steil abfallenden Vorsprung der Gostonj-planina. Ein halbverfallener Thurm, eine Moschee innerhalb der Schlossmauern und ein Brunnen in kühler Felsengrotte, das sind die ge-

[1] Nachträglich bemerke ich zu der in meinem ersten Bericht S. 564, Fig 28[b] abgebildeten altslavischen Grabsculptur, dass auch dieser slavische Pegasus in den Flügelpferden der nationalen Volksepik seine Analogien besitzt: Markos Šarac und Momčilos Leibross Jabučilo, dem die treulose Vidosava die Flügel versengt und bindet (Karadžić II, 25).

ringen Wahrzeichen der Stätte, wo einst Chlums mächtigster Vojvode Sandalj und sein Nachfolger Stephan Herceg, der Gründer des ‚Herzogslandes', ihre Sommer zugebracht. Der mittelalterliche Name des Ortes unter Samobor: Medjurečje ‚Mesopotamia', welcher in einer Urkunde des Herzogs Stephan (Mon. Serb. 485, gegeben 1461 ‚na Megjurêčju pod Samoborom') vorkommt, erklärt sich durch die geschilderte Ortslage im Winkel zwischen der Janina und Drina und erinnert an die Lage von Sokol am Zusammenfluss der Tara und Piva, dessen Suburbium ebenfalls Meždorêčje genannt wird. Ungenau ist die Angabe im Glasnik XXIX, S. 159, wonach Samobor $^1/_2$ Stunde unterhalb Gorazda zu suchen sei; es ist von diesem Orte 13 Km. östlich entfernt. Nach Anderen befinden sich $^1/_2$ Stunde östlich von Gorazda die Ruinen einer christlichen St. Georgskirche, deren Erbauung dem Herzog Stephan zugeschrieben und in das Jahr 1446 verlegt wird. Wie der Name Sokol, ist auch der von Samobor nach dem Verfall des Schlosses auf den nächstgelegenen höheren Berg übergegangen. (Ueber eine an der Ruine Samobor haftende historische Sage s. meinen Aufsatz in Helferts Oesterr. Jahrb. VI, S. 189.)

Die alte Strasse von Čajnica nach Gorazda läuft bis Han Podkozarom neben der neuen Chaussée, theilweise in besonders guter Erhaltung mit Randsteinen und Rinnsalen; von jenem Han ist die neue Trace besser geführt, die alte läuft am Boden einer engen Schlucht, welche viele Spuren verwüstender Giessbäche aufweist.

Gorazda liegt an der Drina ähnlich wie Rudo am Lim, lang hingestreckt am linken Ufer zwischen steilem Bergabfall und hohem Uferrand. Die gegenwärtige Anzahl der Bewohner (846) und die Ausdehnung der Stadt, deren Länge 1600 Schritte beträgt, verräth das Zusammenschmelzen der Bevölkerung und den Verfall des Ortes wie bei dem nahen Foča, wo wir ähnliche Verhältnisse kennen gelernt.[1] Gorazda war einst einer der Haupthandelsplätze, der Hercegovina, und auch die Dimensionen

[1] Die Volkssage will wissen, dass Gorazda vordem Ermenija geheissen und bedeutend grösser als heute gewesen. Die Zahl der Häuser dieser sagenhaften Grossstadt an der Drina wird auf 18.000 angegeben.. (Vgl. Klaić, Bosna I, p. 157.) Mit ‚Ermenija', das keine slavische Etymologie zulässt, vgl. Ermain an der Una, südlich von Kulen-Vakuf.

des Marktplatzes, auf dem jetzt etwa 50—60 Budenbesitzer ihre Gewerbe treiben, entspricht mehr dem Bedürfniss jener alten Zeit als der Gegenwart. Die Blüthezeit Gorazdas reicht zurück ins XV. Jahrhundert, als Sandalj und sein Nachfolger Stephan im nahen Samobor residirten; sie endete jedoch nicht mit der türkischen Eroberung. In den Jahren 1529—1531 bestand daselbst eine Druckerei cyrillischer Kirchenbücher, und 1568 baute Mustapha-Pascha von Ofen an Stelle der noch 1550 bezeugten Barkenüberfuhr eine solide Steinbrücke über den hier zwar seichten, aber 150 Schritte breiten Strom.

Von derselben stehen nur mehr die Pfeiler, vier schmale sechseckige im Strome und zwei viereckige an den Ufern, ungefähr 3 Klafter hoch, sehr solid aus behauenen Quadern erbaut und würdig der nun quellenmässig nachgewiesenen Mitarbeit ragusanischer Hände. Der eigentliche Uebergang ist zerstört, in neuerer Zeit jedoch durch ein Sprengwerk aus Holz ersetzt worden; in der Zwischenzeit war wieder wie ehemals eine Plättenüberfuhr im Gange. Von den gewaltigen Hochwässern, denen die Brückenbogen zum Opfer gefallen, zeugen die Haufen knorriger Baumstämme, die im seichten Strome vor den Pfeilern liegen. Eine alte cyrillische Grabinschrift findet sich stromaufwärts rechts am zweiten Brückenpfeiler vom rechten Ufer und stammt wahrscheinlich von einer zerstörten christlichen Kirche.

Wie in Višegrad stand auch in Gorazda mit der Brücke ein grosses Karavanserai in Verbindung, das den von Osten kommenden Wanderer unmittelbar nach dem Ueberschreiten des Flusses, noch vor dem Eintritt in die Stadt, aufnahm. Das Mauerviereck der Ruine, in der jetzt Stallungen untergebracht sind, ist 46 Schritte lang, 17 Schritte breit; der Eingang, ein Bogenthor, befindet sich in der zur Brücke gekehrten Langseite; zwei beiderseits des Thores 4 Schritt weit vorspringende Mauern bilden eine Art von Vestibul; sieben Kamine sind an der rückwärtigen Langseite, zwei (beiderseits des Thores) an der vorderen im Innern des Gebäudes angebracht. Links stösst daran ein anderes, ebenfalls sehr altes Gebäude, in dessen Hofe ein viereckiger Wartthurm steht (jetzt Serežaner-Postencommando). Im Sommer 1879 fand ich auf einem nahen Platze zwischen Han und Čaršia unter alten

Bäumen zwei römische Sarkophage aufgestellt; als ich 1880 wieder nach Gorazda kam, waren Bäume und Sarkophage verschwunden und der Platz mit Kies bestreut.

Der Weg von Gorazda nach Prača über den hohen Ranjen ist landschaftlich und topographisch ebenso lohnend als arm an sonstigen Merkwürdigkeiten. Nach mündlicher Mittheilung besitzt der Ort Hadžić 2 Km. südlich von Ranjen-Kula eine Burgruine mit erhaltenen Umfassungsmauern, und der Ort Osječani $3^1/_2$ Km. nordöstlich von Ranjen-Kula eine Moschee, die auf den Ruinen einer christlichen Kirche, von der noch eine Inschrift übrig, erbaut sein soll. Bei Ranjen-Kula, die den höchsten Punkt der Strassensteigung markirt, liegt rechts vom alten Wege im Gebüsch eine Anzahl sehr alter Türkengräber. Neben den bekannten grossen Pfeilern sieht man hier einen 4 Schritte langen, 2 Schritte breiten meterhohen, schön profilirten Sarkophag aus Steinplatten, in dessen Deckplatte drei Löcher (zur Aufnahme von Säulchen) sich befinden.

Beim Dorfe Bare am Westabfall der Ranjen-planina scheiden sich der alte und der neue Weg. Letzterer führt in 16 Serpentinen an den Fuss des Gebirges und dann in einem Bachthal gerade zur Ortschaft Pavlovac an der Prača; der alte Pflasterweg folgt dem engen Barskathal, wo er an steilen Wänden über tiefen Schluchten theilweise in den Felsen gehauen ist und erst angesichts des Kessels von Prača in einer Curve, oft stufenförmig und durch Mauern nach oben und unten geschützt, hinuntersteigt. Gegenüber liegt unter den Vlaška stjena genannten Felswänden die Ruine der Burg Pavlovac, 3 Km. westlich vom gleichnamigen Dorfe, 1·7 Km. südöstlich von Prača entfernt. Die Felsschlucht unterhalb der Ruine, in welcher die neue Strasse, oft in den Stein gesprengt, dicht neben dem Flusse hinzieht, führt den Namen Pod Gradom (‚unter dem Schlosse‘). Wie man aus dem Namen geschlossen hat, ist Pavlovac eine Gründung des Vojvoden Pavao Radenović († 1415), zweiten Stifters des Geschlechtes der Pavlovići, das im XV. Jahrhundert den ‚Comitat Borač‘ besass (Vlasenica mit der Burg Borač, Olovo und Prača, unter Paul auch Ustikolina, Dobrunj, Sarajevo). Als ‚Novi in Praza‘ (neue Burg von Prača) erscheint sie 1423, in welchem Jahre ragusanische

Gesandte daselbst zu Pauls Sohn Radoslav kamen; 1550 war sie bereits verfallen und verlassen.

Prača selbst, welches schon 1244 in einer Urkunde, die den Besitzstand des katholischen Bisthums Bosnien aufzählt (Theiner, Mon. Slav. I, 296), als Pracha Byskupnia — ‚Bischofs-Prača' im Comitate Borač — erwähnt wird, muss bereits damals, unter Ban Ninoslav, ein bedeutender Ort gewesen sein. In der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts erscheint es nach ragusanischen Urkunden als einer der Haupthandelsplätze des Landes und Sitz einer ragusanischen Colonie. Die Ortssage weiss zu erzählen, dass die einstige Bevölkerung Pračas 60.000 Köpfe betragen, eine Pest jedoch diese Zahl in furchtbarer Weise restringirt habe. Derlei Traditionen haben sich, wie wir schon wiederholt gesehen, an verschiedenen, ehemals bedeutenderen Orten Bosniens und der Hercegovina erhalten. Die einstige Bevölkerung derselben wird am liebsten nach Myriaden angegeben (40.000 an dem Ruinenorte Stržaj; s. unsern ersten Bericht S. 592); doch widerlegt, wie in den angeführten Beispielen, meist schon die Localität jede über ein bescheidenes Maass hinausgehende Ueberlieferung. So auch hier. Das Blachfeld von Prača, in einer Curve des Flüsschens zwischen steil aufragenden Bergwänden gelegen, ist nur 1 Km. lang, $^1/_2$ Km. breit, und allem Anscheine nach hat der Ort nie mehr als höchstens 5000 Einwohner gehabt; jetzt zählt er deren nur 170. Von den 39 Häusern des Ortes (Prača dolnja) steht im Blachfeld nur etwa ein Dutzend, um einen Han von riesigen Dimensionen und die Ruine einer Moschee, von der ausser dem Minaret nur mehr die Grundfesten vorhanden sind, gruppirt. Von trauriger Wahrscheinlichkeit ist dagegen die Sage, wonach die asiatische Pest den Ort verödete. Sie erinnert an die Klagen der südslavischen Volkslieder über die Verheerung grosser Städte in Bosnien durch diese Geissel aus dem Orient. (S. z. B. Karadžić I, 673 f.; Sitzungsber. 1880, S. 573.)

In einem serbischen Volksliede, das wir seiner topographischen Angaben wegen bereits mehrfach erwähnten, wird Prača als Reisestation auf dem Wege von der Save (Mitrovica) nach den Bocche di Cattaro (Risano) genannt. Quer durch Bosnien und die Hercegovina geht ein türkischer Hochzeitszug; und aus jeder Nachtstation schickt die Braut der Mutter



Nachricht: die erste aus Zvornik, die zweite aus Glasinac, die dritte aus Prača, die vierte aus Zagorje. Im unwegsamen Karstgebiet der Hercegovina geht die Reise beträchtlich langsamer von statten. Der fünfte Brief kommt aus Jabuka, der sechste aus Čemerno, der siebente aus Vrbica, der achte aus Crnica, — es ist der letzte; denn auf der Ebene Korita findet der Hochzeitszug seinen Untergang unter den Kugeln christlicher Haiduken. Wir sahen oben, wie sich diese Sage an die zahlreichen Grabstätten der Korita anlehnt. Wenn in den letzten vier Tagen kaum die Hälfte des Weges der ersten vier Tage zurückgelegt wird, so ist dieses retardirende Tempo auch dem tragischen Charakter des Liedes angemessen; das Abnehmen der Wegstrecken bereitet vor auf das blutige Stocken der Reise. Ebenso angemessen ist es, dass der türkische Bräutigam, seiner Braut entgegenziehend, in einem Zuge die weite Strecke von Risano bis Rudine zurücklegt und dort die Schüsse auf der Korita hört. Rechnet man sohin nach den Andeutungen des Liedes von Risano nach Prača sechs bis sieben Tage, nach Mitrovica aber zehn, so stimmt dies in auffallender Weise mit den Routen der ragusanischen Couriere, die nach urkundlicher Ueberlieferung Prača in sechs bis sieben, Zvornik in zehn Tagen erreichten. Ich glaube aus diesen und ähnlichen Proben einen Schluss auf die Verlässlichkeit der topographischen Angaben, wodurch sich das serbische Volkslied beispielsweise vor dem altgriechischen auszeichnet, ziehen zu dürfen.

Zwei Stellen in der Umgebung von Prača sind durch altslavische Grabstätten ausgezeichnet. Eine davon, 2·3 Km. südlich von Prača, ist auf der Specialkarte verzeichnet; die andere liegt 6 Km. westlich von Prača beim Orte Grabljine (wohl richtiger Grobljine, ‚Gräberdorf'). Leider ist die letztere Stätte mit all' ihren mehr durch Dimensionen als durch bildlichen Schmuck merkwürdigen Denkmälern in neuester Zeit dem Strassenbau am linken Ufer der Prača zum Opfer gefallen. Ich schildere sie nach meinen Aufzeichnungen vom Jahre 1879 und bemerke, dass ich 1880 die Steine nicht mehr wiederfand.

Die Denkmäler lagen entlang und beiderseits des Weges in ziemlich zerstreuten Gruppen, die ersten bei Han Murad,

4 Km. flussaufwärts von Prača: ein sargförmiger Grabstein ohne Sculptur und zwei plattenförmige, der eine mit Doppelspiralen an den Seiten- und einem Schwert an der oberen Fläche. Eine Viertelstunde weiter finden wir einen sargförmigen Grabstein als Brunnentrog (ebenso verwendet steht ein ausgemeisselter Grabstein in der Moscheeruine von Prača), und nach einer weiteren Viertelstunde erreichen wir das grosse Gräberfeld. Dieses bildet zwei Gruppen zu beiden Seiten eines von rechts zu Gračanica strömenden Baches und liegt an einem Punkte, wo das Thal sich verengt und der Weg zur Vitez-planina, der 1222 M. hohen Wasserscheide zwischen den Stromgebieten der Drina und der Bosna, ansteigt. Die eine östliche Gruppe lag seltsamerweise ganz in dem schmalen Hohlweg, durch welchen hier die alte Strasse lief. Die Steine waren grösstentheils von Moos überwuchert und, soweit erkenntlich, ohne Sculpturen, sarg- und plattenförmig, viele so dicht zusammengerückt, dass sie mit den Flächen oder Kanten an einander stiessen. Zwölf lagen auf engem Raume beisammen, zehn abseits davon zerstreuter. Die zweite Gruppe jenseits des Baches dehnte sich vom steilen Bergabhange gegen den Fluss hinunter aus. Sieben bis acht Platten lagen hier in einer Reihe; andere, die mitten auf dem Wege lagen, waren hochgradig abgerieben, ein mächtiger sargförmiger Block (2·12 M. lang, 1·10 M. breit, 1·25 M. hoch) von den Wurzeln eines Haselstrauches emporgehoben und umgestürzt, ein anderer von circa gleichen Dimensionen senkrecht in die Gruft gesunken und nur mehr bis zum Dachrande sichtbar. Der grösste von allen war ebenfalls sargförmig, 2·75 M. lang, 1·31 M. breit, 1·50 M. hoch, bis ans Dach in die Erde gesunken, jedoch, da die Gruft vom Regen ausgewaschen war, an einer Seite vollständig frei, und ich staunte über die gute Erhaltung des Denkmales, das nicht glatter und scharfkantiger aus der Hand seines Meisters hervorgegangen sein kann. Andere Blöcke von ähnlichen Dimensionen liegen fast ganz in der Erde vergraben. Sculpturen, die ich nach Blau's Notiz (Reisen, S. 83) häufiger erwartete, fanden sich nur an zwei Platten mitten auf dem Wege. Die eine, ohne die Unterplatte 2·6 M. lang, 0·9 M. breit, 0·38 M. hoch, zeigt an der Längsseite zwei Doppelspiralen, auf deren Verbindungsranken zwei (langbeinige) Vögel stehen. Wahr-

scheinlich soll die Abbildung eines ‚8 Fuss langen Steines bei Grabovica' (Grabljine) bei Sterneck Bl. IV dieses Denkmal vorstellen, ist aber dann ungenau (statt der Vögel, je ein lateinisches T). Die andere, gleichfalls mit Basis versehene Platte zeigt an der Schmalseite zwei in anderer Weise geordnete Doppelspiralen. Der spärliche Bildschmuck dieser Steine verräth also im Allgemeinen jenen Charakter, der an den altslavischen Grabmonumenten im nordöstlichen Bosnien vorherrscht und von dem der hercegovinischen Denkmäler durch grössere Einförmigkeit und Armuth an bildlichen Darstellungen abweicht.

Weiter westlich findet sich im steilen jenseitigen Abstieg von der Vitez- (‚Ritter-') planina wieder ein Stück alter Pflasterstrasse; und auf lange Strecken hin wohlerhalten ist dieselbe im Flussgebiet der Miljačka, zunächst in den Thälern der Repasnica und Paloščica. Von Han Kadin bis Han Pale — eine 2 Km. lange Strecke — fand ich sie durchaus 3 M. breit und wie neu. Bei Han Kadin liegen im Gebüsch an der Strasse mehrere altslavische Grabsteine und ältere Türkengräber, bei Han Pale ein plattenförmiger Grabstein; 2·2 Km. südlich davon beim Ort Pale sieht man auf kegelförmiger bewaldeter Höhe die Ruinen einer namenlosen Burg.

Han Pale ist eines jener alten Karavanserai's, die auf vorhandenen Steinfundamenten einen neueren Holzbau vom Umfang der ansehnlichen älteren Anlage zeigen. 0·7 Km. weiter übersetzt die von hier an wieder besonders gut erhaltene Karavanenstrasse auf einer ebenso alten soliden Steinbrücke mit Randsteinen von der Grösse der Gruftplatten die Paloščica und steigt in Stufen von hundert zu hundert Schritten über den Rücken des Kalovnik-brdo. Neben dem 2 M. breiten Hauptwege, dessen Pflaster so gut erhalten ist, als ob es eben fertig geworden, läuft hier ein verfallener meterbreiter, ebenfalls gepflasterter Nebenweg (ältere Anlage?) her. Während die neue Strasse schon bei Han Potoci das Thal wieder gewinnt, kommt der Pflasterweg erst 2·3 Km. weiter westlich, da, wo gegenüber die Miljačka aus enger Thalschlucht hervortritt, vom Berge herunter. Ein gewaltiges Stück Arbeit hatte die alte Strasse im Miljačkathale zu überwinden, wo sie jetzt durch die noch grösseren Leistungen der modernen Wegbaukunst fast völlig

wieder zerstört ist. Ich sah sie jedoch 1879 noch intact und beschrieb sie von ihrem Eintritt in das Miljačkathal mit folgenden Worten: Bald treten links Felsen, rechts der Fluss so dicht an die Strasse heran, dass sie auf Mauern laufen muss. Wasserrinnen sind mit riesigen Platten gedeckt. Immer enger rückt hüben und drüben Wand an Wand, und es kommt ein Felsenthor, durch das sich Fluss und Strasse dicht zusammengedrängt hindurchzwängen. Wie neugierig überhängend schauen die Felshäupter von ihren hohen Standorten beiderseits in den grünen Wasserspiegel herunter, kleinere zwängen sich zwischen Strasse und Fluss, der dadurch stellenweise unserem Blick entzogen wird. Die alte Strasse, durchaus wohlerhalten, senkt sich dann zum Flusse, den wir im Bett überschreiten; eine neue Steinbrücke ist hier im Bau. Nun bespült der Fluss an seinem linken Ufer glatte Wände, während der Saumweg rechts zwischen Felsen emporsteigt. Bald rauscht die Miljačka tief unter uns, furchtbar verengt von Klippen, die an 1000 Fuss hoch senkrecht emporsteigen und mit dichtem Grün gekrönt sind. In einem weiten Bogen gewinnen wir Buloc-Han, bei welchem circa 20 alte Grabsteine liegen, einer hart an der Strasse, 4 Schritte lang und breit, aus einem Stücke zwei auf einer Unterplatte beisammen stehende oblonge Prismen darstellend. Die übrigen sind im Felde zerstreut; auf einem derselben sieht man ein Schwert mit nach abwärts gebogener Parirstange, ein dritter ist dem ersten ähnlich. Han Buloc gehört zur griechisch-orientalischen Ortschaft Hodidjed (Specialkarte: Očidel) am Abhange des Berges Gradist, die einen althistorischen Namen bewahrt hat. Etwas weiter abwärts liegt, ebenfalls rechts von der Strasse, ein sehr alter türkischer Friedhof, dessen mächtige Steinpfeiler nicht wie sonst in der Erde stecken, sondern in einer Art von Unterplatten, die aus einem weicheren, mehr verwitterten Steine gehauen sind. Sein Name ist Schehidler (auf der Karte ‚Schidler'), d. i. ‚Zeugenstätte' vom arabischen Worte schehîd (شهيد testis, martyr) und besagt, dass hier die in einem Glaubenskampfe gefallenen Blutzeugen des Islam ruhen. Gleichsam als das christliche Denkmal desselben Kampfes erhebt sich diesem Punkte gegenüber am linken Flussufer die Burgruine Starigrad, und ein Fusspfad, der bei Schehidler den

alten Weg verlässt, verbindet die beiden historisch interessanten Stätten. Nach ragusanischen Documenten, welche Starigrad von 1435—1460 als Chodidieth, Chodidied, Codidich erwähnen, war die Burg damals neben Vrhbosna (Sarajevo) der Stützpunkt, von welchem aus die Türken nach Bosnien einzufallen pflegten, und erscheint noch 1550 als ein von 50 Mann besetztes Schloss Codidel (Jireček S. 85 und Anm. 295. 1459 schreiben die Ragusaner an den König von Ungarn, der König von Bosnien habe ,locum, per quem Turcis aditus patebat in Bosnam, Chodidied nuncupatum' angegriffen, den grossen wohlbewohnten ,burgus' darunter niedergebrannt und belagere nun das ,castrum'). In den vorhergehenden Kämpfen, von welchen die Localtradition noch zu erzählen weiss, wurde Starigrad durch Beschiessung von der Höhe des Trebević, an dessen Fusse der Burgfelsen 887 M. hoch ansteigt, den christlichen Händen entrissen und damals fielen auch die in ,Schehidler' ruhenden Koranstreiter. Der Burggipfel trägt heute nur ein wüstes Conglomerat von Schutt und Mauerresten auf schroffen Felszacken. Etwa 3000 Schritte weiter westlich wird beim Dorfe Dovlići der Punkt gezeigt, wo während der Belagerung die türkischen Geschütze spielten.

Unmittelbar nach ,Schehidler' macht die alte Strasse eine starke Biegung nach rechts, übersteigt einen Felsensattel, in dem wieder ein Ausblick auf ferne Bergketten Abwechslung bietet, und senkt sich dann abermals in steilem Abstiege, an dessen Ende auf einer kleinen Kuppe links circa 20 sarkophag- und blockförmige altslavische Grabsteine liegen, darunter ein zweigetheilter Block wie bei Buloc-Han. Weiter gelangt man nach dem Ueberschreiten der Lapešnica, eines rechtsseitigen Zuflusses der Miljačka, zur merkwürdigen Ziegenbrücke (Kozia ćupria), welche, 1700 Schritte von der Südbastion des Sarajevoer Castells, auf zwei nahen, den Fluss verengenden und vertiefenden Felsklippen als ihren natürlichen Pfeilerfundamenten ruht. Zur Entlastung derselben ist beiderseits des Rundbogens ein grosses kreisförmiges Loch im Baue gelassen, so dass auch die abenteuerliche Form desselben seiner romantischen Umgebung entspricht. (Eine Abbildung der Brücke s. in Geiger's und Lebret's ,Studien über Bosnien' Tf. 3.) Obwohl auch dieses Bauwerk wie viele andere Brücken in Bosnien und der Hercegovina aus

blossen Gründen besonderer Verehrung den Römern zugeschrieben wird, setzt man die Entstehung desselben doch besser ins XV. oder XVI. Jahrhundert, wo der Karavanenhandel nach Osten durch die erhöhte Bedeutung Stambuls für Bosnien und das adriatische Küstenland neu belebt wurde. Wahrscheinlich fällt sie gleichzeitig mit der Anlage der grossen Pflasterstrasse, die wir nun von Plevlje bis zu ihrem Ausgangspunkte Sarajevo zurückverfolgt haben.

III. Kreis: Travnik

(südwestlicher Theil von Bosnien).

1. Bezirk der Kreishauptstadt

a) Travnik.

Der heutige Kreishauptort Travnik, nächst Sarajevo zwar nicht die grösste, aber unstreitig die bedeutendste Stadt Bosniens und bis 1850 Sitz der Provinzialregierung, reicht so wenig als die Landeshauptstadt selbst mit seiner Geschichte und seinen Denkmälern ins Alterthum und Mittelalter zurück. Wie Sarajevo und Mostar liegt er am äussersten Rande, ja ausserhalb einer weitgedehnten flussdurchströmten Ebene, da, wo die Thalwände näher zusammenrücken, auf schroffen Höhen die Anlage von Castellen begünstigen und zu beiden Seiten des verengten Flusses nur schmale langgestreckte Flächen zur Ansiedlung übrig lassen. So hängt Sarajevo vom Sarajskopolje, dem Quellbecken der Bosna, Mostar von den Ebenen Bišće und Bilopolje, welche die Narenta durchströmt, Travnik vom Travanjskopolje, der breitesten Stelle des Lašvathales ab. Hieher, auf die Ebene im Süden der Stadt, müssen wir schon nach aller Analogie unser Augenmerk richten, um in Denkmälern Zeugen für die Vorgeschichte des Platzes aufzurufen; hieher weist uns auch die Ortstradition, welche noch heute in Travnik lebendig ist. Wie die Letztere besagt, lag vor der Gründung des heutigen Ortes die Stadt Lašva am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, ungefähr $1/4$ Stunde östlich vom Castell von Travnik, d. i. in der Gemarkung des Dorfes Putačevo. Im Engthale, wo jetzt die Stadt liegt, sollen sich noch zu türkischer Zeit Weideplätze, Haine und Gärten befunden haben; allein zu einer nicht näher

angegebenen Frist übersiedelten die Türken aus Lašva an die letztere Stelle und überliessen ihre Häuser in der Ebene dem Verfall. Der Name Travnik (‚Grasplatz‘) verräth noch die frühere Bestimmung des Ortes. Die Erinnerung ist also sehr bestimmt, indem der Ortswechsel ausdrücklich in die türkische Zeit verlegt wird; die Christen betrachten sich halb und halb noch als Bürger von Lašva, wie jener geistliche Verfasser einer Landesgeschichte Bosniens, der sich in seinem aus dem vorigen Jahrhundert erhaltenen Manuscript P. Petrus a Lašva nennt. Diese Vorstellung wird noch dadurch verstärkt, dass Travnik wie wenige Städte Bosniens fast ausschliesslich von Muhammedanern bewohnt wird und die an Zahl sehr bedeutende katholische Gemeinde unvermischt in der südlich gelegenen Vorstadt Dolac sesshaft ist.

Urkundlich wird Travnik 1503 zum ersten Male genannt. Das Castell mit seinem dicken polygonalen Thurm und seinen hohen verwitterten Mauern, in deren unregelmässigem Bezirk sich jetzt eine Moschee und einige Unterkunftsgebäude erheben, stammt aus dem Mittelalter; sein einstiger Name ist in Vergessenheit gesunken. In den Schutz dieser Festung flohen die Bewohner der Ebene, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, als das südliche Bosnien schon ganz in den Händen der Türken war und die Heere der Eroberer von 1463—1527 fast unausgesetzt nach Norden zogen, um die von den Ungarn noch behaupteten Festen zu bezwingen. Jaice fiel erst 1527 nach zahllosen Belagerungen, und die Heerzüge der Osmanen gingen meist über Travnik; die totale Zerstörung der Stadt im offenen Felde und die Gründung der Neustadt an geschützterer Stelle fällt also wahrscheinlich in diese Periode.

Ausser dem Castell finden sich in Travnik keine Spuren höheren Alters. Beachtenswerth erscheinen nur die sehr ausgedehnten und verfallenen Friedhöfe der Mohammedaner am Rande und die zum Theil älteren Türbe's im Innern der Stadt, welche durch Grösse und Schmuck den ansehnlichsten Wohnhäusern Travniks Concurrenz machen. Es sind meist Denkmäler der Veziere Bosniens aus der Zeit, wo dieselben in Travnik residirten.

b) Umgebung.

Unter den aus der Umgebung von Travnik anzuführenden Punkten verdient vor allen Putačevo Erwähnung, der Fundort zweier römischer Inschriften, in dessen Gemarkung auch die Altstadt Lašva gelegen haben soll. Von den beiden römischen Denkmälern ist eines (C. J. L. III, 2766) seit längerer Zeit wieder verschwunden, das andere (l. c. 2765) für die Kunstsammlungen des A. H. Kaiserhauses erworben und gegenwärtig im unteren k. k. Belvedere zu Wien aufbewahrt. Da die Abbildung desselben im Archiv für südslavische Geschichte IV, p. 148, vom Original fast in allen Einzelnheiten abweicht, geben wir anbei eine Zeichnung dieses eigenthümlichen spätrömischen Monumentes (Fig. 13), das mit dem seltsamen Missverhältniss seiner Figuren sich ebensoweit von den classischen Grabdenkmälern der Antike entfernt, als es andererseits sich den altslavischen Bildwerken nähert, an welchen Bosnien und besonders die Hercegovina so reich sind. Wir werden nicht irren, wenn wir dieses und ähnliche spätrömische Monumente geradezu als Vorbilder jener flachen und rohen slavischen Grabreliefs ansehen, deren Ornamentik ja so manchen Nachklang antiker Muster bewahrt. Das in beachtenswerther Weise mit Sattel und Steigbügel, Brust- und Schweifriemen ausgestattete Pferdchen erscheint hier allerdings nur als eine Art von Attribut oder äusseres Abzeichen des Verstorbenen, welches dessen militärische Würde kenntlich macht, aber Gleiches ist eben bei der Ausschmückung jener grossen altslavischen Grabsteine mit mannigfachen mehr oder minder belebten Darstellungen der Fall, die sich immer nur wie Attribute oder Symbole zu der Gestalt des Begrabenen verhalten. Auch die Dimensionen dieses römischen Grabsteines nähern sich schon den ausschweifenden Maassen jener mittelalterlichen Gruftplatten. Er ist 1·21 M. hoch, 70 Cm. breit, 20 Cm. dick.

In dem zu Putačevo gehörigen ebenen Gefilde an der Lašva sind mancherlei Spuren von unter der Erde verschwundenen Ruinen: kleine Unebenheiten mit regelmässigen quadratischen Rändern, gleichmässige Böschungen u. s. w. zu erkennen. Dies sind die Reste der sagenhaften Altstadt Lašva; ein Fleck, welcher besonders deutliche Merkmale einstiger Ummauerung

Figur 13.



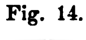
zeigt, wird als Stätte des ehemaligen Franziskanerklosters bezeichnet. Gegenwärtig nehmen nur Weideplätze den Raum ein, der einst das Weichbild einer Stadt gewesen; hie und da stehen Kioske zerstreut, und eine verfallene Steinbrücke über die Lašva liegt seit der Zeit, als Omer Pascha mit seinen Kanonen hier durchbrach, in Ruinen.

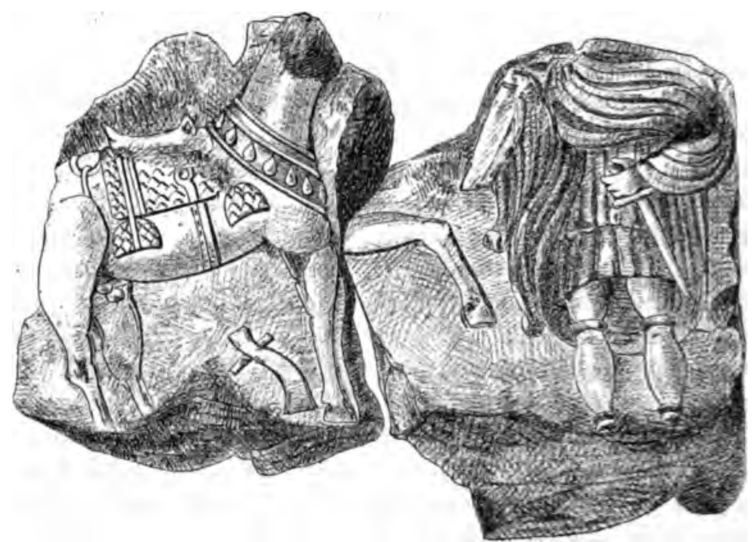
Flussabwärts gelangen wir 13·5 Km. südöstlich von Travnik nach dem Orte Vitez (‚Ritter'). Knapp vor diesem Orte, südlich von der nach Compania-Han führenden Strasse, lag ein aus Erde und Steinen gemischter Tumulus, welcher 1879 untersucht wurde und den Grundriss einer bis auf die Fundamente zerstörten Capelle ergab. Die in der Höhe von 1 M. erhaltenen Grundmauern waren aus Bruchsteinen aufgeführt und zeigten nur an den Ecken Quadern, der ganze Bau die Kreuzesform, und die in den Seitenarmen des Innenraumes, sowie in den Aussenfeldern liegenden Skelete verriethen die Bestimmung des kleinen Gebäudes als eine Gruftcapelle. Der obere Kreuzesarm blieb als Altarraum frei von Begrabenen. Der Bau war nach Osten orientirt. Bei den Skeleten fanden sich einige Beigaben aus Bronze und Silber, welche sich jetzt im k. k. naturhistorischen Hofmuseum befinden, darunter ein paar Schnallensporen und etwas Silber-Filigranschmuck, wahrscheinlich von einem Pferdegeschirr. Andere ähnliche Fundstücke wurden dem Vernehmen nach eine Beute der an den Ausgrabungen betheiligten Soldaten.

In dem zu Vitez gehörigen, aber $^3/_4$ Stunden abseits der Strasse gegen Gučjagora zu gelegenen Hause Vitezka- oder Gučanska-kapela, dem ehemaligen Bethause der Katholiken von Vitez, welche jetzt an letzterem Orte eine stattliche Kirche haben, befindet sich nebst mehreren an anderen Stellen mitgetheilten Fragmenten römischer Inschriften eine nur bruchstückweise erhaltene spätrömische Reliefsculptur (Fig. 14), ein reich geschirrtes Pferd darstellend, das von einem schwertbewaffneten Manne in Tunica und Pallium am Zügel gehalten wird.

In der Umgebung von Travnik sind mehr Orte durch Funde römischer, als mittelalterlicher Denkmäler ausgezeichnet. Ausser Putačevo und Vitez ist im Travanjskopolje noch Divjak, Mošunj und Večkerička,[1] im Norden von Travnik überdies

Podrunići zu nennen, wo Inschriften, Münzen oder Ziegel gefunden wurden. Die metrische Inschrift von Podrunići, viel-


Fig. 14.



leicht das interessanteste römische Fundstück, welches Bosnien bisher geboten, wurde an anderem Orte publicirt. Eine altslavische Inschrift befindet sich im Pfarrhofe von Ovčarevo unweit Runići. Alte Slavengräber liegen in den gewöhnlichen regellosen Gruppen an mehreren Stellen neben der nach Norden führenden Strasse, die meisten (circa 100 Stück) $^3/_4$ Stunden von Travnik beiderseits des Weges.[2]

[1] Divjak und Večevička nach Nedić, Mošunj nach Blau. Garbun oder Karbun, nach Blau der alte Name einer verschollenen Niederlassung im Travanjskopolje, ist illyrischen Ursprungs. Vgl. Carvone Itin. Ant., p. 369, Carvanio auf einer Inschrift von Prjepolje (arch.-epigr. Mitth. 1880, S. 197 b, Z. 3) und mit letzterem (worauf mich Herr Evans aufmerksam macht) den Namen Caravantius, den ein Illyrier, der Bruder des Königs Genthios, nach Livius XLIV, c. 30, 31 führte.

[2] Vom Kloster Gučja-gora, 6 Km. nordöstlich von Travnik, sagt der Schematismus der bosnischen Franziskaner (pro 1877, p. 76): Populosissimum quondam fuisse una cum locis contiguis numerosa amplaque inibi et per circuitum antiqua coemeteria monumentis lapideis mirandae molis ornata indubie testantur. Das Kloster selbst ist eine Gründung der Neuzeit,

2. Bezirk: Vakuf-Dolnji.

Auf dem Wege von Travnik nach Livno lernte ich einen Theil des Bezirkes Vakuf-Dolnji kennen und fand hier ausser der unbedeutenden Ruine von Prusac, welche im Mittelalter den häufig vorkommenden Namen Biograd (Castel bianco, türkisch Akhissar) führte, nur wenige nennenswerthe Denkmäler. Akhissar wurde nach Hadži-Chalfa im Jahre 907 der Hedschra (1529 n. Chr.) auf Befehl Sultan Bajezids von Mustapha Pascha Bey von Bosnien erobert, hielt sich also noch zwei Jahre länger als Jaice. Später muss die Feste wieder von den Christen belagert worden sein, denn eine Localsage erzählt, dass die innerhalb der Burgmauern sprudelnde Quelle Ajvatica zur Zeit der grössten Bedrängniss auf das Gebet eines frommen Derwisches aus dem Felsen gesprungen sei und dem Wassermangel der Besatzung ein Ende gemacht habe. Der Jahrestag jenes wunderbaren Ereignisses, das an einem 15. Juni stattgefunden haben soll, wird seitdem durch eine Wallfahrt der Muhammedaner aus dem ganzen Skopljethale nach Prusac gefeiert. Die Reicheren unter den Pilgern schlachten dabei als Opfer säugende Lämmer, deren Fleisch von der ärmeren Pilgerschaar verzehrt wird. Im Skopljethale, wo über fünfhundert Familien von zum Theil uraltem Adel begütert sind, nach deren Stiftungen der Landstrich mit seinen beiden Städten Gornji und Dolnji Skoplje auch den Namen Vakuf führt, findet man zerstreute Gruppen mittelalterlicher Grabmäler an verschiedenen Stellen, z. B. zwischen Dolnji-Vakuf und Bugojno, wo neben sarkophagförmigen Christengräbern auch alte Türkengräber mit grossen Turbanpfeilern stehen. In der Pfarre Bugojno verzeichnet der Schematismus S. 43: Rudera castrorum in Kordići ‚Susjedgrad' (Anwohnerburg) dicti et in Vesela Straža. (Fröhliche Wache, s. Jireček, Strassen und Bergwerke, S. 82, Anm. 284.)

---

denn: Post tragicum casum regni Bosnae sicuti ubivis in Bosna ita hac quoque in regione fides Catholica solos patres Franciscanos assertores et defensores populusque fidelis eosdem unicos pastores habuit. Zelosissimi hi propugnatores Crucis converso a furore Mahometico in ruinas conventu ad Lašvam prope Travnik ... ad hunc locum utpote minus obvium confugerunt.

Bei Čipuljić fand Kovačević Ruinen, die er für ‚römische‘ hielt. Auch auf der Hochebene von Kupres haben sich zerstreute Spuren mittelalterlicher Cultur erhalten. Die Orte Blagaj und Rastičevo im Nordwesten des Plateaus besitzen altslavische Gräber mit figuralem und ornamentalem Schmucke, die Dörfer Otinovci und Kute Kirchenruinen, der Ort Batuni die Ruinen eines Castells Namens Bostovača. Der Ortsname Batuni ist altillyrisch und erinnert an den Häuptling Baton, welcher in den Jahren 6—9 n. Chr. die Aufstände der Dalmater gegen die römischen Feldherren leitete (Dio Cass. LVI, 11—16; Vellej. II, 110). Ein S. Batun nennt sich auf einer römischen Inschrift aus Livno. Beim Orte Ravno auf der gleichnamigen kleinen Hochebene (Ravno visočina), im Süden von Kupres, sollen sich viele alte Gräber mit Figuren (reitenden und schreitenden Männern) und Emblemen (Stern und Halbmond, Kreisen, Guirlanden) befinden.

3. Bezirk: Livno.

a. Livno.

Sarajevo, Travnik, Mostar, die Kreishauptstädte und bedeutendsten Orte Bosniens, welche wir bisher mit Rücksicht auf ihre durch Denkmäler bezeugte Vergangenheit betrachtet, haben insofern keine eigentliche Geschichte, als sie erst in der Neuzeit, anfangs selten, dann immer häufiger, urkundlich genannt werden und an Bedeutung gewinnen. Anders verhält es sich mit dem an Gunst der Lage und gegenwärtiger, voraussichtlich noch mehr wachsender Bedeutung den genannten Städten gleichwerthigen Platze, dem wir jetzt unser Augenmerk zuwenden, mit Livno, dessen Name in griechischen und slavischen Urkunden seit dem IX. und X. Jahrhundert oft genannt wird und somit eine höhere Vergangenheit bezeugt, von der freilich die erhaltenen Denkmäler nicht viel zu melden wissen. Im Allgemeinen durch seine geschützte Lage am felsigen Rande einer weiten Ebene den genannten Städten (aber auch vielen kleineren Orten Bosniens, wie Doboj, Gacko, Glamoč u. s. w.) nicht unähnlich, ist Livno seiner speciellen Lage nach am meisten mit Trebinje vergleichbar. Beide Städte entsprechen naheliegenden namhaften Küstenpunkten,

von welchen sie durch mässige Bodenerhebungen getrennt sind. Der Handelsplatz Livno verhält sich zu Spalato, wie Trebinje zu Ragusa. Es sind die ersten bedeutenderen Stationen an den von der Küste ins Binnenland führenden mittelalterlichen Handelsstrassen, daher wichtige Kreuzungspunkte und Stapelplätze, deren Besitz frühzeitig durch Verträge und Anlage von Befestigungen sichergestellt wurde. Beide Städte haben noch mehr gemeinsam; sie participiren in gleichem Maasse an einer eigenthümlichen Erscheinung des bosnisch-dalmatinischen Küstenstriches, die in den Schilderungen desselben bisher nicht genügend zum Ausdrucke gelangt ist und deshalb hier mit einigen Worten berührt werden mag.

Bekanntlich bildet südlich vom 44. Breitegrad die Kette der dinarischen Alpen die Grenzwand zwischen Bosnien und Dalmatien. Vom Hauptknoten dieses Gebirgszuges, dem 1812 M. hohen Monte Dinara zwischen Knin und Glamoč erstreckt sich eine Querwelle durch die Krajna zu jener mit der Hauptkette parallellaufenden Erhebungslinie, welche Bosnien von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Südlich von diesem Querwalle zeigt sich zwischen den beiden Gebirgsketten, doch näher der ersteren, in ganz paralleler Richtung jene eigenthümliche Terrainformation, auf welcher die Existenz der blühenden Orte Livno, Imoski, Ljubuški, Metković, Trebinje beruht. Wir finden nämlich, wenn wir vom Monte Dinara auf der bosnischen Thalseite nach Süden fortschreiten, eine nur auf kurze Strecken unterbrochene Reihe von langgestreckten Ebenen, deren von der bosnischen Binnenkette herabrinnende Gewässer durch die dinarische Parallelwand zur Stagnation gezwungen sind, daher im Winter jene Ebenen grösstentheils überfluthen, im Sommer grosse Sumpfflächen bilden, später eintrocknen und den Anbau gestatten, zum Theil auch auf unterirdischem Wege ihren Abfluss finden. So dehnt sich unmittelbar unter jener Querwand das Ševarovo blato (‚Rohrsumpf‘) circa 40 Km. nach Südosten bis gegen Livno aus, durchschnittlich 5 Km. breit, von verschiedenen, aus den nördlichen Bergen kommenden, im Sumpf sich verlierenden Wasserläufen durchzogen. Am Südostrande desselben beginnt als eine blosse Fortsetzung dieser Ebene das Livanjskopolje und erstreckt sich 28 Km. weiter bis an die bosnisch-hercegovinische Grenze, wo es den Namen

Buško-blato führt (s. Sitzungsber. 1880, S. 579). Es folgt nun eine kurze Unterbrechung durch querlaufende Höhenzüge, und wir finden das nächste Glied dieser Kette von Niederungen etwas nach Osten geschoben in dem 17 Km. langen Duvno-polje (l. c., S. 580 ff.), das durch seine Gewässer einerseits mit der Hochebene von Kupres, andererseits mit dem Buško-blato unterirdisch communicirt.[1] Südlich von Duvno ist der ganze 60 Km. lange Lauf der Vrljika oder Trebižat von Imoski an als Fortsetzung dieser Flächenkette zu betrachten. Die Stauungen, welche die Trebižat trotz ihrer freien Mündung in die Narenta in ihrem Oberlauf erleidet, konnte ich während meiner Bereisung der oberen Hercegovina im Jahre 1879 beobachten (vgl. l. c., S. 550) und ihre ungemeine Ausdehnung constatiren. Der Unterlauf der Trebižat in der Ebene von Ljubuški und sein Mündungsgebiet bei Gabella sind in der feuchten Jahreszeit zum grössten Theile versumpft (l. c., S. 539, 603). Es folgt nun das topographisch hinreichend bekannte Narenta-Delta; auch oberhalb desselben, am Halse des Flusses, finden sich grosse Sumpfflächen und ausgedehnte Reisfelder. Jenseits der Narenta wiederholt sich mit strenger Consequenz die Bildung einer nach Südosten ziehenden Kette von breiten Längsthälern mit stagnirenden Wasserläufen: Utovo-blato, Popovo-polje und endlich das Feld der Trebinjčica westlich von Trebinje. Bei Trebinje erscheint diese von der Krajna bis an die Grenze Montenegros sich erstreckende Zone abgeschlossen.

Wie nun Stadt, Land und Fürstenthum von Trebinje (Terbunia, Travunia u. s. w.) seit der Mitte des X. Jahrhunderts, meist wegen des schwankenden Verhältnisses zur benachbarten Küstenrepublik Ragusa, oft genannt wird, so drückt sich das Verhältniss Livnos zu Spalato-Salona in wiederholten urkundlichen Erwähnungen aus, nur dass der letztere Ortsname (Livno) mit seinem weichen biegsamen Klange an der Grenze sprachverschiedener Völkerstämme — Romanen an der

[1] Querlaufende Seitenzweige dieses Gebildes sind die Ebenen von Rakitno (l. c., S. 593), und Drežnica (l. c., S. 595). Die Gewässer der ersteren sind noch zur Stagnation gezwungen, die der letzteren laufen bereits zur Narenta ab und participiren so an dem Vorzuge dieses Flusssystems, des einzigen in der Hercegovina, das einen offenen Ablauf zum Meere findet.

Küste, Slaven im Innern — mannigfache Wandlungen durchlaufen hat, in welchen seine Identität nicht immer sofort erkennbar ist. Constantin Porphyrog. (911—959) nennt als eine der eilf Župen von Kroatien die ζουπανία χλεβίανα (De admin. imp., c. 30) mit ihrer Burg χλεβένα (ibid. c. 31), angrenzend südlich an die Wohnsitze der Narentaner, östlich an die der Serben. Schon 892 unter dem kroatischen Fürsten Mutimir begegnen wir einem Zellivero jupano Cleonie (Ljubić, Acta etc., n. 12), später 1076 unter König Zvonimir finden wir (ibid. n. 88) die Erwähnung eines Dobrila comitis Cleunensis. Auf der Provinzialsynode zu Salona wird der Comitatus (Župa) Cleunae als Pfarre der Metropolis ecclesia von Spalato unterstellt (Rački, Mon. 152, p. 200), und 1183 auf dem Concil zu Spalato bestimmt, ‚ut archiepiscopus Spalatensis has habeat parochias, ... totam Cleunam‘ (Cod. dipl. C. S. D. II, 131), welche Verfügung 1191 vom Papste Clemens bestätigt wird. In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (um 1320) begegnen uns unter anderen kroatischen und bosnischen Burgherren die filii Mihovilich de Clivuna, und in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts fällt Livno sammt Umgebung an das bosnische Königreich. Dem Grossvojvoden desselben und Herzoge von Spalato Hrvoja schenkt 1400 König Ostoja die Stadt (grad) Livno mit der ganzen Župa, mit den Einkünften und Handelszöllen und das ganze Hlivaner Bergland (i svu vrhovinu Hlivanjsku). Das selbstständige Reich Hrvojas, der sich in den Wirren nach König Tvrdkos Tode (1391) unabhängig zu machen wusste und 1404 im Bunde mit anderen Adelshäuptern den König Ostoja absetzte, zerfiel nach dem Ableben des Gründers (1416). Einer der anderen Theilfürsten, Stefan Hranić, eponymer Herr der Hercegovina, dessen Andenken mehrere der in diesen Blättern erwähnten Denkmale festhalten, erweiterte seine Macht nordwestlich bis in die Gegend von Spalato und besass in Bosnien die Landstriche Duvno und Rama, nicht aber Livno. Dies entnimmt man den ungarisch-türkischen Friedensverträgen von 1503 und 1519, in welchen die Ausdehnung der terra ducis (Hercegovina) genau beschrieben und dagegen ausdrücklich die noch zu Ungarn gehörigen Orte Bosniens genannt werden, unter letzteren Hlewna. Ragusanische Urkunden bestätigen, dass ‚Cliuno‘ oder ‚Soto Clivanschi (i. e. grad) an der Handelsstrasse von Spalato

nach Bosnien im Mittelalter eines der bedeutendsten Emporien gewesen. Die Stationen Fojnica, Skoplje (Gornji-Vakuf), Kupres, Livno, Sinj, Spalato bezeichnen eine der kürzesten Verbindungen zwischen den Bergwerken Inner-Bosniens und der adriatischen Küste. Unter den Türken wird Livno als Station auf den Strassen von Sarajevo nach Scardona und von Banjaluka nach Spalato mit zwei verschiedenen Namen genannt.[1] Eine Hauptrolle spielte Livno im venetianisch-türkischen Kriege 1684 bis 1699. Die Namen, unter welchen es zu dieser Zeit genannt wird, sind: Clim (oft verwechselt mit Clin = Knin), Climo, Clinna, Clivano. So lesen wir in zeitgenössischen Berichten, dass die mit der Republik verbündeten Morlaken 1685 bis Sinj gestreift, obwohl einige Pascha's mit ihren Truppen ‚in der Gegend Clim' gelagert. Ende Juli bemächtigte sich der Proveditor General Cornaro mit Hilfe der Morlaken der ‚schönen Stadt und Festung Climo'. Dieselbe wurde, nachdem der Feind (700 Spahi's und 1500 Janitscharen) geschlagen, ohne starken Widerstand eingenommen, ausgeplündert und angezündet. Binnen dreier Stunden lag der Ort in Asche. Alle Bewohner, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, wurden niedergemacht; im Castell flogen 500 Mann mit dem brennenden Pulvermagazin in die Luft. In einem andern Bericht über dieselbe Affaire heisst der Ort Climuo, in einem dritten ausführlichen Clivano.

---

[1] 1. ‚Seraj — Povasovadscha (Busovača) — Travnik — Kastabli — Akdschehissar (Prusac) —. Köprüs (Kupres) — Pilavna (Livno) — dann über die Cetina nach Dihilka (Vrlika?) — Dirinisch (Dernis) — Iskaradin (Scardona).' 2. ‚Banjaluka — Osmian — Madna (Medna) — Peksika (Pečka) — Golamudsch (Glamoč) — Holuna (Livno) — dann über die Cetina nach Sinj — Klis (Klissa und Spalato).' So Hadži-Chalfa ed. Hammer, S. 180 f. Im eigentlichen Ortsverzeichniss dieses Geographen ist Livno weder als Pilavna noch als Holuna angeführt; wir finden nur S. 165 im Sandžak Klis: Pelona mit der Bezeichnung: ‚die sechste Station auf dem Wege von Seraj nach Iskaradin' (also = Pilavna). Ferner ist zur näheren Bestimmung einiger anderer Orte deren Entfernung von ‚Heluna' angegeben, welches aber wieder nicht selbstständig genannt ist. So bestimmt er die Lage von ‚Dirhilka (zwischen Dirinisch und Heluna)', ‚Gulamudsch (zwischen Heluna und Peksika)', ‚Köprüs (zwischen Akhissar und Heluna)', ‚Sin (eine Tagereise von Heluna südlich und eine von Klis nördlich)', was Alles ausser Zweifel setzt, dass Pilavna, Pelona, Heluna (Holuna) verschiedene Namen für Livno sind. Ausserdem heisst Livno bei den türkischen Historikern gewöhnlich Ihlewne.

Letzterem entnehmen wir folgende Schilderung: ,In gedachter Stadt Clivano, worin über 3000 Feuerheerde waren, hat der Pascha von Bosnien meist residirt, theils wegen der günstigen Lage des Ortes, theils wegen seiner Fruchtbarkeit und seines Handelsreichthums. Auch haben die Türken daselbst ihre grossen Märkte gehalten und ihre Proviant- und Munitionsmagazine, sowie ihr Artillerie-Arsenal allda gehabt.' Beim Brande des Ortes sind ,alle Häuser und Moscheen, die Magazine und Proviantdepots nebst 240 Kaufläden zu Grunde gegangen. Ehe die Morlaken abzogen, verdarben und verbrannten sie noch die schon geschnittene Saat auf dem Felde und das noch unzeitige Heu.' (Merian, Theatr. Europ. cont. XII, p. 1129 s.) Räthselhafter ist eine Affaire des Jahres 1688, in welchem die Morlaken 500 Mann stark ,gegen Clinna' zogen. Nachdem sie erkundschaftet, dass des Pascha's Schloss ,Attaglich' drei Stockwerke hoch, mit Wällen und Gräben versehen sei, welche eine Moschee und 12 Gebäude mit Unterkünften für 1000 Mann und 5000 (?) Pferde umschlossen, griffen sie dasselbe mit Tagesanbruch heftig an und eroberten es trotz des heftigen Widerstandes, welchen sie hier fanden. Reiche Beute fiel ihnen zu, worauf sie das Schloss sammt den Insassen, welche sich nicht ergeben wollten, verbrannten. Nach einem anderen Berichte waren es 1500 ,Castellanen und Morlaken' von Spalato, welche die Vorstädte des Castells zu Achalgick in dem flachen Felde von Clim gänzlich zu Steinhaufen machten, alle Früchte und das Heu verbrannten und 150 Stück grosses, 300 Stück kleines Vieh, 85 gesattelte Pferde und 6 schöne Maulesel nach Hause brachten.' Im selben Jahre bemächtigten sich die Venetianer der Festung ,Nulick' zwischen Clim und Sinj. Wie sie jedoch Livno trotz ihrer Ueberfälle und kühnen Streifungen nicht halten konnten, zeigt ein Vorfall des Jahres 1692. Im Juli dieses Jahres fielen die Morlaken auf Befehl des Generals Delfino in die Landschaft Skoplje, die vom Kriege bisher unberührt geblieben, ein und drangen nach Verwüstung der Gegend von Prusac (,Prutaz') bis Dolnji-Vakuf (,Dogn-Vaciepo') vor. Auf diesem Streifzuge wurden bei 1000 Häuser eingeäschert und grosse Beute gemacht, unter den Stücken der Festung Clivano' jedoch nur ,eine grosse Menge Heu zum Nachtheile des Feindes verbrannt'.

Am 28. September 1878 wurde bekanntlich Livno nach vorheriger Beschiessung von den k. k. Occupationstruppen besetzt. Die befestigte Umfassung, ein ungleichförmiges Mauerpolygon mit zwölf theilweise sehr alten Objecten — Thorthürmen, Castellen, Kula's, Wachhäusern und Batterien — konnte die Stadt nur wenige Stunden schützen. Zur Zeit ihrer Anlage mochten die älteren dieser festen Objecte, die auf dem Rande der Crvenice-stjene wie Akroterien in die Luft ragenden Thürme der Effrem-, Veis- und Glanać-Kula, welche als charakteristischer Abschluss des Stadtbildes die Wahrzeichen von Livno bilden, für unbezwingbar gelten. Nähere Daten über die Erbauung der einzelnen Objecte besitzen wir nicht. Das in den citirten Kriegsberichten genannte Schloss ‚Attaglich' oder ‚Achalgick' ist offenbar das an der Südostecke der befestigten Umfassung gelegene ‚obere Castell'. In der oberen (Türken-) Stadt finden sich einige Reste älterer Baulichkeiten, sculpirte Fragmente von Thorbögen u. dgl.; sonst ist Livno an architektonischen Monumenten ebenso arm wie alle übrigen Städte Bosniens.

b. Livanjsko-polje.

Mittelalterliche Denkmäler, und zwar solche, die durch einen gewissen Reichthum an Sculpturen ausgezeichnet sind, finden sich im Livanjsko-polje an mehreren Stellen. Zuerst erwähnen wir eine 3 M. breite, in den Felsen gehauene und theilweise gepflasterte Strasse, welche $1^1/_2$ Stunden südöstlich von Livno von der Hochebene Borova-glava über den steilen Abhang der Crvenice-stjene in die Ebene hinunterführt. Auf der halben Höhe des Abhangs findet sich eine alte Cisterne, am Fusse desselben einige Gomile (prähistorische) und mittelalterliche (Platten-) Gräber. Etwas weiter, ungefähr 1 Stunde von Livno, ist ein alter Friedhof mit zwei sculpirten Monolithen. Eine Burgruine (Gradac) liegt am Rande des Felsabhanges, circa 1 Km. von der Strasse; das am unteren Hange zerstreut liegende Dorf führt davon den Namen Podgradac (Podgrjede).[1]

[1] Hiezu gehörte der Friedhof Mašati pod Gredom, welchen Nedić knapp vor dessen Zerstörung sah. Auf einem Steine desselben war (nach der unverlässlichen Abbildung im Agramer ‚Arkiv', S. 157, Fig. 16) inner-

Besagte Felsenstrasse bildet die kürzeste Communication zwischen Livno und Šuica; die gegenwärtige fahrbare Poststrasse biegt $^{1}/_{2}$ Stunde weiter nach Osten um. Die Denkmäler von Šuica, welches in politischer Beziehung zum Bezirke Livno gehört, sind nach der abweichenden Dependenz des Kirchensprengels schon in meinem ersten Berichte, S. 592, aufgezählt. Ich habe nur nachzutragen, dass von Šuica eine alte Pflasterstrasse über die Höhen Lupo-glava und Borova-glava direct zu jener in den Felsen gehauenen Abstiegstelle führt. Ein paar Spitzbogenbrücken leiten dieselbe über versumpfte Stellen südlich von Šuica.

Eine Viertelstunde südöstlich von Livno liegt das stattliche Kloster Gorica, ein Neubau, der erst 1854 begonnen und vor Kurzem vollendet wurde, aber die Traditionen einer glänzenden Vergangenheit aufnahm. Zur Schilderung derselben lassen wir dem Schem. prov. Bosnae (p. 63) das Wort: Rudera trium antiquorum Conventuum P. P. Franciscanorum ac viginti et septem ecclesiarum ruralium, quae omnia rabies Muhamedanorum tempore expugnationis regni Bosniae solo aequaverat, testantur hic olim florentissimum fuisse statum rei catholicae. Inter haec sacra antiquitatis monumenta eminebant semper vestigia pervetustae ecclesiae S. Petri Ap. et publicus honor erga principem collegii Apostolici a S. Doimo episcopo Salonitano ejusdem divi Petri discipulo, teste historia ecclesiae Spalatensis, introductus ac longe lateque propagatus . . . Demnach wurde die im Jahre 1849 gegründete Pfarre Gorica den Apostelfürsten geweiht. Intra ambitum hujus parochiae occurrunt notabiliores antiquitates sequentes: 1° Rudera antiquissimae ecclesiae S. Petri ditiorum catholicorum appellata antiquis ac recentioribus bene elaboratis sepulcris lapideis, inter quae eminet elegans mausoleum celeberrimi antistitis Augustini Miletić, Vic. Apost. in Bosnia († 1831). 2° In area exterioris arcis ecclesia S. Lucae Evang. transformata in moscheam eique adnexum campanile, opus admodum antiquae manus. 3° In

halb eines Kleeblattrahmens ein Reiter abgebildet, der mit geschwungenem Schwerte einen Hirschen verfolgt, auf der links anstossenden Schmalseite eine emblematische Figur (Baum oder Weinstock?). Ein anderer Stein war mit einem Kreuze geschmückt.

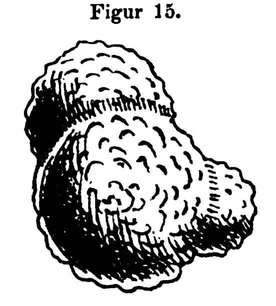
suburbio Dolnja-Mahala ad ripam fluvii conventus cum ecclesia S. Joannis Bapt. quem Vadingus appellat ‚Conventus Bistroviae in Hlevinia‘, si non Bistuae?

An den Pfarrsprengel von Gorica grenzt südlich der von Vidoši (Schem. l. c., p. 67): Antiquitates intra ambitum huius parochiae memorari merentur sequentes: 1° Ad fontes fluvii Studba jacent disjecti lapides arcis dictae Radinčić, in cujus arca est sepulcrum lapideum cum inscriptione ‚Suronis posteris‘ (C. J. L. III, 2764 a nach Arkiv za povjest. jugosl. IV, p. 154, jetzt abhanden gekommen). 2° Huic arci contigua sunt vestigia Claustri Monacharum S. Clarae, quae in hanc diem retinent honorificum nomen ‚Divice‘ (von *djeva, djevica* Mädchen, Jungfrau). In annalibus Vadingi appellatur hic conventus ‚Claustrum Monacharum ad fontes Stuvariae‘. 3° Ad pedem montis Kameštica vestigia antiquissimae civitatis Equum (‚Konj‘) Recte Strabo lib. 7 et Polybius in frag. num. 124 collocant inter Equum et Naronam magnam urbem Dalmam seu Dalminium, a qua nomen genti Dalmatae. Nullus autem dubitabit Dalmam hodie vocari Duvno. 4° In eleganti monticulo Tribanj desolata arx Hum eique contiguum vetus oppidum Podhum proprietas praenobilis quondam familiae Brgeljić. Kačić, Razgovor ugodni, p. 262. 5° Ad radicem montis Tušnica amplae cujusdam civitatis muris cinctae rudera et lapides disjecti, quae in hanc diem portat nomen Grad Bužanin. Auf dem katholischen Friedhofe Gregurić der Pfarre Vidoši fand Nedić (Arkiv l. c., Fig. 10) einen altslavischen Grabstein von 8 Fuss Höhe, 7 Fuss Länge und 4 Fuss Breite mit sculpirter Seitenwand: rechts von einem die Bildfläche theilenden Pfeiler verfolgt ein Mann mit geschwungener Keule (Buždovan) einen Hirschen; links stehen zwei (Baumzweigen ähnliche) emblematische Verzierungen übereinander. Beim Orte Varžerale südlich von Podhum am Brinabache sollen sich altslavische Grabsteine mit Inschriften und Sculpturen befinden.

Nordwestlich von Livno, an der nach Glamoč führenden Strasse, fallen zunächst die Grabmäler der Bušatlis auf, keine Turbe's, sondern Pfeiler, die zu den massivsten auf türkischen Friedhöfen befindlichen Denkmälern gehören und durch grelle Malereien ausgezeichnet sind. Weiter findet man beiderseits der gepflasterten Strasse viele Steintumuli von verschiedener

Grösse, zum Theil mit Gras überwachsen, auch theilweise aufgegraben zur Gewinnung der Steine, aus welchen Feldmauern hergestellt sind. An einzelnen Tumulis sind spätere Anschüttungen bemerkbar, die den Grundriss derselben mannigfach variiren, z. B. in nebensteher Form (Fig. 15). Ungefähr 1 Stunde von Livno trifft man einen neueren katholischen Friedhof mit einer aus altslavischen Grabmonolithen erbauten Capelle. Derselbe gehört zur Ortschaft Priluka, dem Hauptdorfe der Pfarre von Ljubunčić, in welcher der Schematismus folgende Denkwürdigkeiten kennt: Rudera decem ecclesiarum ruriallium, et trium solummodo tituli dignoscuntur nempe S. Lucae in Priluka, S. Laurentii in Suhača et S. Mariae Assumptae in Ljubunčić. Nomen antiqui admodum oppidi Vašarovina videtur quidem esse hungaricum, [1] monumenta tamen uti lampades dictae perpetuo ardentes in sepulcris non semel repertae ac defossae inscriptiones latinae jam deturpatae indicant fuisse antiquam coloniam romanam. Unter Führung des Ortspfarrers besuchten wir von Priluka aus die Denkmalstätte Vašarovina und fanden sie auf einer Hügelzunge, die sich südlich von Priluka gegen Prisap am Jarugabache erstreckt. Der flache Hügelrücken, auf welchem nach mündlicher Mittheilung des eingeborenen Geistlichen niemals römische Alterthümer gefunden wurden, ist ein ausgedehntes altslavisches Gräberfeld, bedeckt mit zerstreuten Gruppen mittelalterlicher und neuerer (auch türkischer) Steindenkmäler, unter welchen hie und da Nachgrabungen angestellt und spärliche Funde von Knochen, Thongefässen (‚Lampen‘) u. dgl. gemacht wurden. Bemerkenswerth erschienen mir nur wenige von den neueren christlichen Grabsteinen als Nachahmungen

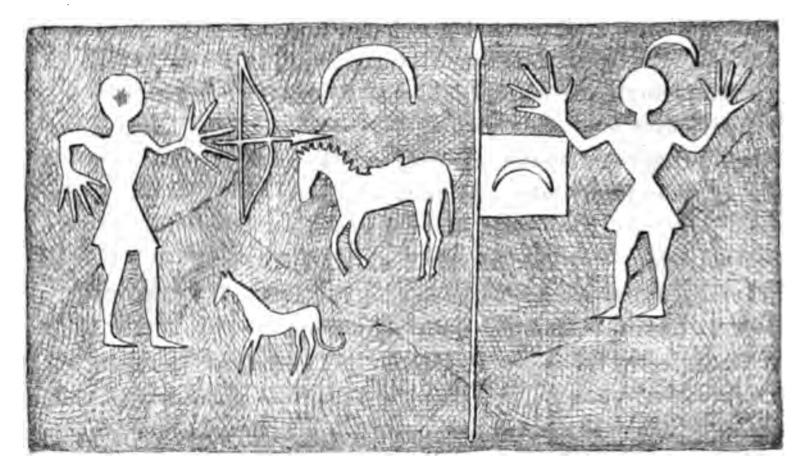
Figur 15.



[1] Der Name ist echt slavisch und bedeutet nichts Anderes als sonst Zaimište, womit ebenfalls viele alte Gräberstätten bezeichnet werden, nämlich einen Ort, wo Markt oder Messe abgehalten wird (von Vašar, Markt. Ein Dorf Vašarovići existirt im Bezirk Ljubuški). Nedić l. c., S. 156 erfuhr, dass auf dem Platze einst Gewölbe gestanden und ‚Pazar‘ abgehalten worden sei, was auf die Entdeckung kleiner zellenförmiger Mauerruinen schliessen lässt.

der alten Monolithen (mit reichverzierten plumpen Kreuzen), und von den letzteren das unter Fig. 16, 17 abgebildete Denk-

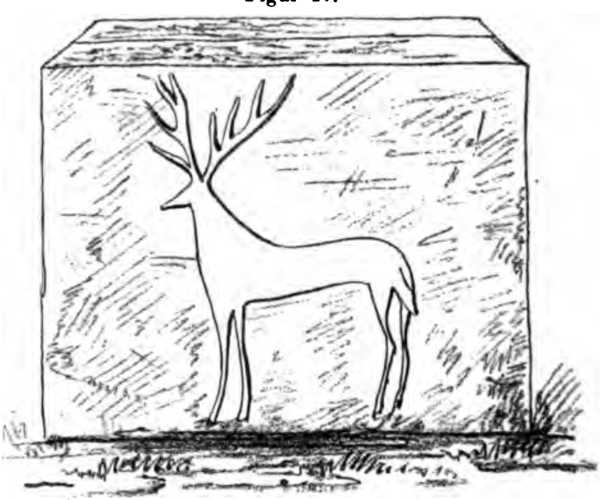
Figur 16.



mal (ungenau publicirt: Arkiv l. c., Fig. 14). Die Lanze mit dem Halbmondfähnlein ist in der Hand der einen Figur zu



Figur 17.



denken, wie der Bogen in der der andern. Auf Jagd und Krieg beziehen sich auch die Thiergestalten (gesatteltes Pferd und Hund). Fig. 16 ist die obere, Fig. 17 die links anstossende

Seitenfläche des Steines. Das unter demselben befindliche Grab liess ich von herbeigeholten Landleuten mit vieler Mühe öffnen und fand 1·5 M. tief in der Erde Steinplatten und zerdrückte morsche Knochen. Ein sarkophagförmiger Stein, etwas abwärts am Hügelrande gelegen, trug als einzigen Schmuck zwei Halbmonde. In der Ebene unweit davon ward mir ein Steinhaufen, in dem nichts als ein riesiger Tumulus zu erkennen war, als ‚Kirchenruine' bezeichnet. Auch am Fusse des Hügels finden sich altslavische Grabsteine von enormer Grösse, doch ohne bildlichen Schmuck. Die Nachricht des Schematismus von gefundenen römischen Inschriften bezieht sich auf C. J. L. III, 2760, welcher Stein nebst anderen blos behauenen Platten im Jahre 1855 angeblich in der Scheune des Jacob Romić zu Priluka ausgegraben wurde und jetzt an dessen Hause eingemauert ist.[1]

Von Vašarovina wendete ich mich nach Lištani, dem Fundorte der im Kloster Gorica aufbewahrten römischen Inschriften C. J. L. 2761 und 2762, fand aber daselbst weder römische, noch altslavische Denkmäler, bei Odžak dagegen, auf dem Wege von Lištani zu den Schlundmündungen der Ploča, einen grossen sarkophagförmigen Grabstein, dessen Sculpturen auf der einen Schmalseite einen Hirschen, auf der Langseite Kreuz und Halbmond darstellen. Andere mittelalterliche Grabsteine lagen an demselben Wege. Keine Ausbeute gab die Gegend von Han Prolog und der Ostfuss des dinarischen Gebirges bis Čuklić in der südlichen Ecke des Livanjskopolje. Ueber Čuklić sagt der Schematismus p. 68: In coemeterio pagi Lippa ingentis molis saxum videtur sepulcro impositum, cui celte insculptae antiquissimae formae bosnensis litterae hunc textum reddunt: ‚Ase leži Radivoj Kovacpol-

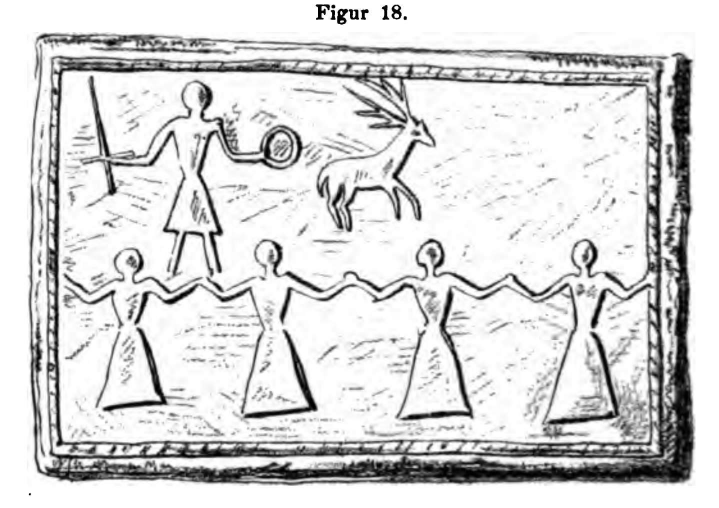
---

[1] Anlässlich dieses Fundes verbreitete sich, wie Nedić l. c., p. 157 mittheilt, das Gerücht, dass von den Bauern in Priluka Kanonen und anderes Kriegsmaterial in der Erde gefunden wurden, worauf Reschid-Beg, der Commandant von Livno, alle Gräber des genannten Ortes durchwühlen liess, doch ohne mehr als alte Knochen zu finden. — Nedić erwähnt noch altslavische Gräber auf dem Wege von Ljubunčić nach Lusnić (auf einem Steine: jederseits ein Hirsch über einem Kleeblattkreuz, an den Stirnseiten Halbmonde, oben eine Hand) und in Lusnić (auf einem Steine: Langseiten je zwei Hirsche, Schmalseiten je ein Hirsch und ein Halbmond).

janin iz Kovčić polja'. (Richtig, wie schon Nedić l. c. p. 155, 11 transscribirte: ‚Ase leži Radivoj Ilić iz Rame Kovačepoljanin' mit Hand und Kreuz vor der ersten Inschriftzeile. Ungenau sind l. c. die Buchstabenformen.) Infra pagum Prolog jacet vetus coemeterium pure catholicum dictum ‚Sveti Jerko', in quo apparent fundamenta ecclesiae S. Hieronymi. Fert autem constans traditio vulgi, quod S. Hieronymus post profanationem ac desolationem huius ecclesiae miraculose superando montem Prolog migraverit in terram christianam in villam Gljievo, ubi de facto hodiedum existit ecclesia titulo S. Hieronymi.

Auf dem Gipfel des Berges Kameštica liegen die Ruinen eines alten Schlösschens in schütterem Tannenwalde, etwas abwärts davon am Abhange die Reste einer später gebauten kleinen Burg. Vom Bergfusse erstreckt sich das Gräberfeld bis Lippa etwa $^1/_2$ Stunde lang. Ein anstossendes Gefilde führt den Namen Crkvište nach einer Kirche, welche einst dort gestanden haben soll. Inmitten des ausgedehnten Gräberfeldes steht eine neuere Capelle in dem umhegten katholischen Friedhof, auf welchem mittelalterliche und moderne Denkmäler unter einander liegen. Von ersteren sind zwei mit Sculpturen verzierte Gruftplatten bemerkenswerth (ungenau copirt von

Figur 18.



Nedić, Arkiv l. c., Fig. 12, 13). Der eine zeigt in schräggestreiftem Stabrahmen zwei Thiere (Hirsch und Hirschkalb)

vor einem mit der Keule bewaffneten, mit einer Federmütze (s. Fig. 16) und Leibrock bekleideten Manne. Beiderseits Kleeblattkreuze, links oben ein Halbmond. Die zweite Platte s. Fig. 18. Wenn wir auf allen sculpirten Grabsteinen dieses Gebietes Hirsche dargestellt finden, dürfen wir leicht schliessen, dass das Livanjskopolje im Mittelalter einer der hochwildreichsten Jagdgründe Bosniens gewesen. Ein meterhoher Block zeigt emblematische Sculpturen: seitwärts den Halbmond mit den Spitzen nach abwärts, oben ein Kreuz und daneben einen Gegenstand von der Form einer Schuhsohle. Durch eigenthümliche Ornamentik ausgezeichnet sind einzelne neuere Grabsteine, Kreuze, welche auf plattenförmigen Mauersockeln errichtet sind. Auf dem Rückwege von Čuklić nach Livno gewahrte ich an der von der Poststrasse überschrittenen Studbabrücke ein Wahrzeichen der Maurer, ähnlich denen, welche an der Klosterkirche zu Čajnica zu sehen sind, nämlich Hammer und Winkelmass en relief auf einer Steinplatte angebracht.

4. Bezirk: Glamoč.

Glamoč.

Der alte Ort Glamoč liegt in einem Thalwinkel am Südwestrande der 25 Km. langen, 4—5 Km. breiten, von Nordwest nach Südost sich erstreckenden Hochebene Glamočkopolje, welche, geographisch betrachtet, eine nordöstliche, um circa 1000 Fuss höher gelegene Parallelbildung zum Ševarovo-blato darstellt (also dem Duvnopolje vergleichbar) und in dem noch östlicher und höher gelegenen Becken von Pribelci wieder ein verkleinertes Parallelglied besitzt. Wenn wir dem Livanjskopolje in geographischer und historischer Beziehung das Trebinjčicafeld am südöstlichen Ende der grossen typischen Thälerkette verglichen haben, müssen wir die Hochebene von Glamoč mit dem Gackopolje in der südlichen Hercegovina vergleichen. Gleich sind die Entfernungen beider vom Meere (Gacko-Ragusa und Glamoč-Spalato = 64 Km.), gleich ihre Ausdehnungen, gleich ihre Meereshöhen (circa 1000 M.). Ihre Hauptorte sind gleich gross (Gacko zählt 142, Glamoč 143 Häuser) und haben eine überraschende Aehnlichkeit in der Lage auf einem ziem-

lich steilen, kegelförmigen Hügel, der sich mit seinem rückwärtigen Abfall an eine etwas höhere Bergkette anlehnt. Den Gipfel des Hügels krönt in Glamoč das alte Castell, in Gacko steht die neuere türkische Caserne ebenfalls über den Ruinen einer älteren Befestigung. In Glamoč wie in Gacko bewahren viele Häuser Erinnerungen an eine bessere Bauperiode der Stadt in Gestalt sculpirter Steine, die ihren Wänden eingefügt sind. Hier wie dort schweift endlich, wenn wir die steilen Strassen emporgestiegen sind, der Blick über ein weites grasiges, theilweise versumpftes Plateau, das viel fruchtbarer sein würde, wenn es regelmässig bewässert wäre, und sicher einst fruchtbarer war — zu der Zeit, von welcher die alten Bausteine erzählen.

Auf der Höhe, von welcher heute die mittelalterliche Feste ins Land herunterschaut, stand, wie die neuesten Nachgrabungen gezeigt haben, schon im Alterthum ein Castell der Römer, wahrscheinlich Indenea, eine in der Tabula Peut. mit Thürmen verzeichnete Strassenstation. Mit Baloie (Salviae), der nächsten, bei Glavice gelegenen Station, ward wohl auch Indenea 599 von den Avaren zerstört, denn diese bezwangen mit Hilfe von Belagerungsmaschinen vierzig Castelle in der Umgebung von ‚Balbeis' (Baloie). Bald darauf, im VII. Jahrhundert, kamen die Croaten nach fortgesetzten Einfällen in den Besitz dieses Theiles der römischen Provinz Dalmatien, und an der Stelle von Indenea erblühte Glamoč, jetzt, kraft seiner geschützteren Lage, der Hauptort des ganzen Landstriches, was im Alterthume Baloie (Salviae) gewesen zu sein scheint. Die Tradition der Franziskaner bewahrt die Erinnerung, dass in Glamoč das älteste ihrer bosnischen Klöster gestanden. Annales Vadingi testantur Glomatiam custodiam et conventum antiquissimum olim Vicariae Bosnae Argentinae, parebat jurisdictioni episcoporum Šibenici et Knini cum alternative inibi residerent; sacras tamen Missiones curamque animarum inde a dimidio saec. XIII obibant Franciscani Bosnenses cum Dalmatis quondam uniti. (Schem. p. 72.) Der Franziskaner Philipp Lastrić ab Oćevija (1700—1783) schreibt in seinem Epitome vetustatum prov. Bosn., Ancon. 1776, p. 66, 11: Septimus conventus fuit in aut juxta urbem Glamoae, sic apud Haroldum, coenobium quoque Glamae vocatur, qui locus est

in confiniis Croatiae et Corbaviae. Zu diesen älteren Namensformen bemerken wir Folgendes. Der Ortsname Glamoč findet sich noch einmal bei einem Dorf im Bezirk Gorazda und in der Form Glamočani je einmal in den Bezirken Berbir und Banjaluka. Etymologisch dürfte er einer älteren als der slavischen Sprachperiode zuzuzählen sein, wie die gleich oder ähnlich klingenden Ortsnamen: Γαλουμαήνικ (Const. Porph. de adm. imp. 33, Burg im Lande Chlum), Golomac (nördlich von Fort Opus an der Narenta), Galamotta (slavisch Koločep, Inselchen nordwestlich von Ragusa), Calamito (,vallis, quae sclavonice dicitur Tirstenic, latine vero Calamet', Cod. dipl. CSD. II, 37, a. 1144). In ragusanischen Urkunden (s. Jireček, Strassen und Bergwerke, S. 47, Anm. 149) heisst eine Gattung Silber, welche aus Novo-brdo kam und einen Beisatz von Gold hatte (zum Unterschiede vom reinen ,weissen Silber', argento biancho, bijelo srebro) ,argento de glama', ,glamsko srebro', was Novaković (im Archiv f. slav. Philologie III, 523) mit μάλαγμα (amalgamare, Galmei) zusammenstellt. — Die in einigen Urkunden vorkommende Form Dlanoće (Rački, Mon. hist. Slav. merid. VII, 98, p. 114, a. 1078) und Delamoze (Cod. dipl. II, 162) sind auf einen Versuch, den Namen zu slavisiren (von dlan, Handfläche, abzuleiten), zurückzuführen. Zu Anfang des XV. Jahrhunderts finden wir Dlamoč als Lehen der bosnischen Krone im Besitze der Adelsfamilie Klešić, welche dasselbe bei ihrem Uebertritt zur Secte der Bogomilen verlor, aber bald wieder zurückerhielt. Ein halbes Jahrhundert später machten die Türken dem bosnischen Reich ein Ende, und unter den festen Schlössern, welche durch Verrath und langwierige Belagerung in die Hände der Sieger fielen, war auch Glamoč. Die Sagen, welche sich an den Fall der Feste knüpfen und bis zu der Zeit, wo Glamoč noch von den Christen gehalten wurde, das Flachland aber schon den Türken gehörte, zurückgehen, s. in meinem wiederholt angeführten Aufsatz ,über eine historische Volkssage in Bosnien'.

In der neueren Geschichte wird Glamoč fast gar nicht mehr genannt. Eine echt mittelalterliche Burg, tritt es in den Fehden der Neuzeit, welche gerade die dalmatinisch-bosnischen Grenzgebiete zum Schauplatze hatten, vollkommen zurück gegen die Festungen Knin und Sinj, die Hauptbollwerke im wechseln-

den Besitze der streitenden Theile. Als offener Platz wird es genannt 1684 (in der Kriegschronik des Boëthius I, S. 320: ‚Abermal haben die Morlaken in 6000 stark bei Clamotz und Glacova viel Türken niedergehauen, auch viel gefangen und eine grosse Anzahl gross und klein Vieh weggetrieben, benebenst unterschiedliche Dorfschaften und dem Ali-Beg zustehende Wohnungen abgebrannt und den Marsch gegen Clin genommen‘) und mit entstelltem Namen 1691 in Merians Theatr. Europ. contin. XIV, S. 24. (‚Gegen Ende des Jahres beorderte der General Molino einen Brigadier mit einiger Reuterey und 2000 Morlaken nach Cupris [Kupres] zu gehen, woselbst, weil sie wenig Widerstand gefunden, sie alles mit Feuer und Schwerdt verheeret, den Ort aber, in welchem sich der Ali-Begh verzweifelt gewehret, nicht einbekommen. Des anderen Tages darauf begaben sie sich weiter in die Thäler von Cupris hinein und stelleten sich bei Glanior (Glamoč), welchen Flecken sie auch, ungeachtet sich die Feinde gleichfalls daselbst in Schlachtordnung gesetzt, endlich mit Niedermachung vieler Türken erobert. Nach diesem wurden die sämmtlichen Magazin-Häuser, welche die Türken in selbiger Gegend aufgerichtet, in Brand gestecket, dadurch verursachet, dass selbige nicht länger daselbst subsistiren können.‘) Einen Einfall der Croaten im Jahre 1798, der vor ‚Galamotsch‘ zurückgewiesen wurde, erwähnt eine türkische Quelle (Hammer, Geschichte der Osmanen III, S. 908). Es scheint, dass die alte Burg in der Neuzeit nur die Rolle eines Pulver- und Proviantmagazins gespielt. Am 2. October 1878 wurde Glamoč von den k. k. Occupationstruppen ohne Widerstand besetzt; im Castell fand sich ein grosser Vorrath von Munition, in den Magazinen der Stadt ziemliche Proviantvorräthe.

Die mittelalterlichen Ruinen von Glamoč liegen an zwei Stellen: auf dem Burgfelsen ober der Stadt und auf dem etwa 2000 Schritte von der letzteren entfernten Hügel Radašlić. An dieser Stelle sind nur spärliche Reste von Grundmauern zu erkennen, die nach der Tradition der Franziskaner von dem uralten Eliaskloster herrühren sollen. Besser ist die Burg erhalten. Der schmale felsige Grat des Berges, auf welchem sie liegt, bedingt die oblonge Gestalt des Grundrisses; doch zeigen die seitlichen Abweichungen von derselben, rudimentäre

Ansätze wie die Kreuzarme eines Querschiffes und die apsisförmige Rundung der rückwärtigen Schmalseite, deutlich das Bestreben, diesem Profanbau den Grundriss einer christlichen Kirche zu geben. Diese bis zum Zinnenkranze der Mauern noch ziemlich wohl erhaltene Anlage umschliesst den inneren Burghof, in welchem mehrere Gebäuderuinen von Gebüsch und Bäumen überwuchert sind und nur mehr formlose Schuttmassen erkennen lassen. Verfallene Stiegen, halbkreisförmig in den erwähnten Kreuzarmen angebracht, führen zu dem schmalen Mauerumgang, an den sich der etwas höher gelegene Umgang des grossen Thurmes anschliesst. Die Mauern sind von aussergewöhnlicher Höhe; imposant ist die äussere Ansicht der Feste von rückwärts, wo der mächtige Rundthurm von einer breiten kegelstutzförmigen Basis, dem mit Mauerwerk verkleideten Felsfundament, drohend heruntersieht. Aussen sind in gewisser Höhe zahlreiche sculpirte Steine dem Gemäuer eingefügt; man bemerkt: einen Löwenkopf (in der Mitte des Thurmes), ein paar gekreuzte Pfeile, Kreuz, Halbmond, Kugeln und andere nicht sehr kunstvolle Decorationen. Auch ein paar Spitzbogenfenster sind blind eingemauert. Alles lässt darauf schliessen, dass dieser Theil der Burg einmal durch Beschiessung arg gelitten und dann nach Zerstörung der gedeckten Innenräume mit fremdem Materiale wieder in Stand gesetzt worden. Die Hand eines kunstgeübten italienischen Steinmetzen verrathen nur wenige Reste: ein Puteal im Burghofe und eine Marmorplatte mit doppeltem Rankenfries am türkischen Schulhause vor dem Aussenthore der Festung. Die rohen Sculpturen am rechtsseitigen Pfeiler des Aussenthores: Säbel, Streithammer und Halbmond, rühren wahrscheinlich von den Türken her, welche auch eine datirte Inschrift im obersten Umgang des Rundthurmes zurückgelassen haben.[1] Aehnliche Sculpturen fand ich an hohen türkischen Grabpfeilern beim Orte Zajaruga auf dem Wege von Livno nach Glamoč (an einem Pfeiler Säbel und Streitaxt, auf dem andern zwei Krückstöcke, Symbol langer Pilgerschaft?).

---

[1] Steininschrift auf Befehl eines bosnischen Pascha's el Hâdsch Mehmet-Pâschâ, errichtet im Jahre 1167 der Hedschra = 29. October 1753 bis 17. October 1754. Mehr liess der Abklatsch der (übrigens gut erhaltenen) Inschrift nicht erkennen.

Im äusseren Burghofe, der den inneren mit halbverfallenen niedrigen Mauern unregelmässig umgibt, finden sich ausser den Resten einer Wasserleitung keine älteren Baulichkeiten.

Die römischen Denkmäler, welche in Glamoč, sowie an mehreren Stellen des Glamočkopolje gefunden wurden, sind an anderer Stelle von mir besprochen; über die Bedeutung dieser Funde für die vorslavische Topographie dieses Landstriches verweise ich auf die am Schlusse beigefügte Abhandlung. An einigen Orten im Bezirke sollen sich altslavische Grabsteine befinden, die ich nicht aufsuchte, z. B. in Preodac ein Kreuz mit altcyrillischer Inschrift. Der Ort Kamen am Südende des Plateaus hat seinen Namen von einer riesigen Gruftplatte, die dort am Wege liegt.

5. Bezirk: Jaice.

Jaice.

Jaice unterscheidet sich von den meisten bosnischen Städten dadurch, dass es keine Flussebene besitzt. Der Vrbas, an dessen Mittellaufe es liegt, bildet solche nur in seinem obern und seinem untersten Theile. Gornji-Vakuf bezeichnet die Stelle, wo dieser Fluss aus seinen Quellthälern hervortritt, um das 27 Km. lange fruchtbare Thalbecken der Landschaft Skoplje zu durchströmen. Dolnji-Vakuf markirt den Punkt, wo er diese Ebene verlässt und wieder den Engweg zwischen steilen, waldigen Bergwänden antritt, den er erst bei Banjaluka verlässt, um durch flacheres, stellenweise sumpfiges Tiefland der Save zuzufliessen. Von allen Vrbasstädten ist demnach Jaice die einzige, welche nicht am Rande einer fruchtbaren Flussebene, sondern mitten in den Bergen liegt, was zur Bestimmung ihres Charakters wesentlich beiträgt. Dennoch ist die reizende Umgebung dieser Stadt so wenig steril, dass sich kaum ein Fleckchen unbebauten Bodens findet und die steilsten Bergabhänge bis zu den waldigen Kämmen hinauf mit schwerbestellten Saaten bedeckt sind. Dicht wie kaum irgendwo in Bosnien drängen sich hier die Ortschaften und Gehöfte zusammen, erbaut im Gefühle jener relativen Sicherheit, welche der wehrlose Landmann auf schwerer zugänglichen, abgelegenen

Höhen findet. Die Wasserfülle dieser von der hercegovinischen Karstregion abgekehrten Thalseite der grossen Erhebungskette tränkt die schrägen Gefilde mit perennirendem Nass und ertränkt sogar stellenweise die engen Thalsohlen.

Die Lage von Jaice ist einzig durch die Zuflüsse, welche der Vrbas hier empfängt, bestimmt. Sternförmig laufen hier von Süden der Vrbas, von Südosten der Kreslukbach, von Westen die Pliva zusammen und leiten in ihren engen, doch nicht unwegsamen Thälern die Strassen von Skoplje, von Travnik, von Banjaluka, von Ključ und Glamoč nach dem Knotenpunkte Jaice. Die direct vom nächsten Punkte der grossen Erhebungskette herkommende Pliva bewahrt noch zum Theil den Charakter der Flussläufe in der jenseitigen Gebirgsregion. Als Schlundfluss entspringt sie in zwei Quellen dem Ostfusse des Vitorog und bildet von Jezero bis Jaice eine Reihe von Seen und Wasserfällen, deren romantischer Anblick in keinem Punkte an die oben betrachteten Flussstauungen von Livno bis Trebinje erinnert. Am Ende des abwechslungsreichen Flusspanoramas stürzt sich die Pliva mit prächtigem Sprunge 90 Fuss hoch in den langsam herziehenden Vrbas, und hier, im stumpferen Mündungswinkel der beiden Flüsse, wo nach dem Ausspruche Blau's ‚Natur und menschliche Kunst sich vereinigt, um einen der sehenswerthesten Punkte Bosniens zu schaffen', liegt Jaice.

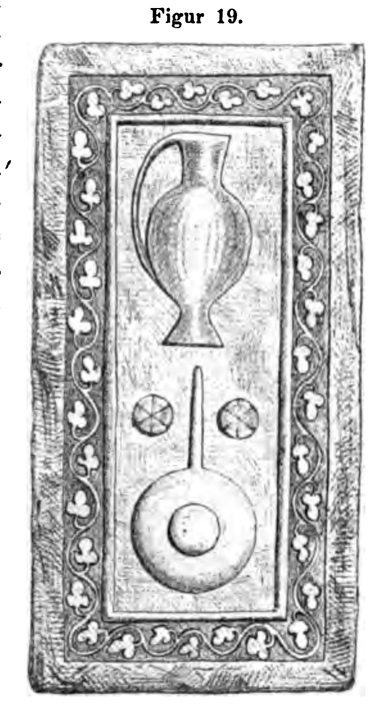
Ehe wir dem, was menschliche Kunst an Denkmälern in Jaice zurückgelassen, unser Augenmerk zuwenden, werfen wir einen Blick auf die Geschichte der Stadt. Ihrer Lage mitten in den Bergen entspricht es, dass sie als königliche Residenz erst zu einer Zeit hervortritt, wo die zugänglicheren Fürstensitze in oder an offenen Thalebenen nicht mehr genug Sicherheit gewährten. Jaice theilt mit manchem geschichtlichen oder sagenhaften Helden, wie dem Kraljević Marko, das Loos, dass sein Ruhm erst mit dem Unglück der Nation erblüht, dafür aber desto tiefer in ihr Herz gegraben bleibt. Die Localtradition schreibt die Gründung der Stadt dem Diadochen Hrvoja zu, dessen Gebiet zur Blüthezeit seiner Macht nach dem Tode König Tvrdko's (1391) von der See und der Narenta bis zur Una und Vrbanja reichte. Nach der Sage hätte Hrvoja einem italienischen Baumeister aus Luculo (im Neapolitanischen) den Auftrag ertheilt, ihm eine Burg zu bauen

nach dem Vorbilde des Castello dell' uovo, welches Neapel im Westen gegen das Meer hin sichert. Andere schreiben den Namen Jaice (‚Ei') der eiförmigen Gestalt des Berges zu, auf welchem Burg und Altstadt liegen. Noch sind mehrere Urkunden erhalten, welche Hrvoja von Jaice datirt. Nach seinem Tode (1416) fiel die Stadt an die bosnischen Könige zurück und wird von Chalkondylas als deren Residenz genannt, da die häufigen Einfälle der Türken den Süden des Landes allzusehr beunruhigten. Noch 1449 erscheint der vorletzte König bedacht, dalmatinische Handelsleute durch Privilegien nach Jaice zu ziehen, und mit Vorliebe weilte der letzte bosnische König Tomašević in dieser Stadt, die der Sage nach auf dem Berge Hum sein Grab (Kraljevo grob) bewahrt. Tomašević wurde bekanntlich nach dem Falle von Ključ, seiner letzten Zufluchtsstätte, im Bilajskopolje von den Türken getödtet. Jaice, das der fliehende König, ohne sich aufzuhalten, berührt hatte, ergab sich den Siegern, wurde jedoch noch in demselben Jahre (1463) von Mathias Corvinus nach einer dritthalbmonatlichen Belagerung erobert. Im folgenden Jahre (1464) führte Sultan Muhammed 30.000 Krieger vor Jaice, musste jedoch nach verlustreichen Stürmen, da ein Entsatzheer heranrückte, unverrichteter Dinge abziehen. Noch oft brachen sich die Anschläge türkischer Feldherren an der Feste wie Stromwellen an einem hohen Uferfelsen. Die Jahre 1493, 1500 und 1520 sind so in der Geschichte der Stadt verzeichnet. Die heftigsten Stürme musste Jaice im Jahre 1524 von den vereinigten Aufgeboten der Sandžaks Sarajevo, Monastir und Semendria aushalten, bis ein ungarisches Entsatzheer nahte. Endlich 1528, nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs, vereinigten sich die Statthalter von Sarajevo und Semendria noch einmal zur Belagerung Jaice's und gewannen es durch Uebergabe von dem entmuthigten Commandanten.

Diese sechs rasch aufeinander folgenden, grösstentheils hartnäckigen Belagerungen zu Ende des Mittelalters und Beginn der neuen Zeit, sowie die darauffolgende Epoche der türkischen Herrschaft hinterliessen in Jaice nur geringe Spuren alter Pracht, mit deren gründlicher Besichtigung wir bequem auf einem kurzen Spaziergange fertig werden. Von der Marktstrasse, welche sich in einem Winkel um den Fuss des Burg-

hügels herumzieht, gelangen wir, einem steilen Gässchen folgend, in dessen Häusern ältere Architekturfragmente verbaut sind, zunächst zur Ruine einer christlichen Kirche, deren Mauerviereck unbedeckt in die Lüfte starrt, während der Thurm, ein Campanile italienischen Styls, noch ziemlich wohl erhalten ist. Dieser Bau, welcher von den Türken eine Zeit lang als Moschee benützt, dann aber wieder dem Verfalle preisgegeben wurde, war nach der Franziskaner-Tradition einst dem Evangelisten Lucas geweiht. Eine in die Innenmauer der Kirche verbaute Steinplatte mit Sculpturen ist Fig. 19 abgebildet. Nach kurzem Steigen an derselben östlichen Bergseite, welche den gangbarsten Abhang besitzt, stehen wir vor dem Thore der eigentlichen Burg. Links vom Thore ist aussen eine Grotte in den Felsen gehauen. Der Eingang ist so nieder, dass man nur gebückt eintreten kann; innen ist sie nischenförmig gewölbt, ungefähr mannshoch und im Hintergrunde durch eine meterhohe, aus dem Stein gehauene Stufe abgeschlossen. Auf dieser Stufe stand einst der Sarg König Tvrdko's, dessen Wappen (Kübelhelm mit Lilienkrone, aufsteigenden Federn und lang herabwallenden Helmdecken, Brustschild mit Lilienkrone) ausserhalb der Grotte an einer über dem Eingang angebrachten Steintafel zu sehen ist (Fig. 20).[1] Blau's Bemerkung: ‚An dem Hause der Burgvögte (?) sieht man noch das Wappen der bosnischen Könige in Stein', bezieht sich offenbar auf diese Sculptur. Durch den

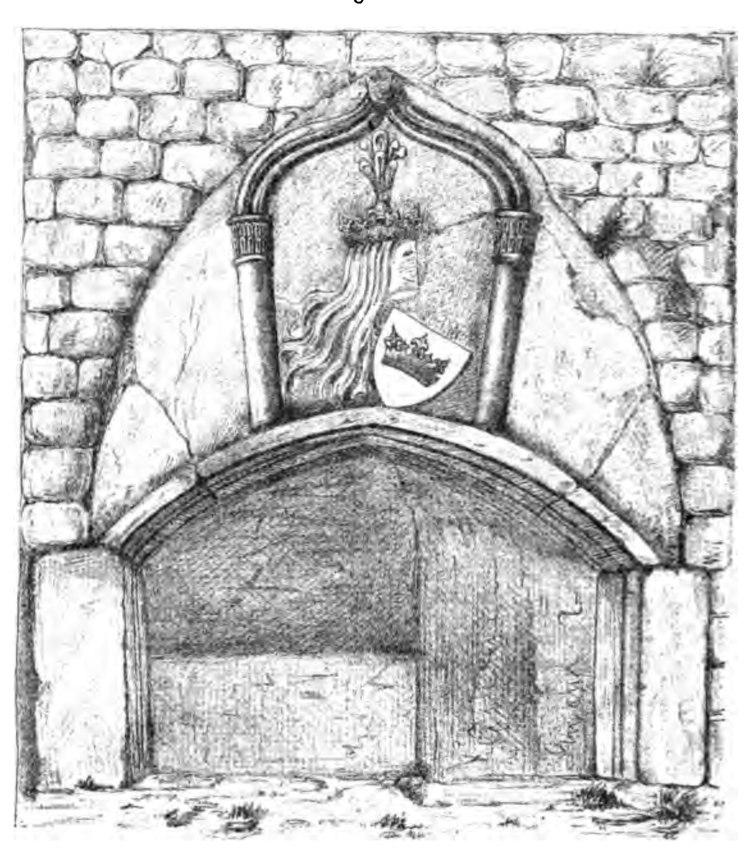
Figur 19.



[1] Nach einer guten Zeichnung ungenügend publicirt in Dr. L. Thallóczy's Untersuchung über das bosnische Königswappen (A Bosnyák czimer és jászló-kérdés. Budapest 1881, S. 11).

Augenschein und glaubhafte Mittheilungen überzeugte ich mich, dass diese Grotte eine Art Krypta im Hintergrunde einer von den Türken zerstörten Capelle gebildet habe, welche hier ausser dem Burgthore lag, aber allerdings auf dem sehr beschränkten Raume des Felsvorsprunges nur klein gewesen sein kann. Rechts


Figur 20.

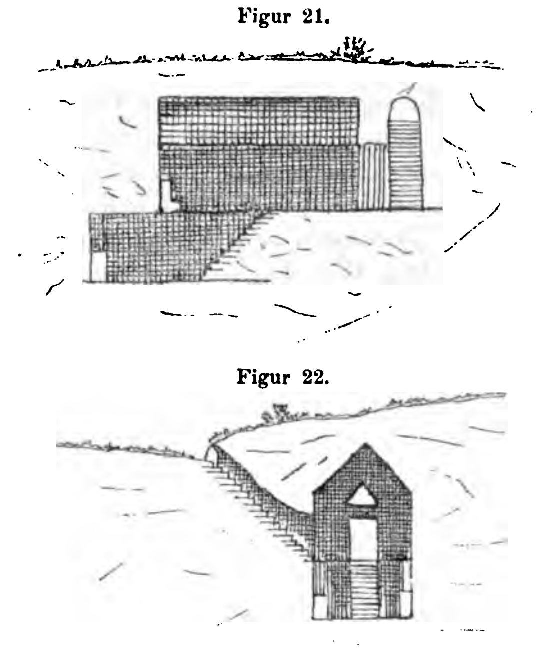


vom Burgthore gewahrt man hoch an der Mauer stattliche Trümmerreste italienischer Architektur (Karnisse, Capitäle, Säulchen), welche offenbar nach Zerstörung prunkvoller Räume im Innern der Burg zur Restauration der Umfassungsmauer verwendet wurden. Der Burghof selbst, in welchem gegenwärtig kein altes Gebäude zu finden ist, enthält gleichfalls ähnliche

Fragmente (unter Anderem einen schöngegliederten kleinen Eckpilaster mit Blätterbasis), welche über die italienische Nationalität der Baukünstler, die Jaice zu einem beliebten Fürstensitz umschufen, keinen Zweifel übrig lassen. Hienach rectificiren sich Blau's vielversprechende Bemerkungen: ‚Säulentrümmer und Steine mit Sculpturarbeit, ein Fragment eines Capitäls, die in den Vorplatz der Moschee (!) verbaut sind, dienen zur Bestätigung der Localsage (?), dass an der Stätte ehemals ein römischer Tempel gestanden habe, dessen Grundriss sich noch erkennen lässt.‘ Herrlich ist der Umblick von den obersten Zinnen der Burgmauer, welcher die ganze unvergleichliche Schönheit der Lage von Jaice entrollt. Der Grundriss der Burg zeigt sich als ein Parallelogramm, dessen Basis gegen Westen, den Plivaseen zugekehrt und circa 200 M. lang ist; die dem Vrbas zugekehrte Ostseite ist etwas kürzer, die Schmalseiten im Norden und Süden messen circa 100 M. Die Ecken sind mit verfallenen Thürmen bewehrt. An drei Seiten fällt der Fels hart unter den Burgmauern steil ab und trägt erst an seinem Fusse Häuser, an der vierten östlichen Seite ziehen sich die Strassen des Türkenviertels bis vor das Thor der Burg. Halbverfallene Mauern mit Zinnen und Thürmen ziehen sich auf dieser Seite sowohl zum Vrbas als zur Pliva hinunter, mit den beiden Flüssen zusammen die Altstadt (grad) einschliessend, kaum mehr als 200 fast ausschliesslich muhammedanische Häuser. Mit ihren Vorstädten Kozluk und Pijavice greift die Stadt auf die rechten Ufer der beiden Flüsse hinüber, wo die Höhen Hum und Ćusina den bei 400 M. hohen Burgfelsen überragen.

Sonst bietet die Akropolis von Jaice wenig Bemerkenswerthes. Bombenfeste Gänge, Ausfallspförtchen am steilen Südabhange und ähnliche Werke der älteren Befestigungskunst sind Zeugen von der berühmten Widerstandskraft dieses christlichen Bollwerkes. Etwas unterhalb des Burghofes bildet die sanfter abgedachte Ostseite des Hügels einen kleinen Plan, auf welchem zwei interessante Baudenkmäler liegen. Das eine, ein dicker, ziemlich hoher Rundthurm ohne Eingang, ward von den Einwohnern Jaice's bisher mit abergläubischer Scheu gemieden; wir wissen nicht, welche Vorstellungen von dem Geheimniss dieses Thurmes hiebei massgebend waren. Anderwärts spricht

man von Minen, heiligen Gräbern u. dgl., die den Eintritt verwehren. Gegenwärtig ist es Adêt (religiöse Gepflogenheit), solche Stätten nicht zu betreten, und der Eingeborne, gleichviel welcher Confession, fürchtet, durch Uebertretung dieses Gebotes mindestens ein seine Saaten vernichtendes Ungewitter heraufzubeschwören. Wir liessen uns durch solchen Aberglauben natürlich nicht abhalten, ein paar zusammengebundene Leitern aussen an den geheimnissvollen Bau anzulegen und so den Zinnenkranz desselben zu besteigen. Ein Blick in die Tiefe zeigte den Thurm in seinem Innern hohl und leer, auf dem Grunde Schutt und Gestrüpp. Ein schmaler Umgang führte neben dem 3 M. hohen oberen Mauerkranz zu drei in dem letzteren eingebetteten Geschützständen, welche den Vertheidigern des Thurmes nach Osten, Süden und Norden freien Ausschuss öffneten. Jetzt ist der erwähnte Umgang dicht mit schlanken, hochstämmigen Bäumen und Gebüsch bewachsen. Dieser Thurm hatte offenbar den Zweck, die Burg an ihrer zugänglichen Stelle zu sichern und gegen eine Ueberrumpelung von der Seite des Vrbasthales zu schützen. Auf oder vielmehr unter demselben Plane liegen zwischen Thurm und Burg die Katakomben von Jaice, mit ihrem Eingange dem Thurme zugekehrt. Fig. 21 und Fig. 22 zeigen den Längs- und Querdurchschnitt dieses unterirdischen Felsenbaues. Sechzehn Steinstufen führen unter einer grasigen Erdwelle in einen kleinen Vorraum, dann eine niedere Thüre rechts in das obere Gewölbe, in dessen


Figur 21.

Figur 22.

Mitte eine zehnstufige zweite Treppe das untere Gelass erschliesst. Schwarzer Russ bedeckt die Wände, der Rauch der Kienfackeln und das düstere, unsichere Licht derselben lassen nur schwer die Ausdehnung des Raumes erkennen, in dem wir uns befinden. Der obere Stollen bildet ein spitzgewölbtes Oblongum mit Thür und Altar an den beiden Schmal-, Grabgewölben an den beiden Langseiten. Die Grabgewölbe communiciren untereinander und sind durch dünne, im Felsen stehen gelassene Wände vom Mittelschiff geschieden. Diese Wände sind durchbrochen von Kreuzen mit runden und halbmondförmigen Löchern in den oberen Feldern.

Ebenso ist das untere Gelass der Katakomben eingerichtet. Rechts vom Eingang in den oberen Stollen befindet sich eine offene Nische, an deren Wänden ringsumher eine 2 Fuss hohe Bank läuft, in welcher eine Reihe von $^3/_4$ kreisrunden schuhtiefen Aushöhlungen derart angebracht ist, dass Menschen darin sitzen können. Offenbar, und wie auch die Tradition bestätigt, war dies eine später angebrachte Folterbank, in welcher Gefangene durch Fesseln gehalten wurden, während Rinnen im Gestein, die ebenfalls noch zu sehen sind, das allwärts abtriefende Wasser zum Halse der Sitzenden hinleiteten. Schon an und für sich ist der Aufenthalt in diesen stockfinsteren Verliessen schaurig genug, und wir wissen aus bestimmten Nachrichten, dass die Katakomben von Jaice während der Türkenzeit als Gefängniss für schwere Verbrecher und Marterstätte für gefangene Christen verwendet wurden.

Im Vrbasthale unweit von Jaice liegen einige minder bedeutende Burgruinen, so bei Podmilačje, 5 Km. nördlich von Jaice, ein altes Castell, in welchem unlängst ein silberner Schmuckgegenstand von der Form einer Schlange gefunden wurde, und bei Vienac, 10 Km. südlich von Jaice, ein ziemlich wohlerhaltenes Schlösschen mit mehreren Inschriftsteinen, auf welchen Jahreszahlen in cyrillischer und türkischer Schrift vorkommen sollen.

IV. Römische Strassen und Orte im heutigen Bosnien.

(Mit einer Karte.)

Eine Abhandlung über die römischen Strassenzüge und Ortschaften im Gebiete der heutigen Bosna und Hercegovina dürfte Vielen wichtiger und anziehender erscheinen als eine monotone Aufzählung der verschiedensten Spuren älterer Cultur und mannigfacher unscheinbarer Reste, welche die nicht immer interessante Vergangenheit des Landes darin zurückgelassen. Dennoch kann eine Untersuchung über die Dichtigkeit und Verbreitung der römischen Cultur in jenem Gebiete, deren Resultat sich als fester Gewinn in den Rahmen unserer bisherigen Kenntniss einfügen soll, wie immer erst auf Grund der eingehendsten Localstudien und Landeserforschung angestellt werden. Es wird mir daher verziehen werden, dass ich erst am Schlusse dieser Mittheilungen dahin gelange, mich über einen Gegenstand auszusprechen, worüber der Leser vielleicht vor allem Andern orientirt sein möchte.

Allerdings hat Wilhelm Tomaschek schon vor einem Jahre den Versuch gemacht, ‚die vorslavische Topographie der Bosna, Hercegovina, Crnagora und der angrenzenden Gebiete' (s. Mittheil. der k. k. geogr. Gesellsch. 1880) bloss mit Hilfe literarischer Quellen vollständig darzustellen. Allein dieser kühne Versuch krankt, wie mir scheint, an den unausbleiblichen Folgen jedes solchen Unternehmens: der Unzuverlässigkeit seiner Hilfsmittel und der Unvollständigkeit einer nur auf gedruckten Quellen beruhenden Landeskenntniss. Der um die ethnologische Erforschung der Hämus-Halbinsel hochverdiente Verfasser möge es mir nicht verargen, wenn ich versuche, auf dem Wege einer Kritik seiner genannten Abhandlung einige neue Resultate zu gewinnen.

Prof. Tomaschek behandelt in den ersten Abschnitten seiner Schrift die römischen Strassen im Allgemeinen, dann die längs der Save und der Adria führenden Hauptstrassen ausserhalb der Grenzen des heutigen Bosnien, im Ganzen älteren Feststellungen folgend, bestimmt dann auf Grund eigener Schlüsse oder Vermuthungen die Lage verschiedener Orte Innerdalmatiens, welche von Historikern oder (auswärts gefundenen)

Inschriften, nicht aber in den Itinerarien genannt erscheinen, hierauf eine Reihe ebenso bezeugter Orte, welche ‚in die Krajina und mittlere Bosna verlegt werden müssen', ferner ‚die Strassenzüge in dem nordwestlichen Theile der Bosna' nach den zusammenhanglosen Angaben des Geogr. Rav. Diesen Theil der genannten Arbeit können wir füglich übergehen; seine Ergebnisse sind einzelne Möglichkeiten, aus einer Urne von hundert anderen herausgegriffen — Nieten oder Treffer, wer mag es entscheiden? Im Grunde liegt auch nicht viel daran, ob hie und da das Richtige errathen ist, nachdem wir nicht von der Absicht ausgehen, welche offenbar den Verfasser geleitet hat: den gegenwärtigen Ortschaften Bosniens schönklingende antike Namen zu vermitteln. Im 7. Abschnitte bespricht Tomaschek:

I. Die grosse Strasse von Salona nach Servitium an der Save.

Wir geben zunächst die beiden Versionen der Tab. Peut. und des Itin. Ant., welche den Gegenstand der Untersuchung bilden. Erstere überliefert: Salona · XVI · Aequo · VIII · In Alperio · XIV · Bariduo (darüber steht Jonaria) · XIII · Saritte · VII · Indenea · V · Baloie · XII · Leusaba · X · Lamatis · XII · Castra · XIII · Ad Fines · XVI · Servitio. Das Itin. Ant. bietet folgende Stationen: Aequo · XVII · Pelva · XVIII · Salviae · XXIIII · Sarnacle · XVIII · Leusaba · XIII · Aemate · XVIIII · Ad Ladios · XXIIII · Servitio.

Die Summe der Millienzahlen beträgt für die Route der Tabula 126, für die des Itinerars (mit Einschluss der Distanz Salona — Aequo) 149 M. P. Mit 126 M. P. ist es ganz unmöglich, von Salona nach Servitium zu gelangen, denn die Entfernung beider Punkte beträgt in der Luftlinie 135 M. P. Als Minimum der wirklichen Wegdistanz zwischen denselben ist etwa 150 M. P. anzunehmen, und dies entspricht ungefähr der Summe des Itinerariums (149). Wohl hiedurch fand sich Otto Blau, der die Römerspuren von Servitium südlich bis in die wahrscheinliche Breite von Leusaba persönlich, von da weiter nach gedruckten Quellen und mündlichen Mittheilungen verfolgte, bewogen, die Ergebnisse seiner Localforschung dem

Itin. Ant. anzupassen und die Route der Tabula im Wesentlichen unberücksichtigt zu lassen. Tomaschek, welcher der Hauptsache nach Blau's Conjecturen aufnimmt, lässt die Route der Tabula von Leusaba, dem einzigen Orte, den (ausser dem Ausgangs- und Endpunkte) beide Routen unverkennbar gemeinsam haben, südöstlich abzweigen und der heutigen Etappenlinie über Varcar und Jezero folgen, von da wieder westlich ins Plivathal einbiegen und über den unwegsamen, 5100′ hohen Rücken des Vitorog, den kein Pass durchfurcht, auf die Hochebene von Kupres gelangen, nimmt dann die oben erwähnte Lücke an und kommt so mit gewaltigen Umwegen ans Ziel.[1] Die Lücke veranschlagt er auf 30 M. P.; sie müsste aber mindestens das Doppelte betragen, um die Gesammtdifferenz zwischen 126 M. P. und 187, der wahren Länge jenes Irrweges, auszugleichen.

Wir schlagen den umgekehrten Weg ein und werden, indem wir von Salona nordwärts gehen, die Identität beider überlieferten Routen mit Ausnahme einer geringen Abweichung am Beginne derselben nachweisen. Folgen wir zunächst der Tab. Peut., so gelangen wir von Aequo, das erwiesenermassen in Čitluk bei Sinj zu suchen ist, mit 8 M. P. genau auf die Höhe des Prolog nach der Station In Alperio. Dass die Römer den Pass befestigt hatten, mag man aus den beiden Thürmchen, mit welchen die Station in der Tabula ausgezeichnet ist, ersehen. Es folgt die Zahl XIV und der Ort Bariduo. Erstere führt uns genau (und das Terrain gestattet einen geraden Weg) nach Livno, einem von jeher bedeutenden Ort, dessen Lage am erhöhten felsigen Rande des Livanjskopolje, am Schlundquell des die Ebene bewässernden Flusses, keine zufällige ist. Die Rundthürme an den Crvenice stjene über Livno sind zum Theil uralt; einer derselben wird geradezu für römisch erklärt

---

[1] Tomaschek schreibt: ‚Die Strasse führt über Dolnji-Kupres nach Stržanj und Šuica; hier beginnen die nachweislichen Spuren der Römerstrasse, und sie lassen sich über die Šuica-planina und Borova-glava hinüber nach Vašarovina und Ljubunčić deutlich verfolgen.‘ Nachdem ich die ganze Gegend im vorigen Jahre genau durchforscht, den Vitorog überschritten, den Thalweg der Pliva und die Strasse von Kupres über Šuica bis Vašarovina und Ljubunčić verfolgt habe, kann ich bestimmt versichern, dass dort keine Spur einer Römerstrasse sichtbar ist.

Hier lag Bariduo, in der Tabula durch noch grössere Baulichkeiten als die vorige Station ausgezeichnet. Ueber dem Namen Bariduo steht als nicht zu derselben Route gehörig Jonaria ohne eigene Verbindung; wahrscheinlich die erste Station auf einem bei Livno abzweigenden Seitenwege, der auf der Tabula keinen Platz gefunden. Von Bariduo gelangen wir mit 13 M. P. nach Saritte und von da mit 7 M. P. nach Indenea. Beide Entfernungen zusammen, 20 M. P., führen uns von Livno nach Jakir oder Glamoč, wo ich verschiedene römische Alterthümer fand. Die Feste von Indenea, auf der Karte durch zwei über einem Berge stehende Thürmchen bezeichnet, lag höchst wahrscheinlich auf dem Burghügel der mittelalterlichen Ruine von Glamoč, wo kurz vor meiner Anwesenheit eine römische Ruine entdeckt wurde. Saritte ist auf dem Wege von Livno nach Glamoč zu suchen, am ehesten bei Priluka, einem Fundort römischer Inschriften.[1] Genau 5 M. P. nördlich von Glamoč liegt Glavice, wo Kovačević eine römische Inschrift fand. In derselben Entfernung von Indenea hat die Tabula den Ort Baloie. Von diesem Ort haben wir Notizen in den Historikern, welche von dem Einbruch der Avaren in Dalmatien a. 598 sprechen. Theophanes (Chronogr. p. 429, ed. Bonn.) nennt ihn Βάλβης oder Βάλκης, Theophylactus (Histor. VII, 7, 12) Βάγκεις, Anastasius (Hist. eccl. p. 129, ed. Bonn.) Balea. Šafařik (Slav. starožit. p. 639) denkt an Belaj bei Carlstadt in Croatien, Rački (Mon. spect. hist. Slav. mer. VII, p. 254) an Baljke bei Derniš in Dalmatien. Tomaschek schlägt vor, Βάλβεις in Σάλβεις (Salviis) zu verbessern, diese Correctur ist aber überflüssig. Der Letztgenannte hat richtig gesehen, dass der Zug des Avarenfürsten, welcher von Sirmium gegen Salona aufbrach, der Römerstrasse gefolgt sein müsse. Seine Conjectur beruht auf der Vermuthung Blau's, dass Salviae in dem heutigen Glavice zu suchen sei. Salviae, welches die

---

[1] Schon die Bestimmung des Concils zu Salona 532, wonach die Municipien ‚Magnioticum Equitinum Salviaticum et Sarziaticum' zu einem Bisthum vereinigt wurden, hätte Tomaschek abhalten sollen, das mun. Sarziaticum (Saritte) ‚an der oberen Pliva', also ganz ausser dem Umkreis der übrigen Theile des Sprengels zu suchen, während es, an der Strasse von Aequum nach Salviae gelegen, mit diesen Orten und Magnum einen festgeschlossenen Bezirk bildet.

Tabula nicht kennt, und Baloie sind aber offenbar zwei Namen für denselben Ort; dass letzteres auch Balviae, Balbie gesprochen und geschrieben wurde, sehen wir aus der Namensform Βάλβεις, Βάλβης. In der Tabula kommt nun Leusaba, angeblich nur 12 M. P. nördlich entfernt. Glücklicherweise ist dieser Ort nach dem Itin. Ant. besser zu bestimmen. Wir sahen schon, dass die Distanzensumme der Tabula uns gestattet, irgendwo circa 24 M. P. einzuschieben (nur darf dann ihr Weg nicht zu sehr von der geraden Route des Itin. Ant. abliegen). Hier ist der Platz zu dieser Operation. In der Tabula ist offenbar eine Station ausgefallen. Es ist dies Sarnacle des Itin. Ant., an den Sanaquellen zu suchen, deren Entfernung von Salviae (Glavice) genau 24 M. P. beträgt. Im weiteren Verlauf der Route, die wir persönlich nicht über das Glamočkopolje verfolgten, acceptiren wir bereitwilligst die Conjecturen Blau's, der Leusaba auf der Ebene Podražnica, Lamatis bei Han Pavić, Castra in Banjaluka, Ad Fines bei Ilidže Laćaše sucht. Mögen die vorgefundenen Römerspuren auch noch so gering, zum Theil sehr zweifelhaft sein, es stimmen wenigstens die Distanzen — im Einzelnen ungefähr, im Ganzen genau — und über die Hauptrichtung des Weges kann nicht wohl ein Zweifel herrschen.

An der Route des Itin. Ant. ist vor Allem auffällig, dass sie nicht über den Prologpass und die Station In Alperio geht; sie führt auf einem andern Punkte über die dinarische Bergkette und demgemäss nicht ins Livanjskopolje, sondern direct auf die Hochebene von Glamoč. Nachdem sie von Aequo eine Strecke dem Flusse Hippus aufwärts gefolgt ist, übersetzt sie die Bosnien und Dalmatien scheidenden Gebirge beim Orte Pelva, 17 M. P. nördlich von Aequo. Dieser Punkt lag so nahe an der Fundstätte des heutigen Vrlika, dass wohl anzunehmen ist, es habe von hier über Knin ein Strassenzweig zum grossen adriatischen Küstenwege geführt.[1] Von Pelva

[1] Diesen Strassenzweig scheint Ptolemäus im Sinne zu haben, wenn er Salvia mit Varvaria (an der Kerka) verbindet und ersteres südöstlich von letzterem ansetzt. Die Route läuft allerdings anfänglich nach Südosten, dann aber nach Nordosten, und Salvia liegt in gleicher Breite mit Knin und den Quellen der Kerka.

rechnet das Itinerar 18 M. P. nach Salviae, was genau stimmt, wenn wir Salviae in Glavice annehmen. Blau, welchem Tomaschek gefolgt ist, sucht Pelva in Lištani. Das Haupträthsel, wenn Pelva im Livanjskopolje gesucht werden müsste, bliebe der Umstand, dass das Itin. Ant. auf einer und derselben Wegstrecke vier, die Tab. Peut. aber nur eine von jenen verschiedene Station kennt. Hier werden wir demnach wohl eine Abweichung der Routen annehmen müssen.

Im weiteren Verlaufe: Salviae (Baloie) — Servitio, fallen dagegen beide Routen augenscheinlich zusammen. Nicht nur ist ihnen Leusaba gemeinsam, auch Aemate ist offenbar mit Lamatis der Tabula identisch. Ad Ladios scheint der zweite Name jener Station zu sein, welche die Tabula einfach Castra nennt, und die Station Ad Fines der letzteren ist im Itin. Ant. weggeblieben. Die Distanzen sind allerdings nicht übereinstimmend angegeben, aber in grösseren Partien gleichen sie sich wieder aus; so rechnet die Tabula von Lamatis nach Servitio 41, das Itin. Ant. von Aemate dahin 43 M. P.

Salviae (Baloie), dessen historische Wichtigkeit die obcitirten Quellenstellen beweisen, indem sie von diesem Orte und ‚vierzig anderen Castellen in der Umgebung' sprechen, scheint eine Art von Strassenknotenpunkt gewesen zu sein, wozu es sich auch kraft seiner Lage inmitten des wegsamen und fruchtbaren Glamočkopolje trefflich eignete. Denn nicht nur die beiden Routen von Salona nach Servitio liefen hier zusammen, sondern höchst wahrscheinlich auch eine Strasse aus Nordwesten, welche in der Breite von Epidotium die grosse Küstenlinie verliess, über Udbina und Gornji Lapac das Unathal gewann und im Seitenthale des Unac bis hart an den Rand des Glamočkopolje aufwärts ging. Udbina ist ein älterer Fundort römischer Alterthümer, in Lapac und Vrstoča (Unacthal) sind solche von Evans nachgewiesen.[1] Wir haben also

---

[1] In Vrstoča: Basreliefsculptur (Mercur mit Hut und Stab), in Lapac zwei Inschriftfragmente:

d. M
NANTIA
IIVIRINF

und:

/OQI
TVM

In Udbina ist von Evans neugefunden folgendes Fragment:

hier bessere Anhaltspunkte für einen der Strassenzüge im nordwestlichen Theile Bosniens, als Tomaschek in den räthselhaften Namenreihen der Ravennaten finden konnte. Begründet scheint mir im diesbezüglichen Abschnitte der genannten Schrift die Vermuthung, dass in den beiden Namen Ecclavia, Saniglo die drei Stationon Aequo (Eco), Salvia (e), Sarnacle sich verstecken, deren Lage und Verbindung wir kennen gelernt. Aber auch damit ist nicht viel gewonnen, denn alles Weitere ist wieder vollkommen dunkel, und wenn in derselben Namenreihe noch ein bekannter Name, Serbitium, vorkommt, so genügt dies nicht, um mit den zwischenliegenden neun fremden Namen ganz Türkisch-Croatien zu colonisiren.[1]

II. Die grosse Strasse von Salona nach Argentaria.

Im nächsten (8.) Abschnitt behandelt Tomaschek ‚die grosse Strasse von Salona in die Mitte der Bosna'. So begrenzt er nämlich die nur in der Tabula enthaltene Route Salona—Argentaria, deren Stationen und Distanzen folgende sind: Salona · XVI · Tilurio · XXII · Ad Libros · VIIII · In Monte Bulsinio · VI · Bistue vetus · XXV · Ad Matricem · XX · Bistue nova · XXIIII · Stanecli · — · Argentaria. Bemerkenswerth ist an dieser Route die Auszeichnung, durch welche Ad Matricem als Hauptpunkt unter den übrigen Stationen nicht nur dieser Strasse, sondern des ganzen Binnenlandes kenntlich gemacht wird. Zwei sehr hohe gemauerte

CVCVBISCA
RVSANCVI
VOSSIBIPOS
HI

in dessen zweiter Zeile unschwer der Name der nächstgelegenen Strassenstation Ausancalio zu erkennen ist.

[1] Während des Druckes der vorliegenden Arbeit erschien in den Sitzungsber. 1881, II. Heft, S. 437 ff. Prof. Tomascheks Abhandlung ‚Zur Kunde der Hämus-Halbinsel', worin S. 466 ff. eine Anzahl archäologischer Funde, die von einem Officier in Golubić bei Bihać gemacht wurden, publicirt ist. Drei Denkmäler mit figuralen Darstellungen und eilf Inschriftsteine lassen den Ort als die Stätte einer bedeutenderen römischen Niederlassung erscheinen, ob aber des alten Raetinium, das lässt sich bis auf weitere Bestätigungen nicht so fest behaupten.

Rundthürme, durch eine crennelirte Mauer verbunden, hinter welcher ein Thurm mit spitzem Dach und rundem Knauf hervorragt, bilden das im ganzen illyrischen Theil der Karte nicht wiederkehrende Zeichen dieser hervorragenden Station. Ausserdem ist dieselbe durch ihre Mittellage zwischen dem ‚alten‘ und dem ‚neuen‘ Bistue als Hauptort gekennzeichnet. Durch Häuserzeichen ist auf dieser Route sonst nur Stanecli hervorgehoben. Wir werden demnach auf derselben den antiken Hauptort und Culturmittelpunkt des bosnischen Binnenlandes kennen lernen. Als letztes Ziel dieser Strasse, wenn auch in bedeutender Entfernung von den übrigen Stationen, da nicht einmal eine Distanzbezeichnung gegeben ist, haben wir einen tief im Innern des illyrischen Landes liegenden, mit keinem andern Weg verbundenen Ort anzusehen, der seinem Namen nach, Argentaria, nur ein Bergwerksort gewesen sein kann. Die muthmassliche Lage desselben kann erschlossen werden aus dem Platze, welchen die Tabula dem Namen anweist. Gehen wir nach Süden, so gelangen wir nach Scodra, und im Norden finden wir ein langes, bis zur Save und Donau sich hinziehendes Gebirge, an welchem nördlich die Morava, südlich der Drin entspringt. Hiedurch ist die Lage von Argentaria unzweifelhaft bestimmt. Es ist dies der Minendistrict des Kopaonik in Serbien, wo sich nicht nur an mehreren Orten römische Alterthümer, sondern im Volksmund auch noch merkwürdige Erinnerungen an die ‚Lateiner‘ und ihre grossen Bergwerke, sowie Sagen von dem Reichthum ihrer untergegangenen Städte und dem Luxus ihrer Bewohner erhalten haben. Der Kopaonik (von slav. kopati, graben) hiess noch im XVI. bis XVII. Jahrhundert bei italienischen Reisenden la montagna dell' argento, türkisch Gümisch-dagh (‚Silberberg‘) und galt als Monte Argentaro bis vor Kurzem für eine die Alpen und den Hämus verbindende Centralkette. Ein Seitengipfel desselben führt noch heute den Namen Srebrnac. (S. Jireček, Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien, S. 53 f.)

Hier endete der grosse Binnenlandweg, welcher von Salona über die Hauptfeste des inneren Dalmatiens führte. Um die Lage der letzteren zu bestimmen, dürfen wir nicht ängstlich an den Distanzangaben der Tabula festhalten, bei denen wir fast immer zu kurz kommen und die gerade auf dieser Route

den Verfasser endlich ganz im Stiche liessen. Wir werden vielmehr gut thun, denselben nur in der Nähe der Küste und des binnenländischen Hauptortes Gewicht beizulegen, die übrigen Zahlen aber mit kritischer Vorsicht anzusehen.

Die erste Station von Salona, Tilurio (Trilj an der Cettina) ist bekannt; 22 M. P. nordöstlich von hier finden wir den Ort Vidoši im Livanjskopolje, wo römische Alterthümer (eine Inschrift C. I. L. 2764a u. A.) gefunden wurden und wahrscheinlich die Station Ad Libros lag. Von hier ab ist es ganz unmöglich, mit den Distanzangaben der Tabula zu operiren, wenn man jenen Anhaltspunkten Gewicht schenken will, die solches in erster Linie verdienen; das sind aber die archäologischen Funde, die sichtbaren Reste, welche an Ort und Stelle von den einstigen Colonien der Römer zurückgeblieben sind. Die Distanzensumme der Tabula führt uns nur ins Quellgebiet des Bosnaflusses. Nun trifft es sich aber, dass gerade einer der Hauptfundorte für römische Inschriften und andere antike Reste in Bosnien: Plevlje, weit im Osten von Sarajevo, auf halbem Wege zwischen diesem und dem Minendistrict des Kopaonik, wo wir Argentaria suchen, liegt. Ein zweiter noch nicht ganz ausgebeuteter Fundort, der jedoch schon zwei interessante Inschriften geliefert hat, ist erst vor Kurzem bei Priepolje auf dem weiteren Wege nach Argentaria entdeckt worden. Novibazar selbst mit seinen nur wenig bekannten, aber wahrscheinlich bedeutenden römischen Ueberresten liegt auf diesem Wege kurz vor dem Endziele desselben; und südlich davon, so dass wir auf die Verbreitung der römischen Cultur in jener Gegend, wenn nicht auf eine Fortsetzung der Strasse nach Südosten schliessen können, finden wir den Ort Banjska, von dessen grossartigen antiken Ruinen Sterneck vielversprechende Nachrichten gegeben.

Hiezu kommen epigraphische Momente, wohl die sichersten, die für solche Untersuchungen gegeben sein können, welche es höchst wahrscheinlich machen, dass Stanecli, der zweitwichtige Ort, welchen die Strassenkarte nennt, wie schon Mommsen vermuthete, bei Plevlje, am Ruinenplatze Eski-Kassaba, dem Fundort einer Weihinschrift des populus S(t)a(necl)o(rum) lag, und ferner, dass eines der beiden Bistue im Osten von Sarajevo ungefähr auf dem halben Wege zwischen diesem und Plevlje zu

suchen ist. In Rogatica ist nämlich unter anderen römischen Inschriften auch der Grabstein eines T. Cl. Maximus gefunden, welcher Dec(urio) C(ivitatis) Bis. genannt wird. Von letzterer Lesung überzeugte ich mich bei nochmaliger Revision des Originals im Jahre 1880, nachdem ich wie die ersten Beschauer des Steines (O. Blau und Ste-Marie) ursprünglich geschwankt, ob nicht Ris. zu lesen sei. Bis. kann nur zu Bis(tuensis) oder Bis(tuae) ergänzt werden und macht wohl unzweifelhaft, dass wir hier oder in dem südlich benachbarten Gorazda, wo sich römische Sarkophage vorfanden, eines der beiden Bistue zu suchen haben.

Wenn Stanecli bei Plevlje lag, ist es das neue Bistue, welches bei Rogatica oder Goražda zu suchen ist. Dann ist aber auch die Lage von Ad Matricem bestimmt und wir müssen diese wichtige Station in das Quellbecken der Bosna verlegen, wohin wieder mit aller Sicherheit die dort erhaltenen Denkmäler weisen. Aber auch die antike Karte spricht dafür, wenngleich mit ungelenker Zunge. Die Tabula verzeichnet südlich von Ad Matricem ein Gebirge, an dessen Westabfall die Narentaquellen liegen. Dies stimmt vollkommen mit der wirklichen Bodenplastik dieses Landestheiles, wenn Ad Matricem an der Bosnaquelle lag. Das Gebirge ist die 2123 M. hohe Treskavica, eine der markantesten Erhebungen in der grossen Diagonalkette, welche Bosnien durchzieht. Ueberhaupt scheint dieser Theil der Karte mit ziemlicher Kenntniss der wirklichen Gestalt des Landes verfasst zu sein. Dem Zeichner derselben muss bekannt gewesen sein, dass man von Narona in nordöstlicher Richtung, die Narenta aufwärts und über den Westabfall der Treskavica, wo der nur 1010 M. hohe Ivansattel die tiefste Einsenkung in der grossen Wasserscheide zwischen Adria und Pontus bildet, geradenwegs nach Ad Matricem, der alten Landeshauptstadt gelangte. Es ist dies noch heute der nächste Weg vom Meer ins Herz des Landes, von der Narentamündung nach Sarajevo, und die auf der ganzen Strecke liegenden Punkte, welche durch antike Funde ausgezeichnet sind (Han Podporim: römische Inschrift; Porim: ‚römischer Thurm‘; Bjela: Ruinen, angeblich Thierzwinger Diocletians; Konjic: Münzenfunde; Pazarić: römischer Grabstein) weisen darauf hin, dass diese Route im Alterthum wirklich existirte,

wenn sie auch von der Tabula nicht überliefert wird. Ad Matricem bedeutet ‚am Quell, Ursprung‘, also so viel wie der spätere Name Vrhbosna und gibt genauer an, wo im Sarajevskopolje die Lage der alten Station zu suchen ist. An anderer Stelle beschäftigen wir uns näher mit der Topographie des Bosna-Quellbeckens; hier erinnern wir nur daran, dass in dieser Gegend naturgemäss ein Culturcentrum für das ganze Binnenland entstehen musste. Hier entspringt in schiffbarer Breite der Hauptfluss des Landes und durchströmt, von starken Zuflüssen genährt, ein mildes und fruchtbares Hochland, wie geschaffen zum Anbau und Verkehr. Denn nach allen Richtungen eröffnen sich von hier gangbare Thäler; die grosse Erhebungslinie zeigt wenige Stunden entfernt ihre tiefste Einsenkung; die Drina, die Narenta, der Vrbas rücken in grösste Nähe heran, und die entlegensten Theile des Landes sind von hier aus unschwer zu erreichen. Eine Gerade, von Sirmium nach Narona gezogen, läuft über die Bosnaquelle; ohne Zweifel ging in dieser Richtung eine Verbindung aus dem Narentagebiet ins Mündungsland der Drina und zur grossen Strasse am Nordufer der Save. Hier kreuzten sich die vom Meere ins mösische und pannonische Binnenland führenden Wege, und hier ist demnach wohl mit Recht die Hauptfeste Inner-Dalmatiens, der wohlbewehrte Ort Ad Matricem zu suchen.

Westlich von hier, dem Meere zu, lag das alte Bistue, vielleicht bei Fojnica; doch findet sich zwischen den Quellen der Bosna und des Vrbas kein Ort, der durch römische Alterthümer ausgezeichnet ist. Für Fojnica spricht das Alter des noch dort befindlichen katholischen Klosters; es mag der Sitz jenes Bischofs von ‚Bestoe‘ gewesen sein, der auf zwei Provinzialconcilien zu Salona (530 und 532) die Interessen seines Sprengels vertrat. Von Bistue vetus führt der Weg nach der Station In Monte Bulsinio, welche, wie In Alperio, jedenfalls in einem Passübergang gelegen war. Nun stimmt es vortrefflich, dass wir zwischen Fojnica oder dem Nebenflussland der Bosna, das zum Stromsystem der Donau gehört, und dem Livanjskopolje, dessen Gewässer zur Adria abfliessen, jene grosse Gebirgskette, die Wasserscheide zwischen Pontus und Adria überschreiten müssen. Hüben lag Bistue vetus, drüben Ad Libros, der Weg führt über das 1500 M. hohe Raduša-

gebirge, und hier lag in einem gangbaren Thaleinschnitte die Passstation In Monte Bulsinio, vom Geographus Ravennas Monte Vulsi genannt. Die Tabula verzeichnet südlich davon ein hohes Gebirge, jenseits welchem Narona liegt; und in der That ist das ganze Gebiet zwischen dem Raduša-Gebirge, dem Mittelknoten der grossen Diagonalkette und dem Unterlaufe der Narenta, von ebenso rauhen als massigen Bodenerhebungen ausgefüllt. Der Ruinenplatz von Narona liegt aber genau im Süden vom Uebergang über das Radušagebirge. Die Reste angeblich römischen Bergbaues, welche im Minendistrict von Gornji-Skoplje zu finden sind, würden, wenn sie durch anderweitige Funde als sicher antik beglaubigt wären, die Ortslage der Römerstation näher feststellen helfen; sie können aber auch mittelalterlichen Ursprungs sein, und jedenfalls geht Tomaschek zu weit, wenn er behauptet: hier sei ‚ohne Zweifel jene Stätte gewesen, welche Plinius vor Augen hat, wenn er berichtet, dass zur Zeit des Kaisers Nero in Dalmatien das Gold an der Oberfläche des Erdbodens in solcher Menge gehoben wurde, dass mitunter täglich 50 Pfund gewonnen wurden'. — ‚Das sind die Aurariae Delmatarum, deren Ertrag in das Aerar nach Salona abgeliefert wurde.' Der tiefste Einschnitt im Raduša-Gebirge (1148 M.) führt heute von Gornji-Skoplje nach Prozor im Ramathal. Es ist wahrscheinlich, dass die Römerstation In Monte Bulsinio in diesem Pass gelegen war. Wir haben dort das Dorf Volice und den Bach Voljesnica, vielleicht Reste des Namens Monte Vulsi.[1] Dann lief die Strasse im Ramathal, dem fruchtbarsten und wegsamsten der ganzen Hercegovina, aufwärts, kam nach dem heutigen Županjac, wo sich römische Denkmäler finden,[2] und gelangte so

[1] Blau, welchem auch hierin Tomaschek gefolgt ist, findet — übrigens ohne Autopsie — diese Römerstation bei einer mittelalterlichen Ruinenstätte, welche der Franziskaner-Schematismus more solito hyperbolisch als ‚ampla civitas' beschreibt und die im Volksmunde den Namen grad Bužanin führt. Es sind nichts als Rudera eines unbedeutenden Schlösschens, wie sie zu Hunderten im Lande zerstreut liegen.

[2] Ausser der römischen Inschrift, welche S[te]-Marie im Pfarrhause zu Županjac fand und in seinen Itinéraires en Herzégovine p. 50 mittheilte, ward daselbst (vor Kurzem), 25 Schritte vom Ort entfernt, eine ansehnliche Ruine entdeckt, deren Bauart (ganz behauene Quadern, Metall-

nach Vidoši (Ad Libros). Wir können die Distanzzahl der Tabula — Ad Libros · IX · — noch für richtig ansehen, denn sie führt uns genau von Vidoši nach Županjac. Bemerkenswerth ist endlich der Name des Ortes Varvara, am Wege von Gornji-Skoplje nach dem Ramathal im Süden des Passüberganges. Er scheint aus dem Lateinischen entstanden, wie der Name Volice (Volci) aus Bulsi (Vulsi), und ursprünglich eine mansio barbara, einen primitiven Halteplatz am Fusse des beschwerlichen Anstieges nach Art der jetzt landesüblichen Han's, bezeichnet zu haben.[1] Am katholischen Pfarrhause von Rama in der Ortschaft Proslap ist nach einer Mittheilung, die ich in Livno erhielt, rechts von der Thür aussen eine römische Inschrift eingemauert, von welcher der Name Valeria deutlich lesbar sein soll.

Die Unzulänglichkeit der in der Tabula enthaltenen Distanzangaben kann mit Grund auch dadurch erklärt werden, dass auf dem langen Wege, den wir in Obigem verfolgten, einzelne Zwischenstationen ausgefallen sind, während (statt der Summe) nur eine der beiden Distanzen stehen geblieben ist. So gelangen wir, wie schon bemerkt, mit 9 M. P. von Vidoši (Ad Libros) nicht nach dem Radušapass (In Monte Bulsinio), wohl aber nach der Zwischenstation, welche bei Županjac lag, ferner mit 6 M. P. vom Radušapass nicht nach Fojnica, wohl aber nach Gornji-Vakuf (Skoplje), dem Hauptort des erwähnten Bergwerksdistrictes. Die folgende Distanz 25 M. P. scheint gut überliefert, denn sie führt von Fojnica genau nach der Bosnaquelle, dem Punkte, wo Ad Matricem zu suchen ist. Mit der nächsten Zahl, 20 M. P., langen wir von der Bosnaquelle bis zu einer Stelle im Pračathal, wo eine Zwischenstation auf dem Wege von Ad Matricem nach Bistue nova wohl anzunehmen ist, denn von hier gelangt man, der Prača und dann der Ra-

---

zapfen mit Bleiverguss) auf römischen Ursprung hinweist. In derselben fand sich eine römische Kupfermünze, deren Revers Romulus und Remus unter der Wölfin zeigte.

[1] Nach der von den Franziskanern bewahrten Ortstradition hätten sich zu Varvara dereinst Goldbergwerke und eine römische Colonie befunden. Vielleicht fanden die Römer hier erzreiche Lagerstätten schon von den Eingebornen ausgebeutet und nannten sie metalla barbara zum Unterschied von ihrem eigeneu Bergbau im nahen Skopljethale.

kitnica folgend, nach Rogatica, von wo sichere Spuren über Višegrad und den Grenzort Mokra gora nach den bekannten Fundorten Užice und Požega in Mösien hinüberleiten. Die folgende Distanz, 24 M. P., bezeichnet genau den Abstand Čajnica's von Plevlje, und so mag wohl an ersterem Orte, der den Beginn des steilen Anstieges zur Kovač-planina markirt, ebenfalls eine kleinere Zwischenstation gelegen haben. Den Ausfall dieser Zwischenstation könnten wir uns dadurch erklären, dass nur die Nachtstationen genannt sind; und thatsächlich ist es wohl denkbar, dass man in 9—10 Tagen ununterbrochenen Marsches von Salona nach Argentaria gelangte.

III. Binnenroute von Salona nach Narona.

Nachdem wir die beiden Hauptstrassen verfolgt haben, welche von Salona durch das bosnische Binnenland an die Grenzen von Pannonien und Mösien führten, wenden wir uns zur Betrachtung der mit der Meeresküste parallel laufenden Routen, sofern sie durch Bosnien gehen oder dasselbe berühren. Es läuft, wie wir auf der Tab. Peut. deutlich sehen, eine Strasse von Salona nach Süden dicht an der Küste bis zu einer namenlosen Station, von der wir den Weg bis Narona unschwer ergänzen können. Diese Strasse findet ihre Fortsetzung jenseits der Narentamündungen in ganz gleicher Weise. Sie läuft entlang dem Meere und ist von Narona bis Scodra mit allen Stationen in der Tabula überliefert. Parallel mit diesem Wege, der uns hier nicht eigentlich beschäftigt, ging aber zum Theil durch die heutige Hercegovina eine in der Tabula überlieferte Binnenroute von Salona nach Narona, die ich auf hercegovinischem Gebiete im Jahre 1879 verfolgte. Eine zweite Parallelroute zur Küstenstrasse, gleichsam eine Fortsetzung der ersteren, zweigt bei der Station Ad Zizio von der Küstenlinie ab und lief mit ihren in der Tabula vollständig enthaltenen Stationen in einem gegen Nordosten gekehrten Bogen durch das heutige Montenegro, um in Scodra mit der Küstenlinie wieder zusammenzutreffen.

Die Ueberlieferung der Binnenstrasse von Salona nach Narona lautet in der Tabula: Salona · XVI · Tilurio · XII ·

Billubio · IX · Ad Novas · IX · Ad Fusciana · XIII · Bigeste · XIII · Narona. Im Itin. Ant.: ponte Tiluri · XII · Trono · XII · Bilubio · XVIII · Aufustianis · XXV · Narona. Wir haben hier unzweifelhaft einen jener Fälle, die wir oben mehrfach supponiren mussten, dass nämlich eine Station (Trono) in der Tabula ausgefallen ist, ohne dass die nunmehr zu addirenden Distanzen summirt wurden. Die Distanzsumme der Tabula beträgt von Tilurio an 46 M. P. oder, inclusive der entfallenen Distanz Trono — Bilubio (12), 58 M. P., was gegen die wirkliche Entfernung noch immer einen Defect von 9 M. P., ergibt, während das Itinerar des Antonin auch hier mit 67 M. P. der Wahrheit ganz nahe kommt.

Tilurio, der Brückenort an der Cettina, ist bekannt; er lag bei Trilj. Trono und Bilubio sind ihrer Lage nach leicht zu bestimmen, doch sind antike Denkmäler an den beiden Punkten noch nicht zu Tage getreten. Besser bezeugt ist ad Novas bei dem dalmatinisch-hercegovinischen Grenzorte Runovići (C. I. L. 1906—1911. Die zahlreichen Grabsteine von Gorica, welche Tomaschek unter den antiken Denkmälern der Umgebung anführt, sind altslavischen Ursprungs. Vgl. meinen ersten Bericht über Alterthümer der Hercegovina S. 552). Auf hercegovinischem Gebiete folgte die Strasse dem Lauf der Vrljka, welche weiterhin auch Tihaljina, Mlade und Trebižat heisst. In diesem Thale haben wir zunächst Ad Fusciana zu suchen, und zwar nach den von beiden Seiten genau stimmenden Distanzangaben des Itin. Ant. da, wo die Generalkarte den Ort Dragotin (Dragićina) ansetzt. Tomaschek geht ohne Noth südlicher hinab und denkt an die Lage von Tihaljina (Nezdravica) oder Veljaci. Aber bei Tihaljina ist nur ein nicht näher bekannter Meilenstein gefunden worden, und die Funde von Veljaci gehören in die Reihe der ausgedehnten Dependenzen von Bigeste, deren Mittelpunkt, der wichtige Brückenort Bigeste, wie schon Mommsen C. I. L. III, p. 1029, IX a richtig erkannte, bei Humac lag. Das breite und fruchtbare Ljubuškopolje und die Nähe des Hauptortes Narona begünstigte in diesem Thalbecken die Anlage zerstreuter Niederlassungen, von welchen die an verschiedenen Punkten (Gradčina, Ligat, Vitaljina, Veljaci, Vitina, Ljubuški) gemachten Funde zeugen. Der weitere Verlauf der Strasse ist durch die Brückenruine

bei Humac, Strassenspuren und Meilensteine, der Endpunkt durch die Ruinenstätte von Narona hinreichend festgestellt.

Zwei Namen dieser Route kommen auch beim Geographus Ravennas vor in einer ganz confusen Namenreihe, mit der wir kaum etwas anfangen können, so viel auch Tomaschek aus ihr zu machen versucht hat. Zwischen die Nachbarstationen Aufustis und Novas sind nicht weniger als neun Ortsnamen eingeschoben, sechs fremde und drei, die wir schon aus der Route Salona-Argentaria kennen. Daraus scheint nicht mehr hervorzugehen, als dass die sechs fremden Orte im Dreieck zwischen den Strassen Salona-Argentaria und Salona-Narona zu suchen sein dürften. Da im grössten Theile dieses Gebietes bisher keine antiken Funde zu verzeichnen sind, hiesse es vollkommen im Dunklen tappen oder den Würfelbecher schütteln, wenn wir mit den besagten Ortsnamen weitläufig operiren wollten. Nur im südlichsten Winkel Ad Fusciana-Narona und Narona-Mostar sind einige Anhaltspunkte gegeben, die auf eine Abzweigung von der Route Salona-Narona schliessen lassen. Schon während meiner ohne speculative Rücksicht auf die Itinerarien vorgenommenen Localforschungen erschien es mir wahrscheinlich, dass die Römerstrasse im Trebižatthal durch einen östlichen Seitenpfad mit den antiken Ansiedlungen im Broćnopolje zusammenhing. Diess führt Tomaschek auf den naheliegenden Gedanken, Emanio, welches der Ravennat nach Aufustis nennt, im Broćnopolje zu suchen, den nächsten Namen Sarsitero verbindet er mit der Lage verschiedener Orte am Mostarsko-blato. Hiezu ist Folgendes zu bemerken. Wenn Emanio dem nächsten bedeutenden Fundort im Broćnopolje, Čerin, gleichzustellen ist, käme für Sarsitero zunächst Gradac mit seinen ansehnlichen antiken Resten, 8 M. P. östlich von Čerin auf derselben Ebene, in Betracht. Dann liefe der Weg wenigstens in gerader westöstlicher Richtung und würde nicht abermals nach Norden umbiegen. Ferner sind im ganzen Gebiete des Mostarskoblato bisher keine römischen Alterthümer gefunden worden, und alle Nachrichten, welche Tomaschek über antike Reste in diesem Bezirk dem Schematismus entnimmt, beziehen sich auf mittelalterliche Denkmäler. Endlich würden wir auf dem Seitenpfade Tihaljina, Čerin, Širokibrig in eine Sackgasse gelangen, während die natürliche Fortsetzung des Weges: Dragotin (Ad

bei Slano, 13 Km. südöstlich von Nikić, wo ebenfalls eine römische Inschrift gefunden wurde, und für Asamo, die letzte Station vor Epidaurum, ergibt sich von selbst die Lage Gravosa's im Winkel einer trefflich geschützten Bucht. Die letzten Stationen bis Scodra: Epidaurum, Resinum, Vicinium, Butua sind, bis auf die vorletzte, worin Tomaschek das an unrechter Stelle gesetzte Ulcinium sieht, bekannt.

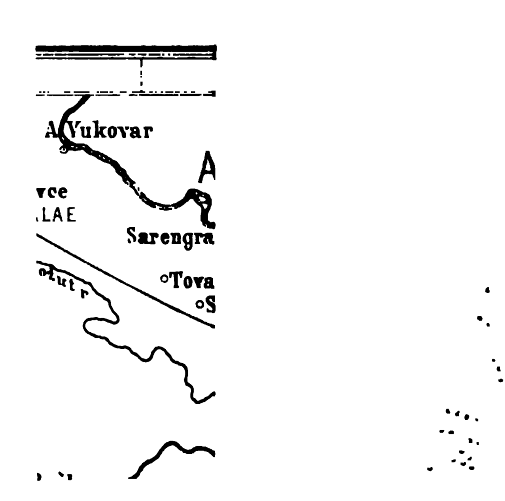
Bei Slano (Ad Zizio) zweigte also die Binnenroute von der Küstenstrasse ab und führte über: VIII · Leusino · XII · Sallunto · XVII · Anderva · VI · Varis · XI · Sallunto · XVII · Halata · X · Bersumno · XVI · Sinna · XX nach Scodra. Die Summe der angeführten Distanzen beträgt 117 M. P.; damit langen wir genau, wenn wir von Slano östlich bis zu dem in gleicher Breite liegenden Nikšić gehen und uns von hier südöstlich nach Scutari wenden. Die Entfernung Slano-Nikšić beträgt 60 M. P., ungefähr ebensoviel die Distanz Nikšić-Scutari; Nikšič lag also in der Mitte des Weges und würde nach den von der Tabula überlieferten Distanzen mit der Station Sallunto (II) zusammenfallen. Wir finden dies bestätigt, wenn wir den Weg im Einzelnen verfolgen. 8 M. P., die Distanz Ad Zizio-Leusino, führt uns von Slano über das Küstengebirge ins Popovopolje, das breite Thalbecken, welches von den stagnirenden Abflüssen der Trebinjčica bewässert wird. Hier lag Leusino. Der Weg folgte nun der langgestreckten Flussniederung und gelangte mit 12 M. P. zu einem 9 Km. von Trebinje entfernten Punkte im Trebinjčicathale, wo jetzt die Ruinen des Klosters Tvrdoši liegen und wohin im XV. Jahrhundert der Bischofsitz von Stagno verlegt wurde, als die Küste nicht mehr sicher schien und ihre Bewohner, der alten Römerstrasse folgend, ins Innere des Landes flohen. Hier gründeten sie Stari-Slano, und den Namen der hier bestandenen römischen Niederlassung: Sallunto (I) möchten wir am liebsten von den Salzquellen ableiten, nach welchen auch die genannte slavische Ortschaft getauft wurde. Mit 17 M. P. gelangen wir, zuerst der Trebinjčica, dann einem Nebenflusse derselben, Sušica, folgend, von jenem Punkte, wo wir Sallunto annehmen, genau bis Klobuk, und hier soll im Orte Župa eine römische Inschrift gefunden worden sein. Der Distanz nach würde Klobuk mit Anderva zusammenfallen. Oestlich von Klobuk geben die

erhaltenen Reste der Römerstrasse auf eine weite Distanz die Richtung des Weges an. Er führte in geradem Laufe aus der Ebene Grahovo auf das Plateau von Nikšić. Bei Grahovo suchen wir Varis. Die in der Tabula überlieferten Distanzen VI · Varis · VI · stimmen nicht recht, sind aber auch nicht zuverlässig, wie das Itin. Ant. zeigt, welches Varis übergeht und von Anderva nach Sallunto (II) 18 M. P. zählt. Dies hat Tomaschek veranlasst, die Zahl VI an zweiter Stelle in XI zu corrigiren, wodurch die beiden Ueberlieferungen in Einklang gebracht werden. Mit 18 M. P., der Distanz Anderva-Sallunto II, gelangen wir von Klobuk zwar nicht nach dem heutigen Nikšić, aber genau an jene Stelle der Nikšićopolje, wo der ‚Salzsee' Slano jezero und die Hauptquelle der Zeta sich befindet. Hier lag ohne allen Zweifel die zweite ‚Salzstadt' Sallunto, hieher führt die erhaltene Römerstrasse und ging erst aus dem ‚Salzfelde', Slanskopolje, in die Hauptebene von Nikšić über. Das Salzfeld von Sallunto II muss ein wichtiger Platz für die nähere und fernere Umgebung gewesen sein, es ist zugleich der nördlichste Punkt, den diese Römerstrasse berührt, und wir begreifen leicht, warum sich die Eroberer des Landes desselben versicherten.

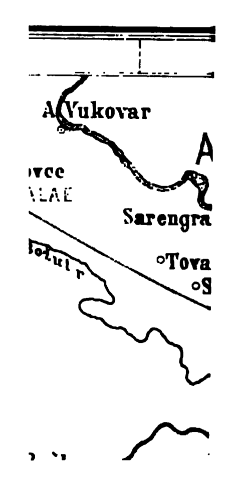
Genau 17 M. P. südöstlich vom Salzsee bei Nikšić liegt Danilovgrad, die zweite hoffnungsvollere Hauptstadt Montenegros, im fruchtbarsten Gebiet des Landes, das schon jetzt von Ortschaften wimmelt. Hier im offenen Zetathal ist Halata zu suchen, Bersumno fällt dann an die Mündung der Zeta und so eigentlich mit Doclea zusammen. Wahrscheinlich war es der Strassenpunkt, von welchem mittelst eines kleinen Seitenweges Doclea erreicht wurde. Sinna, 16 M. P. von Bersumno, muss am Nordende des vom Scutarisee ins Land der Hoti tief einschneidenden Busens gelegen haben. Mit 20 M. P., der letzten Distanz, gelangen wir von hier nach Scutari (Scodra) und haben somit das Ziel der Route erreicht. Es ist dies im Gebiet unserer Untersuchung eine der wenigen Strassen, über deren Verlauf auch im Einzelnen kein Zweifel sein kann, und deren Stationen sich, ohne besondere lichtverbreitende Funde, blos auf Grund der erhaltenen Distanzangaben von Anfang bis zu Ende genau bestimmen lassen.

Betrachten wir noch einmal vergleichsweise einerseits die Wege von Narona nach Scodra, andererseits die grosse Binnen-

strasse Salona-Argentaria, so zeigt ein Blick auf die Karte, dass sie im Grossen und Ganzen eine fast parallele Richtung verfolgen. Die erstgenannten Wege laufen durchaus von Nordwesten nach Südosten, die Binnenstrasse schlägt diese Richtung ein, nachdem sie bei der Station In Monte Bulsinio die grosse binnenländische Erhebungskette überschritten. Dieser Parallelismus findet seinen Ausdruck bis ins Detail in der Tabula Peutingeriana, welche mit Grund in der Binnenroute ihre Verbindungsstriche so weit ausdehnt, dass gewisse Stationen der Küstenrouten genau unter den entsprechenden der Binnenstrasse zu stehen kommen. So steht Argentaria über Scodra, Stanecli über Sallunto II, Bistue nova über Sallunto I. u. s. w. Wir dürfen vermuthen, dass dem Kartenzeichner die Beziehungen dieser Orte zu einander bekannt waren, dass aber die wahrscheinlich bestehenden Verbindungen als kürzere und beschwerliche Gebirgspfade mit mühsamen Jochübergängen in das Strassennetz nicht aufgenommen wurden. Solche Querwege führten gewiss schon im Alterthume von Scodra nach Novibazar, von Nikšić nach Plevlje, aus der Gegend von Trebinje über die Landschaften von Bilek, Rudine, Gacko in das Drinathal (Foča, Gorazda) aber es würde vergebliche Mühe sein, den Lauf und die Stationen dieser Nebenpfade mit dem vagen und unsicheren Material, das uns zur römischen Topographie Bosniens noch übrig bleibt, bestimmen zu wollen. Tomaschek hat zu ähnlichen Zwecken von dem Namengemisch des Geographus Ravennas, woraus sich freilich Alles machen lässt, ausgiebigen Gebrauch gemacht. Wir erfahren von ihm, wie Plava, Novibazar, Sjenica, Bilek, Gacko, Foča u. s. w. bei den Römern geheissen, doch enthalten wir uns ebensowohl einer Kritik der Methode, die zu solchen Resultaten führt, als ähnlicher unfruchtbarer Speculationen. Unser Princip geht dahin, dass in der archäologischen Wissenschaft — wie das Feuer aus der Reibung von Stahl und Stein entsteht — volles Licht nur aus dem glücklichen Zusammentreffen der schriftlichen Ueberlieferung mit aufgefundenen Monumenten gewonnen wird, und dieses Princip verbietet uns weiterzuforschen, wo eine dieser beiden Quellen versagt, wo (in unserem Falle) entweder die Itinerarien schweigen oder keinerlei Denkmäler an Ort und Stelle gefunden wurden.


Vukovar
A
vce
LAE
Sarengra
Tova
S

strasse Salona-Argentaria, so zeigt ein Blick auf die Ka
dass sie im Grossen und Ganzen eine fast parallele Richt
verfolgen. Die erstgenannten Wege laufen durchaus von N
westen nach Südosten, die Binnenstrasse schlägt diese Richt
ein, nachdem sie bei der Station In Monte Bulsinio die gr
binnenländische Erhebungskette überschritten. Dieser Para
lismus findet seinen Ausdruck bis ins Detail in der Tab
Peutingeriana, welche mit Grund in der Binnenroute ihre V
bindungsstriche so weit ausdehnt, dass gewisse Stationen
Küstenrouten genau unter den entsprechenden der Binnenstra
zu stehen kommen. So steht Argentaria über Scodra, Stan
über Sallunto II, Bistue nova über Sallunto I. u. s. w.
dürfen vermuthen, dass dem Kartenzeichner die Beziehung
dieser Orte zu einander bekannt waren, dass aber die wa
scheinlich bestehenden Verbindungen als kürzere und
schwerliche Gebirgspfade mit mühsamen Jochübergängen
das Strassennetz nicht aufgenommen wurden. Solche Querwe
führten gewiss schon im Alterthume von Scodra nach Novib
von Nikšić nach Plevlje, aus der Gegend von Trebinje üb
die Landschaften von Bilek, Rudine, Gacko in das Drinat
(Foča, Gorazda) aber es würde vergebliche Mühe sein,
Lauf und die Stationen dieser Nebenpfade mit dem vagen
unsicheren Material, das uns zur römischen Topographie B
niens noch übrig bleibt, bestimmen zu wollen. Tomaschek
zu ähnlichen Zwecken von dem Namengemisch des Geograph
Ravennas, woraus sich freilich Alles machen lässt, ausgiebig
Gebrauch gemacht. Wir erfahren von ihm, wie Plava, Novib
Sjenica, Bilek, Gacko, Foča u. s. w. bei den Römern geheiss
doch enthalten wir uns ebensowohl einer Kritik der Metho
die zu solchen Resultaten führt, als ähnlicher unfruchtba
Speculationen. Unser Princip geht dahin, dass in der arch
logischen Wissenschaft — wie das Feuer aus der Reibung v
Stahl und Stein entsteht — volles Licht nur aus dem glüc
lichen Zusammentreffen der schriftlichen Ueberlieferung m
aufgefundenen Monumenten gewonnen wird, und dieses Prin
verbietet uns weiterzuforschen, wo eine dieser beiden Quellen v
sagt, wo (in unserem Falle) entweder die Itinerarien schweig
oder keinerlei Denkmäler an Ort und Stelle gefunden wurd



Vukovar
Sarengra
Tova

Historische Uebersicht der Graphik und der Orthographie der Polen.

Von

Prof. **Emil Kałużniacki.**

I. Zustand der Graphik und der Orthographie der Polen im XI. bis zum XV. Jahrhundert.

Es unterliegt gegenwärtig keinem Zweifel mehr, dass in analoger Weise wie die ältere Literatur der Polen,[1] so

[1] Ich verweise diesbezüglich auf die Anhaltspunkte, welche T. Czacki in dem Werke O prawach Mazow., I., §. 2 f.; G. S. Bandtkie in der Hist. drukarń krakow., S. 110—116 und 187—197; J. Rakowiecki in der Prawda rus., II., S. 227 f.; A. Bielowski in der Biblioteka Ossol., N. F., IV., S. 181—189; M. Wiszniewski in der Historya literatury pols., VI., S. 378 f.; A. Maciejowski in seinem Piśmiennictwo pols., a. v. O.; W. Nehring im Archiv für slav. Philologie, I., S. 60—81, II., S. 409 bis 436 und theilweise auch J. H. Jireček im Časopis č. M., XLVI., S. 297 bis 312 mittheilt. Vollständigkeit halber muss jedoch bemerkt werden, dass zur Verbreitung des Czechischen bei den Polen, wie dies schon Wiszniewski, l. s. c., und unter Anderen auch J. Łukaszewicz in seinem Buche O kościołach braci czeskich w dawnej Wielkopolsce im Vorbeigehen berührte, nicht wenig auch die böhmischen Brüder beitrugen, die, seit dem Jahre 1548 mehrfach zur Auswanderung gezwungen, sich mit Vorliebe in den Ländern der polnischen Krone ansiedelten und hier, wie nachgewiesen ist (vgl. Gindely, Die Reformation in Böhmen, I., S. 329 bis 420), nicht nur unter den Einwohnern der Städte, sondern auch unter dem Adel zahlreiche Anhänger fanden. Noch früher als die böhmischen Brüder trugen aber zur Verbreitung des Czechischen in Polen jene Männer bei, die sich seinerzeit zu der Lehre des Joh. Hus bekannten und von denen ich, im Gegensatze zu Maciejowski, Bielowski, Nehring

auch die Graphik und die Orthographie derselben[1] sich unter dem unmittelbaren Einflusse der czechischen bildete[2]

und anderen polnischen Gelehrten die Ueberzeugung habe, dass sie unter geborenen Polen viel zahlreicher vertreten waren, als man in neuerer Zeit zuzugeben für gut findet. Dies ist, abgesehen von dem allerdings viel späteren Zeugnisse des Martin, respective des Joachim Bielski (Kronika pols., Ausg. des Jacob Siebeneycher aus dem Jahre 1597, S. 290), speciell noch aus der gewiss nicht unzuverlässigen Aussage des Kaisers Sigismund (bei von der Hardt, Rerum conc. Const., IV., S. 328) und vor Allem aus dem von polnischen Gelehrten zumeist übersehenen Briefe des Joh. Hus selbst zu entnehmen, in welchem er (vgl. Časopis č. M., XXII, 1, S. 414) ganz ausdrücklich hervorhebt, dass zu denjenigen, die auf dem Concil zu Constanz für ihn und seine Lehre eintraten, auch ‚die getreuen Herren des polnischen Königreiches' gehörten. Uebrigens auch die Bestimmung, wonach jeder Angehörige der Krakauer Universität den Husitismus förmlich abschwören musste, scheint angesichts der soeben angezogenen Zeugnisse und in Anbetracht des bekannten Gnesener Synodalbeschlusses aus der Zeit des Erzbischofs Martin (bei Wiszniewski o. c., VI., S. 372, Anm. 532) eher für als gegen das Vorhandensein zahlreicher Anhänger dieser Lehre zu sprechen, und vermag kaum durch den Einwand entkräftet zu werden, dass ‚auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Literatur sich auffallenderweise nur geringe Spuren von dieser religiösen Bewegung in Polen entdecken lassen'. Denn erstens ist die ältere theologische Literatur der Polen noch lange nicht in jener Weise erforscht, dass man positiv sagen könnte, was in ihr enthalten und was nicht enthalten ist, und zweitens müsste auch in dem Falle, dass sich die obige Behauptung bewahrheiten sollte, noch immer die Frage erwogen werden, ob die einschlägigen Tractate, ähnlich wie so manche andere, selbst gedruckte Bücher, im Auftrage der Behörden, nicht absichtlich ausgerottet wurden.

1 Ueber die ältere Graphik und Orthographie der Polen vgl. im Besonderen Archiv für slav. Phil., II., S. 411—425, III., S. 6—25 und S. 621 bis 630, IV., S. 29—62 und S. 246—258, V., S. 237—251; Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń w. filolog. A. U. w Krak., VII., S. 233—287 und 343—349, VIII., S. 64—69; Pamiętnik A. U. w Krak., II., S. 9—29 und vor Allem J. B. de Courtenay, О древне-польскомъ языкѣ до XIV. стол., S. 17—86.

2 Wenn dagegen von einem jüngeren Gelehrten unter Hinweis auf die Monum. freising. eingewendet wurde, dass die ältere Schreibweise der Polen in jenen Punkten, wo sie mit der altczechischen übereinstimme, nicht gerade als der unmittelbare Ausfluss (bezpośredni wpływ) ihrer literarischen Wechselseitigkeit anzusehen sei, sondern möglicherweise auf eine weitere, beiden gemeinsame Quelle zurückgehe, so ist erstens diese Einwendung nicht mehr neu, denn sie wurde schon von Małkowski in seinem Przegląd najdaw. pomników jęz. pols., S. 46, erhoben, und

und in ihrer praktischen Anwendung die nämlichen **Unzukömmlichkeiten** darbot wie diese. So drückten, um nur einige Beispiele anzuführen,[1] die Czechen den Laut *j* im XII. und den nächstfolgenden Jahrhunderten meistentheils durch *g* aus, und die Polen ebenso; so gaben ferner die Czechen ihr *c* durch *c*, *cz*, *tz*, ihr *č* durch *cz*, *czz*, *ch*, *chz*, *czs*, *chzs*, ihr *š* durch *s*, *ss* und ausnahmsweise auch durch *sz*, ihr *ž* durch *s*, *ss* und *zz*, ihr *ř* durch *rs*, *rsz* und *rz* wieder, und die Polen mit unbedeutenden Abweichungen ebenfalls; so versuchten die Czechen unter Anderem die Erweichung der Consonanten vor Vocalen durch Einschaltung eines *y* (= *i*) und die Quantität der Vocale durch Verdopplung derselben zu bezeichnen, und die polnischen Schriftsteller thaten, obwohl lange Vocale sich für diese Periode bei ihnen nicht mehr nachweisen lassen,[2]

---

zweitens, sie scheint mir angesichts der überzeugenden, aus der genauen Vergleichung jener Punkte sich ergebenden Gründe ebensowenig zu besagen wie eine weitere Behauptung Małkowski's, der zufolge o. c. S. 79 auch die Monum. freising. (die Chronik Nestors und das Слово о пълкѣ Игоревѣ sind ja längst polnisch!?) von einem Polen, wenn nicht verfasst, so ganz gewiss aus dem Lateinischen oder Deutschen übersetzt wurden.

[1] Ich konnte, da mir czechische Originalhandschriften nicht zu Gebote standen und die diversen Anthologien der Czechen (so z. B. die von Jireček, Erben, Hanuš u. A.) sich aus pädagogischen Rücksichten der neueren Orthographie bedienen, — zum Zwecke der Vergleichung mit altpolnischen Denkmälern nur die Excerpte aus dem Wittenberger und dem Clementinischen Psalter, mitgetheilt von Nehring im Iter Florian., S. 53—64; die beiden Olmützer Fragmente, mitgetheilt von A. Müller im Archiv für slav. Phil., II., 715—719; die Sonn- und Festtagspredigten, mittgetheilt von W. Wisłocki in den Abhandlungen und Berichten der Krakauer Akad. der Wissensch., III., S. 256 f.; die Nova rada des Smil von Pardubitz, herausgegeben von J. Gebauer in den Památky staré literatury české, Nr. 1; die Zbytki rýmovaných Alexandreid staročeskich, herausgegeben von M. Hattala u. A. Patera, Prag 1881, und übrigens auch die von J. Gebauer in seinen Příspěvky k historii čes. pravopisu a výslovnosti staročeské und in seinen in den Sitzungsber. der kais. Akad. der Wissensch. Bd. LXXXIX und XCIII gedruckten Abhandlungen mitgetheilten Beispiele heranziehen.

[2] In Betreff dieser Frage vgl. vor Allem Fr. Malinowski in seiner Kryt. gram. języka pols., S. 143; ferner A. Semenovitsch in seiner Abhandlung über die vermeintliche Quantität der Vocale im Altpolnischen, S. 34—45; Fr. Miklosich in der Abhandlung über die langen Vocale in den slavischen Sprachen, S. 7 f.; L. Malinowski in den Beiträgen zur slavischen Dialektologie, I., S. 5 f.; A. Maciejowski im Pism. pols., II., S. 308;

in gewissen, vorzugsweise aber in den aus dem Czechischen transcribirten Handschriften das Gleiche. Während aber die Czechen schon um das Jahr 1411 ihre alte Schreibweise gegen die von Johannes Hus vorgeschlagene[1] aufzugeben begannen[2] und dieselbe bis auf einige wenige, von Beneš Optát (um 1533)[3] und Johann Blahoslav (er lebte nach Jirečeks Rukovět von 1523—1562) eingeführte Abänderungen[4] nach

---

A. Małecki, in der Gramatyka języka pols. większa, S. 9 und in der Gram. Hist.-kryt., I., S. 39—46; B. de Courtenay in dem Buche O древне-польскомъ языкѣ до XIV. стол., S. 69 und in den Beiträgen zur vgl. Sprachf., VIII., S. 201 f. und S. 212—226.

[1] Herausgegeben von A. A. Šembera in Miklosichs slavischer Bibliothek, II., S. 173—197. Die wesentlichsten Merkmale dieser neuen, von Joh. Hus vorgeschlagenen Schreibweise sind: a) die Abschaffung sämmtlicher combinirter Schriftzeichen mit Ausnahme des Zeichens für *ch*; b) die Ersetzung derselben durch einfache, mit diakritischen Punkten versehene Buchstaben; c) die strenge Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vocalen, welche letztere durch einen Acut bezeichnet wurden; d) die ebenso strenge Unterscheidung zwischen *y* und *i*. Das Alphabet, das Joh. Hus einrichtete, hatte somit folgende Schriftzeichen: a, á = ā, b, c, ċ = č, d, d̕ = d', e, é = ē, f, g = j, h, i, í = ī, y, ý = ȳ, k, l, l̇ = poln. ł, m, n, ṅ = n', o, ó = ō, p, r, ṙ = ř, s und ſ, das letztere jedoch nur zu Anfang und in der Mitte der Worte, ṡ und ẛ = š, das letztere ebenfalls nur zu Anfang und in der Mitte der Worte, t, ṫ = t', v und u, das letztere nur in der Mitte und zu Ende der Worte, ú = ū, x, z, ż = ž und ch.

[2] Am entschiedensten thaten dies die böhmischen Brüder, die in mehreren, in den Jahren 1500—1530 zu Boleslav und Litomyšl gedruckten Büchern laut Šemberas Zeugniss o. c., S. 185, Anm. 13, sich ziemlich strenge an die Orthographie des Joh. Hus hielten.

[3] Er verlegte unter anderen die diakritischen Punkte von *d*, *t* und *n*, sobald diese Buchstaben vor *e* zu stehen kamen, auf das letztere und schaffte die Bezeichnung der Erweichung vor *i* als selbstverständlich ganz weg. Er führte ferner nach *s* und *z* die minder richtige Schreibung des *y* statt *i* ein und rieth, das palatale *š* zu Anfang und in der Mitte der Worte durch ſſ, zu Ende der Worte dagegen durch ſs oder durch s̈ zu ersetzen. Dieses s̈, von dem es übrigens nicht ausgemacht ist, ob es eine specielle Erfindung Optáts oder eines andern, ihm vorausgegangenen Grammatikers ist, durfte aber nach seinem Dafürhalten auch in der Mitte der Worte in allen jenen Fällen geschrieben werden, wo, wie z. B. in wys̈ſſy, in Folge der hier stattgefundenen Assimilation, das palatale *š* gedoppelt erscheint.

[4] Diese Abänderungen sind am besten und übersichtlichsten von Gebauer in seinen Příspěvky k historii čes. pravopisu a výslovnosti staročeské,

und nach in ganz Böhmen und Mähren einbürgerten, blieben die Polen auch fernerhin bei ihrer bisherigen, ebenso unpraktischen, wie physiologisch und phonetisch unrichtigen Schreibweise und haben, indem sie sich in dieser einen Beziehung auch in der Folgezeit viel zu conservativ erwiesen, die Fesseln dieser Schreibweise thatsächlich auch heute nicht ganz abgestreift.

II. Aeltere theoretische Verbesserungsversuche.

Allerdings fehlte es auch hier an gelegentlichen Versuchen nicht, und die Zahl derjenigen, die sich der Mühe unterzogen, eine dem Lautreichthum der Polen entsprechende Graphik und Orthographie herzustellen, ist verhältnissmässig keine geringe gewesen.[1] — So begegnen wir, chronologisch vorgehend, zunächst dem vielgenannten Jacob Parkosz, der seinerzeit höhere geistliche und akademische Würden bekleidete und um das Jahr 1440, als er gerade Rector war, mit einigen Vorschlägen[2] hervortrat, die die Verbesserung der polnischen Graphik und Orthographie bezweckten und ausser einer aus-

---

im Sbornik vědecký, IV., S. 196—221 dargestellt und überdies in dem grammatischen Sammelwerke, das unter dem Titel: Jana Blahoslawa grammatika česká, dokonaná l. 1571, do níž vložen text grammatiky Beneše Optáta z Telče, Petra Gzella z Prahy a Wáclawa Philomathesa z Jindřichowa Hradce etc. von J. Hradil und J. Jireček, Wien 1857, herausgegeben wurde.

[1] Vgl. darüber J. Rakowiecki, Prawda ruska, II., S. 221—226; G. Bandtkie, O języku i pismie, in den Rozmaitości naukowe, I., S. 100—119; A. Jocher, Obraz bibliograf.-historyczny literatury i nauk w Polsce, I., S. 170—180; M. Wiszniewski, Hist. lit. pols., VI., S. 393—409; W. Maciejowski, Piśmiennictwo pols., II., S. 241—248; A. Morzycki, Rys Gramatyki pols., S. 345 f.; Dr. Plebański, Gramatyka i Gramatycy, im 10. Bande der Warschauer Encyklopedya powszechna; Fr. Malinowski, Kryt. gram. języka pols., I., S. 16—52 und am eingehendsten W. Wisłocki, Nauka języka pols. w szkołach pols. przed Kopczyńskim im Sprawozdanie rocz. c. k. gimnaz. im. Fr. J. we Lwowie, pro 1868.

[2] Sie sind nach einer späteren, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammenden und ziemlich fehlerhaften Abschrift der Krakauer Universitätsbibliothek (sub Nr. 1961) unter dem Titel: Jac. Parcossii de Żorawice antiquiss. de Orthographia polon. libellus, von G. S. Bandtkie, Posen 1830, herausgegeben.

führlichen lateinischen Abhandlung eine kurze, in polnischen Versen abgefasste Anleitung und ein in diesem Sinne construirtes Alphabet enthielten.[1] Allein, sehen wir uns diese Vorschläge etwas näher an, so kommen wir sofort zur Ueberzeugung, dass Parkosz zwar eine sehr genaue Kenntniss der Lautunterschiede im Polnischen hatte,[2] jedoch über das Princip, nach welchem diese Lautunterschiede mittelst der lateinischen, beziehungsweise der sogenannten gothischen Schriftzeichen zum Ausdruck gebracht werden sollten, mit sich selber gar nicht im Klaren war.[3] Bald sollten zu dem angestrebten Zwecke besondere Figuren,[4] bald aber, und dies geschah in den meisten Fällen, die althergebrachten Buchstabenverbindungen[5] verwendet werden, und das Facit davon war, dass weder seine graphischen, noch die wenigen daran

[1] Diese Anleitung sammt dem Alphabete wurde zum ersten Male nach Bandtkies Abschrift von Bentkowski im Pamiętnik Warszaw, VI., S. 349, dann von Rakowiecki in der Prawda ruska, II., S. 219 (theilweise auch von W. Hanka in der Mluwnice polského gazyka, S. XVI) und in neuerer Zeit mit Hinzufügung eines sorgfältigen und für diejenigen, die den Krakauer Codex nicht im Original benützen können, sehr werthvollem Facsimile von Maciejowski in den Dodatki do piśmien. pols., S. 96—98, veröffentlicht.

[2] So wusste er z. B. schon ganz gut die Grenze zwischen den offenen und den verengten Vocalen zu ziehen, die er nur aus Mangel eines passenderen Ausdruckes mit dem Namen der langen Vocale bezeichnete, und ebenso zwischen den harten und erweichten Consonanten, welche letztere, wie bekannt ist, in keiner Sprache so stark vertreten sind wie gerade in der polnischen.

[3] Dass J. Parkosz die Orthographie des Joh. Hus gekannt habe, ist, trotzdem dies A. Maciejowski, Piśmien. pols., II., S. 871, und W. Wisłocki o. c., S. 8 f. ganz bestimmt behaupten, durch Nichts erwiesen, lässt sich aber andererseits auch nicht direct bestreiten.

[4] Wie z. B. die Zeichen für das harte *b*, *g*, *m*, *n*, *p*, *w* und *l*, welches letztere bei Parkosz die Form hat zum Unterschiede von dem weichen *l*, für welches Parkosz in seiner Abhandlung die Figur und nicht (wie Rzepecki in seiner Uebersetzung der Baudouin de Courtenay'schen Recension über die Общеславянская азбука von Hilferding, S. 16, Anm. *), irrthümlich angibt) die Buchstabenverbindung *li* vorschlägt.

[5] Ich meine hier speciell die Buchstabenverbindungen cz, dz, ss, sß, sch, ß und zz und unter anderen auch das im Worte nepissch = *ńepiš* vorkommende ssch.

sich reihenden orthographischen Rathschläge bei den Zeitgenossen Anklang fanden[1] und für die thatsächliche Ausbildung der Graphik und der Orthographie der Polen[2] von Belang waren.[3] — Auf Jacob Parkosz folgte sodann Stanislaus Zaborowski, der schon im Jahre 1518 unter dem Titel: ‚Orthographia, seu modus scribendi et legendi polonicum idioma quam utilissimus‘ eine Abhandlung veröffentlichte,[4] die

[1] Und wenn Wiszniewski, Hist. lit. pols., VI., S. 396, im Gegensatze zu Bandtkie die Behauptung aufstellt, dass die Orthographie des J. Parkosz im XV. Jahrhundert die ‚allgemein verbreitete‘ war, so ist das eine Behauptung, die ebenso irrthümlich wie unbegründet ist. Denn fürs Erste ist uns kein einziges, weder gleichzeitiges, noch späteres Denkmal bekannt, wo die Orthographie des J. Parkosz, wenn auch nur theilweise acceptirt worden wäre, und zweitens besagt die Stelle aus Zaborowski, auf die sich Wiszniewski l. c. beruft, nichts Anderes, als dass die alten Polen die kurzen Vocale durch einfache Figuren, die langen, präciser die verengten Vocale durch Vordopplung derselben bezeichneten. Diese letztere Bezeichnungsweise wurde aber nicht erst von Parkosz eingeführt, sondern sie bestand, wie Wiszniewski aus dem St. Florianer Psalter hätte entnehmen können, auch schon im XIV. Jahrhundert, beweist also im vorliegenden Falle so viel wie gar nichts.

[2] In Betreff der Schriftzeichen ą und ę, von denen das erstere in der Krakauer Abschrift der Orthographie des J. Parkosz im Ganzen dreimal, das andere nur einmal vorkommt, hat schon Bandtkie in den Anmerkungen zu Seite 55 und 65 die ganz richtige Bemerkung gemacht, dass sie nicht von Parkosz, sondern von seinen Abschreibern herrühren. Wenn aber Maciejowski, Piśmien. pols., II., S. 242 und Baudouin de Courtenay in der oben genannten Recension, nach der Ausgabe Rzepeckis, S. 16, nichtsdestoweniger doch eine gegentheilige Ansicht vertreten, so begehen sie damit einen Irrthum, der angesichts des Wortlautes, den die einschlägigen Stellen bei J. Parkosz haben, gelinde gesagt, befremdend ist. B. de Courtenay begeht aber noch einen weiteren Fehler, indem er l. c. dem J. Parkosz, ausser ą und ę, auch noch die Erfindung einer besonderen Gestalt für das harte *l* zuschreibt, was nicht richtig ist. Thatsächlich hat Parkosz, wie S. 952, Anm. 4 gezeigt wurde, von den beiden in jener Zeit üblichen *l*-Gestalten die eine zum Stellvertreter des harten, die andere zum Stellvertreter des weichen *l* vorgeschlagen.

[3] Selbst der Brauch, das polnische *c* statt durch *cz*, *czs* oder *tz* ein- für allemal durch den Buchstaben *c* auszudrücken, ist nicht unmittelbar auf Parkosz, obwohl er diesen Vorschlag zuerst machte, sondern erst auf Zaborowski und auf die Krakauer Buchdrucker zurückzuführen.

[4] Ich hatte von ihr ausser den Excerpten, welche Lelewel in den Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 85—89, Anm. (k) mittheilt, und der poln. Uebersetzung des A. F. Kucharski, die unter dem Titel: Ks. St. Zaborowskiego Orto-

unter offenbarer Anlehnung an das graphische und das orthographische System des **Johannes Hus**,[1] dasselbe nunmehr auch bei den Polen einzubürgern versuchte. Da aber die Sprache der Polen über Lautunterschiede verfügt, die der czechischen fremd sind, so musste Zaborowski von dem Principe der **diakritischen** Zeichen einen viel ausgedehnteren Gebrauch machen als Hus für das Czechische, und construirte daraufhin ein Alphabet, das uns nachstehende Schriftzeichen bietet: a = *á*, á = *a*, ạ = *ę*, ą = *ą*, b, b̈ = b_i, c, c̈ = *c*^{i}, ċ = *č*, d, d̍ = *dz*, d̈ = *dz*^{i}, ḋ = *dž*, e, ē = *é*, f, g, g̈ = *g*^{i}, h, ch, i = *i* und *j*, ī = *y*, k, k̈ = *k*^{i}, l, ł = *ł*, m, m̈ = *m*^{i}, n, n̈ = *n*^{i}, o, ō = *ó*, p, p̈ = *p*^{i}, r, ṙ = *ř*, s, s̈ = *s*^{i}, ṡ = *š*,

grafia polska z łać. na polski język przełożona, z przydaniem uwag tłómacza, tudzież ortografii Seklucyana etc., Warschau 1825, erschien und sich ohne Zweifel an die älteste, bei Haller erschienene Ausgabe dieses Werkes anlehnt, auch noch die Ausgabe von Hieronymus Victor aus dem Jahre 1539 und jene von Math. Siebeneycher aus dem Jahre 1564 zu meiner Verfügung. Da aber die beiden zuletzt genannten Ausgaben wegen Mangels an entsprechenden Typen zahlreiche Ungenauigkeiten enthalten und die Authenticität der Orthographie Zaborowskis vielfach alteriren, so glaubte ich gut zu thun, mich im Wesentlichen doch an die Ausgabe Kucharskis zu halten.

[1] Dass Zaborowski nicht der Erfinder des seinem Alphabete zu Grunde liegenden Principes ist, sondern sich hierin (wie dies meines Wissens W. Wisłocki in seiner oben citirten Abhandlung zum ersten Male hervorhob) thatsächlich an die Orthographie des Joh. Hus hielt, geht am deutlichsten aus den Bemerkungen hervor, die er selber über die Schreibung der Buchstaben *d*, *r* und *s* bringt, sowie überhaupt aus der ganzen Anlage und Durchführung seiner Graphik. Und dennoch gibt es Gelehrte unter den Polen, die ungeachtet der Einwendungen Wisłockis, nach dem Vorgange des Fr. Malinowski, auch heute noch an dem Glauben festhalten, dass Zaborowski der Erfinder eines ganz neuen graphischen Principes war, welches ‚vollkommen geeignet wäre, um es nicht nur bei den Polen, sondern auch bei den übrigen Slaven (also auch bei den Czechen?!!) einzuführen'. Noch mehr, Fr. Malinowski hat seinen Enthusiasmus für das ‚tiefgedachte und weise Princip' des St. Zaborowski so weit getrieben, dass er auch seiner eigenen, im Jahre 1868 construirten Graphik den Beinamen der ‚verbesserten Zaborowski'schen' beilegt, ohne auch nur einen Augenblick zu bedenken, dass er, indem er für die einzelnen Lautunterschiede, für welche das lateinische Alphabet nicht ausreicht, besondere **Figuren** und nicht **diakritische Zeichen** vorschlug, sich mit dieser seiner Verbesserung viel näher zu Jacob Parkosz als zu St. Zaborowski gestellt hat.

𝔱, 𝔲, 𝔳 = *w*, 𝔳̈ = *w*ⁱ, 𝔴 = *w*, 𝔴̈ = *w*ⁱ, 𝔵 = *ks*, 𝔵̈ = *x*ⁱ, 𝔵̇ = *kš*, γ = *j* in Ausdrücken wie: mōγ, twōγ, raγski, marieγ u. s. w., 𝔷, 𝔷̈ = *z*ⁱ, 𝔷̇ = *ž*. Allein auch diese, vom wissenschaftlichen Standpunkte vollkommen annehmbare und den Anforderungen des polnischen Lautsystems bis auf wenige, übrigens nicht gerade wesentliche Einzelheiten[1] vollkommen adäquate Graphik fand bei den Zeitgenossen Zaborowskis keinen Anklang und hinterliess, wenn man das von ihm aus dem Alphabete des J. Hus entlehnte *ż* ausnimmt,[2] in der gegenwärtigen Graphik der Polen keine Spur. Die allzugrosse Häufung von diakritischen Zeichen[3] und der Widerspruch, in

---

[1] So z. B. die Ausseracbtlassung des erweichten *f;* ferner die ganz überflüssige Unterscheidung eines dreifachen *x;* die Verwechslung der verengten und der langen Vocale, sowie die Bezeichnung der Lingualpalatalen *ċ* = *č*, *ṙ* = *ř*, *ṡ* = *š*, *ż* = *ž* und *ḋ* = *dž* als soni duri oder improprii.

[2] Nach Malinowski, Kryt. gramatyka, S. 19, und nach Rzepecki l. c., S. 16, Anm. *), hätten wir dem Zaborowski auch die Einführung des Zeichens *ą*. sowie die Einführung einer besonderen Gestalt für das harte *l* zu verdanken. Dagegen muss jedoch bemerkt werden, dass das Zeichen *ą*, wie dies aus polnischen Handschriften der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts zur Genüge hervorgeht, schon lange vor Zaborowski ziemlich allgemein im Gebrauch war, und dass andererseits die besondere Gestalt, welche Zaborowski für das harte *l* vorschlug, und welche er allem Anschein nach aus der im Jahre 1455 gedruckten Gutenberg-Bibel, wo sie als Ligatur für *el*, *il*, *les* und *ul* fungirt, entlehnte — wenigstens in den mir bekannten Druckwerken fast gar nicht zur Anwendung gelangte. An die Stelle dieser letzteren, von Zaborowski vorgeschlagenen Gestalt kam nämlich in den Druckwerken, die aus der Officin des Fl. Ungler hervorgingen, zur Bezeichnung des harten *l* die Gestalt ł und ł zum Vorschein; in den Druckwerken, die bei Hieronymus Vietor erschienen, die Gestalt ł, ł und ł und nur ausnahmsweise (ich fand sie im Ganzen viermal) auch die Gestalt ł; in den Druckwerken des Marcus Scharffenberg die Gestalt ł ł und ł; in den Druckwerken seiner Söhne, Nicolaus und Stanislaus, die Gestalt ł, ł, ł, ł und ł; in den Druckwerken des Matthäus Wierzbięta, des Lazar Andrysowicz und der beiden Siebeneycher, sowie in den übrigen, mir zugänglich gewesenen älteren Druckwerken der Polen fast durchgehends die Gestalt ł.

[3] Die noch dazu, indem sie überwiegend aus Punkten bestanden, sehr einförmig waren.

dem sich dieses System zu den bisherigen ‚orthographischen' Ueberlieferungen der Polen befand, haben es in den Augen der damaligen polnischen Schriftsteller unmöglich gemacht. — Wenn aber Zaborowski wenigstens éinen Buchstaben seiner Einführung bis in die Gegenwart hinüberrettete und durch selbstbewusste Anlehnung an das graphische Princip des J. Hus[1] wenigstens das Verständniss für bessere Einsicht bekundete, errangen seine nächsten Nachfolger auf dem Gebiete der Verbesserung der Graphik und der Orthographie der Polen nicht einmal diesen Erfolg und bemühten sich, streng genommen, umsonst. Das heisst, weder Johann Seclucian[2]

---

[1] Den offenbaren Zusammenhang zwischen der Orthographie des St. Zaborowski und jener des Joh. Hus dürfte folgende Zusammenstellung noch mehr ersichtlich machen:

a) Vaterunser in der Schreibung des Joh. Hus:	b) Dasselbe in der Schreibung des St. Zaborowski:
Otċe náṡ, genz gſi na nebeſiech, oſviet ſie gmie twé; přiď králowſtwie twé; buď wuole twá, iako w nebi y w zemi; chléb náṡ vezdajſt dai nám dnes y odpúſt nám naſe viny, iakoz y my odpúſtiemy ſvým vinnikuom y newwoď nás w pokuſenie, ale zbaw ny od zlého, amen.	Oyċe náṡ, ienze ieš w ňiebešēch, šwąč šą imą twē; přiiď krōlestwo twē; bąď vola twa, iáko w ňiebe, táko i na zēmi; chlēb náṡ powšedni day nam ďiša i odpušč nam náṡe vinī, iáko i mī odpuščamī náṡīm vinováycam i ňie voď nas w pokušeňiē, ale nas sbaw od slēgo, amen.

[2] Das graphische System des Seclucian ist als Anhang zu der von ihm verfassten polnischen Evangelienübersetzung, Königsberg 1551, erschienen und bietet nach der Ausgabe Kucharskis, unter gleichzeitiger Berücksichtigung des allerdings nicht ganz vollständigen Evangelienexemplars, dass sich in der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 17171 befindet, und der Auszüge, welche J. Lelewel in den Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 133 f. mittheilt, folgende Schriftzeichen: a, á = *á*, ą = *ą*, b, b́ = *bʻ*, c, č = *ć* (im Texte kommt aber in den meisten Fällen, und namentlich in den mit Petit gedruckten Stellen, statt des č das Zeichen ċ vor, welches mitunter auch für *č* steht), cz = *č*, dz, dź = *dź*, dž = *dž*, e, é = *é* (für das letztere kommt aber im Texte auch *i* und *y* vor), ę = *ę*, f, g, h, ch, i = *i* und *j* in Ausdrücken wie: iachač, virzawſſy, ii = *ij*, j, ÿ = *j* in Ausdrücken wie: ÿem, naÿeſz šię u. s. w., y = *y*, yi = *yj*, k, l, ł = *ł* in Ausdrücken wie: złošč = *złość*, m, m̃ = *mʻ*, n, ñ = *nʻ*, o, ó = *ó*, p, p̃ = *pʻ*, r, ꝛ = *r* vor *z* in Ausdrücken wie: barzo, mierzi u. a., um anzuzeigen, dass hier das *r* mit dem nachfolgenden *z*

(† 1578), noch Johann Kochanowski (lebte von 1530—1584),[1] noch Lukas Górnicki († um das Jahr 1591)[2] fanden für ihre graphisch-orthographischen Vorschläge irgendwelche Anerkennung bei den Zeitgenossen[3] und mussten, vielleicht früher als sie es wünschten, zur Ueberzeugung gelangen, dass, wenn irgendwo, so in Fragen, die auf Graphik und Orthographie Bezug haben, die Angewöhnung ein schwer ins Gewicht fallendes Moment ist. Man anerkannte zwar auch damals schon,[4] dass es mit der Graphik und der Orthographie der Polen nicht gerade zum Besten bestellt sei, und dass sich so manche Buchstabenverbindung sehr wohl durch einfachere, physiologisch und phonetisch richtigere Zeichen ersetzen liesse, blieb aber in der

---

nicht wie *ř* zu sprechen sei, rȝ = *ř*, ſ und s = *s*, ſſ und ſs = *zs* in Ausdrücken wie: roſſtąpili = *rozstąpili*, ſȝ = *š*, s̈ und ṡ = *s'*, ȝ = *z*, ȝ = *z'*, ȝ̃ = *ž*, t, 𝔙 und u = *u*, 𝔚 und 𝔚 = *w*, w̃ = *w'*, ξ = *ks*.

[1] Die ‚Orthographie' des J. Kochanowski ist zum ersten Male in Joannis Ursini Methodicae grammaticae lib. quatuor, Leopoli 1592, S. 45—47 (ein Facsimile dieser höchst seltenen Ausgabe befindet sich bei Wisłocki, o. c., S. 26—27) und dann noch einmal in vielfach veränderter und vervollständigter Form in dem Neuen Charakter des J. Januszowski aus dem Jahre 1594, der einem recht hübsch erhaltenen Originalexemplare der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 6268 zufolge nachstehenden Titel führt: Nowy karakter polski z drukárnie Lázárzowéy: y orthographia polska: Jana Kochanowskiego. Jego M. P. Lvkasza Gornickiego etc. etc. Jana Janvszowskiego. Roku páńskiego, 1594.

[2] Vgl. S. 958, Anm. 3.

[3] Wenn aber trotzdem von mehreren Seiten (so z. B. von Fr. Malinowski, Kryt. gram., S. 23; A. Kalina, Rozbiór kryt. pieśni Bogarodzica, S. 33 u. A.) behauptet wird, dass die gegenwärtige Graphik der Polen im grossen Ganzen auf dem Systeme des Seclucian beruhe, so ist das abermals eine Behauptung, die angesichts des Umstandes, dass die meisten Schriftzeichen, die Seclucian vorschlug, schon vor dem Jahre 1551 fast durchgehends im Gebrauch waren, während die übrigen, die er theils von Zaborowski entlehnte, theils aus dem Eigenen hinzuthat, mit Ausnahme der Buchstaben *é*, *ó* und *b'* und theilweise auch der Buchstaben *m̃*, *p̃* und *w̃* (für welche jedoch schon Lazar Andrysowicz die Schriftzeichen *ḿ*, *ṕ* und *ẃ* einführte) in keinem einzigen, weder gedruckten, noch geschriebenen Buche je zur Anwendung gelangten, — vollkommen ungerechtfertigt ist.

[4] Vgl. diesbezüglich den Brief (abgedruckt im Neuen Charakter), den der gelehrte St. Orzechowski an Lazar Andrysowicz im Jahre 1564 richtete und worin er ihm die Annahme einiger cyrillischer Buchstaben empfahl.

Praxis dennoch bei dem bisherigen, von den Krakauer Buchdruckern des XVI. Jahrhunderts theilweise verbesserten Usus und setzte sich über alle, seitens der Theoretiker erhobene Einwendungen, wie heutzutage, hinweg.[1] — Selbst Johann Januszowski († 1613), der als Erbe der Lazar'schen Druckerei in Krakau die beste Gelegenheit hatte, die graphisch-orthographischen Vorschläge, die er seinem ‚Neuen Charakter' einverleibte, und unter denen die Vorschläge Kochanowskis[2] und Górnickis[3] obenan standen, praktisch durchzuführen, that es in der Wirklichkeit nicht, sondern bediente sich sowohl in seiner Uebersetzung des lateinischen Gesandtschafts-

---

[1] Dies ist trotz der gegentheiligen Ansicht von Przyborowski (Wiadomość o życiu i pismach J. Kochanowskiego, S. 97) am besten aus dem Umstande zu ersehen, dass unter allen bis jetzt bekannten polnischen Druckwerken, die aus der Druckerei des Lazar Andrysowicz und seines Erben hervorgingen, sich kein einziges findet, worin die graphisch-orthographischen Vorschläge Kochanowskis Eingang gefunden hätten. Auch der weitere Umstand, dass Caspar Trądkowski, der Herausgeber der zweiten Auflage der Grammatik des Joh. Ursinus (die näheren bibliographischen Details vgl. bei Wisłocki o. c., S. 32—40), schon im Jahre 1619 keinen Anstand nahm, die in der ersten Auflage dieses Werkes noch enthaltenen Kochanowski'schen Regeln durch andere, mehr den Lazar'schen Druckwerken angepasste zu ersetzen — scheint eher für als gegen die von mir vertretene Ansicht zu sprechen.

[2] Was speciell die graphischen Vorschläge Kochanowskis anlangt, so bestehen dieselben aus folgenden Einzelheiten: Er wollte statt des verengten *á* das cyrillische ѧ; ferner statt der Buchstabenverbindungen *cz*, *dz*, *dź*, *dż* und *rz* die Monogramme [Monogramme]; statt der Figuren *ł* und *ś* die Figuren l und 6 und statt des üblichen *ż* das allem Anscheine nach von dem czechischen Grammatiker Johann Blahoslav entlehnte ž einführen. Auch wünschte Kochanowski, dass das verengte *e* und *o* anstatt durch einen Acut, durch einen Gravis, und das helle *e*, ganz gegen den bisherigen Usus, durch einen Acut bezeichnet werde.

[3] Nach Górnicki sollte die Erweichung der Consonanten weder durch Punkte, noch durch die sonst üblichen Striche, sondern durch einen nach oben zugespitzten Bogen ^ bezeichnet werden. Es sollten ferner die Buchstabenverbindungen *cz* und *sz* durch *cc* und *ss*; die Buchstabenverbindungen *dź* und *dż* durch [Monogramm] und [Monogramm]; *dz* und *rz* durch [Monogramm] und [Monogramm]; *ż* durch [Monogramm]; *ł* durch *ll* und die verengten Vocale *é* und *ó* durch [Figur] und [Figur] ersetzt werden.

berichtes von D. Napragi, N. Zakolius und Michael Kellemesius, die 1595 (also schon im nächsten Jahre nach der Veröffentlichung des Neuen Charakters) erschien,[1] als auch in den übrigen, aus seiner Druckerei hervorgegangenen eigenen und fremden Büchern standhaft der usuellen ‚Orthographie‘. Auch die paar Monogramme cʒ dʒ d̋ʒ ḋʒ rʒ, die er aus seinem Eigenen hinzufügte, sowie die beiden, in der Kanzelei der damaligen polnischen Könige und sonst gebräuchlichen Currentschriften, die er irrthümlicher Weise als polnische Charaktere (‚dwóy karakter polski, ukośny i prosty‘) ansah und sie an Stelle der in gedruckten Büchern allgemein verbreiteten Fracturschrift (‚karakter niemiecki‘) vorschlug, hatten für Januszowski eine nur nebensächliche Bedeutung und kommen, soweit ich zu bestimmen in der Lage bin, ausser dem Neuen Charakter nur noch in der Bibel Wujeks aus dem Jahre 1599 und auch hier nur in der Widmung an den König Sigismund III., in den Ueberschriften zu den Erläuterungen schwierigerer Textstellen und in den Marginalnoten vor.[2]

---

[1] Ein Exemplar dieser gegenwärtig ziemlich seltenen Schrift ist in der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 6269 zu finden.

[2] Hiemit ist aber auch die Ansicht Wisłockis widerlegt, der in seiner, der Geschichte des Unterrichtes der polnischen Sprache gewidmeten Abhandlung, S. 23 und 28, die Ansicht vertritt, dass Johann Januszowski der erste war, der mit einer mehr einförmigen und consequenten ‚Orthographie‘ druckte und durch sein Beispiel auch die anderen Druckereien dieser Zeit zu grösserer orthographischer Sorgfalt ansporte (‚ji stał się sprawcą, że odtad druki polskie, chociaż bałamuciły jeszcze ciągle, bałamuciły przynajmniéj znośnie‘). Dies ist eben nicht nur nicht richtig, sondern würde, wenn man dieser Ansicht beipflichten wollte, in einer ganz ungerechtfertigten Weise das Verdienst derer schmälern, die, wie ich dies weiter unten des Näheren ausführen werde, gewiss das Meiste dazu beigetragen haben, dass die Graphik und die Orthographie der Polen gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, wenn nicht ganz, so wenigstens relativ besser wurde als zu Anfang desselben Jahrhunderts. Selbst die Schriftzeichen *é* und *ó* sind nicht, wie Wisłocki, S. 23, Anm. ***, und indirect auch Fr. Malinowski in seiner Kryt. gram., S. 178 (G. S. Bandtkie in den Rozmaitości naukowe, I., S. 102 denkt sogar an Joh. Ursinus!!) behauptet, erst durch Januszowski in den praktischen Betrieb gesetzt worden, sondern diese Schriftzeichen wurden, wie dies aus der zweiten Ausgabe des Porządek sądów y ſpraw mieyſkich von B. Groicki, sowie aus der

III. Die von den Krakauer Buchdruckern des XVI. Jahrhunderts unternommenen praktischen Verbesserungsversuche.

Wie war aber, entsteht nun die Frage, diese usuelle, von den Krakauer Buchdruckern des XVI. Jahrhunderts theilweise verbesserte polnische ‚Orthographie' eigentlich denn beschaffen, und worin bestand das charakteristische Merkmal derselben? Auf diese, im gewissen Sinne sehr wichtige Frage lässt sich kurz Folgendes erwidern: Das charakteristische Merkmal dieser usuellen, von den Krakauer Buchdruckern des XVI. Jahrhunderts[1] theilweise verbesserten ‚Orthographie' bestand:

1) in der Vervollständigung des lateinischen Alphabets durch die Schriftzeichen: *á, é, ó, ą, ę, ć* = c^{i}, *cz* = *č*, *dź* = dz^{i}, *dż* = *dž*, *b'* = b^{i}, *f'* = f^{i}, *j, ł, ḿ* = m^{i}, *ń* = n^{i}, *ṕ* = p^{i}, *rz* = *ř*, *ś* = s^{i}, *sz* = *š*, *ẃ* = w^{i}, *ź* = z^{i} und *ż* = *ž*;

2) in der Ausbildung und Feststellung der polnischen Rechtschreibung.

Dass dieser Umschwung nicht alsogleich erfolgte, ist selbstverständlich. Wie früher die Theoretiker, so sahen sich jetzt auch diejenigen, die berufen waren, das Bücherhandwerk praktisch zu betreiben, in die Nothwendigkeit versetzt, verschiedene Versuche anzustellen, die erst allmälig zu der relativen Einförmigkeit und Vollständigkeit führten, ohne die eine halbwegs annehmbare Graphik und Orthographie gar nicht denkbar sind. Da aber meines Wissens kein einziges Hand-

---

zweiten Ausgabe der Ustáwá płacey von demselben Verfasser hervorgeht, schon im Jahre 1562 auch von Lazar Andrysowicz ziemlich genau beobachtet. In den späteren, seit dem Jahre 1565 bei ihm erschienenen Druckwerken kann dagegen L. Andrysowicz in Bezug auf die correcte Anwendung der Schriftzeichen *é* und *ó* sogar als Muster gelten.

[1] Ueber die Krakauer Buchdruckereien hat am ausführlichsten G. S. Bandtkie in der Hist. drukarń krakowskich, S. 211—504, und dann noch einmal (gewiss unter Berücksichtigung der ihm inzwischen von Lelewel in den Bibliograf. ksiąg dwoje zu Theil gewordenen Belehrung) in der Hist. drukarń w król. pols. i w. x. litew., I., S. 1—22 und 140—321 gehandelt.

buch besteht, wo die Geschichte der Graphik und der Orthographie der Polen in einer dem Gegenstande angemessenen Weise dargestellt worden wäre, so müssen wir auch in Betreff dieser Frage[1] uns etwas detaillirter, als wir es wünschten, aussprechen, und werden bestrebt sein, den chronologischen Gang der einzelnen Entwicklungsstadien derselben wenigstens an der Hand der wichtigeren, mir zugänglich gewesenen Krakauer Druckwerke zu beleuchten versuchen.

Zu den ältesten, mit polnischen Bestandtheilen ausgestatteten Krakauer Druckwerken gehört unstreitig[2] das Statut des Johannes Łaski. Dasselbe ist bei **Johann Haller** im Jahre 1506 erschienen[3] und enthält in polnischer Sprache speciell das Lied ‚*Bogarodzica*'. Allein schon eine flüchtige Betrachtung dieses Liedes lehrt,[4] dass der Herausgeber desselben

---

[1] Alles, was darüber von Bandtkie, Rakowiecki, Maciejowski, Wiszniewski, Fr. Malinowski und unter Anderen auch von W. Wisłocki o. c., S. 20 bis 22 und S. 29—30 gesagt wurde, ist entweder sehr lückenhaft oder so beschaffen, dass darauf kein Verlass ist.

[2] Aelter als das Statut des Joh. Łaski sind allerdings die Statuta synodalia epis. Conradi, welche bereits im Jahre 1475 erschienen und unter Anderem ein polnisches Vaterunser, ein Ave und Credo enthalten. Nachdem aber die Statuta synod. ep. Conradi nicht in Krakau, sondern (vgl. diesbezüglich die Beilage der Breslauer Provinzialblätter für das Jahr 1822, S. 257—259; Bandtkie, Historya drukarń w. król. pols. etc., I., S. 147—151; Hanka, Časopis čes. M. pro 1840, S. 93; Wiszniewski, Hist. lit. pols. III., S. 88; Maciejowski, Dodat. do piśm. pols., in der Abtheilung der Facsimilen; Nehring im Archiv für slav. Phil., I., S. 71) in Breslau gedruckt wurden, so können sie hier, wo wir nur die Krakauer Drucke berücksichtigen, gar nicht in Betracht kommen. Was dagegen die Septem canonicae epistolae beatorum apostolorum Petri, Joannis et Judae anlangt, die nach Bandtkie, Hist drukarń krakow., S. 115, Anm., älter als die Agenda, ja möglicherweise älter als das Statut des Joh. Łaski sind und in polnischer Sprache den Anfang des Evangelium Johannis enthalten, so können sie hier, wiewohl in Krakau bei J. Haller erschienen, aus dem Grunde nicht erörtert werden, weil sie mir in originali nicht zugänglich waren und ein Excerpt daraus meines Wissens nicht vorhanden ist.

[3] Das bibliographische Detail vgl. speciell bei Lelewel, Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 126—132.

[4] Abgedruckt von R. Pilat in dem Pamiętnik A. U. w Krakowie, wydział fil.-hist., IV., S. 30 und 32, Columne 1, und dann noch einmal S. 37, 39 und 41, Columne 5.

sich ganz an die herkömmliche, in Handschriften übliche Orthographie gehalten hat und folglich in dieser Beziehung nichts Neues bietet. — Was von dem Statut des J. Łaski, gilt aber in gleicher Weise auch von der Agenda, die im Jahre 1514, und zwar ebenfalls bei J. Haller, das Licht der Welt erblickte und unter anderen eine polnische Tauf- und Trauungsformel enthält.[1] Auch hier verharrt der Herausgeber derselben, wie dies aus Beispielen, wie: *podlug*, *kosczyola*, *wyerzisch*, *naschego*, *szywoth*, *thesch*, *czyebye*, *stadlo*, *malszenyskye*, *gdisch*, *szadne*, *gynsche* u. a. hervorgeht, noch ganz auf dem überlieferten Standpunkte und bietet in orthographischer Beziehung Nichts, was im Vergleiche mit dem bisherigen, in Handschriften beobachteten Usus als eine Wendung zum Besseren betrachtet werden könnte. Ja, der Conservatismus des Herausgebers geht hierin so weit, dass er nicht einmal von dem schon gegen Ende des XV. Jahrhunderts bekannten ę Gebrauch macht[2] und überall dort, wo dieses letztere zu erwarten wäre, so z. B. in *dzyeczą* für *dziecię*, *szwąthego* für *świętego*, *urządu* für *urzędu*, *szcząsczye* für *szczęście*, *szlubuyą* für *ślubuję*, *wyarą* für *wiarę* u. a., das Zeichen *ą* setzt. — Uebrigens auch im Kalender, den Maciejowski in seinem Piśmiennictwo pols. II., 244, aus der Druckerei des Hieronymus Vietor, in den Dodatki, S. 317, aus der Druckerei des J. Haller hervorgehen lässt und, anstatt in das Jahr 1519—1520, irrthümlicher Weise in das Jahr 1516 verlegt,[3] finden sich gleichfalls noch Beispiele, die, ähnlich

[1] Die polnischen Bestandtheile der Agenda sind von Lelewel, Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 41—42, Anm. (e) und in etwas vollständigerer Abschrift von Maciejowski, Dodat. do piśm. pols., S. 314—316 abgedruckt.

[2] Vgl. A. Kalina, Ueber die Schreibung der Nasalvocale in den altpolnischen Denkmälern, im Archiv für slav. Phil., IV., S. 38 f.

[3] Die Argumentation, auf welche Maciejowski o. c., S. 317 seine Annahme von dem Alter dieses Kalenders stützt, beruht auf nachstehenden Momenten: erstens auf dem Umstande, dass der Kalender in einem lateinischen Druckwerke aus dem Jahre 1516 vorgefunden wurde und zweitens auf der Thatsache, dass die Typen in beiden Druckwerken, dem Kalender ebenso wie dem Buche, in dem er vorgefunden wurde, die nämlichen sind. Allein, so bestechend diese Argumente für den ersten Augenblick auch scheinen mögen, so werden sie sofort hinfällig, wenn man der Sache näher auf den Grund geht: das erste, weil die rein zufällige Verknüpfung zweier Bücher für das Alter des undatirten so viel wie nichts beweist; das andere, weil die Typen auch in einem viel späteren Buche, das

wie: *czieplych* für *ciepłych*, *czwyercz* für *ćwierć*, *iegosz* für *jegoż*, *sąchoscz* für *sąchość*, *iusz* für *już*, *uyrzale* für *ujrzałe*, *obfitosczi* für *obfitości*, *pyasczistych* für *piasczystych*, *drogoscz* für *drogość*, *przenicza* für *pszenica* u. a. durchwegs auf dem älteren Brauche beruhen und in diesem Sinne gewiss nichts Bemerkenswerthes bieten. Andererseits ist aber in diesem, um kaum sechs Jahre jüngeren Buche[1] auch schon eine Wendung zum Besseren

aus der Druckerei des J. Haller hervorging, die nämlichen sein konnten. Die Argumentation des Maciejowski erweist sich also als eine vollkommen nichtige und ist umsomehr zu bedauern, als ja in dem astronomischen Theile des Kalenders Daten enthalten sind, welche darthun (vgl. diesbezüglich die nächstfolgende Anm.), dass derselbe thatsächlich für das Jahr 1520 bestimmt war, jedoch der Natur der Sache gemäss schon zu Ende des Jahres 1519 das Licht der Welt erblickte.

[1] Die kalendarische Berechnung, welche ich meinem Freunde, dem Prof. L. Bilinkiewicz in Czernowitz, verdanke, lautet wie folgt: ‚In dem Auszuge, welchen Maciejowski aus dem besagten Kalender in den Dodatki do piśm. pols., S. 317 - 318, mittheilt, heisst es, dass der Neumond des August des Jahres, für welches der Kalender verfasst wurde, auf den Samstag nach dem heil. Laurentius, und das erste Viertel dieses Mondes auf den Samstag der Octavä nach Mariä Himmelfahrt fiel. Dass aber in irgend einem Jahre der Neumond des August (in der Abschrift des Maciejowski heisst es wohl nur durch ein Versehen *wrzesnya!*) auf den Samstag nach dem heil. Laurentius und das erste Viertel auf den Samstag der Octavä nach Mariä Himmelfahrt falle, muss das Themelion dieses Jahres 12, 11 oder 9 sein und überdies mit den Sonntagsbuchstaben in nachstehender Ordnung congruiren: 1. dem Themelion 12 muss, wenn der Samstag nach dem heil. Laurentius auf den 11. August fällt, der Sonntagsbuchstabe ϛ und demgemäss in der Indictio nach dem Julianischen Kalender, falls wir uns speciell auf das XV. und XVI. Jahrhundert (1420—1583) beschränken, das Jahr 1436 entsprechen; 2. dem Themelion 11 muss, wenn der Samstag nach dem heil. Laurentius auf den 11. August fällt, gleichfalls der Sonntagsbuchstabe ϛ und in der Indictio nach dem Julianischen Kalender die Jahre 1425 und 1520 — wenn er dagegen auf den 13. August fällt, der Sonntagsbuchstabe ε und in der Indictio die Jahre 1463 und 1558 — entsprechen; 3. dem Themelion 9 muss, wenn der Samstag nach dem heil. Laurentius auf den 13. August fällt, der Sonntagsbuchstabe ε und in der Indictio das Jahr 1547 — wenn er dagegen auf den 14. August fällt, der Sonntagsbuchstabe δ und in der Indictio das Jahr 1490 — entsprechen.‘ — Wenn wir aber erwägen, dass die Orthographie des Kalenders nicht älter als jene in der Agenda aus dem Jahre 1514 und nicht jünger als jene in den Gesprächen zwischen dem König Salomon und dem Bauer Marcolph aus dem Jahre 1521 ist, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als anzunehmen, dass der

bemerkbar, die darin besteht, dass für das nasale *e* schon meistentheils das Zeichen *ę*, wie z. B. in *sobotę, wniebowzięczya* (neben *wniebowzyeczya*) = *w niebo wzięcia, będzye* u. a.; für das nasale *a* fast ausnahmslos das Zeichen *ą*, wie z. B. in *powyewayące, pokladayące, gorączych, napsuyą, będą;* für das palatale *ž* neben dem herkömmlichen *sz* in *iusz, iegosz, isz,* auch schon das von Zaborowski vorgeschlagene und in der polnischen Literatur praktisch hier zum ersten Male erscheinende *ż*, wie z. B. in *pożywnoscz, żywnosczi, żyta;* für das dentale *c, s* und *z* ziemlich regelrecht die Schriftzeichen *c, s* und *z* fungiren.

In einem ähnlichen Geleise, wie die polnischen Druckwerke aus der Officin des J. Haller, bewegen sich ferner auch die Druckwerke, die aus der Officin seines mehrjährigen Geschäftsgenossen, des **Florian Ungler** hervorgingen.[1] Auch sie lassen eine gewisse Wendung zum Besseren nicht verkennen, bieten aber im Uebrigen nichts dar, was zu der Annahme

in Rede stehende Kalender speciell für das Jahr 1520 verfasst wurde und sonach schon zu Ende des Jahres 1519 das Licht der Welt erblickte. Aus dem Umstande, dass die Typen in beiden Druckwerken, dem Kalender sowohl, als der Expositio hymnorumque interpraetatio (in der dieser Kalender bekanntlich vorgefunden wurde), die nämlichen sind, würde sich sodann der Schluss ergeben, dass er thatsächlich aus der Druckerei des J. Haller hervorging.

[1] Und wenn Fl. Ungler in dem Epiloge zu dem medicinischen Werke des Stephan Falmierz aus dem Jahre 1534 den Ausspruch macht, dass er der Erste war, der polnische Bücher mit nie dagewesenen Buchstaben druckte (praczem sie tey naprzod przed innemi podiął, zem xięgi polskie nigdy nie bywalemi bukształy drukowal), und Andere seinem Beispiele erst später nachfolgten (potym inni ze mnie przyklad brali), so ist dieser Ausspruch (ich citire nach der Abschrift des Maciejowski) offenbar so zu verstehen, dass er als Geschäftsgenosse des J. Haller, in dessen Druckerei er vom Jahre 1511–1520 beschäftigt war, vielleicht in der That der Erste war, der die typographische Kunst auch auf die Drucklegung der polnischen Bücher ausdehnte. Sollte er aber gegen alles Erwarten unter den ‚nie dagewesenen Buchstaben‘ die Erfindung der specifisch polnischen Buchstaben: *á, ć, ń, ś, ż, dź* u. a. gemeint haben, so wäre dies eine Anmassung, die zurückgewiesen werden muss. Genügt ja schon eine ganz flüchtige Vergleichung eines beliebigen Ungler-schen Druckes (und wäre es auch nur der wenigen auf S. 965—967 in den Anmerkungen enthaltenen Auszüge) mit einem beliebigen aus der Officin des Hieronymus Vietor hervorgegangenen polnischen Drucke, um die Haltlosigkeit einer solchen Anmassung klar ans Licht zu stellen.

berechtigen würde, dass die Förderung, die der Graphik und der Orthographie der Polen durch Fl. Ungler zu Theil wurde, eine bedeutendere gewesen. Im Gegentheil, man darf, wenn man Alles in Allem erwägt, sogar als sicher hinstellen, dass Fl. Ungler die graphischen Neuerungen seiner jüngeren Collegen, wenn nicht ganz ignorirte, so wenigstens mit denselben sich sehr ungerne befreundete und, sofern dies in seiner Macht lag, mit einer gewissen Vorliebe auf seiner bisherigen, bei J. Haller erworbenen Routine bestand. Und wie sehr wir Recht haben, ist am besten aus der Thatsache zu ersehen, dass er selbst in seinen späteren Druckwerken, so z. B. in dem Buche über die Aufführung der Jungfrauen, in der Begrüssung sämmtlicher Glieder Jesu Christi, in dem medicinischen Werke des Stephan Falmierz, in der poln. Uebersetzung des Tractatus de duabus Sarmatiis u. a., die zu einer Zeit gedruckt wurden, als die Graphik des Hieronymus Vietor bereits feststand, aus dieser blos die Buchstaben *ć* und *ń* entlehnte[1] und auch dann noch für das Schriftzeichen *ć* nicht selten die Buchstaben *c* und *cz*, für *ń* nicht selten den Buchstaben *n* setzte.[2] In den biblischen Erzählungen, die er

[1] In dem Buche über die Aufführung der Jungfrauen, oder richtiger in der von Dr. Z. Celichowski in den Rozprawy i sprawozd. z posiedzeń w. f. A. U. w Krak., III., S. 53 f., mitgetheilten Abschrift desselben liegen uns allerdings auch noch die Schriftzeichen: *é*, *ó*, *ś*, *ż* und *dż* vor. Allein ich bin ganz entschieden der Ansicht, dass diese Schriftzeichen ebenso wie in den übrigen Drucken des Fl. Ungler, so auch in dem Originalexemplare des Buches über die Aufführung der Jungfrauen nicht vorkommen und sich in die Abschrift des Dr. Celichowski viel eher durch die Ungenauigkeit des Correctors, als durch seine eigene Unvorsichtigkeit eingeschlichen haben.

[2] Ich will, um die Graphik und Orthographie des Fl. Ungler noch deutlicher zu veranschaulichen, zu diesem Behufe 1. einen kleinen Auszug aus der Begrüssung sämmtlicher Glieder J. Ch. laut einem Exemplar der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 60860, fol. 2 f., und 2. einen weiteren Auszug aus der von Andreas Glaber besorgten polnischen Uebersetzung des Tractatus de duabus Sarmatiis laut einem Exemplar der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 10101, fol. 76—77, mittheilen.

Ad 1. O panie Jeſu Kryſte, ſynu Boga żiwego, ktoris dziewiathey godziny na dzień wißacz na krzyżu zbolaly, zemdlony. A ſmierć iuż vciażala ſercze twoie y ſily marly czlowieczeńſtwa twe[g]o. W cießkich boleſciach iales cznać, glowe obraczaiac na te j na druga ſtrone (iako czlowiek, kiedy kona y

allem Anscheine nach im Jahre 1520 herausgab,[1] beschränkt sich hingegen die gesammte graphische Neuerung des Fl. Ungler

vmiera) y oczy błogosławione wzgore czesto podnosząc, chylac sie ku smierci. A widząc Zydowie, iże sie bierze kћu smierci pan Jezus, jeli wołać: Jezu, ines zdrowe dziaɫaɫ, vzdrow tez theraz sam siebie; czyniłes sie krolem zydowskim, otos podwyszon iako krol; acześ synem bozym, zstap ninie z krzyża, a vwierzymy thobie. A gi [= ji] lothrowie, wisząc z Jezu, łaiali, bluzniacz, mowili: Vzdrow sam siebie y nas tez podle siebie, acz syn bozy iestes. A pan Jezus rzekł: pierwsze słowo nawysszego miłosierdzia: oycze moy miły, odpusci iem, boć niewiedza, czo czinia. A tuś [= tuś] oddał dobre za złe, modlacz sie łaskawie za grzeszniki. O prosze cie, namiłosierniejszy panie Jezu, odpuscisz thez grzechy moie, kthoremim cie gniewiał albo gniewała wszytkich czasow mogich aż do godziny niniejszey. A vsłyszawszy lotr wisząc podle Krystusa na prawiczy, iże modli sie za krzyżuiacze siebie, dotkneło słowo Jezusowo sercza iego, vznał bostwo w niem, obrocił sie ku niemu głowa, dusza y serczem y, vpokarzacz sie, iż bluznił dopiero iemu y zawołał z łzami, rzekącz: Panie, pamietay na mie, gdy bedzieś w twem krolestwie.

Ad 2. Powiedziawszi o Sarmatiey Azyiskiey, ktora zowa Scitia, godzi sie tez powiadać o Sarmatiey Europy, w ktorey pirwsza iest ruska ziemia, ktora Roxolania zwano. Tha kokiem od wschodu słoncza lezy przy rzecze Tanais y przy białem iezierze, ktore Azia od Europa (sic!) dzieli, aczkolwiek dawnych czasow nad rzeka Thanais mieszkali Alani, á wedle ich ku połnoniu Roxolani, wszakoż ten dwoy narod wszytek zniszczał á zaginał, tylko tego iescze sa ich pola á płoniny puste, samym zwierzetam á kozakom (iakoż to wyszey napisano) odtworzone. Potim ku połnoniu iesce sa ostatki ludu Circassow, ktory narod był bardzo okrutny á waleczny rodzaiu y iezika ruskiego. Tamże iest zamek Oczarkow, ktory car Tatarow przekopskich zbudował w litewskim panstwie. Potym iakoby we dwu milu za Oczarkow ku połnoniu tez był zamek Dzassow, ktory troche przed naszymi czassy iest zburzon. Od Drassowa do Białogroda, kthory Turci dzis trzymaia, iest sesć mil. Zasie ku zachodu lezy podolska ziemia, mołdawskiey y wałaskiey ziemi pograniczna, od wschodu słonca maiac pola wielkie tatarskie y przekopska ziemie. Ta to podolska miedzi inszymi ziemiami iest barzo płodna, w miedzie y w inszym zbożu barzo obfita, tak iż zdrapowszy leda iako ziemie, gdy tam żyto bedzie wsiano, tedy przez trzy lata samo zboże roscie ... Tam tez przy gorach Tatrach mieszka Rus, ktorym ziemianie polsci roskazuia, iako w Kołomyey, w Zydaczowie, w Sniatyniu, w Rohatinie, w Busku. Pod timiż gorami sa powiaty, iako halicski (ktory przed tim Gallicia zwano), tez przemisski. Miedzi gorami iest Sanok, a w posrzodku Rusi iest miasto dobrze obronne, imieniem Lwow, kthore ma dwa zamki, wirzchni y dolny, gdzie iest głowa ruskiey ziemie. Ku połnoczy sa powiaty, chełmski, łucski i bełski etc.

[1] Nach Małecki, Gramatyka hist.-porów., II., S. 525, wären diese biblischen Erzählungen (sie befinden sich in der Ossolinski'schen Bibliothek sub Nr. 60862) auch noch dadurch von Bedeutung, dass sie im reinsten Polnisch geschrieben sind. Allein ich glaube, dass wir hier nicht mit

blos auf die Einführung der Buchstaben *ę*, *ą*, *cż*, beziehungs-

---

einem polnischen Originalwerke, sondern mit einer ganz deutlichen Transscription aus dem Czechischen zu thun haben, und dass die sprachliche Correctheit dieses Büchleins eine ziemlich fragliche ist. Als Beweis dessen und zugleich als Muster der älteren Schreibweise des Fl. Ungler mögen nachstehende Auszüge dienen:

a) O ſtworzeniu nieba ÿ ziemie ÿ wszego ſtworzenia.

Na pocżatku buog wßechmogaúcy (iako o tym s. doktorowie ſwiadcżú) z niewymowne dobrocÿ ſwe, a nie z potrzeby żadne, ſtworzil niebo y ziemie, iako o tym piſmo zakonu ſtarego w kſiegach rodz. ca. j. powieda, że pan buog pirwego dnia ſtworzil ieſt ſwiatloſtz rozdzielona od ciemnoſcÿ; wtorego dnia ſtworzil niebo ÿ aniely, ßlachetne ſtworzenie, rozumne, nauky od boga wlane ÿ maúdroſcÿ pelne; trzeciego dnia ſtworzyl morza, wody, ziemie ze wßem drzewÿm ÿ wßechnemi zioly, z owoßmi ÿch ÿ tež požytky; cżtwartego dnia ſtworzyl ſlonce, żeby ſwiecilo dniowi, a mieſiacz ÿ gwiazdy, aby ſwiecily nocy; piatego zwierzeta morſkie y ptaſtwo niebieſkie; ßoste[g]o dnia ſtworzil wß[y]ßtky zwierzeta ziemſkie.

b) O narodzeniu s. Jana (fol. 22, recto).

Wypelnion ieſt cżas porodzenia Elizbiecie y porodzila ſyna. A vſlyßeli to ſaúſiedzi a przirodnÿ iey, iże vwielbil paan buog miloſierdzie ſwe ſ nia, y vradowali ſie iey. Y ſtalo ſie ieſt w dzien oſmy, przißli obrzezowacz dziecie y mianowali iego iymieniem oytcża ſwego Zachariaßem. A odpowiedaiacz matka iego, rzekla: nikaky! ale bedzie wezwan Jan. Y rzekli k niey, iże żadny nie ieſt w rodzaiu twym, ktoryby byl wezwan tym iymieniem. Y ſkazowali oytczu iego, ktorym by go chcial wezwacz. A żadawßi cżirnidla, napiſal mowiacz: Jan ieſt iymieno iego. Y zdziwilÿ ſie ſú wßitcy. Y odworzony ſaú hnet vſta iego a iezik iego y mowil, dobrorzekúcz boga. Y ſtala ſie ieſt boiazn nad wßemi ſaúſiady iych y po wßem pogorzu żidowſkym rozſlawialy ſie wßytky ty ſlowa. Y wložilÿ to wßitcy, ktorzi ſlyßeli, w ſerce ſwe, rzekúcz: Y czo to za dziecie bedzie? obociem reka panſka byla s nÿm. A Zachariaß, ociecz iego, napßlnion (sic!) ieſt duchem s. y prorokowal, rzekacz: pożegnany pan buog iſraelſki.

c) Cżincie ſobie przjaciele z mamony nepravoſci (fol. 75, verso).

Rzekl Jezus vcżennikuom ſwym podobenſtwo toto: Cżlowiek ieden byl bogaty, ktoriż mial wladarza, a ten oſkarzon byl przed nim, iakoby rozmarhal ſtatek iego. Y zawolal go a rzekl iemu: czo to ſlyße o tobie? wyday pocżet wladarstwa twego, bo iuż nie bedzieß mocy wladnacy etc.

d) Aniż, ieſtliżeby kto z martwych wstawßi, ßel k nim, vwierzú iemu (fol. 76, recto).

Y rzekl iemu Abraham: synu rozpomni ſie, żes bral za żiwota twego dobre rzecży, a Łazarz tež zle. Y nynie ſie raduie, ty ſie pak mecżiß. A w tym we wßem miedzi nami a wami cyl wieliki vtwierdzon

weise *cž* = *č*, *ż*, beziehungsweise *ž* und *ł*.[1] Wenn man aber bedenkt, dass die Buchstaben *ę*, *ą*[2] und *ż*, beziehungsweise *ž* auch schon in den Druckwerken des J. Haller vorkommen, und die für *č* und *ł* vorgeschlagenen Gestalten noch im Laufe des XVI. Jahrhunderts von den hervorragenderen Krakauer Buchdruckern (so z. B. von H. Vietor, M. Wierzbięta, L. Andrysowicz u. A.) durch cʒ und ł ersetzt wurden,[3] so blieb dem Fl. Ungler auch dieses an sich so geringe Verdienst nicht erhalten, und ist sonach die Förderung, die der polnischen Graphik speciell durch ihn zu Theil wurde, gleich Null zu setzen.

Doch dies sind eben die ersten tastenden Versuche gewesen, und der eigentliche Wendepunkt in der Geschichte der Graphik und der Orthographie der Polen trat thatsächlich erst mit der von **Hieronymus Vietor** im Jahre 1521 veranstalteten Ausgabe der Gespräche zwischen dem König Salamon und dem Bauer Marcolph ein.[4] Zwar wissen wir nicht bestimmt, ob die neuen, hier zum ersten Male erscheinenden Schriftzeichen von H. Vietor selbst, oder von dem Uebersetzer

---

iest, aby cʒÿ, ktorʒyʒ dhcʒa od túd iyßi k wam, nie mogli, ani ßi od tamtúd sem. Y rʒekl: prosʒe tehdy ciebie, oyßcʒe, ʒebys poslal go do domu oytcʒa mego, bo mam pietʒ bratuow, aby swiadcʒil ym, aby y oni nie prʒißli w toto miesce múk. Y rʒekl iemu Abraham: maiaß Moiʒeßa y proroky, nech iych posluchaia. A on rʒekl: Nicʒ, oytcʒe Abrahamie, ale iestliʒeby kto ʒ martwych ßel k nim, pokute vcʒinia. Y rʒekl iemu: poniewaʒ Moiʒeßa a prorokuow nie posluchaia, aniʒ, iesstliʒe by kto ʒ martwych wstawßi, ßel k nim, vwierʒú iemu.

[1] Der Buchstabe *ę* hat in originali die Gestalt ę; *ą* die Gestalt ą zum Unterschiede von a = *a*; *č* in den Ueberschriften die Gestalt cǯ, im Texte die Gestalt cʒ̇; *ž* in den Ueberschriften die Gestlat ǯ, im Texte die Gestalt ʒ̇; *ł* die Gestalt ł.

[2] Für *ę* ist übrigens nicht selten *e*, für *ą* nicht selten *aú* und *ú*, für *ž* nicht selten *z* und *ſz* zu finden.

[3] Der Buchstabe *ł* kommt etwa fünfzigmal vor.

[4] Die Ausgabe aus dem Jahre 1521 ist nur in einem einzigen, aus vier Blättern bestehenden Fragmente erhalten und wurde zuerst von M. Poliński in den Wizerunki i roztrząsania naukowe, N. F., Serie II, Heft 15, S. 129 bis 144, und dann noch einmal von Dr. Z. Celichowski in dem homographischen Abdruck einer etwas jüngeren Ausgabe der Gespräche, Posen 1876, S. 11—22, veröffentlicht.

der Gespräche, dem Baccalauren Johann von Koszyczki, erfunden worden sind,[1] allein dies ändert an der Thatsache als solcher gar nichts. Immerhin sind die Gespräche das erste polnische Buch gewesen, in denen sie wirklich vorhanden sind, und dies ist eben die Hauptsache. Speciell begegnen wir aber in dieser ältesten Ausgabe der Gespräche zwischen König Salamon und Marcolph den Schriftzeichen *ć* und *ś* in *chćiwośći, wyelmożnośći, pámyęćy, miłośćy, cząy* u. a.; den Schriftzeichen *ź* und *dź* in *wdźyęczność, rządźczynyey, porodźił, źiemie, weźrzawsshy, uźrzał* u. a.; den Schriftzeichen *ń* und *j* in *nań, jest, jeśli* und *już*, sowie dem Schriftzeichen *á*, welches, wie dies aus Beispielen, wie: *á, yá, náprzod, pámyęćy, sláchetney, pányey, stárośćiney, nałaskáwssey, miálá, ukazowálá, nakládem, wybiyáć, Márchołtá, gadánie* u. dgl. m. hervorgeht, offenbar den Zweck hatte, nach dem Vorgange einiger Handschriften und des St. Zaborowski, den Unterschied zwischen dem offenen und dem verengten *a* anzuzeigen. In den Gesprächen zwischen König Salamon und Marcolph wird ferner auch der Unterschied zwischen den Buchstaben *ę* und *ą*, sowie zwischen den Buchstaben *l* und *ł* festgehalten,[2] und kommen in der praktischen Anwendung der ersteren wenige, in der praktischen Anwendung der letzteren fast gar keine

---

[1] Das erstere ist jedoch das wahrscheinlichere, und scheint namentlich eine Stelle in der Vorrede eher für als gegen diese Annahme zu sprechen: *Przeto już ia zięt tą wielką chćiwośćią* — heisst es daselbst wörtlich — *gdyżem zgotował litery á wssytki ku pismu potrzeby, myśląc, co bych miał tak krotofilnego náprzod wybiyáć, wziąłem przed się śmiessnego a krotofilnego Márchołtá gadánie z Salamonem, ktory moym włásnym nakládem przez Jana bakałarza z Kossyczek, też sługę twego pokornego, wyłożon jest w polskie z łáciny.* Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe des Lebens Christi aus dem Jahre 1522 heisst es noch bestimmter: *Żadnemu mniemam być niewiádomo, z iákimi trudnościámi y z nakłady niepospolitego przemożenia własnemi moimi ty ninieysse błogosłáwione xięgi o żywocie pánskim tymi literámi nowo náleźionymi, owsseyki w krainach niemieckich ślachetnemi y tudzieśś ku okrasie ięzyká tego sławętnego, iákożem to sserzey przy xięgach Salamonowych rozwodził, nieco też nowego przydawáiąc, pilnie z wielkim potem á skonánim prásámi nássemi są wyrobiony.*

[2] Welche Gestalt der Buchstabe *ł* in der ersten Ausgabe der Gespräche zwischen König Salamon und Marcolph hatte, ist mir, da ich weder das Original, noch ein Facsimile zur Verfügung hatte, nicht bekannt.

Ungenauigkeiten vor.[1] Der Herausgeber der Gespräche weiss übrigens auch zwischen den Buchstaben *c* und *cz* (letzteres = *č*) zu unterscheiden und gibt überall das Bestreben kund, die Graphik und Orthographie der Polen auf eine dem Lautreichthume derselben entsprechende Stufe zu heben. Freilich will ihm dies nicht überall in gleicher Weise gelingen, und er verwickelt sich immer noch in Widersprüche und Fehler, die nur bei einer mehr in die Tiefe gehenden etymologischen Einsicht und einer etwas grösseren typographischen Sorgfalt vermieden werden konnten. Worin er aber am häufigsten fehlt, ist vor Allem die Verwechslung der Buchstaben *s*, *ś* und *z*;[2] ferner die Schwankung in der Bezeichnung des palatalen *š*, welches bald durch *ss*, wie z. B. in *wssakož*, *ssyrokie*, *nałaskáwssey*, *známienitssego*, bald durch *ssh*, wie z. B. in *ussky*, *weżrzawsshy*, *miłuiessh*, bald aber durch *sz*, wie z. B. in *wszytko*, *wszytkimi*, *zgrzeszyli* bezeichnet wird; endlich die durch und durch systemlose Verwendung der Buchstaben *v*, *w*, *i*, *y* und *j*. — Auf derselben Stufe, wie die älteste Ausgabe der Gespräche, steht in graphischer und orthographischer Beziehung auch das Leben Christi,[3] welches in einer von Balthasar Opeć bewerkstelligten polnischen Uebersetzung zum ersten Male im Jahre 1522 erschien;[4] dann die verschiedenen geistlichen Lieder, welche bei H. Vietor in den Jahren 1532—1545 erschienen; die beiden Psalter aus dem Jahre 1535 und ein

[1] Dies ist aber nur unter der Voraussetzung richtig, dass die Transscription des M. Poliński, beziehungsweise die des Z. Celichowski, eine paläographisch ganz verlässliche ist, was mir, wenn ich die übrigen bei H. Vietor erschienenen Druckwerke vergleiche, allerdings nicht sehr wahrscheinlich vorkommt.

[2] So z. B. in *miłozć* für *miłość*, *od wzchodu* für *od wschodu*, *zwarliwi* für *swarliwi*, *zwą* für *swą*, *zchowasz* für *schowasz* u. s. w.

[3] Ueber diese und die darauf folgenden Ausgaben des Lebens Christi hat in einer freilich noch ziemlich unsicheren Weise G. S. Bandtkie in der Hist. drukarń krak., S. 256—262; J. Lelewel in den Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 117—124, und am ausführlichsten P. Przyłęcki in der Biblioteka zakładu im. Ossol., t. X., S. 105 f. gehandelt.

[4] Allein ich muss ganz ausdrücklich bemerken, dass mir aus dieser ältesten Ausgabe des Lebens Christi nur die ziemlich divergirenden Auszüge von Lelewel, Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 118—120, von M. Wiszniewski, Hist. lit. pols., VI., S. 381—383 und überdies die Excerpte von Maciejowski, Dodatki do pism. pols., S. 320—323, zu Gebote standen.

anderes aus dem Jahre 1540; die weiteren Ausgaben des Lebens Christi, und speciell jene aus dem Jahre 1538;[1] die Bücher Jesu, des Sohnes des Syrach, aus dem Jahre 1541; die Rithmi germanica ac polonica linguis ebenfalls aus dem Jahre 1541; die Erläuterung der Oratio dominica aus dem Jahre 1543, und in gleicher Weise auch die übrigen[2] bei H. Vietor erschienenen polnischen Bücher. — In der 3. Ausgabe des Lebens Christi aus dem Jahre 1538 ist (freilich mit Ausnahme der ersten acht Blätter) sogar eine gewisse Consequenz und relative Vollkommenheit sichtbar,[3] und kann,

---

[1] Das einzige bis jetzt bekannte vollständige Exemplar dieser Ausgabe befindet sich im Besitz der k. k. Jagiellonischen Bibliothek in Krakau, von der es laut einer Mittheilung des Dr. Estreicher im Jahre 1877 käuflich erworben wurde.

[2] Mit Ausnahme etwa der Fortuny ÿ cznoty rożnoszcz aus dem Jahre 1524, welche, wie dies aus Beispielen wie *cznoty*, *rożnoszcz*, *szlachecztwa*, *mnogoscz* u. a. hervorgeht, sich überwiegend noch an die alte Orthographie anschliesst.

[3] Ich theile, um die relative Vollkommenheit der von H. Vietor befolgten ‚Orthographie' noch deutlicher hervortreten zu lassen, eine Stelle aus der 1. Ausgabe des Lebens Christi nach der Abschrift des Maciejowski, Dodatki, S. 322, mit und lasse unmittelbar daneben dieselbe Stelle in meiner eigenen Abschrift aus dem Krakauer Exemplar der 3. Ausgabe, fol. LXVI, recto, folgen:

a) nach der 1. Ausgabe.

A dla tego widząc Jesus mily smętek swoiey mátki, posłał náprzod Janá z Piotrem do niey, aby sie nie smęćilá, powiedáiąc iey, iżci iuż idźie syn twoy, mátuchno błogosláwiona. Zátym kiedy Jesus mily przyssedł, mátuchná gi przywitálá y nadobnie oblápilá, tám z Mágdáleną y z Martą prośilá, áby więcey niechodźil do miástá Jerozolimskiego, áby tu raczyl s nimi pożywać báránká wielkonocnego, prossąc go, aby nie chodźił do Jeruzálem ná ten czwartek, bociesmy slysseli, iż ci sie na ćię grożą, wymyśláiąc ná twą świętą milosć rozmáite rzeczy y też męki. A tako Jesus ná prożbę ich pokorną obiecał sie s ni-

b) nach der 3. Ausgabe.

A dlyatego widzac Jeſus miły ſmetek mátki, poſłał náprzod Janá z Piotrem do niey, áby ſie nie ſmećiła, powiedáyac iey, iz ći iuz idzie ſyn twoy, mátuchno błogoſławiona. Zátym kiedy Jeſus miły przyſſedł, mátuchná go przywitálá y nadobnie oblápiłá, tám z Mágdálena y z Marta prośiłá, áby wiecey niechodził do miáſtá Jerozolimſkiego, áby tu raczył ſ nimi pozywáć báránká wielko[no]cnego, proſſac go, áby niechodził do Jeruzálem ná ten czwartek, boćieſmy ſłyſſeli, iz ći ſie ná ćie groza, wymyśláiac ná twa ſwyeta miłość rozmáite rzeczy y tez męki. A táko Jeſus ná prozbe ich pokorna obiecał ſie ſ nimi

wenn wir speciell dieses letztere Buch zu Grunde legen, das graphisch-orthographische System, welches H. Vietor befolgte, folgendermassen charakterisirt werden:

1) Das offene *a* wird vom verengten durch einen Acut unterschieden;[1]

2) das verengte *e* wird durch *y* oder *i*, seltener durch *ę*; das verengte *o* regelmässig durch *o* und nur ausnahmsweise (so z. B. in *cusz* für *cóż*) durch *u* bezeichnet;

3) das harte *l* wird vom weichen fast überall durch besondere Figuren[2] unterschieden, und sind die Fälle gegenseitiger Verwechslung (wie z. B. *mdloſci*, *miloſnym*, *iesli*, *rozmyſłanim*, *naſładować* u. ä.) viel eher auf den Mangel einer sorgfältigen Correctur als auf sprachliche Unkenntniss zurückzuführen;

4) das palatale *j* wird im Anlaute durch *i*, im Inlaute durch *i* und *y* und im Auslaute (so z. B. in *moy*, *twoy*, *ſwoy*, *rychley*, *raczey*, *panyey*, *wſſytkiey*, *żydowſkiey*) consequent durch *y* vertreten;

5) die Erweichung des *c*, *dz*, *n*, *s* und *z* wird in der Regel durch einen Acut (also: *ć*, *ń*, *ś*, *ź* und *dź*) bewerkstelligt und vor Vocalen in herkömmlicher Weise durch Einschaltung eines *i* oder *y* angedeutet;[3]

---

mi być przez iutro, to iest przez środę cály dzień. A oni wssytcy s tego wielką rádość mieli, mowiąc: Iutro gi uprośiemy, iż do Jeruzalem więcey niepoydźie, ále tu s námi wielkonocne iágnię użiwáć będzie. Zátym mu Mágdálená z Martą wieczerzą uczyniłá y z wielką pilnoscią sluzila. A iáko iuż było po wieczerzy, táko im iął rozmáite rzeczy powiedać o swey męce, iako wielkie rzeczy y męki miał ćirpieć, táko, iż wssyścy, zá oną wieczerzą siedząc, płákáli.

być przez iutro, to ieſt przez środe cáły dzień. A oni wſſytci ſ tego wielka rádoſć mieli, mowiac: Iutro zańe go vprośiemy, iż do Jeruzálem wiecey nie poydzie, ále tu ſ námi wielkonocne iágnie vżywáć bedzie. Zátym mu Mágdálená z Marta wieczerza vczyniłá y z wielka pilnoſćia ſlużyla. A iáko iuż było po wieczerzy, táko im iał rozmáite rzeczy powiedáć o ſwey mece, iáko wielkie rzeczy i meki myal ćirpieć, tako, iż wſſyścy, za ona wieczerza siedzac, płákáli.

[1] Man merke: *pokalone* für *pokalane* (scl. *ciało*) 1[b]; *rumiona* für *rumiana* 4[b]; *zopytał* für *zapytał* 88[a]; *zopytáłá* für *zapytáłá* 118[a] u. s. w.

[2] In Betreff dieser Figuren vgl. S. 955, Anm. 2; die von Zaborowski vorgeschlagene kommt im Leben Jesu (3. Ausgabe) im Ganzen viermal, und zwar auf S. 3[a]–4[a] vor.

[3] Allein es muss bemerkt werden, dass das Schriftzeichen *dź* nur auf den ersten fünf Blättern vorkommt, im Uebrigen aber durch *dz* ersetzt wird;

6) das palatale *č* wird consequent durch *cz*; *ž* in der Regel durch *ż*, beziehungsweise *ż* = ʒ̃ und nur ausnahmsweise[1] durch *ſſ* oder *ſz*; *š* in der Regel durch *ſſ* und nur ausnahmsweise durch *ſch* oder *ſz*; *ř* stets durch *rz* bezeichnet;

7) *u* wird im Anlaute regelmässig durch *v*, im In- und Auslaute durch *u* geschrieben;

8) *i* wird promiscue durch *i* und *y*,[2] und dieses letztere promiscue durch *y* und *i*[3] vertreten;

9) *e* wird in der Regel durch *e*, jedoch mitunter (so z. B. in *rzemięsłá*, *ſłáwętnego* u. a.) durch *ę* bezeichnet;

10) *ę* wird in der Regel durch *ę*,[4] jedoch stellenweise (so z. B. in *ſie*, *iedne*, *świetey* u. a.) durch *e* und einige Male

---

ferner, dass die Schriftzeichen *ć*, *ś* und *ź* auch vor *i*, beziehungsweise vor *y* zu stehen kommen, während *dź* mit Ausnahme von einigen drei oder vier Fällen vor *i* gewöhnlich durch das blosse *dz* ersetzt wird, und endlich, dass Fälle, wie *oświećiono* für *oświecono*, *w boće* für *w boce*, *serću* für *sercu*, *vpadaiącz* für *vpadaiąc*, *ocziecz* für *oćiec*, *othcza* für *othca*, *wybawicz* für *wybawić*, *rodżyć* für *rodźyć*, *niewiedźiáłá* für *niewiedźiáłá*, *rośłanye* für *rozlanye*, *krzwie* für *krwie* u. a. offenbare Druckfehler sind.

[1] So z. B. in *cięſſko*, *cięſſkośći*, *ciſſczba*, *na noſzkach*, *wſſakoſz* u. a.

[2] Die Conjunction *i* wird jedoch beständig durch *y* vertreten.

[3] Éinmal, im Worte *nietelko*, wird *y* durch *e* ersetzt.

[4] In Betreff der Schreibung des Buchstabens *ę* muss die Ansicht Małecki's, Gramatyka historyczno-porów., I., S. 21, wonach die gegenwärtig übliche Gestalt (z ogonkiem ę, po dzisiejszemu) angeblich schon im Jahre 1521 zum Vorschein trat, dahin berichtigt werden, dass in den älteren polnischen Druckwerken blos zwei Gestalten bekannt sind: 1. Die Gestalt ẹ, die sich ausser den biblischen Erzählungen des Fl. Ungler nur noch in den Druckwerken des M. Wierzbięta und auch hier nur an den mit kleinerer Schrift gedruckten Stellen findet, und 2. die Gestalt ẹ, die sich seit H. Vietor, mit Ausnahme der sub 1. specificirten Fälle, standhaft bis zum Ausgang des XVI. Jahrhunderts erhielt. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, allerdings nur auf Titeln und sonstigen, mit lateinischer Schrift oder der sogenannten Antiqua gedruckten Stellen, begann aber allmälig auch die gegenwärtige, wie bekannt, aus der Abkürzung des lateinischen *ae* entstandene Gestalt *ę* in Gebrauch zu treten und sich im Laufe des XVII. Jahrhunderts, nicht ohne Zuthun der böhmischen Brüder, die in Leszno eine eigene Druckerei errichteten und sich mit Vorliebe der lateinischen Schrift bedienten, immer mehr und mehr einzubürgern. Als das älteste polnische Druckwerk, in dem die Gestalt *ę* in der Bedeutung des nasalen *e* vorkommt, kann, abgesehen vom Neuen Charakter, speciell der Gesandtschaftsbericht des D. Napragi,

(so z. B. in *ſwiątoſć, vdrączenie, vdrączaiąc, wypądza* u. a.) durch *ą* ausgedrückt;

11) *ą* wird mit Ausnahme solcher Fälle, wie *oględać, dostępić, sędzić* u. a., in der Regel durch *ą* (= ꝗ) geschrieben;

12) *b* wird in der Regel durch *b*, jedoch manchmal (so z. B. in *głępſſa, opcymi, opcowánia*) durch *p* bezeichnet;

13) *d* wird in der Regel durch *d* und manchmal (so z. B. in *ſlotki, ſlotkoſć, ſlotkoſći, w poſrzotku, brzytki*) auch durch *t* ersetzt;

14) *f* wird in der Regel durch *f*, jedoch mitunter auch durch *ff, ph* und *w* geschrieben;[1]

15) *k* wird in der Regel durch *k* und nur in fremden, zumal lateinischen Worten stellenweise durch *c*[2] ausgedrückt;

16) *t* wird in der Regel durch *t*, jedoch stellenweise (so z. B. in *żywoth, othcá, they, Elżbietha, Nazareth*) durch *th* und éin Mal (in *vplodwſſy*) durch *d* bezeichnet;

17) *w* wird in der Regel durch *w* und nur ausnahmsweise (so z. B. in *prawdzivy, svego, pracouać, żyuotem*) durch *v* und *u* vertreten;

18) *z* wird in der Regel durch *z*, jedoch stellenweise auch durch *s*,[3] und dieses letztere in der Regel durch *ſ* und *s*, jedoch stellenweise auch durch *z* bezeichnet.

Der relative Fortschritt, den H. Vietor auf dem Gebiete der poln. Graphik und Orthographie anbahnte, ist aber um so höher zu veranschlagen, als sich ihm bald auch die übrigen Krakauer Buchdrucker anschlossen und bestrebt waren, sein Werk weiterzuführen. — Am eifrigsten geschah dies durch **Marcus Scharffenberg** († 1545), der als Freund und mehr-

---

N. Zakolius und M. Kellemesius bezeichnet werden, der in polnischer, von J. Januszowski bewerkstelligter Uebersetzung, wie bereits oben bemerkt wurde, im Jahre 1595 das Licht der Welt erblickte.

[1] So z. B. im Worte *Józef*, welches folgendermassen declinirt wird: *Jozeph, Jozew, Jozewa, Jozefie, Jozeffowi* u. s. w.

[2] In den *Xięgi, ktore zową ięzyk*, welche gleichfalls bei H. Vietor im Jahre 1541 erschienen, werden aber nicht nur solche Worte, wie *castálanowi, cánclerzowi* u. a., sondern (vgl. diesbezüglich Maciejowski, Dod., S. 344) eigenthümlicher Weise auch echt polnische Worte, wie *crákowskiemu, crásomową* u. a. nicht durch *k*, sondern durch *c* geschrieben.

[3] So z. B. in *smiłuy ſie* für *zmiłuj się*, *łes* für *łez* u. s. w.

jähriger Geschäftsgenosse des H. Vietor sich das System desselben in einer so vollständigen Weise aneignete,[1] dass zwischen den polnischen Druckwerken des letzteren und denen des ersteren in dieser Beziehung thatsächlich fast kein Unterschied besteht.[2] — Dem Beispiele des Marcus folgten selbstverständlich auch seine beiden Söhne **Nicolaus** († 1606) und **Stanislaus Scharffenberg** († circa 1585). Auch sie bemühten sich eifrigst, den graphischen und den orthographischen Vorschriften des H. Vietor mittelst ihrer Druckwerke[3] Eingang zu verschaffen und dieselben womöglich zu den herrschenden zu machen. Während aber Marcus Scharffenberg, wie gesagt, den diesbezüglichen Vorschriften seines Freundes fast ohne allen Rückhalt folgte,[4] liessen sich seine

---

[1] Ich hatte von den Druckwerken des Marcus Scharffenberg speciell das Ossolinski'sche Exemplar des T o b i a s und einige Excerpte aus dem P u ł a w e r Exemplare des T r a c t a t u s d e d u a b u s S a r m a t i i s zur Verfügung.

[2] Nur in Bezug auf die Schreibung der Buchstaben ƶ und ź, beziehungsweise *dź*, ist ein kleiner Unterschied bemerkbar. Das Schriftzeichen ƶ wird nämlich weder durch einen Punkt, noch durch eine Art Circumflex, sondern durch einen wagrechten Strich angedeutet und das Schriftzeichen ź mit dem darüber stehenden Acut in dieser Weise verbunden, dass beide zu einer einzigen Figur (= ź) verschmelzen. Im T o b i a s, freilich nur in den Marginalnoten auf S. 3 und 4, habe ich überdies eine besondere Gestalt ł für den Buchstaben *ł* gefunden, die meines Wissens nur noch in den Druckwerken der W i t w e des Fl. Ungler vorkommt. Auch muss bemerkt werden, dass in Verbindung mit dem langen *ſ* der Buchstabe *ł* ebenso wie der Buchstabe *l* eine gleiche Gestalt haben. Es bleibt uns daher bei Transscribirung dieser Verbindungen nichts Anderes übrig, als je nach dem Sprachgebrauche bald *ł*, bald *l* zu setzen.

[3] Sie standen mir, Dank der Zuvorkommenheit des O s s o l i n s k i's c h e n Institutes und dem regen Eifer des h i e s i g e n Herrn Bibliothekars, grösstentheils in originali zur Verfügung.

[4] Als Beweis dessen möge folgende, aus dem 2. Capitel des Tobias entlehnte Stelle dienen: A potym, gdy było ſwieto vroczyſte páńſkie y ſpráwion był obiad dobry w domu Tobiaſſowym, rzekł ſynowi ſwemu: Idź y przywiedź niektore z pokolenia náſſego, co ſie boia bogá, áby z námi godowáli. Gdy tedy wyſſedł, wroćił ſie záſie [y] oznaymił iemu, iż ieden z ſynow Izráelſkich ſciety leży ná vlicy. A wnet wyskoczywſſy zza ſtola, opuſciwſſy obiad ſwoy, nátſſczo przybieżał do ćiáłá. A wziawſſy ono, donioſł do domu ſwego potáiemnie, áby, kiedy słońce záſzło, opátrznie ſchował iego. A gdy skrył ćiáło, iadł chleb z płáczem y z drżeniem, wſpomináiac ná one moue, ktora rzekł pan

Söhne vielmehr schon von dem Wunsche leiten, in der Graphik und der Orthographie desselben Verbesserungen anzubringen, die ihnen leider nur zum Theile gelangen.[1] Ja, es gibt unter den Druckwerken, die aus der Officin der Söhne des Marcus Scharffenberg in dem Zeitraume von 1550—1564 hervorgingen, nicht selten Erscheinungen,[2] die in graphischer und orthographischer Beziehung einen förmlichen Rückschritt bedeuten und das Ansehen dieser Officin eher schädigen als fördern.

Zum Glücke sollten diese Uebelstände nicht mehr lange dauern. Wie die Söhne des Marcus Scharffenberg, so hatte zu gleicher Zeit auch der Krakauer Buchdrucker **Lazar Andrysowicz** (er wirkte als Typograph ungefähr von 1550—1577) sich speciell auf die Verbesserung der polnischen Graphik und Orthographie verlegt[3] und schon um 1558 durch Ent-

przez Amos proroká: Dni ſwiete wáſſe obracáia ſie w zákobe y w płácz. Po zachodzie tedy ſłońcá ſſedł y pochował go. Y łaráli go wſſytcy krewni iego, rzekac: Juz dla tey rzeczy kazano ćie zábić, á ledwieś záchował gárdło, á záſie pogrzebiaſz vmárłe. Ale Tobiaſz, wiecey ſie boiac bogá niz królá, chwytał ćiáłá zábitych y ſkrył w domu ſwym, á w połnocy ie pochował. Y przydáło ſie, iz niektorego dniá ſprácowány pogrzebmy, przyſſedſſy do domu ſwego, porzućił ſie podle ſciány y vſnał, iz z niazdá iaskołczego ſpiacemu ćiepłe káyná vpádły ná oczy y oſlnał ...

[1] So haben sie nach dem Vorgange des Seclucian die Schriftzeichen *m̃*, *p̃* und *w̃* einzuführen unternommen, beobachteten sie aber in der Praxis bis zum Jahre 1565 ebenso selten wie die besondere Bezeichnung des erweichten *ż* und *dż* vor *i*, was gewiss nicht folgerichtig war. Auch noch in der Bibel aus dem Jahre 1575, die unter den mir bekannten Druckwerken der Söhne des Marcus Scharffenberg als das correcteste gelten kann, finden sich nicht selten Schreibungen wie: *zſtáłá ſie*, *zſtáły ſie* neben *co ſie sſtało*, *na wirzch*, *żwirzę*, *dopiro*, *poniewaſz*, *temiſz*, *cięſzkiem*, *vniozſzy*, *cudzołoſtwá* neben *cudzołoztwa* und *cudzołożſtwa*, *wyiężdza*, *wieżdzbiárſkiey*, *pułtora*, *na pułnocney ſtronie*, *wymaſz* u. s. w. Und dennoch hat G. S. Bandtkie, dessen Fach doch die Bibliographie gewesen, keinen Anstand genommen, in den Rozmaitości naukowe pro 1829, I., S. 100, die seitdem mehr als billig wiederholte Behauptung aufzustellen, dass die Brüder Nicolaus und Stanislaus Scharffenberg die eigentlichen Begründer einer einheitlichen polnischen Orthographie waren.

[2] So z. B. die Vorrede zu dem durch die Erben des Marcus Scharffenberg von den Erben des Fl. Ungler als Eigenthum erworbenen und im Jahre 1556 unter ihrer eigenen Firma zum zweiten Male herausgegebenen botanisch-medicinischen Werke des Spiczyński.

[3] Was dagegen die übrigen, zu gleicher Zeit mit Marcus Scharffenberg und seinen Söhnen wirkenden Krakauer Buchdrucker anlangt, so werden

fernung wenigstens der auffallenderen orthographischen Widersprüche, sowie durch Einführung einiger noch fehlenden Schriftzeichen in dem graphischen Systeme des H. Vietor eine Lücke ausgefüllt, die sich, je weiter, je fühlbarer machte. Im Besonderen[1] hielt er sich an nachstehende Normen:

1) Das offene oder das ‚lateinische' *a* ist von dem verengten oder dem ‚polnischen' *a* in der von St. Zaborowski vorgeschlagenen Weise durch einen Acut zu unterscheiden;

2) bei *e* und *o* ist vice versa nicht das offene, sondern, wie dies schon Seclucian im Jahre 1551 versuchte,[2] das verengt gesprochene durch einen Acut anzudeuten;[3]

sie hier absichtlich, und zwar aus dem Grunde übergangen, weil sie, wie dies aus ihren Druckwerken ganz klar hervorgeht, zur Entwicklung der Graphik und der Orthographie der Polen so viel wie nichts beitrugen. Die Witwe des Fl. Ungler hatte sich z. B. standhaft an die orthographische Praxis ihres Mannes, die Buchdrucker Matthäus und Hieronymus Scharffenberg an die Orthographie des H. Vietor und der Buchdrucker Matthäus Wierzbięta halb an Fl. Ungler und halb an H. Vietor gehalten.

[1] Als Beleg vgl. vor Allem die juristischen Werke (vorzugsweise Uebersetzungen) von Bartholomäus Groicki, dann die polnischen Werke von J. Kochanowski, die ebenso wie die von Groicki fast ausnahmslos bei L. Andrysowicz gedruckt wurden, und unter anderen auch die Auszüge, die Lelewel in den Bibliograf. ksiąg dwoje, I., S. 153—161, mittheilt. Die Auszüge, welche M. Wiszniewski in seiner Hist. lit. pols., VI., S. 435—461 und S. 469—481 bietet, wie nicht minder die Excerpte, welche A. Maciejowski in den Dod. do piśm. pols., S. 360 f., veröffentlichte, sind dagegen als unzuverlässig ganz aus dem Spiele zu lassen.

[2] Allein es muss bemerkt werden, dass die Schriftzeichen *á*, *é* und *ó* als Stellvertreter der verengten Vocale ausnahmsweise auch schon in der Szaroszpataker Bibel vorkommen, und dass sonach Seclucian die Idee, die verengten Vocale durch einen Acut zu bezeichnen, seinerseits aus dieser oder aus einer ähnlichen Handschrift entlehnt haben konnte.

[3] Zu den frühesten, auch die Schriftzeichen *é* und *ó* enthaltenden Druckwerken des L. Andrysowicz gehören, wie dies schon auf S. 959, Anm. 2 bemerkt wurde, die im Jahre 1562 erschienene 2. Ausgabe des Porządek sądów y ſpraw mieyſkich, sowie die 2. Ausgabe der Uſtáwá płacey aus demselben Jahre. Was dagegen die Wörterbücher Knapski's anlangt, auf welche sich F. Malinowski in seiner Grammatik, S. 178, beruft, so ist zu bemerken, dass in der ersten, aus dem Jahre 1621 stammenden Ausgabe des Thesaurus nur das offene *a* und das verengte *e*, das letztere ziemlich regellos, durch einen Acut bezeichnet werden. In der folgenden, aus dem Jahre 1643 stammenden Ausgabe wird allerdings

7) *s* ist im An- und Inlaute stets durch langes, im Auslaute stets durch rundes und nur im Anlaute des Wortes *stać się* durch *sſ* zu bezeichnen;[1]

8) die Erweichung der Consonanten ist in der Regel durch einen Acut anzudeuten und diese Bezeichnungsweise ausser *ć*, *ń*, *ś*, *ź* und *dź* auch auf die Schriftzeichen *b́*, *f́*, *ḿ*, *ṕ* und *ẃ* auszudehnen;

9) die Erweichung der Consonanten ist vor Vocalen überdies durch Einschaltung eines *i* anzudeuten;[2]

10) *ć*, *ś*, *ź* und *dź* sind in der von H. Vietor eingeführten Weise auch vor *i* zu belassen;

11) das palatale *š* ist nach dem Vorgange des M. Wierzbięta[3] stets durch *ſz* und die Ligatur *šč* entweder durch *ſzcz* oder *ſcz* auszudrücken;

12) *t* kann nach Belieben auch durch *th* geschrieben werden.

Und resumiren wir, so lassen sich die Fortschritte, die der Graphik und der Orthographie der Polen speciell durch die Krakauer Buchdrucker des XVI. Jahrhunderts zu Theil wurden, folgendermassen formuliren:

Dem J. Haller gebührt die Einführung der Buchstaben *ą*, *ę*, *rz* und *ż*.

---

1 Diese letztere, übrigens auch bei M. Wierzbięta und den Brüdern Scharffenberg vorkommende Schreibweise ist allem Anscheine nach auf den Umstand zurückzuführen, dass man sich vorstellte, dass das Verbum *stać się* ein zusammengesetztes, aus der Präposition *s* = съ und dem Verbum *stać się* bestehendes Wort ist.

2 In den Druckwerken des Fl. Ungler, ja selbst in denen des H. Vietor und des M. Wierzbięta ist jedoch ebenso häufig auch das Schriftzeichen *y* zu finden.

3 Ich sage darum ‚nach dem Vorgange des M. Wierzbięta', weil er thatsächlich der erste war, der die Buchstabenverbindung *sz*, welche in den Druckwerken des J. Haller, wie nicht minder in den älteren Druckwerken des Fl. Ungler auch für *s* und *ś* fungirte und von H. Vietor und Anderen, die ihm folgten, selbst noch von L. Andrysowicz in der ersten Zeit seiner typographischen Wirksamkeit, grösstentheils durch *ss* ersetzt wurde — consequent in der Bedeutung des czechischen *š* anwendete.

Dem H. Vietor die Einführung der Buchstaben: *ś*, *ć*, *ń*, *ś*, *ź*, *dź* und *dż;* die Bestimmung, dass die Buchstabenverbindung *cz*, welche in den Druckwerken des J. Haller, des Fl. Ungler und selbst noch in denen des M. Wierzbięta nicht selten mit *c* und *ć* wechselt, ein für allemal die Bedeutung des czech. *č* erhalte;[1] die Ersinnung einer Reihe von Gestalten für das harte *l*,[2] von denen sich schliesslich die in der jüngeren Ausgabe des Marcołph gebräuchliche festsetzte; der erste schüchterne Versuch der Einführung des Schriftzeichens *j*[3] und zugleich das Bestreben, die zerfahrene, von Widersprüchen strotzende polnische Rechtschreibung auf eine etwas solidere Basis zu stellen.

Dem M. Wierzbięta die Bestimmung, dass die Buchstabenverbindung *sz* lediglich zur Bezeichnung des palatalen *š* zu dienen habe.[4]

Dem L. Andrysowicz endlich die Einführung der Buchstaben: *b'*, *f'*, *ḿ*, *ṕ* und *ẃ;*[5] die Vervollständigung der polnischen Vocalreihe durch Einführung der von Seclucian herübergenommenen Schriftzeichen *é* und *ó*, und vor Allem das Verdienst, in die von H. Vietor nur theilweise reformirte polnische Rechtschreibung, wenn nicht eine sich überall gleiche, stichhältige Consequenz,[6] so doch eine gewisse Ordnung, eine gewisse Regel gebracht zu haben.

---

[1] Ueber andere Schreibweisen des *č* vgl. S. 978, Anm. 3.

[2] Vgl. S. 955, Anm. 2.

[3] Im Interesse der Vollständigkeit muss jedoch bemerkt werden, dass der Buchstabe *j* als besonderes Schriftzeichen (und nicht in Verbindung mit einem nachfolgenden *i*) sich auch in den oben erwähnten Druckwerken des Fl. Ungler und einige Male auch bei M. Scharffenberg und seinen Söhnen findet.

[4] Vgl. S. 979, Anm. 3.

[5] Selbstverständlich in der auf S. 957, Anm. 3 angedeuteten Weise.

[6] Die hervorragendsten Fehler, deren sich L. Andrysowicz schuldig machte, sind: a) dass er die Bezeichnungsweise, die er von Seclucian für das verengte *e* und *o* acceptirte, nicht auch auf das verengte *a* ausdehnte; b) dass er die Einschaltung des Buchstabens *i* als Zeichen der Erweichung vor Vocalen nicht ganz aufgab; c) dass er für den Laut *j* nicht das betreffende Schriftzeichen einführte; d) dass er in derselben Weise, wie das erweichte *ć*, *ś*, *ź* und *dź*, nicht auch die übrigen, der Erweichung fähigen Consonanten, sobald sie vor *i* zu stehen kommen, durch einen

IV. Die im XVII. und XVIII. Jahrhunderte durchgeführten Modificationen.

Doch gerade zu der Zeit als die ,Graphik und Orthographie' der Polen durch die Verbesserungen, die ihnen durch H. Vietor und L. Andrysowicz zu Theil wurden, ihre relative Vollkommenheit erreichten,[1] begann auch ein theilweiser Rückschritt derselben. — So wurden von den tonangebenden Krakauer Buchdruckern und unter ihrem Einflusse auch von den übrigen polnischen Typographen aus der Zahl der Geltung habenden polnischen Schriftzeichen zunächst die Buchstaben *é* und *ó* ausgeschieden und konnten, trotzdem sich Männer von der Bedeutung eines Knapski für sie einsetzten, auch später nicht mehr zurückgeführt werden. Ja, sogar diejenigen, die die Berechtigung dieser Schriftzeichen theoretisch zugaben und darauf bezügliche Regeln aufstellten (ich nenne beispielsweise den Caspar Trądkowski, den Lucas Piotrowski, den anonymen Herausgeber der Grammatik des J. Ursinus aus dem Jahre 1698, den gleichfalls anonymen Verfasser der orthographischen Tabelle, die die polnischen Jesuiten ihrem verrufenen Alvarus beidruckten u. A.), beobachteten sie in der Praxis gar nicht und schrieben, ohne sich über den Widerspruch, den sie hiemit begingen, volle Rechenschaft zu geben, anstandlos: *pierwsze, ktorey, kreská, na wierzchu, niema, mowią, bożey, głośnikow, dwoch, chleb, gniew* u. s. w. Nur in den Wörterbüchern Knapski's (vgl. S. 977, Anm. 3) und den daraus verfertigten Auszügen (wiewohl nicht in allen) schleppen sich die Schriftzeichen *é* und *ó* noch eine Zeit lang fort, bis sie schliesslich ganz aufhören. In den Idiotysmi polonici, Calissii 1765, sowie in dem Orthographiae polonae compendium, welches in den Jahren 1762—1777 rasch

Acut bezeichnete; e) dass er neben dem Buchstaben *t* auch noch das ganz überflüssige *th* duldete.

[1] Ich muss jedoch ganz ausdrücklich bemerken, dass in Handschriften (vgl. diesbezüglich die Anecdota palaeopolonica von A. Kalina und unter anderen auch die von Maciejowski in den Dodatki do piśm. pols., S. 159 f. gesammelten Materialien) auch noch in diesem Zeitraume die vollständigste Confusion und Regellosigkeit herrschte.

mehrere Auflagen erlebte, dürfte das Schriftzeichen *ó* wohl zum letzten Male erscheinen. — Wie die Schriftzeichen *é* und *ó*, so schwanden im Laufe des XVII. Jahrhunderts auch die Buchstaben *f'*, *ḿ* und *ẃ* und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, in Folge der stets zunehmenden orthographischen Sorglosigkeit, an der sich Schriftsteller und Buchdrucker in gleicher Weise betheiligten, auch die Schriftzeichen *b'* und *ṕ* aus dem Bereiche der polnischen Graphik.[1] — Ungefähr gegen Ende des XVII. Jahrhunderts (in den Synonyma, seu dictionarium polono-latinum etc., Calissii 1764; ferner in den Idiotysmi polonici, Posnaniae 1755, Calissii 1765; in dem Breslauer Abdruck der Bibel Wujek's aus dem Jahre 1771 u. a. ist das Schriftzeichen *á* vereinzelt allerdings auch noch in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zu finden) begann sich schliesslich auch die besondere Bezeichnung des offenen *á* zu verlieren, und das polnische Alphabet enthielt, nachdem alle diese Modificationen vollbracht waren, nunmehr noch folgende Schriftzeichen: *a, ą, b, c, cz, ć, d, dz, dź, dż, e, ę, f, g, h, ch, i,*

[1] Diese letztere, durch die einschlägigen Druckwerke ausser allen Zweifel gestellte Thatsache wird übrigens mit gleicher Uebereinstimmung auch von den diversen polnischen Orthographen bestätigt. So kennt z. B. der gelehrte Lucas Piotrowski, der Verfasser der Grammaticarum Institutionum libri IV, die zum ersten Male wahrscheinlich schon im Jahre 1634 erschienen, noch alle zehn mit einem Acut versehenen polnischen Consonanten, fügt aber in Betreff des erweichten *ẃ* ganz ausdrücklich hinzu, dass dasselbe fast aus dem Gebrauche trete: *ſed ẃ cum notula fere negligitur.* Der anonyme Herausgeber der dritten, zu Zamość im Jahre 1698 erschienenen Ausgabe der lateinischen Grammatik des J. Ursinus kennt dagegen von den mit einem Acut versehenen polnischen Consonanten nur noch die Schriftzeichen *b'*, *ć*, *ḿ*, *ń*, *ś*, *ź* und *dź* und der Grammatiker B. K. Malicki, der Verfasser des Tractatus ad compend. cognitionem linguae polon. und anderer Werke, in seinem Klucz do ięzyka francuskiego, der im Jahre 1700 erschien, bloss die Schriftzeichen *ć*, *ń*, *ś*, *ź* und *dź*. Der anonyme Verfasser des Orthographiae polonae compendium, das mit der neuen, etwas verbesserten Ausgabe des Alvarus zugleich zu Kalisz im Jahre 1762 erschien, versucht zwar ebenso wie *é* und *ó*, so auch die Schriftzeichen *b'* und *ṕ* wieder herzustellen, muss aber selbst eingestehen, dass diese in der Aussprache nur von Wenigen (er meint selbstverständlich die Gebildeten) beobachtete Unterscheidung beinahe gar nicht in Betracht komme: *B et p quibuſdam locis extenuatum et ſubtilius nonnulli efferunt, ut: iedwab', karṕ, verum id fere in conſiderationem non venit.*

k, l, ł, m, n, ń, o, p, r, rz, s, sz, ś, t, u, w, x, y, z, ź und *ż.*[1] — Uebrigens, auch die Belassung des üblichen Erweichungszeichens über *ć, ń, ś, ź* und *dź* vor *i*, die wir als eines der charakteristischesten Merkmale der Vietor-Andrysowicz'schen Schreibweise kennen gelernt haben, wurde ungefähr um dieselbe Zeit wie das Schriftzeichen *á* aufgegeben und kommt ebenso wie dieses in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts nur noch vereinzelt vor. — Selbst die Jesuiten, die in ihren grammatikalischen und lexikalischen Werken sich ziemlich strenge an die orthographischen Vorschriften des P. Knapski, als eines ihrer grössten Sprachkenners,[2] hielten, liessen diese, von ihm sehr warm empfohlene Massregel in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ganz fallen und beobachteten sie in ihren, seit dem Jahre 1762 herausgegebenen Schul- und sonstigen Büchern nicht mehr.

V. Zustand der Graphik und der Orthographie der Polen in der Gegenwart.

Mit dem Aufschwunge der grammatischen Studien, die zu Anfang dieses Jahrhunderts sich neu zu beleben begannen, sind selbstverständlich auch die Graphik und die Orthographie der Polen in ein Stadium getreten, wo die Aufmerksamkeit der polnischen Sprachforscher sich ihnen von Neuem zuwandte. Es traten Männer zum Vorschein, die wenn nicht nach radicalen, auf einem einheitlichen, fest in sich geschlossenen Principe beruhenden Reformen (wiewohl später auch solche gefordert wurden), so wenigstens nach Restituirung von Verbesserungen verlangten, die im XVI. Jahrhundert bereits da waren, jedoch durch die orthographische Sorglosigkeit der nächstfolgenden Jahrhunderte, wie soeben gezeigt wurde, abermals in Vergessenheit geriethen. Allein, so berechtigt und bescheiden zugleich diese letztere Forderung auch sein mochte, es gelang ihr nicht, sich allgemein Gehör zu verschaffen. Man hat zwar

---

[1] In den minder correcten Druckwerken aus dieser Zeit sind selbstverständlich auch noch die Schriftzeichen *ff, ph, q, th* und *v* vorhanden.

[2] Er heisst im Orthographiae polonae compendium aus dem Jahre 1762: ‚Absolutissimus linguarum magister'.

nach langem Hin- und Herreden die Schriftzeichen *é* und *ó*, sowie das Schriftzeichen *j* in der vom Herausgeber der Danziger Bibel im Jahre 1632 versuchten Art[1] zurückzuführen sich entschlossen und nebstbei auch einige orthographische Reformen versucht, blieb aber im Uebrigen bei derjenigen Routine, wie sie sich gewiss nicht zum Vortheile der Graphik und der Orthographie der Polen im Laufe des XVII. und XVIII. Jahrhunderts festsetzte.

Was aber dieser Angelegenheit ein um so trostloseres Aussehen verleiht, ist der Umstand, dass, sowie die Dinge gegenwärtig stehen, die Graphik und die Orthographie der Polen keine Aussicht haben, schon in der nächsten Zeit eine Wendung zum Besseren zu nehmen. Man lese, um sich hievon zu überzeugen, die zahlreichen, mitunter sehr heftigen und erbitterten Vorwürfe, die man zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen Feliński, Lelewel, Mroziński und Szopowicz und in neuerer Zeit gegen Fr. Malinowski und sein auf dem Principe der besonderen Figuren und den Anforderungen der strengsten Etymologie aufgebautes graphisch-orthographisches Project erhob;[2] man schlage ferner die Ab-

[1] Als der Erste, der dies that, wird bekanntlich A. Feliński (1816) angesehen. Allein zur Steuer der Wahrheit muss bemerkt werden, dass der Abbé Trąbczyński die Nothwendigkeit der Einführung des Schriftzeichens *j* schon im Jahre 1793 einsah und in seiner Grammaire raisonnée ou principes de la langue polonaise, S. 21, sich darüber folgendermassen aussprach: On doit toujours conserver l'*j* allongé dans inflexions de mots terminés en *j*, *ja*, *ja ję* et lui ajoûter, suivant l'analogie, non seulement les voyelles *a*, *ą*, *e*, *ę* etc., mais aussi la lettre *i*. Par exemple *poję* j'enivre, pourrait s'écrire ainsi en le conjugeant: *pojisz* tu enivres, *poji* il enivre, *pojiłem* j'enivrois etc., de même *mój* le mien, *mojego* du mien, *mojimi* avec les miens etc., et non pas *poię*, *poisz*, *poi*, *poiłem*, *moiego*, *moimi* etc. Tout ceu me paroit plus conforme aux bonnes règles et à l'ortographe la plus naturelle.

[2] Ich muss, da mir der Raum nicht gestattet, auf die Geschichte dieses orthographischen Streites des Näheren einzugehen, die Leser, die sich für die Sache interessiren sollten, auf nachstehende (ich nenne selbstverständlich nur die hauptsächlichsten) Schriften verweisen: 1. Przyczyny używanej przezemnie pisowni von A. Feliński, im 1. Bande seiner Werke, S. 1—200. 2. Die polemischen Abhandlungen von Sniadecki, die unter dem Titel: O ięzyku polskim im 3. Bande seiner Pisma rozmaite, S. 1—121 erschienen. 3. Die Recension des A. Kucharski und des A. Krzyża-

handlungen und Anträge der Deputation der gewesenen

---

nowski in der Gazeta literacka aus dem Jahre 1822. 4. Odpowiedź na umieszczoną w gazecie literackiej recenzyą dzieła pod tytułem: Pierwsze zasady gramatyki języka polskiego von J. Mroziński, Warschau 1824; 5. Uwagi nad samogłoskami i spółgłoskami w ogólności, oraz nad niektórymi głoskami abecadła polskiego w szczególności von Fr. Szopowicz, Krakau 1827. 6. O ięzyku i pismie von G. S. Bandtkie in den Rozmaitości naukowe, I., S. 100—105. 7. Rozprawy o języku polskim i jego grammatykach von J. N. Deszkiewicz, Lemberg 1843. 8. Zbiór odpowiedzi recenzentom von demselben, Lemberg 1853. 9. Treść grammatyki polskiéj s dołączeniem kilku rozbiorków nowszych grammatykarzów von demselben, Rzeszow 1865. 10. Die verschiedenen Recensionen von Żochowski, theils im Warschauer Przegląd naukowy, theils in der Biblioteka Warszawska veröffentlicht. 11. Uwagi fizyologiczne nad abecadłem polskiém von Dr. L. Natanson in der Biblioteka Warszawska pro 1849 und 1850. 12. Odpowiedź na rozbiór uwag fizyologicznych nad abecadłem polskiém przez Dra. L. N., von T. Kurhanowicz, gleichfalls in der Bibl. Warsz. pro 1850. 13. Rys gramatyki języka polskiego von A. Morzycki, Warschau 1857. 14. Rozbiór grammatyki Morzyckiego von J. N. Deszkiewicz in der Beilage zu der Zeitschrift Czas, Juli 1859. 15. Pisownia polska von B. Trzaskowski, Rzeszow 1862. 16. Gramatyka i gramatycy von Dr. Plebański, im X. Bande der Warschauer Encyklopedya powszechna veröffentlicht. 17. Przeszłość i teraźniejszość ortografii polskiéj, ocenione ze stanowiska wymowy von A. Kudasiewicz, Separatabdruck aus der Bibl. Warsz., 1861. 18. Zasady i prawidła pisowni polskiéj etc., podane w dziele pod nápisem: Rozprawy i wnioski o ortografii polskiéj, w Warszawie 1830, wraz z kriticznym rozbiorem i zmianą niektórych prawideł Deputacyji, z wytknięciem niektórych błędów od czasu ks. Kopczyńskiego i późniéj powstałych etc., von Fr. X. Malinowski, Separatabdruck aus den Roczniki Towarz. Przyj. N. P., t. I., S. 1—92. 19. Krytyczny pogląd na zasady głosowni znanych autorowi gramatyk polskich wraz z uzasadnieniem ilości brzmień i głosów polskiego języka von demselben, Leipzig 1863. 20. Krytyczná gramatyka języka polskiego von demselben, Posen 1869, I., S. 1—51. 21. Odpowiédź ks. Fr. X. Malinowskiego na rzecz prof. Małeckiégo o spółgłosce j, oráz Odpowiédź na przypiski prof. Małeckiego do téjze ‚odpowiedzi‘ von demselben, Posen 1868. 22. Krytyczne uwagi nad rozprawą ks. Choińskiego: Słowo o języku polskim, von demselben, Posen 1870. 23. Kritika pisowni, zawartéj w części VI. gramatyki języka polskiégo większéj prof. A. Małeckiégo, von demselben, Posen 1873. 24. Pisownia Oświaty wobec umiejętnéj nauki języka polskiego, von H. Suchecki, Separatabdruck aus der Zeitschrift ‚Oświata‘, Posen 1866. 25. W sprawie pisowni polskiéj i o naturze spółgłoski j i praktycznych ztąd nastepstwach, von A. Małecki, Separatabdruck aus der pädag. Zeitschrift ‚Szkoła‘, Lemberg 1868. 26. O pisowni pana L. Rzepeckiego i

Warschauer gelehrten Gesellschaft nach,[1] sowie die Sitzungsberichte und Protokolle der Posener orthographischen Commission,[2] die vom 9. Juni 1870 bis zum 4. Juli 1878 berathschlagte, und man wird finden, dass die grosse Mehrheit der Gebildeten sämmtliche, auf die Verbesserung der Graphik und der Orthographie der Polen abzielenden Versuche perhorrescirt und die besseren ebenso wie die schlechteren[3] schon im Vorhinein verurtheilt. Selbst solche, die die Principienlosigkeit der gegenwärtig üblichen Graphik und Orthographie zugeben, wagen es nicht, gegen den bequemen Sinn und die Angewöhnungen der Mehrheit anzukämpfen und begnügen sich mit der hergebrachten Routine.

towarzyszów von H. Cegielski, Posen 1868. 27. Dwa listy do Lambdy o pisowni Fr. X. Malinowskiego, von L. Rzepecki, Posen 1868. 28. Wiec ortograficzny odbyty w Poznaniu dnia 7. czerwca 1870, Odezwa zarządu Tow. Przyj. N. P. i Tydzień Drezdeński, von demselben, Posen 1870. 29. List publiczny do p. Dra. Hermanna Beigla, prof. medycyny w Londynie, von demselben. 30. W sprawie pisowni, odpowiédź p. H. Cegielskiemu na jego broszurę pod tytułem: O pisowni p. L. Rzepeckiego i towarzyszów, von Fr. Wartenberg, Posen 1868. 31. Gramatyka historyczno-porównawcza języka polskiego, von A. Małecki, Lemberg 1879, I., S. 7—159, II., S. 499—532. 32. Několik poznamenání o polském pravopisu von J. Baudouin de Courtenay, im Sbornik vědecký M. K. Č., Odbor hist.-filolog., I., S. 39—45. 33. Brzmienie głosek polskich i pisownia polska von E. Sochański, Krakau 1861. 34. Gramatyka języka polskiego von D. Łazowski, Krakau 1848, S. 9—109 und S. 345—346.

[1] Rozprawy i wnioski o ortografii polskiej przez Deputacyę od król. Towarzystwa warszaw. przyjaciół nauk wyznaczoną, w Warszawie 1830.

[2] Posiedzenia komissyi ortograficznéj poznańskiéj, wybranej przez wiec ortograficzny etc., w Poznaniu 1878.

[3] Als wahre Curiosa können speciell genannt werden: Mównictwo czyli poczęcie się i pierwotny rozwój mowy Bohów Sławian etc., von P. Czarkowski, Warschau 1857; Rzecz o spółgłosce j na zasadach mównictwa, von demselben, Warschau 1859; Uwagi nad pisawnią polską von J. Stecki, Warschau 1858; Sposób skrócenia pisma polskiego i niektóre uwagi nad gramatyką polską von F. Zagórowski, Warschau 1858 und mehrere andere.

XXVII. SITZUNG VOM 7. DECEMBER 1881.

Der Secretär der Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung bei der Münchener Akademie übersendet mit Zuschrift die dritte Auflage von Bluntschli's ‚Geschichte der neueren Staatswissenschaft, allgemeines Staatsrecht und Politik'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Alfons Huber in Innsbruck sendet für das ‚Archiv' eine Abhandlung ein, welche betitelt ist: ‚Die Entstehung der weltlichen Territorien der Hochstifte Trient und Brixen, nebst Untersuchungen über die ältesten Glieder der Grafen von Eppan und Tirol.'

Die Abhandlung wird der historischen Commission übergeben.

Von dem c. M. Herrn Hofrath O. Freiherr von Schlechta-Wssehrd wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Revolutionen in Constantinopel in den Jahren 1807 und 1808, ein Beitrag zur Reformgeschichte der Türkei, nach grösstentheils einheimischen, d. i. orientalischen Quellen dargestellt', vorgelegt und um deren Aufnahme in die akademischen Schriften ersucht.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. September und October 1881. Berlin, 1881; 8⁰.

— königl. bayerische, zu München: Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe. XVI. Band, 1. Abtheilung. München, 1881; 4⁰. — Altburgundische Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel aus der Berner Handschrift; von Konrad Hofmann. München, 1881; 4⁰. — Gedächtnissrede auf Leonhard von Spengel; von Wilhelm von Christ. München, 1881; 4⁰. — Der sogenannte Cornelius Nepos; von Georg Friedrich Unger. München, 1881; 4⁰. — Die Wittelsbacher in Schweden. Festrede von Carl Theodor Heigel. München, 1881; 4⁰. — XXII. Plenarversammlung der historischen Commission. Bericht. München, 1881; 4⁰.

Ateneo veneto: Atti. Serie III, vol. III, punt. III. Venezia, 1880; 8⁰. Serie III, vol. IV, punt. I e II. Venezia, 1881; 8⁰. — Revista mensile di scienze, lettere ed arti. Serie IV, Nos. 1—4. Venezia, 1881; 8⁰.

Bibliotheca Ossoliniana Leopoliensis: Catalogus codicum manuscriptorum. Tom. I. Lwów, 1881; 8⁰.

Dorpat, Universität: Akademische Schriften pro 1880. 44 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, antiquarische, in Zürich: Mittheilungen. Band XXI, Heft 1. Zürich, 1881; 4⁰.

— deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 24. Heft. Juli 1881. Yokohama; 4⁰.

— kurländische, für Literatur und Kunst: Sitzungsberichte nebst Veröffentlichungen des kurländischen Provincial-Museums aus dem Jahre 1880. Mitau, 1881; 8⁰.

Istituto, reale veneto di scienze, lettere ed arti: Atti dal Novembre 1880 all' Ottobre 1881. Tome VII, serie V^{a}, disp. 1^{a}—9^{a}. Venezia, 1880/81; 8⁰. — Memorie. Vol. XXI, parte II. Venezia, 1880; 4⁰.

Journal, the American of Philology. Vol. II, Nr. 7. Baltimore, 1881; 8⁰.

Society, the royal of Victoria: Transactions and Proceedings. Vol. XVII. Melbourne, 1881; 8⁰.

Statistisches Departement im k. k. Handelsministerium: Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XXII. Band, 2. und 3. Heft. Wien, 1881; 4⁰.

Verein, militärwissenschaftlicher, in Wien: Organ. XXIII. Band, 2. und 3. Heft. Wien, 1881; 8⁰.

Wernicke, Hermann: Die Welterklärung, oder: Der unsterbliche Geist unserer Natur. Philadelphia, 1881; 8⁰.

XXVIII. SITZUNG VOM 14. DECEMBER 1881.

Das Museum Francisco-Carolinum in Linz spricht den Dank aus für die Ueberlassung von Publicationen der Classe.

— · —

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine Abhandlung des Herrn Dr. Alois Rzach, Professor in Prag, vor, welche betitelt ist: ‚Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters' und um deren Veröffentlichung in den Sitzungsberichten ersucht wird.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia real de ciencias morales y politicas: Memorias. Tomo III. Madrid, 1875; 8⁰. — La poblacion de España por el excmo. Sr. D. José García Barzanallana. Madrid, 1872; 8⁰. — La Defensa del derecho de propiedad y sus relaciones con el trabajo por Vicente Santamaria de Paredes. Madrid, 1874; 8⁰. — Las colonias penales de la Australia y la Pena de Deportacion por la señora Doña Concepcion Arenal de García Carrasco. Madrid, 1877; 8⁰. — La Liga aduanera ibérica por el excmo. Sr. D. José García Barzanallana. Madrid, 1878; 8⁰. — La Ciencia y la Divina Revelacion por D. Juan Manuel Orti y Lara. Madrid, 1881; 8⁰. — La Colonizacion de las Marianas y Fernando Póo por el ilmo. Sr. D. Francisco Lastres y Juiz. Madrid, 1878; 8⁰. — A las Islas Marianas ó al Golfo de Guinea? por D. Pedro Armengol y Cornet. Madrid, 1878; 8⁰. — Sobre la Influencia que la acumulacion ó division

An Druckschriften wur

Akademie der Wissenschaften, könig
bericht. September und October 1
— königl. bayerische, zu Müncher
logischen Classe. XVI. Ban
Altburgundische Uebersetz
der Berner Handschrift;
Gedächtnissrede auf J
München, 1881; 4⁰
Friedrich Unger
Festrede von Cr
versammlung
Ateneo venet
Serie III
di scie
Bibliot
Tr
Dor
Ge

prosperidad ó decadencia
...seo de Uhagon y Guar-
...on de Pueblo por Concepcion
...Tierra por Abdon de Paz. Ma-
...ctos entre la Religion y la Ciencia
...Madrid, 1881; 8⁰. - Breve Refutacion
...icos de la Internacional por D. José
... 1874; 8⁰. — Resumen de sus Actas y
...a pública general celebrada en 29 de Junio
... de 1876. Madrid, 1871. 1876; 8⁰. — Algunas
...obrera por D. Pedro Armengol y Cornet.
... -- La Huelga en los ferro-carriles de los Estados-
...a de Norte en 1877. Estudio por el marques de la
... Madrid, 1879; 8⁰. -- Discursos del Ilmo. Sr. D. Pedro
Madrid, 1870; 8⁰. —; del Excmo. R. D. Manuel Alonso
...adrid. 1871; 8⁰. —; del Ilmo. Sr. D. Lope Gisbert.
... 8⁰. —; del Ilmo. Sr. D. Vicente de la Fuente. Madrid,
...; de excmo. Sr. D. José Garcia Barzanallana. Madrid.
...; del excmo. Sr. D. Cirilo Alvarez Martinez. Madrid.
... Discursos. Tomo I. Madrid, 1875; 8⁰. : del excmo. Señor
...de Casa-Valencia. Madrid, 1877; 8⁰. -; del presbitero D. Fran-
...Caminero. Madrid, 1880; 8⁰. —; del exmo. Sr. Conde de Toreno.
Madrid. 1881; 8⁰. - ; del exmo. Sr. D. Cárlos Maria Perier. Madrid.
...1; 8⁰. Segundo Centenario de D. Pedro Calderon de la Barca.
Madrid. 1881; 8. Los Españoles segun Calderon. Discurso por Don
Cárlos Soler y Arqués. Madrid. 1881; 8⁰. --: pa el excmo. Sr. D.
Adolfo de Castro y Rossi. Madrid, 1881; 8⁰. — Real Academia de
ciencias morales y politicas. — Año de 1881; 12⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLII. Année 1881, 4ᵉ et 5ᵉ livraisons Paris, 1881; 8⁰.

Handels- und Gewerbekammer in Wien: Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während des Jahres 1880. Wien, 1881; 8⁰.

Heidelberg, Universität: Akademische Schriften pro 1880. 20 Stücke 4⁰ und 8⁰.

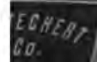
Landau, L. R.: Zwei wissenschaftliche Fortschritte oder meine moralischen und philosophischen Ansichten. Budapest, Leipzig. 1881. 8⁰

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly record of Geography. Vol. VIII, Nr. 12. London, 1881; 8⁰.

— the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. New series Nr. 466. Calcutta. 1881; 8⁰.




Stanford University Libraries
3 6105 127 165 798


ECHERT
Co.

